This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

AH 6CDH W

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kirchliche Monatsschrift.

Organ

für die Bestrebungen der positiven Union.

Herausgegeben

von

G. Pfeiffer, und H. Jeep,
Superintendent u. Pfarrer in Cracau bei Magdeburg. Superintendent in Stendal.

Achter Jahrgang.

Magdeburg.
Druck und Verlag von E. Baensch jun.
1889.

Digitized by Google

Digitized by Google

ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

Period. 980.06
v.8
1888-1889

Inhalts-Angabe des VIII. Jahrgangs.

Seite

Abendmahl — Teilnahme — 356
Augustkonferenz 845
Baurs Wilh. — Predigten 820
Bittgebet — Berechtigung und Zuversicht desselben. Von Prof. J. Kähler . 81
Bildung evangelisch-begabter Männer zum Gehülfendienst am Wort und ihre Angliederung an den Dienst der Kirche. Von Prof. D. Christlieb 112, 174
Bundesgenosse Christi in des Menschen Brust. Von Gen.-Sup. D. Schultze . 623
Der **Christ** und der Tierschutz. Von Oberpfarrer Slevogt 310
Der **Christ** und das öffentl. Leben. Von Dr. Rocholl 633
Christlieb. Prof. D. † 793
Dräseke — Brief von 139
Doktor der Theologie — der jüngste 202
Darstellung des 4. und 5. Hauptstücks im Konfirmanden-Unterricht. Von Pastor Schultze 706, 756, 796
Entgegnung 776
Fürsorge für Sieche 828
Gewißheit die — von der göttlichen Vorsehung. Vortrag auf der Pastoralkonferenz in Barmen. Von Dr. Meuß 1
Gehülfendienst evangelisch begabter Männer am Wort ꝛc 112, 174
Gewissen — Bibl. Lehre vom — und ihre Bedeutung für die Predigt und Katechese. Von Divisionspfarrer Köhler 393
Glauben der unmündigen Kinder. Von Pastor Heinrich 363
Geistlichen — Eintracht der 588
Geschichte des jüd. Volkes — Was lehrt die heil. Schrift davon? Von Dr. Hornburg 713
Gustav Adolfs-Reise — eine. Von Korausch 532
Harnack als Kirchen- und Dogmenhistoriker. Von Lic. Koffmane . . . 165, 435
Hauptstück — Darstellung des 4. u. 5. — im Konfirmanden-Unterricht. Von Pastor Schultze 706, 756, 796
Italien — Evangelisch-Protestantische Skizzen aus. Von Paul Wuttke . . 294
Jüdischen Volkes — Was lehrt die heil. Schrift von der Geschichte des. Von Dr. Hornburg 713
Katechismus — Aphorismen zur Behandlung des lutherischen. Von Ecke . . 502
Kongreß — der 25. — für Innere Mission 51
Konzil — Londoner Presbyterianer. Von Pastor Dr. Tollin 134
Kreuz — das. Von Pastor Albertz 473
Kollegialität und Eintracht unter den Geistlichen 588
Landessynode — 4. anhaltische 392
Landeskirchliche Versammlung der Freunde positiver Union 681
Litterarische Rückschau, April 1888 bis Oktober 1888. Von Fr. Palmié . . 205
Mäßigkeitsbewegung — der gegenwärtige Stand der deutschen. Von Oberpfarrer Martius 734
Monats-Umschau . 51, 146, 230, 314, 383, 461, 535, 612, 687, 762, 779, 853
Notwendigkeit des gesunden Pietismus für die evangelische Kirche. Von Superintendent a. D. Braun 243
Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses 746
Nitzsch, Evangelische Dogmatik. Von Ecke 671
Nobleese oblige. Von Pfarrer Grützmacher 711
Pastor u. Pfarrer — wie stand und steht der römische zu dem evangelischen 46

Digitized by Google

Seite

Papsttum — der Punkt der weltlichen Macht des. Von Pastor Linnert . . 774
Pietismus — Notwendigkeit des gesunden. Von Superintendent Braun . . 243
Predigt — Anschaulichkeit der. Von F. Pfeiffer in Züssow 261
Predigt — Gewinnung des Predigtthema. Von F. Pfeiffer-Züssow 695
Reformation — Bedeutung der — für die Entwickelung des deutschen Volkstums. Von Palmié 487
Religionsunterricht — der — in unsern Schulen vor 58 Jahren (Schluß) . 33
Römische — der — Pastor wie stand u. wie steht er zu dem evang. Pfarrer? 46
Ritual- und Agendenschatz der lutherischen Kirche in Schleswig-Holstein. Von Propst Freiherr v. Liliencron 284
Revolution — Französische — von 1789. F. Neumann 340, 444
Revel, Dr. † 373
Siechе — Fürsorge für 828
Spanien — aus. Von Wilh. Thiele 515, 592, 653
Sprichwort — das deutsche — und deutscher Volksspiegel. Von Pastor Schwanebeck 572
Temperament — Bedeutung des menschlichen — für die Welt. Von Konsistorialrat Dr. Borgius 548
Umschau 51, 146, 230, 314, 383, 461, 535, 612, 687, 762, 779
Unmündigen Kinder — Vom Glauben der. Von Pastor Heinrich 363
Vorsehung — die Gewißheit von der göttlichen. Vortrag auf der Pastoralkonferenz in Barmen. Von Dr. Meuß 1
Versöhnung — die Lehre von der — und ihre Verwertung in der pastorialen Arbeit. Von Diakon Romann 323, 420
Viribus unitis 529
Vollkommenheit — christliche — nach Ritschl. Von Ecke 604
Vikariat in der evangelischen Kirche. Von Oberpfarrer Sievogt 663
Vikariat in der evangelischen Kirche. Von Pastor Couard 735
Witwen und Waisen der Geistlichen nach dem Gesetz vom 15. Juli 1889 . . 838
Zusammenschluß — Notwendigkeit eines engeren 752

Digitized by Google

Die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung.

Vortrag, auf der Pastoralkonferenz zu Barmen am 10. August 1888 gehalten von **Dr. Meuß.**

Der Gegenstand, über welchen ich die Ehre haben soll, Ihnen Vortrag zu halten, würde vor 100, ja vielleicht noch vor 50 Jahren als ein ziemlich trivialer erschienen sein. Heute steht er — und nicht in letzter Reihe — auf der Tagesordnung der theologischen Diskussion. Was sonst als das Klarste und Gewisseste, weil Elementarste, in der Religion galt, ist zur offenen Frage geworden. — Der herkömmliche Begriff der Vorsehung umfaßt die gesamte Wirksamkeit Gottes an der geschaffenen Welt zum Behufe der Erhaltung und Regierung derselben nach den von ihm gesetzten schließlich auf das Kommen seines Reiches gehenden Zwecken. Diesen Begriff wollen wir hier einfach voraussetzen, während wir in bezug auf die Art der gemeinten Wirksamkeit uns nähere Bestimmung vorbehalten müssen. — Nun ist man in dem genannten Bereiche je und je auf Rätsel gestoßen, für welche es an einer zureichenden Lösung gebrach, und solche werden uns begegnen, bis wir im Lichte des Schauens wandeln. Heutzutage aber handelt es sich nicht bloß um einzelne dunkle Punkte dieses Gebietes, sondern um dieses überhaupt. Aus Rätseln der Vorsehung ist für viele die völlige Leugnung derselben geworden. Es ist wohl früher schon von der einen oder andern Seite ein prinzipieller Widerspruch gegen deren Annahme erhoben worden. Auch die Dogmatik hat nicht erst seit gestern sich der Anstöße zu erwehren gehabt, welche geschöpfliche Kausalitäten für den Vorsehungsglauben bilden. Allein die gegenwärtig so weite Kreise beherrschende monistisch-naturalistische Strömung hat jenen, ohnehin noch von anderen Seiten unterstützten Bedenken eine erhöhte Kraft verliehen, und zuletzt sind es selbst die in jüngster Zeit aufgetretenen Apologeten des Vorsehungsglaubens, welche durch ihr Verfahren bei der Behauptung dieser Position nicht allein dem Nachdenken darüber neue Nahrung geliefert, sondern auch die Verteidigung mit neuen Aufgaben belastet haben. So handelt es sich nicht bloß darum, daß wir der göttlichen Vorsehung gewiß werden, sondern auch wie wir es werden.

Digitized by Google

In Rücksicht hierauf erfordert namentlich die Beurteilung, welche Ritschl diesem Punkte hat angedeihen lassen, unsere Aufmerksamkeit. Wir werden deshalb, so wenig es die Absicht ist, in eine grundsätzliche Erörterung der R.'schen Theologie einzugehen, gleichwohl es nicht unterlassen können, wiederholt auf dieselbe Bezug zu nehmen.

Daß nun die ganze hier in Rede stehende Frage von dem größten Gewichte für die religiöse Erkenntnis und darum vor allen für den Theologen ist, wer wird das bestreiten wollen! Wenn irgendwo der Prediger Ursache hat, dem Un- und Mißglauben zu wehren und sich auch möglichen Einwendungen gegenüber sattelfest zu machen, so ist es hier. Vorsehung, das ist für eine mattherzige Frömmigkeit der letzte Name, mit dem sie den ganzen Gegenstand ihres Glaubens bezeichnet; für uns ist es die unentbehrliche Erweisung von dem Dasein eines allmächtigen, heiligen und barmherzigen Weltregenten.

Ich habe mich deshalb gern dem Auftrage unterzogen, eine Besprechung grade dieses Punktes bei der heutigen Pastoralkonferenz einzuleiten. Allerdings ist meine Lage dabei insofern etwas unbequem geworden, als inzwischen und noch bis in die letzten Wochen so viele Erörterungen desselben hervorgetreten sind*), daß ich besorgen könnte, mit meinem Beitrag dazu vor Ihnen zu spät zu kommen. In der That würde ich deshalb gern noch zu guterletzt um die Erlaubnis gebeten haben, ein anderes Thema als das gewählte zu behandeln, wenn meine Zeit es gestattet hätte, den einmal angesponnenen Gedankenfaden mit einem anderen zu vertauschen. So bleibt mir denn nichts übrig, als mich mit einer Nachlese auf dem schon so vielseitig abgeweideten Felde zu begnügen und diese Ihnen darzubieten mit dem Ersuchen um Nachsicht, wenn ich hier nicht sowohl in der Lage sein werde, neue Bahnen zu brechen, als alte Wahrheiten zu bekräftigen. Immerhin ist die Sache an sich es wohl wert, wieder und wieder erwogen zu werden. Und wenn es mir nur gelingen sollte, dazu eine kleine Anregung zu geben, so werde ich mich belohnt fühlen.

„Die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung", so lautet das Thema, für welches ich mir Ihre Aufmerksamkeit — und Geduld — erbitte. Lassen Sie mich meine Aufgabe in bezug hierauf näher dahin bestimmen, daß 1) das Erfahrungsgebiet, auf welches die Gewiß-

*) Die zuletzt mir zu Gesicht gekommenen sind die Abhandlungen von Beischlag „Zur Verständigung über den Vorsehungsglauben" (Deutsch-evangelische Blätter XIII, Heft 5 ff.) und E. Haupt „Der christliche Vorsehungsglaube", Beweis des Glaubens (Juniheft), welchen ich mannigfache Anregung verdanke.

Digitized by Google

heit von der göttlichen Vorsehung sich stützen darf, 2) der Widerspruch, den sie zu überwinden hat und 3) die Bedeutung, welche ihr beizumessen ist, dargelegt werden soll. In allen diesen Beziehungen erheben sich Fragen, vermöge deren der Gegenstand unserer Untersuchung recht als eine Frage der Gegenwart bezeichnet werden darf.

I.

Ist es sonst üblich gewesen, die Annahme einer göttlichen Vorsehung schon für begründet durch das zu erachten, was man die natürliche Religion nannte, so sind wir neuerdings dahin belehrt worden, daß die allein berechtigte Quelle dafür in der christlichen Offenbarung, insonderheit in der Thatsache der Rechtfertigung zu suchen, ja daß der Vorsehungsglaube als die eigentliche Spezialität des Christentums, und nicht allein des Christentums, sondern vornehmlich des lutherischen Christentums anzusehen sei. Wir werden diese Belehrung, welche Ritschl erteilt hat, uns gern insoweit gefallen lassen, als ohne Frage erst in Christo die Sonne der göttlichen Liebe so hell und voll für die Menschheit, vornehmlich die sündige, aufgegangen ist, daß wir uns derselben für die Leitung unseres Lebens und für die ganze Welt zuverlässig getrösten können, auch insofern, als der lediglich auf die allgemeine Weltanschauung gestützte Vorsehungsglaube, wie er namentlich im vorigen Jahrhundert verbreitet war, in seiner flach deistischen Richtung allzusehr des christlichen Gehaltes entriet, um nicht der Berichtigung zu bedürfen. Falls nun R. lediglich dazu in Gegensatz träte, so hätte er freilich kein Recht, sich, wie er es thut, über eine dem seligen Hengstenberg in den Mund gelegte Äußerung aufzuhalten, die doch eben bloß den humanistischen Mißbrauch von P. Gerhardts „Befiehl du deine Wege 2c." geißeln wollte. Allein die Stellung, welche er bei dieser Sache einnimmt, entspringt weniger aus dem bemerkten Gegensatze, als aus einer selbst erst von der Philosophie erborgten Erkenntnistheorie, welche dem sogenannten „Welterkennen" jede Bedeutung für das theologische Erkennen abspricht und als einzigen Erkenntnisgrund für das letztere den „Offenbarungswert Christi"*) gelten läßt. Es ist nicht dieses Ortes, uns mit der erwähnten Theorie auseinanderzusetzen. Aber wir müssen wenigstens dagegen Einspruch erheben, der allgemeinen menschlichen Erfahrung, die doch auch nicht sofort mit Metaphysik zu identifizieren ist, ihren Anteil an der Erzeugung des Vorsehungsglaubens zu bestreiten.

*) Vgl. Lehre von der Rechtfertigung 2c. 2. Aufl., Bd. III, 580.

Digitized by Google

Wir würden, um hierin uns R. anzuschließen, mit der Schrift brechen müssen, welche uns keineswegs anleitet, das gedachte Erfahrungsgebiet als Quelle des Glaubens, namentlich des Vorsehungsglaubens, gering zu achten. Wir müßten dabei vorzüglich uns mit dem Apostel Paulus in Widerspruch setzen, der, obwohl vor anderen Anwalt der Rechtfertigung durch Christum, doch bei seinen Reden vor heidnischen Zuhörern sich durchaus nicht veranlaßt findet, dieselben zuerst auf diesen Schatz aufmerksam zu machen, sondern auf das, was sie ohnehin von Gottes Werken hatten spüren können. Darum erinnert er die Bewohner von Lystra an den Gott, welcher sich vor ihnen nicht unbezeugt gelassen, ihnen Regen und fruchtbare Zeiten gegeben, ihre Herzen erfüllt mit Speise und Freude (Apostelgesch. 14,17). Darum verkündigt er den Athenern den unbekannten Gott als den, welcher gemacht, daß von einem Blut aller Menschen Geschlechter auf dem ganzen Erdboden wohnen, und hat Ziel gesetzt und zuvor versehen, wie lange und weit sie wohnen sollen, daß sie den Herrn suchen sollen, „ob sie doch ihn fühlen und finden möchten“ (Apostelgesch. 17,26. 27). Wenn die Heiden auf den Gott nicht achteten, welcher thatsächlich sie pflegte und leitete, so war daran nicht die Art der göttlichen Kundgebung schuld, sondern nur der sündliche Zug zum Kreaturdienst, welcher ihnen die Augen für alles, was darüber hinaus lag, verschloß und sie das Ziel, worauf Gottes Vorsehung es mit ihnen angelegt hatte, verfehlen ließ.

Erfahrungen, wie die von dem Apostel behaupteten, sind den Menschen auch anderswo nirgends versagt geblieben und haben dazu gedient, in ihnen einen, obschon unter dem Einfluß der Sünde vielfach abgeirrten Glauben an eine höhere Lenkung ihrer Geschicke zu wecken. Müssen das nicht schon die Wohlthaten bewirken, auf denen die Erhaltung des menschlichen Lebens beruht? Jene Erklärung des göttlichen Willens, welche der großen Flut folgte (Gen. 8,22): „So lange die Erde steht, soll nicht aufhören Samen und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“, hat sie nicht ihre treue Erfüllung gefunden bis heute? Und bestätigt nicht ebenso sich das Wort des Herrn: „Gott läßt seine Sonne aufgehen über Gute und Böse, und regnen über Gerechte und Ungerechte?“ In der That, wir können uns des Eindrucks kaum erwehren, welchen schon die Naturordnung auf den unbefangenen Menschen macht, daß eine hausväterliche Veranstaltung besteht, vermöge deren für die Erhaltung von Mensch und Vieh gesorgt ist. Jedes Ernte- und Neujahrsfest, das wir begehen, ist nur eine wiederholte Mahnung daran, zu sehen und zu bezeugen: „Du nährest uns von Jahr zu Jahr, bleibst immer fromm und treu.“

Digitized by Google

Allerdings begegnet uns nicht stets und überall diese Gleichheit der himmlischen Güte in ihren Spenden. Nicht bloß, daß das Maß, in welchem jeder an denselben seinen Anteil empfängt, ein sehr verschiedenes ist, zwischen verschwenderischer Fülle und karger Vorenthaltung schwankt; es gestaltet zudem das Schicksal der Menschen nicht selten sich in einer so auffallenden Angemessenheit zu ihrem Verhalten, daß jeder, welchem nicht das innere Unterscheidungsvermögen zwischen Recht und Unrecht gebricht, etwas von einer dahinterstehenden Absicht der Vergeltung ahnen muß. Wie ergreifendes Zeugnis legt davon schon die antike Sage und Tragödie ab, wenigstens in der Richtung der Nemesis. Und wie oft tritt auch uns in erschütternden Thatsachen das Walten einer Gerechtigkeit entgegen, welche bald die Missethat heimsucht, bald der Gutthat lohnt. Augenscheinlicher aber als im Einzelleben prägen sich in der Geschichte der Völker die Spuren einer regierenden Hand aus, welche mächtiger ist als die Macht der Großen auf Erden und welche zugleich als die Vollstreckerin göttlichen Urteils sich kennzeichnet. Als am Anfang des 4. Jahrhunderts von den Urhebern der letzten und blutigsten Verfolgungen im römischen Kaiserreich, Diocletian, Galerius, Maximinian, den beiden Maxentius einer nach dem andern einem schauerlichen Tode erlag oder sich selbst übergab, da war es doch wohl ein natürliches und nicht bloß Christen sich aufdrängendes Gefühl, welchem Lactanz in seiner Schrift de mortibus persecutorum Ausdruck gab, daß an diesen Männern sich Gottes Gerichte erfüllt haben. Und als in dem gegenwärtigen Jahrhundert das eiserne Szepter, welches der erste Napoleon so lange über Europa geschwungen hatte, seinen unheilbaren Stoß erhielt, nicht zuerst durch den aufgesammelten Grimm der unterjochten Völker, sondern durch den strengen Winter, welcher seinen Eroberungsplänen so unerwartet in den Weg trat, da bemächtigte sich Tausender das Gefühl, Gott selbst habe über ihn das Urteil gesprochen: bis hierher und nicht weiter, hier sollen sich legen deine stolzen Wellen! Das war eine Thatsache, an welcher dann nicht allein sich der Mut zum Widerstande gegen den Tyrannen entzündete, sondern wodurch zugleich der Glaube an die doch nicht ruhende Vorsehung einen neuen Aufschwung genommen hat. Das aber lieferte wieder den Anknüpfungspunkt für eine selbst weit tiefer dringende Erweckung, so daß man sieht, wie unter Zeugnissen göttlicher Macht und Erbarmung, welche vor aller Welt erfolgt waren, auch der Glaube an den Gott des Heiles für arme Sünder hat keimen können. König Friedrich Wilhelm III. selbst ist ein Beispiel dieser von so allgemeinen Anregungen ausgegangenen Führung zu einem Glauben, welcher dann auch Christum als Heiland ergriff.

Digitized by Google

Nun wissen wir ja wohl, daß alle solche Erfahrungen immer noch auf eine Empfänglichkeit eigener Art warten, um als Fingerzeige nach oben gedeutet zu werden. Denn wo von vornherein die Neigung überwiegt, sich eben bloß an Natur und Welt, bloß an Irdisches und Menschliches zu halten, da richten derartige Thatsachen auch bei Christen nichts aus. Falsch wäre es nur zu meinen, daß die Gelegenheit zu glauben erst bei der in Christo offenbar gewordenen Gottesliebe anhebe.

Eingeräumt muß ferner werden, daß der Lauf der Welt noch ganz andere Eindrücke als die eben erwähnten hervorbringen kann. Die Natur ist nicht nur die mütterliche Versorgerin des Menschen, sie ist oft genug die Verderberin seiner Werke. Die Natur, sagt Schiller, haßt das Gebild von Menschen Hand. Aber: hört denn trotzdem der Mensch auf, von ihr Sitz und Nahrung zu erwarten, überwiegt nicht in der Regel alle Schrecken, welche zuweilen losgelassene Elemente über ihn verhängen, die Zuversicht, welche die gewohnte Ordnung ihm für die fortgehende Fürsorge von oben einflößt? Ebenso ist, wie wir wissen, die Geschichte oft genug der Schauplatz von Ereignissen und Zuständen gewesen, die eher an ein Chaos durch- und gegeneinander arbeitender selbstischer Interessen als an die Macht eines sie leitenden Zügels denken ließen. Allein kaum fehlt es je auf die Länge ganz an dem Gegengewicht von Erscheinungen, welche dem Worte zu einiger Bestätigung gereichen: die Weltgeschichte ist das Weltgericht; und so ist doch das letzte Gefühl, auf welches die irdische Geschichte trotz aller Unvollkommenheit der in ihr sich bekundenden Vergeltung den aufmerksamen und nicht innerlich stumpfen Beobachter hinzuführen vermag, das: es lebt ein Gott, der Gerechtigkeit übt.

Wir haben hier von Erfahrungen geredet, wie sie der Menschheit überall, auch in christlicher Zeit zuteil geworden sind, und immerhin mag es sein, daß bei der religiösen Deutung derselben, wie wir jetzt eben sie vorausgesetzt haben, ein Rest verblaßten Christenglaubens, mindestens eine aus dem Christentum stammende monotheistische Anschauung beteiligt ist. Allein es würde dieser, ohne Zweifel von der Art pauliniſchen Versöhnungsbewußtseins noch sehr entfernte Rest von Glauben jedes Inhaltes entbehren, wenn nicht hauptsächlich andere davon unabhängige Erlebnisse ihn hervorgerufen hätten.

Daß wir nun solche nicht als gleichgültig für die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung betrachten, ist notwendig — schon, weil der Glaube an diese weit über den Bereich der spezifisch-christlichen Gesinnung hinaus anzutreffen ist, allein auch, weil wir sonst den Ver-

Digitized by Google

bindungsfaden zwischen den allgemeinen Erweisungen göttlichen Weltregiments und den gerade auf die Erlösung abzielenden Wirkungen abschneiden würden. Oder: was sollen wir uns unter dem Zuge des Vaters zum Sohne denken, von dem die Schrift redet, wenn es nicht schon vor dem, was man in der Ritschl'schen Schule als das „Erleben Christi" zu fordern liebt, Erlebnisse für den Menschen giebt, die als Bezeugungen der Güte oder des Ernstes Gottes ihn zur Buße zu rufen bestimmt waren! Also diese Theologie verengt ohne Not die Kanäle, aus denen der Vorsehungsglaube sich speist, aber sie entzieht zugleich der eigentlich christlichen Herzensverfassung die nächste Stufe, von der aus sie sich bilden kann, sie reißt die Brücke ein, welche von der ersten Schöpfung zur zweiten hinüber führen soll, — und das geschieht am Ende bloß einer Ansicht von der letzteren zu liebe, welche schwerlich für eine ausreichende Wertung des Erlösungswerkes ausgegeben werden darf, da nach Ritschl der Glaube an die väterliche Vorsehung Gottes die christliche Weltanschauung in verkürzter Gestalt ist.

Bei alle dem kann niemand in Abrede stellen wollen, daß für den getrübten, niederwärts gezogenen, auch mißtrauischen Blick des sündigen Menschen es noch kräftigerer Handhaben bedarf, um ihn von dem Dasein und Walten des einen Gottes, welcher alles und darum auch sein Leben gerecht und gnadenvoll leitet, eindringlich zu versichern. Solche Handhaben reicht ihm erst die Bundesoffenbarung dar, wie sie die Heilige Schrift an der Führung des Volkes Gottes von Abraham bis auf Christus und seine Gemeinde uns kennen lehrt.

Hier eröffnet sich die Schule, worin die Menschheit zunächst in kleinem geschlossenen Kreise trotz der natürlichen Blödigkeit ihrer Augen es inne werden sollte, daß und zu welchem Behufe ihre Wege unter Gottes Hut und Lenkung stünden. Deshalb soviel Gotteserscheinungen, Wunder, Gottessprüche, himmlische und menschliche Gottesknechte hier; dazu so sichtbares Geleit von Segen und Fluch bei allen Thaten, so staunenswerte Durchhülfen und Rettungen aus Gefahren, so furchtbare Strafexempel über Ungehorsam —, und das alles hinarbeitend auf ein großes prophetisch vorgeschautes Ziel vollkommener Gottesherrschaft und vollkommenen Gottesdienstes, ein Ziel, das freilich noch in anderer Gestalt hat zur Verwirklichung gelangen sollen, als worin die meisten Glieder des alten Bundesvolkes es sich vorgemalt hatten. Wie gar verschieden ist nun doch die Leitung Israels von derjenigen, welche auch Heiden in einem gewissen Grade über sich gefühlt haben. Hier regiert kein blindes Verhängnis, auch keine in sich uneinige Göttervielheit, sondern

Digitized by Google

ein lebendiger Gott. Hier streiten nicht Athene und Poseidon um das Schicksal eines Helden, hier giebt es keine Parteinahme der Götter für das eine oder andre Volk, sondern ein Gott ist es, der für sein Volk eifert, jedoch, um in diesem einen Segen für alle zu bereiten. Hier finden wir nichts von einem Neide der Götter, den man zu fürchten hätte, desto mehr von einem Reichtum der Barmherzigkeit, welcher in äußeren Gaben geistliche vorbildet, und einer Macht zu helfen, welche alle Feinde verscheucht. Zwar fehlt es nicht an einem Zorn, der sich bei Gelegenheit entladet über die Gottlosen, aber nur um desto sicherer das Volk vor Wegen des Verderbens zu bewahren. Unter solcher Führung, im Blick auf eine solche Geschichte sind die Psalmen entstanden, welche, wie der 23. und 120. den Hirten und Hüter Israels bekennen, der die Seinen nicht Mangel und Unfall erleiden läßt, der nicht schläft noch schlummert; wie der 91., der, wo Not und Tod zur Rechten und zur Linken drohen, die Zuversicht zum Herrn ausspricht: Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen, daß sie dich auf den Händen tragen und du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest; wie der 46., welcher Gott feiert als den, der unsere Zuversicht und Stärke ist, eine Hülfe in großen Nöten, die uns getroffen haben, und der die Stadt Gottes nicht untergehen läßt; wie der 103. und 107., wie so manche andere, welche Lob und Preis dem Herrn opfern, der sein Volk auf Adlers Flügeln trägt, der durch Sturm und Fluten es sicher hindurch bringt. Diese Psalmen aber haben wieder den Grundton hergegeben für so manche unserer Kirchenlieder, z. B. „Der Herr, der aller Enden regiert mit seinen Händen, der Brunn der ew'gen Güter, der ist mein Hirt und Hüter", „Befiehl Du Deine Wege" 2c., „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren" 2c., diese Lieder, an welchen die christliche Gemeinde sich erbauen darf, obschon sie ausgesprochenermaßen sich bloß in dem eben bezeichneten Erfahrungskreise bewegen.

Wohl stoßen wir in der alttestamentlichen Litteratur neben dem, was sie als beglückend und köstlich preist, auch auf Klänge von ganz entgegengesetztem Charakter. Das Buch Hiob und selbst einzelne Psalmen machen uns mit den Zweifeln an Gottes Gerechtigkeit bekannt, welche dort an einzelnen Seelen nagten und welche auf der unzureichenden Erkenntnisstufe und bei dem beschränkten Heilsbesitze des alten Bundes namentlich für angefochtene und grübelnde Gemüter noch auf keine klare Erledigung rechnen konnten. Ja diesen Zweifeln würden noch schärfer nagende sich angeschlossen haben in betreff der göttlichen

Digitized by Google

Barmherzigkeit, wenn neben allen freundlichen Verheißungen, worauf das Volk Israel für sich baute, die Last der Schuld und die Angst vor dem Gerichte schon dort so stark wäre empfunden worden, wie ein Paulus, ein Luther sie durchgestanden haben.

Gewiß: in solche Dunkelheiten hat erst das Evangelium das helle Licht der großen Gnadenwege Gottes bringen können. In dem eingeborenen Sohne erst hat die ewige Gottesliebe sich nach ihrer ganzen Fülle und Tiefe an die sündige Welt hingegeben, also daß auch die Heiden sie erfahren, daß selbst die Nacht des Todes davon erhellt wird. Ja, nicht bloß vor den Augen der Menschen hat sie in Christo sich kundgethan; sie ist, wie Paulus bezeugt, ausgegossen in unsere Herzen durch den heiligen Geist. Daß das Gewicht dieser Erfahrung für die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung mit besonderer Angelegentlichkeit von Ritschl ist betont worden, dafür werden wir ihm dankbar sein dürfen, obschon ihm damit nicht gerade der Ruhm einer neuen Entdeckung gebührt. Es ist wahr: zu einer von aller Furcht und Hemmung befreiten unbegrenzten Zuversicht in bezug auf dieselbe kann ein sündiger Mensch sich kein Herz fassen, ehe ihm nicht Vergebung zu teil geworden ist. Dann vermag er mit Paulus zu sprechen: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein? Welcher auch seines eigenen Sohnes nicht hat verschonet, sondern hat ihn für uns alle dahingegeben, wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (Römer 8, 31. 32). Erst der, welcher sich durch Christum mit Gott versöhnt weiß, kann sich auch den Triumphgesang aneignen, in den der Apostel im weiteren Verfolg der eben angeführten Stelle ausbricht: „Wer will mich scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Fährlichkeit oder Schande? Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebet hat. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentum, noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist unserem Herrn.“ Diese siegesfreudige Stimmung ist eine vor allem in Luther wieder aufgelebte und in der lutherischen Liederdichtung ausgeprägte. Sie sprechen in deutlichem Zusammenhange mit dem Rechtfertigungsglauben solche Lieder, wie die P. Gerhardt'schen: „Ist Gott für mich, so trete gleich alles wider mich 2c.“ und: „Warum sollt ich mich denn grämen“ aus. Ritschl, welcher dies hervorhebt, macht zugleich mit Recht darauf aufmerksam, wieviel matter und dürftiger gegen jene Gerhardtschen, die nicht mehr aus der gleichen Wurzel erwachsenen

Digitized by Google

Gellert'schen Vorsehungslieder sich ausnehmen. Allein er hätte nicht verkennen sollen, daß wir äußerst schwungvolle Loblieder von Gerhardt selbst und aus der nachfolgenden Zeit besitzen, die doch nicht gerade von jenem höchsten Beweise göttlicher Barmherzigkeit in Christo ausgehen. Diese Beobachtung wird uns indes nicht abhalten, mit Ritschl zu bekennen, daß es für die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung keinen reineren und ausgiebigeren Quell giebt, als in dem Bewußtsein, oder, sagen wir lieber in der Thatsache der Versöhnung.

Das also begründete Vertrauen ist jedenfalls etwas anderes, als das optimistische Sichverlassen des natürlichen Menschen auf den „lieben Gott", auch als das nur auf allgemeiner Erfahrung beruhende. Es ist ein bemerkenswertes Zeichen von dem Einfluß, welchen das Versöhnungsbewußtsein in evangelischen Gemütern gewonnen hatte, daß gerade das Jahrhundert des unseligen 30jährigen Krieges, von dem man hätte besorgen können, es würde allen Glauben an eine göttliche Vorsehung auslöschen, so ungemein fruchtbar gewesen ist an herrlichen Zeugnissen von diesem Glauben. Ob die nicht ohne eigenes Verdienst zu erreichende Rechtfertigung des Katholiken zu einer gleichen Freudigkeit befähigt, ist mehr als fraglich. Dafür übernehmen hier zur Beruhigung der Meisten Kirche und Priesteramt das Geschäft der Vorsehung. Auch der streng reformierte Standpunkt, indem er die Gewißheit von der Vorsehung mehr auf die ewige Erwählung als auf die Vergebung der Sünden in Christo zu gründen veranlaßt ist, wird in dieser Beziehung eher Stoff zu Zweifeln übrig lassen als der lutherische, welcher vor allem auf der geschichtlichen Thatsache der Erlösung Christi und der sakramentlichen Verbürgung der Gnade Christi fußt. Diese Umstände mögen denn der Ansicht Ritschls zur Bestätigung dienen.

Aber — so müssen wir nun fragen — wird man dessen, worauf es hier ankommt, denn in zuverlässiger Weise inne auf dem von Ritschl gewiesenen Wege? Steht der Vorsehungsglaube hier auf klarem und festem Grunde? — In der That wird uns dies in mehr als einer Hinsicht zweifelhaft gemacht durch die Anschauungen, welche seine und seiner Schüler Theologie nicht bloß von der Rechtfertigung, sondern auch von Christo, von der Gemeine, vom heil. Geiste vertritt.

Wohl verweist dieselbe uns auf die nicht allein von Christo verkündigte, auch in Christo offenbar gewordene Liebe Gottes zur sündigen Welt. Aber kann der von seinem Gewissen geschlagene Sünder in einer Liebe sicher ruhen, welche den Eindruck der Heiligkeit schuldig bleibt, welche ihn im Stiche läßt mit dem Verlangen, seine Schuld bezahlt zu sehen,

Digitized by Google

aller sich erhebenden Anklage gegenüber sich mit dem Schilde einer vollgenügenden Gerechtigkeit zu decken, und so von der Furcht des Todes und Gerichts befreit zu sein? Wohl hält sie uns in Christo das Bild eines selbst unter Qualen des Todes keinen Augenblick aus der Gemeinschaft mit Gott herausgefallenen Menschen vor. Aber, wie dieses Bild im Stande ist, uns sofort mit in die Gemeinschaft mit Gott emporzuziehen, darüber erteilt sie keine genügende Auskunft. Sie nötigt uns in die Nachfolge der weltüberwindenden Geduld Jesu herein. Aber wo läßt sie den Weltüberwinder selbst, den wir in dem Auferstandenen und zur Rechten Gottes Erhobenen suchen, welcher uns seine Gegenwart verheißen hat und ohne den wir nichts thun können? Sie lehrt uns die Gemeinde als die erwählte Inhaberin der Gnade ansehen. Aber, in wie weit wir für unsere Person Anteil an dieser Gnade haben, das läßt sie desto mehr im Dunklen, als sie das Heilsbewußtsein nicht sowohl vom Glauben an Christum als von der christlichen Vollkommenheit abhängig macht. Sie redet gern von dem Erleben Christi als dem entscheidenden Punkt für die Gewißheit des Glaubens. Allein, wie man zu diesem Punkte gelange, das bleibt hier eine ungelöste Frage, da die Gemeinde, der ein solches Gewicht für den genannten Vorgang beigelegt wird, wohl als die Bewahrerin des geschichtlichen Evangeliums, aber nicht als eine Stätte der wirklichen unmittelbaren Gegenwart Christi gilt und der heilige Geist, durch welchen nach Paulus die Liebe Gottes in die Herzen ausgegossen wird, nur als Geist der Gemeinde, nicht als der unmittelbare Vertreter Christi betrachtet wird. Also: für alle die kostbaren Früchte der Rechtfertigung, von welchen Römer 5,1 ff. die Rede ist, mangelt bei Ritschl die feste Grundlage.

Wenn wir nun eine solche auch bei ihm anträfen in Rücksicht der versöhnenden Liebe Gottes, nach Seiten der Gerechtigkeit im Unterschiede von der Gnade kennt Ritschl überhaupt weder ein Bedürfnis noch ein Wirken der Vorsehung. In seinem System ist für eine göttliche Vergeltung, namentlich für Strafe kein Raum. Irgend etwas sich als Schuld anzurechnen, als Strafe anzusehen, das ist Sache einer subjektiven Beurteilung, nicht eines objektiven Sachverhaltes. Alles, was die Weltgeschichte bekundet von göttlichen Gerichten, alles was wir in unserem eigenen Leben als eine Strafe Gottes ansehen möchten, es hat diesen Charakter nicht an sich, sondern nur für unser Empfinden. Ritschl bezeichnet es als einen übel beratenen pastoralen Eifer, zerstörende Naturereignisse, kriegerische Gewaltthaten und dgl. als Strafen Gottes zu beurteilen. Wir sollen unser Urteil darauf einschränken,

Digitized by Google

daß, wo wir die zerstörenden Wirkungen mechanischer Kräfte wahrnehmen, dieselben naturgesetzlich gewirkt haben.*) Aber wenn der „objektive Satz der Dogmatik, daß alle Übel Sündenstrafen seien, falsch ist“ (wer behauptet diesen Satz heutzutage?), so ist doch andererseits durch das Wort des Herrn selbst (Luc. 13, 1—5) der Zusammenhang von Sünde und Übel klar genug bezeugt, um bei jedem Leiden die Möglichkeit einer vergeltenden Bedeutung offen zu lassen. Oder soll die Liebe Gottes und die Selbständigkeit der Weltordnung jedes strafende Vorgehen Gottes in solchem Falle undenkbar machen?

Nehmen wir alle Thatsachen zusammen, auf die wir im Vorstehenden hingewiesen haben, die dem gemeinsamen, wie die dem speziellen Offenbarungsbereich angehörigen, so werden wir in gewissem Sinne jene Dreiteilung der providentia in universalis, specialis und specialissima bestätigt finden, die zugleich uns auf die Verschiedenheit in dem Verhalten der göttlichen Weltregierung zu den Gebieten der Natur, der Menschheit, der Heilsgemeine aufmerksam macht.

Am unverständlichsten bleibt uns vielfach die Beziehung des Naturgebietes auf die Zwecke der göttlichen Vorsehung. Nur das werden wir gemäß der ursprünglichen Bestimmung des Menschen anzunehmen haben, daß die Natur, wenigstens die der Erdsphäre — denn wer übersieht ihr ungeheures Gebiet bis in die Nebelflecken hinaus — vornehmlich um seinetwillen da ist. Sie giebt den Stoff her, in welchem er arbeitet, von dem er lebt, sie gräbt auch die Spuren ihres Einflusses seinem Dasein ein. Wie bedeutsam ist für die Entwicklung preußischer Thatkraft der märkische Sand, wie entscheidend für das Geschäftstreiben dieses Thales die kleine Wupper, wie folgenreich für die Engländer ihre insulare Lage geworden! Zuletzt hat Gott den Menschen ihre Wohnplätze angewiesen, damit sie von da aus *ihn* suchen und finden sollten. Die eigenen Wege aber, von denen wir hören, daß Gott sie die Heiden wandeln ließ, das sind die selbsterwählten Bahnen, auf denen gleichwohl Er sie nicht hat ihrem zufälligen Schicksal überlassen wollen. Was war mehr Sache der eigenen Wahl, als das in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung beginnende Vordringen asiatischer Völker nach dem Westen, und doch war es der Weg, auf dem diese Völker in das Netz des Evangeliums getrieben wurden; was war sündlicher als die Entführung afrikanischer Neger zur Sklavenarbeit in Amerika, und doch ist es jetzt am Tage, wie auch das ihnen zum Heile geschehen ist.

*) a. a. O., Abschn. 42: „Die Übel und die göttliche Strafe“.

Digitized by Google

Freilich sind die Schicksale der Völker für uns oft höchst rätselhaft. Manche vegetieren und sterben, ohne daß sie für sich oder für andere irgend einen Ertrag des Daseins erringen. Und doch werden sie nicht ganz vergeblich gelebt haben, wenn nur ihr Elend das Erbarmen der Christenheit erregt hat und diese ihrem Hinsterben noch einen Schimmer himmlischer Aussicht zu verschaffen in der Lage gewesen ist.

Auch die Menschheit ist ein Gegenstand göttlicher Vorsehung schließlich nur im Blick auf die Ziele des Reiches, welche Gott für alle im Auge hat, ob sie erreicht werden oder nicht. Daher leuchtet ihr Wirken am klarsten überall da auf, wo sein Reich eine Stätte gefunden hat in gläubigen Seelen, in einer Gemeinschaft des Glaubens. Nicht darauf, die Menschen äußerlich zu erhalten, zu schützen, zu beglücken, ist sie zuletzt gerichtet, sondern sie als Bürger seines Reiches selig zu machen und darin wieder Gottes Ehre an den Tag zu bringen. Alles andere ist nur Mittel zu diesem Zwecke, welchem oft Trübsal und Angst der Menschen besser dient, als Ruhe und Wohlsein. In dem Stande der Gnade erst lernt der Mensch das Wort des Herrn verstehen: Ich habe dich je und je geliebt und dich zu mir gezogen aus lauter Güte. Und hier erfüllt sich auch das erst, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen müssen. Das müssen sie — nicht bloß, weil die Gottliebenden selbst allem, was über sie verhängt wird, eine gute, heilsame Seite abzugewinnen wissen werden, sondern auch weil sie für Gott die geeigneten Leute sind, um an ihnen seine Gnadenabsichten ohne Hinderung durchzuführen. Das macht die Lebensgeschichte frommer Menschen so erbaulich, daß wir von dem erreichten Ziele ihrer Glaubensstellung aus so klar erkennen, worauf es Gott von Hause mit ihnen abgesehen hatte. Wie hellt unter diesem Gesichtspunkte sich auch so vieles in der Weltgeschichte auf! Das tritt uns nirgends so bewundernswert entgegen als in den großen Adventszeiten des Reiches Gottes. Wenn schon für das Kommen jedes Menschen in die Welt alles in so bewundernswerter Weise vorgesehen ist, wie müssen wir erst staunen bei der Wahrnehmung aller der Umstände, durch welche das Erscheinen des Gottmenschen in der ihm bestimmten Mutter, in seinem Volke, in der Welt vorbereitet war. In einem entsprechenden Maße beobachten wir aber solche Veranstaltungen auch an anderen Stellen, wo Gott namentlich durch Epoche machende Persönlichkeiten, wie bei dem Eintritt der Reformation, etwas Neues in die Geschichte einzuführen gedachte. Auch ist der ganze Fortgang der christlichen Menschheit ein Beleg für das, was schon die ersten Jünger wie im Gleichnis bei der stür-

Digitized by Google

mischen Fahrt auf dem See Genezareth erlebt haben: Er läßt seine Gemeinde nicht untergehen, sein Fuß ist in großen Wassern. Er hält ihr das Wort, mit welchem er von der Erde geschieden ist: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Aber freilich: im Lichte der Gnade, welche alle sucht, um sie in sein Vaterhaus zu führen, rechtfertigt sich auch das Schicksal derer, welche dem Zuge dieser Gnade widerstrebt haben.

II.

Wir haben im Vorstehenden einfach die Erfahrungen reden lassen, aus denen für ein frommes Gemüt sich die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung ergiebt. Allein wir stehen hierbei, namentlich in der Gegenwart, noch ganz anderen Beobachtungen gegenüber, die, wenn sie nicht geeignet sein sollten, diese Gewißheit mit einem Schlage zu erschüttern, dieselbe doch vielen offenbar erschweren. Es ist schon für unsere jetzt so unendlich erweiterte Anschauung von einer bis in die fernste Sternenwelt und andrerseits bis in den mikroskopischen Bereich sich erstreckende Anschauung eine unausführbare Aufgabe, sich ein das alles umfassendes und darin auch als providentia minimorum sich bewährendes Weltregiment vorzustellen. Aber man stößt, und nicht bloß der Theologe, auf Thatsachen, welche mit der Annahme einer von Gott vorgesehenen Regierung der Welt gradezu in Widerspruch zu stehen scheinen. Ja es sind im Grunde die gleichen Gebiete, an denen der Vorsehungsglaube sich bilden und stärken kann, welche auch dem Zweifel in bezug darauf Nahrung bieten. Denn Natur, Geschichte, Offenbarung, sie führen alle uns Kräfte geschöpflicher Art vor, welche doch etwas für sich bedeuten und ausrichten, eben darum aber das Regiment Gottes über das Feld seiner Schöpfung wo nicht überhaupt, so doch seinem Umfange nach in Frage stellen können. Es ist mit einem Worte das, was man neuerdings mit einem etwas anspruchsvoll klingenden, allein doch in aller Kürze bezeichnenden Ausdrucke das Selbstleben der Welt genannt hat, woran sich eine solche Schwierigkeit knüpft. Zwar dem praktischen Christen mag wohl die Zuversicht zu einer alles leitenden Vorsehung Gottes am leichtesten durch einzelne Thatsachen und Erlebnisse angefochten werden, deren Zweck er nicht begreift. Auch die, welche darüber hinaus sind, die Regierung der Welt nach den eigenen thörichten Wünschen zu meistern, die vielmehr ihr das Beste und Höchste zutrauen, werden solche für sie unlösbare Rätsel antreffen. Nur irre machen lassen braucht sich dadurch ein gläubiger Mensch nicht, wenn er der Schranken menschlicher Erkenntnis eingedenk ist und sich vorhält, daß Gott das letzte Wort noch

Digitized by Google

nicht gesprochen hat, welches seinen ganzen Rat enthüllt. Weit schwerer wiegt besonders für die wissenschaftliche Betrachtung der prinzipielle Widerspruch, auf den wir soeben hingewiesen haben. Wir können namentlich als Theologen nicht umhin, uns mit dem sich hier aufdringenden Problem auseinanderzusetzen, um unserem persönlichen Bewußtsein in dieser Sache die nötige Klarheit und Festigkeit zu sichern.

Der eben aufgestellte Begriff des Selbstlebens der Welt hat ohne Zweifel seine Berechtigung. Er vertritt ja wesentlich nur einen Gedanken, welchen die Glaubenslehre längst geltend gemacht hat, indem sie von der Schöpfung die Erhaltung der Welt unterschied, neben der causa primaria des gesamten Weltgeschehens causae secundariae annahm.

Es entspricht in der That eben so sehr dem Augenschein wie den Ergebnissen der Wissenschaft, daß die Welt mit all den sie erfüllenden physischen wie geistigen Elementen keineswegs bloß eine von fremder Hand getragene und bewegte Maschine ist, sondern bis zu einem gewissen Grade auf eigenen Füßen steht, von ihr selbst einwohnenden Kräften nach eigenen Gesetzen ihr Dasein fortführt. Das drängt sich zunächst uns und vor allem dem Forscher auf an der Natur. Die unverbrüchlichen Ordnungen, in denen sie besteht und einhergeht, stellen sich oft genug dem Menschen in seinen Wünschen und Bestrebungen feindlich entgegen, sie sind andrerseits die Schienen, in denen, falls er mit ihnen zu rechnen weiß, er sicher dahinfährt und im Anschluß an die er Erde und Meer sich unterthan macht. Müssen wir aber nicht eben deshalb es wahrscheinlich finden, daß sie selbst und allein es sind, in welchen sich Gottes Wille an der bestehenden Welt vollzieht, daß es ihrer Macht anheimgegeben ist, uns Nutzen oder Schaden zu stiften? Oder sollte Gott durchbrechen können und wollen, was er selbst weislich zum Wohle des Ganzen eingesetzt hat?

Eine Selbständigkeit andrer Art lebt in den Wesen, welche Gott seinem Bilde gemäß mit der Hoheit persönlichen Willens ausgestattet hat und deren Entscheidungen er nicht vorgreifen kann, ohne der ihnen anerschaffenen Würde zu nahe zu treten. Denn, wie verkehrt es auch wäre, diese Freiheit sich, wie das früher zuweilen geschehen ist, als einen völlig ungebundenen Springinsfeld vorzustellen, so dürfen wir sie doch auch nicht zu einem Scheine herabsetzen, hinter dem bloß eine, nur geistiger geartete Naturnotwendigkeit liege. Sie ist vielmehr die Form, in welcher es dem Menschen — natürlich innerhalb der seinem Wesen von Hause aus gesteckten Schranken, gestattet ist, sich in der Welt zu

Digitized by Google

regen und sein Verhältnis zu Gott zu bestimmen. Daß in der That dem Menschen hier ein Raum eigener Selbstbestimmung verliehen ist, das wissen wir nicht nur aus eigener Erfahrung, das bekundet in weiterem Umfange deutlich die Geschichte der Menschheit. Welche Macht im Guten wie im Bösen haben nicht einzelne Persönlichkeiten geübt! Man denke an Karl den Großen und Napoleon I., an Luther und Loyola! Selbst das ist des Menschen eigener Wahl überlassen, ob er seinen Himmel in Gott oder in der Welt suchen will. Auch die Schrift bezeugt es nicht bloß von den Heiden, daß Gott ihnen gestattet, ihre eigenen selbsterwählten Wege zu wandeln; sie läßt nicht minder erkennen, daß die fühlbare Gängelung, welche dem Volke Israel zu teil geworden ist, dem Eigenwillen desselben keineswegs einen undurchbrechbaren Zaun gesetzt, sondern nur desto mehr Gelegenheit gegeben hat, zu zeigen, wie stark derselbe sich trotzdem hat geltend machen dürfen. Worin namentlich konnte mehr sich die gottgewollte Freilassung der Menschen und zunächst derer von Israel bekunden, als darin, daß Er das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trug, ihnen preisgab, um daran das Maß ihrer Gottesfeindschaft zu erfüllen. So hat denn selbst die tiefste Hingebung und Annäherung, zu welcher Gottes heilige Liebe in dem Sohne sich zu dem Volke seiner Wahl herabließ, mit dem Erfolge enden können, welchen das Wort des Herrn ihnen zu hören gab: ihr habt nicht gewollt!

Was dort in Israel geschah, ist nur das Signal gewesen zu einem fortgesetzten Kampfe der Sünde gegen Gott und seinen Gesalbten, einem Kampfe, bei dem, wenn wir der Schrift Glauben schenken dürfen, noch ganz andere Geister mitringen als die, welche unsere Augen erblicken und von denen unsere Geschichtsquellen berichten. Wer an der Hand der Schrift in das dunkle Reich hineinzuschauen wagt, welches sich hier aufthut, der empfängt den Eindruck eines wohlgeführten Heereshaufens, der in geschlossenen Reihen, obwohl nicht für jeden merklich, gegen die Burgen Gottes anstürmt und, indem er sich aus den Ungläubigen Werkzeuge zu seinem Beistande schafft, alles aufbietet, um dem Regimente Gottes ein anderes entgegenzustellen. Ja man kann wohl behaupten, und vielleicht haben wir es selbst schon gespürt: es giebt eine Vorsehung nicht bloß bei Gott, es giebt eine solche auch auf der entgegengesetzten Seite, die ihre Schlingen geschickt und zweckvoll auswirft, um Seelen zu fangen für das Reich der Finsternis.

Wohl hat Gott den Seinen gegen diese und andere Gefahren seinen Schutz zugesagt. Aber, wenn nun seine Gnade so weit geht,

Digitized by Google

seinen Kindern einen Einfluß über sich einzuräumen im Gebet, hat er denn darin nicht wiederum seinem Regimente einen Hemmschuh angelegt, wie nur ein König für seine Herrschaft ihn empfinden kann in den ihn bedrängenden Wünschen der Günstlinge?

Wo so viele Instanzen mitreden und einreden dürfen im Rate Gottes, da bleibt dann allem Anschein nach für diesen selbst wenig Raum, sich auszuwirken. Aber um so leichter wird die Rechtfertigung so vieler für den Vorsehungsglauben anstößigen Erscheinungen des Lebens in der Geschichte. Es wird uns ja schwer, so manchen entsetzlichen Vorgang wie ihn bald die um die Forderungen des Geistes unbekümmerte Zerstörungsgewalt der Natur, bald der rücksichtslose Egoismus der Menschen herbeiführt, einer göttlichen Absicht zuzuschreiben. So kann man denn vielleicht eine Beruhigung darin finden, daß nicht Gott selbst, sondern nur von ihm sich selbst überlassene und eben darum solcher Wirkungen fähige Weltursachen dabei im Spiele gewesen sind. Ja wir werden uns am Ende des Gedankens höherer Zwecke überhaupt entschlagen müssen, um nicht allzusehr befremdet zu werden, wenn wir deren Verwirklichung vermissen. Feuer und Wellen, Krankheit und Tod mögen eben Mächte für sich sein, denen auch Gott, nachdem er sie einmal eingesetzt, nicht wehren kann, ihr Werk zu vollführen, selbst wo es das kostbarste Leben, die edelsten Güter sind, denen ihr Angriff gilt. Auch die Geschichte, so sieht es aus, folgt ihren eigenen viel verschlungenen Impulsen, die wir nicht nach unseren Idealen abschätzen dürfen. Die Menschheit ist es, welcher hier der Platz gehört, soweit sie im Ringen mit der Erde sich ihn anzueignen weiß. Im fortwährenden Wettkampf ihrer Glieder unter einander, in der nimmer endenden Reibung und Spannung ihrer Kräfte muß sie sich zu behaupten suchen und ihren Zielen nachjagen: sie erntet, was sie gesäet hat. Alles vollzieht hier, wie in der Natur, sich nach dem Gesetze der wirkenden Ursachen. Mit diesem Schlusse wären wir dann richtig bei der jetzt so verbreiteten Leugnung jeder Zweckveranstaltung in der Welt angelangt. — Was freilich wird unter der Herrschaft solcher Ansichten aus der Gewißheit von einer göttlichen Vorsehung? An ihre Stelle scheint die Überzeugung treten zu müssen, daß die Welt, wo nicht der Spielball roher ungedämpfter Naturkräfte, so doch bestenfalls der Schauplatz bloß für die Entfaltung der Menschenkraft ist, die sich selbst hindurchkämpft zur immer völligeren Beherrschung der Erde, die berufen ist, denkend und handelnd sich alles darin und darüber zu eigen zu machen.

Digitized by Google

Oder drängt die Folgerichtigkeit der gottleugnenden Weltansicht schließlich gar dahin, daß wir uns dem pessimistischen Gedanken in die Arme werfen, wonach das eigenwillige Leben der böse Grund alles Seins und Geschehens, eben deshalb aber die buddhistische Verneinung des Lebens unsere letzte Zuflucht ist?

Wir werden ja vor solchen Konsequenzen zurückschrecken und wir brauchen auch uns ihnen nicht zu ergeben, dürfen vielmehr dem Meduſenhaupte, welches uns daraus anstarrt, das Angesicht Christi entgegen halten, aus welchem uns das Vaterauge und der Gnadenwille Gottes entgegenleuchtet. Jedenfalls wird vor dieser Versammlung es nicht nötig sein, noch einem die Zweckursache und damit den Willen Gottes von der Welterklärung ausschließenden Standpunkte entgegenzutreten. — Allein wie erwehren wir uns doch der Bedenken, deren Gewicht auch ein Christ empfinden kann?

Vielleicht wäre es möglich, denselben gänzlich aus dem Wege zu gehen, ihr Gewicht einfach auf die Seite zu schieben. Ginge es denn nicht an, daß wir, auf jede objektive Ausgleichung zwischen Weltleben und Gottesrat verzichtend uns lediglich auf das Bewußtsein der in Christo verbürgten Liebe Gottes zurückzögen, um in deren Sinne uns alles, was uns wiederfährt zurechtzulegen und zu Nutze zu machen? Es ist dies die Stellung, welche Ritschl und seine Schule bei dieser Frage einnimmt. Er, wenn wir ihn recht verstehen, sieht die Weltordnung als eine in sich feststehende unantastbare Größe an, nur daß er sie als der Aufrichtung des Reiches der Nächstenliebe, in welchem er das von Christo gestiftete Reich Gottes sieht, nicht widerstrebend denkt. Dazu gehört denn im Grunde nicht so viel, falls nur die Menschen es selbst nicht an sich fehlen lassen. Denn es dürfte kaum eine Welteinrichtung geben, welche zur Übung der Nächstenliebe nicht Raum ließe. Ja, je unvollkommener man die Welt sich für die Befriedigung der Glücksansprüche des Menschen eingerichtet denkt, desto reicheren Anlaß muß sie bieten zur Übung wie der Geduld in der einen, so der Liebe in der anderen Richtung. Für den inneren Frieden aber muß es dem Christen genügen, mit dem Psalmisten sprechen zu können: „wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, meines Herzens Trost und mein Teil“, mit Paulus (Röm. 8) sich auf die unter keinen Umständen versagende Liebe Gottes in Christo zurückzuziehen. Wer so sich der Gnade Gottes getrösten kann, der vermag nach Ritschl eben auch in Geduld die ihm etwa auferlegten Leiden zu tragen in der Nachfolge dessen, welchen kein

Digitized by Google

Kreuz und Tod aus der Gemeinschaft Gottes zu treiben im Stande gewesen ist. In solcher Geduld beweist der Gläubige sich als der Welt mächtig, sie kann ihm nichts anhaben, wie rauh und feindselig sie auch ihm begegne, sie vermag ihn nicht seines Gleichmuts und Selbstgefühls zu berauben. In schönen Worten bezeugt diesen Standpunkt auch die in jüngster Zeit viel gelesene Schrift mit dem Titel „Im Kampf um die Weltanschauung". Unter Verzicht auf die Lösung der Probleme, welche der Weltlauf dem Vorsehungsbedürftigen aufgiebt, spricht der Verfasser in stiller Ergebung: „Mein Glaube ist mir mehr wert als mein irdisches Glück. Wenn der Himmel sich über mir aufthut und ich des Vaters Angesicht schaue, so mag alles um mich her dunkel sein, im Herzen ist es Licht. Wenn ich ihn lieben kann und seines Geistes Trost und Frieden in meiner Seele fühle, so mag alles zusammenbrechen, ich bleibe, was ich bin, sein Kind". Es ist ein starker und ehrwürdiger Glaube, der hier sich so äußert. Aber haftet ihm trotz der christlichen Färbung, welche ihm das Kindschaftsbewußtsein verleiht, nicht etwas an, das ihn als Bruder der stoischen Resignation erscheinen läßt, die sich nicht vom Schicksal anfechten läßt, sich ihm gegenüber behauptet in unbeugsamem Selbstgefühl? Merken Sie wohl, wie hier und bei Ritschl selbst der Begriff der Vorsehung als eines göttlichen Wirkens entschwindet und an seine Stelle ein Verhältnis des Menschen zu Gott zusammen mit einer eigentümlichen Selbstbeurteilung desselben gegenüber der Welt tritt? So bleibt der Streit zwischen Natur und Geist, zwischen Denken und Glauben ungeschlichtet, die Kluft zwischen Gott und Welt unausgefüllt. Zwar Resignation hat auch der Apostel sich auferlegen müssen nach dem Rat des Herrn: „Laß Dir an meiner Gnade genügen". Aber diese Gnade war nicht bloß etwas für das Gefühl und für die menschliche Schätzung, sondern etwas Reales und Kräftiges. Wird dagegen für jemand, der, wie Ritschl, jede Herzensbefriedigung im unmittelbaren Verkehr mit Gott als Mystizismus brandmarkt, der die Jakobsleiter, welche in Christo Himmel und Erde verbindet, in eine Sache bloßer Erinnerung der Gemeinde umgesetzt hat, und keine Bethätigung des Glaubens außer in bezug auf die Welt anerkennt, es möglich sein, sich so wie Paulus genügen zu lassen an Gottes Gnade? Wir vermöchten das wohl alle nicht, wenn nicht in der Liebe zugleich die Macht Gottes uns gegenwärtig wäre, welche in der tiefsten Not uns mit der Aussicht tröstet: „Die Rechte des Herrn kann alles wenden." Irgend einmal muß diese Hand sich rettend den Seinen zuwenden, irgend einmal muß Gottes Reich sich vor ihren Augen heraus-

Digitized by Google

schälen aus der trüben Mischung, worin es jetzt sich befindet. Wer darauf nicht hoffen, wer nicht auch in diesem Sinne um das Kommen seines Reiches bitten darf, dem wird es sauer werden, die Gewißheit einer göttlichen Vorsehung in seinem Herzen aufrecht zu erhalten. So zweifellos die Liebe Gottes in Christo das festeste und einzig unumstößliche Pfand ist für das Walten einer Vorsehung über uns, so schwer wird es uns gelingen, in ihr zu ruhen, wenn wir in ihr nicht zugleich die Bürgin sehen für einen objektiven Beistand, für wenigstens endliche Herstellung der mangelnden Harmonie zwischen Innerem und Äußerem, der Erfüllung dessen auch, wonach selbst die unvernünftige Kreatur seufzt (Röm. 8,19 ff.).

Kurz: was wir als die nach Gottes Bild geschaffenen Menschen, als die zur Kindschaft erneuerten, bedürfen, das ist ein Verhalten Gottes, welches uns nicht bloß auf eine Hebung unseres Selbstgefühls gegenüber der Welt anweist, sondern thatsächlich schützend, helfend den Gang unseres Lebens begleitet und ewigem Ziele zuführt, die ganze Welt nach seinem heiligen Rat regiert. — Sollte denn aber ein solches Verhalten Gottes durch diejenige Selbständigkeit ausgeschlossen sein, welche wir den geschöpflichen Kausalitäten zugestehen müssen? Einige der jüngsten Anwalte der göttlichen Vorsehung haben dieselbe allerdings, um dem Selbstleben der Welt den nöthigen Raum zu belassen, nur in einer mehr oder weniger verkürzten Gestalt festhalten zu können gemeint.

Gestatten Sie mir, auf deren Ansichten mit wenigen Worten einzugehen, obwohl sie schon von anderer Seite, namentlich von Haupt, eine im wesentlichen treffende Beurteilung erfahren haben. Es ist eine seltsame Ansicht, welche der Berliner Kreibig in einem Vortrage über die Rätsel der Vorsehung aufgestellt hat. Indem er daran verzweifelt, die betreffenden Thatsachen zu erklären außer durch Zurückführung auf den blinden Naturlauf, gleichwohl das selbständige Weltregiment Gottes nicht ganz aufgeben will, kommt er darauf, dieses auf das Gebiet des Heilslebens und des dafür nötig befundenen Wunders einzuengen. Wunder sind ja, obwohl das Äußerste von Eingriffen Gottes in die Welt, zugleich das von dem bibelgläubigen Christen am schwersten in Abrede zu stellende. So hat der genannte Theolog, indem er für gewisse Rätsel der Vorsehung sich keinen Rat wußte außer in deren Zurückführung auf den blinden Naturlauf, dabei aber doch das außerordentliche Walten der Vorsehung nicht völlig abgeschnitten wissen wollte, ein solches lediglich in der Gestalt des Wunders zugestanden. Gott, der

Digitized by Google

in der Geschichte der Offenbarung sich als einen Gott der Wunder erweist, ist ihm fort und fort ein solcher, aber nur, wo es sich um die besonderen Zwecke des Reiches Gottes handelt, also in dem Gebiete der providentia specialissima, und eben deshalb auch, wo er die Gebete der Seinen zu erfüllen beabsichtigt. Kreibig trifft — merkwürdig genug — hier bis zu einem gewissen Grade zusammen mit dem Urteil eines Gelehrten von ganz entgegengesetzter Gesinnung. Nämlich der englische Naturforscher Tyndall hat in einem „Wunder und Fügungen" überschriebenen Aufsatze die Vorsehungsgläubigen durch die Erklärung in die Enge zu treiben gesucht, daß, wenn einmal etwas Außerordentliches, nicht durch den Naturlauf selbst schon Bedingtes zugestanden werden solle, dies eben auch nichts anderes als ein Wunder sein könne, keineswegs bloß, was man eine Fügung nennen möchte. Wünschen und bitten, daß Gott auf besonderes Gebet Regen oder Sonnenschein spenden möge, das sei nichts anderes, als etwa fordern, daß der St. Lorenzstrom über den Niagarafall zurückgehe. Da es Tyndall natürlich nicht einfällt, so etwas für möglich zu halten, so bleibt ihm für ein vorsehungsvolles Wirken Gottes auf der Welt kein Platz. Ich denke, wir werden, ohne darum das biblische Wunder preiszugeben, doch auch die davon unterschiedenen Fügungen Gottes uns nicht so schnell aus der Hand reißen lassen. Fügungen sind einfach Verfügungen über den Stoff des Daseins und Geschehens. Ist es denn nun wahr, daß, um solche Verfügungen zu irgend einem Zwecke zu treffen, immer der nicht von selbst schon dahin führende natürliche Lauf der Dinge auf den Kopf gestellt und zerstört werden müßte? Wie der Mensch über Feuer und Wasser, Elektrizität und andere Kräfte der Natur verfügt, daß sie nicht Schaden anrichten, sondern seinen Bedürfnissen dienen, daß sie nicht bloß zufälligen Anstößen, sondern seiner Bestimmung folgen, so wird doch der, welcher der Schöpfer aller Dinge ist, den Gang der Natur nach seinem Willen — bald zum Segen, bald zum Fluch — zu leiten wissen, ohne ihr Gewalt anzuthun! Und wenn einem klugen Staatsmanne es wohl gelingt, Menschen, Parteien, Völker ohne Zwang zu gefügigen Werkzeugen seiner Pläne zu machen, sollte nicht der allmächtige und allwissende Gott es verstehen, auch im Reiche der Freiheit die Herzen der Menschen zu lenken wie Wasserbäche? Als klassisches Beispiel für diese göttliche Regierungsweisheit wird immer wieder die Geschichte Josefs angeführt werden können, bei der die beteiligten Instanzen wie zufällig und doch gewiß recht vorsehungsvoll zusammentreffen, um die für die Zukunft des Volkes so folgenreiche Abführung Josephs nach Ägypten zu bewirken. Dies alles

Digitized by Google

kann ja nun auch dem Theologen entgegengehalten werden, welcher zu schnell zur Rettung des Glaubens in das Wundergebiet des Heilslebens geflüchtet ist, während er eine vorsehende Thätigkeit von anderer Art und für andere Kreise nicht einräumen will. Wir wollen ihn nicht erst auf die Schranken irdischer Erkenntnis verweisen, wenn er durchaus für alle Rätsel eine Lösung schon jetzt verlangt. Wie läßt sich aber der Gedanke vollziehen, daß Gott die Ziele des Heiles für die Menschheit verfolgen und wunderbar zur Erfüllung bringen sollte, wenn er nicht schon im Blicke darauf alles geordnet hätte?

Wenn wir denn diese göttliche Wirksamkeit als eine über die Gesamtheit der Geschöpfe sich erstreckende anzusehen haben, so fragt sich nur weiter, wie wir sie uns werden vorstellen müssen, um nicht doch sie in Kollision mit dem gottgewollten Selbstleben der Welt geraten zu lassen? Zwei Punkte sind es hier, worin die herkömmliche Lehre, besonders im Blick auf die geschöpfliche Freiheit, Schwierigkeit zu bereiten scheint, einmal die Behauptung einer Mitwirkung, eines concursus Gottes bei allem, was auf geschöpflicher Seite geschieht, sodann die Annahme einer alles umfassenden Vorausſicht Gottes. So hat denn auch Dr. Schmidt-Cürtow in seiner Schrift über die Vorsehung grade diese beiden Momente der gangbaren Lehre preisgeben zu müssen gemeint. Er fürchtet, durch Zulassung des concursus Gott in die Mitschuld der Sünde zu verwickeln, bei einer selbst die freien Willensentscheidungen der Menschen umfassenden Vorausſicht Gottes die geschöpfliche Freiheit zur Illusion zu machen. Meines Erachtens würden die von ihm für nötig erachteten Abzüge von der üblichen Auffassung grabezu Todesstreiche für den Glauben an die Vorsehung überhaupt sein, falls sie träfen. Aber das müssen wir in Abrede stellen.

Schmidt leugnet nicht, daß es Gottes Werk sei, für die Durchführung seiner heiligen Zwecke die kausalen Momente des Geschehens in Natur und Geschichte eigentümlich zu gruppieren, zu kombinieren. Aber wie sollte das denn geschehen können, wenn Ihm nicht ein bewegender Einfluß auf jedes derselben für sich genommen zustände? Grade wie die Seele des Menschen nicht den Leib regieren, nicht Auge, Hand und Fuß für dieselbe Handlung in vereinte Thätigkeit versetzen könnte, wenn sie nicht eben in jedes einzelne Glied hineinwirkte, so könnte auch Gott nicht die Welt regieren, nicht deren Elemente in die für gewisse Zwecke erforderliche Berührung und Kooperation bringen, wenn er nicht eine wirksame Gegenwart in allen hätte. Und wie sollten wir heutzutage, wo selbst die Naturforschung in der Richtung des Darwinismus so viel

Digitized by Google

von der Anpassungsfähigkeit der Organismen an gegebene Umstände zu reden weiß, es dem Meister der Schöpfung und dem Herrn der Geister nicht zutrauen, daß er bei diesem Wirken in den Geschöpfen, in den Individuen sich soweit ihrer Eigentümlichkeit anschließen könnte, um denselben keine Gewalt anzuthun? Weder der Mörder kann sein blutiges Vorhaben ausführen, ohne daß Gott ihm die Kraft dazu giebt, noch der Beter die Arme zu den Bergen, von denen Hülfe kommt, erheben, ohne daß der Geist von oben ihn treibt. Aber freilich ist der göttliche Anteil in beiden Fällen ein ganz verschiedener, in dem einen ein unwilliger, welcher den bösen Sinn, obwohl er ihn sich in der That entbinden läßt, doch mit der Reaktion des bösen Gewissens begleitet; in dem anderen Falle ein freundlicher, welchen der schwache Beter selbst in dem Beistande des Geistes empfindet. Dieses göttliche Mitthun regelt ja eben den Gang der Dinge so, daß nichts darin ganz der Hand und dem Plane Gottes entfallen, ihm so zu sagen das Konzept verrücken kann.

Was haben wir ferner von dem Vorauswissen Gottes zu halten, sofern es sich auch auf die freien Entschlüsse der Geschöpfe mit beziehen soll? Gewiß wäre es unverträglich mit der Freiheit, wenn Gott nur vorauswüßte, was er zuvor selbst angeordnet hat. Aber muß es denn so sein? Oder ist es nicht eine bloß unserer beschränkten Zeitvorstellung entnommene Meinung, als ob der Gott, vor dem tausend Jahre wie ein Tag sind, und ein Tag wie tausend Jahre, zu den Ereignissen der Geschichte so wie der Mensch ein Verhältnis des Vorher oder Nachher hätte, da er doch als der in ewiger Gegenwart über dem Wechsel der Zeiten schwebende gedacht werden muß? Wenn wir aber Bedenken hegen wollten, eine solche, all unsre Erfahrung überschreitende, für uns völlig unanschauliche Stellung Gottes zu den geistlichen Dingen anzunehmen, so würden doch nicht nur die Lehren, sondern auch die Beispiele der Schrift uns davon überführen, daß Gott der unfehlbare Mitwisser selbst dessen ist, was frei aus dem Willen des Menschen aufsteigt. Und wie dürften wir doch auch die Durchführung der göttlichen Heilsgedanken in der Welt für irgendwie gesichert halten, wenn Er nicht mit seinem Bewußtsein alles verfolgte! Wir können ja nicht etwa wie R. Rothe uns damit begnügen, Gottes Voraussehen bloß auf Ziel und Hauptepochen der Weltentwicklung zu erstrecken; denn, wie vermöchte Er dieser Punkte Herr zu sein, wenn nicht zugleich alles Dazwischenliegende seinen Augen durchsichtig wäre! Also werden wir zwar wohl ein freies Spiel der in der Welt wirksamen Kräfte anzunehmen haben, aber doch nur auf Bahnen, die Gott überall mit seinem Blicke und

Digitized by Google

seiner Hand beherrscht. Er ist nicht bloß der Steuermann, welcher den Kurs des ganzen Weltschiffes kennt und bestimmt, von ihm hängt auch alles Einzelne und selbst Kleinste ab, welches auf diesem Schiffe vorgeht und von demselben mit getragen wird. Denn der Herr sagt, daß ohne seinen Willen kein Sperling vom Dache fällt und daß er auch die Haare auf unserem Haupte alle gezählt hat; Er kann vollends nicht als unbeteiligt gelten, wo es sich um Größeres handelt. Er versteht es, auch dem Willen derer, welche dem seinen widerstreben, den Ausgang zu geben, welcher sich in seine Pläne schickt. Was Joseph seinen Brüdern sagen durfte: Ihr gedachtet es böse zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, das trifft tausendfach zu bei Thaten und Schicksalen, welche am ehesten den Schein haben, dem Dasein einer Vorsehung zu widerstreben. Darin liegt nicht, wie jemand gesagt hat, etwas dem jesuitischen „der Zweck heiligt das Mittel" Verwandtes, denn Gott spricht die Mittel, von denen in seinem Weltregiment die Rede ist, nicht darum heilig, weil er sie zu heiligen Zwecken auszubeuten weiß. So hat allerdings nicht bloß ein Pharao und Herodes ein Werkzeug seiner Hand werden müssen: auch Satan und sein Reich kann schließlich nur den Sieg seiner Sache desto herrlicher machen helfen. Aber freilich wäre es eine falsche Vorstellung von Gottes Weltregiment, wie wenn dasselbe nur aus überirdischer Höhe sich mit unwiderstehlicher Sicherheit vollzöge. Das ist vielmehr das Anbetungswürdige daran, daß es, statt den Widerstand des Bösen mit den ihm zu Gebote stehenden Legionen einfach niederzuschmettern, denselben vielmehr in herabassendem Kampfe zu überwinden bestrebt ist. Was bei Jesaia (43, 24) der Knecht des Herrn zum Volke spricht: „Ja, mir hast Du Arbeit gemacht in Deinen Sünden und hast mir Mühe gemacht in Deinen Missethaten", das hat sich ja zunächst in dem Leiden Christi erfüllt, aber es drückt den fortdauernden Charakter seines Weltregiments, vornehmlich in der Beziehung auf sein Gnadenreich aus, wo sein Knecht und Gesalbter sein heiliges Ringen fortsetzt bis er alle Feinde zum Schemel der Füße des Vaters legt, auf daß Gott sei alles in allem.

Zwar die Legionen Engel, deren der Herr gedenkt, spielen doch auch eine Rolle in Gottes Weltregierung. Das sehen wir vor allem an den Vorgängen der Offenbarungsgeschichte; aber wir werden nach dem Zeugnis der h. Schrift sie in viel weiterem Umfange als die Boten und Vollstrecker seines Willens thätig zu denken haben. Um so leichter wird es uns, zu glauben, daß in der Welt nicht allein die starren Gesetze der Natur und die Velleitäten der Menschen für alles maß-

Digitized by Google

gebend sind, sondern noch Einflüsse anderer Art. Wenn wir uns Gott als den alles regierenden Willen in der Welt vorstellen, so bilden die Engel vielleicht die lebendigen Nerven, wodurch dieser Wille mit allen Teilen des ungeheuren Körpers in Verbindung steht. Auch das sind Jakobsleitern. Ja, alle die da beten: „Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden", treten mit ein in den unermeßlichen Organismus der Weltregierung Gottes.

So überwindet sich der Widerspruch, welcher aus dem Selbstleben der Welt für den Vorsehungsglauben zu erwachsen scheint, zwar nicht durch eine für jeden Verstand einleuchtende Demonstration, wohl aber durch die aus der Schrift geschöpfte und dem Glauben unentbehrliche Idee eines lebendigen Gottes, der Herr der Welt ist. Zur Bestätigung dafür sei noch eine Thatsache erwähnt, welche besonders geeignet ist, zu beweisen, in welchem Maße doch der Bereich der Freiheit von gewissen Grenzen umschlossen ist, die auf eine höhere Bestimmung hindeuten; es ist die Thatsache der durch die moderne Statistik dargethanen Regelmäßigkeit in gewissen Willensbethätigungen. Daß in einem Lande, in einer Großstadt, so lange die vorhandenen Lebensbedingungen sich nicht ändern, Jahr für Jahr auf eine bestimmte Menge von Verheiratungen, von Selbstmorden, von Verbrechen verschiedener Art gerechnet, daß in bezug darauf eine Art von Etat aufgestellt werden kann, daß hier, wie man es genannt hat, das Gesetz der großen Zahl gilt, während es die allereigentümlichsten Verhältnisse und die freiesten Entschließungen sind, aus denen die einzelnen Fälle hervorgehen, das ist doch eine überaus merkwürdige Erscheinung. Es sind allerdings die Ergebnisse der Statistik verschiedener Deutung fähig. Man kann darin eine eherne Mauer erblicken, von der nicht bloß des Menschen, sondern selbst Gottes freies Wirken umschlossen ist. Allein eine sonst schon der Vorsehung gewonnene Weltanschauung wird vielmehr geneigt sein, hier den Beweis dafür zu finden, daß über dem Gebiete der geschöpflichen Freiheit eine himmlische Ordnung steht, welche der menschlichen Willkür bald gewisse Grenzen setzt, bald ein bestimmtes Maß der Erfüllung vorschreibt. Und wenn schon der alte Süßmilch seiner Zeit in der statistisch erwiesenen Regel für die menschlichen Geburten überhaupt und für das Verhältnis, in welchem sich diese auf die beiden Geschlechter verteilen, die Spuren göttlicher Vorsehung wahrnahm, so hat sich uns jetzt noch ein viel weiterer Kreis für das Erkennen ihrer Fußstapfen aufgethan.

Digitized by Google

Es ist ja dennoch dies ein sehr eng begrenztes Gebiet, neben dem ein viel weiteres von kaum jemals zu berechnenden Freiheitsbeteiligungen stehen bleibt. Allein, daß gleichwohl für diese sämtlich ein Mitwirken und Mitthun Gottes in dem oben bezeichneten Sinne angenommen werden muß, das werden wir nicht ohne die bedenklichsten Konsequenzen für die Idee Gottes und unser eigenes Verhältnis zu Gott leugnen dürfen. Mehr hier beweisen und erklären zu wollen, das wäre verlorene Mühe. Den Naturalisten können wir nicht uns einbilden, auf dem von uns eingeschlagenen Wege zum Glauben zu bringen. Für uns kann es sich nur darum handeln, die göttliche Vorsehung innerhalb eines theistischen, christlichen Vorstellungskreises denkbar zu machen. Wie vieles denn auch in seiner Leitung der Welt uns unfaßlich bleibt, wie oft wir uns gesagt sein lassen müssen, was der Herr einst bei der Fußwaschung zu Petrus sagte: „Was ich thue, weißt Du jetzt nicht, Du wirst es aber hernachmals erfahren", wir werden doch durch solche Dunkelheiten uns die Gewißheit von der göttlichen Vorsehung nicht schmälern lassen wollen.

III.

Wenn irgend ein dogmatischer Lehrpunkt nicht bloß der Theorie, sondern dem Leben angehört, so ist es der jetzt in Rede stehende. Deshalb müssen wir auch der in bezug darauf zu wünschenden Gewißheit die größte praktische Bedeutung zuschreiben. Obgleich nun das der Hauptsache nach in diesem Kreise kaum auf Widerspruch stoßen wird, so darf ich mir doch vielleicht gestatten, einige Seiten daran hervorzuheben, auf welche besondere Umstände unsere Aufmerksamkeit vor anderen lenken. Was wir vorher als eine Frage der Zeit zu behandeln hatten, hier wird es zur Lebensfrage. Keine Sphäre, worin ein Christenleben sich bewegt, sei es Denken, Handeln oder Beten, bleibt unberührt von dem Dasein oder Nichtdasein der besprochenen Gewißheit. Leider giebt ja die Stimmung der Gegenwart uns vielfachen Anlaß, auch auf den letzteren Fall Rücksicht zu nehmen. Denn, wenn der kleine Katechismus Luthers zur Erfüllung des ersten Gebotes es rechnet, daß man Gott über alle Dinge vertraue, so liegt ja im Gegenteil vor Augen, in welchem Maße die heutige Welt Götzendienst mit ganz anderen Mächten treibt und wie groß die Zahl derer ist, welche, obwohl dem Namen nach Christen, mit den elementarsten Artikeln des christlichen Glaubens zerfallen sind.

Ob ein Mensch etwas von Gottes Vorsehung hält, das macht sich vor allem in seinem Denken und Urteilen bemerklich. Davon haben

Digitized by Google

wir erst jüngst recht traurige Proben empfangen in gewissen Betrachtungen, welche sich über das tragische Ende unseres vielgeliebten Kaisers Friedrich öffentlich kundgegeben haben. Es war dieses wohl ein Ereignis, welches triftigen Grund gab, von einem unerforschlichen Ratschlusse Gottes zu reden, sich unter seine gewaltige Hand zu demütigen. Wo blieb aber auch die fernste Ahnung von dem Walten dieser Hand, wenn wir einen hochangesehenen Gelehrten in einer Sitzung der Akademie der Wissenschaften zu Berlin die Frage aufwerfen hörten: „Wo in dieser Schicksalstragödie ist die Vernunft der Weltgeschichte? Machtlos fühlen wir uns in die Gewalt unheimlicher Mächte gegeben", oder, wenn gar ein vielgelesenes Zeitungsblatt davon sprach, wie doch hier „die Vorsehung ihr Werk verpfuscht habe". Aber wir dürfen uns über solche Urteile nicht wundern in einer Zeit, wo so viele die Natur, das blinde Schicksal oder die im Menschen vertretene Vernunft zu ihrer Gottheit gemacht haben, wo in der Verzweiflung an der Zuverlässigkeit solcher Götter denn zuletzt der bare Pessimismus reift, dessen praktische Konsequenz wieder der heutzutage in so entsetzlichem Umfange auftretende Selbstmord ist.

Solchen Standpunkten gegenüber möchten wir fast den gutmütigen Optimismus jener Zeit zurückwünschen, wo doch das „Was Gott thut, das ist wohlgethan" noch etwas galt. Aber allerdings wollen wir uns nicht verbergen, daß derselbe oft, der tieferen Begründung entbehrend, nur ein Rohrstab war, welcher bei unerwarteten Schicksalsschlägen entzweibrach. Ja wir werden uns gestehen müssen, daß nicht selten sogar Christen von besserer Erkenntnis grade in betreff der Vorsehung die Probe des Glaubens vermissen lassen. Die Christen sind nicht so häufig, welche durch den stillen heiteren Gleichmut, womit sie die Wechsel des Geschickes tragen, durch die Geduld, womit sie die ihnen von Gott auferlegten Trübsalswege gehen, durch die Demut, womit sie auch die Spenden göttlicher Güte aufnehmen, es beweisen, daß ihr Herz fest geworden ist durch die Gnade. Dagegen fehlt es nicht an Abwegen, in die zuweilen sich auch ein ernster Christ verirrt. Ritschl in seiner Geschichte des Pietismus, die man als eine Art pathologischer Anatomie dieser Richtung betrachten kann, führt viele Beispiele davon vor. Da giebt es Menschen, die so in die Beschäftigung mit der eigenen Seele versunken sind, daß sie nicht dazu kommen, mit klarem Auge zu Gottes Führungen aufzuschauen und sich daran zu erbauen, andere, die nur zuviel sich mit denselben zu schaffen machen, allein in egoistisch gefärbter Weise, bald um sich selbst darin als Günstlinge der Vorsehung zu be-

Digitized by Google

spiegeln, bald um sich an dem vermeinten Gegenteil davon bei anderen zu weiden. Die menschliche Kurzsichtigkeit verfehlt zu leicht das Verständnis der Wege Gottes, als daß nicht ein Maß bei deren Deutung geboten wäre. Insofern mag man wohl Ursach haben, ihr mit Ritschl*) zuzurufen: Wer hat des Herrn Sinn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen! Allein so dunkel sind doch nicht alle Führungen Gottes als die, auf welche der Apostel an jener Stelle des Römerbriefes zurückblickt. An sich ist es dem Christen natürlich und heilsam, sein Leben und alles, was in seinen Gesichtskreis fällt, im Lichte der göttlichen Pläne zu betrachten, und wer das unter der Leitung des Geistes und bei steter Selbstprüfung thut, wird es wohl ohne Gefahr sich gestatten dürfen.

Viel gewöhnlicher ist es ja leider, daß die Augen des Menschen nur erdwärts gerichtet sind. Auch für Christen ist das kindliche Vertrauen zu Gott und die demütige Ergebung in seine Ratschlüsse keine so selbstverständliche Kunst, daß sie nicht noch daran zu lernen hätten. Auch der Diener des Wortes wird danach trachten müssen, die Wurzel des Vorsehungsglaubens recht tief in die Herzen zu senken, wo sie der Wind der Zeit und der Strom des Naturalismus nicht erreichen kann. Solche Wurzeln sind: sofern es sich um unsere Person handelt, die Taufe als das Siegel der Erwählung in Christo und das Zeugnis des Geistes, daß wir Gottes Kinder sind, sofern um die Gemeinde, die herrlichen Verheißungen und die Königs-Herrschaft Christi. Zuletzt giebt es nichts, das uns mehr in die Größe Gottes versetzen, uns zu dessen anbetender Bewunderung hinreißen könnte, als die Zuversicht, daß der, welcher den Sternen ihre Bahnen anweist, auch die kleinen Bedürfnisse der Menschen bedenkt und die Schritte der Unmündigen behütet.

Indessen Gottes Weltregierung ist nicht bloß da, um beschaulich erwogen zu werden oder unserer Stimmung eine Farbe zu verleihen; in ihr liegt vor allem die unentbehrliche Bedingung und die willkommenste Weisung für das Handeln.

Das entspricht nicht der quietistischen oder gar pessimistischen Haltung, welcher sich manchmal selbst Leute von ausgesprochen christlichem Charakter überlassen. Nicht nur die mönchische Askese, auch der protestantische Pietismus und Mystizismus hat, um dem Drange nach stiller Betrachtung zu genügen und der Unruhe der Welt zu entgehen,

*) Lehre von der Rechtfertigung ꝛc. III. Abschn. 42.

Digitized by Google

oft mehr die Übung in der „Gelassenheit“ als die Aufgaben des Lebens im Auge gehabt. An ein solches Verhalten schließt sich dann leicht eine Beurteilung der Dinge, welche von dem ungläubigen Pessimismus nur dadurch verschieden ist, daß einer im Vergleich zu anderen sich selbst als guter Christ geborgen glaubt. Ritschl muß zugeben, daß der alte Pietismus in Männern wie Franke u. a. eines sehr thatkräftigen Vorsehungsglaubens fähig gewesen ist; und er würde wohl einer ähnlichen Anerkennung sich in bezug auf manche Leute verwandten Schlages aus der Gegenwart nicht verschließen können. Aber es giebt allerdings auch solche, die unter Schelten auf die unverbesserliche Welt sich in den Schmollwinkel zurückziehen, die Hände in den Schoß legend und nur noch von dem jüngsten Tage oder dem Kommen des tausendjährigen Reiches eine Änderung erwartend. Als das Jahr 1848 die Hoffnungen so vieler, die sich an die bis dahin für Kirche und Staat herrschend gewesenen Tendenzen geklammert hatten, zunichte machte, fiel das wie ein zermalmender Stein auf dieselben, so daß sie für diese Zeit fast alles meinten verloren geben zu müssen. Die überaus kirchenfeindliche Stimmung, welche damals die Luft erfüllte, hielt viele ab, sich mit dem Zeugnis der Wahrheit hervorzuwagen. Um so ehrenwerter erschienen die, welche unbekümmert um solche Verhältnisse thaten, was ihres Amtes war, in dem Sinne, in welchem der 118. Psalm, auf den auch Luther sich so gern berufen hat, spricht: „Der Herr ist mit mir, darum fürchte ich mich nicht, was können mir Menschen thun? Es ist gut, auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Fürsten.“ Nicht minder wie die Furcht vor den Menschen gilt es, der natürlichen Scheu vor Kreuz und Tod trotz zu bieten, wo Gott uns ruft. „Ich werde nicht sterben, sondern leben, und des Herrn Wort verkündigen, der Herr züchtiget mich wohl, aber giebt mich dem Tode nicht“, so hat der Psalmist in solcher Lage gesprochen und Luther hat es ihm freudig nachgesprochen in der Gewißheit: „Das Reich muß uns doch bleiben.“

Wer seines Berufes in Gott gewiß geworden ist, den wird darin nicht bloß das Vertrauen auf Gottes Schutz und Beistand aufrechterhalten, er wird auch nicht vergeblich auf die Weisungen warten, welche er für die Ausrichtung seiner Pflicht bedarf. Wir begegnen zuweilen einer Peinlichkeit im Erforschen des göttlichen Willens und im Horchen auf seine Winke für das, was zu thun sei, welche bald aus einer inneren Unsicherheit, bald aus einer gewissen geistlichen Bequemlichkeit entspringt. Die pietistische Praxis hat sich an zufällig

Digitized by Google

getroffenen und nachher doch sehr willkürlicher Auslegung unterworfenen Bibelsprüchen eine Art von Orakeln zu verschaffen gesucht, die Brüdergemeinde zur Entscheidung zweifelhafter Fälle gar das Loos in Anwendung gebracht. Auch die Wahl der Ehefrau ist manchmal Sache einer gewissen Zeichendeuterei gewesen. Sollte Gott wirklich sich in dem einen oder anderen Falle herabgelassen haben, auf so an ihn gerichtete Fragen einzugehen, so besitzen wir wenigstens durchaus keine Bürgschaft dafür, daß er sich einer derartigen Nötigung fügen wolle. Dagegen werden wir allezeit darauf rechnen dürfen, daß er uns, sei es von innen oder von außen die Richtung kundthun werde, in welcher er unser Vorgehen erwartet. Allerdings hat nicht jeder den Vorzug, so wie Paulus auf seinen Missionsreisen von dem Geiste geleitet zu werden, der bald ihm wehrte, bald ihn trieb sich da oder dahin zu wenden. Auch versteht es nicht jeder so wie der Apostel die Stimme des Geistes von den Eingaben der eigenen Neigung zu unterscheiden. Aber, wo der innere Drang nicht mangelt, seine Kraft und Gabe dem Herrn zu Diensten zu stellen, da wird auch die Bahn, auf welcher sich die Gelegenheit dazu bietet, nicht lange verdeckt bleiben. So haben die unvergeßlichen Bahnbrecher der christlichen Liebesthätigkeit in unserem Jahrhundert, wie Fliedner, wie Wichern Schritt für Schritt die ihnen von Gott zugewiesene Aufgabe erkannt und in Angriff genommen, jener von dem Gartenhäuschen in Kaiserswerth, dieser von dem rauhen Hause bei Hamburg ausgehend. In jenem schon erwähnten Jahr, wo die Besten nahe daran waren, den Kopf zu verlieren, weil sie keinen Ausweg sahen, merkte grade Wichern, daß jetzt ihm die Zeit des Wirkens im weiteren Kreise gekommen sei, und so nutzte er den ersten Kirchentag zu Wittenberg, welcher ihm kaum erst das Wort für das, was er auf dem Herzen trug, gegönnt hatte, aus, um ein Feuer in der evangelischen Kirche Deutschlands anzufachen, welches noch brennt. Der Herr, der es den Pharisäern zum Vorwurfe macht, daß sie die Zeichen der Zeit nicht verstehen, erwartet es sicher von seinen Knechten, daß sie Acht haben auf die Umstände, wodurch er ihnen eine Thür aufthut für neue Arbeit. Alle großen Werke des Glaubens müssen, um nicht fehlzugreifen, auf die Stunde warten, welche der Herr ihnen schlagen läßt, um dann auch desto zuversichtlicher auf seine Durchhülfe hoffen zu dürfen.

Zwischen dem Denken und Handeln des Christen hat, beiden nahestehend, das Gebet seinen Platz. Man kann nicht der göttlichen Leitung seiner Wege gewiß geworden sein, ohne sich zum vertrauensvollen Gebete ermutigt zu fühlen und man kann nicht auf Gottes

Digitized by Google

Winke hin Netze zur That auswerfen, ohne daß man sie betend dem Herrn befiehlt. Des Menschen Sinnen und Thun geht ja oft genug ganz auf eigenen gottabgewandten Wegen einher; beten kann man nicht füglich, wenn man nicht an einen Gott glaubt, der uns sieht und hört, der unsere Geschicke in seiner Hand hält. Die Art, wie man betet, steht selbstverständlich unter dem Einflusse unseres Vertrauens zu seiner Vorsehung.

Ritschl ist der Ansicht, daß dieses vor allem zum Dankgebete treiben müsse.*) Er meint, vor der Zuversicht, daß Gottes Liebe uns decke, uns pflege, uns das ewige Leben schenke, müßten alle Wünsche zurücktreten, schweigen. Und es ist ja wahr: ein Christ hat in jedem Augenblicke vor allem unaussprechlich viel Ursache zum Danken. Das zeigt uns auch das Beispiel der apostolischen Briefe, vornehmlich der pauliniſchen.**) Ritschl will das Danken nicht bloß als eine Nebenart des Gebetes betrachtet wissen, die nur dann an der Stelle sei, wenn die Bitte erhört werde. Und wer wollte ihm das nicht bereitwillig zugeben! Wer da weiß, daß sein und der Seinen Leben, der Gang der Welt, vor allem das geistliche Wohl und Wehe der Christenheit unter Gottes väterlicher Hut und Führung steht, der hat unerschöpflichen Stoff zu Lob und Preis, ehe irgend eine Bitte sich über seine Lippen drängt. Aus diesen Gefühlen sind so viele köstliche Lob- und Danklieder unserer Kirche und keineswegs bloß im Bereiche der korrekten lutherischen Rechtfertigungslehre hervorgegangen. Wer sich nur einiger der beliebtesten, wie Neanders „Lobe den Herren, den mächtigen König", Schütz „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut", Herrnschmidts „Lobe den Herrn, o meine Seele", Crasselius „Dir Dir Jehovah will ich singen", erinnert, der muß gestehen, daß auch die pietistische und die ihr nahestehende Periode keineswegs ihren Beitrag dazu schuldig geblieben ist.

Aber kann nun das Gewicht des Dankgebetes so ausschließend sein, daß für die Bitte kein Raum mehr bliebe? Ich will hier nicht auf den Standpunkt solcher Männer, wie der schon oben erwähnte Tyndall eingehen, der es für thöricht hält, um gut Wetter zu bitten, da in der Natur eben doch alles so komme, wie es die bestimmenden Ursachen mit sich bringen. Aber auch R., mit dem übrigens in diesem Punkte nicht alle Glieder seiner Schule übereinstimmen, ist dem Bittgebet nicht hold. Er will dasselbe nur als eine Modifikation des Dankes gelten lassen und beruft sich dafür auf die Stelle 1. Thess. 5, 16,

*) Vgl. a. a. O. Abschn. 66 Gebet.

**) Vgl. Zimmer, Das Gebet nach den pauliniſchen Schriften 1887, S. 14 ff.

Digitized by Google

welche nach seiner Übersetzung lautet: „Jedesmal freut euch, unaufhörlich betet, in jedem Falle danket". Er nimmt seinerseits an, daß wir als Christen infolge der Versöhnung allerwegen, auch unter Not und Verfolgung Ursache haben, uns zu freuen. In der Freude aber haben wir keine Wünsche, keine Spannung auf etwas, was erst erfüllt werden soll, oder wenn doch Wünsche sich regen, so haben wir sie in der Freude, ohne die Unlust über ihre noch nicht eingetretene Erfüllung. Dann sei man also imstande, dieselben mit Dank, in der uns beruhigenden Anerkennung der Macht und Güte Gottes vorzutragen. Sehr schön — wenn wir nur nicht Menschen wären. Ritschl setzt hier eben eine Vollkommenheit der Befriedigung des mit Gott versöhnten Christen voraus, welche dem Stande der irdischen Schwachheit nicht entspricht. Er überschätzt die Macht des Selbstgefühls, welches er dem Gerechtfertigten beilegt, wenn er denselben wie völlig bedürfnislos geworden vorstellt; er denkt nicht daran, daß selbst der, welcher den Frieden Gottes in seinem Herzen hat, ihn oft nicht ohne schwere Anfechtungen von außen zu behaupten vermag, weshalb ja der heilige Geist die Beter in ihrer Schwachheit vertreten will mit unaussprechlichen Seufzern; er übersieht endlich, daß, wer für seine Person nichts mehr sollte zu begehren haben, immer noch recht viel zu wünschen übrig behält für andere, für die Menschheit. Ritschl aber schiebt außerdem das Bittgebet offenbar um deswillen nach Möglichkeit auf die Seite, weil er demselben in der gegebenen Weltordnung keinen Erfolg beimißt. Wie wenig aber verträgt das alles sich mit der wiederholten ausdrücklichen Aufforderung des Herrn und mit seiner besonderen Anweisung zum Bitten, überhaupt mit der Kindesstellung, welche uns ja nicht bloß gestattet, sondern geradezu treibt, alle unsere Anliegen vor den himmlischen Vater zu bringen, unsere Sorgen bittend auf ihn zu werfen. Auch Paulus hat es nicht verschmäht, Gott in der Not anzurufen. Die Gewißheit, daß unsere Geschicke in der Hand des treusten Vaters liegen, schließt das Bitten nicht aus, sondern ermöglicht es eben. Auch kann keiner, welcher den Worten des Herrn traut, daran zweifeln, daß das Gebet auf Erhörung rechnen darf, vorausgesetzt nur, daß es im Namen Christi gethan, danach geartet ist, um in Gottes Rat aufgenommen zu werden, ebenso daß, wo es auf äußere Güter sich bezieht, es wie die vierte Bitte des Vaterunser umschlossen ist von den vorangehenden und folgenden Bitten, und daß es allezeit so, wie die Bitte Jesu in Gethsemane ausgeht in den Schluß: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe". Darum wollen wir es uns nicht nehmen lassen, auch mit dem Flehen unserer

Digitized by Google

Bedürftigkeit vor den Thron Gottes zu treten. Schließlich wird dann die Erfahrung, daß seine Ohren auch darauf merken, und daß seine Weltregierung, weit entfernt gegen den Erfolg des gläubigen Gebets abgeschlossen zu sein, vielmehr für dessen Annahme eingerichtet ist, auch dazu helfen, daß die Gewißheit von dem vorsehungsvollen Wirken Gottes in uns gestärkt wird. Ja wir verstehen dieses erst recht, wenn wir die gläubigen Beter mit hineinrechnen in die Schar der Diener, welchen Gott einen Anteil daran gestattet. Darin erfüllt sich dann das Wort der Offenbarung Joh. (1, 5. 6): „Jesus Christus, der uns geliebet hat und gewaschen von den Wunden mit seinem Blut, der hat uns auch zu Königen und Priestern gemacht vor Gott und seinem Vater", und wir dürfen mit Johannes weiter sprechen: „Demselben sei Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit". Amen.

Der Religions-Unterricht in unseren Schulen vor 58 Jahren.

(Schluß.)

Armen- oder Frei-Schule.

Da diese für Kinder aus den untern, arbeitenden und dienenden Ständen bestimmt ist, um ihnen die allgemeine für sie nötige Bildung zu geben; da sie daher zu den niedern deutschen Volksschulen gehört, so ist auch ihr Ziel niedriger gesteckt als in der Bürger- und Töchterschule.

Die Knaben- und die Mädchenschule besteht jede aus 4 Klassen, ohne jedoch wieder in untere Abteilungen zu zerfallen. Der Plan ist dem bei der Bürger- und Töchterschule ziemlich konform.

In der 4. oder Anfangsklasse wird der vorbereitende Religionsunterricht durch einfache biblische und andere Erzählungen mit angeknüpften Belehrungen über die daraus abgeleiteten Wahrheiten, auch durch Erklärung des Wochenspruchs erteilt. Die 10 Gebote getrieben ohne Luthers Erklärung. Der Unterricht geschieht wöchentlich in 4 Stunden. In der 3. oder Unterklasse wird dieser Unterricht fortgesetzt; da in der Regel ein und derselbe Lehrer in beiden Klassen unterrichtet, so kann er am besten wissen, wo er fortzufahren, was er zu ergänzen hat. Hier werden die 10 Gebote mit Luthers Erklärung und das 2. Hauptstück ohne Luthers Erklärung getrieben. Wöchentlich 4 Stunden. In der 2. oder Mittelklasse wird der erste Kursus der christ-

Digitized by Google

lichen Lehre nach Junker, biblische Geschichten aus dem A. und N. T., jene mit Auswahl, Bibellehre und Erklärung des Wochenspruchs getrieben. Aus dem Katechismus wird das 2. Hauptstück vollständig nebst dem 3. Hauptstück genommen. Wöchentlich 7 Religionsstunden. In der 1. oder Oberklasse folgt ein vollständiger Kursus des Christentums nach Junker, biblische Geschichte im Zusammenhang, Durchgehung aller Hauptstücke des Lutherischen Katechismus, Erklärung des Sonntags-Evangeliums. Wöchentlich 8 Stunden.

Knaben-Freischule. (354 Knaben.)

In IV (105 Knaben), wo meist neu aufgenommene unvorbereitete Kinder aus den ärmsten Volksklassen sind, trägt N. N. die ersten Religionselemente faßlich und genügend vor, sowie auch Erklärung biblischer Gleichnisse. Die Kinder wußten schon Bibel und Lieder-Verse deutlich herzusagen.

In III (110 Schüler) hat derselbe Erklärung biblischer Geschichten nach Küster. Hier hätte die Erklärung können befriedigender sein, wie mir besonders an dem Vortrage über den Lobgesang der Engel bei der Geburt Christi bemerklich wurde.

In II (71 Schüler) lehrt N. N. nach Junker. Er stand in der Erklärung der Pflichten gegen Gott, der Liebe und des Gehorsams. Diese Erklärung war mangelhaft; es fehlten wichtige Punkte, z. B. was die rechte lautere Liebe der Menschen gegen Gott sei und wie der Mensch dazu gelange. Bei der Bemerkung, daß Gott die, die ihn lieben, vor dem Bösen bewahre, fragte ich nach der 6. Bitte, die den meisten Kindern bekannt war; bei der Entwickelung aber der in der 6. Bitte genannten Ursachen der Versuchung antwortete ungefragt ein Knabe ganz vorlaut: „es giebt keinen Teufel, der Teufel bedeute die bösen Menschen"; wurde aber vom Lehrer zurechtgewiesen, und ich ließ die Kinder Joh. 8,44 und Mat. 13,39 aufschlagen.

In I (68 Schüler) erteilt der Inspekt. N. N. Unterricht. Ich ließ ihn einen Vortrag über den 2. Artikel halten. Obgleich Lehrgeschicklichkeit nicht zu verkennen war, so schien mir doch ein Mangel an festen genauern Bestimmungen über die Person Jesu sich zu erkennen zu geben, so wie er auch das Erlösungswerk nach dem von mir vorgeschlagenen Spruch 1. Kor. 1,30 nicht sorgfältig und distinkt genug erklärte und z. B. Gerechtigkeit und Heiligung für identisch nahm.

Mädchen-Freischule. (351 Kinder.)

Im IV (104 Schüler) und III (108 Schüler) unterrichtet N. N., ein nach den gehörten Proben mittelmäßiger, doch für die geringeren Bedürfnisse

Digitized by Google

dieser Klasse noch genügender Lehrer. Die Erklärung der Geschichte Genes. 1 war zwar faßlich und munter, doch mit zu weitläuftigen Erörterungen des Nutzens der Himmelskörper, der Erscheinungen in der Atmosphäre und dergl. durchflochten, daß diese Religionsstunde fast in das Gebiet der Naturlehre überstreifte, dagegen die Erklärung des göttlichen Ebenbildes kurz und mangelhaft ausfiel. — Auch in Klasse III trifft dasselbe Urteil die Erklärung des Gleichnisses Luc. 16 vom reichen Mann und Lazarus, die der gründlichen Entwickelung und christlichen Auffassung zum großen Teil entbehrte; da das Halten der Gebote als Mittel des seligen Todes empfohlen, und dabei 1. Joh. 5,3 (seine Gebote sind nicht schwer) angeführt wurde, hörte man nichts, wie und wem denn die Gebote leicht werden.

In II (71 Schüler) erschien mir N. N., der nach Junker Pflichtenlehre vortrug, genügender als die vorhergehenden Lehrer. Doch war auch manches wesentliche in seinem Vortrage zu vermissen. Da er von der Liebe zu Gott redete, fehlte die praktisch so notwendige Erinnerung, daß die Liebe zu Gott nicht etwas schon von Natur im Menschen vorhandenes sei, und daß sie erst durch das Christentum geweckt werde. Daher sich auch die befremdliche Antwort erklären läßt, die ich auf die Frage: ob der Mensch von Natur schon Gott von ganzem Herzen liebe? erhielt! „Ja!“ (anders als Röm. 5,10; 8,7).

In I (68 Schüler) unterrichtet ebenfalls Insp. N. N. wie bei den Knaben. Ich fand die Kinder ziemlich bekannt mit der Bibel, obgleich keineswegs in dem Maße, wie in der Töchterschule.

Über die Andachtsübungen

als Morgengebet, Sonnabends- und Sonntags-Erbauungen.

Das Morgengebet beginnt auf dem Pädagogio und in der lateinischen Schule nach 7. Da die Religionsstunde, die auf dem Pädagogio erst um 8 Uhr folgt, in der lateinischen Schule sogleich nach dem Morgengebet angeht, konnte ich, wegen der Entfernung, nur das Morgengebet in den obern und untern Klasse der lateinischen Schule besuchen, was täglich geschehen.

Es war nicht von gleicher Art. Einigemale war das Gebet, welches jederzeit aus einem Buche gelesen, nie frei gesprochen wurde, wahres Gebet, einfach, herzlich, wenngleich wenige von christlicher Salbung durchdrungen; aber die meisten male, besonders wenn die Herren N. N. und N. N. es hielten, war es nicht Gebet, sondern allgemeine Betrachtung über die Natur in einem Stile, wie in den Stunden der

Digitized by Google

Andacht, auch aus diesen selbst; oder auch in Jamben, die der letztere mit deklamatorischem Pathos vortrug, was unmöglich wahre Andacht fördern konnte, und am wenigsten zu einem Morgengebete paßte, wodurch das Herz geheiligt und gestärkt werden sollte. Mehrmals war es Aufforderung zum Naturgenuß. (Sollten da nicht die Schüler haben denken können, es sei besser, sie spazieren gehen zu lassen?) In dem Betragen der Schüler war wohl äußere Ruhe und Ordnung im ganzen vorhanden, aber nicht der rechte Ausdruck von innerer Andacht, vielmehr bemerkte ich zuweilen Plaudern, Zerstreutheit und Nicht-Teilnahme an dem Gesang.

Beim Morgengebet ist die lateinische Schule in zwei Abteilungen geteilt: die sämtlichen Oberklassen bis Quarta haben es zusammen im 2. Stocke, und ebenso die Unterklassen im 1. Stock. Bei jenen ist Gesang, bei diesen wird bloß gelesen. Daraus entsteht die Inkonvenienz, daß es bei denen merklich länger dauert, während die untern Klassen, bis der Gesang oben zu Ende ist, eine lange Pause haben, die mit Plaudern gefüllt wird. Nach Beendigung des Gebetes gehen erst die einzelnen Klassen in die ihnen zugehörigen Auditoria. Es würde besser sein, wenn sämtliche Klassen in Einem großen Betsaale Ein gemeinschaftliches Gebet hielten, aber man versicherte mich, daß dies besonders im Winter wegen der Beleuchtungs- und Heizungskosten auf diese bloße Viertelstunde unausführbar sein würde. Wenigstens aber sollte auch in den untern Klassen Gesang sein. Er fehlt, weil wie man mir sagte, der Lehrer, der das Gebet hält, ihn nicht leiten kann; aber könnte nicht ein Choralist ihn leiten?

Dagegen trugen die Morgengebete in den deutschen Schulen weit mehr den wahren Gebetscharakter, sprachen wirkliche Bitten aus, und waren durch Einfachheit und Herzlichkeit dem Kindesalter angepaßt.

Die Sonnabends- und Sonntags-Erbauungen waren nach Verschiedenheit der Lehrer, die sie hielten, von sehr verschiedenem Geiste. In der lateinischen Schule hörte ich am ersten Sonnabend, den 8. Mai, eine Abendandacht, die bloß darin bestand, daß einige Verse aus einem Naturliede gesungen und eine dichterische Frühlingsschilderung (wahrscheinlich aus der Stunde der Andacht) vorgelesen wurde vom Collabor. N. N. Das Ganze dauerte präzise ¼ Stunde. Daß dies zu einer Abendandacht am Schlusse der Woche sich gar nicht eignete, darüber waren wir teilnehmende Kommissarien alle Eins.

Im Pädagogio hörte ich den folgenden Sonnabend vom Collab. N. N. einen sehr langen Vortrag halten über Hebr. XI. 9—14 „die

Digitized by Google

Wichtigkeit der durch den Tod Christi gestifteten Erlösung", welches eine völlige Predigt war, die ein vom evangelischen Geiste beseeltes Herz verriet, nur kürzer und den Bedürfnissen dieses Alters angepaßt hätte sein sollen.

Den letzten Sonnabend, den 22. Mai, hörte ich ebendaselbst den Collab. N. N. die Abendandacht halten, und über den Satz „wie die Erinnerung an die Vergangenheit eine Lehrerin der Weisheit sei" nicht unpassend sprechen, nur ohne einen Bibeltext zu gebrauchen, ja ohne überhaupt Gebrauch von der Bibel zu machen und das religiöse Element genug hervorzuheben.

Die Sonntags-Erbauungen trifft dasselbe Urteil. Am 9. Mai hielt in der lateinischen Schule Collab. N. N. einen Vortrag über die Wichtigkeit des Vertrauens auf Gott, präzise ¼ Stunde, wo natürlich nichts Erschöpfendes gegeben werden konnte. Aber der Inhalt ermangelte auch alles echt christlichen Stoffes, war ganz generell und nicht der Jugend angepaßt, kein Laut aus der Bibel zu vernehmen, kein Gebet zu Anfang noch zu Ende!

Am 23. hielt Prof. N. N. die Rede nur mit kurzer Berührung von Phil. 4,8 (ist etwa ein Lob) ohne Anfangs- und ohne Schlußgebet über den Satz: „daß man mehr darnach streben müsse, Lob zu verdienen, als gelobt zu werden."

Dieser Gedanke hätte Stoff zu interessanten und wichtigen Erinnerungen dargeboten; es fehlte auch nicht ganz an einzelnen guten Bemerkungen; aber doch überwogen viele gemeine Gedanken: — und höchst ermüdend und einschläfernd wurde die volle ¾ Stunde dauernde Rede durch die unerträglichen Wiederholungen und Tautologieen, durch den gänzlichen Mangel an Plan und Ordnung, und an aller Wärme und Lebendigkeit. Sie machte denselben Eindruck auf den mit anwesenden Herrn Regierungsrat Weiß.

Vorzüglicher waren die Vorträge, die auf dem Pädagogio den 16. und 23. Mai von N. N. und N. N. gehalten wurden. Ersterer am Sonntag Rogate sprach vom Gebete in Christi Namen; zwar nicht ganz erschöpfend, doch erbaulich genug und in sanfter eindringender Rede.

N. N. hielt seinen Vortrag über 1. Korinth. 4, 7, daß man sich seiner Vorzüge nicht rühmen müsse. Die Rede war wohl geordnet, nicht ohne innern Gehalt, für die Jugendbedürfnisse angepaßt; hatte auch eine sehr gefällige, stilistische Form, die durch ein wohlklingendes Organ gehoben wurde. Doch konnte ich mir nicht verbergen, daß ihr noch christliche Gründlichkeit abging, indem gerade das nicht vor allen

Digitized by Google

andern vorgehalten wurde, daß der Christ sich auch seiner Tugend und Frömmigkeit nicht rühmt, 1. Kor. 15, 10. Indessen war dieser Vortrag und der von N. N. die besten, die ich auf den gelehrten Schulen hörte.

Mit ganz besonderem Interesse gedenke ich aber der Erbauungen, die in den deutschen Schulen für die Waisenschüler und Schülerinnen gehalten wurden; die eine hielt der Oberinspektor N. N. selbst, die andere der untere Klassenlehrer N. N. Nach dem Gebete und Gesange, und nach einer kurzen Liturgie, wo die Kinder selbst die Chöre sangen, — was alles etwas sanft rührendes hatte — folgte der Vortrag des Lehrers über Verse aus dem Sonntagsevangelio Rogate Joh. 16, 23. 24, worin Erklärung, Anrede und Prüfung der Kinder auf eine belebende Weise abwechselten, so daß diese Erbauung etwas für Kinder sehr Geeignetes und überhaupt recht Erbauliches und Herzansprechendes hatte.

In ähnlichem Grade gilt dies auch von der Erbauung, welche N. N. am Feste der Himmelfahrt hielt, wiewohl er dem Oberinspektor nachstand. Diese Art der Erbauungen für Kinder schien mir ganz besonders zweckmäßig zu sein und wohlthätig wirken zu können.

Zuletzt noch ein Wort über die für die Orphani bestimmte Repetition der früh gehaltenen Predigt in der Glauchischen Kirche (Sonntags Nachmittags 5 Uhr) während der Sommerzeit vom Sonntage nach dem Bußtage an bis zum Erntefest. Es sind nur eine geringe Zahl der Orphanorum da, aus den mittleren Klassen (die aus den höheren sollen sich schämen), von denen etwa 6—7 vor dem Altar stehen und antworten. Die Predigt wird fast verbotenus repetiert; jedoch die Schüler nicht eigentlich examiniert über die Hauptgedanken, sondern die Hauptsätze werden vom Prediger angefangen und die Schüler fallen ihm in die Rede ein und vollenden die Sätze, so daß der Zuhörer es freilich merkt, daß diese Sätze, deren nur wenige sind (denn der Prediger spricht bei weitem am meisten allein), den Schülern vorher mögen übergeben und die Rollen gleichsam verteilt sein. Es ist so nur Form geworden, was in der ursprünglichen Franckeschen Einrichtung Wahrheit und Leben war und für Schüler und Gemeinde etwas sehr Erweckliches hatte (daher sonst die Kirche bei dieser Repetition gedrängt voll gewesen sein soll); doch hat noch immer dieser Gottesdienst, der gerade am Sonntage Cantate für diesen Sommer wieder anhob, etwas Eigentümlich-Erbauendes; am ersten Sonntag war er noch ziemlich besucht, die folgenden Tage

Digitized by Google

bedeutend minder. Könnte er regeneriert, die Form in Realität verwandelt werden, es würde nicht ohne Segen bleiben! Es wurde von Seiten der Direktoren der Frankeschen Stiftungen über die Predigten des Superint. N. N. geklagt; der Inhalt der Predigt war entschieden evangelisch und sorgfältig ausgearbeitet, aber der Vortrag ungebührlich langsam, — durch die Zerreißung der Sätze, ja einzelner Wörter ermüdend — und daher sehr lang dauernd. Ich habe ihm von alten Zeiten her befreundet offen ausgesprochen, daß es, besonders für die jungen lebendigen Zuhörer, sehr gut sein würde, die Predigt abzukürzen und sich einen rascheren Vortrag anzueignen.

Resultate über das Ganze

nebst Vorschlägen und Verbesserungen.

1. Beim Rückblick auf alle diese, zusammen 49 Klassen in sich begreifenden Schulanstalten, ergiebt sich von selbst die bedeutende Verschiedenheit, die in Ansehung des Religionsunterrichts zwischen den einzelnen stattfindet, die es daher auch unzulässig macht, über alle ein umfassendes Urteil zu fällen. Wollen wir sie aber unter einander vergleichen, wie die einzelnen ihrem jedesmaligen Zweck entsprechen, so scheint mir nach meinen Beobachtungen es festzustehen:

daß die Deutschen Schulen, besonders die Töchterschule, den Vorzug vor allen behaupten. Die letztere zeichnet sich nicht bloß vor den übrigen Schulen der Franckeschen Stiftungen in der fraglichen Rücksicht aus, sondern sie wird auch unstreitig vor vielen andern ähnlichen Anstalten, wie einige mir bekannt sind, den Vorrang behaupten. Real- und Freischule stehen ganz auf der Stufe der gewöhnlichen Bürgerschulen.

Das Pädagogium steht zwar in Beziehung auf die Anforderungen, die man an dasselbe machen könnte, nach; aber es leistet doch noch mehr, als gewiß viele gelehrte Schulen.

Am tiefsten scheint mir die lateinische Schule zu stehen und in dem vorliegenden Berichte sind die Details entwickelt, woraus dieses Schlußurteil hervorgeht. Hier gewinnt es, besonders in den oberen Klassen, den Schein, als ob der Religionsunterricht, in die ersten kurzen Stunden der 2. letzten Wochentage verlegt, nur Nebensache wäre.

2. Die nächste Ursache, warum die deutschen Schulen sich auszeichnen, ist unstreitig die strenge, thätige und wachsame Aufsicht des Oberinspektors N. N., durch welchen das Ganze geleitet, zusammengehalten und ein reges Leben, wohl auch Wetteifer unter den Lehrern

Digitized by Google

geweckt wird. Er ist immer auf dem Platze und besucht unausgesetzt alle Klassen, kennt und kontrolliert alle Lehrer und teilt in den Konferenzen seine Erinnerungen und Erfahrungen mit. Eine solche leitende und im Eifer erhaltende Aufsicht habe ich weniger in der Realschule gefunden, ganz aber in der lateinischen Schule vermißt. In der letzteren scheint mir der Religionsunterricht ohne alle Aufsicht. Der Direktor N. N. wohnte nie den Religionsstunden in den lateinischen Klassen bei, da er gerade sein Kollegium auf dieselbe Stunde verlegt hatte. Es sollte doch wohl von heilsamem Einfluß sein, wenn die Religionsstunden von dem Direktor zu Zeiten besucht und kontrolliert würden. Im Pädagogio hingegen war der Direktor N. N., bis auf die Zeit, wo er seine Reise nach Heidelberg antrat, jedesmal zugegen, wenn ich die Stunden besuchte.

3. Die Hauptfrage, ob der Religionsunterricht dem Zweck der christlichen Kirche und den menschlichen Bedürfnissen überhaupt entspricht, also ein echt christlicher ist, führt, sowie bei allen Schulen, so auch bei den revidierten, auf die tiefen Gebrechen unserer Zeit. Es ist auch hier wieder ein Unterschied zu machen. In den deutschen Schulen habe ich bei weitem mehr Festhalten am Ansehen und Inhalt der Bibel gefunden; fleißigern Gebrauch der Bibel; ja auch, wie in der Töchterschule Oberklasse III, entschiedenen Vortrag der evangelisch-kirchlichen Lehre. Dennoch vermißt der christliche Beurteiler in diesen Schulen im ganzen noch etwas, um den Unterricht ganz christlich nennen zu können. — Es wird die Religion mehr wie Sache des Verstandes, als des Herzens behandelt. Der Unterricht nimmt mehr den Charakter der Verstandesbildung als der Einwirkung aufs Herz an, wenigstens ist jenes überwiegend. Es wird mehr die Lehre Christi, als Christus selbst ins Auge gefaßt, und zu wenig darauf hingewirkt, in die Herzen der Kinder den lebendigen Glauben an Christus selbst, was der eigentliche Nerv des Christentums ist und die innige Herzensliebe zu ihm zu pflanzen, um ein eigentliches Attachement an ihn zu wecken, was das Lebensprinzip des christlichen Charakters bildet. Dies gab ich auch dem Oberinspektor N. N. zu erkennen, wie ich es unter andern auch immer durch die feststehende Erklärung des Glaubens an Jesum Christum — daß derselbe im Fürwahrhalten und Befolgen der Lehre bestehe, gleichsam mit Ausschluß seiner Person — recht deutlich gefunden hatte. In der Freischule kamen auch Abweichungen von dem strengbiblischen Lehrbegriffe vor.

Im Pädagogio fand ich Annäherung zum evangelischen Geist in den oberen Klassen und wenn die beiden oberen Lehrer noch mehr

Selbständigkeit im christlichen Urteile und Festigkeit im Bibelglauben erlangten, würden sie etwas Vorzügliches leisten können.

Dagegen kam mir der christliche Geist aus der lateinischen Schule wie ganz entflohen vor, wenn etwa der Lehrer in Quinta ausgenommen wird, der am biblischen Evangelio hält. Hier fand ich nicht bloß nirgends Regungen von evangelisch lebendigem Glauben, sondern nackte gemeine, niedere Neologie.

4. Die Lehrbücher welche hier gebraucht werden, sind freilich der Mehrzahl nach nicht geeignet, einen entschieden christlichen Geist im Religionsunterricht zu wecken und zu leiten. Ich kann, meinem Gewissen nach, selbst über das Niemeyersche Lehrbuch nicht anders urteilen. Bei aller Mäßigung, mit der es sich von kecker Neologie und höhnender Verspottung des Alten fern hält, bei aller Gefälligkeit der Form, kann dasselbe die Wegleugnung des positiven Christentums, und seine gänzliche Haltlosigkeit in den Glaubensprinzipien nicht verbergen; es kann daher unmöglich geeignet sein, einen Charakter von entschiedenem Glauben und lebendiger Wärme zu bilden; es kann höchstens eine laue und dem Zeitgeist sich anbequemende Religiosität hervorbringen, die nur einen geringen Anflug vom Christentum hat.

Auch das Lehrbuch von Hüffell unterliegt bedeutendem Tadel. Es will sich an Bibel und Evangelium halten, hat auch viel einzelnes echt evangelisches, aber dieses steht mit manchem andern in Widerspruch, giebt es isoliert, zerreißt den berücksichtigten und zum Teil eingeflochtenen luth. Katechismns in lauter Fragmente, ändert auch manches auf eine ganz unpassende Weise, wie z. B. die für das Gesetz einzig passende, des Gesetzgebers würdige imperative Sprache „Du sollst", in das ungeziemende kecke sich gleichsam dem Gesetz gleichstellende „Ich will".

Über den Junkerschen Katechismus unterschreibe ich ganz das Urteil des Herrn Bischofs Eylert: Über Wert und Wirkungen der Liturgie S. 40, welches so heißt: „Selbst der in so mancher Hinsicht treffliche „biblische Katechismus von Junker macht davon keine Ausnahme; (daß „man nämlich nicht das System der Kirche, sondern derjenigen theolog. „und philos. Schule, zu welchem der Verfasser sich bekennt, und welches „das damals geltende war, darin findet); denn wenn gleich die Antworten „in demselben Aussprüche der Bibel sind, so sind doch die Fragen in „einer Exegese aufgestellt und zusammengetragen, welche unsere Kirche „nie für die ihrige erkannt hat und das Ganze liefert ein unzusammenhängendes und zerstückeltes, keineswegs vollständiges Christentum, „wie es sich als Aussaat fürs Leben in den Gemütern christlicher „Kinder im Grundprinzip gestalten kann und soll".

Digitized by Google

Daß dasselbe auch von dem Dinterschen Katechismus gilt, daß derselbe keineswegs eine biblische und gründliche Erläuterung der evangelischen Lehre giebt, ist bekannt.

Soll ich es wagen, nach meiner geringen Einsicht endlich noch unterthänige Vorschläge zu Verbesserungen hinzuzufügen, so dürfte etwa Folgendes einer geneigten Berücksichtigung sich empfehlen.

A. In Bezug auf die gelehrten Schulen, besonders die lateinische.

1. Soll namentlich in der letztern dem Religionsunterrichte aufgeholfen werden, so dürfte eine partielle Veränderung des Lehrerpersonals beim Religionsunterricht unerläßliche Bedingung sein. Daß Philologen, die sich ganz in die Welt des klassischen Heidentums hineingelebt haben und da heimisch geworden sind, auch christlichen Religionsunterricht mit Gründlichkeit und warmer Herzensteilnahme erteilen sollten, gehört unter die seltensten Fälle. In den Händen wissenschaftlich gebildeter, mit Vortragsgabe ausgerüsteteter Prediger oder auch theologischer Professoren, die die Religion im Herzen haben, würde der Unterricht besser gedeihen.

2. Ebenso würde mit dem Plane des Religionsunterrichts eine wesentliche Reform vorzunehmen sein. Es wird im Pädagogio und noch länger in der lateinischen Schule durch mehrere Kursus hindurch, die in der letzten auf 2 Jahre dauern, Kirchengeschichte, Allgem. Religionsgeschichte und Einleitung in das Alte und Neue Testament vorgetragen, und diese Stunden werden als Religionsstunden in der Reihe der übrigen mit-aufgeführt, was sie in der That gar nicht heißen können. Was soll eine Lektion, in welcher etwa die parties honteuses der Kirchengeschichte con amore hervorgehoben werden? — was soll die Geschichte der heidnischen Religionen und selbst auch eine Einleitung in Heilige Schrift, welche aber nur historisch-kritisch ist, für religiöse Bildung und Anregung gewähren? Während der Dauer dieser Kurse bleiben also eigentlich die Schüler dieser Klasse ohne wahren Religionsunterricht. Wohl könnte eine Kirchengeschichte nach Joh. Georg Müllers, oder Joseph Milners oder Neanders Muster im christlich religiösen Geiste vorgetragen, auch religiösen Sinn wecken und beleben: dies aber setzt bei Lehrern eine solche Bekanntschaft mit dem Fache, und bei den Schülern eine Reihe der christlichen Urteilskraft voraus, wie beides gar nicht zu gewarten ist. Ja eine unrecht vorgetragene Kirchengeschichte kann eher den religiösen Sinn hindern, und das Christentum in einem üblen Lichte zu erblicken verleiten. Die Einleitung in die Bibel könnte auch religiös wirksam werden, aber nur wenn an die Stelle der historisch-

Digitized by Google

kritischen eine praktische treten. Dies alles scheint mir die Änderung zu empfehlen:

daß statt dieser Vorträge lieber Bibellektionen, jedoch mehr praktischer Art gehalten würden, worin der Kern oder Geist der Bibel dargelegt und dadurch die Jugend zum fruchtbaren Bibellesen angeleitet würde. Diese Bibelerklärung könnte für jeden als selbständige Grundlage dienen, auf welche der nachmalige systematische Religionsunterricht in den oberen Klassen gebauet und das Auffassen desselben sehr erleichtert würde. Auch Nicht-Theologen könnten, wenn die Bibelerklärung mit Geist und Herz gegeben würde, dadurch Liebe zur Bibel bekommen, und gereizt werden, sie zu ihrem steten Handbuche zu machen. Dies könnte ihnen für ihr ganzes Leben Segen bringen, während sie aus den gegenwärtigen kirchenhistorischen Lektionen höchstens eine ganz oberflächliche, sehr entbehrliche Kenntnis der Kirchengeschichte davon tragen.

Zum Vortrage der biblischen Geschichte in den untern Klassen verdiente sehr das Bibelwerk des seligen Antistes J. Jacob Heß in 23 Bdn. für die Bibliothek angeschafft und von den Lehrern benutzt zu werden, da es die Geschichte der Bibel mit eben so viel Kenntnis und Geist, als Ehrfurcht und frommem Sinne behandelt.

3. Die Religionsstunden könnten wohl in den oberen Klassen etwas vermehrt werden. In der lateinischen Schule sind wöchentlich 2, Freitags und Sonnabends 7—8; aber da vorher das Gebet geht, welches zwischen 7 und ¼ auf 8 beginnt und zwischen ¼ und ½8, bisweilen auch erst 3—5 Minuten vor ½8 schließt, so bleibt für den Religionsunterricht nicht viel über ½ Stunde übrig, nie voll ¾ Stunde. (Im Pädagogio ist, um eben diese Verkürzung der Religionsstunden zu hindern, der Religionsunterricht auf die 2. Stunde von 8—9 verlegt, wobei dann sogleich auf das Gebet die lateinische Schule folgt, da es wohl passender wäre, den Religionsunterricht an das Morgengebet anzuschließen.) Dürfte nicht die zu kurze Dauer der Religionsstunde durch die Maßregel verhütet werden, daß die Schüler sich müßten vor Schlag 7 versammelt haben, das Gebet mit Schlag 7 begönne und nicht länger als bis ¼ auf 8 dauerte?

4. Dem Morgengebete, so wie den Sonnabends- und Sonntagserbauungen wäre auch zum großen Teile eine zweckmäßigere Einrichtung zu geben. Das Vorlesen von bloßen Naturbetrachtungen, zum Teil mit Aufmunterungen zum Naturgenuß verbunden, kann keine ernste christliche Gemütserhebung am Morgen bewirken, am wenigsten Gebet heißen. Es dürften hier lieber eigentliche Gebete gewählt werden, einfach, herzlich,

Digitized by Google

wie z. B. die Gebete in Funks Schriften I S. 65—84 oder in Möllers Gebeten der unsichtbaren Kirche, Münster 1828, oder in Roos häuslichem Erbauungsbuch, Nürnberg 1804. — Auch sollten doch ja recht oft passende Psalmen gebraucht werden, da diese so sehr den Gebetsgeist wecken und die Gebetssprache lehren können.

Die Erbauungsvorträge sollten, wenn auch nicht ganz allein auf die Jugend berechnet, doch immer besonders auf sie angewendet sein und müßten mehr von evangelischer Salbung haben, als gemeine moralische Betrachtungen.

5. Besonders wirksam zur Hebung des Religionsunterrichts und der Teilnahme an demselben würde es sein, wenn bei dem Abiturienten-Examen die Religion mit unter die Gegenstände der Prüfung aufgenommen würde. Daß dies jetzt nicht geschieht, kann leicht die Einbildung veranlassen, als gehöre Religion unter die unerheblichen Gegenstände, wonach man zu fragen nicht der Mühe wert halte.

B. In Bezug auf die deutschen Schulen.

1. So sehr es zu loben ist, daß die Bibel so fleißig gebraucht und auf das Lernen von Bibelsprüchen und Liederversen streng gehalten wird, so sehr wäre doch noch dem Unterrichte eine vorherrschende Einwirkung auf das Herz zu wünschen. Nichts würde dazu dienlicher sein, als wenn die charakteristischen Lehren des Evangeliums, wie sie unsre Kirche aufgefaßt hat, vielmehr hervorgehoben, alles auf sie zurückgeführt und die große praktische Kraft eben dieser Lehren schon den jungen Herzen fühlbar gemacht würde.

2. Für diesen Zweck würde der erneuerte Gebrauch des lutherschen Katechismus sehr zu empfehlen sein. Allerdings wird dieser Katechismus noch mitgebraucht, gelernt, aber doch nicht eigentlich und ex instituto erklärt. Ja der Oberinspektor N. N. gestand mir offen, daß es den jüngern Lehrern besonders schwer werden würde, nach diesem Katechismus zu lehren. Freilich führt er tiefer ins Innere des Christentums ein, als viele der neuern Lehrbücher. Aber es scheinen mir die triftigsten Gründe für die fernere Beibehaltung und Treibung dieses Büchleins zu sprechen, die ich der gnädigen Beurteilung der höchsten Behörde unterwerfe.

Abgesehen von seinem materiellen Werte, der biblischen Gediegenheit, Einfalt und kräftiger, herzlicher Form hat dieser Katechismus

a) in Luthers Ehrlichkeit und Glaubenstreue eine Garantie seiner Wahrheit und Biblicität, wie sie kein andrer Katechismus hat und haben kann. Von Luther ist jeder überzeugt, daß er es

Digitized by Google

ehrlich meinte, nichts als biblische Wahrheit wollte und für Bibel und Bibelglauben Gut und Blut hingegeben hätte. Wo ist irgend ein neuerer Schriftsteller, der eines solchen Zutrauens und Ansehens beim deutschen Volke genösse?

b) Dieser Katechismus ist von der Kirche anerkannt; ist allgemein eingeführt worden, in diesem sind wir gewiß, den Glauben zu finden, zu welchem sich unser Kirche bekennt. Keinem andern Katechismus ist dies widerfahren und keinem wird es widerfahren. Sie sind alle nur Privatstimmen, die über ihren Kreis nicht hinaus gehört werden. Luthers Katechismus ist die Stimme unsrer evangelischen Kirche.

c) Durch die Beibehaltung dieses Katechismus legen wir ein Zeugnis ab, daß wir noch mit der alten evangelischen Kirche zusammenhangen, und Einen Glauben mit ihr haben. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Katechismen veranlaßt nicht bloß den Schein, als ob unsre Kirche 10—100erlei Glauben hätte, sondern zerstört wirklich mit die Einheit des Glaubens.

3. Die Menge von Abteilungen in den deutschen Schulen könnte wohl scheinen, manche Nachteile herbeizuführen; als z. B. daß der Unterricht in zu viele Kurse zerschnitten wird, auch die Menge und Verschiedenheit der Lehrer, Verschiedenheit in der Lehrweise und wohl selbst im Lehrinhalte, und so Verwirrung der Kinder erzeugen könne; dennoch würde die Zusammenziehung der verschiedenen Abteilungen einen noch größeren Nachteil haben, nämlich den, daß die Klassen überfüllt würden und so die einzelnen Kinder weniger im Auge behalten und geübt werden könnten.

4. Am drückendsten für die deutschen Schulen ist der unglaublich häufige Wechsel der Lehrer. Bei den geringen Mitteln, die der Anstalt zur Besoldung der Lehrer zu Gebote stehen, läßt sich freilich nicht absehen, wie dem abzuhelfen sei? Und obgleich der Oberinspector N. N. alle Vorsicht und Strenge anwendet, um bei der Wahl eines Lehrers nicht getäuscht zu werden, so ist es doch nicht zu vermeiden, daß immer eine Anzahl junger und noch wenig geübter Lehrer antreten muß, während die gereiften und geübten die Anstalt verlassen. Hier ist wohl keine Hülfe zu hoffen, als wenn — nächst der äußeren Verbesserung dieser Lehrstellen — mit der Anstalt ein pädagogisches Seminar in Verbindung gesetzt wird, woraus man die tüchtigsten und bewährtesten zu Religionslehrern aushebt. Im Seminare hätte man Gelegenheit, sie nicht bloß von Seiten der wissenschaftlichen Bildung, son-

Digitized by Google

dern auch von Seiten des religiösen Charakters kennen zu lernen. Denn für den Religionsunterricht möchte letzterer noch einflußreicher sein als erstere. Es gilt hier das große Wort Francken's, in seinen Lectionibus Paraeneticis in Ep. I. ad Timoth. B. 1. S. 40.

„Ein Quentlein göttlicher Kraft ist viel wichtiger im Lehramt als „viel Centner Erudition; und ein Tröpflein göttlicher Liebe, die in der „Seele wohnt, giebt mehr Sieg und Überwindung zur Zerbrechung des „Reiches des Satans und zur Aufrichtung des Reiches Gottes in den „Herzen der Menschen, als ein ganzes Meer voller Wissenschaft".

(gez.) D. Heubner.

An
Sr. Excellenz den wirkl. Geheimen Staatsminister
Herrn von Klewitz pp.

Dr. O. Frick,
Direktor der Franckeschen Stiftungen.

Wie stand und wie steht der römische Pastor zu dem evangelischen Pfarrer?

Will man heutzutage das Verhältnis zwischen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche einem eingehenderen Studium unterziehen, so wird man gut thun, seine Aufmerksamkeit auch darauf hinzurichten, welche Beziehungen seit einigen Decennien zwischen den Pastoren, den Vertretern der beiderseitigen Kirchengemeinschaften in ihrem wechselseitigen Verkehr unter einander bestehen.

Es sind noch Männer genug in Amt und Würden, welche als sichere Zeugen uns von dem früheren Verhältnis und Verkehr der Pastoren unter einander Mitteilung machen können, sei es auf Grund eigenen Erlebnisses, sei es gemäß Erzählungen ihrer Bekannten und Freunde.

Sie gewähren — schon des Kontrastes zu heute halber — ein ganz besonderes Interesse.

Von verschiedenen Seiten her sind uns in der letzten Zeit solche Mitteilungen aus sichern Quellen zugeflossen, welche helle Schlaglichter auf eine frühere, wir sagen mit vielen: bessere Zeit in erfreulicher, ja erhebender Weise fallen lassen.

Aus dem Schatze der uns kund gewordenen Nachrichten greifen wir einzelne heraus; sie haben Vorkommnisse zum Untergrunde, welche in sehr verschiedenen Gegenden des deutschen Vaterlandes sich zugetragen haben.

Wären sie uns nicht mit voller Sicherheit verbürgt worden, so würden sie — bei der gespannten Lage der Kirchen — sowohl hüben wie drüben teilweise kaum mit Vertrauen auf ihre thatsächliche Wahrheit aufgenommen werden.

Digitized by Google

Ein römisch-katholischer Pastor macht dem evangelischen Konfrater, welcher in einer Diasporagemeinde einige Stunden von jenem entfernt wohnte, die Mitteilung, er habe am Tage seines Schreibens eine ältere evangelische Person beerdigt und ihr eine Grabrede gehalten und sende zugleich anbei die genaueren Personalien. Er fügte freundlich hinzu, es sei seine Absicht keineswegs gewesen, dem evangelischen Pfarrer, zu dessen Kompetenz eigentlich jene Beerdigung gehöre, in sein Amt zu greifen Die Anverwandten aber hätten um der drückenden Hitze willen, welche eine längere Aufbewahrung der Leiche unmöglich machte, ihn dringend ersucht, die Beerdigung an Stelle des kompetenten evangelischen Pfarrers zu vollziehen und er habe gemeint, den Leuten einen Gefallen thun und dem Konfrater, der einen heißen Weg von mehreren Stunden zu machen gehabt hätte, eine saure Arbeit ersparen zu können. Die Sache verhielt sich wirklich so; es ging dem katholischen Geistlichen nur darum, seinem Konfrater einen Freundschaftsdienst zu erweisen. Das hat uns der betreffende evangelische Pastor, welcher auf jene freundlichen Beziehungen noch jetzt mit Freuden und Befriedigung zurückschaut, ausdrücklich bestätigt. Es waren die Zeiten der zwanziger, dreißiger auch noch vierziger Jahre, Zeiten, auf deren Wiederkehr heute ja kaum ein Schatten von Hoffnung in beiden Heerlagern bestehen dürfte.

Aus einer ganz anderen Gegend wurde uns ebenfalls von Beteiligten aus etwa derselben Zeit ein gleiches Erlebnis erzählt, ein Beweis zugleich dafür, wie sich solch irenische zu freundlichem einträchtigem Einvernehmen gestimmte Gemüter unter den katholischen Pastoren überall hie und da im Vaterlande fanden. Der evangelische Pfarrer war erkrankt, der nächste Nachbar immerhin 2—3 Stunden entfernt, des Winters weiße Schneedecke lag auf den Feldern. Da erklärte sich der katholische Geistliche des Ortes sofort dazu bereit, eine evangelische Beerdigung zu vollziehen und nennt auch den biblischen Text, welcher die Unterlage für seine Leichenpredigt bilden sollte. Seine Aushülfe wurde dankbarlichst angenommen, und auch in diesem Falle ist mir Ort und Person genau bezeichnet worden.

Besonders in der Diaspora wurden ohne Weigerung Kinder aus rein evangelischen Ehen seitens katholischer Pastoren vertretungsweise getauft, wie uns solche Personen ausdrücklich wiederholt mitgeteilt haben. Den Pastoren lag es dabei gänzlich fern, Propaganda durch solche Aushülfe-Akte treiben zu wollen. Sie waren sich vielmehr völlig klar darüber, daß die getauften Kinder im Bekenntnis ihrer evangelischen Eltern würden erzogen werden.

Es darf immerhin auch hier Erwähnung finden, daß man wechselseitig in Notfällen die vasa sacra von einander entlehnte und sich derselben bediente; sicherem Vernehmen nach ist dasselbe ja auch neuerdings noch in schwierigen z. B. Kriegs-Zeiten vorgekommen, und werden ja ohnehin schwere gemeinsam durchlebte Zeiten die Gemüter auch solcher Männer sich gegenseitig näher führen, die sonst wohl eine Berührung bezw. Annäherung prinzipiell oder in praxi vermieden oder für unstatthaft erklärten.

Digitized by Google

In manchen Städtchen oder an kleineren Orten war es früher fast stehende Sitte, daß bei Beerdigungen die Geistlichen beider Konfessionen sich beteiligten, auch wohl im Ornate neben einander hergingen; wir kennen eine Stadt, in welcher es sich vor einigen Jahrzehnten der Rabbiner alsdann zur hohen Ehre anrechnete, wenn ihm gewährt wurde, worum er dringend ersuchte:

Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In Eurem Bunde der Dritte!

Es war die „alte gute Zeit".

Noch bis in die jüngste Zeit hinein ragten aber einzelne Persönlichkeiten höheren Alters, welche — zu unserer Verwunderung — auch inmitten der größeren Spannung der Gegensätze Gemeindeglieder selbst dann zu Grabe geleiteten und mit den kirchlichen Ehren bestatteten, wenn dieselben ihre gesamte Kinderschar im Bekenntnisse der evangelischen Frau bezw. eines evangelischen Mannes hatten erziehen lassen. Es galt wohl auch da der Grundsatz: Wo kein Ankläger, da ist auch kein Richter!

Sofort aber wenn an die Stelle eines toleranten und milden Alten eine strenger kirchlich geschulte Jugend trat, wurde die Tonart im geistlichen Amte eine geschärftere, und es trat der ganze oft fundamentale Unterschied zwischen dem Einst und Jetzt, den Geistern aus dem Anfange unseres Jahrhunderts und der Mitte und nun dem letzten Viertel sofort den evangelischen wie auch katholischen Einwohnern einer Stadt oder eines Dorfes in greller Beleuchtung vor Augen. Noch lebte in einzelnen wenigen ehrwürdigen Männern der Geist eines Sailer, Wessenberg, Boos, Fenner, Lindl, Sedlnitzky u. s. w. weiter, und wer hätte sich der warmen, innigen und milden Frömmigkeit der Träger ähnlicher Denkungs- und Gesinnungsweise nicht zu freuen vermocht?

Bei dem Vorhandensein solcher Denkart war es auch möglich, daß sich ein katholischer Pastor, zumal in einfacheren Gemeindeverhältnissen, inmitten der Familie eines evangelischen Pfarrers wohl fühlen und daß ihn mit dem evangelischen Amtsgenossen treue dauernde Freundschaft verbinden konnte. Solche Bündnisse haben bestanden, und es ist daraus für beide Teile je und da reicher Segen erwachsen. Das Gemein-Christliche stand den Männern und Familien solcher Richtung und Verbindung höher als das spezifisch und einseitig Konfessionelle. Auch im Hinblick auf die Ordnung gemischter Ehen war es thunlich, friedlich neben einander herzugehen, sei es, daß man die Konfession des Vaters bei jenen durchaus für die Erziehung der Kinder bestimmend und Norm gebend wirken ließ, sei es, daß ein für allemal oder doch der Regel nach die Kinder getrennt je nach dem Geschlechte von Vater und Mutter erzogen wurden.

Wo thunlich wurden somit Konflikte vermieden, guter Wille bethätigt, Kompromisse nicht von der Hand gewiesen.

Nahe Verwandte von uns wußten des öftern Eingehenderes aus einem bekannten Mädchen-Pensionate am Rhein zu erzählen, welches,

Digitized by Google

in römischem Sinne geleitet, zu seinen Freunden und fleißigen Besuchern einen Clemens Brentano zählte. Seine ganze Art war den höheren Töchtern jenes gut besuchten Pensionates eine sehr wenig sympathische, schon sein Äußeres stieß weit mehr ab, als daß es angezogen hätte.

In dieser Erziehungsanstalt waren je und dann auch evangelische Mädchen; sie können es noch heute betonen, wie sehr man ihrem Glauben freien Raum belassen, wie wenig man sie mit Konversions-Versuchen behelligt habe. Es war eben eine Zeit, in der manche Katholiken — von der Gesamtheit kann keine Rede sein — in dem gläubigen Protestanten den Bruder, die Schwester in Christo ehrten und anerkannten. Man bestrebte sich, wahre Toleranz im edlen Sinne zu bethätigen, indem man wohl an der eignen Glaubens-Überzeugung fest hielt, dem andern aber doch die Bruderhand reichte, die Existenz von Herzen gönnte und aus der Verbindung und dem Umgang mit dem Gläubigen des andern Bekenntnisses sich selber Genuß, Segen und Gewinn in dankbarer Gesinnung erwachsen ließ.

Wie ganz anders ist dies alles doch in den letzten ca. 30 Jahren geworden! Bischof Arnoldi von Trier und dessen Gesinnungsgenossen auf dem bischöflichen Stuhle haben sicherlich mit den ersten Anstoß zu dieser Umgestaltung und sagen wir: Perversität der Verhältnisse gegeben; vielleicht noch mehr als jener Angriff auf die evangelische Kirche in der Mischehenfrage haben die Jesuiten-Missionen in den fünfziger Jahren einen Geist der Unbill, der Intoleranz und Feindseligkeit wider die Bekenner des reinen Evangeliums ins Unkraut schießen lassen.

Es ist gar keine Frage, daß auch heute einzelne katholische Geistliche oder auch Kapläne älteren Datums jene früher von manchen bethätigte Gesinnung noch bei sich hegen, wohl auch dem Druck von oben gegenüber pflegen. Das tritt zuweilen offen an die Oberfläche. Es stehen einzelne dermaßen unter dem Druck einer schroffen, wenig schonenden Herrschsucht, daß sie im Stillen auch unter 4 Augen dem evangelischen Geistlichen, dem sie Vertrauen schenken, gegenüber ihren Gedanken Luft machen; der Schrei der Entrüstung und der Weheruf eines gequälten Herzens bricht sich Bahn bis zu evangelischen Ohren und teilnehmenden Herzen. Wir vermöchten zu reden, wenn wir nicht vorzögen zu schweigen. Wir wollen nur einer Thatsache kurz Erwähnung thun. Es ist angesichts der Gemeinde der (katholisch) Gläubigen vorgekommen, daß ein tyrannisch beanlagter Pastor einen im Amte ergrauten Kaplan in seiner Predigt bezw. Ansprache auf der Kanzel unterbrach und ihm Verhaltungsmaßregeln für sein Predigen und Amtieren coram publico erteilte. Wir lassen uns nicht auf weiteres ein.

Darf es Wunder nehmen, daß die Gemüter sich unter solcher und anderer nicht zu sagender Behandlung gegenseitig entfremden, und daß evangelische Pastoren zu Mitwissern von solchen Dingen gemacht werden, die man sonst wohl nur intra parietes zu verhandeln und abzumachen pflegt?

Wir behaupten und lassen uns durch nichts in unserer Meinung beirren: Zwar scheint eine Uniformität zu bestehen und alles scheint

Digitized by Google

dem Infallibeln zu Füßen zu liegen; doch aber glimmt unter der Grabesdecke hier und da ein Feuer, und wenn es auch darniedergehalten wird, es ist vorhanden und es wird weiter züngeln. Wir andern aber rühmen uns solcher Gebundenheit und Niedergehaltenheit nicht; uns steht höher als alles dies die recht verstandene und erkannte evangelische Freiheit. Wen der Sohn Gottes frei macht, der ist wahrhaft frei. Wer dieser Freimachung durch Gottes Barmherzigkeit innerhalb der evangelischen Kirche teilhaftig geworden ist, der hat keine Sehnsucht, auch nicht die mindeste, nach fremden Fleischtöpfen. Wir aber haben auch einen Mißbrauch der evangelischen Freiheit mit in den Kauf zu nehmen, wenn er hier oder dort seine Spitzen zeigt. Die Arbeit der Wissenschaft, die Schule des Lebens, der zuweilen eine weit größere Lehr- und Bildungskraft beiwohnt als jener, sie werden schon zurecht rücken und mit der Zeit ins Gleiche bringen, was infolge einer Mißbildung Verkehrtes entstanden war.

Halten wir evangelischerseits nur unentwegt das Vertrauen auf die gute Sache des Evangeliums fest: „das Reich muß uns doch bleiben!"

Wie stehen die Dinge heute?

Ein Verkehr zwischen den Pastoren dieser und jener Kirche existiert nicht mehr; kaum werden noch römischerseits die sogen. Anstandsbesuche z. B. beim Antritt eines neuen Amtes in konfessionell gemischten Gemeinden gemacht; man unterließe sie am liebsten ganz.

Offenbar — man empfindet das lebhaft seitens evangelischer Pastoren — ist der Befehl ausgegeben, den Verkehr auf das Allernotwendigste und das Unumgängliche zu beschränken. Gewiß ist das einzelnen katholischen Geistlichen lästig und drückend; man kann doch die Naturen nicht ex fundamento umschaffen. Aber man wagt nicht sich zu nähern, und würde man es unternehmen, so könnte ja irgendwo ein Kundschafter erstehen, der an die Oberen Mitteilung in freundlicher brüderlicher Gesinnung machte. Deshalb hält man an sich, und an frühere Zeiten mit urbaneren Sitten und Umgangsformen besteht nur sehnsüchtige Erinnerung.

Wir kennen einen in der Wissenschaft der Medizin bewanderten evangelischen Pastor, der seinem katholischen Kollegen in dessen schwerer Erkrankung ersprießliche Dienste auch durch Erscheinen und Hülfe am Krankenbett selber geleistet hat. Es hat geraume Zeit gekostet, bis endlich der katholische Konfrater es für der Mühe wert hielt, auf einige Minuten im evangelischen Pastorate zu erscheinen und seinen Dank in kurzen Worten zu erstatten.

Man hatte dort, man hat auch anderwärts das ganz bestimmte Gefühl, es ist jede Berührung auch nur vorübergehender Art mit den „Abtrünnigen und Ketzern" nach Thunlichkeit zu vermeiden: so laute die Losung. Solche Ordre von oben und die anerzogene und genährte Gesinnung zieht ihre Wellenkreise nach allen Seiten. Auch die Gemeinden stehen unter sich schroffer und feindseliger. Wir kennen sehr beschränkte katholische Pastoren, „arm am Geiste" im Superlativ; indes ihren

Digitized by Google

Gemeinden wissen sie mit Virtuosität das nötige Maß von borniertem Fanatismus beizubringen, und diese, selbst einzelne Gebildete, leisten stets willig Folge, wenn sie auch die Inferiorität ihres „Herrn" vollständig durchschauen. Das legt beredtes Zeugnis ab von der Disziplin jener Kirche. Sie war in dem die Spannung mehrenden, Haß und Erbitterung verschärfenden, sogen. Kulturkampf mit Händen zu greifen; und auch dieser fällt mit in die Wagschale.

Es ist nicht nötig, ausführlich auf die Haltung der römischen Geistlichen den gemischten Ehen gegenüber hinzuweisen. Hier bleibt gar nichts anderes übrig, als den Kampf einfach aufzunehmen; es ist Pflicht gegen die eigene Kirche. Noch ganz vor kurzem wurde an eine meiner früheren Konfirmandinnen, welche ihre Neigung einem katholischen jungen Manne geschenkt, einfach wieder die Zumutung gerichtet, sie möge gleich bei der Trauung *selber* katholisch werden. Natürlich wurde ohne dies die Forderung katholischer Trauung und katholischer Kindererziehung gestellt.

Die evangelische Geistlichkeit wird allezeit diese intolerante, gehässige und Unfrieden stiftende Haltung der römischen Kirche und ihrer Diener aufs tiefste bedauern; nur gezwungen wird sie einzelne Maßregeln jener Kirche teilweise herübernehmen, nie aber den einzelnen es entgelten lassen können, daß er nun einmal von Geburt aus Mitglied seiner Kirche oder daß er freiwillig oder auch unfreiwillig Pastor dieser Kirche ist; und nun noch einmal: Walten wir unseres Amtes *furchtlos* und *treu*! Gott hat uns *nicht* gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht!

Adolf Fontilius.

Der 25. Kongreß für Innere Mission

der deutschen evangelischen Kirche fand in den Tagen vom 10. bis zum 13. September dieses Jahres zu Cassel statt. Es kann gar keine Meinungsunterschiedenheit darüber bestehen, daß diese Tage, welche auch äußerlich vom Wetter sehr begünstigte waren, mit zu den schönsten und gesegnetsten Konferenz-Erinnerungen gehören dürften, die von diesen und ähnlichen Tagen im lebendigen, dankbaren Gedächtnis verbleiben.

Die Vorträge waren in den besten, sachkundigsten Händen, die Debatte war durchweg eine sehr lebendige und erweiterte und bereicherte das Wissen und die Anschauung der Kongreß-Mitglieder, deren Zahl sich über achthundert belief, die indessen noch Mehrung durch manche Zuhörer und viele Zuhörerinnen erfuhr, welche wohl ihre Namen nur zum teil in die Listen eingezeichnet. Der große Saal des sehr geräumigen und weit angelegten Casseler „Stadtparks" war am Tage wie bei den freien Ansprachen bezw. Vorträgen des Abends in der Regel bis auf den letzten Platz gefüllt. Viele fanden kaum ein Plätzchen, wo ihr Fuß auf einige Minuten Posto fassen konnte. So waren auch die Gottesdienste in einem Maße angefüllt und zwar bis zum letzten hin

Digitized by Google

am Abend des 13. September, daß es zuweilen schwer hielt, sich nur durch die Pforten der Kirchen bis ins Innere hindurch zu drängen.

Den teuren Männern, welche die andächtig lauschende Menge erbaut — ich nenne die Namen: Lohr, Frommel, Dibelius, Vieregge, Braun und Schubart — sei hier nur kurz im Namen vieler herzlicher Dank gesagt. Da uns ein bestimmter Raum für diese Berichterstattung von vorne herein zugewiesen ist, so ist es Pflicht, Selbstbeschränkung zu üben, auch da, wo eine etwas ausgeführtere Darstellung — zumal angesichts wichtiger Fragen — wohl am Orte gewesen wäre.

Da indes die politischen Tagesblätter, zumal diejenigen mit christlicher und konservativer Haltung, mit großer Schnelligkeit und mit Ausführlichkeit Berichte über die genannten Tage gebracht, so dürfen wir hier in einer Monatsschrift nur kurz charakterisieren, auch die Debatten nur andeuten; wohl aber dürfte es sich als praktisch erweisen, die Thesen von kleinerem Umfange ganz mit abdrucken zu lassen.

Sie mögen in ihrem genauen Wortlaut weiteren Konferenz-Besprechungen als Material zur Unterlage dienen. Einzelne Thesenreihen, z. B. gleich die des ersten Haupttages (vom 11. September) müssen wir um ihres Umfanges willen bei Seite lassen. Wer die Thesen alle sowie die Vorträge im Wortlaut vor Augen haben und behalten will, sei auf die in wenig Wochen erscheinenden „Verhandlungen des 25. Kongresses für Innere Mission" schon jetzt hingewiesen.

Wir beginnen mit den 2 Haupttagen, berichten kurz über die Spezialkonferenzen vom 12. September und machen den Schluß mit einem summarischen Hinweis auf die Ansprachen der Abende des 11. und 12.

Die Begrüßungen am Vorabende seitens der Vertreter des Staates, der Stadt, der Kirche und des Komitees waren ebenso freundlich wie von vorne herein die Gemüter gewinnend. D. W. Baur machte den Schluß in Worten, die ihre Gedanken aus der Geschichte, der Poesie und dem Bewußtsein, selber ein treuer, begeisterter Hesse gewesen und noch zu sein, schöpften.

Der erste Abend leitete die ihm folgenden in würdigster Weise ein. Oberkonsistorialrat D. Bernhard Weiß von Berlin eröffnete und schloß die Verhandlungen des Kongresses mit warmen und weihevollen Worten, in die vor allem ein Rückblick auf die Geschichte unseres Volkes, die Geschichte der bisherigen Kongresse und der Hinblick auf eine Reihe hervorragender, bereits heimgegangener Männer (Wichern, Bethmann Hollweg, Nitzsch, Herrmann, Dorner u. s. w.) verwoben war.

Über die Aufgabe der Inneren Mission der evangelischen Kirche in den sozialen Kämpfen der Gegenwart erstattete zunächst Pastor Nelle von Hamm in Westfalen, vor Zeiten Reiseprediger für innere Mission in Diensten des Ausschusses für Rheinland und Westfalen, sein Referat. Es war lichtvoll, erschöpfend und aus genauer Sachkenntnis geboren; deshalb wurde es allseitig mit lebhaftem Danke und mit Anerkennung der sorgfältigen Ausarbeitung aufgenommen.

Das Referat brachte zum Ausdruck, was bislang für den Arbeiterstand, auch vermöge der neueren staatlichen Gesetzgebung, geleistet sei,

ging auf den Unterschied der Auffassungs- und Arbeitsweise der evangelischen und der römisch-katholischen Kirche näher ein, hob hervor, welche Aufgaben unsere evangelische Kirche noch zu lösen habe und wies dann hin auf die Ziele und die bisherige Thätigkeit der Innern Mission in diesem Betracht, nicht ohne mit Nachdruck wieder einmal auf die bekannte Denkschrift des Zentralausschusses über die soziale Frage die Aufmerksamkeit hinzulenken. Mit Recht durfte der Innern Mission bezüglich der Lebendigerhaltung und Wiederbelebung der Kirche ein wesentliches Verdienst zuerkannt werden: sie hat, führte der Referent aus und wies es im einzelnen sorgfältig nach, von allen Lebensregungen innerhalb der Kirche in unserm Zeitalter am meisten dazu beigetragen, die Kirche wieder volkstümlich zu machen. Viele von ihr zuerst vertretenen Anschauungen und ins Leben gerufenen Schöpfungen sind heute Gemeingut aller auf die Förderung der Volkswohlfahrt bedachter Kreise geworden.

Berufene Träger der Arbeiten der Innern Mission sind: die kirchlichen Organe, vor allem die Geistlichen und Gemeindekirchenräte, sodann die berufsmäßigen Arbeiter der innern Mission und überhaupt alle lebendigen Glieder der Gemeinde, welchen durch das Evangelium der Blick für die Gesundheit der sittlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse geläutert und geschärft ist. Hat der Prediger sicherlich die Aufgabe, das Verhältnis der Stände zu einander, auch die Gefahren jeden Standes nach dem Worte Gottes zu beleuchten, so hat das doch so zu geschehen, daß das Centrum evangelischer Heilsverkündigung darüber nicht verdunkelt noch vernachlässigt wird.

Nicht sowohl das eingehende Studium der Nationalökonomie, wohl aber die genaueste Bekanntschaft mit den Fabrik- und Gewerbe-, den Arbeiter-, Armen- 2c. Gesetzen und Verordnungen, soweit sie für die Glieder seiner Gemeinde in Frage kommen, wird der Pastor als seine Pflicht ansehen; mit gleicher Sorgfalt soll er allen Ständen in der Gemeinde dienen, mit hingebender und vorbildlicher Treue seine Berufspflichten erfüllen.

Alle Glieder der Gemeinde aber müssen ohne Unterschied der Lebensstellung und des Berufes in der Heiligung der Persönlichkeit und des Familienlebens wie in der freudigen Teilnahme am Gemeindeleben die heilenden Kräfte des Evangeliums sich zu erwerben und zu erhalten suchen. Dahin gehören z. B. Erziehung der Kinder, richtige Behandlung der Dienstboten, Art und Pflege fördernder Geselligkeit u. A.

Mit besonderer Ausführlichkeit beruhte das Referat auf der richtigen Gestaltung des Verhältnisses zwischen Arbeitgeber und Arbeiter und schlug mit Nachdruck, um dasselbe in bessere Wege zu lenken und darin auch zu erhalten, die Gründung einer täglich erscheinenden Arbeiter-Zeitung vor, die, tüchtig und geschickt geleitet, im Stande sein müßte, klärend, religiöse Grundsätze festigend oder neu schaffend, versöhnend und einigend zwischen hoch und niedrig, reich und arm im Segen zu wirken.

Dem Referenten stand dabei eine langjährige Erfahrung und Beobachtung der Arbeiterkreise zur Seite, und sein Verkehr wie sein

Digitized by Google

pastorales Wirken unter einer großen Arbeiterschar gaben gerade ihm die Qualification, in dieser so wichtigen Frage ein klärendes und mahnendes Wort mitzureden.

Wir halten es für zweckmäßig, die beiden letzten Thesen im Wortlaute hier folgen zu lassen. Sie lauten:

18.

Dem Arbeitgeber wird aus persönlichem sittlichem Ernste und aus dem Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit vor Gott die Verpflichtung erwachsen, den Arbeiter als sittliche Persönlichkeit zu achten, ihn weder in selbstsüchtigem Interesse, gleichsam als Werkzeug, möglichst hoch auszunutzen, noch auf den Anspruch zu verzichten, ihn unter den Segen fester Ordnung und Zucht zu stellen. Meister und Lehrherren, wie Fabrikherren des Großbetriebes haben in der Beschäftigung jugendlicher Arbeiter zugleich eine Erziehungsaufgabe sich gestellt, welche in der Unterstützung der elterlichen Zucht an den jugendlichen Arbeitern zu lösen ist. Wie bei diesen die Erziehung zu künftiger wirtschaftlicher Selbständigkeit, so ist bei der Beschäftigung von Frauen die Berücksichtigung ihrer häuslichen Verpflichtungen, bei der von Mädchen aber die Fürsorge für ihre Ausbildung in den Arbeiten, welche sie zur Führung eines Hausstandes befähigen, eine unabweisbare Pflicht des Arbeitgebers. Einrichtungen, welche die Gesundheit und Sittlichkeit der Arbeiter oder Arbeiterinnen gefährden könnten, müssen beseitigt, der Sonntag muß im Interesse des Familien- wie des Gemeindelebens als arbeitsfreier Tag hergestellt werden. Beschaffung von guten Wohnungen und Lebensmitteln, Beförderung und Anregung der Pflege edler Geselligkeit unter den Arbeitern, Anteil an der Hebung des Schulunterrichts und der gottesdienstlichen und seelsorgerlichen Pflege des Arbeiterstandes: das sind Pflichten des Arbeitgebers, welche er der sittlichen Hebung der Arbeiter gegenüber zu erfüllen hat, deren Erfüllung aber auch die Erhaltung und Erhöhung der Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit des Arbeiterstandes gewährleistet.

Die Kunde alles dessen, was seither von Wohlfahrtseinrichtungen im Sinne der inneren Mission seitens der Arbeitgeber geschaffen worden ist, ist reichlicher als bisher in die Öffentlichkeit zu tragen, damit die überaus segensreichen Erfahrungen, welche diese Veranstaltungen fast ausnahmslos aufzuweisen haben, zur immer allgemeineren Einführung derselben ermutigen. Zur allgemeinen Durchführung solcher Einrichtungen dürften Vereinigungen von Arbeitgebern eines Bezirkes mit möglichst gleichartigen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen am geeignetsten sein.

19.

In nicht wenigen Industriegegenden unseres Vaterlandes zeichnet sich der Arbeiterstand gegenwärtig unter allen Ständen als der kirchlichste aus. Hier bethätigt sich denn auch in den Gliedern dieses Standes das Evangelium als die Macht, welche in jedem Menschenherzen das Gefühl der sittlichen Verpflichtung weckt und zugleich den Blick für die sozialen Verhältnisse bildet. Daß der Arbeiter durch seine sittliche Haltung die Ordnung des Betriebes aufrecht erhalten helfe, daß er sich verpflichtet wisse, an dem Gedeihen des Ganzen nach Kräften mitzuwirken, daß er dem Arbeitgeber schwere Zeiten überwinden helfe, in besseren Zeiten aber an der wirtschaftlichen Sicherung seiner eigenen Familie durch Sparen thätig sei, daß er die auf die sittliche und äußere Wohlfahrt des Arbeiterstandes abzielenden Einrichtungen zu fördern suche, daß er vor allem durch christliche Zucht und Erziehung in seinem Hause die Ehre des Arbeiterstandes wahre: dieses Pflichtbewußtsein wird geläutert und erhalten, und auch den der Kirche noch entfremdeten Arbeitsgenossen nahe gebracht, wo das Evangelium seine Kraft beweist. Die innere Mission hat darauf hinzuweisen, daß der Arbeiterstand selbst zur Vertretung gesunder sozialer Anschauungen aufzurufen ist, wie denn die Evangelischen Arbeitervereine diese Aufgabe erfolgreich zu lösen begonnen haben. — Es wird zu den schwersten Aufgaben gehören, in sozialdemokratisch zersetzten Arbeiterkreisen Pflicht, Recht und Ehre des Arbeiters und der Arbeit wieder zum Bewußtsein zu bringen. Aber auch hier wird das Evangelium von Christo, lauter verkündigt und in dienender Liebe bewährt, seine versöhnende und erneuende Kraft beweisen. Wo die Hemmnisse, welche für den Arbeiterstand in den heutigen industriellen Verhältnissen so vielfach der Entfaltung

Digitized by Google

des Lebens der sittlichen Persönlichkeit, der Familie und der Kirchengemeinde entgegenstehen, hinweggeräumt werden, da wird auf diesen Stand in erster Linie gerechnet werden können zu thatkräftiger Mitwirkung in der Beseitigung der sozialen Gefahren und Kämpfe der Gegenwart.

Vom Gesichtspunkte des Fabrikanten aus gab als Korreferent zu dieser Frage Kommerzienrat Conze von Langenberg in der Rheinprovinz einige wichtige Ergänzungen. Er war der Meinung: Die durch die Maschinen herbeigeführten Umwälzungen haben in der Fabrikation und dem gesamten Arbeitsbetrieb im ganzen mehr Wohlthaten als Nachteile gebracht, wir haben bessere Löhne, leichtere Arbeit und auch mehr Arbeitsgelegenheit erhalten als in der Periode *vor* Einführung der Maschinen; die letzteren veranlassen den an ihnen beschäftigten Arbeiter zu geschärfterem Nachdenken und Achthaben. Nicht nur die Arbeiter im engeren Sinne, auch die Kaufleute, der Handwerkerstand u. A. erwarten von der Lösung der sozialen Frage Befriedigung ihrer Hoffnungen und Wünsche. Gewiß liegen vielfache Versäumnisse in unsern wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen vor, und es muß dahin gestrebt werden, im Verhältnis zu der großen Anhäufung der Volksmassen angemessene Lebensbedingungen und Besserung der gesellschaftlichen Zustände herbeizuführen.

Den wirtschaftlich Schwachen muß Schutz gewährt werden, auf Dank ist bei vielen *nicht* zu rechnen; der Arbeiterstand ist wenig geneigt, dauernd anzuerkennen, was der Staat an ihm gethan hat oder noch thun wird.

Der Autor der klassischen Denkschrift des Zentral-Ausschusses über die soziale Frage Geh. Oberregierungsrat Lohmann von Berlin hob hervor, die Kirche könne allerdings wohl eine noch regere Thätigkeit auf diesem so überaus wichtigen Gebiete entfalten als bisher. Eine der wichtigsten konkreten Aufgaben bleibe die Behandlung der Arbeiter durch die Arbeitgeber.

Zu bedenken sei, daß das Pochen auf Gleichberechtigung doch nur eine Karrikatur der alten Forderung des Christentums sei, daß *vor Gott* jeder Mensch gleich sei, daß vor ihm kein Ansehen der Person gelte.

Eine ideale wichtige Aufgabe liegt vor uns; Staat *und* Kirche müssen sie in Angriff nehmen. Hofprediger *Stöcker* von Berlin, der auch späterhin mannigfach in die Debatten der Tage fördernd eingriff, wies u. A. (wir können überall nur **sehr** kurz sein) auf den kargen Verdienst der Weberfamilien im Erzgebirge, der Mäntelnäherinnen in Berlin u. s. w. hin und hob hervor, wie sehr es den Volksmassen doch an sittlichen und religiösen Grundbedingungen fehle. Die Massen sind entkirchlicht und entchristlicht. Durch den Einfluß der Sozialdemokratie und eines seichten Liberalismus sind die Arbeiterbataillone von Gott und allem Glauben losgetrennt. Es fehlt an bürgerlicher und kirchlicher Organisation; die Massen hat man zusammenkommen lassen, ohne das Nötige für sie zu thun, und daran ist nicht nur das Kirchenregiment, dem man *nicht allzuviele* Schuld aufbürden darf, wozu manche geneigt scheinen, sondern auch die Staatsregierung schuld. Gegen einen großartig zusammengeballten religiösen Notstand muß die Kirche ankämpfen,

Digitized by Google

ankämpfen mit aller Macht und freudigem Mute, um den Geist der Abtrünnigen, um ihr Seelenheil muß gerungen werden, damit sie dem christlichen Glauben wieder gewonnen werden. Kämpft die Sozialdemokratie wider die Seelen; unsere Aufgabe bleibt es, um die Seelen zu ringen, damit sie nicht verloren gehen.

Mit Einstimmigkeit wurden 3 Thesen von der großen Versammlung des 1. Tages angenommen, sie bezogen sich auf die Pflege der Stadtmission, Pflege der Beziehungen zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hinsichtlich einer Fürsorge für das leibliche und geistige Wohl ihrer Arbeiter und von deren Familien, endlich auf Begründung einer evangelischen Arbeiter-Tagespresse, um den notwendigen Kampf wider die sozialen Irrtümer und zur Erhaltung der Güter des Evangeliums mit Nachdruck führen zu können. Wir gehen nunmehr zu dem 2. Hauptvortrag, gehalten am 13. September durch den Oberkonsistorialrat D. Sell von Darmstadt, über, welcher „die christliche Laienthätigkeit im Reiche Gottes, ihre Notwendigkeit und ihre Schranken" zum Gegenstande hatte.

Die 4 Thesen stellen wir voran.

1.

Gegenwärtig zeigen die nicht im geistlichen Amte stehenden Glieder unserer Kirche ein quantitativ und qualitativ zunehmendes Bedürfnis nach persönlicher Erweisung christlicher Liebe mit der That, um so auch im Werke ihren Glauben zu bekennen. Verkümmerung des geistlichen Lebens liegt da vor, wo sich dieses Bedürfnis nicht regt. In solchem Zuge der Zeit ist ein Erwachen des Sinnes für christliches Gemeindeleben zu erkennen, und er demgemäß zu leiten.

2.

Der gegebene Ort, um diesem Bedürfnisse werkthätigen Glaubens zu genügen, ist für jeden, unter Voraussetzung seiner Teilnahme am gottesdienstlichen Leben, zunächst sein Familienstand und sein Beruf, sodann vornehmlich das kirchliche Gemeindeamt, mit dem jemand betraut ist. Die auf Veranlassung des Breslauer Kongresses für innere Mission veranstaltete Umfrage hat gezeigt, daß die innere Missions-Arbeit in nicht gering zu schätzendem Maße in die kirchlichen Körperschaften bereits Eingang gefunden hat, und man darf erwarten, daß diese Thätigkeit, im rechten Umfange geübt, den neuen Gemeindeordnungen erst zum vollen Leben verhelfen wird. Dann muß aber auch für die den kirchlichen Körperschaften nicht angehörigen Gemeindeglieder der ihren Kräften und Fähigkeiten entsprechende Dienst ermittelt und ihnen so ihr Anteil an der Gemeindepflege (Gemeindemission) zugewiesen werden. Hierbei sind besonders solche Unternehmungen zu berücksichtigen, die der ganzen Gemeinde zu gute kommen.

3.

Ist schon bei der vielgliedrigen Organisation der Gemeindearbeit und des Gemeindedienstes, die zunächst von „Laien" gethan werden müssen, sorgfältig die Grenze einzuhalten gegen das auf göttliche Anordnung in der Kirche aufgerichtete Amt, dem die Vertretung der Interessen der ganzen Gemeinde aufgetragen ist, so noch besonders bei der von Laien etwa geübten Thätigkeit in Wortverkündigung und Seelenpflege. Laienthätigkeit soll unter einigermaßen normalen Verhältnissen nur ergänzend, helfend, beratend, ausführend unter der Mitverantwortlichkeit des „geistlichen Amtes" arbeiten. Unter dieser Voraussetzung aber ist die Beteiligung des Laienelementes, soweit es diesen Aufgaben gewachsen ist, auch an einem Zweige der eigentlichen pastoralen Aufgaben zulässig. Was hiebei als persönliche Rücksicht gegen das geistliche Amt erscheint, ist identisch mit der pflichtmäßigen Rücksicht auf die Gesamtgemeinde und auf die Kirche als heilsvermittelnde Institution.

4.

Es bedarf heute keiner wesentlich neuen Organisation mehr, sondern einer bewußten Zusammenfassung aller hülfsbereiten Kräfte und Organe der inneren

Digitized by Google

Mission zu einer geordneten Gemeindepflege. Die Anregung dazu kann von allen Seiten ausgehen, vom Pfarramt, vom Gemeindeamt, von der freien Liebesthätigkeit, auch von den kirchlichen Behörden. Was auf diese Anregung hin zum Bau des Reiches Gottes innerhalb der lokalen Kirchengemeinde geschieht, wird der Kirche zu ihrer legitimen Selbständigkeit innerhalb der Faktoren des öffentlichen Lebens helfen.

Von den Tagen der Reformation aus der Stellung Martin Luthers in dieser Beziehung beginnend, gab der Vortragende einen die Aufmerksamkeit in hohem Maße fesselnden, geistvollen Überblick über die Stellung der Kirche und der Laienwelt in dieser Frage, zumal auch während und in Folge der Periode des Pietismus; man durfte von vorn herein erwarten, daß D. Sell *nicht* für Auflösung der bestehenden Volkskirche in einzelne Atome, eine Separation oder Sezession in einzelne Teile und Teilchen des Ganzen eintreten würde; er trat vielmehr für die Erhaltung und Bewahrung der Volkskirche in die Schranken, indes nicht ohne in gerechter Unparteilichkeit auf die Schäden und bestehende oder entstehende Mängel und Lücken einzugehen und den Nachweis zu führen, wie es dann zum Gedanken einer besonderen Evangelisation der Menge gekommen sei und komme. Nur für besonders große und weit ausgedehnte städtische Gemeinden möchte wohl der Gedanke besonderer Evangelisation in Verbindung mit der amtlich geordneten Thätigkeit kirchlicher Organe seine Berechtigung haben; indes ist auch da anzunehmen, daß Männer so hervorragender Begabung wie sie zweifelsohne z. B. einem Elias Schrenk (jetzt in Marburg) beiwohnt, nicht *auf die Dauer* dieser Evangelistenthätigkeit sich widmen werden; eine abgegrenzte ihnen überwiesene Gemeinde wird ihnen Bedürfnis werden. Schwierigkeiten bietet die Einordnung oder Angliederung der freiwilligen Laienthätigkeit in die amtliche kirchliche Thätigkeit immerhin, und am allerwenigsten darf von einer ausreichenden theologischen Durchbildung Umgang genommen werden. Die Diener der Kirche müssen sie gewinnen; die Evangelisten können einer guten Schulung nicht entraten und wenn auf der einen Seite man des Geistes von oben nicht entbehren darf zu einer geisteskräftigen Ausrichtung des anvertrauten Amtes, so ist auf der andern Seite doch auch die äußere Zurüstung nicht zu umgehen. So darf gesagt werden, daß eine Laienthätigkeit, welche im engen Kontakt mit der Kirche bleibt und ihr in Wahrheit dienen will, da wo solche Hülfe von nöten ist, für der Kirche Dienst nur willkommen zu heißen ist.

Zwei Teilnehmer an der diesjährigen Gnadauer Pfingstkonferenz Baron von Oertzen-Hamburg und Oberregierungsrat Graf Bernstorff von Berlin redeten der Laienpredigt mit Wärme das Wort. Beide betonten, daß sie *nicht* Willens seien, die *Volkskirche* zu schädigen und etwa in independentistische Gemeinschaften umzuwandeln; auch sei diese Laienthätigkeit nicht aus einem Antagonismus wider das geordnete Amt und die Pastoren geboren; aber wo Not am Mann sei, auch da wo Gottes Wort nicht lauter und rein verkündigt werde, da erwachse frommen, zeugenfreudigen Laien die Pflicht, das Werk des Herrn mitzutreiben; die Ausbreitung und Pflege des Christentums sei nun einmal nicht nur Aufgabe *einer* Menschenklasse, sondern sie sei die Aufgabe der ganzen Kirche und Gemeinde. Indem Baron von Oertzen auf seine

Digitized by Google

Evangelisten-Wirksamkeit in Schleswig-Holstein hinwies, wo er elf Evangelisten in ihrer Thätigkeit überwacht, durfte er hervorheben, daß die Sektengemeinschaften z. B. Baptisten und Methodisten keine Fortschritte in jener Provinz zu verzeichnen hätten und aus diesem Grunde die ihnen hinderliche Evangelisten-Thätigkeit nur sehr ungern in Wirksamkeit sähen.

Wo aber dieses Resultat zu verzeichnen sei, da habe die Kirche sicherlich Ursache, für eine treue Evangelisten-Arbeit dankbar zu sein.

D. W. Baur-Coblenz hat den Wunsch für die Laien-Arbeiter, daß sie thunlichst in Harmonie bleiben mit dem geistlichen Amte und warnt davor, in Gemeinden, welche gut pastoriert sind, anderweitig Seelsorge zu treiben, was doch hie und da geschehen sei. Das Vertrauen der Gemeinde zu ihrem Pastor dürfe nicht untergraben werden; freilich hätten die letztern auch die Pflicht selbstlos und frei von der Welt und ihrem Einfluß sich zu halten und die Gemeinde erkennen zu lassen, daß sie nur ihr dienen und sie wahrhaft geistlich versorgen wollten. D. Max Frommel-Celle spricht sich für eine Mobilisierung aller Kräfte in der evangelischen Kirche aus zum Kampf gegen Unglauben, Sektentum und Rom.

Not bricht Eisen und kirchliche Not bricht auch die Kirchenordnung; doch möge jeder sich die Frage nach der missio canonica vorlegen, bevor er seelsorgerisch thätig sein wolle. Luthers Haustafel schließt mit den Worten: Ein jeder lerne sein' Lection, So wird es wohl im Hause stohn; doch herrsche bei manchen die Neigung vor, des andern Lection anstatt der eigenen zu übernehmen und ins Auge zu fassen. Pastor v. Bodelschwingh erinnerte an die 50,000 Lehrer in Deutschland, die die Pastoren nicht loslassen und aufgeben dürften; die Kluft zwischen Pfarrer und Lehrer müsse wegfallen und der Lehrer der erste Gehülfe des Pastors sein und bleiben. Von diesem Hand in Hand gehen mit treuen Lehrern erzählte er aus eigenster Erfahrung. Das Diakonissenwesen, fuhr er fort, sei gewiß eine köstliche Sache; doch so weit dürfe es trotz der Herrlichkeit jenes schönen Berufes nicht kommen, daß die Tochter ihre kranke Mutter nicht mehr selber pflege, sondern durch die Hand einer Diakonissin pflegen lasse. Im übrigen sprach sich derselbe Redner für eine kürzere, concinnere Predigtweise aus und gab den Rat, etwa den 3. Teil der Predigten fortfallen zu lassen oder ihn doch mindestens durch einen recht praktischen ins Leben hineingreifenden Schluß zu ersetzen. Ihm selber seien seine epileptischen Zuhörer ein Regulator für die Kürze und die Anfaßlichkeit seiner Predigten.

D. von Bodelschwingh war es auch, welcher in einer ungemein stark besuchten sogen. Spezialkonferenz am 12. Septbr. ein Referat über die Frage erstattete: Was kann die freie christliche Liebesthätigkeit zur Abhülfe des Wohnungselends in den großen Städten thun?

Wir lassen auch hier die Thesen des Referenten zunächst folgen:

1.

Eine gesunde, freundliche, ausreichend große Wohnung ist die nicht zu entbehrende äußerliche Grundlage eines gesitteten, christlichen Familienlebens.

Digitized by Google

2.

Die Wohnungsnot bildet eine Haupturſache nicht nur des leiblichen, ſondern auch des ſittlich-religiöſen Elends der Einwohner, namentlich großer Städte, aber auch auf dem Lande.

3.

Was bisher in Deutſchland nach dieſer Richtung geſchehen, iſt nur ein Tropfen am Eimer.

4.

Die chriſtliche Kirche in ihren Organen der freien chriſtlichen Liebesthätigkeit kann ſich nicht damit beruhigen, Aktiengeſellſchaften und Baugenoſſenſchaften, ſowie einzelnen Privaten dieſe Arbeit zu überlaſſen. Es ſollte in jeder größeren Stadt ein chriſtlicher Verein die Sache in die Hand nehmen. Dieſe Vereine unter einander gliedlich verbunden, ſollten auf Grund gemeinſamer Erfahrungen dieſer Not entgegenarbeiten.

5.

Zu dem Ende ſuchen dieſe Vereine

a) dahin zu wirken, daß die bisherigen ungeſunden und ſchlechten Wohnungen in geſunde und freundliche umgeſtaltet werden und den armen Leuten die Zahlung der Miete durch Gewöhnung an monatliche Zahlung erleichtert wird; (Octavia Hill.)

b) daß zur Abhülfe der Überfüllung neue Wohnungen hergeſtellt werden, bei welchen die Spekulation der Unternehmer gänzlich ausgeſchloſſen iſt;

c) daß ſie Arbeitergenoſſenſchaften in's Leben rufen, welche bei dem Bau und der Verwaltung dieſer Wohnungen mitwirken und unter ſich eine heilſame Zucht üben.

6.

Die Erfahrung lehrt, daß nicht minder wichtig, als eine gute Wohnung, für den kleinen Mann ein ausreichend großer Garten iſt, zu deſſen Pflege die freien Stunden der Familie verwendet werden. Es giebt keine höhere Verwertung des Grundes und Bodens, als wenn er dem kleinen Mann als Gartenland überwieſen wird mit der Ausſicht, daß er ihn dauernd erwerben kann.

7.

Darum geht das höchſte Ziel der bezüglichen Beſtrebungen dahin, wo möglich jeder Arbeiterfamilie, wenigſtens jeder Fabrikarbeiterfamilie, ein eigenes Haus auf nicht zu kleiner eigener Scholle zu bieten, das durch Sparſamkeit, Fleiß und Nüchternheit allmählich ſein eigen wird.

8.

Die Erfahrung lehrt, daß im allgemeinen die Mietspreiſe, welche jetzt für ungeſunde Wohnungen in Mietskaſernen gezahlt werden, hinreichen, um gleichzeitig Miete und Kapitalabzahlungen zur Erwerbung einer eigenen Wohnung aufzubringen, wenn nur das Kapital dem kleinen Mann zu dem gleichen Zinsfuße geboten wird, welcher für ſonſtige ganz ſichere Unternehmungen gewährt wird.

9.

Es iſt gewiß, daß, wenn beides: Fleiß und Sparſamkeit, als Bedingung der Erlangung einer ſolchen Mietswohnung mit der Ausſicht auf eigenen Erwerb hingeſtellt werden, eine völlig ſichere Kapitalanlage auf dieſem Gebiete ſtattfindet. Man kann alſo den arbeitenden Klaſſen zu einer der größten irdiſchen Wohlthaten helfen, wenn nur das rechte Wohlwollen der beſitzenden Klaſſen vorhanden iſt.

Mit großem Fleiße hatte D. von Bodelſchwingh reiches Material ſtatiſtiſcher Art zu dieſer Frage geſammelt, auf welches wir hier nur kurz verweiſen können.

Ein großer Teil des Arbeitsverdienſtes des Mannes geht auf die Miete der Wohnungen, in der Stadt Chemnitz z. B. ſogar 40 %, in Frankfurt 25 %. Viele Wohnungen großer Städte hätten nur ein heizbares Zimmer, z. B. in Breslau, Chemnitz und an anderen Orten ſogar 6—700 von 1000.

Digitized by Google

Dazu kommen die vielen Kellerwohnungen, in die weder Licht noch Sonne hineinscheint; in Berlin allein sind es über 23,000. Wie gut haben es alle diejenigen, welche ein eigenes Heim besitzen und daneben etwa auch noch ein Grundstück, das sie als Garten oder Baumstück anpflanzen können! Hülfe kann in mannigfacher Weise gebracht werden: sei es daß die Arbeitgeber selbst für die Arbeiter sorgen, sei es daß sich allgemeine Aktien-Baugenossenschaften zur Errichtung von Arbeiterwohnungen bilden oder: daß kleine Arbeitergenossenschaften, welche einen eigenen Sparverein gegründet, mit diesem ersparten Gelde sich passende Häuser bauen, oder endlich: daß man eine Octavia Hill nachahme, welche alte ungesunde Häuser ankauft und durch Neubauten an Stelle der alten gesunde, freundliche Wohnungen daraus macht, ein Verfahren, das in jeder Beziehung reiche Zinsen trägt. Auf die Leistungen in Mülhausen im Elsaß verweist der Referent, wie auf die 5043 Häuser an den Bergwerken im Saargebiet, welche der Staat den Bergleuten gebaut und zu deren Erwerbung diese schon an 2 Millionen Mark zurückbezahlt hätten: auch diese fürsorgende Thätigkeit ein Dorn im Auge für die Sozialdemokratie.

Kaum gebe es eine bessere Verwertung von Grund und Boden, als ein Stück Gartenland für den kleinen Mann. In den großen Städten möge man vor die Thore bezw. in die Vorstädte gehen. Die in Bielefeld unternommenen Versuche hätten sich als sehr erfolgreich erwiesen. Die Erfahrung lehre, daß im allgemeinen die Mietpreise, welche jetzt für ungesunde Wohnungen in Mietskasernen gezahlt würden, gleichzeitig dazu hinreichen, um Miete und Kapitalzahlung für eine eigene Wohnung aufzubringen.

Wo möglich sei jeder Arbeiterfamilie ein eigenes Haus auf nicht zu kleiner eigenen Scholle zu bieten, das durch Sparsamkeit, Fleiß und Nüchternheit allmählich ihr Eigentum werde. Mit der gesunden Wohnung muß dann auch der christliche Sinn in den Familien in Pflege genommen werden, denn ohne die so gestaltete Familie muß der Staat zu Grunde gehen. v. Bodelschwingh's Resolution: es möchte thunlichst in jeder größeren Stadt ein kleiner christlicher Verein gebildet werden, der in der Wohnungsfrage teils anleitend, teils eingreifend thätig sei, gelangte zu einstimmiger Annahme. Vorher hatte noch Hofprediger Stöcker über die Erfolge der Berliner Stadtmission in dieser Frage Mitteilungen gemacht. Noch heute seien Mietskasernen in Berlin, welche in einem Hause fast 1700 Bewohner beherbergten und fast Kinder genug für eine Schule lieferten.

Die Stadtmission hat vor wenig Tagen 3 Häuser an der Johanniterstraße erworben und will sie zu Arbeiterwohnungen umwandeln. Das Geld dazu hat ein großes Geldinstitut hergegeben, nahezu ½ Million ist erforderlich, die zu 3½ % Zinsen und ½ % Amortisation hergegeben wurde.

Beides werde durch die Miete völlig gedeckt und so steht in Aussicht, daß nach 50 Jahren die Häuser frei von Lasten sein werden. Daneben besteht die Absicht, den angrenzenden Garten der Stadtmission,

Digitized by Google

welcher 1½ Morgen groß ist, den Bewohnern dieser Häuser zu Spaziergängen zu öffnen. In dieser Weise gelinge es gewiß auch anderwärts, Mittel und Wege zu schaffen, vielleicht unter Anlehnung an irgend ein großes Geldinstitut, damit den geringen Arbeitern und Handwerkern billigere und gesunde Wohnungen vermittelt würden.

Unmittelbar vor dem Referat des Pastor v. Bodelschwingh waren 2 Spezialkonferenzen zusammengetreten; die eine behandelte „die Rettung der Trinker", die andere: „die Bekämpfung des Wuchers mit Hülfe der christlichen Gemeindethätigkeit". Beide waren sehr zahlreich besucht; die Referenten Oberpfr. Dr. Martius von Dommitzsch und Pastor Wuttig aus Frankenheim waren durchaus des Gegenstandes mächtig und erstatteten treffliche lichtvolle Referate.

Oberpfarrer Dr. Martius hatte den Zuhörern eine ausgeführte Reihe von Sätzen in die Hand gelegt; zunächst:

A. Grundlegende Sätze über die Bedeutung und Begrenzung des Themas. B. Bisherige Rettungsversuche außerhalb der deutschen evangelischen Kirche. C. Bisherige Rettungsversuche innerhalb der deutschen evangelischen Kirche.

D. Was muß seitens der innern Mission jetzt geschehen? Diese Forderungen für die Gegenwart lassen wir hier dem Wortlaut nach folgen:

XIV.

Es müssen in Deutschland Vereine gegründet werden, die nicht nach alter Weise entweder Mäßigkeits- **oder** Enthaltsamkeitsvereine sind, sondern Mäßigkeits- **und** Enthaltsamkeitsvereine, das heißt Rettungsvereine nach Art des Blauen Kreuzes in einer für Deutschland angemessenen Form.

Der erste — engere — Zweck solcher Vereine ist Trinker zu retten. Deshalb nehmen sie zwei Arten von Gewohnheitstrinkern auf: 1. solche Kranke, die noch nicht ins Asyl gehören, aber mit Hülfe der christlichen Bruderliebe von ihrem Leiden und Laster befreit werden möchten; 2. solche Geheilte, die nicht mehr im Asyl zu bleiben brauchen, aber noch eines schützenden Freundeskreises bedürfen. Der zweite — weitere — Zweck ist, die Mäßigkeit im Genusse aller alkoholhaltigen Getränke als allgemeine Volkssitte zu fördern oder wiederherzustellen.

Die Vereine haben daher: a. ordentliche Mitglieder, nämlich Aktivmitglieder, die rettenden Menschenfreunde, und Passivmitglieder, die zu rettenden Trinker. Beide zusammen bilden den engeren Kreis des Vereins und verpflichten sich — durch Namensunterschrift, doch ohne Eid oder Gelübde am Altar (Matth. 5,37) — zur völligen Enthaltung erst auf kürzere, dann auf längere Zeit, aber nie sofort für das ganze Leben. Neben ihnen stehen: b) die außerordentlichen Mitglieder (Freunde oder Wohlthäter), welche den weiteren Kreis des Vereins bilden, sich zur Mäßigkeit verpflichten und den Verein durch Jahresbeiträge unterstützen.

Anm. Ein mäßiger Genuß ist derjenige, welcher weder überreizt noch abstumpft, sondern erquickt.

Zu Aktivmitgliedern werden nur diejenigen gereiften evangelischen Christen zugelassen, welche den inneren Beruf fühlen, unter freiwilliger Beschränkung ihrer evangelischen Freiheit den notleidenden Brüdern um Gottes willen zu dienen. Als Passivmitglieder werden alle Trinker evangelischer Konfession aufgenommen, welche sich retten lassen wollen und die Vereinssatzungen unterschreiben. Für die außerordentliche Mitgliedschaft sind die zahlreichen evangelischen Männer und Frauen zu gewinnen, welche ein Herz für die Hebung der allgemeinen Sittlichkeit und speziell für die Bekämpfung der Trunkfälligkeit haben, ohne selbst als Retter thätig sein zu können oder zu wollen.

Digitized by Google

Eine solche Organisation nach dem Grundsatze: „Suum cuique“ dürfte vielleicht geeignet sein, den alten verderblichen Streit zwischen „Mäßigkeit“ und „Enthaltsamkeit“ endlich zu schlichten, der die erste deutsche Mäßigkeitsbewegung lähmte und auch heute noch die Bekämpfer des Alkoholismus in zwei gegnerische Lager spaltet.

XV.

Da ein deutsches Spezialgesetz gegen den Alkoholismus und speziell über die Entmündigung und Zwangsheilung gemeinschädlicher Trinker zu erwarten ist (Reichstagsbeschluß vom 24. Februar 1888), hat die innere Mission die Pflicht, rechtzeitig in allen Provinzen und Bundesstaaten die Gründung von Trinkerasylen mit Freistellen für Unbemittelte und mit angemessenen Pensionspreisen für Wohlhabende vorzubereiten, damit das Gesetz sofort die weitgehendste Anwendung finden könne.

Diese Trinkerasyle haben mit den Trinkerheilvereinen gleichen Zweck und wenden auch im wesentlichen dieselben Mittel, aber in strengeren Formen, an. Beide bedürfen zur Sicherstellung ihrer Erfolge der planmäßigen Verbindung unter einander.

Die Gründung solcher Heil- und Pflegeanstalten für Trinker wird wahrscheinlich in vielen Gegenden leichter ausführbar sein als die Gründung von Trinkerheilvereinen, weil sie keine Vorurteile aus der ersten deutschen Mäßigkeitsbewegung gegen sich haben, weil die Notwendigkeit der Internierung gemeinschädlicher Trinker allgemein einleuchtet und weil vorbildliche Anstalten (Lintorf 2c.) schon länger mit Erfolg gewirkt haben.

Ihre Errichtung könnte daher ohne zu große Schwierigkeiten sofort überall ins Auge gefaßt werden. Es ist zu erwarten, daß derartige Anstalten bald mit Notwendigkeit Veranlassung zur Gründung jener Vereine geben werden, da ohne deren Hülfe die Sicherung ihrer Heilerfolge nicht möglich ist.

Es handelt sich für das Rettungswerk der Innern Mission um die Gewohnheitstrinker, um die Trunkfälligen, welche in Folge des gewohnheitsmäßigen Alkoholgenusses so willensschwach geworden sind, daß sie nicht mehr im Stande sind, dieses Laster sich durch eigene Kraft abzugewöhnen.

Schwierig ist die Rettung der Trinker, weil ihr körperliches, sowie ihr geistiges, sittliches, religiöses und wirtschaftliches Leben davon ergriffen ist. Dr. Martius beleuchtete die Thätigkeit der katholischen Mäßigkeitsbruderschaften, der anglo-amerikanischen Bemühungen und Anschauungen 2c. und verweilte längere Zeit bei den Vereinen vom blauen Kreuz, welche sich durch ihre evangelischen Grundsätze — nicht völlige Abstinenz, sondern Maßhalten im Trinken und Nüchternheit — vor andern auszeichnen. Daß dies in Wahrheit die dem Evangelium entsprechende Auffassung sei, das nachzuweisen gelang dem Referenten vollkommen, sowie überhaupt seine Ergänzungen und weiteren Ausführungen zu den proponierten Thesen sich durch Sachlichkeit und Präzision auszeichneten. Erfreulich war seine durchaus maßvolle Behandlung der ganzen Frage; ins Licht trat — auch durch Mitwirkung weiterer zahlreicher Redner, Hirsch von Lintorf, Baron Oertzen, Oberstlieuten. von Knobelsdorff u. A. — auch der Erfahrungssatz, daß nur durch völlige Enthaltsamkeit wirkliche Trinker von ihrem Laster befreit werden könnten.

Nachdem Pfr. Dr. Rindfleisch etwas abweichend von andern Rednern seine Auffassung dargelegt, wurde eine von Pastor Oldenberg-Berlin beantragte Resolution des Inhalts angenommen, daß man durch Förderung der allgemeinen Mäßigkeit der guten Sache dienen und sich

Digitized by Google

die Aufgabe stellen möge, Gewohnheitstrinker in Asyle aufzunehmen, durch den Dienst brüderlicher Liebe ihnen zur Befreiung zu verhelfen und sie nach Thunlichkeit vor einem Rückfalle zu bewahren. Grade um dies letztere zu erreichen, werden von sogenannten früheren Freunden der Trinker alle möglichen Fallengelegt. — Pastor Wuttig von Frankenheim, Großherz. Sachsen-Weimar, legte der Konferenz zur Bekämpfung des Wuchers acht Thesen vor, welche lauten:

1.

Der Wucher zehrt noch immer in unheilvollster Weise an dem Marke unseres Volkes nicht nur auf dem Gebiete des wirtschaftlichen, sondern auch des sittlich-religiösen Lebens.

2.

Die Wuchergesetze haben begreiflicherweise dieses furchtbare Übel nicht auszurotten, sondern nur dessen gröbste Auswüchse bis zu einem gewissen Grade zu beseitigen vermocht, während es im ganzen Volkskörper hier schwächer, dort stärker, auch jetzt noch als ein schleichendes Gift seine verderblichen Wirkungen äußert.

3.

Darum ist die zielbewußte, streng sachliche und von allem Parteitreiben freie Bekämpfung des Wuchers in jeder Gestalt die ernste Pflicht jedes einzelnen Christen wie der ganzen christlichen Gemeinde.

4.

In den mittleren und großen Städten wird sich bei der Vielgestaltigkeit der wirtschaftlichen und sozialen Interessen und bei dem steten Wechsel der Bevölkerung der Kampf gegen den auch dort unzählige Opfer fordernden Wucher in den mannigfaltigen Formen der christlichen Vereinsthätigkeit (Arbeitervereine, Zunftgenossenschaften, Baugenossenschaften, Beamtenvereine, Mäßigkeitsvereine, Konsumvereine u. s. w.) zu bewegen haben. Die freie Vereinsthätigkeit ist hier berufen, in möglichst engem Anschlusse an die Kirche und ihre Organe den mehr oder weniger mangelnden Gemeindezusammenhang zu ersetzen.

5.

Das wirksamste Mittel zur Bekämpfung des Wuchers in den einfachen Verhältnissen der ländlichen Bevölkerung ist erfahrungsmäßig die Gründung ländlicher (Raiffeisen'scher) Darlehenskassen-Vereine.

6.

Die Wirksamkeit dieser Vereine ist um so erfolgreicher, als sie durchweg Parochialgenossenschaften sind, also einerseits nicht über die Grenzen der pfarramtlichen Wirksamkeit hinausgehen, andererseits die Gemeindeglieder zu gegenseitiger Hilfleistung nur um so enger verbinden.

7.

Die letztgenannten Vereine, geleitet und überwacht von den berufenen, frei gewählten Vertretern der kirchlichen und politischen Gemeinden, dienen in erster Linie dazu, das gesunde Kreditbedürfnis des kleinen Mannes in geeigneter Weise zu befriedigen und durch Darleihung von Kapitalien, durch Darbietung von Gelegenheit zum Sparen und sonstige nützliche Einrichtungen die Verhältnisse der Mitglieder in sittlicher und materieller Beziehung zu verbessern.

8.

Die alleinige Wurzel aller dieser gegen den Wucher gerichteten Bestrebungen und Thätigkeiten in Stadt und Land muß die selbstlose christliche Nächstenliebe sein, die sich des wirtschaftlich und sittlich Schwachen und Unfreien in verständnisvoller und uneigennütziger Weise schützend und helfend annimmt.

Pastor Wuttig entwickelte in beredten Worten die Notwendigkeit der zu bietenden Hülfe auf Grund seiner genauen Kenntnis der bestehenden Notlage bezw. der Manipulationen der Wucherer, zumal innerhalb der ländlichen Bevölkerung. Die letzteren lassen ein entschiedenes

Digitized by Google

Eingreifen seitens der Kreise, welche sich für die Volkswohlfahrt interessieren, als unabweisbar notwendig erscheinen. Referent fühlte selber diese Notwendigkeit und unterzieht sich seit Jahren der Aufgabe, in einer sehr armen Bevölkerung zur Hebung ihrer sozialen Lage alles zu thun, was in seinen Kräften steht; er entwickelte die Einrichtung der Raiffeisen'schen Darlehnskassen im Unterschied von den Schulze'schen Vorschußvereinen und forderte alle christlich gesinnten Männer auf, hülfreiche Hand zu bieten und an der Bekämpfung des Wuchertums mitzuarbeiten. Den Referenten unterstützte in seinen Darlegungen in durchaus zustimmender Weise Regierungspräsident Rothe aus Cassel. In ruhiger und maßvoller Weise suchte Dr. Stein von Cassel, Dirigent des israelitischen Lehrerseminars dortselbst, ein gutes Wort für seine Glaubensgenossen einzulegen, unter welchen doch auch besser Denkende, nicht vom Wucher Lebende in Zahl vorhanden seien, die man aber nicht mit den andern, die auch er verabscheue, in einen Topf werfen dürfe. Er glaubte sagen zu dürfen, daß es auch an christlichen Wucherern nicht fehle; und grade solche Länder, wie z. B. Spanien und Portugal, Belgien und das Königreich Sachsen, die nur wenige Juden als Einwohner zählten, böten nicht eben sehr erfreuliche Zustände nach manchen Seiten dar.

Er glaube, der Judenhaß sei wohl nur künstlich angefacht, und er bitte, die Versammelten als Männer christlichen Bekenntnisses möchten edlere und humanere Gesinnung im gemeinsamen Vaterlande verbreiten helfen. — Aus der Reihe der weitern Redner sei nur die Antwort des Hofpredigers Stöcker erwähnt, welcher forderte, daß dann auch die besser und edler denkenden Juden sich von ihren schlechten und im Wucher thätigen Stammesgenossen abwenden und lossagen möchten, was nicht geschehe. Auch er richtet auf die Raiffeisen'schen Darlehnskassen das Augenmerk und formuliert den Antrag, Pastor Wuttig möchte seine Erfahrungen und Gedanken in diesem Betracht in einer kurzen Broschüre zusammenfassen und dadurch in weiteste Kreise bringen. Mit Annahme dieses Vorschlages endeten die mit Lebhaftigkeit geführten Verhandlungen. Den Schluß des Referates machen wir mit einem ganz kurzen Hinweise auf die abendlichen meist frei gehaltenen Vorträge. Grade auch diese fanden eine sehr zahlreiche, äußerst dankbare Zuhörerschaft. Pfr. Lauxmann von Stuttgart, welcher „über die Feier des Sonntags" sprach, legte die verschiedenen Auffassungen hinsichtlich der Feier des Herrntages nach Lehre und Geist des Neuen Testaments dar und suchte die Herzen der Hörer für eine rechte christliche Feier dieses Tages aufs neue zu erwärmen. — Über „Sonntagserholungen" sprach in mit viel Beifall begleiteter humoristischer Rede Pastor Naumann aus Langenberg, Königreich Sachsen, weiterhin P. Ubbelohde aus Lüneburg über dieselbe Frage; beide gaben aus der Praxis geborene, recht geeignete und zweckdienliche Mittel an die Hand, um dem Volke Wege zu eröffnen, auf welchen es in edler Weise, fern von allem Gemeinen wahre Ergötzung und gesellige Erholung finden könne. Am 2. freien Abend führten in trefflicher Weise P. Harms aus Sunderland und Petri aus Hannover in die deutsche Seemannsmission ein.

Digitized by Google

Endlich sprach in teilweise humoristischer Form treffend und die Herzen und Gemüter zu neuem Thun und Fürsorgen anspornend Generalsup. D. Baur-Coblenz „über Herrschaften und Dienstboten".

Grade auch dieser Vortrag wie der von P. Naumann lieferte den Beweis, wie auch ein freundlich humorvolles Wort Saiten der Herzen berühren kann, welche lange nachklingen. — In Summa: die Anregungen, Gewissensmahnungen und Belehrungen der Cassel'er Tage werden, so hoffen wir, Allen unvergeßlich bleiben. Fontilius.

Monats-Umschau.

Zum Fall Harnack. — Vom Gustav-Adolfsverein. — Die Berliner Stadtsynode. — Die Kreissynode Lennep. — Das Martineum in Breklum. — Pastor Sulze über den Mangel geordneter Seelsorge. — Die Württembergische Landessynode. — Die dritte Lambethkonferenz. — In Sachen des Evangelischen Bundes. — Zeichen der Zeit. — Nekrolog.

Zum Fall Harnack bringt soeben der Berliner „Evangelisch-kirchliche Anzeiger" einen Artikel, dem wir Folgendes entnehmen:

„1. Professor Dr. Harnack leugnet die Geschichtlichkeit der Evangelienberichte über die Heilsthatsachen des christlichen Glaubens, über die wunderbare Geburt, über die Auferstehung, über die Himmelfahrt Jesu Christi; er läßt die christliche Theologie bereits in ihren neutestamentlichen Anfängen von der christlichen Wahrheit abgefallen sein und konstruiert eine Geschichte des Urchristentums, die ebenso sehr mit dem Materialprinzip wie mit dem Formalprinzip der reformatorischen Lehre im Widerspruch steht. Nichtsdestoweniger wird er dazu ausersehen, als Nachfolger eines kirchlich gläubigen Dozenten einen der letzten Lehrstühle zu erhalten, welche man der kirchlichen Rechten einzuräumen bisher für gut befunden hat.

2. Die Berufung Dr. Harnacks geschieht durch einen konservativen Kultusminister, dessen unausgesetztes Bestreben darin besteht, die Wunden, welche der Kulturkampf der katholischen Kirche geschlagen hat, zu heilen und das Verhältnis der Regierung zum Vatikan „als ein über allen Zweifel günstiges" zu gestalten; diese Berufung erfolgt gegen den Einspruch des evangelischen Oberkirchenrates, der im Interesse der evangelischen Kirche und ihres theologischen Nachwuchses sich gegen die Anstellung Harnacks erklärt hat.

3. Der konservative Kultusminister selbst hat für gut befunden, diese Angelegenheit zu einer politischen zu machen dadurch, daß er sie vor das Staatsministerium brachte. Es werden in den gläubigen Kreisen der evangelischen Kirche wenige sein, welche mit der „National-Ztg." in die Rechtfertigung dieses Verhaltens einstimmen, indem sie schreibt: „Wie sehr der zu einer unbefangenen, sachgemäßen Entscheidung bereite Minister von den Vertretern der reaktionär-orthodoxen Bestrebungen bedrängt wurde, das erkannte man aus dem Umstande, daß er diese Personalfrage vor das Staatsministerium brachte, um sich dessen Unterstützung zu sichern."

4. Die Berufung Dr. Harnacks erfolgt in einer Zeit, wo die evangelische Kirche, der staatlichen Bevormundung müde, mehr denn je nach ihrer kirchlichen Selbständigkeit als einer Lebensbedingung verlangt, um in der schweren Aufgabe, die Religion dem Volke zu erhalten, diejenige Förderung zu erlangen, welche allein

Digitized by Google

zum Ziele führen kann: die freie, ungehinderte Entfaltung der in ihrem kirchlichen Glauben und Leben liegenden Kräfte zur Weckung des Volksgewissens, zur Bekämpfung des Rationalismus und Skeptizismus mit der ihnen eigentümlichen fruchtlosen Morallehre, und zur Neubelebung des evangelischen Glaubens auf dem Grunde des Wortes Gottes, dieser einzigen Abwehr gegen das Überhandnehmen des römisch-katholischen Einflusses und gegen das Umsichgreifen von Atheismus, Indifferentismus und Sozialdemokratie.

5. Wir konstatieren, daß bei der Berufung Harnacks die oberste Kirchenbehörde der evangelischen Kirche in ein Verhältnis gebracht worden ist, aus welchem ihr auf jeden Fall eine Niederlage erwachsen mußte. Trat der Oberkirchenrat gegen die Berufung Harnacks auf, um pflichtschuldigst den kirchlichen Standpunkt zur Geltung zu bringen, der von den Grundthatsachen des christlichen Glaubens nicht lassen kann und nicht zugeben darf, daß die Heilsthatsachen in Frage gestellt werden, so hatte er das Gesamtministerium gegen sich, welches nach den Mitteilungen der politischen Blätter mit Zurückweisung des Einspruchs gegen Harnacks Berufung den Antrag Kleist-Hammerstein und dessen Bestrebungen verurteilen zu müssen glaubte und nach dem Grundsatze Principiis obsta mit Entschiedenheit an der Berufung Harnacks festhielt. „In erster Reihe war es Fürst Bismarck, der für eine sofortige und gründlich entscheidende Zurückweisung der orthodoxen Übergriffe eintrat." „Der Reichskanzler auf der einen, der Evangelische Oberkirchenrat auf der andern Seite!" — es konnte nicht zweifelhaft sein, wer die Niederlage erleiden mußte. Gab dagegen der Evangelische Oberkirchenrat bei seinem pflichtgemäß abzugebenden Gutachten über die Berufung Harnacks den Absichten des Kultusministers seine Zustimmung und erklärte er sich für diese Berufung, so erlitt er eine moralische Niederlage allen denjenigen gegenüber, die vom Standpunkte des christlichen Glaubens die Grundthatsachen des biblischen Christentums als ein Heiligtum der evangelischen Kirche gehütet wissen wollen und die mit tiefer Bekümmernis auch das noch hätten mit ansehen müssen, daß selbst die oberste Kirchenbehörde, die doch zur Wahrung des kirchlichen Standpunktes von Gott und Menschen berufen ist, aus irgend welchen Rücksichten hier zum Nachgeben veranlaßt worden wäre.

Wir können den Kultusminister nicht von der Schuld frei sprechen, den Evangelichen Oberkirchenrat in diese Zwangslage gebracht zu haben. Am 4. Februar 1884 sagte der Kultusminister im Abgeordnetenhause bezüglich der katholisch-theologischen Lehrstühle: „Ich habe es an jahrelangen Anstrengungen nicht fehlen lassen, die Stelle zu besetzen und ich kann versichern, daß auch seitens des Herrn Bischofs Schwierigkeiten nicht gemacht sind. Gegenwärtig stehe ich mit dem Herrn Bischof in Unterhandlung und es wird mir zur großen Freude gereichen, wenn bis zum April diese Lücke besetzt wird." Dort also der Weg der Unterhandlungen bis zur erwünschten Verständigung; hier der Appell an das Gesamtministerium, Staats-Aktion, „entscheidende Zurückweisung der orthodoxen Übergriffe" dgl. m. Heißt das Parität?

6. Daß Professor Harnack in dem Rufe steht, einer der bedeutendsten Kirchenhistoriker der Gegenwart zu sein, mag den faktischen Erfolg eines Einspruches gegen seine Berufung von vornherein aussichtslos gemacht haben. Erhoben mußte der Einspruch werden um des kirchlichen Gewissens willen. Wir, die wir den Glauben an den biblischen Jesus Christus, den Gottmenschen, den Glauben der Väter an das Evangelium als ein Gotteswerk in unserm Innern durch Gottes Gnade empfangen haben, wir dürfen nicht stumm bleiben bei jedem Anlaß, der uns zeigt, daß man ein anderes Evangelium in unserer Mitte aufrichten will. Die Welt ist sehr tolerant gegen das andere Evangelium der Selbstgerechtigkeit und Moral. Wir wissen aber, daß der Apostel Paulus und daß viele gottbegnadete Bekenner Jesu Christi zu allen Zeiten nicht tolerant bleiben konnten, sondern eine jede Lehre in der Kirche verworfen haben, welche nicht den Samen der Wiedergeburt in sich trägt. Hält das Gesamt-Staatsministerium an seinem „Principiis obsta" fest, so halten auch wir an diesem Grundsatz fest und handelte es sich auch um den aussichtslosen Kampf wegen des Lehrstuhles einer Fakultät, die für den Nachfolger eines der wenigen Docenten der kirchlichen Rechten keinen bessern Mann zu finden weiß als einen Gegner derselben. Wenn die „Nationalzeitung" und mit ihr sämtliche liberale Blätter in dem Protest des christlichen und kirchlichen Gewissens nichts

Digitized by Google

anderes sehen können, als vergebliche Anstrengungen der „kleinen" Koterie, welche demnächst wieder die „mächtige" werden möchte, so halten wir das ihrer Blindheit zu gute. Wir wissen uns von politischen Herrschaftsgelüsten frei, denn das Reich, für das wir einzustehen haben, ist nicht von dieser Welt. Wir wissen aber auch, daß kein gewissenhafter Einspruch umsonst gethan ist und daß hinter uns eine moralische Macht steht, mächtiger als jede Zeitströmung: die Macht des kirchlichen Lebens und der schlichten Frömmigkeit, die auf Gottes Wort lebt und stirbt und die durch keine Wissenschaft und durch keine allerneueste Anschauung der Anfänge des Christentums sich Jesum Christum den Gottmenschen und Erlöser verkleinern oder gar hinwegdi putieren läßt.

7. Wir konstatieren die Unwahrheiten der liberalen Blätter, welche angewandt werden, um die Berufung Harnacks zu beschönigen. Wozu das? Ist die Wahrheit so häßlich, daß man ihr in dieser Weise aufhelfen muß? Die „National-Ztg." schreibt: „Professor Harnack ist ein Theologe, der auf unbedingt positivgläubigem Standpunkt sich befindet." Wäre er das, so würde nie vom kirchlichen Standpunkte gegen ihn protestiert worden sein und so würde die National-Zeitung die erste sein, welche ihn angriffe, statt ihn zu verteidigen. Das „Berliner Tageblatt" schreibt: „Professor Harnack galt und gilt als ein streng kirchlich gesinnter Gelehrter, der die Ergebnisse seiner Forschung stets in der maßvollsten Form vorzutragen verstand." Auch dies ist eine Unwahrheit. Ferner wird gesagt: „Die Partei, welche augenblicklich in den Synoden herrscht, und danach strebt auch die oberste Leitung in ihre Gewalt zu bringen, gab die Parole aus, daß die Zugehörigkeit zur evangelischen Kirche fortan davon abhängen solle, ob man durch Bekämpfung der Berufung Harnacks die evangelisch-theologischen Professuren in Preußen ausschließlich für Angehörige der äußersten kirchlichen Rechten in Anspruch nimmt." — Auch dies ist eine Unwahrheit. Der Einspruch gegen Harnack in öffentlichen Organen und Behörden ist spontan erfolgt und nicht auf eine Parteiverabredung. Auch handelte es sich durchaus nicht darum, alle Professuren für die Angehörigen der äußersten kirchlichen Rechten in Anspruch zu nehmen, als vielmehr darum, einen der letzten Lehrstühle, den man bisher noch der kirchlichen Rechten in der Berliner Fakultät gelassen hatte, nicht auch noch zu verlieren an einen Gegner derselben.

8. Wir konstatieren, daß politische konservative Blätter, wie die Kreuzzeitung, welche bisher die Geltendmachung des kirchlichen Standpunktes in dieser Angelegenheit unterstützte, nun nach erfolgter Berufung aus Zweckmäßigkeitsrücksichten den prinzipiellen Gegensatz gegen dieselbe aufgeben. Die Kreuzzeitung sagt: „Halten wir auch an unserer Stellung zu dieser Angelegenheit fest, so verbietet sich für uns eine Polemik gegen die erfolgte Berufung von selbst." Hiermit ist ein für allemal und prinzipiell die Grenze gezogen für die Unterstützung, welche evangelisch kirchliche Bestrebungen seitens der konservativen Partei zu erwarten haben. Wie nötig uns eine Stärkung des evangelischen Bewußtseins heutzutage ist, die sich von der Vertretung durch politische Parteien frei macht, mag aus dieser Thatsache aufs neue erhellen. Die Kreuzzeitung spricht indessen den Wunsch aus, daß „mit Rücksicht auf die Ausbildung unseres theologischen Nachwuchses Mittel und Wege gefunden werden möchten, um in der theologischen Fakultät der ersten Universität des Staates auch der positiven Richtung die ihr jetzt zu Gunsten der liberalisierenden so gut wie ganz geraubte Vertretung zu schaffen." Daß dies ein frommer Wunsch bleiben wird, dafür bürgt nach erfolgter Berufung Harnacks die Zusammensetzung der Berliner Fakultät, welche nach den Vorkommnissen bei dieser Berufung und nach den unausbleiblichen Folgen derselben mehr denn je das Bestreben zeigen wird, gegenüber den kirchlichen Organen als staatliches Institut die Freiheit der Wissenschaft zu betonen.

9. Die Berufung Harnacks erfolgt zu Gunsten der Freiheit der Wissenschaft. Artikel 20 der preußischen Verfassungsurkunde von 1850 bleibt unangefochten: „Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei." Die Lehrfreiheit der Docenten der Theologie wird von niemanden in Zweifel gezogen. Die Mitglieder der hiesigen theologischen Fakultät, auch die der Kirche freundlichen, haben geglaubt, ihre Schuldigkeit thun zu müssen, indem sie den kirchlichen Einspruch und das Interesse der kirchlich gläubigen Kreise hinter das wissenschaftliche Interesse stellten. Mögen nun auch die kirchlichen Organe ihre Schuldigkeit thun und das Interesse des kirch-

Digitized by Google

lichen Glaubens nach Kräften wahrnehmen. Mögen insbesondere die gläubigen Kreise der Kirche tapfer sich zusammenschließen, um jeden liberalen Angriff auf das Bekenntnis der Kirche, er komme woher er wolle, mit Erfolg abzuwehren und um den Konsequenzen für das kirchliche Leben zu begegnen, welche die Auslieferung eines theologischen Lehrstuhles nach dem andern an die Ritschl'sche Schule nach sich ziehen muß."

Wir dürfen nicht erst versichern, wie wir den obigen Ausführungen uns voll und ganz anschließen, und überzeugt sind, daß auch unsere Freunde sich dieses kräftigen Zeugnisses herzlich freuen werden.

Zwei große kirchliche Versammlungen brachte der September: den Kongreß für Innere Mission und die Hauptversammlung des Gustav-Adolfs-Vereins.

Ueber den ersteren bringt unser Blatt einen besonderen eingehenden Bericht. Der Jahrestag des Gustav-Adolfs Vereins wurde in Halle in herkömmlicher Weise gefeiert. Schöne Predigten wurden gehalten von Professor Scholz-Berlin, Pastor Vieregge-Bonn, und in der Hauptversammlung von Generalsuperintendent Baur-Coblenz. Der Schriftführer Hofpr. Rogge hielt einen eingehenden Vortrag über Maßregeln zur Hebung der Vereinsthätigkeit. Wenn jeder evangelische Deutsche 32 Pfennig für's Jahr gäbe, würde die Einnahme unseres Vereins statt einer Million zehn Millionen betragen. Er wünscht besonders auch die Großindustriellen für die Sache zu gewinnen, dieselbe den Gemeinden mehr bekannt zu machen, auch einen ausschließlich mit der Gustav-Adolfs-Sache sich beschäftigenden fachmännisch gebildeten Mann als Generalsekretär oder als Reiseagent anzustellen. — Das Beste war, daß die Jahreseinnahme der Gesamtstiftung (ebenso wie die des gleichzeitig tagenden Hauptvereins der Provinz Sachsen) eine höhere Einnahme als je zuvor erreichte. Infolgedessen betrug denn auch das gesamte für das große Liebeswerk verfügbare Kapital die stattliche Summe von 28,596 Mark. Die obsiegende Gemeinde Schwetz in Ostpreußen erhielt davon über 17,000 Mark, in den Rest teilten sich Stadlo in Galizien und Straubing in Bayern. Angesichts des erhebenden Momentes dieser Verteilung konnte der Vorschlag, statt der alljährlichen Darreichung dieses großen „Liebeswerkes" lieber möglichst viele Gemeinden mit mäßigen Beiträgen zu bedenken, keinen Anklang finden. Ist es doch gar so schön, einmal einer notleidenden Gemeinde möglichst gründlich zu helfen, und verleiht doch die höchst spannende Verhandlung über die Auswahl der allerbedürftigsten der Jahresversammlung gerade ihren größten, an das Dramatische anstreifenden Reiz.

Digitized by Google

Die Verhandlungen der Berliner Stadtsynode wurden in diesem Jahre zwar wiederum nicht ohne starken Kampf der Meinungen, aber doch verhältnismäßig ruhig und sachlich geführt. Einige neue Kirchenbauten (in der Zions- wie St. Markusgemeinde) sind nach dem Bericht des Vorstandes in Aussicht, aber noch nicht in Angriff genommen; doch scheint die Ausführung gesichert. Die gewünschte Herabsetzung der Beiträge zum landeskirchlichen Pensionsfonds kann nach Reskript des Ev. Oberkirchenrates nicht erfolgen. — Der Vorstand hatte einen inhaltreichen Antrag gestellt, betr. das Anleiherecht, die Berliner Stadtmission und die Gemeindediakonie. Betreffs des ersten Punktes wird Bedauern darüber ausgesprochen, daß den vereinigten Kreissynoden noch immer das Recht, Anleihen aufzunehmen, vorenthalten wird, und zugleich behauptet, daß „die Aufnahme von Anleihen das einzige Mittel biete, die vorhandenen kirchlichen Notstände nach einheitlichem Plane und ohne bedenkliche Erhöhung der Steuerlast zu beseitigen." Dr. Irmer und Genossen beantragen, die Worte „das einzige Mittel" zu ersetzen durch „ein wirksames Mittel", Kammergerichtsrat Schröder verteidigt den Vorstandsantrag, Präsident Hegel widerspricht ihm mit eben so viel Ruhe wie Ernst. Er wie das Konsistorium und fast alle Anwesenden würden (im Gegensatz zur Staatsregierung) das Anleiherecht gern bewilligen, obgleich er es für bedenklich hält, der Zukunft, die mit sich allein genug zu thun haben werde, die Last der Gegenwart aufzuladen, obgleich ferner für den Betrag der entstehenden Zinsen und Amortisationskosten schon Großes geleistet werden könnte und obgleich die Evangelischen Berlins wohl 9 pCt. der Klassen- und Einkommensteuer aufbringen könnten. Gleichwohl nahm die Synode den Vorstandsantrag an, sogar mit dem famosen Artikel III „die vereinigten Kreissynoden protestieren gegen die Annahme, als ob die evangelische Bevölkerung Berlins, außer den von Patronaten zu leistenden Beiträgen, fremder Wohlthätigkeit bedürfe" — obgleich diese Sprödigkeit, sich im himmelschreiendsten Notstande helfen zu lassen, so lange man sich selbst nicht helfen kann oder will, von den verschiedensten Rednern gebührend, wenn auch in aller Liebe gegeißelt wurde. In Summa: Es wird nicht gebaut; es bleibt beim Alten!!

Auf die Stadtmission hatte man es besonders abgesehen. „Die Thätigkeit der sog. Stadtmission bietet keinen Ersatz für die verhinderte Entwicklung der organisierten evangelischen Kirche Berlins. Dieselbe muß sogar so lange für eine bedenkliche und der Wirksamkeit der organisierten Kirche Abbruch thuende erachtet werden, als sie bei ihrem Dienste an

Digitized by Google

den Gemeinden es unterläßt, sich den berufenen Gemeindeorganen zu unterstellen", so beantragte der Vorstand. Indes Präsident Hegel, auch andere Redner und ganz besonders Hofprediger Stöcker, der nach dem Evang. Kirchl. Anzeiger f. Berlin „einen guten Tag hatte", widerlegten die Bedenken und Beschuldigungen so schlagend, daß die Majorität nicht den Mut fand, jenen Tadel aufrecht zu erhalten. Er legte die Notwendigkeit der Stadtmission, die ja gern Hand in Hand mit den Gemeindeorganen arbeiten will, an der Hand der Thatsachen dar und verteidigte auch die beabsichtigte Erbauung von Stadtmissionskirchen unter dem Patronat von Privatvereinen. Schließlich wurde der folgende vermittelnde Antrag angenommen: „Die Thätigkeit der sogenannten Stadtmission bietet keinen Ersatz für die behinderte Entwicklung der organisierten Kirche. Dieselbe wird indessen als segensreich erachtet werden können, wenn sie bei ihrer Wirksamkeit in den einzelnen Gemeinden mit den berufenen kirchlichen Gemeindeorganen Hand in Hand geht, insbesondere mit der von diesen geordneten Diakonie in organische Beziehungen tritt." „So endeten die Verhandlungen gegen die Stadtmission mit einer Art Rechtfertigung und Anerkennung derselben auch seitens der Linken" — allerdings mit einer nur sehr bedingten und ziemlich kühlen, und auch nur mit 63 gegen 58 Stimmen.

Der Vorstandsantrag, nach Bedürfnis Mittel zur Anstellung von Gemeindeschwestern (Diakonissen) unter Leitung der Gemeindeorgane in den einzelnen Parochieen zu bewilligen, wurde erfreulicherweise angenommen.

Die Kreissynode Lennep beschäftigte sich aus Anlaß der bekannten Solinger Vorgänge in ihrer diesjährigen Sitzung mit der im Kirchlichen Amtsblatt veröffentlichten Konsistorialverfügung zu §. 75 der Rhein.-Westf. Kirchenordnung, betr. „Bestimmung der Kirche nur für gottesdienstliche Zwecke" und beschloß einstimmige Annahme folgender Anträge des Referenten:

1. Kreissynode wolle ihr Befremden ausdrücken über die ungeeignete Form, in welcher hohe Verfügung Königlichen Konsistorii, betr. §. 75, erlassen worden ist; ungeeignet, weil 1. erlassen in einem auch den Gegnern zugänglichen Blatte und weil 2. dadurch die Meinung erweckt werden konnte sowohl bei Evangelischen wie bei Römisch-Katholischen, als ob Königliches Konsistorium in dem entbrannten Kampfe nicht auf Seiten der Evangelischen stehe;

2. Kreissynode wolle bei Königlichem Konsistorium und hochwürdiger Provinzialsynode den Antrag stellen, dahin bei den staatlichen Be-

Digitized by Google

hörden zu wirken, daß dieselben ihren Organen jegliche Unterbrechung von Handlungen im Gotteshause untersagen und, wo sie eine Überwachung meinen ausüben zu müssen, etwaige in der Kirche vorgekommene Vergehen gegen die Staatsgesetze nachträglich zur Bestrafung überweisen;

3. Kreissynode wolle der Auffassung sich anschließen, daß für Handlungen, welche nach sorgfältiger Prüfung im Sinn der Kirchenordnung und ihrer Auslegung durch die Presbyterien als kirchliche Handlungen, bez. als Gottesdienste erklärt worden sind, die Hergabe der Kirche nicht mehr der Genehmigung durch den Superintendenten und das Provinzial-Konsistorium bedarf.

Wir wollen uns zur Sache hier nicht noch einmal äußern; liegen doch auch die Verhältnisse im Rheinlande so viel anders, als bei uns im Osten, daß es schwer ist, ein sachgemäßes Urteil zu fällen. Allein das Vorgehen auf der Synode an sich muß als sehr bedeutungsvolles Symptom notwendig registriert werden Es ist bisher noch kaum jemals dagewesen, daß eine unbestritten rechtgläubige und dabei keineswegs zur Opposition geneigte Kreissynode sich veranlaßt sieht, in dieser Weise Stellung gegen das Provinzial-Konsistorium zu nehmen. Welche Erwägungen und Gefühle dabei mitgesprochen haben mögen, sieht man u. a. aus dem betr. Berichte der Deutsch. Evangel. Kirchen-Ztg., in welchem es heißt: „Es ist jedenfalls ein bedeutsames Symptom der unaufhaltbaren Selbständigkeitsbewegung in unserer Kirche, daß eine Synode solchen Protest erläßt .... Schon oft hat sich doch einzelnen und weiteren Kreisen das schmerzliche Gefühl aufgedrängt, daß die Konsistorien mehr Aufsichtsbehörden im Dienste des Staates als schützende Wächter und pflegende Mütter evangelischer Gemeinden im Dienste der Kirche seien. Es scheint manchem, daß im Kampf für evangelischen Glauben, besonders, wenn es die Vertretung desselben dem Staate gegenüber gelten sollte, die Konsistorien weder im stande, noch auch geneigt sein würden, die oder eine Führerrolle zu übernehmen. Es möge nicht Unbotmäßigkeit oder gar Empörung gescholten werden, wenn Kirchenvertretungen kleineren oder größeren Umfanges, ja selbst wenn freie Vereinigungen evangelischer Männer sich beschwert fühlen und genötigt sehen, Beschwerde zu führen, daß Hüter der Kirche nicht so wie es sein sollte, der Hut warten".

Wir wollen diese scharfen Worte keineswegs unbesehen unterschreiben, finden vielmehr, daß darin eine einseitige Auffassung zum Ausdrucke kommt. Aber wer weise ist, übersieht nicht solche Zeichen der

Digitized by Google

Zeit. Fangen dergleichen Stimmen, wie die der Lenneper Synode erst an, sich hören zu lassen, so mehren sie sich leicht reißend, und es wird schwer sein, ihnen das Gehör zu versagen.

Mag es innewohnendes Interesse für alle Fragen des Schulwesens, mag es der stille Wunsch sein, den eigenen Söhnen eine entschieden christliche Erziehung sichern zu können — dem Berichterstatter liegt längst die Angelegenheit des Martineums in Bretlum ganz besonders am Herzen. Und nun ist die letzte Entscheidung im ungünstigen Sinne gefallen und der hoffnungsreichen Anstalt damit wohl das Todesurteil gesprochen. Überblicken wir noch einmal den Verlauf. Christlich gesinnte Männer in Schleswig-Holstein traten im Jahre 1882 zusammen, um ein schleswig'sches Gütersloh zu begründen, d. h. ein christliches Privatgymnasium als Pflanzstätte christlichen Glaubens und Lebens für die männliche Jugend gebildeter Stände. Der damalige Kultusminister v. Puttkamer stellte Genehmigung und Begünstigung in zuvorkommendster Weise in Aussicht. Die Anstalt wurde eröffnet, ein großes Gymnasialgebäude mit allem nötigen Zubehör erbaut, eine Klasse nach der anderen bereits bis zur Sekunda eröffnet, ein tüchtiger Leiter und treffliche Lehrer, sowie 100 Schüler gewonnen, 100,000 Mark freiwilliger Beiträge aufgewandt; alles gedieh aufs erwünschteste und hoffnungsfreudigste — da kam 1886 der unerwartete, schwere Schlag: Der Anstalt wurde die nachgesuchte Berechtigung zur Ausstellung von Zeugnissen für den einjährigen freiwilligen Militärdienst versagt.

Wären als Grund einzig nicht genügende Leistungen angegeben worden, so wäre durch erhöhten Eifer ja bald zu helfen gewesen; war doch ohnehin die Tüchtigkeit vieler Schüler vom Revisor anerkannt. Allein das betreffende Ministerialreskript fügte ganz im Widerspruch mit der oben angeführten Puttkamer'schen Zusage hinzu, es sei kein Bedürfnis für eine solche Anstalt in Schleswig-Holstein vorhanden, und der weitere Ausbau zu einem vollständigen Gymnasium könne daher nicht zugelassen werden. Als ob dies Bedürfnis nicht bereits durch den Zusammentritt von 700 angesehenen Männern zur Begründung der Anstalt und durch die von ihnen gebrachten großen pekuniären Opfer hinreichend erwiesen und als ob es nicht ohnehin bei dem auf vielen Gymnasien herrschenden wenig christlichen Geist schreiend und offenkundig wäre. Wo ist denn heute das Gymnasial-Lehrerkollegium, wo ist denn die von christlichem Geiste und christlicher Zucht ganz durchtränkte Anstalt, denen ernst religiöse Eltern ihre Kinder ohne alle Sorgen anvertrauen könn-

Digitized by Google

ten? Aber eben diese bedenkliche Sachlage mag unsere Unterrichtsverwaltung nicht eingestehen, und darum leugnet sie frischweg (und ob vielleicht ein wenig verstimmt?) das Bedürfnis. — Ein Privatbrief an Se. Majestät Kaiser Wilhelm I. hatte zur Folge, daß der Kultusminister erneute Revision und bei günstigem Resultate die gewünschte Anerkennung in Aussicht stellte. Mit neuem Eifer wurde gearbeitet, gelehrt, gelernt, gebaut, gezahlt. Dem Kuratorium wurde sogar auch vom Minister in einer bewilligten Audienz Hoffnung auf erneute Revision gemacht, trotz der erklärten Gegnerschaft des Dezernenten Geh. Rat Wehrenpfennig: Heimgekehrt, erhielt es jedoch völlig abweisenden Bescheid; es liege einmal kein Bedürfnis vor; man möge vielmehr ein Alumnat neben einem bestehenden Gymnasium bauen (als ob damit christlicher Unterricht und also ein einheitlicher christlicher Geist in der gesamten Erziehung gesichert wäre!).

Hiermit war das Schicksal der Anstalt besiegelt. Die Schüler verloren sich mehr und mehr; sie wurden auf den Staatsgymnasien überall in dieselben Klassen aufgenommen, denen sie in Breklum angehört hatten; manche zeichneten sich sogar darin aus. Die 7 trefflichen Männer des Lehrerkollegiums befanden sich in größter Verlegenheit; in nicht minderer etwa die Eltern, welche eben um dieser christlichen Schule willen in Breklum sich angebaut, und schließlich alle, welche auf die Anstalt gebaut und große Opfer für sie gebracht hatten. Eins blieb noch übrig: ein Immediatgesuch an Se. Majestät. An Kaiser Wilhelm I. ging es ab — und unter der Regierung Kaiser Wilhelms II. ist es soeben abschlägig beschieden worden!

Man citiert in verschiedenen Blättern hier treffend mehrere Aussprüche Wilhelms I., welche gerade für solches christliches Gymnasium Verständnis und warmes Interesse zeigen. Und man ist tief betrübt, daß einmal wieder eine gute Absicht gescheitert ist und daß in Preußen so ziemlich alles, was nicht gerade wider das Strafgesetzbuch verstößt, Heimatsrecht hat — ausgenommen, was entschieden evangelisch-kirchlich heißt!

Eine besondere Freude ist es uns stets, wenn wir in Blättern gegnerischer Richtung auf Kundgebungen stoßen, denen wir unsere herzliche Zustimmung nicht versagen können. Die protestantische Kirchenzeitung hat schon öfter höchst anregende Aufsätze des Pastors Sulze in Neustadt-Dresden, Kundgebungen eines warmen Herzens und klaren pastoralen Denkens gebracht, die wir stets mit großem Interesse

Digitized by Google

lasen. So auch wieder in Nr. 36 des genannten Blattes die Beantwortung der Frage: „Wie ist dem Mangel einer geordneten Seelsorge in der evangelischen Kirche abzuhelfen?“ Zwar ohne höchst wegwerfende, ja bissige Urteile über „Orthodoxie“ und Stadtmission geht es nicht ab; die Vorurteile sitzen da eben zu tief. Wie gern wollten wir beispielsweise die freiwillige Stadtmission, die sicherlich nur ein Notbehelf heißen kann, daran geben, wenn nur des Dresdner Pastors Ideal gleich realisiert und durch eine gut organisierte und ausreichende, in Glaubens- und Liebeswerken bewährte Gemeindediakonie jener Samariterdienst entbehrlich geworden wäre! Aber wir übersehen diese vorurteilsvollen Kritteleien und geben die sonst so bemerkenswerten Auslassungen, welche u. a. auf der Berliner Stadtsynode mehrfach zitiert wurden, auch an unserem Teile (mit Kürzungen) wieder. Sulze stellt folgende Forderungen auf:

1. Den Geistlichen ist ein fester Gehalt zu gewähren und bei Strafe sofortiger Amtsentsetzung die Annahme irgend eines Honorars zu verbieten.

2. Alle Geistlichen einer Landes- oder Provinzialkirche sind in betreff des Gehalts, der jedoch mit den Dienstjahren wachsen kann, vollkommen gleichzustellen. Begabte Geistliche sind nicht in Gefahr zu bringen, um des Gewinnes willen Gemeinden zu verlassen, die ihrer ganz besonders bedürfen und einen Wechsel am wenigsten ertragen können.

3. Die zu kleinen Gemeinden, die eines Geistlichen Arbeitskraft nicht genügend in Anspruch nehmen, sind, dafern ihre Lage dies möglich macht, durch Verschmelzung mit anderen Gemeinden zu beseitigen. Durch Sinekuren kann die Kirche nur sittlich vergiftend wirken.

4. Eine Gemeinde darf nicht mehr als drei bis höchstens fünftausend Mitglieder umfassen.

5. Wer sich zu einer anderen Gemeinde als zu der seines Wohnsitzes halten will, dem soll man das nicht wehren, da die Liebe sich nicht auf Kommando einstellt. Die lokale Gemeinde aber hat zunächst für ihre eigenen Mitglieder zu sorgen und der Hospitanten sich nur insoweit anzunehmen, als es die Rücksicht auf die näheren Pflichten gestattet. Auch soll sie den Hospitanten ernstlich zu Gemüte führen, daß dieselben zumeist nur aus Eitelkeit, Eigensinn und deshalb ausschwärmen, weil ihnen die Liebe fehlt und sie gern der Mitarbeit an der eigenen Gemeinde sich entziehen möchten. Also nicht Sammlung eines persönlichen Anhanges mit Aufgabe des Systems der Lokalgemeinden; denn das hieße gerade die vernachlässigen, die der Hülfe am meisten bedürfen

Digitized by Google

und alle Organisation der Seelsorge und der Barmherzigkeitsübung in den Gemeinden unmöglich machen.

6. Keine Gemeinde darf mehr als einen festangestellten Geistlichen haben. Wo zwei oder drei sich die Herzen gewinnen müssen, da gehören die Herzen keinem an, und die Gemeinde zerfällt.

7. Es ist eine Schmach für die evangelischen Gemeinden, daß sie ihrer notleidenden Mitglieder sich nicht erbarmen, sondern diese Aufgabe der verworrenen Thätigkeit wildwachsender und oft oberflächlich wirkender Wohlthätigkeitsvereine überlassen. Das Ideal ist, daß es nur zwei Organe der rettenden Arbeit giebt: die bürgerliche und die kirchliche Gemeinde. Jene sorgt dafür, daß niemand verhungert oder obdachlos ist. Diese sorgt dafür, daß jeder werden kann, wozu ihn Gott bestimmt hat (!).

8. Die Gemeindeglieder müssen auch außer dem Gottesdienst zusammenkommen, damit sich die Herzen einander erschließen können. Erreicht man das nicht, so hat man nur ein Predigtpublikum, aber keine Gemeine!

9. Besitzt man eine Kirche, die für eine Gemeinde von 3—5000 Mitgliedern zu groß ist, so mögen zwei bis drei Gemeinden ihre Hauptgottesdienste gemeinsam (unter regelmäßigem Wechsel der Prediger) in ihr abhalten; es ist aber mindestens der Abendgottesdienst für jede Gemeinde abgesondert in einem Betsaal zu halten u. s. w.

Es folgt eine sehr lesenswerte Schilderung, wie Sulze mit Hülfe der Ältesten und freiwilligen Helfer seine Gemeindeglieder sammelt und den Gefährdeten und Verlorenen nachgeht. Gern wollen wir hier und überall lernen, wo es etwas zu lernen giebt; denn besser als Theoretisieren und Kritisieren ist Wetteifer im Geiste der Liebe und Selbstaufopferung.

Die Württembergische Landessynode trat im Juni wiederum zusammen und nahm die vom Kirchenregiment vorgelegten Abänderungen der Landessynodalordnung von 1867 im wesentlichen an. Danach soll die Synode hinfort die Interessen der Gemeindeglieder nicht mehr „gegenüber von dem landesherrlichen Kirchenregiment", sondern in Gemeinschaft mit demselben wahrnehmen. Die bisherigen Qualifikationsbestimmungen für die Wahl der Presbyter (Wertschätzung von Wort und Sakrament) wurden mit neuen abgeschwächten (Unbescholtenheit nach dem Strafgesetzbuch, sowie Uebereinstimmung mit den kirchlichen Pflichten in Beziehung auf Taufe, Konfirmation und Trauung) ver-

Digitized by Google

tauscht. Die Wahlperiode wurde auf einen sechsjährigen Zeitraum festgesetzt, in welchem die Landessynode ordentlicher weise einmal zusammentritt, nicht mehr, wie bisher, alle 4 Jahre. Dieselbe erhält nun das Recht, kirchliche Gesetze von sich aus vorzuschlagen; dagegen kann das Kirchenregiment dergleichen provisorisch von sich aus erlassen, so lange die Synode nicht versammelt ist. Die letzte wählt hinfort ihr Präsidium selbständig ohne Mitwirkung des Landesherrn, muß dagegen von letzterem berufen und kann von ihm nicht nur vertagt, sondern auch aufgelöst werden. Als ein Novum recht sonderbarer Art wurde nach hartem Redekampf beschlossen, daß Dekane in ihrem eigenen Bezirk nicht zur Synode wählbar seien. Einer scharfen Kritik wurde der die Synode während ihrer Vertagung vertretende Synodalausschuß unterzogen.

Mehrere bemerkenswerte Anträge wurden aus der Mitte der Synode selbst gestellt und zum Teil angenommen, so die Bestimmung, daß zu der bisher schon in jeder Gemeinde üblichen 2 jährigen Kirchenvisitation, welche sich mehr auf Formalien und Geschäftsführung bezog, in jedem vierten Jahre eine von mehr feierlicher, festtäglicher Art mit Ansprache des Dekans an die Gemeinde und nachfolgendem Synodalbescheide treten solle. Die Frage des Perikopenzwanges wurde wiederum vertagt, die kirchlichen Opfergelder, welche bisher den Waisenhäusern des Staates zuflossen, hinfort für rein kirchliche Zwecke reserviert, da nach dem neuen Gesetze, betr. die evangelischen Kirchengemeinden, hinfort auch die bürgerliche Gemeinde der kirchlichen keine Subsidien mehr gewährt, während man auffälliger weise dem Ortsvorsteher die Würde eines geborenen Mitgliedes des Kirchenvorstandes gelassen hat.

Zu London tagte im Juli d. J. zum drittenmale (nach 1867 und 1878) das Konzil der anglikanischen Kirchen beider Hemisphären, im Lambeth-Palaste (daher „Lambeth-Konferenz" genannt). Die Versammlung, stärker besucht als je, erinnerte durch ihre Zusammensetzung lebhaft an die alten ökumenischen Konzilien: 8 Erzbischöfe und Metropolitane und gegen 100 Bischöfe aus Großbritannien, den Vereinigten Staaten, Kanada, Indien, Australien, Südafrika waren beisammen. Der Erzbischof von Canterbury führte den Vorsitz. Ritualismus und die gemäßigte Richtung besaßen beide Einfluß in der Versammlung, so daß die Beschlüsse zumeist auf Kompromiß beruhten. Immerhin errang der Puseyismus zum ersten male einige Erfolge; man erklärte sich gegen Änderungen des Prayerbook, erklärte die Gültigkeit des heiligen Abendmahles von der Verwendung wirklichen, wenn auch mit Wasser ver-

Digitized by Google

mischten Weines abhängig und arbeitete auf die Kreierung neuer Erzdiöcesen hin. Dagegen will man, der milderen Richtung zuliebe, das Bischofsamt, dessen apostolische Succession festgehalten wird, lokalen Bedürfnissen anpassen, mit den skandinavischen Kirchen, den Griechen und Altkatholiken Freundschaft halten, mit Rom aber wegen der Dogmen von der unbefleckten Empfängnis und der Unfehlbarkeit keine Gemeinschaft haben, wenn auch Frieden halten. — Geschiedene Eheleute sollen bei Lebzeiten des anderen Teiles nicht wieder getraut werden. Haben sie aber eine neue bürgerliche Ehe geschlossen, so sollen sie darum nicht vom Abendmahle ausgeschlossen sein. — Polygamisten sollen von den Missionaren wohl zum Unterrichte, aber nicht zur Taufe zugelassen werden; den Frauen von Polygamisten kann die Taufe gestattet werden. — Strenge Sonntagsheiligung, mit Verbot von Vergnügungen, wird von neuem zum Gesetz gemacht, die Pflege der sozialen Fragen und die Fürsorge für Auswanderer empfohlen. Schließlich wurde eine Encyclica beschlossen voll starken englischen National- und bischöflich kirchlichen Selbstgefühles, aber leider auch ausgezeichnet durch den Mangel an Verständnis für andersgeartete Kirchengemeinschaften. Sonach viel Versuchung und Gefahr bei aller imponierenden äußeren Großartigkeit.

In Sachen des Evangelischen Bundes. Herr Konsistorialrat Leuschner bemerkte uns zu unserem betreffenden Bericht in voriger Nummer unter anderem das Nachfolgende, was wir, seinem Wunsche zu entsprechen, berichtigender weise gern wiedergeben: Er hat, seiner Mitteilung zufolge, nicht Herrn v. Hammerstein vorgeworfen, „er habe entweder bewußter weise Unwahrheit gesagt — oder" 2c. Vielmehr war dies von dem angeblichen Zeugen gesagt. Er hat ferner in Duisburg nicht von „innerer Stärke" des Bundes, noch von großartiger Thätigkeit des Vorstandes gesprochen; beides sind vielmehr Bezeichnungen des Referenten resp. des Flugblattschreibers (was wir natürlich nicht wissen konnten. Wir sind lediglich und wörtlich dem uns und vielen anderen Blättern von beteiligter Seite selbst übersandten Berichte gefolgt). — Einige andere Auslassungen in L.'s Zuschrift vermögen wir teils nicht zu entziffern, teils enthalten sie keine Berichtigungen, sondern stark absprechende Urteile über unsere Auffassung der Vorgänge, welche wiederzugeben keine Veranlassung vorliegt. Übrigens fühlen wir andererseits auch nicht den mindesten Anlaß, uns etwa an Herrn Kons. Rat. Leuschner zu reiben oder ihn zu verletzen, wünschen vielmehr nur aufrichtig, daß er uns so freundlich gesinnt sei, wie wir ihm, und daß er im eigenen Interesse die persönlichen Fehden nach rechts und links thunlichst meide.

Digitized by Google

In seiner Antwort auf das an ihn gerichtete Leuschner'sche Schreiben beschränkt sich Freiherr v. Hammerstein darauf, die entscheidende Stelle des von ihm als Zeugen für die bei der Gründung des Evangelischen Bundes entscheidend gewesenen Motive angeführten Briefes des Pfarrers Thümmel wörtlich wiederzugeben: „Ihre Beurteilung der Entstehungsursachen des Evangelischen Bundes teile ich — wie ich das vor sechs Wochen in Bonn auf der Predigerkonferenz aussprach — vollkommen und aus tiefer gehender Kenntnis." „Welcher Art", sagt Freiherr v. Hammerstein, „diese meine Beurteilung der Entstehungsursachen war, ist bekannt. Herr Konsistorialrat Leuschner wird es jetzt wohl zugeben, daß ich ein Recht hatte, zu behaupten, ein „Eingeweihter" hätte diese meine Auffassung noch neuerdings durchaus bestätigt. Daß Herr Leuschner selbst bei seinen Bestrebungen zu Gunsten des Evangelischen Bundes von gleichen Motiven geleitet gewesen sei, habe ich nie behauptet; der Gegenbeweis ist also überflüssig" u. s. f.

Zeichen der Zeit. Die Zersplitterung der separierten lutherischen Kirche in Preußen, wie sie Wangemann in dem betr. Artikel von Herzog's Realencyclopädie so anschaulich, allem Separatismus zum abschreckenden Beispiele darstellt, schreitet noch immer unaufhaltsam fort. Die Diedrichs'sche Sezession um der Fragen des Kirchenregimentes willen und die darauffolgende Begründung der Immanuelsynode hat eine langsame, aber stetige Abbröckelung von Gemeinden und Pastoren zur Folge. Eine strengere Richtung, die besonders unter dem Einflusse des verstorbenen Dr. Huschke stand, und eine mildere, welche Versöhnung auch mit dem Diedrichs'schen Anhange sucht, laufen neben einander her und geraten auf den Synoden hart an einander, nicht selten um kirchenrechtliche, ja reine Personalfragen, die dem draußen Stehenden das Streiten unter Brüdern nicht wert scheinen. Augenblicklich handelt es sich um einen Kompetenzstreit zwischen dem Ober-Kirchen-Kollegium und Generalsynode. Die Einigung scheint im ganzen erzielt zu werden; aber die Sezession einzelner Verstimmter wird sie schwerlich aufhalten. Man soll diese Vorgänge doch recht ernstlich studieren und verfolgen, um sich die großen Gefahren der Freikirche (wer möchte sich nicht gelegentlich einmal nach ihr sehnen, wenn die Mißstände in unserer Landeskirche ihn drücken?) vor Augen zu halten. —

Die evangelischen Gemeinden Spaniens heben sich in erfreulicher Weise. Sie zählen 3000 Kommunikanten und 10000 andere Gemeindeglieder mit 6000 Schulkindern, zahlreiche Missionsstätten an 60—70 Orten (in Madrid allein 5, in Barcelona 4). Die deutsche Mission besitzt in der Hauptstadt eine Kirche, zwei Elementarschulen (darunter eine 6klassige) je mit Kleinkinderschulen, 2 Waisenhäuser (mit 50 Kindern), die Anfänge eines Lehrer- und Lehrerinnenseminars, ein kleines Gymnasium, eine Buchhandlung, ein Hospital, zahlreiche Abendschulen für größere Kinder und Erwachsene, 5 Wochenzeitschriften (der

Digitized by Google

Kinderfreund z. B. wird in 2000 Exemplaren gedruckt und geht in Menge selbst nach Mexiko). Sie nimmt aus Spanien jährlich gegen 15000 Mark ein, freilich kaum den achten Teil ihrer Bedürfnisse, aber immerhin ein glückverheißender Anfang, besonders wenn man bedenkt, daß das Werk seit noch nicht 20 Jahren getrieben wird. Der Segen Gottes ist unverkennbar. Neuerdings hat es das Ansehen der kleinen Madrider Gemeinde sehr gehoben, daß der spanische Hof wie das Ministerium in ihrem Gotteshause zum Entsetzen der Klerikalen dem Gedächtnisgottesdienste des jüngst entschlafenen Kaisers Majestät beiwohnte. So beginnt es zu tagen selbst in den allerdunkelsten Ländern, während bei uns, im Lande hellen evangelischen Lichtes, die papistische Finsternis Siege feiert! —

J. G. Onckens Nachfolger in Hamburg, die bekannte baptistische Buchhandlung, hat für 1887 wiederum eine Statistik der vereinigten getauften Christen (Baptisten) in Deutschland und den umliegenden Ländern herausgegeben. Danach teilen sich die preußischen Mitglieder in die sechs Vereinigungen: Ostpreußen, Preußen, Nordwest, Hessen, Rheinische, Elb-Weser; ihre Zahl betrug 19,909 (gegen das Vorjahr 299 mehr) in 102 Gemeinden und 828 Stationen mit zusammen 84 Kapellen. An Kultus-, Missions- und Wohlthätigkeitsbeiträgen brachten sie 281,194 Mark auf. Die Schweiz zählt 536 Mitglieder, Oesterreich 1288, Rußland 10,110. Außerdem zählt der Bund noch Gemeinden in Holland, Dänemark, Bulgarien, Rumänien, Südafrika. — Wer die rastlose Pionierarbeit dieser und ähnlicher Sektierer aus eigener Erfahrung kennt, der wird von der Notwendigkeit lebendiger, gläubiger Predigt und treuer Seelsorge, wie sie allein diesem Treiben entgegenzuwirken imstande ist, durch Betrachtung von Zahlen, wie die obigen, sich stets lebhafter durchdringen lassen

Die klerikale Regierung in Belgien macht augenblicklich wieder viel von sich reden. Mit ihrer stillschweigenden Erlaubnis wurden vor etwa einem Jahre in Spaa das Roulette und andere Hazardspiele wieder eingeführt, die doch durch das belgische Gesetz verboten sind. Neuerdings hat die Stadtgemeinde in Spaa spanische Stiergefechte aufführen lassen, und jetzt ist nun vollends in demselben Spaa eine Konkurrenz weiblicher Schönheiten — ein moderner Mädchen-Markt — veranstaltet worden. Alles das scheint das klerikale Regiment gutzuheißen! —

Der in Kanada wohlbekannte Prälat Bouland, einer der höchsten Würdenträger der katholischen Kirche, Kammerherr des Papstes, ist zur evangelischen Kirche übergetreten. Er ist 1842 in Frankreich geboren. —

Am 15. Juni hat sich der französische Senat mit der Frage der öffentlichen Unsittlichkeit beschäftigt. Nach einer glänzenden Rede de Pressensé's wurde beschlossen, durch Petitionen an die Ministerien des Innern und der Justiz darauf hinzuarbeiten, daß endlich die Polizei in der Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit ihre Pflicht mit größerem Eifer erfülle. Bedauernd wurde hervorgehoben, daß es in Paris gerade das studentische Quartier latin sei, in welchem die Unsittlichkeit sich am schamlosesten breit mache, ebenso in den Brasseries, den Bierlokalen

Digitized by Google

mit weiblicher Bedienung. De Pressensé, der glänzende Kanzelredner der reformierten Kirche, ist auch die Seele der Pariser Liga zur Bekämpfung der Unsittlichkeit. Infolge dessen versteigt sich ein ultramontanes Blatt zu der bezeichnenden Behauptung, nur die römisch-katholische Kirche habe das Recht, die Unsittlichkeit zu bekämpfen — ganz richtig: Nach dem kanonischen Recht hat sie allein das Recht zu existieren, also auch das Monopol jener sittenverbessernden Bestrebungen.

Ein schöner Zug vom Prinzen von Wales. Vor 15 Jahren erhielt derselbe ein Schreiben, dessen Form und Abfassung den feingebildeten Mann verrieten. Es lautete: „Eine Stunde der Verirrung ließ mich das Verbrechen der Fälschung begehen; ich wurde entdeckt und verbrachte 5 Jahre im Kerker. Wer wird an meine Besserung glauben, wer wird mir die Mittel bieten, den Rest meines Lebens ehrlich, meinen Pflichten getreu zu vollbringen?" Der Prinz fühlte sich ergriffen und ließ den entlassenen Sträfling als Verwalter auf einem seiner Güter anstellen. Vor kurzem ist Mr. Blumers gestorben; in seinem Testament ernennt er den englischen Thronfolger, den „hochherzigen Erretter einer Menschenseele" zum Erben seiner nicht unbedeutenden Ersparnisse. Der Prinz ließ auf die Bahre des Mannes einen Kranz legen, dessen Schleife die Worte tragen: „Prinz Albert von Wales dem treuesten aller Diener". —

Den Freunden der Leichenverbrennung ist Dr. Cooper in Pittsburg (Vereinigte Staaten) entschieden über. Er hat ein geniales Verfahren erfunden, eine Leiche geruchlos zu jeder beliebigen Größe und Form zusammenzuquetschen und dann der Masse ein glänzendes, marmorgleiches Ansehen zu geben Er selbst hat z. B. das Sterbliche seines Kindes in Form eines Kreuzes auf seinem Tische stehen! Zahlreiche Blätter haben sich schon des großen Gedankens bemächtigt und schlagen Eltern und Kindern, zärtlich trauernden Witwern und Witwen bereits allerhand nicht nur schöne, sondern vorwiegend auch praktische Formen für die teuren Reste ihrer Verstorbenen vor — nützlich verwandt muß ja alles werden im Zeitalter des Naturalismus!

Nekrolog. „Am 30. August entschlief sanft Pastor Olshausen in Mertschütz, ein unerschrockener, eifriger Vorkämpfer für Freiheit und Selbständigkeit der evangelischen Kirche in unserer Provinz, Mitbegründer der Gruppe der positiven Union und der deutschen evangelischen Kirchenzeitung. Ein treuer Freund aller positiv kirchlichen Bestrebungen, ein lebendiger Zeuge des Evangeliums, ein starker Charakter und liebenswürdiger Geist, wird er unter uns unvergessen bleiben." So lesen wir in der „D. Ev. K.-Ztg." aus Schlesien und erinnern uns mit Pietät des entschlafenen treuen Gesinnungsgenossen, der z. B. auch der „Kösener Konferenz" auf einer ihrer Jahresversammlungen in Halle gedient hat und überdies von der Generalsynode her nicht wenigen aus unserem Kreise bekannt war. Möchte es einem seiner Freunde gefallen, noch Näheres über Person und Wirksamkeit des Entschlafenen an dieser Stelle mitzuteilen.

Tr., im September 1888. H.

Digitized by Google

Berechtigung und Zuversichtlichkeit des Bittgebetes.

Vortrag auf der sächsischen Pastoralkonferenz zu Halle gehalten

von

Professor **Martin Kähler.**

Den Beginn der laufenden Woche bezeichnete die Losung: „da du anfingest zu beten, ging ein Befehl aus und ich komme darum, daß ichs dir anzeige, denn du bist lieb und wert", mit dem Lehrtexte: „Gott ist Geist und, die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten." Heute morgen aber lasen wir: „gehe hin mit Frieden! der Gott Israels wird dir geben deine Bitte, die du von ihm gebeten hast" und dazu: „halte was du hast, daß niemand deine Krone nehme".[1])

Diese Worte der heiligen Schrift alten und neuen Bundes stellen uns mitten hinein in das Leben der Alten, die durch den Glauben Zeugnis überkommen haben;[2]) es weht uns aus ihnen der Hauch biblischer Gebetsübung an und verleiht unsrer Verhandlung ihre rechte Stimmung.

„Ein Mann des Gebetes", das ist für uns Evangelische die Schilderung eines Menschen, in dem der Glaube zur herrschenden Lebenskraft geworden ist. So rührt denn die Frage nach dem echten, wahren Gebet den Herzpunkt des persönlichen Christentums an. Wie verschieden aber redet man in unsern Tagen vom Gebet! Dort — ich darf nur den Namen des seligen Blumhardt nennen, um den Standpunkt zu bezeichnen — die Verkündigung, es liege nur an der Glaubensschwäche, wenn das Gebet nicht tief umgestaltend in unser ganzes Leben eingreife; ausführliche Berichte und eifrige Erörterungen über die wiedergekommene Zeit der Gnadengaben, der Gebets-Wunder, namentlich der Gebetsheilungen. Demgegenüber hier in der Theologie, zumal seit Schleiermacher, ein weitgehender Zweifel, ob eine eigentliche Erhörung einzelner Bitten denkbar sei, nicht ohne lähmende Wirkung auch im

---

[1]) Daniel 9,23. Joh. 4,24. 1. Sam. 1,17. Offenb. 3,11.

[2]) Ebr. 11,2.

Digitized by Google

Leben. Ja, es wird die Meinung laut, ein an Gott gerichtetes Ansinnen sei unfromm, und Bitte im strengen Sinn für ein gottergebenes Herz ausgeschlossen. Und zwischen solchen gerade entgegengesetzten Überzeugungen, welche Mannigfaltigkeit von Auffassungen! Man kann sich weder dem Eindruck jener Thatsachen in der christlichen Erfahrung ganz entziehen, noch der Hemmung durch die wissenschaftlichen Erwägungen; man wird bald mehr nach dem einen, bald mehr nach dem andern Pole gezogen, ohne Sicherheit und Stetigkeit.

In dieses Auf und Ab der Meinungen, die immer auch Regeln des Verhaltens werden, mitten hinein stellt uns die Forderung, die Lehre von der Gebetserhörung darzulegen. Ich verstehe dieselbe im Blick auf die gegenwärtige Lage dahin, daß es sich wesentlich um Recht und Zuversicht des Bittgebetes handle. Und ich gehe an die Erörterung des Gegenstandes, indem ich dessen eingedenk zu bleiben suche, daß mir die Aufforderung dazu mit der ausdrücklichen Hinweisung auf meinen dogmatischen Lehrberuf zugegangen ist; ich fasse die Fragen der Erkenntnis ins Auge und überlasse die Anwendung den erfahrenen Seelsorgern.

Freilich, so wenig sich Gebet ohne weiteres mit Bitten deckt, so wenig weist die Erhörung lediglich auf eine vorhergegangene Bitte. Auch Lob und Dank, wenn anders sie Gebete sind, nehmen das Ohr Gottes in Anspruch. Eine in der Form des Gebetes vorgetragene Predigt ist nicht nur Unnatur, sondern — vielleicht unbewußt — Entweihung des Heiligtumes, nämlich Mißbrauch dessen, was eben allein Gotte gehört, für andre Zwecke und Beziehungen; denn die zuhörenden Menschen sollen nicht Gegenstände der Einwirkung, sie sollen ja vielmehr mithandelnde, sie sollen selbst betende sein. Andacht ist der Lebensodem alles Gebetes; Andacht ist aber mehr als Sammlung, mehr als Aufmerksamkeit, mit der man bei einer Vorstellung verweilt; Andacht ist Vergegenwärtigung, und in dem vorherrschenden Gebrauch Vergegenwärtigung Gottes. Um den Gebrauch dieses Ausdruckes zu rechtfertigen, dazu genügt durchaus nicht schon, wenn man über Gott nachdenkt, wie immer mit Ernst und Scheu. Man denkt an ihn, und zwar auch nicht in der Art der Erinnerung an ein Vergangenes und Fernes, sondern alles Beten ist wesentlich — ob im verborgensten Herzen und in der Seelensprache der Seufzer — es ist wesentlich Reden zu Gott, Anrede. Man darf wohl das alte Testament eine Urkunde des Gebetslebens nennen; lebendige Wasser quellen hier, und kaum etwas findet sich, das an den Formelkram sonstiger kultischer Litaneien erinnert.

Digitized by Google

Dem entsprechend heißt der lebendige Gott bezeichnend auch der nahe Gott[3]), und im Zusammenhange mit dem Gebetsleben erhalten wir die kräftigste Schilderung seiner Allgegenwart und Allwissenheit, vor deren Herzen und Nieren prüfendem Blicke die verborgenste üble Regung, aber auch die leiseste zu ihm hinstrebende offen daliegt.[4]) Es gilt vom Beten, wie vom Lieben, daß man nicht nur ganz bei der Sache, sondern auch durchaus bei der Person sein muß, der es gilt. Deshalb wird ein Lob Gottes nur dann zum Gebet, wenn es das Überströmen des von Liebe und Bewunderung erfüllten Herzens ist, wie dasselbe sich zunächst gegen den Liebenswerten selbst ergießt und dann auch wohl andre in diese Bewegung mit hinein zu ziehen trachtet.[5]) Und in Ansehung des Dankens weiß man wohl, wie tief man sich in Dankesschuld gegen jemanden wissen mag, wie leicht man dieselbe gegen einen dritten ausspricht, während dem Wohlthäter gegenüber aus sehr verschiedenen Beweggründen das Dankeswort so schwer über die Lippen kommt. So ist auch eine dankbare Regung oder Erwägung noch nicht eine wirkliche fromme Handlung; erst der ausgedrückte, der an Gott selbst gerichtete Dank ist Gebet. Daß dem so sei, verwischt sich uns eben deshalb so leicht, weil wir in dem Bewußtsein aufwachsen, welches der Katechismusspruch Ps. 139, 1—5 in uns erzeugt; weil wir wissen, es bedürfe von Gottes Seite keiner besondern Aufmerksamkeit und namentlich keiner Mitteilung unserseits, damit er die Regungen unsres Inneren vernehme. Und darüber vergessen wir zu leicht, daß wir dagegen recht sehr der Aufmerksamkeit der entschlossenen Selbstbehandlung bedürfen, um mit unserm Innern wahr und voll bei Gott zu sein. Diese Schwierigkeit fließt aber nicht aus der Neigung zur Zerstreutheit im allgemeinen; die wird in der lebhaften Beteiligung an einer Sache leicht überwunden; vielmehr stammt sie daher, daß Gott nicht nur gedacht und bedacht, sondern angeredet sein will, während er uns doch verborgen bleibt. Doch diese Schwierigkeit unserseits ändert die Sachlage nicht; denn das Gebet ist und bleibt die Äußerung des Glaubens, der sich an den Unsichtbaren hält, als sähe er ihn. Ist dem aber so, dann rechnen gewiß auch Lob und Dank, wenn anders sie Gebet werden, auf göttliches Gehör.

Indes, wo das Wort Erhörung laut wird, da denkt man doch zumeist an die Verwirklichung eines an Gott gerichteten Begehrens,

[3]) Ps. 34,19. 145,18. 5. Mose 4,7. Klagel. 3,57. Jesaia 55,6.

[4]) Ps. 139 vgl. 56,9. 10. 91,15 und Matth. 18,20.

[5]) Ps. 104. 103. Aus dem Selbstgespräch geht das Loblied unmittelbar in die Anrede, aber erst am Schluß auch in die Aufforderung über.

Digitized by Google

mithin an vorangegangenes Bittgebet. Und demgemäß thut man den ersten Schritt zur Klärung der Frage nach der Erhörung, indem man die Berechtigung der Bitte innerhalb des christlichen Gebetslebens untersucht.

Als evangelische Christen werden wir, trotz aller geschichtlicher Bedenken inbetreff der Bibel und trotz aller altklugen Abschätzigkeit im Urteile über sie zunächst bei diesem Prüfstein echter Christlichkeit nachfragen. Vor unser inneres Auge treten jene großen Gestalten, die auch den Lehrern des neuen Bundes als die bleibenden Muster echter Gottesfurcht und wahren Glaubens gelten,[6]) — der in kindlicher Zuversicht mit seinem Gotte marktende Abraham;[7]) der mit Jehovah ringende Israel, der seines Gottes inne wird;[8]) Mose mit den ermattenden und doch gehoben bleibenden Armen der Fürbitte, die aus der selbstlosen Liebe aufsteigt;[9]) die innige Hannah;[10]) der auf die Erhörung trotzende gewaltige Elia;[11]) der gedemütigte und begnadigte David;[12]) der einsichtige Salomo und der vertrauensstarke, bußfertige Hiskia.[13]) Und um solche einzelne her der vielstimmige Chor der Psalmisten, die in Bitten ihr volles und gedrücktes Herz ergießen und in unvergänglichen Ausdrücken ihre Zuversicht bekennen, daß es Erhörung bei Gott gibt und daß ihr Gebet dieselbe finden werde.[14]) Daran haben auch die Propheten nichts zu bessern gefunden, so eifrig sie auf Herzensfrömmigkeit dringen. Was ist im Zusammenhange alttestamentlichen Denkens jenes Angebot der Zeichen von Ahas anders als eine Thatpredigt von dem Gott, der Gebet erhört und zu dem deshalb alles Fleisch kommt

---

[6]) Röm. 4,23 f. Gal. 3,6 f. Hebr. 11. Jak. 2,21 f. 5,10. 11. 2. Petr. 2,5. 8.

[7]) 1. Mose 18,22 f.

[8]) 1. Mose 32,24 f. Hosea 12,5.

[9]) 2. Mose 17,10 f. 32,31 f. 33,12 f.

[10]) 1. Sam. 1,9 f.

[11]) 1. Kön. 18,36 f.

[12]) 2. Sam. 12,16 f.

[13]) 1. Kön. 2,5 f. Kp. 8.— Jesaia 37,14 f. 38,1—20.

[14]) Auf die Anrufung gründet man ein Recht auf Gottes Hilfe 31,18; die Bitte setzt sein Hören selbstverständlich voraus oder sucht es 4,4. 6,10. 39,13. 54,4 130,1. 2; die Gewißheit, erhört zu werden, spricht sich aus 10,17. 13,4. 6. 17,6. 7. 18,7. 20,2. 6. 7. 27,7. 8. 28,6. 7. 38,16. 55,17; es wird Zeugnis für die erfahrene Erhörung abgelegt 21,3. 5. 31,22. 23. 25. 34,5. 7. 40,2. 65,2. 3. 66,20. 69,33. 34. 116,1—5. 118,5; endlich vernehmen wir auch die Anweisung zum Bitten 50,15. 62,8. 9. 81,8 f. 91,14—16 vgl. 94,9.

Digitized by Google

und kommen soll?[15]) Die Offenbarungen werden ihnen selbst oftmals als Gebetserhörungen zuteil, und als Verheißung und Drohung künden sie die Erhörung und ihre Versagung an, wie das Flehen als eines der Zeichen rechter Bekehrung erwähnt wird.[16])

Und an die Spitze dieses Zuges bittender Glaubensmenschen tritt der Anfänger und Vollender des Glaubens. An dem Grabe des Lazarus spricht er es aus, jetzt wie immer erbitte und erlange er die Erhörung des Vaters.[17]) Er spricht zum Petrus von seinem wirklichen und möglichen Bitten.[18]) Unter den Seinen erhebt er seine Augen und spricht das große hoheprieſterliche Bittgebet. Und in der Not seines Leidens bringt wieder und wieder der Bittruf aus seinem Herzen und Munde zum Vater hinauf.[19]) Das wird von ihm berichtet. Zuverlässiger erscheint vielleicht diesem oder jenem der Unterricht an seine Zuhörer. Jungrunde wird freilich jeder einfache Bibelleser die Verhandlung über die Zulässigkeit der Bitte beim Beten durch das Herrngebet entschieden achten. Indes es fehlt auch nicht an der deutlichen Lehre. Unzweifelhaft hat er zu bitten befohlen in der Gebetsschule, die er den Jüngern auf ihr Verlangen hielt, — es ihnen dringend anbefohlen, statt ein etwaniges Mißverständnis ihrerseits zu heben.[20]) Ja, er hat die Wirkungslosigkeit des Gebetes der Jünger auf den Mangel an Glauben zurückgeführt und in erfolgreichstem Gebete die Bewährung eines vollen und echten Glaubens erkennen gelehrt.[21]) Und das Gleiche enthält das vierte Evangelium, wo es seine Anweisung zum Gebet in seinem Namen bringt; auch hier handelt es sich um das Erbitten.[22])

Es könnte auffallen, wenn die apostolischen Schriften nicht eben oft eigentlich lehrhaft auf das Gebet zu sprechen kommen. Wer im Gange der göttlichen Offenbarung zuhause ist, den wird diese Beobach-

[15]) Jesaia 7,10 f. Ps. 65,3 vgl. 1. Könige 18,37 „erhöre mich, Herr, erhöre mich, daß dies Volk wisse, daß du Herr, Gott bist."

[16]) Jesaia 33,1 f. 63. 64. Jerem. 12,1 f. 14,7 f. 15,15 f. 17,13 f. 18,19 f. 32,16 f. 33,3. 42. Ezech. 4,14 f. 9,8 f. 11,13 f. u. s. w. Hab. 1,2. Daniel 2,18. 23. 9,23. 10,12. — — Jes. 19,20. 22. 49,8. Jerem. 11,14 vgl. 12. 29,12 Klagel. 3,55 f. Ezech. 8,18. Hos. 2,23. Jon. 2,3 f. Sacharja 7,13. 10,1 f. — Jerem. 31,9 vgl. 18. 36,7. — Vgl. N. 75.

[17]) Joh. 11,41. 42.

[18]) Matth. 26,53. Luc. 22,32.

[19]) Matth. 26,39 f. Joh. 12,27 f. Luc. 23,34. Matth. 27,46.

[20]) Luc. 11,1—13.

[21]) Matth. 21,22. 23. Marc. 9,29 vgl. V. 18. 19. 23, richtige Lesart.

[22]) Joh. 16,23. 24.

Digitized by Google

tung nicht befremden. Das Gebet gehört eben zu den Grundstücken aller echten Frömmigkeit, und in der Auffassung dieser unterscheiden sich die beiden Stufen der Bundesreligion nicht. Berühren nun die neutestamentlichen Lehrer Teile jenes grundlegenden Unterrichtes, so bestätigen sie nur längst Kundbares und leiten dazu an, längst in Übung Stehendes voller und wirkungsreicher zu bethätigen. Und die erfüllende, mithin auch irgendwie wandelnde Bestätigung haben alttestamentliche Anschauung vom Gebete und alttestamentliche Gebetsübung ja bereits erhalten, ehe die Apostel zu lehren begannen, eben durch den vorbereitenden Unterricht, den Jesus während der Ausübung seines Prophetenamtes erteilte und der ein Stück der urchristlichen Verkündigung ausmachte. Bedurfte es denn etwa noch einer Lehre neben der Überlieferung des Unservater unter seinem Ansehen? Daß dies Herrngebet aber überliefert wurde, davon zeugt doch wohl das Abbarufen, die Wiederholung seines Einganges, mit welchem für Paulus das geistgelehrte Kindesgebet zusammenfällt. [23])

Sehen wir darum von der Lehre auf das Leben, so finden wir des Bittens und Fürbittens genug nicht nur in der Erzählung der Apostelgeschichte, [24]) sondern auch in den Briefen; [25]) man muß nur eine nicht seltene Unart der Ausleger vermeiden; in dem Eifer, den Lehrstoff aus dem Neuen Testament zu heben, behandeln sie es vielmals wie Kanzelstyl, wenn diese Verfasser vom Bitten sprechen und auf den Blättern selbst ihre Bitten und Fürbitten verzeichnen. Um aber der lebensvollen Äußerungsweise dieser Briefsteller gerecht zu werden, muß man sich erinnern, daß ihnen die Schriftstellerei keine Kunstfertigkeit, sondern lediglich der Ersatz mündlicher Rede war und sie in der That schrieben, als stünden sie mitten in den angeredeten Christenhaufen. Übrigens fehlt es an den Aufforderungen, das Gebet in allen seinen Gestalten, auch zumal das Bitten nicht zu versäumen, demgemäß auf diesen Blättern auch in der That durchaus nicht. [26]) Dabei ist ihr Sprachgebrauch von Bedeutung. Der allgemeinste Ausdruck bedeutet

---

[23]) Gal. 4,6. Röm. 8,15.

[24]) 1,24 f. 4,24 f. 6,6 (vgl. 1,24). 7,59. 8,22. 9,11.40. 10,2 f. 30 f. 12,5. 14,23. 20,32. 22,17 f. 26,29. 28,8.

[25]) Vgl. namentlich die meisten Briefeingänge und -Schlüsse. Besonders zu beachten ist 2. Kor. 1,11; vgl. Röm. 15,30 f. Philem. 22.

[26]) Jak. 1,5 f. 5,13—18. 1. Petr. 4,7. 5,6 f. 1. Joh. 5,16. 1. Thess. 5,25; vgl. 1,7. 2. Thess. 3,1 f. Röm. 15,30 f. Eph. 6,18 f. Kol. 4,2 f. Phil. 4,6; vgl. Röm. 12,12. 1. Tim. 2,1 f. 5,5. Hebr. 13,18.19.

Digitized by Google

ursprünglich anflehen; er ist auch für Anbetung und Dank in Anwendung; aber es verhält sich damit gerade so, wie mit unserm „Beten", und während zumeist keine besondere Gebetsart angezeigt scheint, findet man das Wort etwa in dem vierten Teile aller Stellen einfach im Sinne des Bittens; daneben und dafür stehen nicht selten die Synonyma fordern, bitten und erfragen im Sinne von erbitten. Man kann schwerlich das geschichtliche Christentum als unüberschreitbar (imperfectibel) und das biblische Christentum mit seiner grundlegenden und vorbildlichen Gestalt, mit Jesu selbst, als maßgebend anerkennen, wenn man an der Berechtigung des Bittgebetes zweifelt.

Das ist indes nicht nur eine harte geschichtliche Thatsache, so daß man eben mit derselben als solcher rechnen müßte. Vielmehr, es kann gar nicht anders sein, wenn doch das Christentum die vollkommenste Gestalt aller Religion ist; denn das Bittgebet ist wirklich der unwillkürlichste Ausdruck lebendigen Glaubens. Indem man dies hervorhebt, gerät man nicht etwa in die Gefahr, die Offenbarung an einer sogenannten natürlichen Religion zu messen und dergestalt derselben unterzuordnen, sondern man folgt jenem oben erwähnten Entwicklungsgange der Bundesreligion rückwärts, bis dahin, wo er seine Wurzeln hat; denn diese durch die göttliche Selbstbekundung und Selbstdarbietung hervorgerufene, geförderte und bestimmte Entwicklung findet den empfänglichen Keim doch im menschlichen Wesen und Leben vor; der Zug zu Gott und die Fähigkeit zur Aufnahme seiner Mitteilung sind es, in denen die Himmelsgabe bei uns Wurzeln schlägt.

Das Bittgebet ist die unwillkürlichste Äußerung des frommen Sinnes. Und weshalb ist das so? Weshalb ist der Vater der Gläubigen auch ein so dreister Bettler im Beten gewesen? Weil die Demut, die den Grundzug frommer Gesinnung ausmacht, nicht das Selbstbewußtsein herabdrückt und den Willen lähmt, vielmehr dieselben in ihrem unausbleiblichen Ringen mit den unbeugsamen Mächten der uns umgebenden Welt hebt und trägt. Gibt es auch einen religiösen Fatalismus, dessen Nerv die Gewißheit der unabwendbaren Fügung alles einzelnsten bildet, so ist das Religiöse an demselben eben nicht der unbedingte Verzicht — den kennt ja auch der verständige Fatalismus, der bei seinen Berechnungen der uns mit fortreißenden Notwendigkeiten jeder frommen Regung spottet. Vielmehr liegt der religiöse Zug jener Erscheinung in der Gewißheit, von jener Notwendigkeit getragen und behütet zu sein. Deshalb verwandelt sich dieser fromme Fatalismus, wenn er zu voller Verinnerlichung gelangt, in die mystische Gewißheit erreichter oder zu

Digitized by Google

erreichender vollbefriedigender Aufnahme des eignen Wesens in das göttliche Leben. Ohne Zweifel aber hat sich allen andern Formen des religiösen Lebens das biblische Christentum erobernd überlegen erwiesen; der Bundesgott aber hat ein Herz, und dieses Herzens Erweis besteht nicht in einem unabänderlichen heilsamen Weltregiment, sondern in der Liebe, die um Gegenliebe wirbt und eben deshalb im Wechselverkehr mit dem menschlichen Herzen handelt, das Liebe geben wie versagen mag.[27]) Findet sich in dieser Erkenntnis das dunkle Ahnen aller suchenden Frommen erfüllt, so findet auch ihr tastendes Thun, wenn sie in Opfern den göttlichen Unwillen abzuwenden und geneigten Sinn bei der Gottheit zu gewinnen trachteten, hier seine wandelnde Bestätigung. Hineingestellt in ein Leben, welches Aufgaben steckt und dazu drängt, daß man sich selbst Ziele wähle, und dabei tausendfach gebunden und in seinem Streben gekreuzt, greift der Mensch, auf grund seines Lebenstriebes und seiner Erfahrungen in den unentwirrbaren Widerstreit der Selbständigkeit und der Abhängigkeit verflochten, demütig und zuversichtlich zugleich über sich nach der Hilfe, deren er nicht entraten kann. Dieses Aufwärtslangen unterscheidet sich in seinen reinsten Formen wohl von dem Versuche, ob man einen Erfolg gewinnen möge, wo man sich außer Stande sieht, ihn aus der bekannten Sachlage zu berechnen; dieses Aufwärtslangen, welches die Ohnmacht und Ohnmacht zugleich anerkennt, aber aus dem tiefen Zuge des Vertrauens erwächst, hat seinen natürlichsten Ausdruck in der Bitte an einen Willen, den man nicht zwingen, aber doch unter Umständen bewegen kann. Und diesem Zuge der frommen Regung kommt das Christentum bestätigend entgegen, wenn es nicht nur gebietet, die Sorge in der Ergebung zum Schweigen zu bringen, wenn es auch ausdrücklich fordert, die Sorge in zuversichtliche Bitte umzusetzen. Das ist der Weg, auf welchem die Sorge auf Gott geworfen und in dieser, ihrer Wirkung durch die Verheißung versicherten Handlung die demütige Beugung unter seine gewaltige Hand vollzogen wird.[28])

Gewiß ist es Abhängigkeit, wessen der Fromme sich bewußt ist, aber nicht Abhängigkeit allein, nicht die Abhängigkeit des Dinges von dem ehernen Gesetze. Alle Religion ahnt, die wahre kennt neben derjenigen Abhängigkeit, welche sich mit der Lage des endlichen Wesens, des Geschöpfes deckt, eine andere, die vielmehr auf einer besondren Beziehung zur Gottheit ruht und so den Menschen über seine Umgebung

[27]) Jerem. 3,15. 6,8. 15,1. 31,20. Hos. 11,8. Ps. 33,11.

[28]) Phil. 4,6. 1. Petr. 5,6. 7.

Digitized by Google

emporhebt. Mit diesem ahnenden Bewußtsein ist aber auch immer irgendwie die andre Gewißheit verbunden, daß alle Dinge um uns zu unserm Dienste bestimmt sind und uns zu Nutz und Frommen gelenkt werden mögen. Auch in den ärgsten Verzerrungen des Fetischismus lassen sich noch die Spuren des Adels erkennen, den das Gotteskind in seiner Bestimmung an sich trägt.

Und ohne diese Gewißheit, daß ein Wille lebt, der nicht allein sein Gesetz in sich trägt, sondern auch fähig ist, seine Durchführung auf verschiedene Weise zu finden und unserm Begehren willfahrend entgegenzukommen — wäre ohne diese Gewißheit wohl der Dank natürlich? Freilich, man dankt nicht nur für das durch eignes Gesuch Erlangte — aber wird man danken für das Selbstverständliche, für das nach Erfahrung und Berechnung Unausbleibliche? Nicht jede Freude setzt sich ohne weiteres in Dank um. Man weiß ja, wie wenig Dank jede Anstalt, wie wenig Dank der Staat erntet, während doch zum Dank gegen große fesselnde Personen die Menge oft allzubereit ist. Warum ist das so? Unzweifelhaft weil man nur dem Handelnden Dank wissen kann, der ja aus vollem Herzen heraus gehandelt hat und auch anders handeln konnte; weil Dank eigentlich nur zwischen Personen statthat. Und so geht das Dankgebet auf dasselbe Verhältnis zurück, aus welchem das Bittgebet erwächst; das ist das persönliche Verhältnis des Menschen zu dem lebendigen Gott, welches im Grunde, wenn auch oft undeutlich, alle Religion trägt. Ja, wenn der eigentlichste Zug des Dankgebets die demütige Hingabe an den Geber aller guten Gabe ist, so kann er sich unter Umständen treffender in die Bitte hineinlegen als in den Dank; wir halten allen denen, welche dem Christen um der ihm ziemenden ehrerbietigen Ergebung willen lediglich den Dank statt der Bitte auf die Lippen legen wollen, das Urteil des Herzenskündigers entgegen: der Pharisäer dankt, der Zöllner bittet.

Das führt aber noch einen Schritt tiefer hinein in die zweifelnde Erwägung. Der obige Nachweis, wie die Bitte mit der wahren Religiosität zusammenhänge, geht von dem Bedürfen des Menschen aus, von dem Verlangen, welches seine Lage in ihm erweckt, wenn er sich durch das Ringen mit schwer oder gar nicht lenkbaren Mächten hindurchzuarbeiten hat. Daß dem Gemüte solcher Ausdruck unentbehrlich sei, wird denn auch nicht geleugnet; man erkennt das Recht an, welches die biblische Übung dem Christen verleiht, sich dieser Form zu bedienen. Aber man leugnet, daß solcher Bitte ein Erfolg außerhalb des eignen Inneren entspreche; man bestreitet, daß zwischen dem Wort und Sinn

Digitized by Google

des Beters auf der einen Seite, zwischen einem entsprechenden Ereignis auf der andern ein irgendwelcher ursächlicher Zusammenhang bestehe und bestehen könne. Man dürfe bitten, doch ohne die Zuversicht, das Gesuch werde Erfolg finden, ja eigentlich nur mit der Gewißheit des Gegenteiles. Es handelt sich dann eben näher um die Erhörung der Bitten von Gottes Seite und um unsre Zuversicht in betreff ihrer Erhörlichkeit.

Die Gründe für eine solche Anweisung an den Beter lassen sich nicht leichter Hand abweisen. Sobald man einmal über den nächsten Kreis des eignen Lebens und der engen Anliegen des Tagesbedarfes hinausblickt, erwachen wohl einem jeden die Bedenken, ob denn selbst dem Allmächtigen und Allweisen die Erhörung unsrer Bitten möglich sei? Würde die Weltlenkung unter dieser Voraussetzung nicht zum Chaos führen? Müssen nicht die oft geradezu einander widerstreitenden Gebete dem erhörenden Gott die Hand binden? Man denke nur an zwei um Sieg und Herrschaft kämpfende Heere und Völker. Kann also Gott Bitten erhören, kann er es in dem Sinne, daß man bei kräftiger Zuversicht auf sein Vermögen und Wollen des Erfolges gewiß sein darf?

Die kürzeste und entscheidendste Antwort wäre wohl der Hinweis auf die Wirklichkeit; darauf, daß die Erhörung thatsächlich eingetreten ist. Und doch werden wir gut thun, in einer grundlegenden Untersuchung auf diesen Beweis durch Thatsachen zu verzichten. Die reichste Aufzählung von wohl beglaubigten Thatsachen dieser Art, was könnte sie belegen als ein öfteres Zusammentreffen von Bitten und nachfolgenden Ereignissen! So überraschend die Zusammenstimmung sein mag, so geneigt wir dadurch werden, das Ereignis als Erfolg der Bitte zu betrachten — wir können doch nie den Zusammenhang zwingend aufweisen, sondern wir ergänzen ihn aus unserm Gottesglauben. Es bleibt der Einwand, daß neben unzähligen Erhörungen, die einem A. H. Francke widerfahren sind, gewiß nicht wenig unerfüllte Bitten aus seinem Herzen aufgestiegen sein mögen — oder sollten wir annehmen, daß ein Spener nicht um seinen verlorenen Sohn gebetet und gebeten hat?! Was der Grund des Unterschiedes zwischen erhörten und zu Boden gefallenen Bitten sei, wer will das zweifelfrei aufzeigen, nämlich aufzeigen aus dem für jedermann aufweisbaren rein Thatsächlichen! Der Überlegung tritt dann die eigne Erfahrung nachdruckgebend zur Seite; gewiß, sie drängt uns die Zuversicht zu einer ausnahmslosen Erhörung nicht auf. Und doch könnte nur eine solche ein Gesetz der Thatsächlichkeit begründen. Man sollte darum vorsichtig sein, wenn man durch den

Digitized by Google

Bericht solcher Erlebnisse den Glauben zu begründen unternimmt; es fehlt nicht allein in derartigen Schriften oft an der Sichtung, welche die Ehrerbietung vor Gott und der Ernst seiner Reichsangelegenheiten fordern; sie irren überdem auch in dem Ziel, das sie sich stecken und das doch auf ihrem Wege nicht erreichbar ist. Mit den Gebetserhörungen wird sichs nämlich verhalten, wie mit den Wundern. Man glaubt weder an Gott, noch an Christum um der Wunder willen; selbst die, welche sie schauten, verfielen zumeist nur in das Gottversuchen durch zweifelmütiges Zeichenfordern. Wer dagegen an Gott und Christum glaubt, den stößt kein Wunder, dem stärkt es seine Glaubenszuversicht. Deshalb werden die Berichte von Gebetserhörungen wie die biblischen Wundererzählungen als Weckmittel für den betenden Glauben gelten dürfen, wenn sie sorgsam gesichtet und keusch behandelt werden; als zwingende Beweistümer für die Erhörlichkeit der Bitten werden sie weder den Ungläubigen noch den Zweifelnden gelten; und mit Recht.[20]).

So bleibt denn die Aufgabe bestehen, die Einwendungen gegen die Erhörung der Gebete, statt sie mit Thatsachen niederzuschlagen, auf ihren Inhalt und auf dessen Beweiskraft hin zu untersuchen. Unter denselben liegt heutzutage wohl diejenige am nächsten, welche von der Gesetzmäßigkeit des Geschehens herkommt. Sieht man in der Erhörung oder Erfüllung einer einzelnen Bitte eine Abweichung von dem ohne diesen Zwischenfall zu erwartenden Verlauf, dann darf man dieselbe wohl mit den Wundern in eine Linie stellen, und dann trifft die Annahme auch derselbe Widerspruch: die unverbrüchliche Kette des gesetzmäßigen Geschehens duldet keine Ausnahme, keine Unterbrechung. Mehr oder weniger folgerichtig bannt man die einzelnen Vorgänge in einen unzerreißbaren Zusammenhang von Ursachen und Wirkungen, innerhalb dessen weder für menschliches noch für göttliches Thun ein Spielraum zu abweichender Gestaltung bleibt. Freilich im thätigen Leben sind der folgerechten Fatalisten gewiß nicht viele; die Zuversicht zu seinem Stern hat den ersten Napoleon nicht an seinen Gewaltthaten und an dem ihm selbst verderblichen Eigensinn gehindert, den Dritten nicht an der Emsigkeit in erfolgreichen Entwürfen und Einfädelungen. Und wie im Großen, so im Kleinen; keinem von uns fällt es ein, auf vorausschauende Pläne und vorbauende Sorgfalt zu verzichten; wir greifen die Dinge an, als müßten sie uns eben doch gehorchen. Nur, wo das Nachdenken ins

[20]) Man vergleiche die vorsichtige Besprechung, welche das Werk des englischen Frankle, Georg Müllers in Bristol, im 6. Jahrg. der kirchlichen Monatsschrift, S. 38 f., gefunden hat.

Digitized by Google

Umfassende hinausschweift und auf die letzten Gründe zurückgreift, da wird die Selbstzuversicht schwankend und man neigt dazu, das eigne Leben und Thun als vernotwendigtes Glied in den Fortschritt der unaufhörlichen Gesamtbewegung eingefügt zu betrachten.

Für den Gottesgläubigen, für den Christen fügt sich diese Frage in die Erkenntnis des Verhältnisses Gottes und seines Wirkens zu unsrer Welt. Und zwar untersucht man dasselbe wesentlich insofern, als sein allgegenwärtiges Wirken ihm eine Weltlenkung mit besondrer absichtvoller Beziehung auf die Menschheit und auf die einzelnen Menschen möglich macht; wir Theologen reden dann eben wie die Philosophen von der göttlichen Vorsehung, die ins einzelnste hinein wie im großen über die Menschenwelt schaltet. Nun wird man kaum einen Lehrsatz nennen können, der in der Bibel und zumal auch von Jesu selbst lebhafter vertreten und ernstlicher eingeprägt worden wäre, als die Gewißheit, daß jeder Mensch Gotte eine ins einzelnste gehende Sorgfalt wert sei.[30]) Trotzdem wird man schwerlich ebendort eine Ausführung darüber aufweisen können, welcher Mittel sich Gott in der Durchführung dieser Fürsorge bediene,[31]) in welcher Art und wie weit er zu diesem Behuf die gewöhnlichen Hergänge umbiege oder die sogenannten Naturgesetze gelegentlich oder zeitenweis außer Wirkung setze. Die Vorsehung Gottes ist Gegenstand des Glaubens; ihr „daß" ist uns gewiß, von dem „wie" erfahren wir nichts Näheres. Es steht damit nicht anders, als mit der ohne Ende erörterten Frage, wie menschliche Freiheit und göttliche Allwissenheit und Lenkung ineinandergreifen, ohne sich wechselseitig zu hindern oder aufzuheben; ja bis zu einem gewissen Punkt sind diese beiden Fragen mit einander verschlungen. So viel Systeme nun Philosophen und philosophierende Theologen gebaut haben, fast eben so viel verschiedene Lösungen dieser Denkaufgaben gibt es auch; und wenn dieselben kaum mehr sind, denn leise Abwandlungen der wenigen einseitigen Grundanschauungen, so dürfte dem ruhigen Betrachter doch schon ihre Fülle und das unaufhörliche sich Ablösen der Gegensätze die Vermutung nahe legen, daß es auf diesen Gebieten schwerlich zu einer einfachen klaren Einsicht kommen dürfte. Keinenfalls kann eine der immer wieder einander widerlegenden Meinungen auf durchschlagendes Ansehen Anspruch erheben; keinenfalls darf die religiöse Überzeugung sich einer solchen unterwerfen, ohne vor allem das ins Auge zu fassen und sicher

[30]) Matth. 6, 25 f. 10, 29—31. Luk. 15, 3—10.

[31]) Man wird die Einfügung der Engel nicht in dem hier erörterten Sinne als eine solche Verdeutlichung geltend machen wollen.

Digitized by Google

zu stellen, was ihr eigentümlich und wesentlich ist. Dahin gehört aber in allewege das Verständnis des „wie" erst nach der Gewißheit in betreff des „daß". So wenig mein Glaube an Gott zu Lehn geht bei einem Nachdenken über die Beschaffenheit des Vaters, der im unzugänglichen Lichte wohnt und den niemand kennt außer der Sohn und welchem er es und wie weit er es will offenbaren,[31]) so wenig hängt der Glaube an die Vorsehung von der Einsicht dahinein ab, in welcher Weise die erste Ursache, die Schöpferkraft und -wirkung, und die zweiten vermittelnden Ursachen in dem Weltgeschehen zusammenwirken. Und wenn die Schöpferhandlung sich ihr Verfahren mit dem Absehen gewählt hat, daß Glaube zur Überzeugung von ihrem Vollzuge gehöre,[32]) so wird das Gleiche von der Erhaltung der Welt und ihrem bestimmenden Mittelstücke, von der über den Menschen waltenden Vorsehung gelten. Es steht bei allen wesentlichen Stücken der religiösen Wahrheit so, daß der Gelehrte und der scharfsinnige Denker nichts vor dem einfältigen Frommen voraus hat, — daß der Grad des Glaubens nichts mit dem Maß des Verständnisses zu thun hat.[34]) Wenn es denn nun Gott nicht gefallen hat, den Schleier zu lüften, der über seinem Wirken in der Welt um uns und auf sie liegt, was gäbe dem Christen das Recht, um der Vermutungen willen, die man über das Verborgene aufstellt, ohne daß man es doch aufhellt, oder um des Dunkels willen, das darüber bleibt, das Offenbare unsicher werden zu lassen oder daran zu geben: den lebendigen Schöpfer, aus dem, durch den und zu dem alles ist, den fürsorgenden Vater, dessen Hand nicht verkürzt ist und der Ohren hat zu hören.[35])

[31]) 1. Tim. 6, 16. Matth. 11, 27.

[32]) Hebr. 11, 3.

[34]) Und zwar auch nicht in dem Sinne, daß der Ungelehrte sich auf sein Mehr an „blindem" Glauben etwas zu gut zu thun hätte. Es gehört mehr „blinder" Glaube dazu, zu glauben, wo man das Dunkel als solches sieht, als wenn man gar keinen Blick dafür hat.

[35]) Jesaja 59, 1 f. 50, 2. 4. Mose 11, 23. Psalm 94, 9. Man beachte, daß die einzelnen, besonders sich einprägenden Aussprüche nicht etwa in lehrhaften Ausführungen über Gott und seine Weltlenkung stehen, sondern sich in der lebhaftesten Auseinandersetzung mit Unglauben oder Zweifel finden, für welche der Weltlauf eben Anlaß genug bietet. Das liegt ja in der sogenannten Theodicceebewegung bei den Israeliten ausgeprägt vor. Mit dem Zweifel aber an dem Vermögen Gottes, das Kleine wie das Größeste eben im Dienst seiner Beziehung zu den Erwählten zu lenken, fühlt sich der Lebensnerv des alttestamentlichen Glaubens geschädigt. Daher z. B. im 2. Teile des Jesaja die herrlichen Ausführungen über die Schöpferherrlichkeit des Herrn.

Digitized by Google

So muß der überlegende Theologe urteilen, wenn er bedenkt, aus welchen Quellen die ihm eigentümlichen Einsichten fließen. Das Gebiet seines Forschens ist das Geistesleben, unser eignes Innere, sein Inhalt und diejenigen seiner Beziehungen, welche in der Sichtbarkeit ihre Erklärung nicht finden. Die Selbständigkeit dieses inneren Lebens, sein unbedingter Wert und sein Recht, den Maßstab für alle unsre Beziehungen zur Außenwelt zu bilden, das ist der deutlichste und eigenste Ertrag des Glaubens. Deshalb lehnen wir es ab, Gott und sein Walten nach den Annahmen einer Wissenschaft zu beurteilen, die ihn nicht findet, während sie selbst dies innere Leben nur mit den Mitteln ihrer Erkenntnis des sinnlichen äußeren Lebens zu untersuchen vermag. Und wie der Theologe urteilt, so handelt der einfache Christ; denn nichts liegt demselben näher als die Voraussetzung, daß der lebendige Gott allzeit in seine Verhältnisse eingreifen kann und eingreift, eben da, wo alle menschliche Einsicht und Voraussicht sich erschöpft. Deshalb ist der Einwand gegen die Gebetserhörung, welcher den Denkern der ernsteste zu sein scheint, der von dem erkennbaren oder denkbaren Verhältnisse Gottes zur Welt hergenommene, für den Christen in der That vom geringsten Gewichte.

Anders steht es mit den Bedenken, welche aus dem eigensten Gebiete der Religion, eben aus dem inneren Leben erwachsen. Schließt nicht das rechte Verhältnis des Menschen zu Gott eigentlich das Bittgebet aus? erscheint es nicht unfromm? Gerade dem Christen liegt diese Besorgnis nahe. Ist uns doch als unser Grundschade das selbstische Wesen klar geworden; und mag nun im stürmenden Bittgebet ein überaus starkes Vertrauen zu dem Können Gottes sich ausdrücken, mag in diesem Sinne der Allmacht Gottes die Ehre gegeben sein, wie steht es dabei mit der Ehrerbietung vor seiner heiligen Erhabenheit? vielleicht war es der Eigensinn des irdischen Begehrens, der die Allmacht in seinen Dienst ziehen möchte; die Zuversicht stammte wohl mehr aus der Leidenschaftlichkeit des Wunsches als aus der Hingabe an den Vater unsers

Übrigens geht es uns bei der Erwägung solcher Punkte im Zusammenhange mit unsrer christlichen Anschauung, bei denen uns die volle Durchschau nicht gelingen will, oft so, daß die bleibende Dunkelheit uns bedenklich macht, weil wir ganz vergessen, daß wir unaufhörlich denken, forschen und handeln, ohne uns durch vielfältige bleibende Unklarheit beirren zu lassen. Das Bewußtsein darum, wie eng doch eigentlich der Umfang unsrer sichern Einsicht sei, hat etwas Peinliches; deshalb schieben wir es unwillkürlich zurück; die Folge aber ist dann, daß die Unklarheiten, indem sie einzeln vor das Auge treten, dunkler erscheinen und im Augenblicke peinlicher werden, als es billig ist.

Digitized by Google

Herrn Jesu Christi, und die Vorstellung von der Erhörung liegt nicht fern ab von dem heidnischen Zauberwahn. Die eigne Inbrunst, in die Bittformel hineingelegt, erscheint als das Machtmittel, dem der Vater im Himmel so wenig widerstehen kann, wie dem Murmeln des besprechenden Schäfers, dem Rosenkranze des wallfahrenden Kranken oder dem Spruche des Messe lesenden römischen Priesters. Es läßt sich nicht leugnen, daß jeder Christ alle Ursach hat, gegen sich selbst in diesem Punkte mißtrauisch zu sein, und die betrübende Erfahrung wird mit Grund zu einem Bedenken über die Sache überhaupt. Neben den Fehler des Eigensinnes tritt aber noch ein Mangel, nämlich unsre Kurzsichtigkeit, und, ohne uns zum Vorwurf zu gereichen, macht sie gegen das unbedingte Bittrecht mißtrauisch. Wissen wir denn was uns frommt? Es könnte doch ein Stein sein, was uns Brod dünkt, ein Skorpion, was ein Ei. Ja, ist es nicht oft mit unsern lebhaftesten Anliegen in der That so gewesen? So gewiß ferner die Selbstsucht dem Christentume völlig widerspricht, ebenso gewiß fügt die christliche Liebe dem Bittgebet die Fürbitte ein;[26]) wenn man aber zu recht ruhiger Überlegung kommt, wer möchte es wohl wagen, in den Lebensgang eines andern mit einer bestimmten Bitte entscheidend einzugreifen! Trauen wir doch Gott in seiner barmherzigen Liebe gewiß zu, er liebe unsern Bruder inniger und gewiß einsichtiger als wir; man handelt also gewiß mit der meisten Liebe gegen ihn, wenn man ihn und sein Loos in ernster Selbstbescheidung eben der Vorsehung des himmlischen Vaters befiehlt. Und diese Erwägung greift weiter. Was von dem Nächsten, gilt doch auch von uns selbst. Macht die Güte dessen, der seine Sonne scheinen läßt über Gute und Böse, zusamt seiner vielmannigfaltigen unausspürbaren Weisheit nicht jede Bitte überflüssig, jedes Bestehen auf die eignen Wünsche und Absichten gerade um des eignen Wohles willen im tiefsten Sinne bedenklich?

So redet der fromme, christliche Fatalismus und seine Beweistümer sind sicherlich aus einem echt christlichen Denken entlehnt. Wenn nun aber doch die Bitte in der Schrift geübt und empfohlen erscheint? Nun, so ist die Bitte nicht um Gottes und seines hervorzulockenden Thuns willen geboten, sondern lediglich um unser selbst willen. Das irdische Begehren, die Unruhe, die Sorge, sie sollen heraus, sie müssen zum Ausdruck kommen, um dann sich innerlich umzugestalten in die Er-

[26]) Sie liegt in dem Wir des Unservater. Abgesehen von dem Vorbilde Jesu selbst Luk. 23, 34. Joh. 17; vgl. die Aussagen der meisten Briefeingänge und die ausdrücklichen Aufforderungen am Schluß der Briefe und außerdem besonders 1. Tim. 2, 1 f. Jak. 5, 16. 1. Joh. 5, 16.

Digitized by Google

gebung an den guten und gnädigen Willen des Allherrschers. Das Streben nach Erhörung der in Bitten gefaßten einzelnen Anliegen soll untergehen in den Verzicht; freilich nicht in den verbitternden, grollenden Verzicht des mit der Welt und Gott zerfallenen Selbstsüchtigen, vielmehr in den getrosten Verzicht des Gotteskindes, aufgrund der Zuversicht, ihm müssen alle Dinge zum Besten dienen.[37]) Darin liegt an diesem Punkte der Fortschritt von dem noch vielfach im Irdischen befangenen alten Bunde, unter dem man lange um die Rechtfertigung Gottes wegen der Übel und seiner Lenkung menschlicher Geschicke ringt, zu dem neuen Bunde des Geistes, der keine unbedingten irdischen Werte gelten läßt; der Fortschritt von den stürmisch bittenden und für die Erhörung dankenden und jubelnden Psalmisten zu dem sich in völlige Ergebung umsetzenden heißen Flehen im Garten Gethsemane.

Diese Berufung auf das Urbild aller wahren Gottinnigkeit wird des Eindruckes auf einen ernsten Christen in keinem Betrachte verfehlen; gewiß können die wiederholten Bittgebete hier nur als Mittel erscheinen, um zur unbedingten Ergebung zu gelangen.[38]) Und doch stutzt man, wenn man bei weiterem Erwägen auf das Ergebnis stößt, daß dann der reifste Beter im Aufblick zu dem Allwissenden und Wahrhaftigen sich in einer gewissen Selbsttäuschung bewegt hätte. Und doch spricht ein biblisches Wort gerade im Blick auf das Ringen am Ölberge ausdrücklich von Erhörung.[39]) Und nun erinnern wir uns des Berichtes über das Gebetsleben Jesu; wir lesen, wie ihm nach anhaltendem Beten das Zeichen bei der Taufe und die Verklärung zuteil[40]) und die Wahl der Apostel möglich wurde, die er doch als ihm vom Vater gegebene bezeichnet;[41]) stellen sich diese Thatsachen dann nicht als Gebetserhörungen

---

[37]) Röm. 8,27 f.

[38]) Besonders deutlich Marc. 14,36 f.

[39]) A. a. O. beruft sich der betende Jesus auf die Allmacht, die „Weg' aller Wege" hat und ihm noch einen andern zeigen könnte. Das geht schwerlich auf das Sterben überhaupt nach allen Vorherverkündigungen desselben. Keinenfalls ist dies Gebet der Ausdruck dessen, der sich nur in Unabwendbares finden zu sollen bewußt ist und zu finden beabsichtigt. Und das gilt von allen überlieferten Formen dieses Gebetes. — — Hebr. 5,7. Eine der wenigen neutestamentlichen Stellen, in denen der Ausdruck „Erhören" begegnet; vgl. noch Luc. 1,13. Apg. 10,31. Joh. 11,41. 42. 9,31. Mtth. 6,7.

[40]) Luc. 3,21. 9,28 f.

[41]) Luc. 6,12 f. Joh. 17,6 vgl. 15,16. Wenn diese Andeutungen sich nur bei Lucas finden, so kann man wohl vergleichen, wie die alleinstehende Aussage Joh. 11,41 f. inbetreff der Wunder ihre mittelbare Bestätigung in Andeutungen

Digitized by Google

dar? Ja, fassen wir noch einmal die Belehrungen ins Auge, die wir von ihm über das Gebet besitzen: immer wieder betont der Herr die Zuversicht der Erhörung;[42]) wo diese Zuversicht sich bei jemandem findet, da versichert er dieselbe des Erfolges, und die Ausdrücke, deren er sich bedient, sind völlig unbedingt, durchaus ohne Einschränkung rücksichtlich der Gegenstände; die einzige Begrenzung, nämlich der Ausschluß schädlicher Gabe, wird nicht unmittelbar an diese Versicherungen angeschlossen.[43]) Die Absicht dieser uneingeschränkten Aussagen geht keinenfalls auf eine Warnung vor dem Zuviel und deutet gewiß nicht auf die Unerläßlichkeit der inneren Selbstaufhebung des Begehrens und Verlangens. Wie sehr auch nach sonstigen Beispielen die Unbedingtheit des Lehrspruches der Ergänzung durch andre unterliegen möge, den springenden Punkt kann eine solche doch nicht aufheben. In denselben Ausführungen ermuntert Jesus besonders zur Unermüdlichkeit, zur Steigerung im Anbringen der Bitte,[44]) zum Anhalten und er versichert, daß der endliche Erfolg nicht ausbleiben könne. Unmöglich kann er es mit diesen Ausführungen darauf abgesehen haben, seine Jünger auf die Ergebung und den Verzicht im obigen Sinne hinzuweisen. Jenes einzelne Beispiel aus seinem Leben im besonderen Falle kann mithin keinenfalls den berechtigten Maßstab für die Auslegung, vielmehr eigentlich für die Beseitigung seines wohlerwogenen Unterrichtes hergeben, den er in unvergeßliche, lebensvolle, ja gewiß mit Absicht in auffallende Bilder[44]) gekleidet hat.

Übrigens liegen die oben vorgeführten Einwendungen gegen das Bittgebet ihrem Inhalte nach keinesweges außerhalb des Gesichtskreises, in dem sich Jesus bewegt, und zwar hier durchaus im Einklange mit dem alten Testamente. Gott bedarf nicht, daß man ihn mit unsern Bedürfnissen bekannt mache, er weiß ja alles; und doch bleibt die Grundform des Gebetes im Unservater die Bitte.[45]) Gott erhört, ehe man ruft, und gibt allen ohne Unterschied alles Nötige und Frommende; und doch soll man nicht nur bitten, sondern auch suchen und anklopfen;

---

findet, wie Marc. 7,34. 9,23. 29. Mtth. 14,19. Und wenn der Herr hier (s. N. 39) ausdrücklich erfahrene Erhörung bezeugt, so setzen auch die neutestamentlichen Schriften solche auch sonst voraus, s. N. 24. Offb. 6,9 f.

[42]) Mtth. 7,7 f. Luc. 11,5 f. 18,7. 8.

[43]) Mtth. 18,19. 21,22. — Mtth. 7,11 vgl. Jac. 1,13—17.

[44]) Vgl. besonders das „unverschämte Geilen" Luc. 11,8 und die Auslegung durch 18,5.

[45]) Mtth. 6,8. 9 f.

Digitized by Google

und doch enthält das Mustergebet auch das Gesuch um das unentbehrliche tägliche Brod.[46]) Gott vergibt frei umsonst und von Herzen und doch legt uns der Heiland selbst die Vergebungsbitte in den Mund, und hat als Verdeutlichung daneben das Bild des bußfertigen, bittenden Zöllners gestellt.[47]) Gott ist auch Jesu gewiß kein Versucher zum Bösen, und doch lehrte er rufen: führe uns nicht in Versuchung.[48]) So müssen denn wohl jene Gewißheit und diese Forderung samt ihrer Befolgung im christlichen Bewußtsein neben einander leben können, ohne sich gegenseitig zu schädigen. Und so hat es gewiß auch Luther gemeint in seinem Katechismus; er hebt immer wieder die Selbstverständlichkeit der sachlichen Erfüllung hervor, aber er gibt nicht etwa jenem naheliegenden Einwande Raum, wie es geschähe, wenn er fortführe: „wir bitten dies Gebet, damit sein Wille auch durch oder an uns geschehe", nämlich in unsrer inneren Umstimmung und in unsrer Verfahrungsweise, vielmehr sagt er ja: „wir bitten in diesem Gebete, daß sein Reich auch zu uns komme" u. s. w., nämlich indem er, Gott, unsre Bitte an uns selber erfüllt; es wird ganz ehrlich und eigentlich ein Wirken Gottes erbeten.

Wer auf das Wort Jesu etwas gibt, wird hiernach gewiß nicht auf das Bittgebet und die Gewißheit seiner Erhörung verzichten, um dafür nur die Erinnerung an die Pflicht getroster Ergebung in den unwandelbaren Willen des freundlichen Gottes einzutauschen. Indes der andern Erwägung kann man sich auch wieder schwerlich entziehen: wenn Jesu dem Gebete fast Allmacht zuspricht, so könne das nicht in grober Buchstäblichkeit, nicht ohne Bedingung und Einschränkung verstanden werden.

Zunächst liegt wohl der Versuch, die Erhörbarkeit des Gebetes zu verbürgen, indem man sachliche Schranken aufrichtet, d. h. indem man bestimmte Kreise von Gegenständen feststellt, auf welche sich das Bittgebet berechtigter Weise mit voller Zuversicht richten dürfe. So sagt man wohl: in Sachen des Reiches Gottes sei eine unbedingte Bitte berechtigt, in allen andern nur eine bedingte. Das ist indes doch

[46]) Jesaia 65,24. Das strenge Verbot des Sorgens mit dem gleichen Hinweise auf das Wissen des Vaters Mtth. 6,25—34 vgl. 5,45 und doch die dringende Ermahnung zum Bitten 7,7—11. Luc. 11,3.

[47]) Mtth. 18,27. Luc. 15,20. — Luc. 11,4 vgl. Mtth. 18,32. Luc. 18,13. — Vgl. Jac. 1,14—16. Die „Sinnesänderung zum Heil" 2. Cor. 7,10 wird sich doch auch nicht ohne Gebet und Vergebung denken lassen; die empfangene Rechtfertigung 1. Cor. 6,11 schließt also wohl diese Bitte nicht aus.

[48]) Luc. 11,4. Jac. 1,13.

Digitized by Google

nur insofern der Fall, inwiefern das Bitten eigentlich überflüssig erscheint, inwiefern es sich nämlich um den großen Gang des Reiches Gottes oder um das eigne Verhältnis zu demselben im Allgemeinen handelt. Würden dagegen die Bitten unsre Wünsche über die Gestaltung dieser Angelegenheiten im einzelnen aussprechen, dann dürften wir uns doch gewiß nicht selten eben solchen Zurückweisungen aussetzen, wie die Jünger ihrer Zeit solche erfahren haben,[49]) — und wer sich nicht überschätzt, wird es auch bei ernstlicher Überlegung in Ruhe des Gemütes gar nicht anders wünschen. Anderseits ist es durchaus willkürlich, wenn man das Bittgebet nur auf das Religiöse, etwa noch das Sittliche hinzugefügt, einschränken wollte. Die von Jesu selbst in das Vaterunser mitten eingefügte Brodbitte widerspricht dieser Übergeistlichkeit zu klar. Wir sind eben von Fleisch und Blut und sind durch Gott in diese Welt hineingestellt; wir haben an ihr nicht bloß ein Übungsmittel, sondern wir haben auch in ihr eine Aufgabe zu lösen, und dazu können wir des Gelingens im Irdischen in gewissen Maßen nicht entbehren. Das erinnert an einen neuerdings stark betonten Begriff, an den des Berufes. Fassen wir darunter die uns von Gott gestellte Lebensaufgabe, so wäre dadurch ein Gesichtspunkt für die Auswahl berechtigter Bitten gewonnen. Indes dieser Ausweg scheint auf den ersten Blick deutlicher, als er sich bei näherem Zuschauen erweist. Was ist denn unser, was eines jeden Beruf? Will man auf die erworbene Stellung in der vorhandenen Gliederung des gesellschaftlichen Lebens weisen, so ist schon diese durchaus nicht einfach noch auch leicht mit Sicherheit zu überblicken, denn es kreuzen sich die Aufgaben des öffentlich-rechtlichen Lebens und des beweglichen Einzellebens, der besondern Lebensarbeit und der persönlichen Beziehungen, zumal der familiären unendlich, — und wer will wagen, in allen diesen Beziehungen ein Gelingen als ein ihm göttlich zugestandenes Anrecht zu fordern! Die Gedankenbestimmung ist leicht ausgesprochen und scheint zu begrenzen; in Wirklichkeit wird sich wenig in unsern Lebensbeziehungen finden, was nicht unter diesen Gesichtspunkt könnte gestellt werden. Und was gilt denn auf diesem Punkt von unserm Vorbilde? Hat Jesus zu Gethsemane nicht recht eigentlich in den Angelegenheiten seines Heilandswerkes oder wie man jetzt lieber sagt, seines messianischen Berufes gebetet? und er that es

[49]) Mtth. 20,20 f. Joh. 21,20 f. Man erinnere sich hier der Stellung der Apostel und ihrer nächsten Schüler zur Parusie Christi; man denke an Philipp. 1,22 f. und die Verhandlungen 2. Cor. 1,15 f. Römer 1,9—13. 15,22—24. 30—32. Ferner 2. Cor. 12,8 f.

Digitized by Google

doch nicht mit unbedingter Zuversicht, jedenfalls nicht mit dem Erfolg, den man gemeinhin darunter versteht, wenn man von Gebetserhörung redet. Und so wird man schwerlich aus Jesu Reden oder Handlungen eine sachliche Einschränkung, eine Einschränkung der Bitten rücksichtlich ihres Inhaltes zu erhärten vermögen.

Dagegen stellt der Herr unverkennbar Bedingungen an den Beter selbst, an sein Inneres, an seine Gesinnung, wo er ihm seine ermunternden Verheißungen ausdrücklich gibt oder unter Voraussetzung ihres Inhaltes spricht und handelt. Das liegt schon in der Vergebungsbitte des Unservater, und wird durch das Gleichnis vom Schalksknecht so ernstlich eingeprägt.[50]) Dazu kommt die Betonung eines zweifelsfreien Zutrauens auf Gott;[51]) das klingt in dem Briefe des Bruders Jesu wieder und zugleich deckt sich dort deutlich die Selbstheit und Selbstsucht als der Schaden auf, welcher dem Glauben seine erforderte Kraft nimmt.[52]) Und wenn der Jünger, den Jesus lieb hatte, die Gewißheit der Erhörung aus der Gewißheit ableitet, dem Willen Gottes oder seines Sohnes entsprechend gebeten zu haben,[53]) so ist das nur Erinnerung an die Anweisung des Meisters in seinem Namen, im Zusammenhange mit seiner Person und eben deshalb in seinem Sinne zu bitten, um dann mit ungebrochener Zuversicht sein Begehren aufwärts zu senden. Er in der Mitte der auf seinen Namen hin Vereinigten, er, zum Vater erhöht und ihr Vertreter, stellt sich ihnen als der Bürge ihrer Erhörung dar, und verspricht ihnen seine Willfährigkeit.[54])

Und hier wird wohl der entscheidende Punkt getroffen sein. Freilich hat Jesus das Verhältnis Gottes und der Seinigen nie nach dem heidnischen Wahne vorgestellt, nur wie die Nachgiebigkeit der spielenden Macht gegen die ebenso spielende Selbstsucht ihrer Lieblinge. Aus seinem eignen Herzen und Erleben heraus fließen die Versicherungen und Ermunterungen.[55]) Wer wie er bittet, dem sind keine sachlichen Schranken gezogen, denn sie wären überflüssig neben der Sicherheit, mit der alles im Umkreise des Weltlebens sich um den Mittel-

[50]) Mtth. 6,12. 14. 15. 18,21 f.

[51]) Marc. 11,22—25; es ist zu beachten, wie an dieser Stelle diese und die soeben herausgehobene Bedingung der Erhörung neben einander gestellt werden. Jenes Zutrauen kann ohne die Gotte entsprechende Gesinnung nicht bestehen.

[52]) Jac. 1,5—8 vgl. 4,2. 3.

[53]) 1. Joh. 5,14 f.

[54]) Joh. 16,23. 24. 16. 14,13. 14. Mtth. 18,19. 20 vgl. 28,18. 20.

[55]) Ganz deutlich in dem Vorgange mit dem Feigenbaum Mtth. 21,17 f. vgl. Joh. 11,41. 42. 15,10. 4,34. 8,29. 17,21. 23. 14,10.

Digitized by Google

punkt des in Gott gebundenen Herzens bewegt. Aus einer und derselben Wurzel erhebt sich der Trieb festester Zuversicht der Bitte, und vollzieht sich zugleich das Gebetsleben nach einem inneren Gesetze, welches der Entfaltung des bittenden Gebetes Richtung gibt und Grenzen zieht. Wem sein Verhältnis zu Gott das höchste und das gewisseste unter allen Verhältnissen seines Lebens geworden ist, der trägt die Voraussetzung für die zuversichtliche Bitte in sich. Ein solcher Mensch traut eben auch Gott zu, daß Gotte selbst das Verhältnis zu seinen Kindern das höchste und wichtigste innerhalb seiner Beziehung auf die Welt ist; er traut ihm zu, daß alle Dinge ihm in der That nur Mittel sind, die er für unsre Gotteskindschaft in Dienst stellt.[56]) Und eben dieses Vertrauen ist die Wurzel, aus welcher die Gewißheit der Erhörung erwächst. Habe ich dieses Vertrauen, dieses Kindesverhältnis zu Gott, dann kann ich alles mit voller Zuversicht bitten; aber ich kann freilich auch nichts bitten ohne die Einschränkung von Gethsemane, auch wenn sie nicht besonders sollte ausgesprochen sein. Denn unter dieser Voraussetzung hört das Bittgebet freilich auf, in erster Linie ein Mittel zu sein, um sonst unerreichbare Gegenstände durch den Dienst der göttlichen Macht zu erlangen; statt dessen hebt es alle Gegenstände unsrer Sorge und Not, unsers Arbeitens und Strebens hinein in das lebendige Verhältnis zu dem himmlischen Vater. Es kommt dann dem Beter selbst zuletzt nicht auf das „was" derErhörung an, sondern auf das „daß"; nicht darauf, daß sein Anliegen gerade in seinem Sinne erledigt wäre, sondern darauf, daß seinem Bedürfen im Zusammenhange seines Gotte zugewendeten Lebens die rechte Hilfe nicht entstehe, welche im voraus zu ermessen er selbst nicht imstande ist. Man kann sehr wohl bitten und zwar erhörlich bitten, auch wenn man selbst die Bitte nur bedingt hegt und ausspricht oder keine bestimmte Bitte zu ersinnen vermag; so ist es unserm Herrn selbst ergangen;[57]) und darum haben wir die Verheißung, daß uns der Geist im Bitten vertreten wird. Aber auch der Geist, wie der, welcher uns ihn als seinen Stellvertreter sendet, bittet in uns, für uns; — so unerläßlich ist das Bitten, so unerläßlich auch da, wo die Erhörung ihre Bürgschaft schon daran hat, daß die Bitte nach Gottes Sinne ergeht.[58])

Fassen wir hier unsre Verhandlung zusammen und stellen unsre Erwägungen mit vollem Ernst und ohne Ausweichen unter das Heilands-

[56]) Joh. 16,23. 33. 17,1 f. 19,11. — Röm. 8,28—39.

[57]) Joh. 12,27 „und was soll ich sagen?" Doch auch Gethsemane.

[58]) Röm. 8,26—28 vgl. V. 34. 1. Joh. 2,1. Joh. 14,13. 14.

Digitized by Google

wort: „trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen". Das Kindesanrecht darf nicht als ein außerordentliches Machtmittel angesehen werden, um die selbsterwählten Ziele des sorgenden Strebens desto sicherer und leichter zu erreichen; die Religion ist nicht nur zur Förderung unsrer irdischen Anliegen und Aufgaben, auch der edelsten, da. Solange man das nicht einsieht, so lange immer noch die erreichbaren oder abwendbaren Dinge eigentlich unser Herz in Bewegung bringen, solange werden auch immer die Einwendungen, die man aus der Beobachtung des Ganges der Dinge und aus unsrer eignen Ungeschicklichkeit hernimmt, ihre zersetzende Macht wider einen künstlich und im Widerspruch mit der demütigenden inneren Stimme gesteigerten, robusten Erhörungsglauben behalten. Diese Art des Bittgebetes ist eben wider die Natur der Sache, denn alles Bittgebet ist vor allem vertrauensvolle Ansprache an den lebendigen Gott. Eben deshalb aber ist auch die andre Fassung im Widerspruch mit der Natur der Sache, nach welcher das Bittgebet nur eine Art der Selbsterziehung ist, ein sich Hineinleben in den Verzicht auf das erbetene Gut; denn beten heißt nicht mit sich selbst reden und handeln, vielmehr reden mit dem lebendigen Gott. Fern sei es, daß das rechte Gebet sich gleich dem Rauche Kains auf den Beter zurück biege; es kann und es soll gerade aufsteigen zum Vater, wie der Opferdampf Abels. Zweifellos soll Ergebung in den heiligen Willen des Vaters die Voraussetzung alles Bittens sein und durch alles Bitten hindurch tönen; aber ebenso zweifellos kann die Ergebung nicht der Zweck des Bittens sein. Dawider streitet die Grundforderung alles Verkehres mit dem Herzenskündiger, die Wahrhaftigkeit, welche allein sich auf seine Wahrhaftigkeit verlassen kann. Wenn er zu bitten gestattet, ja gebietet, nun dann will er sich auch erbitten lassen. Und wenn der Christ seinen Sinn über sich erhebt, dann blickt er nicht auf eine weise und segentriefende Weltregierung, der er am besten das Ganze überläßt, um sich dann im Kleinen und Einzelnen durchzuschlagen, so gut es geht, weil sie dem Menschen dazu in ihrem Walten Spielraum läßt. Nein, er kennt den Herrn der Welt als den liebenden Vater, der uns seinen Sohn zum Unterpfande dessen geschenkt hat, daß er mit uns verkehren will von Person zu Person, daß er lebt in der Wechselwirkung mit seinen Kindern.[59]) Und wenn er uns mit unsrer thätigen Erweisung des Dankes hinüberweist auf seine Kinder und unsre Brüder, wenn wir

[59]) Vgl. wie sich das große Wort Joh. 14,9—11 in den Aussagen über das „in meinem Namen" auslegt ebd. V. 12—14. 16,26. 23. 24.

Digitized by Google

im handelnden Leben nur in gebrochener Beziehung mittelbar ihm gegenüber zu wirken vermögen, so hat er uns neben dem actus reflexus auch den actus directus in deum gestattet und eröffnet, und der ist eben das Gebet; der ist die zu ihm aufsteigende, auf ihn eindringende Bitte. Der große Gott nimmt uns hinein in das lebendige Verhältnis seiner Kinder, seines Reiches zu ihm, und deshalb fordert er auch die gemeinsame Bitte und die Fürbitte. Und so ist alles Bittgebet, wenn es irgend das rechte ist, der Ausdruck des persönlichen Verhältnisses zwischen den Kindern, den verlorenen umkehrenden wie den Kindern des Hauses, und zwischen dem Vater; er zieht sie nicht wie Puppen am Draht, er erzieht sie zur herrlichen Freiheit der Kinder Gottes, und darum zieht er sie hinein in den allumfassenden Verkehr mit ihm selbst. Aller verzichtende Fatalismus lähmt, auch der frömmste. Selbst der Sohn, dessen Speise es war, den Willen des Vaters zu thun, hat sich nicht ohne eigne Regung in den Schranken der Vorherbestimmung dahin schleppen lassen; er hat betend und bittend mit dem Vater gerungen.[60]) Dieser Vater will den freien Gehorsam, der aus dem Vertrauen zu ihm und aus dem Verständnis seiner Wege folgt, und zwar auch dann, wenn die einzelne Wendung dieser Wege zunächst unverständlich wird. Und so ist und bleibt das Bittgebet der unentbehrliche Ausdruck, in dem wir unsre Abhängigkeit vertrauensvoll anerkennen, vertrauensvoll gegenüber dem lebendigen, beweglichen Herzen der Gegenliebe fordernden ewigen Liebe.

Soll denn die Bitte gerade aufsteigen zu dem Throne des Vaters, so wird freilich von ihr ausgeschieden sein müssen, was nicht mit aufsteigen kann; so werden ihre Flügel in dem Maße gelähmt sein, als das Auge mehr an dem einzelnen, zumal irdischen Gegenstande haftet, als an der offenen oder geschlossenen Hand des Vaters. Und das ist klärlich eine Sache lediglich des inneren Menschen. Es kann mehr Gottinnigkeit in der Bitte um ein Geldstück sein als in derjenigen um die höchsten Angelegenheiten der Kirche.[61]) Wie Dichtung ein Können ist, und kein poetischer Trichter vermag es zu lehren, so wird auch die christliche Ethik umsonst sich mühen durch sachliche Darlegung und Gesetzgebung[62]) zum richtigen Bitten zu verhelfen. Sehr allgemeine Anweisungen lassen sich aufstellen; sie versagen gemeinhin den Dienst, wo ernstliche

[60]) Luc. 12,50 vgl. Mtth. 16,23. 26,37 f. Joh. 12,22—28.

[61]) Vergleiche das Scherflein der Wittwe mit den glänzenden Reichsleistungen 1. Kor. 13, 1 f.

[62]) „sachlich" verstanden wie oben S. 98.

Digitized by Google

Fragen im Drange des Lebens sich erheben. Das Gebet ist der Vorbehalt des allerinnersten und eigentümlichsten Verhältnisses eines jeden zu seinem Gott; es trägt sein Gesetz in sich, also auch das Gebetsleben eines jeden sein eigentümliches Gesetz; und das gilt ebenso und zumal von dem Bittgebet, dem für die Erdenzeit nun einmal der weiteste Raum im Gebetsleben gehört, schon um des Unservater willen. Wohl hat Jesus das Aftergebet gestraft, sowohl jenes, welches Gott verkennt, als dasjenige, welches nicht eigentlich an Gott denkt, vielmehr an die zuschauenden und zuhörenden Menschen, welches also den Zweck verleugnet;[63]) sonst aber hat auch er keine Vorschriften gegeben, wie man es zu treiben habe. An ihrer Stelle gab er jenes Muster eines Bittgebetes, an dem wir uns richten und aufrichten mögen, uns beschämen und erbauen lassen. Und in demselben mag man dann auch Andeutungen über Rangordnung, Maß, Zuversichtlichkeit der Bitten nach ihrem Inhalt entnehmen; es liegt aber in der Kürze des Musters, daß es sich auch in diesem Betracht erst unter der Übung und Erfahrung entfaltet; und man könnte mit buchstäblicher Anwendung seiner Ordnung zu seelenmörderischer Gesetzlichkeit gelangen,[64]) während es in geistlicher Auffassung und Übung durchaus auf den Weg führt, in dem lebendigen Verhältnis zum Vater im Himmel das ebenso lebendige Gesetz für erhörliches Bitten zu erkennen.

Nun wird wohl zugestanden, daß diese Darstellung der Sache und dem reiferen Christenstande entspreche; man meint aber für die Unterweisung der Unmündigen und der Unreifen einer Anweisung über die zulässigen Gegenstände des Bittens und über den zulässigen Grad von Gewißheit bei verschiedenen Arten derselben nicht entraten zu können. Indes man dürfte sich bei diesem Gedankengange doch noch unter dem Einflusse von Mißverständnissen bewegen und der Erfolg wird die Erzeugung von Verwirrung und weiteren Mißverständnissen sein. Sehen wir wegen der Bedeutung dieser Frage für den christlichen Unterricht deshalb noch etwas näher zu.

Wenn man sagt: höchster Grad der Zuversicht in Dingen, das Seelenheil angehend; nächster bei Angelegenheiten des Reiches Gottes;

[63]) Matth. 6, 5 f.

[64]) Wenn man fordern wollte, der sich bekehrende Christ müsse immer die erste Bitte auch sachlich zuerst bitten, wie stünde es darum, daß man Gott erst dann lieben kann, wenn man Vergebung hat? Wie anders würde sich die Verhandlung Apostelg. 2, 37 f. haben gestalten müssen. — Allerdings gilt jene Forderung, aber sehr cum grano salis angewendet.

Digitized by Google

weiterer da, wo es sich um den Dienst des Allgemeinen oder andrer Personen handelt; geringster bei eignen, zumal irdischen Angelegenheiten — so ergiebt diese Stufenleiter weder begrifflich und sachlich bestimmte Grenzen, noch hat man Schriftgrund für diese Aufstellung. Das Geistliche und das Irdische lassen sich nicht so leicht auseinander halten, noch weniger das Allgemeine und Eigne, auch der unbedingte Vorrang des ersten schwerlich christlich rechtfertigen. Ja, mit dem Unservater käme jene Rangordnung mehrfach in Widerstreit. Welches Dinges könnte man beim Beten gewisser sein, als der Bekehrung oder Wiedergeburt? Sind wir aber alle geneigt, der Gebetsstürmerei eines gewissen Methodismus beizufallen? Hier wäre also eine Einschränkung oder Bedingung einzufügen. Man wird ferner zumeist auf diesem Wege in die Erörterung der Fragen zurückbiegen, ob Gott etwas, und was er zur Erhörung thun könne? welche Dinge geschehen können und müssen? Und dann wird die Schrift und mit ihr viele Gebetstreiber immer antworten: „bei Gott ist kein Ding unmöglich" und „alles, was ihr bittet, glaubet nur, daß ihrs empfangen habet."[65]) Man verkennt, daß jener scheinbar sachlichen Rangordnung vielmehr ein sittliches Urteil zugrunde liegt. Die Frage darf nie so gestellt werden: was kann Gott erhören? sondern sie muß immer lauten: was darf ich bitten? was darf ich bitten? Die Lösung liegt durchaus auf dem Gebiete des echten persönlichen Christentumes. Die wesentlichste Äußerung christlichen Glaubens läßt sich nur nach dem inneren Maße christlicher Erziehung und christlicher Gesamttugend oder christlichen Charakters bestimmen. Vergebens gibt man jemanden die Vorschriften für erhörliches Beten, der innerlich noch nicht zum rechten Gebet herangereift ist. Nun läßt sich die christliche Entwickelung wohl im Allgemeinen nach ihren Grundzügen beschreiben, aber man kann sie dem einzelnen und im einzelnen nicht vorschreiben; hier ist nur die Seelenleitung von seiten eines reiferen „geistlichen" Bruders angebracht. Und das gilt auch von der Behandlung der Frage um das Bitten rücksichtlich der Gegenstände; sie gehört in die spezielle Seelsorge. Das will „geistlich gerichtet sein", und zwar durchaus auf Grund einer zusammenfassenden Anschauung des eigenartigen Pfleglings in seiner eigentümlichen Lage und auf seiner Stufe christlicher Entwickelung. Man wird auch im Blick auf die Erziehungsweise des „Vaters der Geister"[66]) dem werdenden Christen die beschämenden Erfahrungen im Gebetsleben nicht immer ersparen können; denn niemand kann eben in

[65]) Matth. 19, 26. Marc. 11, 24.
[66]) Hebr. 12, 9 f.

Digitized by Google

der aufrichtigsten Selbstdarstellung vor Gott sich geistlicher gebärden, als er eben ist. Zu einer solchen zarten, bedächtigen Seelenlenkung bedarf es der Weisheit; wir bedürfen sie, jeder für sich, jeder zum Erziehen und Leiten Berufene für die andern; und diese Weisheit läßt sich eben nicht auf Paragraphen — auch nicht auf Kinderlehr- und Katechismusparagraphen ziehen, bequem formulieren und als unfehlbare Formel weiter überliefern; — zu ihrem Erwerb gibt es nur einen sichern Weg, Erneuerung im Geiste unsers Gemütes, um zu prüfen, was der Wille Gottes sei, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene, und das, was ihre wichtigste Vermittelung bildet, — eben das der Erhörung gewisse Bittgebet. [67])

Neben der sittlichen Beurteilung kommen dann wohl auch damit zusammenhängende, dogmatische Fragen (im weiteren Sinne der Bezeichnung) inbetracht. Wie eingangs erinnert wurde, sind viele Christen besonders für das Gebet in Krankheitsfällen eifrig. Hier liegt die Meinung zugrunde, daß innerhalb des neuen Bundes Krankheit und Tod eigentlich gar nicht mehr vorhanden sein sollten. Der Streit betrifft also eigentlich nicht die Kraft des Gebetes, — denn wenn man sich überzeugte, es liege die Krankheit in der weisen, guten Ordnung Gottes, so würde man sie auch nicht wegbeten wollen oder zu können meinen; der Streit dreht sich vielmehr um den Umfang, den man der Wirkung des Erlösungswerkes zuschreibt. Das Entsprechende wird von den Grenzen gelten, innerhalb deren man die natürliche Ordnung der Dinge auch mit schlichter Arbeit in den Dienst des Gottesreiches zu stellen bemüht ist, oder aber meint, hier vieles oder möglichst alles der „unmittelbaren" Lenkung des Reichshauptes unterstellen zu sollen. Diese Auffassung vorausgesetzt, sind dann die Erhörungen eigentlich gar nicht mehr etwas Außerordentliches; wider die Ordnung ist vielmehr die Blindheit und der Ungehorsam der meisten Christen, welche nicht so „reichsunmittelbar" zu leben wagen; welche in Todesgefahr wirklich am Leben verzagen, bei schwerer Krankheit nicht sogleich der Heilung gewiß sind, schwere Übel weiter tragen müssen und bei leiblichen Beschwerden an irdische Abhilfe erinnern. [68])

So wird man denn auf diesen Seitenweg endgiltig zu verzichten haben, indem man ein für allemal das christlich Zulässige, das echt Christliche als allein, aber auch vollberechtigten Inhalt des erhörlichen Gebetes bezeichnet und behandelt. Es ist das Verhältnis zweier inhalt-

[67]) Röm. 12, 2. Eph. 4, 23. Jak. 1, 5 f.

[68]) 2. Kor. 1, 8 f. Philipp. 2, 27 f. 2. Kor. 12, 8 f. 1. Tim. 5, 23.

Digitized by Google

reicher, in bestimmter Beziehung zu einander stehender Personen, von dem aus die Entscheidung zu treffen ist. Aber die eine derselben ist keine allgemein gegebene und auch keine unwandelbare Größe; sie ist der eigentümlich bestimmte und in einer langsamen Entwickelung begriffene Christ. Und wird das ins Auge gefaßt, dann darf man vielleicht sagen, die oben erörterten Einwendungen gegen die Berechtigung des Bittgebetes seien so lange für einen jeden berechtigt, als sie noch Eindruck machen; dann treffen sie nämlich wunde Punkte an dem inneren Leben des Beters. So weit wir noch fleischlich sind, so weit sich immer noch das Selbst und das dem Selbst werte Irdische in den Vordergrund drängt, so weit und so lange haben wir allen Grund, gegen unsern Eigensinn und unsre Kurzsichtigkeit mißtrauisch zu sein. Auch die stürmischesten Bitten werden dann nicht von einem vollen, ruhigen Glauben getragen sein, und was sich als Gewißheit fühlen möchte und ausgibt, das ist viel eher gewaltsames Versuchen als sieghafte Zuversicht — Versuchen hier im Doppelsinne des Wortes verstanden. In dem Maße dagegen, als der Geist die Herrschaft in uns gewinnt, der uns vertritt, nach dem das Gott gefällt, werden Eigensinn und Eigendünkel als Schlacken ausgeschmolzen. Aus dem Innersten heraus dehnt der Geist Christi sein Herrschaftsgebiet um sich greifend weiter aus, aus der Gesinnung in das Sein, aus dem Sein hinein in den Wandel; aus dem Heiligtum des betenden Herzens in allen Austausch mit Menschen, in alles Wirken in dieser Welt und auf sie. Wo des Bittgebetes Wurzel und Frucht die Gemeinschaft des in sich gehenden und heimkehrenden Sohnes mit dem Vater ist, da wird Schritt für Schritt der ganze Umfang des Lebens in dasselbe hineingezogen werden. Indem das reifende Gotteskind alles, was ihm Aufgabe und Arbeit, Anliegen und Strebeziel wird, bittend dem Vater an das Herz legt, folgt es doch dem Zuge des Unservater, und ebenso dem Beispiel, welches in den apostolischen Schriften vorliegt. Ein Fatalismus, der die Hände in den Schooß legt, weil doch Gott alles wirken muß und der Mensch nichts wirken kann, aber auch ein verbissener Fatalismus, der in nacktem Verzicht seine Pflicht mit dem Ausblick auf die über ihn stürzenden Trümmer thut — beide sind dem neuen Testamente fremd. Woran die apostolischen Männer mit aller Kraft und Emsigkeit arbeiten, eben das erbitten sie auch. Es bedarf eben zu aller Arbeit und zu allem Gelingen derselben der Fügung und Wirkung Gottes, welche die Mängel unsers Thuns ersetzt. Auch die Fürbitte geht gerade dahin, wohin unsre Pflicht weist, unsre Arbeit sich richtet.

Digitized by Google

Und wenn so die Bitte sich auf die unerläßliche Voraussetzung, Förderung und Ergänzung unsrer Arbeit an uns selbst, an andern, an den uns nahe gebrachten Angelegenheiten richtet, so greift sie selbstverständlich auf alle Seiten und Stücke derselben über, wo unsre Macht vollends nicht hinreicht; hängt doch in unserm Leben nach Gottes Ordnung alles so innig zusammen, daß sich der Übergang von der Bitte um den Segen für unser Thun zu dem Flehen um die Gabe dessen, wobei alles Thun außer Frage ist, von selbst macht. Und so wird das Bitten nicht ein Mittel, durch welches träger oder leidensscheuer Sinn sich zu entlasten, eitle Großmannssucht sich außerordentliches Gelingen zu erwerben strebt; vielmehr es ist das „Odemholen" der thatkräftigen und arbeitfrohen Knechte; wie denn unsers Wissens die um ihres erhörlichen Gebets willen bekannten Männer Gottes sonderlich thätige und schaffende Männer waren, welche ihre Hände nicht nur zu falten, sondern auch wohl zu rühren wußten. Sorge lähmt; sie ist die Last, die auf das heidnische Leben ohne Gott in der Welt und ohne Hoffnung drückt, ohne gehoben werden zu können, es sei denn in dem vergeblichen Ringen jenes verbissenen, verzichtenden Fatalismus. Diese Last darf und soll das Kind Gottes auf den Vater im Himmel werfen, im Glauben. Das thut der Glaube nicht in der stummen Ergebung, sondern in dem bittenden, suchenden, anklopfenden Rufen, dem der Vater ebensowohl seine wirksame Stelle in seinem Haushalte angewiesen hat, wie dem gehorsamen Thun und Wirken seiner Kinder. Behält er es sich vor, seinen Segen auch ohne Bitten zu spenden, so hat er ihn doch verheißend an die gläubige Bitte geknüpft; und so selbstverständlich unsrer Selbsterkenntnis in den meisten Fällen die Bescheidung beim Bitten ist, so besonders ermunternd ist die Erfahrung von dem erbetenen und empfangenen Segen. So schafft die Bitte uns freien Himmel über dem Haupte, ein entlastetes Herz für den Blick vorwärts, ein klares Auge, um die rüstigen Hände zu lenken. Mit dem Vater im Reinen, von dem aller Segen kommen muß, geht man getrost ans Wirken, ans Harren, ans Leiden. Auch wenn das Kreuz die Hände hindert, sich zu falten, geschweige zu segnen und zu handeln, kann sich die Lippe noch zur Bitte regen, zur mitwirkenden Fürbitte; und das Regen des Herzens wird seine Verdeutlichung und Vertretung durch den Geist finden, der Christi Sinn in seinen Gläubigen wirkt und wirksam bewahrt. Um alles bitten, heißt nur, über allem Verkehr mit dem Vater haben. Und Erhörung liegt dann nicht allein in der Verwirklichung einer einzelnen ausgesprochenen Bitte; Erhörung haben wir auch da, wo die Zusammen-

Digitized by Google

stimmung der inneren oder äußeren Lage und Stellung, aus der unser Wunsch sich ergab, und der nachfolgenden Fügung unsers Lebens sich uns erst später erschließt. Wie es gewiß ein Wachsen in der Gewißheit des Bittens gibt, auch was den Umfang seiner Gegenstände betrifft, so darf man wohl von einer großen Verschiedenheit reden, in welcher je nach der Lebensführung diese Zuversicht sich äußert. Darum scheint es nicht geraten, ein öffentliches Urteil über bekannte Beter und bemerkenswerte Beispiele des Bittgebetes abzugeben; sei es, daß man sie als höchste bewundernswerte Spitzen des Glaubenslebens preist, sei es, daß man sie allen als maßgebende Muster vorhält[69]), sei es, daß man sie verurteilt und als krankhafte Erscheinungen christlicher Selbsttäuschung verwirft[70]). Es gibt eben nur ein einziges maßgebendes Muster; aber über die Abbilder ist sein Reichtum ausgegossen; und auch bei geistlichen Gütern soll man weder neidisch, habsüchtig noch eigenrechtig sein, als

---

[69]) Der Berge versetzende, also nach Matth. 21,21. 22 gebetsmächtige Glaube, verbürgt noch nicht wahren Christenwert 1. Kor. 13,2; er gehört unter die Charismata, unter die individuelle Ausrüstung, und es wäre sehr verkehrt zu sagen: Ich bin nicht Hand, also gehöre ich nicht zum Leibe 1. Kor. 12,15 f. Man braucht „die Wunderthäter, die Gaben gesund zu machen, die Helfer", ebend. Vers 28, in ihrer Berechtigung nicht anzuzweifeln, wenn man diese Leistungen nicht als die unausbleiblichen Erweisungen jedes lebendigen Glaubens anerkennen kann

[70]) Vgl. dagegen 1. Kor. 12,3. Ich denke hier z. B. an neuere Verhandlungen über Luthers Gebet um Melanchthons Genesung. Aber auch an vieles Entsprechende oder auch sehr Andersartige, das unter derselben Aufschrift dargeboten wird. Wenn uns zugemutet worden ist, unsern Glauben daran zu stärken, daß ein Kind in Amerika sich kurz vor Weihnacht eine Puppe mit Haaren erbittet und dieselbe aus England für dasselbe abgesendet wird, ehe es gebetet hatte — so gilt dafür meines Erachtens das oben S. 91 Gesagte. Ein Kind kann hier unbefangen handeln, innerhalb seines Gesichtskreises ohne tieferen Schaden; aber bei reiferen Christen ist das Kindliche kindisch und es gilt 1. Kor. 14,20. 13,11 Der Gereiftere muß auch den unbefangenen Egoismus des unmündigen Adamskindes ausziehen. — Die meisten „interessanten" Erhörungsfälle gehören unter das Kasuelle; und wie sich die Ethiker ganz umsonst abmühen, mit „allgemeinen Besonderheiten" — denn solche Tragelaphe sind diese Erörterungen — Klarheit in Dinge hinein zu bringen, die ganz dem Gebiet des Individuellen angehören und darum der speziellen Seelsorge (die sich nach Jesu Beispiel liebevoll in den andern versetzt und im scheinbar gleichen Falle ganz verschiedene Anweisungen gibt Luk. 9,57 f.) ebenso wird es mit den Urteilen über die berichteten Erhörungen stehen. Die meisten Bedenken der Leser über die Berichte werden sich aus dem — bewußten oder unbewußten — Urteile herleiten: der Inhalt des Gebetes und der Erhörung ist des Gottes nicht würdig, den ich zu kennen meine, wie er mir aus Schrift und Leben entgegengetreten ist. Dieser Maßstab ist individuell, aber er kommt mit Recht in Anwendung, wo ebenso Individuelles sich mit dem Anspruch auf Allgemeingiltigkeit aufdrängt.

Digitized by Google

könnte jeder alles, und dürfte niemand mehr und andres als man selbst empfangen; vor allem aber darf man nicht nach selbsterfundener Regel engherzig und abschätzig im Urteil sein.

Es möchte sich wohl mit der Frage nach dem, was man mit Zuversicht der Erhörung bitten darf, ähnlich verhalten wie mit der Frage nach dem Erlaubten in der christlichen Sittenlehre. Unter denen, die da meinen, es sei neben der Pflicht ein Gebiet von Handlungen, die weder geboten noch verwehrt seien, lehren die einen, die Möglichkeit solcher Handlungen nehme in dem Maße an Umfang ab, als der wachsende Christ mit dem Willen Gottes innerlich und grundsätzlich zusammenwächst; die andern sagen, der Umkreis werde in eben diesem Maße weiter. In dieser Abhandlung ist der fragliche Entscheid nicht zu suchen. Aber in der Erinnerung hieran mag man wohl das Folgende behaupten: je näher der bekehrte und sich bekehrende Mensch seinem Gott kommt, um so mehr tritt das Mancherlei des Lebens für ihn zurück und müde von der Menge seiner Wege wird er geneigt, alles der ordnenden Hand des treuen weisen Vaters zu überlassen. Und wiederum, je näher er seinem Gott kommt und je völliger er von seinem Geiste durchdrungen ist, um so unbefangener mag er das kleinste Anliegen vor ihn bringen, so lange er eben zu arbeiten und zu streben hat. Denn aus dem Glauben soll die Bitte des Kindes kommen; Glauben aber besteht im Empfangen, im sich Stützen; nach diesem Bedürfen des Glaubens bemißt sich in unbestimmbarer Eigenart das rechte Bittgebet. Es will nicht die Gemeinschaft mit Gott benützen, um dieses oder jenes zu erlangen oder zu erleisten; es will in der Gemeinschaft bleiben und wachsen, und darum zieht es alles in dieselbe hinein, was sie stören und aufheben könnte, was sie fördern und festigen mag, was aus ihr hervorgehen und sie im Dienst des Vaters und seiner Kinder fruchtbar machen soll. Und so gewiß dann aus der Liebe des Gebers aller vollkommenen Gabe alles selbstverständlich wird, was man in Jesu Namen erbitten mag, ebenso gewiß ist nichts selbstverständlich ohne unsre Bitte, weil es alles die väterlich berechnete Gabe ist, berechnet auf uns in unsrer Lage und in unserm inneren Stande, dessen zartester, fügsamster Abdruck unser Gebetsleben, und zwar gerade in seinen Bitten sein dürfte. Und darum wird es dabei bleiben: „Gott will angerufen sein, wenn er was soll geben"; „ihr habet nicht darum, daß ihr nicht bittet"[71]). Unser Beten soll nicht nur von ferne die Herrlichkeit des Erhabenen

[71]) Jak. 4,2 vgl. Phil. 4,6. 7.

Digitized by Google

preisen; nicht nur seinen Thaten und Gaben innig, aber zagend nachfolgen; es soll und darf auch vorangehen, nämlich innerhalb unsers Gesichtskreises; denn der Vater will mit seinen Kindern leben; und wenn wahrhaft leben nur in der vollen Gemeinschaft mit Gott besteht, so wird recht gesagt sein: „erhörlich bitten, heißt leben“ [72]).

Unbefangenheit in der Übung christlicher Rechte und Pflichten liegt leider wenig in dem Zuge unsrer Zeit. Wenn in manchen christlich erwärmten Kreisen, wo man das Bittgebet betont, das Treiben etwas Überhitztes zu gewinnen scheint, so hängt das gewiß eben damit zusammen, daß es sich als etwas Außerordentliches zu behaupten hat und weiß. Um so nötiger wird einem jeden die Erinnerung an solche Christen, bei denen wir den unmittelbaren Übergang aus der Alltagsarbeit in das ausdrückliche Gebet als etwas völlig Ungesuchtes und darum auch für uns Unanstößiges und uns Mitziehendes beobachteten und erfuhren; die Vergegenwärtigung fleißiger, ebenso kindlicher als nüchterner Beter. Und wenn wir uns die Bedingtheit des erhörlichen Gebetes ernstlich vorhalten, so geschieht es eben zu dem Ende, um mit der Aufdeckung und Beseitigung des Mißverständnisses und des Mißbrauches die ergiebigen Quellen abzugraben, aus denen Hemmungen und Zweifel erwachsen. Mit der getrosten Übung im rechten Sinne wird auch die Zuversicht wachsen. Uns und unsern Zeitgenossen können wir nur ein reichlicheres Maß kindlich getroster Zuversicht wünschen und erbitten; es dürfte deshalb auch geraten sein, die kindischen Unarten zwar ernst und wahrhaftig, aber mit zarter Hand zu behandeln, und in der Be- und Verurteilung nicht das Kind mit dem Bade auszuschütten. Und das dürfte im Sinne dessen sein, von dem wir alle lernen möchten, recht zu beten.

Freilich, es ist ein bekanntes Wort, daß es keinen größern Märtyrer gebe als das Unservater; und doch hat der Verurteiler alles Plapperns im Beten seinen Jüngern diese „Formel“ eben im Zusammenhange mit jener Verurteilung gegeben [73]). Wohl richtig hat auch Steinmeyer in einer seiner ernsten Predigten uns vorgehalten, wie erschrocken wir einst darüber sein werden, welche Unehrerbietigkeit gegen Gott in unzähligen unsrer Bitten sich ausgesprochen habe. Und doch will Gott lieber alle unehrerbietigen Bitten niederfallen lassen, alle kindischen Bitten überhören, als daß er das Bitten untersagte und die kindliche

[72]) Geß, Christi Person und Werk 1. S. 160 in Anlehnung an Joh. 15,7.
[73]) Matth. 6,7 f.

Digitized by Google

Zuversicht der Erhörung irgend mindern ließe. Ist doch das Bitten eine der ureigensten Äußerungen des Glaubens, das ist, derer die Gott suchen[74]); und wie neben dem Glauben der Aberglaube bleibt und bleiben wird, so neben der erhörlichen Bitte alle Verzerrung und alles Stümpern des Bittgebetes. Freilich ein weiter Abstand zwischen der gemurmelten Zauberformel und den Bittrufen des leidenden Heilandes; aber in der Schichte, wo die Nebel steigen und fallen, kann das Licht nicht ohne Schatten sein. Und es soll unvergessen und unverdunkelt bleiben: beten ist nicht frommes Sinnen, nicht Selbstförderung und Selbstberuhigung; vielmehr es ist Gespräch mit Gott, und so natürlich aus der Wechselrede die Frage auftaucht, nicht minder selbstverständlich unter der Anrede an Gott auch die den Vater angehende kindliche Bitte. Erhörung aber heißt in der Sprache der Bibel: Antwort.[75]) Wem daran liegt, daß der Vater ihm antworte — im Vertrauen auf sein Vaterherz daran allein, dem wird das Recht des Bittgebetes, seine sachlich unbeschränkte Vollmacht und seine Erhörlichkeit nicht zweifelhaft bleiben oder werden.

Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort und dessen Angliederung an den Organismus der Kirche.

Vortrag, gehalten auf der allgemeinen kirchlichen Konferenz in der Wupperthaler Festwoche am 9. August 1888 zu Barmen

von

D. Th. Christlieb.

Verehrte Zuhörer!

Es ist nicht das erste Mal, daß diese Versammlung die Evangelisationsfrage auf ihre Tagesordnung gesetzt hat. Aber schon die Fassung des heutigen Themas deutet den seitherigen Fortschritt in der Entwicklung der Sache an. 1883 unter dem Eindruck der ersten Evangelisationsversuche in größerem Stil in Deutschland und der Schweiz die Frage nach der Berechtigung der Evangelisation überhaupt, nach dem richtigen Ziel und den gesund evangelischen Wegen ihrer Ausführung.*) Heute —

---

[74]) Jer. 29,12—14, Hebr. 11,6.

[75]) Oehler, Theologie des alten Testaments § 211, z. B. Ps. 22,3. 34,5, Jes. 30,19. 58,9. 65,24, Jona 2,3, Hab. 2,2, Jer. 23,35. 37. 33,3.

*) Vergl. den Vortrag von Professor v. Orelli, Ziel und Wege der Evangelisation in der Gegenwart, Elberfeld 1883.

Digitized by Google

nicht mehr die Vorfrage nach dem Recht ihrer Existenz überhaupt, sondern unter Voraussetzung der Notwendigkeit evangelistischer Anstrengungen auch in unsrer Kirche, der Verstärkungsbedürftigkeit des geordneten Dienstes am Wort in vielen Gemeinden durch solchen Gehilfendienst und der Möglichkeit eines friedlichen Anschlusses des letzteren an die vorhandenen Ordnungen der Kirche — bereits eine technische Doppelfrage nach der Bildung evangelistisch begabter Männer zu diesem Gehilfendienst und nach dessen Angliederung an den Organismus der Kirche.

Und ganz mit Recht. Denn mittlerweile hat sich nicht bloß die Kunde Bahn gebrochen, daß Evangelisation heute durch die ganze protestantische Welt geht, von Norwegen bis nach Italien, von Großbritannien bis nach Australien, von Canada bis nach Westindien und Guyana, durch Landeskirchen und Freikirchen, sei es in engerer oder loserer Verbindung mit den Kirchenleitungen, sei es zur Wiederbelebung toter oder zur Gewinnung neuer Kirchenglieder, (da und dort auch unter Katholiken), sondern ist namentlich auch die Erkenntnis im Zunehmen begriffen, daß evangelistische Thätigkeit, die man unter uns seither fast nur als Privatunternehmen einzelner oder aus der Arbeit unabhängiger Vereine und Gesellschaften kannte, auch einigermaßen von der Kirche selbst, zunächst von den amtlichen Organen einzelner Gemeinden in die Hand genommen werden könnte und sollte, ja daß sie der beste Selbstschutz einer jeden Kirche zur Sicherung des ganzen Umfangs ihres Besitzes, und daß sie nirgends in der ganzen protestantischen Welt so dringendes Bedürfnis geworden ist als in den Großstadtgemeinden der deutschen Landeskirchen.

Heute ist die Frage nicht mehr, ob es mit dieser Thätigkeit auch bei uns an der Zeit ist, sondern eher die andere, auch schon da und dort aufgeworfene, ob es mit Evangelisationsversuchen nicht vielmehr an manchen Orten schon fast zu spät sei? d. h. ob der tonangebende Weltsinn, die herrschende religiöse Gleichgiltigkeit und der Fleischesgeist in vielen absurd großen Parochieen nicht nachgerade die Stufe der Unheilbarkeit erreicht habe, so daß er im großen und ganzen nicht mehr zu überwinden wäre, nur etwa noch bei einzelnen, — ob es daher nicht wenigstens für kirchliche Evangelisation in größerem Umfang und in systematischerer Ausführungsart zu spät sei, und die bisherige kühle, zuwartende Haltung des Kirchenregiments nicht zeige, daß jene eben eine Sache privater Anstrengungen oder freier Vereine bleiben müsse?

Wir lassen daher jene Vorfrage, welche die Zeit von selbst zu beantworten anfängt, und möchten nur ganz kurz durch die vielerlei Bedenken hindurch, die auch heute noch gegen diesen neusten — obwol sehr alten

Digitized by Google

— und, wie mir scheint für uns wichtigsten Zweig der innern Mission laut werden, uns den Weg bahnen zu unsrer heutigen speziellen Aufgabe.

Bei der Stellung zur Evangelisationsfrage zeigt sich heute eine ganz ähnliche Erscheinung wie vor 60 und 70 Jahren bei der Stellung zur Heidenmissionsfrage. Die Gemeinden selbst waren es nicht, die Einwendungen gegen das Bedürfnis und die Ausführbarkeit der Mission erhoben. Aber die Bedenken vieler Theologen, Kirchenleiter und Gemeindevorstände konnten oft nur sehr langsam im Lauf von Jahrzehnten überwunden werden. Ähnlich heute bei der Evangelisation. Nur mit dem Unterschied, daß bei dieser Frage das geordnete Amt eben viel unmittelbarer beteiligt ist, und daß daher hier allerlei Einwendungen und Bedenken in der That viel näher liegen, viel natürlicher und begreiflicher sind. Übrigens kann man heute schon beobachten, daß gerade die Geistlichen, die zugleich eifrige Seelsorger, diesen Gehilfendienst, wenn er in der rechten Stellung zum Amt auftritt, in der Regel freudig willkommen heißen. Je mehr sie den großen Umfang ihrer seelsorgerlichen Aufgabe und die Schwere ihrer Verantwortlichkeit empfinden, um so dankbarer begrüßen sie jede gesunde Beihilfe, ohne schnell eifersüchtig zu werden gegenüber von allerlei Bethätigung des allgemeinen Priestertums.

Es kommt für eine objektive Stellung zu dieser Frage alles auf den richtigen Ausgangspunkt an. Und diesen vermisse ich oft bei jenen Bedenken.

Daß die Sache von seiten der kirchlichen Organe und schließlich der Kirchenleitung selbst niemals freundlich angesehen, energisch angefaßt, einigermaßen reguliert und wenn nötig befördert, ja niemals auch nur sympathisch gutgeheißen werden werde, daß daher von Angliederung derselben an die Kirche nicht die Rede sein könne, das heißt doch — so viel kann man heute schon sagen — etwas gar zu schwarz die Stellung der Kirche betrachten. Daß sie jedenfalls in unsrer Provinz den guten Willen hat, eine geordnete Angliederung der evangelistischen Thätigkeit an die bestehenden Formen des Gemeinde- und des kirchlichen Lebens anzustreben, das beweist doch einigermaßen schon das Thema dieses Tages und die heutige Versammlung. Und was die Stellung vieler Mitglieder des Kirchenregiments betrifft, so ist sie gerade in der letzten Zeit innerkirchlichen Evangelisationsbestrebungen gegenüber so freundlich geworden, wie ich es selbst noch vor wenigen Jahren nicht zu hoffen wagte. Eine ganze Reihe von General-Superintendenten haben ihr volles Einverständnis mit den Grundsätzen unsrer Bonner Evangelistenschule mir persönlich ausgedrückt; auch die letzte westfälische Provinzialsynode die-

Digitized by Google

selbe einstimmig mit sympathischen Wünschen begrüßt. Ja Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin haben uns schon vor einigen Monaten (als Kronprinz und Kronprinzessin) aus freien Stücken einen jährlich zu wiederholenden Beitrag zu diesem Institut gesandt. Das hohe Protektorat des neugebildeten evangelisch-kirchlichen Hilfsvereins zeigt, welches Interesse den Stadtmissionen und ähnlichen Anstalten zur Wiedergewinnung der entkirchlichten und entchristlichten Teile der Gemeinden an hoher Stelle entgegenkommt.

Ist es da an der Zeit zu meinen, die Kirche und ihre Leiter werden doch nie freundliche Stellung zu derartiger Hilfsarbeit einnehmen? Ich denke nicht. Vielmehr ist aller Grund zu der Hoffnung, daß ihre Notwendigkeit von maßgebender Seite immer mehr erkannt werden wird. Ja Grund zu der Freude, daß unser Kirchenregiment nach so kurzer Zeit schon der Sache freundlich näher zu treten und dadurch den Fehler zu vermeiden beginnt, den auswärtige Kirchenleitungen seit 100 und mehr Jahren durch Nichtanerkennung der Notwendigkeit der Neuevangelisierung entchristlichter Gemeinden, durch Jahrzehnte lang fortgesetzte feindselige Stellung gegen derartige spontane Bewegungen bis herein in unser Jahrhundert immer wieder machten, und die dann ihr Nichtachten auf die Zeichen der Zeit schließlich mit dem Verlust von vielen Hunderten von Gemeinden büßten, was sie heute alle erkennen und bereuen, aber nicht wieder gut machen können. *Je früher eine Kirche*, unter deren Gliedern viel geistlicher Tod und Gleichgiltigkeit herrscht, *solche Bestrebungen selbst zu den ihrigen macht* und sie offiziell billigt und fördert, *um so besser sichert sie sich ihren Bestand* auch für die Zukunft. Jeden weiter blickenden Freund der Kirche muß es um der Kirche selbst willen freuen, wenn ihre Leiter Mut und Demut genug besitzen, die eingerissenen Notstände voll einzugestehen, und wenn sie beizeiten zu deren Abhilfe auch auf dem Wege der Evangelisation selbst mit Hand anlegen, wo die Kraft des geordneten Amtes für sich allein nicht mehr ausreicht.

Viel zahlreicher aber sind diejenigen, welche im Blick auf *Kirche und Amt* über allerlei *ängstliche Bedenken* nicht hinwegkommen können: wird denn nicht die altbewährte kirchliche und kultische Ordnung gestört durch außergewöhnliche und vielleicht eine Zeit lang zahlreich fortgesetzte evangelistische Versammlungen? Entsteht nicht ungesunde Aufregung dadurch, die dann stets eine bedenkliche Erschlaffung nach sich zieht oder gar Ansätze zur Schwärmerei in sich birgt? — Ists nicht schon pädagogisch und pastoraltheologisch grundverwerflich, irgendwo ge-

Digitized by Google

schwind ein Strohfeuer anzünden wollen ohne systematische Weiterpflege? — Wird nicht das Ansehen des geordneten Amts geschädigt, wenn etwa die Leute diesen Gehilfen am Wort mehr nachlaufen als den ihnen von der Kirche gesetzten Hirten? Wird nicht das segensreiche Gefüge der Volkskirche immer mehr gelockert, wenn in den Kreisen der Neuerweckten sich da und dort immer neue Erbauungskränzchen bilden? Wird nicht schließlich der Separation und dem Sektenwesen dadurch in die Hände gearbeitet? — Müssen nicht, rufen andere, die Evangelisten selbst durch lang fortgesetztes Predigen Schaden nehmen und zeigen dies nicht gewisse Beispiele? — Wozu denn Evangelisten erziehen? fragen endlich andere, man wird sie vonseiten der Geistlichen und Gemeindevertretungen gar nicht begehren! Also — Ueberproduktion eines Artikels, nach dem gar keine Nachfrage.

Noch immer werden solche und noch manche andere damit zusammenhängende Einwendungen und Bedenken in nicht wenigen Kreisen erhoben. Zum Teil liegen sie ja ganz nahe. Zum großen Teil aber erwachsen sie aus solchen Vorstellungen von der Art und Methode des Evangelisationswerks und von der Person der Evangelisten selbst, wie wir d. h. der deutsche Evangelisationsverein und sein Institut in Bonn sie durchaus nicht vertreten, und wie sie daher in der nachfolgenden Darlegung von selbst ihre Erledigung finden werden. Gewiß können manche dieser Übelstände eintreten und sind da und dort eingetreten; aber doch nur wenn die rechte Art und Weise dieses ungemein schwierigen, ungemein viel Kraft und Weisheit und Takt erfordernden Werkes noch nicht klar genug erkannt, wenn seine geordnete, systematische Weiterführung nicht bestimmt ins Auge gefaßt und gesichert, namentlich aber wenn der richtige Anschluß desselben an das Bestehende, an die vorhandenen kirchlichen Organe nicht im Geist demütiger Liebe und aufrichtigen Vertrauens gefunden ist; wenn weder der Evangelist als dienender Gehilfe am Wort die rechte Stellung zum geistlichen Hirten und Seelsorger einer Gemeinde einzunehmen weiß, noch dieser sich irgendwie von nichtstudierten und nichtordinierten Leuten helfen lassen will, auch wenn seine Kraft für den rasch wachsenden Umfang der Gemeinde unmöglich mehr allein ausreicht. Da kann viel Unzuträglichkeit und Ordnungswidrigkeit, ja viel Zank und Eifersucht entstehen. Aber anders, wenn jener Anschluß gefunden, wenn der Hebel der Evangelisation von der Kirche selbst zur Weckung und Stärkung des geistlichen Lebens einer Gemeinde als notwendig erkannt und verwendet, und wenn der Evangelist die richtige Gehilfenstellung zum geistlichen Amt taktvoll einzunehmen angewiesen

Digitized by Google

wird. Darauf wird die Vermeidung von allerlei Ungehörigkeit vorab beruhen. Daher das sehr Zeitgemäße unsres heutigen Themas.

Ist das richtige, friedliche Verhältnis der Evangelisation zur Kirche gefunden und eingerichtet, so fallen die meisten jener Bedenken von selbst dahin, ja so wird man ihnen gegenüber fragen dürfen: warum von dieser Nachhilfe gleich Unordnung befürchten? Ist nicht das vielmehr ein Mangel an Ordnung, daß es Gemeinden von 30 und 60, ja 80 und 100,000 Seelen mit nur einer Kirche und ein paar Geistlichen, daß es auch auf dem Lande in der kirchenärmsten Provinz Deutschlands, in Holstein Parochieen giebt, wo 4 bis 5 Dörfer zusammen nur einen Pastor und eine Kirche und zu dieser zum Teil über 2 Stunden Wegs haben-Dörfer, fast alle groß genug, daß jedes seine eigene Kirche haben sollte? Sind das nicht Zustände, die baldigste Abhilfe erheischen? und ist diese nicht so einzuleiten, daß man durch Evangelisation in den Leuten doch vor allem wieder ein größeres Verlangen weckt nach reichlicherer Bedienung mit Wort und Sakrament? — Warum gleich für die Volkskirche fürchten von einer Arbeit, die derselben gerade wieder zu größerer Kraft und Lebendigkeit helfen will? Ist nicht viel mehr Grund zur Furcht für diese Kirche, mindestens in vielen übergroßen Parochieen, wenn dort alles bleibt wie bisher, und da und dort von 100 nominellen Gliedern sich nur noch 2—3 faktisch zur Kirche halten, so daß hier der Name „Volkskirche", abgesehen vom äußern Institut, in praxi gar nicht mehr passen will? Gerade diesen Namen soll sie wieder in vielen ganz ungenügend versorgten Distrikten durch Evangelisation besser verdienen lernen!

Oder warum noch die Schädlichkeit einer flüchtigen Aufregung ohne Nachpflege befürchten, wenn doch die richtig angefaßte Evangelisation in dauernde Nachpflege, in geordnete seelsorgerliche Bedienung der Neuangefaßten mit Wort und Sakrament seitens des berufenen kirchlichen Amts übergehen, bezw. zur Vermehrung der Gemeinden und Kirchen, zur Zerlegung der Riesenparochieen in kleinere, pastorierbare weiter führen soll? — Oder warum denn zum voraus Stärkung separatistischer Tendenzen und Schädigung der Kirche befürchten, wenn doch heute schon die Erfahrung zeigt, daß da, wo die Kirche ihre Evangelisationspflicht an den seither viel Vernachlässigten zu erfüllen beginnt, eben dies ihr wirksamster Selbstschutz gegen Verluste an Außerkirchliche ist. In Schleswig-Holstein z. B. klagen die Baptisten über Mangel an Erfolg gerade in den Gegenden, wo die Brüder des (lutherischen, mit einer Reihe von Geistlichen zusammen arbeitenden)

Digitized by Google

Sendbotenvereins für innere Mission Eingang gewinnen. Ja es ist „statistisch nachgewiesen, daß dort der Baptismus in dem Maße zurückgeht, als die Brüderboten in einer Gegend festen Fuß fassen.“*) Ähnliches gilt von der Propaganda des Methodismus in Württemberg, wenigstens da, wo der innnerkirchliche Pietismus lebendig ist und einige evangelistische Kraft und Thätigkeit zeigt. „Die Kirche selbst, ruft soeben ganz richtig eine pastorale Stimme aus Schlesien,**) verschuldet die Sektiererei, wenn sie nicht das Bedürfnis nach Erweckung und Erbauung der Seelen angemessen befriedigt oder gar sich dem widersetzt.“

Mag sein, daß einzelne Evangelisten durch zu häufiges Predigen innerlich Schaden nehmen. Aber doch gewiß nur, wenn sie kein gesundes Maß zu halten, den nötigen Rhythmus von geistlichem Ausgeben und Einnehmen, von äußerem Dienst am Wort und inneren Sichsammeln vor dem HErrn nicht einzuhalten wissen, oder sonst unvorsichtig oder gar unlauter arbeiten. Aber viele andere, die in gesunder und geordneter Weise arbeiten, sehen wir unter ihrem Werk auch innerlich zunehmen und immer reichere Früchte bringen. — Endlich warum heute schon, da kaum erst ein Anfang gemacht ist, mit der Einrede kommen, Evangelisten werden nirgends begehrt werden? Ich kann vielmehr umgekehrt bezeugen, daß seither immer, wenn einer unsrer Zöglinge reif war zum Ausgesandtwerden, ganz ungesucht bald dabald dorther von einem Pastor oder einem Komitee eine Bitte um Überlassung eines Evangelisten kam, so daß eher zu fürchten ist, daß wir bald nicht mehr alle eingehenden Gesuche werden befriedigen können.

Liebe Freunde, ich meine, es ist nicht wohlgethan, gegen eine Sache, die doch heute schon nur noch wenige für gar nicht notwendig, für gar kein Bedürfnis zu erklären wagen, von vorneherein mit so vielen ängstlichen Bedenken und Unglücksprophezeihungen aufzutreten, und dann vor lauter Zweifeln und Bedenken gar nicht zum energischen Handeln, zum Mithandanfassen an der Hebung des Schadens zu kommen. Es ist auch unbillig, von einer zum Teil neuen und unendlich schwierigen Aufgabe zu erwarten, daß sie sofort in ganz vollkommener, nirgends Bedenken verursachender Weise angefaßt und ausgeführt werden sollte, und um einzelner Fehler willen, wie sie bei jeder menschlichen Arbeit vorkommen, etwa das ganze Werk in Mißkredit zu bringen, statt dessen Mängel in Liebe zu bessern. Alle geistigen Güter und Vorrechte, alle

*) Pirscher, die Quellen unsrer Kraft, 1888, S. 83.
**) Derselbe a. a. O.

Digitized by Google

Werkzeuge und Thätigkeitsformen zur Förderung des Reichs Gottes sind ja ohne Ausnahme der Gefahr des Mißbrauchs ausgesetzt, und gerade die größten und wichtigsten am meisten. Auch die geistlichste Übung ist nie frei von Gefahr. Aber darf die Erwägung eines möglicher weise entstehenden Mißbrauchs den geordneten Gebrauch hindern?

Nicht allerlei ängstliche, zweifelnde Erwägungen eventuell eintretender Nachteile, nicht das Hängenbleiben an einzelnen Fehlern, die da und dort, namentlich im Beginn dieses Werkes, sich zeigten, ist der richtige Ausgangspunkt für Entscheidung dieser Frage, sondern lediglich das Insaugefassen des Bedürfnisses, des an vielen Punkten in Deutschland unerhört großen, schreienden Bedürfnisses und der mit jedem Tag wachsenden Unmöglichkeit seiner Abhülfe bloß auf kirchenamtlichem Wege durch ganz langsame Vermehrung der Geistlichen. Wenn in Berlin etwa alle 10 Jahre eine neue Kirche gebaut wird, so hat in dieser Zeit die protestantische Bevölkerung um mindestens 300,000 Köpfe zugenommen, und die kirchliche Verwahrlosung ist dann noch gewachsen! Nicht dann und wann eine, sondern gleichzeitig sollten heute mindestens 130 neue Kirchen dort errichtet und allermindestens 250 weitere Geistliche angestellt werden, um die vorhandene Bevölkerung auch nur einigermaßen pastorieren zu können, und dem in der ganzen evangelischen Welt beispiellosen Mangel an gottesdienstlichen Gebäuden wenigstens notdürftig abzuhelfen. Ist solche Vermehrung der pastoralen Kräfte auch beim besten Willen des Kirchenregiments wahrscheinlich oder so leicht möglich? — Vor Jahren hat jemand ausgerechnet, daß sämtliche Berliner Kirchen nicht einmal für die Zahl der dort in Stellen befindlichen Dienstmädchen den nötigen Platz bieten würden. Kämen diese meist von außen hereingezogenen Mädchen einmal zufällig alle zur Kirche, so wäre für das gesamte ansässige protestantische Berlin von noch über einer Million auch nicht ein Plätzchen mehr vorhanden! *) Wird solcher kläglichen Not, die, Gott sei Dank! auch unser teurer jugendlicher Kaiser (laut Äußerung an den Berliner Magistrat), wie billig, auf dem Herzen bewegt, von den kirchlichen Behörden selbst durch Vermehrung der Kirchen in absehbarer Frist gesteuert werden können, zumal wenn verlangt würde, daß jeder kirch-

*) Vergl. auch Pastor W. Johnsen, Pro ara 1888 S. 53. — In den Kirchen der Vorstadtgemeinden sind nicht viel über 10,000 freie Sitzplätze zusammen, d. h. für je 100 der ärmeren evangelischen Einwohner nicht viel mehr als 1 Sitzplatz! Daher ist Berlin die kirchlich und seelsorgerlich am meisten verwahrloste Stadt der ganzen Christenheit. Nur annähernd zeigen einige andere deutsche Großstädte ähnliche Mißverhältnisse in einigen Parochieen.

Digitized by Google

liche Neubau in majorem gloriam der Hauptstadt ein monumentaler Bau sein müsse? und vollends, wenn in Hunderttausenden noch gar wenig Verlangen nach Kirchenvermehrung vorhanden und die Gleichgiltigkeit so groß ist, daß selbst von den vorhandenen wenigen Kirchen eine ganze Anzahl leer bleibt? — Und in Proportion zur Bevölkerungsziffer und ihrer Zunahme ähnlich in andern größeren Städten.

Was soll da helfen? Noch längeres Warten auf kirchliche Selbsthilfe, etwa durch größere kirchliche Selbstbesteuerung oder auf plötzliche unerhört liberale Unterstützung seitens des Staats oder der Magistrate? Letzteres wäre gewiß ein kräftiger äußerer Stützpunkt zur Abhilfe. Aber auch dann muß doch immer zugleich von innen heraus geholfen werden durch Neuevangelisierung der nur zu lang kirchlich verwahrlosten Volksteile. Denn durch sie muß ein allseitigeres und erfolgreiches Verlangen nach Vermehrung der Kirchen und Geistlichen, nach Teilung der Riesenparochieen in kleinere und dadurch nach gründlicher und bleibender kirchlicher Abhilfe der geistlichen Not erst geschafft werden. Evangelisation ist daher die zunächst und zur Zeit einzig mögliche Ergänzung des Amts zur Bewältigung seiner von Tag zu Tag umfangreicheren Aufgabe in großen und schnell wachsenden Gemeinden. Wer diesen Weg zu einiger Abhilfe, in welchem ich einen Teil der Arbeit der Stadtmissionen und auch viele christliche Vereinsbestrebungen mit einbegreife, ganz abweist, von dem wird gefordert werden können, daß er einen besseren zeige. Gar nichts thun, alles gehen lassen, wie es geht, das Übel sich steigern lassen von Jahr zu Jahr, das kann doch nur der optimistische Leichtsinn oder die Trägheit und Gleichgiltigkeit, und mit solcher rechnen wir hier nicht, sondern könnten ihr nur antworten, was jener griechische Philosoph den Gottesleugnern: sie sollen sich zuerst bessern, damit man alsdann sie belehren könne. —

Keine geringe Ermutigung zu stärkerer Inangriffnahme dieser Thätigkeit ist aber neben der oben genannten Thatsache, daß gerade die eifrigsten, am tiefsten und gesegnetsten wirkenden Seelsorger in großen und übergroßen Gemeinden in der Regel am dankbarsten diese Hilfe willkommen heißen, der Umstand, daß heute viele ernste Christen, Geistliche*) und Laien (ich brauche diesen unevangelischen Ausdruck nur der Kürze wegen) immer deutlicher erkennen, wie gar manche Zweige der innern Mission mehr und mehr in Gefahr kommen, sich zu veräußer-

*) S. z. B. Pirscher a. a. O. S. 69 ff.

Digitized by Google

lichen, wenn sie nicht die Evangelisation systematischer mit anfassen. Als in den 40er Jahren die innern Schäden der evangelischen Kirche immer deutlicher ans Licht traten, da erscholl aus bekanntem Munde der Ruf nach innerer Mission zur Rettung des Verlorengehenden. Heute hat sichs mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, daß auch die vielen kleinen und großen Zweige der innern Mission samt allen Anstrengungen der Kirche noch nicht im Stande sind, der an vielen Orten wachsenden Entchristlichung und dem zunehmenden Sittenverderben Einhalt zu thun. Nun ergeht seit Jahren immer dringender der Ruf nach Evangelisation d. h. Neuevangelisierung der längst Entchristlichten, Neuanfassung nicht bloß einzelner da und dort, sondern auch größerer Gruppen, ganzer Kreise in systematischer Weise. Wenn etwas, so ist dies die Krone, zu der heute die innere Mission aufstreben muß, und von der alle ihre Zweige eine Neubelebung empfangen können.

Wessen es aber hierzu vor allem bedarf, das sind die rechten Leute, ausgerüstet von Gott mit der besonderen Gabe für den Evangelistendienst und auf Grund derselben auch mit den nötigen Kenntnissen, um unter einem relativ so hoch gebildeten Volk wie dem deutschen als Gehilfen am Wort erfolgreich dienen zu können. Fassen wir denn

1. Die Bildung evangelistisch-begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort

und hierbei zuerst den Begriff eines Evangelisten und die hierzu nötige Begabung, dann ihre Bildung zu diesem besondern Dienst und deren Endziel ins Auge.

Begriff eines Evangelisten. Das Wort wird heute in mannigfachem Sinn gebraucht von einfachen Kolporteuren und Bibelboten bis zu dem theologisch ziemlich gebildeten, mindestens halbstudierten Laienprediger, sei es wandernden oder stationären Gehilfen am Wort, der fähig ist, auch vor größeren Versammlungen in geordneter Rede das Evangelium zu verkündigen. Ich wünschte sehr, daß der dehnbare Begriff seltener angewendet und mehr und mehr auf die letztere Kategorie beschränkt würde. Viele Mißverständnisse würden dadurch abgeschnitten, vorab jenes, das unlängst in einer Gesellschaft laut wurde, „es sei doch große Anmaßung, daß man jetzt wieder junge Männer sogar zu Evangelisten bilden wolle; ob denn eine Vermehrung der alten 4 Evangelisten der Bibel möglich sei?“ Gleich als wollten wir aus dem Johanneum lauter Johannesse und Markusse, Matthäusse und Lukasse aussenden! —

Digitized by Google

Ich fürchte, es ist wohl schon etwas lange her, daß der, der uns dort so hochgesteckte Ziele zutraute, den Epheserbrief las. Sonst hätte er sich vielleicht erinnert, daß dort 4,11 der Apostel schreibt: „Er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern".

Hier, wo sie neben Aposteln und Propheten auf der einen und Hirten und Lehrern d. h. dem geordneten Dienst am Wort in einer Gemeinde auf der andern Seite genannt sind, zeigt sich ihr spezifischer Begriff deutlich. Es waren Gehilfen am Dienst des Wortes, die ohne ein ständiges Amt an einer bestimmten Gemeinde zu haben, unter Aufsicht und Anleitung der Apostel bald da, bald dort (wie der Diakon und Evangelist Philippus Apost.-Gesch. 8), bezw. innerhalb eines ganzen Distrikts das Wort vom Reich ausbreiteten, zum vollen Eintritt in dasselbe, zur lebendigen, persönlichen Teilnahme an seinen Gnadengütern einluden, und so dem Unterricht der Apostel vorarbeiteten, oder auch in den von ihnen schon gegründeten Gemeinden die Evangeliumsverkündigung fortsetzten (wie Timotheus, dem dort Paulus zuruft: „thue das Werk eines Evangelisten", 2. Tim. 4,5). *)

Von diesem Gehilfendienst am Wort neben dem geordneten Hirten- und Lehramt an einer Gemeinde und zur Vorarbeit für dessen bleibende, tiefere und systematischere Weiterführung der einzelnen Seelen ziehen sich — ob auch mit vielen Unterbrechungen — Spuren durch die ganze Kirchengeschichte. Wir sehen sie nach außen an Nichtchristen sich vollziehen, z. B. zu Augustins Zeit durch Diakonen, die den eben aus dem Heidentum Heraustretenden und sich zum Unterricht im Christentum Meldenden den ersten orientierenden Überblick über den Heilsplan Gottes geben mußten. Dann auch nach innen in der Kirche selbst unter getauften Namenchristen. So im Mittelalter durch allerlei vorreformatorische Bestrebungen. Ich erinnere nur an Wiclifs Verein biblischer armer Wanderprediger, um dem unwissenden Volk wieder mehr die evangelische Heilsgeschichte zu verkündigen, ein Evangelistenverein, der bald ebenso vom Volk geschätzt, als vom reichen Klerus gehaßt wurde; — an die Waldesier und die evangelisierende Wanderpredigt ihrer Lehrer, die stets je zwei und zwei, ein älterer und ein jüngerer Mann auf ihre Mission auszogen; — an die „Brüder des gemeinsamen Lebens" besonders in Holland und am Niederrhein, an die von ihren Brüderhäusern schon lange vor der Reformation

*) Vergl. schon meine Andeutungen hierüber in der Schrift: Die relig. Gleichgültigkeit und die besten Mittel zu ihrer Bekämpfung 1895. S. 32.

Digitized by Google

ausgehende Bibel- und Traktatverbreitung und ihre z. T. sehr erwecklichen, wenigstens das Sittenverderben energisch bekämpfenden Ansprachen und Predigten eines Gerhard Groot, Wermbold, Joh. Gronde in Utrecht und Zwoll, denen das hungrige Volk oft 3, ja bis zu 6 Stunden lang begierig lauschte, wo wir ernste, oft von johanneischem Geiste durchhauchte Kleriker einigermaßen als Evangelisten wirken sehen, wie schon vor ihnen manche erweckliche Prediger, besonders unter den Mystikern und Ähnliches.

Ich erinnere aus der Reformationszeit, wie mächtig Luther auf Grund des allgemeinen Priestertums seine Stimme dafür erhebt, daß die Predigt des Evangeliums kein ausschließliches Vorrecht des geistlichen Standes sei, wie er z. B. in der Kirchenpostille *) an Stephanus zeigt, wie neben den Aposteln auch andere evangelisieren dürfen und sollen, die der HErr dazu ausgerüstet: „St. Stephan stehet hier fest, und gibt Macht mit seinem Exempel einem jeglichen, zu predigen, an welchem Ort man hören will, es sei im Hause oder auf dem Markte, und läßt Gottes Wort nicht so gebunden sein an die Platten und langen Röcke, womit er doch die Apostel nicht hindert an ihrem Predigen, sondern seines Amtes auch wartet, bereit zu schweigen, wo die Apostel selbst predigen". Man sehe die richtige Grundanschauung: Evangelisation nicht zur Hinderung des geordneten Amtes, des Apostolats, sondern zu seiner Unterstützung, Ergänzung und in Unterordnung ihm gegenüber! — Und bei der Erklärung vom 1. Petri 2,5 ff. („bauet euch — zum h. Priestertum" u. s. f.) sagt er: „St. Peter macht keinen Unterschied unter den geistlichen und weltlichen Personen. — Alle Christen haben Macht und Befehl, daß sie predigen und verkündigen sollen Gottes Gnade — und vor Gott treten, daß einer für den andern bitte, — doch, wie St. Paulus saget, daß alles ordentlich zugehe". — „Wenn einer ist an einem Orte, da keine Christen sind, so darf er keines andern Berufes, denn daß er ein Christ ist, inwendig von Gott berufen und gesalbet; da ist er schuldig, den irrenden Heiden oder Unchristen zu predigen und zu lehren das Evangelium aus Pflicht brüderlicher Liebe, ob ihn schon kein Mensch dazu beruft. Denn in solchem Falle siehet ein Christ aus brüderlicher Liebe die Not der armen verdorbenen Seelen an und wartet nicht, ob ihm Befehl oder Briefe von Fürsten oder Bischöfen gegeben werden, denn Not bricht alle Gesetze und hat kein Gesetz. So ist die Liebe schuldig zu helfen, wo sonst niemand ist, der hilft oder

*) Kirchenpostille, I. Epistelpred. 1. Bd. ed. Enders, Frankfurt 1866. S. 231.

Digitized by Google

helfen sollte".*) — Dieses evangelisierende Eintreten nichtstudierter gläubiger Christen ist ihm also ganz richtig eine Pflicht der Liebe aus Not da, wo das reguläre Amt nicht helfen kann oder will. Denn wie nachdrücklich er und alle Reformatoren das geordnete Amt aufrecht erhalten wissen wollen bei allen jenen Priesterrechten der Gläubigen, ist ja aus den Bekenntnisschriften, vorab der Augsburgischen Konfession zur Genüge bekannt. Ganz ebenso fassen wir heute noch die Evangelisation eben als einen Notbehelf da, wo und so lange als das geordnete Amt nicht ausreicht.

Sodann sei hier nur noch an die für unsere rheinische Kirche so wichtigen Beschlüsse der Weseler Synode 1568 erinnert, wonach in allen Gemeinden ein Kollegium von Propheten d. h. Schrifterklärern nach dem Vorgang der Schweiz eingerichtet werden sollte, die an einem bestimmten Tag der Woche vor versammelter Gemeinde abwechselnd ein Stück aus einem Buch der h. Schrift erklären sollten. In dies Kollegium seien „nicht nur die Diener (Geistliche), sondern auch die Lehrer und aus den Aeltesten und Diakonen, ja auch aus den Gemeindegliedern selbst diejenigen aufzunehmen, welche ihre vom HErrn empfangene Prophetengabe zum allgemeinen Besten der Gemeinde anwenden wollen."**) Diente dies Institut auch weniger zur Verbreitung als zur Befestigung und Vertiefung evangelischer Heilserkenntnis in der Gemeinde, so waren doch die also in der Schrifterklärung sich Übenden nicht bloß Kreise, aus denen viele zum geistlichen Amt heranwuchsen, sondern aus denen auch, wenn es, wie oft, da und dort an Predigern mangelte, etliche mindestens zeitweise als Gehilfen am Dienst des Wortes den hirtenlosen Gemeinden aushelfen konnten. Und als solche standen sie dann etwa nach dem Grad ihrer Bildung, wie nach ihrer zeitweiligen Aufgabe auf der Stufe eines Evangelisten.

In welch ausgedehntem Maß die evangelistische Thätigkeit gläubiger, nicht- oder kaum halbstudierter Laien im vorigen Jahrhundert durch die evangelische Erweckung in den Ländern englischer Zunge und etwas vorher schon in Wales aufkam, wie Wesley aus Not, den schreienden Bedürfnissen einer tiefgesunkenen Kirche gegenüber seit 1739 anfängt die Laienpredigt zu gestatten, und die begabtesten aus den Laiengehilfen am Worte zu Reisepredigern für bestimmte Bezirke bestellt, und wie dies Institut bald ins Tausendfache verzweigt bis heute fort-

*) Luther, Sämmtl. Werke, Erlanger Ausg. Bd. 52. S. 71 ff.

**) Siehe die Beschlüsse dieser Synode bei Wolters, Reformationsgesch. der Stadt Wesel 1868. S. 402 ff.

Digitized by Google

besteht und zur Ausbreitungskraft dieser Denomination ungemein viel beiträgt, ist zu bekannt und steht auch in der Gegenwart zu deutlich vor den Augen der christlichen Welt, als daß es mehr denn eines flüchtigen Hinweises bedürfte.

Damit aber niemand glaube, es handle sich bei diesem neusten Zweig der innern Mission etwa nur um eine Nachäffung englisch-amerikanischen Christentums, so sei nur daran erinnert, daß es gerade auch in Deutschland, sogar unter strengen Lutheranern, nie an Stimmen fehlte, die wie namentlich Löhe „einen aus Gott geborenen clerus minor verlangten, der die Lücken in unsrer Predigt und Seelsorge ausfüllen solle", *) also eine Art Vorstufe des Amts, einen Gehilfendienst oder Evangelisten.

So ziehen sich — auch abgesehen von der Heidenmission, darin heute Tausende von Evangelisten die ordinierten Missionare unterstützen und ihnen vorarbeiten — die Spuren von evangelistischer Thätigkeit, bezw. von Stimmen, die nach ihr rufen, fast durch alle Jahrhunderte und allerlei Kirchen. Und immer erscheinen die Evangelisten als Gehilfen neben und zur Unterstützung des geordneten, die Sakramente verwaltenden Amts, und in der Regel aus Not, um des dringenden Bedürfnisses willen, zu dessen allseitiger Befriedigung das Hirtenamt allein nicht mehr ausreicht. Hierin werden wir daher das Grundmerkmal im Begriff eines Evangelisten zu suchen haben. Das andere, daß er nicht an einen bestimmten Ort gebunden, sondern innerhalb eines bestimmten Bezirks bald da, bald dort aushelfen soll, ist keineswegs so grundwesentlich wie die Gehilfenstellung im Dienst am Evangelium. Die Abgrenzung des äußeren Rahmens für seine Thätigkeit muß je nach den Umständen eine variierende bleiben. Es lassen sich, wie wir sehen werden, bei den heutigen Verhältnissen ganz wohl auch Evangelisten in fester, ständiger Stellung an einer bestimmten Gemeinde denken, während zu wandernden, bald da bald dorthin gerufenen Evangelisten sich eben nur die allerbesten und allerbewährtesten unter ihnen oder noch besser ordinierte Prediger selbst qualifizieren dürften.

Aber auch die in fester Stellung an einer bestimmten Gemeinde als eine Art von Diakon oder Gemeindehelfer Dienenden müssen als Evangelisten fähig sein, das Evangelium nicht bloß wie der gewöhnliche Stadtmissionar in die Häuser zu bringen, die der Geistliche nicht alle besuchen kann, sondern neben den Hausgemeinden auch größeren Ver-

*) S. Pirscher a. a. O. S. 77.

Digitized by Google

sammlungen das Evangelium zu verkündigen, die Schrift hier mehr erwecklich und dort mehr erbaulich auszulegen und anzuwenden, in geordneter Rede auch vor Unchristlichen und Ungläubigen unsern Glauben zu verteidigen und zu ihm einzuladen. Dies sind von unsern Stadtmissionaren und Kolporteuren seither eben nur einzelne im Stande gewesen. Die Evangelisten aber sollen als solche durchweg hierzu fähig sein. Und daher verlangen wir für sie, um diesen Namen zu verdienen, etwas mehr theologische Schulung und allgemeine Bildung, als sie durchschnittlich dem Stadtmissionar eignet, ungefähr bis zu einer Stufe, auf welcher der Evangelist nach Kenntnissen und Fähigkeiten zwischen Stadtmissionar und Pfarrer etwa in der Mitte steht. Diese Mittelstufe war seither bei vielen Freikirchen und ihrem Dienst am Wort längst vorhanden, zum Teil sogar als Ersatz einer gründlicher gebildeten, studierten Geistlichkeit, zum Teil auch neben derselben. Warum sollten nicht endlich auch die Landeskirchen aus der Masse ihrer Glieder die nötigen Talente für diese Stufe aussuchen, ausbilden und sich zu nutze machen, da sie doch viel umfassendere und oft schreiendere Bedürfnisse zu befriedigen haben als die Freikirchen und mit dem regulären Amt allein oft nicht mehr befriedigen können?

Ich nenne daher — im Rahmen unsrer heutigen kirchlichen Bedürfnisse — „Evangelist" einen (in der Regel Laien-) Gehilfen am Dienst des Wortes zur Unterstützung des geordneten Amtes, der auf Grund seiner göttlichen Gabe und menschlichen Kenntnisse dazu beauftragt ist, das Evangelium, sei es in einem größeren Bezirk oder in einer bestimmten Gemeinde, sei es in bleibender Stellung oder nur vorübergehend nach zeitweiliger Berufung, vor den noch nicht oder nicht mehr Glaubenden, gleichgültig Gewordenen oder sonst der Weckung und Stärkung Bedürftigen neu verbreiten und so christlich evangelisches Leben durch sein Zeugnis fördern zu helfen. — Viele stoßen sich noch immer an dem schönen und biblischen Titel „Evangelist". Den einen klingt er zu freikirchlich, dissenterisch. Als ob nicht auch eine Reihe von Landeskirchen ihn längst schon für solchen Gehilfendienst in ihrer Mitte angenommen hätten (s. unten). Die Kirche hat ein älteres Recht auf ihn als einzelne von ihr abgezweigte Kirchlein. Warum sollen wir ihn denn ganz den letzteren überlassen? Führen wir ihn aber nicht jetzt ein in die Kirche für jenen besonderen Dienst, so wird er immer mehr eine Beute der Außerkirchlichen, und davor möchte ich gerade im Interesse der Kirche warnen. Auch kann ihn die Kirche schon deshalb nicht ganz entbehren, weil sie ihn in der Heidenmission längst angenommen bezw.

Digitized by Google

beibehalten hat. — Andern ist der Titel verdächtig, weil sie immer damit den Begriff des Hin- und Herreisens verbinden und daher Gefahr für die kirchliche Ordnung wittern. Als ob ein Evangelist aufhörte ein solcher zu sein, wenn er, statt in einem ausgedehnteren Landbezirk, in einem bestimmt abgegrenzten Stadtbezirk, d. h. an einer bestimmten Stadtgemeinde arbeitet in fester, geordneter Stellung. Auch das wird sich uns unten deutlich zeigen.

Damit hat sich uns nun auch schon einigermaßen ergeben, was die nötigen **Gaben und Eigenschaften** sind zum Evangelistendienst. Ich erörtere hier nicht näher die ethisch-religiösen und geistlichen Vorbedingungen, wie sie zur gesegneten Ausrichtung alles Dienstes am Wort, des Predigtamts wie des Evangelistendiensts unerläßlich sind: persönliche Heilserkenntnis und Heilserfahrung, lebendiger Glaube und Salbung von oben; anhaltendes Gebet und fleißiges Bibelstudium, dadurch der Diener am Wort mit dem Lehrer aller Lehrer in unmittelbarer Verbindung bleibt, und den Zugang zu den Vorratskammern der unsichtbaren Welt sich jederzeit offen halten muß; sittliche Bewährtheit, ein Leben in der Heiligung zum Erwerb von allerlei geistlicher Erfahrung; selbstverleugnende Hingabe an diesen schweren Beruf in ausdauernder Freudigkeit, Sanftmut und Geduld, kurz: Ausrüstung mit einem vollen Maß des heiligen Geistes, der in alle Wahrheit leitet, weil dies unmittelbare Zufeldeliegen gegen die Macht der Finsternis und dem Feind die Verlorenen wieder Abgewinnen nur in Beweisung des Geistes und der Kraft, als pneumatische Arbeit echte Erfolge erzielen kann. Ich rede auch nicht von den natürlichen Geistesgaben eines gesunden Verstandes und Urteils, rascher Auffassung, scharfer Beobachtung und guten Gedächtnisses, die alle erforderlich, noch von den äußeren, auch nicht ganz unwichtigen Vorbedingungen: kräftige Gesundheit, weil diese Arbeit oft sehr anstrengt und bekanntlich viel reden und predigen „den Leib müde macht", und frische, gute Stimme, weil unzählige einen schwer Verständlichen gar nicht lang hören mögen; — auch nicht von der selbstverständlichen kirchlichen Voraussetzung, daß wer innerhalb einer Kirche und für dieselbe wirken will, in ihrer Bekenntnis- und Abendmahlsgemeinschaft stehen muß.

Dagegen handelt es sich hier auf Grund jener geistlichen Kraftausrüstung um die spezifisch-technische Gabe zur Evangeliumsverkündigung, die Lehr- und Predigtgabe, die speziell für den Evangelistenberuf die Gabe der Weckung und Anfassung durch volkstümliche, packende geistesmächtige Rede ist, weil er vorwiegend

Digitized by Google

dazu berufen wird, Gleichgültige wieder zu wecken, dem Glauben Entfremdete wieder zum Glauben, zu lebendiger Teilnahme am christlichen Gemeindeleben zurückzuführen. Während die Zeugnisgabe des Pastors alles einschließt, das erweckliche wie das ruhig erbauliche Moment, Geschick zum Anfassen wie zum tiefer Einführen in die Heilserkenntnis, weil er eben für alle da ist und die sehr verschieden abgestuften geistlichen Bedürfnisse aller zusammen möglichst befriedigen muß, wird die Zeugnisgabe des Evangelisten, zumal in den Riesenparochieen der Großstädte, besonders nach der erweckl ichen Seite liegen müssen, wiewohl die Gabe der Erbauung, der Weiterförderung der bereits Angefaßten oder schon Glaubenden zur hochnötigen Unterstützung seiner Arbeit durch gläubige Christen nicht ganz fehlen sollte, besonders nicht beim Wirken in Landgemeinden.

Nun diese spezifisch evangelistische Lehrgabe wird sich namentlich zeigen müssen in der Gabe eines gesunden, richtigen Schriftverständnisses und einer praktischen Schrifterklärung, einer klaren und geordneten Darstellung, wie deutsche Zuhörer sie ganz besonders verlangen, lebendiger Veranschaulichung durch allerlei fesselnde Illustrationen, lebenswahre Beispiele und Vergleiche, wie sie dem Volk immer ans Herz greifen und desto mehr, je deutlicher es in diesem Spiegel sein eigenes Bild sieht, und daher namentlich auch einer ernsten, eindringlichen und dabei ganz natürlichen, wie von selbst aus dem Text quellenden Schriftanwendung. Nicht bloß hervorragende Evangelisten unserer und früherer Zeiten, auch bedeutende Kanzelredner, die zugleich die evangelistische Gabe besaßen, von einem Basilius und Chrysostomus oder manchen ernsten Bußpredigern im Mittelalter bis zu Luther, Herberger, Schuppius u. s. f., oder bis zu Whitefield und Spurgeon u. a. verdanken ihre großen Erfolge nächst der in ihnen selbst verkörperten Macht der göttlichen Wahrheit über die Gemüter und der Kraft des Geistes Gottes in ihnen dieser Gabe der klaren, frischen, eindringlichen Darstellung und lebendigen Veranschaulichung.

Aber um allezeit reden zu können mit Beweisung des Geistes und der Kraft in solch packender Weise brauchts nicht nur offene Augen, in den Reichtum eines Texts, in die unerschöpfliche Fülle von Schriftwahrheiten hineinzublicken und immer neue Perlen hervorzuholen, damit man sich nicht so bald auspredige und dann in nicht viel mehr wirkende Routine verfalle, sondern auch offene Augen und ein warmes Herz für die geistlichen Bedürfnisse des

Digitized by Google

Volkes. Der Evangelist muß immer etwas haben von dem Hirtenblick der Liebe, der das Herz bricht, wenn sie die Schafe verschmachtet und zerstreut sieht, und aus diesem tiefen Mitgefühl heraus muß er reden und seine Worte und Gedanken dem Inhalt und der Form nach den geistig sittlichen Zuständen der Hörer anpassen können. Was zu Herzen gehen soll, muß aus dem Herzen kommen. Daher muß der Evangelist auch etwas haben von der jedem Prediger notwendigen Gabe der Erregbarkeit des Gemüts und der Vorstellungskraft bei Betrachtung der Schrift und bei Beobachtung der Gemeinde- oder Volkszustände. Er muß sich in die Szene eines Textes lebendig versetzen können, um aus ihr heraus plastisch zu schildern, daß die Textfiguren vor den Augen der Zuhörer leiben und leben, daß er ihre Ohren gleichsam in Augen verwandelt. Und er muß in die sittlich religiösen Zustände der Hörer, ihre Versuchungen, Gefahren und Hindernisse, in fremde Not, äußere und innere, sich lebendig versetzen können, um jedem, oder doch jeder Menschenklasse nach ihren besonderen Umständen, nach der Stufe ihrer Erkenntnis, ihres sittlichen Zustandes, bezw. nach dem Grad ihres geistlichen Elends, ihrer Versunkenheit das Heil nahe bringen und die helfende Hand reichen zu können. Auch dies ein Stück ächt populärer, dem Volk wirklich ans Herz bringender Redegabe und Gebetsgabe, aber nicht mehr bloß eine Gabe der Rede und eine diagnostische Gabe, ein durchdringender seelsorgerlicher Blick, der dem Übel bald auf den Grund sieht, und eine therapeutische Gabe, die für jeden Schaden die richtige Arznei aus der Schrift hervorzuholen weiß, sondern zugleich auch eine Frucht ethischer Selbstzucht zu allumfassender Nächstenliebe.

Es ist keine Frage, etwas von pastoraler Beobachtungsgabe, von Hirtenweisheit, Umgangsweisheit und viel Takt im ganzen Auftreten wird bei allem Obigen unerläßlich sein. Aber wo mächtige Geistesausrüstung ist, da sei man nicht bange vor allen diesen Anforderungen; da wird einen auch „die Salbung allerlei lehren", und darum bleibt diese doch das Fundament der innern Ausrüstung des Evangelisten und die fruchtbringende Kraft in seinem Wirken.

Nur verkenne man nicht, daß nicht jede geistliche Gabe, die einer empfängt, auch Lehrgabe ist. „Unterwinde sich nicht jedermann, Lehrer zu sein", gilt auch Gläubigen, die sonst manche geistliche Gabe haben mögen. Manche, eben zum Glauben Gekommene und im Feuer der ersten Liebe Stehende wollen sofort ihren äußeren

Digitized by Google

Beruf aufgeben und sich ganz dem Dienst des HErrn widmen. Wir erhalten im Johanneum in Bonn nicht selten Anfragen von solchen. Da müssen wir aber sehr vorsichtig sein. Die guten Leute verwechseln häufig den allgemeinen Eifer für das Reich Christi, wie ihn jeder lebendig Gläubige haben soll, mit der spezifischen Lehrgabe; vergessen, daß sie diesem Reich trefflich dienen können, wenn sie vorerst ruhig bleiben was sie sind, Handwerker, Kaufleute, Techniker u. s. f., und ihr neu erlangtes Licht nun in diesen ihren Kreisen leuchten lassen. Sie ahnen oft nichts von der ungeheueren Verantwortlichkeit des öffentlichen Lehramts, von dem auch ein Augustin sagt, es sei eine auch für die Schultern von Engeln erschreckende Last, onus angelicis humeris formidandum. Sie prüfen sich nicht genug auf den Besitz dieser Gabe, und hoffen, alles zum Evangelistendienst Nötige durch einigen Unterricht vollends empfangen zu können. O nein, kein Fleiß, kein noch so langes Studium, auch nicht der Unterricht der besten Lehrer kann diese Gabe je ersetzen, wo sie nicht ist. Sie ist und bleibt ein specificum, etwas von Gott selbst in diesen und jenen Menschen Gelegtes, durch dessen Verleihung der Herr Christus selbst das göttliche Majestätsrecht seiner Auswahl für diesen Beruf sich vorbehält, damit es allezeit gelte: „Er hat etliche gesetzt zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern.“ Es bleibt eine Gabe, die wohl entwickelt, gebildet, geübt und in gläubigem Gebet verstärkt werden, aber durch nichts ersetzt werden kann; sie muß von oben empfangen werden. Echte Edelsteine kann man nicht machen, nur schleifen. Kein Amt, kein öffentlicher Dienst ohne innern Beruf! Es ist aber ebenso Unrecht, wo die Gabe nicht verliehen ist, sie durch eigene Anstrengung erzwingen und am Ende erheucheln zu wollen zu gemeinem Schaden, als wenn sie verliehen ist, sie nicht auszubilden und nicht zu verwenden zu gemeinem Nutzen.

Aber wie herausfinden, ob man die Lehrgabe und also wirklich innern Beruf zu diesem Dienst hat? In der Regel kommt sie den Besitzern erst allmählich zum Bewußtsein. Zunächst zeigt sie sich durch einen unabweislichen Trieb, nach dieser Seite zu wirken. Es muß wie bei Jeremia (20,9) der Trieb zu predigen „wie ein brennend Feuer in den Gebeinen verschlossen sein, daß ers nicht leiden kann und schier verginge,“ wenn er still bleiben und immer schweigen müßte. Kannst du den Trieb abweisen und dabei ruhig bleiben, so wirds kein Schade sein, wenn du stille bleibst und dich nicht herzudrängst. Kannst du aber unmöglich stille bleiben auch bei aller ernsten,

Digitized by Google

nüchternen Prüfung vor dem Herrn, daß es dir nirgends mehr wohl ist als bei der Mithilfe am Dienst des Worts, dann hat der Herr diesen Trieb in dich gelegt, und du wirst wohl thun ihm zu folgen.

Sodann wird dieser Trieb von selbst dazu führen, zunächst in der allerbescheidensten Weise seine Lehrkraft und Redekraft zu versuchen, etwa in der Sonntagsschule, in christlichen Jünglings- und Männervereinen, erst durch kürzere, allmählich auch durch etwas längere und selbständigere Ansprachen, Ermahnungen und Belehrungen, wie auch durch eine sich entwickelnde Kraft des freien, gesalbten, andere zu ernster Andacht zwingenden Gebets. Und hierbei wird, wenn die Gabe echt, es mit der Zeit an einigen ermunternden Erfolgen nicht ganz fehlen. Auf treue Benutzung des anvertrauten Pfundes, und wäre es im Kleinsten, legt der HErr Segen; man darf eine kleine Wirkung sehen, und wenn man demütig bleibt und nicht eitel wird, unter allerlei Schwierigkeiten geduldig ausharrt, nach und nach eine größere. Und dies bestärkt einen in der Freudigkeit fortzuschreiten auf dieser Linie, und hilft zu immer größerer Klarheit über den inneren Beruf zu dieser Thätigkeit, zur festen Überzeugung vom Besitz der Lehrgabe. Und diese Überzeugung wird einen dann treiben, sich mehr Kenntnisse zu verschaffen, um seine Gabe immer besser und in weiteren Kreisen zu verwerten.

Solche Leute giebt es. Und die erste Aufgabe der Evangelisationsvereine wird es immer sein, gemäß dem göttlichen Fingerzeig, der in der Verleihung der Gabe liegt, die jungen Männer zu diesem Beruf auszuwählen. Die große Hauptsache sind ja immer die rechten Leute, die tüchtigen Arbeiter, wie im Kirchen- und Missionsdienst, so auch beim Evangelistendienst. Wo die rechten Männer, da findet sich bald auch das Übrige, Gelegenheit zu ihrer Ausbildung, die nötigen Mittel und das rechte Berufsfeld. — Aber die also begabten Leute aus unserem großen Volk auszuwählen, dazu sind die paar Augen der Vorsteher der Evangelistenbildungsanstalten lange nicht ausreichend. Und darum seien auch in dieser Versammlung die Geistlichen, Lehrer, Vorsteher von Arbeitervereinen, Leiter von Jünglings- und Männervereinen u. s. w. herzlich und dringend gebeten, in der Auswahl der richtigen Leute, gottbegnadeter, gottbegabter und gottgeheiligter junger Männer für den Evangelistenberuf uns nach Kräften und Gelegenheiten freundlich beizuspringen. Es ist bisweilen die Gabe vorhanden, aber sie muß etwas erweckt werden durch freundliche Ermunterung von seiten erfahrener Christen, aber auch durch Selbstermunterung des Besitzers

Digitized by Google

und Selbstaufraffung in Gott zu allseitiger Verwendung der empfangenen Kraft, wie dort auch ein Timotheus erinnert wurde, daß er „erwecke die Gabe Gottes", die in ihm war durch die Auflegung der Hände Pauli (2. Tim. 1,6).

Ob sie aber auch oft ungeweckt von selbst hervortritt, immer muß die evangelistische Gabe etwas **ausgebildet**, nicht bloß praktisch geübt, auch geschult, mit den nötigen Kenntnissen ausgerüstet werden, um reiche und dauernde Frucht schaffen zu können. Auch die begabtesten Evangelisten, wenn sie nicht wohlausgerüstet auf den Plan treten, haben nach einiger Zeit die Notwendigkeit erkannt, sich wieder auf einige Zeit in die Stille zurückzuziehen, nicht bloß um sich reicher mit dem Geist der Erkenntnis und der Kraft von oben ausrüsten zu lassen, sondern auch um die Lücken ihrer Schriftkenntnis auszufüllen, ihre theologische Rüstung zu vervollständigen und so etwas völliger gewappnet in den Kampf zurückzukehren. Versteht sich, daß ältere und hervorragend begabte Evangelisten diese Bildung und Weiterausrüstung auch selbst an sich vollziehen können als Autodidakten, daß es für sie oft nur einiger Fingerzeige über passende Litteratur von seiten wohlunterrichteter Freunde bedarf. Gott hat für manche seiner auserwählten Rüstzeuge *seine eigenen Schulen* und bedarf der unsrigen nicht. (Wie eigentümlich hat Er einen Mose, einen David, einen Daniel sich zu Werkzeugen erzogen!) Ja für die Eigentümlichkeit ihrer Gabe, namentlich wenn sie erst in reiferen Jahren hervortritt, könnte viel Schulung und systematische Anleitung leicht zu einigem Verlust ihrer Kraft führen. Kraftvolle Charaktere ertragen zu viel Abschleifung und Anleitung durch andere nicht ohne inneren Schaden.

Und noch eine Ausnahme drängt sich bei dem Bildungsbedürfnis evangelistischer Gaben auf. Ich meine die evangelistisch begabten *Geistlichen*. Die sind durch ihre allgemeine und speziell theologische Bildung und durch ihre pastorale Erfahrung zum voraus auch für diesen Dienst am Wort zur Genüge und vor andern ausgerüstet. In der That, die Geistlichen selbst sind überall die natürlichsten Evangelisten, die dann auch in kirchlichen Lokalen selbst evangelisieren können. Ich habe dies schon vor Jahren öffentlich ausgesprochen.*) Man beschuldige uns darum ja nicht einer *falschen Gegenüberstellung von Pfarrer und Evangelist*. Es gibt Geistliche, die nicht bloß wie die andern die Gabe der lehrhaften Weitererbauung des kirchlichen

*) S. meine Schrift: Die relig. Gleichgültigkeit u. s. f. S. 35.

Digitized by Google

Bruchteils der Gemeinde, sondern auch die der Weckung von neuem Leben unter den Gleichgültigen haben, die also zugleich auch als Evangelisten auftreten können. Die größten Evangelisten des vorigen Jahrhunderts sind ordinierte Geistliche gewesen. Und es verlohnte sich sehr, über die Möglichkeit nachzudenken, wie etwa ein evangelistisch begabter Geistlicher, vielleicht ohne sein spezielles Amt aufzugeben, von Zeit zu Zeit wenigstens ein paar Monate einem Amtsbruder in einer zu großen, ganz verweltlichten und verkommenen Gemeinde mit seiner evangelistischen Gabe dienen könnte zur Weckung neuen und tieferen Lebens. Zeitweiliger Ersatz in seiner eigenen Gemeinde wäre ja wohl bei der heutigen raschen Zunahme der geprüften Kandidaten zu beschaffen. Solche Aushülfe hat sich anderwärts oft als dauernden Segen stiftend erwiesen.

In solchen Fällen braucht es natürlich nicht erst weiterer Schulung, nur ernste Überlegung über den richtigen Plan des Vorgehens, da die Vorträge in den außerordentlichen Gottesdiensten immerhin ein gewisses System würden einzuhalten haben.

Aber solche Fälle werden immer die Ausnahme bilden. Die große Mehrzahl der Laienevangelisten wird einiger Schulung und theologischer Bildung nicht entbehren können. Wie ist der HErr selbst darin mit einer theoretischen und moralisch praktischen Erziehung der Jünger vorangegangen, ehe Er ihnen das große Vermächtnis der Weltevangelisation hinterließ! — Überall predigt die Erfahrung dieses Erziehungsbedürfnis. Der bekannte Moody, der im wesentlichen Autodidakt, hat noch die Notwendigkeit der systematischen Ausbildung der evangelistischen Gaben bei andern klar erkannt, und in seiner Heimat in Neuengland Anstalten gegründet, in denen bereits Hunderte von Jungfrauen und Jünglingen zu allerlei Dienst in der innern (und äußern) Mission, und besonders zu evangelistischer Thätigkeit herangebildet werden. — Aber bei uns in Deutschland, wo die bis jetzt einzige eigentliche Evangelistenschule, das Johanneum in Bonn, erst seit 2 Jahren den Unterrichtskursus eröffnen konnte, ist's da nicht zu früh, jetzt schon die technische Bildung eines Evangelisten öffentlich zu diskutieren? Sollten wir nicht erst mehr Erfahrungen sammeln, um dann mit größerer Sicherheit Grundsätze darüber aufstellen zu können? Ich habe mir diese Frage auch gestellt und verkenne die Schwierigkeiten ihrer Behandlung im Anfangsstadium der Praxis durchaus nicht. Aber andrerseits mußte ich mir auch sagen: gerade weil die Erziehung von Evangelisten gar keine leichte Sache ist, so gehört die Diskussion der Frage schon in den

Digitized by Google

Anfang, um Fehler möglichst zu vermeiden. Denn wenn irgendwo, so soll man in der Erziehung keine Fehler machen, weil da ihre nachträgliche Erkenntnis in der Regel nicht mehr gut zu machen ist. — Darum helfe jeder, der sich dazu berufen fühlt, lieber jetzt schon durch seinen Rat dazu mit, das Richtige zu treffen!

(Schluß folgt.)

Der Geist des Londoner Presbyterianer-Konzils.

Es waren große Tage, die Tage vom 3. bis 12. Juli d. J. in London: es war eine heilige Versammlung aus allen Weltteilen, bisweilen aus allen Racen, welche sich in Exeter Hall zusammenfand. Und die zuströmende Menge ermüdete nicht. Wie viele harrten aus von früh um 10, 11 Uhr bis abends nach 9 Uhr, ja in den Abend-Versammlungen war die Schar der Beter, Hörer und Sänger 5000 — sage 5000 — den Abend und darüber. Und da ging niemand fort, der nicht etwas empfangen hätte, ein Samenkörnlein für das ewige Leben. Am meisten empfingen vielleicht die Redner selbst: denn es ist etwas Großes, echt Reales um die Rückwirkung des heiligen Geistes von 5000 andächtigen Hörern auf den einsamen, armen Mann, der, getrieben vom heiligen Geist, zu solcher Menge redet oder mit ihr und in ihrem Auftrag betet. Das ist ein elektrisches Glühen und Sprühen herüber und hinüber, was Lehrer und Hörer da einet und den Redner in der Kraft und Tragweite verdoppelt, reinigt und hebt. Unvergeßliche Stunden!

Die Eröffnungspredigt hielt der zeitige Vorsitzende (Moderator) der presbyterianischen Kirche in England, der Londoner Professor Prinzipal D. Oswald Dykes, Verfasser der Skizzen von Jerusalem nach Antiochia. Sie wurde in der Regent Square Kirche gehalten. D. Dykes knüpfte schlicht und einfach an Math. 23, 8—12 an, mit seiner Person völlig zurücktretend. Jeder spürte, der heilige Geist weihte das Konzil. „Einer ist euer Meister, Christus“: mit diesem Ausspruch stellte Christus sein neues Reich in Gegensatz zu der Staatstheokratie des Altertums: er gab die Magna charta für das geistliche Recht des Individuums. — Die Rabbinen, als Repräsentanten der religiösen Staatsgewalt in der Umgebung Jesu, übten eine dreifache Autorität: sie banden den Glauben, sie befahlen über den Segen der

Digitized by Google

Kirche, sie setzten den Inhalt und die Grenzen des sittlichen Lebens fest. Insofern hießen sie des Volkes Lehrer, des Volkes Väter und des Volkes Meister. „Ihr aber", sagt Jesus, „sollt euch nicht Lehrer, Väter, Meister nennen. **Einer ist euer Meister, Christus!**" Jesus beseitigt damit jede menschliche oder sichtbare Autorität in Sachen der Religion, und stellt jeden einzelnen allein hin vor seinen Gott: ein kühnes, unerhörtes, menschlich unmöglich scheinendes Unternehmen. Die Einheit aller seiner Reichsgenossen besteht nur darin, daß sie eins sind in Ihm. Gegründet auf Wahl und Beglaubigung des Individuums, ist die brüderliche Gemeinschaft aller gleich und frei. Sie lernen alle von Ihm, kommen zu Gott an Seiner Hand, empfangen von Ihm alle Befehle für ihr sittliches Leben. Geistliche Rechte jeder einzelnen Seele, unmittelbare Abhängigkeit des Individuums von Gott, das soll fortan die Grundlage jeder religiösen Gemeinschaft sein. Es gehörte ein einzigartiger Reformatorenmut dazu, so das Individuum loszulösen aus der überall durchgreifenden korporativen religiösen Gemeinschaft der alten Welt und, in kraft der verehrungswürdigen Einsamkeit (awfull loneliness) und Größe seiner geistigen Persönlichkeit, es in freie, unmittelbare, bestimmende Verbindung zu bringen mit dem ewigen Urheber seines Wesens. Es hat niemand mehr das Recht, in Gottes Namen zu sprechen der nicht durch Christum in unmittelbarem Kontakt steht mit der Gottheit selbst. Nur durch den unmittelbaren Kontakt des Individuums mit der Gottheit kann und darf die menschliche Autorität in Sachen der Religion abgeschafft, können und sollen die Seelen befreit werden. Jede Licht suchende und heischende Seele hat in Christo ein besonderes und gleiches Recht auf den heiligen Geist, dessen Amt es ist, uns zu lehren und in alle Wahrheit zu leiten. Jedweder hat in Christo eine gleiche Nähe und einen gleich offenen Zugang zum Vater aller Wiedergeborenen zu erwarten, ohne irgend einen andern sterblichen Zwischenträger. Gewissensfreiheit kommt jedem zu, der gelernt hat, seinen eigenen Willen voll und ganz in die Hände dessen zu legen, welcher der Meister aller Pflichterfüllung ist (the Lord of duty), weil er des himmlischen Vaters Willen in Wort und Beispiel am vollkommensten auf Erden erfüllt hat. Die schlechthinnige Abhängigkeit von dem Herrn, durch den wir allesamt gerichtet werden müssen, ist das gleiche Vorrecht (prerogative) jedes seiner Jünger. Denn „wer bist Du, daß Du einen fremden Knecht richtest: er steht und fällt seinem eigenen Herrn!" Bürgschaft und Schutz (safeguard) für die Gewissensfreiheit ist die persönliche Verantwortung

Digitized by Google

gegen Christum. Mit den drei Linien unsres Textes, unterschieden aber zusammengehörig wie sie sind, streicht Jesus alle Todesurteile der geistlichen Tyrannei durch, alle menschliche Autorität in Sachen der Religion. Er thut das, indem er alle insgesamt und jeden für sich allein in den Stand setzt, die Wahrheit zu erkennen, die Liebe zu erfahren und der Führung des allmächtigen Gottes Folge zu leisten.

Bekanntlich ist diese göttliche Weisheit von der gleichen Brüderschaft aller aus Gott Geborenen Jahrhunderte lang nicht verstanden worden. Es kamen allerlei mißverstandene Theorien auf von Kircheneinheit und Kirchenkörperschaft: sie kleideten sich in die allgemeine apostolische Überlieferung, dann in die großen Patriarchate, darauf in die General-Konzilien, dann in den Sitz zu Rom. Der Zugang der Seele zur göttlichen Gnade wurde wieder eingeengt durch sichtbare äußere menschliche Autorität. Statt der freien Brüderschaft gleichberechtigter Gottes Kinder wurde die Plage eines neuen, aber nicht minder lästigen Rabbinismus aufgerichtet und die individuelle Religion unter dem Felsen der mittelalterlichen Priesterschaft erdrückt und wieder begraben. Unter der Reformatorischen Erderschütterung erstand der göttliche Tote, erhoben sich jene evangelischen Genossenschaften, die heute hier im Konzil vertreten sind. Ja wenn in irgend einer Genossenschaft das Ideal des allgemeinen Priestertums und der freien Verantwortlichkeit des Individuums gewirkt und voll und ganz sich ausgestaltet hat, so ist das der Fall gewesen in jener Genossenschaft, welche sich die Reformierte Kirche nennt, und die sich selber frei regiert nach dem System des Presbyteriums und der Synoden.*) Sollen wir uns dessen schämen, was unsere Väter gethan haben? wofür sie sich gemüht und geblutet haben? Oder sollen wir uns beruhigen bei dem, was sie erreicht haben? Ich denke weder das eine noch das andere. Dank ihnen für die Negative, daß sie die Menschenautorität in Glaubenssachen weggeworfen haben. Aber in der Positive bleibt uns viel zu thun, daß wir die wahre Einheit verwirklichen und ausbauen auf der Grundlage brüderlicher Zuneigung und Dienstleistung. Ja was unsere Väter gethan in vergangenen Tagen muß uns ermutigen zu frischer Pflichterfüllung gegenüber der neuen großen Aufgabe, die den Söhnen heute übertragen ist. Kraft der äußeren Autorität Gottes, der in der heiligen Schrift spricht, und kraft der inneren Autorität des himmlischen Geistes, der die Gläubigen be-

*) „Presbytery" entspricht unserem Ausdruck Synode; was wir Presbyterium nennen, nennen sie drüben Konsistory.

Digitized by Google

seelt und ihres Heiles gewiß macht, haben unsere Väter des Heilands Protest gegen den Rabbinismus im Protest gegen den Katholicismus wiederholt. Die äußere und die innere Autorität Gottes sind aber auch bei uns noch nur zu oft mechanisch nebeneinander hergegangen, statt organisch mit einander zu verwachsen und so erst ihre höchsten Lehr- und Erleuchtungs-Wunder zu vollbringen. Und jenes zweite reformatorische Prinzip, die Rechtfertigung durch den Glauben allein, ist es nicht ebenfalls eine Zurückforderung des unmittelbaren Zugangs des Sünders zu des Vaters Gnade? Nicht mit einem geistlichen Beichtvater oder unfehlbaren Papst haben wir es zu thun, von denen vermittelst der Sakramente oder priesterlichen Absolution von oben Gnade auf uns herniederträufelte; sondern jedweder hat, durch persönliche Reue und durch individuelle Überzeugung von der göttlichen Gnadengegenwart, die allein versöhnende Vermittlung des Sohnes sich anzueignen, keinem Menschen sonst für Gottes wiedergewonnene Gunst verpflichtet, jeder jedem gleich als ein in Gnaden angenommener Sohn Gottes. Von dem Augenblick an, wo wir das glauben, hört die Kirche auf, priesterliche Hierarchie zu sein: von da an beginnt sie, Brüderschaft zu werden, beginnen alle ihre Priester der Brüder Diener zu werden um Jesu willen.

Christliche Gewissensfreiheit ist das klare Gegenteil von willkürlichem Eigenwillen oder von der Erlaubnis menschlicher Bevorzugung in Glaubenssachen. Unsere Reformatoren protestierten deshalb gegen den geistlichen Direktor im Beichtstuhl, gegen die Bullen von Rom, gegen die kanonischen Bestimmungen der Kasuistik, gegen die Oberhoheit eines Papstes oder Königs über die Handlungen des christlichen Volkes in heiligen Dingen. Aber nur darum ist ihr Gewissen frei von Menschenzwang, weil es gebunden ist in Gott. Seitdem in Christo das maßgebende und zur Pflicht führende Haupt, welches allein herrscht, gefunden ist, hat jedes Glied an dem mystischen Leibe Jesu sich bereit zu halten zur Gefolgeschaft des Meisters, und wenn alle Autoritäten der Welt dem widerstehen sollten. Was anders meinen diese Worte: „Ihr sollt euch nicht Meister nennen: einer ist euer Meister: Christus!“

Für diese heilige Sache der offenen Bibel und der Gewissensfreiheit haben unsere Väter ihre Heldengebeine auf hundert Schlachtfeldern und ihre Märtyreraſche auf tausend Scheiterhaufen gelassen. Diese reformatorischen Prinzipien legten die Grundlage für die freie Forschung und für die modernen Freiheiten im Staatsleben. Die fortgeschrittensten Staaten in Europa und Amerika sind die Erben dieser Weisheit.

Digitized by Google

Aber sie ist erst halb realisiert: sie hat nicht nur eine loslösende, sondern auch eine verbindende Kraft. Sie will bauend vereinigen, nicht bloß zerstörend befreien. Sie knüpft zarte und heilige Bande zu einer neuen Brüderschaft. Der gezwungenen, mechanischen, äußerlichen Einheit des Buchstabens muß eine freiwillige und um so kräftigere Einheit der Geister folgen. Die erste Explosion des neuen Prinzips der individuellen Selbständigkeit riß den Protestantismus los vom Katholicismus, und darauf den Protestantismus in Fetzen (shreds). Der Verlust an brüderlicher Sympathie und der Verlust an brüderlichem Beistand, die Vereinsamung, Vereinzelung der Gemeinden, die Reibungen, der Mangel an gegenseitigem Verständnis war die beklagenswerte Schwäche gerade der reformierten Kirche. Negativ sind wir nur zu kräftig vorgegangen. Sollte aber des Meisters Wort nicht auch eine positive Kraft in sich haben zu gegenseitigem Dienst und allseitiger Selbstverleugnung? Sollte die geistliche Familie der Jünger Jesu, so verschieden sie ist in ihren Schicksalen, nicht eins sein können im Leben und im Charakter? Ist etwa der angestrengte Wetteifer in der rechten Demut und gegenseitigen Hochachtung der Brüder nicht des Meisters Befehl? Mögen immerhin im Verlauf der vieltausendjährigen Geschichte der Kirche Trennungen von Brüdern eine unvermeidliche Zwischenstufe sein nach einer tieferen und lebensfähigeren Vereinigung hin. Allein ist es nicht, ich frage meine Väter und Brüder, jetzt endlich Zeit zu dieser Neuverbrüderung zu schreiten? Werden nicht schon viele Herzen gezogen dafür zu beten und suchen nicht viele Angesichter sehnsüchtig nach irgend einer sichtbaren Einheit zwischen Christen, die eine tiefere Grundlage hätte als die einer bloß kirchlichen Rekonstruktion? In der That, ist nicht gerade diese Alliance ein Wahrzeichen unter vielen, daß es jetzt Flutzeit ist? Daran freilich müssen wir festhalten, daß die angestrebte Einheit nicht nach dem alten katholischen Muster sich vollziehen darf. Muß sie doch rechnen mit den göttlichen Rechten des Individuums, welche, einmal auf den ihnen gebührenden Platz erhoben, nie wieder beseitigt werden dürfen. In einem Atem treu der Freiheit und treu der Brüderlichkeit, das ist das Problem der Zukunft. Und die Brüderschaft der Zukunft darf nicht die Presbyterianer allein umfassen, alles Volk Gottes muß sich als Einheit fühlen im Ziel und in den Wegen, im gleichen evangelisch freien Geist, wenn auch noch nicht in den Formen des Gottesdienstes und der Verfassung. Hängt jeder Christ willig und fröhlich

Digitized by Google

ab von dem Wohlergehen und den Diensten aller übrigen, dann verwirklicht sich die Brüderschaft in der Liebe zwischen gleichstehenden und freien Kindern Gottes."

Ein Brief von Dräseke.

Mitgeteilt von

Pastor **Dienemann** in Bömenzien.

In meinem Besitze befindet sich ein Schreiben von der Hand des oben genannten Mannes, jenes rühmlichst bekannten, nachmaligen, nun längst verewigten evangelischen Bischofs, welches aus dem Jahre 1796 stammt und bisher nur still unter Familienpapieren verborgen gelegen hat, das aber in mannigfacher Beziehung es wohl wert ist, auch zu einer allgemeinern Kenntnis zu gelangen.

Nicht als ob dieser Brief wichtig wäre etwa durch darin niedergelegte besondere Ergebnisse der theologischen Wissenschaft, oder als ob er einen hervorragenden Reichtum von besonders tiefgehenden oder weittragenden pastoralen Gedanken enthielte. Er ist vielmehr nur das gemütliche Geplauder des Freundes mit einem Freunde, ein Jugendschreiben aus der frühesten Amtsperiode Dräseke's, welches, gerichtet an einen gleichalterigen braunschweigischen Landsmann und Amtsgenossen*), uns in der Hauptsache von den im Pfarrleben so denkwürdigen Ereignissen der überstandenen Examennöte, des Pfarrwahlsieges und der kleinstädtischen Verhältnisse des ersten amtlichen Wirkungskreises des Verfassers in einer launigen Weise erzählt. Aber es ist doch gewiß interessant, jetzt nach 90 Jahren auf diese Weise mit einem Manne in Beziehung zu treten, dessen Name einst auf aller Lippen war, in den höchsten Kreisen sowohl, wie bei dem geringsten in Stadt und Land, und besonders in der Provinz Sachsen; der so manchem der ältern noch jetzt im Amte befindlichen Geistlichen dort auch persönlich näher gestanden hat; und den wir jüngern wenigstens aus seinen Schriften oder aus seinem für ihn so verhängnisvoll gewordenen Kampfe mit den „Lichtfreunden", — vielleicht auch nur aus seinem Bildnisse in dem Studierzimmer unseres Vaters kennen. Ist doch Dräseke ein Homilet gewesen, von dem ein Zeuge, wie der selige Tholuck, bekennt, „daß in diesem Jahrhundert nicht, und vielleicht überhaupt seit Jahrhunderten

*) Derselbe ist später, wie Dräseke selbst, zu der hohen Würde eines Generalsuperintendenten emporgestiegen.

Digitized by Google

nicht, ein Kirchenfürst aufgetreten ist, welchem ein solches Maß von Bewunderung und eine solche Allgemeinheit der Teilnahme zu teil geworden ist", „daß aber auch darüber nur eine Stimme sein kann, daß ihm unter den Ersten der deutschen Kanzelredner eine Stelle anzuweisen sei"; und von dem ebenderselbe das charakteristische Wort (ebenso charakteristisch für Dräseke, wie für Tholuck selbst) geschrieben hat: „Er war eins der leuchtendsten Meteore am Kirchenhimmel der neuern Zeit, — leuchtend, denn sein Glanz war noch stärker als seine Wärme, — Meteor, denn als er abtrat, war seine Zeit vorüber, und eine andere angebrochen, in die er nicht mehr gehörte".

Und gerade diese letztere Wahrheit, daß Dräseke als Theologe doch einer so ganz anders gerichteten Zeit, als die unsrige ist, angehörte, fühlen wir nun auch heraus, ich möchte sagen, aus jeder einzelnen Zeile des uns vorliegenden Briefes. Und dadurch gewinnt dies Manuskript für uns noch bedeutend an Interesse.

Es ist dasselbe so recht ein Spiegelbild der damaligen Zeit und Theologie. Es atmet jene Luft aus der Periode zu Ende des vorigen und am Anfange dieses Jahrhunderts, wo das christliche Bekenntnis und die kirchliche Lehre über Bord geworfen waren, wo der Rationalismus vulgaris fortfuhr, immer allgemeiner die Gemüter und vor allem nun recht die der jungen Theologen gefangen zu nehmen, und wo jene seichten Tugendlehren einer selbstgefälligen Aufklärungsweisheit und ihre thörichten Ideale einer erstrebten Glückseligkeit an Stelle des ewigen Wortes verkündigt zu werden pflegten. Diese Geister mit ihrer Herrschaft waren durch den Geist des lebendigen Gottes, der als der „stärkere" über sie gekommen war, allerdings nun aus der evangelischen Kirche gebannt, als Dräseke aus seiner amtlichen Wirksamkeit eines evangelischen Bischofs der Provinz Sachsen und ersten Predigers am Dom zu Magdeburg abtrat und im Jahre 1849 in seinem 76. Lebensjahre starb.

Indem ich das Schriftstück nun hiermit diesen Blättern übergebe, befürchte ich nicht, daß man deswegen den Vorwurf der Indiskretion gegen mich erheben wird. Es steht ja doch absolut nichts in diesem Briefe, das nicht durchaus jeder Mensch erfahren dürfte. Sämtliche Personen, die in demselben erwähnt oder angeredet werden, sind längst heimgegangen; und von den Namen derselben wird kein einziger, außer dem des Verfassers selbst, vollständig von mir genannt werden. Die Familie des Empfängers dieses Briefes hat ausdrücklich nichts gegen die Veröffentlichung einzuwenden.

Digitized by Google

Und so lasse ich denn das Schreiben wörtlich und unter Beibehaltung der Original-Orthographie hier folgen.

Mölln, den 2. Febr. 96.

Mein theuerster B.!

Grade wie Du, mit eben den Formeln und Sinnbildern der Reue und der Buße, müßte ich meinen Brief anfangen, wenns nach dem Rechte gehen sollte. Aber was helfen sie, alle die Entschuldigungsgründe von übler Laune, von überhäuften Geschäften, und von Mangel an Muße hergenommen? ich übergebe mich Deinem braven, liebevollen, freundschaftlichen Herzen auf Diskretion, und freue mich wie ein König, wenn Könige sich jezt noch freuen können, — so freue ich mich in der Hoffnung, daß Du Dich fest überzeugt halten werdest, es sei nicht Mangel an Freundschaft gewesen, was meinen Brief solange verzögert hat. Und in dieser Freude kann ich denn auch gar nicht umhin, Dir es gern und willig zu gestehen, daß Du immer einer meiner ersten und wertheften Freunde gewesen bist und noch bist.

Als einen solchen, dazu drängt mich mein Herz, will ich denn auch jezt Dich ansehn, Dir von meiner Lebensgeschichte, seit wir uns nicht gesehn haben, soviel mittheilen, und von meinen Geheimnissen soviel aufdekken, als ein Freund dem andern nur mittheilen und aufdekken kann. Du verlangst die Art und Weise, wie ich in den Schafstall gekommen sei, mein examen rigorosum (sic dictum) nach seiner Quiddität und Qualität, und meine ganze jetzige Lage samt allen Pertinenzien und allen etcaetera zu erfahren. Und da Du denn kein unberufener Frager bist, so werde Dein Verlangen befriedigt.

Schon ein Vierteljahr etwa mogte ich beim Sup. E. gewesen seyn, hatte also schon alle nur mögliche Tageslast und Hitze getragen, als es meinen Schultern allmählich zu schwer zu werden anfing, und ich mich nach einem Ablöser umsah. Oder ist Dir mit einer poetischen Beschreibung meiner Lage zu thun, so lies die Beschreibung eines Schiffbruchs, aus dem eine arme Seele auf Brettern und dergleichen sich zu erretten bemüht ist. Meine 8 Unterrichtsstunden des Tages, Mittwoch und Sonnabend ausgenommen, wo ich nur 4 hatte, wollten mir nicht sehr mehr behagen. Vom Superintendent kannte ich damals noch weiter nichts als seine mürrische, barsche, übellaunige Seite. Viele Verdrüßlichkeiten im häuslichen Umgange kamen hinzu. ich hörte jezt, daß in Mölln, (einer kleinen Stadt eine Meile von Ratzeburg) die zweite Predigerstelle erledigt sei, erfuhr zugleich, daß der Magistrat, und einige Repräsentanten der Gemeine, das jus patronatus hätten, und zu dem Ende in einigen

Digitized by Google

Wochen Gastpredigten halten lassen würden. ich bewirkte es also beim Pastor D—sch, meinem jetzigen Kollegen, daß man auch mich zu einer Gastpredigt einlud. ich war gerade der 8te und lezte, und predigte am Fest der Reinigung Mariä über den sterbenden Simeon. Von meinen Vorgängern und Nebenbuhlern hatten nur 2 tiefere Eindrükke auf die Gemeine gemacht, nämlich ein Prediger aus dem Hannöverschen, Namens Sp., ein Landsmann von uns, mein lieber B.! und ein Candidat der heil. theologiae aus dem Holsteinischen, Namens M. Dieser lezte auf die Bürgerschaft in massa. Jener erstere aber, der unsern Grafen K. aus sehr triftigen Gründen zum Patron hatte, auf die wählenden Glieder, und zwar aus der sehr simpeln und natürlichen Ursach, weil er jenen langarmigen Mann zum Gönner hatte. Der Herr Graf war überdem am Tage der Gastpredigt seines lieben Clienten selbst in Mölln gewesen, und hatte es sonst noch auf manche mehr handgreifliche Art dem Magistrate kund gethan, wie sehr ihm mit der Beförderung des mehrbenannten Herrn Sp. gedient sei. Da konnte es denn also wohl gar nicht fehlen, der Mann mußte den werthen Häuptern unserer Stadt ganz „ungemeen" gefallen. — So standen die Sachen, ehe ich predigte. Wie ich, nach geendigter Predigt, wieder in die Sakristei kam, fiel mir D—sch um den Hals, und gratulirte mir, meinte denn, die andern seien nun alle todtgepredigt, oder — es würde doch wenigstens nur Sp. seyn, zwischen dem und mir die Stimmen etwa noch getheilt seyn könnten, im Fall das Fürwort des Grafen mächtiger seyn sollte als er glaube. Mit diesen und ähnlichen süßen Aeußerungen, die ich von andern Seiten hörte, unter andren: daß die Bürgerschaft sich toto corpore entschlossen habe, wofern ich nicht gewählt werden würde, mit einer Supplik gegen die Wahl beim Consistorium einzukommen — damit reisete ich nach Ratzeburg zurück. Nach Verlauf von 3 Wochen war die Wahl, und wer nicht gewählt wurde, war Dein Freund! Da lagen sie alle meine süßen Hoffnungen! Mit einem Schlage Alle zu Boden! — ich erfuhr dann hinterher von D—sch, daß am dritten Tage vor der Wahl ich von 13 Stimmen noch 10 gehabt habe, daß aber von diesen 10 noch 4 durch List und Kunstgriffe für Sp. umgestimt seien, und ich also mit 6 gegen 7 habe durchfallen müssen. Herr Sp. schreibt die dankvollsten Briefe, wie er die Vokation erhalten hat. Die Bürgerschaft murrt ganz laut gegen die Wahl, weil Sp. gar nicht gefallen hatte. Da man aber nichts Wesentliches gegen die Wahl vorzubringen weiß, so mußten die Sachen natürlich für dasmal bleiben wie sie sind. Einer oder einige von den Bürgern schreiben aber unter der Hand an

Digitized by Google

Sp., ich weiß nicht ob anonymisch oder nicht, daß ers schon fühlen solle was das heiße wider ihren Willen gewählt zu seyn. Was hat also Sp. zu thun. Sehr viel würde er sich doch nicht verbessert haben, dazu hat er eine Aussicht nach Wandsbeck (die nun fehlgeschlagen ist) — er schreibt also ab, und nimmt seine Zusage zurück. Kaum ist das geschehen, so habe ich nach wenigen Tagen, im Anfang des Mai, die Vokation im Hause, und bin mit 12 Stimmen gegen die dreizehnte gewählt.

In 4 Wochen, gegen die Mitte des Junius, hatte ich nun mein Examen zu betrachten. Weil meine 8 Stunden, die jedoch in den lezten 14 Tagen vor meinem Examen, durch den redlichen Superint. bis auf 2 reduzirt wurden, mir sehr viele Zeit wegnahmen, so stand ich, vom Nachtwächter geweckt um 2 Uhr auf, und arbeitete bis 10 Uhr hin, damit ich doch mit wenigstens halbwegem blauen Auge durch das bevorstehende Fegefeuer schlüpfen mögte, von dem das Gerücht sogar viel Böses mir zu hinterbringen geschäftig gewesen war. Der Tag kam heran, und da ich Tags vorher mit, selbst nach meiner Meinung (und man pflegt sonst viel zu meynen, nicht wahr, Lieber?) ungebührlichem Beifalle katechesirt hatte, so war ich denn ganz sorglos und unbefangen, wie es nun vor den blauen Pult gieng. Und auch selbst der Umstand, daß das examen hier höchst unnöthiger Weise bei offenen Thüren gehalten wird, und daß man mir nun von allen Seiten her gar neugierige und forschende Blikke zuschoß, machte mich nicht muthlos. Sollte ich Dir aber mein ganzes Examen nach der Reihe hier wiedererzählen, so würde ich mich erst recht sehr besinnen müssen. Dafür will ich also blos das noch mittheilen, was mir eben einfällt. Zuerst mußte ich die Eigenschaften einer jeden Offenbarung (versteht sich latino sermone), dann die Authentie, den göttlichen Ursprung, die Integrität, die kanonische Autorität des Alten und Neuen Testaments, herzählen, und beweisen, und dann noch die Eigenschaften der heil. Schrift überhaupt, besonders mit Rücksicht auf die Einwürfe der Katholiken, durchgehen. — Von da giengs zur providentia divina, die ich dann erst nach ihren 3 Theilen, der conservatio, gubern. und dem concurs. erklären, und gegen die Einwürfe der Okkasionalisten (Maleb. Cartes.), der Fatalisten (Chald. Heracl. Arist. Stoik.) und der Mechanisten rechtfertigen mußte. Dann giengs zur Lehre de deitate Christi. Was da vorfiel kannst Du leicht denken. ich hatte sie begreiflicherweise bei der Präparation auf ein orthodoxes Examen nicht vergessen und zu dem Ende Joh. 1. Hebr. 1. Col. 1. und andere Stellen, tüchtig, und mit allen Meinungen und Gegen Meinungen durchgenommen. Damit wurde denn auch Kirchen-

Digitized by Google

geschichte, besonders Dogmengeschichte genau verbunden, sowie sie das jedesmal zu erläuternde Dogma natürlich herbeiführte. Die Kirchengeschichte war mir wohl 1 halb dutzendmal der Stein des Anstoßes, weil da zu sehr flankirt und oft zu tief eingedrungen wurde. Dann giengs zur Lehre de redemtione et justificatione, wo ich denn die Lehre, gegen die Einwürfe Bahrdts und Eberhards, Steinbarts, unter den Aeltern, des Socinus etc. rechtfertigen mußte. Dann zu dem Artikel de baptismo, et de coena sacra, wo besonders die Streifereien in der Kirchengeschichte wieder anfingen. — In der Moral hatte ich blos den Artikel von der Freundschaft, dann noch einige logische und metaphysische Spizfindigkeiten zu betrachten, womit denn das Ganze, in einer Zeit von 3 Stunden, zu Ende gebracht war. ich trat ab, wurde wieder hereingerufen, und zum Beweiß der allerseitigen Zufriedenheit von meiner Zensurpredigt dispensirt, beglückwünscht, und in Gnaden entlassen. Einige Tage darauf reisete ich nach Br., zu meinen Eltern nach Blankenb., nach Vallstedt zu meinen Schwiegereltern, und dachte auch mein liebes Helmstedt mit allem Werthen und Lieben, was es in sich begriff und begreift, wiederzusehn; aber meine Braunschweigischen Besuche etc. ließen es leider nicht zu. ich reisete nach Ratzeb. zurück, wurde ordinirt, introduzirt, proklamirt, zu dreien Malen, reisete dann am Ende des Septemb. nach Vallst. holte mir mein Weib, u. war am 29. Sept. wieder hier. —

Sieh, mein Bester! das ist meine Geschichte so ganz in nuce. Mit meinem Weibe, kannst Du leicht denken, lebe ich seelen vergnügt. Und wenn auch die Hausvater- und Ehestandssorgen, dann und wann den Himmel meiner häuslichen Glückseligkeit etwas umwölken, so sind das doch nur dünne Streifen, aber keine dikke, Leiden schwangere Wolken, und die sind denn bald, bald vorüber. Ein Freund von meinen Jahren fehlt mir hier nur, sonst ist auch an Gesellschaft hier gar kein Mangel. Der großen Gesellschaften giebts hier, so unbedeutend u. klein der Ort auch an sich ist, der etwa drittehalb hundert Häuser haben mag, und das kaum — deren giebts hier sehr viele. Man ißt und trinkt da aufs beste, verstehts aber auch meisterlich kleinstädtisch, einander ganz barbarisch durchzuziehen, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, daß zwei Nebeneinandersitzende ihrem Nachbar zur Rechten und Linken aus christlicher Liebe nicht für eines Hellers werth Ehre lassen. Das geht soweit, daß ich fast keine einzige Pflicht u. Tugend des gesellschaftlichen Lebens auf die Kanzel bringen dürfte, wenn ich ängstlich genug wäre, immer zu fragen, sollte sich das der und der auch wohl

Digitized by Google

anziehen können? — Es ist mir, u. meinem guten Weibe aus eben dem Grunde auch blutwenig mit allen jenen sogenannten großen Gesellschaften gedient. Einzelne wenige Häuser giebt es wohl, wo man wirklich wieder auflebt, u. seiner Sorgen und Arbeiten vergißt — aber sie sind nur gar zu einzeln u. dünne gesäet. —

Mein Amt beschäftigt mich überdem viel zu sehr, als daß ich oft ausgehen könnte. Denn ich habe auffer der allsonntäglichen Hauptpredigt, auch noch, entweder eine Wochenpredigt am Mittewoch, oder eine Betstunde und Katechismuslehre am Freitag, und am Sonnabend eine Vorbereitungsrede, die für mich allein gehört u. nicht abwechselt. Dazu darf sich hier kein Konzept auf der Kanzel blikken lassen, sondern ich muß eine jede Predigt sorgfältig memoriren, wenigstens die für den Sonntag. Bei der Mittewochspredigt fang ich indeß jezt, weil die Konfirmanden mir zu viel Zeit wegnehmen, nachgerade an, mein Konzept, das ich immer sorgfältig ausarbeite, einigemale durchzulesen, und dann, ohne es jedoch vor mir zu haben, zur Kanzel zu gehn. ich bin des freien Predigens — das heißt des: Nichtlesens, jezt schon so sehr gewohnt, daß jedes vor mir liegende Konzept mich ganz gewiß herausbringen würde. Willst Du meinem Rathe daher folgen, Lieber! wenn Du ihn nicht so schon befolgst, ehe Du ihn hier liesest, auf Dein eignes Gutdünken, so gewöhne Dich zu dem Memoriren Deiner Predigten. Jedes, auch noch so eingeschränkte Lesen, macht sklavisch, u. man komt dann übel weg, wenn man einmal ex tempore reden soll, wie es doch vor Krankenbetten, bei den Privatbeichten, u. s. w. u. s. w. alle Augenblicke vorkomt. — Seit ich hier bin hab ich nun schon 32 Predigten, außer den Wochenpredigten u. Vorbereitungsreden gehalten. — Die Kinder bereiten wir hier ein ganzes halbes Jahr zur Konfirmation. Bei Trauungen werden besondere Reden gehalten. u. s. w. — — Mit meinem Superintendenten lebe ich jezt in dem engsten Verhältnisse, u. freue mich wenigstens seine Liebe u. Freundschaft, wovon er mir fast alle Woche Beweise giebt, aus seinem Hause mitgenommen zu haben. — Doch es ist wohl Zeit, daß ich endlich einmal aufhöre von mir zu sprechen, obgleich ich Dir noch viel von der Liebe meiner Gemeinde, von der ich so viele redende u. thätige Merkmale erhalte, erzählen könnte — Du hast es aber selbst nicht anders gewollt. — Für Deinen Determinismus lese ich Dir auf ein andres Mal den Text. Was kannst Du denn in der Welt für eine Tugend lehren wollen, wenn Du noch immer Dein altes Steckenpferd zu reiten fortfährst! Warte nur! — Tausend Dank aber sage ich Dir für die vielen Beweise Deiner Freund-

Digitized by Google

schaft gegen mich, von denen Dein Brief voll ist, auch für die manchen mir sehr wichtigen u. interessanten Nachrichten, die er enthält, u. durch die Du mir einen recht frohen Tag gemacht hast, u. noch jezt recht angenehme Gedanken in mir erwekst. Erzeige mir die einzige Liebe, bester, theurer B., Du alter, lieber, redlicher Junge! u. schreibe mir bald wieder. Von Deinen eignen Schicksalen recht — recht viel, u. auch von andern Gegenständen der dortigen Welt, die mich so sehr interessirt. H. grüße herzlich von mir, und jeden — jeden Deiner und meiner Freunde. Was macht der gute Sch.? — Über K. freue ich mich herzlich. Mein Weibchen grüßt Dich als den Freund ihres Mannes, und ich empfehle mich mit allem, was ich bin und habe, Deinem liebevollen guten Herzen. Ewig Dein Dräseke.

Monats-Umschau.

Zur Lage. — Professor Harnacks Antrittsrede. — Die Eisenacher Kirchenkonferenz. — Landessynode für Kurhessen. — Hessen-Darmstädter Synode. — Eine Lesefrucht. — Dienst an Obdachlosen. — Evangelische Allianz. — Zeichen der Zeit.

Zur Lage. Noch immer wird die ganze zivilisierte Welt in Spannung erhalten durch das imponierende Auftreten Sr. Majestät unseres jugendlichen Kaisers mit all seinen bewegten Scenen, wie sie in buntfarbigem Wechsel sich unabläßig aneinander reihen. Kaum zurückgekehrt von der imposanten Nordlandsfahrt sah man ihn — von anderem zu schweigen — schon wieder unermüdlich, ja bis zur gesundheitsgefährlichen Selbstvergessenheit auf dem Manöverfelde thätig und gleich darauf wieder bei den nicht geringeren Strapazen einer neuen Friedensexpedition bis an den Vesuv im fernen, sonnigen Süden. Was der deutsche Kaiser bei dieser Romfahrt erlebt, wie er gewonnen hat und wie er gefeiert ist, das bildet hinfort ein unentbehrliches Blatt in den Büchern unserer vaterländischen Geschichte. Große Ursache haben wir, dem allmächtigen Lenker der Herzen zu danken, daß Er so unseren Fürsten, den Schirmherren des Evangeliums, herrlich hat ehren und den Völkerfrieden neu festigen wollen. Für uns ziemt es sich ja

Digitized by Google

nicht auf Einzelheiten einzugehen. Nur eines darf in einer kirchlichen Chronik nicht übergangen werden: die denkwürdige Begegnung des protestantischen Kaisers mit dem römischen Papst. Endlos ist der Dispüt über den Verlauf der geheimen Unterredung zwischen beiden Gewaltigen. Alles in allem wird man sich dem Eindrucke doch nicht entziehen können, daß der Papst anderes erwartet hatte, daher etwas enttäuscht ist und nur aus Gründen der Diplomatie seine Verstimmung einstweilen zu verbergen sucht. Er scheint alles Ernstes irgend welche Hoffnung genährt zu haben, daß Kaiser Wilhelm ihm könnte früher oder später wieder zu seiner alten Hauptstadt verhelfen wollen, und nichts war ihm anscheinend so fatal, wie dessen Toast, in welchem er beim Königsmahle recht geflissentlich Rom als „Eurer Majestät (nämlich Königs Humberts) Hauptstadt" bezeichnete. Jedenfalls rüsten nun unsere Ultramontanen zu einem neuen Feldzuge, nicht auf dem Schulgebiete allein, wie denn auch etliche preußische Bischöfe so eben ganz ungescheut ihre besonderen Wahlaufrufe erlassen haben. Was würde man sagen, wenn ein evangelischer Generalsuperintendent das Gleiche thun wollte? Wenn die Staatsregierung die Wahlen nicht beeinflussen darf, warum ein Bischof? Und wenn ein Bischof, warum nicht auch das evangelische Kirchenregiment?

Und damit wären wir ja denn richtig unversehens bei den Wahlen und der inneren Lage überhaupt angelangt. Nicht mit leichtem Herzen. Es ist viel geredet und geschrieben worden in den letzten Wochen, was einen gut kirchlich und konservativ gesinnten Mann verstimmen könnte. Wenn z. B. alles ungefärbt richtig wäre, was in der bekannten Douglas-Rede — einem Muster der höheren und feineren Taktlosigkeit — behauptet wird, so bliebe den entschieden positiven Parteien im Vaterlande fast nichts anderes übrig, als einstweilen abzutreten in der Rolle der gekränkten und doch nicht gekränkten, verstoßenen, aber treu liebenden Cordelia, und das Wort bliebe bis zu besserer Stunde nur der goldenen Mittelmäßigkeit. Gott Lob, daß wir es besser wissen, trotz allem, was applanierungssüchtige offiziöse Stimmen sagen. Gott Lob, daß unsere Hoffnung noch tiefer und fester gegründet ist, als selbst auf unseres Fürsten Beifall, und Gott Lob, daß wir überdies sein treues, festes Herz kennen. Nur furchtlos und unverdrossen vorwärts, denn unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat.

Das ist im Grunde auch die Meinung eines uns von befreundeter Seite übersendeten Berichtes in der Westdeutschen Zeitung (erscheint in Barmen-Elberfeld) über eine dort gehaltene Wählerversammlung. Er

Digitized by Google

giebt sehr ausführlichen Aufschluß darüber, warum unsere dortigen Freunde glauben für die Wahl nationalliberaler Kandidaten eintreten zu können, während dieselben doch in den allermeisten Fällen hartnäckige Gegner der kirchlichen Selbständigkeitsbestrebungen sind. Berichterstatter war Dr. Frowein, so recht ein intimer Genosse dieser Bestrebungen, der deshalb auch gewiß darauf rechnen kann, daß seine Rede pro domo unsrerseits herzliche Aufnahme und unbefangene Würdigung findet. Freilich können wir uns nicht überall mit ihr einverstanden erklären. Zwar unsere Freunde dort treten — und das ist ja schließlich die Hauptsache — nach wie vor mit aller Wärme für Freiheit und Begabung unserer Kirche, insbesondere auch für die hierher gehörigen Beschlüsse der letzten Provinzialsynoden ein, und Dr. Frowein schärft freimütig auch seinen nationalliberalen Hörern nach dieser Seite hin das Gewissen; und somit wären wir im wesentlichen einig. Allein in der Taktik gehen unsere Wege doch etwas auseinander. Unsere Gesinnungsgenossen dort wollen nach Frowein's Worten die „kirchlichen Forderungen nicht mit Hülfe irgend einer politischen oder parlamentarischen Partei erreichen, sondern sind von der Gerechtigkeit, Notwendigkeit und Dringlichkeit unserer Bestrebungen . . . so durchdrungen, daß sie überzeugt sind, alle Parteien, wenigstens die nationalen, werden im Laufe der nächsten Zeit dieselben mehr und mehr anerkennen und unterstützen müssen. Sie erwarten die Hülfe nicht von einer Partei, sondern von der gesamten Landesvertretung und der Regierung zugleich." Nun ist hieran zunächst so viel unzweifelhaft wahr, daß voraussichtlich niemals eine einzelne z. B. die konservative Partei imstande sein wird, für sich allein die Forderungen der Kirche, etwa gar gegen den Willen der Regierung, durchzusetzen. Sonst aber halten wir jene Auffassung, was wenigstens die Lage in unseren östlichen Provinzen anlangt, für eine allzu optimistische. Man muß nur die Masse unserer Herren Nationalliberalen — und nicht weniger viele ihrer freikonservativen Bundesgenossen — kennen, um zu wissen, daß von ihnen für eine kräftige Entwicklung der Kirche nichts zu erwarten ist — es müßte denn sein, daß Fürst Bismarck ihnen ein ganz neues „sic volo, sic jubeo!" zuriefe, wozu doch vor der Hand herzlich wenig Aussicht ist. Im Westen mögen ja bei anderen Parteiverhältnissen auch die Personen vielfach anders stehen, wiewohl wir gestehen müssen, auch bei den dortigen liberalen oder liberal angehauchten Herren im Durchschnitt noch keine allzugroße Freundschaft für die Kirche entdeckt zu haben. Wenn Dr. Frowein aber fürchtet, der streng konservative Standpunkt, wie er in dieser Frage besonders von Kreuzzeitung, Reichsboten

Digitized by Google

und den positiven Kirchenzeitungen vertreten wird, könne zur Bildung eines evangelischen Zentrums führen, so kennt er eben uns gute Altpreußen des Ostens nicht, die wir die Königstreue mit der Muttermilch eingesogen haben, sodaß eine Opposition à la Windhorst für uns einfach ein ungeheuerlicher und utopischer Gedanke ist. Unsrerseits erwarten wir die Abhülfe nächst Gott besonders von der freien Huld — nicht der in den altgewohnten Geleisen der Büreaukratie einherfahrenden und darum vorurteilsvollen Minister, sondern — Sr. Majestät des Königs, an dessen Herz wir appellieren müssen, damit er als ein echter Hohenzoller auch dieses mal der Kirche giebt, was der Kirche ist, der aber allerdings die Reform kaum wird durchführen können ohne die wesentliche Mithülfe einer starken konservativen Partei im Parlamente. — Auch hier gilt es denn: getrennt marschieren und vereint schlagen. Unsere Freunde im Westen mögen auf ihre Art für die gute Sache kämpfen, wie wir auf unsere. Am Tage der Entscheidung finden wir einander schon Schulter an Schulter wieder.

Professor Harnack begann am 23. Oktober, Morgens 8 Uhr, seine Vorlesung im großen Hörsaal der Universität, der über die Hälfte gefüllt war. Er erklärte, daß das auf Vertrauen gestellte Verhältnis von Lehrern und Schülern beständiges Streben nach Wahrheit und evangelischem Glauben voraussetze. Das Evangelium sei keine philosophische Größe, sondern die Person Christi. „Von Person zu Person entzünde sich in der Weltgeschichte alles Gute und Große, nicht an Ereignissen; durch Rezepte ist noch kein Kranker geheilt, durch Lehren noch kein Irrender gebessert. Das einzig Große in der Geschichte, die einzig wirkende Macht sind gute große Personen. In ihnen bezeugt sich Gott der Herr. Soweit wir in der Geschichte zurückblicken, haben solche Personen nicht gefehlt. Aber nur einen von diesen erkennen wir alle an, nur einen nennen wir unseren Herrn und Meister; nur in einem ist uns das väterliche Herz unseres Gottes aufgeschlossen. Was wären wir, wenn wir sie aus der Geschichte strichen? Bei einem oberflächlichen Blick könnte es so scheinen, als wäre der christliche Glaube nicht mehr das Fundament unserer modernen Verhältnisse und Institutionen. Nun, Sie haben sich den Beruf erwählt, den christlichen Glauben kräftig unter uns zu halten; dazu müssen Sie in Christus leben. Sie müssen von seiner Person unterscheiden, was sich allmählich im Laufe der Geschichte darangehängt hat. Dazu vermag Sie die Kirchengeschichte zu belehren.

Digitized by Google

Das wahrhafte Studium dieser Geschichte verkleinert nicht, sondern verdeutlicht diese Person." Dieses Vorwort zu den Vorlesungen des Professor Dr. Harnack klingt ganz so, als wäre wirklich richtig, was der in New-York erscheinende „Volksfreund" von Professor Harnacks Glaubensstellung behauptet, indem er sagt: „Er ist ein Theologe, der nicht nur an den persönlichen Gott glaubt, sondern auch mit heiliger Ehrfurcht zum Herrn Jesus als seinem Herrn und Heiland gläubig emporblickt." Hiernach beruhte also die ganze Aufregung, die seine Bestätigung verursacht hat, auf einem bedauerlichen Mißverständnis! Das kann aber nur derjenige behaupten, der die Redewendungen der Ritschl'schen Schule nicht auf ihren eigentlichen Inhalt, an der Hand der theologischen Werke Ritschls und Harnacks, zu prüfen gelernt hat Wir brauchen nur an Dr. Lipsius zu erinnern, der eingehend nachgewiesen, daß die orthodox klingenden Redewendungen dieser Schule von dem Sinn liberaler Theologie im Grunde sich kaum unterscheiden. Das obige Glaubensbekenntnis Harnacks muß man mit der notorischen Thatsache zusammenhalten, daß Professor Dr. Harnack die Verfasser der Evangelien und die Apostel nicht für die Urheber unserer neutestamentlichen Schriften hält und die Heilsthatsachen des christlichen Glaubens einfach leugnet, nämlich die wunderbare Geburt Jesu Christi und die Auferstehung und die Himmelfahrt des Heilandes. Nur liberale Blätter sind im Stande, einen solchen Mann positiv gläubig zu nennen. Wer aber in Wahrheit positiv gläubig ist und auf dem Grunde des biblischen Evangeliums steht, hat die Pflicht, das eigentliche Sachverhältnis aufzudecken, damit den Leuten nicht Sand in die Augen gestreut werde. Man beachte wohl, daß Dr. Harnack die Person des Heilandes unter die „guten, großen Personen" der Geschichte subsumiert. Wenn er den Studierenden zuruft: „Sie müssen in Christus leben," so heißt dies eben ganz etwas anderes, als was das biblische Evangelium und die christliche Kirche unter Leben in Christo versteht. Hier sind wohl dieselben Worte, aber ein entgegengesetzter Sinn und Geist." (Ev. K.-A.)

Die Protokolle der Eisenacher Kirchenkonferenz pro 1888 liegen nunmehr vor. Die Konferenz war von den deutschen Landeskirchen fast vollständig beschickt; es fehlten, da verschiedene Kirchengebiete, welche sich seither zurückgezogen, jetzt wieder Vertreter entsandt hatten, nur Lippe-Detmold, Schaumburg-Lippe, Waldeck und Reuß ä. L. Selbst der Evangelische Oberkirchenrat in Wien hatte seinen Präsidenten geschickt — ein für die Bezeugung des idealen Zusammenhanges der

Digitized by Google

österreichischen evangelischen Kirchengebiete deutscher Zunge mit „dem Reich" nicht unwichtiger Umstand. Als Präsident fungierte auch dieses mal Oberhofprediger Dr. Kohlschütter aus Dresden. Unter den einzelnen Verhandlungsgegenständen sind besonders erwähnenswert zunächst die Frage nach der allgemeinen Einführung von Jugendgottesdiensten. Referent war Propst D. v. d. Goltz-Berlin, nach dessen Berichte diese Gottesdienste einstimmig empfohlen wurden. Jedoch machten sich immerhin verschiedene Strömungen geltend. Während v. d. Goltz und mit ihm die Majorität das Hauptgewicht auf moderne wirkliche Kindergottesdienste nach englischem Muster legte, verlangten die Lutheraner, besonders Uhlhorn und v. Stählin, vor allem die Erhaltung der von Alters her üblichen sog. Katechismuslehre der konfirmierten Jugend, bemerkten auch, daß die Jugendgottesdienste, wie sie in privater Vereinsorganisation Ursprung und Halt hätten, so auch keine Bürgschaft für Erhaltung reiner Lehre böten; ja es drohe immerhin von weitem Einlenkung in außerkirchliche Bahnen. Der einstimmige Beschluß wurde dann dadurch erzielt, daß man diesen Vertretern des Konfessionalismus die besondere Wichtigkeit der Katechismusunterredungen zugestand, und sie ihrerseits die „Sonntagsschule" nicht verwerfen wollten. — Ferner wurde die Perikopenfrage erörtert und eine Kommission eingesetzt, welche die alt-kirchlichen allgemeingültig abgrenzen, im Bedürfnisfalle auch vertauschen, ja durch andere ersetzen oder ergänzen, daneben neue evangelische und epistolische sowie alttestamentliche Reihen aufstellen und die Passionshistorie für den kirchlichen Gebrauch neu redigieren soll. Glück auf! Not thut es. — Bei Erörterung der sehr schwierigen Frage der Taufe nicht mehr völlig unmündiger, aber auch noch nicht konfirmationsfähiger Kinder wurden die Anträge der konfessionell gerichteten Kirchenregimente auf Fixierung einer Altersgrenze abgelehnt. Jene Richtung wollte zwischen Eintritt der Schulpflichtigkeit und Beginn des Konfirmandenunterrichtes überhaupt keine Taufe zulassen, also nur Kindertaufe im bisherigen Sinne und Proselytentaufe mit Wegfall der Konfirmation gestatten. Die Konferenz dagegen will — Ausnahmen vorbehalten — auch bei jenen hier für unzulässig erklärten Fällen die Kindertaufe mit nachfolgender Konfirmation und unter Umständen eine aktive Beteiligung des Täuflings zulassen. Wir glauben, daß dies noch keine wirkliche Lösung der Schwierigkeit, sondern nur ein Notbehelf ist. Die Kirche wird gegenüber der neuen durch Zivilstandsgesetz geschaffenen Zuständen eine neue Taufpraxis nur ganz allmählich

Digitized by Google

finden können; ja wer weiß, welche ungeahnte neue Wege Gottes daraus noch erwachsen und die bisherige Tauf- und Konfirmationspraxis von Grund aus reformieren werden? — Die Revision der Lutherbibel hat guten Fortgang gehabt. Die dritte Lesung des ersten Buches Mosis, des Psalters, des Jesaia, Jeremia, Joel und Amos ist neuerdings in der Revision vollendet; der Rest des alten Testamentes soll in diesem Herbste an die Reihe kommen. Der Abschluß des ganzen Werkes darf in zwei bis drei Jahren erwartet werden. Auch das neue Testament soll noch einmal superrevidiert werden, und zwar ist der bekannte um das ganze Werk hoch verdiente D. Schröder zum Referenten hierfür ernannt. Von ganz besonderem Werte ist uns die Mitteilung, daß man sich entschlossen hat, die übertriebenen Archaismen, von welchen die Probebibel strotzt, und denen in den meisten Fällen nichts anderes als Liebhaberei, jedenfalls aber nichts weniger als das Bedürfnis des Volkes zu Grunde liegt, wieder zu streichen. Eine besondere Kommission, in welcher neben anderen Gelehrten auch die Schulmänner nicht fehlen sollen, wird nach dieser Seite hin das Frommann'sche Werk nochmals sichten, und das Resultat wird hoffentlich eine einheitliche, berichtigte und für Volk und Jugend lesbare Lutherbibel sein. Um diesen Preis wollen wir uns immerhin noch ein paar Jahre in Geduld fassen. Der alte, biedere und eifrige Pastor, der schon anno 1879 uns erklärte, er lasse inzwischen seine Konfirmanden sich keine Bibel mehr kaufen, weil erst die revidierte Lutherbibel abzuwarten sei, ist ohnehin längst zu seinen Vätern versammelt und hat nur im Geiste dies sein Ideal vorahnend schauen dürfen! — Mit dem gemeinsamen Bußtag ist es wieder nichts! Die hannoversche Landessynode hat schon vor 2 Jahren nachgegeben und sich den altpreußischen Vorschlägen angeschlossen, und gleichwohl ist das Werk seitdem um nichts von der Stelle gerückt. Warum nicht? Viele Gründe lassen sich natürlich aufzählen; im Grunde sind es doch nur zwei: der alte deutsche Partikularismus und die Lahmheit des büreaukratischen Kirchenregimentes. Gott bessre es! — Ferner wurde verhandelt über die Diasporakollekte, über gemeinschaftliche Tabellen der kirchlichen Statistik und das im Werden begriffene Melodieenbuch zum evangel. Militärgesangbuche. — Offenbar ist die Konferenz eifrig am Werk gewesen; möge, was am grünen Tisch geplant ist, nun That und Leben werden!

Digitized by Google

Die Landessynode für Kurhessen wurde am 11. Oktober durch den Konsistorial-Präsidenten Weyrauch als den Königlichen Kommissar eröffnet. Derselbe bezeichnete den Moment als einen höchst bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte der hessischen Kirche und bemerkte dabei u. a.: „Verbunden sollen unsere geschichtlich gegebenen Kirchengemeinschaften durch die Synodalordnung, nicht aber gewaltsam uniert werden, wie manche gefürchtet haben. Der Bekenntnisstand soll durch die neue Ordnung nicht berührt und keine Änderung bezweckt werden. Daß dem so sei, ist nachdrücklicher, als es sonst nur hätte geschehen können, durch die Bestellung der drei Generalsuperintendenten (der reformierten, lutherischen und unierten Kirche) bekundet worden, denen die Aufgabe gestellt ist, durch ihr gemeinsames Wirken im Konsistorium zwar die Bande der nahen Verwandtschaft zwischen den drei Kirchengemeinschaften zu erhalten und zu stärken, aber zugleich auch darüber zu wachen, daß deren Besonderheiten im Bekenntnis gewahrt und geschont bleiben."

Die Verhandlungen verliefen im Geist christlichen Ernstes und brüderlicher Liebe. Kammerherr v. d. Malsburg-Escheberg wurde zum Vorsitzenden erwählt. Von den drei Beratungsgegenständen, welche der Königliche Kommissar als die bei weitem wichtigsten bezeichnet hatte, wurde die Gesangbuchfrage zuerst erledigt. Eine Kommission hat den Entwurf eines „Neuen Gesangbuches für die evangelischen Kirchengemeinschaften Hessens" ausgearbeitet. Derselbe berücksichtigt möglichst die in der Provinz vorhandenen Bücher und ihre den einzelnen Gemeinden lieb gewordenen Lieder, hat sich die Anschauung der Puristen, welche eine Abweichung vom ursprünglichen Text geradezu für eine Versündigung halten, nicht angeeignet, vielmehr nach Bedürfnis sprachliche Änderungen, vielfach im Anschluß an das Brandenburgische Gesangbuch, vorgenommen (15 Verse im ganzen wurden ganz gestrichen, weil sie sich dem korrigierenden Rotstifte der Herren Redaktoren durchaus nicht anbequemen wollten!) und von sämtlichen Diözesansynoden im ganzen und großen gutgeheißen worden. Teils eine neue Synodalkommission, teils das Plenum der Synode selbst nahm nunmehr, wie üblich, noch allerlei Ergänzungen, Streichungen und Textänderungen vor, und schließlich wurde dies neue hessische Gesangbuch als ein treffliches Band der Gemeinschaft zwischen den 3 ineinander verschlungenen Kirchenkreisen festgestellt und angenommen. Gott mache es zu einem Brünnlein lebendigen Wassers! — Eine Zeitlang war viel davon die Rede, Hessen werde einfach das sächsische Provinzialgesangbuch auch für sich accep-

Digitized by Google

tieren. Schön wäre es doch gewesen, wenn es sich hätte machen lassen, ein bemerkenswerter Schritt vorwärts auf der Bahn der Einigung. Denn von der sind wir freilich noch weit entfernt, selbst wenn die mehreren Dutzende Landes- und Provinzialgesangbücher nach und nach in ihren Bezirken allgemein zur Einführung kämen. Das Volk in seinem einfachen und massiven Denken fühlt das wohl. Sobald man ihm ein Provinzialgesangbuch auch vom Gesichtspunkte der Einheitlichkeit aus anpreist, erhält man stets die Antwort: „Ja aber dann wäre besser ein Gesangbuch für ganz Deutschland." Ob es mit Gottes Hülfe nicht doch noch einmal dahin kommen kann? Ob man in 50 Jahren nicht einen Extrakt, wie jetzt z. B. aus den 76 in der Provinz Sachsen eingeführten Büchern, so alsdann aus all den schönen jetzt neu gewonnenen Provinzial-Liedersammlungen gewinnen und dann in Einmütigkeit des Wortlautes wie des Geistes Gott loben kann, soweit in der evangelischen Christenheit die deutsche Zunge klingt? Unmöglich scheint es doch nicht, sobald nur dem gemeinsamen Buche je nach den einzelnen Landschaften ein Anhang gegeben würde, welcher die dort üblichen und beliebten Lieder von beschränkter Verbreitung brächte. Einen Grundstock für ein solches „Deutsches evangelisches Gesangbuch" haben wir ja im Militärgesangbuche, dessen ausgiebigste Berücksichtigung darum auch mit Unrecht in Kassel von einzelnen bekämpft wurde. *)

*) Fast noch schreienber wird mit der Zeit das Bedürfnis eines für ganz Deutschland, oder sagen wir, weniger kühn, beispielsweise nur erst einmal: für ganz Nordost-Deutschland, oder auch: ganz Mittel-Deutschland gültigen Melodieenbuches sich geltend machen. Schreiber dieses stand bis vor kurzem in der Provinz Sachsen. Wie dort das neue Melodieenbuch kam, mußte seine Gemeinde gegen ihre bisherige Gewohnheit beispielsweise die Schlußzeile der Melodie „Lobt Gott, ihr Christen" wiederholen und in der Schlußzeile von „Valet will ich Dir geben" in die Höhe gehen lernen, statt wie bisher nach unten. Nun kam er nach Brandenburg. Da wiederholte die Gemeinde gerade jene Schlußzeile und ging bei der zweit genannten Weise in die Höhe, hätte also in Sachsen bestanden; nun aber kommt das neue brandenburgische Melodieenbuch, und sie muß auch umlernen, nämlich gerade dasjenige ihr Liebgewordene ausmerzen, was in Sachsen soeben mit Mühe als allein richtig eingeführt wird! Dergleichen wirkt auf den Beobachter geradezu komisch, nebenbei aber leider auch arg verwirrend. — Übrigens sollte keine Provinzialbehörde allzu exklusiv auf die gerade von ihr beliebte und unter ihrer Autorität herausgegebene Harmonisierung der Melodieen bringen. Was theoretisch gut und vielleicht sogar besonders schön ist, bewährt sich darum noch nicht immer in der Praxis des alltäglichen Lebens. Wir haben nach dieser Richtung hin in der That nicht wenige Klagen über das in Sachsen auch neuerdings wieder so sehr warm empfohlene Schäffer'sche Choralbuch von ganz Unparteiischen gehört, namentlich von praktischen Organisten, welche behaupten, daß seine tiefe, aber schwer verständ-

Digitized by Google

Im weiteren wird die Kurhessische Synode namentlich noch ein Pfarrwahlgesetz und eine Trauungs- bez. Disciplinar-Ordnung zu beraten haben.

Auch die Landessynode des Großherzogtums Hessen tagt seit dem 16. Oktober. Unter ihren Verhandlungen erscheint besonders lehrreich die über die Gehaltsverhältnisse der Geistlichen. Es ist nämlich (wir berichten nach der N. Pr. Ztg.) in Hessen schon vor Jahren die gute Ordnung getroffen worden, daß die Pfarrer sämtlich nach bestimmten Altersklassen ihren Gehalt beziehen. Man hat neun Altersklassen festgestellt; die Besoldungen steigen von 2000 Mark bis zu 4300 Mark; dabei bleibt das Recht der einzelnen Pfründe unberührt; die Differenzen werden so ausgeglichen, daß jüngere Pfarrer, die eine ihrem Alter nach zu reiche Pfründe innehaben, eine entsprechende Abgabe an den Zentralkirchenfonds bezahlen müssen, während ältere Pfarrer, deren Pfründe ihrem Alter nicht entspricht, eine entsprechende Zulage aus jenem Fonds erhalten. Diese Ordnung hat sich vollkommen bewährt und man ist in den Kreisen der Geistlichkeit damit sehr zufrieden, wenn die Besoldungen auch keineswegs glänzend sind. Als ein arger Mißstand wird es aber empfunden, daß die Besoldungen, die zum größeren Teil aus verpachteten Gütern gewonnen werden, sehr unregelmäßig eingehen, da die Pachtgelder natürlich erst gegen Ende des Jahres fällig werden. Durch eine Vorlage seitens des Kirchenregiments soll nun diesem Schaden in wohlwollender Weise abgeholfen werden. Der Zentral-Kirchenfonds will nämlich sämtliche Besoldungen bar in zweimonatlichen Raten bezahlen und dafür alle Pachtgelder u. s. w. einziehen. Jedoch soll das Pfründerecht hiermit durchaus nicht aufgehoben werden; vielmehr soll die Pfründe ganz unangetastet bleiben, was von einem gesunden konservativen Sinn Zeugnis giebt. Die hessische Geistlichkeit begrüßt das Gesetz mit dankbarer Freude und hat

---

liche und die begleitenden Stimmen allzu sehr pflegende Weise der Einführung von Melodieen in der neuen Gestalt hinderlich sei und überhaupt verwirrend auf die Gemeinde wirke, und haben Ähnliches selbst empfunden. Practica est multiplex! Man lasse volle Freiheit, gerade diese oder eine andere vielleicht weniger gediegene aber mehr populäre Bearbeitung zu wählen. Vor allen aber vollste Freiheit für die Kritik! Wenn eine Behörde ihrerseits ein wissenschaftliches oder Kunstwerk mit ihrem Namen deckt, muß sie sich auch gefallen lassen, das dasselbe ganz eben so frei beurteilt werde, wie jedes andere Elaborat eines Privatmannes, ja muß sich darüber freuen in Erwartung, daß der freie Kampf der Meinungen dem Besten zum Siege verhelfen wird.

Digitized by Google

alle Ursache dazu. — Was in Hessen und anderswo geht, sollte das nicht bei allseitigem guten Willen schließlich auch in Preußen durchführbar sein? Die Schwierigkeit mag noch so groß sein: die elende (vielleicht notgedrungene und unabweisliche!) Stellenjägerei muß beseitigt werden, es koste, was es wolle.

Von mindestens eben so großer Bedeutung war die Beratung einer neuen Pfarrwahlordnung. Der Kern dieses Gesetzes ist die Bestimmung, daß das Großh. Oberkonsistorium die Namen sämtlicher Bewerber um eine erledigte Pfarrstelle nebst den erforderlichen Personal-Nachrichten dem betr. Kirchenvorstande mitteilt mit dem Anfügen, daß es ihm überlassen sei, „binnen vier Wochen Wünsche und Bedenken hinsichtlich der Personenfrage vorzutragen." Den Kirchenvorständen wird danach, das betonen auch die dem Gesetze beigegebenen Motive, „eine nahezu entscheidende Mitwirkung bei Besetzung der Pfarrstellen" eingeräumt. Gerade hierin aber liegt das Bedenkliche der Vorlage.

Veranlaßt ist diese Gesetzesvorlage durch eine Bestimmung in § 123 der neuen Kirchenverfassung, worin „eine weitergehende Mitwirkung der Gemeinden bei Besetzung der Pfarrstellen" in Aussicht gestellt ist. Die Motive betonen, daß man eine eigentliche Wahl der Pfarrer durch die Gemeinde für bedenklich halte; die oben angedeutete Form dagegen, wonach den Kirchenvorständen verstattet sein soll, aus der Zahl der ihnen kundgegebenen Bewerber einen Pfarrer auszuwählen, bezw. die abzulehnen, die sie nicht wollen, scheinen ungefährlich, da hierdurch alle Wahlumtriebe ja vermieden würden. Es springt in die Augen, daß diese Ansicht unhaltbar ist. Vielmehr wird auf diese Weise die Agitation geradezu aufgemuntert, und alle Nachteile der Pfarrwahl durch die Gemeinde müssen auch bei diesem Modus eintreten.

Bei der eminenten Bedeutung der Vorlage waren die Debatten sehr ernst, wurden aber durchaus in guter, milder Form geführt; wobei der wunderliche Umstand eintrat, daß die Linke der Synode für die Vorlage des Kirchenregiments sprach, während die Rechte in Opposition dazu trat. Es wurde gegen das Gesetz besonders geltend gemacht, daß die Kirchenvorstände, zu Gehülfen der Pfarrer berufen, unmöglich ein Urteil über die Pfarrer haben könnten, daß die Gemeinden ohne Zweifel durch das Gesetz in ihrem kirchlichen Leben geschädigt werden würden, daß es für die Pfarrer beschämend und erniedrigend sei, sich von ihren Gemeinden beurteilen und wählen zu lassen, daß man mit der Pfarrer-

Digitized by Google

wahl durchaus keine guten Erfahrungen gemacht habe, daß die evangelische Kirche dadurch im Ansehen verlieren müsse u. s. w. Die Kirche, so wurde bemerkt, sei nicht eine willkürlich zusammengetretene Gesellschaft, sondern eine göttliche Institution, das Amt sei eine Gottesstiftung. Wohl seien die Pfarrer Diener und wollten nichts anderes sein; aber nicht Diener der Gemeinde, sondern Diener des HErrn und Seiner Kirche an der Gemeinde; darum müsse die oberste Kirchenbehörde sie ernennen. Die genaueste Kenntnis der Gemeinden, wie der Pfarrer habe der Superintendent (gleich dem preußischen General-Superintendenten); die oberste Behörde allein könne das wahre Wohl der Gemeinde bedenken bei der Besetzung der Pfarrstellen und gleichzeitig auch Gerechtigkeit üben gegen die Pfarrer. Man sei mit dem seitherigen Zustande zufrieden und bringe der obersten Kirchenbehörde das vollste Vertrauen entgegen.

Der Gesetzgebungs-Ausschuß hatte auf Ablehnung der wesentlichen Bestimmung der Vorlage des Kirchenregiments angetragen und statt dessen empfohlen, dem Kirchenvorstand nur das Recht zu geben, in Bezug auf die Personenfrage gutachtliche Anträge zu stellen, worüber die Kirchenbehörde dann selbständig zu entscheiden habe; sie soll also durch solche Anträge keineswegs gebunden sein. —

Das Resultat der ersten Lesung war Ablehnung der Regierungsvorlage und Annahme des Ausschußantrages mit 36 gegen 14 Stimmen. Damit ist der hessischen Landeskirche ein großer Dienst geleistet worden und eine ernste Gefahr beseitigt.

Eine hübsche Lesefrucht bringt die Kreuzzeitung. Im Anfange der sechziger Jahre machte in ganz Deutschland ein höchst liberaler Wanderredner, Dr. Robert Heas aus Wiesbaden, viel von sich reden, der mit Erfolg kirchlich und religiös liberale Männer (wie Dr. v. Vangerow in Heidelberg u. a.) um sich zu sammeln suchte. Er war früher evangelischer Oberpfarrer gewesen, hatte aber diese Stellung nach seinen eigenen Worten aufgegeben, weil er die Polizeistaatskirche nicht mehr ertragen konnte. Einen Hauptvortrag über die „Reform der Kirche und Schule“ ließ er drucken (Bremen 1867 bei Kühlmann). Darin heißt es: „Leider schlug die Reformation des sechzehnten Jahrhunderts in die andere Beherrschung, nämlich in die des Staates über die Kirche ... um, psychologisch oder natürlich, weil ihr noch die richtige Haltung fehlte, weil die zwar gottesmutigen Reformatoren ihren mächtigen Feinden gegenüber den weltlichen Arm der protestantischen

Digitized by Google

Fürsten nötig hatten, und dadurch an die Stelle der religiösen Freiheit der sogenannte oberste Bischof trat, der dann, je nachdem er protestantisch war, die katholische Konfession, je nachdem er katholisch war, die protestantische Konfession stiefmütterlich behandelte." ... „An dieser Stelle ergeht der weitere Mahnruf des neunzehnten Jahrhunderts an die Fürsten und Regierungen, die erwähnte Beherrschung der Staats- und Kirchen-Behörden über die Gewissen der Konfessionen endlich aufzuheben und dabei auch die kirchlichen Stiftungen und die Einnahmen und Ausgaben den Konfessionen zu überlassen." Ist es nicht der reine Hammerstein'sche Antrag mit Motiven aus der deutschen Evangelischen Kirchenzeitung? Die liberalen Herren in Stuttgart, Nürnberg, Leipzig und andern großen deutschen Städten klatschten dem Redner begeisterten Beifall. Und heute? Wer entfernt so etwas zu sagen wagt, der ist ein „hierarchisch gesinnter Reaktionär". Unser Liberalismus ist vor Altersschwäche kindisch geworden und erkennt sein eigenes Bild aus seinen Mannesjahren nicht mehr. Es geht doch einmal nichts über den liberalen Philister — es müßte denn die Bosheit und Verführungskunst derer sein, die ihn am Leitseil gängeln!

Dienst an Obdachlosen. „So jemand unter euch will gewaltig sein, der sei euer Diener", sagt der Herr. Wenn irgend einer unserer Vereine den anspruchslosen Ruhm stillen Dienens für sich in Anspruch nehmen kann, so ist es der, welcher sich „Dienst an Arbeitslosen" nennt, und der soeben sein sechstes Jahresfest feierte. Bekanntlich ladet er die Obdach- und Heimatlosen, die Hungrigen, Frierenden und Zerlumpten der Weltstadt Berlin ein, in früher Morgenstunde der Sonn- und Festtage sich im behaglich erwärmten Vereinslokal zu sammeln, dort zuerst an einer Portion heißen Kaffee und der beliebten „Schrippe" sich zu laben und dann Gottes Wort in kurzer Verlesung und Auslegung anzuhören. Mit vieler Begier, öfter mit rührendem Danke wird solche Diakonie aufgenommen; Leute, die zumeist alles eher genießen, als Liebe, werden hier eine Liebe inne, die in Christi Namen auch den Ärmsten und Geringsten mit treuem Suchen nachgeht. Am diesmaligen Jahresfeste wandte treffend Hofprediger D. Frommel das prophetische Wort: „Ich will meine Hand zu den Kleinen kehren!" auf diese stille, aber liebliche Arbeit an. Gott könne auch sie segnen; und wenn für die in den 6 verflossenen Vereinsjahren verausgabten 6000 Mk. von den gespeisten 40,000 Menschen nur eine unsterbliche Seele gerettet sei, so wäre das nicht zu teuer bezahlt. Die Rettungsstationen an der

Digitized by Google

Küste kosten jährlich an 80,000 Mk., im ganzen Jahre sind 8 Menschen dadurch gerettet worden, und es denkt doch kein Mensch daran, daß die Kosten zu viel sind. „Ich habe, fährt Redner fort, nie eine andächtigere Gemeinde gehabt, als draußen am Wedding in der Schrippenkirche. Eine Weihnachten, die ich dort erlebte, wird mir stets unvergeßlich sein. Da lernt man erst predigen. Auf manchen Gesichtern steht die ganze Lebenschronik geschrieben." Die Helfer vom Dienst, welche sich am Sonntag Morgen den Schlaf abbrechen, um den Arbeits- und Obdachlosen zu dienen, können nicht auch noch die Kosten tragen. Es wäre schön, wenn zwei oder drei Freunde der Sache sich zusammenthun und die Kosten eines Morgens übernehmen wollten! — Missionssuperintendent Merensky wendete sich dann u. a. gegen den wirklich klassischen Vorwurf*), daß durch die Sammlung dieser Hungernden und Frierenden den Umwohnern der Dankeskirche das Elend zu sehr vor die Augen gestellt werde. Es sei ganz gut, wenn wir satten, trägen Christen einmal über das Elend stolperten. Superintendent Steinbach hob anerkennend die Notwendigkeit hervor, auch denen in christlicher Liebe zu dienen, die sonst von allen verachtet sind und erzählte, daß einmal an einem Sonntag Morgen, als etwa 18° Kälte herrschten, die doch jeden so lange wie möglich im Bette festhalten, die Helfer vom Dienst alle früher als sonst am Platze erschienen (um 6¾ Uhr), ohne vorhergegangene Verabredung, nur beseelt von dem einen Gedanken: die armen Gäste bei der Kälte womöglich etwas eher in den Saal zu lassen. — Die Zahl der erscheinenden Obdachlosen betrug im letzten Jahre durchschnittlich 237, im ganzen Jahre 7249, abgesehen von den im Nebensaale des Stadtmissionshauses von demselben Vereine Gespeisten. Die Ausgaben des Vereins betrugen im letzten Rechnungsjahre 1355 Mk. — Wer Liebe säet, wird Liebe ernten. Es ist unmöglich, daß solcher selbstverleugnende und anspruchslose Liebesdienst, wenn er im rechten Geiste getrieben wird, vergeblich sein sollte.

Das Komitee der evangelischen Allianz, zusammengesetzt aus den Vorsitzenden und Sekretären der einzelnen Zweige, war am 27. Sep-

*) Er wetteifert mit dem vom neuerdings berüchtigten Berliner Stadtverordneten (früheren evangelischen Volksschullehrer, jetzigen Religionslehrer der freigemeindlichen Berliner Schulkinder) Kuhnert erhobenen, daß das Glockengeläut am Sonntage nervenzerrüttend wirke, mithin — am besten samt Kirchen und Gottesdienst — ganz zu beseitigen sei. Der eine letztere fiel in der Berliner Stadtverordnetenversammlung, der andere auf einer dortigen — Synode!

Digitized by Google

tember in Berlin versammelt. Deutschland, die Schweiz, Dänemark, England, Irland und Holland waren vertreten; Frankreich und Amerika sandten Grüße. Man stärkte einander unter Betonung der idealen Ziele der Vereinigung und berichtete über praktische Bestrebungen und Erfolge, die alle den einen Zweck verfolgen, für Religions- und Glaubensfreiheit einzutreten, wo dieselbe gefährdet ist.

„Ein wegen Bibelverbreitung verurteilter Spanier wurde von der Galeerenstrafe, ein geraubter Judenknabe aus der gewaltsamen Klosterhaft in Italien befreit. Gefangene Katholiken in der Schweiz verdankten dem Eintreten der Allianz ihre Freiheit, und dies bewog den Kaiser von Österreich, Verfolgungen gegen evangelische Böhmen in einigen Bezirkshauptmannschaften Einhalt zu thun. In Hessen trat die Allianz für die aus der Landeskirche getretenen Lutheraner, in Greiz für die Methodisten ein. Die von der Allianz angeregten Gebetsversammlungen zu Anfang des Jahres haben vielfach Anklang gefunden und sind von manchen Körperschaften aufgenommen worden. Einem Antrag Dr. Fabri's entsprechend erklärten sämtliche Vertreter, daß sie ihre Vorstände auffordern würden, der Unterdrückung der Sklavenjagden und des Sklavenhandels ihre Teilnahme zuzuwenden und auf jede geeignet erscheinende Weise die neu entstehende Bewegung gegen den Sklavenhandel zu unterstützen." Das sind schöne Erfolge oder doch Ziele, auch wenn sie wie die Bekämpfung des Sklavenhandels, wohl außerhalb der ursprünglich weiter gesteckten Grenzen der Thätigkeit des Bundes stehen. Ist aber auch die Zeit vorüber, wo die Freunde und Häupter des Bundes sich mit der Hoffnung schmeichelten, eine großartige Verbrüderung der Evangelischen aller Schattierungen herbeizuführen, so ist doch seinem stillen, segensreichen Wirken aller Beifall zu schenken. Im Jahre 1896 hofft er sein 50 jähriges Jubelfest zu begehen und zwar, obwohl ein Kind englischer Erde, auf deutschem Boden in Berlin.

Zeichen der Zeit. Die Berliner Dombaufrage beschäftigt fort und fort das öffentliche Interesse so sehr, daß man wohl hoffen darf, sie werde dieses mal nicht wieder resultatlos zu den Akten gelegt werden. Die von Seiner Majestät eingesetzte Immediatkommission hatte sich bisher vornehmlich mit einem angeblich von Kaiser Friedrich gebilligten Plane zu befassen, welcher eine dreiteilige Fest-, Gruft- und Predigtkirche aufführen und überdies das Königliche Schloß erweitern und mit der Domkirche durch einen verdeckten Gang über einem mächtigen Bogen verbinden will. Lassen wir hier die Schloßbaufrage ganz beiseite, so erscheint doch die Erbauung jener dreifaltigen Kirche nicht

Digitized by Google

nur unzweckmäßig, sondern aus dem Grunde bedenklich, weil sie — ganz dem schlichten, demütigen Wesen unserer Kaiser und namentlich Wilhelms I entgegen — mehr als ein Ruhmestempel, denn als eine Stätte der Anbetung gedacht ist. Daneben erscheint die projektierte mächtige Kuppel unpraktisch, und der Renaissance-Stil gefällt gar manchem nicht. Und wozu braucht es überhaupt einer besonderen Festkirche? Ist ein Gotteshaus, in welchem allsonntäglich die feiernde Gemeinde sich sammelt, so es anders den sonstigen Bedingungen entspricht, nicht Festraum genug? Sonach hat das Gerücht, daß für den Plan dieses bedeutungsvollen Baues eine neue Konkurrenz ausgeschrieben werden soll, sehr der Wahrscheinlichkeit. Aber nun frisch an's Werk! Wenn nur nicht schließlich noch alles wieder an der leidigen Geldfrage scheitert! —

Die in Kiel in der Nähe der Kapelle der Heilsarmee wohnenden Familien haben den Magistrat um Ausweisung der Heilsarmee oder doch um Verlegung der Kapelle gebeten, weil allabendlich sich dort vor dem Hause eine große Anzahl Personen in oft total betrunkenem Zustande einfindet und während des fortdauernden Singens in der Kapelle mit einstimmt und damit, wohl um zu stören, einen entsetzlichen, unerträglichen Lärm verursacht. Genau wie es z. B. in der Schweiz auch ging. Worüber soll man mehr trauern, über den Fanatismus draußen oder den Fanatismus drinnen. Gott verhüte die grausamen Brutalitäten gegen die Salutisten, wie sie seiner Zeit in Neufchatel, Genf u. a. O. üblich waren. —

In Österreich gab es mal wieder einen kleinen Kirchhofsskandal, der an sich unbedeutend, gerade durch sein wie selbstverständliches, man möchte sagen gemütlichfreches Betragen des katholischen Geistlichen empörend wirkt. In Klösterle im Hohenstädter Bezirk (Mähren) wurde einer verstorbenen Evangelischen zwar ein Grab bewilligt, aber mit der gesetzwidrigen Bedingung, daß keine protestantische Leichenrede gehalten werde. Kaum hatte trotzdem der evangelische Pfarrer, im Bewußtsein seines guten Rechtes, zu sprechen begonnen, als ein Kaplan, der mit brennender Zigarre den Friedhof betreten und mit höhnischer Geberde sich hinter dem Pfarrer aufgepflanzt hatte, dem Redner auf die Schulter klopfte und rief: „Nicht reden, hier dürfen Sie nicht reden!" Jener verwies ihn auf den Wortlaut des Gesetzes und bemerkte, daß er in dem Falle aufhöre, wenn der Kaplan die Verantwortung für diesen Gewaltakt übernehme. Der lehnte das ab und meinte, der Redner möge weiter sprechen. Er hatte Mühe, die Trauerversammlung zu beruhigen und führte die Feier zu Ende. Kann man, wenn hier keine obrigkeitliche Remedur eintreten sollte, da noch von Religionsfreiheit sprechen? —

Digitized by Google

Die Zeitungen berichten, daß an Stelle des verstorbenen Bertheau in Göttingen als Professor der orientalistischen Sprachen und der alttestamentlichen Exegese Professor Wellhausen in Marburg ausersehen sei, was eine weitere Verstärkung der an der Göttinger Hochschule bereits zur Herrschaft gelangten „liberalen" Theologie bedeuten würde. Wo will es hinaus?! —

Auf Wunsch Ihrer Majestät der Kaiserin (Dank und Ehre sei ihr für stets erneute Beweise der Liebe zu ihrer Kirche!) hat der Präsident der Reichshauptbank v. Dechend in Berlin eine Anzahl Vertreter großer Berliner Bankinstitute zu einer Versammlung eingeladen, um sie zur Unterstützung des „Evangelisch-Kirchlichen Hülfsvereins" aufzufordern. Wirklich sollen 130000 Mark gezeichnet sein! Jüdisch-liberale Blätter sind darüber natürlich außer sich. Man würde die Herren Direktoren das Geld aus der eigenen Tasche zahlen lassen, drohen sie. Indessen ist es nur ganz in der Ordnung, daß diese überreichen Geldinstitute zu den humanen Zwecken der Stadtmission, wie Beschäftigung entlassener Gefangenen und Armenpflege, mitwirken; es hätte längst geschehen sollen, und wenn die Herren jetzt wie jener bekehrte Geizhals in Dickens köstlichem „Weihnachtsabend" mit einer reichen Gabe Versäumtes nachholen wollen, so kann uns das nur herzlich freuen. Allerdings wird der „Ev. kirchl. Hülfsverein" nun sich hüten müssen, daß er nicht etwa unter den Einfluß des Geldbeutels dem christlichen Charakter der Arbeit nichts zugunsten bloß humanitärer Zwecke vergebe. —

Bedeutsame Mitteilungen kommen aus Rußland über die Irreligiosität der dortigen Juden. Aus ministeriellen Quellen, bestätigt durch ein ausschließlich jüdisches Blatt, wird mitgeteilt, daß, wenn die russische Staatsregierung neuerdings sich veranlaßt sah, die Zulassung jüdischer junger Leute in den öffentlichen (höheren?) Schulen zu beschränken, ein Grund dafür in dem nahezu vollständigen Fehlen jedes religiösen Gefühles bei dem heranwachsenden Geschlechte der Juden liegt, sowie in der Furcht, daß die christlichen Mitschüler von ihrem Geiste des Atheismus angesteckt werden könnten. Die jüdischen Schüler müssen förmlich dazu gezwungen werden, Religionsunterricht zu lernen. Es sei ihre Pflicht, sagt die Regierung, darauf zu achten, daß die Jugend nicht ohne irgend welche Religion aufwachse und so eine Gefahr für den Staat werde. — Das ist also die hoffnungsvolle Jugend des auserwählten Volkes, welches nach den hochtrabenden Tiraden seiner Redner und Schriftsteller dazu bestimmt ist, die christliche Welt die wahre Gotteserkenntnis zu lehren! Ob der polizeiliche Schulzwang ihm helfen wird?

Digitized by Google

In Gegenwart Sr. Majestät des Kaisers wurde dieser Tage in Berlin die neue schöne (manche meinen, für die dortige Kirchennot allzu schön und reich ausgestattete) Heilig-Kreuz-Kirche eingeweiht. Nach genau zugemessener Tagesordnung durfte die Feier, Gesang, Orgelspiel, Vor- und Nachliturgie, Weiherede des Generalsuperintendenten, Predigt des Geistlichen und Weihegebet alles in allem nicht länger als eine Stunde dauern und sie haben das auch wirklich fertig gebracht! Gewiß, kurz predigen ist gut, und Zeit ist Geld, besonders auch wo der viel besetzte Hof mit in Frage kommt. Aber ob es dazumal, als König Salomo seines Weihegebetes (1. Sam. 8) kein Ende finden konnte, auch nicht länger als eine Stunde gedauert hat? —

Der Metropolitan von Serbien hat auf Wunsch des Königs nunmehr dessen Ehe mit der Königin Natalie für gelöst erklärt, „auf Grund der Weisungen der gottbegnadigten Väter: „„Wahret die Geheimnisse der Könige und verkündet die Werke Gottes,““ wie es in seinem Scheidungserlaß heißt. Er erklärt darin offen, er habe auch „auf die geheiligte und unantastbare Person des Herrschers und seiner Dynastie, die Interessen unserer heiligen Kirche sowie auch jene des Staates Rücksicht genommen und habe gehandelt im Sinne der unwiderlegbaren und unübertrefflichen Anordnung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi: „Was ihr auf Erden binden werdet, das wird im Himmel gebunden sein, und was ihr auf Erden lösen werdet, das wird auch im Himmel gelöset sein.“ Man sieht, byzantinische Auslegungskunst und byzantinische Zuvorkommenheit sterben nicht aus. —

Die Generalversammlung der Begründer und Gönner des Martineums in Breklum hat mit 88 gegen 16 Stimmen beschlossen, das in der Entstehung begriffene christliche Gymnasium nicht, wie der Minister will, in ein bloßes Alumnat umzubilden, vielmehr in der bisherigen Weise fortzufahren trotz aller Nöte und Hindernisse. Das heißt schöne christlich-standhafte Überzeugungstreue; möge der Lohn glücklichen Gelingens ihr zuteil werden! —

In engem Rahmen ein überreiches Bild des Jammers aus dem orthodoxen Rußland, österreichischen Zeitungen der letzten Tage entlehnt: „Eine größere Anzahl ihrem Glauben treu gebliebener Uniten wurde neuerdings aus ihrer Heimat in Podlachien vertrieben, ihr Hab und Gut verkauft, und ihnen im Gouvernement Orenburg Grundstücke und Häuser angeboten. Die Uniten wollten jedoch diese Besitzungen nicht übernehmen, sondern forderten ihre bisherigen in Podlachien zurück. Darauf wurde Gewalt angewendet, und die Uniten ge-

Digitized by Google

bunden in ihre Hütten getrieben. Dabei schlugen die Beamten die Leute so, daß ein junges Mädchen den Schlägen erlag. Als die Peiniger sich entfernten, verließen die Uniten die ihnen aufgedrungenen Hütten und begaben sich auf das Feld. Nach einigen Tagen kam der Gouverneur selbst und antwortete ihnen auf ihre Frage, warum man sie so quäle, daß sie das selbst am besten wissen müßten. Schließlich drohte er ihnen mit „Verschickung" nach noch entfernteren Plätzen, nach Irkutsk oder nach Sachalin, wenn sie längeren Widerstand leisten sollten." Und in denselben Barbarenhänden sind auch unsere evangelischen Brüder in den Ostseeprovinzen. Gerade in letzter Zeit las man darüber wieder herzbrechende Einzelheiten. Sind wir treu genug in der Fürbitte? Und kann Kaiser und Reich gar nichts thun? Oder auf welche andere Weise wird der himmlische Vater das Schreien seiner elenden Kinder erhören? —

Der Regierungspräsident zu Düsseldorf hat die Beschwerde des Solinger Ortsvereins des Evang. Bundes gegen die Auflösung der bekannten kirchlichen Versammlung am 27. Juli durch den Bürgermeister abgewiesen und erklärt, daß die Polizeibehörde auch in anderen Fällen, als den in §. 5 des Vereinsgesetzes angeführten, befugt sei, Versammlungen aufzulösen. Ein solcher Fall liege hier vor, daß Pfarrer Thümmel in öffentlicher Versammlung eine Rede gehalten, die den öffentlichen Frieden und die öffentliche Ordnung in gefährlicher Weise gefährdete und also den Thatbestand einer strafbaren Handlung bildete. Der Vereinsvorstand will sich bei diesem Bescheide nicht beruhigen. —

Am 7. Oktober und den folgenden Tagen feierten die deutschen Sonntagsschulen ihr 25jähriges Stiftungsfest in Berlin. Am Sonntag Mittag wurde ein allgemeiner Fest-**Kinder**gottesdienst gefeiert — den hellen Jubel aus dem Munde der Unmündigen kann man sich denken! Etwa 80 Sonntagsschulen bestehen ja allein in der Millionenstadt. Am Abend waren dann gegen 1000 Helfer und Helferinnen beim Festthee beisammen, während der Montag neben dem Gottesdienste auch ernsten Beratungen gewidmet war, ebenso wie der Dienstag, welcher insbesondere einen Vortrag des Propstes v. d. Goltz über „die Mission der Sonntagsschulen an Kindern und Helfern" brachte. — Bei diesem Anlasse sei mit Pietät des soeben abgeschiedenen Pastors Prochnow in Moabit-Berlin gedacht, der nächst dem Kaufmann Bökelmann in Heidelberg wohl am meisten zur Ausbreitung der Sonntagsschulen in Deutschland beigetragen hat.

T., den 25. September 1888. H.

Digitized by Google

Harnack als Kirchen- und Dogmenhistoriker.

Von

Lic. Hoffmann.

Professor Harnack hat seine Vorlesungen an der Universität Berlin begonnen: nun der kirchenpolitische „Fall Harnack" erledigt ist, wollen wir leidenschaftslos in dieser Monatsschrift über die Leistungen des Mannes und deren Bedeutung handeln. Möchten wir es in solcher Ruhe und strenger Sachlichkeit thun, wie sie Harnack selbst befolgte, als er in seiner Abhandlung „zur Quellenkritik der Geschichte des Gnostizismus" sich mit Professor Lipsius auseinandersetzte.

Das war 1874. In diesem Jahre habilitierte sich Harnack als Dreiundzwanzigjähriger an der Leipziger Fakultät, nach noch nicht zwei Jahren wird er dort außerordentlicher Professor und 1879 Ordinarius in Gießen. In akademischen Kreisen groß geworden, hat Harnack die Mühen und Sorgen nicht gekannt, die andere auf demselben Wege zwingen, Nebenarbeiten zu treiben. Er ist vom Glücke begünstigt gewesen und sehr rasch vorwärts gekommen.

Aber freilich, man mußte die Fähigkeiten und die Erfolge dieses Dozenten beachten. Schon der Fleiß und die jugendfrohe Schaffenslust nötigten Bewunderung ab und schienen mit der Zeit sich zu steigern. Im letzten Dezennium brachte fast jedes Jahr ein neues Buch, wenigstens einige Abhandlungen und zahlreiche Rezensionen; selbst englische theologische Unternehmungen versah er mit Beiträgen. Und es war nie Dutzendware. Sehr zu statten kam dabei indes der Umstand, daß Harnack sich mit ganz wenigen Ausnahmen auf die ersten Jahrhunderte der Kirche mit seinen Forschungen beschränkte.

Von der Lehrthätigkeit des Professors Harnack geben alle Hörer einen günstigen Bericht. Der lebendige Vortrag und die lichtvolle Darstellung, die ungezwungene Verwendung bezeichnender Einzelheiten und die Eröffnung der großen beherrschenden Gesichtspunkte, diese Prädikate eines rechten Dozenten werden ihm zugewiesen. Vor allem aber lernen bei ihm die jungen Theologen, wie man die Gesetze historischer Forschung auf die Kirchengeschichte anzuwenden habe. In den öffentlichen Übungen (kirchenhistorischen Seminarien), kleineren Sozietäten, privaten Gesprächen werden die Studierenden angehalten, interessante kleinere Probleme selber zu finden, die Frage richtig zu stellen, die darüber vorhandenen Unter-

Digitized by Google

suchungen auf die Richtigkeit der historischen Methode wie der erzielten Ergebnisse zu prüfen; der Meister geht willig auf eine schüchtern oder ungeschickt vorgebrachte eigene Meinung des Schülers ein, stellt sie zurecht, macht dem Jüngeren durch die Annahme der brauchbaren Gründe Mut, deckt die Mängel sorgsam auf und treibt dann mit der Autorität eines ernsten Forschers dazu an, aus den gewonnenen Beobachtungen neue Erkenntnisse zu erzielen. In dieser Kunst, Methode beizubringen, wüßten wir nur Reuter in Göttingen vor Harnack den Platz einzuräumen.

Kein Wunder, daß Harnack bereits viele eigene Schüler zählt. Mehr noch aber haben aus seinen Schriften gelernt, wie man die Gesetze der Historik leicht und sicher handhaben müsse. Ja für manche Untersuchung über Zeit und Verfasser einer nachapostolischen Schrift scheint uns das Verfahren Harnacks zu schematisch, es steckt nach unserm Geschmack zu viel „Drill" drin, aber es ist korrekt. Lehrreich ist es, auch stets zu sehen, wie scharf und richtig die Fragestellung gehandhabt wird.

II. Um nun über die bedeutendsten Leistungen des Mannes zunächst zu orientieren, wollen wir nicht chronologisch sondern sachlich einige seiner Arbeiten vorführen. Einige der wichtigsten Urkunden aus der nachapostolischen Zeit sind von ihm mit wertvollen Einleitungen und Kommentaren herausgegeben worden. Für die von ihm mit D. Zahn und O. v. Gebhardt 1875 begonnene Neuausgabe der apostolischen Väter lieferte er das meiste und verwertete die Klemensfunde des Bryennios emsig. In den „Texten und Untersuchungen zur Geschichte der altchristlichen Litteratur" (s. 1882 bereits 5 Bände) sind die meisten Arbeiten wieder von ihm, dem Herausgeber: die Überlieferung der griechischen Apologeten des zweiten Jahrhunderts in der alten Kirche und im Mittelalter; die altercatio Simonis et Theophili, nebst Untersuchungen über die antijüdische Polemik in der alten Kirche; der pseudocyprianische Traktat de aleatoribus, die älteste lateinische christliche Schrift (von Papst Viktor I.?). In diesem Sammelwerke veröffentlichte Harnack 1884 die eben von Bryennios edierte „Lehre der zwölf Apostel" mit Untersuchungen zur ältesten Geschichte der Kirchenverfassung und des Kirchenrechts, denen sich die Abhandlung über die Quelle der sogenannten apostolischen Kirchenordnung und den Ursprung des Lektorats anschloß. (1886). Wie Harnack an der Schürer'schen theologischen Litteraturzeitung sich rezensierend und redigierend beteiligte, so brachte die Zeitschrift für Kirchengeschichte in ihren ersten Bänden von ihm gut orientierende Übersichten über die Arbeiten der letzten Jahre zur Geschichte der alten Kirche und eine in Methode und Ergebnissen gleich lehrreiche Abhand-

lung über den zweiten Klemensbrief, sowie eine solche zum Muratori'schen Fragmente. Zahlreiche Artikel in der zweiten Auflage der Herzog'schen Realencyklopädie lassen in besonders gelegener Weise durch Vergleichung mit den Leistungen in der ersten Auflage erkennen, wieviel die Kirchengeschichte dem Fleiße dieses Mannes zu verdanken hat. Von der Einführung des Buches von Hatch wird noch zu reden sein.

III. Die Resultate dieser Mühen versuchen wir in einigen Sätzen zu würdigen: Harnack hat am gründlichsten mit der Geschichtskonstruktion der Tübinger Schule aufgeräumt. Das Christentum der nachapostolischen Zeit ist ihm nicht aus einer Union zwischen ermäßigtem Paulinismus und Judenchristentum hervorgegangen, sondern es ist wesentlich Heidenchristentum, welches sich natürlich nicht auf der Höhe paulinischer Anschauungen halten kann. Ritschl war hierin Bahnbrecher gewesen, indem er verständlich machte (Zweite Auflage der Entstehung der altkatholischen Kirche, 1857), wie ein Gemeinchristentum in der apostolischen Zeit und mehr noch späterhin einen breiteren Boden in den Gemeinden hatte, als alle judaistischen und paulinischen Gegensätze, die man ohnedem doch noch mannigfaltig nüanciert zu denken hätte. Sind diesen Aufstellungen viele Theologen (Weizsäcker, Engelhardt) selbständig weiter nachgegangen, so hat Harnack doch das Verdienst, nach noch genauerer Durchmusterung der Quellen alle Fragen schärfer präcisiert und das Gesamtbild der Geschichte jener Zeit deutlicher gezeichnet zu haben. Die nachapostolischen Schriften sind unter sorgfältiger Erfassung des ganzen Inhalts gedeutet und verwertet. Harnack giebt einem sogenannten essenischen Judenchristentum keinen Raum mehr und zeigt, daß ein an der nationalen Prärogative des Volkes Israel und der Geltung des A. T. im buchstäblichen („geschichtlichen" kann man im Hinblick auf das Judentum des 1. Jahrhunderts kaum sagen) Sinne festhaltendes Judenchristentum im 2. Jahrhundert abseits stand und häretisch wurde. Wie sind nun die Schriften der apostolischen Väter und einiger Apologeten zu deuten, die man früher als judenchristlich in Anspruch nahm, weil in ihnen das Evangelium moralistisch als neues Gesetz aufgefaßt und das A. T. als für die Christen, das wahre Bundesvolk, gegeben und in allegorischer Umdeutung auf das religiös-sittliche Leben (bald auch auf die hierarchische Verfassung) anzuwenden hingestellt wird? Harnack weist nach,*) wie gerade das Heidenchristentum im apologetischen Interesse dem Judentum das A. T. entwand (besonders als die nationale Selbständigkeit der Juden aufhörte): das Volk Israel sei nicht das Bundesvolk gewesen

*) Zuerst ausführlich in der Zeitschrift für Kirchengeschichte I. S. 329 ff.

Digitized by Google

oder (nach anderen) es habe den Bund gebrochen, oder es habe die geistigen Gebote grob sinnlich gefaßt. Das historische Verständnis des A. T. kam darüber freilich ganz abhanden. Die Christen hätten auf ein wirksames Argument in der Polemik verzichten müssen bei Preisgebung des A. T. Ein Teil der Gnostiker hat dies gethan und darin ein besseres historisches Verständnis des A. T. bewiesen. Übrigens, bemerken wir geflissentlich, auch in der Großkirche wurde ein ähnlicher Versuch gemacht, eine Gottesoffenbarung durch das A. T. zu ignorieren und die absolute Neuheit der Offenbarung Gottes im Christentum zu behaupten: das Zeugnis des *κήρυγμα Πέτρου* bei Clemens Alex. strom. 6, 5, 41, vor allem aber der Brief an Diognet ist hier lehrreich, ja Spuren dieser Richtung reichen bis Arnobius. Harnack hat Recht, wenn er sagt, die Großkirche sei eben dadurch, daß sie das A. T. festhielt, Großkirche geworden. Indes muß die von uns eben aufgezeigte Richtung doch zum Beweise dienen, wie eine Schätzung der Christusoffenbarung möglich war, die keine Anbahnung derselben durch das A. T. annahm.

Die nachapostolische Zeit hat, sagen wir Harnack ergänzend, nicht nur ein apologetisches Interesse, das A. T. so auszulegen und zu werten, sondern sie ist, um von Christo das Höchste aussagen zu können (Eingang der Klemenshomilie), gezwungen gewesen, ihre christologischen Aussagen großenteils auf das A. T. zu fundamentieren. Später, und das hat gerade Harnack recht hervorgehoben, hat die Bildung eines Kanons des N. T. auf der einen Seite und auf der andern die hellenische Philosophie Material und Mittel dargereicht, christologische Aussagen mit neutestamentlicher Autorität zu bekleiden. Wer für das erste Jahrhundert sich die Mühe nimmt, den Fortschritt in der Ausbeutung der Einzelstellen des A. T. für die christologischen Behauptungen genau zu buchen, wird den Wert ermessen, welchen die Christenheit, sobald einmal der Trieb der Reflexion über die Person Christi erwacht war, dem A. T. beilegen mußte. Selbst der Eindruck des Vorbildes Christi wird z. B. Matthäus 8, 17; 12, 18 u. a. in alttestamentlichem Gewande wiedergegeben.

Anderes, wie die Beurteilung des Gnostizismus, die Überschätzung des „enthusiastischen" Elements im Urchristentume, sowie des Umfangs eines Einflusses des hellenistischen Judentums auf das Christentum verschieben wir auf die Besprechung der Dogmengeschichte.

IV. Viele Arbeiten Harnacks richten sich auf die Bildung der Verfassung der Kirche und die älteste Gemeindeorganisation. Er hat das Buch von Hatch, the organization of the early christian

Digitized by Google

churches deutsch mit wertvollen Beigaben veröffentlicht und besonders in der großen Ausgabe der Apostellehre über diese Fragen gehandelt. Der Information wegen wollen wir die Ergebnisse hier zusammenstellen: A. Der Gesamtkirche sind von Gott gegeben worden 1. die Apostel, 2. die Propheten und Lehrer. Die Apostel, welchen die Weisungen des Herrn Lucas 10, Matthäi 10 galten, sind die eigentlichen Missionare. Die Benennung „Apostel" über den Kreis der Zwölf und des Paulus (Barnabas) hinaus, ist durch Stellen wie Römer 16, 7; Offenbarung 2, 2; 18, 20; Hermas u. a. sicher gestellt. Die Beschränkung auf die Zwölf drang erst später durch (der Übergang ist durch Einführung des Wortes „Evangelisten" gemacht). Die wandernden (Matthäi 10, 41) Propheten unterschieden sich von den Aposteln durch die Gabe des im Geiste Redens und dadurch, daß sie schon begründete Gemeinden erbauten. Diese Propheten haben sich bis gegen Ende des 2. Jahrhunderts in der Christenheit behauptet, der Montanismus wollte sie vergeblich der Gemeindehierarchie gegenüber in ihrer höheren Würde halten, Origenes kennt sie nicht mehr. (Die katholischen Briefe des N. T. läßt Harnack von solchen Propheten verfaßt sein; bei der Aufnahme in den Kanon sind dann am Eingang und Schlusse der Schriften Veränderungen vorgenommen und die Überschriften gesetzt worden. Eine bald summarisch betriebene Kritik des N. T., die nur zu erklärlich ist: Harnack operiert von den Quellen des 3. und 2. Jahrhunderts an aufsteigend und findet in den katholischen Briefen eine Litteratur, die dem Gemeinchristentum des zweiten Jahrhunderts am nächsten stehen muß). Die Propheten wurden von der Gemeinde, wo sie sich auf Zeit niederließen, durch Gaben, nicht durch fixierte Geldsummen unterhalten. Die Lehrer, deren hohes Ansehen Barnabas, Hermas, Apostellehre bezeugen, sind ebenfalls der gesamten Kirche gegeben, wenn sie auch naturgemäß, um christliche Erkenntnis zu pflanzen und feste Speise zu geben, längere Zeit an einem Orte sich aufhielten. Apostel, Propheten und Lehrer sind also nicht von einer Einzelgemeinde gewählte Beamte sondern sie gehören der gesamten Kirche an und sind darum als Repräsentanten der Einheit*) der in alle vier Winde zerstreuten Kirche hochgeehrt in den Gemeinden. — Uns erscheint hierbei nur betreffs der Lehrer es ungewiß zu sein, ob man von Anfang an sie als der Gesamtkirche gegeben angesehen habe. B. Neben diese Geehrten in der Gemeinde (geehrt als

*) Gerade weil bei der Abendmahlsfeier dem Gedanken der Einheit der Kirche ein so lebendiger Ausdruck gegeben wurde (s. d. Gebete der Didache c. 9, 4 und 10, 5), übertrug man dem der Gesamtkirche geschenkten Propheten die Leitung der Abendmahlsfeier, Didache 10, 7 cfr. Lucian. Peregrin. c. 11 ff.

Digitized by Google

ἡγούμενοι und ἡγούμενοι als λαλοῦντες τὸν λόγον τοῦ θεοῦ) treten nun die Beamten der Gemeinde. Von den pauliniſchen Briefen an über die Apoſtelgeſchichte, den 1. Klemensbrief bis hin zur Apoſtellehre zeigt ſich kein über der Gemeinde ſtehendes Amt. Die Einzelgemeinde ſteht als handelnd und als verpflichtet bei allen Anordnungen da, eine Demokratie oder ein Brüderbund. Während man früher die Verfaſſung der Chriſtengemeinden als nach dem Vorbild der Synagogenverbände zuſtandegekommen anſah, und im letzten Jahrzehnt die antiken Kultvereine als das Muſter, nach welchem ſich die Chriſten ihre Organiſation gaben, hinſtellte (Heinrici, Weingarten), hat Harnack, die Aufſtellungen von Hatch verfolgend und viel energiſcher als letzterer zuſpitzend, folgendes als Ergebnis der Quellenforſchung bezeichnet: Zweierlei iſt von einander zu halten, das Presbyterium und auf der andern Seite Epiſkopen und Diakonen. Die Presbyter waren von Anfang an nicht Adminiſtrativbeamte der Gemeinde, ſondern wirklich πρεσβύτεροι, die Alten, welche vermöge des natürlichen Alters oder auch des Anſehens, als Erſtbekehrte, Patrone ꝛc. Leiter und Ratgeber wurden. „Daß die Gemeinden πρεσβύτεροι beſitzen, hat mit ihrer Eigenſchaft, chriſtliche Gemeinden zu ſein, nichts zu thun.“ Eine wie große Reihe von Stellen auch für dieſe Meinung zu entſcheiden ſcheinen bis auf die Apoſtellehre hin, welche Presbyter nicht erwähnt, ſo ſprechen doch andere Stellen zu deutlich von Einſetzung und Nominierung von Presbytern**) und deren Amtsführung. Es dürfte hier, noch ſtärker als Harnack thut, zu betonen ſein, daß die Verfaſſung in den einzelnen Gemeinden nicht auf gleiche Weiſe zuſtandegekommen und ihre Fortbildung nicht überall in gleichem Schritte erfolgt ſein werde. Es könnte im Oſten das Vorbild der Synagoge doch wirkſam geweſen ſein, es könnten namentlich im Weſten bei dem Zuſammenſchluſſe der ἐκκλησίαι κατ' οἶκον zu einer Ortsgemeinde die Häupter der Hausgemeinde die Presbyter der Ortsgemeinde geworden ſein; es iſt auch zu beachten, wie Klemens noch weiß, daß die Apoſtel aus den Erſtbekehrten die Presbyter erwählt haben. Übrigens läßt auch Klemens die Epiſkopen raſch ins Presbyterkollegium aufgenommen werden. Die Epiſkopen und Diakonen ſind die eigentlichen Adminiſtrationsbeamten der Gemeinde; das Amt iſt ein und daſſelbe, es differenzierte ſich nur durch das Alter der Beamten: ein Amt der Dienſtleiſtung, ſofern es ein Jüngerer verſah (Diakonat) und ein Amt ſelbſtändiger Verwaltung und freierer Thätigkeit in den Händen eines Alten (Epiſkopat). Zu den Obliegenheiten der Epiſkopen-Diakonen

*) Und ebenſo von νεώτεροι die für beſtimmte Dienſte von vorn herein (für eine Zeitdauer) beſtellt waren.

Digitized by Google

gehörte die ganze Ökonomie: Armenpflege, Kultus, Korrespondenz. Die Episkopen und Diakonen wurden gewählt, aber eine charismatische Begabung zu ihrem Amte bei ihnen vorausgesetzt. Die Episkopen verdanken ihr Emporkommen über das Presbyterkollegium nun nicht sosehr dem Umstande, daß sie ins Presbyterkollegium einmal aufgenommen die andern Presbyter an Einfluß bald übertrafen, weil sie durch die Korrespondenz und die Gabenverteilung bald die natürlichen Leiter der Gemeinde in äußern Dingen wurden, als vielmehr dem Zurücktreten der Apostel, Propheten und Lehrer. Diese der gesamten Kirche geschenkten ἡγούμενοι haben ihre Stellung den Episkopen abgetreten: die Episkopen wurden die Lehrer und die ἀρχιερεῖς, als welche sonst die Propheten angesehen worden waren. Wie sehr Episkopen und Diakonen zusammengehörten, zeigt sich daran, daß in noch viel späterer Zeit der Archidiakon dem Bischof allezeit näher stand als die Presbyter. In der Apostellehre wird bereits gesagt, die Episkopen und Diakonen leisten denselben Dienst wie die Propheten und Lehrer, sie seien darum auch die „Geehrten".

Diese Hypothese über den Ursprung der Gemeindeämter wird, daran zweifeln wir nicht, sich erhebliche Korrekturen gefallen lassen müssen. Wie Heinrici so wird auch Harnack der originalen Kraft des Christentums nicht gerecht, die sich für das christliche Leben ihre Formen auch selbständig ausgestalten kann. Auch Harnack möchte für das eigentliche Amt (Episkopen — Diakonen) doch die alten Kultvereine als das Muster halten. Mit Recht ist aber darauf hingewiesen worden, wie für das Amt des Diakonen keine Parallele im antiken Kult- und Genossenschaftswesen sich findet; hier haben wir es mit einer genuinen Schöpfung des Christentums zu thun*). Und die Ausdrücke διάκονος wie ἐπίσκοπος führen uns auf die familia, den οἶκος mit den vielen δοῦλοι, unter denen διάκονος der persönliche Diener und ἐπίσκοπος, der Aufseher, die bevorzugten und verantwortungsvollen Vertrauungsstellungen einnehmen. Nun sehen wir im N. T., wie die Christen sich (rein religiös als υἱοί, rücksichtlich ihrer Stellung zur Welt und den Brüdern) als Knechte Gottes wissen, wie die Arbeit im Auftrage des Herrn so häufig διακονία genannt wird, die Gemeinde eine große οἰκονομία ist, darin als treue οἰκονόμοι die διακονοῦντες (1. Petri 4, 10) arbeiten. Viel mögen die Herrenworte zur Aufnahme dieser Vorstellungen beigetragen haben. Von hier aus wird eine neue Durchforschung der Quellenaussagen das Herauswachsen des Begriffs ἐπίσκοπος aus derselben Anschauung bestätigen.

*) S. besonders Kühl, d. Gemeindeordnung in den Pastoralbriefen, 1885 S. 126 ff.

Die Bemühungen Harnacks um Feststellung des Alters der apostolischen Kirchenordnung (Texte und Unters. II. 2 S. 193 ff.) haben ihn dann veranlaßt, in neuen Untersuchungen (ebenda II. Heft 5) die Fortentwicklung des Episkopats und die Entstehung der einzelnen späteren kirchlichen Ämter schön zu beleuchten.

V. Hatten die Arbeiten zur Kirchengeschichte fast überall Beifall gefunden, so stieß das „Lehrbuch der Dogmengeschichte", dessen erster Band 1886 erschien, auf mannigfachen Widerspruch, auch schon, ehe von der Berufung des Verfassers nach Berlin etwas verlautete. Die Bekämpfung der Ergebnisse Baurs und seiner Jünger hatte man gern gesehen, aber auf den Boden, von wo aus der Vorstoß unternommen war, wollte man sich nicht begeben. Zudem lagen jetzt die Gesamtresultate der Studien vor, die nur wenige in ihrem Werden vollständig beobachtet hatten. Weil nun hier eine nach allen Seiten wohlerwogene, festgefügte und überall auf Quellen gestützte Geschichtsdarstellung vorlag, so konnten einzelne Ausstellungen oder gar tumultuarische Entrüstung auf Unbefangene keinen Eindruck machen. Wir wollen nun, da eine eingehende Kritik des gesamten Buches in dieser Zeitschrift nicht am Platze wäre, wenigstens über die allgemeinen, auch weitere Kreise interessierenden Kontroversen reden, welche dies Werk hervorrufen muß.

Zunächst fällt auf, wie eng Harnack den Begriff der Dogmengeschichte faßt. Die Aufgabe der Dogmengeschichte ist es nicht, eine Geschichte der Entwicklung des christlichen Lehrbegriffs oder der einzelnen Lehren im allgemeinen zu geben, die dogmenbildende Tendenz einer bestimmten Periode, das Verhältnis von Wissenschaft und Gemeindeglauben, von religiösen und theologischen Interessen einer Zeit zu beschreiben u. a. Nur die formulierten und symbolisch fixierten Lehrsätze, welche in den christlichen Kirchen als auf Offenbarungsautorität ruhend angesehen werden, seien Gegenstand dogmenhistorischer Darstellung. Harnack hält sich eng und streng an das Wort „Dogmen-Geschichte". Allein mit Recht ist darauf aufmerksam gemacht worden,*) daß zur Zeit, als die Dogmengeschichte als neue theologische Disziplin aufkam, der Begriff Dogma in dem nicht präzisen Sinne der Glaubenslehre im allgemeinen verstanden wurde. Die Voraussetzungen der Bildung von Dogmen, da es solche in der Kirche nicht von Anfang an gegeben hat, und die Präformationen der Dogmen hat Harnack aber mit zu seiner Aufgabe gerechnet.

Voraussetzungen der Entstehung einer apostolisch-katholischen Glaubenslehre sind nach Harnack: das Evangelium Jesu Christi, die gemeinsame

*) Wendt, über Harnacks Dogmengeschichte, Göttingen 1888.

Digitized by Google

Verkündigung von Christo in der ersten Generation der Gläubigen; die damalige Auslegung des Alten Testaments; die religiösen Auffassungen und die Religionsphilosophie der hellenistischen Juden sowie die religiösen Dispositionen der Griechen und Römer haben ihre Bedeutung für die spätere Umprägung des Evangeliums. Die genannten Momente sind freilich in verschiedenem Grade wirksam gewesen.

In dem Paragraphen vom Evangelium Christi zeigt sich Harnack von der Ritschl'schen Schule und deren Terminologie so abhängig, daß um dieser und der folgenden Ausführungen willen Harnack als Ritschlianer angesprochen wurde. Uns geben hier einige Äußerungen Anlaß zum Streite über das Wesen der Dogmengeschichtsschreibung selbst. Wenn der Verfasser sagt: „der Historiker ist nicht im Stande, mit einem Wunder als einem sicher gegebenen geschichtlichen Ereignis zu rechnen, denn er hebt damit die Betrachtungsweise auf, auf welcher alle geschichtliche Forschung beruht. Jedes einzelne Wunder bleibt geschichtlich völlig zweifelhaft und die Summation des Zweifelhaften führt niemals zu einer Gewißheit. Überzeugt sich der Historiker trotzdem aber, daß Jesus Außerordentliches, im strengen Sinn Wunderbares gethan hat, so schließt er von einem sittlich-religiösen Eindruck, welchen er von dieser Person gewonnen hat, auf eine übernatürliche Macht derselben. Dieser Schluß gehört selbst dem Gebiet des religiösen Glaubens an," so werden wir, auch im Hinblick auf seine folgenden Sätze und weil er im Zusammenhange von den Machtthaten des Herrn redet, durchaus nicht seine Christlichkeit, auch nicht seine Dogmatik angreifen, sondern nur über die Grenzen der Historik rechten. Bei der Annahme des Harnack'schen Satzes würde derjenige, welcher ein Leben Jesu schreibt und die Wunder negiert, der bessere Historiker sein und derjenige, welcher die Wunder, die ihm durch glaubwürdige Quellen berichtet erscheinen — denn sonst wird er natürlich das einzelne Wunder auch anzweifeln —, behauptet, würde sich den Vorwurf einer „mythologischen" Geschichtsschreibung zuziehen. Der Historiker kommt mangels Quellen oft in die Lage, eine Dunkelheit, eine Lücke im Geschichtsberichte zu bekennen, er tritt dann auf die Brücke der Kombinationen. Wenn aber auf dem Gebiete des Religiösen ein Vorgang durch Quellen zuverlässig beglaubigt ist, der im Werden und Verlaufen (und Wirken) von andern geschichtlichen Ereignissen ganz verschieden scheint, so kann man nicht von Dunkelheit, sondern nur von Unbegreiflichkeit reden. Unbegreiflichkeit nenne der Profanhistoriker darum solche Vorgänge. Der Dogmenhistoriker ist aber Theologe, ist Christ: er besitzt hierin den Vorzug, seinem Objekte mehr kongenial zu sein. Kann der Theologe die „Un-

Digitized by Google

begreiflichkeit" religiös würdigen, so begeht er keinen Fehler, sondern er begreift einen Vorgang, wenn er ihn als Wunder erfaßt. Und weiter! Harnack sagt: „In dem Glauben, daß Jesus nicht im Tode geblieben, sondern auferstanden sei, haben die Jünger Jesu ihr felsenfestes Vertrauen zu ihm bewährt. Daß Christus auferstanden, war ihnen aufgrund von Erscheinungen desselben ebenso gewiß wie die Thatsache seines Todes". Wir wissen nicht, ob wir ihm Unrecht thun, wenn wir hier noch Baur'schen Sauerteig vermuten. Aber einer Betrachtung müssen wir hier jedenfalls Ausdruck geben: die Auferstehung des Herrn nicht als objektives Geschehnis verstehen, heißt, auf das volle Verständnis der „Offenbarung" verzichten. Unsere Religion ist auf die Selbstoffenbarung Gottes in dem geschichtlichen Personleben Jesu Christi begründet. Die Offenbarung ist also im höchsten Sinne zu verstehen und tritt doch dem religiösen Subjekt in voller geschichtlicher Objektivität gegenüber. Wollen wir als Inhalt dieser Offenbarung nur zugeben: Christus hat das Gottesreich verkündet, seine Verwirklichung durch Sammlung einer Gemeinschaft und dadurch, daß er die Gesetze des Gottesreiches vorlebte, gebracht, so hat der im Grabe behaltene Jesus nur einen Enthusiasmus für das Gottesreich hervorgebracht. Ohne das Siegel der Auferstehung fehlt dem Inhalt des Christentums die Beglaubigung. Ja die Offenbarung Gottes in Christo ist dann nicht Offenbarung, das heißt sie tritt nicht in das Licht der Geschichte. (Fortsetzung folgt.)

Die Bildung evangelistisch begabter Männer zum Gehilfendienst am Wort und dessen Angliederung an den Organismus der Kirche.

Vortrag, gehalten auf der allgemeinen kirchlichen Konferenz in der Wupperthaler Festwoche am 9. August 1888 zu Barmen

von

D. Th. Christlieb.

(Schluß.)

Von der Unterrichtsaufgabe der Brüderanstalten im Rauhen Haus und des evangelischen Johannesstifts in Berlin, die zu Stadtmissionaren, Vorstehern oder Gehülfen in Rettungshäusern oder Herbergen zur Heimat, Gefangenen- und Krankenpflegern heranbilden, und ähnlich von der in Diakonenhäusern muß nach unserm obigen Begriff eines Evangelisten die Aufgabe und das Bildungsziel einer Evangelistenanstalt sich zunächst durch ein erheblich reicheres Maß von biblisch theologischem Unterrichtsstoff unterscheiden.

Digitized by Google

Die Hilfsfächer, wie sie die eintretenden Zöglinge je nach dem Grad ihrer Vorbildung mehr oder weniger nötig haben, Nachhilfe in der deutschen Sprache, korrektem Ausdruck, geläufigem Stil, Aufsatz, Weltgeschichte und dergl., auch — was gar nicht unwichtig — einige musikalische Ausbildung und, was auch nicht zu vernachlässigen, körperliche Übungen, weil die Zöglinge angestrengte geistige Arbeit oft seit lange nicht mehr gewohnt sind und durch diese daher doppelt ermüdet werden, sind in der Regel in beiderlei Anstalten gleichermaßen Bedürfnis. Aber während in den ersteren Anstalten der religiöse Teil des Unterrichts sich auf biblische Geschichte des A. und N. Bundes, Schriftlektüre, Katechismuserklärung, etwas Kirchengeschichte und Geschichte der innern Mission, bei den oberen Klassen zum Teil auch Pädagogik und Probelektionen beschränkt, müssen wir hier etwas tiefer greifen für künftige Evangelisten. Vor allem trachten wir darnach, sie möglichst bibelfest zu machen. Die h. Schrift ist das große Zeughaus, aus dem sie täglich alte und neue Waffen holen müssen zum guten Kampf. Darin müssen sie heimisch werden, um für jeden gegebenen Fall das rechte Wort hervorholen zu können. Daher der verhältnismäßig große Raum, der in dem ca. 3jährigen Lehrkursus unsres Johanneums der Bibelkunde im weitesten Sinne des Wortes nach Geschichte und Lehre samt Einleitung in die biblischen Bücher, Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes im A. und N. Bund und Erklärung der wichtigsten Bücher des A. und N. Testaments mit etwa 8 bis 10 oder 11 Stunden wöchentlich eingeräumt ist; natürlich so, daß neben dem alttestamentlichen Unterrichtsstoff immer auch neutestamentlicher hergeht. Z. B. im I. Halbjahr neben alttestamentlicher Geschichte und Erläuterung des mosaischen Gesetzes auch Erklärung des Evangeliums Lucä; im II. Halbjahr neben den historischen Büchern des A. T. Evangelium Johannis und Leben und Lehre Jesu I. Teil; im III. neben Hiob, Psalmen, Sprüchen — Leben und Lehre Jesu II. Teil mit Apostelgeschichte und Jakobusbrief; im IV. neben Erklärung des Propheten Jesaja, kursorischer Lektüre des Jeremia und einiger kleiner Propheten namentlich Erklärung des Römerbriefs; im V. neben Auslegung des 1. Buch Mose und der messianischen Weissagungen Epheser-, Philipper-, Kolosser- und Hebräerbrief; dazu im VI. kursorische Lektüre der übrigen neutestamentlichen Briefe, besonders auch der Pastoralbriefe. Dabei ist die Schrifterklärung teils eingehend, statarisch, teils rascher, kursorisch je nach der Wichtigkeit eines Buchs oder Abschnitts, und soll immer auch von praktischen Winken für künftige Ansprachen durchzogen sein.

Damit die Zöglinge aber die Schrift nicht immer bloß aus abge-

Digitized by Google

leiteten Quellen, sondern wenigstens das N. Testament auch in der Ursprache etwas genießen und seiner Grundschönheiten sich freuen lernen möchten, so werden wenigstens die Begabteren der Zöglinge auch im Griechischen nach einer ganz kurzen Formenlehre und Syntax soweit unterrichtet, daß sie ihr Griechisches N. Testament lesen und bei allen Hauptbegriffen auf den Grundtext zurückgehen können. Dies ist nicht für alle obligatorisch; namentlich nicht für schon Ältere. Es bringt aber den großen doppelten Vorteil, einmal, daß ein so Gebildeter weniger leicht auf sonderbare, unnatürliche, irrtümliche Exegese verfällt, und sodann, daß ihm durch diese Kenntnis der Gebrauch auch guter wissenschaftlicher Kommentare offen steht. Nach unsrer bisherigen Erfahrung werfen sich die meisten Zöglinge sehr gerne und mit Eifer auf Erlernung des neutestamentlichen Sprachidioms.

Neben diesen der Bibelkunde dienenden Fächern geht dann nicht bloß Unterricht in der Kirchen- und besonders Reformationsgeschichte mit Weglassung alles bloß gelehrten Ballastes her nach einem Lehrbuch etwa im Umfang der in Schullehrerseminaren gebrauchten, sondern durch mehrere Halbjahre hindurch biblische Glaubens- und Sittenlehre und zwar ziemlich eingehend, wohl mit Weglassung der vielen dogmengeschichtlichen Streitigkeiten um Einzelnes, aber immer so, daß der feste biblische Lehrgrund und zugleich der Fortschritt der Offenbarungsentwickelung, aus dem der einzelne Lehrpunkt resultiert, dabei klar gelegt wird. Natürlich kann und soll dieser Unterricht in der Glaubenslehre weder in streng lutherischer noch streng reformierter Richtung gegeben werden, sondern nur in biblisch unierter. In Glaubenssachen ist ja die Bibel und der biblische Ausdruck immer die beste Union. Nicht nur haben und nehmen wir Zöglinge aus beiden Konfessionen oder auch aus rein unierten Gemeinden gleichmäßig an, können also auch Gemeinden je ihrem Bekenntnisstandpunkt entsprechende Evangelisten senden, sondern, was der Evangelist zu predigen hat, sind ja nicht die Kontroverspunkte zwischen den Denominationen, nicht konfessionell zugespitzte Lehren, sondern das schlichte, einfache Evangelium, wie es beiden Kirchen gemeinsam ist. Daher die biblische Mitte bei diesem Unterricht.

Dagegen muß einige Aufklärung über die wichtigsten Lehrunterschiede zwischen der evangelischen Kirche und Rom, bezw. zwischen unsrer Kirche und unevangelischen Sekten, und namentlich auch einige Instruktion über die wahre probehaltige Verteidigungsweise unsres evangelischen Glaubens gegenüber den Hauptformen des heutigen Unglaubens, also einige Einführung in die Apologetik damit verbunden

Digitized by Google

sein. Nur die begabtesten Zöglinge mögen letztere Studien bis zu einiger Kenntnisnahme von den neueren philosophischen Systemen ausdehnen, sei es durch Lesen apologetischer Vorträge, sei es durch Mitanhören akademischer Vorlesungen, wozu wenigstens die Vorgebildeteren unter ihnen durch Hospitantenscheine berechtigt werden können, was seither schon bei der Hälfte geschah. Denn so sorgfältig auch akademische Vorlesungen für den Zweck evangelischer Ausbildung ausgewählt werden müssen, so groß sind doch auch die Vorteile davon für begabte Evangelisten. Es öffnet sich ihnen da eine neue Welt, die ihren Horizont ungemein erweitert und sie fähig macht, auch manchen gebildeteren Ungläubigen die Spitze zu bieten. Aber bibelgläubige Dozenten müssen es sein, bei denen sie hospitieren. —

Endlich muß zu diesen exegetischen, historischen und systematischen Unterrichtsgegenständen notwendig auch einiger Unterricht in praktisch theologischen Fächern und einige praktische Vorübung im Bibelerklären und Ansprachenhalten kommen, schriftlich und mündlich. Zu diesem Behuf erhalten die Zöglinge Anleitung zur praktisch homiletischen Textbehandlung, Einblicke in den Reichtum der Textmomente und ihrer Anwendbarkeit namentlich bei solchen Schriftabschnitten, die zu evangelistischen Zwecken besonders geeignet sind. Sie müssen teils kurze Dispositionen, teils ganze Ansprachen verfassen, damit sie lernen, ihre Gedanken nach Plan und Ordnung an einander zu reihen. Sie müssen auch im Johanneum selbst teils vor den Lehrern sich im Vortrag üben und mit der Zeit kurze Ansprachen halten, teils wird ihnen in den Bibelbesprechungsabenden Gelegenheit geboten, auch vor einer etwas erweiterten Zuhörerschaft ein kurzes Wort zu sagen, oder mit einem freien Gebet zu schließen. Vorlesungen über Homiletik, Katechetik und besonders auch über Seelsorge, in denen sie an der Universität hospitieren können, schließen ihre theoretische Ausbildung am Passendsten ab, die selbstverständlich durch eine streng christliche Hausordnung, gemeinsame tägliche Andachten, durch einen Geist des Gebets, durch christliches Exempel, durch gegenseitige brüderliche Ermunterung und Hilfsleistung im ganzen Zusammenleben gestützt und gefördert sein will.

Die Haupterziehung aber wird auch hier nicht die Schule, sondern das Leben, die auf die Schule folgende Praxis und Erfahrung dem Evangelisten nach und nach angedeihen lassen müssen, in der es auch, wie überall, gelten wird, zunächst durch Dienen, Sich-in-die-Ordnung-fügen, Sich-leiten- und oft auch Sich-zurechtweisen-lassen allmählich heranwachsen zu etwas mehr Selbständigkeit, durch Erfahrungen-

sammeln zu größerer Sicherheit im Urteilen und Handeln. Und da müssen auch die Gemeinden und Gemeindeorgane mithelfen zur richtigen Erziehung eines Evangelisten und darauf Acht haben, daß weder der Weihrauch des Beifalls (besonders auch von weiblicher Seite) ihn verderbe, noch unbillige Kritik, zu hoch gespannte und dann leicht unbefriedigte Erwartung ihn entmutige; auch daß man nicht, was Viele in großer Unvorsichtigkeit gerne thun, die Prediger vor ihm verkleinere und ihn dadurch zu diesen in ein verkehrtes Verhältnis setzen. —

Und hiermit öffnet sich uns noch von selbst ein Blick auf das **Endziel** evangelistischer Bildung oder auch Selbsterziehung. Persönlich muß bei aller theoretischen Bildung, Ausrüstung mit Kenntnissen und praktischer Erziehung die Entwickelung des geistlichen Lebens bis zur vollen Mannesreife in Christo natürlich das oberste Ziel sein. Und hierzu müssen bei dem in die Vorbereitung Eintretenden vor allem keine unlautern, ehrgeizigen, eiteln Nebenabsichten und selbstsüchtige Hintergedanken mit im Spiele sein, wenn nicht von vorne herein aller tiefere Segen verhindert, alle wahre Frucht verkümmert und verkrüppelt werden soll; vielmehr nur die redliche Absicht, das lautere, ungeteilte Verlangen, in bescheidener Gehilfenstellung dem HErrn am Evangelio mitzudienen. Manche melden sich trotz ganz geringer evangelistischer Begabung. Sie wollen im Grunde bloß deshalb weiteren theologischen Unterricht, um etwas höher zu kommen über den Stadtmissionar oder Kolporteur oder Lehrgehilfen hinaus und etwas näher heran ans geistliche Amt. Manche sogar mit dem verschwiegenen Hintergedanken, auf diese Weise vielleicht später doch noch ins Pfarramt gelangen zu können, wenn nicht in Deutschland, doch vielleicht in Amerika. Der Eine oder Andere auch, weils eben im Johanneum billiger ist, etwas Theologie zu studieren als an der Universität, und weil dabei doch auch einiges von der Universität mitgenommen werden kann. — Alles keine lauteren, selbstsuchtsfreien und daher Gott wahrhaft wohlgefälligen Absichten und Ziele! Wie das innere Recht, sich dem Evangelistenberuf zu widmen, vor allem vom Besitz der evangelistischen Gabe abhängt, so ist schon zur gesegneten Vorbereitung auf diesen Dienst, geschweige zum rechten Eintritt in denselben auch das unerläßlich, daß einer ehrlich und freudig sein Ziel in diesem Gehilfendienst und nicht drüber hinaus sucht.

Im einzelnen Falle aber richtet sich das Ziel, der besondere Dienst und Wirkungskreis, zu dem einer ausersehen wird, nach dem Umfang und der Eigenart seiner Gabe. Ein Evangelist von größerer Begabung und etwas umfassenderen Kenntnissen wird sein richtiges Ziel

Digitized by Google

im Dienst an großen Stadtgemeinden finden, weil hier größere Gewandtheit, mehr Schlagfertigkeit den Einwürfen des Unglaubens gegenüber, auch — wenn möglich — einige philosophische Bildung, Bekanntschaft mit unchristlichen Weltanschauungen und Einblick in ihre tiefen Schwächen sehr nötig und von mannichfachem Nutzen sein wird. — Andere aber taugen nach ihrer eigentümlichen Gabe, die vielleicht weniger glänzend, aber unter Umständen ebenso nützlich und oft erfolgreicher ist, besonders aufs Land. Sie haben vielleicht weniger Kenntnisse, aber sie können mit Landleuten, kleinen Handwerkern, Bergleuten, Dienstknechten und dergl. ganz besonders gut umgehen, weil sie von Jugend auf dies Leben mit seinen besondern Vorzügen, Mühsalen und Versuchungen kennen. Da soll denn keiner über den Umfang seiner Gabe hinausgreifen wollen nach einem für ihn zu schweren oder sonst nicht geeigneten Arbeitsgebiet. Mancher hat in bescheidener Stellung treffliche Dienste gethan; weil er aber der Versuchung zur Eitelkeit nachgab und nicht nachließ, bis er einen höheren Posten erhielt, so geschah es, daß er auf diesem nichts mehr ausrichtete. Der Segen des HErrn war von ihm gewichen. Sache der Vorsteher von Evangelistenschulen aber ist es natürlich, für ein bestimmtes Arbeitsfeld unter ihren Zöglingen den rechten Mann auszulesen.

Auch ein andrer, sich bald zeigender Unterschied der Begabung wird für das Ziel der Verwendung maßgebend werden: Der eine zeigt bald, daß er mehr eine erweckliche Kraft zum Anfassen der noch draußen Stehenden hat, und dies ist ja die eigentliche evangelistische Aufgabe; der andere, daß er mehr die schon Erweckten tiefer hinein in die Heilserkenntnis führen, oder auch Gläubige weitererbauen kann, wozu freilich immer eine schon längere Erfahrung gehören wird. Aber auch diese Seite ist nicht ganz auszuschließen vom Werk des Evangelisten, schon weil er für seine Arbeit nach außen einen Rückhalt braucht an der Mitwirkung ernster gläubiger Christen, die nicht selten oft erst hiezu aufgemuntert werden müssen. Und es wird auch ein mehr zur Erweckung begabter Evangelist immerhin darnach streben müssen, auch nach der Seite der tieferen Erbauung mit der Zeit etwas bieten zu lernen, damit sein eigenes inneres Wachstum in der Schrifterkenntnis in gesundem Gleichgewicht bleibe, und die Gefahren einseitiger Predigtweise und Schriftbenutzung vermieden werden.

Aber wird denn nicht, fragen da manche, gerade durch theologische Halbbildung die Gefahr besonders leicht erzeugt, daß einer dann immer höher hinaus will und mit bescheidenem Ziel sich nicht mehr begnügt? Gar mancher Fachtheologe wird bedenklich, wenn man von

Digitized by Google

theologischer Halbbildung spricht. Ich begreife das vollständig und leugne mögliche Gefahren keineswegs. Jede Halbbildung birgt eine Gefahr in sich. Man glaubt leicht, etwas ganz zu wissen, und weiß es doch nur halb. Je gründlicher ein Wissen, desto edlere Bescheidenheit erzeugt es oft. Aber ich erinnere wieder daran, daß Evangelisten eben ein Notbehelf der Kirche für einen wachsenden Notstand sind. Wo es genug ganzgebildete Prediger giebt, die alle Bedürfnisse allein befriedigen können, wird man keine halbgebildete Gehilfen nötig haben. Aber das ist an vielen Orten eben nicht so bald zu erwarten. Und da frage ich: was bleibt denn der Kirche anderes übrig als jene wenigstens zum Gehilfendienst ausreichende Bildung? Und bei ihr, wie ich sie oben skizzierte, ist in der Hauptsache, in der Bibelkenntnis, das zu erreichende Maß von Wissen denn doch entschieden mehr als bloße theologische Halbbildung. Darin dürften unsre Evangelisten den Vergleich mit irgend welchem theologischen Durchschnittskandidaten ganz wohl aushalten. Erstreckte sich ihre Bildung noch weiter, dann werden sicherlich die meisten der Versuchung erliegen, über den Evangelisten hinaus vollends ganz ins geistliche Amt zu streben. Würden wir sie aber herabdrücken, etwa auf die Kenntnisstufe des Stadtmissionars und Kolporteurs, so wird sie eben für viele Kreise, zumal in Großstädten, nicht hinreichen. Wir haben in Deutschland — im wesentlichen Unterschied z. B. von England — mit einem Indifferentismus und Unglauben zu kämpfen, der eben, auch z. B. in den Arbeiterkreisen, oft auf ein erhebliches Maß von allgemeiner Bildung sich stützen kann. Und dem gegenüber braucht bei uns mindestens ein Teil der Evangelisten doch zum Wenigsten ein ebenso hohes Maß. Darum wird vorerst nichts Anderes übrig bleiben.

Sodann möchte ich die über Halbbildung Bedenken Tragenden nur im Vorbeigehen fragen, ob denn etwa die heutige Ganzbildung unsrer theologischen Studenten, wie sie auf der Universität meistens verläuft, nicht auch manche Bedenken wachrufen kann, namentlich in bezug auf wahrhafte, innere, auf persönlicher Erfahrung beruhende, pneumatische und zeugniskräftige Reife für das Amt, das die Versöhnung predigt? Zum Schaffen geistlicher Frucht dürfte ein ernster, gläubiger, seit Jahren sein Leben in Gebet, in Gottseligkeit und stiller, fleißiger Vorarbeit für seinen Beruf führender Evangelist mit jener in rein gelehrter Hinsicht beschränkten, in biblischer dagegen gründlichen und reichlichen Ausrüstung wahrhaftig nicht schlechter qualifiziert sein als Kandidaten, die zwar mehr kritisches und gelehrtes historisches Wissen und mehr

Digitized by Google

Sprachkenntnisse besitzen, aber in Glaubenssachen nur zu oft den Kopf vorerst noch voll von Fragezeichen und wenig persönliche Glaubenserfahrung haben, so daß sie vor der Gemeinde oft mehr zungenfertig als mit Beweisung des Geistes und der Kraft auftreten. — Auch nach dieser Seite dürfte sich der Evangelistendienst als eine nicht unwichtige Ergänzung des seither von der Kirche Gebotenen, besonders auch des von der Schule ins Leben übertretenden jungen Amtes bewähren.

Freilich dies alles nur dann, wenn die rechten Mittel und Wege —

2. der Angliederung des Evangelistendienstes an den Organismus der Kirche

gefunden werden. Die nötige Verbindung mit dem geordneten Dienst am Wort, dem ordinierten Predigtamt haben wir von vorne herein mit dem Wort „Gehilfendienst" andeuten wollen, und ebenso das richtige, friedliche, untergeordnete Verhältnis, das uns bei der Stellung des Evangelisten zum Pfarrer vor Augen schwebt.

Angliederung an den Organismus der Kirche halten wir für wünschenswert und segensreich. Das Wort ist mit Absicht gewählt, nicht das etwas mehr besagende Eingliederung, was wenigstens für heute noch verfrüht sein dürfte. Aber auch bloße Angliederung ist manchen schon zu viel, anderen wohl auch zu wenig. Das muß, sagen jene, durchaus eine Sache ganz freier Vereine bleiben; eine Angliederung wäre weder möglich noch rätlich. — Nicht möglich? Aber wie, wenn schon die Gegenwart diese Möglichkeit in verschiedenen Kirchen, auch Landeskirchen nachweist? Halten wir einen Augenblick

Umschau in andern Kirchen, um sodann zu sehen, was etwa bei uns möglich, bezw. schon eingeleitet ist.

Ich fürchte nicht, daß in dieser Versammlung viele an dem Vorurteil eines geradezu übertriebenen, fanatischen Patriotismus leiden möchten, der bei jedem prüfenden Blick auf andere Länder sofort geneigt ist, zu rufen: Das ist nicht deutsch, das können wir nicht brauchen! — Es handelt sich hier nicht um die Frage, ob deutsch oder nichtdeutsch. Die Sache ist biblisch, altchristlich, gut reformatorisch und auch in Deutschland in vielen Kreisen teils in der Stille vorhanden, teils schon mehr an die Öffentlichkeit tretend. Es fragt sich nur, ob die längst vorhandenen evangelistischen Bestrebungen nicht segensreicher und tiefer wirkten, wenn sie etwas mehr organisiert und der Kirche, bezw. einzelnen Gemeinden friedlich angegliedert würden? und ob in letzterem

Digitized by Google

Punkt nicht manche Kirchen uns erheblich voraus sind? — Ein Anderes ist, geschwind nachäffen wollen, ohne Rücksicht auf die Eigenart des besonderen Volks und das geschichtliche Gewordensein der eigenen Kirche. Das ist kurzsichtig, thöricht, unfruchtbar. Das will niemand. Ein Anderes aber ist prüfen, ob eine Kirche in ihrer Praxis, in der Abhilfe ihrer Notstände gleichen Schritt hält mit dem, was andere Kirchen hierin leisten. Auf dies genau zu achten und bei Zeiten die eigene Kirche auf Defekte und den Weg zur Abhilfe aufmerksam machen, das ist eine Art von geistlicher Wacht am Rhein und gewiß sehr verdienstlich. Seit Jahren haben dies viele bei unsern Bestrebungen fortwährend verwechselt.

Daß allerlei Freikirchen, große und kleine, die Evangelisation unter anderen Protestanten und hie und da auch unter Katholiken (ich erinnere z. B. an die belgische Missionskirche, die evangelischen Kirchen in Italien und Spanien, an die kanadischen Presbyterianer und ihre Evangelisation unter den dortigen französischen Katholiken) ihrem kirchlichen Organismus nicht bloß an-, sondern eingegliedert haben, ja daß diese Thätigkeit oft ein wesentliches Stück ihres Lebens und Wirkens bildet, ist bekannt. Ihnen wird dies bei ihrer Unabhängigkeit auch viel leichter als mit dem Staat verwachsenen Landeskirchen. Um solche handelt es sich aber hierbei für uns. Was zeigen denn sie uns von Mitteln und Wegen oder doch Versuchen der Verbindung dieser Gehilfenthätigkeit mit der Kirche?

In Dänemark ist die Evangelisationsthätigkeit zwar nicht gesetzlich der Landeskirche eingegliedert, wohl aber durch die Aufsicht der Bischöfe und Pastoren derselben so angegliedert, daß sie ganz innerkirchlich verläuft. Sie wird geleitet von einem freien Verein, von einem Ausschuß der innern Mission, der durchaus kirchlichen Charakter trägt, wie schon der Name zeigt „kirchliche Vereinigung für innere Mission in Dänemark". Dieser Ausschuß besteht aus mehreren Geistlichen und Laien mit Pastor Beck als Vorsteher, und hat heute gegen 60 Evangelisten oder „Laienprediger" in seinem Dienst. Dieselben werden von dem Ausschuß geprüft und dann angestellt. Es werden ihnen bestimmte Bezirke angewiesen, wo sie predigen sollen. In jedem Bezirke ist die Aufsicht über ihre Predigt und ihr Leben einem dort wohnenden Geistlichen anvertraut. Sie haben wohl im allgemeinen die Erlaubnis, in den Parochieen ihres Bezirks zu arbeiten; aber für den einzelnen Ort sollen sie sich immer zuerst an den Pfarrer wenden. Verweigert ihnen dieser die Arbeit in seiner Pfarrei, so sollen sie sich anders wohin wenden, „wenn der Pastor nicht ein offenbar Ungläubiger ist". Diese

Digitized by Google

Ordnung wurde mit Beistimmung der dänischen Bischöfe eingeführt. — So schreibt mir ein bekannter dänischer Pastor aus Kopenhagen.

Hier ist, was ich auch für unsre Verhältnisse für sehr ersprießlich wünschenswert und ausführbar halte, längst realisiert: ein freier, innerkirchlicher, die Evangelisten sendender Verein, Anschluß der Sendboten an die kirchlichen Ordnungen, Respektierung des bestehenden Amtes, Aufsichtsrecht desselben über diese Predigtgehilfen und Billigung der ganzen Einrichtung durch die kirchliche Oberbehörde, die Bischöfe. —

In Schweden ist ein Bildungsinstitut für Evangelisten mit dem für Heidenmissionare in Johannelund bei Stockholm verbunden. Der Lehrkursus ist etwa 6jährig. Das Arbeitsfeld der Evangelisten sind die skandinavischen Seeleute in fremden Häfen. Hier sind die Evangelisten (ich meine diese kirchlichen, nicht die vielen von freien Vereinen oder Freikirchen ausgesandten) vollständig dem kirchlichen Organismus eingegliedert als eine Art von niederem Klerus. Sie werden nach einer vor dem Bischof und Domkapitel (dem kirchlichen Konsistorium) angestellten Prüfung für den Evangelistenberuf ordiniert und erhalten einen Erlaubnisschein vom Bischof zum Dienst am Wort und an den Sakramenten. Kehren sie von auswärtigen Häfen nach Schweden zurück, so können sie unter gewissen Bedingungen auch hier eine kirchliche Predigerstelle erhalten. So berichtet mir ein schwedischer Bischof. — Hier ist also der Evangelistendienst ein anerkanntes kirchliches, sogar ordiniertes Amt, eine Unterstufe des Pfarramts, die — wie beim Kandidaten — unter Umständen zum Pfarramt weiterführt. —

In Norwegen werden etwa 20 Stiftskapläne, studierte Theologen, von den Bischöfen als eine Art von fliegendem Korps benutzt, teils als Pfarrverweser zu zeitweiliger Bedienung einer erledigten Pfarre, teils als Evangelisten, besonders im Frühjahr auf den Inseln, wo die Fischer zum Kabliaufang sich massenhaft sammeln. Wenigstens dieser Zweig der Evangelisation wird also dort vollständig von der Kirche durch ihre Theologen besorgt. —

In Holland sehen wir die sogenannten „Katechisiermeister" eine in die Ordnungen der Landeskirche vollständig eingegliederte Gehilfenstellung zum Pfarramt einnehmen. Diese zuvor etwa zwei Jahre lang von einem Pfarrer privatim unterrichteten Religionslehrer werden von der Klassikalbehörde geprüft und dann zum Dienst an einer bestimmten Gemeinde zugelassen und förmlich angestellt (mit Gehalt). Sie geben den Vorbereitungsunterricht für die erste Kommunion (nur in den letzten Wochen erteilt diesen der Pastor selbst), halten Andachten in Gefäng-

Digitized by Google

nissen und werden auch sonst als Gehilfen in der Seelsorge benutzt. Sie erhalten aber keine Ordination, kein Recht zur Sakramentsverwaltung.

In England ist die bischöfliche Staatskirche des vorigen Jahrhunderts das warnendste Exempel davon, wie tief sich eine Landeskirche schädigt, wenn sie Neuevangelisierungsbedürfnisse nicht bei Zeiten innerkirchlich befriedigt, den darauf gerichteten, berechtigten Bestrebungen nicht in ihrem Schoße Raum schafft, und die dabei notwendig hervortretenden neuen Kräfte und Agentien, also namentlich Laienpredigt und Laienhilfsdienst bei der Seelsorge nicht in ihrem relativen Recht anerkennt und der bestehenden Ordnung angliedert im Geist weitherziger, nicht das Eigene suchender Hirtenliebe. Das Nichterkennen dieser Pflicht hat jene Kirche Tausende von Gemeinden gekostet! In unsrem Jahrhundert hat sie mehr und mehr diese verhängnisvolle Versäumnis eingesehen, und giebt jetzt allerlei Evangelisationsbestrebungen in ihrer Mitte nicht nur freien Spielraum, sondern sucht auch gegenwärtig nach den rechten Formen und Normen, um sie kirchlich zu regulieren und ihrem Organismus durch offizielle Anerkennung anzugliedern.

Ich sehe ganz ab von zahllosen Evangelisationsbestrebungen verbunden mit einzelnen, auch bischöflichen Gemeinden und Geistlichen, mit christlichen Jünglings- und Männervereinen, sogar studentischen Assoziationen, wobei einzelne begabte Gemeinde- oder Vereinsglieder auf bestimmte Predigtplätze oder in bestimmte Distrikte ausgesandt werden zu predigen, hier im Freien, dort unter großen Zelten oder in Hallen. Ich schweige von den öfters aus Staatskirchlern und Freikirchlern zusammengesetzten Evangelisationsgesellschaften, z. B. der Londoner Evangelization Society, mit der mehrere Hundert teils theologisch gebildeter und ordinierter teils Laien-Evangelisten in Verbindung stehen, die sie zur Aushilfe für längere oder kürzere Zeit überall hin aussendet, wohin sie von Pfarrern oder auch von Lokalkomitees, christlichen Fabrikbesitzern u. s. w. begehrt werden. Ich will nicht reden von ähnlich zusammengesetzten neusten schottischen Evangelisationsvereinen, wie der Scottish evangelistic Association für ganz Schottland, der vereinigten evangelistischen Assoziation in Glasgow (Glasgow united evangelistic Association), aus Geistlichen und Laien verschiedener schottischer Kirchen gebildet, die ihre Evangelisten auch ins Ausland sendet neben der gemeinsamen Evangelisationsarbeit in Glasgow und Umgegend und vielen ähnlichen. Aber ich erwähne, wie jetzt die bischöfliche Staatskirche Englands für sich selbst, ihre wachsenden Bedürfnisse und ihre oft

Digitized by Google

nicht mehr ausreichenden klerikalen Kräfte eine offiziell anerkannte Ergänzung sucht, ja zum Teil schon findet durch den Gehilfendienst von Evangelisten.

Es ist bemerkenswert, daß nicht etwa bloß der milder *evangelische*, sondern auch der so amtseifrige *hochkirchliche* Flügel der bischöflichen Kirche heute immer lauter nach Laiengehilfen ruft. „*Wir brauchen*," schreibt mir vor kurzem ein hochkirchlicher Kanonikus einer bekannten Kathedrale, „*Laienhelfer*, denn wir haben nicht Kleriker genug in vielen Parochieen für evangelistische und Hilfspredigerarbeit." Von zwei vorgeschlagenen Mitteln und Wegen zur Abhülfe wird der eine bereits beschritten in vielen Diözesen: es wurde das Amt, der Grad eines *Schriftlesers* (Reader) gegründet mit einer niedereren Art von Ordination; diese sollen in den Häusern die Schrift lesen und Evangelium predigen. Es gehören dazu teils Leute von ganz geringer Bildung, teils Männer vom höchsten gesellschaftlichen Rang bis zum Lord. Das Institut soll sich aber nicht überall besonders bewähren, weil die talentvolleren Schriftleser gern volle Kleriker zu werden wünschen, und höhere Posten doch bei weitem nicht so gut ausfüllen könnten wie niederere. Doch dürfte dieses Unteramt mit der Zeit sich noch weiter ausbreiten.

Eine Parallele dazu bildet auch die niedere Ordination von Armenärzten und Missionsärzten mit dem Recht, in der Kapelle eines Hospitals evangelische Gottesdienste zu halten und zu predigen, aber nicht von der Kanzel, sondern vom Lesepult aus. — Auch in der Tochterkirche der anglikanischen, der protestantisch-bischöflichen Kirche Amerikas, beginnt da und dort ein Bischof Laien zum geistlichen Gehülfendienst, zum Evangelistendienst zu ordinieren, wie der Bischof von Brooklyn 1884 deren 12 auf einmal ordinierte.

Der andere Vorschlag, der jetzt viel diskutiert wird, ist der, die kanonische Bestimmung, daß ordinierte Kleriker keinerlei lukratives Geschäft betreiben dürfen, ausgenommen das eines Schullehrers, insoweit zu restringieren, daß auch Geschäftsleute vom Bischof wenigstens zu *Diakonen* ordiniert werden dürften, um so die Zahl der niederen Geistlichen rascher zu vermehren für die wachsenden Evangelisierungsbedürfnisse. Aber er stößt auf Widerspruch, weil man davon eine Verringerung des Ansehens des Klerikerstandes befürchtet, und er berührt uns hier weniger, da unsere Kirche den Unterschied einer Ordination zum Diakon von der zum Priester nicht kennt. — Dagegen ist beachtenswert, daß in der anglikanischen Kirche mehrere hervorragend evangelistisch

Digitized by Google

begabte Geistliche freiwillig ihre Stellen niederlegten, wie Aitken und Haslam, um sich als Evangelisten bald da, bald dorthin von ihren Amtsbrüdern in einzelne, weckungs- und erfrischungsbedürftige Gemeinden rufen zu lassen.

Und was diese anglikanischen Geistlichen bis jetzt noch privatim thun, das hat seit einiger Zeit die schottische Freikirche bereits offiziell eingeführt, indem sie aus ihren Geistlichen von Zeit zu Zeit einen hiezu hervorragend befähigten zum „Evangelisten für Schottland" ernennt, d. h. zu einer Art von kirchlichem Reiseprediger für besonders stärkungsbedürftige Gemeinden. — Auch die Generalsynode der presbyterianischen Kirche in Canada hat vor kurzem (Juni 1888) ein besonderes Komitee eingesetzt für die Frage, wie „durch Brüder, welche die Gabe der Gewissensanfassung und Weckung der Gleichgiltigen in besonderem Grade besitzen," evangelistische Gottesdienste auf Verlangen eingeführt und zu Nutz und Frommen der Kirche reguliert werden können.*)

Doch dies nur beiläufig. — Wir sehen also: selbst da, wo die Prärogativen des Amts ganz besonders streng gewahrt werden, in den bischöflichen Kirchen, ist eine gewisse Verbindung des Laiengehilfen- oder Evangelistendienstes mit den bestehenden Amtsordnungen, sei es durch völlige Ein- oder losere Angliederung, bereits verwirklicht oder doch eingeleitet. —

Was ist denn nun etwa heute bei uns möglich in dieser Hinsicht? Dies — der letzte Punkt, den wir in's Auge fassen, bei dem ich Ihnen gegenüber, verehrte Zuhörer, die Vorfrage, bezw. die Einrede mancher, ob denn überhaupt ein Anschluß, eine Verbindung zwischen dem bestehenden kirchlichen Amt und evangelistischen Hülfskräften wünschenswert, ruhig übergehen kann. Denn so viel hat die bisherige Erfahrung schon heute genugsam erwiesen, daß nicht bloß die Kirche an vielen Orten weiterer Hülfskräfte, als sie selbst zur Zeit zu beschaffen vermag, nämlich der Laienevangelisten, bedarf, sondern ebenso auch diese des Anschlusses an und der Unterstützung durch die Organe der Kirche, die Ortsgeistlichkeit und die Gemeindeältesten, wenn sie anders im Frieden und auf größere Kreise sollen wirken können. Gewiß, auch ein außerkirchlicher Evangelist kann — namentlich in großen und kirchlich verwahrlosten Gemeinden — etwas ausrichten, einzelne Seelen gewinnen, auch ohne nach der Ortsgeistlichkeit im geringsten zu fragen. Aber größere Kreise wird er nicht leicht erreichen, sondern sich

*) Siehe Acts and Proceedings of the XIV General Assembly of the Presbyt. Church in Canada, Toronto 1888. S. 20.

Digitized by Google

darauf beschränken müssen, in der Ecke, mehr in der Verborgenheit als in der Öffentlichkeit seinen Samen unter kleinen Häuflein auszustreuen. Wer dagegen das Volk erreichen, nicht einzelnen bloß, sondern Hunderten von geistlich Verschmachtenden in unsern großen Gemeinden das Brot des Lebens nahe bringen will, der muß Hand in Hand mit den Organen der Volkskirche arbeiten. Das hat die evangelistische Arbeit in vielen Städten bereits gezeigt. Und das ist es auch, was bei unsern heutigen Zuständen vor allem not thut.

Andere dagegen sähen es gerne, daß auch diese Thätigkeit baldmöglichst durch besondere Ordnungen dem kirchlichen Organismus völlig eingegliedert werde, so daß dabei alles nicht bloß unter Billigung und Oberaufsicht, sondern nach unmittelbarer Leitung und Anordnung der kirchlichen Behörde geschähe. Dadurch werden, so könnte es scheinen, am einfachsten Konflikte und Reibungen vermieden, und verläuft alles ganz friedlich und geordnet. Solche Eingliederung ist auch in der That von selbst da vorhanden, wo entweder der Pfarrer selbst eine evangelistische Gabe besitzt und wirksam bethätigt, sei es in der Kirche oder in anderen Lokalen (z. B. beim Eintritt in eine neue Gemeinde, die er in verkommenem Zustande vorfindet); oder wo sonst ein zu evangelistischer Thätigkeit befähigtes Gemeindeorgan, Presbyter oder Diakon, das pastorale Amt nach dieser Seite unterstützen und ergänzen kann. Da braucht man nicht erst einen Anschluß an die Kirche zu suchen.

Doch diese Fälle werden selten genug sein. — Im allgemeinen aber, d. h. überall, wo besondere Organe diesen Hülfsdienst ausführen sollen, erheben sich gegen seine sofortige offizielle Eingliederung in den ganzen kirchlichen Verwaltungsorganismus, bezw. gegen völlige Überweisung der Sache an die kirchlichen Behörden, wie mir scheint, ebenso innere Bedenken als äußere Schwierigkeiten. Ich halte das Letztere weder für so schnell möglich, noch auch nur für rätlich, mindestens nicht für das jetzige Anfangsstadium. Es wird auch hier gelten, nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu thun. Erwarte man doch bei Einführung einer neuen Thätigkeitsform ins Gemeindeleben nicht unbillig viel von den kirchlichen Oberbehörden (im Unterschied von den Vorständen der Einzelgemeinden s. unten). Man kann die Konsistorien, die Provinzial- und Generalsynoden heute noch nicht durch dahingehende Anträge zu veranlassen suchen, durch neue Gesetze, Verordnungen und Verwaltungsmaßregeln, überhaupt durch positive Schritte, jetzt schon diesen neuen Dienstzweig offiziell da und dort einzuführen. Und ob die Zeit hiefür schon sehr bald kommen wird, bleibt

Digitized by Google

noch abzuwarten. Für heute wären wohl manche Mitglieder dieser Instanzen zum Urteilen und Beschließen in dieser Sache kaum orientiert genug. Sie müssen bei neuen Verordnungen oder gar neuen Gesetzen bezw. Zusätzen zu unserer Kirchenordnung ihren Weg mit aller Vorsicht gehen, und wollen bei einer neuen Erscheinung im kirchlichen Leben erst aus längerer Beobachtung ihrer Früchte sich ihr definitives Urteil bilden, um dann, wenn sich der Nutzen klar erwiesen hat, allmählich auch an Mittel und Wege zu denken, wie der Sache allgemein und ordnungsmäßig Raum geschafft werden kann innerhalb des ganzen Organismus des Kirchendienstes, und welche Normen oder doch Direktiven von oben herab den Gemeinden bei Einführung dieses Dienstzweiges gegeben werden können. Dies braucht Zeit. Überall muß die Praxis der Theorie, auch dem theoretischen Ordnungenschaffen und Regelnaufstellen eine Zeit lang vorangehen. Und die Zentral-Instanzen sind in Bezug auf das kirchliche Leben doch gewiß mehr zum Regulieren als zum Produzieren und Einführen von Neuem da.

Bei anderen, aus Pflicht und Not heraus geborenen neuen Thätigkeitsformen des kirchlichen Lebens, Heidenmission, Diakonissen- und Diakonenwesen und anderen Zweigen der inneren Mission bis neuestens zur Stadtmission gings im wesentlichen auch nicht anders, als daß die kirchlichen Behörden zunächst ruhig prüften und dann mit der Zeit eine immer freundlichere Stellung dazu einnahmen, aber ohne diese Dinge unmittelbar selbst in die Hand zu nehmen. Wie sollte dies auf einmal anders werden? — Vollends die Perspektive, daß, wenn aus dem Gehilfendienst des Evangelisten eine offizielle Vorstufe des geistlichen Amtes gemacht würde und hiezu dann auch weitere Mittel, etwa durch Erhöhung der Kirchensteuer, flüssig gemacht werden, oder wenn Zusätze zu den Kirchenordnungen die staatliche Sanktion erhalten müßten, dann am Ende auch staatliche Behörden, besonders der Landtag, über die Existenzberechtigung kirchlicher Evangelisation das letzte Wort sprechen sollten, will ich Ihnen zur Andeutung der Schwierigkeiten einer sofortigen völligen Aufnahme dieser Thätigkeit in den landeskirchlichen Verwaltungsorganismus nicht erst lang eröffnen.

Wohl aber deute ich auf eine naheliegende Gefahr, die es zweifelhaft erscheinen lassen muß, ob eine völlige Eingliederung in dem obigen Sinn, auch wenn möglich, überhaupt wünschenswert wäre. Evangelisation, wenn recht betrieben, ist (wie alle wirksame Predigt und Seelsorge, ja in einer Hinsicht — weil mehr aggressiv — noch mehr als diese) eine pneumatische Arbeit, ein unmittelbares Ringen mit der Macht der

Digitized by Google

Sünde, des Weltgeistes, der Finsternis und ihres Fürsten um das rechtmäßige Eigentum des Herrn, die Seelen. Und wenn überall dieser allein fruchtschaffende Geist der Kraft von oben etwas Raum und einige freie Bewegung braucht, könnte er nicht leicht, wenn völlig eingeführt in die Normen einer doch etwas steif bureaukratischen Verwaltungsschablone, gar leicht gehindert, geschwächt, ja gedämpft, könnte nicht Routine, vielleicht alle menschlichen Vorschriften tadellos ausführende, ganz glatt verlaufende, aber wenig mehr ausrichtende Routine werden, was spontane, eigentümliche und daher auch einigermaßen selbständig sich bewegende geistliche Kraftentfaltung sein muß, um wahrhaft wirksam zu werden und bleibende Frucht zu schaffen? — Kein sichererer Weg, eine Bewegung bald um ihre innerste Kraft zu bringen, als die Belastung derselben mit zu viel äußeren Vorschriften, gesetzlichen Normen und Schranken, unter deren Joch der Geistestrieb so leicht erlahmt und die Thätigkeit zum schablonenmäßigen Formalismus wird!

Darum möchte ich gegenüber einer völligen Eingliederung in die Kirchenverwaltung den Evangelisationsbestrebungen einige Selbständigkeit erhalten sehen und sage zuvörderst: die Vorbereitung dieses Gehilfendienstes am Wort, die Auswahl und Ausbildung auch der kirchlichen Evangelisten muß Sache freier Vereine innerhalb der Kirche bleiben, ungefähr wie bei den Heidenmissionsgesellschaften oder Diakonissenhäusern. Wer hier etwa auf Schweden verweisen und lieber alles möglichst in die Hand des Kirchenregiments gelegt sehen möchte, der sei daran erinnert, daß dort die Kirche etwas unabhängiger vom Staat und die Bischöfe ungleich selbständiger sind als bei uns Konsistorien und General-Superintendenten; und daß selbst in Schweden Auswahl und Erziehung jener Seemannsevangelisten von den Leitern eines Missionsseminars, also durch einen freien innerkirchlichen Verein geschieht. — Dasselbe dürfte auch die Meinung der Oberkirchenbehörde sein. Als ich vor einigen Jahren die Statuten unseres Deutschen Evangelisationsvereins dem Evangelischen Oberkirchenrat vorlegte, hatte man nichts daran auszusetzen. Und als ich unsere Gedanken über Inangriffnahme des Werks durch einen freien, aber zu den kirchlichen Behörden durchaus freundlich stehenden, sie in alles blicken lassenden, ihre Oberaufsicht gern anerkennenden, auch Rat und Weisung von ihr annehmenden Verein auseinandersetzte, wurde dies als das einzig richtige und zur Zeit thunliche Verfahren anerkannt. „Ihr Verein," sagte mir ein Mitglied jener Behörde, „muß eine ähnliche, freundlich mit der Kirchenbehörde verbundene, aber selbständige Stellung einnehmen, wie

Digitized by Google

etwa die rheinische Mission. Selbst von oben herab die Sache einführen können wir nicht; wir haben schon kein Geld hiefür." Das war auch vollständig meine Ansicht gewesen.

Ja, Sache freier, innerkirchlicher Vereine, wie bei der äußern Mission. Dabei möchte ich aber ebenso auch das Wort „Vereine" etwas betonen gegenüber denen, welche alle evangelistische Thätigkeit in Privatanstrengungen einzelner Gläubiger zersplittert sehen wollen ohne Verein. Nicht als ob begabte und gereifte Christen für sich allein, ohne alle Komitees nicht auch etwas wirken könnten und sollten. Aber gegenüber der Größe des eingerissenen Schadens, und um ihm einigermaßen systematisch entgegenwirken zu können, braucht es doch gewiß ein Vorgehen mit vereinten Kräften, braucht es ein Auffammeln der gemachten Erfahrungen zum Besten der neu in diese schwere Arbeit Eintretenden, auch in der Regel spezielle Ausbildung für diesen Beruf, also einen Verein, der die Sache in die Hand nimmt, ganz ähnlich wie bei der äußeren Mission.

Indes weil es sich bei der Evangelisation nicht, wie bei der Heidenmission, um auswärtige, der Kirchenbehörde nicht unterstellte Gebiete, sondern um innerkirchlichen Boden handelt, der der Oberaufsicht des Kirchenregiments untersteht, um Arbeit innerhalb gewisser kirchlicher Ordnungen, zu deren Aufrechterhaltung das Kirchenregiment eingesetzt ist, so wird hier die freundliche Verbindung zu einer etwas engeren, unmittelbareren Angliederung an den kirchlichen Organismus und namentlich im gegebenen Fall an die Organe der einzelnen Gemeinden werden müssen, in denen und für die gearbeitet werden soll.*) Wie jene völlige Eingliederung für schwierig und nicht unbedenklich, so halte ich eine geordnete, sei es dauernde oder jeweilige,

*) Während ich dieses in den Druck gebe, berichten die Zeitungen (s. Reichsbote vom 26. Oktober 1888, Beil.) zu meiner Freude, daß die Jahresversammlung des „Provinzial-Ausschusses für innere Mission", die in der letzten Oktoberwoche in Halle tagte, bei Gelegenheit der Verhandlung über „die kirchlichen Notstände in den großen Städten und die Versuche zu ihrer Abhilfe" sich über Thesen einigte, die mit obigen Ausführungen völlig übereinstimmen: „die amtlich organisierte Kirche bedarf gegenüber den entkirchlichten Massen der Mitwirkung der bewußtgläubigen Glieder und zwar nicht nur als einzelner, sondern auch einer einheitlichen Organisation derselben." — „Diese Organisation hat sich einerseits den Ordnungen der betreffenden Landeskirche zu unterstellen, bedarf aber andererseits einer gewissen Selbständigkeit gegenüber dem landeskirchlichen Verwaltungsorganismus." Ganz richtig! Dies sind auch die Grundanschauungen des deutschen Evangelisationsvereins.

Digitized by Google

Angliederung an die Gemeindeorgane bei uns so gut wie in andern Kirchen für möglich und durchaus wünschenswert. Und dies denen gegenüber, die lieber alles ganz frei und ohne Rücksicht auf die bestehenden Ordnungen der Landeskirchen möchten ins Werk treten sehen, ob auch noch so viele Konflikte entstehen mögen, die doch wahrlich viel Segen dämpfen und oft nur Verbitterung zurücklassen.

Und über die Art und Weise dieser Angliederung, wie sie jetzt schon thunlich, ja zum Teil bereits etwas verwirklicht ist, gestatten Sie mir zum Schluß noch einige positive Grundlinien zu ziehen nach der Seite der **Auswahl und Vorbildung**, der **Berufung und Sendung** der Evangelisten, ihrer **Einführung in ein bestimmtes Arbeitsgebiet** und **Stellung** zu den Gemeindeorganen, und endlich in Hinsicht auf **das Ziel** ihrer Hilfsarbeit. Nach allen diesen Seiten dürfte sich mit einigem gutem Willen von beiden Seiten eine freie und naturgemäße, den gegebenen Verhältnissen entsprechende Angliederung bewerkstelligen lassen.

Daß die Thätigkeit eines innerkirchlichen, zur Abhilfe der kirchlichen Notstände mitarbeitenden Vereins den Ordnungen der betreffenden Landeskirche und der allgemeinen Aufsicht des Kirchenregiments sich unterstellen, daß die Leiter dieses Vereins selbst, sowie die von ihnen auszusendenden Brüder alle Glieder und Abendmahlsgenossen dieser Kirche sein müssen, diese Vorbedingungen einer aufrichtigen Angliederung des Vereins an die kirchlichen Organe verstehen sich von selbst. Aber im einzelnen kann schon in der

Auswahl und Vorbildung teils eine freundliche Verbindung mit den kirchlichen Organen, teils eine Angliederung an das Aufsichtsrecht der Kirchenbehörde stattfinden. Geistliche, Presbyter, Vereinsleiter, ja überhaupt Gemeindeglieder mit geistlichem Blick mögen doch ja — ich wiederhole die Bitte — in der Umschau nach evangelistischen Gaben uns freundlichst helfen, damit diese nicht unter dem Scheffel bleiben, sondern zum Frommen der Kirche auf den rechten Leuchter gestellt werden, und also unsrer oder ähnlichen Anstalten taugliche junge Männer zuweisen, etwa zwischen dem 23. und 30. Jahr, d. h. in dem Alter, wo sie reifere Charaktere zu werden beginnen und doch noch lernfähig genug sind. Helfen Sie doch alle um der Not der Kirche willen mit, das Beste auszuwählen!

Sodann geschieht die Bildung dieser Männer durchaus unter Vorwissen der Kirchenbehörde. Sie hat schon durch den letzten Bericht und von Anfang an vollen Einblick in unsern Studiengang erhalten. Und wenn nun einige Brüder bei uns den Kursus durchlaufen

Digitized by Google

haben, als reif zur Aussendung erkannt werden und die Abgangsprüfung zu bestehen haben, so kann und soll zu dieser ein Glied des Konsistoriums zugezogen werden, damit die Kirchenbehörde sich amtlich von dem überzeugen könne, was etwa Evangelisten nach dem Maß ihrer Kenntnisse leisten können. Und solches Konsistorialmitglied soll mit dem Anstaltsvorstand das Abgangszeugnis unterzeichnen, damit die Gemeindevorstände, die einen Evangelisten berufen, zum voraus einiges Vertrauen zur Tüchtigkeit desselben haben, und ihn mit gutem Gewissen in den Gehilfendienst an ihrer Gemeinde einführen können. Auch das geschieht ja so ähnlich bei Missionszöglingen. — Diese Angliederung an das Aufsichts- und Qualifikationserteilungsrecht der Kirchenbehörde für kirchlichen Dienst hat vor wenigen Tagen bei uns bereits stattgefunden, indem ein Mitglied des Koblenzer Konsistoriums bei der Abgangsprüfung der zwei jetzt auszusendenden Brüder sich mit beteiligte und ihr Zeugnis mit unterschrieb, und zwar in Vertretung des zur Zeit abwesenden Herrn Generalsuperintendenten, der, wie er freundlich zugesagt, in den kommenden Jahren selbst anwesend sein wird. Dieses Band ist also bereits geknüpft. — Auch in

Berufung und Sendung ist friedlicher Anschluß an den kirchlichen Organismus und seine bestehenden Ordnungen ganz wohl möglich, sobald man den Grundsatz festhält, daß die Berufung zu evangelistischer Arbeit an einer bestimmten Gemeinde von den Gemeindeorganen, bezw. von einem inneren Missionsverein, in dem dann aber immer auch einige Geistliche sein sollten, erfolgen muß nach Verabredung mit den Vorstehern der Evangelistenschule, die nach bestem Wissen und Gewissen die für das jeweilige Arbeitsfeld tauglichste Kraft unter ihren Zöglingen auswählen und abordnen müssen. Die Sendung muß also nie willkürlich und nie planlos in ein Land überhaupt, sondern dahin geschehen, wo der Herr die Thüre aufthut durch den Ruf der geordneten Hirten und Vorsteher.

So wenigstens in der Regel. Ich gebe vollständig zu, daß es hier Ausnahmen geben muß, besonders in sehr großen Städten. Ich nenne nur eine. Wenn uns ein Pastor an einer Großstadtgemeinde dringend um einen Evangelisten als Gehilfen in der fast ganz darniederliegenden Seelsorge bittet, dabei aber uns mitteilt, daß die Mehrzahl seiner Presbyter von Stadtmission und Evangelisation als „Muckerei" nichts wissen, aber auch keinen weitern Geistlichen anstellen will, sollen wir ihm da antworten: L. Freund, wir müssen so lange mit der Sendung eines Bruders warten, bis dein ganzes

Digitized by Google

Presbyterium damit einverstanden ist? sollen wir ihm mit solcher Antwort vollends das Herz brechen? Ich denke nicht; sondern wir sollen um der armen verhungernden Seelen willen dem einsamen Hirten Hilfe senden, natürlich aber dies zugleich dem Oberhirten mitteilen, der auch in solchem Fall — und er kam vor — gar nichts dawider hatte. Da, wo Gleichgiltigkeit, Weltsinn, Rationalismus und Unglaube auch viele Gemeindeorgane und einen Teil der Hirten selbst so durchdrungen hat, daß sie die tiefen geistlichen Bedürfnisse der Gemeinde gar nicht mehr anerkennen und für Abhilfe sorgen wollen, da muß man öfters zufrieden sein, wenn von kirchlichen Organen nur eines oder einige wenige den Notruf ergehen lassen, und kann nicht warten auf das Belieben der Mehrzahl. Aber dieser eine Anknüpfungspunkt an das bestehende Amt sollte dann wenigstens nicht fehlen.

Und darüber herrscht noch große Meinungsverschiedenheit. Manche halten uns da entgegen: „gerade da, wo weder Geistliche noch Presbyter etwas von Evangelisation wissen wollen, wäre sie am nötigsten. Darum kann man sich nicht binden an den Ruf durch kirchliche Organe. Jeder gläubige Bruder oder Schwester mag rufen.“ — Aber zu welcher Unordnung und Verwirrung der Seelen müßte dies schließlich führen! Wie? gilt denn das reformatorische Prinzip nicht mehr, daß in der Kirche nur derjenige öffentlich lehren solle, der ordnungsmäßig berufen ist? Und auch dieser Gehilfendienst außerhalb des Sonntags gottesdienstes gehört doch mit zur öffentlichen Lehre, auch wenn er in bescheidenen Lokalen stattfindet. Oder soll am Ende das Amt gar aufgelöst werden? Das kann nur wollen, wer in der Gemeinde immer nur einzelne Gläubige sieht, von denen jeder kraft des allgemeinen Priestertums Erbauungsrecht und -Pflicht hat. Betrachtet man sie aber auch als Ganzes, als einen Leib, wie die Schrift sagt, so braucht dieser Leib besondere Organe zu besonderen Funktionen. Und darum fordert das allgemeine Priestertum das Amt in der Gemeinde als sein Korrelat. Jeder Amtsdienst an der Gemeinde erheischt aber eine bestimmte Ordnung und Norm. Und diese kann unmöglich aufrecht erhalten werden, wenn schon in der Berufung zu einem Dienst Willkür herrscht.

Unsre Gemeinden haben doch durch Bekenntnis, Verfassung, Gottesdienstform und bestellte Amtsträger eine bestimmte Ordnung; sie sind ein organisierter Körper, mindestens äußerlich. Wer oder was giebt uns denn nun ein Recht, diese bestehenden Ordnungen gar nicht zu beachten? nach dem Recht des vorhandenen Amts gar nicht zu fragen?

Digitized by Google

Nur etwa wenn einmal die Hirten und Oberhirten, Gemeindeorgane und Gemeinden mit einander in tiefen Schlaf gesunken wären, und aus dem allgemeinen Tod heraus ein einsames Stimmlein einen Evangelisten herbeiriefe: „komm herüber und hilf uns", „stärke das Übrige, das sterben will!" und dieser erhielte bei aufrichtiger Selbstprüfung die innere Gewißheit, er sei von Gott berufen, hier die helfende Hand zu reichen, obschon die kirchlichen Organe ihm alle Hindernisse in den Weg legen, da müßte — ähnlich wie bei Evangelisationsbestrebungen unter geistlich toten Katholiken — wieder gelten: Gott mehr gehorchen als verblendeten Menschen! da müßte ein Gläubiger vom höchsten Standpunkt, dem der Reichgottesförderung aus sagen: laßt ihn mit Frieden, der HErr hat ihn gesandt, neues Leben zu stiften, ob es auch die Menschen heute noch nicht verstehen!

Aber wo wäre dies bei uns der Fall? Giebt es da nicht neben vielen Gemeinden und Amtsträgern, welche diesen Gehilfendienst sehr nötig hätten und zur Zeit noch abweisen, auch viele andere, die ihn bei ihren wachsenden seelsorgerlichen Aufgaben dankbar willkommen heißen, und die Thüre zur Schafhürde gern aufthun, daß man nicht nötig hat über den Zaun zu steigen? Die sich öffnende Thüre ist der deutliche Fingerzeig des HErrn, wohin man senden soll. Denn Gott ist ein Gott der Ordnung, dessen Wort gerade auch bei Fragen der Erbauung der Gemeinde uns vorschreibt: lasset alles ehrlich und ordentlich d. h. wohlanständig und ordnungsgemäß zugehen (κατὰ τάξιν) 1. Kor. 14, 40. — Ist nicht Christus selbst uns darin vorangegangen? Als jener samaritische Markt, in dem er herbergen wollte, ihn nicht aufnahm (Luk. 9), hat Er sich etwa mit Gewalt demselben aufgedrängt, in dem Gedanken: der zeigt in solcher Ablehnung, daß er vor andern es nötig hat, evangelisiert und über die Pflicht der Gottes- und Nächstenliebe etwas aufgeklärt zu werden? Nein, Er ging weiter, bis sich Ihm wo anders eine Thüre aufthat. Desgleichen bei den Gadarenern, die Ihn bitten, aus ihrer Gegend zu weichen, obschon auch sie seine Predigt wohl vor manchen andern nötig gehabt hätten. — Wie Paulus durch Phrygien und Galatien zieht und predigen will, wird „ihm gewehret von dem h. Geist, zu reden das Wort in Asia" Apostelg. 16, 6. Das Land ist noch ganz finster. Soll er nicht bleiben? Nein, er ist nicht eigensinnig, sondern läßt sich weiter leiten und bringt nach Gottes Leitung und Ordnung das Evangelium nach Europa. Also dahin gehen, wo der HErr die Thüre öffnet! Ja, die Welt soll evangelisiert werden; aber nicht nach dem Plan, den diese oder jene Menschen

Digitized by Google

sich in den Kopf setzen und hartnäckig verfolgen, sondern nach gottgeordnetem Plan, den man erst nach und nach erkennt durch die Fingerzeige Gottes, die Er uns sendet hier durch Öffnen, dort vielleicht noch eine Zeit lang durch Verschlossenhalten der Thüren. So in der Heidenmission und so auch in der Evangelisation.

Und darum sagen wir auch bei Berufung und Sendung: Anschluß an das Bestehende; zunächst dahin gehen, wo die Kirche sich helfen lassen will und der HErr die Thüre aufthut, damit durch den thatsächlichen Segen, der hier entsteht, mit der Zeit auch andern die Augen aufgehen und so immer weitere Thüren sich öffnen. Herrscht irgendwo viel Schlaf und Tod, sperrt sich laodicenische Sattheit der Gemeinde oder eifersüchtiges alles allein Thunwollen des Amtes gegen diese Hilfe, auch wo sie sehr not thäte, so bringe man die Sache vor den Oberherrn der Kirche, der den Schlüssel Davids hat, aufthut und zuschließt, der auch vor einer kleinen Kraft eine offene Thür geben kann, und harre seiner Winke. Bleibt die Thüre noch länger zu, so erkenne man darin einen Wink, daß nach seinem Plan zunächst noch an andern Gemeinden gearbeitet werden solle. Dabei bleibt es auch unbenommen, die ernste Verantwortung für Abweisung der Hilfe den Gemeindeorganen nachdrücklich aufs Gewissen zu legen, auch etwa auf die Gefahr zu deuten, daß wenn kirchliche Evangelisten abgewiesen werden, dann außerkirchliche bald genug kommen und für sich ernten könnten. Auch kann aus dem Schoß der Gemeinde selbst die Bitte um Berufung eines Evangelisten an das Presbyterium ergehen. Einige ernstere Elemente sind ja fast überall da; und solchem Andringen — das zeigen Beispiele — kann der Gemeindevorstand in der Regel nicht lange widerstehen. Das sind erlaubte Mittel zur Thürenöffnung. Aber mit Gewalt stoße man die Thüren nicht auf, woraus immer viel Verbitterung und Parteigezänke, ja gewöhnlich mehr Verwirrung und Unheil als wirklicher Segen entsteht. „Warte auf Berufung", mahnt Luther; „wenn der HErr deiner bedürfen wird, so wird er dich rufen; bis dahin sei stille, und wärest du noch weiser als Salomo und Daniel, laß dich nicht fortreißen von deinem Wissen".

Auch dieses Stück, auf Berufung durch Gemeindeorgane warten, ist bei unsern Sendungen bereits ins Leben getreten. So in Berlin, und vor kurzem in Wiesbaden und Darmstadt. — Und aus diesem Stück der Angliederung ergiebt sich von selbst das dritte.

Auch in der **Einführung in ein bestimmtes Arbeitsgebiet** und in der **Stellung** zur Gemeinde und dem geordneten Amt kann und

Digitized by Google

soll der friedliche Anschluß an das Bestehende zu Tage treten. Ein eben unsere Bildungsanstalt Verlassender soll nach unsern Grundsätzen nicht als Evangelist frei umherziehen. Wir halten das für unpädagogisch schon hinsichtlich seines eigenen inneren Lebens, für viel zu versuchlich, ja in vieler Hinsicht für schädlich. Vielmehr senden wir zunächst in feste Stellung an einer bestimmten Gemeinde, bezw. in feste Verbindung mit einem innerkirchlichen, evangelistische Zwecke verfolgenden Komitee. Alle bedeutenderen Evangelisten haben, soviel mir bekannt, zuerst längere Zeit an bestimmten Gemeinden, Jünglingsvereinen, Sonntagsschulen u. s. w. gearbeitet, und da erst dienen und in bestehende Ordnungen sich fügen lernen müssen. So sollen auch unsre Boten, wie sie von kirchlichen Organen berufen werden und von diesen dann ihren Unterhalt empfangen, so auch von ihnen in bestimmte Thätigkeit an der Gemeinde eingewiesen, von einem der Gemeindepfarrer in die Arbeit eingeführt werden und seinen Weisungen folgen. Wie es Gemeindepfleger, Armendiakone und dergl. Gehilfen in fester Stellung an bestimmten Gemeinden gibt, so sollen auch jene eine ähnliche Stellung einnehmen, dabei aber eine wesentlich evangelistische Thätigkeit entfalten, d. h. nicht bloß auf Hausbesuche bei Armen und auf Hausandachten beschränkt sein, sondern auch Ansprachen an größere Versammlungen in außerkirchlichen Lokalen halten, keine Sakramente verwalten, aber Gehilfendienst in der Seelsorge thun, dabei namentlich auch christliche Vereine leiten, bei der Sonntagsschule sich mitbeteiligen dürfen und dergl. Schon hat sich ja heute ein Gemeindediakonat an einigen Orten eingebürgert, mit dem evangelistische Thätigkeit verbunden ist; so in Kassel, in Frankfurt und auch hier im Wupperthal.

Dies ist die einfachste Angliederung an den Organismus der einzelnen Gemeinde, eine höhere und, wills Gott, besonders wirksame Form der Stadtmission, und eine, deren Einführung von Seiten des Kirchenregiments nichts im Wege stehen dürfte. Die Hauptsache ist, daß die Gemeindeorgane oder ein Lokalkomitee aus der Gemeinde, in dem dann aber immer auch das geistliche Amt vertreten sein muß, sich willig finden lassen, den Unterhalt eines solchen Gehilfen am Wort zu übernehmen. Ob daraus dann mit der Zeit ein förmliches, auch kirchenordnungsmäßig anerkanntes Amt, bezw. eine Art Unterstufe des bisherigen geistlichen Amtes mit genau abgegrenzten Rechten und Pflichten werden soll, darüber läßt sich streiten. Aber für heute ist diese Frage noch etwas verfrüht. Man warte ab, ob sich ein Bedürfnis hierzu zeigt, wenn die Sache einige Zeit hindurch im Gang gewesen sein wird.

Digitized by Google

Vorerst ist mit der Einführung des Evangelisten in sein Arbeitsgebiet durch das Gemeindeamt auch seine Gehilfenstellung zu diesem gegeben. Er muß von ihm Weisung empfangen; er berät mit ihm über Behandlung besonders schwieriger Fälle; er arbeitet ihm vor und in die Hände; er führt die zerstreuten und vielleicht seither vernachlässigten Schafe dem Hirten zu regelmäßiger Bedienung mit Wort und Sakrament zu. Er soll sich daher nicht als Nebenpastor gerieren, nicht auf Verdunkelung des bestehenden Amtes ausgehen, sondern an dasselbe sich anlehnen und hinwiederum von demselben in seiner Thätigkeit geschützt werden. Aber das Hirtenamt soll da, wo ein dringendes Bedürfnis seiner Verstärkung durch Gehilfen vorliegt, sich doch auch helfen lassen wollen. Und leider ist dies bis jetzt nicht einmal da überall der Fall, wo in der Seelsorge seither zu wenig geschah, ja wo die amtlichen Kräfte auch bei voller Hingebung unmöglich hierzu ausreichen könnten. Darum eben ist von beiden Seiten guter Wille nötig.

Doch dürfte es vielen aus dem Herzen gesprochen sein, was mir neulich der Generalsuperintendent einer nördlichen Provinz sagte: „Wenn die Evangelisten in feste Stellung an einer Gemeinde eintreten, dann ist auch mein letztes Bedenken gehoben!“

Schwieriger, aber doch nicht unmöglich wird die Angliederung an das Bestehende sein, wenn das Arbeitsfeld eines Evangelisten ein größerer Bezirk auf dem Lande ist. Hier wird selten eine oder einige Gemeinden zusammen seinen Unterhalt übernehmen wollen oder können. Er wird ihn fast immer von einer Gesellschaft beziehen müssen. Hier wäre naturgemäß der geistliche Vorstand des betreffenden Distrikts, der Dekan, Superintendent, Propst das Organ, das einladen, berufen und anweisen sollte. Auch das geschieht ja nicht überall, selbst wo es sehr nötig wäre. Aber doch fehlen auch hier treue und weitblickende Oberhirten keineswegs, die namentlich in kirchenarmen und klerusarmen Provinzen an solcher Gehilfenarbeit froh sind; die in den kirchlichen Evangelisten ein treffliches Schutzmittel gegen allerlei separatistische Tendenzen, oder auch in geistlich sehr geweckten Distrikten gegen manche Gefahren ungesunder, schwärmerischer Aufregung erkennen und gebrauchen. Es giebt Gegenden, darin ein Hunger nach dem Wort Gottes erst wieder geweckt werden muß. Dazu sind Evangelisten mit ihren Besuchen und Bibelstunden in entlegenen Höfen und Weilern, wo abgesehen von Kasualien ein Pfarrer fast nie hinkommt, überaus dienlich. Wiederum giebt es Gegenden, wo die Leute nach Bibelstunden so begierig sind, daß man deren nicht genug für sie halten kann, und wo sie dann ihren Hunger

Digitized by Google

auch durch Leute befriedigen lassen, die nicht immer gesunde Lehren vortragen. Da kann und soll der Oberhirte dann kirchliche Evangelisten dazu verwenden, weil er nicht Geistliche genug hiefür hat.

In einer Pastoralkonferenz im Nassauischen wurde vor einiger Zeit von einem Geistlichen sehr richtig darauf hingewiesen, es sollte in manchen Gebieten jeder Dekan einen Evangelisten wie einen Adjutanten zur Verfügung haben, um bei den auf dem Lande häufig ausbrechenden religiösen Bewegungen ihn sofort verwenden zu können. Der würde also dann am Ort des Dekans wohnen, der ganzen Diözese dienen, nach Bedürfnis bald da, bald dort, bald auf kürzere, bald auf längere Zeit, wo es gerade am meisten not thut, verwendet werden, und wäre damit von selbst den kirchlichen Organen der Diözese angegliedert. Mit gutem Willen läßt sich auch hier viel machen.

Was endlich die eigentlichen Reiseevangelisten betrifft, die in keiner festen Stellung weder an einer Gemeinde, noch in einem Distrikt stehen, sondern bald in dieser, bald in jener größeren Stadt (oder auch in weckungsbedürftigen größeren Landgemeinden) zeitweise evangelisieren sollen, so meine ich, es sollten zu diesem schweren, gar viel Kraft und Ausdauer, viel Weisheit und Takt erfordernden Dienst eben nur, wie oben bemerkt, die Begabtesten, Erprobtesten und Demütigsten unter ihnen verwendet werden. Am besten Ordinierte, Predigerevangelisten, die auch auf Kanzeln zu Sonntagsgottesdiensten zugelassen werden können, oder mindestens solche, die von der Kirchenbehörde zu solchem Gehilfendienst empfohlen sind, damit Geistliche und Gemeinden zum voraus Vertrauen haben können. Und dies werden immer nur sehr wenige sein. Auch sie sollen nur dahin gehen, wo kirchliche Organe sie rufen, und müssen an jedem Ort mindestens von einem Teil der Geistlichkeit wie von gläubigen Laien unterstützt werden, aber dann auch die Früchte ihrer Arbeit den vorhandenen geistlichen Kräften zur Weiterpflege übergeben, so daß sie — ob auch nur periodisch — in ihrem Werk dem bestehenden Amt zur Aushilfe angegliedert erscheinen. Ohne solche ordentliche Berufung und friedliche Zusammenarbeit mit kirchlichen Organen (die z. B. auch der Evangelist Moody überall zur Vorbedingung seines Kommens macht) wird das auf eigene Faust bald da, bald dort Auftauchen, bezw. von einzelnen Brüdern oder Schwestern Sichrufenlassen, vielleicht zu einem vielgeschäftigen Hin- und Hereilen, aber in der Regel zu wenig bleibender Frucht führen, mehr Aufregung und Streit, als nachhaltigen Segen stiften.

Digitized by Google

Damit ist auch schon das Letzte angedeutet, die Angliederung an das Bestehende **im Ziel** dieser Hilfsarbeit. Der kirchliche Evangelist muß, wie jeder echte Diener am Wort selbstlos arbeiten, die Leute nicht zu sich, sondern zum Erzhirten zu führen und bekehren suchen, und ebenso auch das, was der HErr ihm schenkt an Frucht, nicht für sich behalten wollen in separaten Gemeinschaften, sondern zur Stärkung und geistlichen Förderung des ganzen Gemeindelebens verwenden. Er soll die Seelen geordneten Seelsorgern zuführen, sie lehren, Wort und Sakrament wieder fleißiger zu gebrauchen und dadurch ihren Sonntag wieder besser zu heiligen. Er soll auch als Leiter von christlichen Vereinen diese zur Hebung des Gemeindelebens benutzen. In den Riesenparochieen der Großstädte muß die Evangelisation, wie ich schon Eingangs andeutete, ihre letzte äußere Spitze in der Vervielfältigung der Gemeinden, in der Vermehrung der Kirchen und Geistlichen, in Spaltung der absurd großen Gemeindekörper in pastorierbare kleinere suchen, weil nur durch regelmäßige seelsorgerliche Bedienung dem geistlichen Elend gründlich und auf die Dauer abzuhelfen ist. Aber, ich wiederhole es, zu dieser viele Opfer fordernden Gemeindevermehrung muß das innere Verlangen erst tiefer geweckt werden durch Evangelisation. Tote Gemeinden, leere Kirchen wollen keine Teilung. Daher erst Sammlung einer wieder mehr nach Erbauung verlangenden Gemeinde um das Wort durch Bibelstunden hin und her in Häusern. Dann zieht dieses geistliche Bauen auch das äußere mit Kalk und Steinen allmählich nach sich. Denn jeder auch nur einigermaßen zum Glauben oder doch zum ernsten Suchen und Beten Zurückgeführte sucht von selbst die Gemeinschaft Gleichgesinnter. Und dieses erwachende tiefe Gemeinschaftsbedürfnis führt mit der Zeit auch zu äußerem Zusammenschluß, zu neuem Gemeindeverband, wenn die Mutterkirche zu seiner Befriedigung nicht mehr ausreicht. Dieser vorangehende innere Bau wird dann auch, je tiefer er Grund legt, um so mehr die werdende neue Gemeinde in Stand setzen, sich mit der Zeit Hirten zu wählen, die sie wohl versorgen.

Geschieht das, so ist der Evangelistendienst wie von vorne herein durch Überwachung ihrer Ausbildung, Legitimation durch Abgangsprüfung unter den Augen der kirchlichen Behörde, sodann durch Berufung und Einführung in bestimmte Thätigkeit seitens kirchlicher Organe, durch Mitarbeit in Gehilfenstellung mit dem bestehenden Amt, so auch in seinen Zielpunkten, Aufrichtung des Reiches Gottes in den Herzen, Vermehrung des geistlichen Salzes zur Stärkung des Glaubenslebens der Gemeinde

Digitized by Google

und Kirche, ja auch äußerlich zur besseren Organisierung des kirchlichen Lebens der Großstädte und auch vieler Landbezirke, also in seinem Ausgangs-, Mittel- und Zielpunkt dem kirchlichen Organismus angegliedert, und trägt seine Früchte in Eintracht mit dem bestehenden Amt.

Verehrte Zuhörer! Ich achte, eine in diesem Sinn aufgefaßte und schon etwas verwirklichte Evangelisation darf wohl vor die Kirche mit der Bitte treten, das Mißtrauen gegen diese Thätigkeitsform um der dringenden Not willen doch endlich allerseits aufzugeben und der Kirche dienen wollende Evangelistenarbeit nicht mit außerkirchlicher zusammenzuwerfen. Ich halte einen längeren Aufschub der Neuevangelisierung unsrer entchristlichten Volksteile mit allen uns zu Gebot stehenden Mitteln, auch des Laienhilfsdienstes am Wort für sehr gefährlich. Selbst viele Zweige unsrer heutigen innern Mission müssen sich allmählich veräußerlichen, in äußerem Werkdienst aufgehen, wenn sie nicht gleichzeitig die innerste Mission an den Seelen, ihre Gewinnung für das Reich des HErrn stärker betonen und lebhafter verfolgen. Aber die Gefahr für unsre deutschen Landeskirchen durch Abweisen dieses Gehilfendienstes wäre besonders groß.

Ich habe mich Jahre lang bemüht, die Fehler und Versäumnisse auswärtiger Landeskirchen, die zu verhängnisvollen Rissen führten, im Detail zu studieren. Ich fand: es waren im wesentlichen stets die gleichen. Die Kirchen erkannten nicht die Zeit ihrer Heimsuchung. Bei tieferem innerem Verfall sandte Gott immer gnädig Weckstimmen, die von der verkehrten Bahn zur einen, alten Heilsquelle des Evangeliums die Kirche zurückriefen. Die Kirchenleiter wollten nicht hören, nicht verstehen. Da mußten sie erst durch schweren Verlust klug werden. — Fallen wir nicht bei den Millionen der unsrer Kirche heute Entfremdeten in denselben Fehler!

Verwirre man doch das Urteil vieler nicht durch abschätzige Titel: Pietismus, Methodismus, Ausländerei, Separatismus und Sektiererei, die man oft einer Sache geben hört, die einfach hochnotwendige kirchliche Selbsthilfe ist, der sicherste Weg für die Kirche, sich des Zerbröckelns zu erwehren! Was wir wollen ist nichts anderes als stärkere Mobilmachung der Kräfte der Kirche gegen Gefahren von innen und außen. Gegner der Landeskirchen, soweit sie engherzig nur an Vermehrung ihrer Denomination aus der Kirche heraus denken, die

Digitized by Google

haben Grund, kirchliche Evangelisation etwas zu fürchten. Denn durch diese wird die außerkirchliche immer mehr überflüssig.*)

Vor Jahren als ich in einer Broschüre über die methodistische Frage auf den nötigen Selbstschutz der Kirche durch Evangelisation hinwies, da kam einiger Schrecken in manche freikirchliche Kreise. Und bald darauf erschien ein durchreisender auswärtiger Bischof bei mir, und bekannte mir Folgendes: „Ich habe Ihre Schrift mit meinen Geistlichen gelesen und wieder gelesen und ihnen erklärt: merkt auf, Brüder, ob die deutsche Kirche das ins Werk setzt, wozu sie hier aufgefordert wird, — kirchliche Evangelisation. Thut sie es, dann könnt ihr eure Koffer packen, dann ist für eure Mission in Deutschland kein Bedürfnis mehr." — Eine bessere Rechtfertigung meiner Vorschläge als aus diesem Munde kann ich mir nicht denken. Der Mann hat mich und meine Absichten verstanden! Und meine eigene Kirche sollte ihr Auge verschließen? Sollten denn auch ihr erst ernste Verluste die Augen öffnen können? Nun, dann soll sie wenigstens dereinst nicht klagen können, sie sei nicht gewarnt worden!

Die Zeit ist günstig. Man sieht die Notwendigkeit kräftiger Inangriffnahme der Evangelisation von seiten der Kirche an höherem Orte und in immer weiteren Kreisen, Gott sei Dank! heute immer mehr ein. Der evangelisch kirchliche Hilfsverein ist ein Sympton der günstigen Zeit. Benützen wir sie, bieten wir alles auf, daß die kirchlichen Zustände an vielen Orten nicht den Grad der Unheilbarkeit erreichen, so daß es sich nur noch um Gewinnung einzelner aus der verlorenen und verloren bleibenden Masse heraus handeln kann. — Kein Jahrhundert hat, wenn wir auf die Thätigkeit der christlichen Kirchen überhaupt sehen, je so viel gethan zur Evangelisierung der Welt als unseres. Aber in Deutschland sind, was kirchliche Verpflegung der Volksmassen betrifft, in keinem Jahrhundert, seitdem es eine evangelische Kirche giebt, je solche Notstände und schon so geraume Zeit hindurch im wesentlichen ungebessert an den Tag getreten, als in unserem. Thun wir doch allseitig das Unsere, daß wir jetzt gegen Ende des Jahrhunderts die religiös kirchlichen Zustände dem kommenden Geschlechte besser und hoffnungsvoller hinterlassen, als wir sie seit Jahrzehnten überkommen haben!

*) Das haben manche freikirchliche Prediger bereits eingesehen, davon in den wenigen Jahren seit Eröffnung des Johanneums sich einige aus freien Stücken zum Rücktritt in die Landeskirche bei uns meldeten, und um Verwendung auf kirchlichen Arbeitsgebieten baten, welchem Wunsche wir freilich nur in Ausnahmefällen entsprechen können.

Digitized by Google

Und zeigen sich bei der so schweren Besserungsarbeit da und dort Mißgriffe und Unvollkommenheiten, so betrachte man dies doch nicht als einen Beweis, daß lieber gar nichts geschehen sollte, sondern nur als Fingerzeig, wo man es besser und gründlicher machen muß. Darum — nicht viel streiten, sondern handeln, raten und helfen!

Hinein in die Heidenwelt, immer tiefer, immer weiter! rief uns der gestrige Tag dieser Festwoche mit seiner Missionsfeier zu. Hinein mit dem Evangelium in die Heiden der deutschen Christenwelt! sagt uns der heutige. Möge er einen Schritt vorwärts zur Lösung dieser großen, brennenden Aufgabe im Geist des Friedens bezeichnen! Denn „die Frucht der Gerechtigkeit wird gesäet im Frieden denen, die den Frieden halten." —

Der jüngste Doktor der Theologie.

Die Frage Harnack zieht ihre Wellenkreise, wie ersichtlich geworden, in recht hohe Regionen. Eine ihrer Konsequenzen ist nun die, daß in den jüngsten Tagen kein Geringerer als der deutsche Reichskanzler seitens der Fakultät, welcher Harnack etwa acht Jahre als Docent angehört hat, zum Doktor der Theologie promoviert worden ist. Wir sind nicht willens, noch einmal des weiteren auf jene viel ventilierte Frage in diesen Blättern einzutreten; nur das Eine möchten wir betonen, daß der vielgenannte Mann auch in positiven Kreisen, denen er näher getreten und bekannt geworden war, geschätzt war einmal um seiner ausgezeichneten Geistes- und Gemütseigenschaften, seiner weithin sich erstreckenden Gelehrsamkeit, sodann um seiner lebendigen Teilnahme an wichtigen Lebensaufgaben der evangelischen Kirche und der liebenswürdigen Art willen, mit welcher er auch ihm selber weniger sympathischen Auffassungen gerecht zu werden sich bemühte.

So war denn in manchen positiven Kreisen das Bedauern vorherrschend, daß gerade sein Name in den letzten Monaten so viel genannt wurde und sich vorwiegend liberalistisch gerichtete Blätter, vielleicht gar Juden und Judengenossen, seiner mit Vorliebe bemächtigten. Wie wir Ursache haben anzunehmen, ist das ihm selber in hohem Maße unbequem und unliebsam gewesen.

Seine Ernennung zum Professor der Kirchengeschichte für Berlin hat inzwischen stattgefunden.

Eine prinzipielle Frage wird, so meinen wir, dadurch keineswegs für immer ihre Lösung gefunden haben. Gleichwohl scheint sich diese

Digitized by Google

Auffassung anzubahnen und man scheint sich der Meinung hinzugeben, als ob auch in Zukunft ein Einspruch seitens der obersten Kirchenbehörde ebenso wenig Beachtung und Berücksichtigung finden werde, als in dem Falle, welcher diesmal zur Kognition der geistlichen Behörde stand. So finden wir denn auch in dem Elogium des neuesten Doktordiploms, welches der Gießner theologischen Fakultät seine Entstehung zu verdanken hat, das Motiv mit angeführt: „Der zumal den evangelisch-theologischen Fakultäten teuer geworden ist durch die Entschlossenheit, mit welcher er für die Freiheit derselben eingetreten ist, ohne welche sie dem Evangelium und der Kirche nicht dienen können."

Dieser Anschauung entgegen ist es an der Zeit und am Orte, in dieser Zeitschrift aufs neue und zwar mit Nachdruck es zu betonen daß es zu den Lebensinteressen der evangelischen Kirche gehören muß, daß sie in ihrer obersten Behörde je in den einzelnen Landeskirchen ein entscheidendes Wort bei Berufung der Professoren der Theologie und Besetzung der evangelisch-theologischen Lehrstühle mitzureden hat.

Die Kirche *kann* ihren dahin gehenden Anspruch nicht ohne weiteres fallen lassen oder ruhig mitansehen, wie der Staat, etwa im Einvernehmen mit einer evangelischen Fakultät oder auch ohne dies, einen Lehrstuhl neu besetzt.

Wir sehen heute ganz von einzelnen Personen und neueren Vorkommnissen ab, betrachten die Frage rein prinzipiell. Und da kann unseres Dafürhaltens kaum anders geurteilt werden, als daß es weit mehr Sache der Kirche und des *kirchlichen* Urteils sein muß, darüber zu befinden, welche Persönlichkeit zu dieser oder jener akademisch theologischen Stellung berufen werden möchte, als des Staates oder des betreffenden Ministers, der über rein staatliche Fragen und Verhältnisse ein recht zutreffendes Urteil haben und abgeben mag, über innerkirchliche Fragen aber vielleicht ganz und gar ohne eigenes selbständig begründetes Urteil sein könnte. Somit wird mit der diesmaligen Lösung einer Streitfrage kein Präjudiz geschaffen sein; die Kirche *kann* und *darf* ihren Anspruch nicht aufgeben und beiseite legen, in solchen vorwiegend kirchlichen Fragen in erster Linie und an erster Stelle zu Rate gezogen zu werden bezw. ihr Votum abzugeben. Damit wird keineswegs diejenige „Freiheit" verschränkt, deren die theologische Wissenschaft immerhin bedarf, um lebensfähig zu bleiben; in der recht verstandenen Gebundenheit an Schrift und Bekenntnis wird ihr die Freiheit verbleiben, mit und in welcher „sie dem Evangelium und der Kirche dienen kann."

Digitized by Google

Ist in dem Elogium des Doktordiploms die Religion der bloßen Spekulationen in Gegensatz zu derjenigen des Herzens und Willens gestellt, nun — so ist ja offenbar der gute Wille vorhanden und bekundet, bloße Spekulationen wissenschaftlicher Art ohne den festen Untergrund des geoffenbarten und gegebenen Wortes mehr und mehr beiseite zu lassen und diejenige Religion verbreiten zu helfen, die eine Religion der thatkräftigen Liebe ist, weil und sofern sie sich gründet auf das Wort der Offenbarung, von dem der Ausspruch gilt: Himmel und Erde werden vergehen; meine Worte werden nicht vergehen.

Wir haben, und damit möchten wir für diesmal schließen, in genügender Weise höchst eigentümliche Erfahrungen in den letzten Jahren gemacht, wie die evangelische Kirche „gemäß ihrer Eigenart und nicht nach fremdartigem Vorbilde (ex sua natura et indole, non ad exemplum alienum et perniciosum ecclesia nostra regatur) regiert" worden ist. Die Leser dieser Zeitschrift möchten hierbei ihre ganz eigenartigen Gedanken und Empfindungen nicht wohl unterdrücken können. „Gemäß ihrer Eigenart" und nicht nach fremdartigem Vorbilde ist die evangelische Kirche offenbar während der Zeit des sogenannten Kulturkampfes „regiert" worden! Sie hatte gemäß ihrer Eigenart allezeit sich treu unterthan und in williger Botmäßigkeit dem Staate und seinen Gesetzen gegenüber gezeigt, sie hatte dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist und sich bestrebt Gotte zu geben, was Gottes ist. Nicht nach fremdartigem für sie mannigfach verderblich gewesenem Vorbilde hat sie die Lasten getragen, welche die Parität ihren Schultern auferlegt, auch dann wenn man fühlte, daß die letztern wund gedrückt seien. Nun kam die Zeit der Friedensschlüsse. Und auch hier hat das Elogium vollkommen Recht. Gemäß ihrer Eigenart und nicht nach fremdartigem Vorbilde fand man bei ihr kein Wort und keinen modus freundlichen Entgegenkommens, keine, soweit man hörte, freundliche Beachtung ihrer eigenen unmittelbar kirchlichen Behörde. Der Friedensschluß ist in sehr einseitiger Weise vollzogen worden, und nur so nebenbei wurde wohl auch der Kirche gedacht, welche sich die evangelische nennt und die sich ihrer Treue und Aufopferung für das Staatswesen in schweren Zeiten bewußt ist. Daß sie so wenig vormals und nachmals „gemäß ihrer Eigenart" regiert worden, das ist den kirchlichen Behörden, wie sie später Bestand hatten, wie vielen eifrigen Dienern am Worte Gottes überaus schmerzlich gewesen. Man hatte allerdings erwartet, daß diese Kirche ebenso wie jene andere gemäß je ihrer Eigenart behandelt werden möchte.

Digitized by Google

Bis in die letzten Tage hinein wurde der römischen „gemäß ihrer Eigenart" der Tribut der Ehrerbietung, der Anerkennung und jedweder Rücksichtnahme willig dargebracht; man fürchtete ihre politische Macht und Schlauheit, ihren Einfluß wie auf die Seelen so innerhalb der politischen Körperschaften. Wenn Professoren der Theologie zum Altkatholicismus sich bekannten, so wurden von der Vertretung des Landes auf Anfordern die Mittel dargeboten zur Gründung neuer Professuren im orthodoxen neukatholischen Geiste und Sinne, und mit dem Bischofe wurde die Neubesetzung der Stellen geregelt. Rom sprach, und wo es irgend anging, da hatte es das letzte Wort; man erfüllte sein Begehren, sein ungestümes Fordern.

„Gemäß ihrer Eigenart" muß aber die evangelische Kirche hinsichtlich der evangelischen theologischen Professuren so regiert werden, daß man die Frage ernstlich diskutiert, ob überhaupt ein Votum der obersten kirchlichen Behörde Beachtung und Berücksichtigung finden soll und darf oder nicht. Wird es nicht ernstlich beachtet, nun so braucht es kaum eingeholt zu werden. Nicht nach frembartigem Vorbilde: so lautet die Losung, und diese Losung ertönte in allen Blättern, auch denen vulgärster Gattung. Die Gießner theologische Fakultät hat den zweifelhaften Ruhm, diese letztere Anschauung in ihr neuestes elogium verpflanzt zu haben. A. F.

Litterarische Rückschau.

April 1888 — Oktober 1888.

Von

Friedrich Palmié-Halle.*)

Unter den Neuheiten, welche der verflossene Sommer uns auf em Gebiete der

philosophischen Schriften

gebracht hat, nenne ich an erster Stelle ein Buch des Professor Dr. Arthur **Richter**-Halle, welches überschrieben ist: „Grundriß der philosophischen Wissenschaften." Mir liegt der bis jetzt erschienene 1. Teil dieses Buches vor, welches insgesamt auf 3 Bände berechnet ist. Der Titel dieses 1. Teiles lautet: „Grundlegung der philosophischen Wissenschaften und Elemente der Logik" (Halle bei Mühlmann. 3,20 Mk.). Hervorgegangen aus der Beteiligung

*) Die geehrten Leser dieser Zeitschrift bitte ich herzlich um Entschuldigung, daß die nachfolgende Rückschau diesmal so spät erscheint. Es war mir wegen vieler anderer Arbeiten unmöglich, sie früher fertig zu stellen. D. V.

Digitized by Google

des Verfassers an den Arbeiten der wissenschaftlichen Prüfungs-Kommission zeichnet das Buch in klarer, übersichtlicher und durchsichtiger Sprache, welche überall die vollkommene Beherrschung des Stoffes zu Tage treten läßt, die Grundlagen der philosophischen Wissenschaften im allgemeinen und die Elemente der Logik im besonderen, und wird so ein willkommener Freund in erster Linie allen Studierenden, danach aber auch allen denen werden, welche es treibt, sich noch einmal in die Elemente der Philosophie zu vertiefen. Der 2. in Aussicht gestellte Band soll die Psychologie und ein 3. die Geschichte der Philosophie behandeln, und wir wünschen von Herzen dem Verfasser Zeit und Kraft zu der Vollendung dieser Arbeit, welche, nach dem 1. Bande zu schließen, berufen ist, einem wesentlichen Bedürfnis nach einem klaren, faßlichen „Handbuche für das gesamte Gebiet der philosophischen Wissenschaften" Rechnung zu tragen, zumal der Verfasser die Absicht hat, falls das Bedürfnis dazu sich zeigen sollte, auch eine Darstellung „der ethischen Disziplinen" folgen zu lassen.

Nicht minder interessant dürfte für die Freunde der philosophischen Wissenschaften eine neue Ausgabe der „Kantschen Prolegomena zur Kritik der reinen Vernunft" sein, welche Dr. Karl **Schulz**-Halle veranstaltet hat, und welche in dem Reklamschen Verlag zu Leipzig erschienen ist. Das Werk, welches, nach Kants eigenem Willen, dazu dienen sollte, das Verständnis des ihm voraufgegangenen großen Hauptwerkes der Kritik der reinen Vernunft zu erleichtern, hat in der vorliegenden Schulzeschen Bearbeitung dadurch gewonnen, daß diese Bearbeitung so zu sagen die erste kritische ist, welche die neuesten Untersuchungen über die Prolegomenen zu einem Abschlusse bringt. Zu diesen Untersuchungen gehört aber in erster Linie der Nachweis, daß sowohl in der Originalausgabe der Prolegomenen vom Jahre 1783 wie in allen nachfolgenden Ausgaben, die nur Abdrücke jener Originalausgabe sind, eine „Blattversetzung" durch Schuld des Druckers stattgefunden hat, die geradezu sinnentstellend auf das Ganze wirkt. Es war das Verdienst des Professors Vaihinger, diese Verirrung nachgewiesen zu haben, und es ist der Vorzug der Schulzeschen Ausgabe, das Resultat der neuesten Forschung zum Ausdruck gebracht zu haben, wozu noch der andere Vorzug kommt, daß Schulz versucht hat, das Veraltete in sprachlichen Dingen, welches das Verständnis der Schrift wesentlich erschweren mußte, in der Neuausgabe zu beseitigen. Mit dem Prinzipe, welches Schulz dieser Sprachreinigung zu Grunde gelegt hat, kann man sich nur einverstanden erklären, und so wird diese Neuausgabe wesentlich allen Anforderungen genügen, welche man an dieselbe zu stellen berechtigt war. Der geringe Preis von 60 Pf. für ein gebundenes Exemplar erleichtert die Verbreitung wesentlich. — Eine sehr beachtenswerte metaphysische Grundlegung für die biblisch-christliche Lebensanschauung bietet der scharfsinnige Philosoph der Güntherschen Schule Th. **Weber** in seinem Werke: Metaphysik. Eine wissenschaftliche Begründung der Ontologie des positiven Christentums. 1. Band: Einleitung und Anthropologie. Gotha. 1888. F. A. Perthes. Seiten VIII und 427. Preis

Digitized by Google

8 Mark. Der Verfasser erweist auf dem Wege der Spekulation die moderne antichristliche Weltanschauung als eine verfehlte und begründet die Wahrheit des Christentums, indem er vom Ich des Cartesius als einziger von vornherein gewisser Wirklichkeit ausgeht und den Menschen als ein Vereinswesen von Geist und Natur (Leib und Seele) faßt. Hieraus folgert er die „Existenz des reinen antithetischen Geistes und der reinen antithetischen Natur in der Welt", so daß die Welt als wesentlich verschiedene Faktoren das antithetische Geisterreich, die antithetische Natur und den geistleiblichen Menschen als Synthese jener beiden in sich schließt und dem absoluten Wesen (Schöpfer) gegenübersteht. Die Möglichkeit der Sünde begründet er dadurch, daß sich die Natur im Menschen früher entwickelt als der Geist. Leider können wir auf den reichen, sehr interessanten Inhalt des Buches, das eine meisterhafte philosophische Entwicklung bietet, nicht näher eingehen. In kurzer Zeit gedenkt der Verfasser einen zweiten Band folgen zu lassen, in dem er die Lehren der reinen Geisterwelt, der Naturwelt und der Gottheit entwickeln wird.

In der

encyklopädischen Litteratur

hat das große Werk der „Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche", 2. Auflage. Verlag von Heinrichs-Leipzig, mit der Veröffentlichung des 18. (Schluß) Bandes seinen würdigen Abschluß erreicht. Die neuesten Forschungen auf allen Gebieten der theologischen Wissenschaft sind in dem nunmehr vollständig vorliegenden Werke auf das Sorgfältigste berücksichtigt worden, und machen das Werk zu einem unentbehrlichen Ratgeber und Gehülfen für jeden Theologen, der wissenschaftlich weiter arbeitet. Dem Ganzen ist im 18. Bande ein sorgfältig zusammengestelltes Generalregister beigefügt, welches nur geeignet ist, den Gebrauch des Werkes zu erleichtern und damit seinen Wert zu erhöhen. — Von dem Wieusel'schen „kirchlichen Handlexikon", Leipzig, Just. Naumann, auf welches ich früher schon zu wiederholten Malen hingewiesen habe, liegt die 14. Lieferung vor, welche die Artikel des Buchstaben D. beendigt und des Buchstaben E. beginnt. Das Urteil, das ich früher über dieses Unternehmen gefällt habe, kann ich heute nur wiederholen. Ist das Buch auch nicht im Stande, bei seinem geringen Umfange die Herzogsche Realencyklopädie zu ersetzen, so empfiehlt sich doch seine Anschaffung allen denen, welche vor den Kosten der Realencyklopädie zurückscheuen. Die Artikel sind durchweg frisch und anregend geschrieben, gründen sich auf ernste wissenschaftliche Forschung, und muten besonders an durch den Geist positiven Christenglaubens, der aus ihnen allen spricht. — Die neue Ausgabe der Bruder'schen Konkordanz zum griechischen N. T. (*Ταμιεῖον τῶν τῆς καινῆς διαθήκης λέξεων* sive Concordantiae omnium vocum Novi Testamenti Graeci cura C. H. Bruder. Lipsiae 1888. E. Bredt, II. voll. 4° 25 M.), von der wir vor Jahresfrist die erste Lieferung anzeigten, ist nun vollendet und zeugt fast auf jedem Blatte von dem emsigen Fleiß, mit welchem der greise Verfasser die neuesten

Digitized by Google

Ergebnisse der neutestamentlichen Textkritik seinem Werke einzuverleiben bemüht ist. Die Zusätze und Verbesserungen, welche sich in den Stereotypplatten nicht anbringen ließen, finden sich auf den letzten acht Seiten des Buches, dem wir reichen Absatz und noch fleißigere Benutzung wünschen. Es ist jedem unentbehrlich, der die Schrift im Grundtext ernstlich studiert. Vom „theologischen Jahresbericht", herausgegeben von Prof. R. A. Lipsius in Jena, ist der 7. Band erschienen (Leipzig 1888, bei G. Reichardt. X u. 588 S. 10 Mk.), der seinen Vorgängern würdig an die Seite tritt. Er giebt uns in sachlicher Ordnung, und meist auch rein sachlich besprochen, einen Überblick über die theologische Litteratur des Jahres 1887, wobei die Schriften des Auslandes in umfassender Weise berücksichtigt werden. Schon dadurch behauptet das Werk seinen Platz neben den verschiedenen Litteraturblättern, aus denen man stets nur im einzelnen erfährt, was hier vereinigt und übersichtlich dargeboten wird, und von denen keines die theologische Litteratur des Auslandes so ausführlich behandelt. Der neue Verleger scheint aber seine Rechnung auch noch nicht zu finden, denn wie es heißt, soll der folgende Band wieder in einem anderen Verlage erscheinen. —

Die Reihe der Novitäten in der

exegetischen Theologie

eröffne ich mit dem Hinweis auf ein wahres Kleinod von Bibelerklärung, auf die „Bibelstunden über den Brief des Apostels Paulus an die Römer, Kap. 9—16 von Gen.-Superint. Prof. D. Geß. Basel. Detloff. 1889". Diese Fortsetzung der im Jahre 1886 erschienenen Bibelstunden über die erste Hälfte des Römerbriefes fördert in der überzeugendsten Weise das richtige Verständnis der Kap. 9—11. Auch die Behandlung des ermahnenden Teils des Briefes (Kap. 12 ff.) ist überaus wertvoll, weil sie die hohe Kraft, die für unser Christenleben ihm innewohnt, deutlich ans Licht stellt. Dabei deckt der Verfasser mit psychologischer Feinheit die innern Gänge des menschlichen Herzens auf und legt die dem gläubigen Christen drohenden Gefahren klar. Mit heiligem Ernst dringt er auf die Heiligung, ohne welche niemand den Herrn sehen wird. Ich kann nur raten: Nimm und lies!

Eine zweite wichtige Erscheinung ist die in 3. Auflage vorliegende Ausgabe der „Hupfeldschen Psalmen", Gotha. Perthes. 1. Band. Psalm 1—50. 12 Mk., bearbeit von Dr. Nowack-Straßburg. Kann ich mich auch durchaus nicht mit dem theologischen Standpunkt des Kommentars einverstanden erklären, welcher z. B. eigentlich messianische Psalmen nicht anerkennt, so ist doch dem Kommentar sein Wert in bezug auf philologisch-kritische Exegese nicht abzusprechen, und darin liegt seine Bedeutung, welche ihm auch einen Platz in der Bibliothek positiver Theologen sichern wird. Die Zusammendrängung des exegetischen Stoffs ist sehr geschickt ausgeführt und die Beschränkung der Polemik in dankenswerter Weise vorgenommen, ohne der Gründlichkeit des ursprünglichen Werkes H.'s dadurch Eintrag zu thun. — „Beiträge zur Erklärung des Buches Daniel" hat Lic. J. Meinhold in

Digitized by Google

einem 1. Heft geliefert, welches die Kap. 2—6 des genannten Propheten behandelt, und bei Dörffling u. Franke, Leipzig, zu dem Preise von 1,60 Mk. erschienen ist. Gegen die allgemeine Annahme der Einheit des Buches Daniel behauptet der Verfasser eine Verschiedenheit des Autors von Daniel 2—6 und der folgenden Kapitel, bestreitet, daß das Buch während des Exils oder der Makkabäerzeit entstanden sein könne, und nimmt als Entstehungszeit die Zeit von 300—200 v. Chr. an. Ein abschließendes Urteil über die Arbeit läßt sich nach diesem 1. Hefte noch nicht geben. — Ein „kritisch-exegetisches Handbuch über den Hebräerbrief" hat Dr. B. **Weiß** neu bearbeitet und bei Vanderhoeck und Ruprecht, Göttingen, erscheinen lassen. Preis 5 Mk. 40 Pf. Nach einem geschichtlichen Überblick über die Tradition vom Hebräerbriefe, wird in der Einleitung die Frage nach dem Verfasser des Briefes erörtert, wobei W. zu dem Resultate kommt, daß der Brief wahrscheinlich weder von Paulus, noch von Lukas, noch von Apollos, sondern von Barnabas geschrieben sei, und zwar an palästinensische Judenchristen. Die Zeit der Abfassung setzt er in das Jahr 66 n. Chr., und schließt mit einer kurzen, klaren Inhaltsangabe, welche in dem Kommentar selbst gründlich ausgeführt wird. Das Buch ist warm zu empfehlen. — Von dem **Strack** und **Zöckler**'schen „Kommentar zu den heiligen Schriften A. und N. Testaments" liegt der Schlußband des Neuen Testamentes in der 4. Abteilung vor. Nördlingen bei Beck. 7 Mk. Derselbe enthält die Briefe an die Epheser, Kolosser, Philemon und Philipper, bearbeitet von Dr. Schnedermann-Basel; die Pastoralbriefe, Hebräer und Apokalypse von D. Kübel-Tübingen; die sogenannten katholischen Briefe von Burger-Ansbach und die johanneischen Briefe von Luthardt; alles in durchaus positivem Geist gehalten mit vollster Berücksichtigung der neuesten wissenschaftlichen Forschung. — Den wichtigen, „paulinischen Grundbegriff der δικαιοσύνη θεοῦ" hat Professor D. **Fricke** in einer eingehenden Untersuchung behandelt, Leipzig, Böhme. 2 Mk., welche ebenso durch ihren Scharfsinn, wie durch die lebhafte, geistvolle Darstellung, verbunden mit gründlicher theologischer Durchbildung anspricht und anregt. — Eine nicht minder anziehende Lektüre sind die **Godet**'schen „Bibelstudien zum A. Testament", Hannover, Meyer. 3,60 Mk. Wie der Titel schon sagt, bietet uns der durch seine exegetischen Arbeiten über die Hauptschriften des Neuen Testaments hinlänglich und rühmlich bekannte Verfasser in dem vorliegenden Buche eine Reihe eingehender wissenschaftlicher Untersuchungen, welche die Engelwelt, die Entwicklung des Lebens auf unserm Weltkörper, die 6 Schöpfungstage, die 4 großen Propheten, das Buch Hiob und das Hohelied zum Gegenstande haben. Die vorliegende 3. Auflage dieses Werkes beweist zur Genüge die Vortrefflichkeit dieser Arbeit, der wir nur die weiteste Verbreitung in der Theologen- und gebildeten Laienwelt wünschen können. — Ein anderes Buch, welches seinen Leserkreis ebenfalls unter den Theologen wie unter den gebildeten Laien finden möchte, und jedenfalls auch finden wird, ist die neueste Schrift **Behrmanns**, betitelt: „Einführung in die heilige Schrift

Digitized by Google

A. und N. Testaments" in Gestalt von Vorträgen. Gütersloh. Bertelsmann. 4 Mk. 50 Pf. Die lichtvolle Einführung in die Geschichtsschreibung, Dichtkunst und Weissagung des A. Testaments, und in die Person und das Werk Jesu Christi, wie in das Leben und die Schriften des Apostels Paulus sichern auch diesem Buche die weiteste Verbreitung, die es in jeder Beziehung verdient. — „Die Herrlichkeit der Bibel gegenüber den Angriffen ihrer Kritiker" verteidigt siegreich in einem Zeugnis aus der Gemeinde Gottfried Hasenkamp in Bremen. Gotha. Friedrich Perthes. 1888. Pr. 4 Mk. Verfasser giebt in diesem Buche als ein sehr denkfähiger Laie in zwölf Kapiteln Antwort auf alles das, was die negative Kritik in Frage gestellt hat; ich empfehle dasselbe sehr, es wird seine Leser tief in das Verständnis und den rechten Gebrauch der heiligen Schrift hineinführen.

Zur Pflege der Bibelforschung und zur Förderung des Bibel-Verständnisses will folgende regelmäßig erscheinende Monatsschrift beitragen: **Alberts**, Dr., der Bibelforscher. Gemeinverständliche und unabhängige Monatsschrift zur Förderung der Erkenntnis Christi. Steglitz-Berlin. Bibel-Forscher-Verlag. 1888. Preis vierteljährlich 1 Mk. Die Schrift wird etwa auf die Weise, wie der englische „Expositor" dazu helfen, „daß die geoffenbarte Wahrheit in ihrem Zusammenhange erfaßt, dunkle Teile der Schrift erklärt, Widersprüche gelöst, Streitfragen über dieselbe geschlichtet und unsere Vorstellungen von den zukünftigen Dingen weissagungsgemäß gestaltet werden" 2c. Die gute Sprachkenntnis und hohe Begabung, mit welcher der Verfasser, ein gläubiger Laie (Arzt) an die Arbeit geht, lassen hoffen, daß das sehr zeitgemäße Unternehmen mit Gottes Hülfe einen gesegneten Fortgang nimmt. — Die Frage nach der Integrität des Barnabas-Briefes fördert sehr wesentlich: **Johannes Weiß** (Lic. und Privatdozent der Theologie in Göttingen) „der Barnabasbrief" kritisch untersucht. Berlin. Wilh. Hertz. 1888. S. 143. Preis 2,80 Mk. Er führt durch Detailexegese den Nachweis einer durchgehenden Überarbeitung der ganzen Schrift und sieht in dem Verfasser der Urschrift einen geistlich erfahrenen alten Mann, der das A. T. in väterlicher Weise verwertet, in dem Uberarbeiter aber einen etwas überschwänglichen schöngeistigen Bruder, der in faseliger Weise schreibt. — Anzuführen sind hier noch: „die Briefe des N. T.'s, zu leichterem Verständnis für die Erbauung suchenden Leser im jetzigen deutsch wiedergegeben. Rostock. W. Werther. 243 S. 1 Mk., geb. 1,35 Mk. Diese Übersetzung richtet ihr Hauptaugenmerk auf die klare Wiedergabe der Gedanken in einer auf leichtes Verständnis abzielenden Sprache. Bisweilen ist die Übersetzung gut gelungen, an anderen Stellen aber herrscht die Auslegung zu sehr vor. — „Allen Bekümmerten" bietet Generalsuperintendent D. Nebe ein trostreiches Büchlein unter dem Titel: „Die Zeugnisse des Neuen Testaments von der Hoffnung". Leipzig. Richter. 1888. kl. 8. S. 62. Preis 0,75 Mk. Es wird darin gehandelt von der rel. Hoffnung der Heiden und Israels, vom objektiven und subjektiven Grunde der christlichen Hoffnung, von

Digitized by Google

Hoffnung und Sünde, Trübsal, Tod, Heilsvollendung und weite Welt und endlich von der Hoffnung als christlicher Tugend. Die Ausführung ist sehr allgemein, nicht konkret genug gehalten.

Zum Schluß dieser Abteilung nenne ich: Dr. Carl Jul. **Römheld**, Theologia sacrosancta, Grundlinien der Biblischen Theologie für Wahrheit suchende Leser der heiligen Schrift. Band I (Lieferung 1—5). Gotha, Schloeßmann. S. VIII und 504. Preis 5 Mark. — Wir haben hier den ersten Band eines größeren Werkes des Verfassers der weitverbreiteten populären Predigtbücher vor uns, in welchem er in Wahrheit „Grundlinien der biblischen Theologie" und kein Lehrbuch derselben bietet, ja in welchem er sich auf zwei Hauptpunkte beschränkt, nämlich „den Namen Gottes und die Identität des Christus mit Jehova". Dieser Gegenstand ist ihm von so großer Wichtigkeit, daß er den Inhalt des Buches als die Quintessenz der christlichen Theologie bezeichnet. Der ganze erste Band handelt von dem „Namen Gottes" in seinen wichtigsten Verbindungen, in welchen er in der heiligen Schrift vorkommt und zeigt uns aufs klarste, daß wir es mit einem hochheiligen Geheimnis zu thun haben. Das ganze alte Testament stellt sich dem Verfasser als Jesusgeschichte dar. In Jesu als dem Namen, als der persönlichen Offenbarung des allmächtigen Gottes müssen und werden alle Kreaturen im Himmel und auf Erden und auch in der Hölle ihre Knie beugen. Der Darstellung bahnen viele herangezogene Fragen des kleinen Katechismus Luthers den Weg. Der Verfasser ist von der Unwiderleglichkeit des Kerns seiner Schrift fest überzeugt, einzelnes hält er selber für disputabel. Ich wünsche mit ihm dringend, daß die theologische Welt, besonders die theologische Jugend sich mit dem Gegenstande eifrig beschäftigen und daß auch bibelkundige Laien die Schrift fleißig lesen. Die Einteilung in viele Abschnitte erleichtert dies.

Historische Theologie.

„Abriß einer Geschichte der evangelischen Kirche auf dem europäischen Festlande im 19. Jahrhundert", nennt sich eine Schrift D. Adolf **Zahn's**, die in 2. Auflage bei Metzler in Stuttgart erschienen ist. Das in jeder Beziehung lesenswerte Buch giebt in kurzer, prägnanter Weise neben einer Darstellung der Entwickelungsgeschichte der evangelischen Kirche in diesem Jahrhundert zugleich eine fast überall zutreffende, in den meisten Fällen schlagende Charakteristik der theologischen und philosophischen Bewegung von der religiösen Erweckung, die im Anfang dieses Jahrhunderts stattfand, hindurch durch die „hochmütige und verwirrende Philosophie, den Hegelianismus, mit ihren großen und trügerischen Gestalten", durch die Union und das Luthertum mit ihren Theologen, und den Protestantenverein bis hin zur neuesten Theologie unserer Tage, dem Ritschlianismus, der Erneuerung des wissenschaftlichen, längst überwundenen Rationalismus, der seine Spitze in einer abstrakten Moral findet, „die in Christo nur eine Größe der Vergangenheit sieht, dessen Wirkungen für uns nur in der von ihm gestifteten und von seinen Erinnerungen belebten christlichen Gemeinde

Digitized by Google

vorhanden sind. Ein System ohne die Schrift und über die Schrift." Die Kritik ist, wie aus dieser Probe erhellt, scharf und schneidig, vielleicht oft zu scharf und zu einseitig; aber im Ganzen ist das Buch doch äußerst anregend und fesselnd geschrieben, und erreicht vor allen Dingen seinen Zweck, den Leser vollständig über die Entwickelung der evangelischen Kirche zu orientieren. — In die ersten Zeiten der christlichen Kirche führt uns eine kritische Untersuchung des Lic. **Arnold** über die „neronische Christenverfolgung", Leipzig, Richter. 4 Mk. Der Untersuchung zu Grunde gelegt ist der bekannte Bericht des Tacitus über diese Verfolgung, der auf seinen eigenen Wert im Vergleich mit den sonstigen Quellen über die Verfolgung geprüft wird, wobei der Verfasser zu dem Resultate kommt, daß der taciteische Bericht durchaus geschichtlich glaubwürdig sei. Der Gegenstand ist nach allen Seiten hin erschöpfend und in einer für die geschichtliche Forschung sehr wertvollen Weise behandelt. Ein Facsimele der taciteischen Handschrift ist an der betreffenden Stelle beigefügt. — Seinen „Grundriß der Kirchengeschichte" hat Professor **Sohm** in 2. Auflage erscheinen lassen. Preis 2,80 Mk. Das übersichtlich geschriebene Buch hat dadurch ein besonderes Interesse, daß der Verfasser in ihm die Kirchengeschichte als Teil der Weltgeschichte behandelt, und die Wechselwirkung des Christentums und seiner sittlich-religiösen Kräfte mit den Mächten des Völkerlebens in anschaulicher Weise darstellt. — Die „allgemeine kirchliche Chronik", begründet von Matthes, fortgesetzt von Dr. **Brandes**, Dresden bei A. Dieckmann. Jahrgang 1887. 4 Mk., bietet auch in dem vorliegenden Jahrgang ein mit großer Sachkenntnis und objektiver Beobachtungsgabe geschriebene Chronik über die auf dem kirchlichen Gebiete geschehenen deutschen und außerdeutschen Ereignisse in dem verflossenen Jahre. — 35 bisher ungedruckte „Briefe Schleiermachers an die Grafen zu Dohna" hat der in diesem Sommer heimgegangene Professor **Jacobi**-Halle veröffentlicht, Strien in Halle. 1,80 Mk., und wir sind ihm dafür von Herzen dankbar, insofern die Äußerungen philosophischen Inhalts über seine eigene Person, die Mitteilungen über sein Leben als Hauslehrer und Prediger, über seine Art des Arbeitens und seine wissenschaftlichen Werke, über seinen akademischen Beruf, über die Freiheitskriege u. a. m., die Schleiermacher in diesen Briefen macht, zur Charakteristik desselben einen wertvollen Beitrag liefern. Angeschlossen ist noch ein Brief Trendelenburgs an seine Schwester über Schleiermachers letzte Stunden und sein Begräbnis. — Ein lebendiges Bild von dem Entstehen und der Entwickelung der reformierten „Domgemeinde zu Halle" hat der an ihr wirkende 2. Prediger Hugo **Albertz** in einer Festschrift gegeben, welche gelegentlich der am 16. April dieses Jahres stattgefundenen 200jährigen Jubelfeier der Gemeinde entstanden ist. Die Schrift, in populärem Tone geschrieben, kann recht wohl, wenn auch in ihrer Weise, ein Pendant zu der im Aprilheft erwähnten Tollinschen Geschichte der französisch-reformierten Gemeinde zu Magdeburg genannt werden. — Und nun 2 Schriften, welche uns in die Zeit der Reformation zurückführen. Die eine ist ein

Digitized by Google

„Lebensbild des Johann Eberlin von Günzburg", dargestellt für die Gegenwart von Julius **Werner**, Pfarrer; Heidelberg, Winters Universitätsbuchhandlung, Preis 2 Mk., die andere ist eine kurze Darstellung der in der Königsberger Stadtbibliothek durch den Professor **Tschackert** aufgefundenen handschriftlichen Sammlung von unbekannten „Lutherschen Predigten und Scholien", Berlin, H. Reuther. 2 Mk. — In der erstgenannten Schrift zeichnet uns Pfarrer Werner auf Grund eingehender Quellenstudien mit großer Liebe und Sorgfalt in Johann Eberlin, dem einstigen Franziskanermönch, der durch die Schriften Luthers für das reine Evangelium gewonnen wurde, den evangelisch-sozialen Volksfreund, der in Wort und Schrift für den nationalen Gedanken und die Aufbesserung der sozialen Zustände der unteren Volksklassen unermüdlich eintrat, und endlich im evangelischen Pfarramt zu Wertheim starb. Die Schrift ist ein Volksbuch im besten Sinne des Wortes; die Sprache ist klar, einfach, dabei edel und anregend. Die Lebensführungen und Lebenskämpfe eines von edler Begeisterung für sein Volk und die deutsch-evangelische Kirche getragenen Mannes erwecken unser besonderes Interesse in einer Zeit, welche die soziale Frage in den Vordergrund alles Denkens und Handelns gestellt hat. Das Buch eignet sich vortrefflich zur weitesten Verbreitung in Volksbibliotheken und Lesevereinen; aber ich möchte es auch gern in den Hausbibliotheken der deutschen Familien sehen, und seinen Inhalt durch Verwertung zu populären Vorträgen in weite Schichten unsers Volkes hinausgetragen wissen. — Die Tschackertsche Schrift beansprucht ein vorwiegend wissenschaftliches Interesse; aber dies gewährt sie auch in hohem Maße. Der Nachweis, den Verf. führt, daß die in der sogenannten Polianderschen Handschrift, um die es sich hier handelt, enthaltenen 97 Predigten und die Scholien in librum Geneseos, Kap. 1—34, nicht Poliander, sondern Luther samt und sonders zugehören, muß als in jeder Beziehung gelungen bezeichnet werden. Die Predigten, welche den Jahren 1519—21 angehören, wie die Scholien aus dem Jahre 1523 sind ein ganz erheblicher Zuwachs der Originalschriften Luthers, welche uns einen klaren Blick in das innerste Leben des Reformators aus jener Zeit gewähren. Sie sind von der weittragendsten Bedeutung für die Kenntnis des inneren Entwicklungsganges, den der Reformator in jenen Jahren genommen hat, und eine wichtige Bereicherung der Luther-Litteratur überhaupt. Wie wir hören, werden sie, nachdem ihre Echtheit auch von andern Gelehrten bestätigt ist, in der neuen Böhlau'schen Lutherausgabe, und zwar bereits im nächsten Bande, ihre gebührende Stelle finden. — Für Harnack's Dogmengeschichte tritt ein: Dr. Wendt, Professor in Heidelberg, Über Ad. Harnack's Dogmengeschichte. Göttingen, 1888, Vandenhoeck und Ruprecht, Preis 60 Pfg. — Zur Orientierung über die Gefahren der Ritschl'schen Theologie für die Kirche empfehle ich: Dr. Wilh. **Schmidt**, Pfarrer in Cürtow N. M., Die Gefahren der Ritschl'schen Theologie für die Kirche. Berlin, 1888, Wiegandt und Grieben. Preis 75 Pf. — Die für weitere Leserkreise bestimmte Schrift: D. Edwin **Hatch**, Die Grundlage der Kirchenver-

Digitized by Google

fassung Westeuropas im früheren Mittelalter. Vom Verfasser autorisierte Übersetzung, besorgt von Adolf Harnack. Gießen, Ricker, 1888, Seite VI und 130, behandelt wichtige Fragen in großer Knappheit, indem sie nur die Ergebnisse zusammenfaßt. Sie ist besonders für Studierende der Kirchengeschichte von Wichtigkeit, weil unsere kirchengeschichtlichen Werke über diesen Gegenstand schnell hinweggehen oder nicht präcis genug sind. Sehr lehrreich ist für uns der Einblick in die Fragen der Kirchenverfassung, welche die englische Kirche aufs lebhafteste bewegen. Ein ausführlicheres Werk verspricht Verfasser noch zu liefern. — Noch erübrigt hier einen Blick auf die stetig wachsende Litteratur der dramatischen Lutherfestspiele zu werfen. Nachdem sich die hochgehenden Wogen der Erregung über die mancherlei Versuche, die Aufführung des unverstümmelten Trümpelmann'schen Festspiels: „Luther und seine Zeit" in Berlin zu verhindern (vgl. die Vorgänge in Berlin bei dem Lutherfestspiel im Juni 1888". Walther und Apolant. 2. Auflage. 50 Pf.), in etwas gelegt haben, lenken zwei neue Bearbeitungen unsere Aufmerksamkeit auf sich: 1.) Jul. **Vogel**, Reformations-Festspiel. Die Einführung der Reformation in Plauen im Vogtland. Gotha. Fr. Andr. Perthes 1888. Preis 1,20 Mark und 2.) Dr. Hermann **Adelberg**, (Senior). Luther, Sing- und Sage-Festspiel. Leipzig. Fr. Richter, 75 Pf. Beide Verfasser haben sich die Aufgabe gestellt, durch Verringerung der Zahl der beteiligten Personen die Aufführung von Lutherfestspielen auch an kleineren Orten zu ermöglichen. Der Stoff des ersteren ist in 4 Akten interessant behandelt, aber es ist zu befürchten, daß die Dichtung um ihres lokalen Charakters willen nur schwer in weitere Kreise vordringen wird. Mehr Aussicht zu weiterer Verbreitung dürfte die 2. Dichtung haben, welche die Hauptmomente aus dem reichen Leben und Wirken Luthers in episch-lyrischen Gedichten feiert. — Ein höchst interessantes Schriftchen erwähne ich noch: Th. **Trede**, Leo XIII. und sein Jubiläum. Neues und Altes aus dem Vatikan. Leipzig, 1888, Seiten 76, Preis 1 Mk. 50 Pfg. Dasselbe weist aufs überzeugendste nach, wie der jesuitische Versuch, die Feier des Papst-Jubiläums dahin auszubeuten, als hätten alle Machthaber und Völker die jetzige Lage des Papstes als eine unerträgliche hingestellt, so daß die völlige souveräne Freiheit desselben ein Weltbedürfnis sei — gänzlich mißlungen ist und wie es von neuem vor aller Augen klar geworden ist: in der römischen Kirche ist der Papst die Verkörperung des Christentums.

Systematische Theologie.

„Die heiligen Sakramente der Kirche Christi" nennt sich ein Buch des Pfarrers **Stosch**, früher in Marienberg bei Helmstedt, jetzt Missionar unter den Tamulen, Gütersloh, Bertelsmann, 3 Mk., welches allen heilshungrigen Seelen, wie die Aufschrift lautet, Belehrung über diese Gnadenmittel unsrer Kirche geben und ihre Heilsgewißheit vertiefen will. Und in der That: diesen seinen Zweck dürfte das Buch in vollstem Maße erreichen. Sein reicher Inhalt, welcher

Digitized by Google

nach drei einleitenden Betrachtungen über das Wesen und die Zahl der Sakramente sich in zwei Hauptabschnitte teilen läßt, deren erster das Sakrament der heiligen Taufe, der zweite das Sakrament des Altars behandelt, ist aus dem Geiste der Bibel herausgeboren. Die Sprache ist klar und wahr, von Wärme und Hingabe an die hohe Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt hat, getragen, und überzeugend dadurch, daß man jedem einzelnen Worte anmerkt, wie es aus der Erfahrung eines Herzens herausquillt, dem die heiligen Sakramente selbst die Ruhe des Gewissens und die Gewißheit des Glaubens versiegelt haben. Es ist ein teures Vermächtnis, welches der Verfasser seiner lutherischen Kirche, der er angehört, vor seinem Weggange nach Indien hinterlassen hat, und wird nicht nur zur Belehrung, sondern ebenso zur Erbauung allen dienen, denen es Ernst ist mit dem ewigen Heil ihrer Seele. — Würdig reihen sich dieser Schrift vier Vorträge an, welche unter dem Titel: „von den letzten Dingen" bei Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen zum Gesamtpreise von 1,20 Mk. erschienen sind. Der 1. und 3. Vortrag, welcher die Geschichte und Bedeutung der Lehre von den letzten Dingen und die katholische Lehre vom Fegefeuer behandelt, hat zum Verfasser den bekannten Abt D. **Uhlhorn**, der 2. Vortrag ist vom Superint. **Sievers** über den Tod im Lichte des göttlichen Wortes, der 4. vom Superint. **Steinmetz** über das Leben der zukünftigen Welt gehalten. Schon die Namen der Verfasser genügen, um anzudeuten, in welchem Sinne und Geiste diese Vorträge abgefaßt sind. Es ist der Geist des positiven Christentums, der mit der hellen Leuchte des Evangeliums das Dunkel erhellt, welches über den letzten Dingen nach Gottes Weisheit liegt. Die Vorträge eignen sich auch durch ihre Form zur Lektüre in gebildeten Laienkreisen, und werden dort, wo so viel Unklarheit über die letzten Dinge herrscht, besonders segensreich wirken. — Denselben Gegenstand behandelt **Beck** in seiner Schrift: „Die Vollendung des Reiches Gottes", ein Separatabdruck aus der Beck'schen Glaubenslehre. Gütersloh, Bertelsmann. 1,40 Mk. Die in jeder Beziehung lesenswerte Abhandlung führt uns in ihren einzelnen Abschnitten zunächst die Stellung des erhöhten Christus zur Welt im allgemeinen vor, geht dann über zur Darstellung der Bundesvollendung, wie sie beginnt mit der Wiederkunft des Herrn, der die erste Auferstehung, das tausendjährige Reich, das Endgericht folgen, um mit der Schilderung des neuen Weltsystems zu schließen. — „Die Auferstehung Jesu Christi" hat Lic. **Steude** zum Gegenstande einer historischen Untersuchung gemacht, welche für die Gebildeten im allgemeinen berechnet ist. Leipzig bei Grunow, 2 Mk. Die Arbeit, deren Resultat ein durchaus positives ist, ist wohl geeignet, die Gewißheit der Auferstehung, des Grundes unsrer eigenen Auferstehungshoffnung, zu stärken und neu zu beleben, und sei hiermit bestens empfehlen. — Einen eigenartigen Versuch einer Darstellung der evangelischen Glaubenslehre hat **Schnedermann** in seiner Monographie, welche „von dem Bestande unserer Gemeinschaft mit Gott" handelt, Leipzig, Hinrichs. 5 Mk., unternommen. Das Eigenartige besteht darin, daß

Digitized by Google

der Verfasser den ganzen Inhalt der Dogmatik aus dem christlichen Bewußtsein heraus konstruiert, ein Versuch, der seine bedenklichen Schwächen in sich trägt, wie sie thatsächlich auch in dem Buche zu Tage treten, und den Verfasser zu Inkonsequenzen verleitet, die ihre Rückwirkung auf die gesamte Darstellung nicht verleugnen können. — „Einen Beitrag zur psychologischen Erklärung der wichtigsten Anschauungs- und Lebensformen, in welchen die christliche Wahrheit erschienen ist und jetzt noch erscheint," bietet vom protestantenvereinlichen Standpunkte aus D. Otto **Dreyer** in seiner Schrift: „Undogmatisches Christentum." Betrachtungen eines deutschen Idealisten. Braunschweig. Schwetschke u. Sohn. 1888. Das Buch ist eine Dankschrift des Verf. für die von der Jenenser theologischen Fakultät ihm erteilte Doktorwürde.

Sehr verdienstlich und darum mit innigem Dank zu begrüßen ist die Schrift: A. **Müller** (Pastor in Barby) „das gute Recht der evangelischen Lehre von der Unio mystica und ihre Befehdung durch Ritschl und seine Schule." Halle a. S. **Kegel** VI. 78 S. Preis 1,20 Mk. Der Verfasser geht von dem Segen eines gläubigen Gebetslebens aus, beleuchtet dann biblisch-theologisch den festen Grund des behandelten Lehrstücks von der mystischen Vereinigung mit Gott nach der heil. Schrift und historisch aus der lutherischen Theologie des 16. und 17. Jahrhunderts und sucht den Inhalt des Dogmas auf Grund Herbert'scher Prinzipien auch philosophisch nachzuweisen. Schließlich deckt er die Gründe auf, weshalb Ritschl und seine Schüler sich gegen die unio mystica so feindselig zeigen und zeigen müssen.

Erwähnt sei hier noch: Thoden van **Velzen,** Gott und die Unsterblichkeit. Jena. Deistung. VIII. S. 159. Diese Schrift handelt, meist in aphoristischer Weise, in 3 Teilen von Gott, von der Unsterblichkeit und von Gott und Unsterblichkeit und kommt zu dem Resultat, daß Gott und die individuelle Fortdauer kein leerer Wahn sei. Sie gründet sich auf die 1886 erschienene Studie desselben Verfassers: „Über die Geistesfreiheit vulgo Willensfreiheit." Die Ausführungen sind keineswegs immer überzeugend.

„Probleme aus der christlichen Ethik" hat Julius **Schiller,** evangelischer Pfarrer zu Nürnberg in einem höchst lesenswerten Büchlein, welches bei Reuther-Berlin erschienen ist, bearbeitet. Es sind im ganzen sechs solcher Probleme, deren Beantwortung sich der Verfasser vorliegender Schrift zur Aufgabe gestellt hat, nämlich die Frage nach den sogenannten Adiaphora und dem Erlaubten; der Askese; dem Gelübde; dem Gewissen; der Kollision der Pflichten und der Freiheit des Willens. Kann ich in der Ausführung und Beantwortung dieser Fragen auch keineswegs dem Verfasser überall zustimmen, so möchte ich doch sein Buch in den Händen vieler sehen; niemand wird es ohne reiche geistige Anregung aus der Hand legen. — Noch ist ein wunderliches Buch zu nennen: **Hertzsch,** R. H., der erste und sicher einzig wissenschaftliche Beweis — kein Trugschluß, auch keine bloße Hypothese — auf Grund der Descendenztheorie, daß es einen persönlichen Gott und eine Unsterblichkeit der Seele giebt. Leipzig. Fock. 1888. Pr. 1,20 Mk.

Digitized by Google

Verf. ist ein warmer Anhänger der Descendenztheorie Darwins und sucht Christen zu der Überzeugung zu bringen, daß diese Lehre das Eine ist, was not thut, wenn das Christentum den Gebildeten verloren geht.

Predigt- und Erbauungslitteratur.

Die schwere Prüfung, welche unser Volk in diesem Jahre durch den Heimgang der beiden Kaiser Wilhelm und Friedrich erfahren hat, hat naturgemäß auf die homiletische Litteratur eingewirkt, die durch eine große Zahl von Trauer- und Gedächtnispredigten bereichert ist. Es ist unmöglich, hier auch nur annähernd eine Übersicht über diese Litteratur zu geben; ich muß mich vielmehr darauf beschränken, die vorzüglichsten unter den vielen vorzüglichen Erscheinungen hier kurz zu skizzieren. Das Hauptinteresse beanspruchen und verdienen die beiden Kögel'schen Sammlungen; die erste betitelt: „am Sterbebette und Sarge Kaiser Wilhelms" und die zweite: „Zur Erinnerung an den 18., 24. und 25. Juni 1888", beide bei Müller-Bremen erschienen. Es bedarf zu ihrer Empfehlung keines Wortes weiter. Daran reiht sich durchaus würdig die Gerok'sche „Predigt zum Trauergottesdienst für Kaiser Friedrich", Stuttgart, Krabbe, über Römer 11,36, die Windel'sche Trauerrede über Jak. 1,12, Potsdam bei Lück, und die Beyschlag'sche Gedächtnispredigt über Matth. 26, 38 und 39, jede in ihrer Art ein köstliches Zeugnis von der Liebe zu den Heimgegangenen und dem Vertrauen auf den allmächtigen Gott, den König aller Könige, und seine Gnade auch in der Trübsal. Im engsten Anschluß hieran nenne ich an dieser Stelle die von dem Direktor der Frank. Stiftungen Dr. O. Frick vor dem gesamten Beamten- und Schülerpersonal der Stiftungen gehaltenen beiden Gedächtnisreden, Halle, Waisenhausbuchhandlung, welche, nach Form wie Inhalt gleich meisterhaft, auch durch die liturgische Gestaltung der sie umschließenden Gesamtfeier einen Platz in der homiletischen Litteratur durchaus verdienen. — Ein „Denkmal der Liebe" hat der Pastor Jaspis seinem Vater, dem verstorbenen Generalsuperintendenten von Pommern, gesetzt in der Herausgabe von 18 bisher ungedruckten Predigten des Heimgegangenen, Gotha. Perthes. 2,40 Mk., welche samt und sonders durch die Tiefe des Glaubens, der aus ihnen spricht, wie durch die Reife der Erfahrung, die in ihnen zu Tage tritt, fesseln und anregen. — Schleiermacher'sche „Predigtentwürfe" aus dem Jahre 1800 veröffentlichte Lic. Zimmer, Gotha bei Perthes, 1,40 Mk. Es sind im Ganzen 51 Predigtentwürfe, welche uns in dem vorliegenden Buche geboten werden. Bei der Originalität der Schleiermacher'schen Predigtweise dürften diese Predigtentwürfe sich zur Ausführung kaum eignen; aber sie gewähren nicht nur einen Einblick in die Arbeitsweise des großen Theologen, sondern regen auch zum selbständigen Studium an, und sind aus diesem Grunde zu empfehlen. — Sehr gern weise ich auch hin auf: „Predigten auf alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahrs", welche der zu Wollstein (Prov. Posen) verstorbene, reich begabte Superint. H. **Möllinger** vor seiner Gemeinde gehalten hat und welche dessen Witwe auf dringenden Wunsch der Gemeinde-

Digitized by Google

glieder nach stenographischen Aufzeichnungen des Verstorbenen herausgegeben hat. Wollstein (Posen). Witwe Scholz, 1888, S. 580, Preis 4 Mk., fein geb. 5 Mk. Diese Predigten zeichnen sich bei großem Gedankenreichtum durch wohlthuende Einfachheit in der Form, ungekünstelte Disposition und erschöpfende Darlegung des Schriftwortes sehr vorteilhaft aus. Sie eignen sich ganz vortrefflich zum Vorlesen im Gemeindegottesdienst und zum Gebrauch in Familien. Sie behandeln teils altkirchliche Perikopen, teils freie Texte. Ich kann sie nur dringend empfehlen. — O. **Ebeling**, Pastor, hat unter dem Titel: Sursum corda! Festpredigten herausgegeben. Leipzig 1888. Fr. Richter. S. 204. Preis 2 Mk. In dieser Sammlung sind Predigten für die hohen kirchl. Feste und für patriotische Festtage sowie einige Kasualreden enthalten. Sie bieten eine gläubige Auslegung des göttlichen Wortes und dringen ernstlich auf Heiligung. Aber ein gewisser geistreicher Zug und eine allzu blumenreiche Sprache machen sie nicht für jedermann schmackhaft. — Superint. **Otto** in Esperstedt hat eine Sammlung ausgewählter Eröffnungsreden von Lehrer- und Prediger-Konferenzen nebst Anhang herausgegeben. Leipzig. Richter 1888. S. 146. Preis 2,50 Mk. Diese Sammlung enthält unter dem Motto: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat" 11 Eröffnungsansprachen bei Lehrer- und 3 bei Prediger-Konferenzen, wozu je eine Ansprache bei Eröffnung der Kreissynode und bei der 50 jährigen Amtsjubelfeier eines Lehrers im Anhange kommt. Sämtliche Ansprachen tragen streng biblischen Charakter, entströmen einem für die Sache des Reiches Gottes und das Wohl unseres deutschen Volkes warm begeisterten Herzen und werden nicht ohne Anregung und Segen gebraucht werden. — Sehr dankbar werden alle Leser dieser Zeitschrift für folgende Gabe sein: **Dieffenbach**-Schlitz. Predigten über das erste Buch Mose in der Form kurzer Entwürfe. Leipzig. Fr. Richter. 1889. 377 S. 3 Mk. Die in dem Buche enthaltenen 90 Entwürfe bieten in einfacher Darstellung gedankenvolle und praktische Ausführungen. Sie seien hiermit aufs beste empfohlen! — Nach Form und Inhalt vortreffliche Predigten bietet folgende Sammlung: Der Brief des Jakobus, ausgelegt in 36 Predigten. Ein homiletischer Versuch von Dr. W. **Lindemann**, Pfarrer zu Garlitz, Reg.-Bez. Potsdam. Verlag von Georg Wiegand in Berlin. 1888. 1. Hälfte. 2,40 Mk. Je weniger der social-ethische Gehalt des Jakobusbriefes bisher in praktischer Beziehung ausgebeutet worden ist, desto dankbarer wird jeder Geistliche diese zu Herzen gehenden Predigten begrüßen und studieren. — Für Amtsbrüder legt Superintendent und Direktor des Prediger-Seminars zu Wittenberg, Emil **Quandt**, die sieben pastoralen Sendschreiben der Offenbarung Johannis aus. Wittenberg, Herrosé, 1888, S. 108, Preis 1 Mk. 80 Pfg. Er bringt in diesem Schriftchen das, was er in seinen Ferien geistlich erbeutet und in den verschiedensten Zuhörer-Kreisen hier und da behandelt hat, eine praktisch theologische Auslegung, die recht viele Leser finden möge. — Dasselbe wünsche ich für desselben Verfassers Drei Wittenberger

Digitized by Google

Predigten über „Glaube, Liebe, Hoffnung, diese Drei!“ Wittenberg, Herrosé, 1888, Preis 60 Pfg. Denn sie enthalten ein warmes Zeugnis von der Hoheit und Herrlichkeit des Christentums. — Mit Freuden begrüße ich und weise hin auf die Bibliothek theologischer Klassiker, welche von Professor Dr. Friedrich **Zimmer** in Königsberg herausgegeben wird. Der Einleitungsband, welcher schon in 2. Auflage vorliegt, enthält „Bücherkleinode evangelischer Theologen, d. h. Mitteilungen bekannter evangelischer Theologen der Gegenwart über Bücher, die ihnen für Amt und Leben von besonderem Wert gewesen sind“, Gotha, Andreas Perthes, 1888, S. 269, Preis 2 Mk. 40 Pfg. Es ist ein überaus interessantes Buch, das niemand ohne mannigfache Anregung lesen wird. Ich wünsche ihm die weiteste Verbreitung. An diesen Einleitungsband schließen sich Abdrücke der klassischen Werke der wissenschaftlichen und praktischen evangelischen Theologie an in Bänden von ca. 20 Bogen, zu je 2 Mk. 40 Pfg., im Abonnement auf 12 Nummern zu je 2 Mk. Davon liegen vor uns: Luthers reformatorische Hauptschriften und Tholucks Predigten in Auswahl. Möge das segensreiche Unternehmen den besten Fortgang haben! — Denselben Wunsch spreche ich für ein ganz ähnliches Unternehmen aus: „Die Predigt der Kirche“, Klassikerbibliothek der christlichen Predigtliteratur. Mit einleitenden Monographien von Lic. Gustav **Leonhardi**, Leipzig, Fr. Richter, 1888. Diese Sammlung soll in etwa 50 Bänden die Erzeugnisse der hervorragendsten Prediger aller Jahrhunderte in einer sorgfältigen Auswahl bieten. Jeder Band ist einzeln elegant gebunden zu dem außerordentlich wohlfeilen Preise von 1,60 Mk. zu haben. Von den bisher erschienenen 3 Bändchen enthält das erste: „Ausgewählte Predigten und Reden des Joh. Chrysostomus von Leonhardi eingeleitet; und das 2. und 3. „Ausgewählte Predigten und Kasualreden Dr. Martin Luthers, von Joh. Zimmermann durch eine Monographie eingeleitet. Geistlichen und Laien wird der fleißige Gebrauch dieser Sammlung gewiß zu reichem Segen gereichen. — Von Generalsuperintendent D. M. **Frommels** „Hauspostille“ (Epistelpredigten) ist eben die 2. Auflage ausgegeben, ein Erfolg, dessen wir uns im Interesse des Buches wie des Leserkreises von Herzen freuen. — Die von Armin **Gernau** herausgegebene Sammlung von Kasualreden „Ihr sollt auch von mir zeugen“, Rixdorf bei Kadau, 10 Mk., liegt bereits in 3. Auflage vor, ein Beweis nicht nur des dringenden Bedürfnisses nach solcher Sammlung, sondern auch der zweckmäßigen und ansprechenden Einrichtung des genannten Buches. Das Buch, welches Reden für alle Kasualfälle enthält, zeichnet sich auch dadurch noch aus, daß in einem besonderen Anhange ein reiches agendarisches Material geboten wird, welches namentlich jüngeren Geistlichen willkommen sein dürfte. — Wem es darum zu thun ist, in steter Verbindung mit den neuesten Arbeiten auf dem Gebiete der Homiletik, Katechetik und Liturgik zu bleiben, dem empfehle ich die Zeitschrift für das gesamte Gebiet dieser theologischen Wissenschaften „Halte was du hast“, welche von dem

Digitized by Google

Direktor des Herbornschen Predigerseminars, Professor D. Sachße, in Verbindung mit einer Anzahl von Geistlichen herausgegeben wird. Die Zeitschrift zerfällt in zwei Abteilungen, deren 1. wissenschaftliche Aufsätze aus allen Gebieten der praktischen Theologie bringen wird, während die 2. ausschließlich der praktisch-homiletischen und katechetischen Behandlung biblischer Texte gewidmet ist. — Eine eigenartige Predigtsammlung sind die von den Professoren **Weiß** und **Kautzsch**-Tübingen herausgegebenen „Predigten über den 2. Jahrgang der Württembergschen Evangelien", Tübingen bei Ostander, 5,60 Mk. Es sind akademische Predigten, in erster Linie für die gebildete Gemeinde berechnet, und werden daher besonders den an Stadtgemeinden wirkenden Geistlichen willkommen sein. — Gern mache auch auf zwei Andachtsbücher aufmerksam, die durch das Eigentümliche, das jedes von ihnen bietet, ihr Erscheinen rechtfertigen. 1. **Tiesmayer** (Bremen) und **Werner** (Langenberg), Aus dem Bilderschatz der Bibel. Tägliche Andachten über biblische Bilder. Bremen. Heinsius. 1888. S. 678, Preis 6,50 Mk., eleg. geb. 7,50 Mk. Ein Buch, welches mit großem Geschick den Bilderreichtum der heil. Schrift für die tägliche Erbauung zu verwerten sucht und in gebildeten Familien mit großem Nutzen gebraucht werden wird. Zwei Verzeichnisse über die besprochenen Bibelstellen und Bilder machen es auch als Nachschlagebuch brauchbar. Hier und da stören die vielen Fremdwörter. 2. G. **Gericke**, Goldene Ähren. Tägliche Andachten aus Gottes Wort. Leipzig. 1888. Fr. Richter. S. 712, nebst Familienchronik. Preis 5 Mk. Dies Buch bietet eine gute Auswahl aus den besten Erzeugnissen unserer erbaulichen Litteratur älterer und neuerer Zeit (von Fr. Arndt, Luther, Brastberger, Scriver Ahlfeld, Gerock, Mallet, Besser, L. Hofacker, L. Harms 2c. 2c.), bringt die Andachten nach dem Kirchenjahr geordnet und behandelt am Sonnabend und Sonntag die betreffenden Episteln und Evangelien. Ein passender Liedervers leitet die Andachten ein, die behandelte Bibelstelle ist abgedruckt. Wir empfehlen die Sammlung aufs wärmste. — Aus dem Nachlaß des Dekans Braun hat Dr. von Stählin eine Anzahl „Synodalreden" herausgegeben, Nördlingen bei Beck, 1,50 Mk., welche als eine hochwillkommene Bereicherung dieses Zweiges der homiletischen Litteratur bezeichnet werden müssen. — Und nun gestatte ich mir, einem von verschiedenen Seiten an mich ergangenen Wunsche folgend, einen kurzen Überblick über die **Konfirmationslitteratur** zu geben. Was zunächst die Konfirmationsscheine anlangt, so möchte ich auf 3 verschiedene Ausgaben derselben hinweisen, die ich selbst schon benutzt habe, nämlich entweder die in der lithographischen Kunstanstalt von Morstatt, Schrodt u. Komp. in Frankfurt a. M. erschienenen, künstlerisch schön und streng kirchlich gehaltenen „Konfirmations-Gedenkblätter", 4 Folgen zu 25 Stück, der Preis für 100 Stück 15 Mk., oder die einfacheren Spekterschen „Konfirmationsscheine", in 2 Serien zu je 40 Stück, jede Serie 1,60 Mk., bei Velhagen und Klasing in Bielefeld erschienen, oder die noch einfacheren, aber doch ansprechenden Konfirmationsscheine, die bei Bertelsmann in Gütersloh erschienen sind, zu denen General-

Digitized by Google

superintendent Braun die Sprüche ausgewählt hat, Preis für 100 Stück 3 Mk. Ich selbst bin von Versuchen mit anderen Konfirmationsscheinen stets auf die obengenannten Scheine zurückgekommen, und habe mit Vorliebe die Spekterschen Scheine benutzt, welche allen Anforderungen, die man an diese Scheine stellen kann, durchaus entsprechen. — Und nun zu der Beantwortung der Frage: was sollen wir unsern Konfirmanden zur Konfirmation schenken? Ich antworte: Kögels Buch: „Wie sollen wir beten?" Basel bei Schneider, geb. 2,40 Mk. — Wilhelm Löhe's „Beicht- und Kommunionbuch für evangelische Christen", Gütersloh bei Bertelsmann, geb. 3,20 Mk. — Generalsuperintendent Baur's „Beicht- und Kommunionbuch", geb. 3 Mk.; Bogatzky's „güldenes Schatzkästlein", Bertelsmann Gütersloh; 2,40 Mk.; aus demselben Verlage: Schmalenbach's „stille halbe Stunden", 2 Bändchen zusammen gebunden 2,60 Mk., Rambach's „stille halbe Stunden", geb. 2,50 Mk. — Aus dem Verlage von Velhagen und Klasing, Bielefeld: „Pilgerstab", Morgen- und Abendandachten für das ganze Jahr von Spengler, geb. 8 Mk., oder das „Heil in Christo", ein Wegweiser für die Glaubenslehre von E. Hülle, geb. 6 Mk. — Aus dem Verlage von Böhme, Leipzig: Mühe „die Leidensgeschichte Jesu Christi", geb. 2,90 Mk. oder „das Vaterunser in Predigten" von Niemann, geb. 2,80 Mk.; Novalis „Gedichte", herausgegeben von Beyschlag, geb. 2,90 Mk.; Schwartzkopff „Psalmenklänge", geb. 4,20 Mk.; „von den ewigen Höhen und Gründen", geistliche Gedichte, geb. 4,50 Mk., „Schwester Phöbe", eine Geschichte aus den Tagen der Apostel von Hans Tharau, geb. 3,50 Mk., namentlich für Konfirmandinnen; „Irmela" von Steinhausen, Prachtausgabe mit Illustrationen 20 Mk., Textausgabe, geb. 4,60 Mk. — Thumann „das Vaterunser in Bildern" mit einer Dichtung von Martin Luther. Prachteinbände zu 20 und 12 Mk. bei A. Titze in Leipzig. — Freybe „Altdeutsches Frauenlob", Züge deutscher Sitte und Gesinnung aus dem Frauenleben, geb. 4,50 Mk. bei Just. Naumann in Leipzig. — Aus dem Verlage des Rauhen Hauses: Pressel „Priscilla an Sabina", Briefe einer Römerin an ihre Freundin aus den Jahren 29—33 nach Christi Geburt. 3. Auflage, geb. 7,50 Mark. — „Pfingstrosen" von Karl Gerock, geb. 2,40 Mk. bei Bertelsmann-Gütersloh. Von demselben Verfasser „Palmblätter", geb. 5,50 Mk.; Spitta „Psalter und Harfe", Volksausgabe, geb. 3 Mk; Jul. Sturm's „Pilgerfahrt", geb. 4,50 Mk. und „stille Andachtsstunden", geb. 6 Mk. — Die Schriften von O. Funcke und Fries. — Zum Verteilen an Konfirmanden aus dem Verlage von Bertelsmann in Gütersloh: „Goldkörner", kleine Ratschläge und Winke zur Heiligung im täglichen Leben. 60 Pf., 20 Exemplare 8 Mk.; Ranke „Gedenkbüchlein für meine lieben Konfirmanden", 50 Pf., 20 Exemplare 8 Mk.; Weber, „Beichtspiegel für Konfirmanden und Konfirmierte", 20 Pf., 20 Exemplare 3,20 Mk. — „Geleitsbrief an unsere Konfirmanden", von Pastor Fries, Itzehoe bei Nusser,

Digitized by Google

10 Pf., den ich bei seiner Gediegenheit und Billigkeit namentlich empfehlen möchte.

Mission.

Auf der im Februar d. Js. zu Halle stattgefundenen Missionskonferenz für die Provinz Sachsen hielt D. Warneck einen Vortrag über die Frage: „Kirchenmission oder Heidenmission". Derselbe ist nunmehr gedruckt bei Bertelsmann, Gütersloh, zum Preise von 0,50 Mk. erschienen. Derselbe Verlag veröffentlicht die lang erwartete Fortsetzung der „Missionsstunden" von D. Warneck. Der 3. Band aus der Feder von D. Grundmann behandelt Asien und Amerika. Gleichzeitig ist eine 3. vermehrte Auflage des 1. Bandes „Die Mission im Lichte der Bibel", von Warneck selbst verfaßt, ausgegeben worden. Preis 5 Mk. — Von den „Geschichten und Bildern aus der Mission", herausgegeben in Verbindung mit Warneck und Grundmann von Dir. Dr. Frick, Halle, Waisenhausbuchhandlung, Preis einzeln 25 Pf., bei Entnahme von 100 Exemplaren nur 20 Pf. liegt Heft 9 vor, dessen Hauptinhalt ein Aufsatz über die Mission zu Blauberg in Südafrika mit buntem Titelbild und ein treffliches Lebensbild Livingstones von Professor Meyer bildet. Diese Frick'schen Hefte eignen sich in vortrefflicher Weise zur Weckung des Missionssinnes und ich möchte dringend allen Missionsfreunden raten, für die weiteste Verbreitung derselben durch die Schule und bei Missionsfesten Sorge zu tragen. Die sehr schönen Bilder in Buntdruck, deren eins jedem Hefte vorgeheftet ist, sichern, wie Schreiber dieses aus Erfahrung weiß, diesen Geschichten aus der Mission einen leichten Eingang bei dem Volke, welches Persönlichkeiten, Ortschaften und Zustände, über die es liest, gern im Bilde vor Augen sieht. — Gleich trefflich zur Massenverbreitung sind die unter dem Titel „Dornen und Ähren vom Missionsfelde" von der Missionskonferenz der Provinz Brandenburg herausgegebenen Missionsgeschichten, Berlin, Buchhandlung der Stadtmission, Preis für das Stück 10 Pf., von denen mir bis heute 5 Hefte vorliegen, nämlich Heft 1. Grundmann: Netla, eine Ähre zwischen Dornen (südafrikanische Mission). 2. Grundmann: Jacob Zerére, der standhafte schwarze Christ. 3. Krückeberg: Bilder aus Tschutia Nappur (Ostindien). 4. Grundmann: Hauckh Dato, der braune Pastor (Ostindien). 5 Schmidt, Klaas Kuhn, ein Missionar unter den Hottentotten. — Zur Verwertung für Missionsstunden eignet sich trefflich eine in der Baseler Missionsbuchhandlung erschienenes Buch, aus dem Englischen ins Deutsche übertragen, und betitelt: „Im Süden Indiens", Bilder aus Stadt und Dorf nach den Jugenderinnerungen eines Hindu; 1,20 Mk. — In die Arbeiten des Gustav-Adolfs-Verein führt uns der Bericht des Superint. Zschimmer über seine im Auftrage des evangelischen Oberkirchenrats nach Süditalien unternommenen Reise, deren Hauptaufgabe darin bestand, die in Apulien und Sicilien zerstreut lebenden deutschen Evangelischen womöglich zu sammeln und zur Gründung evangelischer Gemeinden zu bewegen. „Eine Gustav-Adolf-Reise" von Zschimmer, Halle bei Strien, 2 Mk., während die von Hugo Klein,

Digitized by Google

Barmen, herausgegebene Bibliothek „für Feste und Freunde des Gustav-Adolf-Vereins", deren einzelne Hefte 10 Pfennige kosten, sich wesentlich dazu eignet, das Interesse für die Aufgaben und Arbeiten dieses Vereins zu beleben. Ihr Inhalt eignet sich außerdem vortrefflich zu populären Vorträgen über die Gustav-Adolf-Sache. Aus den bis jetzt erschienenen 74 Heften nenne ich nur folgende: Heft 65, die Auswanderung der evangelischen Zillerthaler aus Tirol; Heft 66, die Gegenreformation im Hohenloher Lande; Heft 68, der Jesuitenorden; Heft 73, Vater Großmann, der Gründer des Gustav-Adolf-Vereins. Heft 74, die Protestantenverfolgungen im Elsaß am Ende des 17. Jahrhunderts. — Geschichte, Wesen und Weise der evangelischen Sonntagsschule" hat H. Dalton in drei Vorträgen dargelegt. Kassel, Röttger. 0,80 Mk. — Unter dem Titel: „Praktisches Christentum" hat der in der inneren Missionsthätigkeit wohlbekannte Pastor Schäfer eine Reihe von Vorträgen zusammengefaßt, welche sich über fast alle Gebiete der inneren Mission verbreiten. Gütersloh bei Bertelsmann. 2,40 Mk. — Als sehr lesenswert bezeichne ich folgende Schriftchen: H. W. **Hickmann,** Innere Mission und Familie. Vortrag gehalten am 13. Juni 1888 zur Jahresfeier der Thüringer Konferenz für innere Mission in Mühlhausen. Gotha, Schloeßmann, 40 Pfg. und Gotthelf **Hermann,** Socialdemokratie und Christentum. Vortrag, gehalten auf der Thüringer kirchlichen Konferenz am 3. Mai 1888 zu Eisenach. 1888, Gotha, Schloeßmann, 80 Pfg. — Die wichtige Frage über die Fürsorge für die Gefangenen und namentlich die entlassenen Sträflinge behandelt Pfarrer Wagner in praktischer Weise aus seiner Erfahrung heraus in einem Vortrage, betitelt: „über Gefängnißwesen und Fürsorge für entlassene Strafgefangene", Stuttgart, Buchhandlung der evangelischen Gesellschaft. 20 Pf., während der „4. Jahresbericht der Gefängnis-Gesellschaft für die Provinz Sachsen und das Herzogtum Anhalt", Halle bei Kegel, 1,20 Mk. zwei wertvolle Aufsätze bringt über die „Disziplin in den Strafanstalten und ihre Handhabung" von Dir. Regitz, und über die Frage: „was muß für die Rückfälligen und an denselben geschehen?" von Pastor Haselmann. — „Die sozialen und kirchlichen Notstände in großen Städten" schildert uns aus eigenster Erfahrung Hofprediger Stöcker in einem in Stuttgart gehaltenen, und bei Steinkopf, Stuttgart erschienenen Vortrage. 20 Pf., während Pastor Klemm unsre Aufmerksamkeit auf den tiefen Krebsschaden unsres Volkslebens „die öffentliche Unsittlichkeit und ihre Bekämpfung" Dresden, Niederlage des Vereins zur Verbreitung christlicher Schriften. 30 Pf. lenkt. — „Die Bedeutung der inneren Mission in der gegenwärtigen Zeitlage der evangelischen Kirche" nennt sich eine Schrift von Dr. B. Weiß-Berlin, in welcher treffend die Notwendigkeit und Dringlichkeit der Arbeiten der inneren Mission dargelegt werden. — Auch erwähne ich ein kleines, von General-Superintendent D. Frommel bevorwortetes vortreffliches

Digitized by Google

Büchlein: „Norwegische Bilder aus der Geschichte der weiblichen Diakonie nebst anderen Liebeswerken", von R. N. Leipzig, Wilh. Weber 1888, Seiten 160, Preis 1 Mk. 60 Pfg., eleg. gebunden 2 Mk. Dasselbe zeichnet ungemein anziehende, lebensvolle Bilder aus dem Gebiete der norwegischen inneren und äußeren Missionsthätigkeit und läßt besonders sehr erfreuliche Blicke in die reich gesegnete nordische Diakonissen-Arbeit thun. Möge die Lektüre des Büchleins vielen zur Erbauung und Erquickung gereichen. — Das Schriftchen Warnungsruf eines vom Irrtum zur Wahrheit bekehrten Zweiflers. Von Th. S., Kaiserslautern, Gotthold, 15 Seit. 40 Pfg., möchte gern redliche Zweifler zum Glauben an Jesum Christum und sein Evangelium zurückführen; es ist mit Geschick geschrieben. — Sehr beachtenswerte Fingerzeige, was seitens christlicher Frauen zur Lösung der brennenden religiösen und socialen Fragen in unserm Volksleben gethan werden könne, bietet Carola Freiin von Eynatten in ihrem Buche: Die echte Christin und ihr Wirken. Minden, 1888, Alfred Hufeland, Seiten 86, Preis brosch. 1 Mk. 20 Pfg., geb. mit Goldschnitt 2 Mk. 20 Pfg. Ein bis auf die Einleitung nüchtern und anregend geschriebenes Buch, das von christlicher Selbsterziehung, christlichen Gewissenspflichten, Demut, Entsagen, Ergebung, Arbeit, vom christlichen Familienleben, des christlichen Weibes Berufsleben u. s. w. handelt und dem ich besonders im Kreise der Hausfrauen die weiteste Verbreitung dringend wünsche. — „Zur Geschichte der Sonntagsschulen und Kindergottesdienste in Deutschland" bietet die von Pastor Wilh. Reinhard im Auftrage des Komitees für Förderung der Sonntagsschulsache in Deutschland zu ihrem 25jährigen Jubiläum dargebotene Festschrift viel Beherzigenswertes. Berlin, 1888, Verlag der Berliner Stadtmission, Preis 50 Pfg. — In einem fesselnd geschriebenen Buche: Johnson, Pastor, Pro Ara. Streiflichter zur kirchlichen Bewegung der Gegenwart. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht, 1888, 6 Bogen, Preis 1,20 Mk. werden die die Gegenwart tief bewegenden kirchlichen Fragen: die äußere Lage der Kirche, ihre Stellung zum Staat, Ausbildung der Geistlichen, die kirchliche Arbeit 2c. in eingehender Weise besprochen. Jeder Leser wird durch den Inhalt der Schrift angeregt und gefördert werden. — Der 13. Band der Zeitfragen des christlichen Volkslebens, Heilbronn. Gebr. Henninger, schließt mit zwei hervorragenden Arbeiten würdig ab. Das 6. Heft bringt einen Aufsatz von Fr. Reiff über „Unser Glaube an den lebendigen Gott" Preis 60 Pf. und im 7. und 8. (Doppel-) Hefte bespricht ein höherer Reichsbeamter unter dem Namen Franz Walther in sehr anregender Weise das „deutsche Zeitungswesen der Gegenwart" nach seinen guten und bösen Seiten. Ich empfehle die Lektüre dieser Hefte dringend. Ebenso Band 14, Heft 1, Preis 1,20 Mk. In demselben wird die überaus wichtige Frage besprochen: „Kirchliche Versorgung der evangelischen Studenten". Die Beantwortung gipfelt in dem Vorschlage, an allen Universitäten Predigt- und Seelsorger-Ämter zu

Digitized by Google

gründen, und die etwa bestehenden Universitätsprediger-stellen in wirkliche Pfarrstellen umzuwandeln. — Endlich liegen noch vor mir die Verhandlungen der Gnadauer Pfingstkonferenz (22.—24. Mai 1888) über das Recht gemeinschaftlicher Privaterbauung, Gemeinschaftspflege, Evangelisation und Laienthätigkeit im Verhältnis zum pastoralen Amt, über Heiligung, Bibel- und Gebetstunden 2c. von Dr. Pfleiderer. Gnadau, Unitäts-Buchhandlung, Preis 1 Mk. 20 Pfg. Das Buch giebt genaue Auskunft über Entstehung, Zweck und Verlauf jener Konferenz, enthält die meisten der gehaltenen Vorträge wörtlich und den Inhalt der Diskussion in knapper Fassung. Denjenigen Lesern der „Kirchlichen Monatsschrift", welche den über jene Konferenz im Juniheft des vorigen Jahrgangs Seite 643 gebrachten Bericht ergänzen und sich noch genauer orientieren wollen, ist die Lektüre des Schriftchens zu empfehlen. — Sehr dankenswert ist die Herausgabe der 1841 in der Ev. Kirchenzeitung erschienenen Artikel des damaligen Direktors des Gymnasiums zu Marburg A. F. C. **Vilmar,** Über den evangelischen Religionsunterricht in den Gymnasien von Joh. Haußleiter, Marburg, Elwert, Seiten 79, Preis 1 Mk. 20 Pfg., Vilmar stellt die immer noch nicht genügend beachtete Forderung, daß der Religionsunterricht auf den Gymnasien in 2 Stufen geteilt, jede dieser Stufen planvoll ausgestattet, in echt evangelischer Weise Gottes Wort statt der Menschen Worte dargeboten und den Schülern eine lebendige Bibelkenntnis vermittelt werde. — Noch sei hier hervorgehoben: **Heidrich,** R., Professor und Oberlehrer am Gymnasium zu Nakel (Posen), Handbuch für den Religionsunterricht in den oberen Klassen. I. Teil. Kirchengeschichte. Berlin, J. J. Heine, 1888, XII. und 420 Seiten gr. 8. Dieses Buch ist aus einer langjährigen Praxis hervorgegangen und entsprechend den Herbst'schen methodischen Gesichtspunkten abgefaßt. Der Stoff ist streng gesichtet und in übersichtlicher, klarer Weise dargestellt. Nur solche Bewegungen sind gründlich behandelt, welche in die Gegenwart münden und mit dem Denken und Leben des Schülers noch in Berührung kommen. Die Gruppierung des Stoffes ist fast durchweg wohl gelungen und trägt zur Erlangung des richtigen Verständnisses für die Geschäfte und das Leben der Kirche nicht wenig bei. Das Buch ist vom kirchlichen Standpunkte aus geschrieben, doch vermißt man eine tiefere Auffassung der Person und Wesens Jesu Christi. — Religionslehrern in Schule und Konfirmanden-Unterricht will bei ihrer Vorbereitung hülfreiche Hand leisten: Alb. Peine, Biblischer Ratgeber zu den Hauptbegriffen der christlichen Religionslehre. Magdeburg, E. Baensch jun., 1888, Preis geheftet 3 Mk., gebunden 3,60 Mk. und 4,20 Mk. — Das Buch steht in der Mitte zwischen einem biblischen Realwörterbuch, einer biblischen Theologie und einer biblischen Konkordanz. Solchen, die keine ausreichende Konkordanz besitzen, wird es gute Dienste leisten.

Digitized by Google

Der evangelischen

Schule

und ihren Andachten hat Schreiber dieses versucht, in einer „Schulagende" zu dienen, welche für alle Tage des Schuljahres liturgische Morgenandachten enthält, die nach den Evangelien und Episteln des Kirchenjahres geordnet sind, „Evangelische Schulagende" von Palmié, Halle bei Strien. Band 1 und 2, der Band zu 6 Mk., und in je einem Anhange besondere liturgische Andachten für besondere Fälle enthält. Der Grundgedanke, der den Verfasser bei Abfassung dieser Agende geleitet hat, war der, der evangelischen Schule, und zwar allen Gattungen derselben, einen zusammenhängenden Stoff für ihre täglichen Morgenandachten zu geben, eine einheitliche Verteilung der biblischen Lesestücke für diese Andachten zu erzielen, und der evangelischen Schule die reichen Gebetsschätze der christlichen Kirche aller Jahrhunderte zu ihrem Gebrauche zu erschließen. Das letztere Moment war ihm dabei die Hauptsache. Denn wer da weiß, wie wenigen Menschen die Gabe des freien Gebetes gegeben ist, ja wie wenige überhaupt vor einer Gemeinde, und insonderheit von einer Schulgemeinde recht zu beten verstehen, der wird mit dem Verfasser darin übereinstimmen, daß es notwendig ist, eine Sammlung mustergiltiger Gebete zu besitzen, die im engsten Anschluß an den Bibeltext den Inhalt desselben, der das Herz bewegt, zum Ausdrucke bringen. Der Einwand, welcher dem Buche entgegengehalten ist, daß gelesene Gebete nie zum Herzen gehen können, weil sie nicht aus dem eigenen Herzen kommen, kann doch nur von solchen Leuten aufrecht erhalten werden, denen liturgisches Bewußtsein und liturgische Erkenntnis fehlt. Es ist doch gewiß kein bloßer Zufall oder keine Laune, wenn die christliche Kirche aller Zeiten und Bekenntnisse für ihre Gottesdienste eine feste liturgische Ordnung und in ihr feststehende Gebete vorgeschrieben hat, und wenn sie mit Recht von ihrem Geistlichen verlangt, daß sie diese Gebete nicht frei halten sondern lesen. Die Persönlichkeit des Liturgen soll in der Liturgie nichts weiter sein, als das Organ des göttlichen Wortes oder das Organ der Gemeinde; jede subjektive Willkür hat in der Liturgie keinen Platz. Von diesem Prinzipe aus ist die Schulagende gestattet. Ihr festes Objekt: das göttliche Wort, und das Gebet der Ausdruck des die Gemeinde beim Hören des göttlichen Wortes bewegenden Gedanken, der sich in Dank, Bitte und Fürbitte zu Gott äußert. Erreicht dies die Agende, so ist auch ihr Zweck erreicht.

Auf dem Gebiete der

Hymnologie und Liturgik

mache ich zunächst aufmerksam auf die „Encyklopädie der evangelischen Kirchenmusik" von Kümmerle, von der die 12. Lieferung zu 2 Mk. vorliegt, Gütersloh bei Bertelsmann. — Von dem in dem Augustheft 1888 erwähnten Heringschen „Hilfsbuch zur Einführung in das liturgische Studium", Wittenberg, Herrosé, ist nun auch die 2. Hälfte erschienen, 3,50 Mk., welche die liturgischen

Digitized by Google

Anordnungen und Formulare der Reformatoren, das Wichtigste aus den liturgischen Ordnungen des 16. Jahrhunderts bringt, um mit der Darstellung der Grundformen der heute im Gebrauch befindlichen preußischen, sächsischen und anhaltischen Agenden zu schließen. Ein Anhang giebt außerdem Anmerkungen und Erläuterungen zu allen Abteilungen des ganzen Buches. Nicht dringend genug kann das fleißige Studium dieser höchst praktischen Schrift besonders allen Theologie-Studierenden empfohlen werden — Allen Geistlichen empfehle ich das Büchlein von Friedrich Zimmer über den „Verfall des Kantoren- und Organistenamtes", Preis 1 Mk. und den Vorschlägen zu dessen Hebung. Es sind beherzigenswerte Winke für Prediger und Organisten, die in der genannten Schrift gegeben werden. — Für den Kirchengesang (Einzelgesang) mache ich auf eine Sammlung von „24 geistlichen Liedern für eine Singstimme" von Bach aufmerksam, für welche Zahn eine Klavier- oder Harmoniumbegleitung geschrieben hat, und auf „sechs leichte Motetten für 2stimmigen Kinderchor" mit Orgelbegleitung von E. Grüel, Quedlinburg bei Vieweg, 1,20 Mk., welche sich für solche Gemeinden eignen, in denen kein besonderer Kirchenchor besteht. — Für die bevorstehende heilige Weihnachtszeit dürfte vielen eine willkommene Gabe die von Caroline Wichern unter dem Titel „Weihnachtsglocken" herausgegebenen Lieder und Gesänge für gemischten Chor sein, Verlag des Rauhen Hauses in Hamburg, Preis 1,20 Mk. Hier besitzt man wirklich einmal zusammen die Mehrzahl der köstlichen und herrlichen Weihnachtslieder alter und neuer Zeit, Kirchenlieder, Engel und Hirtengesänge, Krippenlieder u. s. w. — Zum Schlusse dieser Abteilung erwähne ich gern die von Professor Zimmer veranstaltete „Sammlung von Kirchen-Oratorien und Kantaten für Chor und Einzelstimmen" mit Orgelbegleitung unter Gemeindemitwirkung, Leipzig, Breitkopf und Härtel, 3. Band: Emmaus von Meinardus, Partitur 3 Mk., Einzelstimmen 30 Pf. 4. Band: Der Jüngling zu Nain von Schwalm. Derselbe Preis. Das Eigentümliche der Sammlung besteht in der durchaus nur zu billigenden Heranziehung der Gemeinde bei der Aufführung dieser Oratorien im Choralgesang, eine Auffassung, welche gewiß dazu beitragen wird, das Interesse der hörenden Gemeinde zu steigern durch die Freude der Mitwirkung bei der Kirchenmusik. —

Vermischtes.

Von den Denkwürdigkeiten Herzogs Ernst II. von Koburg: „Aus meinem Leben und aus meiner Zeit", Berlin bei W. Hertz, geb. 16,50 Mk., liegt jetzt der 2. Band vor, welcher die politischen Ereignisse der 50er Jahre behandelt, von den sogenannten Dresdener Konferenzen an bis zu der in den Septembertagen des Jahres 1859 erfolgten Gründung des Nationalvereins. An wichtigen historischen Ereignissen behandelt das Buch die orientalischen Wirren und den italienischen Krieg vom Jahre 1859. Auch diesem Bande gegenüber, dessen Bedeutung ich voll anerkenne, kann ich meine schwere Bedenken darüber nicht zurückhalten, daß gekrönte Häupter, wie es jetzt Sitte zu

werden scheint, die Geschichte ihrer Zeit und ihrer eigenen Mitwirkung bei der Zeitgeschichte schreiben. Man kommt namentlich als konservativer Mann in das Dilemma zwischen seiner Überzeugung und der schuldigen Ehrfurcht gegen gekrönte Häupter, gegen welche man gern jede Kritik unterdrücken möchte, ohne sich zu verhehlen, daß man damit ein Stück seiner eigensten Lebens- und Geschichtsanschauung opfert. Ich kann mich darum mit der Tendenz des Buches so wenig wie mit den in ihm enthaltenen Ausführungen befreunden. — Zu demselben Resultate komme ich auch bei den „persönlichen Erinnerungen an den Kaiser Friedrich und sein Haus" von Hans Delbrück. Berlin bei Reimer. 0,80 Mk. Ich wünschte, das Büchlein wäre nicht geschrieben. Dagegen vermag ich nur warm die Charakteristicken der beiden heimgegangenen Kaiser von H. von Treitschke „zwei Kaiser", Berlin bei G. Reimer, 50 Pf., empfehlen. Es ist ein Genuß, diese tröstenden, von patriotischer Begeisterung für die beiden ersten deutsch-evangelischen Kaiser getragenen Worte zu lesen. — P. Ad. Fauth bietet im Verlage von D. B. Wiemann in Barmen alten und jungen Eheleuten, besonders des Mittelstandes, drei sehr schätzenswerte Büchlein, aus denen sie guten Rat in allen Lebenslagen nehmen können, denn sie geben ebenso Winke für Hausandachten und rechte Sonntagsfeier, wie für Erhaltung der Gesundheit, Führung eines geordneten Hausstandes 2c. Die Titel der drei Schriftchen sind: „Der Weg zum Glück", Preis 60 Pf., „Wie eine Hausfrau gut und billig kochen kann", Preis 20 Pf., und „Drei Feinde unserer Kinderwelt. Diphtherie, Kehlkopfkrupp und Keuchhusten." Preis 30 Pf. — Von den „Flugschriften des evangelischen Bundes", Halle bei Strien, liegen mir die Nummern 15—21 vor, unter denen ich namentlich auf Nr. 17, das römische Christentum von Warneck, 35 Pf. und Nr. 21, die soziale Organisation des römischen Katholicismus in Deutschland von Lic. Weber, M.-Gladbach, Preis 25 Pf., aufmerksam mache. — Bei D. B. Wiemann in Barmen erscheinen „Freundschaftliche Streitschriften", welche Roms Mißbräuche und seine Feindschaft gegen die evangelische Kirche beleuchten. Vor mir liegt Nr. 3: „Rom und die Bibel", von K. Rönnecke, Preis 50 Pf.; Nr. 5: „Die religiöse Erziehung der Kinder aus gemischten Ehen", von Dr. Werner Werther, Preis 30 Pf., und Nr. 6: „Warum ich aus der römischen Kirche austrat", von Pater Chmitqui, Preis 30 Pf. Alle drei Hefte sind sehr lesenswert. — Ebenso ein in Hanau (Alberti's Hofbuchhandlung) erschienenes Buch: „Katholik oder Protestant?", eine Frage des Gewissens und der Geschichte, von Dr. Heinr. Kratz. 1888. Dasselbe stellt die Unterschiede der römisch-katholischen und evangelischen Kirche in klarer und übersichtlicher Weise dar. — Noch lenke ich die Aufmerksamkeit auf das bei Hugo Klein in Barmen erschienene Schriftchen: Die Aachener Heiligtumsfahrt und die Reliquienverwahrung überhaupt. Preis 50 Pf. Die Unechtheit der Reliquien wird nachgewiesen und mit Recht aufs ernstlichste getadelt, daß evangelische Beamte an diesem Reliquiendienst teilgenommen haben. — Mit

Digitized by Google

einem Märchen „Godofred" hat Professor Beyschlag die deutsche Leserwelt überrascht. Halle bei Strien. Preis 2,50 Mk. Godofred ist das Idealbild des deutschen Mannes und Forschers in seinem Werden, Suchen und Finden der ewigen Wahrheit in den Mächten des christlichen Glaubens, welche schützend und segnend das Paradies seiner Kindheit umschweben, bis der im Kampf mit der Welt ermüdete Pilgrim, den es mächtig aus diesen Freuden in die Welt hinausgezogen hat, zu dem Ideal seiner Jugendzeit zurückkehrt, um in ihm die Lösung aller Rätsel dieses Lebens zu finden. — In dritter Auflage liegt eine der lieblichsten Erzählungen, die mir bekannt sind und die einen bleibenden tiefen Eindruck machen, vor mir, nämlich: **Yonge** Th. M. Der Erbe von Radclyffe. Nach dem Englischen von Dr. L. Kolb. 2 Teile. Leipzig. Richter. 336 u. 320 S. Preis 4 Mk., geb. 5 Mk. Ich wünsche das vortreffliche Buch auf recht viele Weihnachtstische. — Im Verlage von Hugo **Klein** in Barmen führe ich folgende, zum Teil sehr empfehlenswerte Volksschriften aus der „Familien-Bibliothek fürs deutsche Volk", à Bändchen 50 Pf., an: Nr. 13: O. Fries. Am starken Faden. 3. Aufl.; Nr. 100 u. 101: Armin Stein. Auf Abwegen. Eine Geschichte zum 10. Gebot; Nr. 102: Rich. Weitbrecht. Ein Glassplitter. Glänzendes Elend. Zwei abenteuerliche Geschichten; Nr. 103: O. Oertel. Der Müller von Buschdorf. Erzählung; Nr. 104: Dr. Bernhard Czerwenka. Der Lumpensammler. — Der Hauptverein für christliche Erbauungsschriften in Berlin (Klosterstr. 67) bietet aus der Feder des weithin bekannten Volksschriftstellers Otto **Brennekam** zwei neue Nummern der christlichen Volksbibliothek: Nr. 45: „Christrosen." Fünf Weihnachtserzählungen; Nr. 46: Wirre Pfade, Gottes Gnade. Fünf Erzählungen. — In zwei Bänden giebt uns Johannes **Renatus** „Lebensskizzen" in 3 Auflage, Dresden bei Zahn und Jaensch, 5 Mk., ein köstliches Volksbuch ernsten und heiteren Inhalts; durch dessen einzelne Skizzen die Schilderung des christlichen Glaubens in seinem Werden und Wirken sich wie ein goldner Faden hindurchzieht. — Für den Weihnachtstisch empfehle ich für große und kleine Kinder die köstlichen Illustrationswerke aus dem Verlag der Kunstanstalt von Alphons Dürr in Leipzig. Für unsere Söhne, die sich auf dem Gymnasium befinden, mache ich aufmerksam auf Prellers Odysseelandschaften, geb. 4,50 Mk. Für Knaben und Mädchen im Alter von 9—15 Jahren empfiehlt sich die „Deutsche Jugend", neue illustrierte Jugendbibliothek, von der 26 Bände erschienen sind, davon jeder gebunden 8 Mark kostet. Für die reifere Jugend: „Die Wandgemälde des Landgrafensaales auf der Wartburg" von Moritz von Schwind, geb. 8 Mk., „Der Einzug Alexander des Großen in Babylon" in 22 Kupfertafeln, geb. 20 Mk. Für unsere erwachsenen Töchter: „Er ist auferstanden", fünfzehn Holzschnitte nach Originalzeichnungen von Joseph von Führich, Pr. 12 Mk.; oder der „Psalter", illustrierte Prachtausgabe, geb. 16 Mk.; der „Christenfreude in Lied und Bild" mit Illustrationen von L. Richter, Pletzsch, Schnorr von Carolsfeld u. A., geb. 4,50 Mk.; oder „Die schönsten

Digitized by Google

deutschen Volkslieder", gesammelt von Georg Schnorr. Illustrierte Prachtausgabe, geb. 14 Mk. Für die Familie im Allgemeinen: Ludwig Richters „Vaterunser in Bildern", 6 Mk. „Schiller's Lied von der Glocke", 8 Mk. „Gesammeltes", fünfzehn Bilder fürs Haus, 7,50 Mk. „Der Sonntag" in Bildern, 7,50 Mk. Für unsere Kleinen: „Rätselbüchlein für Kinder" von Georg Schnorr. 2. Aufl. 1,50 Mk. „Die Kinderwelt" in Märchen und Liedern von Hermann Kletke, 3 Mk. „Das Buch für meine Kinder" von Julius Sturm, 6 Mk. — Und das Beste zum Feste ein lieber, alter Bekannter: die neue Christoterpe für 1889 von Kögel, Baur und Frommel, Bremen bei Ed. Müller, 4 Mk., mit köstlichen Beiträgen von Baur, Witte, O. Funcke, M. und E. Frommel und anderen mehr. — Zum Schluß mache ich noch auf ein sehr lesenswertes Schriftchen aufmerksam: Dr. E. Eichhorn, Pfarrer. Das evangelische Prediger-Seminar. Ein Versuch über Notwendigkeit, Bestand und Einrichtung desselben. Leipzig. Hinrichs. 1888. S. 92. Preis 1,20 Mk. Dieses Schriftchen weist die Notwendigkeit der Prediger-Seminarien neben dem Vikariat behufs theoretischer Fortbildung der Kandidaten nach, handelt von der Einrichtung der jetzt schon bestehenden Seminarien und macht Vorschläge für neu einzurichtende Anstalten. Es bietet viel Beherzigenswertes, dem man gern zustimmen kann; doch kennt es die Symbolik als Lehrgegenstand nicht und weiß nichts von der Pflege des treuen Festhaltens an den Bekenntnissen der Kirche. Der Bauplan ist allzu weitherzig.

Gott schenke allen Lesern der Monatsschrift und allen Christen ein fröhliches und gesegnetes Weihnachtsfest in der Gewißheit seiner Gnade, die uns in seinem Sohne erschienen ist.

Halle a/S., in der Rüstzeit zum h. Advent.

Monats-Umschau.

Nach den Wahlen. — Auswärtiges. — Jeschua von Nazareth, ein Roman. — Die deutsche Lehrerzeitung. — Synode für Kurhessen. — Katholische Volksschullehrer. — Zeichen der Zeit.

Nach den Wahlen. Die kirchlichen Wahlen des Monats Oktober scheinen, so viel man hört, im Durchschnitt entschieden im positiven Sinne ausgefallen zu sein; ja allem Anscheine nach bezeichnen sie einen entschiedenen Fortschritt nach dieser Seite hin. Ganz besonders sind die Berliner Wahlen hervorzuheben. Die Mehrzahl der dortigen Gemeinden hat, bei verhältnismäßig starker Beteiligung im positiven Sinne gewählt; in einigen von ihnen bedeutet das Resultat einen ersten großen Sieg über die kirchenfeindlichen Massen. Die im

Digitized by Google

Norden Berlins gelegene Kreissynode wird unzweifelhaft eine positive Majorität haben. Ob auch die Stadtsynode, ist noch nicht gewiß, da man sich über die eigentliche Stellung einzelner Erwählter nicht klar ist. Immer wieder der alte Fehler: Aus dem an sich löblichen, aber hier übel angebrachten Streben der Versöhnlichkeit heraus wählen Gläubige, welche die Entscheidung in Händen haben, dennoch hier und da einen verkappten oder auch wohl einen offenen Gegner, während die Gegenpartei doch niemals solche Anwandlungen von Großmut fühlt. So zieht man denn zuletzt wohl oder übel den kürzeren. Jene Friedfertigkeit wird am Platze sein, sobald einmal der Sieg unzweifelhaft errungen und so der Gemeinde klar geworden sein wird, daß die Verwaltung der Kirche den Kirchlichen gebührt; während der Entscheidungsschlacht aber großmütig dem Gegner weichen, ist einfach Thorheit. — Soviel ist indes unzweifelhaft, daß der Geist und Ton auf der Berliner Stadtsynode hinfort ein besserer sein wird, als bisher. Mag, was die Zahl anlangt, das Zünglein der Wage herüber und hinüberschwanken, der positive Geist hat doch gesiegt und wird siegreich weiter fortschreiten. Das aber ist ein sehr großer Gewinn nicht nur für Berlin, sondern für das ganze Land. Möchte nunmehr nur auch für die unerhörte Kirchennot der Hauptstadt bald etwas wirklich Handgreifliches und Wirksames geschehen. Bisher mußte bei den unfruchtbaren Wortgefechten, während das Haus lichterloh brennt, einem warmherzigen Zuschauer wirklich bald heiß, bald kalt werden. —

Bei den soeben stattgehabten politischen Wahlen zum Abgeordnetenhause ist der oben gerügte Fehler allzugroßer Nachgiebigkeit nur in vereinzelten Fällen begangen worden. Dieselben sind für die konservative Partei insofern sehr günstig ausgefallen, als dieselbe bis auf 3 bis 5 Mandate ihren Besitzstand behauptet hat. „Noch eine solche Niederlage und ich habe gewonnen!" kann die Partei sagen. Denn in Wahrheit bedeutet jenes Manco ein sehr erhebliches Plus, sobald man bedenkt, daß eigentlich alle Welt sich zur Vernichtung der „Hochkonservativen" verschworen hatte, voran die vom Reichskanzler begünstigten Mittelparteien und die offiziöse Presse. Es hat sich gezeigt, daß die konservative Partei Volkspartei geworden ist, nicht mehr abhängig von dieser oder jener Windströmung von oben her. Das schlagendste Beispiel bietet Stöckers Wiederwahl in Bielefeld dar. Lieber einen Deutsch-Freisinnigen, als ihn, diese Parole wurde ganz offen verkündet, selbst von der „Post", der Hauptvertreterin der Freikonservativen und Gouvernementalen. Dennoch wurde er gewählt mit größerer Majorität, als das vorige Mal. Nun hat ja unser Blatt keine politische Parteifarbe; wer der Kirche dienen will, dem dient es auch. Thatsache aber ist, daß für jetzt die konservative Partei die einzige ist, von welcher die evangelische Kirche thatkräftige Förderung ihrer Interessen zu erwarten hat; und darum kann unsereiner nicht umhin sich ihrer aufrecht erhaltenen leitenden Stellung zu freuen. Daß nun aber auch die Konservativen erkennten, was zu ihrem eigenen Heile und Vorteil dient: mit ganzer Wärme einzutreten für christlich-religiöse Weltanschauung und ins-

Digitized by Google

besondere auch für die Freiheit und Dotation der bisher allzu stiefmütterlich behandelten evangelischen Kirche. Seit wann sind sie doch populär geworden und dadurch von der öffiziösen Bemutterung unabhängig? Genau seitdem sie von der Defensive zwar nicht zur Offensive, aber zur Initiative übergingen und der Konservierung veralteter Anschauungen den wahren Fortschritt auf sozialem und wirtschaftlichen Gebiet vorzogen. Ihre Partei reihe daran, entschiedener noch als bisher, das religiös-ethische und evangelisch-kirchliche, und der Sieg wird ihr gehören. Ob sie diese große Aufgabe erfaßt und damit die Herzen des Volkes zu gewinnen und die kranke Zeit zu heilen versteht, davon wird ihre Zukunft abhängen! Die Herren Stöcker, v. Kleist, v. Hammerstein, als reaktionäre Hemmschuhmänner verschrieen, sind in Wahrheit dazu berufen, der konservativen Weltanschauung weiteren Boden zu erobern und sie vor neuer Verknöcherung zu bewahren. Möge man weise die Stunde erkennen und auf ihre Stimme hören. Man gebe wie dem Staate, was des Staates ist, so auch der Kirche, was der Kirche ist, und man wird dem Staate mehr noch dienen, als der Kirche.

Auswärtiges — ein Friedenswerk mit Kanonen und eine Kriegsrüstung mit Friedensschalmeien, beides bedeutungsvoll für das Reich Gottes. Das kriegerische Friedenswerk ist der eben abgeschlossene Vertrag zwischen Deutschland, England und Italien zur Unterdrückung der Sklaverei an der ostafrikanischen Küste, den auch Frankreich und Portugal begünstigen; ein wirklicher Kulturkampf. Daß unser Vaterland nun auch bei solchen Werken ächter Humanität auf der Weltbühne seine ihm gebührende Rolle spielt, mag uns Deutsche mit Genugthuung und Dank gegen Gott erfüllen. Wenn irgend etwas, so hat die Überwachung des Sklavenhandels seiner Zeit England den Schimmer der ersten Groß- und Kulturmacht zur See, vielleicht über Gebühr, verliehen; wer hätte nicht in seinen Kinderjahren mit Hochgefühl dafür geschwärmt? Nun ist es doppelt schön, daß drei und mehr Großmächte friedlich zu solchem ehrenvollen Welt-Polizeidienst zusammenwirken, mögen bei den einzelnen die geheimen Triebfedern sein, welche sie wollen. Gott gebe Erfolg! Möchten da, wo die Sklavenhändler lahm gelegt werden, die Missionare einziehen, und die Branntweinkrämer fern bleiben, damit auch unsere kolonisierenden Großmächte es erleben möchten, wie die Gottseligkeit die Verheißung dieses wie des zukünftigen Lebens hat.

Die kriegerischen Friedensverhandlungen dagegen gehen vom Papst aus und suchen unter seiner Führung Frankreich und Rußland zu einigen zum gemeinsamen Wirken gegen den Protestantismus und den mitteleuropäischen Friedensbund, d. h. vor allem gegen das Deutsche Reich. Es scheint, daß uns wieder viel „Kirchenpolitisches“ bevorsteht. Warten wir es in Ruhe ab und wünschen wir inzwischen unserer Regierung einen klaren Blick und ein festes Herz, damit sie einmal aufhöre, dem hochmütigen römischen Widersacher zu schmeicheln und wie

Digitized by Google

zur Genugthuung dafür den besten Freund, die evangelische Kirche, ungnädig von oben herab zu behandeln!

„Höchst merkwürdige Neuigkeit. Demnächst erscheint: Jeschua von Nazara. Roman auf die Ergebnisse der historischen Forschung*) begründet, von Paul Ador. Zwei Teile in einem Bande 8 Mark. — Jesus von Nazareth als Romanfigur. Das ist eine Blasphemie! so werden viele ausrufen. Allein das Buch ist weder Schmähschrift oder sensationelles Geheimbuch, noch Bibelauszug oder gar (!) Erbauung. Ein Roman ist's, der eine wahrheitsgetreue Schilderung der Zeit und des Lebens Jesu bietet, gegründet auf die Forschungen liberaler Theologen. Diese haben schon lange von dem Bilde unseres Heilandes das verwirrende Beiwerk abgestreift, mit dem es zuerst die Jünger und Apostel, dann die Kirchenlehrer, Päpste und Reformatoren verunziert und in sagenhaftes, mystisches Halbdunkel gehüllt haben... Der Zweck des Buches ist, den zahllosen gleichgültigen Christen, deren kritischer Verstand (?) vieles von der Kirche Gelehrte als irrig erkannt hat, und die nun, das Kind mit dem Bade ausschüttend, alles verwerfen — diesen zu zeigen, daß die christliche Lehre um ihrer selbst willen, auch ohne kirchliche Ausschmückung bestehen kann. . . So erfüllt das Buch eine kulturgeschichtliche Mission." — Ob diese Absicht eine ganz ehrliche ist? Wir wissen es nicht. Die Sache an sich ist ja nicht neu. Jede neue Phase der „liberalen" Theologie scheint auch ihr besonderes mit oder ohne Absicht romanhaft zugestutztes Leben Jesu treiben zu müssen. Neu aber ist einerseits die scheinbar so aufrichtige Erklärung, den zweifelnden Namenchristen zum Glauben zu verhelfen, ihnen „Klarheit der Anschauung zu bringen, damit sie der herrlichen idealen Gestalt Jesu in ihrem Herzen eine dauernde Wohnstätte erhalten, damit sie Christen bleiben, nicht nur so heißen und dem Atheismus in die Arme fallen." Neu ist ferner die Offenheit des Verfassers, sein selbsterdachtes Leben Jesu kurzweg und recht geflissentlich einen Roman zu nennen. Zwar Romane christlich positiver Natur, in denen der Herr als Nebenfigur (wenn es erlaubt ist, so zu reden) auftritt, haben wir neuerer Zeit mehr als genug; neu aber ist es, ihn ganz offen zum Helden eines Romanes zu machen. Auch jene spielen gewagtes Spiel, so gut sie es meinen. Ja selbst das beste uns bekannte Schriftchen, welches versucht (gar nicht romanhaft, sondern mit der Tendenz schlichte Wahrheit zu geben) uns Jesu Leben und Wirken über das in der Schrift Gebotene hinaus vor die Augen zu malen, nämlich Delitzsch's „Ein Tag in Kapernaum", zeigt im grunde nur, daß man das nicht Darstellbare wirklich nicht darstellen kann. Und nun vollends das Bild unseres Herren in die trüben Gewässer moderner Romanschriftstellerei mit ihrer unschönen Mache getaucht! Das ist auch ein Stück

*) Zur Zeit vertreten besonders von der „kritischen" und „historischen" Schule eines Ritschl, Wellhausen, Harnack u. s. w. An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen: Das ist keine Romanphrase, sondern ein wahrhaftiges Diktum Jesu von Nazareth.

Digitized by Google

vom „Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte!“ Sollte der Verfasser im Ernst ein solcher Schwärmer sein, daß er Leute, die an den lebendigen Heiland nicht glauben, hofft an eine Romanfigur glauben zu lehren? Freilich, machen gewisse Theologen im Grunde es anders?

Die Deutsche Lehrerzeitung*) hat nun fast zwei Monate ihres Bestehens hinter sich. Wir haben mit größter Teilnahme an ihre Entwicklung von den Windeln an verfolgt und freuen uns zu sehen, wie täglich mehr die Redaktion durch Schwierigkeiten aller Art sich durchringt. Pekuniäre Mittel stehen bei jeder Zeitungsgründung mit in erster Linie, und fast öfter, als klug ist, gesteht auch hier die „Schriftleitung“ ein, daß sie gern mehr Beilagen gäbe und dies und das thäte, wenn sie nur mehr Geld hätte. Indes hat ja die treue Fürsorge christlicher Freunde für das Notwendige annähernd gesorgt — weitere, noch unentbehrliche Hülfe vorbehalten. Sodann Schwierigkeiten technischer Art. Das Redaktionspersonal gesteht ein, sich erst einarbeiten zu müssen; aber es gelingt ihm schon ganz vortrefflich und täglich besser. Auch von diesen Nöten plaudert der Briefkasten des Blattes fast ein wenig viel; doch dient das andrerseits dazu, dem Leser klar empfinden zu lassen, wie hier keine einseitige Spekulation eines einzelnen Unternehmers vorliegt, sondern Hunderte und Tausende sich für das Unternehmen persönlich interessieren, mit denen nun der Leiter ganz gemütlich wie über gemeinsame Familienangelegenheiten sich unterhält. Wir erinnern uns, daß es beim „Reichsboten“ anfangs auch ähnlich familiär und anfängermäßig zuging; und nun ist er das gelesenste konservative Blatt geworden. Auch unsere Lehrerzeitung geht mit ihrer Auflage schon recht frisch ins vierte Tausend; und das ist in der That ein namhafter Erfolg, zumal wenn man die letzte und größeste Art der Schwierigkeiten bedenkt, welche ihr nur allzu geflissentlich bereitet werden. Die bestehenden freisinnig und noch mehr irreligiös gerichteten Lehrerzeitungen nämlich, voran die in Spandau erscheinende „Preußische Lehrerzeitung“ fallen mit einer wahrhaft verbissenen Wut und all den Künsten der Aufhetzung, in denen sie Meister sind, über die neue Kollegin, deren Konkurrenz auf geschäftlichem und noch mehr auf geistigem Gebiete sie über alles fürchten, Tag für Tag her, so daß ihre Leser — und das sind neun Zehntel aller Volksschullehrer — ein wahres Gruseln vor dem neuen „orthodox-reaktionären Schandblatte“ empfinden müssen, welches selbst zu prüfen ihnen natürlich ihre Selbständigkeit nicht erlaubt. Neben der Tendenz wird namentlich die Zusammensetzung der Redaktion verdächtigt. Eine Clique von Theologen wolle den Lehrern das Futter für den geistigen Magen verschneiden, wie es in dem geschmackvollen Stile dieser Herren heißt. Und doch ist

*) Deutsche Lehrerzeitung. Organ für evangelische Lehrer und Schulfreunde. Geschäftsstelle: Berlin N. 58, Schönhauser Allee 141. Erscheint täglich außer den Sonn- und Festtagen. Vierteljährlich 2,50 Mark.

Digitized by Google

nur der Hauptleiter ein (übrigens gerade auf pädagogischem Gebiete durch und durch bewährter) Theologe, und unter ihm stehen nicht weniger als 8 Redakteure, welche ausschließlich dem Lehrerstande entnommen sind! Man fühlt denn auch jeder Nummer die fachmännische pädagogische Leitung klar und deutlich genug ab. Kein Lehrer evangelischer Gesinnung wird das Blatt unbefriedigt aus den Händen legen, er gehöre nun sonst dieser oder jener Schule an. Freilich ungemein schwer ist es, demselben bei unseren Volksschullehrern Eingang zu verschaffen. Die Unselbständigkeit in diesem Kreise ist gar zu groß, der Partei- ja Cliqueneinfluß allzu stark. Der einzelne fürchtet sich förmlich, dies von gläubiger (aber sonst ganz unparteiischer) Seite gegründete Blatt zu halten; er würde ja sonst als Schwarzer verschrieen. Darum werden auch offizielle Empfehlungen in amtlichen Lehrerkonferenzen schwerlich viel ausrichten. Wo man aber unter der Hand es einem aufrichtigen Manne aus dem Lehrerstande mitteilen kann, da ist leicht baldiges Abonnement die Folge. „Es gefällt mir viel besser, als die Spandauer Lehrerzeitung; es ist gediegener und schimpft nicht so; ich habe mir es gleich bestellt" sagte uns eben erst ein schlichter Landschullehrer. Bringt doch das Blatt auch alles, was er an täglichem Lesestoff wünschen kann. Erst einen gut und klar bearbeiteten politischen Teil, mehr in Form von einfachen Resumee's als von unbedeutenden täglichen, oft einander widersprechenden Korrespondenzen. Es steht reichlich alles darin, was einer, der der Politik mit einem gewissen Gleichmut gegenübersteht, für seinen Hausbedarf nötig hat. Denn die Hauptsache, eine sehr reiche Fülle von Korrespondenzen aus dem Schul- und Konferenzleben, wie der Lehrer sie gern liest, alles vom positiven evangelischen Standpunkte aus mit möglichster Vermeidung von Polemik, kräftig und frei eintretend für die Interessen der Schule und der Lehrer. Im Feuilleton ein Roman aus Berlin's Vorzeit, der besonderen Anklang zu finden scheint. Dazu nun mehrere Beilagen, „ein Familienblatt", eine „Landwirtschaftliche Beilage", ein „Litteratur-Blatt" und eine „Aufsatzsammlung", die alles Mögliche bringen, Unterhaltendes und Belehrendes, Ideales und Praktisches. — Wir halten die Verbreitung dieser Lehrerzeitung für eine der allerwichtigsten Aufgaben auf dem Gebiete der Tagespresse. Die Gefahr, daß unser Lehrerstand von einer giftigen, neidischen, einseitigen, gottentfremdeten und von blinder Selbstüberhebung strotzenden Fachpresse gegängelt werde, ist sehr groß. Nicht jeder besitzt die Fähigkeit und die Kenntnisse, den dort Tag für Tag mit kecker Stirn vorgetragenen Verfälschungen der Wahrheit die nötige Kritik entgegenzusetzen. Und doch, was kann verderblicher sein, als wenn die Bildner unserer Jugend falsch geleitet werden? Man sollte daher alles daransetzen und auch ein pekuniäres Opfer nicht scheuen, um diesen entscheidenden, vielleicht letzten Versuch, der schlechten Lehrerpresse das Heft aus den Händen zu winden, zu unterstützen. Insbesondere sollte kein Ortsschulinspektor sich zufrieden geben, bis er mit dem Ortslehrer bezw. dem Lehrerkollegium zusammen die „Deutsche Evangelische Lehrerzeitung"

Digitized by Google

hält, wobei er immer jenem, der die Tagesneuigkeiten aus ihr erfahren will, den Vortritt lassen mag. Wer die Lehrer hat, der hat die Schule.

Die Synode für Kurhessen setzte in den letzten Oktobertagen ihre Beratungen fort. Zur Behandlung kam insbesondere eine neue Trauordnung; sie greift, wie der Referent ausführte, auf die bereits von Luther eingeführte Trauformel zurück mit folgendem Wortlaut in der Frage: „N. N. Ihr bekennt allhier vor Gott und dieser christlichen Gemeinde öffentlich Euer Gemüt und Willen gegen diese (diesen) N. N. daß Ihr sie (ihn) genommen habet und nehmet, auch haben und behalten wollet zu Eurem christlichen Ehegemahl?" Antwort: Ja. Die Trauformel selbst lautet: „Was Gott zusammenfügt, soll der Mensch nicht scheiden. Weil denn N. und N. einander zur Ehe begehrt und dies ihr Gemüt und Willen allhier öffentlich und vor dieser christlichen Versammlung bekannt, auch darauf die Hände einander gegeben haben, so spreche ich sie als christliche Eheleute zusammen im Namen des Vaters und des Sohnes und des h. Geistes." Diese nicht allein durch ihr ehrwürdiges Alter interessante Fassung wurde denn auch zum Beschlusse erhoben trotz des lebhaften Widerspruches einer strengeren namentlich von 2 Juristen vertretenen Richtung, welche jeden Kompromiß mit Zeitströmungen ablehnte und anstatt „zu Eurem christlichen Gemahl" setzen wollte, „ehelichen Gemahl" und „so spreche ich sie ehelich zusammen" statt „als christliche Eheleute." Die Abstimmung (und Annahme) erfolgte einzelnen nach den drei Konfessionen (Lutheraner, Reformierte und Unierte), ein bekanntlich dieser neuen hessischen Synodalordnung eigentümlicher Modus. — Auf die weiteren Verhandlungen einzugehen, müssen wir uns aus Raummangel versagen.

Gegen den Windthorst'schen Schulantrag macht sich jetzt eine Bewegung sogar unter den katholischen Volksschullehrern besonders am Rhein bemerkbar. So haben dreißig von ihnen, denen aber seither zahlreiche andere zustimmten, in der Krefelder Zeitung eine Erklärung veröffentlicht, in welcher es heißt: „Sehr viele katholische Lehrer, die bisher stets für das Zentrum gewählt hatten, sind diesmal durch die ungeheuerlichen Forderungen jenes Antrages zurückgeschreckt worden. Die Lehrerschaft erkennt nämlich sehr richtig, daß es sich bei dem in Rede stehenden Antrag noch um etwas ganz Anderes handelt, als um die Leitung des Religionsunterrichts, diese liegt ja in der That überall in der Hand der Kirche; es ist vielmehr die gesamte Herrschaft über die Schule und den Lehrerstand, welche die Geistlichkeit in die Hand zu bekommen sucht . . . Überdies steht es noch manchem Lehrer in lebhafter Erinnerung, wie angenehm es sich unter der vielgepriesenen Herrschaft des Krummstabes leben läßt!" Ein bedeutsames Symptom, wenn diese von ihren geistlichen Oberen meist zur Unmündigkeit verurteilten katholischen Schulmänner sich jetzt dermaßen gereizt fühlen, daß sie wagen den Mund aufzuthun und an ihrem Joche zu rütteln. Allzu scharf macht eben immer noch schartig. Ob der kluge Rechner

Digitized by Google

Windhorst sich diesmal nicht verrechnen wird? Ultramontane Blätter sind außer sich über jene Regungen der Selbständigkeit. „Wenn so" schreibt eins davon, „wirklich Lehrer denken, welche an hiesigen katholischen Schulen wirken, dann wird es in der That hohe Zeit, daß nicht bloß die katholischen Geistlichen, sondern auch die ganze katholische Laienwelt genau zusieht, wie es denn eigentlich mit der Katholicität dieser Lehrer bestellt ist und ob dieselben ferner noch als Erzieher katholischer Kinder geduldet werden können. In dieser Beziehung verstehen wir denn doch wahrlich keinen Spaß." Uns aber sollte es doch in der That wundernehmen, wenn der oft nur allzu freie, unkirchliche wo nicht gar irreligiöse Geist innerhalb unserer Lehrerwelt nicht gerade so gut in katholischen wie evangelischen Schulhäusern spuken gehen sollte. Dort darf er nur vermöge der thatsächlich bestehenden Zensur nicht so laut poltern, während wir ihn sich austoben lassen. Und diesmal haben jene emancipationslustigen Lehrer noch dazu Recht; denn Windhorst verlangt mit seinem Antrage entschieden Unzulässiges. Den Geist kann man eben nicht dämpfen, den heiligen nicht und den unheiligen auch nicht, und der Geist der Zeit ruft nach Selbständigkeit!

Zeichen der Zeit. „Und sie meinen, daß die Kinder, die nicht getauft, aber in mein Civilstandsregister eingetragen sind, auch nicht konfirmiert werden könnten? Dafür lassen Sie nur den Staat sorgen!" So sprach beim Kirmesschmause im Herbst 1874 im Vollbewußtsein seiner Würde der ländliche Standesbeamte zum Pastor. Dem schien das ungeheuerlich, und er schüttelte innerlich erheitert das Haupt. Den Taufbund bestätigen, wo keiner geschlossen ist? Nun muß er doch daran glauben, daß auch Unmögliches möglich wird, zunächst wenigstens in der freien Schweiz. Im Kanton Graubünden haben Leute, welche das Sakrament der h. Taufe für nichts, wohl aber eine sentimentale Feier der Schulentlassung für rührend schön halten, einen derartigen Antrag gestellt, und die Kantonssynode hat denn auch beschlossen: „Bei denjenigen Kindern, die nicht in den ersten Lebensjahren getauft werden, ersetzt die Konfirmation die Taufe." Und da sage noch einer, daß keine Wunder mehr geschehen. Welchen neuen Namen soll nun diese neue Sekte haben zwischen Kindertäufern auf der einen und Wiedertäufern auf der anderen Seite? Anabaptisten hatten wir; nun Abaptisten und doch Christen? Oder (weil der Volksmund statt „konfirmiert werden" doch einmal sagt „rausbleiben" 2c. aus der Schule) etwa „Rausbleibe-Christen?" —

Feldpropst hüben — Armeebischof drüben — auf diesen unparitätischen Gegensatz aufmerksam zu machen, hatten wir neulich schon Gelegenheit. Jetzt schreibt, völlig den Thatsachen entsprechend, auch ein bekanntes politisches, der katholischen Kirche keineswegs abgeneigtes Blatt: „Die Einführung des katholischen Feldpropstes in sein Amt war nach allen Berichten eine recht feierliche, zu welcher alle irgendwie beteiligten Stellen ihr Möglichstes beitrugen. Wir erinnern uns aber nicht, daß bei dem Amtsantritte des neuen evangelischen

Digitized by Google

Feldpropstes vor fast genau zwei Jahren eine ähnliche Einführung stattgefunden hätte. Wie es scheint, ist der Eintritt desselben in das wichtige Amt ohne Sang und Klang erfolgt."

Die folgende, ebenso freundliche wie würdige Antwort hat Sr. Majestät der Kaiser dem preußischen Episkopat auf eine unlängst eingereichte Huldigungsadresse erteilt:

Mit Wohlgefallen habe Ich die Huldigungs-Adresse empfangen, welche Sie, Herr Erzbischof, in Gemeinschaft mit Ihren bischöflichen Amtsbrüdern aus Fulda an Mich gerichtet haben. Die nach Gottes Ratschluß in diesem Jahre über Mich, Mein Haus und das Vaterland verhängte Doppeltrauer findet in Ihrer Adresse einen so tiefempfundenen Ausdruck, daß unter den zahlreichen Beileidsbezeugungen die Ihrige Mir besonders wertvoll gewesen ist. Nicht minder wohlthuend berührt Mich Ihr patriotischer Segenswunsch zu Meiner Thronbesteigung. Mein Leben und Meine Kraft gehören Meinem Volke, dessen Wohlfahrt zu fördern die schönste Aufgabe Meines Königlichen Berufes ist. Daß ich die Glaubensfreiheit Meiner katholischen Unterthanen durch Recht und Gesetz gesichert weiß, stärkt Meine Zuversicht auf dauernde Erhaltung des kirchlichen Friedens. Indem Ich Ihnen, Herr Erzbischof, und den Mitunterzeichnern der Adresse für die loyale Kundgebung aufrichtig danke, verbleibe Ich Ew. Hochwürden wohlgeneigter

Wilhelm, R.

Marmor-Palais, den 7. November 1888.

An den Erzbischof von Köln Dr. Krementz zu Köln.

Zur diesjährigen Herbstversammlung der Kösener kirchlichen Konferenz am 26. und 27. September zu Kösen war nur ein kleines Häuflein von 27 Mitgliedern erschienen, die Verhandlungen aber waren darum nicht weniger eingehend und lebendig.

Nach Lektion des 110. Psalms und Gebet des Vorsitzenden gab Professor D. Witte-Pforta als Vorstandsmitglied des Evangel. Bundes (wie auch der Kösener Konferenz) authentische und dankenswerte Mitteilungen über die bisherigen Erfahrungen und Erfolge, sowie über die Bestrebungen und Unternehmungen des Bundes, die nicht nur der Abwehr gegen römische Übergriffe, sondern auch der positiven Pflege evangelisch christlichen Lebens dienen sollen. Was er mit warmen Interesse berichtete, konnte doch augenscheinlich die Hörer nicht umstimmen.

Man war im Grunde der Meinung, daß alles Anerkennenswerte im Thun des Evang. Bundes auch ohne einen solchen zu erreichen und zu fördern sei, daß aber dasselbe keineswegs die großen prinzipiellen und sonstigen Bedenken gegen den Bund zu beseitigen vermöge. Der Ruf: Mehr Arbeit gegen Rom auch unserseits! (P. Kögel) fand allgemeine Zustimmung, weniger der Gedanke, daß eben dazu neben den Evangel. Bund eine demselben ähnliche neue Organisation zu stellen sei.

Zu Anfang der Hauptversammlung am anderen Morgen hielt Pastor Schlieben-Quedlinburg eine erweckliche Ansprache über Sach. 4, 6, in welcher er ausführte, daß Gottes Werk an unserer Kirche nicht zum Stillstand kommen soll; denn seine Werkstätte sei nicht ge-

Digitized by Google

schlossen; der Werkmeister, der heil. Geist, wirke in der Kirche fort, und wir selber sollen und wollen seine wichtigen Werkzeuge sein. —

Der dann folgende, zumeist aus der eigenen Lebens- und Amtserfahrung geschöpfte, überaus frische und das Thema „Pastor und Pfarrvikar" behandelnde freie Vortrag des Vorsitzenden wird hoffentlich, wie dies allseitig gewünscht wurde, wenigstens seinem wesentlichen Inhalte nach in diesen Blättern noch besonders mitgeteilt werden.

Die Besprechung war eine entsprechend lebendige und ergab, nachdem Referent einige wenige seiner Aufstellungen modifiziert, volle Zustimmung der Versammlung. Insbesondere hob man einmütig folgende drei Sätze hervor: 1. Zweck des Vikariats ist die Bildung von Pastoren als solchen, nicht Ausbildung für einzelne Fächer der innern Mission; daher möge 2. nur ein Vikar einem Pastor überwiesen und 3. die Einrichtung möglichst bald obligatorisch gemacht werden.

Am 21. November fand die fünfte Jahresfeier des Evangelischen Vereins für Westpreußen in Danzig statt. Dieselbe begann mit einem Gottesdienste in der festlich geschmückten und gefüllten Garnisonkirche, wobei Herr Divisionspfarrer Collien die Liturgie, Herr Militär-Oberpfarrer Konsistorialrat D. v. Hase aus Königsberg auf Grund von Römer 9, 1—5 und 11, 25—32 eine tief durchdachte und eindringliche Predigt hielt. — Nach Erledigung mannigfaltiger geschäftlicher Angelegenheiten in der sehr erfreulich besuchten Generalversammlung fand im großen Saale des Schützenhauses ein christlicher Familienabend statt. Der Saal war höchst anmutig geschmückt, aber sein schönster Schmuck war die Fülle der Mitfeiernden trotz wilden Sturmesbrausens draußen. Unter den Anwesenden waren die Spitzen der Militärs und der staatlichen Behörden und eine außerordentliche Fülle von Geistlichen aus Stadt und Provinz mit ihrem geistlichen Oberhirten, dem Herrn Generalsuperintendenten Taube. Nach einleitendem Gesange eröffnete der Vorsitzende des Vereins, Herr Divisionspfarrer Köhler, den Familienabend mit Schriftvorlesung und Gebet. Unter lieblichen Wechsel von Ansprachen, gemeinsamen Gesängen und Gesangsvorträgen durch den gediegenen Danziger Kirchenchor verlief der Abend — wie stets — zu schnell. Schließlich vereinte noch ein gemeinsames Abendbrot eine große Anzahl von Mitgliedern des Vereins aus der Stadt und der Provinz. —

Wie doch manchmal der Spieß sich umdreht! Bekanntlich wurde im vorigen Jahre den Militairgeistlichen, weil sie den Aufruf zur großen landeskirchlichen Versammlung zu gunsten der Anträge Kleist-Hammerstein unterzeichnet hatten, „streng untersagt, an agitatorischen Bestrebungen von Vereinen gegenüber anderen Konfessionen sich irgend wie zu beteiligen" — während man die Agitation ihrer Kollegen für die mittelparteiliche Potsdamer Versammlung ganz ungeniert billigte. Jetzt nun verlangt die ultramontane Presse eben auf grund jener Ordre die Maßregelung eines evangelischen Divisionspfarrers, weil er sich am evangelischen Bunde beteilige. Daß wir eines so wenig billigen wie das andere, brauchen wir nicht erst auszuführen. —

Digitized by Google

Der deutsche Protestantentag beging am 11. Oktober in Bremen, übrigens unter recht mäßiger Beteiligung, das 25jährige Jubiläum seines Bestehens. Den Hauptvortrag hielt Stadtpfarrer Hönig in Heidelberg. Er hielt vor allem den Satz des Programmes aufrecht: „Wir wollen eine Erneuerung der Kirche im Einklange mit der gesamten Kulturentwicklung der Gegenwart (gezeichnet mit dem Malzeichen des Tieres)." Er will nicht einzelne Unkirchliche retten, sondern den Anfang machen mit einer Reform der Kirche und klagt, daß namentlich die tonangebende preußische Landeskirche auf die beglückenden Ideen des Vereines nicht eingehen will (und das muß wahr sein!). Vor allen anderen Dingen verlangt er eins: Lehrfreiheit! „Es darf in der Kirche nicht verboten sein, was auf der Universität gelehrt wird." Da hätten wir ja denn nun endlich neben dem Normalprinzip der katholischen und dem der evangelischen Kirche richtig das Dritte für die liebe Christenheit: Schrift, Tradition und — Kollegienheft! Hat Professor X Y Z gesprochen, was gelten dann alle Synoden und Symbole?! —

Aus Braunschweig sind für Mitte November die Neuwahlen zur Landessynode angeordnet. Das Ergebnis derselben wird voraussichtlich das Verhältnis der Parteien in der Synode, in welcher die Liberalen eine kleine Majorität besitzen, nicht verändern. Von liberaler Seite versucht man, den Evangelischen Bund als Hebel bei den Wahlen zu benutzen. Das „Ev. Gemeindeblatt" erklärt, daß zwar der Evangelische Bund „als solcher" selbstverständlich der Agitation fern bleibe, daß aber selbstverständlich Männer, welch dem Evangelischen Bunde feindselig gegenübertreten, nicht geeignet sind, in einer deutsch-evangelischen Landessynode zu sitzen. Eigentümliche Leute, diese Liberalen! Wenn man die Wahl eines Mannes von seiner Stellung zum Bekenntnis der Kirche abhängig macht, so ist das Buchstabenknechtschaft, Intoleranz, Engherzigkeit; wenn man sie aber abhängig macht von seiner Stellung zum Evangelischen Bunde, so ist das ja natürlich ganz etwas anderes. —

„In der Immanuelskirche in Norrköping (Schweden) ist ein Telephon eingerichtet worden. Zwei Schallfänger sind an der Kanzel angebracht. Die Einrichtung, welche einige Sonntage schon im Gebrauch gewesen ist, bezweckt, denjenigen am Orte, welche Anschluß am Telephon haben, aber an den Gottesdiensten nicht teilnehmen wollen oder können, Gelegenheit zu geben, ihrem Gange zu folgen." So berichten kirchliche Blätter. Ernst oder Scherz? Im Ernst wäre es das rechte unheilige Gegenstück zu der schönen Sitte reformierter Kirchen, nach welcher die Presbyter, während die Gemeinde das Sakrament feiert, Brot und Kelch auch den Schwachen und Kranken in die Häuser tragen. Der Sultan in Konstantinopel, wie zwei Sklavinnen ihm das Telephon-Schallrohr an die Ohren halten, damit er die neueste in Wien gegebene Oper in seinem Serail hören kann, diese Karrikatur sah man vor Jahr und Tag in einem sog. Witzblatte; soll nun als Pendant die Dame daneben hängen, wie sie, auf der Chaiselongue hingegossen, ihre Morgenchokolade schlürft

Digitized by Google

und unterdes gar fromm per Telephon die Predigt des neuesten Modepredigers anhört? Unterschrift: Lasset uns nicht verlassen unsre Versammlungen! — Ebenbürtig steht übrigens neben dieser neuesten Erfindung religiöser Technik eine andere soeben aus Amerika gemeldete: Särge mit Musik. Während der Aufbahrung, beim Trauerzuge, auf dem Friedhofe spielt das Werk ununterbrochen Choräle und Trauermärsche; wie weihevoll! Besonders erschütternd ist der Schlußeffekt: aus dem in die Tiefe gesenkten Sarge steigen die wehmutsvollen Klänge herauf wie ein Abschiedsruf, bis sie immer schwächer und schwächer werden und unter der Last der aufgeschütteten Erde endlich ganz ersterben! — Sonst wird auch Vernünftigeres aus Skandinavien gemeldet. Die großartigen Erfolge des „Gothenburger" Mäßigkeits-Systemes erfreuen immer wieder von neuem das Herz. Oder dies: Die schwedische Kirchensynode hat die ihr vom Königlichen Kirchenregimente vorgelegte Frage, in wie weit gegen die Leichenverbrennung vom liturgischen Standpunkte aus etwas zu erinnern sei, mit Zweidrittel-Majorität dahin beantwortet, daß das Begräbnisritual der schwedischen Kirche mit der Leichenverbrennung nicht übereinstimme, und daß auch keine Notwendigkeit vorliege, es mit derselben in Übereinstimmung zu bringen. Ein ebenso einfaches wie klares Votum. —

Aus Anlaß der gräßlichen Morde an verlorenen Mädchen in Whitechapel haben Frauen des Ostendes von London eine Petition an die Königin gerichtet, ihren Einfluß zur Unterdrückung der Prostitution geltend zu machen. Die Königin hat eine nicht gerade ungünstige Antwort erteilt. Will man bei uns mit dem Vorgehen gegen dieses satanische, menschenverschlingende Ungeheuer, Prostitution genannt, etwa warten, bis auch ähnliche bestialische Mordthaten geschehen? Nach sachkundiger Berechnung kostet in Berlin mit seinen 50,000 öffentlichen Dirnen jetzt die Prostitution in jeder Nacht 4 bis 500,000 Mark, eine Summe, für welche jedesmal eine Parochie mit Kirche, Pfarrhaus und Dotation sehr wohl begründet werden könnte. Und was gilt Geld gegen die Tausende verlorener unsterblicher Seelen? So lange die Gläubigen in der Christenheit dergleichen ertragen, ohne mit unwiderstehlichen Not- und Protestschreien Obrigkeit und Gesetzgebung bis zur endlichen Abhülfe zu bestimmen, werden sie dem Vorwurf sträflicher Lauheit schwerlich entgehen können. —

Die Russen in Palästina — das ist ein Thema, zu dessen Erörterung dem stillen Beobachter jetzt kirchliche und politische Blätter Stoff in Menge liefern. Soeben weilten dort die russischen Großfürsten Sergius und Paul und wurden mit allen möglichen Ehren empfangen. Im russischen Viertel waren sogar die staubigen Straßen mit Wasser gesprengt — für den Orientalen der denkbar höchste, fast sündhafte Luxus! Die Prinzen wohnten der Einweihung der neuen russischen kostbaren, wenn auch geschmacklosen Marienkirche (genannt nach der verstorbenen Kaiserin) auf dem Ölberge bei, von deren ungeheurem Turme man das tote wie das mittelländische Meer erblickt und deren gewaltige Glocke meilenweit in das Land hineinklingt. Sie besichtigten

Digitized by Google

ferner eingehend die sehr große Menge der russischen, namentlich vom „Palästina-Verein" unterhaltenen Institute. Dieser Verein hat, obschon noch nicht alt, eine außerordentliche Thätigkeit entfaltet. Die höchsten Mitglieder der Kaiserlichen Familie und des russischen Volkes zählen zu den Angehörigen dieses Vereins, der infolge dessen über enorme Geldmittel verfügt. Das nächste Ziel ist eine Festsetzung der russischen orthodoxen Kirche in Palästina, im Gegensatz zur griechisch-orthodoxen Kirche. Stattliche, von Jahr zu Jahr sich vermehrende russische Anstalten und Prachtbauten werden zu diesem Zweck in ganz Palästina errichtet. Zieht man die Art der russischen Propaganda im Orient mit in betracht, so wird man nicht umhin können, in diesem regen Eifer, der namentlich eine russische Jugenderziehung der Palästinenser zu erstreben scheint, politische Motive zu suchen. — Ist es inzwischen nicht auffällig, wie mehr und mehr die Völker ihre Aufmerksamkeit auf das gelobte Land richten, ihm Opfer bringen und ihre Sendboten hinschicken, um in diesem unbedeutenden Erdwinkel festen Fuß zu fassen? Wer in den Weissagungen der Schrift zuhause ist, der sieht diesen Entwickelungen und Verwickelungen mit anhaltendem Interesse zu und freut sich auf die Lösung des Rätsels in der Endzeit — er mag sie nun noch hier unten oder doch da droben mit erleben. Nicht Ägypten, sondern Palästina ist die Sphinx der Weltgeschichte.

Soeben wird noch die Kunde laut, daß der katholische Pfarrverwalter Wolffgarten in Elsdorf (Rheinprovinz) einen zur katholischen Kirche übertretenden evangelischen Schuhmachergesellen die katholische Taufe erteilte, obwohl derselbe nachgewiesenermaßen in der evangelisch-lutherischen Kirche zu Schönberg in Mecklenburg-Strelitz am 7. März 1866 vorschriftsmäßig getauft worden ist. Und diese bedingungsweise Wiederholung der Taufe ist vom Erzbischof gestattet worden! Somit wäre denn auch das letzte und festeste Band, das die beiden christlichen Konfessionen unsers Staats mit einander verbindet, die „Eine Taufe" (Eph. 4, 5) zerrissen und es dahin gekommen, daß evangelische Christen vor den katholischen Oberen nicht mehr als Christen gelten. Welche Verachtung der evangelischen Kirchenbehörden liegt hier auch vor! Wird man solchem Treiben ruhig zusehen? Kann bei solchem Vorgehen der Friede in Staat und Kirche fortbestehen? —

Tr., d. 21. November 1888. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Notwendigkeit des gesunden Pietismus für die evangel. Kirche.

Von

Sup. a. D. **Braun**-Carow.

Für einen von vielen Geächteten habe ich heute einzutreten, eine ehrenvolle Aufgabe, wenn man erwägt, daß auf der langen Ächtungsliste Namen stehen wie Spener und Francke, Zinzendorf und Spangenberg, Steinmetz und Urlsperger, Löhe und Harms, Wichern und Fliedner, Jaenicke und Goßner, M. Göhrke und G. Knaak, Werner und Müller, alles Pietisten, alles Männer, deren Angesicht die liebenswürdigen Züge ernster Freundlichkeit, beglückenden Friedens, geheiligter Energie zu unermüdetem Wirken für Gottes Reich an sich trägt — und vielen von uns tritt wohl eine liebe Gestalt vor die Seele, welche die charakteristischen Merkmale des Pietismus an sich trug, und ihr Wort, ihre Fürbitte, ihr Wandel ist uns zu bleibendem Segen geworden.

Um so ehrenvoller die Aufgabe, als nach meiner festen Überzeugung das Vorhandensein eines gesunden pietistischen Elementes die Lebenskraft unserer teuren evangelischen Kirche bedingt.

I.

Der Weg, den sie zu gehen hat, um sich selbst zu behaupten, ist fest — denn es ist der Weg des Wortes Gottes und des Glaubens: „selig allein aus Gnaden" — aber er ist schmal, abschüssig zur Rechten und zur Linken bis hinab zu alles verschlingenden Abgründen. Rechts der Objektivismus katholischen Kirchentums, das dem einzelnen seine Seligkeit verbürgt, soweit er unter die Autorität ihrer Ordnungen sich beugt — links ein Subjektivismus, der glücklich ist, außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu können, losgebunden von aller, auch der heiligen Autorität des Wortes Gottes. —

Rechts die Mittlerschaft einer geschlossenen Priesterphalanx — links ein allgemeines Priestertum, welches das geordnete Amt für Lehre

Digitized by Google

und Sakrament in separatistischem Ansturm beseitigen möchte bis hin zum Geschrei der roten Internationale: Nieder mit den Pfaffen!

Rechts ein pharisäierender Werkdienst, der im Katholicismus dem Verdienst Christi abbricht, im alten und modernen Rationalismus demselben den Abschied giebt, — links ein Ruhen auf trägem Polster rechtgläubiger Lehre, weiter unten die moderne Überzeugung von einem Gotte, welcher der Sünde nimmer zürnt, von einem wunderbaren Mittler, dessen Leiden und Sterben so bedeutungslos als unverständlich ist, bis hinab zu dem Sadducäismus der Massen, leider auch unseres Volkes: „Lasset uns essen und trinken und stehet auf zu spielen, denn morgen sind wir tot."

Rechts eine Stabilisierung der Dogmen in unveränderlichem Bekenntnis, die nichts als scholastische Bearbeitung für die Wissenschaft übrig läßt, das ewige Wort unter die endliche Tradition herabdrückt — links eine Verachtung des Bekenntnisses, die der freien Meinung des einzelnen gestattet, die Grenzsteine wegzutragen, welche Kirche von Kirche scheiden und somit den Begriff der Kirche vernichten — bis hin zur Lehre vom inneren Licht, welches heller sein soll, als jenes, von dem der Ps. 119 singt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte und das Licht auf meinem Wege." —

Rechts eine Wundersucht, die um der Maria und der vielen Heiligen willen das unaufhörliche, sinnenfällige Eingreifen in das Ergehen des einzelnen fordert — links eine Verachtung und Verketzerung des Bittgebets bis zur Aufhebung des persönlichen Verhältnisses zwischen uns und unserm Gott, — bis hin endlich zur alten und modernen Leugnung der Wunderthaten der Menschwerdung, Auferstehung, Himmelfahrt des Sohnes Gottes, mit denen die Kirche steht und fällt.

Rechts eine Buchstaben-Inspiration der Schrift, welche das Recht historisch-kritischer Forschung aufhebt und noch einmal rechts eine Unfehlbarkeit hierarchisch-monopolisierter Auslegung, die dem Laien ungern die Bibel in die Hand giebt, bis hin zur Verketzerung der Bibelgesellschaften, links eine Nichtachtung des göttlichen Charakters der Schrift, die ihre Freude lediglich an der kritischen Bloßstellung derselben hat, bis hin zu der eitlen und frivolen Korrektur der eigensten und klarsten Worte des Heilandes.

Rechts ein mystisch-quietistisches Versinken in sein Innenleben und in die Gottheit bis zur pantheistischen Färbung hin — mönchisch-einsiedlerische Weltflucht, müßig stehen am Markt ohne Weinbergsarbeit —

Digitized by Google

links veräußerlichte Vielgeschäftigkeit ohne innerliche Festigkeit und Gründlichkeit, Martha-Art ohne Maria-Sinn; — bis hinab zur modernen Theorie der Weltbeherschung nach dem Motto: „Alles ist Euer" aber ohne den Zusatz „Ihr aber seid Christi" bis hin zur Weltsucht, die den Himmel aufgiebt, spottend und scherzend, wenn nur dem Sinnengenusse hier Emanzipation zugestanden wird.

Rechts ein Optimismus in Katholicismus und Orthodoxie, der im Besitz eines machtvoll geschlossenen Kirchentums oder der reinen Lehre und einer ihn befriedigenden Verfassung hinwegsieht über den innern Verfall — links ein Pessimismus, der unzufrieden mit dem ganzen Eindruck, den die Kirche macht, sie hier als Babel verachtet, oder dort verzagt von der Rettungsarbeit sich zurückzieht. —

Man wird willig zugestehen, daß diese Gefahren von rechts und links allezeit unserer Kirche gedroht haben, daß dieselben noch heute vorhanden sind: Ein Blick in die Geschichte der evangelischen Kirche, in die Erscheinungen der Gegenwart drängt uns diese Überzeugung gewaltsam auf. Und, sehe ich recht, heute mehr denn sonst in diesem Jahrhundert. Erhebt doch eine ganze theologische Schule weithin hallenden Protest gegen das Bekenntnis in seiner Zentral-Lehre von der Rechtfertigung, wie gegen die persönlich-innerliche Art der Frömmigkeit des Pietismus, im Zorn gegen den Katholicismus wacker katholisierend hier wie dort. Und regt sich doch in den Kreisen der Rechtgläubigkeit eine Stimmung, die um der Engherzigkeit des ungesunden Pietismus willen von diesem selbst die Bekenntnistreue zu lösen geneigt ist.

Ja, jene oben skizzierten Gefahren werden immer vorhanden bleiben für die evangelische Kirche, deren Wahrheitsquelle das Gotteswort allein ist, dessen ganzen Inhalt sie dem Gelehrten unbefangen darbietet, damit er mit wissenschaftlich-kritischem Ernst immer neu die Herrlichkeit ihres Grundbekenntnisses ins Licht stelle, dem Laien zu seinem erbaulichen Beroecnsischem Forschen, ob sich's auch also verhalte, wie er gelehrt wird und zu täglicher Stärkung seines eigensten Glaubenslebens.

Jene Gefahren müssen bleiben für eine Kirche, deren Wesen entgegen hierarchischer Stellvertretung die persönliche Stellung des einzelnen zu seinem Gott und Heilande ist, die keine Seligkeit kennt, außer der aus eigener Buße in eigenem Glauben erfahrenen.

Einer Kirche, die allein steht mit ihrer Gnadengewißheit auf dem Verdienste des Gottmenschen und alle Werke und alles Eigene, auch den Glauben verdienstlos achtet, und doch mit ihrem lebendigen Glauben,

Digitized by Google

dem Glauben eines Paulus und Jakobus, eines Petrus und Johannes das ganze Leben umspannen will, alles durchdringend, alles verklärend —

einer Kirche, die das Unkraut duldet bis zur Zeit der Ernte, aber allezeit bemüht, es durch den Zauber des lautern Evangeliums in Weizen zu wandeln —

eine herrliche Kirche — so objektiv gebunden in freier Pietät an das ewige Wort und so subjektiv im Erfassen Seiner Wahrheit — so objektiv in ihrer Stellung zum Bekenntnis und doch so liebevoll es subjektiv immer wieder aus dem Worte erzeugend, so objektiv gestellt auf das Verdienst Christi, und so kindlich empfänglich in edelster Subjektivität dies Verdienst persönlich gläubig sich zueignend; so objektiv fest und klar die Norm und Grenzsteine für ihre Gliedschaft setzend, und voll so subjektiv erbarmender Liebe die Schwachen tragend, die Irrenden zurechtführend, die Verlorenen suchend.

Wo ist die schwere Möglichkeit, diese Kirche der Mitte gleichmäßig zu bewahren vor alles verknöchterndem Objektivismus und alles verflüchtigendem Subjektivismus, vor Hierarchie und Separatismus, vor Werkdienst und Verachtung der Heiligung, vor toter Orthodoxie und vor tötender Leugnung, vor Buchstäbelei und zersetzender Kritik, vor Weltflucht und Weltsucht, vor satter Selbstzufriedenheit und verzagter Schwarzseherei? —

Die Möglichkeit liegt im gesunden Pietismus.

II.

Freilich ein wunderlich Rezept, wenn man sich die Gestalt des Pietismus zeichnen läßt von einem weiland Schelwig, Mayer, Löscher, ein wunderlich Rezept, wenn man mit dem gelehrten, unermüdet emsigen Sammler Ritschl mehr Wert darauf legt — verzeihen Sie den Ausdruck —, die Härchen in der Speise zu finden, als an der kräftig gesalzenen Art derselben sich zu freuen, mit der ein Spener, Francke, Zinzendorf die Starre der orthodoxen Kirche gelöst, die tote belebt, die in faulem Müssiggang sich zersetzende vor Fäulnis bewahrt hat.*)

*) Ich sage hier nicht zuviel: Als ich in R.'s Pietismus die Partieen A. H. Francke las oder gar Zinzendorf, Z., der gewaltige Gottesmann, dem Herder die Grabschrift schrieb: „Es ging ein Eroberer über die Erde, wie es deren nicht gegeben hat und wie einen Sieger ohne Gleichen hat man ihn zu Grabe getragen — da hat sich mein Herz empört bei dieser Art voreingenommener Darstellung in dem Ge-

Digitized by Google

Und noch einmal — ein wunderlich Rezept, wenn wir unter einen Pietisten uns den Ritter von der traurigen Gestalt denken, wie er heute in der landläufigen Vorstellung des Unglaubens lebt: sauertöpfig, muckerisch, vor lauter Sündenbewußtsein ohne Freude, jede Fröhlichkeit hassend, mönchisch zurückgezogen, thatlos richtend über jeden, der einen weiteren Horizont hat, gesetzlich puritanisch gebunden — ein finsterer, unausstehlicher Geselle.

Daß in den vom Pietismus beeinflußten Kreisen auch solche Gestalten zu finden waren und hin und her auch jetzt noch auftauchen, wäre zu leugnen vergeblich und sie werden immer vereinzelt und in Gruppen wieder da sein, so sicher in einem großen relativ noch so gesunden Organismus allezeit kranke Partieen vorhanden sind und so gewiß auch die gläubige Menschheit eine irrende bleibt, welche die ewige Wahrheit immer nur im unvollkommenen Reflexe in die Welt hinauszustrahlen im Stande ist.

Aber man wird zugeben: Die Romantik des Rittertums studieren wir nicht an der Figur des Don Quixote — und um ein Volk in seiner Kraftfülle unparteiisch zu beobachten, gehen wir nicht in seine Lazarethe; und um eine kirchliche Richtung in ihrem Wert zu erfassen, bleiben wir nicht kleinlich, philisterhaft, engherzig mit dem Auge an ihrer Schwäche hangen, beherzigen auch, daß des Menschen größte Stärke zugleich seine Schwäche zu sein pflegt. —

Den gesunden Pietismus allein haben wir im Thema für unsere evangelische Kirche notwendig erachtet, klar davon überzeugt, daß die krankhafte Entartung desselben nicht zum kleinsten Teile dazu beigetragen hat, die Massen des Volkes der Kirche zu entfremden.

Eine Skizzierung seiner kirchengeschichtlichen Bedeutung wird dem Geächteten von vornherein unsere Sympathie gewinnen:

Der Bruch mit Rom, die Regulierung der Grenzen zwischen Luthertum und Kalvinismus, die Frontstellung gegen Schwärmer und Sektierer machen die endlosen Streitigkeiten bis zur Zeit Speners hin verständlich. Wir entschuldigen es, daß auf den Ausbau jener gewaltigen gothischen Dome protestantisch-orthodoxer Scholastik alles Augenmerk der

danken: Der junge Theologe, der hieraus seine Vorstellung sich bildet von diesen Männern, der hat vielleicht für immer genug von ihnen.

Wie anders, wenn wir Spener und die Bedeutung des Pietismus uns zeichnen lassen von Hoßbach, dem Freunde Schleiermachers und Schweder oder wenn wir von Renner uns begeistern lassen für Steinmetz, Lau, Urlsperger!

Digitized by Google

Theologie sich richten konnte; — der Blick aber in die sittlichen Zustände des Volkes und in die Streitigkeiten, die den Namen der pietistischen tragen, zeigen uns auch, daß die allerhöchste Gefahr da ist, über ein lehrreines Kirchentum die Notwendigkeit der lebensreinen Gemeinschaft der Gläubigen zu vergessen, die rechte Gläubigkeit gering anzuschlagen, wenn nur Rechtgläubigkeit dem Wort und Sakrament gegenüber gewahrt bliebe, kurz ein Grundprinzip der evangelischen Kirche zu verleugnen, wonach die gläubige Aneignung dessen, was der Herr in Wort und Sakrament bietet, im persönlichen Erfassen des einzelnen und die gläubige Darstellung des Geglaubten in einem geheiligten Leben urevangelisches Charakteristikum bleibt. Wenn wir bedenken, daß alles, was heutzutage auch die meisten Gegner des Pietismus für kirchlich selbstverständlich halten, von der damaligen Orthodoxie verketzert wurde, Bibelstunden, Hausandacht und Privaterbauung, Speners Forderung, den Laien Anteil zu geben an der Regierung der Kirche, katechetische Unterredungen mit Kindern und Konfirmierten, die Konfirmation selber, die sorgfältige Vorbereitung auf die Beichte, die äußere Mission, die innere Mission, so ermessen wir die Größe der Gefahr — das Leben ist in Lehrreinheit und polemischem Lehreifer erstickt.

Der gesunde Pietismus hat nirgends mit der reinen Lehre gebrochen, fest und treu stand er selbst auf dem Bekenntnis, grade darum milde gegen Lehrabweichungen anderer; nirgends hat er Miene gemacht, die lebensarme Kirche zu verlassen oder aufzugeben als dem Tode verfallen. Und diese Treue und Milde soll ihm unvergessen bleiben gegenüber einer ungesunden Art von Konfessionalismus, die die Gemeinschaft mit den Gleichbekennenden aufhebt um der Zugehörigkeit willen zur unierten Landeskirche, sich scheidend und die sich nähernden abweisend.

Jene Gefahr aber hat er klaren Blickes und warmen Herzens verstanden und gefühlt und unter Martyrium standhaft bekämpft und, gottlob! abgewendet. Seine Predigt trug statt des trostlos polemisierenden — biblisch-erbaulichen Charakter; — die Kanzelberedsamkeit verdankt ihm die Ausbildung bis zu der glanzvollen Höhe, in der sie heute auf vielen Kanzeln biblisch-wuchtig in klassischer Formvollendung, vernünftig klar in herzandringender Wärme die Gemeinden erbaut.

Das Gotteswort hat er in einfach erbaulicher Form den Studierenden in den collegiis philobiblicis, dem Volke in den Bibelstunden und dem Drängen auf häusliche Erbauung wieder in die Herzen gebracht zu lebendiger Aneignung und Verwertung für's Leben, das einfachste

Digitized by Google

Verständnis des zum Heile Notwendigen in der von ihm zuerst angebauten Form katechetischer Unterredung dem armen, schullosen totgepredigten Volke — groß und klein — erschlossen, ein Verdienst, das ihm allein schon unvergängliche Anerkennung sichert, auch wenn er sonst nur Tadelnswertes aufzuweisen hätte.

Und diese Sorge für das Verständnis des zum Heile Nötigen und für die gläubige Aneignung und Darstellung des Geglaubten hat die Liebe entfesselt und erfinderisch gemacht. Von hier aus sein Eifer für die eigentliche Volksschule, sein eigenstes Kind, das ihm heute oft mit Undank lohnt, für die Rettung der Verirrten und Verwaisten, zunächst in jenen großartigen Francke'schen Stiftungen.

Das Bekenntnis zu bekennen, nicht mit der Überzeugung und den Lippen, sondern mit dem Leben in eigener Heiligung und in sich verzehrender Arbeit an der Heiligung anderer — das war seine urgesunde Art. Darum ist seine Schwäche die Vernachlässigung und Geringschätzung der damaligen — vergessen wir das nicht — der damaligen Wissenschaft eines philosophischen Dogmatismus und einer philologisch mehr als nüchternen Exegese. Und diese Schwäche ist seine Stärke; in dieser Einseitigkeit gewinnt er Zeit und Kraft unermüdet an sich und anderen zu arbeiten in seiner einfachen, biblischen Art.

Seine Schwäche ist, daß er die personifizierte Richtung auf Seelsorge, seine Thätigkeit dem Gewissen und dem Gemütsleben fast ausschließlich zuwendet, statt auch den dritten Faktor, die Vernunft hinzu zunehmen, um den ganzen Menschen gläubig zu erneuern, wie es die Schwäche des Orthodoxismus ist, am logischen Momente klebend einseitig auf gläubig-vernünftige Klarheit zu bringen.

Aber jene Schwäche ist seine Stärke, der Orthodoxie weit überlegen. Sein Bußernst packt die Gewissen und seine Glaubensinnigkeit in oft großartiger Hingabe des Herzens an die Liebe Christi beugt auch trotzige Herzen. Das Gemütsleben und das Gewissen bleiben die Grundfaktoren, aus denen der geheiligte Wille resultiert, nicht das bekenntnissichere Verständnis der Vernunft; das credo, ut intelligam — „ich glaube damit ich verstehe" behält seine Wahrheit. Darum sind die Erweckungsprediger aller Zeiten pietistisch gefärbt — das Herz dem Herrn gewinnen zu heiliger Hingabe im Glauben an das, was er für uns gethan, d. h. das Gewissen in Liebe schärfen, daß man's Ihm an den Augen absehen lernt, was Ihm Freude macht, d. h. den Willen und den Wandel heiligen. Es ist dagegen möglich, bei voller Bekenntnis-

Digitized by Google

klarheit ein unbekehrtes Herz, einen sich selbst lieblos zu- und Gott abgewendeten Willen zu haben. — Ungezählt sind die Scharen, die der Pietismus, stark in seiner Einseitigkeit, dem Heiland zu gläubiger Liebe gewonnen hat, und die unendlich reiche und noch heute blühende asketische Litteratur aus seiner Feder hat Stille im Lande hindurchgerettet durch die glaubensdürre Wüste des Deismus und Rationalismus. Es leugnet kein Verständiger, daß dies das Verdienst Joh. Arndt's und H. Müllers, Scrivers und Bogatsky's ist neben dem in aller Dürre und Öde blühenden, in reicher Liebesarbeit thätigen Glaubensleben der Brüdergemeinde.

Auf der Grenzscheide zwischen dem am früh hereinbrechenden marasmus senilis und an kantischer Gründlichkeit absterbenden Rationalismus und dem neu erwachenden Glaubensleben steht Schleiermacher, für fast alle Gebiete der Theologie und jedenfalls für ein neues Leben in der Kirche bahnbrechend. Pietist von seiner Kindheit her ist er sich treu geblieben in der Innigkeit des persönlichen Verhältnisses zu dem geschichtlichen Jesus Christus, in der zentralen Bedeutung, die der Heiland ihm einnimmt in der christlichen Kirche, Pietist, indem er die ganze Religion gründet auf das Gefühl, sagen wir auf das Gemütsleben. Wir wundern uns nicht, daß befruchtet von seinen Ideen, so bekenntnisuntreu oft und so stark ketzerisch, ein Theologengeschlecht reift im Sonnenschein eines herzenswarmen neuen Pietismus, dem Christus wieder A. und O. geworden, der Glaube an Sein Verdienst allein Kern und Stern, die Liebe zu Ihm die treibende Kraft zum Wirken für Sein Reich, und dem von dieser pietistisch innigen Liebe zu Christo aus der Sinn aufgeht für die Herrlichkeit evangelischen Bekenntnisses. —

Und so sind es die Pietisten wieder, welche an die Stelle dünkelhafter Selbstgerechtigkeit des Nationalismus das Verdienst des für uns leidenden und sterbenden Erbarmers setzen, an die Stelle satter Selbstzufriedenheit, klare Erkenntnis und tiefes Gefühl der eigenen Verdorbenheit und Verlorenheit ohne die in Christo rettende Gottesgnade, und einen brennenden Eifer, sein Reich außerhalb und innerhalb der Kirche zu bauen in barmherziger Samariterliebe.

Heidenmission, alle Anstalten der inneren Mission — man überdenke einmal flüchtig die Großartigkeit des Aufwandes von wahrer Menschenliebe auf beiden Gebieten, die bekenntnißtreue und doch so herzenswarme Predigt unserer Tage, die Sonntagsschulen und Versammlungen der Konfirmierten, die Bibel- und Missionsstunden, die Innigkeit des Gebetsumganges der Gotteskinder durch Jesum Christum mit

Digitized by Google

ihrem lieben himmlischen Vater, die willenskräftige, opferfreudige, leidensfähige Thätigkeit im Beruf, sie ist pietistischer Art. Pietistisch die Milde gegen Lehrabweichungen, wie sie aus der innigen Herzensstellung zum Herrn hervorgeht, die ihm ein für allemal eignet, sofern er, das Auge auf den Zentralpunkt fest gerichtet, die Lehrunterschiede an der Peripherie geringwertiger achtet, um ihretwillen der Liebe zu denen kein Halt gebietet, die mit ihm eins sind in der einen großen Liebe zu Christo. Pietismus ist der Ernst, den wir mit dem allgemeinen Priestertum machen in dem Heranziehen des Laienelements in den Dienst und das Regiment der Kirche, in dem Drängen auf häusliche Erbauung und auf das konstante Gebetsleben der Gläubigen. Wer von uns hat nicht das Gefühl, daß die Bekenntnistreue zur toten Orthodoxie führen muß, wenn sie das pietistische Element der herzensinnigen Liebe zu dem Herrn und den pietistischen Heiligungsernst von sich aussonderte. Daß sie nicht tot ist, verdankt sie dem sie belebenden Pulsschlag des Pietismus, der durch ihre Adern zuckt. Löhe und Harms-Kliefoth und Meinhold sind Lutheraner von reinstem Wasser, aber auch genuine Pietisten. —

Zweimal somit ist der Pietismus Lebensretter für die evangelische Kirche geworden, einmal dieselbe weckend aus dem erstarrten, für wahre Lebensheiligung unbrauchbar gewordenen Orthodoxismus, das andere Mal — wunderbar — die durch sein teilweises Mitverschulden unter dem Ansturm der Aufklärung vom Bekenntnis gelöste, in werkheiligem Tugendstolz verödete Kirche des Rationalismus zurückleitend zu der alleinigen Quelle der wahren Lebensheiligung, dem lebendigen Glauben an die Rechtfertigung und Versöhnung des Sünders mit Gott durch den Herrn Jesum Christum; in zwiefachem Prozeß hat er ein Urteil bestätigt: „Kein Glaube ohne Liebe" und „Keine Liebe ohne Glauben" — Zentralstelle und Lebensquelle für beide das Kreuz auf Golgatha. Keine lebendige Bekenntnistreue ohne herzinnige Liebe zu dem, *den* wir bekennen in Wort und Wandel — keine Orthodoxie berechtigt ohne Pietismus.

Völlig erstaunlich ist Ritschl's Urteil, „in den Bestrebungen und dem Leben des Pietismus lasse sich eine strikte Bezogenheit auf die Rechtfertigungslehre nicht erkennen." Das wohl könnten wir dem Pietismus mit größerem Recht vorhalten, daß *alles* bei ihm auf diesem Zentraldogma basiere, alles Leben von diesem Punkte aus Ableitung und Ursprung empfange; daß grade durch die ausschließliche Betonung des Leidens, in dem das Lamm Gottes unsere Sünde trug eine unberechtigte Verkennung des *Zusammenhangs* der christlichen Heilslehren

Digitized by Google

und damit Geringschätzung derselben in der späteren Halleschen Schule eintrat, wodurch er einer Mitschuld an separatistischer Neigung wie rationalistischer Geringschätzung des ganzen Bekenntnisses teilhaft geworden ist.

Aus dieser Skizze gewinnen wir leicht den Gesamteindruck und die Einzelzüge im Angesicht des Pietismus: Er ist, kurz gesagt, innerhalb der Kirche die Richtung auf Heiligung des Lebens auf Grund des die Gewissen und Herzen bewegenden Glaubens an die Liebe Gottes in Christo Jesu, dem alleinigen Erlöser und Versöhner der in Sünde und Schuld verlorenen Menschen, verinnerlichter Glaube, der seine Kraft nach außen hin in Liebe bethätigt. So beurteile ich ihn auf Grund eingehender Studien und ich bin überzeugt, ihn richtig beurteilt zu haben.

Damit ist ihm fremd die einseitige Wertlegung auf Lehrreinheit und Kirchentum, als würde durch diese Darstellung der sichtbaren Kirche die echt lutherische Bedeutung der unsichtbaren Kirche aufgehoben. Die Lehre soll hinein in Gewissen und Herz, den Willen befruchten zu heiligender Liebesarbeit an sich und anderen; er ist der Schutz für die Kirche der Mitte nach rechts hin gegen erstarrenden Orthodoxismus. — Kultus und Verfassung sind seiner innerlichen Art nicht Selbstzweck, sondern Mittel die Bahn frei zu halten und frei zu machen für die, welche im persönlichen Empfangen das Glaubensheil sich aneignen und für andere verwerten in mühe- und entsagungsreichem Wettlauf. Damit schützt er die Kirche des in Knechtsgestalt einhergehenden Jesus vor der Versuchung, in der Herrlichkeit machtvollen katholischen Kirchentums einherprangen zu wollen. — Er ist der treue Jünger des Gekreuzigten, in Liebe zu Ihm an sein heilig Wort gebunden; damit eine Schutzmauer der Kirche, die auf Wort und Glauben allein steht, gegen alle kirchemeidenden und kirchefeindlichen Gelüste.

Der Pietismus mit seiner Jesusliebe — man denke an Zinzendorf und die Brüdergemeinde — kennt ausschließlich Einen Mittler zwischen Gott und Menschen, der nicht für einen Stand zum weitergeben, sondern für alle das Heil vermittelt, das Amt aber geordnet hat als Wächter für Wort und Sakrament. Darum schützt er die Kirche des allgemeinen Priestertums gegen alle hierarchischen Gelüste. — Er erinnert herzandringend die einzelnen an ihren Beruf, ihre eigne Seligkeit zu schaffen mit Furcht und Zittern, darum sich selbst und dann ihr Haus, die Ortsgemeinschaft, die Heiden zu retten durch das Hören und Lesen des Wortes, durch Beten und treue Benutzung des Sakraments. So

Digitized by Google

prägt er aus den Charakter der evangelischen Kirche als den des allgemeinen Priestertums; so bahnt er die Wege unserer heutigen Laienverfassung. — Und doch bleibt er fest gebunden an das Amt, das die Versöhnung predigt und Wächterdienste leistet, daß die Mittel für das allgemeine Priestertum lauter und rein erhalten bleiben, somit eine Wehr gegen subjektivistische Willkür des einzelnen, gegen den Ansturm auf das Amt.

Er kennt kein Verdienst der Menschen, lauter arme, verlorene Sünder, die aus Gnaden selig werden durch das, was der Heiland für sie gethan — aber er kennt auch keinen Glauben an die Gnade, der ruhen und rasten kann, sondern nur den, der da heiligt durch und durch. Er hat kein Bewußtsein davon, daß man seiner Seligkeit gewiß sein könne auf Grund seiner eigenen Glaubensleistungen in Demut, Weltbeherrschung, Geduld, Berufstreue, sondern „ich jage ihm nach, daß ich es ergreifen möchte" das ist die ihn beständig vorwärts treibende Losung — biblisch — paulinisch — lutherisch. Darum wird sein Bußernst bisweilen krankhaft ohne die evangelische Siegesfreudigkeit des Glaubens: „Er hat genug für mich gethan", darum ist aber auch seine Predigt so gewaltsam drängend, darum ist seine rastlos arbeitende Liebe so herzgewinnend. — Und damit ist er Schutz gegen pharisäische Glaubens- und rationalistisch-humanistische Werkgerechtigkeit, wie gegen allen toten Glauben, der die Werke schuldig bleibt.

Er kennt keinen Gott, der unheiliger Liebe voll der Versöhnung entraten könnte, sondern nur den, der in Christo liebend seine heilige Majestät der Sünde und dem Sünder gegenüber behauptet, den Ernst Seiner Gerechtigkeit und die Größe Seines Erbarmens zugleich dokumentiert.

Und wer von uns hätte je in geheiligter Stunde vor dem Angesicht des heiligen Gottes in klarer Erkenntnis seiner Sünde gestanden und sein Gewissen hätte ihm nicht das furchtbare „Verloren, verloren in dir selbst" zugerufen. Und wer von uns hätte je in solchen Stunden unter dem Kreuze geknieet und dann nicht den Friedensgruß gehört und gefühlt: „Sei getrost, deine Sünden sind dir vergeben". Und wer von uns wäre dem Pietismus nicht dankbar, daß er keinen Frieden im Glauben kennt ohne Buße, in einer Zeit, wo eine theologische Schule sich aufthut, der Christus nur eine historische Größe ist, „dessen Anschauung nichts bedeutet, als die Unterordnung des Willens unter das Muster der göttlichen Gnade in einem Menschen, welcher der religiösen Gemein-

Digitized by Google

schaft, in die man sich eben durch jene Unterredung einreiht, sowohl ihre Versöhnung mit Gott gewährleistet, als auch den obersten gemeinschaftlichen Zweck im Guthandeln einprägt", wo man die sündenkranke Menschheit heilen will durch die Arznei, daß das Schuldwußtsein und die Furcht vor dem heiligen Gotte Einbildung sei, die zu beseitigen Jesus in die Welt gekommen. Wir sind überzeugt, daß solche homöopathischen Kuren wirkungslos verlaufen.

Es ist wahr: Der Pietismus hat wenig Respekt gehabt vor der Wissenschaft — wir sind darin seine Gegner — aber doch hat ihn nur die Wissenschaft abgestoßen, die losgelöst vom lebendigen Glauben auch in der Theologie ihre Verstandeswege ging. Er konnte um des allgemeinen Priestertums und der persönlichen Stellung des einzelnen zum Heil willen nicht los von der Forderung: Erbauliche Betrachtung der Schrift vor allem und Lehren und Predigen bedingt durch voraufgehende ernste Bekehrung. Das war das Eine. Und ist das unrichtig? Fordern Sie es nicht mit Recht von uns, daß wir, was wir lehren und predigen, an uns erfahren haben und in unserem Wandel darstellen; sind das nicht die Worte, die zu Herzen gehen, welche wirklich von Herzen kommen? Durch kahle, wenn auch noch so reine Lehrvorträge nicht, durch die werden nicht dem Herrn Kinder geboren, wie Thau aus der Morgenröte Und das andere: An keine wissenschaftliche Bearbeitung geht man ohne Vorurteil; ob man spekuliert oder exegesiert — das Vorurteil ist da. Wer's nicht zu haben meint, lebt seiner Einbildung. Wo nun die Bibel traktiert wird ohne das Vorurteil „Ihr meinet, Ihr habt das ewige Leben darinnen, und sie ist's, die von mir zeuget" und darum ohne die Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde", d. h. ohne das seiner Sünde sich bewußte und gnadenbedürftige Herz, welche Frucht kann von Kanzel und Katheder den Hörenden geboten werden? Und wo man von vornherein fest ist in dem Vorurteil: Menschenwort ohne Inspiration — da ist sie selbstverständlich nur ein Gegenstand, kritische Schärfe wohlfeil daran zu üben. Wir verstehen es, daß der Pietismus als Vorbedingung die Bekehrung fordert und haben die Meinung, er habe nicht nur auf eine fruchtbringende Exegese wie auf die Entwicklung positiver Dogmatik und Ethik in eminenter Weise eingewirkt, sondern es werde auch heute keinem Bibelerklärer, Dogmatiker, Ethiker schaden, wenn er in seinen Kollegien jenes pietistische Präservativ vorweg anwendet und seinen Hörern die pietistisch erbaulichen Winke für praktische Verwertung im Amte nicht schuldig bleibt. Manches Kolleg würde manchem dadurch viel interessanter werden.

Digitized by Google

Ich denke an Tholuck's Joh. Evang. noch heute darum dankbar, weil ich bei ihm zum ersten mal den Hauch heiliger Herzenswärme fühlte, der seine Exegese anregend belebte. Leben wir nicht in einer Zeit, wo die mit Notwendigkeit freie theologische Wissenschaft bisweilen es vergißt, daß das gebotene Korrektiv für die ihr nötige Freiheit die herzenswarme Liebe zu Christo sein muß, daß hier der feste Punkt ihr gegeben sei im Zentrum der Heilslehre, von wo aus sie den ganzen Kreis der Disziplinen bis in die äußerste Peripherie zu überblicken habe?

Daß sie so unwissenschaftlich nicht waren, die alten Pietisten, beweist Spener, der ein tüchtiger Theologe und daneben noch ein großer Heraldiker war; das beweisen die Lehrpläne Francke's und des Abtes Steinmetz im Kloster Bergen, die neben den alten Klassikern, selbst Plautus und Terenz auch noch Raum finden für die Naturwissenschaften; das beweisen die Pietisten unsers Jahrhunderts, deren Namen vom Firmament der Theologie wie zahllose Sterne, auch erster Größe, herniederstrahlen.

Die innige Liebe zu Christo, dem Inbegriffe und der Vollendung aller Gotteswunder schließt beim Pietismus die Sucht aus nach immer erneueten, sinnenfälligen Wunderthaten. Er bedarf ihrer nicht zur Erhaltung des Glaubens. Aber das heilige Vertrauen zu Ihm bürgt ihm für die Wahrheit Seiner Verheißung: „Was Ihr den Vater bittet in meinem Namen, das wird Er Euch geben." Die Bitten aller, die in leiblicher Not an Ihn sich wenden auf der Straße von Dan bis Bersaba, sind ihm vorbildlich, die IV. Bitte läßt er sich nicht nehmen, viel weniger das Bittgebet selbst.

Ihnen, wie mir, ist es unzweifelhaft traurig, daß unser Jahrzehnt eine Theologie geboren hat, die unter Aufhebung des wahren Respekts vor dem Worte Gottes, unter dem ausdrücklichen Geständnis, daß Jesus ausdrücklich fast nur das Bittgebet im Auge habe, dem Pietismus, dessen Vorsehungsglaube ihm sonst sympathisch ist, den Vorwurf macht, daß ein verwerfliches Merkmal an ihm dies persönliche Verhältnis des einzelnen zu seinem himmlischen Vater sei, daß er seinen Gott bittet um alles, geistiges wie leibliches, wie „die lieben Kinder ihren lieben Vater bitten." Vergißt diese hochmütige Richtung, die keines Bittgebetes zu bedürfen vorgiebt, daß der Pietist nur da der Erhörung gewiß ist, wo er die Überzeugung hat, daß es seinem ewigen Heile zuträglich sei, daß er auch die Versagung für Erhörung nimmt in unbedingtem Vertrauen

Digitized by Google

in die in Christi Liebe ihm absolut vollendete und immer sichere allweise Vaterliebe?

Nun, das Gebet um Sündenvergebung ist ein Bittgebet. Soll es fallen?

Nun! Das pietistische Bittgebet der Monika hat — so glauben wir — einen Augustin, das Flehen betender Mütter wohl nach ihm 1000 verirrte Söhne herumgeholt. Die betende Schar des alten Jaenicke hat auch den Siegern bei Großbeeren Respekt abgenötigt; das Bittgebet hat Francke's Anstalten gebaut und das Hermannsburger Missionshaus und Georg Müllers Wirken ist ein Bittgebet, und Luther war ein großer Pietist auf diesem Gebiet. — Sollen wir das hinnehmen, daß der Göttinger Professor uns die Majestät der Kindesbitte um alles hinwegdeduziert, die von den Tagen Christi her, ja was sage ich, der Erzväter her uns im Leben trägt, tröstet, rettet?

Sie, teuren Mütter, können Sie denn ohne Fürbitte den Sohn in der Fremde wissen, versucht, irrend, krank? Sie, teuren Väter, können Sie denn den Notschrei lassen, wenn doch die Not mit magerem Finger an die Thüre pocht und die Sorge sich dreist zu Tische setzt? Können wir denn am Krankenlager der Geliebten sitzen, ohne daß die Hände sich falten, können wir denn aufhören, an den Grüften um Trost zu schreien? Sollen denn Ihre Pastoren nicht mehr beten für ihre Gemeinde, für sich um Kraft und Weisheit, nicht mehr mit den Mühseligen und Beladenen? Ich schlage vor: Wir bleiben Pietisten trotz Ritschl und jauchzen: Das Bittgebet im Glauben

Läßt sich kein Amen rauben.

Ist's Pietismus? Auch gut; es ist seliger Pietismus. Er bewahrt uns vor Wundersucht; denn er bedarf für seinen Glauben der neuen Wunder nicht; das alte Wunder der Kreuzigung und Auferstehung ist ihm groß genug; aber er bewahrt uns auch den Halt im Leben, das Herrnwort: „Bittet, so werdet Ihr nehmen, daß Eure Freude vollkommen sei." —

Der wundeste Punkt soll im Pietismus die mystisch-quietistische, mönchische Weltflucht sein. Und wir verschweigen nicht, daß auf diesem Punkte manches auszuscheiden. Die Lichtseiten aber und das Wahre an dieser sogenannten Weltflucht vorauf! Schlagworte wirken nicht; wir Deutschen sind zu gründlich und zu nüchtern, um uns dauernd dadurch irritieren zu lassen.

Ob er wohl weltflüchtig mehr oder mehr weltbeherrschend war, der alte Spener, der auf hoher Warte die Schäden der Zeit übersieht

Digitized by Google

und dessen rastlose Thätigkeit und dessen unglaublich großer Einfluß für ein ½ Jahrhundert der evangelischen Kirche ihr Gepräge giebt? Ob es wohl mönchisch-quietistische Weltflucht ist, wenn Francke allmählich ganze Scharen der ärmsten Kinder sammelt, nährt, kleidet, erzieht und aus seinen Seminarien und aus seinen Hörsälen 1000de von Zeugen Christi in die ganze Welt entsendet. Weltflucht und nicht Weltbeherrschung wäre die Signatur des Lebens eines Zinzendorf, Harms, Werner, Wichern, Fliedner? Nun ich wünsche unserer Kirche allezeit ein paar Dutzend solcher weltflüchtigen Gesellen und die Engel Gottes, die sich freuen über einen Sünder, der Buße thut, sollten so leicht aus ihrer Freude nicht herauskommen. —

Jeder Quietismus ist einfach ausgeschlossen vom gesunden Pietismus, weil es seine Grundaufgabe ist, den Glauben in Leben umzusetzen. — Aber der Mystizismus! Der verlorene Sohn ist in dem besten Augenblick seines Lebens — er schlug in sich — Mystiker, sofern beschaulich ernste Betrachtung des eigenen Lebens bis in die Gedanken- und Empfindungswelt, und sofern das ernste Stehen vor dem Angesichte des heiligen Gottes etwas mystisches ist. — Diese stille Kontemplation bleibt für uns alle gleich notwendig, so gewiß äußeres Leben aus inneren Motiven, Veränderung des Wandels aus Herzens-Reue und Herzens-Glauben geworden ist. Wenn also hierin der Pietismus mystisch ist, so wollen wir ihn getrost pflegen als etwas kerngesundes.

War aber in irgend einem Hauptvertreter dieser Richtung — ich kenne keinen — etwas pantheistisch-mystisches, so weisen wir das ab, als zum Pietismus absolut nicht gehörig; denn dieser kennt nur den persönlichen Gott, der sein Leben leitet, der ihn erlöst und mit sich selbst versöhnt, zu dem er betet. Er kann also gar nicht auf den Gedanken kommen, sich in müssiggängerischer Beschaulichkeit magisch mit diesem Gott vereinigen und darin seine Seligkeit suchen zu wollen. Wo schwarmgeistige Leute, Weiber und Männer, solchen Ideen huldigten, da haben sie sicher aufgehört, gesunde Pietisten zu sein.

Weltflüchtig also im mönchisch-einsiedlerischen Sinne war er nicht, auch nicht mystisch-quietistisch. Aber doch weltflüchtig in einem besonderen Sinne — ich gebe das zu; und ich billige das nicht: Er ist bemüht, die Welt der Sünde in sich zu beherrschen, er beugt eine Welt von Sündern, ihren Unglauben überwindend, unter die Herrschaft des freundlichen Jesus, er tritt in großartiger Weise in geduldigem Tragen die Welt der Übel unter die Füße und behält dabei ein Angesicht voll

Digitized by Google

Frieden. Er lernt in der Welt des Todes dem Könige der Schrecken ruhig ins Angesicht sehen. — Sie gestehen, er hat etwas geleistet auf dem Gebiet der Weltbeherrschung, vielleicht mehr, als mancher moderne Theologe, der viel davon redet und es als sein Lebensziel und das A und O seiner Ethik hinstellt. —

Aber ein Gebiet hat er bei Seite liegen lassen in heilig ängstlicher Scheu, daß er dort könne Schaden nehmen an seiner Seele, daß der Versuch, auch dort die Herrschaft Christi aufrichten zu wollen, ihm vielleicht eine Knechtschaft eintragen könne.

Die sogenannten Mitteldinge, die Künste und Freuden der Erde, hat er scheu gemieden, obgleich nicht schlechthin verurteilt. Ich denke an Spener's milde, nüchterne Auslassungen, die ganz an Luther erinnern.

Wir verstehen diese Scheu. Mancher, der heute auf Grund evangelischer Freiheit Spiel und Tanz und Schaustellen und sonstige, Pausen füllende Lebensfreude für sich in Anspruch nimmt, hat sich mehr zugetraut, als er leisten konnte; statt sie zu durchdringen mit ewigem Gehalt, sie so zu verklären, daß sie zur Freude in dem Herrn wurden, ist er von ihnen beherrscht zum Weltkinde geworden.

Aber nichtsdestoweniger halten wir fest: Wenn wir auch diese Scheu des Pietismus besonders der Art oder Entartung der damaligen Weltfreude gegenüber verstehen, so haben wir doch ein Recht auf evangelische Freiheit und eine Pflicht, alle Lebensgebiete, auch diese, vom Glauben heiligen und verklären zu lassen.

Diese Art der Weltflucht hat ihn manchmal unliebenswürdig, auch herbe im Urteil und hat die Kinder der Welt bange gemacht vor dem freudescheuen Gesellen. —

Wir wollen ihm darin nicht folgen, aber besonders in der Gegenwart die heilige Scheu von ihm auch hierin lernen, daß wir nicht die Freiheit zum Deckel der Bosheit machen und statt weltbeherrschend als weltbeherrschte Leute einhergehen. Es lag doch Tapferkeit darin, daß er alles meiden konnte um dessentwillen, der uns geliebt hat bis zum Tode am Kreuze und heldenhaft bleibt mir's doch, daß er sich den härenen Mantel der Entsagung trotzig um die Schulter schlug, vorbei an den Stätten der Weltfreude und innerlich traurig über der Welt Eitelkeit und fröhlich zugleich in seinem Gott sagen konnte: „ich brauch Dich nicht; ich habe ein Besseres funden". Wir Pastoren haben viel Ursache, hier kein Ärgernis zu geben den Schwachen und das „seid nüchtern und wachet" einer dem andern hier mit verdoppelter Stärke

Digitized by Google

zururufen. Und ich glaube nicht, daß wir in der Gegenwart besondere Ursache haben, vor weltflüchtigem Wesen zu warnen, wo die Weltsucht und Ewigkeitsflucht mit erschrecklich deutlichen Zügen im Angesicht der Zeit zu lesen steht und wo auch hier und da Theologen vergessen, daß eine Charakterstärke dazu gehört, in der Weltfreude doch von der Welt unbefleckt zu bleiben, wie sie nicht vielen eigen ist.

Ich für mein Teil habe ihn doch lieb trotz dieser Einseitigkeit; ich hatte eine liebe Mutter, so ohne wissenschaftliches Erkennen und so voll Klarheit des Glaubens, so weltflüchtig dem sündigen Weltwesen gegenüber und so voller Liebe gegen die Kinder der Welt, so voll Not und Krankheit und so voll Frieden und Freude. Und wer so die Herrlichkeit des Pietismus von Angesicht gesehen und ihm soviel verdankt als ich, der behält ihn lieb und beurteilt seine Schwächen milde.

Jedenfalls bewahrt er unsere Kirche vor Weltsucht, wie sie mitten unter uns im alten und neuen Humanismus lebt, der trunken von Kunst und Wissenschaft mit blödem Auge und lachendem Herzen vorbeisieht an Sünde und Jammer, in scherzendem Spiel seiner Meinung nach die Welt beherrschend, nach unserer Meinung verfallen oft genug dem warnenden Wort: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist.“ —

Endlich der Pietismus schützt uns gegen allen Optimismus; denn mit seinem ernsten Blick für die Sünde und das Elend und mit seinem getrosten Blick in die bessere Zukunft lehrt er uns acht haben auf die Schäden der Zeit; mit seiner thätigen Liebe zu den Armen und Elenden, den Mühseligen und Beladenen schützt er uns vor dem verzagenden Schwarzsehen, das keine Rettung hofft, darum nicht zugreift, sondern aus Babel hochmütig separatistisch scheidet.

Wohl hat man gesagt: grade an Separation und Sektiererei hat ja der Pietismus den größten Schuldanteil. Und in der That hat sich beides reichlich an ihn gehängt. Aber ist denn das jemals anders gewesen in Zeiten scharfer Wendungen, anders in den Tagen der Reformation?

Kann dafür der gesunde Pietismus mit Recht verantwortlich gemacht werden, der treu innerhalb der Kirche in der Arbeit geblieben ist, wenn, freilich durch ihn klar geworden, vielen die Augen aufgingen gegen die heillosen Schäden der Kirche, wenn hochmütig und verzagt etliche richtend aus ihr scheiden, als die orthodoxen Diener am Wort die Verfolgung begannen gegen die, welche jene Schäden beseitigen

Digitized by Google

wollten? Ist es seine Schuld, wenn auch in diesem Jahrhundert gegen das neue Leben im neuen alten Glauben der Rationalismus seinen Zorn und Spott losließ, wenn die Polizeiverordnungen die Konventikelleute, die nach meiner Erfahrung die treuesten Kirchenbesucher waren, zu Verbrechern stempelte, und wenn dann Schwache und Urteilslose und Verbitterte eine Kirche verließen, von deren Vertretern sie keine Besserung erwarten durften, und die den Laien jeden Einfluß auf die Gestaltung der Kirche versagten? Hat er schuld, so ist sie nicht so groß, lange nicht so groß, wie die der verblendeten und zornmütigen und verfolgungssüchtigen Gegner. — Scheiden wir aus, was sich Ungesundes weniger in ihm als neben ihm abgelagert hat, die Neigung zu richtendem und sich sonderndem Separatismus, schwärmerischem Mystizismus, methodistisches puritanisches Wesen in Bußkampf und auch wohl Bußkrampf und Gnadenburchbruch bis zur Angabe der Bekehrungszeit — Spener weiß davon nichts, kämpft vielmehr dagegen; wir leugnen nicht, daß diese krankhafte Art ihm zeitweise angehaftet hat. — Scheiden wir aus die weltscheue, bisweilen im Bußernst freudlos stecken bleibende Eigentümlichkeit, die auch unser Volk hier und da der Kirche entfremdet hat, scheiden wir aus seine frühere Gleichgültigkeit gegen die Wissenschaft und eine in kränkelnder Weise bisweilen sentimentale und gefühlsselige Art mit dem Heiland umzugehen — so behalten wir im gesunden Pietismus die Innerlichkeit des Glaubenslebens, bestimmt nach außen in wahrhaft geheiligtem Leben sich darzustellen — heiligenden, vertrauensseligen Gebetsumgang mit dem Herrn, innige Liebe zu dem Gekreuzigten und den von ihm Erlösten, zu den Elenden und Verirrten, heiligen Ernst der Sündenerkenntnis und des Sündenhasses — unbedingtes herzliches Verlangen nach der Gnade und seligen Frieden in Christo lebend, sterbend, offenes Auge für die Schäden der Zeit und Liebe und Thatkraft sie heilen zu wollen. Treues Stehen zu Kirche und Amt und ebenso treues Feststehen auf dem allgemeinen Priestertum.

Heilige Scheu vor der Befleckung mit der Welt Sünde und herzliches Erbarmen mit den Sündern in der Welt — einen ernsten Predigerstand, ein williges Mitarbeiten der Laien, eine biblische, andringende, herzenswarme Predigt, sämtliche Mittel der Erbauung frei gemacht und wirksam in Kirche, Schule, Haus und alle Gebiete der Liebesarbeit offen vor uns!

Ist ers nicht wert, daß wir ihm gut sind, ihn entschuldigen, gutes von ihm reden, alles zum besten kehren?

Digitized by Google

Kann er nicht in seiner Gesundheit gläubiger, innerlicher und inniger Herzensstellung zu Christo den ganzen Menschen erfassen nach Vernunft, Gemüt, Gewissen und so den Willen fest auf ein Ziel richten und stark machen auf dem Wege?

Es ist meine Überzeugung: Er kann es und er wird dann unserer Kirche ein Schutz sein zur Rechten und zur Linken. — Groß ist in breiten Schichten der offene Haß gegen das Evangelium vom Kreuz, von Sünde und Gnade; nicht rechtgläubige Lehre, sondern gläubige herzbewegende Liebe überwindet ihn.

Kein Pietismus ohne Liebe zum Bekenntnis unserer evangelischen Kirche; keine Bekenntnistreue ohne Pietismus; darum unsere Losung: hie gesund pietistisch allezeit! —

Die Anschaulichkeit der Predigt.

Von

J. Pfeiffer, Pastor in Züssow.

Predigt anschaulich! Diese Forderung steht heut auf der Tagesordnung. Fast jede Schrift, fast jeder Vortrag, welche die Frage behandeln, wie wir unsere Predigten gestalten sollen, um mehr Erfolg mit ihnen zu erzielen, enthalten sie. Zu ihrer Begründung kann man mit Recht auf die große Beliebtheit, deren sich die Evangelien-Predigten Römheld's erfreuen, hinweisen. Auch kann zu diesem Zweck auf den großartigen Erfolg, auf die alle Erdteile umspannende Verbreitung, welche die Predigten Spurgeon's gefunden haben und noch täglich finden, hingedeutet werden. Ebenso kann wohl die Frage aufgestellt werden, ob nicht das Geheimnis der Kraft, welche manchen Laienpredigten innewohnt, hauptsächlich darin besteht, daß sie in der Regel anschaulicher gehalten sind als die, welche von Geistlichen gehalten werden. Ja man kann die Begründung jener Forderung noch tiefer fassen. Man kann sagen, daß fast jede Gottesoffenbarung uns auf dem Weg der Anschauung übermittelt wird. Schon das erste Gebot, welches Gott dem Menschen auflegte, ward in der anschaulichen Form gegeben: „Aber von dem Baum des Erkenntnisses Gutes und Böses sollst du nicht essen". Auch die zehn Gebote sind weiter nichts als Veranschaulichungen des einen Gebots der Gottes- und Nächstenliebe. Auch die Anweisungen über die Opfer und Kulte, über die Bundeslade und den Tempel, die

Digitized by Google

Wunder, die Zeichen, die Geschichte, die Führungen sind stets anschauliche Darstellungen von Offenbarungen Gottes. In der Schöpfung, Erhaltung, Regierung der Welt, in der Geschichte Israels, in der Geschichte des Menschengeschlechts, vor allem in dem Leben, Sterben und Auferstehen Jesu sehen wir die Geheimnisse Gottes enthüllt, schauen wir die Offenbarung Seines Wesens und Willens an. Auch die Propheten übermittelten die Offenbarungen Gottes, die Botschaft, welche sie an die Menschen auszurichten hatten, in der Regel in anschaulicher Form. Ich erinnere nur an Nathan's Bußpredigt, an Elias's Kampf mit den Baalspfaffen, an die Weisung Johannes des Täufers: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt". Und wer predigte anschaulicher als Jesus selbst!

Alles an Ihm, Seine Gestalt, Sein Verhalten, Seine Reden, Sein Handeln, Sein Leiden, Sein Sterben, alles, alles an Ihm ist eine einzige anschauliche Darstellung, eine einzige anschauliche Predigt, deren Inhalt Er Selbst kurz zusammenfaßt in den Worten: „Also hat Gott die Welt geliebt, daß er Seinen eingeborenen Sohn gab, auf daß alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben". Ja auch heut noch predigt der HErr Seinen Jüngern in anschaulicher Form. Jede Glaubenserfahrung, die wir unter Leitung Seines Geistes machen dürfen, ist eine Veranschaulichung einer Glaubenslehre, die Er uns offenbaren will. So wird es auch für uns, Seine Diener, das Angemessenste sein, daß wir uns Ihm still zu Füßen setzen und von Ihm lernen, anschaulich zu predigen.

Die Berechtigung der Forderung: Predigt anschaulich! dürfte somit erwiesen sein. Aber was heißt: Anschaulich predigen? Eine genügende Antwort auf diese Frage habe ich bisher noch nicht gefunden. Die nachfolgenden Erörterungen möchten einige Beiträge zur Beantwortung derselben liefern.

Paulus spricht den Galatern (3, 1) sein Befremden darüber aus, daß seine Predigt nicht nachhaltigeren Erfolg unter ihnen gewonnen habe. Und weshalb befremdet ihn das? die Worte: *οἷς κατ' ὀφθαλμοὺς Ἰησοῦς Χριστὸς προεγράφη ἐν ὑμῖν ἐσταυρωμένος* geben die Antwort. Freilich sind diese Worte sehr verschieden von den verschiedenen Exegeten erklärt worden. Doch kann man wohl auf allgemeine Zustimmung rechnen, wenn man aufstellt, daß in diesem Vers gesagt ist: 1) Die Galater haben in Pauli Predigt Christum angeschaut. 2) In diesem Anschauen haben sie erkannt, daß Christus für sie den Heilands-

Digitized by Google

tod am Kreuz gestorben ist. 3) In diesem Anschauen wurde eine Macht über sie ausgeübt, der sie nur durch eine Übermacht, die Paulus Zauber nennt, entrissen werden konnten. Hiermit werden drei Anforderungen an die Predigt gestellt, welche uns zur Beantwortung der Frage: Was heißt anschaulich predigen? dienen können.

Es wird gefordert 1) die Gemeinde muß in der Predigt Christum anschauen.

2) In diesem Anschauen muß die Gemeinde gewiß werden, daß Christus unser Heiland ist.

3) Diese durch Anschauen Christi gewonnene Gewißheit muß zu einer Macht über die Gemeinde werden.

Diesen Forderungen entspricht genau der Verlauf des Chorals, der wie kein anderer das Leiden Christi anschauen läßt, des Chorals: „O Haupt voll Blut und Wunden". In Vers 1 bis 3 schauen wir Christum an, in Vers 4 bekennen wir, daß er unser Heiland sei, in den übrigen Versen geben wir durch Bitte, Gelübde und Dank der Macht Ausdruck, welche in diesem Anschauen über uns ausgeübt wird. Ebenso entsprechen den genannten Forderungen diejenigen, welche an das anschauliche Lehren gestellt werden. „Anschauung" — sagt Rosenkranz — „ist ein herrlich Wort. Es drückt im Schauen die subjektive Thätigkeit aus. Allein nicht bloß als Sehen, wie das Auge des Tieres, das in der sinnlichen Äußerlichkeit befangen ist, sondern als eine Vertiefung in die Sache. Die Präposition „an" bezeichnet, daß das Schauen die Sache zur wirklichen Objektivät mache." Unserer ersten Forderung entspricht die des Schauens, unserer zweiten die der Vertiefung in die Sache, unserer dritten die der geistigen Aneignung des Gegenstandes.

Die erste Forderung lautet: Die Gemeinde muß in der Predigt Christum anschauen.

Der Wunsch der Griechen: „Herr, wir wollten Jesum gerne sehen" (Joh. 12, 21) ist ein tiefbegründetes Verlangen. Es genügt nicht, von Jesu zu hören, man muß Ihn sehen. In dem Hören muß ein Anschauen enthalten sein. Damit ist zugleich die Forderung ausgesprochen, daß dies Anschauen ein geistiges sein soll. Sinnliche Darstellungen, wie sie etwa bei Missionsstunden durch Vorzeigung von Gegenständen und Bildern aus den Heidenländern angewandt werden, haben kein Recht in der Predigt. Das einzige Darstellungsmittel, dessen die Predigt sich bedienen darf, ist das Wort. Mit Worten zu malen ist die

Digitized by Google

Aufgabe der anschaulichen Predigt. Dazu ist nötig, daß wir Abstraktionen so viel wie möglich vermeiden. Freilich ist uns die abstrakte Redeweise in Folge unserer gelehrten Bildung viel bequemer. Aber der Gemeinde ist sie nicht bequem, ja zum großen Teil ganz unverständlich. Durch Operationen mit Begriffen der theologischen Wissenschaft wird kaum ein Theologe, noch viel weniger die Gemeinde erbaut.

Das Wort muß Fleisch und Blut, die Ideen müssen Gestalt gewinnen, so daß sie angeschaut werden können, um allgemein verständlich zu sein, um erbaulich zu wirken. Werden nur klare Vorstellungen geboten, so vollzieht sich die Abstraktion in dem Zuhörer von selber. Christus sprach zu dem Volk in Gleichnissen, und das Volk verstand die Gleichnis-Rede. Also konkrete Darstellung ist eins der Haupterfordernisse für die anschauliche Predigt. Dazu ist nötig, daß einzelne, scharf von einander gesonderte, klar hervortretende, in sich abgegrenzte Gestalten, welche für sich angeschaut werden können und doch in harmonischer Verbindung mit dem Charakter des Gesamtbildes stehen, gezeichnet werden. Man lese nur Luthers Predigten über die zweite Hälfte des 15. Kapitels des ersten Korinther-Briefes. Der Hauptmann giebt seine Befehle, das Kriegsvolk erhebt das Feldgeschrei, die Trompeten schmettern, die Donner rollen, eine schwarze Wolke geht auf, die Blitze flammen, die Erde bebt, die Menschen erschrecken, die Luft klirrt, die Engel steigen nieder auf die Erde, Christus kommt in seiner Herrlichkeit, eine Schlacht zu halten mit Seinen Feinden. Dazu ist auch nötig, den Fortschritt der Handlung in den einzelnen Momenten des Weiterschreitens zur Darstellung zu bringen. In rascher Reihenfolge, Schritt für Schritt, muß die Handlung vor den Augen der Zuhörer vorüberziehen. Ohne aufhaltende Unterbrechung, den inneren Zusammenhang des Geschehenden offen legend, muß Akt auf Akt folgen bis hin zu dem geistigen Ruhepunkt, der das Gesamtbild, das dargestellt werden soll, anschauen läßt.

So begleiten wir in Theremin's Predigt über die Verklärung Jesum mit seinen Jüngern auf den Gipfel des Berges, sehen dort den Meister niedersinken zum Gebet, die Jünger in Schlaf fallen, den Verklärten in dem Glanz überirdischer Herrlichkeit, umgeben von Moses und Elias, endlich umhüllt von der Wolke, anschauen. Dazu ist weiter nötig, daß den Gestalten, welche vorgeführt werden, Leben eingehaucht wird. Nicht bloß berichtet soll von ihnen werden, nicht bloß als tote Marionetten, welche künstlich in Bewegung gesetzt werden, sollen sie vor-

Digitized by Google

geführt werden, sondern als lebendige Personen, welche ihr Leben äußern, welche empfinden, denken, sprechen, handeln, leiden, welche Fleisch und Blut, Leib und Seele besitzen, sollen sie von dem Zuhörer angeschaut werden. So zeigt uns Theremin in seiner Predigt über den Gichtbrüchigen die Menge, welche das Haus umgiebt, den Gichtbrüchigen, der sich auf seinem Lager krümmt, seine Freunde, die das Dach abdecken, um den Kranken zu Jesu zu bringen, und vor allem Ihn, der die Sünden vergiebt. Wir erleben die Geschichte, nehmen inneren Anteil an ihrer Entwicklung, fassen Stellung zu den einzelnen Personen, fühlen Mitleid, Bewunderung, Abscheu, beten an, loben und preisen Gott.

Damit dies möglich ist, ist es freilich nötig, daß uns die Gestalten in ihren äußeren Umrissen und ihrem inneren Gefüge so klar vor die Augen treten, daß wir meinen, sie mit Händen greifen zu können, daß, wären wir Maler, wir sofort sie müßten malen können. Darum ist nötig eine plastische Darstellung der Gestaltungen, welche die Zuhörer anschauen sollen. Sie müssen so geformt werden, daß sie von allen Seiten, die dem Zuhörer zugewandt sind, aus betrachtet stets als ein in sich abgeschlossenes Ganzes erscheinen. Es darf also kein wesentlicher Zug, durch dessen Fehlen eine Lücke im Bilde entstände, mangeln. Alle verschwommene Zeichnung muß vermieden werden. Die charakteristischen Merkmale des einzelnen, an dem es sofort in seiner Eigentümlichkeit erkannt wird, müssen kräftig hervortreten. Wodurch es sich von anderem unterscheidet, das muß sofort ins Auge fallen. Vorzüglich thut dies Theremin in seiner Predigt über den reichen Mann und den armen Lazarus. Zug für Zug tritt hervor an beiden Gestalten. In scharfen Umrissen stehen beide einander gegenüber. Im Paradies wie in der Hölle sehen wir die beiden Gestalten wieder, die wir auf Erden gesehen hatten. Am Schluß ist erst die Schilderung vollkommen. Keiner der vorhergehenden Züge widerspricht einem der nachfolgenden. Jeder einzelne Zug dient zur Charakterisierung des Ganzen. Dazu ist aber nötig, daß auch die inneren Vorgänge, welche den Grund zu den äußeren Gestaltungen darbieten, zur Anschauung gebracht werden. Ist dies nicht der Fall, so wird nur ein Schauen, nicht ein Anschaucn ermöglicht. Hierzu ist aber durchaus erforderlich, daß die Linien der inneren Gestalt denen der äußeren Gestalt durchgängig entsprechen. Fände hier ein Widerspruch statt, so würde damit die innere Unmöglichkeit der vor die Augen geführten Gestaltung sofort sich dem Zuhörer aufdrängen. Ebenso ist es zu vermeiden, der äußeren Ge-

Digitized by Google

stalt Züge aufzuprägen, welche nicht durch innere Vorgänge motiviert sind. Die Harmonisierung der äußeren Gestaltung mit dem inneren Gefüge ist also eine unerläßliche Bedingung für die plastisch-anschauliche Predigtweise. In meisterhafter Form ist dies von Theremin in seiner berühmten Predigt über den verlorenen Sohn ausgeführt worden. Wir begleiten ihn über die Stationen des Stolzes, der Entfernung, der Knechtschaft, des Verderbens auf dem Weg des Abfalls und zurück über die Stationen der Demut, der Annäherung, der Freiheit, des Lebens auf dem Weg zur Vereinigung mit Gott, und auf allen Stationen finden wir eine völlig harmonische Durchbildung der äußeren Gestaltung und des inneren Gefüges. Freilich wird es dazu hin und wieder erforderlich sein, die allgemeinen Züge eines Bildes, das uns gegeben ist, im einzelnen näher auszuführen. Dazu bedarf es großer Weisheit, völliger Versunkenheit im Anschauen, gänzlicher Hingabe an den Gegenstand desselben, Zurückhaltung aller subjektiven, durch die Sache selbst nicht hervorgerufenen Empfindung und einer Darstellungskraft, welche grade solche Züge näher ausführen kann, die zur Anschauung der Sache von wesentlichem Nutzen sind.

Daraus folgt, daß die Darstellung, um anschaulich zu sein, stets sachgemäß sein muß. Was nicht zur Sache gehört oder was nicht zur Veranschaulichung der Sache dienen kann, muß durchaus vermieden werden. So ist es gewiß zu tadeln, wenn Krummacher die feurigen Pferde in der Schilderung der Himmelfahrt des Elias so massiv darstellt, daß man mit Recht auf die Frage kommen kann, ob denn dieselben auch feurige Mähnen und Schwänze gehabt hätten. Eine solche Anschauung liegt nicht im Bild, soll darum auch nicht hineingetragen werden. Ebenso ist es gewiß nicht zu billigen, wenn er sich von seiner Phantasie dazu hinreißen läßt, uns die Anfahrt des Weibes des Naeman zu schildern, und dabei zu sagen: „Siehe, da rollt ein Wagen her, der in der Nähe des armen Gefangenen stille hält. Bediente springen vor und öffnen den Schlag.“ Weder der Kutschwagen noch die Bedienten passen zu dem Bilde, und alles Unpassende sollte aufs strengste fern gehalten werden. Auch entspricht es nicht der Forderung der Sachlichkeit, wenn durch die Darstellung die Zuhörer verhindert werden, die Bedeutung derselben aufzunehmen und in sich nachwirken zu lassen. Was nützte es, daß Tauler in seiner Predigt über das Gleichnis von den zehn Jungfrauen so ergreifend sprach, daß ein Mann ausrief: „Es ist wahr“ und wie tot niederstürzte, daß eine Frau ihm mit den Worten in die Rede fiel:

Digitized by Google

„Herr, höret auf oder dieser Mann stirbt uns unter den Händen". Das war offenbar des Ergreifenden zu viel und trug vielmehr zur Störung als zur Förderung des Anschauens bei. Ebenso muß alles vermieden werden, was die Aufmerksamkeit auf die Betrachtung eines nebensächlichen Gegenstandes hinlenkt und von der Betrachtung des hauptsächlichen Gegenstandes ablenkt. Darum sind alle Darstellungen zu vermeiden, welche nur dazu dienen können, sensualistische Erregungen hervorzurufen und die Phantasie lebhaft zu beschäftigen, aber Christum nicht anschauen lassen. Gewiß ist es schon gewagt, wenn Theremin nicht davor zurückschreckt, den Greuel der Verwesung zu schildern mit den Worten: „Wie schrecklich zerfließt nun eben das Bild, das vielleicht noch von manchem Gedächtnis bewahrt wird; wie ist der Name einer Leiche noch viel zu gut, um ein schauderhaftes Etwas zu bezeichnen, daß in alle Elemente sich auflöst". Über das Maß des Erlaubten geht es aber unbedingt, wenn das Abscheu und Ekel Erregende nicht bloß genannt, sondern auch geschildert wird. Solche Darstellung giebt Chrysostomus in seiner Rede über 1. Thessal. 4, 13, in der er schildert, wie Hiob seine Kinder findet. Es heißt dort: „Erwäge, wie dem gewesen sein muß, der den Haufen dieser Trümmer aufgrub, jetzt einen Stein hinwegräumte und jetzt ein Glied seiner Kinder hervorzog, der jetzt eine den Becher noch haltende, jetzt eine nach der Schüssel ausgestreckte Hand sah, jetzt einen ganzen Körper, verunstaltet, mit einem zerschlagenen Gesichte, mit einem zerschmetterten Haupte, mit ausgelöschten Augen, mit verspritztem Gehirn, mit einer so sehr entstellten Gestalt fand, daß u. s. w." Auch Krummacher geht zu weit, wenn er die Enthauptung Johannes des Täufers, über deren näheren Vorgang die Bibel den keuschen Schleier des Stillschweigens legt, mit folgenden Worten schildert: „Im dunklen Gewölbe schallen Fußtritte. Ein vermummter Mann erscheint — tritt vor Johannes hin — sieht ihn an, schweigend, mit starren Augen — fällt über ihn her — faßt ihn — zieht ein scharfes Schwert unter seinem Mantel hervor — —. Herr Jesus, erbarme dich meiner! — Der Schlag ist geschehen, das Haupt ist gefallen." Gewiß werden solche Schilderungen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machen, aber Christi Bild wird ihnen dadurch nicht vor die Augen gestellt, sondern vielmehr verhüllt. Das Verlangen, Jesum zu sehen, wird dadurch nicht befriedigt. Und doch ist es die Aufgabe, welche jeder Predigt gestellt ist, die Zuhörer möglichst dahin zu führen, daß es auch von ihnen heiße: „Da sie aber ihre Augen aufhoben, sahen

Digitized by Google

sie niemand, denn Jesum allein." Und die Regel, welcher auch die anschauliche Darstellung in der Predigt unter allen Umständen sich beugen muß, ist in dem Wort gegeben: „Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum den Gekreuzigten." Sobald eine Predigt diese Schranke überschritte, träte sie aus dem Bereich der christlichen Predigt heraus. Es muß also die Forderung, daß stets Christus in der Predigt angeschaut werde, durchaus aufgestellt und festgehalten werden. Freilich ist damit nicht gesagt, daß das Bild Christi stets im Vordergrund der Darstellung stehen müßte, aber im Mittelpunkt, um welchen sich die ganze Darstellung gruppiert, in dem sie ihren Einigungspunkt findet, ohne den sie zerrissen und verworren und zwecklos erscheinen würde, muß es unter allen Umständen stehen. Also nur solche Darstellungen sind gestattet in der Predigt, welche Christi Bild unmittelbar oder mittelbar zur Anschauung bringen. Alle anderen Darstellungen sind abzuweisen.

Gewiß giebt es keine schönere Aufgabe für die Predigt, als Christi Bild unmittelbar dem Zuhörer vor die Augen zu stellen, in das Herz zu malen. Das Kreuz predigt selbst. Man braucht es nur aufzurichten, sodaß es jedem Auge sichtbar wird. Man braucht sich nur darunter zu stellen und es betrachten, dann hört man seine Predigt. Und solche Predigten sind stets die besten, die man sich selbst erst hat halten lassen. Man braucht nur nachzustammeln, was man gehört hat, man braucht nur zu sagen, was man gesehen hat, und die Predigt muß gut werden.

Am leichtesten kann man natürlich das Bild Christi unmittelbar vor die Augen der Zuhörer stellen, wenn man über evangelische Texte, die Christi Handeln und Leiden darstellen, predigt. Man wird in denselben gradezu gezwungen, Christum anschauen zu lassen. Es bedurfte der widerwärtigen Abgeschmacktheit des vulgären Rationalismus, um diesem Zwang sich zu entziehen. Und gewiß bedarf es einer großen Leere des Gemüts und rettungsloser Verranntheit in das Labyrinth abstrakter Spekulationen, um in Fastenpredigten oder am Charfreitag die Gemeinde mit einem vielleicht sehr gelehrten Vortrag über das Leiden Christi abzuspeisen, anstatt ihr den leidenden Christus selbst vor die Augen zu führen. Auch bedarf es erst einer geistigen Verkümmerung des Predigers, um ihn die gewiß vielfach gut gemeinte, aber doch recht bequeme und dabei herzlich langweilige Predigtweise annehmen zu lassen, welche ihn so schnell wie

Digitized by Google

möglich von dem Bild, das der Text bietet, absehen, die nötigen Lehren daraus zu ziehen und schließlich zu der gewohnten Trilogie über Buße, Glaube, Heiligung übergehen läßt. Wozu solch Mißhandeln des Textes! Entschuldigung dafür giebt es gar nicht. Jeder kann die Geschichte wieder aufleben lassen. Unerläßliche Bedingung dazu ist freilich, daß er sie selbst erst durchlebt hat. Gewiß ist es ein Verdienst Römhelds, daß er den Blick wieder auf die Schätze, welche in der Wiederbelebung der Textgeschichte liegen, gelenkt hat. Daß er damit nichts neues geschaffen, sondern nur altes hervorgegraben hat, weiß jeder, der auch nur einen flüchtigen Blick in die Geschichte der Predigt gethan hat. Auch ist danach je und je gehandelt worden, nur hätte es zu Zeiten in umfangreicherem Maß geschehen können. Wenn Luther hauptsächlich über nichtgeschichtliche Texte gepredigt hat, so hat das seinen Grund in den Verhältnissen seiner Zeit. Daß er übrigens es sehr wohl verstand, die Textgeschichte wieder zu beleben, das zeigen genug seiner Predigten. Ich erwähne nur die Predigt über die Hochzeit zu Kana und die schon erwähnte Predigt, in welcher er Christum als Heerführer schildert. *Grade um das Bild Christi unmittelbar anschauen zu lassen, grade zu diesem Zweck ist die Wiederbelebung der Textgeschichte ein vorzügliches Mittel.*

Christi Bild soll von der Gemeinde angeschaut werden. Ist der Grundtypus desselben auch stets derselbe, so treten doch die einzelnen Züge desselben je nach der Umgebung, von der es sich abhebt, verschieden stark hervor. Daher ist es durchaus gestattet, auch diese *Umgebung*, in deren Rahmen das Bild in seiner Bedeutung erst recht verständlich wird, zu schildern. Wer würde z. B. anstehen, in einer Weihnachtspredigt die geheimnisvolle Stille der Nacht, das Aufstrahlen des Stern von Bethlehem, die Erscheinung der Engel, das Entsetzen der Hirten, ihr Hineilen nach der Hütte, ihr Niederfallen und Anbeten vor dem Christkind zur Anschauung zu bringen! Oder wer würde es für unberechtigt halten, wenn in einer Osterpredigt das Aufgehen der Sonne über Jerusalem, das Dämmerlicht in den Straßen, das schattige Dunkel des Gartens, der Lichtstrahl, welcher das Grab geöffnet zeigt, die Gestalten der Weiber in ihrer Trauer, in ihrem Erschrecken, in ihrem seligen Erstaunen bei der Botschaft von der Auferstehung ihres Herrn geschildert würden! Auch die zeitlichen Umstände, von denen das Bild Christi sich abhebt, sind zur Anschauung zu bringen. Wer vermöchte es wohl, bei einer Predigt über den Einzug Christi in Jerusalem eine

Digitized by Google

Schilderung der messianischen Erwartungen, welche das ganze Volk erfüllten, welche es dem Sohne Davids den Messiasgruß entgegen rufen ließ, zu unterlassen! Wer wird es sich nehmen lassen, bei einer Predigt über Christi Klage über Jerusalem auf eine Schilderung der Erfüllung des, was der Herr im Geiste sah, was Er vorher verkündigte, einzugehen.

Auch die äußere Erscheinung Christi darf und soll von der Gemeinde angeschaut werden. Wer kann eine Predigt halten über den Gang auf dem See, über die Verklärung, über Gethsemane, über die Geißelung, über die Darstellung, über die Kreuzigung Christi, über Sein Erscheinen unter den Jüngern, über Seine Himmelfahrt, ohne Seine Gestalt zu schildern!

Freilich die Hauptaufgabe, zu deren Lösung alle anderen Darstellungen beitragen müssen, bleibt stets die Gemeinde in ein Anschauen der inneren Vorgänge in Christo zu versenken, den tiefen, geheimnisvollen Grund Seiner äußeren Erscheinung, soweit Menschenaugen ihn zu sehen vermögen, soweit Menschen-Lippen davon zu reden vermögen, zur Anschauung zu bringen. Die inneren Vorgänge in Jesu von dem zwölfjährigen Knaben an, in dem zum ersten mal eine Enthüllung Seiner Herrlichkeit stattfindet, bis hin zu der Stunde, in welcher die Niedrigkeit über Ihm zusammenschlug, daß Er schrie: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen" und wieder hin bis zu dem Augenblick, in welchem die göttliche Herrlichkeit des zum Himmel Fahrenden für alle Ewigkeiten enthüllt wurde — welch unerschöpfliche Fülle von Darstellungen, die anschaulich sein müssen, wenn sie nur so wiedergegeben werden, wie sie uns übergeben sind! Endlich gehört noch zum unmittelbaren Anschauen des Bildes Christi, daß man sieht, in welcher Gestalt es aus Seiner Umgebung zurückstrahlt, welchen Eindruck es in den Personen, welche um Ihn waren, hervorrief. Man schildere nur, wie Petrus Ihn sah, als der Hahn krähte, wie Pilatus Ihn sah, als er rief: Seht, welch ein Mensch!, wie die Weiber Ihn sahen, als Er sie mahnte: „Weinet über euch und eure Kinder", wie der Schächer Ihn sah, als er bat: „Herr, gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst", wie Maria Ihn sah, als sie „Rabbuni" rief! Man müßte ja die ganzen Evangelien durchgehen, wollte man all die verschiedenen Nüancen, in welchen das Bild Christi uns vor die Augen treten kann, angeben!

Neben dem unmittelbaren giebt es aber noch ein mittelbares Anschauen Christi. Das Bild Christi steht nicht im Vordergrund

Digitized by Google

der Darstellung, aber im Mittelpunkt, mag derselbe auch in den Hintergrund verrückt sein, muß es unter allen Umständen sich befinden. Wir denken hierbei an Schilderungen aus der Apostelgeschichte, der Kirchengeschichte dem Alten Testament und solche, die zur Veranschaulichung des Textes dienen sollen, also an Gleichnisse, Bilder, Geschichten, die in die Predigt eingeflochten werden.

Von diesen gilt als Hauptnorm: Sie dürfen niemals Selbstzweck sein. Ihre Darstellung muß stets dazu dienen, das Anschauen Christi zu vermitteln.

Es dürfen also Bilder vorgeführt werden, welche Christum in der Gestalt, die Er in Seinen Jüngern gewonnen hat, anschauen lassen. Geschichten, welche irgend eines Jüngers Leben und Verdienst hervorkehren zu seiner eignen, nicht zu Christi Verherrlichung, gehören nicht auf die Kanzel. Dergleichen Vorträge mögen in Vereinen und auf Konferenzen gehalten werden, aber nicht in Kirchen. Weder Maria noch alle anderen Heiligen der katholischen Kirche, ebensowenig Martin Luther oder irgend ein anderes Menschenkind darf der Mittelpunkt einer Schilderung sein, die auf der Kanzel gegeben wird. Dort darf nur ein Bild stehen, das Bild Christi. Ganz etwas anderes ist es, wenn dieses Bild Christi in der Gestalt, die es in einem Seiner Jünger gewonnen hat, in den Mittelpunkt der Schilderung gestellt wird. Solch eine Predigt ist wohl erlaubt. Am leichtesten sündigen wir hiergegen wohl in Reformations-, Gustav Adolfs- und Missionspredigten, bei denen es vorkommen kann, daß man vor lauter Reformatoren, evangelischen Glaubensgenossen in der Diaspora, Missionaren und Heiden schließlich Jesum gar nicht, oder doch nur sehr flüchtig zu sehen bekommt.

Ebenso dürfen auch Bilder vorgeführt werden, durch deren Anschauen die Gemeinde zum Anschauen des Bildes Christi angeleitet wird So ist es wohl gestattet, Geschichten, die dem Alten Testament entnommen sind, zu schildern, insofern in ihnen nur das Bild Christi vorgebildet ist, oder durch sie der Blick auf Christum hingewandt wird. Man denke nur an Abraham, an Moses, an David, an Elias! Welch lange Reihe von Bildern, welche ihren Abschluß stets in dem am Endpunkt der Reihe aufgestellten Bilde Christi findet. Man muß hier freilich perspektivisch zu malen verstehen, damit das Bild, das im Hintergrund steht, nicht von den im Vordergrund befindlichen Bildern verdeckt wird oder wohl gar als überflüssig, hineingetragen und daher störend erscheint. Bei diesen Darstellungen muß also zweierlei wohl beachtet

Digitized by Google

werden. Das eine ist, daß stets das Bild Christi darin angeschaut werden muß, das andere, daß dies Bild niemals als eine fremde, ungehörige Zuthat, sondern als notwendiges, den befriedigenden Abschluß bietendes Stück in dem Gesamtbild erscheinen muß. In der Beziehung muß über jeder dem Alten Testament entnommenen Schilderung die Überschrift stehen, die Kögel über seine alttestamentlichen Predigten gesetzt hat: „Aus dem Vorhof in das Heiligtum".

Endlich dürfen auch Bilder vorgeführt werden, welche zur Veranschaulichung einiger Züge des Christusbildes und des Textes, welcher zum Anschauen derselben veranlaßt, dienen. Christus bedient sich selbst solcher Veranschaulichungsmittel. Ich erinnere nur an das Bild von dem guten Hirten, von der Henne, welche die Küchlein sammelt, von dem Weinstock, von dem Brod des Lebens, von dem Weg, von der Thür, ebenso an die Gleichnisse und die anderen Bilder, in welche Er den Inhalt Seiner Rede kleidet, nicht um ihn zu verhüllen, sondern um ihn zu enthüllen. Dies ist auch der Zweck aller zur Veranschaulichung eines Zuges im Christusbild oder einer Textes wahrheit bestimmten Schilderungen, nicht zu verhüllen, sondern zu enthüllen. Wird dieser Zweck nicht erreicht, so hat das Bild, mag es noch so glänzend gemalt sein, kein Recht in der Predigt.

Was aber enthüllt werden soll, das ist schließlich immer nur eins, nämlich das Bild Christi, der für uns gekreuzigt ist.

Daher lautet die zweite Forderung, die wir für die Predigt gestellt haben: In diesem Anschauen muß die Gemeinde gewiß werden, daß Christus unser Heiland ist.

Gar viele sehen Jesum, den Gekreuzigten, und doch sehen die vielen nicht, daß Er für sie gekreuzigt war. Auch jetzt gehen noch viele an dem Kreuz Christi vorüber, schütteln die Häupter und verstehen nicht die geheimnisvolle Sprache des Wortes: Für euch! Aufgabe der anschaulichen Predigt ist es, dies Verständnis zu wecken, wo es noch schläft, zu vertiefen, wo es schon vorhanden ist, bis daß schließlich möglichst jeder der Zuhörer mit Paul Gerhard bekennt: „Nun was du Herr erduldet, Ist alles meine Last, Ich, ich hab es verschuldet, Was du getragen hast. Schau her, hier steh ich Armer, der Zorn verdienet hat, Gieb mir, o mein Erbarmer, den Anblick deiner Gnad". Vom Weihnachts-Evangelium an mit seiner Botschaft: „Euch ist heute der Heiland geboren" bis hin zum Himmelfahrts-Evangelium mit seiner Versicherung: „Siehe, Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende" muß stets

Digitized by Google

der Nachdruck darauf gelegt werden, daß Christus unser Heiland ist.

Das Anschauen soll eben nicht nur ein Schauen, die Darstellung nicht nur eine objektive Schaustellung sein. Die Zuhörer sollen nicht unterhalten, sondern erbaut werden. Nicht bloß die Phantasie der Zuhörer soll angeregt werden, sondern ihr innerstes Herz soll bewegt werden. Nicht neugierige Schaulust, auch nicht bloß ernste Wißbegier oder sonst ein Verlangen, sondern die Sehnsucht des Sünderherzens nach dem Sünderheiland soll befriedigt, der Schrei des unversöhnten Gewissens nach Versöhnung soll gestillt, der ruhelosen Seele soll Ruhe geboten werden „weil Christi Blut beständig schreit: Barmherzigkeit, Barmherzigkeit".

Daher ist es Aufgabe der anschaulichen Darstellung, den Gegenstand, der geschildert wird, stets in Beziehung zu dem Zuhörer zu stellen. Niemals darf in dem Zuhörer das Gefühl aufwachen, daß ihn die Sache nichts angehe. Niemals darf es geduldet werden, daß er dem Gegenstand gleichgültig gegenüber bleibe. Er muß merken, daß ihm, grade ihm etwas gesagt werden soll. Er darf nicht den Eindruck bekommen: dies geht auf diesen, das geht auf jenen!, sondern vielmehr den Eindruck, den Nathan auf David hervorbrachte mit den Worten: Du bist der Mann! Alles andere muß ihm zurücktreten vor dem einen, was ihn angeht. Auch darf er nicht bloß zaghaft angegriffen werden, sodaß er sich leicht dem Eindruck entziehen kann, der auf ihn ausgeübt wird. In seinem innersten Innern muß er gepackt und zur Stelle gebracht werden. Er darf nicht ausweichen können. Er muß gezwungen werden, Stellung einzunehmen, entweder abzulehnen oder anzunehmen, was ihm gesagt wird, entweder Christum zu wählen oder Barrabas.

Es kommt eben alles darauf an, den **Glauben** an Christum, den für uns gekreuzigten Heiland, in dem Zuhörer zu wecken und zu fördern. Wie die ganze Predigt, so muß auch jeder einzelne Teil, auch jede einzelne Darstellung in derselben in dem Dienst des Glaubens stehn. Hiermit werden der Darstellungskunst die nötigen Schranken und das nötige Ziel gesetzt. Sobald sie dies Ziel aus den Augen verliert, sobald sie sich über diese Schranken hinwegsetzt, hat sie kein Recht mehr in der Predigt.

Es ist also nicht bloß ihre Aufgabe, an das Gefühl des Zuhörers zu appellieren, um dasselbe in eine gewisse Stimmung zu

Digitized by Google

versetzen. Die sogenannten Rührpredigten mit ihren sentimentalen Schilderungen, weichlichen Gefühlsscenen und obligaten Thränenergüssen haben höchst geringen Wert. Anstatt im Dienst des Glaubens zu stehen, dienen sie oft nur dazu, Selbstberuhigung und Selbstzufriedenheit in dem Zuhörer hervorzurufen. Christus verlangte nicht Thränen der Rührung von den Weibern, sondern Thränen der Buße. Gewiß sind kalte Predigten, welche den Appell an das Gemüt unterlassen, die sich nur mahnend an das Gewissen oder belehrend an den Verstand wenden, nicht zu empfehlen. Im Gegenteil, das Gemüt soll ergriffen werden, aber nicht, um irgend eine Stimmung desselben hervorzurufen, sondern um den Glauben an Christum, den für uns Gekreuzigten, zu wecken und zu fördern.

So ist es auch nicht Aufgabe der anschaulichen Darstellung, sich ausschließlich an das Gewissen zu wenden. Gewiß, es soll getroffen und in seinen Grundfesten erschüttert werden. Nichts trauriger als Predigten, die es ängstlich vermeiden, das Gewissen zu berühren, wohl gar sich bemühen, es noch tiefer in den Schlaf zu lullen! Aber ebensowenig ist es berechtigt, durch Schilderung der furchtbaren Strafgerichte Gottes, die über den Sünder verhängt sind, das Gewissen in dem Maß zu erschrecken, daß der Sünder dadurch zur Verzweiflung, zur Verzichtleistung auf die Seligkeit getrieben würde. Durch alle solche Schilderungen, die das Gewissen angehen, muß doch stets das Trostwort des, der das zerstoßene Rohr nicht zerbrechen und das glimmende Docht nicht auslöschen will, der Sein Blut vergossen hat, um die Sünder selig zu machen, hindurchklingen. Das Gewissen verwunden kann man auch durchs Gesetz, aber das verwundete Gewissen heilen kann man nur durch das Kreuz.

Endlich ist es auch nicht Aufgabe der anschaulichen Darstellung, sich ausschließlich an den Verstand im Dienst der Lehre zu wenden. Gewiß finden wir hier ein vorzügliches Mittel, die einzelnen Sätze der christlichen Lehre den Zuhörern zum rechten Verständnis zu bringen. Es giebt wohl kaum etwas Unfruchtbareres auf der Kanzel als dogmatische Predigten, die von Formeln theologischer Schulweisheit starren Gewiß wir sollen lehren, aber so, daß wir auch verstanden werden Dies wird vielfach nur durch eine in anschauliche Form gekleidete Darstellung der Lehre ermöglicht. Doch darf nie die verstandesmäßige Überzeugung, die durch die Lehre bewirkt werden soll, Selbstzweck sein. Auch sie steht im Dienst des Glaubens an den für uns gekreuzigten Jesus-Christus.

Digitized by Google

Also durch das — unmittelbare oder mittelbare — Anschauen des Bildes Christi soll stets der Glaube an Ihn vermittelt werden. Dieser Glaube an Christum geht unsere ganze Persönlichkeit, das Zentrum unseres innersten Seins, das Herz unseres Herzens an. Darum muß angeschaut werden, daß Christus unser Heiland ist, an Schilderungen von Seelenzuständen. Dieser Glaube an Christum versetzt uns in das Reich Gottes hier schon auf Erden. Darum muß angeschaut werden, daß Christus unser Heiland ist, an Schilderungen von Zuständen des Reiches Gottes auf Erden. Dieser Glaube bestimmt unser Loos, nicht bloß für die Zeit, sondern für die Ewigkeit. Darum muß angeschaut werden, daß Christus unser Heiland ist, an Schilderung von Zuständen der Ewigkeit.

Sehr groß ist das Gebiet von Seelenzuständen, in deren Darstellung Christus als unser Heiland angeschaut werden kann. Und weil jeder einzelne solche Seelenzustände an sich erfährt, und weil alle im großen und ganzen dieselben Seelenzustände an sich erfahren, so wird man durch Schilderung derselben jedem einzelnen in der Regel etwas, was ihn angeht, zu sagen haben. Hier finden wir also einen Grund, auf dem wir gemeinschaftlich mit allen unseren Zuhörern stehen. Mag der eine sich hier, der andere sich dort befinden, aber irgendwo ist er, irgendwo muß er zu treffen sein. Und greift man auch nicht grade die Saite, welche zur Zeit am stärksten in ihm klingt, die Seele ist ein Instrument, an der keine Saite angeschlagen wird, ohne daß andere mitangeschlagen würden. Wer darum nur hineingreift in die Harfe, versteht er es auch nur erst, auf wenigen Saiten zu spielen, der bringt mehr oder weniger alle Saiten dazu, mitzuklingen.

Ein Bedürfnis nach dem Sünderheiland wohnt in jeder Sünderseele. Mag dies Bedürfnis ungestillt sein, aber vorhanden ist es. Das böse Gewissen, der Trotz, die Verstockung beweisen es. Welch eine Fülle von Stoff für Schilderungen, die jeden einzelnen angehen. Mag das Bedürfnis in den Zustand des Verlangens übergegangen sein, vorhanden ist es. Das Ausschauen nach dem Heiland, der Zweifel, die Umkehr, das alles sind Zeugen für das Bedürfnis nach Christo. Wer sie schon durchgemacht hat, der kennt sie, und wer sie noch nicht durchgemacht hat, der kann sich doch nicht ihrem Zeugnis verschließen. Mag das Bedürfnis schon Stillung gefunden haben, aber es bleibt, denn es bedarf derselben stets wieder. Die Vergebung der Sünden, die Tröstung des Gewissens, der Friede in der Versöhnung mit Gott,

Digitized by Google

das ist Speise, die man täglich schmecken muß, und je öfter man sie geschmeckt hat, um so mehr hungert man danach. Und etwas von diesem Hunger, äußerte er sich auch nur in dem bitteren Gefühl des Mangels und der Scham, ihn empfinden zu müssen, spürt jeder Sünder in sich. Gewiß giebt es noch viele andere Seelenzustände, in deren Schilderung Christus als unser Heiland angeschaut werden kann, die darum ihr Recht in der Predigt haben. Doch müssen wir uns vor zweierlei hüten. Keine süßlichen Empfindeleien! Und keine allzuhohen Offenbarungen! Mögen sie noch so wahr empfunden sein, sie sind kein Gemeingut der Christenheit und auch nicht nötig zur Seligkeit! Und schließlich gehört doch nur das in die Predigt, was zur Beantwortung der Frage dient: Wie kann ich selig werden?

Bei Schilderung von Zuständen des Reiches Gottes auf Erden wird es sich stets um die Stellung der Völker zu demselben, vornehmlich zu Christo handeln. Solche Schilderungen können der Vergangenheit und der Gegenwart entnommen werden. Gewiß bietet die Geschichte Israels wie die Kirchengeschichte unendlich viel Stoff zu solchen Schilderungen. Nur muß man auch solchen auswählen, der in hellem Licht das zur Anschauung bringt, was angeschaut werden soll. Ist dies nicht der Fall, so wählt man besser näher liegenden Stoff für die Darstellung.

Unter den Darstellungen aus der Gegenwart nehmen neben Gustav-Adolfs-, Innere und Äußere Missions-Predigten die hauptsächlichste Stellung die sogenannten Zeitpredigten ein. Die meisten derselben werden wohl am Bußtag und am Neujahrsfest gehalten. Andere werden durch besondere Vorkommnisse, auf welchen der allgemeine Blick der Zeit ruht, hervorgerufen. Alle haben die Aufgabe, die Stellung der Zeit zu Christo ins Auge zu fassen, zur Darstellung zu bringen. Wie ein Blitz in der Nacht müssen sie aufleuchten, weithin ihren Schein werfen und das, was im Dunkeln liegt, das Tageslicht scheut, im Verborgenen kriecht, was mißdeutet oder verdeckt oder geleugnet wird, in hellem Licht darstellen, wie es ist. Ein weiter Blick, ein scharfes Auge, ein unerschrockener Mut gehört dazu. Die einzelnen Erscheinungen, welche im Bild der Zeit auftreten, müssen zu einem Gesamtbild zusammengesetzt werden. Der Schein muß von der Wahrheit, das Unwesentliche von dem Wesentlichen geschieden werden. Die Larve muß vom Antlitz der Zeit herabgerissen werden, die Zeitströmung muß dem Auge offen gelegt werden, dem enthüllten Zeitbild muß die Unterschrift gesetzt werden.

Digitized by Google

Welch großartiges Gemälde seiner Zeit entwirft so Krummacher, in welch helles Licht stellt er es, welch gewaltige Unterschrift setzt er ihm in der Predigt, welche mit den Worten, die einem Prophetenmund zu entströmen scheinen, beginnt: „Du Menschenkind, grabe durch die Wand", welche fortfährt: „Ich grub durch die Wand und siehe! da war eine Thür; und der Herr sprach zu mir: Gehe hindurch und schaue die bösen Greuel, die sie hier thun. Und da ich hineinkam und sah, o wie viel prächtigen Scheins war da vor mir zerronnen und eine schwere, schwarze Wolke stieg vor mir auf: Das waren die Sünden meines Volkes." Und nun schildert er die Sünden der Vornehmen, wie sie vor dem Mammon, vor der goldnen Kette, vor dem Titel das Knie beugen; die Sünden der Priester und Leviten, wie sie dem wahrhaftigen Tempel und Altar den Rücken kehren, Friede rufen, wo nicht Friede ist, das Gotteswort verfälschen, dem Herrn Christus die Priester- und Königskrone vom Haupt reißen, um sie sich selber auf das Haupt zu setzen; die Sünden der Gelehrten, welche Hoffahrt auf der Stirne, Frechheit im Blick, lästerliche Reden im Mund führen, sagen, daß kein Gott sei, Jesum einen weisen Mann aus Nazareth nennen, die Schrift ein nützliches Buch und ihre eigne Lehre die gewisse und allgemeine Wahrheit heißen; die Sünden des Volkes, wie der Unglaube das Szepter führt, wie auf die Gerechten mit Fingern gewiesen wird, wie die Gottvergessenheit ihre Brut gebiert.

Wie unerschrocken tritt Chrysostomus der Feindschaft gegen die Kirche gegenüber, wie kühn blickt er den Gefahren, die ihm drohen, entgegen, wie zuversichtlich tröstet er seine Gemeinde in der Anfechtung, wenn er ihr zuruft: „Es tobe das Meer, den Felsen kann es nicht auflösen! Die Wellen mögen sich aufthürmen, das Schiff Jesu vermögen sie nicht zu versenken! Sage mir, was sollen wir fürchten? den Tod? Christus ist mein Leben, Sterben mein Gewinn! Oder die Verbannung? Die Erde ist des Herrn und was darinnen ist! Oder den Verlust der irdischen Güter? Wir haben nichts mit in die Welt gebracht, darum offenbar ist, wir werden auch nichts mit hinaus bringen! Ich verachte die Schrecken dieser Welt und ihre Schätze verlache ich."

Bei den Schilderungen von Zuständen der Ewigkeit kann der Blick in die geheimnisvollen Tiefen der Gottesoffenbarung getaucht werden. Der Abgrund Seines ewigen Liebesratschlusses kann vor den Augen der Zuhörer geöffnet werden. Das Brechen des Vaterherzens gegen Sein verloren Kind kann geschildert werden. Die Fülle Seiner

Digitized by Google

unbegreiflichen Gerichte, Seiner unerforschlichen Wege kann entrollt werden.

Die Thore des Paradieses können geöffnet, die Fernen der seligen Ewigkeit können nahe gerückt, die goldnen Gassen Jerusalems, der hochgebauten Stadt, können angeschaut werden. Der trunkene Blick darf hinüberschweifen zu den seligen Gefilden, wo der krystallene Strom seine Fluten rollt, wo an den Ufern die Lebensbäume stehen, wo die Harfenschläger das neue Lied anstimmmen, wo die Patriarchen und Propheten, die Apostel und Evangelisten wohnen, wo die Seligen wandeln in süßen Gesprächen, wo der Sünderheiland die begnadigten Sünder um Seinen Thron sammelt.

Der Blick darf auch hingerichtet werden auf den Ort der Qual, wo der Wurm nicht stirbt und das Feuer nicht erlischt, wo das Heulen und Zähneklappen hallt, wo auch die Teufel zittern, wo die Nacht, welche nie ein Ende nimmt, herrscht.

Theremin hat es sogar gewagt, das Aufwachen der gläubigen Seele aus dem Todesschlaf und die Vereinsamung der ungläubigen Seele im Gericht, also den Zustand an der Schwelle der Ewigkeit zu schildern. So finden wir in einer seiner Predigten folgende Schilderung: „So werden die Seelen herbeigerufen, und sie kommen. Aber unter ihnen befindet sich eine, die nicht kam, als sie auf Erden geladen ward; und die dennoch meint — denn der Stolz erwartet ja immer einen Vorzug — sie müsse zum Gastmahl des Himmels herbeigerufen werden. Sie harrt, und es geschieht nicht. Einer nach dem anderen geht vor ihr ein; sie denkt mit jedem Augenblick, die Reihe werde auch an sie kommen, aber die Reihe kommt nicht an sie. Immer leerer und leerer wird es um sie; nun ist auch der letzte schon hinüber; nun ist sie ganz allein; nun ist der Eingang zur Seligkeit verschlossen. Nun entwickelt sich aus der Angst, aus der Furcht der Gedanke — o bewahre uns, Gott, in deiner Gnade, daß wir ihn nicht mögen zu denken haben, den tötenden Gedanken! — nun steht sie endlich vor ihr fest, die Gewißheit: ich bin verstoßen! Nun wendet sie sich; und vor ihr liegt — ewige Nacht."

Auch bei diesen Schilderungen von Zuständen der Ewigkeit muß das Bild Christi stets im Mittelpunkt stehen, sonst sind sie nicht berechtigt in der Predigt. Die Schilderungen der Gottesoffenbarungen müssen stets ihren Mittelpunkt finden in der Sendung des Gottessohnes, die der Seligkeit in der Vereinigung mit Christo, die der Verdammnis

Digitized by Google

in der Trennung von Ihm. Hält man dies fest, so wird man stets auf biblisch-evangelischem Standpunkt beharren und vor Verirrungen in das Gebiet der romanhaft-phantastischen Gestaltungen, wie sie uns in den Briefen aus der Hölle, dem Himmel und Jenseits entgegengetreten, bewahrt bleiben. Die christliche Nüchternheit geht sofort verloren, wenn das Bild Christi aus dem Mittelpunkt der Darstellung herausgerückt wird. In dem Anschauen Christi allein kann die Gemeinde gewiß werden, daß Christus unser Heiland ist. Diese Gewißheit soll nicht bloß einige Seiten des Menschen, sondern den ganzen Menschen in dem tiefsten Innern, in allen Äußerungen seiner Persönlichkeit ergreifen, soll sein ganzes Leben für Zeit und für Ewigkeit beherrschen.

Darum lautet unsere dritte Forderung: Diese durch Anschauen Christi gewonnene Gewißheit muß zu einer Macht über die Gemeinde werden.

Eine Macht, und zwar eine zwingende, allen Widerstand brechende, Leben und Sterben, Zeit und Ewigkeit beherrschende Macht soll durch den Prediger über die Gemeinde ausgeübt werden. Wie kann ein sterblicher Mensch im Besitz solcher Macht stehen? Offenbar muß er nicht sie, sondern sie muß ihn besitzen. Nicht er wirkt, sondern sie wirkt durch ihn.

Darum muß der Prediger, will er anschaulich predigen, vor allem selbst unter der Macht dieser Anschauung stehen. Was er nicht selbst angeschaut hat, kann er auch nicht anschauen lassen. Kann er nicht sagen: „Wir reden, das wir wissen, und zeugen, das wir gesehen haben", so hat er kein Recht zum Reden und Bezeugen. Stellt er nicht dar „das wir gehört haben, das wir gesehen haben mit unseren Augen, das wir beschauet haben", so kann er es auch nicht anschaulich darstellen. Von Christo predigen kann er vielleicht, aber Christum predigen kann er nicht, bevor er Ihn angeschaut hat. Mag seine Zunge noch so beredt sein, mag seine Stimme noch so wohllautend sein, mögen die Worte wie Perlen von seinem Munde fallen, mag sein Geist noch so umfassend sein, mag seine Phantasie noch so glühend sein, mögen ihm die glänzendsten Rednergaben verliehen sein, mag er einen Sturm von Entzücken, von Begeisterung, von Ergriffenheit in der Seele der Zuhörer heraufzubeschwören vermögen, mag ihre Seele wie Wachs unter seinen Fingern sein, das er gestalten kann nach seinem Belieben, aber eins vermag er nicht, sie Christum anschauen zu lassen, wenn er selbst Ihn noch nicht angeschaut hat. Mag seine Zunge auch schwer

Digitized by Google

sein, mag seine Stimme auch rauh sein, mögen seine Rednergaben auch beschränkt sein, aber eins vermag er, wenn er selbst Christum angeschaut hat, seine Zuhörer Christum anschauen zu lassen. Wer Christum anschaut, in dem gewinnt Christus Gestalt. Das Bild, welches ihm tief in die Seele geprägt ist, das prägt sich auch in seinem ganzen Sein und Leben, in seinen Thaten und Empfindungen, auch in seinen Worten aus. Womit er ergriffen ist, damit ergreift er wieder. Was über ihn Macht ausübt, damit übt auch er Macht aus. Steht er mit seiner ganzen Persönlichkeit unter der Macht des Anschauens Christi, dann, dann allein ist er auch fähig, die ganze Persönlichkeit der Zuhörer mit dieser Macht zu ergreifen. Natürlich hängt der Erfolg nicht allein von ihm ab. Aber die Fähigkeit, Erfolg zu üben, hängt davon ab, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit unter der Macht des Anschauens Christi stehe. So hat Tauler, nachdem er schon ein beliebter Prediger geworden war, sich erst zwei Jahre lang von der Kanzel fernhalten und in sich gehen, und sich von der Macht Christi ergreifen lassen müssen, ehe er der gewaltige Prediger seiner Zeit werden konnte. Und als er zum ersten mal nach Verlauf jener zwei Jahre wieder die Kanzel bestieg, da brachen ihm die Thränen aus den Augen, daß er verhindert ward, die Predigt zu halten. Gewiß ein erschütterndes Zeugnis von dem, was in ihm vorgegangen war! Ähnlich erging es, wie berichtet wird, dem Bischof Spangenberg in einer Passionspredigt. Er betete: O Lamm Gottes!, und weiter konnte er vor Weinen nichts sprechen, als wieder dies Gebet. Er brach ab. Und das war die ergreifendste Predigt, die er jemals gehalten hat.

Ähnlich so gilt es sich zu versenken in den Gegenstand jeder Darstellung, welche von den Zuhörern angeschaut werden soll. Geschieht dies nicht, so wird der Zweck nie erreicht werden. Man muß selbst erst die Geschichte erlebt haben, ehe man der Gemeinde zumuten kann, sie mit zu erleben. Man muß sich erst von sich selbst loslösen und ganz dem Text überlassen. Man muß aller Spontaneität zuerst entsagen und sich ganz rezeptiv verhalten. Was man so erlauscht hat, was man so gesehen hat, was man so erlebt hat, das vermag man anschaulich darzustellen. Freilich die vorhergehende wissenschaftliche Durcharbeitung des Textes erschwert uns solch rezeptives Verhalten. Man stellt sich zu schnell über den Text, anstatt sich ihm still zu Füßen zu setzen. Man begnügt sich zu leicht damit, den Text durchdrungen zu haben, und vergißt es darüber, sich durch den Text durchdringen zu lassen. Die Folge-

Digitized by Google

davon ist, daß man nicht selbst von der Macht des Anschauens ergriffen ist, und darum auch nicht selbst ergreifen kann.

Der Prediger muß also vor allem selbst unter der Macht stehen, die er ausüben will. Die Kraft, welche ihn unter diese Macht gebeugt hat, liegt in dem, was er angeschaut hat. Will er also auch die Gemeinde unter diese Macht beugen, so muß er jene Kraft erst auf sie wirken lassen. Darum kann er jene Macht, über seine Zuhörer nur werfen, indem er das, was er angeschaut hat, in ihre Seelen hineinwirft. Er muß sich also stets dieser Aufgabe bewußt sein, das Bild, das in ihm selbst lebt, mit der Macht, die es ausübt, in dem Zuhörer lebendig zu machen. Er darf also nicht bloß einen ästhetischen Genuß durch seine Darstellungen bieten wollen. Gewiß soll die Predigt schön sein, aber nicht um der Zuhörer, sondern um des Gegenstandes willen, den sie behandelt. Es gilt, den Schönsten der Menschenkinder anschauen zu lassen, der Seele den darzustellen, in dem sie alles Genüge, die ewige Seligkeit findet. Solchem Inhalt kann aber nur die schönste Form, die gefunden werden kann, genügen. Darum ist eine nachlässige, wohl gar mit Absicht häßliche Form der Darstellung, wie sie jetzt vielfach auf dem Gebiet der Malerei herrschend geworden ist, für die Predigt völlig abzuweisen.

Noch verwerflicher ist es, wenn der Prediger sich der anschaulichen Darstellung bedient, um den Beifall der Menge zu erhaschen, um wegen seiner Kunst bewundert, um in seiner Eitelkeit befriedigt zu werden. Die blumige Redeweise, das geistreiche Spiel mit Bildern, die gesuchten, auf Stelzen einherschreitenden Ausdrücke und andere Kunststückchen effekthascherischer Rhetorik haben kein Recht in der Predigt. Nicht Effekt, sondern Affekt, in dem Sinn verstanden, wie Theremin in seinem Lehrbuch über Beredsamkeit ihn auffaßt, ist Aufgabe der Predigt (vergl. „Die Beredsamkeit eine Tugend" 2. Buch).

Den Zuhörern soll die Idee des Redners affiziert werden. Sie sollen mit dem Bild, das in ihm wohnt, erfüllt und dadurch bewegt, ergriffen, gefesselt, fortgerissen, begeistert werden. Das Bild soll in ihnen lebendig werden, soll Fleisch und Blut gewinnen, soll feste Gestalt annehmen, soll eine Macht über sie werden. Dazu ist freilich nötig, daß man sich nicht darum bekümmert, ob man sich dadurch Gunst oder Ungunst der Menge zuzieht. Man predigt nicht um Menschen, sondern um Christi und Gottes willen. Man hat nicht Darstellungen zu geben, die Menschen gefallen, sondern die Christo und Gott gefallen

Digitized by Google

nicht als Menschenknecht, sondern allein als Diener Christi und Gottes ist man fähig, die Macht, welche in dem Anschauen Christi gewirkt wird, auf die ganze Gemeinde wirken zu lassen.

Nicht blinde Leidenschaft, nicht fanatischer Eifer, nein „Wärme mit Besonnenheit, Gefühl mit Vernunft, Nachdruck ohne Verzerrung, Licht und Feuer ohne Dampf", wie Theremin sagt, charakterisieren diese Kraft, durch welche die durch das Anschauen Christi gewonnene Gewißheit zu einer Macht erhoben werden kann. Wo diese Kraft nicht wirksam ist, da muß die Predigt wirkungslos bleiben, dabei kann es dem Zuhörer nicht warm werden, dadurch kann er nicht angeregt werden, die Gewißheit zu einer Macht über sich werden zu lassen. Dazu muß er aber angeregt werden. Er darf nicht in träger Ruhe liegen bleiben. Er muß angefaßt und bewegt und veranlaßt werden, vorwärts zu gehen oder, will er das nicht, Widerstand zu leisten. Aber irgend eine Stellung muß er gezwungen werden einzunehmen. Eher darf er nicht losgelassen werden.

Dazu ist nötig, daß man die rechte Handhabe, an der er ergriffen werden kann, findet, daß man seinen Bewegungen folgt, daß man ihn in stetiger Beteiligung erhält.

Die rechte Handhabe kann man nur finden, wenn man ihn genau kennt, es versteht, sich in ihn hineinzuversetzen. Was sollen die ergreifendsten Darstellungen, wenn sie in Worte gekleidet sind, die der Zuhörer nicht versteht! Darum gilt es, sich in den Sprachschatz des Volkes zu versenken, wie es der Altmeister Luther gethan hat, daraus Gold und Silber herauszuholen, die Schlacken aber liegen zu lassen. Unser deutsches Volk hat ein gar feines Verständnis für das, was sich auf der Kanzel gehört. Lieber hört es noch hochtönende Reden, die es nicht versteht, als solche, die ihm gemein dünken. Es will an heiliger Stätte nichts haben, was an unheiligen Ort erinnert. Daher geht man oft ganz fehl, wenn man sucht, möglichst populär zu sprechen. Mit Erwähnung von Dunggabel und Dreschflegel, mit Citaten von der Gasse und Bierstube will das Volk verschont bleiben, wenn es in der Kirche ist. Andererseits nimmt es dankbar jeden Kernspruch, jeden Liedervers, jedes Bild, in dem sich ihm eine Lebenswahrheit, die es bewährt gefunden hat, darstellt, auf. Es gehört ein ungemein zartes Sprachgefühl dazu, um sofort herauszufinden, wie weit man im Gebrauch der Sprache des Volkes gehen, was man davon aufnehmen, was man liegen lassen muß. Auch deshalb ist es nötig, daß der Prediger in stets lebendigem Verkehr mit seiner Gemeinde stehe.

Digitized by Google

Was sollen ferner die ergreifendsten Darstellungen, wenn sie nicht dem Anschauungskreis der Gemeinde entnommen sind! Greif nur hinein ins volle Menschenleben! heißt hier auch die Losung. Der Stoff für die ergreifendsten Darstellungen liegt nahe genug. Man muß ihn nur sehen und aufheben können. Unser Heiland nahm stets seine Bilder aus dem Leben, das Ihn umgab. Und gewiß giebt es nichts Ergreifenderes als grade das, was man selbst schon erlebt hat. Aber auch hier gilt es, genaue Auswahl zu treffen. Nicht alles gehört auf die Kanzel, was draußen vorgeht. Bilder, deren Gegenstand irgendwie an das Komische, Gewöhnliche, Gemeine streift, geschieht dies auch nur nach Anschauung des Volks, dürfen nicht in der Predigt erwähnt werden. Selbst das Alltägliche muß am Sonntag im sonntäglichen Gewand erscheinen. Darum nimmt man am besten die Bilder von jener Seite des Lebens, die dem Höheren zugekehrt sind, oder stelle sie wenigstens unter diesen Gesichtspunkt. Andererseits sei man nicht zu ängstlich in der Begrenzung des Kreises, dem die Anschauungen entnommen werden. Durch die Bibel hat das Volk einen großen Anschauungskreis erhalten, in dem eine unerschöpfliche Fülle von Stoff für anschauliche Darstellungen geboten wird.

Auch durch die Schulbildung, durch die Zeitungen, durch den leichten Verkehr sind unsrem Geschlecht viele Anschauungen geöffnet, die unseren Vorvätern verschlossen waren.

Was sollen endlich die ergreifendsten Darstellungen, wenn sie nicht den verschiedenen Stufen des Bedürfnisses nach Christo, der Stellung, welche zu Ihm eingenommen wird, entsprechen! Hier liegt Stoff für Darstellungen aufgespeichert, die für jede Gemeinde anschaulich gestaltet werden können. Wer hier zu sehen und aufzunehmen versteht, was offen am Boden liegt, der wird nie in Verlegenheit um Stoff für anschauliche Darstellungen geraten, durch welchen ihm eine Handhabe geboten wird, den Zuhörer zu ergreifen.

Doch genügt es nicht, ihn bloß zu ergreifen. Ist der Eindruck, der auf den Zuhörer ausgeübt wird, kräftig genug, so muß derselbe darauf reagieren. Diese Reaktion kann sich sehr verschieden gestalten. Sie kann nachgebend oder widerstrebend, willig oder unwillig, stark oder schwach und noch anders sein. Da gilt es, diesen Bewegungen im Innern des Zuhörers mal zu folgen, mal entgegenzutreten, mal Hebung, mal Unterdrückung, mal Stärkung, mal Vernichtung zu teil werden zu lassen. Darum giebt Theremin in der angeführten Schrift den Rat,

Digitized by Google

die Rede nicht monologisch, sondern dialogisch zu denken. So erhält die Predigt manchmal einen fast dramatischen Charakter, indem der Prediger mit seinen Zuhörern ringt, sie Stand zu halten zwingt, und sie nicht eher losläßt, als bis sie sich entschieden haben.

Damit wird schon die letzte Forderung, die wir gestellt haben, daß der Zuhörer in steter Beteiligung gehalten werde, erfüllt. Mancherlei Mittel giebt es hierzu, die nicht alle hier aufgezählt, noch viel weniger auf ihre Wirkungsfähigkeit hin geprüft werden können. Der Augenblick muß sie in jedem einzelnen Fall an die Hand geben, und von jedem einzelnen Fall hängt die Wirkungsfähigkeit des einzelnen ab. Ich erwähne nur als solche Mittel die Apostrophierung der Zuhörer oder des Gegenstandes, der geschildert wird, die Unterbrechung der anredenden Redeweise durch die fragende, die überraschenden Wendungen, die Antithesen. Gewiß kann ein geschickter Gebrauch derselben niemals von Schaden, sondern nur von Nutzen sein. Doch vergesse man nie, daß sie nur kleine Nebenmittelchen sind, daß das Hauptmittel, anschaulich zu predigen, nicht in der Form, sondern im Inhalt, nämlich in der Kraft, die in dem Anschauen Christi selbst vorhanden ist, liegt.

Der Ritual- und Agendenschatz der luth. Kirche in Schleswig-Holstein.

Von J. H. Höck. Kropp (Schleswig) Verlag der Buchhandl. „Eben-Ezer". 1888. 152 S.

Von

Klosterpropst Freiherrn **von Liliencron.**

Während um die Überzeugung, daß unser evangelischer Gottesdienst einer Neubelebung in musikalischer Beziehung bedürfe, sich immer mehr thätige Anhänger sammeln, sieht man über die Frage, wie denn die gottesdienstliche Musik, nach der man strebt, beschaffen sein und wo sie angebracht werden solle, die Meinungen noch immer nach allen Seiten auseinandergehen. Es ist das offenbar ein Beweis dafür, daß die Grundprinzipien der gottesdienstlichen Musik noch nicht hinlänglich festgestellt, die Ansichten darüber noch nicht genügend geklärt sind. Einiges hiervon zwar darf nach gerade durch die bisher in Versammlungen wie in der Litteratur darüber gepflogenen Verhandlungen als allseitig anerkannt gelten. Der Unterschied zwischen kirchlicher Musik im allgemeinen und gottesdienstlicher Musik im besonderen wird wohl in

Digitized by Google

maßgebenden Kreisen heute nicht mehr verkannt. Weniger sicher schon sind die Urteile darüber, was als das Wesentliche der gottesdienstlichen, d. h. also der innerhalb des Gottesdienstes allein zulässigen Musik zu betrachten ist, und wie eng oder weit ihre Grenzen zu ziehen sind. Man pflegt die Entscheidungsgründe dafür auf dem Gebiet der Musik zu suchen. Damit aber ist es eine bedenkliche Sache. Es soll ja nicht geleugnet werden, daß es Musiken giebt, welche als ganz und gar unkirchlich, um so mehr als ungottesdienstlich bezeichnet werden müssen. Neben ihnen aber handelt es sich um weit zu ziehende Grenzen eines Mehr oder Minder, welches eine nicht nur nach Zeiten und Gewöhnungen, sondern auch nach der Bildungsstufe der kirchlichen Gemeinden sehr verschiedene Entscheidung verlangt. Der wahre und oberste Entscheidungsgrund liegt eben überhaupt gar nicht auf der Seite der Musik, sondern auf der des Textes. Gottesdienstlich im vollen und strengen Sinne des Wortes ist eine Gesangsmusik nur dann, wenn sie einen zu dem Gottesdienste, in dem sie gesungen wird, gehörigen Text hat.

Welche Texte nun zur Liturgie irgend eines bestimmten Gottesdienstes gehören, das ist für einen altkirchlichen oder einen heutigen katholischen Gottesdienst leicht beantwortet. Man braucht nur das Missale, Graduale und Antiphonar aufzuschlagen an der betreffenden Stelle. In der That hält wenigstens in Deutschland die katholische Kirche, über deren „weltliches" Musizieren so oft in kenntnisloser Weise gescholten wird, an dieser Regel fest, und zwar, soviel mir bekannt ist, mit einer einzigen Ausnahme in voller Strenge. Die Ausnahme besteht darin, daß es in der Messe zugelassen ist, sich im Graduale nicht immer an den Gradualtext des Tages zu halten; eine tadelnswerte Licenz, von der auch ohne Zweifel in denjenigen Kirchen, wo die sogenannte cäcilianische Richtung herrscht, kein Gebrauch mehr gemacht wird. Sie dürfte wohl in älterer Zeit einfach aus dem Mangel vieler Kirchen an genügenden Musikalien entstanden sein. Im übrigen aber werden in jedem katholischen Gottesdienste noch heute so gut, wie sie es in jedem altkirchlichen wurden, die zu diesem speziellen Gottesdienste gehörigen liturgischen Texte, so wie sie dem Kirchgänger im Ritualbuch vorliegen, gesungen, sei es liturgisch auf ihren gregorianischen Choral oder frei musikalisch vom Chor.

In der evangelischen Kirche nimmt dagegen die Frage eine etwas andere Fassung an, weil hier das Kirchenlied in die Liturgie als Bestandteil eingefügt ist. Hierin liegt der Kern dessen, was Luther bei

Digitized by Google

der Einführung des Gemeindeliedes gethan hat, sowohl gegenüber dem, was schon vor ihm in der älteren Kirche bestand, als gegenüber dem, was dann in halber Nachfolge die katholische Kirche auf diesem Gebiete gethan hat. Ein geistliches auch in der Kirche zugelassenes Volkslied fand Luther vor und ein Gemeindelied giebt es seit dem 16. Jahrhundert auch in der deutschen katholischen Kirche. Luther aber machte sein Gemeindelied zum integrierenden Bestandteil der Liturgie, wo es zuerst teils neben dem lateinischen liturgischen Text als volkstümliche Interpretation, teils aber (im Introitus, Graduale u. s. w.) an der Stelle des liturgischen Textes oder im Wechsel mit ihm, teils endlich als neu eingelegter Bestandteil der Liturgie erscheint. Es ist erst damit zu einer wahren kirchlichen Institution erhoben. Daraus folgt nun ja natürlich für unsere Frage: daß zu den Texten eines evangelischen Gottesdienstes neben seinen liturgischen Worten im engern Sinne auch die für ihn vorgeschriebenen Liedertexte gehören. Die Lieder ersetzen zugleich in der Hauptsache diejenigen Bestandteile der altkirchlichen Liturgie, welche als de tempore bezeichnet werden, d. h. welche in innerer Verbindung mit Epistel und Evangelium dem einzelnen Gottesdienst sein charakteristisches so zu sagen individuelles Gepräge geben. Ursprünglich waren auch die Lieder weit mehr als später in diesem Sinne gedacht, d. h. für ganz bestimmte Gottesdienste oder Kirchenzeiten bestimmt. Werfen wir einen Blick in die klassischen Gesangbücher der ersten 2 Jahrzehnte, genauer gesprochen vom Achtliederbuch von 1524 bis zum Bapstschen Gesangbuch von 1545, so tritt uns dies sehr deutlich entgegen. Ich führe ein ganz spezielles Beispiel an. Es war damals üblich, die Lutherlieder voranzustellen. Sieht man sich nun z. B. im Schumannschen Gesangbuch von 1539 ihre Ordnung an, so findet man, daß dieselbe de tempore gemacht ist: Nr. 1 das Adventslied „Nu kom der Heiden Heiland". Nr. 2—4 die Weihnachtslieder „Christum wir sollen loben schön"; „Gelobet seistu Jesu Christ"; „Vom Himmel hoch da kom ich her". Nr. 5 das Nunc dimittis: „Mit Fried und Freud ich far dahin". Nr. 6—7 die Osterlieder „Christ lag in Todes Banden" und „Jesus Christus unser Heiland". Nr. 8—10 die Pfingstlieder „Kom Got Schöpfer, heiliger Geist", „Kom heiliger Geist, Herre Gott", „Nu bitten wir den heilgen Geist". Nr. 11 das Trinitatislied: „Gott der Vater won uns bei". Dann folgen für die sonstigen Anlässe und Kirchenzeiten die beiden Katechismuslieder „Dis sind die heilgen zehn Gebot" und „Mensch wiltu leben seliglich"; das Sterbelied „Mitten

Digitized by Google

wir im Leben sind"; das Credo: „Wir glauben all an einen Gott". Das Lied von der stellvertretenden Gnade: „Nu freut euch, lieben Christen gmein"; die Abendmahlslieder „Jesus Christus unser Heiland" und „Gott sei gelobet und gebenedeiet"; das Märtyrerlied „Ein neues Lied wir heben an"; danach die 7. Psalmenlieder „Ach Gott vom Himmel sieh darein"; „Es spricht der Unweisen Mund wohl"; „Ein feste Burg"; „Es wolt uns Gott gnädig sein"; „Wer Gott nicht mit uns diese Zeit"; „Wol dem der in Gottes Furcht steht", und „Aus tieffer Not schrei ich zu dir"; danach ferner als allgemein gottesdienstliche Lieder: das deutsche Sanctus: „Jesaia dem Propheten"; „Sie ist mir lieb die werte Magd"; das Pacem: „Verleih uns Frieden gnädiglich", das Te Deum und die Litanei. Man sieht hierin das Senfkorn aus dem der mächtige Baum des evangelisch-lutherischen Kirchenliedes erwachsen ist.

Das älteste katholische Gesangbuch, das Vehesche von 1537, welches von seinen 52 Liedern 21 mit den damaligen evangelischen Gesangbüchern gemein hat, ordnet die Lieder vollständig nach Sonn- und Festtagen; ihm folgen darin die späteren katholischen Gesangbücher. Auch aber in den unsrigen läßt sich diese Ordnung auf dem Untergrunde noch erkennen, nur daß an die Stelle der einzelnen Festtage die kirchlichen Festzeiten getreten sind und daß die einzelnen Sonntage der Trinitatiszeit in den jetzt „nach Materien" geordneten Gesängen nicht erkennbar sind. Das Erblassen und Verschwinden des „de tempore" in dem liturgischen Stoff ist thatsächlich eine schwere Schädigung unserer Gottesdienste. Wie viel evangelische Christen haben heute noch eine Vorstellung davon, daß auch zwischen den Festzeiten und innerhalb der Trinitatiszeit ein jeder Sonntag sein eigenes Gepräge und seine charakteristische Bedeutung für das Kirchenjahr hat? und woher sollen sie es wissen, seit es ihnen in der Liturgie nicht mehr lebendig vor die Augen tritt?

Wenn nun die musikalischen Texte des Gottesdienstes den liturgischen Bestandteilen des betreffenden Fest- oder Sonntages entnommen sein sollen, so handelt es sich also erstens um Teile der Liturgie im engern Sinne und zweitens um die für den Sonntag vorgeschriebenen oder im speziellen Fall bestimmten Kirchenlieder. Was das erste und eigentlich wichtigste Element betrifft, so sind wir in dieser Beziehung im Hauptgottesdienst übel daran. Denn seine feststehenden liturgischen Texte, Kyrie, Gloria, Credo, Sanktus, Agnus auch nur in Festgottesdiensten dem Chorgesang anzuvertrauen, wie dies im katholischen Hochamt

Digitized by Google

geschieht, dagegen herrscht bei unseren Geistlichen noch immer ein großes und schwer zu überwindendes Vorurteil. Das gesamte de tempore aber, welches zur Charakterisierung des einzelnen Sonn- oder Festtages den wichtigsten Beitrag liefert, ist heute bis auf ganz geringe Reste aus unseren Liturgien verschwunden. Kaum daß einige neue schon gebesserte Liturgien, wie die bayrische, wenn auch nicht für die einzelnen Sonntage, so doch wieder für die Festtage oder die Kirchenzeiten verschiedene Introiten und Schlußversikeln vorschreiben; ein kleiner Anfang zu der notwendigen Besserung! In Betreff des anderen Bestandteils der Texte herrscht dagegen eine um so größere Auswahl, da es ja dem Geistlichen freisteht, innerhalb des allgemeinen Charakters eines Sonntags und seiner Perikopen, je nachdem er sich daraus seinen Predigttext herausnimmt, jeden beliebigen Gesang vorzuschreiben. Der Chorgesang kann allerdings dieser Mannigfaltigkeit seinesteils sehr wohl folgen und die Schätze der Kirchenmusik sind reich genug, um ihn dabei nicht im Stiche zu lassen. Ein Schaden entsteht nur daraus, daß hierbei das de tempore, dem der Gemeindegesang ursprünglich ja nur ergänzend oder ersetzend an die Seite trat, gar zu sehr verdunkelt wird. Man wird jedenfalls gut thun, bei der Reform der Liturgie sich auch diesen Gesichtspunkt vor Augen zu halten und nicht nur den großen Festtagen, sondern überhaupt so viel Sonntagen als möglich aus dem alten Liederschatz einen bestimmt vorgeschriebenen Gesang, als Eingangslied oder an welcher Stelle sonst, zuzuweisen, wie dies die Alten thaten. Dadurch wird das Bild des einzelnen Sonntages sich für die Gemeinde wesentlich deutlicher und schärfer ausprägen.

Worauf aber diese ganze Betrachtung hier eigentlich abzielt, ist die Erkenntnis, daß die Reform der Liturgie voraufgehen muß, um den festen Grund für die Neubelebung der kirchlichen Musik zu gewinnen; daß aber gleich bei der Reform der Liturgie auch auf das so wichtige Element der Musik Rücksicht genommen werden muß. Es sollen diese Gedanken hier nun keineswegs weiter ausgeführt werden; sondern wie sie sich mir aufs Neue beim Lesen des in der Überschrift genannten kleinen Werkes aufdrängten, so sollen sie der Einführung dieses Werkes nur als Vorbemerkung dienen.

Die Schrift könnte wegen ihres Titels leicht das Schicksal haben, von weiteren Kreisen unbeachtet gelassen zu werden, weil man meint, ihr Inhalt sei nur von lokalem Schleswig-Holsteinischen Interesse. Dem

Digitized by Google

ist aber nicht so, sondern er verdient die Beachtung aller derer, welche sich überhaupt für die Fragen der Liturgie und des Kirchengesanges interessieren und bemühen. Der Verfasser, ein nordschleswigscher Prediger, giebt eine Zusammenstellung sämtlicher Kirchenordnungen, durch welche in den Herzogtümern bis zum Erlaß der Adlerschen Agende von 1797 das Kirchenwesen und der Gottesdienst geordnet worden ist. In ausführlichen Auszügen und Übersichten teilt er den Inhalt der einzelnen Ordnungen mit: der Kirchenordnung von 1542, des Waltherschen Manuale ecclesiasticum von 1635; des Kirchenbuchs von 1665; der Glücksburgischen Gottesdienstordnung von 1682 nebst Agende von 1714; des Hochfürstlichen (Kielschen) Rituale ecclesiasticum von 1735; der Plönschen Kirchenordnung von 1732 nebst Ritual von 1753; endlich der Zeit nach für die dänischen Teile von Schleswig wieder zurückgreifend, des dänischen Kirchenrituals von 1685, des Altarbuchs von 1688 und eines partikularen liturgischen Reskriptes von 1637. So wird uns der gesamte Ritual- und Agendenschatz vorgeführt in seinem geschichtlichen Verlauf von ursprünglicher Fülle zu einreißender Beschränkung, deren Maß freilich immer noch weit über die traurige Verkümmerung der dann folgenden letzten Periode hinausreicht, unter deren Folgen wir hier noch heute stehen. Das hier für ein einzelnes Gebiet entrollte Bild darf wohl insofern für ein typisches gelten, als sich wenn nicht die gleiche, so doch eine analoge Geschichte des Verfalls der alten Ordnungen auf fast allen Gebieten der evangelischen Kirche zeigen wird. Indem man den geschichtlichen Verlauf prüft und den Gründen der Erscheinungen nachforscht, findet man zugleich das wichtigste Material für die Frage der Regeneration, die selbstverständlich immer nur im Anschluß an das Echte und Ursprüngliche in zeitgemäßer Umbildung, soweit dies notwendig erscheint, vollzogen werden kann.

Dies gilt in erster Linie für die Liturgie. Die beiden Hauptordnungen des 17. Jahrhunderts, deren jüngere übrigens auf der älteren fußt, zeigen noch im Wesentlichen den Bestand der ältesten Ordnungen der lutherischen Kirche des 16. Jahrhunderts. Die dänischen Kirchenordnungen gehen sogar im engen Anschluß an das vorreformatorisch Altkirchliche in Einzelheiten über die deutschen Kirchen-Ordnungen des 16. Jahrhunderts hinaus. In der lebenden dänischen Kirche findet sich noch manches von dieser alten Tradition vor.

Nicht minder ist hier für die Gesangfrage manches zu lernen. Das (niederdeutsche) Waltherschen Manuale von 1635 giebt den der-

Digitized by Google

zeitigen Liederbestand vollständig an und es ist interessant, sich ihn näher zu betrachten. Unter den 93 deutschen Liedern sind noch 30 Lutherſche, andere 46 aus der Zeit bis 1550, also der ersten Periode evangelischen Kirchengesanges; nur erst 16 aus der Zeit von 1550—1600, erst ein Lied des 17. Jahrhunderts, das zuerst 1609 gedruckte Weingärtnersche Lied: „Auf meinen lieben Gott". Unter diesen Liedern, die hier natürlich sämtlich in niederdeutscher Fassung erscheinen, sind, wenn ich nicht irre, nur 9, welche ursprünglich niederdeutsch erschienen sind: je zwei von Bonnus, Freder, Knöpke und Decius (die bekanntlich zuerst niederdeutsch gesungenen Lieder dieses sonst hochdeutschen Dichters: „Allein God in der Hög sy ehr" und „O Lamm Godes unschuldich") und das zuerst im Lübecker Enchiridion von 1545 gedruckte Lied: „Wakt up gy Christen alle."

Es ist aber von Interesse zu beobachten, daß hier die Lutherschen Lieder genau in derselben Ordnung stehen, wie sie oben (S. 286) aus dem Schumannschen Gesangbuch von 1539 aufgeführt sind und hier, wo die Rubriken als Überschriften dabei stehen, überzeugen wir uns auch äußerlich, wie sehr Luther bei seiner Liederdichtung die Form des Kirchenjahres vor Augen gehabt hat und wie er bei der Wahl seiner Liederstoffe das Wichtigste und Unentbehrlichste für einen liturgischen Gemeindegesang zuerst zu schaffen bestrebt war. Ich gebe hier zu den Rubriken des Waltherschen Manuale mit Hinweglassung der anderen Lieder nur die Lutherschen; man wolle ihre Folge mit der im Schumannschen Gesangbuche vergleichen.

I. Von Minschwerdinge Jesu Christi. (Advent.)
Nu kum der Heyden Heilandt.

II. Von der Geborde JEsu Christi.
Christum wy scholen lawen schon.
Gelavet syst du JEsu Christ.
Van Hemmel hoch dar kam ick her.
Vam Hemmel quam der Engel Schar.
(gehört erst dem Jahre 1543 an, fehlt daher bei Schumann).
Wadt früchtstu Fyendt Herodes sehr. (Epiphanienlied; vom Jahre 1541, fehlt daher bei Schumann noch.)
Mit Fred und Fröwd ick fahr darhen. (Nunc dimittis ist das altkirchliche Canticum für Mariä Reinigung, 2. Februar.)

III. Vom Leyden vnd Sterven JEsu Christi.

Digitized by Google

IV. Van der Vperſtandinge JEſu Chriſti.
Chriſt lach in Dodes Banden.
JEſus Chriſtus vnſe Heilandt.
V. Van der Hemmelfarth JEſu Chriſti.
VI. Van dem Hilligen GEiſte.
(„Kom Gott Schöpfer heiliger Geiſt“ iſt im Manuale ausgelaſſen).
Kum hilliger GEiſt, HErre Godt.
Nu bidden wy den hilligen GEiſt.
VII. Von der hilligen Drefoldicheit.
Godt de Vader wahn vns by.

Hier folgen nun zunächſt die ſämtlichen Katechismuslieder, wodurch einige kleine Abweichungen von der Schumannſchen Folge der Lieder veranlaßt worden; nämlich:

VIII. Van den Tein Geboden.
Dith ſynd de hilligen Tein Gebodt.
Minſch wiltu leven ſalichlik.
IX. Van dem Geloven.
Wy glöven all an einen Godt.
X. Vam Gebede.
Vader vnſe im Hemmelryck (iſt erſt vom Jahre 1539 und fehlt daher bei Schumann).
XI. Van der Döpe.
Chriſt unſe HErr thom Jordan quam (von 1541, fehlt daher bei Schumann).
XII. Van der Bote.
Uth deper Noth ſchry ick tho dy (ſteht bei Schumann unter den Pſalmenliedern).
XIII. Vam Avendtmahle des HErrn.
Godt ſy gelovet und gebenedyet.
JEſus Chriſtus vnſe Heilandt.
XIV. Van der Gerechticheit des Gelovens.
XV. Van der Chriſtliken Kercken.

(Hier folgen alſo die zunächſt auf die Trinitatiszeit berechneten Lieder, unter den Lutherſchen ſind es eben die auch bei Schumann nun folgenden Pſalmenlieder:

Ach God van Hemmel ſüh darin.
Idt ſprickt der vnwyſen Mund.

Digitized by Google

Ein vaſte Borch ys vnſe Godt.
Idt wold vns Godt genedich ſyn.
Wer Godt nicht mit vns dyſſe tydt.
Erholdt vns HEr by dynem Word (von 1541, daher nicht bei Schumann).
Vorlenn vns frede gnedichlick.
Se ys my leef die werde Magd. (Lied zur Epiſtel des Michaelistages; das erſt von 1535 ſtammende Lied iſt bei Schumann, der es vermutlich aus einer andern Quelle nahm, wie die andern Lutherlieder, wohl nur aus Verſehen hinter dem „deutſchen Sanctus", ſtatt davor zu ſtehen gekommen).

XVI. Vam Crütze, Verfolgung vnd Anfechtinge.

XVII. Vam Chriſtlyken Levende vnd Wandel.
Wol dem de in Gads früchten ſteyth (ſteht bei Schumann bei den Pſalmliedern).

XVIII. Von dem Dode vnd Stervende.
Mydden wy im Leven ſyn (ſteht bei Schumann vor dem Credo-Liede).

XIX. Von der Begreffnys.

XX. Vom Jüngſten Dage vnd Uperſtandinge der Doden.

XXI. Danckſegginge vor Godes Woldaden.
Nu fröuwt juw leven Chriſten gemein (ſteht bei Schumann hinter dem Credo-Lied).

XXII. Morgen- vnd Avendgeſänge.

XXIII. De düdeſche Litanei.

Steht auch bei Schumann am Schluß der Lutherlieder, wie hier am Schluß der deutſchen Lieder überhaupt.

Das von dem Manuale ausgehende 30 Jahr jüngere S. H. Kirchenbuch hat dieſen Liederſchatz um 32 Nummern vermehrt. Davon gehören 6 wieder der Zeit bis 1550, die andern faſt alle der Zeit bis 1607. Von Riſt erſt das eine Lied: „Werde munter mein Gemüte" (zuerſt 1642 gedruckt).

Hinter dieſen deutſchen Liedern für den Hauptgottesdienſt folgen aber dann noch als „Vesper-Geſänge" eine Anzahl lateiniſcher Texte nebſt dem deutſchen Magnificat („Myne Seele erhevet den HEren"). Wir ſehen hier überhaupt, daß in den Städten, wo ein Schülerchor zur Verfügung ſtand, nicht nur in Mette und Veſper, den Nebengottesdienſten, ſondern ebenſowohl in der Miſſa, dem Hauptgottesdienſt während

Digitized by Google

des ganzen 17. Jahrhunderts noch die liturgischen Stücke vom Geistlichen und dem respondierenden Chor lateinisch gesungen werden konnten. Dann sang, ganz der ursprünglichen Anordnung Luther's gemäß, nach dem Gloria in excelsis des Geistlichen die Gemeinde das Lied „Allein Gott in der Höh sei Ehr" und dann nach dem Credo in unum deum das Lied „Wir glauben all an einen Gott". Im „Kirchenbuch" von 1663 werden auch die im älteren Manuale nicht ausdrücklich erwähnten Präfationen lateinisch mitgeteilt. Der Herausgeber unserer Sammlung druckt als Beispiel die praefatio quotidiana ab; es ist die altkirchliche, wie sie in festis simplicibus et in diebus ferialibus gesungen wird (vgl. Miss. romanum am Schluß der praefationes cum notis).

Der lateinische Gesang zu jener Zeit hat nichts überraschendes für den, der die Geschichte unseres Gottesdienstes kennt. Ich erwähne es eigentlich nur, um doch gelegentlich einmal bei diesem Anlaß die Frage aufzuwerfen, ob es denn für ein Verbrechen gelten darf, wenn auch heute einmal der Chor etwa das Gloria, dessen Inhalt jedem Kirchgänger bekannt ist, um der Musik willen in lateinischem Texte singt? z. B. um dadurch den Gesang eines Gloria von Palästrina möglich zu machen?

Überraschender ist etwas Anderes, eine sprachliche Erscheinung. Daß im allgemeinen in den Herzogtümern der Übergang von nieder- zu hochdeutscher Kirchensprache in das 17. Jahrhundert fällt, ist bekannt. Man ist geneigt, sich dies als einen sehr allmählichen Hergang vorzustellen. Merkwürdigerweise belehren uns die Kirchenbücher eines anderen. Bei Abfassung des Manuale, welches den um 1635 vorhandenen Zustand so zu sagen nur kodifizierte, um der einreißenden Willkür abzuhelfen und vorzubeugen, ist von Hochdeutsch noch mit keiner Silbe die Rede. Schon aber 30 Jahre später ward die in dem „Kirchenbuch" vorliegende Überarbeitung des Manuale ausdrücklich auch deswegen unternommen, weil die meisten Prediger sich jetzt der hochdeutschen Sprache bei ihren Predigten und im Gottesdienst bedienen, so daß die Herausgabe eines Kirchenbuches in hochdeutscher Sprache nötig geworden sei. Der Herausgeber unserer Sammlung bemerkt dazu, daß während des 30jährigen Krieges viele hochdeutsch redende Geistliche eingewandert seien, daß namentlich aber der aus Lippstadt gebürtige Stephan Klotz, von 1636 bis 1668 Generalsuperintendent im königlichen Anteil der Herzogtümer, die niederdeutsche und dänische Kirchensprache in seinem Sprengel auszurotten bestrebt war. Die jüngere Geistlichkeit ging willig auf seine Bestrebungen ein. Um die Zeit des neuen Kirchenbuches hielt sich das

Digitized by Google

Niederdeutsche nur noch sporadisch auf der Kanzel. Also kaum 30 Jahre hatten für die so tief einschneidende Reform hingereicht!

Von dem vielen Lehrreichen, was die Höcksche Sammlung bietet, sind hier nur einige Einzelheiten hervorgehoben. Sie werden hoffentlich hinreichen, um die Aufmerksamkeit auf die dankenswerte Arbeit hinzulenken. Damit wäre der Zweck dieser Zeilen erfüllt.

Evangelisch-protestantische Skizzen aus Italien.

Erinnerungen aus einer Waldenser-Reise

von **Paul Wuttke,**
Inspektor des kgl. Domkandidaten-Stifts in Berlin.

1.

„Und siehe, des Gebeins lag sehr viel auf dem Felde, und siehe, sie waren sehr verdorret. Und er sprach zu mir: Du Menschenkind, meinest du auch, daß diese Beine wieder lebendig werden?“ In dies Schriftwort darf der Eindruck, welchen die katholische Kirche Italiens auf den evangelischen Beobachter macht, die Frage, welche sie ihm immer von neuem wieder vorlegt, zusammengefaßt werden. Unser Fuß wandert in Italien über Trümmer, nicht nur auf dem Forum Romanum und den öden Straßen Pompejis, jenen Stätten, da aus den Ruinen heraus uns die gewaltige Predigt entgegentönt: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume“, sondern auch im Marmordom von Mailand und in Bramantes und Michelangelos Riesenbau zu Rom. Das weite Feld voll dürrer Gebeine ist ein Bild der römischen Kirche Italiens; nicht ein vollständiges Gemälde, nur einige wenige Pinselstriche zu einem solchen sollen im Folgenden gegeben werden.

Es ist Sonntag Morgen in Venedig. Das prächtige Geläut von San Marco tönt über die Stadt, über das Meer herüber antworten die Glocken von San Giorgio Maggiore, auf der Insel gleichen Namens gelegen. Freilich auf dem Molo Riva degli Schiavoni, der schönen, immer reich belebten Hafenpromenade Venedigs, welche vom Markusplatz an ostwärts sich am Strande entlang zieht, scheint man sich wenig um den Ruf der Glocken zu kümmern; man kann lange sich durch die Menge hindurchdrängen, ohne auch nur jemand mit dem Gebetbuch in

Digitized by Google

der Hand zu erblicken. Auf dem Markusplatz ist es nicht anders; die Türme des glänzenden, mit fast unglaublicher, byzantinischer Pracht erbauten Gotteshauses sind weit geöffnet und da morgen der Markustag ist, mit rot- und gelben Tuchdraperien reich verziert; auf dem Platz wimmelt es von hoch und niedrig, nur nicht von Kirchgängern; denn jene Leute, welche aus Neugierde in die Kirche eintreten, um ihr Inneres, welches nur aus kostbarem Mosaik, Gold und Marmor besteht, von neuem zu bewundern, um auf die rauschende Musik zu lauschen und dann nach 10 Minuten gleichgiltig das Gotteshaus wieder zu verlassen, kann man doch wohl nicht Kirchgänger nennen. Und draußen, in den engen, dunkeln Straßen Venedigs eilen die Kaufenden hin und her, brüllen die Verkäufer von Früchten, Fischen, Gemüse, frischem Wasser ihre oft recht dürftigen Waren aus, hämmern die Schmiede und pochen die Schuhmacher in ihren nach der Straße offenen, oft halb auf der Straße selbst befindlichen Werkstätten. Obwohl ich wahrlich nicht durch die Berliner Sonntagsheiligung verwöhnt bin, war ich doch über den Sonntag Morgen in Venedig höchst erstaunt. Doch vielleicht werden wir, wenn erst der Predigtgottesdienst beginnt, mehr Kirchgängern auf den Straßen begegnen; erkundigen wir uns also nach der Stunde der Predigt, — um uns dadurch als Neulinge in Italien zu verraten, die noch nicht wissen, daß die römische Kirche hier das Predigen für überflüssig hält, daß man in Italien mit wenigen, durch den Gegensatz gegen die evangelische Propaganda hervorgerufenen Ausnahmen nur an Marienfesten (z. B. den Maiandachten) und Heiligentagen zu Ehren der Maria und der Heiligen predigt; es sei denn, daß einmal ein berühmter Redner in einer der großen Städte als Fastenprediger einige male auftritt, wie im Frühjahr 1887 der Padre Agostino in Florenz.

Am Nachmittage des Sonntags schließen die meisten Kaufleute und Handwerker ihre Läden, um ihrem Vergnügen nachzugehen und dann bieten die Straßen und Gäßchen Venedigs ein noch farbenreicheres, wechselvolleres Bild als am Vormittag dar; aber wahrlich kein heiligeres. Voll Verwunderung sprach ich am Abend mit einem gebildeten evangelischen Venezianer über den Eindruck dieses Sonntags; er antwortete mir: „In Deutschland führt die römische Kirche ihre Glieder zum Fanatismus, in Italien zum Atheismus.“ — Besuchen wir noch einige Gottesdienste. In San Agostino zu Rom feiert man einen Marientag; daß ein besonderer Festtag ist, kündigen schon die roten und gelben

Digitized by Google

Gardinen über allen Kirchthüren an; die Kirche selbst ist mit rotem Tuch ausgeschlagen, alle Säulen sind rot umkleidet; trotzdem es Vormittag ist, brennen über 1000 Kerzen in der Kirche, am Altar, an den Pfeilern, an den Wänden bis hinauf an die Decke und mitten in der Kirche, an Dratgestellen befestigt, scheinbar in der Luft schwebend. Nächst dem Kerzenglanz und dem rauschenden Orgelkonzert fesselt unsere Aufmerksamkeit besonders eine Statue der Madonna mit dem Kinde; dicht neben dem Haupteingang; zu Hunderten umgeben silberne Weihgeschenke, geschenkte Bilder, Kerzen, Blumensträuße das wunderthätige Bild, um welches eine dichte Menge sich drängt; sie treten einzeln zum Altar und küssen der Madonna den Fuß (die Damen erst nachdem sie die zu küssende Stelle sorgfältig mit dem Taschentuch gereinigt haben), die Kinder hebt man empor, damit doch auch sie der Jungfrau die schuldige Ehrfurcht beweisen können; viele gehen dann zur ewigen Lampe, um mit einem Tropfen ihres Öls sich die Stirn zu benetzen, dann knieen sie noch einmal vor dem Madonnenbilde nieder, um dann den „christlichen Gottesdienst" zu verlassen. — Am westlichen Abhang des Palatins steht die alte, runde Kirche San Teodoro, die Wochentags meist geschlossen ist; heut, am Sonntag, kündigt uns schon von weitem die Bettlerschar, die jedem betend und klappernd ihre Almosenbüchsen entgegenstrecken, an, daß Gottesdienst in der Kirche ist. Treten wir ein; es ist Nachmittag 4 Uhr, die Kirche ist mit dickem Kerzenrauch erfüllt; etwa 60 Personen sind in ihr anwesend, alle knieen und schweigen; vor dem Altar knieen schweigend 2 Priester im Ornat, neben dem Altar knieen zwei Mönche in weißer Kutte, das Gesicht mit der Kapuze, in der nur für die Augen zwei kleine Löcher sind, vollständig verhüllt; sie knieen und schweigen. Jede halbe Stunde treten 2 andere Priester nebst 2 Vermummten herein, um jene abzulösen und dann selbst knieend zu schweigen. Abends um 7 Uhr bietet die Kirche noch genau denselben Anblick dar; so geht es seit dem frühen Morgen ununterbrochen: auf dem Altar ist die Hostie ausgestellt, darum dieser „Gottesdienst". — Die Thüren von San Maria in Cosmedin, wohl im ärmsten Teile Roms, am Tiber gelegen, sind noch abends um 7 Uhr geöffnet; schon in der Vorhalle hört man die laute Stimme eines Predigers. Also endlich einmal eine Predigt? Ja; an einem Pfeiler ist ein kleines Gerüst aufgerichtet und mit rotem Tuch umkleidet; darauf steht ein Priester und predigt; vor ihm sitzen und hocken in malerischer Unordnung etwa 60 Leute, meist aus den Allerärmsten; er predigt feurig;

Digitized by Google

in gradezu theatralischer Weise gestikulierend eilt er auf seiner Tribüne hin und her. Was predigt er? Mit schreienden Farben malt er eben das jüngste Gericht, malt er die Glut der Hölle, den Zorn Gottes; da, mit einem male sinkt seine schreiende Stimme; mit weichem, süßem Ton und steigendem Affekt ruft er: Maria, Maria, Maria, und nun kommt eine Verherrlichung der Maria mit dem Refrain: Maria tu sei il solo rifugio dei peccatori („Maria, Du bist die einzige Zuflucht der Sünder"); ein Thema, das in unzähligen Variationen immer wiederholt wird. In der ganzen Predigt war der Name Jesu Christi nicht zu hören, von Gott wurde nur gesprochen, um seinen brennenden Zorn zu schildern. Es war eine Maiandacht, ein „Gottesdienst" mit Predigt. — Mit Zorn und Schmerz zugleich aber muß der Evangelische vor der Scala Santa, nahe am Lateran stehen und zuschauen, wie das arme Volk auf jener zum Schutz gegen Abnutzung ganz mit Holz bekleideten Marmortreppe auf den Knieen emporrutscht, gewisse Stufen unaufhörlich küssend; manche verbergen gar nicht ihre Eilfertigkeit, um möglichst schnell hinaufzukommen; was machts, unten hängt das päpstliche Breve, welches ihnen Plenarablaß zusichert; und an der Thür haben sie ja dem Priester, der dort hinter einem großen eisernen Geldkasten sitzt, ihre Gabe dargebracht. Doch genug von solchen „Gottesdiensten". — Nur noch zwei als Symptom charakteristische Thatsachen seien erwähnt. Rom hat gegen 80 der Maria geweihte Kirchen, nur eine, die den Namen des Paulus trägt; und diese, zwar prächtig, aber einsam etwa ¾ Stunden vor den Thoren Roms in der Campagna liegend; gleich als fürchtete man, einmal daran erinnert zu werden, daß einst dieser Mann an die Christengemeinde dieser Stadt seinen Brief von der Rechtfertigung aus Glauben allein gerichtet hat! In Florenz, der kunstsinnigen Mediceerstadt, welche nach dem Urteil Kundiger der evangelischen Predigt am meisten Gleichgiltigkeit entgegenbringt, hat man im Frühlinge 1887 die neue Façade des Doms (San Maria del Fiore) mit 15tägigem Festen eingeweiht; die prächtigste Kirchenfaçade, die ich in Italien gesehen habe; geschmückt mit den Marmorstatuen der 12 Apostel; aber kein Paulus ist unter ihnen zu erblicken; und jene Zwölf werden überragt von ihrem Haupte — der Madonna, regina degli apostoli; und Jesus als Kind auf dem Arm der Gnadenreichen! In der That, die römische Kirche Italiens kennt den Paulus nicht mehr, Christum nur noch als Kind (il bambino) auf dem Arm der Himmelskönigin, der alleinigen Zuflucht der Sünder im Leben und im Sterben.

Digitized by Google

Was erreicht diese Marienkirche? Ich habe auf meine oft wiederholten Nachfragen immer wieder dieselbe, mit meinen eigenen Erfahrungen übereinstimmende Antwort erhalten: bei vielen Atheismus, bei den meisten völlige religiöse Gleichgiltigkeit. Dem Beobachter fällt sofort auf, wie selten, zumal in den Städten, dem Priester Freundlichkeit im Gruß oder gar Verehrung bezeugt wird; die überwiegende Mehrheit verachtet und verspottet die Priester. Sobald ein evangelischer Prediger oder Evangelist polemische Predigten gegen Papst und Priester zu halten beginnt, füllt sich der Versammlungssaal mit Katholiken. Als in den 60er Jahren der damalige Kardinal Pecci, der jetzige Leo XIII., den Waldenserpastor Bonnet in Perugia dadurch zu vernichten suchte, daß er den Katholiken bei Strafe des Bannes verbot, ihm Wein oder Brot zu verkaufen oder gar ihn ins Haus aufzunehmen, war von da ab der evangelische Predigtsaal bis zum letzten Stehplatz mit Katholiken gefüllt, weil man erwartete, daß Bonnet nunmehr heftig polemisieren würde. Man lacht und spottet über die Priester, welche ihr „engelgleiches Leben" im Cölibat führen, während jeder in der Gemeinde die Priesterkinder kennt. Man hat mir wiederholt versichert, daß es in Italien, zumal in Mittel- und Süd-Italien, durchaus die Ausnahme sei, daß ein Priester keine Kinder habe. Die Macht und das Ansehn des italienischen Klerus ist mit dem des deutschen nicht zu vergleichen: im Parlament und öffentlichen Leben ist der Einfluß des Ultramontanismus äußerst gering. In Ravenna erklärte mir ein gebildeter Italiener: Noi siamo tutti cattolici ma crediamo meno al papa che tutti gli uomini. (Wir sind alle Katholiken, aber wir glauben weniger an den Papst, als alle Menschen); mit allem Nachdruck wiederholte er laut den letzten Satz; das Gastzimmer war mit Einheimischen gefüllt, alle hatten diese Erklärung gehört, alle Gesichter zeigten Zustimmung. In der That, diese Erklärung deutet uns das Tragische im religiösen Leben Italiens an. Man verachtet die Kirche und ihre Einrichtungen gründlich, man spottet über den Papst, wie jener Beamte auf dem Dampfschiff auf dem Lago Maggiore, welcher mir ein päpstliches Frankstück, das ich ihm ahnungslos gegeben hatte, mit den Worten zurückgab: Ah, il papa non ha corso (der Papst ist außer Kurs gesetzt); alle Umstehenden lachten über den guten Witz des Beamten, der Priester, der dabei stand, drehte sich um und ging schweigend fort. Aber „noi siamo cattolici", man bleibt katholisch; man ist ja Italiener, wie könnte man etwas anderes als Katholik sein; und hat man sich auch

Digitized by Google

nicht viel im Leben um die Kirche gekümmert, so stirbt man doch innerhalb der alleinseligmachenden Kirche; und im übrigen, wozu sind denn die Totenmessen da, wenn nicht, um aus dem Fegefeuer zu erlösen? „Du Menschenkind, meinest du auch, daß diese Beine wieder lebendig werden?"

2.

„So spricht der Herr von diesen Gebeinen: „Siehe, ich will einen Odem in euch bringen, daß ihr sollt lebendig werden. Ich rede es und thue es auch", spricht der Herr." Es war am Sonntag Abend in Venedig; nach vielem Fragen und mehrstündigem Suchen stand ich endlich in der Calle lunga vor dem Palazzo Cavagnis mit der Überschrift: Chiesa evangelica. Abends um 8 Uhr war Gottesdienst; etwa 70 bis 80 meist Erwachsene waren anwesend, die meisten unverkennbar den italienischen Typus an sich tragend, aber durch ihren Ernst in wohlthuender Weise von dem lärmenden, halb gleichgiltig, halb naiv-leichtsinnig umhereilenden Venezianervolk auf den Straßen sich unterscheidend. Der Gottesdienst begann mit dem Gesang eines Liedes Rosseti's, dessen Anfang und Refrain deutsch etwa lautet: „Still in Jesu Händen, Still an Jesu Herz, Unterm Schirm der Liebe, Ruhe aus mein Herz" (Sicura in man di Cristo, Sicura nel suo cor, L'anima mia riposa All' ombra dell' amor). Inhalt und Melodie des Liedes, die schlichte, warme Predigt, die ernste Aufmerksamkeit und würdige Haltung der Versammlung wirkten ergreifend und erbauend. Und die Schlußworte jenes Rossettischen Chorals: „Ich harre in Geduld, noch ist's ja Nacht, Ich harre, schon vergoldet ja die Morgenröte den Wolkenrand" dürfen den Gesamteindruck, welchen Italien in religiöser Beziehung auf den Evangelischen macht, bezeichnen. Zwar ist's noch Nacht, aber doch beginnt bereits das Licht des Evangeliums auch in Italien zu leuchten. Wer Rom vom Bahnhof aus durch die Hauptstraße, die Via Nazionale, betritt, dem begegnet in der Papststadt als erstes Gotteshaus die am Anfang der Via Nazionale gelegene schöne, freundliche evangelische Paulskirche (der amerikanischen Kirche angehörend); ein beredtes Zeugnis davon, daß das ewige Evangelium seinen Einzug in die ewige Stadt hält.

Überblicken wir kurz das Evangelisationswerk in Italien. In erster Linie kommt hier die Waldenserkirche in Betracht, welche neben den 17 alten Thalgemeinden mit ihren 12,500 Kirchengliedern (Kommunionfähigen) 43 Gemeinden und 38 Stationen mit zusammen

Digitized by Google

4005 Kommunikanten zählt. Die größten dieser neuen Gemeinden sind in Mailand (326 Kommunikanten), Turin (317 Kommunikanten) und Florenz (2 Gemeinden mit zusammen 325 Kommunikanten). Neben der Waldenserkirche arbeitet die Freie italienische Kirche (Chiesa libera italiana), welche (im Jahre 1885) in 28 größeren und kleineren Gemeinden nebst 43 Evangelisationsstationen 1580 Kirchenglieder zählt. Ferner die Plymouthbrüder (Chiesa cristiana libera dei fratelli) mit etwa 50 kleinen Gemeinden (Statistik wird nicht veröffentlicht), die Wesleyaner mit 1380 Kirchengliedern in 55 Gemeinden und Stationen; die Bischöflichen Methodisten mit 950 Kirchengliedern in 20 Gemeinden und 5 Stationen; die Baptisten mit 24 Haupt- und 29 Nebenstationen und 870 Kirchengliedern; endlich die baptistische „Evangelische Mission" in Spezia mit 1 Gemeinde und 20 Stationen und 160 Kirchengliedern; endlich noch 4 independentische Gemeinden und 3 Hafenmissionen. Außer Betracht bleiben hier die verschiedenen deutschen, englischen, amerikanischen und französischen Gemeinden. Es sind also heute bereits 22,000 kommunionfähige evangelische Italiener in den verschiedenen evangelischen Teilkirchen vorhanden. Nicht viel für den, der zählt; eine erfreuliche Zahl aber für den, der wägt.

Die an Bedeutung alle anderen evangelischen Kirchen Italiens übertreffende ist die Waldenserkirche, ehrwürdig schon durch die gewaltige Geschichte, auf welche sie zurücksieht. Ihrer Heimstätte, den alten Thalgemeinden, gelten nunmehr unsere Schritte auf der Reise. Ihr Sitz ist in den nach Osten sich öffnenden Thälern der kottischen Alpen, zwischen Monte Viso und Mont Cenis, etwa 3 Meilen nördlich von ersterem; ihr Hauptort Torre Pellice (La Tour) ist durch eine Eisenbahn mit Turin verbunden, er liegt etwa 60 Kilometer südwestlich von Turin. Es ist, landschaftlich angesehen, ein prächtiges Stückchen Erde, welches Gott der Herr seiner Bekennerkirche geschenkt hat, wahrlich von ihm selbst einst zu einer nicht von Menschenhänden gemachten Festung erwählt, welche der streitenden Kirche Schutz gewähren konnte. Die Thäler grünen in italienischer Vegetation, namentlich mit prächtigen echten Kastanien reich geschmückt; bald sich erweiternd, bald aber auch — wie besonders das San Martino-Thal — zu engen, von schroffen Felsen begrenzten Schluchten zusammentretend, im Hintergrunde von den schneebedeckten Bergriesen abgeschlossen, welche jetzt die Grenze zwischen Italien und Frankreich bilden. So verbindet sich hier mit der Erhabenheit einer Hochgebirgslandschaft die Lieblichkeit des Südens; kein Wunder, daß

Digitized by Google

dem Waldenservolke die Liebe zu ihrer schönen Heimat tief ins Herz geschrieben ist; mit der natürlichen Anhänglichkeit an den mütterlichen Boden verbindet sich bei ihnen das aus der Leidens- und Kampfeszeit ihrer Kirche erwachsene Bewußtsein, gerade dieses Land vom Herrn der Kirche erhalten zu haben; auch unter diesem Gesichtspunkt ist das Waldenservolk das „Israel der Alpen". Die Bewohner dieser Thäler sind ihrer Konfession nach gemischt, doch so, daß die Waldenser die Katholiken weit überwiegen; bisweilen liegen ganz katholische Dörfer mitten unter ganz evangelischen, meist aber bestehen die Dörfer aus Bekennern beider Konfessionen. Als äußeres Unterscheidungszeichen hat sich eine den Waldenserfrauen eigentümliche Tracht erhalten: die verheirateten Frauen tragen weiße, vorn mit Plissés umrahmte Häubchen oder besser Hüte; die unverheirateten — aber erst vom Katechumenenunterrichtete an — schwarze Häubchen. Leider beginnt auch hier unter den Jüngeren die alte Sitte zu schwinden. Die Häuser der Parochieen liegen, zumal in den höheren Teilen der Thäler, oft sehr weit zerstreut, an und auf den Bergen oder in den Seitenthälern; die nahe bei einanderliegenden bilden ein Quartier mit besonderem Namen (unserem Dorf entsprechend); jede Parochie besteht aus mehreren, bis 12 Quartieren. Stattliche Häuser darf man in den meisten Gemeinden nicht suchen; man baut die auffällig fensterarmen Häuser aus unbehauenen grauen Steinen und deckt sie mit dicken, plattenartigen Schiefersteinen. Die Häuser haben so vollkommen die Farbe der Felsen, an denen sie erbaut sind, so daß sie aus der Ferne gar nicht von jenen zu unterscheiden sind; oft sieht man oberhalb eines an einem Bergabhang stehenden Dörfchens dichten Wald angepflanzt; der einzige Schutz gegen die äußerst zahlreichen Lawinen. Reiche Leute giebt es wenige unter den Thalbewohnern; ihre Erwerbsquellen sind in den niedriger gelegenen Teilen der Thäler Weinbau und Seidenzucht, in den höher gelegenen neben Ackerbau hauptsächlich Viehzucht, Sennwirtschaft, Holzfällen u. s. w., oder sie schleppen mit unsäglicher Mühe, halb auf ihren Köpfen, halb auf ihren Rücken, gemahlenen Schwerspath auf den schlechten, steinigen Wegen von den Bergen hinunter in's Thal, um dann für je 10 Kilogramm den kärglichen Lohn von 8—10 Pf. bei einem Wege, den sie nicht mehr als zweimal täglich machen können, zu erhalten; oft sieht man schon Kinder um diesen sauern Lohn sich plagen. Industrie fehlt bis jetzt so gut wie gänzlich in den Thälern. Aber trotz dieser dürftigen Erwerbsverhältnisse wird der Reisende in den Thälern nicht von Bettlern belästigt — eine

Digitized by Google

wahre Oase in Italien! Die Gesichtszüge der Leute sind meist ernst, es ist, als ob in ihnen noch heute etwas von der Leidensgeschichte ihrer Kirche zu lesen wäre. Doch sind sie durchweg freundlich und bieder. Während die offizielle Sprache die italienische ist, in welcher auch in den Schulen unterrichtet werden muß, ist die Umgangssprache die französische; die überwiegende Mehrzahl der Kultushandlungen und Predigten sind französisch; die Volkssprache aber ist ein aus Italienisch und Französisch, jedoch mit Überwiegen des letzteren zusammengesetztes Patois, welches sich in viele Dialekte spaltet. In manchen Gemeinden, wie in Angrogna, herrscht in den niederen Teilen ein anderer Dialekt als in den höheren; manche erklären diesen Umstand so, daß sie in den Bewohnern der niederen Gegenden die Nachkommen der alten piemontesischen Waldenser, in den Bewohnern der oberen aber die Nachkommen der unter Waldus eingewanderten „Armen von Lyon" erblicken. Noch eine Beobachtung kann ich nicht unterdrücken, ohne jedoch eine begründete Hypothese daran zu knüpfen. Es fiel mir auf, daß in den Waldenser Thälern so selten der italienische oder südfranzösische Typus, schwarzes Haar und Auge, auftritt; unter den 50 Waisenkindern in Torre Pellice, die aus allen Parochieen stammen, war ein einziger Schwarzkopf, dagegen mehrere Blondköpfe, die meisten mit braunem Haar, bald heller, bald dunkler. Bald darauf erfuhr ich, daß der das Waldenserthal durchströmende Bach die Germanasca heißt und daß im Nachbarthal noch heute die waldensische Parochie San Germano liegt, endlich daß im anderen Thal ein zwei Parochieen scheidender Berg der Vandalin heißt. Allein ich wage nicht, auf diese wenigen Beobachtungen eine Vermutung zu stützen; sympathisch ist uns ja gewiß der Gedanke, daß in der Kirche, die so heldenhaft kämpfend und leidend ihrem Herzog der Seligkeit die Mannentreue bewahrt hat, germanische Bestandteile stecken.

So viel im allgemeinen über Land und Leute. Zeichnen wir noch einige Bilder aus den einzelnen Parochieen, deren es im ganzen 19 giebt — 2 davon in Südamerika, in Uruguay —.

Die am weitesten in die fruchtbare piemontesische Ebene vorgeschobene Parochie ist die in der alten Hauptstadt Turin, wo noch eine zweite, eine Evangelisationsgemeinde, mit italienischer Kultussprache besteht. Beide Gemeinden haben das schöne romanische Gotteshaus gemeinsam, welches mit seiner Inschrift: „Tretet auf die Wege und schauet und fraget nach den vorigen Wegen, welches der gute Weg sei, und wandelt darinnen, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele"

Digitized by Google

Jer. 6,16, auf die schönste Straße Turins, den promenadenähnlichen Corso Vittorio Emanuele, herniederschaut. Die Kirche ist nicht nur eine der schönsten, sondern auch die erste, welche, nach der im Jahre 1848 erfolgten Emanzipation der Waldenser, außerhalb der Thäler erbaut worden ist. Ihre günstige Lage und ihr gefälliges, in die Augen springendes Äußere hat den Ärger und den Neid der Priester wachgerufen, so daß sie nicht weit davon eine von Jesuiten bediente, prächtige katholische Kirche mit der stolzen Überschrift: Janua Coeli erbaut haben. Dies ist wohl der Anlaß zu einem kleinen ergötzlichen Zwischenfall, den ich in der Waldenserkirche erlebte. Während des Vormittagsgottesdienstes am Himmelfahrtstage kommt mitten in der Predigt eine Frau aus dem Volke mit einem Kinde an der Hand hereingeschritten und geht bis fast an die Kanzel heran; plötzlich sieht sie erschreckt empor, dort oben predigt ja ein Ketzer — schnell schlägt sie drei Kreuze und eilt behenden Schrittes hinaus, wäre sie doch beinahe statt durch die Janua Coeli durch die Janua Inferni hindurchgeschritten. Von Turin aus führt uns die Eisenbahn zu der noch in der Ebene liegenden kleinen Stadt Pinnrolo, welche überragt wird von einer auf lang sich hinstreckendem Hügel gelegenen Wallfahrtskirche San Maurizio mit einem berühmten Madonnenbild, von dessen Verehrung die mit Weihgeschenken überladenen Wände der Kirche zeugen. Nicht weit von der Kirche fällt uns ein großes, ernst, fast finster aussehendes Gebäude auf; einst Schloß eines piemontesischen Grafengeschlechts, ist's heute eine Zufluchtsstätte für „Konvertiten aus der Waldenserkirche"; wahrlich eine geräumige Wohnung für den einzigen „Konvertiten", den es augenblicklich beherbergt: ein aus einer Mischehe stammendes Kind, welches nach dem Tode der waldensischen Mutter von den Priestern hierhergebracht worden ist. Am Fuße dieses Hügels liegt der Tempel der Waldensergemeinde, der jüngsten unter den Parochieen, welche erst im September 1886 aus einer Evangelisationsgemeinde zur Parochie erhoben worden ist. Mit Ausnahme von San Giovanni liegen die übrigen 15 Parochieen im Gebirge selbst, und zwar im wesentlichen um 2 Thäler gruppiert, das Pellice- und das Martinothal (Pellice und San Martino). Ersteres ist das breitere, fruchtbarere; da wo es in die Ebene übergeht, liegt Torre Pellice (La Tour), die größte der Parochieen, und ihr geistiger Mittelpunkt; seit der letzten Synode auch der Sitz des Moderators der Kirche. Es ist das „Genf der Waldenser", ein freundliches, 3—4 Kilometer im Thal sich entlang streckendes Städtchen mit 2 waldensischen Kirchen, von denen namentlich

Digitized by Google

die neuere, umgeben von den Wohnungen der Professoren und dem Pfarrhaus, ein stattliches Ansehen hat. All diese Gebäude sind Zeugnisse von der unbegrenzten Freigebigkeit des großen Wohlthäters der Waldenser in unserem Jahrhundert, des General Beckwith, der, bei Waterloo schwer verwundet, zufällig einmal im Vorzimmer Wellingtons ein Schriftchen von Gilly über die Waldenserkirche fand und durch dasselbe den Anstoß zu einer bis an sein Lebensende (i. J. 1862) reichenden, weitgehenden leiblichen und geistlichen Fürsorge für die kämpfende Kirche der Thäler empfing.*) Die Erinnerung an den „Stelzfuß" lebt noch heute lebendig in den Gemeinden fort. Torre ist der Sitz eines evangelischen Waisenhauses und eines Hospitals, des einzigen evangelischen Gymnasiums in Italien und einer höheren Töchterschule; hier werden die Synoden gehalten, hier finden die Sitzungen der Tafel (des Synodal-Ausschusses) und die Prüfungen der Kandidaten pro ministerio statt, während das erste theologische Examen vor der Waldenser theologischen Fakultät in Florenz abgehalten wird. Im Gymnasium (Collegio) treten uns manche Erinnerungen an die große Vergangenheit der Waldenser entgegen. Die Zierde der Bibliothek bildet ein Exemplar der äußerst seltenen Biblia olivetana, der ersten vollständigen, französischen Bibelausgabe, welche im Jahre 1535 auf Beschluß der Thalsynode von Angrogna und auf Kosten der Waldenserkirche mit deutschen Lettern gedruckt erschienen ist, übersetzt von Olivetanus, mit einer Vorrede von Farel (der sich Cussemeth nennt, פרעל = farel). Im Sitzungszimmer hängt neben den Bildern der evangelischen Wohlthäter Beckwith, Steward, Gilly das Ölbild des kühnen, frommen Henry Arnaud „pasteur et colonel des Vaudois", des Xenophon der Waldenser, der mit unerhörter Kühnheit im Winter 1689/90 Scharen der verbannten Waldenser aus dem Exil in die Heimatsthäler zurückgeführt hat. Er ruht auf deutschem Boden, in der schlichten Kirche von Dürrmenz-Schönenberg in Württemberg, einer Gemeinde waldensischer Flüchtlinge, in welcher er als Pfarrer bis an seinen Tod gewirkt hat, von seiner Arbeit aus. In dem kleinen Museum des Gymnasiums erinnert uns eine fast 3 m lange Flinte an den heldenhaften Josué Janavel, den Helden von Rorà und Rociamanéout der ein ebenso guter Christ, wie ein tüchtiger Soldat war. Aus seiner Verbannung heraus richtete er im Jahre 1685, als er eine neue schwere Verwicklung über seine Glaubensgenossen herein-

*) Über ihn vgl. Schäfer's Monatsschrift für innere Mission. 1885. S. 225 ff.

Digitized by Google

brechen sah, einen Brief an seine früheren Kampfgenossen, um ihnen militärische Ratschläge zu geben. Darin sagt er z. B. „De plus pour la conduite de la guerre premièrement il faut tous tant que vous êtes, mettre les genoux en terre, lever les yeux et les mains au Ciel, le coeur et l'âme au Seigneur par d'ardentes prières, afinqu' Il vous donne son Esprit et vous fasse nommer les plus capables d'entre vous pour conduire les autres." Seine militärischen Ratschläge waren gut gewesen, leider aber unbeachtet geblieben; es folgte das furchtbare Jahr 1686, an dessen Ende sich noch 80 Waldenser in sämtlichen Thälern befanden, Freund und Feind ein Wunder, denn beide glaubten, daß kein einziger mehr in den Thälern lebe. Bis vor wenig Jahren zeigte man noch in Torre auf einer Wiese einen Fels, auf welchem damals vor den Augen der Eltern die Kinder von den katholischen Soldaten zerschmettert wurden; der jetzige Besitzer hat diesen entsetzlichen Denkstein entfernen lassen.

Um zu den eigentlich klassischen Verfolgungsstätten aber zu gelangen, müssen wir zunächst das kleine südliche Seitenthal, das Lusernethal von Rorà aufsuchen, wo nach dem schauderhaften Palmsonntagsblutbad vom 19. April 1655, dem piemontesischen Ostern, einem entsetzlichen Seitenstück zur Bartholomäusnacht, Janavel an der Spitze von wenigen Bauern immer wieder die anstürmende Soldateska Pianezzas zurückschlug, bis endlich 10000 Mann sich den Eingang erzwangen. Dann aber wenden wir uns nördlich in das enge, auf allen Seiten von hohen Bergen umgebene Thal von Angrogna, das „Herz der Thäler", wie es die Waldenser gern nennen; es ist das landschaftlich schönste, geschichtlich wichtigste Thal. Nicht weit von seinem Eingang grüßt von der halben Höhe des Berges ein einfacher, weiß getünchter Tempel (die Waldenser nennen das Gebäude fast nie Kirche, sondern Tempel), der älteste in den Thälern, der einzige, welcher der im Jahre 1686 von Viktor Amadeo von Savoyen befohlenen Zerstörung entgangen ist; schlicht wie die meisten Waldensertempel, die sich, namentlich in den Thälern in der denkbar größten Schmucklosigkeit dem Auge des Beschauers darstellen: ein niedriges, weißgetünchtes Gebäude, mit einfachen Fenstern, ohne jede Verzierung, vielleicht noch mit einem schmucklosen Turm; die einzige Zierde pflegt ein Bibelspruch über der Thür zu bilden, besonders häufig: „Gott ist ein Geist" und „Das aber ist das ewige Leben, daß sie dich, daß du allein wahrer Gott bist und den du gesandt hast, Jesum Christum erkennen." Höchstens schmückt noch das Feld über der Thür das bunt gemalte

Digitized by Google

Wappen der Kirche: im dunkelblauen Felde ein brennender Leuchter von 7 goldenen Sternen umgeben, das Ganze eingerahmt von zwei ineinandergeschlungenen Zweigen, Eiche und Lorbeer, darunter oder darüber die Inschrift Lux lucet in tenebris. Streng verpönt ist das Kreuz als Schmuck. Noch auf der vorletzten Synode kam die Thatsache zur Sprache, daß in Mantua auf einem Altarkelch und in Neapel auf der Façade der Kirche sich ein Kreuz befinde; trotzdem beides Geschenke waren, trotzdem das Kreuz in Neapel benachbarte Katholiken zu dem Bekenntnis veranlaßt hatte: Sono anch 'essi cristiani „auch sie sind Christen"' lautete doch der Beschluß der Synode: „Es ist besser, auf dem Wege der symbolischen Darstellung nicht weiter fortzuschreiten, weil es das Gewissen einiger Brüder verletzen könnte." Auch Glocken will man nicht haben aus Opposition gegen Rom! Das Innere der Kirchen zeigt oft weiter nichts als vier kahle Wände, hier und da einen Bibelspruch oder die 10 Gebote, Kanzel oder Katheder, Abendmahlstisch und Bänke. Orgeln sind selten. Doch kehren wir ins Angrognathal zurück! Unser Weg führt uns unter rauschenden Edelkastanien zu einem von gewaltigen Bäumen beschatteten Platze, mit Namen Chanforan; hier hat am 12. bis 18. September 1532 die berühmte Synode getagt, auf welcher mit den Gesandten der Schweizer Reformation über den Anschluß der Waldenser an die Reformation verhandelt und das Glaubensbekenntnis von Angrogna aufgestellt wurde, nachdem Farel mit seiner hinreißenden Beredsamkeit das Waldenservolk zu der Erkenntnis ihrer Pflicht, sich von der römischen Kirche loszusagen, gebracht hatte. In der Nähe, vielleicht in einem alten, mit der Jahreszahl 1588 bezeichneten Hause, hat auch in dem denkwürdigen Jahre 1686 die Verhandlung mit den Schweizer Abgesandten stattgefunden, welche die Waldenser zur Auswanderung gegenüber den grausamen Edikten Viktor Amadeos bewegen wollten, während eine waldensische Minderzahl Widerstand mit Waffengewalt forderte. Ja wahrlich „pres que toute notre histoire est écrite ici, de tout notre pays, c'est ici le lieu, où l'on a le plus prié, le plus combattu, le plus pleuré." Beständig unter prächtigen Kastanien wandernd, hier und da an einem der kleinen fensterarmen Steinhäuschen vorübergehend, gelangen wir in etwa ¼ Stunde an eine Stelle des Weges, an welcher unser Führer plötzlich vom Pfade abbiegt und uns einige 100 Schritt steil am Thalabhang hinabführt, durch Gestrüpp, über Geröll bis vor eine steilaufsteigende Felsengruppe; für das Auge des Unkundigen halb versteckt befindet sich hier am Boden ein Felsspalt; auf

Digitized by Google

Händen und Füßen kriechend, im dunkeln über das Geröll hinwegtastend, gelangen wir bald in eine ansehnliche Felsenhöhle, in welche durch einen von Bäumen halb zugedeckten Felsenspalt hoch oben an der Decke spärliches Licht fällt; wir sind an einem denkwürdigen Ort, der Ghieisa d'la Tanna, der „Felsenkirche". Hier unter jenem Felsenfenster hat in den Verfolgungszeiten der Barbe („Väterchen" noch heute hier und da in den Thälern Bezeichnung des Pastors) gestanden und der um ihn gescharten Flüchtlingsgemeinde das Wort des Lebens verkündet, während rings umher die Häuser in Flammen aufgingen und die katholischen Soldaten fluchend das Thal nach den Entflohenen durchsuchten und oben auf dem Felsen die waldenser Schildwachen treue Wacht hielten; bis die Spürhunde der Feinde die Stätte gefunden hatten und nun von den Soldaten draußen am Eingang der Höhle feuchtes Reisig angezündet wurde, so daß es drin ganz still wurde und 200 bleiche Gesichter der Erstickten gen Himmel schauten. Hier in diesem Thal sind fast alle Kämpfe ausgefochten worden. „Jede Quelle, jeder Fels des Waldenserlandes hat seine Blut-, Brand- und Siegesgeschichte, aber von all diesen Erinnerungen begegnen uns die denkwürdigsten und ruhmreichsten im Thal von Angrogna, dem Zielpunkt aller katholischen Heerführer und zugleich dem Zeugen ihrer Wut, ihrer Schande, ihrer Verzweiflung", schreibt ein neuerer katholischer Schriftsteller (Edmondo de Amicis). Das gilt insonderheit von dem Abschlusse des Thals, Pra del Torno genannt; das letzte, höchste Viertel des Thals nämlich wird von dem übrigen Thal durch eine schroffe, hohe Felswand getrennt, welche nur einen ganz schmalen, engen Durchgang gewährt, wir sind an den „Waldenserthermopylen"; hier war der letzte Zufluchtsort der gehetzten Waldenser, hierher brachten sie beim Ausbruche der Verfolgung ihre Weiber und Kinder, von hier hat mehr wie einmal eine 50fache Übermacht kriegsgewohnter, mit Geschützen und allem Kriegsgerät ausgestatteter, katholischer Soldaten vor den einfachen Waldenserbauern sich nach furchtbaren Verlusten zurückziehen müssen; nur in dem unglücklichen Jahre 1686 sind die Feinde ins Pra del Torno eingedrungen. Hier in diesem abgelegensten Winkel der Erde hat endlich in den ersten Zeiten der Waldenserkirche das theologische Seminar bestanden, von wo sie ausgingen zu Zweien und Zweien, als Kaufleute, Troubadours, Ärzte verkleidet die Länder zu durchziehen. Jetzt ist hier die dritte Kirche für die umfangreiche, stundenweit zerstreute Parochie erbaut.

Digitized by Google

Wie wird nun für die Pflege dieser ausgedehnten Parochieen gesorgt; zumal da im Sommer immer ein großer Teil der Gemeindeglieder auf den Almen lebt, im Winter aber durch den Schnee der Besuch des ja oft mehrere Stunden entfernten Gotteshauses sehr erschwert wird? Zunächst besitzt die Waldenserkirche einen im Durchschnitt sehr treuen Pastorenstand: in mancher der Parochieen ist im Winter außer dem Sonntagsgottesdienst noch an 4 Tagen Wochengottesdienst, hin und her in den verschiedenen Teilen der Parochie, in Schulhäuschen oder Privatzimmern. Dazu kommt aber die äußerst wichtige Einrichtung des Ältestenamtes (anciani), ohne welches eine eingehende Pflege der Gemeinde für den Pastor ungemein erschwert, wenn überhaupt möglich wäre. Jedes Quartier einer Parochie hat ordnungsmäßig einen Ältesten, welchem die Sorge für das kirchliche und christliche Leben seines Quartiers obliegt, im besondern hat er die Fürsorge für die Waisen und Kranken, hat letztere zu besuchen, mit ihnen zu beten und die Schrift zu lesen. Befähigte Älteste halten auch selbständig Sonntagsschule und Bibelstunde ab; kurz sie sind „kleine Pastoren". Im allgemeinen hat sich die Einrichtung gut bewährt. Gewählt werden die Ältesten von der Gemeinde auf Lebenszeit aus den Männern über 25 Jahre, welche „das Gerücht einer lautern und bewährten Frömmigkeit und eines untadelhaften Lebenswandels nach dem Worte Gottes" haben. Vor seiner Einführung hat sich der Gewählte einem Examen in bezug auf seinen Glauben und Wandel zu unterziehen und zwar vor dem Pastor seiner und dem der benachbarten Parochie und einem vom Gemeindekirchenrat dazu bestimmten Ältesten.

Doch kehren wir zu unserer Wanderung durch die Thäler zurück. Das zweite, nördlich vom Pellicethal gelegene Thal ist das von San Martino mit dem Hauptort Pomaretto, dem Sitze einer Lateinschule und eines zweiten Hospitals. Der vor dem Dorfe gelegene Waldensertempel stellt auch ein Stückchen Waldensergeschichte dar; er ist zum teil aus den Steinen des ältern Tempels erbaut, der auf Befehl der katholischen Regierung in einem abgelegenen Felsenwinkel versteckt, so dicht an den Felsen herangebaut gewesen war, daß seine hintere Wand eben durch den Felsen selbst gebildet wurde. In unserm Jahrhundert ist er abgebrochen und der neue erbaut worden, hauptsächlich aus einem königlichen Geschenk Friedrich Wilhelms III. und des Zaren Alexander I. In einem wilden Seitenthal finden wir einen auf drei Seiten von Bächen umflossenen, auf der vierten Seite an die Thalwand sich an-

Digitized by Google

lehnenden, nach allen Seiten steil abfallenden, weit ins Thal hineintretenden Berg, La Balziglia genannt, eine hochberühmte Waldenserstätte. Auf diesem Berge haben sich 400 Waldenser, die im Jahre 1689 unter Henri Arnauds Führung aus der Verbannung heimgekehrt waren und mit unsagbaren Entbehrungen zu kämpfen hatten, Monate lang gegen ein französisch-piemontesisches Heer von 22000 Soldaten unter Catinats Führung, siegreich verteidigt; erst nach 8monatlicher Belagerung und 4tägigem, blutigem Sturme haben die Waldenser ihre Veste verlassen; eine große alte Ulme ziert an Stelle eines Denkmals die denkwürdige Stätte.

In diesen Thälern also lebt das Waldenservölkchen, zwar keine Idealgemeinden, aber doch lebendige evangelische Gemeinden, die mit ihrem kirchlichen Leben und ihrem kirchlichen Opfersinn wohl die meisten unserer Gemeinden tief beschämen würden. Daß der Gegensatz gegen Rom scharf hervortritt, ist selbstverständlich, aber man ballt die Hand nicht zur Faust gegen Rom, sondern legt sie auf die Bibel: „Es steht geschrieben." Sie sind treue Unterthanen und gute Patrioten; hat doch Viktor Emanuel II. unserm Kaiser Wilhelm I. gegenüber bei dessen Besuch in Mailand die Äußerung gethan, die Waldenser seien seine besten Unterthanen; ein schönes Zeugnis evangelischen Christentums, daß trotz der lebendigen Erinnerung an die unerhörten Gewaltthaten, welche die Kirche von den Savoyerfürsten hat erleiden müssen, aufrichtige Liebe zu den Nachkommen eben dieser Fürsten im Herzen des Waldenservolkes lebt. Uns Deutsche aber berührt die herzliche Stellung des Waldenservolkes zu unserm Reich und unsern heimgegangenen Kaisern auf das Wohlthuendste. Man betrachtet unser Reich als den stärksten Hort evangelischer Interessen und darum auch als Schutz der Waldenserkirche, die ja durch das Emanzipationsedikt Karl Alberts vom 17. Februar 1848 zwar Duldung, aber noch nicht völlige staatliche Anerkennung erlangt hat. Für diese Stellung zu unserm Vaterland und seinem Herrscherhause zum Schluß eine kleine authentische Geschichte. Als bei einer Trauerdemonstration nach dem Tode Viktor Emanuels in Rom von Anarchisten eine Sprengbombe unter den Trauerzug geworfen wurde, meinte man anfangs allgemein die Urheber des Attentates in den Ultramontanen suchen zu müssen, die durch die Hoffnung auf die streng ultramontane Königin Margherita kühner gemacht ihrem Haß gegen den vom Papst verfluchten Verstorbenen hätten Ausdruck geben wollen. Da rief ein Waldenser, der sich im Zuge befand, laut: „Wartet nur, wenn ihr uns Waldenser

Digitized by Google

wieder unterdrücken wollt, kommt unser Bruder Wilhelm und hilft uns.“ Und als man erstaunt fragte, wer denn dieser Bruder Wilhelm sei, antwortete er: „Nun unser Bruder Wilhelm in Berlin, il rè prussiano.“ Wichtiger ist, daß Katholiken wie Waldenser den deutsch-französischen Krieg als Kampf zwischen der evangelischen und ultramontanen Vormacht aufgefaßt haben; und daß 1870/71 in den Waldenserthälern in französischer Sprache oft und inbrünstig für den Sieg der deutschen Waffen gebetet worden ist. Aber das Allerwichtigste bleibt uns doch, daß auf dem weiten Totenfelde Italiens eine lebenskräftige evangelische Kirche arbeitet. Der Erfolg steht in der Hand Dessen, der Macht hat, auch über Italien sein Wort: „Rauscht, verdorrete Gebeine“ ergehen zu lassen. Geht es auch langsam vorwärts, wir sind doch guter Zuversicht, denn es mag die Stadt, die auf einem Berge liegt, nicht verborgen sein und „Lux lucet in tenebris.“

Anmerkung. In Berlin besteht seit Mai 1887 ein Hilfskomitee zur Unterstützung der Evangelisationsarbeit der Waldenserkirche unter Vorsitz des Professors P. Scholz und des Verfassers. Letzterer ist gern bereit, Beitrittserklärungen entgegenzunehmen.

Der Christ und der Tierschutz.

Vom

Oberpfarrer a. D. **Flevogt.**

Am 19. Oktober d. Js. beschuldigte Herr Dr. Förster in einer Versammlung des Tierschutzvereins zu Berlin die Geistlichen, daß sie sich zu wenig um den Schutz der Tiere bekümmerten. Gegen diese Anschuldigung müssen wir entschieden Verwahrung einlegen. Seit vielen Jahren arbeitet mit dem regsten Eifer ein evangelischer Geistlicher im Regierungsbezirk Merseburg durch Wort und That für den Tierschutz. In Dessau hatten 2 Geistliche den dortigen Verein begründen helfen, und der eine war dann Vorsitzender des Vereins bis zu seinem Weggange von Dessau. In Dresden beteiligte sich ein Geistlicher auf das Lebhafteste an den Verhandlungen des Dresdener Tierschutzvereins und schreibt noch jetzt Aufsätze für den „Androklus“, das Organ des sächsischen Vereins, welcher unter dem Protektorate Sr. Majestät des Königs steht. Der erste Geistliche der dortigen englischen Kirche hält Vorträge über das würdige Verhalten gegen die vernunftlose Kreatur in englischer Sprache und veröffentlicht dieselben durch den Druck. Wir könnten noch mehr Beispiele anführen, um zu beweisen, wie gerade

Digitized by Google

Geistliche in hervorragender Weise für die Zwecke des Tierschutzes thätig sind. Ja, wir dürfen behaupten, daß jeder Geistliche in seinem Konfirmandenunterrichte das pflichtmäßige Verhalten des Christen gegen die Tierwelt schildert. Wir dürfen sogar annehmen, daß ein jeder wahre Christ, geleitet von den Anweisungen seines Religionslehrers, folgende Sätze, welche auch ein Geistlicher niedergezeichnet hat, mit voller Überzeugung unterschreiben wird.

„Ein Christ ist auch ein Freund der Tiere. Er hält sich an das Wort der Bibel: „der Gerechte erbarmt sich seines Viehes". Er beachtet die rücksichtsvollen Ermahnungen: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, das Maul nicht verbinden", und „Du sollst nicht Vogelnester ausnehmen, nicht die Jungen mit den Alten nehmen!" Aufmerksam hört er die schönen Worte des Apostels Paulus, wenn derselbe in wahrhaft rührender Weise das Los der unter den Quälereien der Menschen „seufzenden Kreatur" beklagt und auch für sie Erlösung durch die Verbreitung des Christentums, d. h. der christlichen Gesinnung, vor allem der christlichen Liebe hofft.

Aber nur zu häufig sehen wir unter denen, welche sich Christen nennen, das gerade Gegenteil von dem milden Wohlwollen, welches uns die christliche Religion gegen die Tierwelt einflößen will, von dem Mitleid und Erbarmen, welches wir mit der leidenden Kreatur haben sollen. Wir brauchen nur auf unsre Straßen und Märkte zu blicken, und wir werden hiervon die traurigsten Wahrnehmungen machen. Fest zusammengeschnürt, mit blauen Strieme nund blutrünstig, wird oft das Federvieh zu Markte gebracht und zum Verkaufe ausgestellt. Mit dem Prügel in der Hand oder im Wagen begleiten Männer und Frauen die verschiedenen Hundefuhrwerke und schlagen auf das arme, eingezwängte Tier bei jeder Regung, welche es nicht nach den Wünschen des Treibers macht, oder bei jedem Geheul, welches es unter seinen Qualen ausstößt, unbarmherzig los. Ob überhaupt der Hund, dieses edle verständige Tier, zum niedrigen Zugtiere bestimmt sei, möchten wir noch sehr bezweifeln. Pferde bedeckt man mit entsetzlichen Peitschenhieben, um sie zu übermäßigen Anstrengungen anzutreiben, und den gemißhandelten giebt man oft nicht einmal das hinreichende Futter, man läßt sie hungern: die Rippen kann man an manchem Pferde und Rinde zählen und an seinen Hüften den Hut aufhängen. Welche Qualen dem Schlachtvieh bereitet werden, ehe man ihm den Todesstoß giebt, wer könnte das aufzählen und beschreiben?!

Digitized by Google

Hierbei müssen wir uns gleichzeitig gegen das jüdische Schächten verwahren, jenen barbarischen Gebrauch, welcher den milden Anordnungen schnurstracks zuwiderläuft.

Die jetzt Mode gewordenen Aquarien, Volièren und zoologischen Gärten sind genau genommen privilegierte Marteranstalten für die unschuldigen Tiere: tausende werden ihrer Heimat entrissen und für immer ihrer Freiheit beraubt, ja kommen zum großen Teile schon auf dem Transport über Land und Meer um. Die übrig bleibenden werden in Käfige eingepfercht und sterben eines langsamen, qualvollen Todes. Ein Herr erzählte uns, daß der Anblick eines großen Affen, welcher unserm rauhen Klima erlegen und an der Lungensucht erkrankt, die Hände auf die wunde Brust gedrückt, in die Höhe geblickt und entsetzlich gestöhnt habe und zuletzt unter Krämpfen verendet sei, einen erschütternden, unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Was sollen wir erst zu der Vivisektion sagen, welche sich einige Naturforscher und -pfuscher erlauben, um in dem Aufschneiden der Tiere bei lebendigem Leibe, ihre Eingeweide und Adern und deren Bewegung und Thätigkeit, den Umlauf des Blutes und das Zucken der Muskeln zu beobachten?

Wir werden in den Ausruf Schillers einstimmen:

„die Welt ist vollkommen überall,
wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual",

und mit einem andren Dichter hinzufügen:

„Ihr Menschen, ihr Barbaren,
Nein Tiger, das seid ihr."

Doch das muß anders werden, und alle, die noch ein redliches Gefühl in der Brust tragen, müssen dazu mithelfen, daß es anders werde.

Zunächst müssen wir uns mit denen auseinandersetzen, welche wir als offenbare Tierquäler erkannt haben, mit ihnen dürfen wir keine Geschäfte machen, von ihnen nichts kaufen. Wir müssen selbst alles sorgfältig vermeiden, was auf Tierquälerei hinausläuft. Mutwillig dürfen wir nicht ein Tier töten und nur dann ihm das Leben entziehen, wenn die Erhaltung unsres eignen davon abhängt, und auch in diesem Falle müssen wir alles fern zu halten suchen, was ihm unnötige Qualen verursacht. Waltet der Grundzug aller christlichen Gesinnung, die Liebe, in uns, so werden wir der uns umgebenden Tierwelt ein rücksichtsvolles Wohlwollen schenken.

Digitized by Google

Unsrem reich begabten Geiste fällt allerdings die Herrschaft über die vernunftlosen Geschöpfe zu, wir sollen dieselbe aber mit Milde und wohlwollender Fürsorge üben.

Besitzen wir selbst Tiere, so haben wir ihnen das nötige Futter zu gewähren, sie rechtzeitig zu tränken und sie nicht über Gebühr anzustrengen. Nach der Schrift soll auch das Zug- und Lasttier seinen „Ruhetag" haben. Der Schöpfer hat bestimmt, daß alle seine Geschöpfe sich ihres Lebens freuen sollen: ein edler Mensch ist darauf bedacht, auch dem Tiere Freuden zu bereiten. Der allmächtige Gott verachtet keine seiner Kreaturen; durch unsren erhabenen Religionsstifter wissen wir, daß Er den „jungen Raben ihr Futter giebt" und „des Sperlings auf dem Dache" nicht vergißt. Wir werden daher keine von ihnen verachten und mit Füßen treten dürfen.

Wir sehen überdies, daß viele von ihnen uns an Schärfe der Sinne oder an Kraft, ja selbst an Gedächtnis übertreffen. Es wird uns daher einen großen Genuß verschaffen, wenn wir ihre Kräfte und Talente auszubilden und sie an uns heranzuziehen suchen. Wir werden bald bemerken, wie bildungsfähig, wie anhänglich und dankbar sie gegen uns werden, und je freundlicher wir uns gegen sie zeigen, desto mehr treten uns jene erfreulichen Wahrnehmungen entgegen. Wir dürfen kühn die Behauptung aussprechen, daß viele Tiere für empfangene Wohlthaten viel dankbarer, viel treuer sind, als tausende von Menschen.

Darum Segen über die edlen Menschen, welche ihre Tiere wohlwollend behandeln und ihren Bedürfnissen eine freundliche Fürsorge schenken, Segen über die trefflichen Männer und Frauen, welche in kalter Winterzeit unsren gefiederten Sängern Futter streuen und sie vor dem Hungertode bewahren. Segen über die mitleidigen Herrschaften und Dienstboten, welche den abgequälten Zughunden die Reste ihrer Mahlzeiten auf die Straße hinausbringen und sie damit laben und erquicken. Segen über alle die wahren Christen, welche auch für die Leiden der Tiere ein warmes Herz haben, das verwundete verbinden und das kranke warten und pflegen. Der allgütige Gott wird ihnen gewiß die Wohlthaten gutschreiben, welche sie seinen Geschöpfen erweisen!

Digitized by Google

Monats-Umschau.

Invaliden- und Altersversicherung. — Wider die Sklaverei. — Ablösung der Stolgebühren. — Bezirkssynode für Nassau. — Offenes Bekenntnis eines Protestantenvereinlers. — Russisches. — Zeichen der Zeit.

Der deutsche Reichstag beschäftigte sich im Monat Dezember mit zwei Vorlagen von epochemachender Bedeutung. Die eine hat sich die ungemeine, bisher in der Welt unerhörte Aufgabe gesetzt, allen sogenannten „Arbeitern" und „Arbeiterinnen" im Reich — ihre Zahl wird auf zwölf Millionen angenommen — für die Zeit abnehmender Arbeitskraft eine Invaliden- und für das Greisenalter eine Altersrente zu gewähren: ein babylonischer Turmbau, wenn es ohne Gott, ein christliches Liebeswerk und glückverheißender Anfang, wenn es mit Gott begonnen und ausgeführt wird. Witwen- und Waisenversicherung würde s. Z. nachfolgen und die jetzt geplante, noch sehr geringe Rente erhöht werden können. Wir können uns beim Unternehmen dieses Riesenwerkes, so sehr wir ihm Fortgang und Dauer wünschen, doch einer gewissen Bangigkeit nicht erwehren. Sind die sozialen, sind die finanziellen, sind die moralisch-religiösen Vorbedingungen für seine sichere Fundamentierung vorhanden? Die Zukunft allein kann es lehren, sowohl die nähere, welche das Gesetz fertigstellen, als besonders die fernere, welche es durchführen und aufrecht erhalten soll.

Die andere überaus wichtige Beratung fand statt auf Antrag des Abgeordneten Windhorst, welcher die Bestrebungen zur Unterdrückung des ostafrikanischen Sklavenhandels von Reichswegen unterstützt wissen will. Die verbündeten Regierungen und mit Ausnahme der äußersten Linken alle Parteien des Reichstages, sogar Polen, Welfen und Elsässer nicht ausgeschlossen, gingen in seltener Einmütigkeit darauf ein; nur daß man dem von Windhorst hervorgehobenen Gesichtspunkte den anderen der Unterstützung unserer deutschen Kolonialbestrebungen in Ostafrika hinzufügte. Unzweifelhaft hat der vielgewandte Zentrumsführer wieder einen sehr klugen Zug gethan und die ganze Reichspolitik in seine Gefolgschaft genötigt; wer mag auch widersprechen, wenn es gilt, den Sklavenhandel zu lähmen? Selbst die gerechtfertigten Bedenken, daß mit einer Blokade der Küste wenig genug gethan ist, so lange die entsetzlichen Sklavenjagden im Innern fortdauern, und schwieriger als

Digitized by Google

die Befreiung der Opfer ihre nachherige Unterbringung ist — in ihre Heimat kann man sie nicht entlassen, weil sie die selbst nicht anzugeben wissen — selbst diese offenkundigen Schwierigkeiten können nicht von dem Versuche des Menschenmöglichen abhalten. Erst die Praxis wird die nötigen Fingerzeige geben und vermutlich unsere Kolonialpolitik weiter führen, als jetzt ausgesprochen wird. — Für den kirchlichen Standpunkt aber ergiebt sich nun sofort die neue Gefahr, daß Windhorst seine Bestrebungen einseitig im Dienste der katholischen Kirche und schließlich in majorem gloriam papae hinausführt. Daß wenigstens der vom Kardinal Lavigerie geplante Kreuzzug gegen die Sklaverei in diesem Sinne gedacht war, unterliegt keinem Zweifel; und auch wenn unsere Reichsregierung diesem Abenteurer zuvorkommt und im Verein mit anderen Mächten die Unternehmung auf reelle Grundlage stellt, bleibt immer die Gefahr bestehen, daß schließlich der römische Pater dem evangelischen Missionar zuvorkommt und Früchte einheimst, welche auf diesem Gebiete nicht gerade ihm zukommen. Ein energisches Vorgehen seitens aller der evangelischen Heidenmission freundlich gesinnten Kreise ist mithin unbedingte Notwendigkeit; die hier gestellte Aufgabe ist so groß, daß sie nur bei Zusammenraffung aller Kräfte gelöst werden kann. In erster Linie gilt es selbstredend die Unterstützung der berliner ost-afrikanischen Missionsgesellschaft.

Eine wichtige Verfügung hat das Konsistorium für den Regierungsbezirk Kassel erlassen, indem es die viel erörterte Frage der Aufhebung bez. Ablösung der Stolgebühren für Taufen und Trauungen in Anregung bringt. Im Wege des gütlichen Vergleichs soll versucht werden, der Verwirklichung der Frage näher zu treten und zwar beabsichtigt man zwischen den bezugsberechtigten Pfarrern, Lehrern und Gemeinden in der Weise ein Uebereinkommen zu erzielen, daß die entsprechenden Geldbeträge als Gemeindesteuer, verteilt nach dem Klassen- und Einkommensteuergesetze, aufgebracht werden. Von der Heranziehung zur Zahlung sollen die beiden untersten Steuerstufen befreit sein; der hierdurch entstehende Ausfall soll durch einen Zuschuß aus der Staatskasse gedeckt werden. Um die Ausführung dieses Planes zu prüfen, sind entsprechende Formulare an sämtliche Pfarrer und Küster in Kurhessen gesandt worden, in welchen die in den letzten drei Jahren begehrten Taufen und Trauungen zu verzeichnen sind, weil der Durchschnitt der drei letzten Jahre als Norm für die Ablösung maßgebend sein soll.

Digitized by Google

Unklar ist in obigem Berichte nur das Eine, ob das Kasseler Konsistorium diese Verfügung auf Anweisung vom Kultusministerium erlassen hat oder auf eigene Faust und so zu sagen mehr privatim? Im letzteren Falle würden wir fürchten, daß man auch jetzt im wesentlichen nicht über akademische Erörterungen hinauskommen würde. So schön und dankenswert es ist, wenn einzelne Gemeinden nach freiem Beschlusse hier sich selbst helfen, durchgreifende Abhilfe wird doch erst ein Kirchengesetz in Verbindung mit der erforderlichen staatlichen Ablösungssumme bringen. Und diese Ehrenschuld kann und darf nicht mehr lange ungezahlt bleiben. Recht, Billigkeit und Notwendigkeit heischen ihre Einlösung allzu gebieterisch. Wäre der Erlaß der Stolgebühren nicht eben so gut eine Erleichterung für die Gemeinden, wie die Aufhebung des Schulgeldes? Möge darum auch jede Gemeinde, die aus gutem Willen jetzt etwa die Accidentien beseitigt, sich ihr Recht auf den gebührenden Anteil an die künftige Staatsentschädigung ausdrücklich wahren; möchten andrerseits die übrigen Provinzialkonsistorien abermals ebenso vorgehen, wie das hessische, schon um die Frage in gehörigem Fluß zu erhalten.

Im Laufe des Dezember tagte die Bezirkssynode für Nassau in Wiesbaden. Sie hat sich dieses mal wacker gehalten, im ganzen positive Resultate zu stande gebracht und die Vorstöße der Protestantenvereinler abgewiesen. So wurde der Antrag abgelehnt, gegen den vom Königlichen Konsistorium dem Wiesbadener Pfarrer Versenmeyer wegen Irrlehre erteilten Verweis zu remonstrieren. Der im Lande herrschenden Katechismusnot wurde durch Annahme eines (sonderbarer weise nach dem badischen Katechismus gearbeiteten!) Entwurfes angenommen, welcher angeblich die evangelische Lehre auf grund der Schrift in einfacher, leichtverständlicher Form enthält. Sehr praktisch ist ferner der Beschluß, die Kosten der Kirchenvisitationen, die bisher von den Einzelgemeinden getragen wurden, auf die Bezirkssynodal-Kasse zu übernehmen. Wieviele Visitationen unterbleiben bei uns thatsächlich und wie viel mehr noch werden von den Gemeinden mit Widerstreben aufgenommen allein der unerwünschten Kosten halber. Schickt die Kirche den Visitator, so sollte auch die Kirche ihn remunerieren, nicht die visitierte Gemeinde. Viel zu klagen gab es über das Überhandnehmen des Sektenunwesens und insbesondere auch über die Teilnahme von Kirchengliedern an der Abendmahlsfeier der Sektierer.

Digitized by Google

Das Bekenntnis eines Protestantenvereinlers. Ein offenes, aber schreckliches Bekenntnis giebt Dr. M. Schwalb, Prediger an der reformierten Kirche St. Martini in Bremen, in seinen neuesten „Kanzelreden“: „Gebrechen und Leistungen des kirchlichen Protestantismus“ (Leipzig, O. Wigand). Er sagt S. 149: „Ja, wir stimmen gar nicht mehr mit den Bekenntnisschriften der protestantischen Kirche überein. Wir glauben nicht mehr an all die großen, heiligen ehrwürdigen Dinge, die man uns vorhält, und von denen man uns sagt, daß man sie als Christ und als Protestant glauben müsse. Wir wollen gar keine frommen Phrasen darüber machen und keine Worte verlieren: nein, wir glauben nicht an die Unanfechtbarkeit der Bibel; nein, wir glauben nicht an die Dreieinigkeit; nein, wir glauben nicht an den Gottmenschen und auch nicht an den sündlosen Menschen Jesus; nein, wir glauben nicht an die biblischen Wunder, nicht einmal an eure Heilsthatsachen; nein, an das alles glauben wir nicht! Und insofern sind wir gänzlich zerfallen mit den Reformatoren“. S. 123: „Wir denken uns ihn (nämlich Gott), so gut wir ihn uns denken können. Mancher unter uns denkt sich ihn als unpersönliches, von der Welt kaum unterscheidbares Wesen, als die unendliche Gottheit. Wer sich Gott nicht anders denken kann, der mag sich ihn getrost so denken“. S. 110: „Ich möchte, das gestehe ich ganz offen, wenn ich könnte, die Abschaffung des Abendmahls und der Taufe in der protestantischen Kirche beantragen und sie durch neue, bessere Ceremonien ersetzen. Aber ich habe nicht die Mittel, einen solchen Antrag zu stellen, und noch weniger die Mittel, ihn durchzusetzen“. S. 98: „Die Dreieinigkeitslehre gehört zu den Antiquitäten, die wir mit geschichtlichem Interesse, manchmal auch mit Ingrimm, in unseren Museen sehen“. S. 88: „Jesus, den man wunderlicher weise den Heiland nennt.“ S. 55: „Prediger im Talar beten zu dem „lieben Herrn Jesu, zu unserm Heiland und Erlöser“ und wimmern vor ihren Gemeinden Gebete her, daß man meinen möchte, das Heil der Welt ruhe in den durchbohrten Händen und in der durchstochenen Brust des Gekreuzigten.“ So nach dem Evang. Kirchl. Anzeiger. Man glaubt zu träumen, wenn man es liest. So wirklich auf einer deutschen evangelischen Kanzel gesprochen? Und der Senat einer christlichen Stadt als Patron und Kirchenregiment duldet es unter dem Titel: Freiheit der Richtungen und Anschauungen? Wer es liest, der merke darauf. Man möchte wirklich glauben, daß wir am Anfang vom Ende stehen.

Digitized by Google

Russisches. Herzbewegend, insbesondere für jeden Geistlichen zu lesen ist das Schicksal eines deutsch-russischen Amtsbruders, den der Eifer um Gottesdienst in das Elend stürzt. Pastor Ruckteschel vom evangelischen Hospital in St. Petersburg, ein hochgeachteter Geistlicher, hat einen langjährigen Freund, den griechisch-orthodoxen Künstler Woronoff, den er vor Jahren im letzten Augenblicke durch das gepredigte Wort vom Selbstmorde erretten durfte, feierlich in die Gemeinschaft der evangelischen Kirche aufgenommen und ihm das h. Abendmahl gereicht, ist darauf, da dies als ein schweres Verbrechen gilt, kurz vor glücklicher Ueberschreitung der Grenze verhaftet worden und sieht nun seiner Verbannung nach Sibirien mitten aus glücklichstem Familienleben heraus entgegen. Ob er, wie manche behaupten, von jeher eine schwärmerische Neigung für's Martyrium hatte, muß dahingestellt bleiben; jedenfalls ist sein Schicksal tief erschütternd und kann uns, die wir in Sicherheit, höchstens von ein paar giftigen Zungen angefochten, das Amt treiben dürfen, tief beschämen. Himmelschreiend sind überdies diese brutalen russischen Gesetze über den Konfessionswechsel und ihre noch brutalere Ausführung. Die Greuel, welche unablässig, zumal aus den Ostseeprovinzen gemeldet werden, ermüden förmlich den Berichterstatter, daß er mit tiefem Weh im Herzen vorzieht, schweigend zu trauern. Ach Gott vom Himmel, sieh darein und laß dich des erbarmen. Sollte denn unsere sonst so einflußreiche Diplomatie gar nicht im stande sein, hier eine Milderung zu erwirken? Für die Sklaven in Afrika treten wir ein, und für die evangelischen Brüder an unseren Grenzen können wir gar nichts thun? Wo ein Wille, da ein Weg. Daß unsere Diplomatie den russischen Nationalfanatismus zu reizen vermeidet, ist an sich lobenswert; aber sollte sie bei ihrem ungemeinen Einflusse gar nichts auf friedlichem Wege für Linderung dieses himmelschreienden, empörenden und ganz unerträglichen Elendes thun können? Hier wäre Schüchternheit und kalt-vorsichtige Zurückhaltung doch am wenigsten am Platze.

Zeichen der Zeit! Die Fürsorge für Verkrüppelte besprach auf der letzten Jahresversammlung des brandenburger Provinzialausschusses für Innere Mission Pastor Hoppe vom Oberlinhause in Nowawes. Es geschieht doch schon gar manches. Der Berliner Magistrat zahlt dem genannten Hause für Pflege verkrüppelter Kinder je 396 Mk. im Jahre. Frankreich hat drei Anstalten für Krüppel, die

Digitized by Google

Schweiz zwei, Schweden zwei; in Dänemark hat Pastor Knutson für Einarmige ein besonderes Nähpult erfunden. In Deutschland sind vorhanden: Die von dem Edlen v. Kurtz im Jahre 1832 gestiftete Königliche Zentralanstalt in München, ferner die Anstalt zu Stammheim in Württemberg, die Wernerschen Anstalten in Reutlingen und Ludwigsburg und die Anstalt zu Bielefeld. Die verkrüppelten Kinder beanspruchen besondere Pflege und ein ungewöhnliches Maß von Demut und Geduld; eigentlich muß man auf 2 Kinder 1 Pfleger rechnen; doch helfen sich die Kinder auch gegenseitig. Ein Kind, das statt der Knochen nur Knorpel hatte, ist durch Bewegungen und Liegen im warmen Sande in Nowawes so weit gekommen, daß es auf Krücken geht, ein ganz vertiertes Mädchen ist so entwickelt, daß es Konfirmandenunterricht erhält; ein anderes Mädchen ohne Arme ist dem Produziertwerden in Schaubuden mit seinem Arbeiten und Essen durch die Füße entzogen und wird jetzt ausgebildet, sich selbständig etwas zu erwerben. — Welche stets neue Erquickung, von diesem unendlich mannigfaltigen Liebesmühen christlicher Barmherzigkeit zu hören. Hier ist Christi Geist unvergleichlich reicher und reiner, als im kirchlichen Parteistreit. —

Der viel zitierte und kritisierte Ausspruch der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung: Der Papst an der Spitze der Bischöfe ist eine Einrichtung des deutschen Reiches — ein Diktum, geeignet wie wenige, ein geflügeltes Wort und ein Denkmal unserer nach-kulturkämpferischen Zeitgeschichte zu werden — wird jetzt von demselben offiziösen Blatte verteidigt unter ausdrücklichem Hinweise auf eine Äußerung des Reichskanzlers im Parlamente am 30. November 1881. Fürst Bismarck sagte damals: „Ich habe mir die Frage vorgelegt: soll ich die katholische Kirche als eine ausländische Institution betrachten? Ich habe die Frage verwerfen zu sollen geglaubt, ich rechne die Bekenner der katholischen Kirche zu unseren gleichgestellten Landsleuten und die Institution dieser Kirche samt ihrer päpstlichen Spitze für einheimische.“ Uns scheint, die Frage selbst ist unrichtig gestellt und darum auch unklar beantwortet. Daß in Preußen Katholiken vollberechtigte Staatsbürger sind und Respektierung ihrer kirchlichen Einrichtungen beanspruchen können, bezweifelt kein Mensch. Eine ganz andere Frage aber ist doch die, wie der preußische Staat sich zu der wahrlich nicht preußischen, sondern römischen oder eigentlich weltumspannenden Hierarchie stellen soll. Diese eine preußisch-deutsche Einrichtung zu nennen, ist einfach ein Widersinn, höchstens ein Sophismus. Wie

Digitized by Google

wollte andernfalls Fürst Bismarck sich schließlich der Pflicht entziehen, auch den weltlichen Besitz des Papsttums, diese angeblich „wesentliche und unentbehrliche Institution der katholischen Kirche" zu verteidigen?

Nachdem die britische und ausländische Bibelgesellschaft in London die seit einer langen Reihe von Jahren bewirkte Lieferung des Bedarfs an heiligen Schriften für unsere Armee hinsichtlich der deutschen Bibeln und Testamente lutherischer Übersetzung in neuerer Zeit eingestellt hat, ist für dieses Bedürfnis die preußische Hauptbibelgesellschaft eingetreten. Letztere Gesellschaft liefert die heilige Schrift den Mannschaften, welche eine solche zu erwerben wünschen und dieselbe aus eigenen Mitteln zu bezahlen haben, zu denselben niedrigen Preisen, wie die erstere. Da ihre Herstellungskosten aber erheblich höher sind, der preußischen Hauptbibelgesellschaft auch nicht so reichliche Mittel zur Verfügung stehen, wie der britischen, so ist seitens der Militärverwaltung in dem Etat für 1889—90 die Summe von 5200 Mk. in Ansatz gebracht, um die preußische Gesellschaft durch Beihülfe in ihren Bestrebungen und nach Maßgabe ihrer Leistungen für die Armee unterstützen zu können und dadurch bei letzterer eine Abnahme der Verbreitung heiliger Schriften vorzubeugen. Ein dankenswertes Brosamlein, welches so von dem reichbesetzten Tische unseres Armeebudgets für die Armut Christi abfällt. Nichts kann produktiver sein, als eine unproduktive Ausgabe dieser Art. —

Broklum findet Nachahmung. Auch in Hannover bahnt man mit aller opferfreudigen Wärme die Errichtung christlicher Privatgymnasien an, will übrigens zunächst jenes schleswig-holsteinische Vorbild thatkräftig unterstützen. So findet die schöne christliche Ausdauer der dortigen Gesinnungsgenossen jetzt schon den Anfang ihres Lohnes.

Erfreulich liest es sich, daß der Rheinischen Mission sich zur Zeit reichlich Missionsärzte zur Verfügung stellen. Es giebt also auch noch keineswegs ungläubig und materialistisch gerichtete junge Ärzte! —

Der verstorbene Gutsbesitzer Heinrich Wesche zu Athenstedt im Halberstädtischen hat der Diakonissen-Anstalt zu Kaiserswert gegen 200,000 Mark mit der Verpflichtung vermacht, daß dieses Legat für Kranke und Hülfsbedürftige, namentlich in den überseeischen Stationen, besonders am Mittelmeere, verwendet wird. Verstehen wir auch nicht das Motiv dieser speziellen Bestimmung, die edle Meinung des Geschenkgebers versteht jeder gute Christ und möchte von solcher Opferwilligkeit in begüterten evangelischen Kreisen gern öfter hören.

Digitized by Google

Aus der Denkschrift des Berliner studentischen Komitee's über „die Vorgänge in Berlin bei dem Lutherfestspiel im Juni 1888" erhellt soviel, daß bei Kaiser Wilhelms Lebzeiten der Plan von den höchsten Hofkreisen gebilligt und kräftig unterstützt, dann aber während der Regierung der 99 Tage auf jede mögliche Weise beeinträchtigt wurde. Auf wessen Betrieb? bleibt ein unausgesprochenes Geheimnis. Bekanntlich ordnete Kaiser Friedrich höchstselbst die Zulassung der Aufführung an, und Minister v. Puttkamer soll ebenfalls außer Schuld sein und mit seinem Namen lediglich in loyaler Amtsverschwiegenheit andere gedeckt haben. Übrigens hat das Komitee trotz der Ausgabe von 15000 Mark und obwohl nach der neunten Aufführung der Landestrauer halber abgebrochen werden mußte, doch einen Überschuß von 1000 Mk. erzielt.

In Bielitz (Oesterreichisch-Schlesien) ist ein Kandidatenhaus zur praktischen Ausbildung evangelischer Theologen in Österreich eröffnet worden. Die dortigen Geistlichen, das Presbyterium und auswärtige Kräfte und Gaben haben zu diesem schönen Erfolge in einer Weise zusammengewirkt, welche viel Anerkennung verdient. Möge nun — das ist unsere einzige erübrigende Sorge — in diesem kleinen Seminare allezeit der evangelische und nicht etwa der bekannte, in Deutsch-Österreich so sehr beliebte einseitig „protestantische" Geist gepflegt werden.

In Reuß, jüngere wie ältere Linie, hat der Fürst denjenigen Geistlichen, welche warm für den Evang. Bund eintreten, sein Mißfallen hierüber ausdrücken lassen. Wir brauchen nicht zu sagen, daß wir solche Beeinflussung nicht gut heißen können. Freie Luft und freies Licht in der Kirche für alle Bestrebungen, die sich nicht zu ihrem Bekenntnis in Widerspruch setzen — einerlei, ob sie die Firma des Evangelischen Bundes oder etwa der Selbständigkeitsbewegung oder welche sonst an der Stirn tragen! —

Auf der neulich versammelten Landessynode für das Herzogtum Meiningen erklärte die Kirchenregierung, daß die Hoffnung auf Einführung eines gemeinsamen deutschen Bußtages aufgegeben werden müsse, weil die süddeutschen Staaten auf ihren bisherigen Bußtag nicht verzichten wollen; auch ein gemeinsamer nord- und mitteldeutscher Bußtag stehe nicht in Aussicht, weil der preußische Kultusminister zur Herbeiführung einer Entscheidung nicht zu bewegen sei. Eine wahre Misère, das! —

Das Adreßbuch deutscher Kolportagehändler weist 242 Buchhandlungen und 3832 Buchhändler nach, welche Kolportage führen.

Digitized by Google

Dem Vertriebe dienen 8000 selbständige Geschäftsinhaber mit 35,000 Angestellten. Von einem einzigen sogenannten Schundroman „Geheimnisse des Königsschlosses" wurden allein in Berlin 50,000, von einem anderen „der Sträfling" gar eine Million Exemplare, meist in Lieferungen zu je 10 Pfennigen, abgesetzt. Die Qualität des Inhalts kann man leicht erraten. Welche entsetzliche Menge Giftes, die da allwöchentlich in die Häuser getragen und mit Begierde verschlungen wird. Wie soll dagegen die Arbeit des kleinen Häufleins von Predigern aufkommen?

In Italien, dem Lande der 4000 jährlichen Morde und Totschläge ist soeben die Abschaffung der Todesstrafe Gesetz geworden. Auch hat man dort nicht übel Lust, die etwa zwei Milliarden, welche den geistlichen Stiftungen gehören und allerdings nicht selten reichlichem Unfuge dienen, zu gunsten des Staatssäckels einzuziehen.

In Paris beabsichtigt man auf Anordnung des Gemeinderates vom Pantheon (der alten Kirche St. Geneviève) das „veraltete christliche Kreuz" herunterzunehmen — ein Vandalismus, welcher der technischen Schwierigkeiten halber nicht weniger als 20,000 Mark kosten soll. Es ist nun das vierte mal, daß das Kreuz von diesem ehemaligen Gotteshause und jetzigem Ruhmestempel weichen muß; vorher unter Napoleon I., unter Louis Philipp und 1871 unter der Herrschaft der Kommune. Wie lange wird es diesmal bis zur Wiederaufrichtung währen? — Dieser Pariser Gemeinderat leistet übrigens auch sonst in Religionsfeindschaft das Menschenmögliche. Soeben hat er in allen Gemeindeschulen ein klassisches Musterbuch eingeführt, verfaßt von dem einstmals zum Tode verurteilten Bürger Dacosta. „Man findet darin nicht mehr jene unsittlichen Musterstücke, welche die Neutralität der Schule verletzten, indem sie bei jeder Gelegenheit von „Gott" und „Seele" zu den Kindern redeten. Man braucht nicht zu erwähnen, daß diese reaktionären Begriffe auf immer verbannt sind ... Dank dem Bürger Dacosta werden die Kinder jetzt schnell wissen, daß der Verstand eine Funktion des Gehirns und der Mensch ein bloßes Säugetier ist; auch haben sie die Genugthuung, zu ahnen, daß der Mensch nicht etwa der „König" oder doch so etwas wie der „Präsident" der Tiere sei. Was werden sie nicht noch alles ahnen? Eine saubere Jugend, die da heranwachsen mag. —

Tr., den 22. December 1888. H.

Digitized by Google

Die Lehre von der Versöhnung und ihre Verwertung in der pastoralen Arbeit.

Von

Albrecht Romann, Diakonus zu U. L. Frauen in Liegnitz.

„In meines Herzens Grunde dein Nam' und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde". Das ist der Herzpunkt alles Christenlebens, und die Lehre von der Versöhnung der Herzpunkt aller Theologie. Mit dem Herzen steht alles in Verbindung, und so erfordert eine vollständige Darstellung der Versöhnungslehre ein Eingehen auf fast sämtliche theologische Lehrstücke. Davon kann heute nicht die Rede sein. Manch wichtige Frage wird unerörtert bleiben. Ich will mich darauf beschränken: erstlich ein kurzes Bild des theologischen Standes der Frage zu geben, alsdann einige der Haupteinwürfe gegen die kirchliche Versöhnungslehre zu würdigen, ferner einige Gesichtspunkte zu skizzieren, die mir zu ihrem Verständnis wichtig erscheinen, endlich über die Verwertung dieser Lehre in unserer praktischen Arbeit einige Gedanken aussprechen.

Der gegenwärtige Stand der Versöhnungslehre geht zurück auf den Gegensatz Anselm — Abälard. Anselm (für die nichttheologischen Leser bemerke ich, der Mann war im 11. Jahrhundert Erzbischof von Canterbury, ein mächtiger Geist in demütiger Gestalt) führt in seinem cur Deus homo folgendes aus: Die Ehre Gottes besteht darin, daß sein Wille dem der Kreaturen absolut übergeordnet ist. Diese Ehre Gottes, die zugleich die Ordnung der Welt und die Seligkeit der Kreaturen verbürgt, würde von den Menschen anerkannt werden, wenn sie alle Gebote Gottes erfüllten. Jede Sünde aber, als Entziehung einer Gott schuldigen Leistung, enthält eine Beeinträchtigung

Digitized by Google

der Ehre Gottes. Demgegenüber verlangt die Ehre Gottes die Bestrafung des Sünders. Durch die Erfahrung der Strafe wird der Mensch überführt, daß er dem göttlichen Willen unterworfen ist. Soll es zur Vergebung kommen, so muß die Ehre Gottes wieder hergestellt sein. Dies geschieht nicht dadurch, daß der Sünder aufhört, sie zu verletzen und seine Schuldigkeit fortan erfüllt. Denn das versteht sich von selbst und entschädigt für das Manko nicht. Zu einer solchen Entschädigung ist eine über die Pflicht hinausgehende Leistung notwendig. Der Mensch ist zu einer solchen nicht befähigt. Er kann Gott nichts geben, als das, wozu er schon ohnedies verpflichtet wäre. Auch verlangt Gott eine Genugthuung secundum quantitatem, seiner Größe entsprechend. Etwas, was größer ist als alles, was außer Gott ist, muß Gott zur Genugthuung dargebracht werden. Das kann der Mensch wiederum nicht in Folge seiner kreatürlichen Beschränktheit. So muß diese Genugthuung gebracht werden von einem, der größer ist als alles, was nicht Gott ist, mithin von Gott selbst. Andrerseits durfte sie niemand anders darbringen als der Mensch, denn sonst hätte eben der Mensch die Genugthuung nicht geleistet, mithin mußte Gott Mensch werden. Die Genugthuung ist nun von Christo geleistet nicht durch seinen Gehorsam, denn zu diesem war er als Mensch Gott gegenüber ohnedies verpflichtet, sondern durch eine Leistung, die über seine sittliche Verbindlichkeit hinausging, durch sein Leiden und Sterben, wozu er als der allmächtige und sündlose weder durch Natur-, noch durch Rechtsnotwendigkeit verbunden war.

Diese Anselmsche Versöhnungslehre hat gewissermaßen die Form auch für die der evangelischen Kirche vorgezeichnet, aber es ist einfach ein freilich noch immer weit verbreiteter Wahn, sie für die Versöhnungslehre der evangelischen Kirche selbst zu halten. In der Anselmschen Theorie überwiegt die Rücksicht auf die Allmacht und Größe Gottes, in der evangelischen Lehre die auf Gottes Heiligkeit. Die Grundanschauung der Anselmschen Theorie ist die des Privatrechts, die verletzte Ehre des Privatmanns wird durch eine entsprechende Leistung oder Entschädigung befriedigt, die Grundanschauung der Reformation ist die des richterlichen Strafrechts, die Sünde ist hier nicht Schädigung, sondern Verbrechen, es gilt für sie nicht eine Entschädigung zu leisten, sondern sie muß ihre Strafe erhalten, wenn sie gesühnt sein soll. Damit hängt zusammen, daß bei Anselm das eigentlich Sühnende die über das Maß

Digitized by Google

der sittlichen Verbindlichkeit hinausgehende Todesleistung ist, die Hingabe Christi in den Tod, nicht das Todesleiden als solches selbst, während in der reformatorischen Auffassung dies Todesleiden, das Straferleiden das erste und wichtigste Moment der von Christo vollbrachten Versöhnung bildet. Als das Bedenklichste der Anselmschen Theorie muß die Annahme einer Leistung des Erlösers außerhalb seiner sittlichen Verbindlichkeit und eines damit gegebenen überschüssigen Verdienstes bezeichnet werden. Auch für das vorbildliche Leben Christi ebenso, wie für alles sittliche Leben wird der Grundsatz gelten müssen, daß es eine Möglichkeit, mehr zu thun, als unsere Pflicht ist, nicht giebt.

Die gemeinsame Lehre aller Reformatoren ist die, daß Gott uns liebt, und ist die Brunst seiner Barmherzigkeit, wie Luther sagt, ein solcher Abgrund, daß das menschliche Herz zu enge ist, sie zu begreifen, geschweige denn, daß sie sich mit Worten ausreden ließe. Auf der anderen Seite verlangt Gottes heilige Gerechtigkeit die Strafe der Sünde, die Verdammnis. „Da jammert Gott in Ewigkeit mein Elend über Maßen, er sprach zu seinem lieben Sohn: Fahr hin, mein's Herzens werte Kron und sei das Heil der Armen". Christus nimmt die Strafe der Sünde in seinem Todesleiden auf sich. In Folge des göttlichen unendlichen Wertes seiner Person liegt in diesem Leiden das Äquivalent für die unendliche Schuld der Sünde. Indem er den Zorn Gottes an sich erfährt, hebt er ihn für uns auf. Der Gerechtigkeit Gottes ist genug gethan, Gott ist versöhnt, will und kann nun dem, der im Glauben diese für ihn dargebrachte Genugthuung Jesu Christi ergreift, Vergebung der Sünden und Rechtfertigung gewähren. Ohne Sünde steht nun der Sünder, der an Jesum glaubt, vor Gott da in der Gerechtigkeit Jesu Christi, so daß in wunderbarem Wechsel und Tausch Christus sich zu eigen macht unsere Sünde, als hätte er sie selbst gethan, während der Sünder, obwohl er seiner Person nach ein Sünder bleibt, doch aller Sünde ledig und mit aller Heiligkeit und Gerechtigkeit seines himmlischen Bräutigams begabet wird. Die fides justificans aber, die den Sohn Gottes und seinen Tod im Glauben ergreift, ist zugleich der Anfang und der Quell eines neuen Lebens, der Liebe zu Gott und des rechten Gehorsams. Doch, wie Melanchton an Brenz schreibt sola fide justificamur, non quia est radix justitiae, sed quia apprehendit Christum.

Digitized by Google

Solches ist die gemeinsame Lehre der lutherischen, wie der reformierten Reformatoren, der Glaube, um deswillen tausende von Bekennern freudig den Scheiterhaufen bestiegen haben.*)

Beiden Kirchen gemeinsam ist auch die spätere**) Aufnahme der sogenannten obedientia activa. In ihr wird nicht nur dem Leiden, sondern auch der Leistung des Herrn ein versöhnender Wert zugeschrieben. Das Gesetz, heißt es, verlangt nicht nur Strafe des Uebertretens, sondern auch Erfüllung. Christus hat durch seine vollkommene Erfüllung des Gesetzes unseren Mangel hierin ersetzt. Als Sohn Gottes und Herr des Gesetzes war er demselben nicht unterworfen, sein freiwilliger bis in den Tod bewährter Gesetzesgehorsam kommt daher als stellvertretende Leistung der Menschheit zu gute. Wenn Gott um des Leidens Christi willen den Sünder von der Strafverhaftung freispricht, so kann er auf grund des thätigen Gehorsams Christi die Lebensgerechtigkeit Jesu Christi dem Menschen schenken. In beiden Stücken besteht das Verdienst, das meritum Christi, das dem Gläubigen zugeeignet wird.

Mit dem Angriff auf den versöhnenden Wert dieser obedientia activa läutete Töllner 1768 die Periode des Rationalismus ein, in welcher ein Steinbart bis zu der Behauptung fortschritt, Christi Tod solle uns zeigen, daß Gott überhaupt keine besonderen Strafen der Sünde schicken wolle, man habe im Glauben an Christum weiter nichts zu fürchten, als die natürlichen Folgen seiner Thorheiten; die Erlösung, die Christus gebracht, sei eben eine Erlösung von Aberglauben und Unwissenheit zur Tugend; wogegen die damaligen Vertreter der Orthodoxie freilich auch nicht viel besseres vorbrachten, als die Grotiussche

*) Alle Unterschiede zwischen der lutherischen und reformierten Kirche in Bezug auf die Versöhnungs- und Rechtfertigungslehre, wie Schneckenburger solche austifteln wollte, sind reine Phantasie. Sie beschränken sich darauf, daß Calvin das meritum Christi nicht besonders erwähnt, daß er die Buße aus der Verkündigung des Evangeliums ableitet, wie Luther anfänglich auch, der erst später im Gegensatz gegen die Antinomisten das Schema von Gesetz und Evangelium hier einschob und um des groben gemeinen Mannes willen das Gesetz zur Erweckung der Buße verwendet wissen wollte. Als Träger der Versöhnungsgnade an den einzelnen heran räumt Calvin dem Gedanken der Gemeinde, besonders in der ersten Ausgabe seiner Institutionen, einen gewissen Einfluß ein, während die lutherische Theologie hier vorzugsweise die in der Gemeinde wirksamen Gnadenmittel, Wort und Sakramente betont.

**) Bei Luther finden sich Anklänge, doch faßt er eher das gesamte Leben des Herrn als ein fortgesetztes Leiden unserer unter Sünde. Melanchton bleibt lediglich bei dem Strafleiden stehn.

Digitized by Google

Auffassung des Leidens Christi, daß es zum Strafexempel über die Sünde von der Gerechtigkeit Gottes vollstreckt worden sei, damit bei der Vergebung der Sünden der Sünder es mit der Sünde nicht zu leicht nehme.

Bei der Erneuerung der reformatorischen Theologie in unserem Jahrhundert ist der Gedanke der obedientia activa von den kirchlichen Theologen meist nicht wieder aufgenommen worden. Die Voraussetzung, von der einst — unter dem Widerspruch der reformierten Theologen — die älteren lutherischen Dogmatiker bei diesem Lehrstück ausgingen, daß Christus eigentlich nicht schuldig gewesen wäre, das Gesetz zu erfüllen, erscheint allerdings nicht haltbar und würde zu dem willkürlichen Gottesbegriff des Duns Scotus zurückführen. Auch ist der Gedanke der obedientia activa weniger in das Bewußtsein der Gemeinde eingedrungen. Um so mehr aber ist dies mit dem Gedanken des stellvertretenden Strafleidens Christi der Fall. Er gehört zu dem gemeinsamen Glaubensbesitz der christlichen Kirche. Das bezeugt das Kreuz, das sie zu ihrem Symbol wählte, das bestätigt selbst die römische Kirche, wenn sie die Sterbenden, freilich erst die Sterbenden ermahnt, daß sie ihre Zuversicht auf Christum und sein Leiden, als auf den einzigen Grund ihrer Seligkeit setzen sollen. Die evangelische Gemeinde bekennt diesen Glauben auf das nachdrücklichste in ihren Kirchenliedern und zwar sind grade die Lieder der Gemeinde die teuersten, die diesen Glauben aussprechen. Es ist ein großer Irrtum, wenn Ritschl meint, seine Anschauungen ständen im Widerspruch mit etlichen Vorstellungen in gewissen Liedern, die am stillen Freitag gesungen zu werden pflegen. Um von den Passions- und Abendmahlsliedern ganz zu schweigen, ob die Gemeinde am Trinitatisfest singt „Allein Gott in der Höh sei Ehr" oder „Hallelujah Lob, Ehr und Preis", ob wir das Bußlied anstimmen: „Allein zu dir Herr Jesu Christ" oder das Trostlied „Jesus nimmt die Sünder an", ob wir Gott preisen mit dem: „O daß ich tausend Zungen hätte" und „ich bete an die Macht der Liebe" oder in sturmvoller Zeit uns stärken mit dem „Ist Gott für mich, so trete", ob wir uns stille flüchten an Jesu Herz mit dem „Zu dir ist meine Seele stille" oder fröhlich in seiner Barmherzigkeit jubeln: „Ich habe nun den Grund gefunden", „Nun freut euch, liebe Christengemein", „Aus Gnaden soll ich selig werden", am Morgen anstimmen „Gott des Himmels und der Erden", „Hallelujah schöner Morgen" oder des Abends „Hirte deiner Schafe" und uns mit dem „deine Gnad und Christi Blut macht ja allen Schaden

Digitized by Google

gut" zur Ruhe legen, ob wir sterbend bitten: „Rück meine Seele aus Gnade in deine offne Seit", „durch deine heil'gen Wunden bin ich versöhnt mit Gott", ob der schwäbische Sänger ausruft: „Ich hatte Gottes Zorn verdienet und soll bei Gott in Gnaden sein, er hat mich mit sich selbst versühnet und macht durchs Blut des Sohns mich rein" oder der schlesische: „Wer trägt meine Strafe und Schuld, wer schafft mir des Vaters Huld, Jesus der Gekreuzigte", ob unsere Kindlein beten: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" oder jenseits des Oceans eine reiche Fülle geistlicher Poesie und heiligen Sanges immer wieder ausklingt in den Ton: „die Last meiner Sünde trug Jesus das Lamm und warf sie weit weg in die Fern, er starb ja für mich auch am blutigen Stamm, meine Seele lobpreise den Herrn" — überall zeigt es sich, daß die betende und singende Gemeinde sich immer wieder getrieben fühlt, die großen Zentralgedanken von unserer Sünde und Strafwürdigkeit und von dem stellvertretenden Leiden und Sterben Christi, von der Sündenvergebung durch sein Blut, vor Gott zu bekennen. Nicht in der sittlich religiösen Urbildlichkeit, sondern in seinem Todesleiden sieht sie das eigentliche Fundament ihres Heils, ihren Trost im Leiden und Sterben, wie im Gericht. Man sage nicht, daß solches im modernen Gemeindebewußtsein keinen Platz mehr habe. Lebt etwa die Theologie eines Lipsius oder eines Ritschl im Glaubensbewußtsein der Gebildeten? Diejenigen unter ihnen, die auf diesen Namen Anspruch machen im Gegensatz zur christlichen Weltanschauung, werfen den Rest auch noch weg, den die moderne Theologie, wenn sie nicht auf Schwalbs und Benders Wegen wandelt, allenfalls behalten möchte, um mit einigem Anstand noch als Theologie auftreten zu können. Die anderen aber, ob Ungebildete oder Gebildete) aller Völker und Zeiten, haben die Zuversicht ihrer Seele auf das Kreuz ihres Herrn Jesu gesetzt. Unter denen, die an ihm hängen, dürften die gar selten sein, die nicht glaubten, er, der Herr, habe ihre Strafe dort am Kreuz getragen, und diese Gemeinde allein kommt in Betracht.

Anselm gegenüber stand Abälard, dieser führt folgendes aus. Gott habe durch seine Verbindung mit der menschlichen Natur in Christo und durch das Sterben Christi die höchste Liebe uns erwiesen. In allen, die nun diese Versöhnungsthat anerkennen, erwecke er dadurch einen solchen Grad der Liebe, der ein unauflösliches Band mit Gott bilde. Wie nun Christus in solcher Weise in seinem Sterben die Liebe Gottes gegen uns vertreten habe, so habe er uns auch wieder Gott gegenüber

Digitized by Google

vertreten durch seine Fürbitte, von der es die Gerechtigkeit erfordert, daß sie in nichts eine Abweisung von Gott erfährt.

Während also in der Anselmschen und kirchlich reformatorischen Darstellung der Tod Christi objektiv das Verhältnis Gottes zu uns umändert, ist er bei Abälard nur subjektiv in den Gläubigen wirksam.

Diesen Lehrtypus hat Schleiermacher erneuert. Gott steht der Welt unwandelbar gegenüber. Er kann durch zeitliche Ereignisse nicht umgestimmt werden. Mit ewigem Liebeswillen umfaßt er die Menschheit. Die Sünde kann denselben nicht aufheben, nur das Bewußtsein davon in dem Sünder verdunkeln. Christus und sein Tod bringen nun diesen ewig unwandelbaren Gnadenwillen Gottes dem Menschen wieder zum Bewußtsein, beseitigen in uns das Mißtrauen gegen Gott. Ob nun Schleiermacher die Erlösung voranstellt, die darin besteht, daß Christus uns in die Kräftigkeit seines Gottesbewußtseins aufnimmt und damit die Unkräftigkeit des Gottesbewußtseins in uns überwindet, wir aber als Folge davon auch in die Gemeinschaft der Christi eigentümlichen Seligkeit hineinversetzt werden und uns von der Strafwürdigkeit befreit fühlen oder ob Ritschl, darin allerdings der reformatorischen Lehre näher stehend, das letztere zuerst setzt, was er Rechtfertigung nennt, und das Eingehen unseres Willens auf den Willen Gottes, was er Versöhnung nennt, nachfolgen läßt, erscheint von untergeordneter Bedeutung.

Die neu aufgelebte Abälardsche Lehrweise ist die der modernen Theologie. Mit ihr haben wir uns besonders auseinander zu setzen. Sie verwendet zum Angriff gegen die kirchliche Versöhnungslehre mit Vorliebe die Waffen des Faustus Socinus, unter dessen Einwürfen ich folgende hervorhebe: Gott habe schon zu Zeiten des Alten Bundes Sünde vergeben; ebenso vergebe Jesus Sünde, ohne auf seinen Tod hinzuweisen. Die Regel, dem Bruder 70 × 7 mal zu vergeben, wenn er uns bittet, gelte auch von Gottes Verhalten und sei davon abgeleitet. Den Unschuldigen zu strafen, statt des Schuldigen, wäre das Gegenteil von Gerechtigkeit. Eine Geldstrafe könnte ein Unschuldiger für einen Schuldigen leisten, körperliche Strafen aber und der Tod ließen sich ohne Verletzung des Begriffes der Gerechtigkeit nicht übertragen. Auch decke sich die Leistung Christi nicht mit der nach der Gerechtigkeit vermeintlich notwendigen Satisfaktion, denn es habe ja die Sünde den ewigen Tod verdient, und den habe Christus nicht gelitten. Die Meinung aber, daß die Gottheit Christi seinem Leiden einen so hohen Wert gäbe, ginge auch nicht an. Dann hätte auch ein viel kleineres Leiden als der Tod

Digitized by Google

genügt, auch könne die Gottheit am Leiden nicht teilnehmen. Überdies öffne die kirchliche Lehre zum mindesten der Sorglosigkeit in bezug auf die Sünde die Bahn.

Zurückgehend auf Osiander, Schwenkfeld und einige Sekten der Reformationszeit, auf die Mystik und auf Gedanken des Pietismus, vertritt eine Reihe von Theologen in der Gegenwart einen dritten Standpunkt. Wohl erfolge durch die Versöhnung eine Umwandlung in dem Verhältnis Gottes zu uns. Diese Umwandlung geschähe aber im Hinblick auf eine durch den Glauben in uns vermittelte Neuschöpfung. Diesem Standpunkte erscheint die justitia forensis, die angerechnete Gerechtigkeit, zu trocken, zu juristisch, er betont dafür eine justitia inhaesiva, eine uns wirklich innewohnende Gerechtigkeit. Um mich mit dieser Anschauung gleich hier auseinander zu setzen, sei folgendes bemerkt: Die in der grundlegenden Stelle Röm. 4,17—20 stattfindende Verwertung Abrahams, bei welcher nicht Gottes sündenvergebende Gnade, sondern seine Leben erweckende Kraft in Betracht gezogen und mit dem Glauben in Verbindung gesetzt wird, nötigt allerdings zu dem Gedanken, daß das rechtfertigende Urteil Gottes auch in uns eine Gerechtigkeit schafft. Sind doch alle Worte Gottes zugleich auch schöpferisch. Aber diese Neuschöpfung in uns ist nicht Ursache, sondern Folge der Rechtfertigung. Abrahams Beispiel nach dieser Seite hin steht Röm. 4 nicht in erster, sondern in dritter Stelle. Es geht Abrahams Beispiel nach einer andern Seite hin und Davids Beispiel voran, wo lediglich von einer zugerechneten Gerechtigkeit und von der Vergebung der Sünden die Rede ist.

Wir kommen zu den wichtigsten Einwürfen gegen die kirchliche Versöhnungslehre. Dieselben sind zunächst exegetische. Auch im praktischen Leben begegnet uns oft der Einwand, daß Christus während seines Lebens von der Bedeutung seines Todes so gar wenig gesagt habe. Die Antwort giebt der Herr selbst in dem Wort: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Der Herr ist kein Dezent, der gewisse Wahrheiten vorträgt, sondern er vollendet die Erlösungsratschlüsse Gottes und erzieht seine Jünger, daß sie fähig werden, das, was er gethan hat, nachträglich zu verstehen, und verweist sie dabei ausdrücklich auf das nachfolgende Zeugnis des heiligen Geistes. Dabei fehlen Hinweise auf die Bedeutung seines Todes nicht. Das Johannesevangelium bietet das Wort von der ehernen Schlange und von dem guten Hirten, der sein Leben läßt für die Schafe, die synoptischen Evan-

Digitized by Google

gelien das Wort: „Des Menschen Sohn ist nicht gekommen, daß er sich dienen lasse, sondern daß er diene und gebe sein Leben zu einem λύτρον, zu einem Lösegeld für viele", sowie die Abendmahlseinsetzung. Den Einwand eines Holsten, daß, wenn Christus den Gedanken eines stellvertretenden Sühnopfers bei der Abendmahlseinsetzung auf sich bezogen hat, dies eben nur der Einfall eines Augenblicks gewesen sei, da sonst in dem messianischen Bewußtsein Jesu keine Spur davon zu finden wäre, und sein Verhalten in Gethsemane zeige, daß er die Vollendung seines Werkes auch ohne den Tod für möglich gehalten habe, würdigen wir keiner Antwort, aber auch der Versuch Ritschls, in der erstgenannten Stelle aus dem Wort λύτρον den Gedanken des Lösegelds, des Äquivalents herauszuexegesieren und zu erklären, Christus bezeichne seinen Tod hier als die Garantie für uns, daß wir im Tode nicht persönlich untergehen, ist ebenso gewaltsam als verfehlt*). Daß der Herr Jes. 53 auf sich bezieht, zeigt Luc. 22,37, und wenn er nach seiner Auferstehung seinen Jüngern wiederholt aus Mose, Psalmen und Propheten nachweist, daß Christus solches leiden mußte um zu seiner Herrlichkeit einzugehen, so werden wir in der Annahme nicht fehl gehen, daß der Unterricht, den Philippus dem Kämmerer aus dem Mohrenlande über Jes. 53 giebt, eine Frucht der Unterweisungen Christi ist, jedenfalls die Beziehung dieser Stelle auf Christum der Urgemeinde zu Jerusalem bereits geläufig war. Die Sündenvergebungen aber, die der Herr dem Gichtbrüchigen und der Sünderin zuspricht, sind ebensowenig Beweise gegen die Thatsache der völligen Sündentilgung am Kreuz, als die 3 Totenerweckungen des Herrn Beweise dagegen sind, daß Christus erst durch seine Auferstehung dem Tode die Macht genommen hat, oder als die Morgendämmerung ein Beweis dagegen ist, daß erst der Aufgang der Sonne das Tageslicht bringt. Die Vergebung der Sünden im Alten Testament wird von der h. Schrift selbst unter den Gesichtspunkt gestellt,

*) Ritschl beruft sich auf das Hebräische כֹּפֶר, das die LXX zu Unrecht mit λύτρον übersetzten und das „Schutzmittel" bedeute. Aber zunächst haben wir nicht an das mögliche hebräische Wort, sondern an das Griechische uns zu halten, das die Evangelien übereinstimmend geben. Sodann glauben wir, daß die LXX die Bedeutung und den sprachlichen Gebrauch der hebräischen Worte voraussichtlich besser kannten, als Ritschl, auch hat offenbar כֹּפֶר in vielen der von Ritschl angeführten Stellen des A. T. die Bedeutung „Kaufpreis", Äquivalent". Zugegeben ist nur, daß der Herr hier nicht von seinem Strafleiden spricht, sondern von seiner Hingabe in den Tod, von seiner erstattenden Leistung.

Digitized by Google

daß da die Sünden vorläufig bei Seite gesetzt wurden unter der Geduld Gottes im Hinblick auf die in Christo kommende und im Rate Gottes beschlossene Versöhnung, etwa wie man Akten bei Seite legt bis auf den Tag ihrer entscheidenden Erledigung. Eine völlige Tilgung und Zunichtemachung der Sünde war im Alten Testament erst Gegenstand der Verheißung, „Ich tilge deine Missethat, wie eine Wolke und deine Sünde wie den Nebel", „Zu der Zeit wird man die Sünde Israels suchen und wird keine gefunden werden, die Sünde Judas, und wird keine da sein" der Herr wird sich unserer erbarmen und unsere Missethat in die Tiefe des Meeres werfen." Wer freilich, wie Ritschl, eine solche Zunichtemachung der Sünde leugnet und behauptet, Gott könne die Sünde nie als nicht geschehen ansehen, der kommt in Verlegenheit, wie er den Unterschied zwischen altem und neuen Testament bestimmen soll. Da heißt es denn, im alten Bund hätten die Frommen stets auf einen entsprechenden Ausgleich in den Verhältnissen des äußeren Lebens gerechnet. Das Wesen aber der neutestamentlichen Frömmigkeit bestehe darin, daß man der Gnade Gottes auch unter den höchsten Übeln gewiß bleibe, selbst im Tod. Nun aber spricht schon der Psalmist: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde, wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil". Die Männer des 11. Kapitels im Hebräerbrief haben die gleiche Gesinnung bewährt. Sie hervorzurufen hätte es also Christi und seines Leidens nicht erst bedurft.

Die apostolischen Briefe bereiten denen keine Schwierigkeiten, die sie überwiegend für unecht erklären und die in den Briefen, die sie anerkennen müssen, die Aussagen über die versöhnende Kraft des Opfertodes Christi als abzustreifende Reste jüdischer Theologie ansehen, als Urteile, die, wie der Kunstausdruck lautet, nicht auf spezifisch christlicher Höhenlage liegen, die mit einem Pfleiderer sagen: „Die Erlösungslehre des Paulus ist das in den Formen der Gesetzesreligion befangene Mittel zur Überwindung der Gesetzesreligion".

Anders Ritschl, der die Briefe mit Ausnahme des 1. Timotheusbriefes und einiger Skrupel am Epheserbriefe für echt hält und mit ihnen in Übereinstimmung bleiben möchte. Hören wir aber, was er aus ihnen liest! Zunächst untersucht Ritschl den Begriff des Opfers. Dasselbe beruht nach Ritschl nicht auf dem Gegensatz zwischen dem heiligen Gott und dem Sünder, sondern auf dem Gedanken der Erhabenheit Gottes gegenüber der vergänglichen Kreatur und soll auf die Vorstellung zurück-

Digitized by Google

gehen, daß die Kreatur bei dem Nahen zu Gott eine Deckung brauche, um nicht ihr Leben einzubüßen. Daß solches in der h. Schrift erst nach dem Sündenfall für die sündig gewordene Kreatur eintritt, beachtet Ritschl nicht. Den Wert des Opfertodes Jesu Christi sehen also die neutestamentlichen Schriftsteller — nach Ritschl — lediglich darin, daß Christus uns Gott nahe gebracht habe. Wo das Blut Jesu Christi vorkommt, ist — nach Ritschl — der in der Blutvergießung ausgedrückte Gehorsam des Herrn gemeint. Nun giebt es aber Stellen, die von dem Versöhnungswert des Leidens Christi handeln und sich unter die Opfervorstellung nicht einreihen lassen. Sie machen Ritschl besondere Mühe. Da ist zunächst der Ausdruck ἀπολύτρωσις. An irgend ein λύτρον, Lösegeld, sei dabei keinesfalls zu denken, sintemal nicht nachgewiesen werden könne, daß die Apostel den Ausspruch des Herrn, er gäbe sein Leben zu einem λύτρον für viele, gekannt hätten. Das Wort bedeute ohne den Nebengedanken eines Lösepreises lediglich Befreiung und gehe auf die Bedeutung des Passahlammes zurück, durch welches die Kinder Israel aus der Knechtschaft der Ägypter befreit worden seien, wir also aus der Knechtschaft der Sünde. Nun hat aber niemals das Passahlamm aus der Knechtschaft der Ägypter befreit, sondern lediglich vor dem Gericht, das die Ägypter schlug, Israel gerettet. Die Petrusstelle: „Er trug unsere Sünden hinauf auf das Holz", ist — nach Ritschl — überhaupt nicht dazu da, theoretische Erörterungen über den Tod Christi zu gewähren, sondern beschäftige sich lediglich mit dem Vorbild Christi. Mit 1. Petri 1, 18, wo Christi Blut als Kaufpreis Gold und Silber gegenüber gestellt wird, mit 2. Kor. 5, 21: „Gott hat den, der von keiner Sünde wußte, für uns zur Sünde gemacht", mit dem Ausdruck: „ihr seid teuer erkauft" findet sich Ritschl in durchaus ungenügender Weise ab. Besonders störend aber ist ihm Gal. 3, 13: „Christus hat uns erlöst von dem Fluch des Gesetzes, indem er ward ein Fluch für uns". Dies soll sich zunächst ausschließlich auf die Juden beziehen, dann sei der Fluch des Gesetzes noch keineswegs der Fluch Gottes, Paulus habe überhaupt in dem Galaterbriefe eine von seinen übrigen Briefen abweichende, auf apokryphischen Quellen beruhende, unterwertige Vorstellung von dem Gesetz. Er meine nämlich in diesem Briefe, dasselbe sei nicht von Gott, sondern von untergeordneten Engeln gegeben worden, und die στοιχεῖα τοῦ κόσμου, unter denen wir nach Gal. 4, 3 gefangen waren und von denen Christus uns erlöst hat, das seien eben diese bei der Gesetzgebung beteiligten Engelgewalten gewesen. — Die „Gerech-

Digitized by Google

tigkeit" Gottes bezieht sich nach Ritschl lediglich auf die Frommen, ist Gottes Gnade und Treue, die sie leitet und sein Reich aufrichtet. Der Gedanke einer Strafgerechtigkeit sei dem N. T. fremd. Nun heißt es freilich 1. Thess. 1: „daß es gerecht ist bei Gott, zu vergelten denen Trübsal, die euch Trübsal anlegen, Euch aber, die ihr Trübsal leidet, Ruhe mit uns". Hier wird nun offenbar das Gericht über die Gottlosen in Verbindung mit der Gerechtigkeit Gottes gesetzt. Aber das sei kein Widerspruch — sagt Ritschl — gegen seine Auffassung, denn das Interesse der Frommen müßte in erster Linie doch auf ihr eigenes Ergehen gerichtet sein, nicht auf das der Gottlosen. Noch bleibt jene grundlegende Stelle, wo Paulus Römer 2, 6—10 die ewigen Normen des Gerichtes Gottes darlegt: „daß Gott einem jeglichen geben wird nach seinen Werken, denen, die mit Geduld guten Werkes Herrlichkeit, Ehre und Unvergänglichkeit suchen, ewiges Leben, denen aber, die aus der Unlauterkeit sind und der Wahrheit nicht gehorchen, gehorchen aber der Ungerechtigkeit, Zorn und Unwille, Trübsal und Angst über jegliche Menschenseele, die das Böse bis zu Ende auswirkt, den Juden vornehmlich und auch den Griechen". Diese Stelle, bei der nachzuweisen ist, daß der Glaube an Christum allein eine solche Gesetzeserfüllung schafft, so daß die, die durch den Glauben an Jesum aus Gnaden selig werden, auch allein die sind, denen auch nach dem Maßstab der Gerechtigkeit das Heil zukäme, soll nach Ritschl garnicht des Paulus eigentliche Meinung sein, sondern es soll der Maßstab der pharisäischen Gesetzesreligion sein, den Paulus hier gegen die jüdische Selbstgerechtigkeit geltend macht. Und das wird behauptet, während der Apostel erst im 17. Vers sich an die Juden wendet, im Anfang des Kapitels aber erklärter Maßen die gesamte Menschenwelt, jegliche Menschenseele vor seinem Auge stehen hat.

Der „Zorn" Gottes hat nach Ritschl lediglich eine Beziehung auf das Endgericht, wo er diejenigen vernichten wird, die nicht in die durch Christum vermittelte Rechtfertigung eingegangen sind. Ob es freilich solche gibt, sei kein synthetisches Erfahrungsurteil, mithin kein Gegenstand der Religion und der Glaubenslehre. Es ist begreiflich, daß die Gedanken des Zornes Gottes und des Endgerichts oft mit einander verknüpft sind, aber es gehört eine gewisse Kühnheit dazu, das auch bei Röm. 1,18 „Gottes Zorn wird vom Himmel her geoffenbart über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen" zu thun trotz des Präsens ἀποκαλύπτεται und der nachfolgenden Ausführung, die offenbar das immer tiefere Versinken der Menschheit in widervernünftige Irrtümer und in widernatürliche Laster als Zorngericht Gottes darstellt.

Digitized by Google

Doch satis superque. Es wird jeder mit mir übereinstimmen, wenn solche Exegese angewendet werden muß, um die Gedanken der Strafgerechtigkeit, des Zornes Gottes und der stellvertretenden Straferleidung aus der heiligen Schrift herauszubringen, dann ists ein sicherer Beweis, daß sie aus der heiligen Schrift nicht zu entfernen sind.

Wir kommen zu den nicht exegetischen Einwänden. Wenn auch wissenschaftlich überwunden, wuchert in den Gemeinden der alte Rationalismus, das religiöse Philistertum, fröhlich weiter. Die Leute der Religion: „Fürchte Gott, thue Recht, scheue niemand" haben für den Sünder gemeiniglich den Rat: „Bereue und bessere Dich, dann ist bei der gnädigen Gesinnung Gottes die Sache abgethan". Praktisch wird man ja solchen Leuten nur den Rat geben können, es ja mit dem Sichbessern, mit dem Gottfürchten, mit dem Niemand scheuen und Recht thun nur recht ernst zu nehmen, wissenschaftlich ist die Widerlegung leicht. Kein Mörder hört dadurch, daß er seine Sünde bereut, auf, ein Mörder zu sein, und keine Schuld ist damit schon bezahlt, daß man aufhört, weiter Schulden zu machen. Gesetzt den Fall, der Sünder wäre im stande, seine verkehrte Willensrichtung aufzuheben, so hätte er damit doch noch keineswegs die falsche Willensthat ungeschehen gemacht. Aus der tiefsten Selbstbestimmung der Persönlichkeit hervorgegangen, vergeht die Sünde nicht mit der Zeit; für den einmal vollbrachten Lebensakt muß die Persönlichkeit auch in seinen Folgen einstehen, das Schuldverhältnis bleibt, auch wenn der Sünder vermöchte, die Sünde selbst innerlich zu überwinden. Aber das vermag er nicht. Er kann vielleicht einzelne Fehler ablegen, aber nicht prinzipiell sich von der Sünde scheiden und das zerrissene Band mit Gott wieder anknüpfen. Das geschieht allein auf grund der zuvor erfahrenen freien Gnade Gottes, die unsre Schuld getilgt und uns wieder angenommen hat. Wir würden auch nie eine Sicherheit haben, ob unsere Reue tief, unsere Besserung gründlich genug sei. Jenes religiöse Philistertum atomisiert die einzelnen Handlungen des Menschen und verkennt den organischen Zusammenhang des Menschenlebens in sich, ebenso wie es mit der Leugnung der Erbsünde und jeder Möglichkeit einer Stellvertretung den organischen Zusammenhang der Menschheit verkennt; es überträgt auch die eigene Philisterhaftigkeit auf Gott. Ihn, der ein ewiger König und Vater ist, der frei väterlich und königlich — wenn auch nach den Gesetzen der ihm innewohnenden Heiligkeit — Sünde, Schuld und Strafe erläßt und Gnade schenkt, macht es zu einem

Digitized by Google

Handelsmann, dem wir mit den Rechenpfennigen unserer Reueempfindung und unserer stoppelartigen guten Werke sein Erbarmen und sein Heil sollen abkaufen können.

Bedeutsamer ist ein anderer Einwand, den in neuester Zeit besonders Ritschl gegen die kirchliche Versöhnungslehre geltend macht.

Wie er aus der heiligen Schrift den Begriff der Strafgerechtigkeit Gottes zu entfernen suchte, so behauptet er, daß das Schema des Rechts, wie es der Staats- und Strafordnung zu grunde liegt, überhaupt ungeeignet sei, die Beziehungen zwischen Gott und Mensch in sich aufzunehmen. Das Recht erwöge die Handlungen, das Sittengesetz die Gesinnung des Menschen. Bei dem letzteren gäbe es keine Berechnung der Gegenseitigkeit von Pflicht und Recht, wie sie bei dem Rechtsverhältnis stattfindet. Der sittlich Handelnde trüge seinen Lohn in sich selbst. Es sei der Religionsfehler des Pharisäismus, die Verkehrung der ethischen Religion, den Rechtsgedanken auf das Verhältnis Gottes zu uns zu übertragen, wodurch gewissermaßen eine Koordination zwischen Mensch und Gott stattfinde. Die heilige Schrift, wie die Notwendigkeit der religiös sittlichen Weltordnung gäbe für das Verhältnis Gottes zu uns vielmehr die Analogie der väterlichen Erziehung. Wie für den Vater, so giebt es für Gott keine Notwendigkeit, die Sünde zu strafen und dabei, wie es der Richter muß, von allen Nachteilen abzusehen, die den Schuldigen treffen nach der Regel fiat justitia, pereat mundus. Es kann der Vater wie Gott um höherer sittlicher Zwecke willen freie Verzeihung des Unrechts angedeihen lassen, ohne daß diese Liebe sich erst mit der Gerechtigkeit auseinander zu setzen brauchte. Es sei Verzeihung vielmehr das in der Familie herrschende Grundgesetz, und, wo Strafe eintritt, sei sie Erziehungsstrafe. Diese väterliche Gesinnung Gottes, seine freie Verzeihung uns zum Bewußtsein zu bringen, ist — nach Ritschl — die Berufsaufgabe Christi, die er nicht nur durch sein Wort, sondern auch durch sein Leiden und Sterben erfüllte.

Müssen wir diesen Ausführungen zustimmen, dann fällt allerdings die kirchliche Versöhnungslehre hin.

Aber es ist durchaus ungerechtfertigt, in der angegebenen Weise die Rechtsordnung dem Sittengesetz gegenüber zu stellen.*) Auch der staatlichen Rechtsordnung liegen die ewigen Gedanken des Ethischen, wie sie im Sittengesetz ihren Ausdruck finden, zu Grunde. Keineswegs

*) Bei den nächsten Zeilen sind Sätze aus dem trefflichen Buche von Kreibig „Die Versöhnungslehre", verwertet. D. V.

Digitized by Google

kommt auf dem Gebiete des Rechts nur die äußere Handlung in Betracht, es wird sehr wesentlich auch von dem Richter die Gesinnung in Erwägung gezogen. Daß dies innerhalb der Rechtsordnung nur in beschränktem Maße geschehen kann, ist durch die menschliche Unvollkommenheit bedingt, die die Allwissenheit ausschließt und die Gesinnung nach den Handlungen beurteilen muß. Das suum cuique ist eine dem Gewissen, dem unmittelbaren sittlichen Bewußtsein, innewohnende und ebenso eine in der Geschichte der Welt, der Völker, wie der einzelnen zur Erscheinung kommende, das heißt eine göttliche Idee. Jeder Träger einer sittlichen Autorität, auch der Vater, Hausherr und Lehrer, hat sein Liebesverhältnis zu den Seinen von ihr mitbestimmen zu lassen, Wohlthat und Strafe nach Maßgabe des sittlichen Wertes zu verteilen, wenn er nicht sittlichen Widerspruch gegen sein Thun in den ihm untergebenen wachrufen will. Daß den Übelthäter Strafe treffe, ist eine originell ethische, allgemein menschliche Idee, die im sittlichen Bewußtsein vorhanden und in der Menschheit praktisch verwirklicht war, ehe es Staaten und Rechtsgemeinschaft gab, und die sich mit elementarer Notwendigkeit auch da geltend macht, wo es staatliche Gemeinschaft nicht giebt. Mithin kann diese Idee nicht aus der Rechtsgemeinschaft irrtümlicherweise — wie Ritschl meint — auf das sittliche Gemeinschaftsleben angewandt worden sein, sondern es hat umgekehrt die staatliche Rechtsordnung sie aus dem sittlichen Bewußtsein sich angeeignet und in ihre Rechtseinrichtungen aufgenommen und gerade, insofern sie dies thut, ist sie Gottes Dienerin, nicht Vertreterin eines unterwertigen pharisäischen Standpunktes. Der Pharisäismus besteht nicht darin, daß bei ihm auf das Verhältnis zwischen Gott und uns der Rechtsbegriff mit Anwendung findet. Zunächst handelt es sich in der Versöhnungslehre gar nicht um unseren Rechtsanspruch Gott gegenüber, sondern um unser Verfallensein der Gerechtigkeit Gottes. Dann aber gehört es zu den Tiefen der göttlichen Barmherzigkeit, daß Gott der Kreatur auch sich gegenüber ein Recht gewähren will. Das Gellert'sche: „Du hast ein Recht zu diesen Freuden, durch Gottes Güte sind sie Dein" ist kein Widerspruch und gilt auch für eine höhere Lebenssphäre, als die der irdischen Güter. Es würde dem Begriff der sittlichen Weltordnung widersprechen, wenn dem vollendet Guten die Seligkeit eines mit Gott verbundenen Daseins nicht gewährt, ein solcher etwa vernichtet oder ewig unselig würde. Dann wäre Gottes Verhalten durch Willkür, nicht durch das mit ihm identische Gesetz des Vernünftigen und durch die mit ihm identische

Digitized by Google

Gerechtigkeit bestimmt. Ja auch uns wäre ohne eine solche Befriedigung des Gerechtigkeitsgedankens eine volle Seligkeit und ein sicheres Gefühl ihres Besitzes unmöglich. Da nun kein Mensch durch seine Leistung einen solchen Rechtsanspruch Gott gegenüber erwirbt, so hat das ewige Erbarmen Gottes beschlossen, nicht nur die Seligkeit, sondern auch den rechtlichen Anspruch an sie uns zu schenken, indem das Leiden, wie die Gehorsamsthat Jesu Christi dem Anspruch der Gerechtigkeit, wie ihn Gottes Wesen und unser Bewußtsein erhebt, genugthut und dieses Verdienst Christi durch die Verbindung, in die er mit uns und wir mit ihm getreten sind, auf uns übergeht.

Damit wird auch der Einwand gegen die Versöhnungslehre hinfällig, daß, wenn Christus der Gerechtigkeit genug gethan habe, dann die Vergebung der Sünde ja nicht mehr Gnade sei. Das eben ist die Herrlichkeit der Gnade, diese Befriedigung der Gerechtigkeit selbst zu veranstalten und das Recht zu schaffen, nach welchem der Sünder vor Gott besteht. Damit erst giebt sie unserer Zuversicht festen Untergrund. Der Pharisäismus aber zeigt sich nicht darin, daß er dies von der Gnade gegebene Recht ebenso kühn wie demütig annimmt, sondern darin, daß er durch oberflächliche Betrachtung des Gesetzes und durch oberflächliche Beurteilung seiner Sünde meint, einen solchen Rechtsanspruch vor Gott mit eigenem Thun erringen zu können und zu besitzen.

Wenn endlich behauptet wird, daß bei einer solchen Auffassung der Gerechtigkeit diese gewissermaßen eine Notwendigkeit über Gott werde — ein Einwurf, den Ritschl den Socinianern entlehnt — so ist dies lediglich ein Mangel der menschlichen Betrachtungs- und Ausdrucksweise. Es würde dasselbe von der Liebe, von der Heiligkeit, von der Wahrheit Gottes gelten. In Gott ist Notwendigkeit und Freiheit eins. Gott will sich als der, der er ist, und das, was er will, ist wieder durch sein Wesen mit Notwendigkeit bestimmt. Wenn die Mathematiker behaupten, daß zwei parallele Linien unendlich verlängert sich schneiden, so sind in der Theologie Notwendigkeit und Freiheit die beiden parallelen Linien, die in der Unendlichkeit der absoluten Persönlichkeit Gottes eins sind.

Kurz berührt nur sei der Einwand, den Ritschl von Töllner übernimmt, daß es ohne Schuldbewußtsein keine Strafe gäbe, daß also Christus, da er kein Schuldbewußtsein haben konnte, auch nicht die Strafe hätte tragen können. Es ist eben die Strafe ein Moment der sittlichen Weltordnung, nicht nur der subjektiven Anschauungsweise, sie

Digitized by Google

tritt oft genug, in Staat wie Familie, auch da ein, wo das Schuldbewußtsein noch mangelt, und dient oft auch dazu, es zu erwecken. Und wenn Christus für seine Person kein Schuldbewußtsein haben konnte, so hat er die Verdammlichkeit der Sünde, die er als seine eigene in sich aufgenommen hatte, gerade kraft seiner Heiligkeit in vollster Klarheit und im größten Umfange empfunden.

Weitere Einwendungen gegen die kirchliche Versöhnungslehre werden zur Erledigung kommen, wenn ich nun im dritten Teile mir erlaube einige Gesichtspunkte zum Verständnis derselben besonders hervorzuheben.

Die h. Schrift giebt für Gottes inneres Wesen die drei Bezeichnungen πνεῦμα, φῶς, ἀγάπη Geist, Licht, die Liebe. Er ist der allmächtige, heilige und gnädige Gott. Die Heiligkeit Gottes ist seine innere Treue gegen sich selbst. Diese ethische Unveränderlichkeit mehr noch als der Gedanke der Ewigkeit scheint mir in dem Jehova-Namen zu liegen: „ich bin der, der ich bin". Als der sich selbst unwandelbar treue kann Gott nicht in Gemeinschaft treten mit dem, was böse ist, das hieße für ihn, sich selbst aufgeben, nicht mehr der sein, der er ist. So folgt aus seiner heiligen Treue gegen sich selbst, daß das, was böse ist, ausgeschlossen wird aus seiner Gemeinschaft, aus dem Reich seines Lebens und Lichts. Wie mit ihm, zerfällt das Böse auch mit sich selbst und ebenso mit dem gegenständlichen Sein, mit allem Leben, es fällt dem Tode, der Verdammnis anheim. Was aber aus Gottes Heiligkeit mit innerer Notwendigkeit hervorgeht, das macht Gott in seiner Gerechtigkeit zum Gegenstand seines Wollens und Handelns, gleichwie auch sein Empfinden und Fühlen sich wider das Böse richtet in ὀργή und θύμος, in Unwillen und Zorn. Denn nicht ist der Mangel des sittlichen Zornes gegen das Schlechte eine Vollkommenheit, vielmehr ein Zeichen der Stumpfheit unseres Geschlechts. Diese Heiligkeit Gott steht aber nicht im Gegensatz zu seiner Liebe. Wollte Gott den in seinem ewigen Wesen und in seiner ewigen sittlichen Weltordnung gesetzten Zusammenhang zwischen Sünde und Gericht willkürlich beseitigen und die verschuldete Persönlichkeit in seine Lebensgemeinschaft aufnehmen, so würde er mit der einen sittlichen Idee sein ethisches Wesen selbst verleugnen. Ein unheiliger Gott aber, der die Unheiligen in seine Gemeinschaft aufnimmt, würde dieselben nicht beseligen, sondern in seine eigene Unseligkeit verwickeln, sein Selbstmitteilungstrieb wäre nicht Liebe mehr, sondern Haß. Soll die Kreatur in der Gemeinschaft Gottes seiner Seligkeitsfülle teilhaftig werden, so muß die Liebe selbst verlangen,

Digitized by Google

daß Gott auch seine Heiligkeit behauptet. Andrerseits wird ohne den Hintergrund der Majestät und Heiligkeit Gottes seine Liebe eine kraftlose für das Menschenherz. Erst wenn auf diesem Hintergrund die Liebe Gottes sich erhebt, leuchtet sie vor uns in ihrer wunderbaren Herrlichkeit, unser Herz überwindend und an Gott es bindend für immerdar. Denn nicht das kühlere Verhältnis des Verständnisses und des Willens allein — worauf es bei Ritschl hinauskommt — sucht Gott mit uns, ein Herzensverhältnis, eine Gemeinschaft des Wesens und Lebens, sucht seine Liebe. Es sind keine Herübernahmen aus apokryphischen Schriften — wie Ritschl behauptet — jene Stellen, die von solchen sprechen, die Gott lieben. Liebe will Liebe, Herzensaufnahme, Herzenshingabe, Lebensgemeinschaft, sonst hört es auf Liebe zu sein. Gerade darum bedarf es nicht nur einer Verzeihung der Sünde, sondern einer völligen Hinwegnahme derselben. Die Sünde darf nicht mehr da sein, wenn die Liebe Gottes ihre Liebesabsicht mit uns erreichen soll. So werden wir denn sagen, nicht aus einem Konflikt der Liebe und Heiligkeit Gottes ist die Versöhnung, die Gott vollbracht hat, hervorgegangen, als ob die Liebe Gottes die Begnadigung des Sünders wollte, während die Gerechtigkeit mit ihren ebenso unverletzbaren Ansprüchen die vorherige Satisfaktion als Bedingung stellte, sondern Liebe und Heiligkeit Gottes wirken zusammen, um die Art der Erlösung zu bestimmen. Giebt die Liebe den Impuls des Erlösungsratschlusses, so giebt die Heiligkeit und Gerechtigkeit die Form, in der er sich vollzieht.

(Schluß folgt.)

1789.

In wie weit muß die französische Revolution als eine Frucht der destruktiven „Philosophie" des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden?

Von

F. Neumann.

Im Mai 1791, dreizehn Jahre nach dem Tode Voltaires und Rousseaus, beschloß die französische Nationalversammlung, die sterblichen Überreste dieser beiden „Väter der Revolution" in der zum Pantheon umgewandelten Genovefenkirche beisetzen zu lassen. Die leitenden Männer

Digitized by Google

von 1791 waren sich, wie man sieht, dessen völlig bewußt, wo die Wiege der Revolution gestanden. Und doch würde es augenscheinlich sehr verfehlt sein, diese einseitig als das Produkt der destruktiven „Philosophie" des 18. Jahrhunderts aufzufassen. Vielmehr ist stark zu betonen, daß die von England her eingewanderte neue Doktrin erst in Frankreich jenen revolutionären Charakter gewinnt und zwar, wie deutlich zu erkennen ist, unter dem bestimmenden Einfluß der gesamten Zustände des Landes in Staat, Kirche und bürgerlicher Gesellschaft. Unter deren Druck wird hier eine politisch-soziale Theorie radikalster Art aus jener deistischen „Philosophie" herausgeboren. Oder mit anderen Worten: Die Genesis der „großen Ideen von 1789" ist mit der ganzen Geschichte des Landes auf's engste verknüpft und nur aus dieser heraus zu verstehen.

1. Frankreich unter den drei letzten Königen.

L'état c'est moi — dies vielberufene Wort hatte Ludwig XIV. wirklich zur Wahrheit gemacht, er hatte „die Despotie zur Religion erhoben". In Frankreich herrscht nur noch ein Wille, der des vergötterten Königs, dem gegenüber auch die Forderungen der Gerechtigkeit und Wahrheit verstummen müssen. — Schon seit 1614 waren die allgemeinen Reichsstände, auf welchen auch der dritte Stand eine gewichtige Stimme führte, nicht mehr berufen worden, denn das selbstherrliche Königtum ertrug keinen Widerspruch mehr. Die Parlamente bemühten sich umsonst, in die Rechte der Reichsstände einzutreten; ihre Opposition wird durch königliche Allgewalt niedergehalten. Die noch fortbestehenden Provinzialversammlungen haben keinen nennenswerten politischen Einfluß. Auch die Kirche wird durch das Konkordat dem Könige unterthan. — Das vordem mannigfaltig gegliederte ständische Leben der Nation wird mehr und mehr zerschlagen, um mit dessen Trümmern den Thron des absolutesten der Monarchen zu erhöhen. An die Stelle des vordem bestehenden patriarchalischen Regiments des hohen Adels über seine Lehnsleute ist die Herrschaft allgewaltiger königlicher Intendanten und eines fast zahllosen Beamtenkorps getreten, unter dem durchgehends eine furchtbare Korruption herrscht. Aus den früheren „Feudalherrn", die inmitten ihrer Lehnsleute residierend, Freud und Leid mit diesen teilten, ist jene „Salonaristokratie" geworden, die ihr Vermögen und ihre beste Kraft in dem ruinösen Luxus und üppigen Leben des Hofes von Versailles ver-

Digitized by Google

geubet. Von diesem Hofe geht unter dem Einfluß der bekannten Maitressen der französischen Könige, vor allem unter der langen Regierung des fünfzehnten Ludwig ein demoralisierendes Kontagium in die Hauptstadt und in das Land hinaus. Der Landadel ist schon gegen 1750 hin meist verarmt; seine Pflichten gegen die Bevölkerung, deren natürlicher Führer und Beschützer er vordem war, hat man ihm abgenommen, die Verwaltung des Dorfes geht ihn nichts mehr an, auch sie ist eine königliche geworden; die Seigneurs verlieren den Charakter öffentlicher Männer und werden ihren eigenen Leuten fremd; sie treten fast nur noch aus ihrer Vereinsamung heraus, um veraltete Privilegien geltend zu machen, die mehr und mehr dem Hasse verfallen, weil ihnen keine Leistungen des Gutsherrn mehr zur Seite stehen. — Man hebt die kommunalen Freiheiten auf, die Städte verlieren alle und jede Selbständigkeit, eine ungesunde, ja geradezu unglaubliche Zentralisation der Verwaltung verlegt den Schwerpunkt der lokalsten Angelegenheiten in die Ministerialbüreaus nach Paris: Stadt oder Dorf im entlegensten Winkel des Landes müssen in Paris die Erlaubnis nachsuchen, das vom Sturm verwüstete Kirchendach auszubessern oder das Pfarrhaus! Alle diese Momente fördern einerseits die im 18. Jahrhundert immer mehr sich herausbildende Herrschaft der Hauptstadt über das ganze Land und dienen anderseits vornehmlich dazu, jedes selbstthätige politische Leben der Nation zu ersticken, ihr die Initiative zu rauben, den Gemeingeist zu ertöten, ja sie überhaupt der Praxis und Übung des öffentlichen Lebens zu entfremden — wie dies Türgot in einem Berichte an Ludwig XVI. klagend hervorhebt — und gerade dieses letztere wird der begeisterten Aufnahme Rousseauischer Utopien bedenklichen Vorschub leisten. — Unter der Landbevölkerung, die gegen 1789 hin, bei einer Gesamtzahl von 26 Millionen Einwohnern des Landes, 21 Millionen beträgt, herrscht im ganzen 18. Jahrhundert und bis in die Revolution hinein — mit Ausnahme von Flandern, Elsaß, Bearn und der nördlichen Bretagne — durchgehends ärgste Not und Verkommenheit. Als Gründe dafür werden angeführt die fast ins unendliche gehende Zersplitterung des Bodens, der im 18. Jahrhundert noch immer wachsende und vor allem auf dem kleinen Besitzer ruhende Steuerdruck, die Erpressungen der Steuerpächter, denen der Bauer schutzlos preisgegeben ist, die jede Hufe Landes belastende Masse der Privilegien des Adels und Klerus und besonders auch das Colbert'sche Merkantil-System, mit dem erst unter Türgot, also in den letzten „15 Jahren der

Digitized by Google

Experimente" definitiv gebrochen wird. Man denke an den entsetzlichen Abstand zwischen dem verschwenderisch üppigen Leben der vornehmen Welt in Frankreich und der armseligen Verkommenheit dieser ums Leben ringenden Menschenmassen. Nach Forbonai's Berechnungen ist die Bevölkerung des Landes von 1698—1715 von 19 Millionen Einwohnern auf 16 bis 17 Millionen herabgesunken. Weitaus vorwiegend auf dem Lande gingen Millionen in Hunger und Elend zu Grunde: „Die Menschen aßen Gras wie das Vieh und starben wie die Fliegen". Es fehlt in Frankreich je länger je mehr wie an einem leidlich situierten Landadel, so an einem gesunden mittleren Bauernstande. Wie in den Städten Verschwendung und äußerste Armut neben einander stehen, vor allem in Paris, so giebt's auf dem Lande vorwiegend nur großherrlichen Grundbesitz und kaum das Leben fristendes Tagelöhnertum. — Die verschiedenen Klassen der Gesellschaft stehen sich überhaupt immer mehr schroff gesondert und fremd gegenüber und der Absolutismus fördert diese Absonderung, um die vereinzelten Gruppen der Gesellschaft leichter beherrschen zu können. Der hohe Klerus bildet nur eine besondere Gruppe des Hofadels und lebt wie dieser durchgehends auf weltmännisch großem Fuße, während die sich ihren Gemeinden widmende Pfarrgeistlichkeit kaum das zum Leben Notwendige hat und auch in ihren Kreisen eine Fülle von Bitterkeit sich ansammelt, wie dies unter anderen ein in diesem Punkte jedenfalls nicht voreingenommener Zeuge, nämlich Voltaire, mannigfach beklagt. Der Hofadel sieht auf den Landadel vornehm herab; beiden steht der dritte Stand in wachsender Feindseligkeit gegenüber, denn der Adel hält nach wie vor nicht nur an seinen Privilegien fest, sondern macht alle alten Standesvorurteile mit voller Schroffheit geltend. Der dritte Stand sieht sich die hohen Ämter in der Armee, im Staate wie in der Kirche unter Ludwig XVI. fast noch mehr verschlossen als unter Ludwig XIV., während er doch den großen Hauptteil der Staatslasten trägt und der Aristokratie an Bildung nicht mehr nachsteht, sie an Geschäftstüchtigkeit und Brauchbarkeit für die öffentlichen Ämter weit überragt und in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch die erstaunliche Blüte von Handel und Gewerbe zu weit überwiegendem Wohlstande gelangend, den größten Teil des vordem adligen Grundbesitzes erworben hat. Aber auch der dritte Stand ist in sich selbst mannigfaltig zerklüftet und gespalten: es giebt auch hier infolge der Käuflichkeit der Ämter und der massenhaft verkauften Adelsdiplome eine Menge von Privilegierten; man murrt

Digitized by Google

über die Privilegien des Adels und dabei herrscht eine wahre Jagd nach privilegierenden Ämtern und Titeln: Innerhalb des Bürgertums der Städte steht eine Gruppe der Gesellschaft, die eine Zunft der anderen mißtrauisch und eifersüchtig gegenüber, von egoistischem kleinlichem Kastengeiste beherrscht und man übt auch hier die arge Kunst, die öffentlichen Lasten möglichst auf die unteren Schichten der Bevölkerung abzuwälzen. Der Bürger drückt auf den Bauer, denn die Städte haben die Repartition der Steuer in der Hand und der Bauer vor allem steht als der schutz- und rechtlose da, denn das Recht der Gerichtsbarkeit auf dem Lande, das letzte Stück der früheren Lehnsherrlichkeit, das dem Adel geblieben ist, wird von dem verarmten Seigneur verpachtet oder verkauft und es wird damit die Gerechtigkeit verkauft. — Einen der dunkelsten Punkte der ganzen Situation bildet die Finanzwirtschaft. Von Heinrich IV. an bis zum Ministerium Lomenie de Brienne, dem letzten vor der Revolution, hat der französische Staat 56 mal den Verpflichtungen gegen seine Gläubiger nicht gerecht zu werden vermocht und diese werden in jeder Weise vergewaltigt und betrogen, „mit all' den Mitteln, deren sich ein mächtiger Schuldner dem schwachen Gläubiger gegenüber zu bedienen pflegt". Hinter all dem Glanz und Pomp des Hofes von Versailles steht seit lange das schreckende Gespenst des Staatsbankerotts; der „erste König der Welt" borgt um hohe Wucherzinsen, und die Tischlieferanten Ludwigs XV. verstecken sich vor ihren drängenden Gläubigern. Diese ewige und wachsende Finanznot schafft nicht nur Massen von Unzufriedenen unter dem sparenden und darleihenden dritten Stande — und dies in dem Maße mehr als sich in den letzten Jahrzehnten vor der Revolution die öffentlichen Anleihen häufen — sie übt viel mehr noch einen direkt unheilvollen Einfluß auf die Politik der französischen Könige. Notgedrungen verdoppelt und verdreifacht man die ausschließlich vom dritten Stande getragene Taille (die einträglichste direkte Staatssteuer), ja man macht zu Gelde, was irgend zu Gelde zu machen ist. Man nimmt den Städten den kümmerlichen Rest ihrer Selbstverwaltung, um sie ihnen alsbald wieder zu verkaufen; wieder und wieder zieht man diese ein und verkauft sie von neuem; Privilegien aller Art, Adelstitel, Krongüter 2c. werden für gutes Geld abgegeben und von demselbigen Könige (Ludwig XIV.) wieder eingezogen, um noch einmal verhandelt zu werden; man schafft zahllose Ämter und Stellen lediglich um dem stets erschöpften Schatze neue Hülfsquellen zu erschließen; man erklärt das Recht auf Arbeit für

Digitized by Google

ein Privilegium des Königs: die Handwerker werden gezwungen, sich um schweres Geld Zunftgerechtigkeit zu erwerben und diese Monopole der Arbeit verbittern die Existenz zahlloser Menschen. Erst Türgot schafft auch hier Wandel und soll es damals 80,000 zunftlose Handwerker in Paris gegeben haben, die ihr Gewerbe nur verbotener Weise treiben konnten; man verschachert letztlich auch die Freiheit der Gewissen, denn die endliche völlige Aufhebung des Edikts von Nantes wird vom Klerus, Paragraph um Paragraph, durch immer neue Geschenke an den Staatsschatz erhandelt, die sich nach Millionen beziffern.*)

Das alles geschieht, um unter anderem die 72 Millionen Frcs. zu beschaffen, die nach authentischen Berichten die Pompadour in Summa Ludwig XV. gekostet hat oder um die 68 Millionen, fast ein Viertel des Staatseinkommens aufzubringen, die im Jahre 1751 der Haushalt des Königs gekostet hat, einschließlich des 4000 Rosse zählenden Marstalls oder um die nach tausenden zählenden Hofleute, Günstlinge, Schmarotzer, Bediente und Leibwachen des königlichen und der zahlreichen prinzlichen Höfe zu unterhalten, ja zu bereichern oder endlich um die Mittel zu beschaffen zu der noch unter dem so wohlmeinenden Ludwig XVI. „wahnsinnigen" Verschwendung, wie sie unter dem Ministerium Calonne einreißt. — Die Krone und das ganze königliche Regiment verfallen zuletzt unabwendlich der Verachtung aller rechtlich denkenden Menschen: eine wahre Flut der Bitterkeit, des Unmuts und des Hasses schwillt drohend an. In den letzten Jahrzehnten vor 1789 häuft sich die das Land überschwemmende Tageslitteratur: es ist zuletzt eine fast zahllose Masse von Abhandlungen, Brochüren, Traktaten, Flugblättern, Pamphleten, Spottgedichten, Theaterstücken 2c., in denen die gesamten öffentlichen Verhältnisse einer immer schonungsloseren Kritik unterzogen werden.

Giebt es doch auch kaum ein Gebiet, auf dem der Pulsschlag gesunden Lebens, verjüngender Kräfte oder naturgemäß fortschreitender Entwickelung wahrzunehmen wäre. Überall dagegen Stagnation, morsche und absterbende Verhältnisse, Unnatur und Unwahrheit, ja vielfach entsetzliche Härte und Ungerechtigkeit und in deren Gefolge Hunger, Elend und Verkommenheit in weiten Volkskreisen.

*) H. Taine: les origines de la France contemporaine, deutsch von L. Katscher, I, 63.

Digitized by Google

Wie begreiflich, daß unter solchen Verhältnissen ein mächtiges Sehnen nach anderen besseren Zeiten, ja überhaupt nach neuen Dingen das Land durchzieht! Auch der so glückliche Aufbau des nordamerikanischen Freistaates, unter Frankreichs thätiger Mithülfe, konnte dieses Sehnen ja nur verstärken! Wie begreiflich, daß jede Art der Opposition gegen das Bestehende in einem solchen Lande hochwillkommen ist und daß die Negation hier zuletzt vor keinem Gebiete mehr halt macht! Wie begreiflich, daß in dem damaligen Frankreich insbesondere die Apostel einer neuen Staats- und Gesellschaftslehre nicht nur offene und bereite Herzen finden, sondern daß auch die Gestaltung dieser Lehre in entscheidender Weise durch die thatsächlichen Verhältnisse des Landes beeinflußt wird. Man gelangt zuletzt bei jenem Pessimismus an, der an jeder Korrektur des einzelnen verzweifelnd nur noch von einer grundsätzlichen Lossage und einem völligen Bruch mit dem Bestehenden eine Besserung erwartet. Verfolgen wir des näheren diesen Gang der Dinge.

2. Die Hauptstadien in der Entwickelung der destruktiven „Philosophie", insbesondere Voltaire und Rousseau.

Unter allen Institutionen des vorrevolutionären Frankreich ist's die Kirche, welche am frühesten — noch vor dem Adel — und wohl auch überhaupt am intensivsten dem öffentlichen Odium verfällt: „der Geist Voltaire's war längst vor Voltaire in Frankreich." Dieser Stimmung in Frankreich ist der englische Deismus durchaus wahlverwandt: er steht dem kirchlichen Dogma in prinzipieller Opposition gegenüber. Montesquieu und Voltaire sind's vornehmlich, die ihn nach Frankreich verpflanzen. Unter ihren Händen gewinnt die Bewegung sofort den Charakter erklärter Feindschaft gegen die Kirche und der Haß gegen die Kirche, vielleicht noch mehr Spott und Verachtung, wie sie in Paris in den Kreisen der Vornehmen und Gebildeten schon reichlich vorhanden waren, ist das offene Thor, durch welches die neue Lehre ins Land hineinflutet.

Aus dem englischen Deismus, wie er aus der sensualistischen „Philosophie" John Lockes hervorgegangen und neben demselben erblüht in Frankreich, in der ersten Hälfte des 18. Jahrh., unter dem Einflusse keltischen Temperaments und sichtlicher Mitwirkung der in mächtigem Aufschwunge begriffenen Naturwissenschaften: der Naturalismus, ja auch der Atheismus und krasseste Materialismus. Man bleibt

Digitized by Google

nicht dabei stehen, die natürliche Religion an die Stelle der geoffenbarten zu setzen, den vernunftgemäßen Glauben an ein höchstes Wesen, an Tugend und Unsterblichkeit: viel mehr noch schreitet man dazu fort, überhaupt alle Religion, ja zuletzt alles Göttliche, Heilige und Ideale zu bekämpfen. Dieser Kampf wird dann nicht nach Art des englischen Deismus oder des deutschen Rationalismus mit den „schwerfälligen" Waffen historischer oder philosophischer Kritik geführt, sondern — der eigenthümlich französischen Begabung des „esprit" entsprechend — mit denen des Witzes und Spottes, der geistreichen Ironien und Paradoxien, ja auch der frivolsten Verhöhnung. War der englische Deismus durchaus auf die Kreise der höher Gebildeten und der vornehmen Welt beschränkt geblieben, so findet die neue Doktrin in Frankreich dagegen in immer breiteren Schichten der Gesellschaft einen bereiteten Boden und gewinnt namentlich in der Encyklopädie Diderot's und d'Alemberts ein weithin reichendes Organ. Ja als wäre es vom Boden und Klima ganz besonders begünstigt, nimmt das von England importierte Samenkorn alle Felder in Anspruch und braucht Luft und Licht für sich allein, kaum daß es in seinem Schatten ein paar feindliche Zwergpflanzen, Überbleibsel einer früheren Flora duldet. In raschem Ansturm dringt die neue Geistesströmung erobernd vor „durch die Menge ihrer Schriftsteller, Denker, Journalisten, Sammler, Schwätzer, durch die Elite und den Pöbel der Philosophie, Wissenschaft und Litteratur besetzt sie bald die Akademie, das Theater, die Salons,*) sie herrscht in allen Gesprächen, sie beherrscht zuletzt die Hauptstadt und durch diese das Land.

Durch die vorher geschilderten staatlichen und sozialen Zustände Frankreichs erscheints bedingt, daß die neue Doktrin sich hier sehr bald nicht mehr darauf beschränkt, die Dogmen der Kirche und deren Institutionen anzugreifen, sondern zur politischen „Philosophie" wird und ihre scharfe Spitze gegen die Monarchie und den alten Feudalismus kehrt. Monarchie und Kirche waren hier ja auch zu sehr verwachsen, als daß die Gegner der einen nicht hätten die Feinde der anderen werden sollen. Montesquieus „lettres persanes" erscheinen schon 1721, seine „Ursachen der Größe und des Verfalls der Römer" 1734, desselben „Geist der Gesetze" erlebt von 1748 ab in rascher Reihenfolge 22 Auf-

*) H. Taine: les origines de la France contemporaine, deutsch von L. Katscher, I. 260 ff.

Digitized by Google

lagen! Es bildet sich immer klarer und bewußter eine total neue Weltanschauung heraus. Ging die ganze Bewegung ursprünglich davon aus, daß sie das Natürliche und Vernünftige an die Stelle des Geoffenbarten und traditionell Überlieferten zu setzen unternahm und zwar zunächst auf dem Gebiete der Religion, so bleibt sie diesem ihrem ersten Impuls durchaus getreu, indem sie in ihrer weiteren Entwickelung immer rücksichtsloser Front macht gegen die „Unnatur" der Tradition und Autorität auf allen Gebieten. Auf grund ihrer „unfehlbaren" Vernunftschlüsse und des „unbestreitbarsten" Naturrechtes fordert die Doktrin, daß in der Politik wie in der Religion, in der staatlichen wie in der sozialen Ordnung alle „Unnatur" und „Ungerechtigkeit" ausgerottet werde, unter deren Bann die Menschheit so lange gefangen gelegen; kurz, sie fordert auf grund ihrer neuen Weltanschauung schließlich nicht weniger als: einen radikalen Neubau der menschlichen Gesellschaft. Zur Erhöhung des Fanatismus mit dem diese Forderungen geltend gemacht werden, trägt ganz wesentlich noch eins bei. Unter dem Einfluß der von fast allen Vertretern der neuen Richtung eifrig gepflegten Naturwissenschaften, kommen diese „Philosophen" immer mehr dahin, die „mathematische Methode" auch auf die Moralwissenschaften, auf Anthropologie und Psychologie, auf staatliche und kirchliche Verhältnisse, ja auf alles und jedes anzuwenden. Rousseau berechnet im „Contract social" den Bruchteil von Souveränetät, welcher in einem Staate von 10,000 Einwohnern auf jeden „citoyen" fällt. (C. s. I, 3.) So entwickelt sich hier der abstrakteste Doktrinarismus: wie der Mathematiker seine Figuren konstruiert, der Arithmetiker seine Formeln berechnet, so entwirft man den Grundriß einer neuen Staats- und Gesellschaftsordnung ohne jede Rücksicht auf das, was ist oder besteht — lediglich nach Naturprinzipien und logischen Formeln. Von der Unantastbarkeit dieser Ideologien ist man absolut überzeugt: sie sind unfehlbar wie die Vernunft selbst, in deren Namen sie aufgebaut werden, wie die Regeln der Geometrie, nach denen man verfährt. Wer hier dennoch widerstreben wollte, wäre „ein Feind der Menschheit," denn es sind die geheiligtsten „Menschenrechte," die geltend gemacht werden. — Dieser abstrakte Doctrinarismus wird insbesondere auch dadurch noch in bedenklicher Weise gefördert, daß die über den Staat philosophierenden den wirklichen Staatsgeschäften gänzlich fern stehen oder wohl gar wie Voltaire und Rousseau in der Verbannung leben, während sie in Frankreich einen unermeßlichen Einfluß üben! Den „Philosophen"

Digitized by Google

fehlt jede Gelegenheit, ihre kühnen Theorien an der harten Wirklichkeit des Lebens zu erproben.

Diese neue Doktrin nennt sich selbst stets die „Philosophie" und alle ihre Vertreter gelten als „Philosophen", wie es denn überhaupt gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hin absolut Modesache wurde „zu philosophieren" und zwar bis in die Damenwelt hinein. Wir würden diese Autoren nach der vorwiegenden Art ihrer Schriftstellerei lieber geistreiche Publizisten und Feuilletonisten oder auch Dichter und Romanschreiber nennen. Sie sind nicht Fachgelehrte und Philosophen nach deutschem Stil, die in ihren Büchern sich vergrabend etwa nur für einen engen Kreis von Gelehrten und hochgebildeten Dilettanten geschrieben hätten; vielmehr arbeiten sie vor allem für den „Salon" und sie selbst werden „jeden Abend zum Speisen geladen und bilden die Zierden und Unterhaltungsmittelpunkte der Salons" *) — nur dürfen wir bei diesen keineswegs ausschließlich an jene Sammelpunkte hocharistokratischer Hofgesellschaft denken, sondern noch mehr kommen hier in Betracht die „Salons" der bürgerlichen Noblesse, deren Zahl bei dem mächtigen Emporkommen des dritten Standes in seiner Wohlhabenheit wie in seiner Bildung schon um die Mitte des Jahrhunderts in Paris eine sehr große war. „Fast jedes Werk geht aus einem „Salon" hervor und in der Regel ist es in einem „Salon" gelesen worden, bevor es dem Publikum übergeben wird." — Alle Bücher werden für Weltmänner und selbst für Weltdamen geschrieben. Voltaire schreibt seine Metaphysik und seinen „Essai über die Sitten" für Mad. du Chatelet, Rousseau seinen „Emil" für Mad. d'Epinay; Condillac verfaßt die „Abhandlung über Empfindungen" nach den Ideen des Fräuleins Ferrand und erteilt jungen Mädchen Rat über die Art seine Logik zu lesen. — Diese Bücher belehren die Gelehrten nicht über vieles, aber durch die Kunst des Wortes beherrschen sie die Menschen; die Menge, die durch den harten Stil und den „abscheulichen" Geschmack der wissenschaftlichen Werke vom Heiligtum der Wissenschaften fern gehalten wird, kann „den Reizen der französischen Methode und Schreibart nicht widerstehen" und so gleichen die Theorien des 18. Jahrhunderts mit Flügeln versehenen Samenkörnern, die von selbst über die Felder fliegen. Und darin besteht der größte Ruhm dieser Schriftsteller, daß die „Philosophie" ihnen ihren Einzug in die feine Welt verdankt, daß sie diese

*) H. Taine I, 264 ff.

Digitized by Google

aus dem Lehrsaal, dem Klub und der Studierstube in die Konversation verpflanzt haben. „Das größte Vergnügen eines genialen wissenschaftlichen Mannes", sagt*) A. Young, „besteht hier in Paris darin, im glänzenden Kreise von Modeleuten zu regieren". Für die Gäste, nicht für die Köche bereitet man die Speisen und akkomodiert sich gänzlich deren Geschmack. Die Gesellschaft, in der man bewundert zu werden wünscht, ist eine durchaus epikuräische, sie sucht in erster Linie Amüsement und pikante Unterhaltung, ja auch Sinnengenuß und Kitzel für den vielfach übersättigten Gaumen. So würzen diese „Philosophen" ihre Schriften denn reichlich mit den Reizen des Wollüstigen und Schlüpfrigen, des leichtfertigen Scherzes, ja auch des frivolen Spottes. „Beide Gewürze" — so bezeugt's der Franzose H. Taine — „waren seit dem Mittelalter die Hauptbestandteile der angenehmsten Delikatessen der französischen Küche: der leichten boshaften Epen, Erzählungen, Anekdoten, des ewigen Erbteils einer muntern schlüpfrigen Race, das Lafontaine inmitten der Pracht und des Ernstes des 17. Säkulums bewahrt hat und das im 18. Jahrhundert überall im philosophischen Gewande wiedererscheint." — Nach diesen allgemeinen Bemerkungen zur Charakteristik der französischen Salonschriftstellerei des 18. Jahrhunderts wird's verständlicher sein, wie eine „Philosophie" in die breiten Schichten des Volkslebens hat eindringen, ja der vornehmlichste Hebel hat werden können, um die Monarchie und das alte Gebäude der französischen Gesellschaftsordnung über den Haufen zu werfen.

Montesquieu, Voltaire, Diderot und Rousseau gelten als die „vier Klassiker" der Periode. Für unsern Zweck wird's genügen, auf Voltaire und vornehmlich auf J. J. Rousseau, „ces grands démolisseurs du dix-huitième siècle", **) näher einzugehen, als die in welchen sich die destruktive Geistesströmung in ihren beiden Hauptelementen darstellt.

Alle menschlichen Ordnungen im Leben der Völker, alle altgeheiligten Traditionen haben ihren tragenden Grundbalken letztlich in dem Glauben an eine göttliche Weltordnung, an den geoffenbarten Willen und das Wort Gottes oder nach römisch-katholischem Volksbewußtsein in der Autorität der Kirche. Das galt für die französische Monarchie noch ganz besonders, weil hier nach einer vielhundertjährigen Geschichte Staat und Kirche mannigfaltigst mit einander verwachsen waren, die

*) Arthur Young, voyage en France.

**) L. F. Bungener: Voltaire et son temps, S. 18.

Digitized by Google

Kirche dem Staate von alters her ihr moralisches Ansehn und der Staat der Kirche seinen starken Arm geliehen hatte — wie dieses letztere der französische Protestantismus Jahrhunderte hindurch schmerzlich hatte erfahren müssen. Die Autorität der Kirche nun ist in Frankreich und weit über dessen Grenzen hinaus vor allem durch Voltaire tief erschüttert worden. Voltaire ist nicht Atheist, sondern bewußter Deist: er will, um die Ordnung in der Welt aufrecht zu erhalten, seinen belohnenden und strafenden Gott nicht aufgeben: „wenn ihr einen Weiler regieren wollt, müßt ihr ihm Religion geben", sagt er und meint daher: „si dieu n'existait pas, il faudrait l'inventer". *) Voltaire steht auch nicht so, wie es hiernach allerdings den Anschein hat, daß er den Glauben an Gott nur in Gestalt einer exoterischen Lehre festhielte, weil die rohe Masse der Menschen einen starken Zügel nötig hat oder auch „die Fürsten und Tyrannen" diesen nötig hätten, und um durch die Furcht vor zukünftiger Vergeltung in Schranken gehalten zu werden. Vielmehr haben für den „Philosophen" das kosmologische und besonders das physikotheologische Argument für das Dasein Gottes volle Überzeugungskraft. In Anbetracht seiner „großen Verdienste" wird ihm dieser „Rest von Aberglaube" von seinen atheistischen Freunden zu gute gehalten. Und er hat in der That vollen Anspruch auf diese Nachsicht, denn die reichen Kräfte seines langen Lebens setzt er mit zäher Ausdauer ein im Kampfe gegen die Herrschaft der Kirche. „Swift", so sagt er am Schlusse seiner Abhandlung: Gott und die Menschen, „hat eine schöne Schrift geschrieben, worin er bewiesen zu haben glaubt, es sei noch nicht Zeit, die christliche Religion abzuschaffen. Wir sind seiner Meinung. Zwar ist sie ein Baum, der bis jetzt nur tötliche Früchte getragen hat; doch wollen wir nicht, daß man ihn umhaue, sondern nur, daß man ihn pfropfe." **) Mit diesem letzteren Geschäfte macht Voltaire denn in seiner Weise furchtbaren Ernst: unermüdlich eifert er gegen den „Fanatismus und Aberglauben", gegen den „Gewissenszwang und die Unduldsamkeit", gegen die „Anmaßungen und Thorheiten" der Kirche. Er, „ce rieur éternel, avec son ton le geret ses sarcasmes sans fin", ***) hat wie kein anderer als Kritiker und Historiker, als Moralist und Dichter, in Tragödien und Komödien, in Romanen, Brochüren und fliegenden Blättern, in seinen fast unzähligen Briefen, — vor allem in dem einen Grundton des Skeptizismus und

*) D. F. Strauß, sechs Vorträge über Voltaire, S. 156.

**) D. F. Strauß, Vorträge über Voltaire, S. 189.

***) L. F. Bungener: Voltaire et son temps, S. 11 u. 15.

Digitized by Google

Sarkasmus — das Ansehn der Kirche zu zerstören, ihre „absurden" Dogmen dem Spotte und der Lächerlichkeit preisgegeben, ihre geschichtlichen Fundamente „von der ersten biblischen Erzählung bis zur letzten päpstlichen Bulle" in Frage zu stellen gewußt. „Écrasez l'infame",*) so lautet die von ihm ausgegebene Parole! — Der charakterlose Mann übergab bei Gelegenheit seiner letzten Beichte dem Abbé Gaultier zu Paris am 2. März 1778 die schriftliche Erklärung: „er wolle sterben in der heiligen, christlich-katholisch-apostolischen Kirche, in der er geboren sei, im Vertrauen, daß die göttliche Barmherzigkeit ihm seine Sünden vergeben werde; und sollte er der Kirche Ärgernis gegeben haben, so bitte er Gott und sie um Verzeihung." Die Pariser Bibliothek bewahrt bis heute das vom 28. Februar 1778 datierte und seinem Schüler Wagnière übergebene Bekenntnis auf: „ich sterbe in Anbetung Gottes, in Liebe zu meinen Freunden, ohne Haß gegen meine Feinde und mit Verwünschung des Aberglaubens, Voltaire." — Voltaire's Einfluß war ein unermeßlicher! Durch tausend Mündungen und Kanäle, durch ungezählte Poren bringt sein Skeptizismus wie ein durchgährender Sauerteig in die weitesten Kreise ein, während er selbst ein Verbannter ist, während seine Schriften auf der langen Liste verbotener Bücher stehen. Ludwig XV. wurde gebeten, das Verbannungsdekret gegen Voltaire aufzuheben. Der König antwortete: „qu'il reste où il est"! Voltaire's Biograph fügt hinzu: „Voltaire resta où il était. Malheureusement, il etait déjà partout." **) Wie sehr Voltaire je länger je mehr wirklich überall war, zeigte sich handgreiflich bei seiner am 10. Februar 1778 dennoch erfolgenden Rückkehr nach Paris. Während die Geistlichkeit zu Versailles vor Ludwig XVI. gegen ihn predigte, bejubelt ihn das Volk in den Straßen und will seine Kleider berühren, das Theater applaudiert und bereitet ihm seine Apotheose, die Akademie überhäuft ihn mit Ehren. „Man erstickt mich unter Rosen" durfte er rühmen. Es ist doch in der That charakteristisch für die tiefste Grundströmung dieser Zeit, wenn von einem Manne, dessen stärkster Lebensnerv in der Feindschaft gegen die herrschende Kirche zu liegen scheint, gesagt werden darf, daß „aller Ruhm aller Dichter aller Zeiten nicht an den Platzregen von Triumph und Lobpreisung reiche, der über Voltaire ausgeschüttet worden ist."***) Das der Kirche so tief entfremdete 18. Jahrhundert

*) D. F. Strauß, S. 188.

**) L. F. Bungener: Voltaire et son temps, S. 66.

***) L. Häusser, S. 27.

Digitized by Google

bewunderte in Voltaire den ersten Dolmetsch seines innersten Gefühls und in diesem Sinne haben seine Biographen gewiß mit Recht gesagt: „Voltaire war das 18. Jahrhundert."

Der gesellschaftliche Anstand und kluge Rücksichtnahme auf die Verhältnisse bewahren einen Voltaire und viel mehr noch einen Montesquieu vor „allzu starken Ausschreitungen". Diderot durchbricht diese Schranken; er ist nach Voltaire's Charakteristik „ein allzuheißer Backofen, der alles, was er bäckt, verbrennt". H. Taine nennt ihn einen Vulkan im Zustande der Eruption, der seit vierzig Jahren Ideen jeder Art auswirft: siedende und gemischte, kostbare Metalle, rohe Schlacken, übelriechenden Schmutz. — Er steigt nicht nur auf den Grund der antireligiösen und antisozialen Doktrin herab — ungestümer und geräuschvoller als sogar d'Holbach, sondern er fällt auch in die Pfütze des Jahrhunderts, die Zotenreißerei — der volle Krater speiet fortwährend Feuer und dieses dringt nicht in kleinen Strahlen wie bei Voltaire durch, sondern ergießt sich in breiten Strömen, die auf den abschüssigsten Pfaden des Jahrhunderts blindwütig dahinrollen. Diderot erscheint insbesondere als der Repräsentant jenes Elementes wilder zerstörender Leidenschaft, welches hernach in der Revolution so furchtbar hervorbricht und ihr eine so blutige Gestalt giebt. — Ein d'Holbach, ein Lametrie, ein Helretius, ein Condorcet und manche andere sind offene Atheisten und Materialisten, für die ein geistig sittliches Leben kaum noch existiert. „Der Schmerz und das Vergnügen sind", nach Helretius, „die einzigen Triebfedern der moralischen Welt und das Gefühl der Selbstliebe ist die einzige Basis, auf die sich eine nützliche Moral gründen läßt. — Könnte ein anderes Motiv als persönliches Interesse jemanden zu großmütigen Handlungen veranlassen? Es wäre dem Menschen ebenso unmöglich, das Gute um des Guten willen zu lieben, als das Böse um des Bösen willen." „Die Prinzipien des Naturgesetzes reduzieren sich", nach dieser Schule, „auf einen einzigen Hauptgrundsatz: die Selbstbeachtung. Sich zu schonen, glücklich zu werden — darin besteht der Instinkt, das Recht und die Pflicht." Genug, man verkündigt das heilige Naturrecht der unverhohlensten Selbstsucht und es sind lediglich die Konsequenzen dieser Lehre für das politische und bürgerliche Leben, wenn man ferner erklärt: „alle politischen, bürgerlichen und religiösen Einrichtungen, wer sie genau untersucht, wird finden, daß sich die Menschheit von Jahrhundert zu Jahrhundert dem Joche beugt, das eine Handvoll Schurken sich ihm aufzuerlegen erlaubt". —

Digitized by Google

„Mißtrauet denen, die Ordnung machen wollen! Ordnung machen heißt immer sich zum Herrn der anderen machen.“ „Eine Gesellschaft ist ein Krieg des Monarchen gegen alle und jedes Mitgliedes gegen die übrigen.“ „Wir sehen auf Erden nur ungerechte, unfähige, durch Luxus verweichlichte, durch Schmeichelei verdorbene, durch Ausschweifung und Strafloſigkeit verlotterte, talent-, sitten- und tugendloſe Fürsten.“ „Der Mensch ist böse, nicht weil er böse ist, sondern weil man ihn böse gemacht hat“. — Diese letzten Worte klingen offenbar, als kämen sie aus dem Munde des Meisters selbst! Wenden wir uns ihm denn nach diesem mehr beiläufigen Seitenblick auf das „Encyklopädische Bataillon“ mit unserer Betrachtung zu.

Könnte ein einzelner Mensch als der Urheber der französischen Revolution bezeichnet werden, so wäre dieser eine unzweifelhaft Jean Jacques Rousseau. Rousseau richtet seine Opposition ganz unmittelbar gegen die bestehende bürgerliche Ordnung und die Monarchie; ja er begnügt sich keineswegs mit der rücksichtsloſen Bekämpfung des herrschenden Systems. Er versucht, die Fundamentsteine eines positiven Neubaues zu legen und konstruiert in seinem „Gesellschaftsvertrage“ einen Idealstaat, der das Glück der Menschheit begründen soll. — Rousseau ist in seinen leitenden Ideen keineswegs durchaus original, vielmehr lehnt er sich in den im „Emile“ entwickelten Erziehungsmaximen an John Locke an, dem sie nachweislich entnommen sind,*) und in seiner Staatstheorie an die älteren Naturrechtslehrer, insbesondere an Hugo Grotius. Gegen letzteren polemisiert er heftig und insofern unstreitig mit Recht, als er, im Unterschiede von Grotius, den Naturstaat zur reinen Demokratie ausbaut. — Für seine Zeit und seine Umgebung jedoch ist Rousseau der Vater der sie beherrschenden Grundideen, insbesondere ihrer Grundirrtümer, oder wenigstens der, welcher den sie ohnedies schon durchgährenden Verirrungen durch seine Autorität vollends zur Herrschaft verhilft, diese tief in die Gemüter einpflanzt, ja sie gleichsam in Fleisch und Blut des die Revolution herbeiführenden Geschlechtes eingehen läßt. Es sind das die verhängnisvollen, folgenschweren Sätze von der ursprünglichen Güte und Gerechtigkeit des Menschen, der Reinheit und absoluten Berechtigung alles Natürlichen, der mathematischen und unwidersprechlichen Evidenz des logisch Vernünftigen, der Absurdität des historischen Rechtes und der Tradition;

*) Vgl. J. E. Erdmann, Grundriß der Geschichte der Philosophie. I, 586.

Digitized by Google

es sind das ferner die aus dem allen abgeleiteten politischen Forderungen der „Menschenrechte", nämlich der Gleichheit, Freiheit und Souveränetät aller Menschen. Alle diese Ideen werden vornehmlich durch Rousseau zu Axiomen, welche die Zeit und ihre Stimmungen beherrschen; den Führern der Nation die Gesetze und das Ziel ihres politischen Handelns vorzeichnen; die in den Massen eine furchtbare Verblendung erzeugen, ja lodernde Leidenschaften wachrufen — die letztlich das Land auf die jähe Bahn einer gewaltsamen Revolution hindrängen.

In Rousseau ist wunderbar vereinigt „ein Fanatismus der Logik, der aus einem Prinzip heraus unerbittlich die letzten Konsequenzen zieht und eine unstäte Phantasie, die sich statt der wirklichen Welt eine geträumte erschafft."*) Dieser letzteren Eigentümlichkeit entspringt offenbar die eine Grundvorstellung, auf der sich bei ihm alles aufbaut: die von der ursprünglichen Reinheit der Natur und des natürlichen Menschen. „Rückkehr zur Natur" — das ist folgerichtig die Losung, die er ausgiebt: zur ursprünglich edlen Menschennatur, zur Ursprünglichkeit aller Verhältnisse — aus der Verzerrung einer ungesunden Kultur, einer widersinnigen und ungerechten Tradition! Er, der vollendete Individualist, der musikalisch lyrisch gestimmte Gefühlsmensch, in steter Selbstbespieglung lebend, ist sich selbst der Typus der Menschheit. „Wo könnte ein Maler oder Lobredner der heutzutage so verleumdeten und entstellten Natur", sagt er, „deren Modell anderswo finden, als im eigenen Herzen"? Rousseau findet bei sich nur den von Haus aus guten Menschen: „Wäre ich einem besseren Meister in die Hände geraten", meint er, „so wäre ich ein guter Christ, Familienvater, Freund, Arbeiter, kurz, ein guter Mensch in jeder Hinsicht geworden." So hält er denn allgemein dafür, „daß die ersten Regungen des Menschen stets rechtlich sind. Das Grundprinzip jeder Moral ist: der Mensch ist ein von Natur gutes Wesen und liebt die Gerechtigkeit und Ordnung. Die Natur hat die Menschen gut und glücklich gemacht, die Gesellschaft macht ihn schlecht und elend." Alles in dem überkultivierten Leben der Gesellschaft erscheint Rosseau „künstlich, falsch und ungesund", greisenhaft ausgelebt und der Verjüngung bedürftig. „Die Gesellschaft", meint er, „ist für die menschliche Race naturgemäß wie die Altersschwäche für das Individuum. Die Völker bedürfen der Künste, Gesetze und Regierungen, wie die Greise der Krücken." Rousseau

*) H. von Treitschke.

**) H. Taine I, 226 ff.

Digitized by Google

sprach damit den geheimsten Gedanken einer überbildeten Gesellschaft aus. „Der Ueberdruß an dem öden, schöngeistigen Treiben und dem leidigen Salonleben brachte den Durst nach ungebrochener Natürlichkeit, das Verlangen nach einer gesunden Barbarei hervor; ist der Gaumen mit Leckerbissen übersättigt, so fängt man wieder mit trockenem Brode an.“ *)

(Schluß folgt.)

Die Teilnahme am heiligen Mahl.

Ein äußerst dankenswertes und für die Behandlung und Erwägung fruchtbares Proponendum hatte für die vorjährigen rheinischen Kreissynoden das K. Konsistorium zu Koblenz gestellt:

„Was kann von Seiten der Kirche geschehen, um einerseits diejenigen Gemeindeglieder, welche sich von der Abendmahlsfeier der Gemeinde beharrlich fernhalten, für die Teilnahme an derselben zu gewinnen, und andererseits dem leichtfertigen und bloß gewohnheitsmäßigen Genusse desselben entgegenzuwirken?“

Es darf auf grund persönlicher Kenntnisnahme und an der Hand reichlicher mündlicher und unmittelbarer Mitteilungen der Wahrheit gemäß bezeugt werden, daß im ganzen und großen die Teilnahme der Gemeinden innerhalb der Rheinprovinz am heiligen Mahle eine gute oder recht gute ist.

Da, wenigstens in vielen Gemeinden, das heilige Mahl von den Gemeindegliedern zweimal im Jahre, etwa im Frühjahr und im Herbste, gefeiert wird, so ist es keine Seltenheit, daß, vor allem in den geordneteren Landgemeinden, kleineren oder auch größeren Umfanges, der Prozentsatz der Feiernden bis auf 120—150 % im Verhältnis zur Seelenzahl der Gemeinden steigt; indem ich nach genauester Zählung exemplifiziere, so hat z. B. die eigene Gemeinde von 850—870 Seelen im letztvergangenen Jahre 1068 Abendmahlsgäste zu verzeichnen gehabt, und dem entsprechend gestaltet sich der Prozentsatz in einer ganzen Reihe von Gemeinden, auch in ziemlich weit von einander entlegenen Gegenden und Synoden. Mit diesen Ziffern könnte man gewiß, äußerlich betrachtet, sich zufrieden erklären.

Indes weiß das K. Konsistorium auf grund der Pfarr- und Superintendentur-Berichte auch anderes zu berichten. Es heißt: „In manchen Gemeinden geht nicht der zehnte Teil der Konfirmierten zum Tische des Herrn; in einigen erreicht die Zahl der Abendmahlsgäste

*) L. Häusser, Geschichte der franz. Revolution. S. 43.

Digitized by Google

kaum die Zahl der jährlichen Konfirmanden und man hat deshalb hie und da trotz der Zunahme der Seelenzahl einige der früheren Abendmahlsfeiern ausfallen lassen. In einer Gemeinde von mehr als 6500 Seelen nahmen beispielsweise in den letzten 3 Jahren durchschnittlich nur 130 Personen am heiligen Abendmahle teil, während die Durchschnittszahl der Konfirmanden 140 betrug; in einer andern von zirka 1460 Seelen gingen im Jahre 1887 nur 24 Personen männlichen Geschlechts zu des Herrn Tische."

Dem K. Konsistorium konnte es nicht verborgen bleiben, daß der Hauptgrund der geringen Beteiligung am heiligen Mahl „der weit verbreitete Indifferentismus und Unglaube ist, wohl aber auch die vielfach hervortretenden irrigen Ansichten über die Bedeutung des Sakraments und die Bedingungen eines gesegneten Genusses desselben." Abhaltungsmotive liegen aber auch „vielfach in äußeren Umständen, häuslichen Verhältnissen, weiten Kirchwegen u. dergl., sowie in dem unruhigen Treiben unserer Zeit, welches viele nicht zur Sammlung kommen läßt. Es sind auch ernste und aufrichtige Christen vorhanden, welche sich von des Herrn Tische fern halten, weil sie in falschen Vorstellungen davon, was zu einem würdigen Empfange des Sakraments erforderlich sei, befangen sind, während andere in ihren verkehrten Ansichten über die Art der Kommunion, welche bei demselben stattfindet, besondere außerkirchliche Abendmahlgemeinschaften gebildet haben."

Es erhellt aus den oben angeführten Sätzen des Konsistorialerlasses, daß die Motive zur selteneren Beteiligung am heiligen Mahle sehr verschiedene sind. Wer möchte es in Abrede stellen, daß im ganzen der Respekt vor dem Heiligen, dementsprechend regelmäßiger Gottesdienst- und Abendmahlsbesuch in weiten Kreisen unserer Kirche, und deshalb natürlich auch hie und da innerhalb der Rheinprovinz, vielfach ins Weichen gekommen ist?

Auch die großartigen nationalen Erlebnisse der letzten Jahrzehnte haben, man wird kaum anders urteilen können, jene Versäumnisse kaum geändert und gebessert. Neben dem einen Dankbaren fehlte es nicht an den neunen, welche Gott die schuldige Ehre nicht geben wollten. Und der Herr könnte mit Fug und Recht an manche evangelische deutsche Christen die Frage richten: Wo bleiben die neune?

Ob erst neue schwere Geschicke und Widerfahrnisse in unserer Nation einen neuen Geist schaffen und viele auf den schmalen Weg der

Digitized by Google

Hinkehr zu Gott, der Buße und des Glaubens bringen werden? Fast gewinnt es den Anschein.

Und nicht etwa nur in manchen von den Umsturzgedanken der Sozialdemokratie und des Anarchismus umgetriebenen Arbeiterkreisen zeigt sich die Kirchenflucht und der Mangel an Teilnahme am Sakrament des Herrn, das Er doch „für alle" gestiftet hat; gäben manche Arbeitgeber, Fabrikanten und Hüttenbesitzer ihren Arbeitern ein besseres Vorbild und kämen sie, mindestens von Zeit zu Zeit, zu dem öffentlichen Gottesdienste und zu dem Herrenmahle, es würde ihr Thun und Kommen sicherlich einen heilsamen Einfluß auf die ihnen untergebenen Kreise üben. So aber kommt es, wie wir selber erlebt haben, vor, daß Arbeiter, welche regelmäßig das heilige Mahl mit der Gemeinde feiern wollen, vorher noch Spießruthen durch den Hohn und Spott und die salzlosen frivolen Reden ihrer Aufseher oder auch „Herren" laufen müssen. Zuweilen wagt auch heutzutage ein Arbeitgeber noch, wie wir aus dem Munde von Arbeitern gehört, das gottlose Wort: „Sein eigener Dienst gehe dem Gottesdienst und der Abendmahlsfeier einer Gemeinde vor.

Dürfen wir uns auf grund solcher Erfahrungen irgend wundern, daß, je mehr die Zahl der Fabrikanlagen und der „Gründungen" aller Gattungen wächst, die Teilnahme für die Fragen des Heiles und des ewigen Lebens abnimmt und am Ende gänzlich erstirbt? Und was ist nun wiederum von der Jugend, die solchen Schichten der Gesellschaft entstammt und die ohne jedweden Hinweis auf die ewigen Güter seitens der eigenen Familie heranwächst, zu erwarten? Da liegt es nahe, in die Stimmung des Dichterwortes einzutreten, das uns, wenn auch im Hinblick auf anderes, zuruft: Laßt alle Hoffnung draußen!

Einen Vorzug möchte die Rheinprovinz im Blick auf einige andere Provinzen desselben Vaterlandes zeigen: nämlich, daß weithin in den bäuerlichen Kreisen des Volkes Gottes Wort noch geachtet und gelesen und der Kirche mit ihren Institutionen der nötige und heilsame Respekt entgegengebracht wird. Wir kennen zum mindesten sehr weit von einander entfernt gelegene Kreise mit vorwiegend ländlicher Bevölkerung, wie am Oberrhein, so auch am Mittel- und Unterrhein, die, in der Liebe zu Gottes Wort und zu ihrer evangelischen Kirche einander gleich, eine große Anhänglichkeit an das Evangelium und seine glaubensvolle Verkündigung auch durch recht fleißigen Besuch des öffentlichen Gottesdienstes bekunden, wenn sie auch allsonntäglich in einigen Gegenden, es sei z. B. der Westerwald und der Hunsrücken genannt, einen Weg sogar

Digitized by Google

von 1½ bis 2 Stunden zur Kirche und ebensoweit heimwärts zurückzulegen haben. Es ist eine oftmals gemachte Erfahrung, daß die „weitesten" Kirchenbesucher zugleich die fleißigsten sind.

In solchen Gemeinden von weiter räumlicher Ausdehnung wird sich auch kaum erreichen und durchführen lassen, was die K. Behörde zur Erwägung an die Hand giebt: daß die Vorbereitung zum heiligen Male auf den Freitag oder Sonnabend vor dem Sonntag der Feier verlegt werden möchte. Eine Anregung nach dieser Seite thut gewiß not. Denn wenn auch in manchen Mutter- und Filialgemeinden die Beichtgottesdienste noch Tags vor dem heiligen Mahle gehalten werden, so giebt es doch auch wiederum solche, welche mit Rücksicht auf Gemeindeglieder, die sich fern hielten und erst den Sonntag früh zur Beichte sich einfanden, schließlich, was früher nicht üblich gewesen, den ganzen Beichtgottesdienst auf den Sonntag Morgen verlegten. Eine schärfere Handhabung der kirchlichen Ordnung und Zucht hätte gewiß hier und da einen Säumigen oder mehr Gleichgültigen an seine Pflicht erinnert, ohne daß man um seinetwillen — und jeder findet alsbald Genossen — einen ganzen, vielleicht seit Jahrhunderten zu Recht bestehenden Gottesdienst auf einen andern Tag hätte zu verlegen brauchen. Vornehmlich für größere Städte möchte sich dann auch der Sonntag Abend zur heiligen Feier empfehlen.

Die Landgemeinden werden dessen nicht benötigt sein, auch kaum ein Verlangen nach dieser Richtung aussprechen. Jeder pflegt sein Abendmahlskleid in eigenem Besitz zu haben, auch wenn dasselbe noch so dürftig und abgetragen erscheinen sollte. Wer zum heiligen Mahle in einiger Regelmäßigkeit zu kommen pflegt, der sorgt sich bei Zeiten für das geziemende Kleid, und gar manches läßt sich auf 30 und 40 Jahre des Gebrauchs einschätzen.

Hier sei noch in Parenthese bemerkt, daß in einzelnen rheinischen Synoden die Abendmahlstracht bei der weiblichen Bevölkerung in weißen Hauben und weißen großen Umschlagetüchern bestand und besteht; denn man betrachtete das heilige Mahl als ein Hochzeitsmahl der gläubigen Seele mit dem Seelenbräutigam, mithin als ein Freudenmahl; doch nagt seit etwa einem Jahrzehnt der Zahn der Kultur auch an dieser heiligen Sitte; und an die Stelle des feierlichen Weiß tritt die hier unberechtigte Trauerfarbe des einfachen Schwarz. Wird in dem angezogenen Erlasse auf die Herbeiziehung und Benutzung der Festzeiten die Aufmerksamkeit der Pastoren und Presbyterien gelenkt, „in welchen auffallender

Digitized by Google

Weise in einigen Gemeinden mit Ausnahme des Charfreitags keine Austeilung des Abendmahls stattfindet", so möchte doch auf die Thatsache hingewiesen werden, daß in einzelnen Gemeinden im Blicke auf die heranwachsende Jugend absichtlich von diesen Tagen und Zeiten Umgang genommen wird, weil es leider und zwar nicht selten vorkommt, daß die Jugend, welche sich am 1. Feiertage um den Altar des Herrn feiernd geschart, am 2. oder auch, wo solche noch gefeiert werden, am 3. Feiertage ganz andern Altären, Feiern und Belustigungen ihre Gegenwart schenkt. Deshalb sind grade ernstere Presbyterien auf den Gedanken gekommen, die Feiertage, wenigstens soweit es die Jugend der Gemeinde betrifft, von solchen Feiern am heiligen Tische zu entlasten. Auch älteren Abendmahlsgenossen droht der 2. und 3. Feiertag, wenn nicht die rechte innerliche Stimmung der Weihe vorhanden ist, Gefahren für Leib und Seele; spurlos schwindet mitunter jedweder Segen und Erfolg der heiligen Feier.

In Gegenden mit sektiererischen Neigungen und Anlagen schreitet man leicht, auch seitens solcher Gemeindeglieder, welche noch nicht gewillt sind aus der evangelischen Landeskirche auszuscheiden, zu kleineren Abendmahlsgemeinschaften, die in bestimmten Häusern sich sammeln. Die Aufgabe des Pastors wird es sein, dieselben zu verhindern, da sie sehr leicht in vollständige Separationen übergehen und damit Zerklüftung und Spaltung in die ohnehin vielfach mit Zertrennungen heimgesuchte evangelische Kirche hineintragen.

Das wird thunlichst zu verhindern sein, soweit es — im Bereich der Möglichkeit liegt. Bekanntlich giebt es aber Naturen, welche diese Auswege und Austritte sich nicht verschränken lassen, sondern immer wieder Vorwände suchen und auch finden, die ihnen eine Separation, wie sie meinen nahe legen, ja aufzwingen. Wo alle Zuchtübung in Wegfall gekommen ist, auch vielleicht eine sehr berechtigte und maßvolle (und es giebt doch solcher Gemeinden zur Genüge), da ist Stoff und Ursache vorhanden, an welchen ein kleiner Funke leicht zur gewaltigen Flamme sich entfachen lassen kann. Wir sind der Meinung, daß, wo der Pastor seinen Platz recht würdig und mit Kraftenfaltung ausfüllt, nach und nach, wenn auch hier und da recht langsam, die Kirchen sich wieder füllen und die Altäre — bei Taufe und heiligem Abendmahl — nicht verödet stehen.

Doch hat ja auch hier das Wort seinen Platz: Geduld thut euch not, daß ihr den Willen Gottes thut.

Digitized by Google

„Auf der andern Seite, so heißt es in dem angezogenen rheinischen Proponendum, wird darüber geklagt, daß in Gemeinden, in welchen die Teilnahme an dem heiligen Abendmahle eine verhältnismäßig sehr zahlreiche ist, ein großer Teil der Kommunikanten rein gewohnheitsmäßig das Sakrament empfangen, ohne ein rechtes Bewußtsein davon zu haben, was zu einem gesegneten Genusse desselben erforderlich sei". Die Behörde giebt anheim, darüber zu wachen, daß dem Verlangen ernster Christen möglichst Rechnung getragen werde, das Sakrament vor Entweihung zu schützen. Um dem leichtfertigen und bloß gewohnheitsmäßigen Genusse des heiligen Mahls entgegen zu wirken, wird es vor allem darauf ankommen, daß im Religions-Unterrichte, in der Predigt und bei der Seelsorge den Gliedern der Gemeinde der hohe Ernst des Wortes 1. Korinther 11, 29 recht zum Bewußtsein gebracht wird. Darauf zu sehen ist dann, daß die Beichtgenossen Zeit gewinnen, sich der erhaltenen Aufforderung und Anweisung gemäß in der Stille des Hauses zu prüfen, und daß die Möglichkeit besteht, solche, welche dessen bedürfen möchten, vor dem Empfange des heiligen Mahles aufzusuchen und eventuell von demselben abzumahnen.

Endlich: um alle thunlichst gleichmäßig heranzuziehen, möchten sich besondere Abendmahlsfeiern empfehlen, deren Besuch und Mitfeier den vom Pfarrorte weit entfernt wohnenden Gemeindegliedern, namentlich den altersschwachen, kränklichen und durch häusliche Verhältnisse Behinderten nicht allzu sehr erschwert wird.

Wie hochnotwendig jene ernste Erinnerung an ein Wort wie 1. Korinther 11, 29 ist, das resultiert aus der Betrachtung von Verhältnissen und Zuständen, wie sie im Umkreise unserer Beobachtung liegen. Uns liegen Gemeinden vor Augen, innerhalb deren sonntäglich etwa 2 bis 3 % der Seelenzahl zur Kirche gehen; z. B. aus einer umfangreichen Landgemeinde von 3500 Seelen etwa 50 bis 80; die andern glänzen — das ganze Jahr hindurch — durch Abwesenheit. Dabei finden wir Dörfer von 4—500 Seelen, aus denen, in unmittelbarster Nähe der gemeinsamen Kirche, in der Regel nur 6—8 Mann sich im Gotteshaus einfinden. Das ist doch wahrlich jämmerlich genug. Nun kommen die Abendmahlssonntage im Frühjahr und im Herbst. Und aus jenen 6 bis 8 Kirchenbesuchern werden nun 2 mal im Jahre je 150 bis 200 oder noch mehr, die das Sakrament als ein Recht für sich begehren und trotzig genug einem Geistlichen begegnen würden, der einzelne aus ihrer Mitte wegen vorgekommenen öffentlichen Ärgernisses, Dieberei,

Digitized by Google

Schlägerei, Völlerei, Unzucht und dergleichen in Kirchenzucht nehmen möchte. Ein von seinem Kirchenvorstande *nicht* unterstützter Pastor möchte hierbei eine überaus schwierige Stellung haben, in welcher er der ganzen Zusammennahme seiner Kraft und Entschiedenheit reichlich bedarf. Es ist schwer ersichtlich, wie manchen, alten oder jungen, das *so* genossene heilige Mahl, das man wie einen Raub an sich reißt, irgend zum Segen gereichen möchte, und doch tritt *zuweilen* jenes Wort vor die Seele: Verdirb es nicht; es ist ein Segen darin.

Und es fällt schwer, diesen oder jenen geradezu abzuweisen, vielleicht bei angewandtem hartnäckigem Trotze noch direkt vom Altar weg. Gleichwohl wird in solchen Gemeinden es zuweilen, zumal bei jüngeren verstockten und trotzigen Abendmahlsgästen, von nöten sein. Wir wählen einige Beispiele nach dem Leben. Ein noch kinderlehrpflichtiger Jüngling begeht einen Diebstahl, sitzt seine Strafwochen im Gefängnis ab und wird bei der öffentlichen Beichte und Anmeldung zu persönlicher Vermahnung zu dem Geistlichen beschieden. Diese Ordnung war seiner Zeit mit dem Gemeindekirchenrat ausdrücklich vereinbart und schriftlich festgestellt. Der Betreffende kommt gleichwohl, *ohne* persönlich erschienen zu sein, zum Tische des Herrn. Es erschien als selbstverständlich, daß ihm das Sakrament vorenthalten ward. Das Gleiche geschah andern gegenüber, welche sei es an der sommerlichen Kinderlehre ohne jedweden Entschuldigungsgrund sich nicht beteiligt, sei es an Schlägereien teil genommen, sei es die Sünde der Unzucht begangen hatten, sei es im begründeten dringenden Verdacht der Brandstiftung, der Veruntreuung, der, im Dunkel der Nacht begangenen, Mißhandlung von Personen standen und sofort. Gewiß — der Pastor ist nicht Herzenskündiger; nur Gott der Herr schaut in das Verborgene, aber gewissenhaft soll er seine Amtsarbeit an den Seelen und Gewissen thun, es mit der Vorbereitungsrede und Abendmahlspredigt recht genau nehmen, rechtzeitig Seelsorge üben, dann aber auch nicht allzu verzagt erscheinen, sondern oftmals einen Ausblick auf ein Wort wie 2 Timoth. 1, 7 thun.

Es erübrigt uns am Schlusse unserer Darlegung, noch einmal unsere Freude darüber zu bekunden, daß für die rheinischen Synoden ein so anregendes, wichtiges und ernstes Thema zu Beratungen, auch zur ernsten Selbstprüfung gegeben war. Man wird uns zustimmen, daß mit einer einzigen Beratung und Beschlußfassung ein so reiches Thema keineswegs irgend erschöpft sein kann.

Adolf Fontilius.

Digitized by Google

Vom Glauben der unmündigen Kinder
(fides infantum).

Von

Pastor Heinrich—Mittelsömmern.

Die Lehre, daß die unmündigen Kinder (infantes) Glauben haben, ist eine viel umstrittene Lehre, welche noch immer viele Freunde, aber auch viele Gegner findet. Die nachfolgenden Zeilen haben den Zweck, alle, welche ihre Glaubensüberzeugungen durch Schrift und Bekenntnis bestimmen lassen, zu der Anerkennung zu bewegen, daß diese Lehre in der evangelischen Kirche aufgegeben werden muß, und daß Baptisten und Taufverschleppung nicht mit ihr, sondern anders bekämpft werden müssen. Wem kann es geziemen, jurare in verba magistri und sie Gerhardi, Hutteri und anderer angesehenen orthodoxen Lehrer wegen zu behaupten, wenn Schrift und Bekenntnis ihr keinen Raum gestatten?

Kein günstiges Vorurteil kann für die in Rede stehende Lehre die Natur des Kindes, verglichen mit den wesentlichen Erfordernissen des Glaubens, erwecken. Rücksichtlich der Natur des Kindes erkennt die philosophische Psychologie seit Plato,*) daß der anfängliche Zustand der frühesten Kindheit ein bewußtloser sei, und daß der Mensch erst allmählich zum Selbstbewußtsein und zum Bewußtsein der Außendinge erwache. Und hiermit stimmt die Psychologie der Bibel. Von dem Mensch gewordenen Immanuel weissagt der Prophet: „Ehe der Knabe wissen wird zu verwerfen das Böse und zu erwählen das Gute" (Jes. 7,16). Und ist auch hier das Böse und Gute zunächst im physischen Sinne gemeint, so bemerkt doch ein berühmter Ausleger**) zu dieser Stelle: „Das sittliche Bewußtsein entwickelt sich erst später als das sinnliche Mögen und Nichtmögen", und Hebr. 5,13 bestätigt diese Behauptung (*πᾶς γὰρ ὁ μετέχων γάλακτος ἄπειρος λόγου δικαιοσύνης· νήπιος γάρ ἐστιν.* — cf. Moll z. d. St.). Nach der Analogie des sittlichen Bewußtseins muß sich die Anschauung über das religiöse Bewußtsein des Kindes gestalten. „Allerdings muß dieses Gottesbewußtsein entwickelt werden, aber nur wie alle unmittelbaren Wahrheiten und Gewißheiten, die wir in uns tragen". (Luthardt „Apologetische Vorträge" Bd. I. 4. Aufl. S. 32.) Wie aber das ganze

*) Vgl. E. Reinhold „Lehrbuch der Geschichte der Philosophie." 3. Aufl. S. 79.

**) Hengstenberg „Christologie des A. T." II. S. 69.

Digitized by Google

Bewußtsein auf dem Grunde der Kindesseele anfänglich gebunden liegt, so auch die einzelnen Seelenvermögen (J. Müller „Lehre von der Sünde" 4. Ausg. Bd. II. S. 29: „Da ist kein wirkliches Wollen, wo das Selbstbewußtsein noch schläft"). Nimmt nun nicht der Glaube, dessen Wesen von der evangelischen Dogmatik in notitia, assensus, fiducia gesetzt wird, die drei Vermögen des Denkens, Fühlens und Wollens in Anspruch, und setzt er nicht das Selbstbewußtsein und das Gottesbewußtsein (Hebr. 11,6) im Subjekte voraus?*) Nichts verschlägt hiergegen eine Äußerung, die sich im Volksblatte f. St. u. L. 1867 S. 900 findet: der Glaube lasse sich seinem Wesen nach weder stückeln noch halbieren, er sei nach seiner Natur eine den ganzen Menschen ergreifende Kraft Gottes, darum müsse selbst im ersten, noch unerschlossenen, gleichsam unbewußten Keime der Glaube und der neue Mensch schon ganz sein, wie der Eichbaum virtuell, ja wesenhaft nachweisbar schon im Keime sei. Zwar ist zuzugeben, daß dem getauften Kinde ein Neues eingepflanzt ist, aber doch nur dem Keime und der Anlage nach, und wie wir vom Keime nicht sprechen, daß er in der Blüte stehe, so dürfen wir von dem in Windeln liegenden Kinde nicht sagen, daß es den Glauben habe. Ebensowenig fällt ins Gewicht, wenn das Paderborner Evang. Kirchenblatt Jahrg. 1869 S. 164 argumentiert, wie der Säugling als Mensch das Denken habe, so habe er auch Glauben: der Säugling kann eben noch nicht denken, sondern hat nur die Anlage zum Denken, desgleichen nur die Anlage zum Glauben. Auch daraus, daß der Glaube eine Gabe des heiligen Geistes ist, welcher durch die Taufe in das Herz des Kindes einzieht, darf man daher nicht schließen, daß der heilige Geist in dem Kinde sofort den Glauben wirke.

Treten wir jedoch näher an die Untersuchung der Lehre vom Glauben der unmündigen Kinder heran, um ihre Wahrheit nach speziellen Aussagen der heiligen Schrift und nach unsern Bekenntnissen zu prüfen. Von den Anhängern dieser Lehre hören wir die einen behaupten, daß die Kinder schon vor der Taufe glauben, die andern sagen, daß sie zugleich mit ihrer Taufe des Glaubens teilhaftig werden.

Zu den ersteren sind die zu rechnen, welche sagen: „Die Kinder glauben, darum werden sie getauft!" und welche das Glauben der

*) Vgl. Luthardt l. c. p. 110: „Glauben ist ein innerster Lebensvorgang, in welchem mein Fühlen, Wissen und Wollen sich mit dem Gegenstande meines Glaubens zusammenschließt." Apol. Conf. Aug. III. § 183: „Ita fides . . . . est et velle et accipere hoc, quod in promissione offertus."

Digitized by Google

unmündigen Kindlein aus solchen Schriftstellen folgern, in denen ungetauften unmündigen Kindern etwas Religiöses zugeschrieben ist, z. B. Dieffenbach (Hausagende, 2. Aufl. S. 361), Wangemann „christliche Glaubenslehre für Laien" (Berlin, 1866). Hätten sie mit ihrer Folgerung Recht, so würde es hier gelten, alle Vernunft unter den Gehorsam Christi gefangen zu nehmen. Deswegen wollen wir zunächst genau zusehen, ob die Verteidiger der Lehre von Glauben der Unmündigen sich mit Recht auf Stellen der heiligen Schrift berufen. Vor allem soll nach ihrer Meinung aus Matth. 19,14: „Denn solcher ist das Himmelreich" folgen, daß die kleinen Kinder gläubig seien, da doch das Himmelreich nur den Gläubigen könne gehören. Allein Palmer („Moral des Christentums" S. 77) äußert sich: „Zur Aufnahme ins Reich Gottes ist die Kindesnatur die allein geeignete, nicht als wäre sie sündlos, als wäre sie die reine Unschuld, sondern weil sie noch relativ der Welt, den Interessen und Zerstreuungen derselben ferne steht, weil sie relativ noch unbefangen sich giebt, wie sie ist, also aufrichtig ist, weil sie relativ, ohne auf sich selbst sehen zu wollen, noch willig ist, sich in Furcht und Liebe einem höhern Willen unterzuordnen", und gewiß, daß die Worte *αὐτῶν ἐστιν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν* Mt. 5,4—10 in Parallele mit Futurprädikaten stehen, das beweist, daß sie keineswegs die Gläubigkeit unmündiger Kinder präsupponieren, sondern nur dem Gedanken Ausdruck geben: die Kindesnatur ist zum Eintritt ins Himmelreich am geschicktesten, und alle, welche wie die Kinder (*τοιούτων*, nicht *τούτων*) demütig, aufrichtig und willig sich finden lassen, werden zum Glauben kommen und des Himmelreichs teilhaftig werden. Daß der Heiland den Kindern nicht sowohl wegen ihrer Gläubigkeit, als wegen ihrer Demut, kindlichen Einfalt und relativen Unschuld einen Vorzug rücksichtlich des Besitzes des Himmelreichs beimißt, zeigt überdies die Stelle Mt. 18,1 ff., auf welche sich die Verteidiger der Lehre vom Kinderglauben weiter berufen. Wie sich aus den Parallelstellen Mr. 9,33 ff., Luc. 9,46 ff. ergiebt, hatten sich die Jünger gestritten, wem unter ihnen der Vorrang gebühre. Jesus beschämt sie, indem er ein Kind in ihre Mitte stellt und sie darauf hinweist, wie nur eine kindlich demütige Gesinnung (v. 4) zum Eintritt in das Reich Gottes befähige. In v. 6 ist der Zusatz *τῶν πιστευόντων εἰς ἐμέ*, auf welchen man sich besonders stützt, ein Fingerzeig, daß in *τῶν μικρῶν τούτων* die Schwachgläubigen, die *ὀλιγόπιστοι*, gemeint sind, und die Beziehung auf die leiblich Kleinen, welche noch v. 5 mit statt hatte, hier wegfällt: vor v. 6 ist nämlich Mr. 9,38

Digitized by Google

einzuschalten, wo Johannes fragt, ob er nicht in einem Vorgange mit einem Kleinen, mit dem er es eben zu thun gehabt, dem Ausspruche v. 5 zuwider gehandelt habe. Übrigens ist hier das betreffende Kind kein solches, das weder etwas versteht noch sprechen kann, also kein infans (verstand es doch den Ruf Jesu, *προσκαλεσάμενος παιδίον* v. 2, wir werden an ein 3—5 jähriges Kind zu denken haben), und nur rücksichtlich der infantes wollen wir darthun, daß von ihnen das Glauben entschieden nicht prädiziert werden darf: die Lehre von der fides infantum auf *τῶν μικρῶν τούτων τῶν πιστευόντων εἰς ἐμέ* zu stützen ist jedenfalls unzulässig. Ebensowenig kann man aus Ps. 8,3: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast Du eine Macht (= Lob Gottes) zugerichtet" und Ps. 22,10: „Du ließest mich vertrauen an meiner Mutter Brüsten" schließen, daß nach Anschauung der heiligen Schrift die kleinen Kinder, die noch nicht sprechen können, gläubig seien, einesteils weil die hebräischen Mütter ihre Kinder bis zum dritten Jahre säugten, andernteils weil ungesagt bleibt, ob das Lob Gottes, welches schon kleine Kinder durch ihre Bewunderung der Werke Gottes verkündigen (z. B. durch das Vergnügen, das sie beim Anblicke des gestirnten Himmels empfinden), ob dies Lob Gottes ein bewußtes sei oder, wie das Schreien der jungen Raben zu Gott (Hiob 38,41) unbewußt geschehe, und weil Ps. 22,10 zu verstehen ist: „Du gabst mir Grund zum Vertrauen", wobei es nicht darauf ankommt, ob man schon zum Vertrauen fähig ist (Hengstenb. ad h. l.). Endlich ist noch jegliche Folgerung zu Gunsten der Ansicht von der fides infantum, welche man aus Luc. 1,15: „Und mit dem heiligen Geist wird er noch von Mutterleibe an erfüllt werden" und v. 44: „Hüpfte in Freuden das Kind in meinem Leibe" ziehen könnte, unberechtigt. An beiden Stellen wird ja von Johannes etwas Außerordentliches erzählt, auch beweist erstere nur, daß das Wirken des Geistes Gottes nicht an menschliche Ursachen gebunden ist; an letzterer Stelle genügt es anzunehmen, entweder daß der freudige Glaubensaffekt, welcher die Mutter ergriff, sich somatisch-psychisch auf ihr Kind fortgepflanzt, oder daß Gott selber das freudige Hüpfen des Kindes auf eine dem Kinde natürlich unbewußte Weise gewirkt habe (Gerlach). Aus den angeführten Stellen wie auch aus Apg. 2,39. 2. Tim. 3,15. 1. Kor. 7,14 geht somit nur hervor, daß die Einwirkung der göttlichen Gnade der Entwickelung des menschlichen Bewußtseins voraneilt, daß kleine Kinder fähig sind, Gefäße der göttlichen Gnade zu werden, und ihnen deshalb

Digitized by Google

die Gnadenmittel, durch welche sie zum Glauben kommen können und sollen, nicht vorenthalten werden dürfen, aber keineswegs, daß man auch schon vom Glauben der unmündigen Kinder reden darf.

Beweiset nun keine dieser Stellen, daß die heilige Schrift unmündigen Kindern, und zwar ungetauften — denn von ungetauften Kindern ist in ihnen zunächst die Rede — Glauben zuerkennt, so erklärt der Herr Joh. 3,6 mit den Worten *τὸ γεγεννημένον ἐκ τῆς σαρκὸς σάρξ ἐστι* jedenfalls deutlich, daß die unmündigen Kinder vor ihrer Taufe nicht glauben, und demgemäß wird im 2. Artikel der Augsburgischen Konfession gelehrt: „quod post lapsum Adae omnes homines secundum naturam propagati nascantur cum peccato, hoc est sine metu Dei, sine fiducia erga Deum et cum concupiscentia. Steht nicht mit den Worten nascantur sine fiducia sogar das in Widerstreit, wenn manche wenigstens das Vermögen der Kleinen zu glauben oder ihr relatives Nichtwiderstreben als Glauben bezeichnen wollen?

Aber hier werden uns die Verteidiger der Ansicht vom Kinderglauben die Äußerungen Dr. M. Luthers im großen Katechismus entgegenhalten. Dort führt Luther als Beweis für die Gottgefälligkeit der Kindertaufe an, daß Gott dieselbe vielfach im späteren Leben der als Kinder Getauften „bestätiget durch Eingeben seines heiligen Geistes, als man in etlichen Vätern, als St. Bernhard, Gerson, Joh. Huß und andern, so in der Kindheit getauft sind, wohl spüret". Nachher fährt er fort: „Wenngleich die Kinder nicht glaubten, welches doch nicht ist (als jetzt beweiset), so wäre doch die Taufe recht und sollt sie niemand wiedertaufen". Meint Luther da auch, daß die Kinder schon vor der Taufe glauben? Jedenfalls erinnert er mit „als jetzt beweiset" an das, was er kurz zuvor von St. Bernhard, Gerson u. a. gesagt hatte, welche durch den heil. Geist glaubten, nachdem sie in ihrer Kindheit getauft waren. „Wenngleich die Kinder nicht glaubten, welches doch nicht ist, als jetzt beweiset" muß daher entweder heißen: „wenngleich die Kinder später nicht gläubig würden, was doch nach dem Exempel St. Bernhards u. a. nicht der Fall ist"; oder es soll jenen böswilligen Unglauben bei den Kindern negieren, von welchem in dem unmittelbar zuvor von Dr. Luther angeführten Beispiele das Herz eines Juden erfüllt war. Vom böswilligen Unglauben steht „nicht glauben" auch in der Bibel Joh. 8,46: *εἰ δὲ ἀλήθειαν λέγω, διατί ὑμεῖς οὐ πιστεύετέ μοι*; das Nichtglauben aber, in welchem nach dem nascantur sine fiducia der Conf. Aug. die Kinder geboren werden, wird mehr einen indiffe-

Digitized by Google

renten Zustand involvieren und in ähnlichem Sinne zu verstehen sein wie L. Ranke („Neun Bücher preußischer Geschichte" T. III. S. 471) noch von Friedrich dem Großen sagt: „Nicht glauben ist noch lange nicht leugnen, aber nur nicht verwerfen, auch keine Überzeugung". Zu dieser Anschauung von der frühesten Kindheit würde es wohl passen, wenn man gewöhnlich urteilt, daß das Kind sich in seiner lieblichen Einfalt und Demut der paradiesischen Unschuld am meisten nähere, und wenn der Herr Mat. 19,13—15 rücksichtlich der Aufnahme in das Reich Gottes den Kindern einen Vorzug vor den Erwachsenen zuerkennt. Wie gut ist es daher, daß wir als kleine Kinder getauft sind! Denn „der Mensch wächst wie an Jahren so auch an Bosheit; das in dem Kinde noch allein vorhandene natürliche Verderben kann durch die Gnade weit leichter beseitigt werden, als wenn durch böse Einflüsse die Sündenlust gesteigert ist". In den Worten Luthers, welche weiterhin folgen: „Das Kind tragen wir herzu der Meinung und Hoffnung, daß es glaube, und bitten, daß ihm Gott den Glauben gebe", möchte das Präsens futurisch zu deuten sein: daß es später glauben werde, wie auch die Worte „Hoffnung" und „bitten, daß ihm Gott den Glauben gebe" indizieren. Für diese Interpretation spricht, daß Luther die Augsb. Konf. (also auch die Worte nascantur sine fiducia) gebilligt hat und der Ansicht vom Kinderglauben abhold war, wie folgende von Hase „protestantische Polemik" S. 368-369 zitierten Worte aus einem Briefe Luthers an Melanchthon (von 1522) beweisen: „Semper exspectavi Satanam, ut hoc ulcus tangeret, sed noluit per papistas; in nobis ipsis molitur hoc gravissimum schisma" — vgl. Luthers Worte zu 1. Petr. 3,19 (Gen. 1,7) bei Ahlfeld „Predigten über das 2. Hauptstück" S. 202: „Es läßt sich ansehen, daß er (Petrus) die jungen Kinder und andere, welche ihre Einfältigkeit zu glauben verhindert hat, eine ungläubige Welt nennet". Gesetzt aber auch, Luther wäre, als er die Katechismen schrieb, der Ansicht vom Kinderglauben zugethan gewesen*), so ist die Lehre selbst, nicht das Beiwerk, das Verpflichtende in den Symbolen (vgl. E. Sartorius „Notwendigkeit und Verbindlichkeit der kirchlichen Glaubensbekenntnisse"

*) Indes sogar die Worte: „Der Paten und der Christenheit Glaube, der bittet und erwirbt ihnen den eigenen Glauben, in welchem sie getauft werden und für sich selbst glauben" stellen das nicht fest, sondern sind wohl so auszulegen: Der erbittet den Kindlein der Paten und der Christenheit eigenen Glauben, in welchem sie getauft werden und nachher selbst glauben.

Digitized by Google

(Gotha 2. Aufl. 1873) S. 43*), 48. Allg. Ev.-Luth. K.-Ztg. Jahrg. 1877 S. 841, 842), und jene Äußerungen sind nur Beiwerk zur Argumentation gegen die Wiedertäufer.

Nach alledem müssen die Zeugnisse, welche etwa im großen Katechismus Luthers für die Lehre von der fides infantum gefunden werden könnten, verstummen, und Schrift und Augsb. Konfession verpflichten uns, nicht zu lehren, daß die unmündigen Kinder vor der Taufe Glauben haben. Wollte hiergegen noch einer einwenden: „Dann dürfen sie auch nicht getauft werden!" dem rufet Luthers Worte zu: „Wir lassen uns nicht darum taufen, daß wir Glauben haben, sondern darum glauben wir, daß wir die Taufe, und in der Taufe göttlicher Gnade und Seligkeit gewisse Zusage und Verheißung von Gott empfangen haben. Darum muß der Glaube nicht von Not wegen vor der Taufe sein, sondern es ist genug, wenn er hernachkommt; denn er komme und sei gleich vor oder nach, so muß dennoch die Taufe, als das Fundament oder der Boden, unten, und der Glaube, als das Bauwerk, oben darauf gesetzt und von der Taufe getragen werden. Es geschieht am allermeisten und immerdar, daß Gottes Gnade unserm Glauben zuvorkommt, und Gott viel eher giebt, denn wirs inne werden und begehren."

Alle Menschen werden nach der Augsb. Konfession geboren sine fiducia erga Deum; aus eigener Vernunft und Kraft können die Kindlein nicht an Jesum Christum, unsern Herrn, glauben (vgl. Kl. Katech.): deshalb müssen sie getauft werden und kraft ihrer Taufe zum Glauben kommen. Nicht wenige Freunde der Lehre vom Kinderglauben behaupten jedoch, daß die Taufe in den Kindern sogleich den Glauben wirke, z. B. in den Ergänzungsblättern zur Allg. Luth. K.-Ztg. Jahrg. 1879 S. 53 lesen wir: „Steht es fest, daß der heilige Geist durch das Taufsakrament in das Herz des Kindes einzieht, so steht auch fest, daß er, indem er einzieht, den Glauben wirkt" (vgl. noch ebenda Jahrg. 1884 Nr. 33 S. 769**) in einem Aufsatze „über die Taufe und Taufverschleppung") und Pastor

*) „Wohl gehören dazu die doktrinellen, argumentierenden, apologetischen und polemischen Bestandteile, ohne jedoch darum die eigentliche verbindliche Substanz der Symbole zu bilden."

**) Da heißt es: „Wir müssen wissen, ob die Kinder, welche wir taufen, auch glauben, ob sie wirklich glauben. Sind sie doch Fleisch vom Fleisch geboren und können von Natur durchaus nicht glauben, können nichts als Gott widerstreben. Aber dessen ungeachtet taufen wir sie. Denn den Glauben und das Vermögen zu glauben bringt eben das Sakrament selbst dem Kinde mit .... Auf der Voraussetzung also des nicht böswillig Widerstrebens beruht die Annahme, daß die Kinder glauben".

Digitized by Google

Wetzel hat in Wangemanns Monatsschrift (Jahrg. 1867 S. 429 ff.) die Meinung, daß jedes Kind sich sogleich bei der Taufe entweder für oder gegen den Glauben entscheide, scharfsinnig durchgeführt. Nichtsdestoweniger bleibt gegen letzteren in Kraft, was J. Müller „Lehre von der Sünde" Bd. II S. 92-94 dagegen geltend macht, daß in die schwache Hand des Kindes die höchste Entscheidung über die Gestalt des sittlichen Lebens gelegt sein sollte; hauptsächlich aber scheitert die Behauptung, daß die Taufe in dem Kinde sofort den Glauben wirke, an Röm. 10,17: ἄρα ἡ πίστις ἐξ ἀκοῆς, d. h. „so kommt der Glaube aus der Predigt" (Luther) oder „dem Akte des Hörens, dem Vernehmen" (Philippi). Die ἀκοή umfaßt hier offenbar das Verstehen mit wie ἀκούειν 1. Kor. 14,2, Gen. 11,7, Jes. 33,9 — sonst würde Melanchthon Apol. Conf. Aug. art. XXIV (XII) de Missa §. 2 (ed. Schlawitz) mit Unrecht die Päbstischen tadeln, daß sie fingunt, ipsum opus audiendi cultum esse, prodesse sine intellectu. Wenn nun die Kinder ohne Glauben geboren werden und der Glaube an das Hören und Verstehen des göttlichen Worts als sein Erzeugungsmittel geknüpft ist, wie sollte die Taufe dem Säugling sofort den Glauben mitteilen? Will etwa der allmächtige Gott durch die Taufe magisch, wie mit dem Stabe eines Zauberers, in der Seele wirken? Illud vero, sagt Melanchthon l. c. §. 5, nusquam scriptum aut pictum est, hominibus prodesse ceremonias, (welchen §. 17, 18 die Sakramente subordiniert werden), non quia doceant vel admoneant, sed ex opere operato, quia sic fiant, quia spectentur. Male valeant istae pharisaicae opiniones! (Cf. ibidem art. XIII [VII] de numero et usu Sacramentorum §. 18.)

Somit drängen nicht allein die Natur des Kindes, welches an Leib und Seele dem Gesetze des Werdens unterworfen ist (Luk. 2,52), und die Natur des Glaubens „als der völlig bewußten freien Selbsthingabe an den Herrn" (Wangemann l. c. S. 301), sondern auch die heilige Schrift und die Bekenntnisse unserer Kirche zu der Annahme, daß das seit der Taufe in der Kindesseele glimmende Feuer des heil. Geistes erst mit dem allmählichen Erwachen des Bewußtseins zur brennenden Glaubensflamme angefacht werden könne. Zwar giebt es Stufen des Glaubens, aber wie das Feuer, welches in einer Kohle glimmt, sich ohne neuen Brennstoff nicht entzündet, so entzündet sich der Glaube nicht, bevor nicht der Seele irgend eine notitia, eine Erkenntnis der göttlichen Dinge, geschenkt ist. Das Jahr, in welchem das bei den Kindern etwa geschehen mag, läßt sich nicht feststellen. Indes der Glaube

Digitized by Google

beginnt schon (nach K. Haases Bemerkung), wenn das Kind in christlicher Sitte aufwächst, und das erste christliche Gefühl sein Kindesherz durchbebt; und daß der Entschluß der Bekehrung auch schon im Kindesalter gefaßt werden kann, davon liegt allerdings manches Zeugnis vor in der christlichen Biographik" (Palmer l. c. S. 217).

Bei dieser Sachlage haben neuere gläubige Dogmatiker mit Recht kein Bedenken getragen, sich von der Annahme einer fides infantum zu emanzipieren. Wir teilen die Äußerungen einiger, die uns zur Hand sind, mit. Knapp spricht sich in seiner christlichen Glaubenslehre T. II. § 121 gegen dieselbe aus und sagt S. 471: „Man hat nicht nötig die Lehre vom Kinderglauben anzunehmen, sofern etwas darunter verstanden wird, was ohne Verständnis und Fähigkeit, den Verstand zu gebrauchen, stattfinden könnte. Nitzsch („System der christl. Lehre" §. 192 Anm.) schreibt: „Die Behauptung, daß die Kinder christlicher Eltern als solche die Adoption besäßen, geht ebenso über die Grenze als ihre Gegner, wenn sie wie z. B. Gerhard die Sätze aufstellen: in baptismo et per baptismum Spiritus S. fidem accendit in infantibus, — quamvis vero non possimus intelligere, quomodo comparata sit illa infantum fides, tamen non debemus propterea Spiritus S. operationem negare. Ohne das Letztere zu thun, kann man sich der Lehre von der fides infantum wohl enthalten wollen". Daß Martensen der Ansicht von der fides infantum nicht huldigt, erhellt aus folgenden Worten (Christliche Dogmatik §. 256): „Andererseits muß die Kirche der baptistischen Einseitigkeit wehren, die eine absolute Gewißheit darüber haben will, daß Taufe und Glaube auch wirklich zusammenfallen. Denn erstens müßte die Kirche dann die Kindertaufe aufgeben ꝛc." Ebenso ist Thomasius ihr entgegen, vgl. Christologie III. 2. S. 155—157, wo er z. B. sagt: „Wir können also das, was der heil. Geist in ihnen wirkt, nicht wohl „Glauben" nennen. Nach unserer Anschauung bedarf es auch eines solchen bei den Kindern als vorangehende Bedingung des Segens der Taufe nicht . . . . vielmehr geht uns das Verhältnis voran, welches Gottes Gnadenthat setzt, und folgt das Verhalten des Glaubens nach, welches selbst erst durch dieses Verhältnis ermöglicht wird. Vilmar (Dogmatik II. S. 243) will, daß mit dem Ausdrucke fides infantum äußerst vorsichtig verfahren werde, und beschränkt ihn darauf, daß der Mensch sich von Anfang seiner Existenz an durch Gottes Einwirkung auf seine Seele rezeptiv verhalten könne für Gott und Gottes Werk — allein sich durch Gottes Einwirkung rezeptiv verhalten können, das

Digitized by Google

wird man selbst dem Ungläubigen nicht ganz absprechen mögen, so lange er nicht verstockt ist, und doch wäre es absurd, ihm Glauben zuzuschreiben, während er es nicht thut; überdies wo würde ein bloßes Sichrezeptivverhalten, bei dem es an aller Erkenntnis fehlt (Mr. 10,32—35), in der heiligen Schrift Glaube genannt? Warum aber dann diesen Ausdruck bei Unmündigen nicht aufgeben und statt dessen nur von einer in der Taufe geschehenen operatio Spiritus Sancti reden? „Der Glaube liegt auf der subjektiven Seite", erklärt Hengstenberg in der Evang. Ktg. 1867. S. 558, „von der Rechtfertigung aus dem Glauben kann bei einem neugebornen Kinde nicht die Rede sein, und die dennoch vom Glauben der Unmündigen geredet haben, thaten es mit Verletzung ihres exegetischen Gewissens".

Freilich thaten sie es aber nicht ohne praktisches Interesse. Durch Verwerfung der fides infantum schien ihnen ohne Zweifel dem Anabaptismus Thür und Thor geöffnet. Allein diese Besorgnis ist grundlos, vielmehr ist ihm die Thür um so fester verschlossen, da die rechte Lehre nicht mehr durch irrige Beimischung sich verdächtigt. Ferner gab ihnen die Ansicht vom Kinderglauben die Befugnis, die früh verstorbenen Kleinen selig zu sprechen. Das Interesse an dieser Befugnis hat sicherlich mächtig zur Verteidigung der Lehre vom Glauben der Unmündigen getrieben. Indes bekanntlich hat Gott sich die drei S — sorgen, segnen, selig machen — vorbehalten. Darum muß uns an den Gräbern unserer Kinder der Trost aus des Heilands Munde (Mt. 18,14) genügen: „Es ist vor eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß jemand von diesen Kleinen verloren werde" — „Weg hat Gott aller Wegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht". Die nähere Bestimmungen treffen wollen, wie die Scholastiker durch Annahme eines limbus infantum, die verletzen den Spruch: „Nescire velle, quae Deus optimus abscondidit, doctae inscitiae est;" wir halten uns gemäß dem Worte Luthers: „Und das habe ich darum gesagt, daß unser Glaube allezeit auf dem Gewissen stehe, und machen uns keine Artikel des Glaubens, darin wir nicht gründliche Schrift haben", und bescheiden uns in dieser Hinsicht wie Thomasius, welcher (Christologie III. 2. S. 446) schreibt: „Ich kann da nur, wie auch hinsichtlich anderer eschatologischer Fragen, sagen: ich weiß es nicht".

Welche Pflichten aber um so mehr uns Erwachsenen in praxi gegen die Kindlein obliegen, das möge uns zum Schluß der selige L. Harms in Erinnerung bringen. Er sagt („Goldene Äpfel in silbernen

Digitized by Google

Schalen" S. 272): „Wenn ein Kind seine Eltern in der Liebe zu dem Herrn Jesu wandeln sieht, wenn es sie morgens und abends beten und singen hört, wenn es sie mit Gebet zu Tische gehen und vom Tische aufstehen sieht, wenn es sieht, wie ihr ganzes Leben von der Liebe zu dem Herrn Jesu verklärt ist, so kann es ja gar nicht anders sein, das Kind muß auch den Heiland lieb gewinnen, ohne daß es einmal weiß, daß es ihn lieb hat. Dazu haben ja solche Eltern keine größere Freude als ihrem Kinde von dem treuen Gott und Heilande zu erzählen, wie er so gut ist und die Kinder so lieb hat und sie schon durch die heilige Taufe auf seine Arme gewonnen hat und sie einmal in den Himmel zu den lieben Engeln bringen will. Denn solche Eltern meinen nicht, daß ihre Kinder erst vernünftig werden müssen, ehe sie ihnen von Gott und göttlichen Dingen erzählen dürfen, sondern sie halten sich an das teure Wort des Herrn: Lasset die Kindlein zu mir kommen. Und da sie selber kein anderes Leben haben als das Leben in dem Herrn, so saugt ein solches Kind solches Leben schon aus der Mutterbrust mit ein, wobei man natürlich immer nicht vergessen darf, daß es ein getauftes und durch den heiligen Geist wiedergeborenes Kind ist".

Dr. Revel †.

Die Waldenserkirche hat einen so großen Verlust durch den plötzlichen Heimgang des Professors der Theologie Dr. Revel in Florenz erlitten, daß sie ein Anrecht auf die Teilnahme der Schwesterkirchen hat. Je kleiner der Kreis, desto schmerzlicher die Lücke und wir verstehen die Trauer der Nächsten und Liebsten nicht nur, sondern aller seiner Mitarbeiter an dem Missionswerk, dem sie gemeinsam gedient. Einer seiner Schüler, der junge Waldenser-Pfarrer Luzzi von Florenz hat ihm in der Italia evangelica einen Nachruf gewidmet, der die Stimmung der Leidtragenden so unmittelbar wiedergiebt und ein so schönes Bild des Toten zeichnet, daß ich es Ihnen unverkürzt übersetze.

„ . . . . Wie der Blitz hat uns das Unglück getroffen: Eine nur zwölftägige Krankheit hat genügt, um eine eiserne Konstitution zu brechen, die derselben den hartnäckigsten Widerstand entgegensetzte.

Zuerst schien es eine leichte Störung. Wir alle schmeichelten uns, es handele sich nur um eine allgemeine Erschöpfung durch zu große geistige Anstrengung, und hofften, einige Monate absoluter Ruhe werden uns den Freund und Lehrer frischer als je wieder herstellen.

Digitized by Google

Leider vernichtete die zweite ärztliche Konsultation diese Illusion: Der Fall sei ernst hieß es, die rechte Seite bereits gelähmt, das Gehirn tötlich getroffen.

Dennoch verzweifelten wir nicht: Im Kämmerlein und in der Gemeinde ward die Fürbitte laut; ja wir bestürmten den Gnadenthron mit großem Geschrei und Thränen. Wußten wir ja: „Herr willst du, so kannst du es wohl thun". Jedoch er „wollte nicht"; in seinem unerforschlichen Rat hatte er es anders beschlossen. Wir aber meinten, das Herz werde uns dabei brechen und noch heute erliegen wir schier dem Gram. Dennoch trauern wir nicht wie solche, die keine Hoffnung haben, sondern sind dessen gewiß, daß auch wir bald hinankommen sollen, dahin, wo er ist, daß wir bald schauen werden was er schaut, daß, wie er an jenem Abend des 22. November in einem Augenblick ins Licht zu seinem Heiland entrückt worden ist, auch unsere Stunde schlagen wird, wo wir bei Ihm sein werden, der uns wie ihn erlöset hat.

Wenn wir bedenken, was das zukünftige Leben im Gegensatz zum diesseitigen bedeutet und unser beschränktes Wissen abwägen gegen die ungemessene Erkenntnis in der Ewigkeit, dann beweinen wir den geliebten Lehrer nicht, sondern möchten ihm beflügelten Fußes nacheilen. Aber dennoch haben die Bande des Blutes, der Freundschaft, die schöne Gemeinschaft zwischen Lehrer und Schüler ihr Recht. Unsere Thränen sind nicht Unglauben, nicht Selbstsucht, nicht Undank gegen Gott: Der darf getrost weinen, der durch die Thränen hindurch das Kreuz und das offene Grab des Herrn anschaut; und er, der als musterhafter Gatte zärtlicher Vater, treuer Freund, gewissenhafter Lehrer so lange unter uns gelebt, hat ein Anrecht auf unsere Thränen.

Ein kleines Denkmal dauernder Art aber möchten wir unter den evangelischen Freunden ihm hiermit aufrichten, indem wir ihn als Mensch, als Schriftsteller, als Professor darstellen, der für Gottes Reich seine geistigen Kräfte, ja sein Leben ganz eingesetzt hat.

I. Der Mensch.

Als solcher war er schlicht und echt. Heutzutage, wo diese Eigenschaften so selten werden, ist es doppelte Pflicht, sie zu verzeichnen, wenn man sie findet. In seiner Seele wohnten zu hohe Ideale, als daß er der Versuchung erlegen wäre, der in seiner Familie erblichen schlichten Einfachheit zu entsagen. Ein solches Grauen aber hatte er vor allem Doppelwesen, vor der heuchlerischen Maske, welche so oft die

Digitized by Google

Gesellschaft trägt, daß er nimmer von dem Echten, Lauteren gewichen wäre, darin einer Menschenseele schönster Schmuck besteht.

Keiner, der ihn gekannt, welches auch immer seine gesellschaftliche Stellung gewesen, hat seines ernst-gediegenen, brüderlichen Wortes entbehrt. Er redete zum Grafen wie zum Bauersmann, zum Reichen wie zum Armen in demselben Ton. Und wenn es solche giebt, denen er je zuweilen eine harte Wahrheit gesagt, so mag keiner aufstehen, der von ihm mit Schmeichelworten oder Unwahrheiten bethört worden wäre.

Den Schlüssel aber zu dem Leben des Teuren giebt doch erst eine andere Eigenschaft: die Beharrlichkeit.

Hätte er nicht jenen eisernen, ausdauernden Willen besessen, den er gehabt, die italienische, evangelische Litteratur entbehrte heute aller jener Schriften, auf die wir stolz sind.

Alberto Revel wurde am 2. Januar 1837 in Torre Pellice geboren, machte dort die ersten Jugend-Studien und empfing dort die Ordination zum geistlichen Amt. Später lehrte er auf dem Gymnasium, wo er gelernt, die griechische Sprache, bis ihn im Jahre 1870 das Vertrauen seiner Heimat-Kirche nach Florenz berief und ihm den Lehrstuhl der Exegese anvertraute, welchen er innegehabt, bis es dem Herrn gefallen hat, ihn zu höheren, herrlicheren Ehren zu berufen.

Um seine ausdauernde Beharrlichkeit, von der ich sagte, zu beweisen, brauche ich nur darauf hinzuweisen, daß er ernster Denker, tiefer Theologe, scharfsinniger, strenger Exeget geworden ist in einer Umgebung wie die unsrige, welche, jeder theologischen Bildung bar, für theologische Forschungen nur Verachtung statt Ermutigung hat, und in der nicht ein einziges litterarisches Hülfsmittel für die ihm so teuren Studien zu finden war.

Keiner war über die theologischen Gedanken und Strömungen jenseits der Alpen und jenseits des Meeres besser berichtet als er. Ohnegleichen aber war die Gabe, welche er hatte, sich fremdes anzueignen, und kraft derer er die gesammelten Schätze für sich verwerten und in den Dienst der Brüder zu stellen vermochte.

Manche andere Gabe noch möchten wir an ihm rühmen, wenn der Raum es gestattete; alle aber hatten die eine Quelle eines lebendigen, erleuchteten Glaubens, des Glaubens an Jesum Christum, den er sorglich im Herzen hütete und nährte wie einen köstlichen Schatz. In der felsenfesten Überzeugung, daß hier das Geheimnis des Sieges liege für den einzelnen, wie für die Familie und die Gesellschaft, fand er den

Digitized by Google

Mut, den Kampf der Wissenschaft aufzunehmen auf einem Gebiete, wo in Italien wenigstens nicht Gold noch Ehre winkt. Aber im Herzen des Beharrlichen loderte ein anderes Feuer, und nach den Sternen griff kühn seine Hand.

II. Der Schriftsteller.

Am 18. April dieses Jahres 1888 schlug der Dekan der theologischen Fakultät von Edinburg dem Rektor der Universität den Professor Revel als Doctor theologiae mit folgenden Worten vor: „Der Professor der biblischen Exegesis an der theologischen Waldenser-Akademie in Florenz ist ein tüchtiger, vielseitiger Gelehrter und fruchtbarer Schriftsteller. Als solcher erstreckt sich seine Thätigkeit über einen Zeitraum von zwanzig Jahren, in welchen er die theologische Litteratur mit gediegenen Schriften mannigfach bereichert hat." In vollständiger Aufzählung sind diese mit Recht so genannten Erzeugnisse seines Geistes folgende:

1. Die Epistel S. Jakobi nach dem Urtext neu übersetzt und verglichen mit einer historisch-dogmatischen Erörterung. (Florenz 1868.)
2. Die Lehre der ersten römischen Bischöfe, oder die Epistel des Clemens Romanus an die Korinther. (Florenz 1869.)
3. Bibel-Kommentar. (Florenz 1872.)
4. Der Kultus, theoretisch betrachtet. (teoria del Culto,) (Florenz 1875.)
5. Hundert Lehrabschnitte über das Leben unseres Herrn Jesu Christi. (Florenz 1875.)
6. Handbuch zum Studium der hebräischen Sprache. (Florenz 1879.)
7. Litteraturgeschichte des alten Testamentes. (Poggisbonsi 1879.)
8. Die Psalmen Davids. (Florenz 1880.)
9. Übersetzung des neuen Testamentes. (Florenz 1881.)
10. Lesebuch für Elementar-Schulen. (Florenz 1884.)
11. Encyklopädie der Theologie. (Florenz 1886.)
12. Hebräische Litteratur. (In den Handbüchern von Höpfli. 2 Bände. 1888.)

Außerdem die vortrefflichen Arbeiten zu kirchlichem Zweck: Zur Verfassung; Liturgie und synoptische Lehrstücke, und häufige wertvolle Beiträge in Zeitschriften, besonders im Cristiano evangelico, dessen erster Redakteur er war; in der Revue de Théologie et de Philosophie in Lausanne, in der Rivista Cristiana und der Italia Evangelica.

Digitized by Google

In den Schriften Revels springen drei Dinge sofort in die Augen: Klarheit, unabhängiges Urteil und Liebe znr Wahrheit.

Es ist unmöglich eine aus seiner Feder geflossene Auseinandersetzung zu lesen, ohne sofort zu verstehen, was er hat sagen wollen. Und das ist der schlagende Beweis, daß er nicht so auf's Geratewohl geschrieben, sondern erst seines Stoffes völlig Herr geworden ist und wohl sagen mochte: „wir wissen, was wir reden und schreiben".

Weil er aber in seinem Denken und Forschen ganz unabhängig eigene Bahnen beschritt, war Dr. Revel niemals der Knecht einer Partei oder einer theologischen Tendenz. Er eignete sich das Gute an, wo er es fand, ohne die Überschrift zu beachten, die man seiner Quelle angeheftet hatte.

Man kann sagen, daß er eigentlich im Grunde der historischen Schule Straßburgs angehörte, was aber entfernt nicht heißt, daß er sich zu allen Schlüssen bekannte, zu welchen diese Schule gelangt ist. So hat er sich z. B. das derselben durch ihren berühmten Gründer Eduard Reuß eingeflößte Prinzip entschieden nicht angeeignet, und hätte deshalb aus innerster Überzeugung die Worte Piepenbrings unterschreiben können, mit welchen dieser das Programm jener Schule bezeichnet:

„Wir sind von der Notwendigkeit überzeugt, das Studium der hl. Schrift historisch zu behandeln, ja wir halten es für den rechten Ausgangspunkt, die Bibel als ein historisches Dokument, mit dem ganzen Ernst historischer Methode zu studieren. Nicht minder aber halten wir dafür, daß denen, welche also an die Bibel herantreten, eine ernste Pflicht obliege, die nämlich, zu zeigen, daß diese Methode in keiner Weise den religiösen Wert der hl. Schrift beeinträchtigt, wie so viele fürchten. Diese Pflicht unterlassen, hieße sich eines schweren Vergehens gegen das gläubige Volk schuldig machen. Ja es hieße zwischen Wissenschaft und Glauben eine Kluft aufreißen, die historische Wahrheit für immer von der Frömmigkeit trennen und eine Scheidung bewirken, welche für beide gleich unheilvoll wäre, denn der fromme Glaube würde sich ohne Wahrheit, die Wahrheit ohne Glaube entwickeln. Der Glaube würde zum Aberglauben und die Wahrheit fiele unrettbar dem Unglauben anheim."

Diese Worte wie gesagt hätte Dr. Revel vollauf unterschreiben können, würde sich aber stets in betreff des Modus dies Ziel zu erreichen vor jeder Solidarität mit der Straßburger Schule gewahrt haben.

Digitized by Google

Wer oberflächlich urteilte oder ihn nur flüchtig kannte, hätte sich weder über seine Methode noch seine wissenschaftlichen Ziele einen rechten Begriff bilden können.

Giebt es in der That etwas Widersprechenderes, als einen Mann, der sich bis zu einem gewissen Grade zu der Straßburger Schule bekennt, und gleichzeitig die Homilien der Kirchenväter liebt, sich für gewisse Abschnitte der „Institutions" des Calvin begeistert, vorzugsweise Godet zitiert und sich an den Prachtschilderungen des Lebens Jesu von Riggenbach erbaut, ohne je zu sagen: ich hänge diesem oder jenem Kirchenvater an, ich bin ein Schüler von Reuß, von Calvin, von Godet, von Riggenbach.

Wie das aber zuging, ist nur aus dem Einen zu erklären, daß wie der Apostel Paulus den vielgespaltenen Korinthern den Heiland vor die Augen malte, also Dr. Revel sich die Wahrheit, welche in Jesus Christus ist, fest und unverrückt vor Augen hielt. Sie zu suchen, sorglich alles zusammenzutragen, das ihm auf dem Wege zum ewig Wahren einen kleinsten Schritt weiter helfen könne, forschen aus der ungetrübten Gottesnähe heraus, deren er sich durch die innige Gemeinschaft mit Christo erfreute; arbeiten, als hinge das Gelingen allein von ihm ab, während er doch nie vergaß, daß es allein von Gott komme: das war das Programm des geliebten Lehrers, dessen Schüler gewesen zu sein und bleiben zu wollen, wir uns in dem Herrn rühmen.

Es ist ein großes Unglück, einen solchen Mann verloren zu haben. Aber es wäre ein noch viel größeres, wenn der Tag käme, wo die italienische Kirche die ihren Studien also durch ihn verliehene segenbringende Richtung verließe und verlöre.

Weh uns, wenn man begänne zu glauben, daß das Suchen der Wahrheit gleichbedeutend sei mit der Vernichtung der Vernunft. Weh uns, wenn man vergäße, daß dasselbe Gesetz für die Gedankenwelt und das physische Dasein gilt: daß nämlich auch das Brot, welches den Hunger des Geistes und Herzens stillt, im Schweiße unseres Angesichts erworben sein will. Weh uns an dem Tage, an welchem man vergißt, daß die Wahrheit erringt nur wer das Leben einsetzt! An jenem Tage würde der Obskurantismus über das Licht siegen, welches Gott dem geben will, der es ernstlich sucht, würde die Trägheit und Gemächlichkeit über die gesegnete Arbeitsamkeit triumphieren, würde mit einem Wort der letzte Tag für unsere Kirche hereinbrechen.

Digitized by Google

III. Der Professor.

Wenn sich Dr. Revel als Mensch die Zuneigung aller gewonnen, die ihn kannten und als Theologe sich den Anteil der denkenden Gesinnungsgenossen gesichert hatte, so gewann ihm seine vielseitige Bildung die Achtung weiter Kreise und der Kongreß der Orientalisten hatte ihn zu seinem Mitglied gemacht.

Seine achtzehnjährige Thätigkeit an der Waldenser-Akademie von Florenz zeichnet sich aus durch ihre wunderbare Einheitlichkeit und Folgerichtigkeit sowohl was die Mittel als die Ziele angeht.

Studium und Frömmigkeit das Mittel; Förderung des Reiches Gottes das Ziel.

Studium also Nummer eins. Er forderte von seinen Schülern den thätigsten Fleiß, legte großes Gewicht auf die Vorlesungen, die er gewissenhaft und sorgfältig ausarbeitete. Wichtiger aber noch war ihm das eigene Studium, zu welchem er die Jünglinge unermüdlich anspornte, indem er sie stets aufs neue auf die Quellen hinwies, aus welchen sie schöpfen müßten, um sich für das schwere verantwortungsvolle Amt erfolgreich vorzubereiten.

Sein Ideal-Student war weder der blöde Ochser, noch der Nachbeter der professorlichen Ansichten, sondern der Denkende, Regsame, der nach vollendetem Triennium schon durch Nachdenken und Forschen einen eigenen Standpunkt gewonnen und mit einem eigenen Geistesleben zu einer gesunden fruchtbaren Entwickelung gerüstet, aus der Schule ins Leben träte.

Man muß eine Sache gründlich kennen, um sie treulich wiedergeben zu können, das war der Grundgedanke seiner Vorlesungen.

Ihm bedeutete der Mangel einer solchen gründlichen Kenntnis die Erniedrigung des geistlichen Amtes, weil dasselbe dann, von langsamer Schwindsucht befallen, nur eine oberflächliche und monotone Predigt leisten würde.

Oberflächlich, weil — pflegte er zu sagen — wenn der Text nicht sorgfältig studiert, mit geübter Hand zerlegt und exegetisch durchdrungen wird, die Predigt darüber nicht eine Predigt über einen Text, sondern eine Predigt unter beliebigem Prätext sein wird, die notwendig ziellos hin- und hertreibt als wisse sie nicht, was sie wolle. Monoton, weil eine solche Predigtweise den theologischen Hausrat des Predigers in vier oder fünf Predigten erschöpft und alle andern zu armseligen Ab-

Digitized by Google

legern der ersten, zu Variationen desselben Themas, zu müßigen, langweiligen Wiederholungen macht.

Aber der teure Mann vergaß nicht, daß Studium allein niemals einen rechten Prediger des gekreuzigten Christus ausrüsten könne. Wem es so gut geworden zu seinen Füßen zu sitzen, der hat es oft gehört, daß nur ein inneres Gemeinschaftsleben mit dem Heiland, nur der durch den verheißenen h. Geist versiegelte Glaube, daß mit einem Wort nur Frömmigkeit einen rechten Prediger heranbilden könne und ihm eben so nötig sei als Wissenschaft.

Dem unheilvollen Vermengen beider so notwendigen Bestandteile aber setzte er einen gesunden klaren Widerstand entgegen:

Theologie ist Wissenschaft — Frömmigkeit ist Leben. Wer jene treibt ohne diese sorgfältig im Gemüt zu hegen und zu pflegen, mag ein guter Theologe werden, wird aber sein Lebtag ein schlechter Christ bleiben, und umgekehrt, wer diese um den Preis des Studiums pflegt, wird, wenn auch ein guter Christ, ein armseliger Theologe sein. Müßte man wählen, so wäre ja allerdings das letztere vorzuziehen, aber das Ideal bleibt doch immer die harmonische Entfaltung beider Seiten, das volle Gleichmaß des theologischen Denkens und inneren Glaubenslebens.

Und ebenbürtig neben seiner Lehre stand sein Thun. Er hat die so richtige Theorie in sich zu persönlicher Erscheinung ausgeprägt in den langen achtzehn Jahren seiner Wirksamkeit in Florenz.

Er hat sein Leben verzehrt in den schwierigen verwickelten Studien, er hat in der Stille seiner Kammer die Kämpfe gekämpft, die Gott allein kennt; er hat redlich anderen vermittelt, was er als Überzeugung errungen; aber mit Kindesdemut, mit der reinen Freude des erlösten Christen feierte und pries er höher als alle Spekulation und die glorreichsten Siege moderner Wissenschaft Ihn, in welchem beschlossen sind alle Schätze der Weisheit und Erkenntnis:

So schrieb er einst:

„Er ist nicht fern! . . wäre es uns vergönnt, nur einen Augenblick den feinen Schleier zu lüften, der uns von ihm trennt, dann würden wir Ihn sehen umstrahlt von Licht, umjubelt von Miriaden himmlischer Wesen.“ . .

Jener Schleier ist nun gefallen und unser Bruder und Lehrer erkennt nun droben alle Dinge gleich wie er erkannt ist.

Digitized by Google

Nicht vermochte er in jener feierlichen Stunde des Übergangs aus dem Vorhof in das Heiligtum uns zu sagen, was er empfand. Und wie schmerzlich ist uns jenes Schweigen gewesen, als es uns im ersten Übermaß des Wehs unfaßlich schien, daß auch diesmal alles wohlgethan ist, was Gott thut.

Heute ist das erste bitterste Gefühl des Leides überwunden. Der Aussage des Arztes gemäß hatte der Kranke bis zuletzt die volle innere Klarheit, deren Äußerung allein ihm versagt war, und ich suche mir die Vorgänge in seiner Seele vorzustellen, während wir ihn gebrochnen Herzens umringten.

Aber wer vermag es? Wer vermag zu sagen, welche Offenbarung dem schon von der Sichtbarkeit losgelösten Geist zu teil wurde, als das ihm so reichlich innewohnende Wort von den ersten Lichtstrahlen der Ewigkeit verklärt wurde?

Wer wagt zu sagen, ob es nicht eine sonderliche Gnadenfügung war, die ihm, dem an innere Sammlung Gewöhnten, ein Abgeschnittensein von allem Äußerlichen gewährte und ihm in jener höchsten Weihestunde gab, gleichsam unter vier Augen mit Gott zu reden?

Ja, geliebter Bruder, der du aus dem fernen Süden unseres Vaterlandes auf meine Trauerkunde mit jenem reichen Brustton, den auch der Teure an dir geliebt, geantwortet hast: „Kämpfe fort evangelisches Italien, aber in Trauerkleidern gehet alle, ihr Diener am Wort, um den unersetzlichen Verlust, der uns alle betroffen.“ Ja wohl, tiefe Trauer ziemet uns, aber im Geiste lasset uns zugleich den heimgegangnen Lehrer umringen, das seiner Hand entsunkene Banner mit dem Motto „Wissenschaft und Frömmigkeit“ aufheben, und geloben aufs neue zu beweisen, daß, wenn die großen Menschen dahinscheiden, ihre Gedanken bleiben, Ewigkeits-Gedanken, zu welchen Gott selbst sich bekennt, segnend und befruchtend.“ Luzzi, Waldenserpfarrer von Florenz.

Das Begräbnis.

Am Samstag, 22. November, Nachmittags drei Uhr, begann die Trauerfeierlichkeit mit einer kleinen Andacht im Hause am offnen Sarge, wobei Dr. Comandi sich besonders an die von Schmerz überwältigten Angehörigen des Heimgegangenen richtete und den Gedanken entwickelte, daß derselbe, obgleich abwesend im Geiste, doch gegenwärtig sei in dem Herrn.

Digitized by Google

Hierauf bewegte sich der Zug in die Kirche, wo eine zahlreiche Versammlung harrte. Alle italienischen, sowie die reformierten Pfarrer der Stadt, der Vorstand der Waldenser-Akademie, die Pastoren von Pisa und Livorno, sämtliche Studenten und die Vertreter des Circolo filologico waren zugegen.

Nach Verlesung der Schrift legte Pastor Luzzi in tiefer Bewegung Zeugnis ab für die Förderung, welche er als Student und später im amtlichen wie inneren Leben unausgesetzt von dem Heimgegangenen erfahren, dessen Rat ihm geworden, so oft er ihn bedurft, und dessen andächtige Teilnahme am Gottesdienst ihm zu persönlicher Hülfe und Erbauung gedient. Als die beiden bewegenden Triebfedern seines Wesens bezeichnete er den lebendigen Glauben an den gekreuzigten, aber aus dem Grabe siegreich erstandenen Christus, der nun zur Rechten des Vaters thront; und seine hohe Anschauung vom Pfarramt, der gemäß er in dem Pfarrer nur den Diener Christi sah, der gesendet werde um den Menschen zu bezeugen seine Lehre und seine Person; ein Gedanke, der ihm so lieb gewesen, daß er sich noch in seinen letzten Vorlesungen darüber verbreitet.

Hierauf nahm Dr. Prochet für die kirchlichen Behörden das Wort. Er gedachte der gemeinsam verlebten Schul- und Studienjahre, der im Evangelisations-Komitee so lange mit ihm geteilten Bürde, und richtete tiefbewegt den Scheidegruß an den bewährten Freund, den stets mit sich selbst konsequenten Mann, den gewissenhaften Professor, dem er, der ältere, in die ewige Ruhe vorauszugehen stets erwartet. Er ruft die Kirche, die Jünglinge auf mit ernstem Bemühen ihm nachzueifern, um die unausfüllbare Lücke, die der Entschlafene gelassen, minder fühlbar zu machen. Er schließt mit dem Trost, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Besten dienen, daß wir deshalb, obgleich es eben vor unseren Augen verborgen sei, nicht ablassen mögen im Gebet, daß Gott uns erleuchte und tröste.

Hierauf redete Dr. Comba in großer Erschütterung wenige Worte „offen und ehrlich, weil sein Gewissen ihn dazu dränge". Dankt dem Freund, der ihn nicht mehr hört, daß er ihn gelehrt habe über alle Bücher wert das Buch zu halten, ja höher noch als das geschriebene Wort, das wir nicht anbeten dürfen, den Heiland selbst, der unseres Lebens und Denkens Mittelpunkt sein soll. „Und — fährt er fort — noch für eine andere Belehrung danke ich dir, geliebter Albert, die ich so bisher nicht begriffen: daß der Tod nahet und es gilt, uns auf ihn zu bereiten."

Digitized by Google

Hierauf legte der Student B. Leger namens seiner Genossen in längerer Rede ein rührendes Zeugnis für das innerliche Verhältnis des Lehrers zu den Schülern, für deren dankbare Anhänglichkeit und tiefe Trauer ab.

Ein inbrünstiges Gebet Dr. Prochets, ein Liedervers und der Segen schließen die Feier.

Der gesamte Kreis nächster Freunde und Amtsgenossen folgten der Leiche bis zum evangelischen Friedhof, wo der Zug gegen 5 Uhr anlangte. Die blumenbedeckte Bahre ward von den Studenten bis ans Grab getragen und unter dem tiefen Schweigen der 140 Anwesenden eingesenkt.

Es war eine nicht zu beschreibende Stunde tiefer und doch milder Trauer. Zu Häupten wölbte sich der durchsichtig blaue, in den warmen Farben der Abenddämmerung leuchtende Himmel, in welchem die ersten Sterne silbern blinkten. Tiefe Stille herrschte ringsum, kaum daß ein leises Flüstern durch die Cypressen ging und der Geist schwang sich auf, den Heimgegangenen nicht bei den Toten zu suchen, sondern bei dem Herrn der Auferstehung, der die Seinen herrlich krönen will.

Noch einmal erscholl Gottes Wort, diesmal aus dem Römerbrief. Namens der reformierten Kirche redete Pastor André herzliche Worte.

Augusto Meille sprach das Gebet. Das Lied: „Droben in der Heimat" ertönte und: „Aus Erde bist du genommen, zu Erde sollst du werden, aber deine Seele lebet mit Christo in Gott" klang der letzte feierliche Spruch und die ersten Erdschollen fielen.

Monats-Umschau.

Der dem preußischen Landtage soeben vorgelegte Etatsentwurf hat einige angenehme Überraschungen gebracht. Einmal den erheblichen neuen Zuschuß von anderthalb Millionen, um nunmehr wirklich das Einkommen der geringbesoldeten Geistlichen auf ein Maximum von 3600 Mark (bez. 2400 Mark) zu bringen. Die Erfahrung hat ergeben, daß die im Vorjahre für diesen Zweck bewilligte Summe nicht ausreicht. Mithin eine sehr dankenswerte Zuwendung, die wir freudig acceptieren. Eins bleibt einstweilen noch ungewiß: Sollen durch den neuen Zuschuß auch neue Vorteile erreicht werden, etwa in der Art, daß nun bereits früher als mit 25 Dienstjahren dieses Maximum erreicht wird, oder lag

Digitized by Google

einfach ein — dann allerdings krasser und kaum glaublicher — Rechenfehler vor? Nach dem Wortlaute des Etats möchte man das Letztere glauben, und sanguinische Hoffnungen sind auch auf diesem Gebiete bekanntlich überhaupt nicht am Platze. Unser Ceterum censeo aber, daß ebenso nötig wie die Erhöhung der Pfarrgehälter die Ablösung der Stolgebühren ist, bleibt bei aller Dankbarkeit für jenes Entgegenkommen des Fiskus leider bestehen.

Die zweite, und zwar eine wirklich große Freude wurde den Geistlichen der Landeskirche durch die Kunde zu teil, daß zwischen dem Oberkirchenrat und dem Generalsynodalvorstand einerseits und der Staatsregierung andrerseits ein Abkommen perfekt geworden ist, durch welches es ermöglicht wird, das am 27. Oktober 1885 von der zweiten ordentlichen Generalsynode beschlossene Kirchengesetz, betreffend Fürsorge für die Witwen und Waisen der Geistlichen, in kraft treten zu lassen, und daß insbesondere der Staat einen jährlichen Beitrag von 800,000 Mark für diesen Zweck bewilligen solle. Ist derselbe nun auch in Wirklichkeit nur etwa halb so hoch, da von obiger Summe erst der bisher der Allgemeinen Witwen-Verpflegungsanstalt geleistete jährliche Staatsbeitrag von 400,000 abgeht, so bleibt die Hauptsache doch immer das Zustandekommen des Gesetzes, und jedem, der dazu hilft, soll herzlich gedankt sein. Es war ein geradezu nicht mehr erträglicher Zustand, daß trotz der verhältnismäßig sehr hohen Beiträge, welche jeder verheiratete Geistliche zur Witwen-Verpflegungsanstalt zu zahlen hat, bisher zwar eine übrigens in der Regel recht knappe Pension für die Witwe bereit stand, die Pfarrwaisen dagegen beim Tode der Mutter einfach ihrem Schicksale überlassen wurden. Wer als Witwer diese, menschlich angesehen, geradezu hoffnungslose Lage seiner Kinder sich vergegenwärtigt hat, der kann nicht anders, als das neue Gesetz als eine große Wohlthat und einen Bau ansehen, der jetzt, wo die Gelegenheit sich darbietet, um jeden Preis unter Dach gebracht werden muß, trotz aller seiner schwachen Stellen, wie sie auf der Generalsynode besonders von dem Referenten der Kommission, Geheimen Justizrat Stämmler, mit großer Klarheit hervorgehoben sind. Wir sind ja auf der einen Seite wegen mangelnder fachmännischer Kenntnisse außer stande, sie auf ihre rechnungsmäßige Richtigkeit zu prüfen und somit voll zu würdigen, stimmen auch dem genannten Herrn darin vollkommen bei, daß hier nicht etwa eine Vertrauensfrage gegenüber dem Evangelischen Oberkirchenrate vorliegen kann, da 2 mal 2 immer 4 bleiben wird, gleichviel ob man der Behörde oder

Digitized by Google

der Kommission und ihrem Referenten mehr Vertrauen schenkt. Selbst das gewagte, aber, recht verstanden, nicht unberechtigte Wort des Synodalen v. Voß, daß in Finanzsachen mit dem bloßen Gottvertrauen nicht weiter zu kommen ist, behält seine Gültigkeit. Auf der anderen Seite aber bleibt doch unzweifelhaft richtig, was bei der Beratung besonders Präsident Hegel aussprach: die Landeskirche muß das Bewußtsein haben, daß wenn sie auch nach kluger und vorsichtiger Berechnung dennoch nicht vollständig die Voraussetzungen erfüllt, auf denen ihre Kassen begründet sind, sie doch die Macht und Mittel besitzt, die nötigen Zuschüsse zu bringen. Es können, wenn es not thut, die Pfarrbeiträge und Umlagen erhöht werden. Man hat eben eine lebenskräftige Körperschaft vor sich, und ihre Anstalten dürfen nicht nach dem Maße von Privatversicherungsanstalten betrachtet werden. Eine so große Gemeinschaft wie unsere Landeskirche wird im schlimmsten Falle immer noch einige fehlende 100,000 Mark aufzubringen im stande sein. Ja wir dürfen sogar vertrauen, daß im Falle der Insolvenz — dem äußersten, eben nur als möglich gedachten — auch der Staat die Landeskirche nicht in dieser Not stecken lassen würde. Und schließlich spielt selbst in diesen ungemütlichen Geldsachen dennoch unser Gottvertrauen unserer Kalkulation einen Streich: wir können es eben trotz alledem und alledem doch einmal nicht lassen zu glauben, daß unser Herrgott unsere liebe Kirche samt den Witwen und Waisen ihrer Diener nicht wird im Stich lassen wollen.

Dagegen müssen wir ein anderes gewichtiges Bedenken des Referenten von a. 1885 auch heute noch uns aneignen. Nach dem vorliegenden Gesetze sollen diejenigen Bezüge, welche der Witwe oder den Waisen eines Geistlichen mit Rücksicht auf dessen geistliches Amt aus anderen als privatrechtlichen Titeln (also vorzugsweise aus Synodal-Witwenkassen und lokalen Wittümern) zustehen, bis zu einem gewissen Betrage auf das zu gewährende Witwen- und Waisengeld angerechnet werden. Mag man nun zur Entschuldigung sagen, was man will, so geht den Beteiligten hier doch die Hoffnung verloren, aus diesen Stiftungen etwas zu erhalten, was über dies aus der allgemeinen Kasse zu gewährende Witwen- und Waisengeld hinausgeht; und daß es in der Absicht der Stifter gelegen hat, diese Hoffnung zu gewähren, dürfte doch mit allen Scheingründen nicht wegdisputiert werden können. Niemand hat daher in Zukunft ein Interesse, derartige Stiftungen noch zu machen; selbst wenn, wie verheißen, jener Beschluß künftig wieder rückgängig gemacht werden sollte (was uns problematisch erscheint), so würde doch das durch

Digitized by Google

die einmal stattgehabte Willkür erzeugte Gefühl der Unsicherheit Neustiftungen hinderlich bleiben. Freilich erhalten die Geistlichen, welchen Ansprüche aus solchen Privatkassen zustanden, insofern eine Erleichterung, als sie geringere Beiträge zu zahlen haben werden. Aber wer würde nicht gern seine drei Prozente voll zahlen, wenn er dafür für die Seinen eine dereinstige erheblich bessere Versorgung sichern könnte? — Zuletzt freilich bleibt uns immer ein viel tiefer gehendes Bedenken prinzipieller Art. Auch hier hat man das leidige Pfründensystem insofern beibehalten, als nach dem zufälligen Einkommen des Geistlichen seine Pension und nach dieser wieder die Reliktenpension sich berechnet. „Wer sich einmal an höhere Einkünfte gewöhnt hat, wird auch als Emeritus bez. als Witwe höhere Ansprüche machen und bekommt daher auch mehr". Uns scheint selten ein Grundsatz aufgestellt zu sein, der mehr dem Recht und der Billigkeit zuwider wäre, als dieser. Im Gegenteil: wer ein reiches Einkommen hatte, konnte, wenn er wollte, an's Sparen, an Lebensversicherung und dergleichen denken, während der schlecht Gestellte alles für die täglichen Bedürfnisse ausgeben mußte und daher den Seinen keinen Notpfennig zurücklassen konnte. Not und Hunger thun weh, gleich viel, ob die Witwen und Waisen von Maximal- oder von Minimalstellen davon betroffen werden. Jene Bestimmung wird, so fürchten wir, mancher beteiligten Witwe in ihrer Bedrängnis nur wie ein — selbstredend unbeabsichtigter — grausamer Spott klingen; glücklich noch, daß sie durch Festsetzung einer Maximal- und Minimalgrenze gemildert wird. —

Den Hauptgegenstand der Beratungen des vereinigten Generalsynodalvorstandes und Rates mit dem Evangelischen Oberkirchenrate bildete eine Vorlage über die Generalkirchenvisitationen. Wie verlautet, wurde eine Einigung insoweit erzielt, daß die erwähnten Visitationen in den östlichen Provinzen überall eingeführt und die Kosten durch provinzielle Umlagen gedeckt werden sollen, während der Westen sich ablehnend verhielt. Unsrerseits hätten wir über diesen Gegenstand und namentlich über die von einzelnen Visitatoren bisher geübte Praxis nicht wenige, teils auf eigener Erfahrung beruhende, teils aus einer ganzen Menge uns hierüber vorliegenden Zuschriften geschöpfte Wünsche und Bedenken geltend zu machen, möchten es aber einstweilen lieber lassen um des Friedens willen. Das Werk ist noch zu jung, als daß es schon die Kritik recht vertragen könnte. Wünschen wir ihm gesegneten Fortgang und eine auf den gesunden Grundsätzen biblischer Pastoraltheologie

Digitized by Google

beruhende und von recht apostolischen Persönlichkeiten getragene Weiterentwicklung. —

Lebhafte Auseinandersetzungen gab es auf der zur Zeit tagenden Braunschweigischen Landessynode. Es wird in jenem Ländchen das apostolische Glaubensbekenntnis nur an hohen Festtagen verlesen. Man wünschte es nun auch in die Gottesdienstordnung der Sonntage oder doch wenigstens der übrigen Festtage einzuführen; allein die Majorität verwarf das und will sich auch fernerhin mit dem Absingen eines Bekenntnisliedes begnügen. Sodann drehte sich eine heftige Debatte um die Frage, ob nicht der Geistliche bei der Trauung die junge, eben standesamtlich kopulierte Frau bei ihrem Mädchennamen anreden dürfe. Das Kirchenregiment äußerte sich nicht zum Prinzip, bemerkte jedoch, daß ein Geistlicher, der jetzt, bei bestehender entgegengesetzter Ordnung, diese Freiheit sich nehmen wolle, entschiedene Disziplinarmaßregeln zu erwarten habe!

Zeichen der Zeit. Auf den besonderen Wunsch Sr. Majestät des Kaisers sollen die Rennen in Hoppegarten und Charlottenburg ferner nicht mehr am Sonntage abgehalten werden. Diese von christlichen Kreisen und den ernsteren konservativen Zeitungen lange vergeblich angestrebte Verbesserung danken wir unserem Herrscher eben so herzlich, wie sein bekanntes nachdrückliches Auftreten gegen die widerwärtige und unheilvolle Spielwut in Offiziers- und verwandten Kreisen.

Prediger Schwalb in Bremen ist infolge seiner bekannten schmachvollen, widerchristlichen Reden — direkt oder indirekt — veranlaßt worden, aus dem Protestantenverein auszuscheiden. Prediger Schramm mit seinem berüchtigten Katechismus bleibt ruhig darin. Wie weit in Unglauben und Frivolität darf man nun also in diesem Vereine gehen? Es wäre doch interessant, die Grenze kennen zu lernen.

Der in Berlin vor nicht langer Zeit begründete Verein zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit scheint gute Fortschritte zu machen. In einer kürzlich abgehaltenen öffentlichen Versammlung desselben konnte berichtet werden, daß nicht wenige angesehene Personen ihm beigetreten sind. Auch die Bestrebungen des blauen Kreuzes scheinen dort wenigstens einigermaßen Fuß zu fassen oder doch einen Anfang dazu zu machen. An kleinen Orten dürfte es schwer halten, für das eine wie für das andere löbliche Streben erklärte Mitglieder zu finden.

Digitized by Google

Der bisherige Vorsteher der Berliner Arbeiter-Kolonie, ein Geistlicher, ist zum Baptismus übergetreten und hat sich wieder taufen lassen. In einer würdig gehaltenen öffentlichen Erklärung, welche die Sprache gewissenhafter Überzeugung redet, giebt er Rechenschaft von diesem Schritte und gedenkt in brüderlich-friedfertiger Weise des Werkes, dem er bisher diente, und das ihm jetzt selbstredend abgenommen werden mußte. Wir wünschen, daß dem Ehrenmann die Reue erspart bleiben möchte. Weder vom Standpunkte der Theorie noch von dem der Praxis aus können wir inzwischen diesen Schritt eines Theologen verstehen. Wie man als schriftgläubiger Christ über die Berechtigung der Kindertaufe seine schweren Skrupel haben kann, das fühlen wir sehr wohl; aber wo in der ganzen Schrift ein Argument für eine zweite Sakraments-Taufe gefunden werden könne, das zu hören wären wir wirklich begierig. Und was die Praxis der Berliner Baptisten, soweit sie dieselbe wenigstens in die Provinz hinaustragen, anlangt, so ist uns dieselbe nur zu wohl bekannt. Sogar schwachsinnige und ganz und gar verschrobene Personen, denen alles ferner liegt als evangelische Erkenntnis und Heiligung, suchen sie in ihre „Gemeinde der Heiligen" einzufangen, daß es geradezu ein Skandalon ist. Über die Lehre von der Taufe läßt sich streiten; das hochmütig-unreife Gebahren vieler dieser Sektierer aber, die da meinen, in ihrer Klique den Herrn Jesus in Erbpacht genommen zu haben, ist unter aller Kritik.

Tr., d. 23. Januar 1889. H.

Vierte Anhaltische Landessynode.

Die Anhaltische Landessynode tritt aller drei Jahre zusammen. Die diesjährige war von Seiner Hoheit dem Herzog auf den 15. Januar einberufen, für ihre Dauer waren 14 Tage in Aussicht genommen, doch konnten sämtliche Vorlagen und Anträge in sieben Plenarsitzungen erledigt werden, und der Schluß erfolgte bereits am 24. Januar.

Seit der letzten Diät war die Anhaltische Landeskirche von schweren Verlusten betroffen worden. Ihr verdienstvoller Synodalpräses, Landgerichtspräsident Pietscher, war heimgerufen worden, ebenso der langjährige Präsident des Konsistoriums Dr. theol. Steinkopff, sowie eine Reihe hervorragender Synodalen, derer in der ersten Sitzung gedacht ward. Die Synode trat in dem Sitzungssaale des Landtags im Behördenhause zu Dessau am 15. Januar zusammen. Der stellvertretende Vorsitzende Kammerher von Krosigk-Rathmannsdorf eröffnete die-

Digitized by Google

selbe, worauf nach Schriftwort und Gebet der Herzogliche Synodal-Kommissar Staatsminister von Krosigk die Synode im Auftrag Seiner Hoheit des Herzogs begrüßte, über die künftige Zusammensetzung des Konsistoriums, das sich z. Z. in einem Provisorium befindet, Mitteilung machte und auf die Vorlagen der Kirchenregierung hinwies. Hierauf erstattete der Vizepräses den Bericht des Synodalvorstandes über seine Thätigkeit seit der letzten Synode und berichtete über die statt der verstorbenen oder emeritierten Synodalen neu eingetretenen 8 Mitglieder, die, nachdem sämtliche Wahlen für richtig erkannt waren, ihr Gelübde ablegten. Zum Synodalpräses ward Kammerherr von Krosigk-Rathmannsdorf, zum weltlichen Beisitzer Oberbürgermeister Pietscher-Bernburg gewählt. Am zweiten Tage fand der Synodal-Gottesdienst statt, an dem auch die Herzogliche Familie sich beteiligte. Wie sonst ward jede Plenarsitzung mit Schriftwort und Gebet begonnen und mit Segensvotum geschlossen. Die Zahl der Synodalen beträgt 39, von denen 5 von Seiner Hoheit dem Herzog ernannt, 5 ständige Mitglieder sind (die Superintendenten), während 29 (10 Geistliche und 19 Laien) von den Diözesanversammlungen gewählt werden. Nach wenigen Tagen waren drei Mitglieder wegen Erkrankung zu beurlauben. — Während der Diät kamen 8 Vorlagen des Kirchenregiments und 7 selbständige Anträge der Synode zur Erledigung. Unter den ersteren waren einzelne nicht von allgemeinem Interesse, während drei auch in andern Landeskirchen Beachtung finden dürften.

I. Der erste Gesetzentwurf betraf die Umzugskosten der Geistlichen. Nach demselben sind dem Geistlichen außer bei der ersten Anstellung zu gewähren: 1. Vergütung für die allgemeinen Kosten des Umzugs, und zwar 8 Prozent des mit der neuen Stelle verbundenen Diensteinkommens nach Abzug des Wohnungswertes, falls der versetzte Geistliche verheiratet ist, oder aber Eltern oder Kinder im Hause hat, andernfalls nur 4 Prozent. 2. Vergütung für die Kosten des Transports der Effekten und der Familie des Geistlichen. Hierbei kommen die Kosten des Auf- und Abladens der Effekten, des Transports derselben, sowie der Beförderung der Familie in Berechnung.

Bei Versetzung eines Geistlichen innerhalb desselben Wohnorts werden nur die wirklich entstandenen Umzugskosten ersetzt.

Dieser Entwurf fand sowohl in der Kommission, wie im Plenum die volle Zustimmung der Synode, nur waren einige Synodale der Meinung, daß die jährlich erforderlichen 3 bis 4000 Mark der wohlsituierten Pfarrbesoldungskasse zu entnehmen seien, während das Kirchenregiment sie durch Kirchensteuer im ganzen Lande aufgebracht wissen wollte. Durch einmalige Erhebung einer Einheit würde dem Bedürfnis für 15 Jahre entsprochen sein. In diesem Sinne erfolgte der Beschluß der Synode.

II. Die zweite Vorlage betraf die praktische Vorbereitung der theologischen Kandidaten. Auf grund der Verhandlungen

Digitized by Google

der Eisenacher Kirchenkonferenz vom Jahre 1886, bei denen Oberkonsistorialrat Abt Dr. Uhlhorn-Hannover das Referat und Oberkonsistorialrat Hofprediger Bayer-Berlin das Korreferat erstattete, sowie nach den Vorgängen der Kirchenbehörden in Magdeburg, Hannover und Dresden wird nach dem Gesetzentwurf in Aussicht genommen, jährlich einem Kandidaten die Aufnahme in ein Predigerseminar zu vermitteln, vier Kandidaten tüchtigen Geistlichen der Landeskirche, sowie drei einem Kursus für Einführung in die Arbeiten der innern Mission zuzuweisen und einem Kandidaten ein Reisestipendium zu gewähren. Die Synode stimmte dem Gesetzentwurf zu und bewilligte zu dessen Durchführung dem Konsistorium jährlich 9000 Mark aus der Pfarrbesoldungskasse.

III. Der dritte Gesetzentwurf war auf der letzten Landessynode aus der Synode heraus beantragt worden, besonders um eine kirchliche Mitwirkung bei Bestattung solcher Selbstmörder zu ermöglichen, die sich zur Zeit der Selbstentleibung offenkundig in einem Zustande krankhafter Störung der Geistesthätigkeit befunden haben. Bisher hatte die Kirche in allen Fällen des Selbstmords oder der Selbstentleibung ihre Mitwirkung zu versagen. Nunmehr ward der Synode ein Kirchen-Gesetz-Entwurf vorgelegt, durch den die Versagung der kirchlichen Mitwirkung bei der Beerdigung von Gemeindegliedern überhaupt geordnet werden sollte. Es konnte gewagt erscheinen, diese Materie gesetzlich zu fixieren, da, soviel uns bekannt, noch kein Kirchenregiment mit solcher Fixierung uns vorangegangen ist, doch fehlte es nicht an mannigfachen Wegweisungen. So hat sich denn eine Elfer-Kommission nach eingehenden Beratungen unter geringer Verschärfung der kirchenregimentlichen Vorlage in 5 Punkten geeinigt und folgenden Entwurf der Synode unterbreitet, der von derselben mit allen gegen eine Stimme angenommen ward:

§. 1. Eine kirchliche Mitwirkung bei der Beerdigung von Gemeindegliedern unter Beteiligung des geistlichen Amts soll auf Ansuchen der Angehörigen oder derjenigen, welche das Begräbnis veranstalten, mit Ausnahme der nachgenannten Fälle in der Regel nicht versagt werden.

§. 2. Jede kirchliche Mitwirkung ist vom Geistlichen zu versagen bei der Beerdigung solcher Gemeindeglieder, welche

1. des Rechts, am heiligen Abendmahl teilzunehmen, haben verlustig erklärt werden müssen, falls dieselben ohne Buße und Versöhnung verstorben sind;
2. durch beharrliche Vernachlässigung ihrer kirchlichen Pflichten in Verbindung mit Ärgernis erregenden Reden oder Handlungen bis zu ihrem Ableben als Verächter des Wortes Gottes und der auf dasselbe gegründeten kirchlichen Ordnung sich gekennzeichnet haben;

Digitized by Google

3. durch einen verbrecherischen oder fortgesetzt anstößigen Lebenswandel öffentliches, nicht durch Buße gesühntes Ärgernis erregt haben;
4. sich in bewußtem, willensfreien Zustande selbst entleibt haben.

Dagegen ist aus dem Umstande, daß ein Gemeindeglied sich das Leben selbst genommen hat, ein Grund zur Versagung einer kirchlichen Mitwirkung bei dem Begräbnisse unter Beteiligung des geistlichen Amts alsdann nicht herzuleiten, wenn das Gemeindeglied zur Zeit der Selbstentleibung offenkundig in einem Zustande von unverschuldeter Bewußtlosigkeit oder von krankhafter Störung der Geistesthätigkeit, durch welchen seine freie Willensbestimmung ausgeschlossen war, sich befunden hat.

§. 3. In zweifelhaften Fällen, wenn der Geistliche trotz gewissenhafter Prüfung aller Umstände nicht zur vollen Gewißheit darüber zu gelangen vermag, ob mit Sicherheit anzunehmen ist, daß obige Voraussetzungen zu Versagung der nachgesuchten kirchlichen Mitwirkung bei einer Beerdigung thatsächlich vorliegen, soll er die Beteiligung nicht ohne vorhergegangene Beratung mit dem Gemeindekirchenrate ablehnen.

§. 4. Wenn Gemeindeglieder versterben, welche der kirchlichen Disziplin verfallen waren, ohne daß eine förmliche Ausschließung derselben vom Genusse des heiligen Abendmahls stattgefunden hat, oder welche sich nach der Ansicht des Gemeinde-Kirchenrats durch ihr öffentliches Verhalten einer feierlichen Beteiligung der Kirche an ihrem Begräbnisse unwürdig gemacht haben, ist der Geistliche befugt, das Geläut der Kirchenglocken zu versagen und unter Ablehnung einer Begleitung der Leiche nach dem Gottesacker in Amtstracht die kirchliche Mitwirkung bei der Beerdigung auf eine Familien-Andacht im Trauerhause, beziehungsweise auf ein bloßes Gebet am Grabe zu beschränken.

§. 5. Auch im Falle der notwendigen Versagung einer kirchlichen Mitwirkung bei der Beerdigung von Gemeindegliedern hat der Geistliche in Ausübung seines Amts als Seelsorger den trostbedürftigen Hinterbliebenen den Segen des göttlichen Wortes und des gemeinsamen Gebetes in entsprechender Weise darzubieten; es ist dabei jedoch alles zu vermeiden, was der Handlung den Charakter einer mit der Bestattung in unmittelbarer Verbindung stehenden Trauerfeier geben könnte.

Andere Vorlagen der Kirchenregierung bezogen sich auf Landespfarrkasse, Wahlordnung, Kirchenkollekte u. s. w.

Die aus der Synode hervorgegangenen selbständigen Anträge betrafen: Einziehung der Pachtgelder für Dienstländereien, Heizung der Konfirmandenzimmer, künftige Berichterstattung über die Zustände und Verhältnisse der Landeskirche auf der Landessynode, Mittel für die Synodalvertreter für innere Mission, Vertretungskosten in Krankheitsfällen der Geistlichen. Dieselben kamen alle im Einverständnis mit dem Kirchenregiment zur Erledigung. Ebenso ward folgender Antrag unter Zustimmung der Kirchenregierung einstimmig angenommen:

Digitized by Google

Die Synode wolle beschließen, die Kirchenregierung um eine Vorlage zu ersuchen, durch welche nach Prüfung der jetzt in den verschiedenen Landesteilen zu Recht bestehenden, bezw. im Gebrauch befindlichen Religionslehrbücher der evangelischen Kirche die Katechismusfrage neu geordnet wird.

Natürlich hat weder der Antragsteller mit seinen 26 Genossen, noch der Vertreter des Kirchenregiments daran gedacht, einen „neuen Katechismus zu machen"; vielmehr handelt es sich darum, zwei neben dem Lutherischen Katechismus in einzelnen Landesteilen noch zu Recht bestehende, aber bereits abgestorbene Katechismen zu beseitigen.

Endlich fand noch ein auf die vom Kirchenregiment der Synode vorgelegte „Zusammenfassung der Berichte der Diöcesanvertreter für innere Mission" sich stützender Antrag bezüglich Mißstände in der Beobachtung des Sonntagsgesetzes in folgender Fassung die Annahme der Synode:

„Synode hat von der „Zusammenfassung der Berichte der Diöcesanvertreter für innere Mission" (Drucksache Nr. 6) mit lebhaftem Interesse Kenntnis genommen und freut sich der vielfachen und gesegneten Arbeiten der christlichen Barmherzigkeit auch in unserer Landeskirche.

Gleichzeitig aber ersucht sie mit Bezug auf das pag. 13 Absatz 4 in betreff der Beobachtung des Sonntagsgesetzes Gesagte das Hohe Kirchenregiment, die erforderlichen Schritte zu thun, um begründete Mißstände auf diesem Gebiet beseitigen und die für das Volkswohl so notwendige Sonntagsruhe gemäß unserm Sonntagsgesetz herstellen zu helfen." — ö —

Dommitzsch bei Torgau. Um denjenigen, welche sich für die Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs und die Rettung der Trinker interessieren, Gelegenheit zu bieten, sich mit den Grundsätzen und der Wirkungsart des in der Schweiz so schnell emporgeblühten „Mäßigkeitsvereins vom Blauen Kreuz" bekannt zu machen, ist bei dem hiesigen Oberpfarrer Dr. Martius eine Niederlage der Schriften des „Blauen Kreuzes" errichtet worden, welche alle Drucksachen des genannten Vereins sehr billig abgiebt. Besonders wird das inhaltreiche Jahrbuch (Kalender) für 1889 der Beachtung empfohlen (Preis 20 Pfg.; Jahrgang 1883—1888 zusammen gebunden 1,50 Mk.). Probeexemplare des von Pfarrer Bovet in Bern herausgegebenen ausgezeichneten „Illustrierten Arbeiterfreunds" sind aus der hiesigen Niederlage unentgeltlich zu beziehen. Ebenso wird aus derselben zum Zwecke von Vorträgen, Referaten, Aufsätzen 2c. über das „Blaue Kreuz" das erforderliche litterarische Material gratis geliefert. Gegen Einsendung von 1 Mk. (auch in Briefmarken) werden die wichtigsten Schriften des „Blauen Kreuzes" franko unter Streifband zugeschickt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Die biblische Lehre vom Gewissen und ihre Bedeutung für die Predigt und Katechese.

Von Köhler, Divisionspfarrer. — Danzig.

So bekannt uns auch das Wort „Gewissen" ist, so oft wir es gebrauchen und gebrauchen hören, so bestimmt wir auch eine Ahnung und ein dunkles Gefühl davon haben, was damit gemeint sei, es ist sehr schwer, eine einfache, klare und allseitig befriedigende Erklärung dieses Begriffs zu geben, ja es möchten wenige Begriffe in der heiligen Schrift zu finden sein, die dem menschlichen Geiste solche Schwierigkeiten bei ihrer wissenschaftlichen Feststellung bereiten. Das ist das Urteil aller Gelehrten, deren Auslassungen über das Gewissen ich benutzt habe, und das ist auch das Resultat meiner Arbeit, die mir deswegen in der That nicht leicht geworden ist.

Die Disposition der Arbeit ist durch das Thema selbst gegeben. Es handelt sich zunächst um die Feststellung der biblischen Lehre vom Gewissen und dann um die Bedeutung derselben für Predigt und Katechese d. h. um die Nutzbarmachung derselben im praktischen geistlichen Amte, soweit es sich um eine Einwirkung auf größere Mengen von Menschen handelt, während wir die Anwendung in der speziellen Seelsorge etwa im eignen Hause, im Beichtstuhl, an Kranken- und Sterbebetten, bei Gefallenen und Gefangenen u. s. w. hier außer acht lassen. Diese Bedeutung ist eine subjektive für den Prediger und Katecheten selbst, vor allem muß sein Gewissen biblisch geweckt, geläutert und gefestigt werden, und eine objektive hinsichtlich seiner Wirksamkeit auf die Gewissen anderer.

I.

„Eine eigentliche Schriftlehre vom Gewissen giebt es nicht", so endet Martin Kähler seine großartige und bis ins kleinste hinabsteigende ethische Untersuchung über die Entwicklung der Namen und des Begriffes „Gewissen", „wenn man darunter doch eine vollständige Darlegung dieser inneren Thatsache, namentlich auch ihrer Gründe, ihrer Erscheinungs-

Digitized by Google

formen, ihrer Tragweite nach den verschiedenen Seiten hin verstehen muß; dafür reicht der vorliegende biblische Stoff weitaus nicht zu". Ja selbst eine schriftgemäße Lehre vom Gewissen behauptet er in seiner Arbeit, der bedeutendsten, die über das Gewissen überhaupt vorhanden ist, nicht geliefert zu haben, denn „die damit bezeichnete Aufgabe kann und darf ein Theologe nicht anfassen, ohne für die unerläßliche Unterlegung und Anknüpfung erklärender und verbindender Gedankengänge sich in die Schule der theologischen und philosophischen Gesamtarbeit zu begeben." Er nennt seine Arbeit „eine Zusammenfassung zerstreut gewonnener Ergebnisse, damit sowohl die geschichtliche Erscheinung klar heraustrete, als auch hinterher eine Verwertung dieser maßgebenden Beobachtungen möglich werde. Einen anderen Charakter wird denn auch diese Arbeit nicht haben können, zumal auch Schenkel seine treffliche Abhandlung über das Gewissen mit den Worten schließt: „Die Lehre vom Gewissen nimmt noch nicht die ihr gebührende Stelle in der Dogmatik und Ethik ein, während doch das Gewissen das Zentralorgan der religiösen und sittlichen Thätigkeit im Menschen, das wichtigste Organ des menschlichen Geistes überhaupt ist."

Treten wir nun der biblischen Lehre vom Gewissen näher, so müssen wir zunächst auch dieser Untersuchung das Urteil eines der bedeutendsten Theologen: Rothes, voranschicken, das dahin lautet: „Nach einem bestimmten Begriffe des Gewissens sucht man vergebens." Obgleich das Wort „Gewissen" (συνείδησις) ein und dreißigmal an 24 Stellen des N. T. vorkommt, im A. T. kommt es überhaupt nicht vor, so sind doch die Vorstellungen, die dadurch ausgedrückt werden, so verschiedene, daß es der schwierigsten Kombinationen bedarf, um schließlich zu einem einheitlichen Begriffe zu gelangen. Der Herr Jesus hat das Wort Gewissen nie gebraucht, ebensowenig findet es sich bei den Evangelisten mit alleiniger Ausnahme der Parenthese in der kritisch angefochtenen Erzählung von der Ehebrecherin Joh. 8, 9: „da sie das hörten, gingen sie hinaus (von ihrem Gewissen überzeugt) einer nach dem andern."

Desto öfter und vorwiegend kommt das Wort bei Paulus vor, der es dem Heidentume entlehnt hat. Ihm ist das Vorhandensein des Gewissens eine offenkundige und unleugbare Thatsache, welche für alle Kenner des Heidentums einen gemeinsamen Ausgangspunkt der Verständigung darbietet; es ist ihm das urteilend bezeugende Bewußtsein, der innere Gerichtshof, von dem die Heiden singen und sagen. Seine apostolische Arbeit nun brachte diesen den Heiden entlehnten Begriff des Gewissens in Zusammenhang mit dem Inhalte des alttestamentlichen

Digitized by Google

Gesetzes, woraus sich ihm ergab, daß die Heiden φύσει ἑαυτοῖς εἰσὶ νόμος.

Dementsprechend werden auch wir, um zur biblischen Lehre vom Gewissen speziell nach den paulinischen Schriften zu gelangen, es nicht umgehen können, diesem Begriffe bei den Heiden, wenn auch in gedrängtester Kürze nachzuspüren und seine Entwicklung bis Paulus zu verfolgen.

Schon bei Homer findet sich die Vorstellung von einer den Menschen angeborenen Scheu vor der Gottheit, aus welcher das sittliche Urteil entspringt. Der Mensch als θεουδής ist zugleich auch δίκαιος (Odyss. 7, 119); doch hat Homer noch keine Bezeichnung, welche dem Begriff Gewissen genau entspräche. Auch bei den späteren griechischen philosophischen Schulen findet sich eine eigentliche Lehre vom Gewissen noch nicht; vielmehr fängt bemerkenswerter weise erst mit dem Herannahen des Christentums das Bewußtsein von den Gewissensfunktionen unter den Heiden an deutlicher und häufiger zu werden. Cicero redet von einem grave conscientiae pondus (de nat. deorum 3, 35), von einer conscientia peccati und einem angor conscientiae (de legibus 14). Er hielt das Gewissen für ein dem Menschen angeborenes Vermögen, „denn, so fragt er bei der Schilderung der Gewissensangst, was für ein Grund wäre nach Beseitigung der Strafe zur Scheu vor dem Bösen für den Gottlosen noch vorhanden, wenn die Natur uns nicht von Übelthaten zurückhielte?“ Einer noch deutlicheren Vorstellung über das Wesen des Gewissens begegnen wir bei Seneka Ep. 41, wo er das Gute in uns von einem göttlichen Ursprunge herleitet, das er unser besseres, unmittelbar von der Gottheit abzuleitendes Ich, den inneren sittlichen Richter in uns nennt. Dieses Bewußtsein des Guten bleibt nach ihm auch noch in den Schlechten zurück und richtet und straft das Böse, dessen wir uns schuldig machen, Ep. 43 und 49. Ebenso kennt Horaz das Gewissen als sittliches Selbstbewußtsein in der Form des sittlichen Urteils, und ergreifend sind die Schilderungen des bösen Gewissens bei Juvenal und Persius.

Konnte auch das Heidentum zu einem vollkommen deutlichen und richtigen Begriff über das Wesen des Gewissens noch nicht kommen, weil ihnen die tiefere Erkenntnis vom Wesen Gottes und dem durch den Sündenfall alterierten Wesen des Menschen fehlte, so enthält doch die Vorstellung vom Gewissen besonders bei den späteren heidnischen Schriftstellern den doppelten Wahrheitskern: 1. daß das Gewissen eine religiöse Beschaffenheit habe und auf ein Bewußtsein von Gott im Menschen, also auf eine übermenschliche Thatsache zurückgeführt werden müsse

Digitized by Google

und 2. daß von demselben ein sittliches Urteil ausgehe, daß es dem Menschen in seinem Bewußtsein was gut und böse sei, bezeuge. So klassisch daher auch der Ausdruck *συνειδέναι*, Zeuge seiner eigenen Handlungen und Erlebnisse sein, ist, es handelt sich bei den Heiden doch immer nur um das nachfolgende Gewissen; Hellenen und Römer kommen überein in der Anerkennung jenes unentfliehbaren inneren Zeugen und Richters.

Wie schon oben gesagt, begegnen wir beim Betreten des Bodens der unmittelbaren Offenbarung, dem Worte „Gewissen" im A. T. nirgends, wohl aber der Thatsache. Das A. T. hat dafür vorwiegend den Begriff לֵב, Herz oder auch, wie beim Jesaias am Schlusse seines Buches, Bilder: „denn ihr Wurm wird nicht sterben, ihr Feuer wird nicht erlöschen" Jes. 66, 24. Das Herz ist im A. T. der Zentralpunkt des individuell-bewußten, sittlich-persönlichen Menschengeistes. In ihm gelangt der Mensch zum Bewußtsein des Bösen, seiner Schuld, so 1. Könige 2,44: „Du weißt alle die Bosheit, der dir dein Herz bewußt ist, die du meinem Vater David gethan hast." Das Herz ist aber auch die Offenbarungsstätte der Wahrheit, Psalm 51, 8, und muß durch Gott gereinigt werden Psalm 51, 12 und 19: „schaffe in mir Gott ein reines Herz und gieb mir einen neuen gewissen Geist;" „die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein geängstet und zerschlagen Herz wirst du Gott nicht verachten." So vollzieht auch das Herz am Menschen das sittliche Urteil: Hiob 27, 6, wo Luther es sogar mit Gewissen übersetzt: „Mein Gewissen beißt mich nicht meines ganzen Lebens halber;" als strafendes wird es angeführt 1. Sam. 24, 6: „danach schlug ihm sein Herz, daß er den Zipfel Saul's hatte abgeschnitten" und 2. Sam. 24, 10: „das Herz schlug David, nachdem das Volk gezählt war," also einmal für den Übermut gegen Menschen und dann gegen Gott. Derselbe David betet sodann von dem anklagenden Gewissen getrieben: „Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler". Auch im Buche der Weisheit tritt das Gewissen uns als Bewußtsein von der erziehenden Zucht des Menschen durch Gott und zwar ausschließlich als nachfolgendes verurteilend entgegen.

Wo uns aber auch im vorchristlichen Altertume die Thatsache, bezugsweise auch der Begriff des Gewissens entgegentritt, eins leuchtet klar aus allem hervor: „Der Begriff Gewissen entstammt keiner philosophischen Schule, sondern dem Munde des Volkes, er ist nicht gemacht, sondern gewachsen, nicht erfunden, sondern gefunden, er ist eine geschichtlich gegebene Größe". (Kähler.)

Digitized by Google

Ehe wir jedoch vom A. T. scheiden, müssen wir noch 1. Mos. 3,7—24 eingehender betrachten als eine gradezu klassische Belegstelle für die biblische Lehre vom Gewissen mit den lehrreichsten Winken für die Erklärung des Wesens desselben. Aus dieser Stelle ergiebt sich deutlich, daß das Gewissen im Menschen erst erwachte, als sie gesündigt hatten: „Da wurden ihrer beider Augen aufgethan und wurden gewahr, daß sie nackend waren" d. h. sie schämten sich; das ist die erste Wirkung des Gewissens, und weiter erzählt Moses, als sie die Stimme Gottes im Garten hörten, versteckten sie sich vor dem Angesichte des Herrn, d. h. sie fürchteten sich, wie das auch Adam selbst ausspricht; das ist die zweite Äußerung des Gewissens, und dann suchte jeder sich zu entschuldigen, indem er den anderen resp. die Schlange als Verführer anklagte; das ist die Auflehnung gegen das Gewissen und der erste Versuch es sündig zu beeinflussen. Die Menschen wußten nun praktisch, was gut und böse ist, sie hatten nun ein Gewissen. Hieraus ergiebt sich, daß sie vor dem Sündenfall noch kein Gewissen hatten, als sie noch in unmittelbarer, durch die Sünde nicht gestörter Gemeinschaft mit Gott lebten; sie waren andere Menschen geworden: durch die Schöpfung ging der ideale Mensch aus Gottes Hand hervor, der kein Gewissen hatte, wie wir es jetzt kennen, und wie er uns in Jesu Christo hernach wieder entgegentritt; durch den Ungehorsam wurde der Sünder fertig und ihn kennzeichnet das Gewissen; mit dem Fall war das Gewissen da. Es ist daher nicht richtig, wenn Hofmann sagt, daß das Gewissen so alt wie die Menschheit und Gemeingut der Menschen sei, daß es zum Wesen der Menschen gehöre; die ersten Normalmenschen hatten es vor dem Sündenfall nicht, und der neue Mensch Jesus Christus hatte es auch nicht. — Das Gewissen erscheint nach diesem Berichte der Urgeschichte in der Form des menschlichen Selbstbewußtseins und zwar in seiner Bezogenheit auf Gott; dieses Selbstbewußtsein fiel vor dem Sündenfalle unmittelbar mit dem Gottesbewußtsein zusammen. Der Mensch kannte sich nur in seiner Bezogenheit auf Gott, noch nicht in irgend welchem Gegensatz gegen Gott; er war in derselben inneren Verfassung wie der Gottmensch Jesus Christus auch war; bei letzterem waren Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein absolut eins und wenn er den Sündern zuruft: „Wer unter Euch kann mich einer Sünde zeihen", so wählt er damit wohl in seiner Selbsterniedrigung die Ausdrucksweise des guten Gewissens all' den ihn umgebenden bösen Gewissen gegenüber, aber im Grunde hatte er kein Gewissen, weil er kein Sündenbewußtsein hatte, er war heilig wie Gott selbst: Ich und der

Digitized by Google

Vater sind eins. Wenn er dennoch wie Gott den Unterschied zwischen gut und böse kannte, so kannte er ihn nicht aus dem innerlich erfahrenen Zwiespalte, sondern nur als den Gegensatz gegen Gottes und sein Wesen selbst, wie ja auch die Menschen diesen Unterschied kennen gelernt habe, würden, wenn sie der Versuchung widerstanden hätten, als einen der außer ihnen bestand, aber nicht als einen der ihr Selbstbewußtsein im Gegensatz mit ihrem Gottesbewußtsein gebracht hätte. Das Gewissen ist somit eine Folge der Sünde und nur soweit mittelbar auf Gott zurückzuführen, als Gott den Menschen, nach seinem Bilde geschaffen, mit der Möglichkeit aufgerüstet hatte, seine ihm verliehene Freiheit zu mißbrauchen, ohne dadurch ganz von Gott loszukommen. Der Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen wurde das Symbol des Gewissens: So lange der Mensch diesem Baume im Gehorsam gegen Gottes Befehl fern blieb, warf er seinen Schatten nur von außen auf ihn, nachdem er von seinen Früchten gegessen und damit gesündigt hatte, warf er seine dunklen Schatten in den Menschen hinein und trübte das Geistesleben, indem er das menschliche Selbstbewußtsein vom Gottesbewußtsein trennte. Schenkel drückt das so aus: „Von dem Augenblicke an, in welchem der Mensch vermöge der ersten Sünde sein Selbstbewußtsein außerhalb des Bewußtseins von Gott setzte und sich im Widerspruch mit seiner göttlichen Bestimmung verselbstigte, fielen Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein dergestalt in ihm auseinander, daß es von nun an ein Selbstbewußtsein in ihm gab, welches nichts mehr von Gott wissen wollte". Folgerichtig hörte nun das Gottesbewußtsein in ihm auf, ein ursprünglich unmittelbares zu sein. Dagegen blieb es in ihm zurück als ein mittelbares, d. h. er konnte sein Selbstbewußtsein noch auf Gott beziehen, Gott noch immer vernehmen. Und so ist denn nach der ältesten biblischen Urkunde das Gewissen das religiöse Vermögen, vermöge dessen es auch unter der Sünde ein Gottesbewußtsein im Menschen giebt. Dieses Gottesbewußtsein durchdringt nicht mehr das Selbstbewußtsein, sondern geht neben demselben her, es schließt die menschliche Persönlichkeit nicht mehr zur vollendeten Einheit, zur Gemeinschaft des Empfindens, Wollens und Lebens mit Gott zusammen, sondern bricht die persönliche Einheit gleichsam in zwei Hälften und begründet in dem Menschen ein im inneren, unauflöslichen Widerspruche und Widerstreite befindliches Doppelbewußtsein, welches immer mit sittlichem Schmerze, insbesondere der Empfindung der Scham und Furcht verbunden ist. Das Gottesbewußtsein ist das Centrum des normalen Menschen, das Selbstbewußtsein die Peripherie, durch die

Digitized by Google

Sünde ist die Peripherie nicht mehr zentripetal, sondern zentrifugal geworden; das Bewußtsein davon in dem auf Gott hin geschaffenen Menschen, wie es eigentlich sein sollte und wie es in Wirklichkeit ist, ist das menschliche Gewissen, es ist das Sündenbewußtsein in Beziehung auf den vergeltenden Gott.

Die Religion des A. T. gehört wesentlich dieser Sphäre des Gewissens an, und die ganze alttestamentliche Offenbarungsökonomie gründet sich recht eigentlich auf die Thatsache des Gewissens. Daher ist der Begriff „Gottesfurcht, יִרְאַת יְהוָה, der bezeichnendste für den Standpunkt des alttestamentlichen frommen Bewußtseins; diese Gottesfurcht ist immer begleitet vom strafenden Schmerze über die das reine Gottesbewußtsein trübende Sünde; sie ist zwar der Weisheit d. h. der wahren Frömmigkeit Anfang, aber nicht ihre Vollendung, denn es fehlt ihr der Friede. Deshalb erscheint auch Gott dem frommen Bewußtsein im A. T. wesentlich als der Heilige (besonders im Jesaias), als der die Sünde verwerfende und strafende, was zunächst im Gewissen geschieht. Doch mit diesem Bewußtsein der Heiligkeit Gottes ist auch das Heilsverlangen und der Heilstrost mitgesetzt, denn der heilige Gott muß als solcher sein Werk von den Trübungen erlösen. Der Heilige Israels ist nach der zweiten Hälfte des Jesaias der Erlöser Israels. Denn wie im Gewissen sich das Selbstbewußtsein des Menschen im Widerspruche mit dem Gottesbewußtsein erkennt, so weiß es doch auch, daß es ursprünglich in Übereinstimmung mit dem Gottesbewußtsein gestanden hat, und die Wiederherstellung dieser Übereinstimmung ist eine von der menschlichen Persönlichkeit unzertrennliche religiös-sittliche Forderung. Dem entsprechend weist die alttestamentliche Religion mit ihrer vorwiegenden Gewissensfrömmigkeit auf eine höhere und vollendetere Stufe der Frömmigkeit, auf welcher der im Gewissen des Menschen vorhandene Zwiespalt gelöst und die ursprüngliche Übereinstimmung des Gottesbewußtseins mit dem Selbstbewußtsein wiederhergestellt wird. Daher wird erst vom Standpunkte des neuen Testamentes das volle Licht auf die biblische Lehre vom Gewissen fallen.

Wir haben oben schon ausgesprochen, daß der Herr und die Evangelisten das Wort Gewissen nicht gebrauchen und müssen auch daraus auf die Minderwertigkeit dieses Begriffes für die christliche Heilslehre schließen. Nach Hofmann soll der Herr freilich durch die Auslegung des Gesetzes in der Bergpredigt von dem geschriebenen Gesetze an das Gewissen appellieren. Dem steht aber gegenüber, daß der Herr der pharisäisch-talmudischen Gesetzesverdrehung nicht entgegen

Digitized by Google

setzt: „Ihr aber fühlt in eurem Innern", sondern eine viel höhere Autorität, sich selbst, den unmittelbaren Vertreter der göttlichen Offenbarung: „Ich aber sage euch". — Alle sonstigen Begriffe der christlichen Heilslehre sind unmittelbar dem Munde des Herrn entlehnt, so die Begriffe „Glaube, Liebe, Hoffnung, Buße, Bekehrung, Wiedergeburt u. s. w. u. s. w., das Wort Gewissen ist es nicht, ja dasselbe tritt auch in den Schriften der Apostel, selbst des Paulus vor anderen z. B. dem Begriffe der Buße, μετάνοια, auffallend zurück und steht, wo es vorkommt, nur in umschränktem Gedankenkreise. Wir folgern daraus, daß der Begriff „Gewissen" kein unmittelbar geoffenbarter oder doch durch Jesum Christum mit einem neuen Gehalt versehener, sondern ein allgemein menschlicher ist, der nur durch die Offenbarung Jesu Christi in ein neues Licht und besondere Beziehungen zur geoffenbarten Gotteswahrheit gesetzt ist. Erst Paulus, der Heidenapostel, durch die vorbereitende Gnade Gottes in heidnischer Bildung erzogen, hat seinem apostolischen Berufe gemäß, den Heiden das Evangelium zu predigen und in Befolgung seines Grundsatzes: „Alles ist euer, ihr aber seid Christi, darum will ich den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche sein", diesen heidnischen, allgemein menschlichen Begriff christianisieren sollen und ihm Bürgerrecht in der Sprache des geistlichen Kanaan verschafft; ihm schlossen sich Petrus und der Hebräerbrief bei der lebhaften Wechselbeziehung mit hellenischen Lebenskreisen an. Biblischen Theologen ist Röm. 2,14 f. der eigentliche Sitz einer biblischen Lehre vom Gewissen: „Denn, so die Heiden, die das Gesetz nicht haben und doch von Natur thun des Gesetzes Werke, dieselbigen, dieweil (obgleich) sie das Gesetz nicht haben, sind ihnen selber ein Gesetz damit, daß sie (indem) beweisen, das Gesetzeswerk sei geschrieben in ihrem Herzen, sintemal ihr Gewissen sie bezeuget, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander anklagen oder entschuldigen". Auch in dieser Stelle wird das Gewissen nicht als ein sittliches Gesetz, als eine objektive Norm des sittlichen Lebens gefaßt, sondern als Selbstbewußtsein des Menschen, wie es durch den heiligen Willen Gottes bestimmt ist. Es ist das urteilend bezeugende Selbstbewußtsein, der innere Gerichtshof, der auch im Heiden sich findet, sobald sein Selbstbewußtsein in klare oder verdunkelte Beziehung zum Gottesbewußtsein tritt. Indem nun Paulus dieses heidnische Selbstbewußtsein in seiner Beziehung auf Gott und das dem entsprechende Handeln nebst der daraus sich ergebenden sittlichen Verantwortlichkeit der Heiden mit den nach niedergeschriebenen Gesetzesforderungen lebenden Juden vergleicht, ergiebt sich ihm die Folgerung,

Digitized by Google

daß beide in dem Maße sittlich verantwortlich sind, als das beiderseitige Selbstbewußtsein vom göttlichen Willen beeinflußt ist: „Welche ohne Gesetz gesündigt haben, die werden auch ohne Gesetz verloren gehen und welche am Gesetz gesündigt haben, die werden durch das Gesetz verurteilt werden". Die Heiden sind sich von Natur selbst das Gesetz, durch ihr Gewissen d. h. durch ihr Bewußtsein von gut und böse müssen sie dem den Juden in der Form des Gesetzes geoffenbarten Gotteswillen recht geben. Somit ist im Gewissen des Menschen ein religiös-sittliches Grundverhältnis zu Gott gegeben, welchem sich kein Mensch willkürlich entziehen kann; von ihm ist das sittliche Urteil abhängig, obgleich es seiner Natur nach zu den Denkfunktionen des Menschen gehört. Das Gewissen ist dem Paulus also die Syntheſe des religiösen und sittlichen Bewußtseins im Menschen und dadurch, wie Harleß schreibt, das höchste und wesentlichste Merkmal des Unterschiedes zwischen Menschen und Tier, das den Menschen vor der Vertierung bewahrt: „Wir sind göttlichen Geschlechts", Apostelgesch. 17,27, und Materialisten, Darwinisten, Naturalisten und David Strauß lügen gegen ihr besseres Bewußtsein, wenn sie behaupten, wir seien tierischen Geschlechts. Selbst die Teufel haben dieses Gewissen, denn sie glauben, daß ein Gott sei und zittern.

Nach 2. Kor. 4, 2. 5, 11 „Und beweisen uns wohl gegen aller Menschen Gewissen vor Gott", rechnet Paulus auf eine gewisse Gleichartigkeit des Gewissens aller Menschen und nach 2. Kor. 1, 12 „denn unser Ruhm ist der: nämlich das Zeugnis unseres Gewissens, daß wir in Einfältigkeit und göttlicher Lauterkeit gewandelt haben", und Röm. 9, 1: „Ich sage die Wahrheit in Christo und lüge nicht, des mir Zeugnis giebt mein Gewissen im heiligen Geiste" läßt er das Gewissen ein untrügliches Zeugnis, ein vollgültiges Urteil über die eigene Sittlichkeit geben; er erwähnt hier sein eigenes Gewissen, und für die Gültigkeit der durch dasselbe normierten Urteile leistet ihm sein Wandel vor Gott Bürgschaft. Dagegen erklärt er 1. Kor. 10, 29: „Ich sage aber vom Gewissen nicht deiner selbst, sondern des andern, denn warum sollte ich meine Freiheit urteilen lassen von eines andern Gewissen?", daß das Gewissen des einen über die Zustände des andern zu urteilen, unfähig sei. Röm. 13, 5 beruft sich Paulus hinsichtlich des bürgerlichen Gehorsams auf das Gewissen und spricht ihm nicht bloß eine richterliche, sondern auch gesetzgebende, lenkende Thätigkeit als sogenanntem vorangehenden Gewissen zu: „So seid nun aus Not (innerem Drange) unterthan nicht allein um der Strafe willen, sondern auch um des Gewissens willen".

Digitized by Google

Am umfassendsten sind seine Erörterungen über Gewissensfragen 1. Kor. 8—10 bei der Besprechung der christlichen Freiheit im Verhältnis zum Götzenopfer und dgl. Aber ganz auffallend tritt gerade hier zu tage, wie er nur heidnischen Kreisen gegenüber auf deren Gewissen eingeht, während er bei Behandlung des ähnlichen Stoffes Röm. 14 und 15 das Gewissen nicht wörtlich erwähnt, weil hier jüdische Sitte den Anknüpfepunkt bietet. Ganz besonders wichtig ist 1. Kor. 10, 28 ff. für die Individualität des Gewissens und der biblische Rechtstitel für die sich daraus ergebende Gewissensfreiheit.

Auf diesen individuellen Charakter des Gewissens verweist auch 1. Petr. 2, 19 f.: „Denn das ist Gnade, so jemand um des Gewissens willen zu Gott das Übel verträgt und leidet das Unrecht", er soll also nicht um des bloßen Wissens willen von Gott, sondern aus Scheu vor dem gerechten Richter, um des Mitwissens Gottes willen das Unrecht ertragen. Ebenso ist das Gewissen über dem Götzen, 1. Kor. 8, 7, ein Bewußtsein von dem Mitwissen Gottes.

Im Hebräerbriefe treten uns die Begriffe „gutes Gewissen", Hebr. 13, 18: „Unser Trost ist, daß wir ein gutes Gewissen haben", „böses Gewissen", Hebr. 10, 22: „Los vom bösen Gewissen", „Gewissen von den Sünden", Hebr. 10, 2, entgegen. Dieses Gewissen von den Sünden war den Juden ein Antrieb, im Versöhnopfer immer wieder den Frieden zu suchen. Derselbe wird dem Gewissen aber erst im Sühnmittel des neuen Bundes und ewigen Hohenpriesters geboten, Hebr. 9, 14: „Wie viel mehr wird das Blut Christi, der sich selbst ohne Wandel durch den heiligen Geist Gott geopfert hat, unser Gewissen reinigen von den toten Werken zu dienen dem lebendigen Gott." So ist das Gewissen außerhalb der Erlösung eine *συνείδησις ἁμαρτιῶν*, aber innerhalb derselben eine *συνείδησις θεοῦ*, 1. Petr. 2, 19, d. h. ein Bewußtsein des Friedens mit Gott und als solches ein Glaubensbewußtsein nach Röm. 14, 23: „Was nicht aus dem Glauben gehet, ist Sünde". Infolgedessen haben ältere Kirchenväter sogar den Begriff Glauben für gleichbedeutend mit dem Begriff Gewissen genommen, was zu weit geht, während richtig ist, daß das Gewissen nur als Glaubensbewußtsein ein gutes sein kann, 1. Tim. 1, 5: „Denn die Hauptsumme des Gebotes ist Liebe von reinem Herzen und von gutem Gewissen und von ungefärbtem Glauben", und das bedeutet soviel wie „reines Gewissen", 1. Tim. 3, 9. Als solches ist es Quelle religiösen Trostes, 2. Tim. 1, 3 und Motiv alles sittlichen Handelns, Röm. 13, 5.

Digitized by Google

Fassen wir nun die in den angeführten Schriftstellen gegebenen Äußerungen über das Gewissen zusammen, unter gelegentlicher Hinzuziehung noch dieses und jenes Ausspruches, den wir, um unnötige Wiederholungen zu vermeiden, erst bei der Ausführung berücksichtigen, so ergiebt sich folgende biblische Lehre vom Gewissen, bei deren Wiedergabe ich mich nach Möglichkeit um der Kürze halben auf die gedrängten prägnanten Darstellungen der Hauptmeister auf diesem Gebiete beschränke und dieselben, soweit es angeht, wörtlich anführe.

Das Gewissen ist seinem Wesen nach Bewußtsein und nicht Thätigkeit, es ist eine vom menschlichen Bewußtsein unzertrennliche Bezogenheit auf Gott, eine notwendige zentrale Bestimmtheit des menschlichen Selbstbewußtseins, so daß ein absolut gewissenloser Mensch kein Mensch mehr ist. Das Gewissen ist weder seinem Grunde nach religiös bestimmt, noch in seiner Beziehung, sonst könnte Paulus, Röm. 1, 32, und 2, 1, die Thätigkeit des Gewissens nicht voraussetzen, noch den Korinthern das Gewissen Punkt für Punkt schärfen. Das N. T. erkennt bei den Heiden ein Gewissen an, zwar kein absolut gutes, aber doch ein unbestechliches, mithin eine wirkliche heidnische Gewissenhaftigkeit. Daher steht das Gewissen auch nur in mittelbarem Zusammenhange mit dem Gottesbewußtsein, es ist nach Kähler autonom nicht theonom und von einer vorbereitenden Bedeutung desselben für die Entstehung des christlichen Glaubens ist im N. T. nichts erbracht; nur von dem jüdischen Gewissen wird so etwas ausgesagt, Hebr. 9, 9; bei den Juden überfordert sogar das Gewissen die Thorah und verurteilt die ἔργα νεκρά. Damit das Gewissen für die Zuwendung zum Evangelium wirke, bedarf es der religiösen Unterlage; die dann anklagenden Gedanken weisen auf den Gesetzgeber. Das Gewissen bezeichnet also nur die anima naturaliter zwar nicht christiana, aber doch religiosa, ad deum relata selbst noch im Christen, cf. 2. Kor. 5, 11. 4, 2. Apstlgesch. 23, 1, 2. Tim. 1, 3. Nur bei Christen kann von einem guten Gewissen geredet werden, bei ihnen ist nach Hebr. 10, 22 und 1. Petr. 3, 21 der Wechsel des bösen Gewissens zum guten mit der Taufe verbunden, indem dadurch der Maßstab sich ändert. Die im Christentum gewonnene Erkenntnis des Einzelwertes der Persönlichkeit ist von höchster Bedeutung für Erkenntnis und Wertung des Gewissens, Röm. 14, 15 und 1. Kor. 8, 10. Diese Individualität des Gewissens d. h. die Eigenartigkeit seiner Urteile und folgeweise die mögliche Verschiedenheit derselben bei allen schließt eine Mannigfaltigkeit von Gewissensmaßstäben in sich. In dem Maße aber als die Erneuerung des Sinnes und mit ihr die Fertigkeit im sittlichen

Digitized by Google

Urteilen unter der erleuchtenden Wirkung der Gnade zunimmt, Röm. 12, 2, wird auch die Thätigkeit des Gewissens leichter und durchschlagender und einheitlicher sich vollziehen können; aber es tritt dann auch hinter höhere und wirksamere Mächte zurück. Hat ehedem sein zuckender Puls den Lebensrest des Gottmenschen bezeugt, so werden von jetzt an seine geringeren Schwankungen dessen Gesundheitszustand in der inneren Herzenskammer anzeigen und dieser ruht in der Wahrhaftigkeit und Rechtlichkeit, in der Bewährung des Glaubens. Das menschliche Selbstbewußtsein ist seiner ursprünglichen Bestimmtheit nach zugleich ein religiöses und sittliches, es ist in seiner Getrübtheit durch die Sünde ein gespaltenes, Röm. 7, deshalb sind auch Denken, Fühlen, Wollen durch das Selbstbewußtsein nicht mehr normal bestimmt. Das Gewissen ist daher die Form des menschlichen Selbstbewußtseins, wie es in seiner anormalen durch die Sünde getrübten Wesensbeschaffenheit ist, es ist ein Sympton der Erkrankung, dennoch bleibt es ein religiöses Grundbewußtsein, indem der Mensch sich eben seines Verhältnisses zu Gott in ihm bewußt wird. Ist aber das Gewissen das Selbstbewußtsein des Menschen von Gott, dann kann es nicht als ein Sein, eine Stimme Gottes im Menschen bezeichnet werden. Im Gewissen ist das Subjekt der Mensch, Gott das Objekt, der Mensch hat Gott im Gewissen. Indem der Mensch sich aber seiner im Gewissen in seinem Verhältnis zu Gott bewußt wird, ist das Gewissen zugleich sittliches Bewußtsein, der Mensch wird sich seiner als nicht mehr in der ursprünglichen Einheit mit Gott stehend bewußt, dadurch gelangt er zur Selbstanklage und Selbstmißbilligung. Indem das Gewissen nun aber selbst keine Thätigkeit, sondern Selbstbewußtsein ist, normiert es, sobald es durch den Geist Gottes normiert ist, die Thätigkeiten des Geistes, in denen das Selbstbewußtsein sich äußert: das Denken, Fühlen und Wollen. Ein religiös bestimmtes Selbstbewußtsein normiert das Urteilsvermögen so, daß die Urteile Gewissensurteile werden. Das Gefühl an sich ist weder religiös noch irreligiös, erst durch die Einwirkung des religiös bestimmten Gewissens entstehen religiöse Gefühle, und weiter wird das ganze Gebiet der religiös-sittlichen Lebenserscheinungen durch das religiös bestimmte Gewissen bedingt und bestimmt, es wird der verborgene Herzschlag aller sittlichen Gedanken, Empfindungen und Handlungen.

Durch das Gewissen ist der Mensch auch nach dem Sündenfalle noch im Zusammenhange mit Gott geblieben und bei aller religiösen Wahrheitserkenntnis, aller sittlichen Selbsterkenntnis, bei der Wiedergeburt und Heiligung spielt das vom Geiste Gottes erfüllte Gewissen eine

Digitized by Google

Rolle; Matth. 6, 23, Joh. 18, 37. In ersterer Stelle weist der Herr auf die Möglichkeit einer Gewissensverfinsterung hin dadurch, daß das Selbstbewußtsein verfinstert werden kann, indem der Mensch sich den dunklen irdischen Gewalten, namentlich dem Fleische zuwendet, Röm. 7, 18, wodurch das im Gewissen dem menschlichen Selbstbewußtsein gebliebene Gottesbewußtsein sich bis zur Unkenntlichkeit verdunkelt, und der Mensch grundverkehrt wird. Die Probe dagegen für den vollen und steten Einklang des Gewissens und Wollens des Christen mit dem Gesetze Gottes ist das Zeugnis des guten Gewissens. Die Probe ist eine peinliche, denn sie fordert ein stetes ἀσκεῖν. Darum versteckt sich aber auch das böse Gewissen so gern hinter die Maske einer gesetzlichen Asketik, die bei aller Qual bequemer ist, als die Prüfung vor dem in's Verborgene schauenden Gottesauge, welche große Selbständigkeit fordert, weil sie streng individuell ist, kein Lob, kein fremdes Ideal, kein Spott sie beirren darf. Zur Bewahrung des guten Gewissens gehört ebensoviel Mut wie Demut.

Der Christ kann auf sein Gewissen mittelbar einwirken, indem er die Voraussetzungen seines Urteils umwandelt. Daher kann auch das Gewissen anderer erzogen werden, es soll aber nicht geschlagen werden. Die Selbständigkeit ist der Grundstock der Gewissensfreudigkeit und der Gewissensfreiheit, diese ist aber nur da, wo den Obersatz aller Gewissensurteile die Wahrheit Gottes bildet. In diesem Falle bildet das Gewissen bei religiösen Kontroversen das letzte inappellable Forum, wo man dem durch Gottes Wort normierten Gewissen mehr gehorchen muß, als den Menschen; soweit ist es dann auch untrüglich, unfehlbar, unbestechlich und Rothe behauptet von einem solchen Gewissen, daß es nicht irren könne. Das Gewissen, soweit es als menschliches Bewußtsein auf Gott bezogen ist, ist irrtumslos, das Selbstbewußtsein, soweit es zugleich Gottesbewußtsein ist, kann nicht irren noch täuschen.

Allein das Gewissen kommt nirgend in seiner absoluten Reinheit zur Erscheinung, das Selbstbewußtsein des Menschen ist nie absolut religiös bestimmt, sondern immer nur mehr oder weniger; das religiös bestimmte Selbstbewußtsein ist immer zusammen mit dem Selbstbewußtsein des Menschen in seiner Bezogenheit auf sich selbst und auf die Welt, und weil das Gewissen nur in der Form des Selbstbewußtseins vorhanden ist, so urteilt es nicht unmittelbar, sondern nur vermittelst anderer Geistesthätigkeiten, welche es auch nicht absolut, sondern nur mehr oder weniger zu normieren vermag. Das ideale Gewissen wäre absolut unfehlbar, aber nicht das, wie es sich in dem Menschen zu

Digitized by Google

äußern und geltend zu machen vermag. Das empirische, praktische Gewissen kann irren, und Paulus fordert daher für die Enge aber nicht für die Weite des Gewissens Schonung. Die höchste Anerkennung des Einzelwertes der Persönlichkeit kommt bei ihm nur zur Sprache, während er den höchsten Grundsatz der Gesellschaftspflicht die Liebe predigt.

Dagegen giebt es kein zweifelndes Gewissen; vielmehr ist es in sich selbst vollkommen gewiß. Was der Mensch vom Gewissensstandpunkte beurteilt, das beurteilt er endgültig, was er in seinem Gewissen fühlt, fühlt er unwiderruflich, wenn auch vielleicht widerwillig. Das gilt auch vom irrenden Gewissen, weil der Gewissensirrtum immer ein durchaus unbewußter ist. Die römischen casus conscientiae giebt es nicht. Wo das Gewissen sich als Skeptiker regt, gilt: quod dubitas, ne feceris. — Das Gewissen ist nicht das oder ein Organ der Religion, aber es ist so religiös wie der Mensch überhaupt selbst ist; das Menschlichste im Menschen steht es unmittelbar in Beziehung mit Gott, es ist das Siegel der echten Humanität, jede andere Ableitung der Humanität ist falsch.

Die Frage, ob das irrende Gewissen verbindlich sei, müssen wir aus der heiligen Schrift heraus mit einem zweifellosen Ja beantworten. Kein Mensch kann für seine Person richtiger handeln, als daß er seinem Gewissen folgt. Wider sein Gewissen, d. h. wider seine religiös-sittliche Grundüberzeugung handeln ist unter allen Umständen Sünde, 1 Kor. 8,7 und 9. 1 Kor. 10, 28 ff. Hier ist dem Paulus das irrende Gewissen das schwache, weil hier das Selbstbewußtsein in seiner Bestimmtheit durch Gott mit einer falschen Vernunftthätigkeit in Verbindung getreten ist; hier ist das Gewissen in seinem Urteil nicht unsicher, aber nicht zutreffend. Wäre die Möglichkeit des Gewissensirrtums nicht, so gäbe es nur ein menschliches Gesamtgewissen, und alle gewissenhaften Menschen müßten in konkreten Fällen dasselbe Urteil fällen, denn Gott verhält sich nur auf ein und dieselbe Weise zu derselben Thatsache, also müßte das Selbstbewußtsein des Menschen in der Form des Gottesbewußtseins nur ein richtiges Gewissensurteil abgeben. Da nun aber das Gewissen sich in keinem Menschen ganz normal äußert, so sind auch die durch das Gewissen affizierten und normierten geistigen Thätigkeiten verschieden, und die Berufung auf das religiöse oder sittliche Urteil oder Gefühl ist niemals verpflichtend für andere, sondern einzig für den Berufenden selbst, der aber dafür Achtung und Schonung fordern darf. Von diesem Standpunkte aus wird die Forderung der sogenannten Gewissensfreiheit mit Recht erhoben. Dieselbe ist nicht humanitarischen,

Digitized by Google

sondern christlichen Ursprunges, 1 Kor. 10, 29. In dieser Beleuchtung hat das so oft gemißbrauchte Wort, daß jeder nach seiner Façon selig werden könne, seine relative Wahrheit. Das eigene Gewissen ist nicht gezwungen, sich dem Gewissensurteile eines anderen unterzuordnen, niemand kann von uns fordern, daß wir seine religiösen und sittlichen Grundsätze zu den unsrigen machen; es muß jedem vergönnt sein, nach seinem Gewissen Gott zu verehren und sittlich zu handeln. Das ist die echte christliche Duldung. Daß dabei im Urteilen, in Grundsätzen und Handlungen die Ähnlichkeit und Einheitlichkeit desto größer wird, je objektiver die Menschen sich an die göttliche Offenbarung binden, versteht sich von selbst. Eine vollkommene Befriedigung der Forderung der Gewissensfreiheit ist freilich bei den dermaligen unvollkommenen menschlichen Zuständen mit den größten Schwierigkeiten verknüpft, indem der individuelle Gewissensstandpunkt vielfach mit öffentlich anerkannten Zuständen in Konflikt geraten kann. Man denke nur an das Verhältnis der einzelnen zu den als einzig zu recht bestehend erachteten Staatskirchen. Noch schwieriger ist dabei aber die Frage, ob die im Namen des Gewissens geforderte Freiheit auch wirklich ein Gewissensbedürfnis ist, oder ob sie fremdartigen Motiven entspringt. Die Freiheit des Gewissens ist und bleibt ein Postulat des echten Christentums, nicht die Willkür!

Die Unterschiede von vorhergehendem und nachfolgendem, belehrendem, richtendem, zweifelndem, unerschütterlichem, ängstlichem und entscheidendem Gewissen, sind wohl praktisch zulässig, aber willkürlich und ohne wissenschaftlichen Wert. Im populären Gebrauch redet man wohl auch von einem weiten Gewissen, was doch oft nichts anderes ist, als ein Euphemismus für Gewissenlosigkeit der Weltmenschen, und von einem engen oder schwachen Gewissen, das aber auch als Deckmantel für unduldsame Engherzigkeit herhalten muß. Ebenso redet man ohne Schriftgrund vom schlafenden und wachenden Gewissen. Das gute Gewissen ist der mit siegender Gewißheit und Lebenskraft im Bewußtsein sich spiegelnde religiös-sittliche Grundzug, wodurch die Anerkennung der einzelnen Sünde nicht ausgeschlossen ist, das gute Gewissen ist das der eigentlichen Handlungsweise zustimmende, das böse das sie mißbilligende Gesamturteil des religiös-erleuchteten Gewissen. Ein gutes Gewissen kann nur der durch Christi Gnade wiedergeborene gläubige Christ haben, aus ihm kommt die Gewissensruhe, aus dem bösen die Gewissensangst und die Gewissensbisse. Je mehr das Gewissensvermögen und die Gewissenserregungen zurücktreten und sich veräußerlichen, desto mehr wird

Digitized by Google

auch das religiös-sittliche Leben zurücktreten und sich veräußerlichen und umgekehrt, weil die Religion sich vor allem im Gewissen festsetzt und bekundet. Zeitalter erneuter Gewissensschärfungen werden auch die religiöser und sittlicher Reformen und eines erneuten Aufschwunges des religiös-sittlichen Geistes sein; denn bei den Christen hat das Wort Gewissen stets einen Widerhall gefunden, der es zu einem der wirksamsten Stücke des christlichen Gemeindebewußtseins gemacht hat. Die reformatorische Predigt wandte sich fortwährend an das Gewissen, ja die Reformation selbst ist eine Gewissensthat, eine Läuterung des kirchlichen Bewußtseins aus dem Gottesbewußtsein, sie hat den Begriff des christlichen Gewissens wieder hergestellt und Luther selbst hat sich viel und oft auf das Gewissen berufen; ihm ist das Gewissen ein ursprüngliches Bewußtsein des Menschen von seinem religiös-sittlichen Verhalten zu Gott, welches als bloß sittliches Bewußtsein keine Energie besitzt und daher auch nicht von Sünden erlösen kann. Auf diesem Standpunkte stehen wir Evangelischen noch heute.

Vor der Reformation haben die Lehrer der christlichen Kirche trotz Paulus und N. T. das Gewissen nicht genügend berücksichtigt. Am meisten noch die antiochenische Schule; besonders Chrysostomus in seinen Predigten. Ganz ungenügend behandelt es Augustinus. Die späteren Kasuisten unterschieden ein richtiges von einem irrenden Gewissen. Petrus Lombardus will gar auch dem auf etwas gegen Gottes Gebot verpflichtenden Gewissen bindende Kraft zusprechen. Und nun gar in der römischen Kirche, besonders unter dem hinzukommenden vergiftenden Einfluß der Jesuiten, erlitt das Gewissen die verwirrendste Behandlung; ihrem aristotelischen Schematismus gemäß ist das Gewissen eine bloß untergeordnete abgeleitete Thätigkeit der Urteilskraft. Nach dem durch den derzeitigen unfehlbaren jesuitischen Friedenspapst, dessen Vorgänger oft wunderlich gestaltete Gewissen gehabt haben müssen, zum Mustertheologen erhobenen Thomas Aquin, der Säule modernster römischer Wissenschaft, ist das Gewissen nichts als ein Wissen, ihn übertrifft noch Albertus Magnus, der es für eine zu erwerbende Fähigkeit erklärt. Welche Mühe muß sich demnach wohl ein Jansen und Genossen gegeben haben, um solch ein Gewissen zu erwerben, wie er es besitzt und um das ihn kein wahrheitsliebender Mensch trotz päpstlicher Lobsprüche beneiden wird. Rom kommt auch hier wie auf allen seinen, vom krassen Rationalismus angeblaßten Wegen zu demselben Ergebnis, das uns der stumpfe Materialismus und Naturalismus unserer Tage wie der Vergangenheit darbietet, ihm ist das Gewissen eine bloße Angewöhnung, eine Frucht der Erziehung resp.

Digitized by Google

der Dressur, das sich beim Menschen von dem des Tieres etwa des Hundes nur quantitativ unterscheidet. Daher ist die Losung in Rom: Gewissensknechtung!

Wie anders klingt dem gegenüber schon Kants Urteil: Das Gewissen ist nichts Erwerbliches und es giebt keine Pflicht, sich eins anzuschaffen, sondern jeder Mensch als ein sittliches Wesen hat ein solches in sich: Es ist das Bewußtsein eines inneren Gerichtshofes im Menschen. Ähnlich kennzeichnet Fichte das Gewissen als das unmittelbare Bewußtsein unserer bestimmten Pflicht, ihm ist alles Handeln auf bloße Autorität im Grunde Gewissenlosigkeit. So nennt auch de Wette das Gewissen das Urteil dessen, was im einzelnen recht und unrecht sei, das innere Gericht oder das sittliche Gefühl. Diesem rationalisierenden Urteile gegenüber erkannten Rothe und Harleß als biblische Theologen im Gewissen eine religiöse Thätigkeit und zwar Harleß eine mit übermenschlicher Gewalt im Innersten des menschlichen Wesens sich geltend machende Kunde, welche vom Ich und von der Welt weg auf ein höheres hindeute, das allein der wahre Grund und das wahre Ziel des Lebens sei, es ist eine innere Offenbarung. Nach Rothe ist das Gewissen einmal religiöse Bestimmtheit, sodann hat es seine Bedeutung wesentlich nur für das Praktische und hat wesentlich nur einen individuellen Charakter; es ist wesentlich subjektiver Natur, es ist als religiöser Trieb zu unterscheiden von der religiösen Empfindung, dem religiösen Sinn und der göttlichen Mitthätigkeit, von der in uns wirksamen göttlichen Gnadenkraft, der Kraft des heiligen Geistes, es ist die Gottesthätigkeit in ihrer passiven Form, sinnliche und empfindbare Thätigkeit im Menschen.

Wesentlich ähnlich, nur noch biblischer lauten die Bestimmungen des Gewissens bei Graß, Dorner, Löber, Vilmar, Martensen und anderen. Alle suchen das Gewissen nach der Schrift und der auf Grund derselben gemachten Selbstbetrachtung zu beschreiben, so daß Objektives und individuell Subjektives sich bei ihnen mischt.

Uns erübrigt nun noch

II.

die Bedeutung der Schriftlehre vom Gewissen für die Katechese und Predigt festzustellen.

Bei der Erledigung dieser Aufgabe scheint uns die unendlich wichtigere Seite die subjektive, die Berücksichtigung des eigenen Gewissens des Katecheten und Predigers zu sein, wie sie der Gegenstand vieler praktischen Theologieen und Einzelschriften ist. Nur ein wahrhaft ge-

Digitized by Google

wissenhafter Katechet und Prediger wird mit bleibendem Erfolge wirken können; und wenn Menschen über einen Prediger und Lehrer urteilen, so wird neben und vor den anerkennenden Urteilen, daß er liebenswürdig, taktvoll, gelehrt, beredt, fleißig, geschickt, begabt und gläubig-fromm sei, das hervorleuchten, daß er ein gewissenhafter, treuer, zuverlässiger und des Vertrauens würdiger Mensch sei. Man nimmt gewöhnlich das Wort gewissenhaft für gleichbedeutend mit treu und zuverlässig, und da Treue, fides, wiederum in engster kausaler Verbindung mit dem durch dasselbe lateinische Wort ausgedrückten Glauben steht, so ist die echte Gewissenhaftigkeit des Geistlichen ebensowohl eine Frucht wie ein Kennzeichen seines ehrlichen und aufrichtigen Glaubens, ganz abgesehen noch von dem Inhalte des Glaubens. Wir können und wollen ja nicht leugnen, daß es ebenso gewissenhafte römische und rationalistische wie evangelisch-positive Geistliche geben kann und giebt, zumal wenn die ersteren bei nur mittelmäßiger Begabung nicht imstande sind, sich an der Hand der heiligen Schrift von dem Geiste und Einflusse ihrer Kirche, Zeit und Umgebung und den Traditionen der eigenen Erziehung und Vergangenheit selbständig loszulösen. Soll aber die Lehre der heiligen Schrift vom Gewissen für Katechese und Predigt eine Bedeutung gewinnen, so muß sie vor allen Dingen für das Gewissen des Predigers und Katecheten von durchgreifender Wirkung werden. Der Prediger und Katechet muß ein christlich geläutertes, reines, feinfühlendes Gewissen haben, wenn er auf anderer Gewissen einwirken will, d. h. sein Selbstbewußtsein muß in der innigsten Gemeinschaft mit seinem Gottesbewußtsein stehen auf Grund der geoffenbarten Gotteswahrheit, es muß vollkommen harmonisch von demselben durchdrungen sein und alle seine Beziehungen auf das eigene Ich und die Welt müssen von der auf Gott beherrscht und bestimmt werden, er muß von neuem geboren sein. Je biblisch klarer und reiner das Gewissen des Geistlichen ist, desto erfolgreicher und gesegneter wird er die Gewissen anderer beeinflussen: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen“ Matth. 7,16; der rechte Prediger und Katechet muß mit Paulus bekennen können: „Nun lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir,“ er muß des heiligen Geistes voll sein, in einem thatsächlichen verborgenen Umgange des Herzens, d. h. des inneren Menschen mit Gott in Christo stehen. Der Glaube an die geoffenbarte Schriftwahrheit muß seines Gewissens Gehalt d. h. die Grundlage seiner inneren Persönlichkeit und seines religiös-sittlichen Verhaltens geworden sein; dann wird er nicht anderen predigen und selbst verwerflich sein. Je fester das Gewissen des Pre-

Digitized by Google

digers allein in Gott wurzelt, je harmonischer dem entsprechend sein inneres und äußeres Leben ist, je zielbewußter und sicherer sein religiös-sittliches Handeln, desto mehr wird er ein ganzer Mann, ein voller Charakter in Christo sein ohne Menschenfurcht und Gunstbuhlerei und Paulo nach bekennen können: Von Gottes Gnade bin ich, was ich bin und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen. Es ist aber eine unbestreitbare Thatsache, daß ein voller, wahrer und ganzer Charakter die Gewähr und den Erfolg seiner Wirksamkeit stets in sich trägt. Das Gewissen adelt und verschönt den Charakter. Wer entschieden nach seinem christlich verklärten Gewissen lebt und handelt, wird ein leuchtendes und bestimmendes Vorbild werden, er ist nicht auf die Nachsicht der Menschen angewiesen und kann rücksichtslos bekennen und fordern. Wir formulieren daher die erste Antwort auf die Frage nach der Bedeutung des Gewissens für Predigt und Katechese dahin, daß vor allem der Geistliche sein Gewissen unter den Einfluß des göttlichen Geistes und Wortes stelle und zur möglichsten Einheit mit demselben bringe. Hat er eine dementsprechende Erziehung im Elternhause und Schule und Beeinflussung auf der Universität erfahren, so wird ihm das beim Eintritt in sein Amt sehr zu statten kommen. Ist das Gewissen in der Vorbereitungszeit verflacht, verweltlicht und des göttlichen Inhaltes beraubt, stumpf und stumm gemacht durch selbstsüchtiges weltliches Treiben und durch Sündendienst, so wird der Geistliche nach Übernahme des Amtes, wenn er es anders dann redlich mit demselben meint, in schwere Gewissenskonflikte und -bedrängnisse geraten und erst durch viel Gebete, Buße und schweren Kampf mit seiner Bekehrung und Wiedergeburt zu dem der gesegneten Amtsführung unentbehrlichen christlichen Gewissen gelangen. Er wird dabei allerdings auch durch eigene Erfahrung an sich die Bildungs- und Verbildungsfähigkeit des Gewissens gründlich kennen lernen und den Maßstab hochschätzen und lieben, der am sichersten zur Gott gefälligen Gestaltung beiträgt, das Wort Gottes.

Die beste Gewissensschärfung, -prüfung und -förderung ist auch für jeden Geistlichen die fleißige, ernste Beschäftigung mit Gottes Worte, das anhaltende ehrliche Gebet vor Gott, in dem ja Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein am unmittelbarsten in einander übergehen. Davon geben Pauli Pastoralbriefe einen glänzenden Beweis. Es ist daher eine Gewissensfrage, die an jeden Geistlichen aus der uns zur Behandlung vorliegenden Aufgabe erklingt: Forschest du fleißig in der Schrift und pflegst du einen ehrlichen Gebetsumgang mit deinem Gotte? Durch diese beiden bildet sich und wächst der gesegnete Katechet und Prediger. Geist-

Digitized by Google

liche, die nur die heilige Schrift lesen, wenn der unmittelbare amtliche Gebrauch sie dazu zwingt, und nur beten, wenn sie gleichsam ex officio draußen oder daheim es thun müssen, um in der hergebrachten Gewohnheit zu bleiben und den äußeren Schein zu wahren, sind gewissenlos und innerlich tot. Ihnen ist ihr Amt eine Erwerbsquelle, ein Handwerk, vor Gott sind sie Mietlinge, Diener der weltlichen Berechnung und Selbstsucht, stumme Hunde, wie Jesaias sie nennt, der Menschen Knechte und Heuchler, mögen sie im protestantenvereinlichen oder orthodoxen Gewande einherschreiten, mögen sie angekränkelt sein von des Gedankens Bläße oder durchwühlt vom fleischlichen Fanatismus, ihr Gewissen gleicht nicht der Magnetnadel, die immer wieder auf Gott weist. Es giebt daher auch keinen untrüglicheren Prüfstein hinsichtlich der Gewissenhaftigkeit eines Geistlichen, als die Thatsache, ob derselbe für sich und mit den Seinen in der Schrift redlich forscht und aufrichtig und treu betet. Alle anderen Dinge, die an Geistlichen gefallen oder mißfallen, fallen dagegen weniger ins Gewicht, speziell die konfessionellen Gegensätze nach Maßgabe der Reinheit der Lehre; denn die sind menschliches Machwerk, und Gott der Herr wird uns dereinst nicht nach unserem konfessionellen, immerhin menschlich zugeschnittenem Gewande, sondern nach der Treue unseres Herzens richten. Shakespeare läßt seinen halb wahnwitzig erscheinenden Hamlet am Schlusse des bekannten düsteren Monologes: „Sein oder Nichtsein, das ist jetzt die Frage“ in die Worte ausbrechen, die seinen Entschluß des Selbstmordes vereiteln: „So macht Gewissen Feige aus uns allen,“ wir stimmen dem zu unter Hinzufügung der Worte „zu allem Schlechten“.

Gewissenhaftigkeit Gott gegenüber treibt zur Gewissenhaftigkeit gegen die Menschen und bewahrt davor, sich zum Herrn der Gewissen anderer zu machen, da wir nach Christi Wort und Vorbild nur Diener und Gehilfen der anderen zu ihrer Seelen Seligkeit sein sollen. Die höchste Vollkommenheit der Gewissenhaftigkeit kleidet Paulus im Briefe an die Philipper in die Worte ein: „Ein jeglicher sei gesinnet wie Jesus Christus auch war“. Jesus Christus war, wie wir das im ersten Teile entwickelt haben, ohne Gewissen, das Sympton der Erkrankung des Gott ebenbildlichen Menschen, Selbstbewußtsein und Gottesbewußtsein waren bei ihm identisch; je mehr wir gesinnt sind wie Jesus Christus, desto mehr wird das Gewissen in uns zurücktreten, die einander anklagenden und entschuldigenden Gedanken werden aufhören, höchstens noch in der Erinnerung haften, aber von seligem Danke und göttlichem Frieden überwunden sein, desto mehr werden, wie Kähler sagt, höhere

Digitized by Google

Lebenskräfte, Glaube und Liebe an die Stelle des Gewissens treten, der Mensch wird in bonam partem gleichsam wieder gewissenlos: „Nicht mein, sondern Dein Wille geschehe!“

Sehen wir von dem Segen für den Geistlichen aber ab, wir haben ihn ja hier nur als Mittel zum Heile anderer im Auge: sein Friede mit und in Gott, sein Leben und Handeln nach einem in Gott gegründeten Gewissen wird jederzeit für andere eine Quelle des Segens werden. Wie anders faßt ein gewissenhafter Geistlicher seine Stellung zur Gemeinde, seine Aufgaben für dieselbe auf! Er allein wird dem von ihm gelehrten und gepredigten Worte die praktische Unterlage und Beweiskraft durch sein Leben geben, und sein Wandel wird seinem Worte entsprechen. Die Leute werden ihn nicht zu denen spöttisch rechnen dürfen, von denen es im Volksmunde heißt: „Richtet euch nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Thaten“, sie werden ihm vielmehr ihre Hochachtung und Liebe nicht versagen können und ihm, so sie überhaupt christlich sein wollen, gern einen Einfluß auf sich einräumen, er ist ihnen, alt und jung, um des von ihm gelebten Gotteswortes willen eine Autorität. Grade das Bewußtsein des Geistlichen, daß er am allerwenigsten um seiner selbst willen das ist, was er ist, daß sein Leben der Gemeinde gehört und seine Speise die sein soll, den Willen seines himmlischen Vaters zu thun und mit allem seinem Berufe dienen soll, ist eine der schönsten Früchte eines christlich erleuchteten Pfarrgewissens. Wie fleißig und eingehend wird ein solcher zur Predigt und Katechese studieren im Worte Gottes, in menschlichen Hilfsbüchern, in den Herzens- und Lebensverhältnissen seiner Gemeinde, und wie wird der Geist der Weisheit, der Milde und Gerechtigkeit sein Denken und Handeln adeln, gleichviel ob er vor anderen ist, oder für sich allein. Ihm ist die biblische Lehre vom Gewissen nicht mehr ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen, an deren Stelle er lieber eine eigene oder anders woher entlehnte bequeme und auf den natürlichen Menschen zugeschnittene Theorie setzt, sondern seine katechetische und homiletische Thätigkeit wird dem Geiste dieser biblischen Lehre entsprechen und gerecht werden und sie nach Kräften praktisch verwerten und verallgemeinern. —

Fassen wir zunächst die katechetische Thätigkeit noch etwas eingehender ins Auge. Die Aufgabe der Katechese ist die Erziehung des Menschen durch Gottes Wort, die Erschließung des letzteren für den ersteren und zwar so, daß Gottes Wort um seines absoluten Wahrheitsgehaltes willen und wegen der durchgreifenden Befriedigung der innersten Herzensbedürfnisse des Menschen demselben ein immer lieberer,

Digitized by Google

vertrauterer und unentbehrlicherer Freund wird. Durch die Katechese soll das natürliche Menschenkind den ewigen heiligen Gott aus seinem Worte selber reden hören lernen und dadurch mit Gott in Beziehung treten und ein Gotteskind werden. Das heißt mit anderen Worten: das Selbstbewußtsein des Kindes oder auch Erwachsenen soll mit dem Gottesbewußtsein erfüllt, das Gewissen soll geweckt werden und gleichzeitig die rechte evangelisch-biblische Unterlage erhalten. Zwar weiß jeder evangelische Katechet durch Paulus, daß wir alle göttlichen Geschlechtes sind, also daß der Keim des Gewissens, das Gewissen der Anlage nach bei jedem vorauszusetzen ist, aber er wird als gebildeter Christ nach dem Gesetze der Liebe, die jedem das Seine giebt, als Katechet erwachsener Heiden oder Juden anders verfahren, als bei Kindern christlicher Eltern und selbst letzteren gegenüber wird sein Herantreten an das Gewissen von Kindern weltlich und städtisch gebildeter Eltern ein anderes sein als das an Kinder des flachen Landes.

Wie weit der Missionskatechet, wenn er erwachsene Heiden vor sich hat, an deren Gewissen anknüpfen kann, um sie zum Glauben an den persönlichen dreieinigen Gott zu bringen, entzieht sich meiner Kenntnis. Paulus hatte hochgebildete Heiden vor sich, denen, wie wir gesehen haben, der Begriff Gewissen nicht fremd war, ähnlich mag es unseren Missionaren in Ostindien, China und Japan gehen, ja selbst bei den roheren Heiden, soweit ihnen noch ein Rest von Gottesbewußtsein geblieben ist. Doch wird das Gewissen ihnen erst dann mehr und mehr ein Hilfsfaktor zur Vertiefung der heidenchristlichen Gemüter werden, je mehr sie dieselben positiv biblisch unterrichtet und ihnen eine positive Wissensunterlage von Gott und seinem Worte gegeben haben. Je klarer die Erkenntnis des lebendigen Gottes, je reicher die Kenntnis seiner Weltregierung und Lebensführung, desto feinfühlender und lebendiger wird das Gewissen. Anders steht es mit dem Judenmissionar, er kann von Anfang an die Thätigkeit des Gewissens voraussetzen und dieselbe als Hilfsmacht bei der religiösen Behandlung des Juden heranziehen; es wird ihm nicht schwer werden, das jüdische ב״ז zum christlichen Gewissen zu machen. Innerhalb der Christenheit haben wir es jedoch vorwiegend mit dem religiösen Unterrichte christlicher Kinder in Schule, Konfirmandenunterricht und etwaigen späteren katechetischen Unterredungen mit der konfirmierten Jugend zu thun. Zunächst wird hier die biblische Lehre vom Gewissen nur eine mittelbare Bedeutung haben, nämlich die, daß der Katechet das kindliche Gewissen möglichst lebendig mit religiösem Gehalte versieht, möglichst empfindlich, zart und scharf

Digitized by Google

macht, ohne schon den Kindern mit der biblischen Lehre vom Gewissen selbst nahe zu treten.

Auf Grund jener eigentümlichen und doch psychologisch so einleuchtenden, durch viele Beispiele bewiesenen Stelle im Korintherbriefe, daß die Kinder frommer christlicher Eltern schon im Mutterleibe geheiligt seien, und auf Grund der Thatsache, daß in christlich ernsten Häusern der Eltern reges und geheiligtes Gewissen auch der Kinder Gewissen von früh an rege und empfindlich macht, indem die Eltern die Kinder zum Bewußtsein der Allgegenwart des allwissenden Gottes bringen, den auch sie allezeit vor Augen und im Herzen haben müssen, damit sie sich hüten lernen, daß sie in keine Sünde willigen noch handeln wider Gottes Gebote, wird es die Aufgabe gewissenhafter Katecheten sein, diese Zartheit des kindlichen Gewissens in der Ehrfurcht vor Gott und im Haß gegen das Böse möglichst zu bestärken und zu vertiefen. Das Gewissen muß in den Kindern eine Macht werden, ein ernster Begleiter und Warner, über den nichts geht, der sie fromm und gut erhält, auch wenn sie niemand sieht, und dem sie in allen kritischen Lagen gehorchen, so daß das Gottesbewußtsein in ihnen das Selbstbewußtsein immer mehr durchdringe und verkläre. Dann wird in der That das Gewissen in ihnen, wenn der Ausdruck auch wissenschaftlich anfechtbar und nur bildlich zu gebrauchen ist, die Stimme Gottes, da sie sich vom Worte Gottes leiten lassen.

Im Konfirmandenunterrichte wird bei der anwendenden Besprechung des ersten Hauptstückes vielfach auf das Gewissen ausdrücklich Rücksicht zu nehmen sein, denn das Gesetz, zumal nach der Auslegung durch den Herrn in der Bergpredigt, wendet sich unmittelbar an das Gewissen, dadurch wird es ein Zuchtmeister auf Christum, als ein Spiegel des natürlichen Menschen, als ein Riegel gegen die Sünde und als ein Siegel des Gottesgehorsams und Friedens. Grade an der christlich-evangelischen Auslegung des Gesetzes nach Christi Anleitung wird das Gewissen des Kindes zur höchsten Klarheit und Schärfe ausgebildet werden. — Bei der Besprechung des ersten Artikels wird sich sodann Gelegenheit bieten das Gewissen selbst theoretisch zu erklären als ein Wesensbestandteil des Menschen und auf seine Regung in Folge des Sündenfalles, hernach bei Kain und durch die ganze biblische Geschichte auch noch im N. T. an den Jüngern selbst und vielen anderen hinzuweisen, um es dann auch zum Gegenstande der Erlösung und Wiedergeburt in Christo zu machen. Aus dem Gewissen heraus wird der Konfirmande beten und kämpfen lernen, sein Gewissen wird der Schau-

Digitized by Google

platz seiner Selbstprüfung und bußfertigen Beugung vor dem Heilande auch beim Gebrauch des heiligen Abendmahls sein. Das wird ein gesundes Gegengewicht gegen falsche Gefühlsüberschwänglichkeit bieten. Grade die Berücksichtigung des Gewissens wird den gewissenhaften Katecheten davor bewahren, seine katechetische Thätigkeit bloß als Lehre und Unterricht für das Erkenntnisvermögen, für Vermehrung und Klärung der Begriffe, oder als Anregung gewisser weicher und froher religiöser Gefühle zu üben, sondern weil das Gewissen den ganzen inneren Menschen umfaßt, so wird auch er den ganzen Menschen nach Verstand, Gefühl und Wollen mit göttlichem Inhalt erfüllen und dadurch auf die Herausbildung der christlichen Persönlichkeit, die ihren Zentralpunkt im christlich veredelten, wiedergeborenen Gewissen hat, ausgehen. Erreicht er dieses Ziel, so hat er seine Aufgabe gelöst und den Grund zu christlichem Charakter gelegt und kann die jungen Seelen in Gottes Namen auf eignen Füßen in den Kampf des Lebens eintreten lassen. Sie wissen dann, an wen sie glauben und haben den Grund gefunden, der ihren Anker ewig hält. Die propädeutische Behandlung des Gewissens hat ihren Zweck erreicht. Und so oft der Seelsorger hernach seine einstigen Konfirmanden wieder um sich versammelt, wird er als treuer und geliebter Lehrer und Seelsorger mit einem Blicke und Worte das Gewissen treffen können, bußfertige Bekenntnisse, neue fromme Gesinnungen und Entschlüsse hervorrufen und das Band der Glaubens- und der Liebesgemeinschaft immer fester um seine Schutzbefohlenen und sich schlingen. Das einschlafende, verwundete Gewissen wird aus bekanntem Munde den Weckeruf hören, das böse Gewissen sich verraten, das unverletzte mit freudigem Danke aus dem Auge blitzen, der neue Mensch immer mehr wachsen und zunehmen und schmecken und sehen, wie freundlich der Herr ist. Die christliche Erweckung, Vertiefung und Veredlung des Gewissens auf grund der lauteren Lehre des Evangeliums bleibt daher eine der Hauptaufgaben der katechetischen Thätigkeit.

Etwas anders verhält es sich nun mit der Bedeutung der Lehre vom Gewissen für die Predigt. Wir lassen hier eine eingehende Besprechung der Missionspredigten, wie wir sie bei Paulus kennen, wie sie Heiden- und Judenmissionaren obliegt, wie wir sie unter den getauften Heiden mitten in der Christenheit römischer und evangelischer Konfessionen für ein wichtiges Bedürfnis halten, bei seite; sie wird sich vielfach mit der katechetischen Thätigkeit des Geistlichen nur unter veränderter Form berühren und das Gesetz treiben, das Gewissen speziell zu ihrem Ziele machen müssen. Wir haben es doch vorwiegend mit der

Digitized by Google

sogenannten Kultuspredigt zu thun, d. h. mit der Predigt vor Christengemeinden, die auf einem festen Bekenntnisgrunde bestehen, oder doch bestehen sollen. Sind diese Gemeinden möglichst fest und abgeschlossen wie zumeist auf dem Lande, ist an ihnen ein gläubiger Geistlicher Jahrzehnte lang thätig, so daß schließlich der größte Teil derselben durch seine Konfirmandenstube gegangen ist, ist in der Gemeinde auch noch die heilsame alte kirchliche Sitte der persönlichen Anmeldung zum heiligen Abendmahl unter vier Augen im Pfarrhause, die gelegentlich ganz von selbst zur Privatbeichte wird, so wird die Frucht einer evangelischen gesunden Gewissensbeeinflussung aus der Jugend und der privaten Seelsorge her auch dem gepredigten Worte zum Segen gereichen und die Gewissen demselben leicht öffnen. Hätten die römischen Priester nicht den Beichtstuhl, sie würden ihre unheilvolle Macht über die Gewissen nicht durch Katechese und Predigt behaupten! Auch der evangelische Geistliche muß, um dauernden und tiefen Einfluß auf die Gewissen durch die Predigt zu gewinnen in seelsorgerlichem Umgange mit den Gemeindegliedern stehen. Der Mensch lernt ja nie aus, wird hienieden nicht fertig, er irrt, er strauchelt und fällt immer wieder, da muß und wird die Predigt, wenn auch geleitet durch einen bestimmten Text, alte Erinnerungen wachrufen, das Gewissen immer wieder anregen und neue gute Entschlüsse zeitigen. Und kommts dann einmal durch besondere Ereignisse darauf an, die Gewissen besonders zu packen und zu schütteln, so wird das aus dem Munde des bewährten Geistlichen vom segensreichsten Erfolge sein.

Anders liegen die Verhältnisse in Stadtgemeinden, die ihren Personenbestand fortwährend wechseln, denen das Gemeindebewußtsein, die kirchliche Sammlung um den Pastor vielfach verloren gegangen ist, deren konfirmierte Kinder zum großen Teile ganz sich verlieren durch Umzug, Verweltlichung und Abfall, ja die mehr oder weniger ephemere Personalgemeinden des einen oder andern Geistlichen bilden, oder auch nur Sonntagsgemeinden sind, mit denen der Geistliche sonst keine Fühlung hat, und sich aus den verschiedenartigsten Elementen zusammensetzen. Selbstverständlich bleibt auch hier der Appell an das Gewissen mit dem gepredigten Worte Gottes der unabweisbare nächste Zweck der Predigt, wenn Lehre und Ermahnung Eingang finden sollen. Aber wie weit darf hier der Prediger auf Verständnis und Entgegenkommen rechnen und wie soll er die Gefahr vermeiden, den Geförderteren ihr tiefer gehendes Bedürfnis nicht zu befriedigen? Er wird solchen Gemeinden gegenüber immer beides Gewissenspredigt und Vertiefung in

Digitized by Google

die ewigen Heilsgedanken Gottes bieten müssen und den Erfolg der Gnade Gottes überlassen, der die Herzen der Menschen lenkt wie Wasserbäche und allein dem gepredigten Worte Eingang verschafft. In großstädtischen Gemeinden wird der Prediger vielfach in der Lage sein, nach Pauli Vorgang gleichsam wie vor gebildeten Heiden an die ersten Regungen des Gewissens anzuknüpfen, um erst dem Evangelium das Herz zu öffnen und dem Gewissen eine religiöse Grundlage zu geben. Er darf oft nichts oder nicht viel voraussetzen, seine Predigten werden den Charakter von Bekehrungspredigten haben oder wenigstens stark apologetischen Inhalts sein müssen, um Seelen zu gewinnen und dennoch müssen sie geförderten Christen genügende Geistesspeise bieten. Der Prediger wird vor solchen Gemeinden meist in der Lage jener Erbauer der Mauern Jerusalems sein, die mit der einen Hand die Baukelle, mit der anderen das Schwert führten. Daß solche Predigten die allerhöchste Gewissenhaftigkeit des Predigers, die allerernsteste Vertiefung und Vorbereitung und einer gediegenen Formvollendung bedürfen, brauche ich nicht weiter auszuführen. Ich halte das Predigen vor derartigen Gemeinden mit für die schwerste Arbeit des Geistlichen.

Eine unmittelbare Berufung auf das Gewissen ist nur selten und mit großer Vorsicht anzuwenden, man weiß ja nicht, was für gestaltete Gewissen man vor sich hat und man ist in Gefahr, durch den Appell an das Gewissen, den Hörer in der Selbstgerechtigkeit zu bestärken und ihm zu schaden. Das objektiv unqualifizierbare Gewissen muß gegen das Bekenntnis des unfehlbaren heiligen Gotteswortes zurücktreten: „Wir aber predigen Jesum Christum, den Gekreuzigten, den Sohn Gottes, der für uns Sünder gestorben und zu unserer Gerechtigkeit auferstanden ist"; dem Geiste Gottes sei es überlassen, durch solche Predigt die Gewissen zu treffen. Gewissenspredigten haben auch nur einen propädeutischen Charakter, denn der evangelischen Geistlichen wahre Aufgabe ist nicht die, das Gesetz zu treiben und Furcht zu erregen, sondern die Gnade Gottes in Christo Jesu zu preisen und dadurch Liebe und Vertrauen zu erwecken. Die zur Zeit des Rationalismus sehr beliebten sogenannten Gewissenspredigten, die im Grunde das Meinen und Belieben des natürlichen Menschen zum Maßstabe aller Dinge machten und mit leeren und unklaren Begriffen operierten, sind zu verwerfen, die Predigt ist und bleibt Verkündigung der göttlichen Wahrheit, niemand hat das Recht, sich selbst und sein Gewissen zu predigen. Mag Rom mit jesuitischer Gewissenlosigkeit und Gewandtheit Predigten über die casus conscientiae halten und Unglaubliches herausspintisieren, es

Digitized by Google

wird die Gewissen nur verwirren, binden, entchristlichen und sich weiter das Gericht Gottes auf den Tag des Zornes häufen. Wir evangelische Geistlichen sind Boten an Christi statt und predigen: „Lasset euch versöhnen mit Gott", wir sollen und wollen an der Befreiung und Begründung der Gewissen in Gott helfen.

Das Gewissen wird bei allen Predigten eine Rolle spielen, wenn auch oft gar nicht an dasselbe gedacht wird, und es werden sich Gelegenheiten finden, wie bei Buß- und Bettagsgottesdiensten, bei Beichtpredigten 2c., wo der Geistliche den bestimmten Zweck hat, mit der Leuchte der göttlichen Wahrheit in des Sünders Gewissen hineinzudringen und dasselbe zur Beugung unter die ewige Wahrheit zu zwingen; ja es werden Zeiten und Ereignisse kommen können, und wir meinen, sie sind grade jetzt da, wo es heilige Pflicht ist, die Gewissen mit Ernst und Nachdruck aufzurütteln. So wird ein Geistlicher an einer Diasporagemeinde die Pflicht haben, die Gewissen in exklusiv evangelischem Geiste zu schärfen, um sie gegen die schleichende List und rohe Gewalt der römischen Propaganda zu stärken, ja es ist Gewissenpflicht des evangelischen Geistlichen, bei dem von staatswegen zur Zeit so beliebten Kokettieren mit jener durch und durch verweltlichten Papstkirche die Gewissen der Evangelischen wach, vorsichtig und scheu zu machen, um nicht unbewußt in den Strudel des dunkle Gefahren in sich bergenden Zeitgeistes zu geraten, dem der politischen Opportunität wegen alles andere, auch die heiligsten Güter und Interessen minderwertig oder gleichgültig sind und der damit doch nur dem Geiste dient, der stets verneint. Gegen diesen Geist bäumte sich Luthers Gewissen auf und als dasselbe in der Predigt zum Ausdruck kam, da folgten ihm die Gewissen aller Edlen; Gottes Wort hatte sein Gewissen getroffen und Gottes Wort traf auch die Gewissen anderer durch seine Predigt. Und dabei wirds bleiben; je heller das Licht göttlicher Wahrheit Prediger und Lehrer erleuchtet, desto lebendiger wird das Gewissen sein, desto ehrlicher und gesegneter das christliche Leben, desto mehr wird der Geist der Selbstsucht verbannt werden.

Fassen wir das Ergebnis der Untersuchung noch einmal zusammen, so ergiebt sich:

Die biblische Lehre vom Gewissen ist zwar nur eine unvollkommene, auch minderwertige im Vergleich mit anderen Lehren, aber doch wichtig genug, um auf das ernstlichste berücksichtigt zu werden.

Der Begriff Gewissen ist kein spezifisch christlicher Begriff und gewinnt erst durch Erfüllung mit christlichem Gehalte an Wert und Bedeutung.

Digitized by Google

Das Gewissen wird bei der katechetischen und homiletischen Thätigkeit nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck sein können, denn es gilt, die Seelen dem Heilande zu gewinnen, dann wird auch das Gewissen verklärt werden. Bis dahin kann es nicht als Gehilfe zur Bekehrung angesehen werden, sondern nur als Ziel, da es selbst der Bekehrung bedarf.

Ist der Mensch wahrhaft bekehrt, so wird, je inniger die Gemeinschaft mit Gott in Christo ist, desto mehr das Gewissen zurücktreten, um höheren Mächten und Gütern Platz zu machen, die auch erst den rechten Inhalt einer wahrhaft evangelischen Predigt ausmachen.

Die Lehre von der Versöhnung und ihre Verwertung in der pastoralen Arbeit.

Von

Albrecht Romann, Diakonus zu U. L. Frauen in Liegnitz.

(Schluß.)

Es wird weiter gelten, den richtigen Begriff von der Sünde zu gewinnen. Wo man sie, wie Schleiermacher, als die Unkräftigkeit des Gottesbewußtseins dadurch hervorgerufen sein läßt, daß sich bei uns das sinnliche Leben entwickelt, ehe das Gottesbewußtsein sich entwickeln kann, wo man sie also auf Gottes Schöpfungsordnung selbst zurückführt, oder wo man, wie Ritschl, ihr innerstes Wesen in der Unwissenheit erblickt, wird man freilich anders über Versöhnung denken als da, wo man sie nach der schon von den Heiden ausgesprochenen Selbstbeurteilung „nitimur in vetitum, semper cupimusque negatum“, als bewußten und gewollten Widerspruch gegen das Gute erkennt. Wenn sie als die Verletzung des treuen Liebesherzens und der heiligen Liebesordnung Gottes vor uns steht, wenn ihre Wurzeln sich uns bloßlegen in der empörenden Stumpfheit gegen Gottes Liebe, in der hoffärtigen Selbstsucht, die ebenso thöricht, wie trotzig ist, in der inneren Gemeinheit, die in der Hingabe an die Eitelkeit der Kreatur statt an die Herrlichkeit Gottes uns für uns selbst verächtlich und für Gott wertlos macht, da fühlt das Herz unwillkürlich, daß die sogenannte freie Verzeihung zwar die Frucht der erfahrenen Gnade Gottes innerhalb der Sünderwelt ist, sofern nicht auch hier die Vertretung irgend einer göttlichen Autorität die Berücksichtigung der Forderungen der Gerechtigkeit gebietet,

Digitized by Google

daß sie aber nicht die Form der Gnade des heiligen Gottes gegen eine Sünderwelt sein kann, und daß, wie hinter der vierten Bitte als Grund ihrer Erfüllung das ganze Schöpfungswerk Gottes steht, so hinter der fünften Bitte als ihre Voraussetzung das noch größere Werk der Versöhnung. Die fünfte Bitte lenkt zugleich unsere Blicke auf die Gesamtschuld der Menschheit. Eine Fülle von Greuel, von grausamer Zuwiderhandlung gegen alle Liebe, von empörender Entweihung der göttlichen Güter tritt in der Geschichte der Menschheit und tritt unablässig zu Tage. Das ist ein Sündenmeer, in dem eine Sündenwelle die andere bewegt, wo weit über unser Bewußtsein hinaus auch unsere Sünde mitwirkt und andere zu neuer Sünde reizt. Soll eine solche Erdenwelt, ein derartiges Menschheitsleben, eine Stätte bleiben und werden für die Segnungen Gottes, soll in ihrer Mitte das Reich Gottes einen Ort haben, soll sie aufgenommen werden in die βασιλεία τῶν οὐρανῶν, so ist dies, das fühlt unser Gewissen, ohne Verletzung der Heiligkeit Gottes nicht anders möglich, als daß eine Entsündigung dieser Erde, eine Zunichtemachung ihrer Schuld rechtlich eintritt, und soll jener furchtbare Schuldverband, jene Gerichtsverhaftung gelöst werden, so auch uns um unserer Teilnahme willen an jener gemeinsamen Schuld festhält und hinabzieht in den ewigen Tod, so genügt dafür unserm Gewissen eine einfache Willenserklärung Gottes nicht, sie erschiene uns unheilig und unglaublich, erst durch eine Versöhnungsthat wie die, so am Kreuz geschehen ist, fühlt das Herz jenen Fluchverband gelöst und sich gerettet. Das Blut Jesu Christi allein, sagt die Schrift, reinigt unser Gewissen von den toten Werken, und von den Werken, durch die man die Seelen anderer mit hat töten helfen.

Es ist ferner notwendig, das Verhältnis Gottes zur Welt in Erwägung zu nehmen. Wenn die altkirchliche Dogmatik lehrt, Gott ist merus ac purissimus actus, nihil passivae potentiae admixtum habet, nullum recipit nec recipere potest mutationem nihil potest agere in eum, non potest recipere ullius actionem (Gerhard III 69. 110. 117) ja nihil est in opere Dei, quod non fuerit in decreto (ibid. IV), so hat sie eben den neuplatonischen scholastischen Gottesbegriff unbesehen herüber genommen. Es ist das derselbe Gottesbegriff, von dem Schleiermacher ausgeht, wenn er die Sünde, da es in der Welt nichts geben könne, was Gott nicht gesetzt habe, was im Gegensatz zu ihm entstanden sei und auf sein Verhalten zu uns einwirke, von Gott selbst geordnet sein läßt, um in uns das Erlösungsbewußtsein wachzurufen, derselbe Gottesbegriff, den Ritschl geltend macht, wenn er

Digitized by Google

behauptet, daß eine Umstimmung Gottes oder irgend eine Veränderung seinerseits in seinem Verhältnis zu uns nirgend möglich sei, eine solche Veränderung könne lediglich in uns erfolgen. Aber es gilt, nicht von diesem unbiblischen Gottesbegriff aus die Aussagen des christlichen Schuld- und Gnadenbewußtseins zu korrigieren — in der altkirchlichen Dogmatik stehen letztere unvermittelt neben den oben angeführten Aussagen über Gott — sondern die Aufgabe wird sein, von letzterer aus den dazu nicht passenden Gottesbegriff zu berichtigen. Indem Gott die Kreatur setzt, räumt er ihr auch einen Einfluß auf sich ein, indem er ihr Aktivität verleiht, setzt er sich selbst in eine gewisse Passivität ihr gegenüber, weil er als die Liebe eine lebendige Wechselbeziehung zwischen sich und der Kreatur will. Das ist keine Beschränktheit Gottes, sondern Selbstbeschränkung, die wieder beide, aus dem Wesen der Liebe gebotene Notwendigkeit und freieste Wille ist. Daß dies der Gottesbegriff der heiligen Schrift ist, beweisen schon ihre Aussagen über das Gebet und ein Wort wie das, „betrübet nicht den heiligen Geist Gottes."

Wir werden ferner zu erwägen haben, daß ohne den Schlüssel einer objektiven Versöhnung der Tod Christi ein unverständliches Rätsel bleibt. Schleiermacher sagt denn auch grade zu, derselbe sei kein primitives Element in Christi erlösender Thätigkeit (II §. 101. 4). Ritschl bemüht sich, ihm eine Bedeutung abzugewinnen. Er sei der ergreifendste Ausdruck dafür, daß Christus seine religiöse Einheit mit Gott und seine Offenbarungsstellung in seinem ganzen Leben innegehalten habe, er vergegenwärtige den religiösen Wert der Person Christi für die nachfolgenden Geschlechter. Für Christus selbst aber gehe sein Leiden und Sterben aus seinem Berufe hervor. Für ihn, als den Träger der sittlichen Herrschaft Gottes galt es zu zeigen, daß das geistige Selbst unabhängig sei von den Bedingungen des natürlichen Daseins, daß auch im Leiden und Sterben die Verbindung mit Gott und die darin gegebene Freiheit der Welt gegenüber aufrecht erhalten bleibe. Hätte sich Christus dem Tode entzogen, so hätte er an sich irre werden müssen, so hätten auch die Jünger an ihm irre werden müssen, und zur Gründung einer Gemeinde, wie es die Absicht Jesu war, wäre es nicht gekommen. Das ist nun gründlich ungeschichtlich. Irre wurden die Jünger an Jesu, grade weil er starb; daß neue religiöse Ideen gemeinschaftsstiftend sein können auch ohne den Tod ihrer Vertreter, beweist das Beispiel der Reformatoren; und dasjenige, was Ritschl als das Neue in Christo ansieht, woraus er die Notwendigkeit seines Todesleidens ableitet, die Gewißheit der Nähe Gottes auch bei dem äußeren Untergang des

Digitized by Google

Lebens, war längst Eigentum auch der alttestamentlichen Frömmigkeit.*) Alsdann aber ist damit, daß für ein Ereignis einige sittlich-religiöse Zwecke aufgewiesen werden noch keine Erklärung desselben innerhalb der religiös-sittlichen Weltordnung gegeben. In ihr aber bliebe das Leiden des Erlösers ohne irgend eine ihm zu Grunde liegende Schuld ein sittliches Rätsel. Die Leiden, die sonst die Frommen treffen, lösen es nicht, denn, haben diese Leiden auch den Zweck der Erziehung und Bewährung, so haben sie doch ihre Ursache in der Teilnahme auch der Frommen an Schuld und Sünde; auch als das Feuer, in dem das Gold des Glaubens bewährt wird, bleiben sie Gericht, das am Hause Gottes beginnt. Hier aber trifft den schlechthin sündlosen, der zugleich der Sohn Gottes und das Haupt der Menschheit ist, nicht ein vereinzeltes Mißgeschick, sondern die ganze Leidens- und Todesmacht der Welt in einer Ausdehnung und Tiefe, wie er sie allein auf sich zu vereinigen vermochte. Der absolut Reine, auf dem des Vaters Wohlgefallen ruht, ist zugleich der Leidende schlechthin. Dafür genügt die Versicherung, sein Tod sei das Mittel seiner Selbstbewährung nicht. Soll die Idee der Gerechtigkeit und damit die Gottesidee selbst nicht zusammenfallen, an Stelle der göttlichen Weltregierung nicht eine lediglich auf sich gestellte Weltentwicklung treten, die blöde Willkür ist, so muß sich eine Schuld nachweisen lassen, mit der dies Leiden in Verbindung steht. Am allerwenigsten ist das Leiden Christi ohne solchen Zusammenhang eine Offenbarung der göttlichen Liebe. Die Thatsache allein, daß die ungeheure Weltschuld und Menschheitsschuld von ihm auf sich genommen ist und darum solches Leiden ihn trifft, der Gedanke der Stellvertretung allein, giebt den Schlüssel für das Todesleiden Jesu Christi und macht es zu einer That, in welcher Gott seine Liebe gegen uns preist und die den Inhalt der Lobgesänge noch der seligen Kreaturen bildet. Wahrlich gegen die sittlichen Rätsel, die bei Leugnung dieser Stellvertretung der Tod Christi bietet, wiegen all die Schwierigkeiten, die ja bei der theologischen Ausgestaltung dieser Vorstellung sich einstellen, federleicht.

Mit der bedeutsamste Einwand, der bisher wenig Beachtung und, soweit mir bekannt ist, eine Beantwortung überhaupt noch nicht gefunden hat, erscheint mir der zu sein, daß bei der kirchlichen Darstellung der Versöhnung die menschliche Natur Christi allein thätig ist, die Gottheit aber nur insofern sich beteiligt, als sie diesem Thun und Leiden den spezifischen Versöhnungswert verleiht. Ritschl erklärt darum schon An-

*) Auch hier sind in die nächsten Zeilen Kreibig'sche Sätze hineinverflochten.

Digitized by Google

selm für den Vater des Rationalismus und behauptet, daß Abaelard, der in Christi Leiden die einfache Kundgebung der Liebe Gottes an die Menschheit sieht, der kirchlichen Lehre von der Person Christi viel näher stehe. Mit diesem Einwurf verbindet sich die Behauptung, es genüge nicht, eine Bedeutung des Leidens Christi nur für andere nachzuweisen, es müsse in erster Linie für ihn selbst eine Bedeutung haben, das gehöre zur Einheit des sittlichen Charakters. Ritschl findet dann diese Einheit eben in dem Gedanken des sittlichen Berufs, aus dem für Christo das Leiden mit Notwendigkeit hervorgegangen sei. Ich möchte hier einigen Winken der heiligen Schrift über das Versöhnungswerk des Herrn Beachtung schenken, die seltener erwogen werden. Wenn es 1. Tim. 3, 16 heißt: Gott ist geoffenbaret im Fleisch, gerechtfertigt im Geist, (und ich halte die Lesart Θεος gegen ὃς fest,) wenn in der Apokalypse Gott und das Lamm angebetet werden mit den Worten: „du bist würdig zu nehmen Preis, Ehre und Kraft", und diese Würdigkeit in der einen Stelle auf den Tod des Lammes zurückbezogen wird, wenn der Kolosserbrief die friedestiftende Versöhnungswirkung des am Kreuz vergossenen Blutes auch auf die himmlischen Geistesmächte ausdrücklich ausdehnt, so ergiebt sich daraus der Gedanke, daß das Versöhnungswerk zugleich die Rechtfertigung Gottes vor aller seiner Kreatur ist, der Beweis Gottes sei, daß er allein würdig ist, Gott zu sein. Es ist ja die Grundsünde des Satans, daß diese Kreatur sein wollte wie Gott, daß sie die Frage wider Gott erhob, wie kommst du dazu Gott zu sein, und ich dazu nur eine Kreatur zu sein, die dir dienen soll. Auch in menschlicher Brust sind solche Gedanken aufgetaucht, Lord Byron giebt ihnen in seiner Dichtung Manfred, sowie auch sonst Ausdruck. Hier wird das sittliche Recht der Alleinherrschaft Gottes bestritten. Der bloße Hinweis auf die Heiligkeit Gottes genügt demgegenüber nicht, denn die Kreatur erhebt den Einwurf, daß es für den Unendlichen und Allmächtigen keine Kunst sei, heilig zu sein, und daß ihre Sündhaftigkeit schon der natürlichen Beschränktheit entspringe. Diesen Widerspruch schlägt Gott nicht einfach mit seiner Allmacht nieder, er macht ihn innerlich zu nichte, und das ist das Wahrheitsmoment, welches der altchristlichen, freilich schief ausgedrückten Vorstellung zu grunde liegt, daß Gott in dem Tode Christi dem Satan einen Kaufpreis bezahlt habe. Indem Gott seinen eingeborenen Sohn hingiebt in die Kreaturwelt und ihn für die Sünde derselben leiden läßt, indem der Sohn Gottes auch in der Gestalt der menschlichen Schwachheit und in menschlicher Versuchlichkeit seine Heiligkeit behauptet und den Liebesratschluß des Vaters vollendet, enthüllt

Digitized by Google

sich die Heiligkeit und Liebe Gottes in einer Weise, daß nichts daran hinanreicht, was sonst auch nur gedacht werden kann. So ist darin, daß Gott seinen Sohn gesandt hat zur Versöhnung der Welt die Liebe Gottes erschienen, und vor dieser Liebe Gottes verstockt sich entweder die Feindschaft wider Gott bis zum Ingrimm, der mit der eigenen Ohnmacht zugleich der eigenen Wertlosigkeit bewußt wird, oder aber der Trotz der Kreatur bricht zusammen in jauchzender Anbetung dieser Liebesherrlichkeit. Hier begreifen wir nun auch die Friedenswirkung des Todes Christi auch auf die nicht abgefallenen Geister, denn es wird auch für sie erst durch den Tod des Sohnes Gottes die Möglichkeit des Widerspruchs gegen Gott aufgehoben und innerlich überwunden. Von hier aus erklären sich die Aussagen des Herrn, daß er die Ehre des Vaters sucht; hier finden wir in dem Werke des Herrn eine Aufgabe, welche, indem sie eine Aufgabe für uns ist, auch eine Aufgabe für ihn selbst und für den Vater bedeutet, und eignen uns in diesem Sinne den Gedanken eines Berufes Christi an; hier ergiebt sich auch eine Mitthätigkeit der göttlichen Natur Christi an seinem Lebens- und Todeswerke. Von hier aus begreifen wir es auch, daß die Absicht Gottes mit uns vor allem darauf hinausgeht, uns in die Demut hineinzuführen und darin zu erhalten, und daß die im Glauben geschehende demütige Annahme seines Heilsrates und der Liebesoffenbarung am Kreuze Christi oder die Verwerfung derselben die Entscheidung ist, die der Mensch über sich selbst fällt.

Endlich erscheint es mir zum Verständnis der Versöhnungslehre bedeutsam, dem Gedanken der Gemeinschaft Christi mit uns nach Anleitung der Schrift einen größeren Nachdruck zu geben, als dies gewöhnlich geschieht.

Wiederholt bezeichnet die Schrift Christum als den zweiten Adam und stellt in den Persönlichkeiten Adam und Christus die ganze Menschheit zusammengefaßt dar und sich gegenüber. Trug Adam das ganze Menschheitsgeschlecht und Menschheitsleben keimartig in sich nach göttlicher Schöpfungsnotwendigkeit, so hat Christus es in sich aufgenommen nach dem Gesetz der freien Liebe. Wozu er als der, in welchem und durch welchen alle Kreaturen geschaffen sind, befähigt war, das hat er durch seine Liebe thatsächlich gemacht, er hat uns alle in sich aufgenommen. Es ist das Geheimnis der Liebe, daß sie den, den sie umfaßt, in sich aufnimmt, daß durch die Liebe fremdes Leben unser eigenes Leben wird. Was nun freilich bei der höchsten menschlichen Liebe noch etwas unvollkommenes bleibt, das ist bei der Liebe des Sohnes Gottes

Digitized by Google

etwas vollkommenes und Ganzes. Nun ists keineswegs an dem, wie behauptet wird, daß in dem Bewußtsein Jesu nicht Raum gewesen wäre für eine solche, nicht nur die Gesamtheit, sondern auch die einzelnen umfassende Aufnahme. Je höher ich steige, desto weiter wird mein Gesichtskreis. Das gilt leiblich wie geistig. Der Gesichtskreis des Gottes- und des Menschensohnes ist die gesamte Menschenwelt in all ihren Generationen. Wie er sie als Richter vor seinem Auge stehen sieht in jenem Gleichnis, welches davon spricht, daß er sie scheiden wird, gleichwie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet, so sieht er auch als Versöhner alle Geschlechter der Erde vor sich. Wenn auf dem hohen Berge der Versucher in einem Bilde alle Reiche und Herrlichkeiten der Erde ihm zeigt, so schaut sein Auge auf den Höhen der Gottesgemeinschaft auch alle Sünde und Schuld, Fluch und Elend der Welt. Und wie er nicht nur die hundert Schafe sieht, sondern auch das einzelne verlorene, so auch von uns jeden in seiner besonderen Sünde und in seinem besonderen Gericht. So hat er denn alle in sich aufgenommen und getragen. Die h. Schrift macht von diesem Gedanken den ausgiebigsten Gebrauch. In ihm sind alle gestorben, erklärt der Apostel, wenn er von der Versöhnung redet 2. Kor. 5, 14, und ebenso, führt er Ephes. 2 aus, hat in seiner Auferstehung und Himmelfahrt Christus uns alle in sich und mit sich aus der Welt des Todes hinausgetragen und in eine Welt himmlischen Wesens und Lebens hinein. Mit Christo gestorben und auferstanden sein, das ist dem Apostel nicht nur eine zu ethischen Betrachtungen verwendbare Idee, sondern eine Thatsache, die ihm durchaus als Wirklichkeit gilt, die ihm den Untergrund seines ganzen Christenlebens abgiebt. Wenn aber nun Christus uns alle in vollständiger Wirklichkeit in sich hineinnimmt, so nimmt er auch das mit in sich auf, was mit uns bis dahin unauflöslich verknüpft war, unsere Sünde. Indem er uns innerlich festhält, wird auch unsere Sünde sein. Er wird zum Gotteslamm, das der Welt Sünde αἴρει, aufhebt, trägt und fortträgt. Er trägt die Sünde in sich hinauf auf das Holz. Er wird nicht zum Sünder, wohl aber zur Sünde für uns. Die Sünde der Welt wird das Eigentum dessen, der ohne Sünde bleibt, weil er die, die sie thun, mit seiner Liebe umschließt und in sich festhält. Dann aber geschieht es mit innerer Notwendigkeit, daß den, der also die Sünde und Schuld der Welt zu seiner eigenen macht, auch der Fluch der Sünde trifft, daß über ihn das Gericht Gottes geht, das Gericht über die Sünde in seinem vollen Umfange mit seiner der Zeit, wie mit seiner der Ewigkeit zugekehrten Seite bis zur Erfahrung des gei-

Digitized by Google

stigen Grauens der ewigen Finsternis und bis zum Empfinden dessen, was die Hölle zur Hölle macht, des Verlassenseins, des Geschiedenseins von Gott. Dadurch ist der Sünde ihr Recht geworden. Sie ist rechtlich vernichtet, sie ist gesühnt. Die Sünderwelt hat in Christo nach dem Wort des Apostels: „ist einer für alle gestorben, so sind sie alle gestorben", die volle Strafe der Sünde gelitten. Jetzt steht dem freien Walten der Liebe Gottes nichts mehr entgegen, diese Liebe Gottes wird ausgeschüttet durch den heiligen Geist und eine Gemeinschaft mit Gott wird realisiert, die mehr ist als eine nur religiöse Beziehung zu ihm, die als eine Gemeinschaft des Lebens und Wesens, als ein Einwohnen Gottes in uns uns sich charakterisiert.

Hier ist der Einwurf beseitigt, daß es der Gerechtigkeit nicht entspräche, den Schuldigen an Stelle des Unschuldigen zu strafen. Der Unschuldige hat die Schuldigen in sich aufgenommen, ihre Schuld zu seinem Eigentum gemacht und ist so selbst zum Schuldigen geworden. Bleibt er darum auch, um so mehr, als er in solcher Liebesthat die Offenbarung der Liebe Gottes selbst ist, ein Gegenstand des göttlichen Wohlgefallens, so leidet er doch mit innerem Recht das, was die Sünde verdient hat, bis zur Erfahrung dessen, was es heißt, von Gott durch sie getrennt zu sein.

Von diesem Gesichtspunkt der Zusammenfassung der Menschheit in Christo aus kommen wir auch noch einmal auf die obedientia activa zurück. Wir werden bei ihr den Zusatz, daß Christus als Herr des Gesetzes dasselbe eigentlich nicht zu erfüllen brauchte und daß darum seine Gesetzeserfüllung unseren Mangel ersetzt, abstreifen. Aber der ihr zu Grunde liegende Gedanke ist ebenso innerlich berechtigt, wie biblisch begründet. Die Sünde ist nicht nur Schädigung, sie ist vor allem Frevel, aber sie ist auch Schädigung der Werke und der Herrlichkeit Gottes. Das Menschheitsleben, das Gott in freiem Liebesgehorsam dargebracht und geheiligt werden sollte, ist durch die Sünde Gott entzogen, die Güterfülle Gottes selbst zweckwidrig benutzt und entweiht worden. Das privatrechtliche Moment einer Wiedergutmachung solchen Schadens ist nun zwar nicht der erste Faktor der Gerechtigkeitsidee, aber er ist auch ein innerlich notwendiger Faktor derselben. Christus hat auch diese notwendige Forderung der Gerechtigkeit befriedigt. Er hat die ganze Menschheit und das ganze Menschheitsleben in sich aufgenommen. In seinem vollkommenen und unablässigen Gehorsam bringt er das, was Gott durch die Sünde entzogen war, Gott wieder dar. So heiligt er sich für die Seinen (Joh. 17,19) wird Gott zu

Digitized by Google

einer προσφορά, einem süßen Geruch (Eph. 5,2) so bringt er ein λύτρον, ein Lösegeld für uns. Hier findet auch die Stelle Röm. 5 ihre Erledigung, wo auf die eine Wagschale gelegt wird Adams Ungehorsam und mit ihm die Ungehorsamsthaten der sündigen Menschenkinder und auf die andere Wagschale der Gehorsam des einen, der wieder wie Adam das ganze Menschengeschlecht in sich schließt, durch welches Gehorsam die vielen Ungehorsamen als gerecht hingestellt werden vor Gott.

Doch eins ist noch zu erwägen. Klar lehrt die Schrift: Gott versöhnte die Welt mit sich selbst, und Christus ist die Versöhnung nicht nur für unsere, der Gläubigen, Sünde, sondern auch für die Sünde der ganzen Welt (1. Joh. 2, v. 1). Andererseits ergeht nicht nur die Mahnung: „Lasset euch versöhnen mit Gott" sondern es lehrt auch die Erfahrung, daß es solche giebt, die an der Versöhnung nicht Anteil haben. Ritschls Auskunft, daß weder die Menschheit als Ganzes, noch der einzelne als solcher, sondern lediglich die Gemeinde der Gegenstand der Gnadenabsicht Gottes in Christo sei, ist abzuweisen. Sein Gedanke, daß vielleicht nur die Kulturvölker und auch diese nur in ihrem Extrakt, nicht in der Summe ihrer Glieder zum Reiche Gottes berufen seien, sowie seine Behauptung, daß es ein unmittelbares Verhältnis Gottes und Christi zur einzelnen Seele überhaupt nicht giebt, daß dieses Verhältnis für uns stets durch die Teilnahme an der Gemeinde, auf welche die Liebesabsicht Jesu allein gehe, vermittelt sei, ist schriftwidrig. Die Frage des Herrn: „Hast Du mich lieb?", jedes θεός μου des Apostels, sein „Mir ist Barmherzigkeit widerfahren", wobei solches ausdrücklich als Vorbild für das Walten der Gnade überhaupt bezeichnet wird (1. Tim. 1,15), beweisen das zur Genüge. Der gute Hirte richtet seine Absicht nicht nur auf die 100 Schafe, sondern auch auf das einzelne so sehr, daß er darüber scheinbar die 100 Schafe vergißt. Wir werden die Schwierigkeit anders lösen müssen. Wenn sich Notwendigkeit und Freiheit in Gott vereint, so wiederholt sich das in den Beziehungen der Menschen zu Gott. Die Notwendigkeit spiegelt sich wieder in dem Gedanken des organischen Zusammenhangs, in welchem die Menschheit unter sich und mit Christo steht, die Freiheit in dem Recht der Individualität. Auch diese kommt in Christo und zwar völlig überhaupt erst ihm gegenüber und durch ihn zu ihrem Rechte. Der einzelne Mensch ist durch Gottes Ordnung hineingesetzt in den Zusammenhang der Weltsünde, er ist ebenso durch göttliche Ordnung ohne sein Zuthun aufgenommen in die Versöhnung Jesu Christi. Gott hat alles beschlossen unter die Sünde, auf daß er sich aller erbarme.

Digitized by Google

In der Taufe, die eben darum prinzipiell Kindertaufe ist, kommt diese allgemeine Ordnung Gottes zu ihrem individuellen Ausdruck. Zu gleicher Zeit hat aber der Mensch die individuelle Freiheit, ob er in dies für ihn gesetzte Gnadenverhältnis mit seinem persönlichen Leben eingehen und darin bleiben, oder ob er sich davon loslösen will. Das erstere geschieht im Glauben. Dieser ist die allerpersönlichste Beziehung zwischen der einzelnen Menschenseele und Christus. Der Gläubige sieht als solcher nichts anderes als sich und Christum. Er vergißt die ganze Welt und sieht Christum allein. Er weiß, für mich ist Christus da, mich hat er dort am Kreuze in sich getragen, meine Strafe auf sich genommen, meine Schuld gesühnt. Wäre niemand in der Welt, als ich allein, so wäre das alles ebenso geschehen, und mir gehört es zu so, als ob überhaupt niemand außer mir existierte. Diese persönliche Heils-Gewißheit ist nicht, wie Ritschl meint, eine Gehörshalluzination, sie ist das testimonium Spiritus Sancti, in welchem aber auch wieder das göttliche Gnadenwerk des heiligen Geistes mit der innersten persönlichen Freiheit auf unerforschliche, aber nach beiden Seiten hin erfahrene Weise sich eint. Christum ergreifend und mit ihm verbunden, ist der Gläubige damit in Demut eingegangen auf den göttlichen Liebesrat, hat der Wahrheit Gottes wider sich und der Gnade Gottes über sich sich zu eigen gegeben, hat in Christo die Strafe der Sünde gelitten und ist in ihm in die Gemeinschaft Gottes hineinversetzt. Der Ungläubige dagegen reißt seine Person von dem Versöhnungswerke Christi wieder los, steigert durch die Verachtung und Verwerfung der höchsten Gottesliebe seine Sünde bis zur satanischen Feindschaft wider Gott und muß nun, losgelöst von Christi Tod, die Strafe der Sünde selbst erleiden, der Zorn Gottes bleibet über ihm. Damit löst er sich aber auch los von der wahren Menschheit, er fällt dem anheim, was bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Die Menschheit als solche wird durch die Versöhnung der Gnade Gottes teilhaftig, die Welt als solche wird durch sie umgestaltet und verklärt in eine Stätte himmlischer Herrlichkeit, wer aber von der Versöhnung sich ausschließt, hat, wie den Gottessohn, so auch den Menschensohn verworfen, hört auf Mensch und Welt zu sein, wird Dämon und Hölle.

Es erübrigt noch, über die praktische Verwertung der Versöhnungslehre in unserer geistlichen Arbeit einige Andeutungen zu geben. Nennt der Apostel seine Predigt das „Wort vom Kreuz", schreibt er: Gott hat aufgerichtet das Wort von der Versöhnung und hat das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt, so ist damit klar der Mittelpunkt aller

Digitized by Google

Predigt gegeben. Spurgeon sagt einmal, es solle niemand drei Predigten von einem Pastor hören, ohne die Lehre von der Versöhnung zu lernen, und meint, damit gebe er einen weiten Spielraum, er wünsche überhaupt nie zu predigen, ohne die Errettung durch Christi Blut zu verkündigen. Das Blut soll das Zeichen über seiner Kanzel sein, es wird den Feind anwidern, aber es wird die Gläubigen erfreuen. Wir stimmen dem völlig zu. Nicht das ist ja gemeint, daß die Predigt von nichts anderem, als von der Versöhnung handle. Es giebt Menschenherzen, die zunächst mehr die Eitelkeit und Vergänglichkeit des Irdischen, als die Sündenlast empfinden, zunächst mehr nach göttlichem Leben, als nach Sündenvergebung sich sehnen, ihnen kommt die Schrift entgegen mit der Verkündigung des Auferstandenen, der Lebenskraft und Lebensherrlichkeit in ihm, die schon jetzt die Seinen mit wahrhaftigem Gottesleben erfüllt. Für andere ist die sittliche Herrlichkeit Jesu Christi, die sich wiederspiegelt in der sittlichen Lauterkeit aller der Lebensverhältnisse, die seine Hand berührt, der Zug des Vaters zum Sohne, auch davon werden wir zu sprechen haben. Etliche fesselt zunächst der erhabene Gedanke des Reiches Gottes und die Fülle von Aufgaben, die darin für uns gegeben ist, etliche die Friedensstille des ewigen Vaterhauses, von dem allen zeugt die Schrift und soll auch unsere Predigt zeugen. Wir sind Dolmetscher aller Gottesgedanken. Aber das Herzblut, das alles durchströmt, der Mittelpunkt, auf den immer wieder sich alles zurückbezieht, bleibt die Vergebung der Sünde durch Christi Blut, das Wort von der Versöhnung.

Es gilt diese Botschaft zu bringen in ihrer Thorheit. Wir werden gewiß nach dem Maßstab unseres Verständnisses suchen, auch die innere Gottesweisheit dieser Gnadenbotschaft der Gemeinde verständlich zu machen, aber wir wissen nicht nur, daß auch bei der gefördertsten Erkenntnis noch ein großer Rest übrig bleibt, der nur im Glauben angenommen werden kann, sondern wir machen überhaupt nicht von unserem Verständnis dieser Botschaft den Glauben an sie abhängig. Aber wir verkündigen sie als sichere feste Thatsache, als die größte Thatsache der Zeit und Ewigkeit, als die innerste Erfahrung unseres Lebens, ohne die für uns Himmel und Erde zusammenbrechen und nur Fluch und Verzweiflung übrig bleiben würde. Wohl wissen wir, daß heute wie einst diese Botschaft allen selbstgerechten Herzen ein Ärgernis und den weltweisheit- und zeitgeisttrunkenen Geistern eine Thorheit ist, aber wir wissen auch, daß sie heute wie damals als Kraft Gottes sich bewährt, daß sie alle die Herzen anzieht, die der Wahrheit wider sich selbst in

Digitized by Google

Erkenntnis der Sünde Raum geben, die mit Ernst trachten nach Gottes Wohlgefallen und nach ihrer Seelen Seligkeit und die zur demütigen Kindesstellung Gott gegenüber bereit sind.

In dieser Zuversicht verkündigen wir sie auch ohne die kleingläubige Sorge, daß jemand diese Wahrheit mißbrauchen könnte. Gewiß hat sie mancher zum Ruhekissen für seinen alten Menschen gemacht, statt sie als Kraft Gottes aufzunehmen, und hiervor müssen wir ernstlich warnen, aber ein solcher hat sie dann auch in seinem Herzen nicht wirklich ergriffen, noch von ihr sich wirklich ergreifen lassen. Nichts erscheint der natürlichen Vernunft einleuchtender, als der Schluß: „Hat Christus meine Sünde auf sich genommen und meine Strafe getragen, ist also alle Sünde, die ich gethan habe und weiter thun werde, von ihm gesühnt, nun so kann man ja getrost weiter sündigen, die Gnade ist doch im voraus schon dafür da". Es gefiel aber Gott, durch thörichte Predigt uns selig zu machen und durch eine Botschaft, die der natürlichen Vernunft höchst ungeeignet dazu erscheint, die Sünde zu überwinden. Denn wer im Glauben jene Botschaft annimmt, erfährt es, daß grade diese freie herrliche Gottesgnade wie nichts anderes die innerste Lust zur Sünde bricht und die geheimsten Wurzeln der Sünde in uns aufdeckt und zerstört. Er erfährt es bei jeglichem neuen Sündethun, daß nichts dem alten Menschen so sauer ankommt, als wenn die Sünde immer wieder zu dem Kreuz des Herrn gebracht wird, da fühlt die Sünde, daß es ihr ans Leben geht und wird in ihrem innersten Wesen gebrochen.

Die Bitte an die Menschen, sich versöhnen zu lassen mit Gott, erfordert es, auch von der Sünde zu sprechen, die diese Versöhnung notwendig macht. So werden Sünde und Gnade die Angelpunkte jeder Predigt sein. Es seien auch hierüber einige Winke gestattet. Auch die Reformatoren kennen eine justitia civilis. Es ist zu beachten, daß dieselbe nicht nichts, sondern wirklich eine justitia ist. Es giebt eine Rechtbeschaffenheit, die nicht nur auf äußere Handlungen, sondern auch auf die Gesinnung sich erstreckt, die zu einem Edelsinn, und zu einer gewissen Frömmigkeit sich steigern kann. Die heilige Schrift erkennt den Unterschied zwischen derartig Gerechten und zwischen den offenbar Leichtsinnigen und Frevlern auch im Gebiet des natürlichen Lebens durchaus an, es sei nur an Cornelius erinnert. Diese Gerechtigkeit hat auch ihren Wert vor Gott, sie hilft das Band aufrecht zu erhalten, das jetzt noch diese Welt mit den göttlichen Gnadenabsichten verbindet, während die Frevelhaftigkeit diese Fäden zerreißt. Es entspricht weder der

Digitized by Google

Schrift noch dem Gewissen der Zuhörer, alle Menschen als in gleicher Weise verworfen darzustellen. Nur wenn es sich handelt um das ewige Heil der Seelen, um die wahrhaftige Gottesgemeinschaft, die nur in Christo gegeben ist, da gilt die Wahrheit, daß hier kein Unterschied ist, daß sie alle ermangeln der δόξα τοῦ θεοῦ, der Herrlichkeit Gottes, wie sie in Christo uns entgegenleuchtet. Diese Wahrheit wird um so eher in die Herzen Eingang finden, als unser Zeugnis davon den wirklichen Seelenerfahrungen und dem Selbstzeugnis des Gewissens nachgeht und nicht durch plumpe und bequeme Übertreibungen die Zustimmung des Gewissens zu unseren Worten erschwert. Nirgends sollten unsere Worte sorgfältiger durchdacht und durcharbeitet sein, als wenn wir von der Sünde sprechen.

Ferner vergessen wir nicht, daß uns aufgetragen ist zu bitten: „Lasset euch versöhnen mit Gott". Auch unser Reden von der Sünde soll diesen Charakter, nicht den des Scheltens tragen. Wie Mosis Sünde nicht nur darin bestand, daß er den Felsen mit dem Stabe schlug, statt mit ihm zu reden, sondern auch darin, daß er das Volk schalt, wo Gott ihm dies nicht aufgetragen hatte, so haben auch wir nicht zu schelten, wo uns das Bitten befohlen ist, ja wo es heißt, Christus bittet durch uns, wo also in unserer Rede die Stimme seines Bittens gehört werden soll.

Daran, daß grade auch das Alte Testament eine Schatzkammer uns darbietet, um in gewaltigen, die Sache klar machenden Bildern und auch in herzbeweglichen Worten von der Versöhnung zu reden, sei nur im Vorbeigehen erinnert.

Das A und O der Seelsorge bleibt es gleichfalls, die Seelen zum Kreuz zu weisen, und gilt es hier doppelt, die Weisheit von oben sich zu erbitten, die einer jeden Seele die Seiten der Versöhnungsgnade und Wahrheit bietet, die sie besonders bedarf. Bald wird es gelten zu betonen, daß das Blut Jesu Christi von aller Sünde reinigt und daß der Kränkste das erste Anrecht an den Arzt hat und ihm am liebsten ist, bald wird der Hinweis not thun, daß es eine Verhöhnung des Arztes ist, wenn jemand zu ihm kommt, der gar nicht gesund werden will, daß der Herr wohl den ärgsten Sünder, so wie er ist, ohne weiteres voll Gnade annimmt, daß aber jede Sünde, die man behalten will, ein Beweis ist, daß das Herz nicht in Wahrheit Christum ergriffen hat, und von ihm scheidet. Dort wird man warnen müssen, daß Jesu Gnade kein Beruhigungspulver ist, um das Gewissen einzuschläfern, wenn es einmal ob des ganzen ungöttlichen Lebenssinnes und der ungöttlichen

Digitized by Google

Lebensführung unruhig wird, hier wird es nötig werden, daran zu erinnern, daß der Aussätzige, als er auf das Wort des Herrn, sei gereinigt, zu den Priestern ging, noch ganz und gar voll Aussatz war und doch bereits rein geworden war, daß also auch wir trotz der Sünde, die noch hindurchbricht, doch gerecht und rein sind vor Gott, und, wenn wir auf dem ganzen Wege davon nichts spüren, doch wenn wir heim kommen, es erfahren werden, daß zu der Stunde das Fieber der Sünde uns verlassen hatte, als wir dem Worte glaubten. Oft wird es nötig sein, darauf hinzuweisen, daß wir im Glauben lernen müssen, an die Verheißung uns zu halten auch ohne inneres Fühlen, daß es nicht gilt, fortwährend mit einer gewissen Ängstlichkeit die eigene Sünde anzusehen und den eigenen Herzenszustand zu durchforschen, was bisweilen auch auf eine feine Selbstsucht und auf ein Hängen an sich selbst hinauskommen kann, sondern daß es gilt aufzublicken zu dem Gekreuzigten, zu dem Anfänger und Vollender des Glaubens, gleichwie es für die Israeliten zwecklos gewesen wäre, ihre Schlangenbisse anzuschauen und über das in ihnen befindliche Schlangengift nachzudenken, sondern nur der Blick auf die eherne Schlange sie rettete. Es wird oft nötig sein, die an die Versöhnung in Christo gläubig gewordenen darin zu stärken, daß, so gewiß das Kreuz Jesu Christi in täglicher Reue und Buße demütig täglich neu erfaßt werden muß, doch daraus auch eine innere Freudigkeit und Gewißheit des Gnadenstandes erwächst, in der man ruhig und fröhlich das Vertrauen seiner Seele auf das Blut Jesu Christi setzt, nicht unruhig ist über das, was gewesen ist oder sein wird, sondern in Christo sich geborgen weiß sowohl vor den Sünden der Vergangenheit, als vor den Gefahren der Zukunft, daß diese Stetigkeit, die kein Veralten, sondern ein immer neues Ergreifen der Gnade ist, ein Zeichen dafür ist, daß wir Gott wirklich glauben und ihm haben fest vertrauen lernen.

Beim Konfirmandenunterricht wird auffallen, daß im Katechismus das Wort „Versöhnung“ nicht vorkommt. Wir können es nicht entbehren. Das Wort: „Gott hat seinen Sohn gesandt zur Versöhnung für unsere Sünden“. „Er versöhnte die Welt mit ihm selbst“, muß seine Stelle finden. Vor die Erörterung der Worte: „Der mich erlöset hat, erworben und gewonnen von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels“ gehört das Wort von der Versöhnung als der hier vorausgesetzte Gedanke hin. Ja der ganze Konfirmandenunterricht wird bis dahin eine Vorbereitung auf das Verständnis der Versöhnung sein. Wenn in den 3 Worten: „Ich“ „Jehova“ „Dein Gott“ Gott als der

Digitized by Google

Allmächtige, Heilige und Barmherzige sich uns enthüllt, dann wird mit der Erkenntnis der Heiligkeit und der Liebe Gottes, mit dem zunächst Sichgegenübertreten seiner Heiligkeit, die die Scheidung des Sünders von Gott fordert, und seiner Liebe, die des Sünders Gemeinschaft sucht, das Verständnis der Versöhnung vorbereitet. Die Erörterung der Sünde, — schließe man dieselbe nun an das Gesetz oder, was auch sehr fruchtbar, anregend und in Tiefe führend geschehen kann, an die Erzählung vom Sündenfall an — die Darstellung der Verheißung, in welcher wesentlich auch eine Tilgung und Zunichtemachung der Sünde verheißen ist, die Darstellung des Lebens- und Sterbensbildes Jesu Christi — die schon im Hinblick auf den Wortlaut des zweiten Artikels und mit Rücksicht darauf, daß auch im Jugendunterricht die Predigt der Evangelien der der Episteln vorangehen muß, nicht fehlen sollte —: das alles bereitet das Wort von der Versöhnung vor, das an der vorhin erwähnten Stelle den Kindern ausdrücklich und ausführlich zu bringen ist. Die Lehre aber von dem Werke des heiligen Geistes kommt wieder auf die persönliche Aneignung der Versöhnung, die Lehre vom Gebet und von den Sakramenten auf die Mittel, in ihr zu bleiben und zu wandeln, zurück. So ist sie der rote Faden, der auch den Konfirmandenunterricht durchzieht, und sie ist nicht zu hoch und schwer, um nicht auch von Kindern selbst mit geringeren Vorkenntnissen und schwächerer Denkfähigkeit begriffen zu werden, soweit sie überhaupt dem Verständnis sich erschließt.

Am Kranken- und Sterbebett offenbart die Botschaft von der Versöhnung ihre seligste Kraft. Zunächst scheint ja Leiden und Sterben mit ihr in Widerspruch zu stehen. Manchen werden wir es zu deuten haben als das Mittel, durch welches Gott das Herz noch auf seine Friedenswege lenken will. Auch den Gläubigen werden wir es deuten als die Nägel, die uns in der Kreuzesgemeinschaft Jesu Christi festhalten, weil wir nur zu sehr geneigt sind, herabzusteigen vom Kreuz und unseren alten Menschen wieder auf Erden wandeln zu lassen. Aber es gilt, die Herzen auch auf die Höhe christlicher Freiheit und Weltüberwindung zu führen, da man im Leiden erkennt des Christen Schmuck und Ordensband, sich rühmt der Trübsale, die in Christo sind, und sie nicht mehr als Strafe, sondern als Zeichen der Gemeinschaft des Sohnes Gottes trägt, sich auch kühnlich hält an die Verheißung, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, und weiß, der Tod hat keinen Stachel mehr, uns zu verletzen und zu töten, mag er auch noch so grimmig aussehen und uns bedrohen. Im übrigen gilt hier das

Digitized by Google

sonst von der Seelsorge Gesagte. Doch wie dann, wenn wir von einem Kranken nichts wissen und in sein Inneres einen klaren Blick nicht mehr thun können? Bisweilen will uns bange werden, da rückhaltslos die Gnade durch Christi Blut zu verkündigen. Es will uns scheinen, als könnte das den vor den Pforten der Ewigkeit stehenden in falsche Sicherheit bringen. Aber Christus ist die Versöhnung nicht nur für unsere Sünden, sondern für die der ganzen Welt, und wir sind Boten dieser Gnade. Wer den Namen des Herrn anruft, wird selig werden, wer den Blick auf ihn richtet, ist gerettet, das muß unsere Botschaft in solcher Stunde sein. Sind sie der Friedensgrüße Gottes nicht wert, so werden dieselben sich wieder zu uns kehren, wir aber haben im zweifelhaften Fall unzweifelhaft diesen Friedensgruß zu bringen in seiner ganzen Süße und Tröstlichkeit. Wer ihm da sich nicht redlich aufthut, würde auch dem Gesetz das Herz verschließen. Was aber wären wir an Kranken- und Sterbebetten ohne dieses Labsal der Seelen, ohne diesen Trost der Gewissen in der Hand. Wo die Weisheit und Kunst der Welt und oft auch ihre Liebe zu Ende geht, wo die Menschenseele hineingezogen wird in die Nähe Gottes, und in die Stille, da bewährt das Wort vom Kreuz, zuvor vielleicht lange zurückgewiesen, seine wunderbare Gottesmacht, da stößt man sich nicht mehr an seiner vermeintlichen Thorheit, sondern erfährt es als Gnade und Leben, alle richtigen und falschen, gelungenen oder mißlungenen Erklärungen der Theologie bei Seite lassend, hält sich das Menschenherz dann an das eine: Jesus Christus für mich gestorben, für mich zum Sünder geworden und ich in ihm gerecht vor Gott, ohne Sünde, in Leben und Seligkeit. Das ist nicht Theologie, das ist das Christentum selbst, sein Herz, seine Kraft, aber das ist auch nicht Theologie, die dieser Erfahrung aller wahren Christenherzen nicht gerecht wird, sondern sie wegdeutet, die Worte allenfalls stehen läßt, aber den Inhalt entfernt, die allein ist es, die zur rechten Darbringung dieser Thatsache und rettenden Wahrheit uns ausrüstet und stärkt.

Harnack als Kirchen- und Dogmenhistoriker.

Von

H. Hoffmann.

(Schluß).

Die Offenbarung, auf der die christliche Religion beruht, vollzieht sich in den Thatsachen des Lebens Jesu, ja wir huldigen so sehr der „mythologischen" Geschichtsauffassung, daß wir Thatsachen im Leben

Digitized by Google

Jesu annehmen, in denen der für die Historik sonst erforderliche Kausalnexus nicht zureicht, die nicht „wißbar" sind, in denen Gott seine Heilsoffenbarung einführt. Es ist bemerkenswert, wie in der ältesten apostolischen Verkündigung so oft in aktiver Form es heißt: Gott habe Jesum gesandt, ihm Macht verliehen, ihn dahingegeben, ihn auferweckt, ihn verherrlicht. So setzt die Offenbarung einen schöpferischen Anfang, der sich dann mit seinem Verlauf in den historischen Nexus einfügt.

Freilich ist zwischen dem Evangelium Christi und der apostolischen Verkündigung von Christo in der ersten Generation zu scheiden. Aber wir nehmen Anstoß an der Darstellung Harnacks, daß eine „Verschiebung" in dem Inhalte des Evangeliums eingetreten sei durch die Nötigung, die Person Christi in den Vordergrund zu stellen statt der Verkündigung vom Gottesreiche. Die Predigt, daß das Himmelreich nahe herbeigekommen, mußte zu der Predigt werden, daß Jesus der Christ sei; das Lehren, zu halten alles, was Jesus aufgetragen, konnte nicht in demselben Maße zum Nachdenken anleiten wie das Lehren, daß dieser der Christ sei. Diese Verschiebung bringe also eine Entleerung in dem Begriffe des Gottesreiches mit sich. Wir meinen, „so groß und in ihrer Begrenzung unsicher auch die Aufgabe gewesen sei, den eigentümlichen Inhalt, welchen Jesus seinem Selbstzeugnis und seiner Predigt gegeben hatte, richtig sich anzueignen und vollständig zu überliefern", eins habe jedenfalls festgestanden: Jesus hat die ganze Offenbarung und Verwirklichung des Gottesreichs in engste Beziehung zu seiner Person gesetzt (Matth. 11, 27). Verkündigung vom Gottesreich und von der Person Christi gehörten zusammen. Uns scheint ein schwerer Irrtum darin zu liegen, daß Harnack sagt: was man wirklich besaß, war das Bild Jesu und die Kraft, die von ihm ausgegangen war; der Eindruck seiner Person hat die Jünger von der Thatsache der Sündenvergebung und der Wiedergeburt überzeugt und ihnen den Mut gegeben, ein neues göttliches Leben zu glauben und zu führen. Wer so redet, dem erschöpft sich in der That das Wirken Christi in der erstmaligen, einmaligen Begründung einer Gemeinde. Eine fortgehende Einwirkung des erhöhten Christus auf diese Gemeinde ist ihm nur eine durch die Reflexionen der apostolischen Zeit über die Bedeutung der Person Christi zustandegekommene Ansicht. Daß der Erhöhte sich an seiner Gemeinde nicht unbezeugt gelassen, daß er den Geist gegeben, der in alle Wahrheit leitet, ist nicht nur eine aus den Quellen sich ergebende historische Einsicht, sondern eine dogmatische Überzeugung, die gerade für einen Theologen wichtig sein muß, der seines Heils sich nur inner-

Digitized by Google

halb der christlichen Gemeinde gewiß werden kann, wie Ritschl uns lehret. Wer verbürgt mir denn sonst die Identität der jetzigen Gemeinde mit der von Jesu einst begründeten?

So ist die apostolische, insonderheit die paulinische, Verkündigung gewiß nicht identisch mit dem Evangelium Christi, weil noch hinzukommt die Predigt von Christo als das Zeugnis von den Offenbarungsthatsachen, durch welche das Werk Christi sich als die Offenbarung des göttlichen Liebeswillens bewährt. Die Lehre von der Person Christi tritt neben die Verkündigung vom Werke Christi nicht infolge einer Verschiebung, einer Entleerung in der Verkündigung vom Werke Christi, sondern entsprechend dem Gange der Heilsökonomie. Ist die Verkündigung vom Gottesreiche also einfache Überlieferung von Herrenworten, so ist die Lehre von Christo in der apostolischen Zeit nicht Reflexion, vielmehr Verkündigung dessen, was Gott an Christo und durch ihn gewirkt hatte. Die Apostel wissen sich nicht nur als Verkündiger von Herrenworten, sondern als Zeugen dessen, was Christus gethan.

Die Zukunftshoffnung der ersten Christen war eine allgemeine. Enthusiasmus nennt Harnack diese Stimmung, da Chiliasmus ein zu wenig zutreffender Begriff sei. Wir haben an dem Worte Enthusiasmus nicht nur auszusetzen, daß es kein quellenmäßiges ist, sondern auch, daß es stark nach dem Antiken schmeckt, Harnack hat den Ausdruck gewählt, weil er ihm beides zusammenfassen soll: die ursprüngliche Begeisterung der Christen, die nicht fragt, ob ihr Glaube „authentisch" sei, und die lebendige Hoffnung auf die baldige Verwirklichung des Gottesreiches auf Erden durch die Wiederkunft Christi. Wir werden diese zwei Seiten an dem Ausdruck Enthusiasmus schon auseinanderlegen müssen und sagen in Beziehung auf die erstere, daß das Bewußtsein, die Geistesmitteilung empfangen zu haben, in Christo nicht bloß den Bringer des Gottesreiches, von dem Kraft und Mut zur Nachfolge ausgegangen sei, sondern als den fortgesetzt auf die Gemeinde und den einzelnen einwirkenden erhöhten Herrn (κύριος) sehen ließ Denn die Geistesmitteilung wurde an die Taufe geknüpft und die Taufe setzte, das sagt auch Harnack, den einzelnen in ein besondes Abhängigkeitsverhältnis zum Herrn, der auferstanden ist, daß er der Herr sei. Was die andere Seite betrifft, so ist der (chiliastische) Enthusiasmus auf die Heidenchristen übergegangen, wie Harnack mit Erfolg nachweist, wenn wir auch ein allmähliches „Ausströmen" dieses Enthusiasmus aus der Kirche gewahren. Die Schriften, die einem solchen Chiliasmus huldigen, erweisen sich sonach dadurch nicht von vorn herein als judaistische, sie

Digitized by Google

können ebensogut heidenchristliche sein. Dies ist eine richtige und wichtige Beobachtung.

Mit der Darstellung des in der Lehre so verarmten nachapostolischen Zeitalters kommt Harnack auf sein eigenstes Gebiet. Hier ist alles von ihm Ausgeführte, so überraschend viele Aufstellungen*) kommen, das Werk eines Meisters und kompetenten Führers. Der Moralismus, die Würdigung des Gnostizismus**), Marcionitismus, Montanismus, nicht minder die Darlegung der Theologie des Irenäus und Tertullians sind Abschnitte, wo wir das meiste gerade erst von Harnack mitgeteilt erhalten und einfach zu lernen haben. Die Unbrauchbarkeit der pseudoclementinischen Rekognitionen und Homilien für die Konstruktion eines besonderen ebionitischen Gnostizismus ist, nach Versuchen anderer (auch des Referenten) zu derselben Beurteilung, von Harnack bündig und überzeugungskräftig nachgewiesen, obwohl wir noch entschiedener auf die litterarische Form der Schriften als eines wirklichen Romans und auf die erkennbare Tendenz des Romans, das Walten der Vorsehung Gottes***) zu verherrlichen, hätten aufmerksam machen wollen.

Den ärgsten Anstoß gab Harnacks Behauptung, „das Dogma ist in seiner Konzeption und in seinem Ausbau ein Werk des griechischen Geistes auf dem Boden des Evangeliums". Um gerecht zu urteilen, müssen wir uns an die obige Bemerkung erinnern, daß H. den Begriff Dogma ziemlich eng faßt. Sodann wird zuzugeben sein, daß die apostolisch-katholische Glaubenslehre in ihrer Vorbereitung und Begründung (d. h. im 2. Jahrhundert) „keine Fortsetzung dessen ist, was man freilich auch schon sehr Disparates vereinigend als biblische Theologie des N. T. zu beschreiben pflegt." Ja man kann weiter den Gnostizismus,

*) Von Einzelheiten möchten wir erstens beanstanden, daß die Verkündigung der christlichen Sittenlehre in die Arbeit der jüdischen Propaganda, eine Zusammenfassung von Sprüchen als Summa der Sittenlehre zu schaffen, einfach eintreten konnte; zwischen schriftstellerischem Bemühen und wirklichem Übergehen der schriftstellerischen Produkte ins Leben der jüdischen Diasporagemeinden ist noch ein Unterschied; von letzterem aber haben wir kein Zeugnis. — Daß die älteren Apostellegenden sich mit Pauli Person weniger als mit denen der übrigen Apostel beschäftigt haben, ist zu viel gesagt; die Thekla-akten sind vielleicht die älteste Apostellegende.

**) Die Behauptung, gnostische Systeme hätten zuerst eine Art regula fidei aufgestellt, ist vielleicht unvorsichtig. Den Häreseologen ist nicht ganz zu trauen. Die späteren Valentinianer haben im Hinblick auf bereits sanktionierte großkirchliche regulae sich zu diesem Schritte bequemt. [?]

***) Die in dem pseudoclementinischen Roman vorkommende *πρόνοια* erinnert stark an das zusammengeschrumpfte Bekenntnis des nachapostolischen Moralismus.

Digitized by Google

der praktisch das Christentum als Heilsreligion unter dem Gesichtspunkte der antiken Mysterien auffaßte und zum Mysterienkult herabrückte, nach seinem theologischen Gehalte mit Harnack eine akute Verweltlichung des Christentums nennen. So scheint es unvermeidlich, mit Harnack fortzufahren: dieser akuten Verweltlichung der Gnosis folgt eine chronische, unvermerkte Verweltlichung der Kirche; sie äußert sich auf allen Gebieten, dem der Verfassung, des Kultus, der Sitte, so auch und nicht am schwächsten auf dem dogmatischen. Den einem protestantischen Dogmenhistoriker gewiesenen Standpunkt nimmt der Berliner Dogmenhistoriker ein: er ermißt die dogmatischen Systeme der Väter stets am ursprünglichen Evangelium. So gut wir von den dogmatischen Systemen des Mittelalters nicht behaupten werden, sie lägen in einer notwendigen, geradlinigen Entwickelung der christlichen Schriftgedanken, so wenig dürfen wir uns ereifern, wenn jemand die auf den alten Konzilien sanktionierten dogmatischen Formeln auf Formulierung und Gehalt hin einer scharfen Prüfung unterzieht. Seien wir ehrlich: wir lassen uns die Lehrformen jener Jahrhunderte nicht gern in dem Maße kritisieren, wie die des Mittelalters, weil wir immer noch irgendwie an dem Gedanken eines consensus quinquesaecularis festhalten. Wer hiermit wirklich gebrochen hat, wird sich die Kritik an der Theologie des Athanasius und an den Konzilsbeschlüssen von Chalcedon ruhiger gefallen lassen; es werden ja nicht seine dogmatischen Sätze kritisiert, sondern geschichtliche Erkenntnisse, an denen er sein dogmatisches Denken einst orientiert, vertieft und geklärt hat.

Unser Interesse hat sich also nur auf die Frage zu richten: in welchem Sinne ist die obige These Harnacks richtig, beziehentlich, unter welchen Beschränkungen ist sie giltig. Da ist im voraus folgende Erwägung anzustellen: Die Produktion von Dogmen beruht auf einem im christlichen Glaubensbewußtsein gegebenen Antriebe, der denkende Christ sucht seinen Glauben begrifflich zu erfassen und in sein Welterkennen einzuordnen. Läuft der über seinen Glauben reflektierende Christ auch Gefahr, die Glaubenserkenntnis mit dem ursprünglichen „heilwärtigen" Glauben zum Schaden für das christliche Leben und Handeln zu verwechseln, so ist doch die Glaubenserkenntnis, auch die in Dogmen kirchlich formulierte, nicht von vornherein als eine Alteration des ursprünglichen Glaubens zu betrachten. Die Glaubenswahrheiten sind nicht geschichtlose: die einmal produzierte Erkenntnis ist, auch wenn sie kirchlich als Dogma sanktioniert ist, nicht infallibel und irreformabel, sodaß es sich nur um ihre unverfälschte Tradierung und die Produktion

Digitized by Google

anderer neuer Erkenntnisse handelte. Der dogmenhistorische Prozeß kann sich in Einseitigkeiten, in ein dürres Dogmatisieren (ein τεχνολογεῖν οὐ θεολογεῖν) verrennen. Der Dogmenhistoriker kann also nicht das, was einmal als Dogma sanktioniert ist, für das endgiltig richtige hinstellen; er zeigt nur, unter welchen geschichtlichen Bedingungen es geworden ist. Der dogmenhistorische Prozeß vollzieht sich durch das Eingreifen bedeutender Persönlichkeiten wie des ganzen Volksgeistes. Denn die Prädisposition eines Volkes ist wie für die Gestaltung des Christentums nach allen seinen Lebensformen, so nicht zum letzten für die erkenntnismäßige Erfassung des christlichen Glaubens von unleugbarem Einfluß. Man reißt das Haus nicht ein, man richtet es ein, reißt man es ein, so verwendet man das alte Material zum Neubau.

Wenden wir das Gesagte auf den Harnack'schen Satz an, so entsteht die etwas banale Gegenfrage: warum und wie sollte auch nicht der griechische Geist die Dogmenbildung, die sich ja zuerst und vornehmlich auf hellenischem Boden vollzog, beeinflußt haben? Geschah auf germanischem Boden später es doch ebenso. Ja auch in der eigentlichen Pflanzschule, im Judenvolke, ist das Einwirken des Bodens nachweisbar. Die Verkündigung vom Reiche Gottes ist größer als die Vorstellung vom Messiasreiche und die Predigt vom Herrn über alle größer als die vom Messias. Das Judenchristentum hat — dies würde im Gegensatz zu heute beliebten Meinungen eine wirklich kritische Untersuchung der ältesten Evangelienbestandteile ergeben — das Evangelium Christi in seiner Ursprünglichkeit auch nicht festhalten können. Die jüdische Theologie hat auch, und gerade Harnack bemerkt dies, auf Konzeption und Ausbau der ersten Ansätze zu einer reflektierenden Betrachtung von Christi Person und Werk eingewirkt. Wird man dies nur unter dem Gesichtspunkt einer Trübung des Christentums auffassen wollen?

Aber Harnack wäre nicht zufrieden, wenn wir seine Behauptung nur dahin verständen, als zeige die Konzeption und der Aufbau der Dogmen einen deutlichen Einfluß des hellenischen Geistes. Die Ausdrücke Konzeption und Aufbau weisen ja zunächst nur auf das Formale, indes lehrt die ganze Ausführung in seinem Buche, daß er meint, materiell sei das christliche Dogma ein Produkt des antiken hellenischen Geistes, das Christentum vermenge sich auch und gerade in der Dogmenbildung mit dem Hellenentum, ja einzelne scharfe Präzisionen erwecken den Anschein, als sähe Harnack in jener Dogmenbildung ein Zurücksinken auf einen unterchristlichen Standpunkt. Es handelt sich nach seiner Auffassung im christlichen Dogma um ein so starkes Überwiegen

Digitized by Google

des Antiken im Mischungsverhältnisse, daß es eigentlich zu keiner wesentlich christlichen, für andere Zeiten und andere christlichen Völker irgendwie wichtigen, Bildung kommt. Es ist das Zusammenwachsen (die Koalescenz) des Christentums und der Antike das, was der Pomologe Verbastardierung nennt: das Antike bildet nicht die Unterlage, welche freilich für die Triebkraft, den Wuchs, die Dauerhaftigkeit des Edelings ihre Bedeutung behält, nein, in der Krone bricht die Natur des Wildlings jäh und unfruchtbar wieder durch.

Einreden der Gegner, daß so schlimm die Sache bei der griechischen Theologie nicht liege, wird Harnack meist nur haben als Geschmacksurteile abfertigen können. Die alte Frage nach dem Platonismus der Kirchenväter muß in verschärfter Fragestellung wieder aufgenommen werden; ich glaube, daß ihre einigermaßen richtige Beantwortung hinter die von Harnack und anderen eingenommene Linie der Beurteilung zurückführen muß.

Nach dem Bewußtsein der griechischen Theologen selbst um ihr Thun zu fragen, wird nichts nützen, ihr Zeugnis ist befangen. Die zeitgenössischen Heiden aber können als Heiden auch nicht urteilen, es sei den Christenlehrern gelungen, heidnische Philosophie und christlichen Glauben zu einer christlichen Philosophie zu verschmelzen. Porphyrius wirft (Euseb. hist. VI, 19) dem Origenes vor, als Christ zu leben, aber die hellenische Weisheit mit den christlichen Mythen zu vermengen, der Vorwurf wäre dem Porphyrius erwünscht gewesen, hätte er sagen können: Origenes lebt als Christ, ist aber in dem Aufbau seiner Dogmen einer der unsrigen.

Die einzig an diesem Orte uns zustehende Gegenrede wird immer die sein: es läßt sich ein größeres Maß christlicher Interessen und christlichen, aus dem Gemeindeglauben und der heiligen Schrift geschöpften Stoffes an den Dogmen der griechischen Väter erkennen, als es nach Harnack den Anschein hat.

Daß neben der Entwickelung der dogmatischen Anschauungen durch immer kräftigeres Einwirken des hellenischen Geistes mit Ende des zweiten Jahrhunderts eine zweite Größe sich geltend macht: der Gehalt des kanonisch gewordenen N. Ts., sieht Harnack natürlich. Die Theologen dieser Zeit sind damit den Apologeten Justin, Tatian, Athenagoras überlegen. Das höchste geschichtliche und kirchliche Verdienst des Irenäus ist: mit den geringsten Mitteln, d. h. ohne den [heidnischen!] Apparat der Gnostiker, vielmehr mit einfachen, im wesentlichen biblischen Begriffen nicht nur die volle Offenbarung des Göttlichen auf Erden —

Digitized by Google

das haben auch die Apologeten gekonnt — sondern die Person Christi als des Gottes und Menschen, des Mittelpunkts der Geschichte und des Glaubens aufgezeigt zu haben. Die hier mit Harnacks Worten angeführte Überlegenheit des ersten Dogmatikers, wenn man ihn schon einen solchen nennen dürfte, beruht also nicht auf einem tiefern Eindringen in den hellenischen Geist, sondern in die Schriftgedanken. Aber wir müssen diese Einzelbeobachtung ins allgemeine erweitern. Den obigen Vorwurf, daß Harnack die Expansion der dynamischen Kräfte im Christentum zu gering anschlägt, wiederhole ich hier. Pauli Wort, daß Christus uns nicht nur zur Gerechtigkeit, sondern auch zur Weisheit gemacht sei, trifft für das zweite bis vierte Jahrhundert doch auch zu. Stelle man sich die Sachlage doch nicht so vor, als ob das damalige antike Geistesleben Grund gehabt habe, wegen seines Bildungsgehaltes stolz auf das Christentum herabzusehen. Was bedeutete denn die damalige Philosophie? Gab es ein oder mehrere geschlossene philosophische Systeme in gewaltiger Achtung und waren sie im stande, ihren Anhängern genügende Überzeugungsstärke beizubringen. Trümmer von Systemen, Eklektizismus und Skeptizismus finden wir zumeist und nach etwas Positivem, nach Gewißheit hungern auch die Weisen. Religion wollen auch die Platoniker, wie der Neuplatonismus zeigt, die vorderasiatischen und egyptischen Kulte finden auch bei den Gebildeten Aufnahme. Das Christentum bietet eine religiös fundamentierte Gewißheit, durch seine teleologische Weltbetrachtung und seine Kosmologie ist es der antiken Bildung überlegen und hat keine Veranlassung zum Entgegenkommen. Nichtsdestoweniger geht die Theologie auch auf die Bedürfnisse der griechischen Kulturmenschen ein. Man hat hierin nicht ein Gefühl der Schwäche zu sehen, in letzter Linie nicht einmal eine Akkommodation in apologetischer Absicht, sondern einen nach allen sonst gültigen Gesetzen der Geschichte ganz natürlichen Vorgang: von einer vielumfassenden geistigen Größe offenbaren sich einzelne Seiten nicht allen Zeiten und allen Menschen gleichmäßig, ihr voller Gehalt wirkt sich nicht auf einmal aus (s. Reformation und Wissenschaft, Reformation und staatliches Leben). So wird auch das Christentum von den Individuen individuell erfaßt, wie die Erfahrung zeigt. Der hellenische Geist hat nun im Intellektualismus seine Stärke. Diese Prädisposition läßt ihn das Christentum begreifen vornehmlich als Wahrheit, als Erkenntnis. Harnack hat Recht: die paulinische Formel „wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit" hat Jahrhunderte hindurch keine Geschichte gehabt, wohl aber die Formel „wo Wahrheit d. h. vollkommne

Digitized by Google

Erkenntnis ist, da ist auch ewiges Leben". Aber diesem Intellektualismus eignet doch auch lebhaftes praktisch-religiöses Interesse nicht nur ein dogmatisches. Es ist keine theologische Formel, sondern ein Gebet der Gesamtgemeinde, wenn es im Abendmahlsgebet der Apostellehre heißt: wir danken für die Erkenntnis und den Glauben und das ewige Leben, das du uns kundgethan.

Die Logoschristologie vornehmlich zeigt das Walten des hellenischen Geistes. Die Logoschristologie wird das Zentrum des kirchlichen Lehrsystems, die Lehre vom Logos als der hypostasierten Vernunft Gottes ist eins der wesentlichen Produkte der spätplatonischen Philosophie. Es scheint hier also die Philosophie den Inhalt für das Hauptstück der christlichen Theologie dargeboten, die christliche Wissenschaft es nur umgeformt zu haben.

Hier muß mit aller Zähigkeit an der auch von Harnack zugestandenen Erkenntnis festgehalten werden, daß die Wurzeln der Logoslehre innerhalb des ursprünglichen apostolischen Christentums liegen. Gewiß hat die adoptianische Vorstellung, daß Jesus zum messianischen Berufe mit der Kraft des göttlichen Geistes ausgerüstet nach treuer Erfüllung des Berufs zum Sohne Gottes erhoben worden sei, ihre wohlbezeugte Geschichte in der ältesten Christenheit. Aber die Aussagen über Christum, der als göttliches Wesen präexistiert habe, der vom Vater gesandt Fleisch geworden sei, sind bei Paulus, im Hebräerbriefe und bei Johannes deutlich als reinchristliche zu erweisen und die Versuche, hier das Einwirken hellenischer oder doch wenigstens philonischer Logosideen zu statuieren, mißlingen. Die Logoslehre hat sich durchgesetzt, weil sie am offenkundigsten durch die heilige Schrift bezeugt schien. Nicht erst Philosophen von Profession haben die Logoslehre aufgebracht. Die erste Aufnahme des antiken Logosbegriffs geschieht bekanntlich durch die Apologeten, vorab durch Justin. „Der Gedankengang selbst gehört der griechischen Philosophie an, nur die Präzision und Sicherheit der Aufstellung den Apologeten" sagt Harnack. Aber das letztere ist gerade das Entscheidende, weil sich hierin das christliche, nicht das wissenschaftliche Motiv ausdrückt. Die Apologeten (ich kann wieder Harnack selbst reden lassen) haben nicht das Bewußtsein einer Neuerung gehabt, sondern den alten Gemeindeglauben auslegen wollen. Um des Werkes Christi willen über Christum denken wie über Gott (ὡς περὶ θεοῦ, II. Clem. 1,1), diese Forderung der Laien erfüllt auch die Apologetik. Bei Justin erscheint mitten in der Logoslehre immer der Hinweis darauf, daß Christo Anbetung zukomme. Wenn die Apologeten in der moralistischen

Digitized by Google

Anschauungsweise noch stehen bleiben, so ist es gerade die Logoslehre, die sie über diesen Standpunkt hinausweist.

Aber die Logoslehre wird auch immer christlicher oder, wenn das zu viel gesagt ist, immer kirchlicher und das Kirchliche vertritt hier stark die religiösen Interessen. Origenes ist mit seiner Logoslehre kirchlicher als die Apologeten, Athanasius kirchlicher als Origenes. Der Fortschritt besteht nicht in einer detaillierteren Entfaltung dogmatischer Sätze, sondern in Überwindung und Ausscheidung antiker Momente (s. namentlich die Lehre von Gott). Der Fortschritt beruht auf der mit Ende des zweiten Jahrhunderts beginnenden stärkeren Wertung und tieferen Ausbeutung der Schriftgedanken.

Harnack selbst wird der Bedeutung der nicänischen Christologie für Christentum und Kirche wiederum gerecht, indem er sie würdigt als die Schranke gegenüber einer (fortschreitenden?) philosophischen Verweltlichung der christlichen Glaubenslehre, errichtet, um das höchste christliche Heilsideal zu sichern durch die Beziehung der Christologie auf die Erlösungslehre. Nicht minder wertvoll ist der Nachweis über den Einfluß der griechischen Theologie auf die praktische Frömmigkeit und den Kultus in der griechischen Kirche.

Auf weitere Ausführungen, auf Polemik gegen Einzelheiten einzugehen, wird hier nicht der Ort sein. Die Harnack'sche Dogmengeschichte übt ihre erkennbare Wirkung auf den Betrieb der kirchengeschichtlichen Studien, besonders wird sie zur Aufhellung der Beziehungen zwischen der spätgriechischen Philosophie — Harnack hat eine meisterhafte Skizze des Neuplatonismus gegeben — und der Theologie anspornen. Lernen werden wir alle aus dem Buche, ich hoffe die am meisten, welche eine vielfach andersartige Auffassung an so manchen Punkten polemisch gegen Harnack werden erproben müssen.

1789.

In wie weit muß die französische Revolution als eine Frucht der destruktiven „Philosophie" des 18. Jahrhunderts bezeichnet werden?

Von

J. Neumann.

(Schluß.)

Aus den bisher dargelegten Grundideen Rousseaus fließen die leitenden Gedanken seines „Gesellschaftsvertrages" fast von selbst ab-

Digitized by Google

Hatte Hobbes den Naturzustand als Kampf aller gegen alle definiert, so behauptet Rousseau in unbestreitbarer Konsequenz seiner Vordersätze, daß die Naturmenschen sanft und friedlich wie in seligen Träumen dahinlebten. Mit jener sentimentalen Naturschwärmerei, die durch ihn Mode werden sollte, preist er das Glück der Völker in ihrer unverdorbenen Kindheit, die Schönheit ihrer einfachen Sitten und Ordnungen. „Wer aber wird nicht verwundert fragen: welcher heimtückische Zauberer hat denn die Menschheit auf den verrückten Gedanken gebracht, aus dem Naturzustande herauszugehen und sich dem Zwange der Staatsordnung zu unterwerfen, wenn in diesem Naturzustande gar keine Nötigung zu einem solchen Übergange lag? — Genug das Wunder ist nun einmal geschehen und zwar indem die ursprünglich mit Freiheit begabten Menschen einen Vertrag schlossen, ein gemeinschaftliches Staatsganze zu bilden".*) — Auch die gegenwärtige Ordnung der Dinge beruht nach Rousseau auf einem solchen Vertrage, ist aber durch und durch verkehrt und ungerecht, denn sie zerstörte die anfänglich vorhandene Gleichheit der Menschen, sie schuf das Eigentum und die Regierungen. Diese beiden Hauptordnungen der bestehenden „Gesellschaft" haben vor allem dazu geführt, das ursprüngliche Glück und die Freiheit zu vernichten.

So fordert denn alle Gerechtigkeit, daß eine neue Ordnung der Dinge an die Stelle der alten trete. Rousseau entwirft ihr Muster in seinem weltbekannten „Contract social" (1762). Bei der unvergleichlichen Rolle, die dieser Tractat in der Geschichte der französischen Revolution gespielt, werden wir nicht umhin können, dessen Grundideen darzulegen und zwar möglichst mit des Verfassers eigensten Worten. — Nur das ist, nach Rousseau, „Recht", was aus der Natur des Menschen als Notwendiges sich ergiebt. Die Natur des Menschen aber ist Freiheit: „renoncer à sa liberté, c'est renoncer à sa qualité d'homme". Diese Freiheit erhält ihre Grenze durch das erste Gesetz der menschlichen Natur, das der Selbsterhaltung: der Mensch hat die Freiheit, alles das zu seiner Selbsterhaltung erforderliche zu thun. Aus diesem Naturzustande der allgemeinen Freiheit aller giebt es folglich nur einen rechtlichen Übergang in das Verhältnis gesellschaftlichen Zusammenlebens, nämlich den, bei welchem die freie Natur des Menschen völlig gewahrt bleibt. Diese Bedingung erfüllt allein ein von allen freien Wesen, freiwillig also einstimmig geschlossener Vertrag, ein gesellschaftliches Ganze bilden

*) H. v. Treitschke.

Digitized by Google

zu wollen, in dem der Gesamtwille aller einzelnen regiert, dem gehorchend jeder nur sich selbst gehorcht und der den Zweck hat, mit der gemeinsamen Kraft, die Selbsterhaltung des einzelnen zu schützen. Es gilt, um mit Rousseau's eigenen Worten zu reden: „trouver une forme d'association, qui défende et protège de toute la force commune la personne et les bien de chaque associé et par laquelle chacun s'unissant à tous n'obéisse pourtant qu'à lui-même et resteaussi libre qu'auparavaut! Tel et le problême fondamental dont le contract social donne la solution".*) So wird denn in diesem Idealstaate durch unanimité beschlossen, nur die volauté generale über sich herrschen zu lassen. Sie ist der eigentliche Souverän; aber da sie zugleich der Wille jedes einzelnen ist, so ist jeder frei, der ihr gehorcht. Dieser allgemeine Volkswille setzt Regierungen ein (gouvernements) als seine Organe und nur als solche Organe des souveränen Volkes haben diese Existenz und Bedeutung. Der Staat oder der Souverän ist nichts anderes, als die als Ganzes betrachteten Einzelwesen. Jeder „citoyen" ist eins von diesen das Ganze ausmachenden Einzelwesen oder ein Bruchteil des Staatsganzen. Ist der Staat nun im Besitze der Souveränetät, so besitzt jeder Bürger einen bestimmten Bruchteil dieser Souveränetät, der mathematisch auszurechnen ist! Rousseau macht diese Berechnung im 1. K. des 3. Buches wie schon erwähnt wurde und zeigt wie in einem Staate von 10,000 „citoyens" $^1/_{10,000}$ „de l'autorité souveraine" auf jeden Bürger fällt und entzieht sich auch nicht der Konsequenz, daß die Freiheit des einzelnen in eben dem Verhältnis kleiner wird, wie der Staat größer wird. — Privates Eigentum giebts in diesem Staate nicht, denn der ursprüngliche Kontrakt bestand darin, daß jeder mit allen seinen Rechten, also auch mit seinem Eigentum, das im Naturzustande mittelst des „droit du premier occupaut" erworben wurde, sich dem Ganzen hingab. Folglich ist das Eigentum des einzelnen zum Gesamteigentum aller geworden und der einzelne „citoyen" ist nur „depositaire" des Staatsbesitzes und der Staat, der ihn nur scheinbar seines Eigentums beraubte, sichert jedem den ungeschmälerten Besitz dessen zu, was er zu seinem Unterhalte braucht. — Dieser soziale Vertrag ist in Summa soweit davon entfernt, die natürliche Gleichheit unter den Menschen zu zerstören, daß er im Gegenteil — eine moralische und legitime Gleichheit an die Stelle der natürlichen setzend — die physischen oder geistigen Ungleichheiten, welche

*) contract social, S. I. ch. 6.

Digitized by Google

die Natur etwa noch übrig ließ, aufhebt und sich das Resultat ergiebt: „ils deviennent tous égaux par convention et de droit".*) — Wir sehen, es ist die bis in die letzten Konsequenzen ausgebaute Demokratie, der vollendete kommunistisch soziale Volksstaat! Und in dieser Konsequenz der demokratischen Staatstheorie „liegt Rousseaus historische Größe, soweit man von dieser auf politischem Gebiete reden kann"**).

Aber mitten über dem Aufbau dieses Idealstaates wird demselbigen Rousseau, der so begeistert zu reden weiß von der ursprünglichen Reinheit und Gerechtigkeitsliebe des Menschen dennoch bange, ob dieser „gute Mensch" im stande sein werde, dieses Ideal zu verwirklichen: „il n'a jamais existé de véritable Démocratie et il n'en existera jamais", bekennt er und sagt ferner: „ajoutons qu'il n'y a pas de gouvernement si sujet au guerres civiles et aux agitations intestines que le Démocratique". Fürwahr ruft er verzweifelnd aus: „S'il y avoit un peuple de dieux, il se gouverneroit Démocratiquement. Un gouvernement si parfait ne convient pas à des hommes".***) Die so hoch gepriesene Kraft menschlicher Vernunft, für die das ganze Zeitalter mit ihm schwärmt, scheint also doch kein Fundament zu sein, das stark genug wäre, diesen sozialen Wunderbau zu tragen. Die Institutionen und Gesetze dieses Staates sind so ideale: „il faudroit — que les hommes fussent avant les lois ce qu'il doivent devenir par elles".†) Die fortgeschrittene Aufklärung — so erkennt es Rousseau trotz der Fülle seiner Phantasie — wird doch nicht vermögen, diesen so absolut vernünftigen und gänzlich aus der Natur des Menschen selbst abgeleiteten Ordnungen Gehorsam zu erwirken. — Die Jünger pflegen den Meister zu überwachsen: berauscht von seinen Ideologien werden sie an die Verwirklichung dieser absoluten Demokratie dennoch Hand anlegen — aber nicht das erträumte Glück der Völker, sondern die Schreckenstage von 1793 werden daraus geboren werden.

Dieser Rousseau'sche Staat ist das Ideal der Freiheit — für die Kirche Frankreichs aber gibt es innerhalb desselben keine Freiheit. Der Volkswille hat alles zu bestimmen, was innerhalb der Grenzen des

*) contract social, L. I, ch. 9.

**) H. von Treitschke.

***) contract social, L. III, ch. 4.

†) Merkwürdigerweise hält R. die Korsen für ein ganz besonders zur Gesetzgebung beanlagtes Volk und während Napoleon noch nicht geboren ist, ruft er aus: j'ai quelque pressentiment, qu'un jour cette petite isle étonnera l'Europe! L. II. ch. 10.

Digitized by Google

öffentlichen Wohles liegt. Der Glaube des Bürgers geht den Staat insofern nichts an, als er rein innerlich ist, sobald er aber in Dogmen formuliert wird, muß der Staat verlangen, daß sie nichts enthalten, was der „utilité publique" widerspricht und der Staat hat ein rein bürgerliches Glaubensbekenntnis zu entwerfen, durch Zustimmung zu dem man erst ein gläubiger Unterthan wird. (sujet fidèle.*) Er kann zwar niemanden zwingen, dasselbe zu glauben, wohl aber kann er jeden, der es nicht glaubt, verbannen; nicht wegen Unglaubens, aber wegen Mangels an bürgerlicher Gesinnung. Wer aber diesen Dogmen zustimmt und sich dennoch beträgt, wie wenn er sie nicht glaubte, der soll mit dem Tode bestraft werden; er hat das größte Verbrechen begangen: er hat gelogen vor dem Gesetz. — Der Rousseau'sche Staatsglaube bekennt: l'existence de la divinité puissante, intelligente, bienfaisante, prévoyante et pourvoyante, la vie à venir, le bonheur desjustes, le chatiment des mèchaus, la sainteté du contract social et des Loix; voila les dogmes positifs. Quant aux dogmes negativ, je les borne à un seul, c'est l'intolerance: elle rentre dans les cultes, que nous avons excluds".**) — „Quiconqueose dire: hors de lèglise point de salut, doit être chassé de létat". — Offenbar sind hier die Prinzipien der Verfolgung formuliert, die bald über die Kirche Frankreichs hereinbrechen wird und der assemblée constituante von 1789 wird sonderlich auch in diesem Stücke der „contract social" zur Richtschnur ihres Handelns dienen. Ja man darf sagen: der „contract social" ist das Programm der französischen Revolution.

Für Rousseau's wachsenden Anhang gipfelt der „contract social" in der im Laufe der nächsten Jahrzehnte sich mehr und mehr Bahn brechenden Überzeugung, daß die bestehende „feudale" Monarchie mit ihrer „widernatürlichen" sozialen Ordnung aller Vernunft und aller Gerechtigkeit widerstrebt. Die „infame, blinde" Tradition, die einzige Stütze auf der sie ruht, giebt ihr keinerlei Recht der Existenz — vielmehr ist der Respekt vor dieser Tradition das Hauptübel der Menschheit und eine Grundquelle alles Verderbens.

Man erwartete Großes von der Zukunft, denn das goldene Zeitalter der endlich zur vollen Mündigkeit gelangten Vernunft sollte anbrechen. Man war überzeugt, damit müsse ein freies Reich der Tugend und Sittlichkeit an die Stelle der bisherigen Herrschaft knechtender Gesetze treten; man „bildete sich ein", wie ein Zeitge-

*) contract social, L. IV, ch. 8.
**) contract social, L. IV, ch. 8.

Digitized by Google

nosse bezeugt, „daß die Civilisation die Charaktere glätten, daß die Aufklärung die Leidenschaften ertöten werde. Es schien, als ob die Ausübung der Moral leicht geworden und das Gleichgewicht der sozialen Ordnung sowohl bestellt sein werde, daß nichts dasselbe stören könne". Die Illusion ergreift sogar die Staatsmänner; ja selbst den hervorragendsten Staatsmann im letzten Menschenalter vor der Revolution: „Sire", so äußert sich Turgot gegen Ludwig XVI., indem er ihm einen Erziehungsplan vorlegt, „ich garantiere Ihnen, daß Ihre Nation in zehn Jahren nicht mehr zu erkennen sein wird. An Aufklärung, an guten Sitten, an Eifer im Dienste Ew. Majestät und des Vaterlandes wird sie alle andern Völker übertreffen. Die jetzt zehnjährigen Kinder werden alsdann für den Staat vorbereitete, ihr Land liebende, die Autorität nicht aus Furcht, sondern aus Vernunftgründen respektierende, für ihre Mitbürger hilfsbereite, die Justiz achtende und anerkennende Männer sein". — Je mehr man sich in diese Illusionen hineinlebt: um so häßlicher und unerträglicher muß die wirkliche Welt erscheinen in der man lebt. Man kommt allmählich dahin, die Hoffnung auf Besserung des einzelnen aufzugeben, man gelangt, wie wir schon hörten, bei jenem Pessimismus an, der nur noch in einer fundamentalen Wandlung des Bestehenden das Heil sieht; hatte doch auch Rousseau von Epochen geredet, wo ein alternder Staat: „renait pour ainsi dire de sa cendre et reprend la vigueur de la jeunesse en sortant des bras de la mort".

3. Einzelheiten über die Aufnahme und den Einfluß der revolutionären „Philosophie".

Der Einfluß, welchen die revolutionäre Doktrin geübt hat, ist vielfach unterschätzt und als unwesentlich für die Gestaltung der Dinge in Frankreich bezeichnet worden — besonders seitens der deutschen Historiker. Die französischen Geschichtsschreiber indes bringen eine Fülle von Detailzügen bei, welche diese Einwirkung als eine außerordentlich mächtige und von Jahrzehnt zu Jahrzehnt tiefer dringende erweisen, ja geradezu als das letztlich entscheidende Moment erscheinen lassen. Überdies bezeugt ja der Gang der Dinge von 1789 an unwidersprechlich, daß vor allem in den Lehren Rousseau's die treibende Geistesmacht der Revolution und deren innerste Seele zu suchen ist.

Vergegenwärtigen wir uns einige jener für das Eindringen der Doktrin in das Volksleben charakteristischen Einzelzüge. — Der Geist Voltaires — so hörten wir schon — war längst vor Voltaire da-

Digitized by Google

Die Religion erleidet die ersten und stärksten Stöße. Schon 1698 klagt die Pfalzgräfin, Mutter Philipps von Orleans*): „man sehe kaum einen jungen Mann, der nicht Atheist sein wolle. Während der Regentschaft des Herzogs von Orleans wächst der Unglaube so auffallend, daß dieselbe Pfalzgräfin um 1722 schreibt: „ich glaube nicht, daß es in ganz Paris hundert Personen — seien es Laien oder Geistliche — giebt, die wahrhaft gläubig sind oder selbst nur an den Erlöser glauben." Um dieselbe Zeit klagt ein Geistlicher: „sobald wir in Gesellschaft erscheinen, läßt man uns disputieren; oder wir sollen Leuten, die nicht an Gott glauben und die Unsterblichkeit der Seele leugnen, die Nützlichkeit des Gebetes oder die Notwendigkeit des Fastens beweisen. Das fällt schwer und die Lacher sind nicht auf unserer Seite". Um die Mitte des Jahrhunderts, also nun schon unter Voltaires vollem Einfluß, ist wie d'Argenson berichtet: „der Priesterhaß hoch gestiegen und die Geistlichen dürfen sich kaum auf der Straße zeigen, wenn sie nicht ausgepfiffen werden wollen. Da unsere Nation in unserem Jahrhundert weit aufgeklärter ist als zur Zeit Luthers, wird sie auch weitergehen und alle Priester, Offenbarungen und Mysterien abschütteln". „Es steht zu befürchten", so schreibt der Advokat Barbier 1751, „daß diese Dinge ernst enden werden, eine Revolution in unserm Lande zu Gunsten des Protestantismus ist nicht unmöglich". „Die Antipathie gegen die Kirche", so wird ferner berichtet, „ist so groß, daß die mittelmäßigsten Bücher Furore machen, wenn sie nur antichristlich und als solche auf den Index gesetzt sind". „Je irreligiöser ein frivoles Buch ist, desto größer der Erfolg und kann man kein gedrucktes Exemplar haben, so läßt man sich eine Abschrift machen". Collé erzählt, daß in einem einzigen Monat etwa 2000 Kopien von Voltaires „Pucelle" in Paris geschrieben wurden. — Der Engländer Horace Valpole, der 1765 nach längerem Fernbleiben Paris einmal wieder besucht, ist erstaunt über die veränderten Zustände, die er hier vorfindet: „ich habe heute, so erzählt er, in Gesellschaft von zwölf Gelehrten gespeist; obwohl alle Domestiken anwesend waren, führte man, selbst über das alte Testament, eine viel freiere Konversation, als ich in England an meinem eigenen Tische dulden würde, wenn ein einziger Diener anwesend wäre, der sie hören könnte. Überall dogmatisiert man. Das Lachen ist eben so sehr aus der Mode gekommen, wie die Puppen- oder Ballspiele. Unsere guten Leute haben nicht mehr Zeit zu lachen, sie haben zu viel zu thun. Vor allem müssen

*) H. Taine I, 298 ff.

Digitized by Google

sie Gott und den König entthronen; alle und jeder einzelne, Männer und Frauen beteiligen sich hieran gewissenhaft. In ihren Augen bin ich ein Abtrünniger, weil ich noch an manches glaube. — Wissen Sie, was man hier unter „Philosophen" versteht? Vor allem fast jedermann, sodann alle, die sich als Feinde des Papismus erklären, in Wirklichkeit aber auf die Abschaffung jeder Religion hinzielen. . . . . Diese Gelehrten — Pardon: diese „Philosophen" — sind unausstehlich, oberflächlich, anmaßend und fanatisch. Sie predigen unaufhörlich mit unglaublicher Freiheit und ihre Lehre ist eingestandenermaßen der Atheismus. Voltaire selbst genügt ihnen nicht mehr. Eine ihrer Proselytinnen sagte mir: „Voltaire ist ein bigotter Deist". — Wie schon diese bedeutungsvolle Charakteristik der geistigen Strömungen in dem damaligen vornehmeren Paris es ausspricht, so wird's von anderer Seite her bestätigt: Die fortgeschrittenste Feindschaft gegen Kirche und Religion wird immer mehr zum unerläßlichen Kriterium der höheren Bildung: „Philosophie und Gottlosigkeit werden identisch".

„Der alte Adel war vor 1789 die irreligiöseste Klasse".*) Seine Salons waren so zu sagen die oberste Thür des Volkslebens, die sich der regierenden Doktrin aufthat — die von hier aus in immer breitere Schichten nach unten hinabdringen sollte. Der hohe Klerus war mit dem Adel zu nahe verwandt, auch der geistigen Atmosphäre nach in der er lebte, als daß eine wesentlich andere Stellung bei ihm vorausgesetzt werden könnte. Die mannigfachsten Zeugnisse liegen darüber vor.**) Man fragte einen der achtbarsten Pariser Pfarrer: „Glauben Sie, daß die Bischöfe, die die Religion fortwährend auf's Tapet bringen, sehr religiös sind?" Nach kurzem Zögern erwiederte er: „es dürfte vier bis fünf geben, die noch gläubig sind." Der Großvikar von Cahors Abbé Bassinet hielt 1767 in der Louvre-Kapelle eine Lobrede auf den heiligen Ludwig; „dabei schlug er kein Kreuz, las keine Bibel und erwähnte des lieben Gottes und der Heiligen mit keiner Silbe". „Andere vermeiden es, auf der Kanzel den Namen Christi zu nennen und sprechen nur vom Gesetzgeber der Christen". Talleyrand, Brienne, Kardinal Rohann, Abt Maury sind notorische Skeptiker und es kam überhaupt „beim Herannahen der Revolution die Aufklärung der Geistlichkeit der der Philosophen gleich". „Ein einfacher Priester" — so wird die Stufenleiter der Irreligiösität im gesamten Klerus charakterisiert — „soll ein wenig Glauben haben, sonst hält man ihn

*) Alexis de Tocqueville: l'anciens régime et la révolution, p. 158.

**) H. Taine I, S. 303 ff.

Digitized by Google

für einen Heuchler; aber er darf seiner Sache nicht ganz sicher sein, sonst hält man ihn für unduldsam; der Großvikar darf antireligiöse Dinge schon belächeln, der Bischof mag geradezu lachen, während der Kardinal bereits ausdrücklich beistimmen kann." — Über die Klöster wird berichtet, daß gegen 1789 hin fast alle Mönchsklöster auf dem Aussterbe-Etat stehen und daß in den noch fortbestehenden große Lässigkeit und in vielen selbst Lockerheit, ja Skandal herrsche. In den 1500 Nonnenklöstern dagegen mit ihren 37000 Insassen herrsche durchgehends „Glaubenseifer, Sittsamkeit und Nützlichkeitsdrang", besonders unter den 14000 barmherzigen Schwestern, in ihren 429 Klöstern.

In dem Maße wie die skeptische Doktrin die breiteren Volksschichten durchgährt, wird die Feindschaft gegen die Kirche allgemeiner und sie wird in dem Maße allgemein, daß selbst „die, welche noch den alten Glauben bewahrten, sich der Menge anschlossen, ohne wie sie zu denken, denn sie fürchteten die einzigen zu sein, welche ihm noch treu geblieben waren.*) „Von allen Leidenschaften, welche diese Revolution erzeugte, entbrannte zuerst und erlosch zuletzt die Irreligiösität und nichts hat mehr dazu beigetragen, ihrer Physiognomie jenen schrecklichen Ausdruck zu geben, den man an ihr gesehen hat."

A. de Toqueville hebt mit großem Nachdruck hervor und sicherlich mit vollem Rechte, daß jene Feindschaft nicht nur der Kirche als geistlichem Institute, also der Religion, sondern vielmehr noch der Kirche als politischer Macht gegolten habe. Die Kirche ist die privilegierteste unter den Privilegierten, sie ist der festeste Hort der alten Monarchie und der immer mehr gehaßten bestehenden Ordnung überhaupt. Alles Odium, das auf den Feudalstaat, die Gesellschaft und ihre verrotteten Zustände fällt, entladet sich in erster Linie auf ihr Haupt, denn sie ist nicht nur mannigfaltigst mit dem allen verwachsen, sondern deckt es mit ihrer geheiligten Autorität und ihrem göttlichen Ansehn. Diese Verquickung kirchlicher und politischer Verhältnisse hat unzweifelhaft der wachsenden Irreligiösität, namentlich bei dem Mittelstande und den unteren Volksklassen die Thüren weit aufgethan.

Unstreitig aber sind durch diese immer rücksichtsloser hervorbrechenden Angriffe gegen die Kirche auch die Fundamente der Monarchie tief erschüttert worden. Thron und Altar standen sonderlich in der französischen Monarchie nicht nur von altersher nahe zusammen, sondern die Unverletzlichkeit beider war für das Volksbewußtsein eine unlöslich

*) A. de Tocqueville, S. 159.

Digitized by Google

verknüpfte und mit dem religiösen Glauben wird hier auch die politische Pietät, die erbliche Verehrung des „ältesten Sohnes der Kirche" in's Herz getroffen, „die Atheisten wollen auch den König absetzen".

Es ist, wie wir hörten, Rousseau in dem sich ebenso die spätere antimonarchische und antisoziale Strömung verkörpert, wie die vorangehende antikirchliche in Voltaire ihren obersten Repräsentanten hatte. Der „Contract social" ist 1762 geschrieben und schon vom Anfang der siebziger Jahre an datiert man, wie wir hören werden, „die Bekehrung der Mittelklassen" zum Rousseauismus. Wir werden dies rasche Vordringen der sozialen Doktrin nur verstehen können, nachdem wir uns zuvor insbesondere die Lage des dritten Standes in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vergegenwärtigt haben.

Seit der Mitte des Jahrhunderts — so wird's allseitig berichtet — macht sich eine wachsende Erregung des Volkslebens bemerkbar, „die Entzündung der Mittelklasse" geht vor sich. Während der ganzen ersten Hälfte des Jahrhunderts stand das Parlament mit seiner Opposition allein — höchstens noch dessen Gefolgschaft die Pariser Advokaten kommen schon während der „Regentschaft" (1715—1723) auf den Gedanken, sich in „die Geschäfte des Königs" d. h. in die Politik mischen zu wollen. Das erscheint indes selbst innerhalb der eigenen Zunft so seltsam, daß der Advokat Barbier später schreibt: „mein Vater und ich, wir mischten uns nicht in diese Skandale und hatten mit diesen kaustischen unruhigen Geistern nichts zu thun. Ich glaube, daß man seinem Amte mit Ehren vorstehen muß, ohne sich unberufener und ohnmächtiger Weise in die Staatsangelegenheiten zu mengen". Der Umschwung, der in diesen Dingen um etwa 1750 stattfindet „ist frappant". Unter den Advokaten, Richtern, Magistratspersonen, Professoren, Ärzten, Pfarrern, Kaufleuten, Litteraten, Schauspielern, kurz in der ganzen gebildeten Mittelklasse wird unter dem Einflusse der mehr und mehr in diese Kreise eindringenden „Philosophie" ein Geist politischen Kritisierens und unzufriedenen und unruhigen Raisonnierens geweckt. — Die damals durchgehends noch sehr harmlosen Zeitungen werden von der Regierung überwacht. Im Jahre 1757*) erläßt Ludwig XV. eine Verordnung, „welche alle zum Tode verurteilt, die der Religion oder der bestehenden Ordnung zuwiderlaufende Schriften verfassen oder drucken. Der Buchhändler, der sie verkauft und der Hausierer, der sie kolportiert, soll die nämliche Strafe erleiden". Thatsächlich dagegen wird das Land von

*) A. de Tocqueville S. 74.

Digitized by Google

Jahr zu Jahr mehr mit den irreligiösesten und radikalsten Büchern, Broschüren und Flugschriften überschwemmt. „Man glaube ja nicht" — so lautet ein zeitgenössischer Bericht — „daß der Henker die Erlaubnis erhält, die Bücher, die gerichtlich verdammt werden, wirklich zu verbrennen. Den betreffenden Richtern und Magistraten fällt es gar nicht ein, sich der ihnen rechtmäßig zukommenden Exemplare solcher Schriften zu entäußern; man verbrennt statt der letzteren nur einige armselige Aktenrollen, an denen kein Mangel herrscht."

Man redet und schreibt über die hohen Getreidepreise und die Teurung, über die Ungleichheit der Steuern und die Privilegien, über die Bevorzugung des Adels, über die absolute Monarchie und den Hof, und die Sprache, die man führt, wird von Jahr zu Jahr freimütiger und furchtloser, ja zuletzt heftig und voll siedender Leidenschaft. — Es hängt das eng zusammen mit jener schon kurz angedeuteten augenfälligen Wandlung, die in den gesamten Verhältnissen der oberen Schicht des dritten Standes vor sich geht: bezüglich seines Wohlstandes, seiner Bildung, seiner sozialen Stellung. „Die Industrie wächst täglich", schreibt Voltaire, „aus dem Luxus der Privaten, aus der enormen Zahl prächtiger Häuser in Paris und den Provinzen, aus der Menge der Equipagen, aus dem luxuriösen Komfort läßt sich schließen, daß der Wohlstand zwanzigmal so groß ist als früher". Die französische Ausfuhr, so wird berichtet, die im Jahre 1720 bloß 106 Millionen betrug, stieg 1748 auf 192, 1755 auf 257 und belief sich 1788 auf 354 Millionen. „Ich halte Bordeaux", so äußert sich A. Young, „für reicher und dessen Handel für bedeutender als irgend eine Stadt Englands mit ihrem Handel, ausgenommen London. In letzterer Zeit macht der französische Seehandel größere Fortschritte als der englische". „Während der Londoner Buchhandel sich anno 1774 auf bloß 12 Millionen Francs belief, schätzte man den Pariser auf 45 Millionen. Die Gewinnste sammeln sich zu großen Vermögen an und noch mehr zu mittelmäßigen" *) und zwar ist es fast ausschließlich der gebildete höhere Mittelstand, der erwirbt und gewinnt.

Auch bezüglich der Bildung und sozialen Stellung gleichen sich die früheren großen Abstände mehr aus. Die Aristokratie und der gebildete Mittelstand lesen dieselben Bücher; alle Welt „philosophiert"; zudem hat der dritte Stand Geschäftskenntnisse, Fachwissenschaft und Routine voraus und vor allem die Gewohnheit energischen Arbeitens; er ver-

*) H. Taine I, S. 318.

Digitized by Google

sieht alle Geschäfte, nimmt die Arbeit und Umsicht erfordernden öffentlichen Ämter ein, Intendanturen und andere Verwaltungsposten. 1789 wurde selbst von aristokratischer Seite zugestanden, „daß die einem Deputierten notwendigen Kenntnisse im dritten Stande, der an die Geschäfte gewohnt ist, in höherem Maße vorhanden sind." Genug, der Bürger erhebt sein Haupt und hat Grund dazu. — Der Adel seinerseits hat die frühere Abneigung gegen die Pflege der Litteratur aufgegeben, Herzoge und Grafen sind Protektoren der berühmten „Philosophen" und auch in den hocharistokratischen Kreisen zählt man nicht wenige Autoren. Sogar die Frauen entfalten eine große Vorliebe für die Wissenschaften. „Vor fünf Jahren noch" — so lautet ein Bericht von 1782 — „bekümmerten sich die Damen bloß um ihre Toilette und das Arrangement ihrer Soupers: heute sind sie Gelehrte und Schöngeister." Auch in seiner Kleidung wie in seinem ganzen öffentlichen Auftreten unterscheidet sich der Seigneur kaum noch von der bürgerlichen Noblesse. Die thatsächliche Ungleichheit der Stände ist mehr geschwunden — um so mehr aber wird nun die rechtliche Ungleichheit als eine durch nichts mehr begründete bitter empfunden. Der dritte Stand murrt mit gutem Rechte gegen die gegenwärtig weder durch die Brauchbarkeit des Adels noch die Unbrauchbarkeit des Bürgers gerechtfertigten Privilegien. Die Menschen sind sich ähnlicher geworden, aber in ihren Gefühlen gegeneinander entfremden sie sich immer mehr.

Jener Geist aber des politischen Raisonnements, der geweckt ist, gewinnt überreiche Nahrung durch den fortschreitenden Rückgang der Staatsfinanzen. „Unter Ludwig XVI. nimmt Stecker 530, Joly de Fleury 300, Calonne 800, in Summa 1630 Millionen auf, — das alles binnen 10 Jahren. Die Interessen der Schuld betrugen 1755 nur 45, 1776 schon 106, dreizehn Jahre später bereits 206 Millionen! Welche Menge von Gläubigern schließen diese Zahlen in sich und fast alle Rentengläubiger gehören dem sparenden und erwerbenden dritten Stande an. Diese zahlreichen Gläubiger des Staates aber werden nicht befriedigt; ein Akkord, ein Bankerott folgt dem andern; der Bürger findet, daß der König unverantwortlich mit seinem Gelde wirtschaftet. „Legten sie ihre Kapitalien in Rente an" — so wird berichtet — „konnten sie nie auf die bestimmte Zahlung der Zinsen rechnen." „Hunderte von armen Familien kommen um ihre Leibrenten, von denen sie lebten und die sie von Geldern bezogen, deren Schuldner der König war." „Bauten sie für die Regierung Schiffe, besserten sie deren Straßen aus oder kleideten sie deren Soldaten, blieben sie ohne Garantie für

Digitized by Google

ihre Bezahlung und liefen Gefahren, als hätten sie nicht Verträge mit Ministern eingegangen, sondern auf's Geratewohl spekuliert."

Das alles nährt die Unzufriedenheit, ja läßt sie bedenklich anschwellen. „Mißtrauen gegen und Zorn über die Regierung, die alles Vermögen in Gefahr bringt, Groll und Feindseligkeit gegen den Adel, der alle Karrièren verrammelt. — Dies die Gefühle, die den dritten Stand erfüllen; seitdem er reich und gebildet geworden." — Die philosophische Doktrin aber bringt den Murrenden die Berechtigung ihrer Klagen zum Bewußtsein, ja bringt diese Unzufriedenheit in ein System; sie erweist für das Gefühl der Zeitgenossen handgreiflich und mit mathematischer Evidenz die Unvernunft und völlige Unhaltbarkeit der Zustände; sie prägt den tausendfältigen alten und neuen Unmut zur eigentlich revolutionären Idee aus und bringt diese bei der flutenden Menge der Tageslitteratur sozusagen als kourfierende Münze in jedermanns Hand.

Was Wunder, wenn bei derartigen Stimmungen und Zuständen vor allem Rousseau die Herzen erobert. „Es lag in ihm etwas, das geeignet war, ihn zum Sprecher von Wünschen und Ansichten zu machen, die in Tausenden sich unklar regten und wofür Voltaire und Montesquieu nicht die Stimme führen konnten. Er hatte jenen Pessimismus, jene selbstquälerische Verzweiflung, jenes unbestimmte Sehnen in die Ferne, das die Empfindungen des gedrückten Teils der französischen Nation beherrschte. — Die Massen folgen dem, der ihre Gefühle zu erregen versteht und dazu war Rousseau der Mann — mit seinem aus übermächtiger Empfindung hervorbrechenden, die Seele ergreifenden Pathos. — Wie glücklich standen Voltaire und Montesquieu da, wie wenig wußten sie von der Not des gemeinen Mannes — Rousseau hatte diese selbst bitter gekostet, verzeichnet er in seinen „Bekenntnissen" doch den Tag, von dem ab er nicht mehr zu hungern braucht — und die Menge hat eine natürliche Sympathie zu Charakteren, in deren Schicksal sie das Bild ihres eigenen Elends wiederfindet." *) So steht Rousseau trotz all seiner Narrheiten und Wunderlichkeiten dem Volke näher. Der Salon mit seiner Toilette, seinen Ceremonien und Bedienten ist ihm widerlich, er versteht auch ganz und gar nicht die Konversation darin zu führen. — Vor allem aber ist seine Theorie durch und durch dazu angethan, nicht nur jenen gebildeten Mittelstand durch das Zauberbild einer neuen sozialen Ordnung auf's tiefste zu erregen — einer Ordnung, in welcher diesem unfehlbar die Herrschaft zufallen

*) L. Häusser, S. 41.

Digitized by Google

mußte! Nein, Rousseau's soziale Doktrin darf nur in die Volkssprache übersetzt, in packenden Schlagworten zum Ausdruck gebracht werden und sie muß die Massen in Bewegung bringen; sie muß in die knisternde Glut der allgemeinen Unzufriedenheit wie ein Windstoß hineinfahren, der alsbald die helle Flamme hervortreibt. Er greift ja doch recht eigentlich in die Existenzfragen des Volkslebens hinein. Den Hungernden, die einen maßlos üppigen Hof, eine schwelgende Aristokratie vor Augen haben, verheißt er die Gütergemeinschaft; den unter dem Druck des „Despotismus" Seufzenden preist er die schrankenloseste Freiheit als das einzig natürliche an; er eifert gegen die Lasterhaftigkeit und Tyrannei der „schlechten Könige, die Gott in seinem Zorn den Völkern giebt"; den über die Privilegien und Bevorzugungen des Adels, über empfindliche Zurücksetzungen Murrenden zeigt er die völlige Gleichheit aller als das einzig menschenwürdige; den über dieses und jenes alte Herkommen Empörten demonstriert er die Unsinnigkeit alles überlieferten Rechtes; dem fleißigen arbeitsamen Bürger ist er sympathisch durch sein immer neues Lob der einfachen Sitten, der häuslichen Tugenden, des persönlichen Verdienstes; den vielen Verbitterten durch die rücksichtslos scharfe, ironische und gallige Art, mit der er die Sünden und Gebrechen der Reichen und Mächtigen geißelt und die mehr und mehr aufwallende Leidenschaft findet in seinem heftigen Ton, in seinen mächtigen Gefühlsausbrüchen das Wort, das sie lange gesucht hat. Kurz, er trifft in's Schwarze, in's Zentrum der Situation hinein und sein Ruf findet tausendfachen Wiederhall!

Zu Anfang der siebziger Jahre — so wird berichtet — haben die Schriften Rousseau's einen ungeheuren Erfolg. Dem phantasiereichen Lehrer ebenso wie seinen begeisterten Schülern fehlt eben jede politische Erfahrung und Praxis. Der zentralisierende Absolutismus hat sie in voller Unmündigkeit erhalten: er hat damit sein eigenes Grab gegraben! Die Rousseau'schen Ideologien konnten nur bei einem politisch völlig unreifen Volke diese naive Aufnahme finden. — Beim Beginn der Regierung Ludwig XVI. antwortete ein nach mehrjähriger Abwesenheit nach Frankreich zurückgekehrter Reisender auf die Frage, welche Änderungen er an der Nation bemerke: „nichts anderes, als daß man jetzt auch in den Straßen hört, was man früher nur in den Salons hören konnte," nämlich die Rede „über die Ungleichheit" und den „Gesellschaftsvertrag" nur erweitert und von den Jüngern in allen Tonarten und Gestalten popularisiert und wiederholt." „Rousseau", — so schreibt 1799 ein kompetenter Augenzeuge, „hatte in den mittleren und unteren

Digitized by Google

Klassen hundert mal mehr Leser als Voltaire. Er allein hat den Franzosen die Lehre von der Souveränetät des Volkes mit ihren äußersten Konsequenzen eingeimpft. Es giebt kaum einen Revolutionär, der von seinen anarchischen Theorien nicht hingerissen worden wäre und nicht vor Sehnsucht gebrannt hätte, sie zu realisieren. Dieser „Gesellschaftsvertrag", der die Gesellschaften auflöst, war der Koran der affektierten Redner von 1789, der Jakobiner von 1790, der Republikaner von 1791 und der wütendsten Narren. — Dieses Buch ist wie ein Katechismus in aller Händen. Professor Sareste giebt es seinen Zöglingen — Söhnen von Richtern, die bei ihm Jus lernen sollen — als Handbuch gleich in der ersten Stunde mit." *) Vor allem die Advokaten, Publizisten, Journalisten jeder Art sind voll von den neuen Ideen, desgleichen die Schauspieler, Künstler, ja Ärzte, Beamte und selbst die Pfarrer. „Es ist der Geist Rousseau's, der republikanische Geist, der alle beseelt." — „Dieser Tage" — so wird von einem Zeitgenossen aus dem Jahre 1784 erzählt — „gab der Pfarrer von Orangis vierzig Landgeistlichen ein Diner; beim Dessertwein kamen alle überein, einer Vorstellung der „Hochzeit des Figaro" in Paris beizuwohnen." Beaumarchais Werk war um diese Zeit das eigentliche Zugstück der Pariser Theater; dem Geschmack der Zeit entsprechend, liegt dessen Reiz in der Lüsternheit und dem Appell an die Sinne. Gewaltigen Einfluß aber übt es als politische und soziale Satire, „die die ganze Polemik der „Philosophen" gegen „die Staatsgefängnisse, die Bücherzensur, die Verkäuflichkeit der Ämter, die Vorrechte der Geburt, die Willkür der Minister, die Unfähigkeit der Würdenträger und Beamten" sozusagen in einer Person verkörpert und das alles „in funkelnden Sätzen, in sprühendem Stil". „Niemals hat sich der Gedanke des Jahrhunderts in einer Verkleidung gezeigt, die so durchsichtig, in einem Schmuck, der so anziehend ist." **) — Die Begeisterung für die „Philosophie" geht herunter bis zu den Sergeanten und Kastellanen, bis zu denen, die Nachts arbeiten müssen, um sich von ihrem Nebenverdienste Bücher zu kaufen; der Gesellschaftsvertrag wird schließlich (1788) auf öffentlicher Promenade, unter dem begeisterten Zuruf der Menge vorgelesen und erläutert und bei den Wahlversammlungen von 1789 sieht man „kleine Bürger, Advokaten und derlei Leute, ohne jede Kenntnis politischer Angelegenheiten den „Gesellschaftsvertrag" zitieren, mit Heftigkeit gegen die Tyrannei deklamieren und eine Menge von Verfassungen vorschlagen," ja 1789 waren „alle unsere Soldaten

*) H. Taine I, 328.

**) H. Taine I, 285 ff.

Digitized by Google

„Philosophen". Summa: die Philosophie überflutet das Land und scheint allein noch auf der Welt zu sein. Wie sehr sie die eigentlich bewegende Kraft der Revolution war, wird in den kommenden Jahren noch viel deutlicher offenbar werden, wo ein Marat, ein Danton, ein Brissot, ein Robespierre, ein Demoulins und andere Helden der Revolution auf den „Gesellschaftsvertrag" als auf ihr „Evangelium" schwören.

4. Schlußbemerkungen.

Versuchen wir unsere Eindrücke zusammen zu fassen, so wird zu sagen sein: nicht die destruktive „Philosophie" an sich hat die Katastrophe herbeigeführt, aber diese „Philosophie" in ihrem eigentümlichen Verflochtensein mit der ganzen historischen Konfiguration. Es erzeugt sich nämlich eine unheilvolle Wechselwirkung: die Doktrin bringt in den morschen Organismus der französischen Monarchie ein, wie ein gährendes Ferment und in Kraft der von ihr selbst erzeugten Gährung und unter dem Einfluß der thatsächlichen Zustände des Landes wandelt sich ihre Gestalt. Aus dem zunächst theologischen Deismus wird eine politisch soziale Theorie radikalster Art herausgeboren und diese wird nun für denselbigen Staat, in dem sie nach dem Gesetze der Reaktion erwachsen ist, zum zersetzenden Gifte. Das Prinzip der Negation baut sich in dieser Weise bis in seine letzten Konsequenzen hinaus und dessen Frucht ist die Revolution. — Die Phantasie doktrinärer Politiker konstruiert eine neue Welt, die Zug um Zug das polarische Gegenteil der Zustände des damaligen Frankreich ist. Als reine Theorie hätte das ja keine direkte Gefahr gebracht; aber den Inpulsen nach ist es von vornherein keineswegs bloße Theorie, ist vielmehr, wie wir sagen, aus dem thatsächlichen Widerspruch gegen das Bestehende hervorgegangen und trägt somit schon ursprünglich die Tendenz der Verwirklichung in sich. Die Erregbarkeit französischen Temperamentes, der sich täglich erneuernde Druck der Verhältnisse und die von der Regierung groß gezogene gänzliche politische Unerfahrenheit der Nation drängen dann zur Verwirklichung jener Utopien. Man legt dazu Hand an in voller Naivetät, ja in hochherziger Begeisterung — ohne eine Ahnung von der Nähe einer blutigen Revolution, ohne irgend welche Erkenntnis von dem Abgrunde, vor dem man steht. — Wer aber soll die Kluft überbrücken zwischen der neuen Welt, welche die Phantasie aufgebaut und der alten, in der man lebt? An den lebendigen Gott glaubt man nicht mehr, aber man glaubt fanatisch und schwärmerisch an die Göttin Vernunft. Sie ist, nach der unerschütter-

Digitized by Google

lichen Überzeugung jenes ganzen Geschlechtes, die Zauberin, der es leicht gelingen wird, alle die Hindernisse zu besiegen, die der Verwirklichung Rousseau'scher Staatstheorie im Wege stehen. — Jeder Zügel des Glaubens an Gott ist nun abgeworfen, jede Schranke der Pietät, der Tradition und Autorität beseitigt und — wer regiert nun in dem völlig auf sich selbst gestellten Menschengeiste? Nicht die Vernunft, aber je länger je mehr die Leidenschaft; in jeder Gestalt lodert sie wie in heller Flamme wild empor bis zur grausigsten Bestialität hin! Ja, wie aus den Tiefen eines Vulkans, so steigen aus den Gründen des erregten Volkslebens dämonische Gewalten auf! Die Guillotine — freilich die im Namen der Vernunft, der Freiheit und der Gerechtigkeit arbeitende Guillotine — muß Raum schaffen für die neue Ordnung der Dinge! Das Wahngebilde Rousseau's von dem ursprünglich edlen guten Menschenherzen hätte nicht unerbittlicher zerschlagen werden können! Die Logik der Vernunft hatte ihr unfehlbares System aufgebaut — die Logik der Thatsachen zieht das Facit: nicht das erträumte goldene Zeitalter zieht sanft und lind wie die Morgenröte herauf — aber der Schrecken regiert, das Feld wird mit eisernem Besen gekehrt!

Eine Reihe mehr accidentieller Umstände treten hinzu, den endlichen Ausbruch der Katastrophe herbeizuführen: die Schwäche, Unerfahrenheit und Indolenz des Königs, der Mangel an leitenden Persönlichkeiten und Beratern des Königs, das Verhaßtsein der Königin, die Sittenlosigkeit der Prinzen von Geblüt, die Halsbandgeschichte, die verunglückte Flucht des Königs, die Stellung der auswärtigen Mächte, endlich die eine Stimme Mehrheit, mit der er zum Tode verurteilt wird ꝛc.; vor allem die Dürre des Sommers von 1788, furchtbare Hagelschläge, die die spärliche Ernte in weiten Gebieten vernichten, der unerhörte Winter von 1788/89, der strengste seit 1709 und infolge alles dessen schwere Hungersnot im Frühjahre 1789! Kurz, es ist eine Fülle von Dingen, die zusammenkommen und schließlich die Lawine ins Rollen bringen! Alles greift zuletzt so entsetzlich harmonisch ineinander, daß das Gefühl sich aufdrängt: es sollte so kommen — die furchtbaren Geschicke mußten sich erfüllen! Es ist Gottes Finger der offenbar wird!

Ja, Gott hält Gericht! Aber aus der Glut, in der die alte Ordnung zerschmelzen muß, strömt auch eine Fülle von bleibendem Edelmetall hervor: die richtig verstandenen „großen Ideen von 1789" bilden heute die tragenden Grundbalken der Kulturstaaten der Welt!

Digitized by Google

Monats-Umschau.

Das alles öffentliche Interesse beherrschende, ebenso erschütternde wie vielleicht folgenreiche Ereignis der abgelaufenen 4 wöchentlichen Periode, dessen Beurteilung selbst die Spalten unserer Kirchenzeitungen Nummer um Nummer füllte, war der entsetzliche Selbstmord des Kronprinzen von Österreich. Ganz außerordentlich sind die Erlebnisse europäischer Fürstenhäuser, die Gott seit einigen Jahren vor unseren Augen sich abspielen läßt. In Baiern ein König, der von Wahnsinn umnachtet, nicht nur sich, sondern zugleich auch seinem Arzte den Tod giebt, und dem als Thronerbe ein durch noch kläglicheren Irrsinn ebenfalls unzurechnungsfähiger Bruder nachfolgt. Und nun, an Schrecken und Grausen alles weit hinter sich lassend, diese grauenhafte Katastrophe von Meyering. Hat sie uns doch erst recht wieder gezeigt, was wir an unseren Hohenzollern haben, die wie Männer und wie Christen leben und sterben. Hatte unsere deutsche Kaisertragödie neben dem tief Schmerzlichen des Erhabenen so viel, daß weihevolle Erhebung, gläubig froher Trost bei aller Wehmut die Grundstimmung war, mit welcher Deutschland an dem zwiefachen kaiserlichen Sterbelager trauerte, überwog selbst bei jener erschütternden Kunde vom Starnberger See herzliches Mitleid den Abscheu vor der That eines Unzurechnungsfähigen, so bleibt hier nichts als Grauen und Entsetzen, gemischt mit Widerwillen und mit einem bang fürbittenden Seufzer zugleich. Mord, Selbstmord, Doppelselbstmord, eine Variation immer abschreckender als die andere; und wer will heute entscheiden, welche von allen recht hat, und selbst jene fürchterlichen Gerüchte, die von Ohr zu Ohr gehen, noch wie wohlthätige Schleier erscheinen, mit welchen man sich den wahren Sachverhalt zu verhüllen beeilt. Und dazu nun dieser plötzliche Einblick, kurz, aber grell wie ein Blitz, in ein System der sittlichen Fäulnis in vornehmen Kreisen, in eine Gesellschaft, deren Sphäre der Pessimismus und dessen Blüte der Selbstmord in allen erdenklichen Gestalten ist. Zuletzt der Selbstmord — unerhört in der gesamten Weltgeschichte — eines Mannes auf der denkbar höchsten Stufe irdischer Macht, Jugendkraft und Glücksfülle, eines kaiserlichen Thronfolgers in der Blüte der Jahre, dazu geschmückt mit allen Vorzügen geselliger, wissenschaftlicher, ästhetischer Bildung und eines, sobald er nur wollte, schönen und glücklichen Familienlebens.

Digitized by Google

Wo soll es hinaus? Wenn dies das Ziel moderner Weltanschauung ist — der Kronprinz Rudolf war bekanntlich ein produktiver Jünger des Darwinismus und ein Freund und Genosse naturalistischer, namentlich auch jüdischer Künstler, Schriftsteller und Politiker — wem soll nicht davor grauen? Was der Materialismus dem Menschen bietet, das ist in der That des Lebens nicht wert. Gewiß, Gott der Herr redet in solchen Begebnissen gewaltige Warnungsworte für diese ganze Zeitrichtung mit ihren Jüngern, und für die Großen und Gewaltigen dieser Erde noch einmal ganz insonderheit. Möchten sie hören, so lange es Zeit ist. An Christi Weissagungen von den Vorzeichen des jüngsten Tages gemahne sie all dies Außerordentliche, so schrieb uns dieser Tage eine ernste Dame, welche die Dinge aus der Stille beobachtet; sie hatte so unrecht nicht.

Drei Dinge sind es besonders, die in Schrecken versetzen. Einmal diese sittliche Fäulnis in geschlechtlicher Beziehung, die von schrankenloser Hurerei zum zügellosesten Ehebruch fortschreitet, allzeit ein Zeichen nicht nur sittlichen, sondern auch sozialen und politischen Niederganges. Und sie tritt in manchen hier in betracht kommenden vornehmen Kreisen so keck und suffisant, so ganz wie selbstverständlich und wohlberechtigt auf, daß man wirklich an sittlicher Wiedergeburt fast verzweifeln möchte. Muß man doch selbst von nicht wenigen sonst hochstehenden Personen zu seinem tiefstem Befremden es vernehmen, wie sie das Gebot der Keuschheit gröblichst und anhaltend verletzen. So das geschieht am grünen Holze, was mag am dürren werden!

Sodann dies unbeschreiblich dreiste System der Lüge, mit dem bei diesem Anlasse ganz unverfroren und unbefangen selbst von offizieller Seite die Welt genarrt wurde. Das Entsetzliche, wie es Schlimmeres kaum gegeben, stellten die Nachrichten von der Donau anfangs als einen rührend traurigen Todesfall durch Herzschlag dar, und ließen dann nur Stück für Stück, unermüdlich in immer neuen Verschleierungen und Entstellungen, die Wahrheit, aber noch längst nicht die ganze Wahrheit sich abringen. Und dann wieder auf der entgegengesetzten Seite der frechste Schwindel erdichteter Schauerscenen in vielen, namentlich „liberalen“ Blättern, die in erlogenen cynischen Details der frivolsten sexuellen Indecenz und eines grausamen, sensationssüchtigen Blutdurstes förmlich schwelgten. Ist doch in Berlin längst schon ein Schauerroman „Kronprinz Rudolf und Baronesse Vetsera“ im Erscheinen und bildet zur Zeit den beliebtesten Artikel der in vielen Zehntausenden verschlungenen Kolportagelitteratur.

Digitized by Google

Das bedenklichste Zeichen der Zeit bleibt aber doch wohl die Selbstmordsucht, welche das christliche Europa durchzieht. Kinder und Greise, Bettler und Thronerben werfen einzeln und paarweise ihrem Schöpfer ihr Leben vor die Füße, wie ein altes, abgetragenes Gewand. Daß ein Kranker „wegen unheilbaren Leidens", ein Roué „wegen Lebensüberdruß" sich tötet, ein in sündiger Liebe entbranntes Paar kurzer Hand beschließt, mit einander zu sterben, gilt dem Durchschnittsmenschen heutzutage als etwas gar nicht Absonderliches. Und wenn das Volk ja Mißbilligung über einen einzelnen Selbstmord ausdrücken will, so sagt es: „Das brauchte er ja am Ende doch nicht zu thun" d. h. „soweit war er ja noch nicht heruntergekommen, daß er auf alle irdische Hoffnung hätte verzichten müssen". Von einem Gefühl des Ungeheuren, das darin liegt, der Gnade Gottes abzusagen und ungerufen vor den Schöpfer und Richter zu treten, zumeist keine Spur. Der eine erschießt sich zum Hohn vor versammelter Gemeinde im Gotteshause, der andere in sentimentaler Blindheit gerade umgekehrt, nachdem er zuvor das heilige Abendmahl darauf genommen. In den letzten Wochen allein erhing sich in unserer nächsten Umgebung ein achtzehnjähriger Knecht, weil ihm sein Vater mit einem gewissen Mädchen zu tanzen verbot, und ein ergrauter und scheinbar erprobter ländlicher Kirchenältester, weil er Schmerzen auszustehen hatte. Den Tod des unglücklichen habsburgischen Fürsten aber preisen Blätter wie die Volkszeitung mit überschwenglichen Worten als eine That des edelsten Heroismus und als glücklichstes, vorbildlichstes Ende, das man erdenken kann. Ob in Sodom die Begriffsverwirrung wohl so groß gewesen ist? — Sehr eigentümlich stellt sich zur Sache auch die katholische Presse, um den Sohn des glaubensverwandten Kaiserhauses zu rechtfertigen. So sagt das „Westphälische Volksblatt" vom 9. Februar:

„Ein Stück von Verrücktheit steckt immer hinter einem Selbstmorde aus unglücklicher Liebe. Der leitende Gedanke, daß man ohne den Anderen nicht mehr leben könne, ist bei Lichte besehen, nichts anderes, als eine wahnsinnige Idee. Wenn ein verheirateter und bereits mit Nachkommenschaft gesegneter Mann sich in dieser Weise „bis zum Sterben" verliebt, so tritt das unsinnige krankhafte Moment noch stärker hervor. Greift aber gar ein Kronprinz von Österreich im Alter von 30 Jahren zur Pistole, dann kann man das doch wahrlich nicht mehr in den Rahmen gesunden menschlichen Verstandes und Willens unterbringen. Ein derartiger Exceß der Leidenschaft setzt einen zerrütteten Geist voraus."

So milde pflegt der Katholicismus über sittliche Verirrungen von Protestanten nicht zu urteilen, und wir wünschen das auch nicht. Übrigens haben einzelne katholische Würdenträger und Geistliche aus

Digitized by Google

Anlaß der Trauerfeier mit vieler Festigkeit einen entgegengesetzten Standpunkt vertreten, an dem man mindestens die Überzeugungstreue anerkennen muß.*) —
Gott bessre und heile unser von satanischen Mächten hart bedrohtes Volksleben; wir armen Menschen stehen dieser Macht der Finsternis hülflos gegenüber.

Hocherfreulich waren verschiedene Kundgebungen unseres Kaisers, welche sein warmes Herz und seine redlichen Bemühungen für die friedliche Lösung der Arbeiterfrage bekunden. Schon bei Gelegenheit eines Fackelzuges, welchen Breslauer Arbeiter ihm brachten, hatte er deren Führern herzlich die Hand geschüttelt und ihnen seine hohe Freude an diesem Beweise der Anhänglichkeit ausgedrückt. Neuerdings empfing er den Vorstand der „deutschen allgemeinen Ausstellung für Unfallverhütung" und sprach zu demselben goldene Worte. Die Arbeiter seien so gut seine Unterthanen, wie die Arbeitgeber, und er könne nicht zugeben, daß den ersteren der Schutz vorenthalten werde, auf den sie Anspruch hätten. Er habe auch die Absicht, sich gelegentlich durch eigenen Augenschein von den für die Arbeiter getroffenen Einrichtungen zu überzeugen und zu diesem Zwecke diese oder jene Fabrik zu besuchen. Überhaupt aber komme es darauf an, den Arbeitern die Überzeugung zu verschaffen, daß sie ein gleichberechtigter Stand seien und allseitig als solcher anerkannt würden. — Kurz und klar ist hier mit den letzten Worten das Prinzip ausgesprochen, aus welchem heraus die Politik bei Lösung der sozialen Frage mitwirken kann. Wird es sodann im Sinne religiös-sittlicher, zumal christlicher Weltordnung aufgefaßt, so ergeben sich daraus die erforderlichen Reform-Maßregeln von selbst. Sollten denn aber solche kaiserlichen Worte der Gerechtigkeit und Friedensliebe auf unsere armen irregeleiteten socialdemokratischen Massen gar keinen Eindruck machen? Ihre diabolischen Führer werden freilich mit

*) Nicht wohlgethan können wir es nennen, wenn zahlreiche wohlgesinnte Tagesblätter, namentlich christliche Sonntags- und ähnliche Volksblätter wieder und wieder es aussprechen, daß durch Vorkommnisse, wie das besprochene, die Achtung des Volkes vor den Monarchen immer mehr erschüttert werde. Schlimm genug, daß es thatsächlich so ist. Spricht man es aber so oft und so nachdrücklich vor den Ohren des gemeinen Mannes aus, so verliert dieser eben dadurch seine Unbefangenheit, fängt an über diese Frage zu reflektieren, und es wird eben das bewirkt, was man verhindern wollte. Wahrheit ist gut, aber mit Weisheit und Maß.

Digitized by Google

gewohntem Raffinement sich bemühen, sie ihrer Herde vorzuenthalten oder doch zu entstellen. Aber wenn den Worten auch fernerhin die Thaten folgen, so müßte es doch wunderbar zugehen, wenn nicht etwas von der Wahrheit durchsickerte und „Friede auf Erden" auch an dieser ihrer kranken Stelle wesentlich mit durch des Kaisers Bemühungen gefördert würde.

Sehr unerquicklich tritt seit Wochen und Monaten in unserem Vaterlande der Hader der Parteien auf. Eduard von Hartmann, der bekannte Philosoph des „Unbewußten", hat jetzt auch seine Stimme dazu erhoben und sieht das einzige Heil für unser inneres Staatsleben in der Bildung einer großen Mittelpartei und als Vorbedingung dazu die Abstoßung der rechts stehenden, kirchlich-positiven Mitglieder von der preußischen konservativen Partei. Also das Salz hinausschütten, um einen möglichst faden und geschmacklosen Mischmasch-Brei zu gewinnen, das ist des „Philosophen" ganze Weisheit und leider vieler mit ihm. Diese Leute werden nie klug werden. Die aber, welche es angeht, sollen ihre Reihen mustern. Ihre Zahl ist zu klein, als daß sie Schrecken einflößen könnte; einzig ihre Prinzipien sind es, die sie stark machen und die Gegner sie fürchten lehren. Läßt die Partei von ihnen abmarkten, so ist ihre Kraft dahin. Darum sei jedes mißachtende Wort ihr Anlaß zur Prüfung, ob auch nichts vom Salze dumm geworden ist, daß man Lust hat, so despektierlich mit ihm umzugehen. Wir aber bleiben dabei, daß nur das Salz vor Fäulnis bewahren kann. Und die kleine Herde, ob sie auch in den Bann gethan wird, ist es doch, welche die Welt ohne Dank und Lohn erhält, weil sie Gottes Gericht aufhält. O der unerkannten Macht von der Heil'gen Beten!

Beklagenswert bleibt es, daß bei dem kleinlichen Fraktionsgezänk, welches seit dem Drei-Kaiserjahr mehr denn je in Blüte steht, die Kirche allewege in Mitleidenschaft gezogen wird. Warum kommt die kirchliche Selbständigkeitsbewegung trotz ihrer klaren, notwendigen und maßvollen Züge, und obwohl die große Mehrzahl aller Freunde der Kirche ihr zustimmt, dennoch seit Jahr und Tag nicht von der Stelle? Weil die Staatsregierung von ihr nichts wissen will. Und warum will sie nichts von ihr wissen? Einerseits allerdings aus gewissen kirchlich-mittelparteilichen Anschauungen heraus, welche allenfalls wohl subjektives Christentum, aber nicht die Kirche, ihren Organismus und ihre Aufgaben zu würdigen verstehen. Augenblicklich aber auch eben so sehr, weil man, bestimmt durch die Namen der parlamentarischen

Digitized by Google

Sachwalter dieser Partei, v. Kleist-Retzow und v. Hammerstein, die kirchliche Frage mit den politischen Streitigkeiten verquickt. Als ob die evangelische Kirche sich jemals dazu mißbrauchen lassen könnte oder wollte, irgend einer politischen Fraktion als Schleppenträgerin zu dienen; als ob nicht ihr ganzes Streben wäre, mütterlich alle Kinder des Volkes einmütig zu sammeln. Aber — und hier liegt im Grunde noch eine besonders zu rechnende dritte Hauptschwierigkeit — das Verständnis für die Bedürfnisse der Kirche fehlt. Wollte Fürst Bismarck einmal der kirchlichen Frage sein Wohlwollen zuwenden, wie s. Z. etwa der Zollfrage, so würden wir bald hier wie dort einen Umschwung bei der Staatsregierung erleben. — Ob als letztes Hemmnis nicht auch noch ein Mangel an Entschiedenheit, Thatkraft, Opferwilligkeit, auch selbstverleugnendem Streben nach Einigkeit an manchen unserer wohlgesinnten Freunde zu beklagen ist? Mit Ängstlichkeit und banger Sorge, nur ja weder oben noch unten anzustoßen, kommt man keinen Schritt weiter. Unsere, d. h. der Kirche, des Rechtes und der Vernunft Sache wird und muß früher oder später siegen, das ist keine Frage; aber ob durch uns oder trotz unser?

Manche Symptome, namentlich auch gewisse Erlebnisse des mit der kirchlichen Bewegung so eng verknüpften Abgeordneten und Redakteurs Freiherrn v. Hammerstein weisen darauf hin, daß einzelne Gegner selbst vor dem ehrlosen Kampfesmittel nicht zurückschrecken, durch allerlei Entstellung der Tagesereignisse, wo nicht gar durch plumpe, platte Lügen sogar Seine Majestät den Kaiser zu täuschen und womöglich gegen die kirchlich Positiven einzunehmen. Wir sind überzeugt, daß auch hier zuletzt es sich bewahrheiten wird: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein.

Am meisten bekommt gerade auch jetzt einmal wieder den Zorn aller Kirchen- und Christusfeinde Hofprediger Stöcker, den ganz gewiß der Vorwurf etwaiger Schwäche und Unentschiedenheit am allerwenigsten trifft, zu kosten. Begreiflich genug; denn in ihm haßt man eben so sehr den Politiker wie den Kirchenmann. So wurde denn in den letzten Tagen das, wie es scheint, thatsächlich unbegründete Gerücht verbreitet, Seine Majestät habe die Stellung eines Hofpredigers mit der eines politischen Agitators für unvereinbar und eine Wahl zwischen beiden Berufen als notwendig bezeichnet. Wie edel, wie selbstverständlich das klingt! Daß aber Stöcker in die politische Arena nur getreten ist, um den der Kirche entfremdeten Arbeitermassen näher zu treten und eine intensivere Durchdringung auch unseres Staatslebens mit dem Geiste des Christentums anzubahnen, wird natürlich

Digitized by Google

verschwiegen. Übrigens sollten doch die, welche vor dem Agitator Stöcker eine solche heillose Furcht haben, klug genug sein und ja ihn seinem geistlichen Amte zu erhalten suchen. Denn wäre er je an dasselbe nicht mehr gebunden, sollte er dann wohl leiser treten und weniger agitieren? — Unser unerschrockener Vorkämpfer hat übrigens nach wie vor auch der Freunde genug, an denen er sich freuen kann. Gerade in letzter Zeit zeigten die von ihm abgehaltenen Volksversammlungen in und außer Berlin wieder einen mächtigen Andrang von Menschen, und selbst Stimmen mehrerer Unparteiischer und Fernstehender erhoben sich mit Ernst für ihn. So bringen beispielsweise die „Dresdener Nachrichten" soeben einen derartigen Artikel, aus welchem das Folgende hier wiederzugeben gestattet sei, da es die von uns oben weniger berührte Seite der Stöcker'schen Kämpfe, nämlich seinen Kampf mit den destruktiven Elementen des Judentums, treffend beleuchtet:

„Der vom Judentum bestgehaßteste Mann zu sein, darf sich noch immer Hofprediger Stöcker rühmen. Was es freilich heißen will, von der gesamten internationalen Judenpresse mit fanatischem Hasse verfolgt zu werden, davon kann sich nur der ein Bild machen, der tagtäglich die Ergüsse jüdischen Hasses und Fanatismus in den Spalten der in semitischen Händen befindlichen Zeitungen zu lesen verurteilt ist. Ein von einer Meute hungriger Wölfe verfolgtes Wild darf eher noch auf Schonung seitens seiner Verfolger rechnen, als ein Mann, der mit Freimut und Überzeugungskraft den Kampf gegen den Kapitalismus und die Jüdische Internationale aufgenommen. Der ganze Mannesmut und die Entschlossenheit eines zielbewußten starken Geistes gehören dazu, um in diesem Kampfe nicht endlich doch zu ermatten und entmutigt die Waffen wegzuwerfen. Es ist kein offener, ehrlicher Kampf Mann gegen Mann, es ist ein Guerillakrieg, ein Intriguenspiel, das aus dem Versteck mit Lüge und Verleumdung dirigiert wird. Kein Mittel ist der stöckerfeindlichen Presse zu schlecht, wenn es gilt, einen Schlag gegen den verhaßten Gegner zu führen. Mit Hochdruck wird neuerdings wieder daran gearbeitet, den unerschrockenen Hofprediger aus seinem Amte zu entfernen. Es werden unbestimmte Gerüchte ausgesprengt, daß die Stellung Stöckers erschüttert sei — der Wunsch ist auch hier der Vater des Gedankens — dann giebt man diesen Gerüchten allmählich eine präcisere Form, man legt der Person des Kaisers sogar Worte in den Mund, wie sie den jüdischen Hetzern gerade recht wären, und so ist die Hetze in vollem Gange. Man kann weit davon entfernt sein, sich mit der von der „Kreuzzeitung" vertretenen orthodoxen Richtung zu identifizieren — auch Stöcker vertritt weniger die Forderungen der Orthodoxen, als vielmehr die Lehren eines werkthätigen Christentums, mit dessen Hülfe er die soziale Frage zu lösen gedenkt — und kann doch, soweit Stöcker seine ganze Kraft einsetzt zur Bekämpfung des Mammonismus und des internationalen Judentums, ganz auf der Seite dieser mutigen Männer stehen. Stöcker ist kein fanatischer Glaubenseiferer, wie man ihm vielfach vorwirft, er hat vielmehr soeben wieder in einer Versammlung in Leipzig versichert, daß für ihn die Judenfrage keine konfessionelle sei. Die Lösung dieser Frage liege somit auch nicht auf konfessionellem Gebiete, es solle nur verhindert werden, daß sich die in Deutsch-

Digitized by Google

land lebende halbe Million Juden den 44 Millionen Deutschen überordne. Für ihn liege die seitens des Judentums drohende Gefahr darin, daß dasselbe sowohl an dem Mammonismus wie an dem Sozialismus stark beteiligt ist, daß es auf der einen Seite die sozialen Gegensätze verschärfe und auf der anderen der Revolution vorarbeite. Diese Beschuldigungen sind Thatsachen, an denen sich nicht rütteln läßt, und die allein die antisemitische Strömung zu rechtfertigen im stande sind. Wie stark diese Strömung angeschwollen ist, welchen kräftigen Rückhalt Stöcker im Volke gefunden hat, dafür legte die erwähnte, in der Alberthalle in Leipzig abgehaltene Versammlung beredtes Zeugnis ab, in der gegen 4000 Personen die Darlegungen Stöckers mit stürmischen Zustimmungs-Kundgebungen begleiteten. Daß dies in dem „nationalliberalen" Leipzig geschah, macht diese Kundgebung zu einer noch bedeutungsvolleren."

Inzwischen hat Herr Windthorst seinen vorjährigen Schulantrag, dem zufolge nur der Kirchenbehörde in sittlich-religiöser Beziehung genehme Lehrer berufen und die Geistlichen mit der alleinigen Leitung wie Übertragung des Religionsunterrichtes beauftragt werden sollen, im preußischen Abgeordnetenhause wieder eingebracht. An einen Erfolg glaubt er natürlich selbst nicht; aber bezeichnend genug, daß der alte parlamentarische Taktiker die Zeit für solche Finten wieder gekommen glaubt. Unsre Stellung zur Sache ist klar. Gewiß erstreben wir korrekten, konfessionellen Religionsunterricht und noch mehr christliche Charakterbildung des Lehrerstandes. Aber nur ~~nicht~~ zwei Seelen im Schulregiment! Staat und Kirche Hand in Hand, die Schule sonst aus Rand und Band. —

Von sonstigen für uns interessanten Vorkommnissen der letzten Zeit seien nur noch ein paar kurz berührt. Für den Berliner Dombau sind nunmehr erfreulicher weise 600,000 Mark als erste Rate im diesjährigen Etat vorgesehen. Ultramontane Blätter eifern gegen die Bewilligung, welche ihnen zufolge die Parität verletzen würde. Als ob nicht das Königshaus, das doch nun einmal evangelisch ist, zumal für die offiziellen Festfeiern des deutschen Reiches wie der preußischen Monarchie eine Hofkirche notwendig brauchte. Sie wird ohnehin im Vergleich zu den Domen andrer großen Städte, vom Kölnischen gar nicht zu reden, bescheiden genug ausfallen und ein für seinen Zweck nur eben anständig zu nennender Bau werden. —

Die von der anhaltischen Landes-Synode beratenen Kirchengesetze sind erschienen: 1) daß zur Bestreitung der Umzugskosten der evangelischen Geistlichen nach Bedarf eine Einheits-Kirchensteuer von allen Evangelischen des Landes erhoben und damit diese Kosten bestritten werden sollen; 2) ein Kirchengesetz über Verfassung der kirchlichen Mit-

Digitized by Google

wirkung bei der Beerdigung von Gemeindegliedern. Nicht übel zur Nachahmung auch für größere Landeskirchen. —

Der Heidenmission wurde im deutschen Reichstage bei Gelegenheit der jüngsten großen Kolonialdebatten von den verschiedensten Parteien mit einer Anerkennung — wenn auch noch nicht Sachkunde — gedacht, wie man sie vor wenigen Jahren noch nicht für möglich gehalten hätte. Selbst der sozialdemokratische Redner sagte: „Wir erkennen, daß von den Missionaren in Afrika eine heilsame Thätigkeit entwickelt worden ist. Sie haben gezeigt, wie viel überall in der Welt mit Geduld und Liebe zu erreichen ist; sie haben bewiesen, daß selbst unzivilisierten Stämmen gegenüber Herzen, die selbst einen Fond von Güte haben, viel erreichen können ohne die Fuchtel des Zwanges". — Über die Vorgänge auf dem Missionsgebiet selbst muß demnächst genauer berichtet werden.

Zeichen der Zeit. Der von der sogenannten Walbersee-Versammlung im Herbst 1887 her allbekannte, inzwischen als hervorragender Fachmann zu Moltkes Nachfolger ernannte und neuerdings wieder besonders viel genannte Generalstabschef Graf von Walbersee hat bei seinem Eintritt in das Herrenhaus soeben den Eid auf die Verfassung abgelegt mit dem Zusatze „so wahr mir Gott helfe durch Jesum Christum zur Seligkeit". Darüber nun großer Zorn in allen liberalen und verwandten Blättern, Geschrei über Pietismus, Reaktion u. s. w. Als ob jenes Bekenntnis für jeden Christen nicht ein selbstverständliches und wir schon so weit wären, daß man seinen Erlöser nicht mehr nennen dürfte, ohne jene wüsten Elemente um Erlaubnis zu fragen. Vielmehr legt dieser an sich unbedeutende, aber mit der üblichen Christusfeindschaft breitgetretene Vorgang wieder einmal die Frage nahe, ob es nicht gut und zeitgemäß wäre, wenn irgend eine Autorität, etwa die Generalsynode, alle Christgläubigen im Vaterlande aufforderte, jenes von den obersten Justiz-Behörden ausdrücklich für zulässig erklärten Zusatzes zum Eidschwure übereinstimmend bei jeder Gelegenheit sich zu bedienen. Der einzelne hat dazu keine zwingende Veranlassung, da es sich hier nicht um die Wahl zwischen einem nötigen Bekenntnis oder einer Verleugnung handelt. Dagegen wäre die Erhaltung der christlichen Sitte für die Gesamtheit des Volkslebens auch hier von höchster Wichtigkeit. —

Dem bekannten atheistisch-sozialdemokratischen Ex-Volksschullehrer und Stadtverordneten Kunert zu Berlin ist mit Genehmigung des

Digitized by Google

Unterrichtsministers vom Brandenburgischen Provinzial-Schulkollegium die fernere Erteilung von Unterricht an Kinder, deren Eltern der freireligiösen Gemeinde angehören, untersagt worden. Im Falle der Nichtbefolgung dieser Verfügung würde unverzüglich die zwangsweise Schließung dieses Unterrichts herbeigeführt werden. Ist es nicht viel, so ist es doch etwas, wenn die Schulbehörde durch dieses Vorgehen zunächst nur einmal zeigt, daß sie ein Auge auf diese Dinge hat und auf diese Weise Beteiligte doch auf die Gemeingefährlichkeit antireligiösen Religionsunterrichtes aufmerksam macht. Die Freireligiösen („freie Gemeinde") aber wühlen jetzt zu Berlin in öffentlichen Versammlungen nicht mehr allein gegen Kirche und Staat, sondern auch gegen den Berliner Magistrat, seitdem er seinerseits dem Kunert das Handwerk gelegt, die Herren v. Forckenbeck, Kochann, Virchow u. s. w. nicht mehr „frei" genug: so muß es kommen! Nach dem hôtel de ville die Kommune.

Der „Kirchliche Anzeiger" für Berlin zieht mit Recht zu Felde gegen die Unsitte, daß die Geistlichen, wenn sie eine Leichenrede gehalten haben, eine Danksagung durch die Zeitung von den Hinterbliebenen für ihre „trostreichen Worte" erhalten. Wir haben diesem Unwesen unseres Ortes durch ein sehr einfaches Mittel ein Ende gemacht. Wir baten den Herausgeber des Lokalblattes, derartiges nicht aufzunehmen, sondern vorkommenden Falles den Inserierenden zu sagen, wir dankten ihnen schön für ihre gute Meinung, aber wir wünschten solche Veröffentlichung nicht. Seitdem ist diese Belobigung völlig verschwunden und zwar für alle beteiligten Geistlichen ohne Unterschied. Und wir sind sehr froh darüber. So wohlthuend und stärkend ein stilles Wort, ein Händedruck der getrösteten Leidtragenden für den Seelsorger sein kann, so wenig ist jene öffentliche Quittung schicklich. Also fort mit diesem Sauerteig! Es ist schon unangenehm genug, daß heutzutage die Geistlichen durch Zeitungsannoncen gesucht werden mitten unter den Portiers, Polizeidienern und Kammerjungfern; sollen wir in dem von Rudolf Mosse gepachteten Teile der Blätter auch noch nach den Gutachten über unsere von Gotteswegen ausgerichteten Botschaften ausschauen, nicht viel anders als ein Schauspieler nach der lobhudelnden Kritik seiner gestrigen Leistung? —

Unter den 200,000 Haushaltungen Berlins sind 22,000 übervölkert, d. h. es leben in ihnen mehr als 6 Personen ohne Unterschied des Alters und des Geschlechtes in einem Raume beisammen. 10,000 wohnen in Räumen ohne Öfen, 100,000 in Kellern, 130,000

Digitized by Google

wohnen 4, 5 und noch mehr Treppen hoch. Jedes Jahr werden in Berlin 72,000 polizeilich bestraft, ungefähr 550 Selbstmorde werden jedes Jahr verzeichnet. Bei der letzten Reichstagswahl wurden 80,000 sozialdemokratische Stimmen abgegeben. Während es in ganz Berlin nur 36 Kirchen giebt, sind öffentliche Lokale allein in der Zionsgemeinde 450, in Andreas 309, in Heiligkreuz 396. Von den 36 Kirchen kommt genau die Hälfte, 18, auf die innere Stadt, welche 210,000 Menschen zählt. So kommen auf die eine Million Evangelische in den äußeren Teilen der Stadt nur 18 Kirchen. In der Simeonsgemeinde kommen auf einen einzigen Geistlichen 50,000 Seelen; zur Markusgemeinde gehören 120,000 Seelen. So der Evang. kirchl. Anzeiger. Da reden Zahlen nicht mehr, sie schreien! —

In Breslau ist ein Rabbinatskandidat zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt worden, weil er einen Christenknaben in seine Wohnung gelockt und ihm unter anstößigen Umständen etwas Blut abgezapft hat. Die Frage, ob beim talmudischen Gottesdienst das Christenblut eine Rolle spiele, wird infolge dessen, und vielleicht gerade weil der Staatsanwalt darauf einzugehen verweigerte, wieder einmal vielfach erörtert. Übrigens bemerkt die Kreuzzeitung dabei ganz verständiger weise, daß sie uns darum weniger interessieren könne, weil die Judenfrage für uns nicht sowohl auf religiösem, als auf sozialem und politischem Gebiete liegt. —

Eine neue muhamedanische Sekte. Dem Mahdi ersteht, so scheint es, ein Gegenmahdi. Der Vater desselben gründete schon 1843 im Sudan eine Art Mönchsorden. Der Sohn, Scheik Senoussi, von Geburt ein Algerier, mußte aus Mekka fliehen, weil seine rückhaltlos ausgesprochenen strengen Forderungen an das Leben der Gläubigen ihn bei diesen verhaßt machten, und wandte sich nach der Oase von Faraja, an der Westgrenze Ägyptens südlich von Barka gelegen, wo er eine Klosterfestung errichtete und viele Tausend Moslems um sich sammelte. Er soll jetzt über anderthalb Millionen blind gläubige und gehorsame Anhänger haben und beabsichtigt nichts geringeres, als alle orthodoxen Moslems in eine allein die Welt beherrschende Theokratie zu sammeln. Er will das ohne Anwendung von Gewalt erreichen, hat inzwischen aber den Mahdi aufgefordert, den Sudan zu räumen, und wird, da dieser doch ohne Zweifel sich nicht fügt, also doch wohl zu den Waffen greifen müssen. So droht ein Religionskrieg, zunächst in Afrika, unter den Muhamedanern selbst. Die Folgen wären, zumal im gegenwärtigen Moment, unabsehbar, auch für die deutsche Kolonialpolitik und die christliche Mission in Ostafrika. —

Digitized by Google

Erfreulich tritt in dem Wortlaute des diesjährigen preußischen Staatshaushaltsetats die Thatsache hervor, daß das Königliche Patronat sich nicht ferner unbedingt an den seit Falks Tagen aufgestellten unglücklichen Grundsatz binden will, daß es nur bestehende Kirchen unterhalten wolle, um neu zu begründende Parochieen aber sich nicht zu kümmern habe. Geht der Staat hinfort wirklich mit gutem Beispiele voran, so kann er alsdann auch städtische und andere Patronate zu ihrer Pflicht anhalten. Wie hoch nötig das ist, lehrt ein einziges Beispiel. Die Stadt Berlin hat ein Jahresbudget von 72½ Millionen, und davon verwendet sie für kirchliche Zwecke — 24445 Mk., d. h. noch nicht den dreitausendsten Teil ihrer Gesamtausgaben! Alles andere ist auf die Kirchensteuer abgewälzt, die aber 5½ % der Staatseinkommensteuer nicht überschreiten darf. An Gründung neuer Parochieen mit diesen beschränkten Mitteln ist kaum zu denken. Staat und Stadt müssen hier zusammenwirken und einmal einen außerordentlichen Griff in ihren Säckel thun, sonst wird der riesengroße Notstand von Jahr zu Jahr nur wachsen!

Tr., d. 25. Februar 1889. H.

Digitized by Google

Das Kreuz.

Von

Pastor Alberts-Strehlen.

Wir alle denken dabei sogleich an ein Kreuz, an das, welches allein die Veranlassung geworden, daß man vom Kreuze auf Erden redet, — daß dieses Wörtlein als ein rechtes Hauptwort in aller Mund gekommen ist! Aber ist es auch ein Kreuz, — das von Golgatha, — das sich beim Klange dieses Wortes gleich vor unsre Augen drängt: — eine ganze Welt von Ideen steigt doch mit ihm und in ihm zugleich vor unsern Blicken auf! Wir sehen uns mit ihm auf die Höhe eines Aussichtspunktes gestellt, der, möchte er auch jemandem noch keinen heilsgeschichtlichen Ausblick bieten, doch jedem eine weltgeschichtliche Perspektive von der allergrößesten Weite eröffnet. Denn mag man zunächst darüber denken wie man will: sicher ist doch eine neue weltgeschichtliche Idee mit dem Kreuze in die Welt eingetreten: die Idee der Erlösung! Ich nenne sie zunächst eine weltgeschichtliche! Denn wird die Weltgeschichte nicht von Pulver und Blei, nicht mit Schwert und Eisen gemacht, sondern von Ideen: — welche Idee hätte dann eine größere weltgeschichtliche Bedeutung als die, deren Träger und Symbol das Kreuz ist! Von der Höhe von Golgatha ist es hinabgestiegen, um von Stund an seinen Weg durch die weiten Ebenen der Völker-Welt und Völker-Geschichte zu nehmen und dieser Völker-Welt und -Geschichte sein Gepräge aufzudrücken. Die Welt-Geschichte steht — niemand kann es leugnen — seit 1800 Jahren unter dem Zeichen des Kreuzes. Mag es der Kampf wider das Kreuz oder der Friede unter dem Kreuze sein, der eine Zeitgeschichte erfüllt: immer ist es eben die positive oder negative Stellung zum Kreuz, welche einer Zeit ihr wesentliches Charakteristikum giebt und ihr ganzes Angesicht so oder so gestaltet. Tief gehend und unverkennbar sein Einfluß und Eindruck im Gesamtleben einer ganzen Zeit wie des einzelnen Menschen; wo es fehlt, sieht man eben gleich: es fehlt; und wo es ist, gewahrt man eben so schnell: es ist da! Es ist eben nie und nimmer nur ein frommes Spielzeug, sondern eine geistige Großmacht ersten Ranges, die sich geltend macht in dem gesamten

Digitized by Google

Leben der Menschen. Nehmen wir nur die beiden Zeiten unsres Volkes aus der zweiten Hälfte des vorigen und der ersten des jetzigen Jahrhunderts: wie verschieden diese beiden Zeitbilder! dort die sogenannte Aufklärung, welcher die Klarheit Gottes in dem Angesichte Jesu Christi verloren ging, der das Kreuz Thorheit und Ärgernis zugleich war und welcher das berüchtigte „écrassez l'infame"! als Parole ihres fortgeschrittensten Vertreters jenseits des Rheins entschlüpfte, — und hier ein Geschlecht, das sich aus schweren Erschütterungen und tiefem Niedergang seines gesamten Lebens an dem Kreuz wieder aufrichtete! Aber wie verschieden auch die ganze Physiognomie jener und dieser Zeit: im Leben der Kirche dort der armseligste Nationalismus, der zu Weihnachten über den Nutzen der Stallfütterung und zu Ostern über den Nutzen des Frühaufstehens zu predigen wußte, der so ideenlos geworden war, daß ihm die platte Nützlichkeit die höchste Idee war; — hier im Leben der Kirche eine warmherzige Frömmigkeit und eine Predigt auf den Kanzeln, die, je mehr sie zum Kreuz sich bekehrte, an Tiefe und Fülle ihres Inhalts gewann und der Gemeinde zweifelsohne eine unendlich reichere Speise bot, als ihre Vorgängerin vor 50 und 100 Jahren, genährt durch eine aus der Tiefe schöpfende geistvolle Theologie, deren Chorage kein Geringerer wurde als Schleiermacher, ein Stern erster Größe. — Im nationalen Leben dort trotz Friedrichs Großthaten kein starkes deutsches Nationalbewußtsein; mit der neusten Allerwelts-Religion: Jude, Christ und Hottentott', wir glauben all' an einen Gott", ein vaterlandsloser, ungeschichtlicher und undeutscher Geist sich verbindend, der die geschichtlich gewordene Eigentümlichkeit des Volkes, die Schätze seiner Vergangenheit und Gegenwart nicht recht erkannte und würdigte. Hier die welterlösenden Gedanken des Kreuzes unter dem Volkskreuz von 1806 bis 15 in ihrer ganzen Herrlichkeit wieder aufsteigend vor des Volkes Augen, aber eben damit zugleich das Volk sich selbst wiederfindend in seiner geschichtlichen Eigenart, in seiner von Gott gesetzten Individualität: Deutschtum und Christentum — sie beide standen als Parole auf der Fahne, wie sie einst Ernst Moritz Arndt seinem Volke vorantrug, und sie beide fanden in ihm und in andern wieder ihre sich gegenseitig tragende und fördernde Vereinigung. — In der bildenden Kunst dort das Rokoko, vielleicht hie und da einmal zu gering geschätzt in seinem kunstgeschichtlichen Werte, aber doch eine Entartung der deutschen Kunst: die krumme Linie, die immer wieder zur Erde sich neigt, nachdem sie eben den Zug nach oben genommen, allen Aufschwung des Geistes nach oben hindernd, der mit dem Schwinden des Kreuzes aus der Ge-

Digitized by Google

dankenwelt der Zeit seinen kräftigsten Antrieb verloren; sicher aber die Geschmacklosigkeit begehend, Kirchen wie Theater und Theater wie Kirchen zu bauen, weil dem Geist der Zeit wieder mit dem Kreuz der eigentümliche Unterschied zwischen beiden verloren gegangen war. — Hier die Kunst mit dem wiedergefundenen Kreuz nicht nur die reichste Fundgrube ihrer Ideen und Vorwürfe wiederfindend, sondern auch zu reineren Kunstformen zurückkehrend und einen neuen nationalen Aufschwung feiernd in Männern wie Cornelius, Moritz von Schwind, Schnorr v. Karolsfeld, Ludwig Richter und andern oder — wie in der Musik durch Mendelssohn-Bartholdy, — neues Verständnis gewinnend für einen Bach und Händel, die dem Kreuze dienend, auch vom Kreuz zur Krone höchster musikalischer Leistung emporgetragen, in jener Zeit der Kreuzesflucht unseres Volkes fast vergessen und verachtet waren. — Dort, um nur dies Eine noch auszuführen, — in dem Gemütsleben der Menschen neben einer etwas philiströsen Gemütlichkeit, wie sie uns Voß in seinem Pfarr-Idyll des Pfarrers von Grunau als sein Ideal darstellt, eine sentimentale Empfindelei, die uns in manchen Dichtungen jener Zeit geradezu komisch berührt, in denen man „Stundenlang mit den Augen am stillen Mond hing" — oder, — in denen sich, wie in Millers damals viel gelesenem Roman „Siegwart" folgende Gefühlsscenerie vor unseren Augen eröffnet: „Er sang mit Marianne ein Duett. Ihre Stimme war wie das Lispeln der Liebe; sie stiegen mit einander in den Himmel und wieder in das Grab hinab und klagten. Jedes Herz fühlte Zärtlichkeit und Liebe. Bei einem Triller sah sie ihren Siegwart so schmachtend und beweglich an, daß ihm Thränen in die Augen schossen, sein Herz im seligsten Gefühl schwamm. Siegwart sank in Mariannes Arme und weinte. Eine Stunde lang konnte er nichts als seufzen!" — Doch genug der Seufzerei und Schmachterei jenes Jahrhunderts, die sich nicht selten, wie bei Voß, mit einer gewissen hausbackenen Trockenheit und Vernünftelei verbindet. Dem Gefühls- und Gemütsleben war eben die gesunde Nahrung und kräftigste Anregung in dem aus dem Herzen herausgerissenen Kreuz verloren gegangen und es äußerte sich deshalb fortan in einer krankhaften Weise, die es uns bezeugt, daß wir auch in unserm Gefühlsleben nur durch „seine Wunden sind heil geworden"! — wie denn auch, — um nun den Gegensatz der darauf folgenden Kultur-Epoche wieder daneben zu stellen — das Gefühlsleben unseres Volkes in unserem Jahrhundert im allgemeinen mit der neuen Erkenntnis und dem wieder erwachten Verständnis für die Bedeutung des Kreuzes wieder ein gesunderes

Digitized by Google

geworden ist. Es war mir in dieser Beziehung höchst interessant, den diesbezüglichen Fortschritt in den Briefen eines Mannes zu beobachten, der um die Wende des Jahrhunderts geboren, den Gang der Entwickelung an sich selber erlebt hat. In seiner Jugend ein Rationalist wie alle, ohne Augen des Verständnisses für das Kreuz von Golgatha, — aber in seinen Jugendbriefen auch die sentimentale Empfindelei seiner Zeit; mit der fortschreitenden Zeit aber auch hineinwachsend in jenes Verständnis für die zentrale Wahrheit des Evangeliums — für das Kreuz, — verlieren auch seine brieflichen Auslassungen je länger je mehr an jener krankhaften Sentimentalität, und ein ganz neues Gefühls- und Gemütsleben tritt bei ihm auf, das den Leser wie Genesung nach der Krankheit anmutet!

Genug! Ich wollte in dieser Ausführung den Versuch machen, den Satz geschichtlich zu belegen, daß die gesamte Physiognomie der Zeit wechselt je nach der Stellung, die sie zu dem Kreuze einnimmt, um damit die welt- oder kulturgeschichtliche Bedeutung des Kreuzes in ein helleres Licht zu setzen. Es wird uns dabei nicht entgangen sein, daß wir damit die heilsgeschichtliche Bedeutung des Kreuzes bereits gestreift und berührt haben! Stellten sich uns doch die beiden zeitgeschichtlichen Bilder, auf deren einem das Kreuz fehlte, auf deren anderm es vorhanden war, so dar, daß wir das Fehlen als einen Fehler, das Vorhandensein als einen Gewinn für das gesamte kulturelle Menschen-Leben erkennen mußten, — mit andern Worten —, daß die Wahrheit uns auch auf diesem Gebiete schon entgegen trat: das Kreuz eine heilsgeschichtliche Größe, — ja nicht nur eine unter vielen, sondern die alle andern beherrschende, — das Ziel und Ende einer Jahrtausende alten heilsgeschichtlichen Bewegung. Denn giebt es überhaupt ein Heil, eine Rettung der verlorenen Menschheit, so muß es auch eine Heilsgeschichte geben. Alles was die Menschheit angeht, ist dem Gesetz des Werdens, der Entwickelung unterworfen, weil der Zeit angehörig. Und so konnte auch das Heil der Menschheit nicht an einem Tage in fertiger, vollendeter Gestalt in dieselbe eintreten, sondern mußte in geschichtlicher Gestalt, d. h. in einem werdenden Prozesse sich geschichtlich vollziehen und verwirklichen. Aber dieser geschichtliche Heils-Prozeß hat zum Ziel seiner ersten großen Periode das Kreuz. An ihm scheidet sich als an ihrem Wendepunkte eine alte und eine neue Weltzeit: jene trägt ihren Charakter in der Vorbereitung, diese den ihrigen in der Aneignung des Kreuzes. Alles Heil, das vorher den Menschen bereits gegeben war, weist auf das Kreuz als auf seine Vollendung hin, — und alles Heil, das der Mensch-

Digitized by Google

heit nachher zu Teil wird, weist auf das Kreuz zurück als auf den Quell, in dem es entspringt. Denn mag den Juden unserer Zeit noch immer wie einst denen in Jesu Tagen der offne Blick fehlen in die heilsgeschichtliche Bewegung des alten Testamentes, die auf das Kreuz hindrängt, — in die Wege der Offenbarung Gottes im alten Bunde, die deutlich und unverkennbar für uns nach Golgatha führen: Diese Bewegung und diese Wege sind eben aus der Heilsgeschichte des alten Bundes nicht auszumerzen. Gesetz und Prophetie sind beide ihrem wesentlichen Kerne nach Weissagung auf das Kreuz: das Gesetz mit seiner thatsächlichen Anerkennung der Notwendigkeit einer Sühne der Sünde in dem reichausgestatteten Opfer-Ritus des alten Bundes, welcher der tieferen Auffassung um so mehr als eine Weissagung auf eine wirkliche und vollkommene Sühne erscheinen mußte, weil er thatsächlich doch nicht leistete, was er darstellte; denn das alttestamentliche Opfertier, das an Stelle des vor Gott verschuldeten Menschen in den Tod gegeben wurde, konnte doch eben als ein minderwertiges Leben wie das, für welches es dargebracht wurde, in Wahrheit nicht seine Stelle vertreten, und wies so als eine nur mangelhafte Verwirklichung der Idee der Notwendigkeit einer stellvertretenden Sühne auf das Lamm Gottes hin, welches der Welt Sünde wirklich tragen konnte, weil es nicht als ein minderwertiger, sondern vollwertiger Ersatz für den Menschen eintrat, — in seiner die Welt umfassenden Liebe mit derselben völlig eins werdend und ihre Schuld in Kraft eben dieser Liebe auf sich nehmend und als die seinige fühlend und empfindend und also ebenso befähigt wie berufen, an Stelle der verschuldeten Menschheit sich zum Opfer darzubringen. Und ist so das Gesetz des alten Bundes ein Prophet des Kreuzes, — gleichsam die erste Verwirklichung einer heilsgeschichtlichen Idee, die in dem Kreuze sich voll und ganz erfüllt: Die Prophetie des alten Testamentes, mag sie in ihren verschiedenen Vertretern verschiedene Seiten des neutestamentlichen Heiles hervorheben, — keine hat doch eine so prägnante, wie unter dem Eindruck des bereits in der Welt aufgerichteten Kreuzes geschriebene Voraus-Darstellung erfahren, als eben die des Kreuzes, wie wir ihr bei Jesaias im 53. Capitel begegnen. Und wenn trotzdem gerade diese Seite des alttestamentlich vorbereiteten, — neutestamentlich erfüllten Heiles dem Israel in den Tagen Jesu ein verschlossenes Buch war, wie es das noch heute den Juden ist, — so löst sich uns dies geschichtliche Rätsel, daß gerade das Volk, in dem dieses Heil vorbereitet war, es schnöde von sich weist, auf in die göttliche Ironie, daß dieses Volk, von dem ihm zunächst nach

Digitized by Google

dem Gang der Geschichte zugedachten Heil nichts wissen wollend, durch seine Verwerfung desselben dazu dienen muß, dieses Heil zu bereiten: das Heil des Kreuzes. Denn überhaupt — im Kreuze ironisiert Gott die Welt; wie eine heilige, große, göttliche Ironie auf die Gedanken des entarteten Menschen steht es da in der Welt. Es ist kein Wunder, daß es den Kindern der Welt entweder Thorheit oder Aergernis ist, oder beides zugleich; denn es widersteht ihrer Denkart so gänzlich. Die Welt ist stolz, hoffärtig, selbstgerecht, leidensscheu, todesflüchtig. Und in dieser Welt wird das Kreuz aufgerichtet als das Panier ihres Heils, ihrer Seligkeit. Alles, was ihr groß dünkt und gefällt: es wird zu Schanden an diesem Kreuz, und gekreuzigt daran ihre ganze selbsteigne Herrlichkeit; verspottet, — göttlich verspottet, möchte ich sagen, daran ihr ganzer gleißender Glanz: ein bis zum Tod am Kreuz, am Holz der Schmach Erniedrigter soll ihr Retter — ihr Heiland sein! — Und zudem: ihre größte, schwärzeste Übelthat — die größte, leuchtendste Wohlthat, die Gott ihr angethan! — welch eine heilige Ironie Gottes auch das auf ihr eignes Thun: Gott thut ihr wohl durch ihr Übelthun, — Gott rettet sie aus dem Verderben durch ihr Verderben, — der Heilige erlöst sie, die sündige, durch ihre Sünde; der von ihr Gekreuzigte — der für sie Gekreuzigte! Ja, an keiner andern Stelle der Welt trifft so grell der Gegensatz aufeinander zwischen göttlichem Thun und menschlichem Thun, als auf Golgatha; nirgend anders sonst verstehen wir es besser, oder müssen wir es so verstehen lernen, um nicht ohne Verständnis dort zu stehen, als unter dem Kreuz: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken!“ — weshalb denn auch der Heiland, als er sich auf den Weg zum Kreuze macht, grade an diesen Gegensatz seinen irrenden Jünger als den Quellpunkt seines Einspruchs wider diesen Weg erinnert: „Du meinest nicht was göttlich, sondern was menschlich ist!“ Aber das ist ja eben die Absicht des Kreuzes, daß an ihm die Welt sich bekehre, — daß ihre gesamte Lebensrichtung eine andere werde und eine Wendung einschlage, welche der bisherigen entgegengesetzt ist! Man hat das Kreuz oft verglichen mit einem umgekehrten Schwert; und gewiß — man kann es ansehen als ein in die Erde gestecktes Schwert, das die Aufschrift trägt: „All' Fehd' hat nun ein Ende!“ Aber der Gekreuzigte hat doch auch davon der Welt zu sagen, daß Er nicht gekommen sei den Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Und das Kreuz selbst ist dies aufgehobene Schwert, mit dem er streitet gegen die gesamte Lebensanschauung des natürlichen, der ewigen Gottesgedanken sich entschlagenden Menschenherzens. Es fuhr

Digitized by Google

nicht nur durch Maria's, der mater dolorosa, Seele wie ein Schwert, — sondern es hat diese Schwertnatur noch heute und will sie an jeder Seele offenbaren. Daher denn auch die Erscheinung, daß an ihm die Geister sich entscheiden und scheiden, wie an nichts anderem, — daß an ihm der Menschen Gedanken offenbar werden, wie an keiner sonstigen Gestalt, die ihnen begegnet. Als der Prüfstein der Geister steht es da auf Erden, aber eben darum auch als der Grenzstein, an dem die Wege der Menschen auseinander gehen — selbst dann, wenn sie in bewußter Einheit bis dahin mit einander verbunden gewesen. „Wollt ihr auch weggehn?" so fragt der Heiland die Jünger an der Stelle, wo sein Lebensweg die Richtung auf das Kreuz hin einschlug. Und Freunde, bis dahin verbunden gewesen, haben sich unter dem Kreuze valet gesagt auf Nimmerwiedersehn! Heinrich Heine und Karl Spitta in den Tagen ihrer Jugend in einer poetischen Freundschaft einander die Hände reichend, verlassen einander am Kreuz —, der eine, um fortan seine Poesie zu einer geilen Magd der Frivolität nicht nur zu erniedrigen, sondern zu einer satanischen Harfnerin zu degradieren, welche die verstimmtesten Töne aus den zerrissenen Saiten seiner Seele hervorlockt, wenn ihn seine Wege am Kreuz vorüber führen; der andre, um fortan im Kreuze sowohl den Wegweiser für seinen Lebensweg gefunden zu haben wie auch zugleich den Gottesfinger, der seiner dichterischen Seele, die zu einer Harfe Gottes geworden, die vollsten Töne entlockt, — Variationen auf das Zinzendorf'sche, nimmer ausgesungene, ausgeklungene Thema:

Ich bin durch manche Zeiten
Wohl auch durch Ewigkeiten
In meinem Geist gereist!
Nichts hat mir's Herz genommen
Als da ich angekommen
Auf Golgatha! Gott sei's gepreist! —

Und wie die Menschen, so scheiden sich auch die Kirchen am Kreuze! Katholisch und evangelisch: unter dem Kreuze kommt's zu Tage! denn wohl scheint die katholische Kirche eine rechte sonderliche Kreuzkirche zu sein — auf dem Kreuz sich auferbauend, wie ihre alten, prächtigen Dome; Kreuz! Kreuz! so scheint sie vor andern zu predigen mit unermüdlicher Rede! Wie oft und viel segnen sich ihre Gläubigen mit dem Kreuz; wie vielfach begegnet uns seine Gestalt in ihren Gotteshäusern; wie reichlich pflanzt sie es an die Wege, auf die Höhen; und ich gestehe, — ich liebe sie, diese stummen und doch so beredten Prediger der Gnade, diese schweigenden und doch so laut redenden Zeugen der ewigen und

Digitized by Google

unsichtbaren Welt, — diese herzbeweglichen, die Gewissen rührenden Wegweiser, wo sie mir begegnen auf meinen Wegen und Reisen durch's deutsche Volk und Land; und unser evangelisches Volk hat vielleicht in seiner instinktiven Furcht vor dem Katholisch-Werden zu viel gethan, indem es diese Wegweiser und Mahner, diese Zeichen und Zeugen des Reiches der Gnade im Reich der Natur und aus demselben hinweggewiesen hat, wie denn auch die Erkenntnis dieses „zu viel" schon hie und da zum Durchbruch gekommen ist! Grüßt doch das Auge des Wanderers in der seit Jahrhunderten von einem echt evangelischen Geschlecht regierten Grafschaft Stolberg-Wernigerode beim Aufstieg auf einen prächtigen Felsen im Ilse-Thal hoch über dem romantischen Thalgrund ein mächtiges eisernes Kreuz, und ich glaube, es wird manch ein Herz an dieser Stelle und in dieser Stille nicht nur nicht in der schon so viel gepriesenen „Natur-Andacht" gestört worden sein durch den Anblick des Denkmals aller Denkmäler, sondern nur zu tieferem Genuß solcher Andacht gestimmt worden sein, selbst dann, wenn es auch noch nicht zu denen gehörte, in denen der Liedeston heimisch geworden:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all' Zeit und Stunde
Drauf kann ich fröhlich sein!

Aber, um auf den obigen Gedanken zurückzukommen — ist dieses Lied ein Kernlied der evangelischen Kirche, so erinnert es uns auch daran, daß ihre katholische Stiefschwester das Bild des Kreuzes wohl mehr in ihrer äußeren Erscheinung an sich trägt, daß es aber doch der evangelischen Christenheit mehr im Herzen lebt. Denn die katholischen Kirchen bauen sich wohl vielfach auf der Kreuzform auf, — aber das Kreuz von Golgatha giebt längst nicht mehr den Grundriß ab, nach dem die katholische Kirche sich erbaut im Leben ihrer Gläubigen! Ihre größten Irrtümer und Abwege von der ursprünglichen Heilswahrheit sind Attentate, begangen gegen die stille Majestät des Kreuzes. Das „es ist vollbracht!" leuchtet nicht mehr in ungetrübter Klarheit von ihrem Kreuz in die Welt hinein; sie selbst und ihre Gläubigen wollen ja vieles vollbringen, was längst an ihm vollbracht ist. Und wagt sie ihren Kindern auch im letzten Stündlein als ihren letzten Trost nur das Zeichen des Kreuzes vor die brechenden Augen zu halten, so ist das nur ebenso ein merkwürdiges Selbstgericht, das sie angesichts der letzten Not, über ihr sonstiges Gebahren hält, wie ein merkwürdiges Zeichen dafür, daß die Herrlichkeit des Kreuzes immer wieder durch alle Verdunkelungen von Menschenhand

Digitized by Google

hindurchbricht, wie die Sonne durch jede Nacht! Sonst aber offenbart es auch jeder Karfreitag, wie an dem Kreuz von Golgatha sich die beiden feindlichen Schwestern von einander scheiden; und als vielsagender Gegensatz aus dem Leben des letztvergangnen Karfreitags hüben und drüben stehen mir folgende beiden Bilder des Tages vor der Seele: die evangelische Diakonissin im schwarzen Karfreitagskleide aus dem Gottesdienste in ihr Bethanien zurückkehrend und gegenüber der als guter Katholik und strammer Ultramontaner bekannte Doktor auf der Leiter im Garten stehend und Bäume pfropfend! Es zeigt sich eben auch hier in der überreichen kultischen Verwertung des Kreuzeszeichens auf dem Gebiete des Katholizismus, was an ihm überhaupt charakteristisch ist, daß er die Hülle christlichen Geistes wohl hat, aber die Fülle desselben ihm vielfach fehlt! Und befürworteten wir vorhin den Brauch, auch auf die Wege und Berge ein Kreuz zu pflanzen, — freuten wir uns — trotz unsres streng evangelischen Bewußtseins, ja grade um desselben willen, diesem Brauche in katholischen Gegenden zu begegnen, so wollen wir uns dabei auch nicht verhehlen, daß jedes „zu viel" auch hier ein „zu wenig" ist, — daß bei dem überreichen Hinausrücken des Kreuzeszeichens in die Außen-Welt dasselbe Gefahr läuft, aus der innersten Lebenswelt des Herzens hinausgerückt zu werden; denn alles, was zu viel nach außen tritt, wird — veräußerlicht! — verliert an seinem ursprünglichen Geist. Und um keinen Preis wollen wir uns das Kleinod der Reformation rauben lassen, die man kurz als eine Verinnerlichung des Christentums nach Jahrhunderte langer Veräußerlichung bezeichnen kann; denn das noch heute der tiefste Gegensatz zwischen katholischem und evangelischem Christentum: dort Veräußerlichung des Kreuzes — hier Verinnerlichung; dort das Zeichen, das Symbol fast im Übermaß, — hier die Wahrheit, die in diesem Zeichen ihr Symbol hat. Darum braucht man aber nicht in jenen Puritanismus strengen Reformiertentums zu verfallen, der das Kreuzeszeichen aus seinem Kultus ganz verbannt in einer geschichtlich wohl zu begreifenden, aber evangelisch doch nicht zu rechtfertigenden Überspannung des Gegensatzes gegen den katholischen Gebrauch des Kreuzes und des Symbols überhaupt. —

Die alte Christenheit, — die klassische Zeit christlichen Lebens hat anders darüber gedacht. Das Symbol war ihr wert — ihre Kunst ging noch ganz darin auf; und vor allen Symbolen war es das Kreuz, das ihre Kunst verherrlichte und das ihr Leben zierte. Ihre Künstler malten es an die Wände; ihre Frauen trugen es am Halse; ihre Denker forschten der Kreuzesschrift nach, die Gott bereits in die Natur hineingeschrieben,

Digitized by Google

noch ehe er es im Reiche der Gnade aufgerichtet. Denn schon im 2. Jahrhundert beginnt das Bestreben, das Kreuz als einen Grundtypus der natürlichen Schöpfung nachzuweisen und so die Natur als eine Prophetin auf das Heil in dem Gekreuzigten aufzufassen! Und in der That — dieses einfachste Verhältnis von zwei Linien zu einander, daß sie einander schneiden und mit einander ein Kreuz bilden: — wie viel begegnet es unserm Blick in der Außen-Welt! Krippe und Kreuz — jene ein Prophet auf dieses; aber auch der Christbaum, den wir neben die Krippe stellen am heilgen Abend! — wie viele Kreuze enthält er an seinem Stamm und in seinen Zweigen. Der betende Mensch, der nach alter Gebetssitte seine Arme ausbreitete, — ein naheliegendes Vorbild des Kreuzes sahen jene alten Väter in ihm. Der am Kreuze hängende Erlöser aber, ein Kreuz stellt er selber dar. Und droben am Himmel des Südens das leuchtende Sternbild des Kreuzes — eine weissagende Inschrift des Schöpfers am Sternen-Altar des Firmaments, — zu Häupten der Heidenwelt leuchtend Jahrhunderte lang als eine unverstandene Weissagung Gottes auf den unbekannten Gekreuzigten, aber nach dem Zeugnis der Kundigen nicht etwa erst der Einbildungskraft als Kreuz erscheinend, sondern für jeden leicht erkennbar in seiner Gestalt. Alexander v. Humboldt hatte den Jugendwunsch, es einmal sehen zu dürfen und er sah es in der Nacht vom 4. zum 5. Juli 1799 und freute sich! Wir fragen im Vorbeigehen, ob er sich ebenso daran gefreut hätte, wenn es kein Kreuz von Golgatha gäbe, obwohl er an dieses Kreuzes Heil nicht glaubte? Die Kreuzerhöhung, die der Schöpfer dem Kreuze von Golgatha an dem südlichen Himmel hat zu Teil werden lassen, mag ja schon manch einem Herzen einen unabweislichern Eindruck gemacht haben, als jenes Fest der Kreuzerhöhung, welches die katholische Kirche lange gefeiert hat zur Erinnerung an jene sagenhafte Kreuzerhöhung durch den Kaiser Heraklius! Aber gleichviel: auf Kreuzerhöhung läuft Gottes Walten und Wirken hinaus in Natur- und Menschen-Welt, — in der Geschichte der Menschheit wie des einzelnen Menschen. Ob sie freilich alle verstehen diese Sprache Gottes über das Kreuz, die es allenthalben erhöhen will vor unsern Augen, — das ist ein anderes! Es giebt immer Augen, die nicht sehen, ob sie schon sehen, und immer Ohren, die nicht hören, ob sie schon hören! Und doch kann die Erhöhung kaum größer sein, als die, welche dem Kreuz sichtlich und handgreiflich widerfahren!

Ja, welch ein Wandel in den Anschauungen, den das Kreuz erlebt hat! Die drei Kreuze auf Golgatha — sie repräsentieren diesen Wandel, diese Erhöhung, die das Kreuz erfahren. Zur Rechten, zur

Digitized by Google

Linken das Holz der Schmach, das alle fliehen als die Richtstätte der Übelthäter, welche selbst eine in Sünden erstorbene und verdorbene Welt von sich abthut; in der Mitte aber, die nämlichen 2 zu einem Kreuze zusammengefügten Balken, — dazu bestimmt, nicht der Gegenstand der Flucht, sondern die Stätte der Zuflucht zu werden, zu der sich die Herzen flüchten, — zu der sie aufblicken, nicht als zu einem Gegenstand ihres Abscheus, sondern ihrer heißesten und innigsten Liebe, ihrer gläubigsten und gesegnetsten Verehrung. Denn die Herrlichkeit dessen, der an ihm gestorben, ist an ihm hangen geblieben und hat seine Schmach in Ehre gewandelt; die an ihm blutigrot untergegangene Sonne von Golgatha hat es mit ihren Strahlen auf ewig verklärt zu einer strahlenden Lichtgestalt inmitten der finstern Welt. Aus einer Richtstätte der Übelthäter, zu der es seit langer Zeit gebraucht — wir müssen jetzt sagen „gemißbraucht" worden ist, — ist es seit dem Tage von Golgatha zu einer Stätte königlicher Gnade, zu einem Königsthron, vor dem die Gerichteten Rettung suchen und finden, erhoben worden. Und merkwürdig, — hat es die Welt fortan nicht mehr gewagt, den vorher im Leben viel gebrauchten Namen Jesus einem Kinde zu geben, seitdem das Kind in der Krippe zu Bethlehem ihn getragen, — hat sie es instinktiv für ein Attentat auf diesen Namen gehalten, ihn nach diesem Träger noch andre tragen zu lassen (der letzte „Jesus", von dem man weiß, fiel bei der Zerstörung Jerusalems, von einem römischen Pfeile getroffen, nachdem er wiederholt auf der Ringmauer mit dem Rufe: „Wehe! Wehe!" erschienen war); so hat es ähnlich auch die Welt fortan nicht mehr gewagt, wenn und wo sie Jesu Kreuz kennen gelernt hatte, das Kreuz noch eine Richtstätte sein zu lassen und den Altar von Golgatha, auf dem das Lamm Gottes sich geopfert, zu entweihen zum Orte ihres Blutgerichts. Eins konnte es fortan nur noch sein auf Erden: ein Zeuge der Gnade, ein Zeichen des Sieges, ein Denkmal der Ehre; der Schmach, der Unehre, des Fluches hatte es genug getragen, seit es den getragen, auf den die Welt all' ihre Schmach und Unehre gelegt und der doch der einzig Gute und Gerechte gewesen, — an Ehren und an Siegen reicher, denn alle. Und so geschieht denn der wunderbarsame Wandel: in dem Reiche des Rom, das an dem Kreuz seine verachtetsten Feinde gerichtet, wird dieses nämliche Kreuz das Zeichen, das es in seine Fahnen setzt, — mit dem es seine Feinde bekämpft und besiegt; und von den Fahnen steigt es auf die Türme, um im Sonnenglanze über das Land dahin zu leuchten; und die Kaiser und Könige setzen es auf ihre Kronen; die Großen und Gewaltigen dieser Erde machen es zu ihrem Sieges- und Ehrenzeichen,

Digitized by Google

womit sie die Brust ihrer Helden und Getreuen schmücken; der Baukunst giebt es ihren fruchtbarsten Gedanken, die schönste Gliederung der Gotteshäuser, die sie errichtet. Ein Kölner Dom von der Kreuzform beherrscht von dem Grundriß an bis hinauf zu der Kreuzblume, die ihn krönt. Und was das beste ist: zu dem Symbol der Menschen-Verbrüderung sehen wir es hier und dort erhoben: seine einfache Gestalt schmückt das Prunkgemach des mächtigsten und reichsten Königs wie das dürftige Stüblein der armen Wittwe: dort aus feinstem Gestein, — hier aus schlichtestem Material gefertigt! Und begegnen wir ihm so als dem sichtbaren sinnenfälligen Bande zwischen den von Natur verschiedensten Menschen, die es alle mit seinen Armen vereinigt: — wie ergreifend auch, was Rocholl in seinem köstlichen Christophorus erzählt: ein Graf reist in Bulgarien, von zwei Janitscharen begleitet, die ihm der Pascha gestellt. Als er eines Abends in ein Dorf kommt, sind alle christlichen Bewohner geflohen aus Angst vor den Kriegsleuten ihres türkischen Bedrückers. Nur ein altes Mütterlein ist um ihrer Schwachheit willen zurückgeblieben. Als sie des Grafen fremde Tracht und freundlich Gesicht sieht, kommt sie ganz leise von hinten heran, rührt seine Schulter an — und was thut sie? — Sie macht mit der Hand das heilige Kreuz und steht dann wartend da. Als aber der Graf auch ein Kreuz schlägt statt der Antwort, — sieh da geht's wie Freudenleuchten über ihr betagtes Angesicht, — sie küßt seine Schulter, sie eilt hinweg. Und nun regt sich's überall, die Versteckten kommen hervor; denn die Angst vor dem Türken, ihrem Dränger, ist hinweg. Das Kreuz hat sie alle hervorgebracht; das Kreuz hat sie schnell bekannt gemacht.

Ja, was ist aus dem ehemaligen Holz des Fluches und der Schmach geworden! Wo etwas Großes und Edles ist, da schmückt es sich mit dem Zeichen des Kreuzes, — da erwählt es das Kreuz sich zum Zeichen, unter dem es seine Arbeit thut: ob es die Vaterlandsliebe ist, die sich in schwerer, eiserner Zeit bewährt und im eisernen Kreuz ihren Lohn empfängt; ob es die Barmherzigkeit ist, die hinter dem Würgeengel des Krieges einherzieht, um die tiefen Wunden, die da geschlagen, nach Vermögen zu heilen und das rote Kreuz zu ihrem Symbol sich erkoren; oder ob es die rettende Liebe ist, welche den internationalen Kampf gegen den Teufel der Trunksucht aufnimmt und unter dem blauen Kreuze den heiligen Krieg führt: immer ist es das einst so schmähliche Holz, welches die Ehre hat, den Schutzengel des Guten und Edeln zu stellen. Und doch — ob auch Luther recht hat in einer seiner letzten der 95 Thesen: Wohl den Propheten, die da sagen: Kreuz! Kreuz! und ist doch kein

Digitized by Google

Kreuz; — Kreuz bleibt doch Kreuz! Wie groß und herrlich auch die Ehrenrettung, die Erhöhung ist, die ihm zu Teil geworden: etwas von der ursprünglichen Schmach klebt ihm noch immer an. Denn es ist und bleibt das Zeichen, dem widersprochen wird, ob dieser Widerspruch sich auch nicht immer steigert zu der Höhe des Hasses, der aus dem Herweghschen Worte spricht: „Reißt die Kreuze aus der Erden; Kreuze müssen Schwerter werden!" — oder verdichtet zu dem blasphemischen Spotte, den ein Heine an ihm ausgelassen. Bei Millionen bleibt es bei der kühlen Ablehnung des Götheschen Ausspruches: „der Ernst überrascht uns!" Sie sehen in ihm eine melancholische Gestalt, welche den Frohsinn des Lebens stört, oder den unwillkommenen Verkläger des Lebens, welcher erst richtet und dann rettet, welcher erst traurig und dann fröhlich macht; — aber die Freude, die aus der Traurigkeit geboren wird, behagt ihnen nicht, ob es auch die Freude ist, die niemand von ihnen nehmen könnte, — die einzig bleibende Freude! Sie gehen an dem Kreuze vorüber und schütteln die Köpfe, — wenn auch nicht in höhnischem Spott wie jene Pharisäer am Tage von Golgatha, — aber doch in verhängnisvoller Verneinung des Heils, das im Kreuze sein Symbol gefunden! —

Und vor wessen Augen stände das Kreuz von Anfang oder im ganzen Verlauf des Lebens in voller ungetrübter Klarheit und Herrlichkeit da! Es will studiert und erlebt sein, um erfaßt und klar verstanden zu werden. Denn gewiß: es trägt das Siegel der göttlichen Herkunft in sich in der Einfachheit, die das Siegel der Wahrheit ist, — in der Liebe, die in Heiligkeit getaucht, und in der Heiligkeit, die in Liebe erwärmt ist. Und für das arme, in sich selbst zerrissene, von allem Pharisäismus freie Herz redet es eine sehr deutliche Sprache. Wie das verirrte Kind auch im Dunkeln die suchende Mutter an dem weichen Liebeston ihrer Stimme erkennt, so erkennt auch die nach Erlösung hungernde Menschenseele im Kreuz das ewige Erbarmen, das sich rettend zu ihr herniederneigt.

„Das Auge für das Kreuz liegt im Herzen!" Aber dies Auge wird geschärft durch ein anderes Kreuz; denn ein Kreuz hilft dem andern, — öffnet die Augen des Verständnisses für das andre. Unter dem Kreuz des Herrn lernt der Jünger sein eignes Kreuz verstehn, — geht ihm der Blick auf für die Bedeutung seiner eignen Leiden, — für den Rat der ewigen Liebe, der sich im Schmerz dieser Zeiten verwirklicht! denn es ist einer der größten Triumphe, den Jesu Kreuz auf Erden gefeiert und noch alle Tage feiert, daß es die Zweifelsfrage, die einen David bange gemacht hat, — wenn nicht ganz aus der Welt, so doch

Digitized by Google

aus der Welt der Kinder Gottes geschafft hat: Wo ist nun dein Gott? — Antwort: Er ist im Kreuz, — in deinem Kreuz, du banges Herz, — wie er einst am Kreuz — an seinem Kreuz gewesen! Versöhnend, aussöhnend wirkt das Kreuz nach allen Seiten, — auch in der Richtung der Leiden dieser Zeit! Daß wir von einem Hauskreuz, von einem Amts- und Berufskreuz reden, — das ist auch ein Sieg, aber auch ein unermeßlicher Segen des Kreuzes! Und pflanzen wir es noch zuletzt, als das Letzte, weil das Beste, — als Grabkreuz auf die irdische Ruhestätte unsrer Entschlafenen, so ist das nur das letzte Glied in der Kette der Siege, die es auf Erden feiert über die Leiden dieser Zeit: ob es unsern sterbenden Kaiser über seinem erblassenden Haupte hangend zum Tode gesegnet, oder ob, wie ich es neulich an einem Sterbebett erlebte, eine alte, schlichte Kreuzträgerin es sich vor die Augen hängen ließ, um im Aufblick zu ihm den letzten Feind zu überwinden.

In alledem wird aber auch das von neuem klar, daß, wie das Kreuz des Herrn die Leiden der Seinen verklärt zum Kreuz, — so auch die Leiden dieser Zeit sein Kreuz verklären vor ihren Augen zum Denkmal der rettenden Liebe, die sich an ihm für die Verlorenen zu Tode geliebt. Denn gewiß: „Das Auge fürs Kreuz liegt im Herzen!“ — Aber wie das Auge manches Kranken immer größer und größer und nicht selten, je höher die letzte Not steigt, um so leuchtender wird, gleich als wollte sich alles Licht des Lebens, das in dem Sterbenden ist, in ihm noch einmal zusammenfassen: so wird auch das Auge des Herzens um so größer und klarer für die in ein gewisses geheimnisvolles Dunkel gehüllte Herrlichkeit des Kreuzes, wenn alle andern Nothelfer dem Herzen versagen und das Kreuz als das letzte sich dann vor das Auge desselben drängt mit dem Ruf: „Komm her zu mir! Hier ist noch Hülfe!“ —

Droben im schwäbischen Land das Kloster Maulbronn! Es birgt einen seltnen Schatz in sich: Ein großes, aus Stein gefertigtes Kruzifix. Auf dem dornengekrönten Haupte ruht die erhabne Würde des Gottessohnes und der Leidensschmerz des Menschensohnes zugleich. Das herrliche Bildnis Christi ist so aufgestellt, daß es das ganze Jahr hindurch in Dunkel gehüllt bleibt, und nur 2 mal im Jahre zur Zeit der Winter- und Sommersonnenwende fällt der Sonnenstrahl auf das Haupt voll Blut und Wunden, während alles übrige in das bisherige Dunkel gehüllt bleibt! Mag denn auch diese Kreuz-Betrachtung des Segens nicht ganz ermangeln, daß, ob es Winter- oder Sommer-Sonnenwende in unserm Leben ist, das Kreuz in ewiger Sonnenherrlichkeit vor unserm Auge steht: als das geistliche Fernrohr in die Tiefen der göttlichen Liebe, in die weiten

Digitized by Google

Ebenen der göttlichen Barmherzigkeit, in die unermeßlichen Höhen des Gnaden-Rates Gottes, unsres Heilandes!

„Die Bedeutung der Reformation für die Entwicklung des deutschen Staats- und Volkstums."

Vortrag
gehalten auf der Konferenz der positiven Union zu Stendal
am 26. Oktober 1888
von
Friedrich Palmié-Halle.

Die Aufgabe, die ich mir für heute gestellt habe, Ihnen die „Bedeutung der Reformation für die Entwicklung des deutschen Staats- und Volkstums" zu entwickeln, geht von der einen Voraussetzung aus, daß das eigentliche Wesen und damit die vornehmsten Aufgaben jener weltgeschichtlichen Bewegung, die wir die Reformation nennen, auf dem religiösen Gebiete zu suchen sind. Sie wollte nach dem Willen derer, die ihre geistigen Väter waren, und vor allen Dingen nach dem Willen des einen Mannes, den wir den Reformator κατ ἐξοχήν nennen, und der der ganzen deutschen Reformation, von der hier wesentlich die Rede sein soll, ihr charakteristisches Gepräge gegeben hat, nach dem Willen Luthers nichts mehr aber auch nichts weniger sein als eine Erneuerung der christlichen Kirche an Haupt und Gliedern auf dem einen Grunde, außer dem kein anderer gelegt ist, welcher ist Jesus Christus gestern, heut und in Ewigkeit. Aber wie der christliche Glaube selbst nicht bloß eine Sache des Gefühls, des inneren geistigen Lebens ist, sondern nach außen hin sich auch bethätigt und bethätigen soll in Werken des Glaubens und der Liebe, durch welche die Ordnungen des natürlichen Lebens in Staat, Gemeinde, Gesellschaft, Familie ihre rechte Weihe erst erhalten, worüber der Apostel Paulus in den 4 letzten Kapiteln seines Römerbriefes eine für alle Zeiten gültige Norm aufgestellt hat, so wäre es ein Unding, von der Reformation nur als von einer religiösen Bewegung zu sprechen, ohne den Einfluß zu würdigen, den sie auch auf die Ordnungen des natürlichen Lebens gehabt hat. „In Schule und Litteratur", sagt Ranke in seiner deutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, „mag man kirchliche und politische Geschichte von einander sondern, in dem

Digitized by Google

lebendigen Dasein sind sie jeden Augenblick verbunden und durchdringen einander. Wie es überhaupt keine menschliche Thätigkeit von wahrhafter, geistiger Bedeutung giebt, die nicht in einer mehr oder minder bewußten Beziehung zu Gott und göttlichen Dingen ihren Ursprung hätte, so läßt sich eine große, des Namens würdige Nation gar nicht denken, deren politisches Leben nicht von religiösen Ideen angeregt und erhoben würde, die sich nicht unaufhörlich damit beschäftigte, dieselben auszubilden, sie zu einem allgemein gültigen Ausdruck und zu einer öffentlichen Darstellung zu bringen. Daher kommt es, daß die kirchliche Geschichte nicht ohne die politische, diese nicht ohne jene zu verstehen ist. Erst die Kombination von beiden läßt die eine und die andere in ihrem wahren Lichte erscheinen, und vermag vielleicht zur Ahnung des tieferen Lebens zu führen, aus dem sie beide hervorgehen."

„Ist das nun bei allen Nationen der Fall, so liegt es doch besonders bei der deutschen am Tage, welche sich von allen am anhaltendsten und selbständigsten mit kirchlichen und religiösen Dingen beschäftigt hat. Die Ereignisse eines Jahrtausends gehen in den Gegensätzen zwischen Kaisertum und Papsttum, zwischen Katholicismus und Protestantismus auf; wir in unsern Tagen stehen mitten in beiden."

Der Kampf, den Luther mit dem Anschlagen der 95 Thesen wider den Mißbrauch des Ablasses gegen die falsche Lehre der römisch-katholischen Kirche unternahm, war doch zugleich — und zwar von seinen ersten Stadien an — ein Kampf gegen die politische Weltstellung des Papstkönigtums, welches mit den pseudoisidorischen Dekretalien beginnend, unter dem Papste Gregor VII. zu einem festen System sich konsolidierend und unter dem Papste Innocenz III. zu einer Verwirklichung aller im politischen Programm Gregors VII. enthaltenen Forderungen gelangend, von da an, d. h. vom 4. Lateranconcil zu Rom im Jahre 1215, die ganze Geschichte des Mittelalters und die Geschicke der abendländischen Nationen jener Zeit bis zu den Tagen der Reformation beherrschte. Der Grundgedanke dieses Systems aber war der: Darstellung einer Universaltheokratie mit dem Papste als sichtbarem Oberhaupt und Stellvertreter Gottes auf Erden. Neben ihm besteht die königliche Macht als eine von Gott zwar eingesetzte, die sich aber lediglich auf das weltliche Regiment zu beschränken hat und bei Übergriffen durch den Papst gerichtet werden kann. Die Fürsten erhalten ihre Weihe durch die göttliche Macht; aber nicht unmittelbar sondern mittelbar durch den Papst, der der oberste Lehrherr und Schiedsrichter aller ist. Die Kirche, die der weltlichen Obrigkeit erst ihre Autorität verleiht, kann sie ihr auch, wo

Digitized by Google

sie mißbraucht wird, wieder entziehen. Mit ihr hört dann auch von selbst die Verpflichtung der Unterthanen zum Gehorsam auf. Das sind im Wesentlichen die Grundzüge eines Systems, dessen ganze Schwere gerade unser deutsches Volk an sich und seiner Geschichte erfahren, die Grundzüge eines Systems, welches im Papstkönigtum die Ideen der alten heidnischen Roma als der Völkerbesiegerin und Weltherrscherin wieder aufleben ließ und mit rücksichtsloser Schroffheit und Energie die Entwicklung und Entfaltung jedes nationalen Lebens eifersüchtig verfolgte und unterdrückte, wo es ihm im Interesse der römischen Papstherrschaft nötig erschien.

Aber zugleich war es auch die strikte Innehaltung und Durchführung dieses Systems gewesen, welche nicht nur dem Leben der Nationen und ihrer freien Entwickelung, sondern vor allen Dingen auch dem Träger dieses Systems, dem Papstkönigtum und der auf diesem Papstkönigtum ruhenden römischen Kirche verderblich werden sollte. Kaum hatte dieses System unter den Päpsten Nikolaus dem 1. und Johann 8. seine ersten Erfolge errungen, die in der Befreiung des Papsttums von der kaiserlichen Oberhoheit und in der Erhebung des Bischofs von Rom zu einem souveränen Fürsten gipfelten, so folgt die Zeit schmählichsten Verfalls, die mit dem Namen der Pornokratie für alle Zeiten gebrandmarkt ist; kaum hatte dies System unter Innocenz III. den Gipfelpunkt seiner Wünsche und seiner Macht erreicht, so folgte auch alsbald der allmähliche Verfall des Papsttums, den auch die höchste Kunst des neuesten Geschichtsschreibers der römischen Kirche, Janssens feine Diplomatie und Quellenforschung aus den Annalen der Geschichte nicht verwischen kann, jene Zeit, welche der Reformation unmittelbar voraufging und eine Reihe von Papstkönigen zeitigte, für die, lebten sie heut in unserm Staate als Bürger unseres Reiches, kein Zuchthaus gut genug oder, besser gesagt, schlecht genug wäre, um diesen Auswurf des menschlichen Geschlechts für die menschliche Gesellschaft unschädlich zu machen. Luther hat während seines Aufenthaltes zu Rom im Jahre 1512 genug Zeit und Gelegenheit gehabt, die schädlichen Folgen dieses Systems, welches Politik und Religion in einem unnatürlichen Bündnis mit einander verquickte, aus nächster Nähe selbst zu sehen und verabscheuen zu lernen, und sobald ihm nur erst in seinen ersten Kämpfen die Erkenntnis gekommen war, daß dieses Papstkönigtum, auf diesem System beruhend, die Quelle alles Unheils und Abfalls vom Glauben in der Kirche sei, nnd sobald nur erst das Papsttum selbst das Objekt seiner Angriffe

Digitized by Google

wurde, hat er auch keinen Augenblick gezaudert, an die erste Stelle seines Kampfes den Kampf zu stellen gegen die weltliche Herrschaft des Papstes und die Anmaßung der römischen Kurie, daß die geistliche Macht über aller weltlichen Macht stehe.

In seiner großen reformat. Schrift aus dem Jahre 1520, welche er „an den christl. Adel deutscher Nation von des christl. Standes Besserung" richtete, beginnt er also: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher geschützt, daß sie niemand hat mögen reformieren; dadurch die ganze Christenheit greulich gefallen ist. Zum ersten, wenn man auf sie gedrungen hat mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: „weltliche Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche." Man hat erfunden, daß Papst, Bischöfe, Priester, Klostervolk wird der geistliche Stand genannt, Fürsten, Herren, Handwerks- und Ackerleute der weltliche Stand, welches eine gar feine, gleisnerische Erdichtung ist; doch soll niemand dadurch sich einschüchtern lassen, und das aus dem Grund, daß alle Christen sind wahrhaftig geistlichen Standes, und ist unter ihnen kein Unterschied um des Amtes halben allein. Derhalben müssen wir das Amt der weltlichen Gewalt zählen, als ein Amt, das da gehöre und nützlich sei der christlichen Gemeinde. Darum soll weltliche christliche Gewalt ihr Amt üben frei, unverhindert, unangesehen, obs Papst, Bischof, Priester sei, den sie trifft; wer schuldig ist, der leide; was geistlich Recht (das bekanntlich den geistl. Stand der weltlichen Jurisdiktion entzog) dawider gesagt hat, ist lauter erdichtete römische Vermessenheit. Es gebührt nicht dem Papste, sich zu erheben über weltliche Gewalt denn allein in geistlichen Ämtern, als da sind Predigen und Absolvieren; in anderen Stücken soll er drunter sein, wie Paulus Röm. 13 und Petrus 1. Petri 3 lehren. Es ist auch lächerlich und kindisch, daß der Papst sich rühmt in seinem Dekretal Pastoralis, er sei des Kaisertums ordentlicher Erbe, so es ledig stünde. Wer hat es ihm gegeben? Es haben die Buben erdacht, die unter des Papstes Namen gern Herren wären über die Welt und das verstörte römische Reich durch den Papst und Namen Christi wieder aufrichteten, wie es zuvor gewesen ist." Luther giebt dann ferner dem Papste den Rat, „die Hand aus der Suppe zu ziehen und sich keines Titels zu unterwinden des Königreiches zu Neapel und Sicilien. Der Papst hat eben so viel Recht daran als ich. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine anderen Güter sind. Drum sollte ihm der Kaiser solches Lehen nicht gestatten, und, wo es geschehen wäre, nicht mehr verwilligen, sondern ihm die Bibel und

Digitized by Google

Betbücher dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich die ihm niemand gegeben hat, und er predige und bete."

Es ist eine kühne und gewaltige Sprache, die der damalige Augustinermönch redete, sie läßt auch an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig, und ich habe gemeint, Ihnen ausführlicher darüber berichten zu müssen in einer Zeit, wo der Ultramontanismus zudringlicher denn je zuvor seine Ansprüche auf die Wiederherstellung der weltlichen Herrschaft des Papstes erhebt, ja, wo der Papst selbst den Besuch unseres Kaisers in Rom dazu benutzt hat, um dreimal, wie uns die Zeitungsberichte gemeldet haben, unseren Kaiser in ein Gespräch zu verwickeln, dessen Zielpunkt in dem Wunsche gipfelt, daß Deutschlands Kaiser seine Hand geben sollte zur Verwirklichung dieses Planes, dem die Reformation den Todesstoß versetzt. — Auch die beiden andern großen reformator. Schriften aus dem Jahre 1520 „von der babyl. Gefangenschaft der Kirche" und der „Freiheit eines Christenmenschen" heben diesen Punkt, wenn auch nicht mit derselben Ausführlichkeit, so doch mit der gleichen Schärfe und Kühnheit hervor; ich versage es mir, die Beweisstellen daraus alle zu zitieren, und begnüge mich, hier nur die eine Stelle aus dem Begleitbriefe anzuführen, mit dem Luther die letztgenannte Schrift an den Papst Leo X. sandte, in der es heißt: „Darum, mein heiliger Vater, wolleſt ja nicht hören Deine süßen Ohrenfinger, die da sagen, Du seist nicht ein lauter Mensch, sondern gemischt mit Gott, der alle Dinge zu gebieten und zu fordern hat. Es wird nicht so geschehn, Du wirst's auch nicht ausführen. Du bist ein Knecht aller Knechte Gottes, und in einem fährlicheren, elenderen Stande denn kein Mensch auf Erden. Laß Dich nicht betrügen, die Dir lügen und heucheln, Du seist ein Herr der Welt, die niemand wollen lassen Christen sein, er sei denn Dir unterworfen, die da schwätzen, Du habest Gewalt in den Himmel, in die Hölle und ins Fegefeuer. Sie sind Deine Feinde und suchen Deine Seele zu verderben u. s. w."

Haben wir es in den bisher angeführten Auslassungen mit der persönlichen Auffassung eines einzelnen Mannes zu thun, so tritt uns nun diese Auffassung als Grundlage evangelischer Lebensanschauung und Gemeingut der evangelischen Kirche mit um so größerer Gewalt in dem gemeinsamen Bekenntnis entgegen, welches bis auf den heutigen Tag als die vornehmste Bekenntnisschrift der ev. Kirche angesehen wird, in der Augustana. Der Artikel 16 derselben, den ich seiner Wichtigkeit halben vollständig hier anführen muß, handelt von Polizei und weltlichem Regiment und lautet nach der wörtlichen Übersetzung folgendermaßen:

Digitized by Google

„Von Polizei und weltlichem Regiment wird gelehrt, daß alle Obrigkeit in der Welt und geordnete Regiment und Gesetze, gute Ordnung von Gott geschaffen und eingesetzt sind, und daß Christen mögen in Obrigkeit, Fürsten und Richteramt ohne Sünde sein, nach kaiserlichen und anderen üblichen Rechten Urteil und Recht sprechen, Übelthäter mit dem Schwert strafen, rechte Kriege führen, streiten, kaufen und verkaufen, aufgelegte Eide thun, Eigen haben, ehelichen u. s. w. Hier werden verdammt die Widertäufer, so lehren, daß der obenangezeigten keins christlich sei. Auch werden diejenigen verdammt, so lehren, daß christliche Vollkommenheit sei, Haus und Hof, Weib und Kind leiblich verlassen, und sich der vorberührten Stücke äußern, so doch dies allein rechte Vollkommenheit ist: rechte Furcht Gottes und rechter Glaube an Gott; denn das Evangelium lehret nicht ein äußerlich zeitlich, sondern innerlich ewig Wesen und Gerechtigkeit, und stößet nicht um weltlich Regiment, Polizei und Ehestand, sondern will, daß man solchs alles halte als wahrhaftige Gottesordnung, und in solchen Ständen christliche Liebe und recht gute Werke beweise, ein jeder nach seinem Beruf. Derhalben, sind die Christen schuldig der Obrigkeit unterthan und ihren Geboten und Gesetzen gehorsam zu sein in allem, so ohne Sünde geschehen mag; denn so der Obrigkeit Gebot ohne Sünde nicht geschehen mag, soll man Gott mehr gehorsam sein, denn den Menschen."

Eine ausführliche Ergänzung erfährt diese Auslassung noch durch den Artikel 28 der Augustana, welcher von der „kirchlichen Gewalt" handelt, und ausdrücklich zwischen der kirchl. Gewalt und der kaiserl. Gewalt (potestas gladii) scheidet. Beide Gewalten, so sagt der Artikel, sind von Gott geordnet. Beide haben ihre besonderen Aufgaben; die der kirchl. Gewalt, welche sich auf das geistige Leben der Menschen bezieht, besteht darin: das Wort Gottes zu verkündigen und die Sakramente zu verwalten. Die Aufgabe der irdischen Gewalt (pot. gladii) umfaßt das Gebiet der administrationis politicae (der polit. Verwaltung); die irdische Obrigkeit solle die Leiber schützen, und die Menschen mit Schwert und Leibesstrafe zwingen, das bürgerliche Gesetz und den Frieden im Lande zu halten u. s. w. Ich bescheide mich bei den angeführten Citaten. Sie geben zur Genüge die Grundanschauung wieder, welche seit den Tagen der Reformation die evangelische Kirche in der Frage über das Verhältnis von Kirche und Staat, Religion und Politik beherrscht hat, eine Grundanschauung, die sich nach drei Seiten hin wesentlich also formulieren läßt: Die irdische Obrigkeit oder der Staat ist ebenso gut divino jure wie die Kirche, d. h. in dem Sinne,

Digitized by Google

daß er so gut wie die Kirche eine von Gott gewollte Ordnung ist, deren besondere Aufgaben auf dem Gebiete des natürlichen, um mit Paulus nach Röm. 13 zu reden, des psychischen Lebens liegen. — Ist er aber eine göttliche Ordnung, wie sich auf Grund der h. Schrift, auf welche sich die Reformatoren ausdrücklich berufen, nicht leugnen läßt, so ist es Pflicht des Christen, dem Staate gehorsam zu sein. Darum wenden sich die Reformatoren namentlich in der Augustana gegen die revolutionären Umtriebe der Wiedertäufer, in denen sich typisch die Grundgedanken jeder Revolution darstellen, sie wenden sich aber, und das ist der dritte Punkt, ebenso energisch gegen die Anmaßung der römischen Kirche, welche gegen menschliches und göttliches Recht das sacerdotium über das imperium gestellt hat, und weisen der röm. Kirche für ihre Aufgabe das geistliche oder biblisch zu reden, das pneumatische Leben des Menschen als alleiniges Arbeitsgebiet an.

Die Folgen dieser Lehre, die sich alsbald zur That umsetzte, sind allerdings für die Gestaltung unseres ganzen Staatensystems in seiner geschichtlichen Entwicklung von der größten Bedeutung gewesen. Auf der einen Seite hat die Reformation, indem sie den Staat als eine göttliche Institution hinstellte, das Ansehen und die Autorität desselben aufs neue befestigt und gehoben gegen alle Angriffe und Eingriffe, die von hüben und drüben auf denselben gemacht wurden. Sie ist eine ebenso mutige Vorkämpferin für den Staat gegen alle revolutionären Tendenzen in ihm, als eine unerschrockene Vorkämpferin für ihn gegen alle die Autorität des Staates vernichtenden Bestrebungen des Ultramontanismus gewesen, und hat der evangelischen Kirche mit ihrer vornehmsten Aufgabe, eine communio sanctorum zu sein, in qua recte docetur evangelium et recte administrantur sacramenta (conf. Aug. §. 7) auch die andere hinzugefügt, eine Dienerin des Staates in dem Sinne zu werden, daß sie dem Staate treue und gehorsame Bürger erzöge, welche allezeit bereit seien, dem Kaiser zu geben, was des Kaisers ist. Das ist eine Thatsache, genugsam bewiesen durch eine fast 400jährige Geschichte unserer Kirche, eine Thatsache, deren Segen nicht nur die protestantischen Länder, sondern auch die katholischen Länder unter katholischen Fürsten an sich erfahren haben: die Befreiung von einer Macht, in deren Nutzen und Vorteil stets nur die Schwächung der nationalen Interessen hat liegen können, um die Nationen ganz für ihre selbstsüchtigen, sehr irdischen Interessen auszubeuten — die Befreiung von der römischen Vorherrschaft und Vormundschaft, welche der Welt des Mittelalters ihr besonderes Gepräge aufgedrückt hat — das ist aber

Digitized by Google

auch die Thatsache, durch deren weitere Befolgung die evangelische Kirche sich auch darin als die beste Stütze des Staates erwiesen hat, daß sie auf das Entschiedenste sich allzeit gegen die Revolution, die Todfeindin des geordneten Staates, erklärt hat und sich mit allen ihren Kräften in die Bresche gestellt hat, die etwa die Revolution in die geordneten Verhältnisse des Staates hat legen wollen.

Was die römische Kirche zum Teil nicht gekonnt, zum Teil auch nicht gewollt hat, in katholischen Ländern ein starker Schutz und Zaun gegen die Revolution zu sein (ich erinnere nur an die Lieblingskinder der römischen Kirche: Frankreich, Spanien, Italien), das hat die evangelische Kirche, als die Bewahrerin des Erbes der Reformation in selbstverleugnender, unentwegter Treue geleistet, auch dann, wenn ihr dafür der Dank und die Anerkennung von Seiten des Staates nicht wurde, der ihr von Rechtswegen gebührt; aber sie hat es geleistet und wird es leisten auch in Zukunft im Bewußtsein der Pflicht, die ihr Gottes Wort auflegt, und die ihr Herr und Meister, seine Apostel und seine Reformatoren vorgelebt haben. Die Rettung der Autorität des Staates als einer göttlichen Institution vor der falschen Suprematie des römischen Papstkönigtums, die Neubefestigung des Königs- und Kaisertums nicht von Papstes sondern von Gottes Gnaden, die Sicherung der nationalen Eigentümlichkeiten, die doch die Vorbedingung für alle nationale Entwicklung ist gegenüber den kommunistischen Tendenzen der Revolution und den kosmopolitischen Tendenzen des Papsttums, die mit dem universalistischen Gedanken des Christentums nichts mehr gemein haben: das ist in kurzen Worten die ungeheure Tragweite, welche die Reformation für die Um- und Neugestaltung des Staatswesens, auch unsers deutschen, gehabt hat, und ich kann es mir nicht versagen, hier die Worte anzuführen, mit denen Häusser in seiner Geschichte des Zeitalters der Reformation seine Betrachtung über diesen Punkt schließt. Er sagt: „Der weltliche Staat war jetzt endlich zu seinem Recht gekommen. Das staatliche Leben hatte den unnatürlichen Bann der alten kirchlichen Fesseln gesprengt, die unbedingte Unterwerfung alles Laientums unter die Kirchenautorität, das ausschließliche Übergewicht derselben in Glauben und Schule, Haus und Erziehung war gebrochen. Der Staat gelangte wieder zu seiner natürlichen Machtvollkommenheit, kam in die Lage, seinem eigenen sittlichen Zweck unentfremdet zu leben und innerhalb seiner Bahn jeden kirchlichen Übergriff abzuweisen. Der moderne Staat, der mit dem des Mittelalters im vollen Gegensatz ist und sich mehr dem des Altertums nähert, wie dieser sich Selbstzweck und nicht Werkzeug einer außenstehenden Gewalt ist, war im Werden

Digitized by Google

begriffen und damit eine große, gewaltige Schöpfung für künftige Zeiten vorbereitet."

Aber die Reformation ist nicht bloß der kräftigste und energische Anwalt des Staates gewesen, sie hat in gleicher Liebe und Treue, und setzen wir gleich hinzu, mit gleich feinem Verständnis und Takt die Sache des Volkstums vertreten, ja die Kräfte des Volkstums auf allen Gebieten des natürlichen wie des geistigen Lebens frei gemacht, gehoben, veredelt und verklärt. Auch hier das Centrum, von dem diese Wirksamkeit ausgeht, die religiöse Sphäre; aber nun nicht mehr wie im Mittelalter die selbstsüchtigen Mächte der römischen Papstkirche, die in Menschensatzungen verderbet, sondern die freigewordenen Kräfte des reinen und lauteren Evangeliums mit der Predigt von der „Freiheit eines Christenmenschen." Es ist wiederum kein bloßer Zufall, sondern es liegt im innersten Wesen der Reformation tief begründet, daß sie den ewigen Wert der Einzelpersönlichkeit als solcher wieder in ihr gutes Recht einsetzte, ohne dabei einem Libertinismus das Wort zu reden, wie er in der Folge sich oft an die Reformation anzuhängen versucht hat, ohne selbst auf dem Grund und Boden zu stehen, welcher die alleinige Vorbedingung für die wahre Freiheit ist, die die Reformatoren gewollt haben, die vor allen Dingen ein Luther gewollt und verkündet hat, auf dem unbeweglichen Felsengrunde des Glaubens an Jesum Christum, den menschgewordenen Gottessohn. Ich weiß es wohl, daß man je und je der Reformation dies zu einem besonderen Vorwurf gemacht hat, daß sie in der Proklamierung der schrankenlosen Freiheit für die einzelnen Individuen den Grund gelegt habe zu allen jenen Verirrungen und Umwälzungen auf allen Gebieten des Lebens, die wir seit dem 16. Jahrhundert erlebt haben. Und doch kann nur Unkenntnis oder Bosheit so reden. Wie die Reformatoren den Begriff der Freiheit verstanden wissen wollten, dafür haben wir, meine ich, das vollgültigste und jene Verleumder zugleich vernichtende Zeugnis in der herrlichen Schrift Luthers von der „Freiheit eines Christenmenschen". „Siehe, das ist die rechte christliche Freiheit", so schließt jener wundersame Traktat, „die das Herz frei macht von allen Sünden, Gesetzen und Geboten, welche alle andere Freiheit übertrifft, wie der Himmel die Erde. Welche gebe uns Gott recht zu verstehen und zu behalten." „Im Glauben ein Herr aller Dinge, in der Liebe ein Knecht aller Menschen", ich meine, es kann nicht deutlicher und klarer ausgedrückt werden, daß die Reformation wohl die Fesseln der einzelnen Individuen, darin sie gehalten waren, gelöst hat, um sie zugleich zu binden durch den heiligen Willen Gottes in einem reinen, unbefleckten,

Digitized by Google

Gott und den Menschen wohlgefälligen Wandel zur Ehre Gottes und zu Nutz und Dienst des Nächsten. Das hat die Reformation, haben die Reformatoren mit dem Blicke, der durch das Licht des Evangeliums noch geschärft war, wohl erkannt, daß das Leben des einzelnen sich vollzieht und nach göttlicher Ordnung vollziehen muß als ein Leben persönlicher Freiheit und persönlicher Hingabe an die Gemeinschaft zu gleicher Zeit. Der Vorwurf, der so oft gegen die Reformation erhoben wird, als habe sie einer Atomisierung der Gesellschaft das Wort geredet, zerfällt vor dem Auge dessen, der die Geschichte der Reformation kennt, in ein leeres Nichts, wenn wir bedenken, daß die Reformation mit besonderer Liebe und Sorgfalt alle die Gemeinschaftskreise gepflegt und gefördert, mit welchen und durch welche das Leben des einzelnen wird und sich vollendet: die großen Gemeinschaften der Kirche und des Staates, und neben ihnen nicht minder die ebenso wichtige Gemeinschaft der Familie und der Schule, der Träger und Bewahrer des Volkstums im besonderen Sinne des Wortes.

Wir haben auch darüber ein köstliches Dokument in jener Schrift Luthers aus dem Jahre 1524 an die „Ratsherren aller Städte deutsches Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen", in der es heißt: „es ist eine ernste und große Sache, die Christo und aller Welt viel anliegt, daß wir dem jungen Volke helfen und raten. Damit ist denn auch uns und allen geholfen und geraten. Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Stege, Dämme und dergleichen unzählige Stücke mehr, damit eine Stadt zeitlichen Frieden und Gemach habe: warum sollte man nicht vielmehr auch so viel wenden an die dürftige, arme Jugend, daß man einen geschickten Mann oder zween hielte zu Schulmeistern. Lasset uns unsern vorigen Jammer ansehen und die Finsternis, darinnen wir gewesen sind. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehört habe als jetzt. Liebe Deutschen, kaufet, weil der Markt vor der Thür ist, sammelt ein, weil es scheinet und gut Wetter ist, brauchet Gottes Gnade und Wort, weil es da ist. Denn das sollt ihr wissen, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wiederkommt, wo er einmal gewesen ist. Nun liegt aber einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnisch zeuge — ja, wo das viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärger und desto größerer Schade derselben Stadt; — sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener

Digitized by Google

Bürger hat, die können darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen." So wurde die Reformation die Begründerin der deutsch-evangel. Volks- und Bürgerschulen, jener Pflanzstätten echt christlichen aber auch echt nationalen Geistes, die sie bis auf den heutigen Tag geblieben sind; und daß dieser deutschen Schule nicht ein deutsches Lehr- und Lernbuch fehle, schrieb derselbe große Reformator nach den Tagen der ersten kursächsischen Kirchen- und Schulvisitation, die in den Jahren 1527 und 1528 stattfand, seinen deutschen Katechismus. Lieben Freunde und Brüder! Es haben von jeher deutsche Männer ihr bestes Können und Wissen in den Dienst der deutschen Jugend gestellt; aber der Meister soll noch erst geboren werden, der ein größeres Volks- und Schulbuch zu gleicher Zeit geschrieben hat, als es der kleine Katechismus Dr. Martin Luthers ist, jenes Buch, so einfach und schlicht in der Form, daß wir es unsern Kindern in die Hand geben, und so tief und gehaltvoll nach seinem Inhalt, daß auch der größte Denker seine Wahrheiten nicht wird ausdenken können — ein geistiges und geistliches Einheitsband für das deutsche Volkstum in allen Gauen unseres Vaterlandes und allen Schichten unserer Volksgenossen lange zuvor, ehe man an eine äußere Einigung unseres Volkes denken konnte, ein Bildner nicht nur der Wahrheiten des Evangeliums in den Herzen unserer Volksgenossen, sondern neben der Bibel und der deutschen Predigt zugleich der Träger und Bildner der Sprache, die wir heut reden, ein litterargeschichtliches Dokument ersten Ranges, der Grundstein der deutschen Litteratur der Neuzeit.

Und neben der Sorge für die Zukunft und Entwicklung der Schule die Sorge für die Hebung und Stärkung derjenigen Gemeinschaft, welche als die grundlegende für alle andern Gemeinschaftskreise bezeichnet werden muß, der Familie. Es war ein bedeutungsvoller Tag, der 13. Juni des Jahres 1525, an dem der einstige Mönch der aus dem Kloster Nimptschen geflüchteten Nonne Katharina v. Bora „dem Teufel und dem Papst zum Trotz" die Hand zum ehelichen Bunde reichte und sein junges Gemahl in die verwaisten Räume des ehemaligen Augustinerklosters zu Wittenberg führte. In seinen Bildern aus der deutschen Vergangenheit sagt G. Freytag darüber: „vor allem war die Aufhebung des Cölibats ein sozialer Fortschritt. Sie sichert noch heute den protestantischen Landschaften ein Übergewicht über die katholischen. Bis auf Luther war der größte Teil deutscher Volkskraft, welche aus der Hütte des Arbeiters heraufkam, bestimmt, unter dem heiligen Salböl zu verdorren. Es ist wahr, die Priesterehe hatte während des ganzen

Digitized by Google

Mittelalters nicht aufgehört, und in Deutschland bildeten die Haushälterinnen der Geistlichen, die Papemeierschen des Reinecke Fuchs, eine zahlreiche, nicht anspruchslose Klasse. Die Duldung dieser Verbindungen mußten die Geistlichen von Bischof und Curie durch Abgaben erkaufen. Das Volk aber sah mit Haß und Hohn auf diese wilden Ehen. Und, was hier die Hauptsache ist, die Kinder solches Haushalts standen unter dem Fluch ihrer Geburt. Kaum eine bürgerliche Thätigkeit war ihnen zugängig, selbst in die Zünfte der Handwerker wurden sie nicht aufgenommen. Sie verloren sich als Handarbeiter oder Landfahrer. Und doch war selbst solch eine Verbindung katholischer Geistlichen zur Zeit Luthers in der Regel noch ein Glück für ihre Gemeinden; aus hundert Flugschriften ist zu sehen, wie ruchlos die umherflackernde Sinnlichkeit der Priester in Dorf und Stadt das Familienleben der Gemeindegenossen verdarb. Bei den Protestanten dagegen wurde der Stand der Geistlichen die bequeme Brücke, auf welcher das Blut des Landmanns zu höherer Thätigkeit hinaufkam. Durch das Leben im Dorfe und einer kleinen Landwirtschaft war der Dorfpfarrer eng mit dem Bauernstand verbunden und doch zu gleicher Zeit der Bewahrer der besten Bildung jener Jahrhunderte. So bedeutend ist der Einfluß der protestantischen Geistlichkeit auf die geistige Produktion der Deutschen, daß die meisten der großen Gelehrten, Dichter, Künstler, die Intelligenzen des deutschen Beamtenstandes wenigstens mit einer, oft mit mehreren Generationen ihrer Vorfahren in einem protestantischen Pfarrhause stehen."

So wahr das gesagt ist, und so gern wir auch die volkswirtschaftliche und geistige Bedeutung dieser Verbindung, die die Reformation geschaffen hat, anerkennen werden, der beste Gewinn lag doch in der sittlichen Kraft und Weihe, welche Luther durch die Begründung eines eigenen Hausstandes dem ganzen deutschen Familienleben wieder gegeben hat. Er ist nicht bloß der Begründer des deutschen ev. Pfarrhauses gewesen, das unserem Volke eine reiche Quelle alles Segens geworden und über das ich nichts Besseres zu sagen wüßte, als was Baur und Meuß in ihren köstlichen Monographien darüber gesagt haben; wenn Luther selbst von einem besonderen Priesterstande nichts wissen wollte, sondern an seine Stelle das allgemeine Priestertum aller Gläubigen gesetzt sehen wollte, so hat er auch in seinem Heim das Musterbild einer deutschen Familie gegeben, deren ganzes Leben in allen ihren Gliedern geheiligt und verklärt war durch die Kräfte des Evangeliums. Die einzelnen Persönlichkeiten dieses Haushaltes: Der Hausherr, der

Digitized by Google

im Kreise der Seinen die schweren Sorgen seines Amtes und Berufes vergißt und zum liebenden Gatten, treuen Vater, im Kreise seiner Freunde zum fröhlichen Gesellen, zum nachsichtigen Freunde und Berater seiner Mägde und Knechte wird, deren geringster ihm teuer und wert ist; die unermüdlich schaffende und sorgende Hausfrau, sein Herr Käthe; die holde Kindergestalt des früh verklärten Lenchen; das älteste Söhnlein Hänschen, dem er von Koburg aus den köstlichen Brief, noch heute die Herzensweide aller Kinder, schreibt; die treue Muhme Lene; ja selbst der geringe Schweinehirt Johannes auf dem Gute Zülsdorf, mit dem der gelehrte Doktor gar fein und säuberlich umgeht — das alles sind geradezu typische Gestalten unseres Volkslebens geworden, so daß ich ihre Namen nur zu nennen brauche, um ihr Bild auch vor Ihren Augen wieder lebendig heraufzuführen.

Es liegt ein herzgewinnender Zauber über diesem glücklichen Familienbilde, wie wir es uns so gern verwirklicht denken in dem alten Augustinerkloster; hier tritt die gigantische Gestalt des Vorkämpfers für Wahrheit und Freiheit, der den Kampf mit der ganzen Welt aufnahm, unserem menschlichen Denken und Erkennen näher, hier fühlen wir, das ist Blut von unserem Blut und Fleisch von unserem Fleisch, deutsche Art und deutsches Wesen auf der Höhe ihres Könnens, aber auch auf der Höhe ihres Liebens, hier schließt sich das warme Herz und das tiefe Gemüt des deutschen Manns ganz vor uns auf, und läßt uns einen Blick in dasselbe hinein thun, das für deutsches Wesen, deutsche Sitte und deutsches Volkstum, aus dem es hervorgegangen, ein Verständnis gehabt hat, wie keins vor ihm und nach ihm.

Das Fundament des Hauses der Glaube, alles Thun und Treiben im Hause geregelt und gesegnet durch Gottes Wort und das Gebet; der Grundzug, der durch alles hindurchgeht die Treue; das Festgewand die Freude: da finden wir nichts ungesundes, nichts weichliches, sondern überall strenge Arbeit, fröhliche Feier; ja selbst das Leid und Kreuz, das auch diesem Hause nicht erspart blieb, ist geweiht durch den Glauben, der die Welt überwindet; eines der köstlichsten Vermächtnisse dieses Hauses, das Sterbebett der holdseligen Magdalene und das Sterbebett des Reformators selbst: als die Sterbenden und siehe wir leben.

Was noch heut das Leben in der deutschen Familie erquickt und adelt, es hat diesem Hause nicht gefehlt: der treue Freundeskreis, die schönen stillen Feste, das deutsche Lied. In dem engen Kreise der Seinen da hat der große deutsche Mann oft genug eine „Kantorei" aufgerichtet, und seinen Kindern und Freunden hat die Nachtigall von

Digitized by Google

Wittenberg wohl zuerst zur Laute jene Lieder gesungen, die deutsch in Wort und Melodie noch heute als ein Juwel deutscher Dicht- und Tonkunst die Herzen der feiernden Gemeinde in Kirche und Haus zu Gott emporheben, auch darin er ein Bahnbrecher und Wegbereiter deutschen Wesens, das in dem Leipziger Kantor von Gottes Gnaden Joh. Seb. Bach und in Halles großem Sohne, dem Sänger des Messias, Händel, einen Triumph deutsch-ev. Tonkunst errungen hat, wie er größer nicht gedacht werden kann.

Ich weise Sie hin auf das Gebiet des Volkslebens, das ich vorhin nur gestreift, die Bedeutung der Reformation für die Wissenschaft. Unbestritten ist Luther der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache gewesen; auf seiner deutschen Bibelübersetzung und seinem Katechismus baut sich die ganze Geschichte der neuhochdeutschen Litteratur auf. Aber mehr als das: indem die Reformation in kühnem Ansturm den blinden Autoritätsglauben warf, den Rom forderte, und die Schranken durchbrach, welche Papst und Syllabus der freien wissenschaftlichen Forschung gezogen, gab sie das Signal zu jener großartigen Entwicklung des geistigen Lebens in den Wissenschaften, wie wir es seit jenen Tagen erlebt haben. „Daß selbst innerhalb der alten Gebundenheit eine verhältnismäßig große geistige Entwicklung möglich war, bedarf keines Erweises", sagt Häusser in seiner Geschichte des Zeitalters der deutschen Reformation. „Niemand wird behaupten wollen, daß das geistige Leben im Mittelalter geschlummert habe, angesichts der unsterblichen Denkmäler mittelalterlicher Kunst und Dichtung. Aber einseitig war diese Entwickelung durch und durch, und alle die Gebiete, die einer dem Mittelalter fremden Freiheit bedurften, waren vernachlässigt, hatten nur unbedeutende oder gar keine Pflege gefunden. Die mittelalterliche Philosophie war doch nur eine Magd der Theologie (wohl verstanden, nicht eine Dienerin der Religion), das spekulative Gesetz des Menschen, das sein Gesetz in sich selber trägt, vertrug sich damit nicht; der Trieb, der selbstgefundenen Wahrheit ins Gesicht zu schauen, ihrer Erforschung ungehemmt durch äußere Satzungen nachzugehen, ward jetzt erst entbunden. Damit war die Vorstufe jeder echten Wissenschaft gegeben. Die freie historische Betrachtung des Lebens der Völker, welche die Menschen und Dinge in ihrer Entwickelung unbefangen erforschte, fand nun erst ihren Boden und ebenso die Erforschung der Naturwelt. Es war ganz mittelalterlich, wenn man bisher mit dem alten Testament die Erde als eine Scheibe, den Himmel als eine darüber gesetzte Glocke und die Sonne mit ihrem Sternenheer als die beweglichen Leuchtkugeln dieses fest-

Digitized by Google

stehenden Weltalls betrachtete, und es war ganz modern, daß man sich darum jetzt nicht mehr kümmerte, sondern die Konsequenzen der Entdeckung des Columbus und Copernikus rücksichtslos zu ziehen anfing. Die Forschung nach den Gesetzen der Erfahrung und Beobachtung in Natur- und Menschenwelt unterscheidet den modernen Geist von dem des Mittelalters, und ihr weltgeschichtlicher Aufschwung beginnt mit der Reformation."

Das sollte die Wissenschaft unserer Tage der Reformation, gegen deren Trägerin, die evangelische Kirche, sie nur zu oft die nur hypothetischen Ergebnisse ihrer freien Forschung anwenden zu müssen glaubt, nie vergessen, daß sie eben dieser evangelischen Kirche die Freiheit ihrer Bewegung verdankt, die ihre Existenz allein ermöglicht hat. Die Folgerungen, die man aus dieser Thatsache gezogen hat, als ob die Reformation mit der Proklamierung von der Freiheit der Wissenschaft auch zugleich Thor und Thür allen unchristlichen und unkirchlichen Bestrebungen geöffnet, weisen wir als jeder Begründung entbehrend von ihr ab. Wir können es freilich niemand wehren, die Prinzipien der Reformation für sich und sein Werk als Autorität anzuführen; aber wir vermögen auch den Nachweis zu führen, daß nur der ein Recht hat, das Erbe der Reformation für sich in Anspruch zu nehmen, der die göttliche Wahrheit der Reformation nicht in menschlichen Irrtum verkehrt hat. Die ewige göttliche Wahrheit der Reformation aber bleibt „das Evangelium von der Erlösung der sündigen Welt durch Jesum Christum und die Aneignung dieser Erlösung durch den Glauben allein"; das ist der Kernpunkt der Reformation. Wer ihn nicht besitzt, der mag sich vielleicht auf den Peripherien der von diesem Centralpunkt ausgehenden Radien bewegen, aber das innerste Wesen der Reformation und damit die Reformation selbst hat er nicht erkannt und kann sich darum auch auf sie nicht berufen; ein Protestant mag er dann vielleicht sein; wir wollen das gern zugestehen; aber das ist doch nur die negative Seite der Reformation. Die positive Seite aber besteht darin, aus Protestanten evangelische Christen, evangelische Bekenner zu machen, die erfüllt mit dem Geiste des Evangeliums zu der wahren Freiheit der Kinder Gottes im Glauben an Jesum Christum kommen; denn welche der Sohn frei macht, die sind frei.

Ich stehe am Schluß meiner Betrachtung. Ich habe meine Aufgabe darin gesehen, Ihnen die Grundanschauungen der Reformation über ihr Verhältnis zu Staatstum und Volkstum aus den reformatorischen Schriften selbst zu entwickeln, die für die richtige Beurteilung allein maßgebend sein können. Wir verkennen nicht die falschen Konsequenzen,

Digitized by Google

die ein von dem Centralpunkte der Reformation, dem Glauben, losgelöster Liberalismus und einseitiger Humanismus aus diesen Grundanschauungen ziehen zu können glaubt; aber wir können der Reformation als solchen nicht die Schuld beimessen für alle Irrtümer und Sünden, die in Verfolgung selbstsüchtiger Zwecke der Unglaube in ihrem Namen begangen; wir unterscheiden auch ausdrücklich in dem Werke der Reformation menschliche Schwächen und Unvollkommenheiten von den ewigen, göttlichen Wahrheiten, die in ihr enthalten; auf diese, nicht auf jene, berufen wir uns, wenn wir behaupten, daß die Reformation ein Segen sondergleichen für die Entwickelung des Staatstums wie des Volkstums gewesen und geblieben ist.

Aphorismen zur Behandlung des lutherischen Katechismus in Volksschule und Konfirmandenunterricht.

Von

Ecke, Klein Oschersleben.

In der Verfügung des Königlichen Konsistoriums der Provinz Sachsen, betreffend Regelung des Konfirmandenunterrichtes vom 19. Juli 1886 (Amtliche Mitteilungen Jahrg. 1886 S. 83) heißt es: „Als Leitfaden für denselben hat sich das Crügersche Handbuch das weiteste Terrain erobert; es ist, trotz seiner unverkennbaren Mängel, noch immer in nicht weniger als 563 Parochieen im Gebrauch, — während der treffliche Lehrkatechismus von Jaspis nur bei 56 Gemeinden in den Händen der Kinder ist, etwa die Hälfte der Geistlichen aber auf einen derartigen Leitfaden überhaupt verzichtet und einfach dem Gange des Katechismus in eigener Erklärung folgt.“ Hierdurch ist zunächst der Thatbestand festgestellt, daß Luthers Katechismus in allen Gemeinden der sächsischen Provinzialkirche — dasselbe gilt wohl auch von fast allen evangelisch luther. Gemeinden der preußischen Landeskirche, — im Konfirmandenunterricht zu Grunde gelegt wird. Die Richtigkeit dieses Verfahrens kommt hier also nicht in Frage. Das aber ferner die vorhandenen Hilfs- und Lehrbücher einem großen Teile — in der Provinz Sachsen der Hälfte aller geistlichen Lehrer — nicht genügen, ist das andere, was aus jener Mitteilung hervorgeht. Da auf der anderen Seite das Crügersche Handbuch eine so fast allgemeine Geltung ausübt, dürfte der Widerspruch der zweiten Hälfte von Geistlichen sich gerade auch gegen dieses Buch richten, an dem das Königl. Konsistorium „unverkennbare Mängel“ bemerkt. Es hat auch unverkenn-

Digitized by Google

bare Vorzüge, welche namentlich in seiner Klarheit und Handlichkeit im geistigen Sinne des Wortes liegen. Die Mängel sind aber doch auch so bedeutende, daß sein noch bestehender Einfluß wohl auch daraus zu erklären ist, daß die gründlich mit ihm abrechnende und brechende Katechismusbearbeitung von Kahle (der kleine Katechismus Luthers, Breslau bei C. Dülfer) sich unter den theologischen Katecheten noch nicht der Bekanntschaft erfreut, die sie verdient. Einen erfreulichen Fortschritt bezeichnen die katechetischen Bausteine von General-Super. D. Schultze namentlich durch die lichtvolle Verteilung der Erklärung auf den Text und den Nachweis der regelmäßigen Structur des Baues.

Die im Folgenden gegebnen Aphorismen sind in der Praxis entstanden und bewährt. Sie möchten auch ihrerseits in einigen Punkten etwas zur richtigen Behandlung und Würdigung des Katechismus Luthers beitragen.

1. Zunächst eine allgemeine Bemerkung. Luther stand so sehr mit seinem Herzen in der Mitte des christlichen Heilslebens und hatte ein so richtiges Verständnis der natürlichen und der christlichen Volksseele mit ihren Bedürfnissen, ihrer Fassungskraft und Auffassungsweise, daß die von ihm aus dem Text gezogenen und für die Erklärung desselben bestimmten Gedanken- und Begriffskreise gerade diejenigen sind, welche dem christlichen Volke die notwendigsten und zugänglichsten sind. Der Katechet muß es sich deshalb versagen — falls nicht besondere Gründe vorliegen, — andere als die in Text und Erklärung angedeuteten oder in deren nächster Nähe liegenden Begriffe, seien sie biblische oder dogmatische, in den Unterricht hineinzuziehen. Gewiß, es giebt noch gar manche, die dem christlichen Volke bekannt und klar, auch an das Herz gelegt werden sollen, nur ist der Katechismusunterricht nicht der Ort dazu, sondern vielleicht das Bibellesen und später die Predigt. Weicht man von diesem Grundsatz ab, so wird die Aneignung des im Katechismus gebotenen immer schon reichen Stoffes erschwert, es werden schließlich eine Anzahl von nicht verdauten Lehren in den Köpfen der Kinder angehäuft, die sie nicht zum Besitz der allernotwendigsten kommen lassen. Der Katechet muß vor allem die im Katechismus enthaltenen Lehren und Wahrheiten in die Seelen seiner Kinder hineinarbeiten. Wenn das Volk in ihnen zu Hause ist, hat es das Beste. Eine biblische Theologie oder eine christliche Dogmatik soll es gar nicht bekommen, sondern das tägliche Brod, die geistliche Speise, die es für den täglichen Gebrauch im Christenleben nötig hat. Und dies bietet der große Volkslehrer der deutschen Christenheit in seinem Buche unstreitig in musterhafter Weise.

Digitized by Google

Um die Gesichtspunkte kennen zu lernen, welche Luther bei Abfassung seines kleinen Katechismus leiteten, denselben richtig auszulegen und zu würdigen, leistet noch heute der große Katechismus unersetzliche Dienste. Es ist deshalb derselbe fleißig zu Rate zu ziehen, aus ihm Licht und Weisung über den Sinn, die Gruppierung und die Grenzen des Katechismusstoffes zu erheben.

Die von Katecheten geübte Beschränkung auf den Katechismusstoff ermöglicht die Vermeidung eines oft beklagten und doch häufig nicht vermiedenen Übelstandes, nämlich, daß wegen Mangels an Zeit besonders im Konfirmandenunterricht nur das 1. Hauptstück und vom 2. die beiden ersten Artikel, im günstigen Falle noch der 3. Artikel mit der nötigen Ruhe und Gründlichkeit behandelt, das 3. Hauptstück aber und die h. Sakramente in Eile erledigt und ihre Behandlung wohl gar übers Knie gebrochen werden. Im Besondern ist es zu beklagen, daß der 3. Artikel nicht selten erst in dem engeren Konfirmandenunterricht mit den vor der Konfirmation stehenden durchgenommen wird. In diesem Falle hören die jungen Christen namentlich die Lehre von der Kirche und von der Vollendung des Heiles aus dem Munde des theologisch gebildeten Lehrers, der gerade in diesen Stücken der befähigtste Interpret ist, nur einmal. Wohl auch aus diesem Mangel entstehen dann die Irrtümer und die Unwissenheit, welche in unserem ev. Volke über diese wichtigen Glaubenslehren herrschen und das geringe Interesse, welches in ihm namentlich für seine Kirche zu finden ist.

2. (Zum ersten Artikel.) Ist es notwendig die Lehre von Gott und seinen Eigenschaften in einem besonderen Abschnitt zu behandeln? Es sind damit besondere Gefahren verbunden, die der Katechet sorgsam zu vermeiden hat. Das, was in diesem Punkte ein Dogmatiker dem Theologen durch Entfaltung des Reichtums der Gottesidee bietet, leistet eine Vorführung der Gotteseigenschaften vor den Kindern nicht. Die Gotteslehre wird leicht zu einer begrifflichen Auflösung des göttlichen Wesens, die Eigenschaften werden zu Nomenklaturen und das Kind kommt nicht zur Synthesis derselben in der großen herrlichen Idee von Gott, es büßt leicht etwas ein von dem Gefühl der Erhabenheit Gottes, die in ihm liegt. Man vergleiche hierzu Crüger § 2 der Gesetzgeber und seine Eigenschaften. „2. Was lehrt die h. Schrift über das Wesen Gottes? Daß Gott Geist, das Leben, das Licht und die Liebe ist.“ Was sollen die Kinder damit? „4. Was bedeutet Gott ist Geist? Gott ist das höchste und vollkommenste persönliche Wesen; er ist unkörperlich und unsichtbar.“ Welcher Apparat

Digitized by Google

ist notwendig, um aus dem Begriff Geist diesen Begriff abzuleiten! Ähnlich wenn Gott als dem Leben die Eigenschaften der Ewigkeit, Unveränderlichkeit, Allgegenwart und Allmacht, als dem Licht die Allwissenheit, Allweisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Seligkeit beigelegt werden. Wie leicht wird das trockner Schematismus und Gedächtniskram! —

Hat denn nun aber überhaupt Luther es gewollt, daß man im Katechismusunterricht der Gotteslehre einen besonderen locus widme? Wie heißt doch die Überschrift des 1. Artikels? Etwa: von Gott, dem Vater — oder dem Schöpfer? Nein, „von der Schöpfung." Das ist doch deutlich. Und ebenso ist in der Erklärung nichts von dogmatischer Behandlung einer Gotteseigenschaftenlehre enthalten. Hätte Luther sie gewollt, so hätte er die Erklärung des 1. Artikels eben so anfangen können wie er die Erklärung des 2. Artikels mit der Lehre von der Person Christi begann, — er hat es aber nicht gethan. Er sagt im großen Katechismus: „Das Kind und der Ungelehrte sollen von Gott wissen, was er für uns ist, daß sie alles, was sie sind und haben, von ihm haben und sind, der der Schöpfer und Vater ist, daß sie ihn über alles fürchten, lieben und vertrauen." Das richtigste ist da von Gottes Wesen und Eigenschaften zu handeln, wo der Katechismus dazu nötigt und den Stoff darbietet, es auch nur im Kreis derjenigen Begriffe zu thun, die im Text und in der Erklärung zu Tage liegen. So im Eingang zum 1. Hauptstück bei dem Selbstzeugnis Gottes: Ich bin der Herr, dein Gott, beim Schluß der Gebote: Ich, der Herr dein Gott, bin ein starker, eifriger Gott, im 1. Artikel „den allmächtigen" und „aus lauter väterlicher göttlicher Güte und Barmherzigkeit" und in der 1. Bitte: „Gottes Name ist an ihm selbst heilig." Ganz im Rahmen der hier vertretenen katechetischen Grundsätze liegt es noch und ist durch die kräftigen Irrtümer der Zeit geboten bei den Worten: Ich bin der Herr, dein Gott, in populärer Weise die Kinder gegen den Atheismus und Pantheismus zu schützen, nicht etwa durch stringente Beweise für das Dasein Gottes, die es ja bekanntlich nicht giebt, auch nicht indem man erst Zweifel in ihnen erweckt, was eine Sünde wäre, sondern indem man die Kinder an der Hand einiger Bibelstellen wie Jes. 40,26—31, Psalm 104 die Spuren Gottes in der Welt erkennen und finden lehrt und ihnen Gesichtspunkte giebt, an denen sie sich in dunklen Stunden orientieren können. Das beste ist immer eine aus frommem Herzen fließende Darstellung der Herrlichkeit des lebendigen Gottes, der die

Digitized by Google

Kinder mit Andacht zuhören und die einen bleibenden Eindruck in ihnen hinterläßt.

3. In derselben Richtung wirken auch die Worte, mit denen manche nichts anzufangen wissen, nämlich (er versorget Kleider und Schuhe . . .) mit [nebst] aller Notdurft und Nahrung des Leibes und Lebens. Man bemüht sich noch einige Stücke zu finden, welche in der Reihe der vorher aufgezählten nicht genannt sind um damit diesem Satze zu genügen, es will aber nicht recht gelingen. Was Luther gemeint hat, geht aus dem großen Katechismus hervor und bietet für die Bereicherung des Glaubens einen köstlichen Gewinn. Er sagt: „Dazu läßt er alle Kreatur zu Nutz und Notdurft des Lebens dienen, Sonne, Mond und Sterne am Himmel, Tag und Nacht, Luft, Feuer, Wasser, Erde und was sie trägt und vermag, Vögel, Fische, Thiere, Getreide und allerlei Gewächs, item was mehr leiblich und zeitlich Güter sind, gut Regiment, Friede, Sicherheit — was alles gefaßt ist in das Wort Schöpfer." Luther will also, daß wir die Kinder aus dem engeren Kreise der im Hause sich offenbarenden Vatergüte hinausführen über Gärten, Felder und Wiesen, durch Thäler und Wälder, über die Höhen und in die Tiefen, durch die Pflanzen- und Thierwelt, sie ihre Augen erheben lassen zu Sonne, Mond und Sternen, sie in Luft, Licht, Feuer und Erde Gaben Gottes erkennen lehren, kurz mit ihnen einen Gang durch die Welt gehen, um sie anzuleiten den Reichtum seiner Schöpferherrlichkeit und Vatergüte zu schauen und die ganze Welt im Lichte und mit den Augen des Glaubens an den Schöpfer und Vater anzusehen.

4. Luther hat die Gaben Gottes im ersten Artikel einzeln aufgeführt, damit das Christenkind zu der Erkenntnis komme, daß es alles, was es hat und ist, von Gott hat und ihm dafür danke.*) Er hat aber noch einen anderen Zweck.

Kahle hält daran fest, daß es sich im „Glaubensartikel" nur um den Glauben handle und fragt: Welche Bedeutung haben Leib, Seele, Augen, Ohren ꝛc. für meinen Glauben, in meinem Glaubensleben, Glaubensstande? Er weist dann an den einzelnen Gliedern nach, wie sie im Glaubensleben förderlich und hinderlich sein können. Sieht man sich nun die Ausführung bei ihm genauer an, so wird sie mehrfach zu einem Nachweis, der in das Gebiet der Moral und nur indirekt in das Glaubensgebiet gehört. Er ethisiert den Gebrauch der Hände, Füße, Zunge, Augen, Ohren. Hat er nun auch nicht erreicht was er

*) Es ist zu beachten, daß das Wort „alles" nicht weniger als 10 mal in der Erklärung vorkommt.

Digitized by Google

wollte, so doch das, was er sollte. Die moralisierende Behandlung wird ja neben der Beziehung auf das Religiöse spätestens durch die Schlußworte der Erklärung: „des alles ich ihm zu danken und zu loben, dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin" gefordert. Wie aus dem großen Katechismus hervorgeht, will sie Luther, indem er spricht: „daß die unselige, verkehrte Welt in ihrer Blindheit aller Güter und Gaben Gottes allein zu ihrer Hoffart, Geiz, Lust braucht. Wir sündigen täglich mit Augen, Ohren, Händen, Leib und Seele, Geld und Gut und mit allem, was wir haben." Also die Nutzanwendung für die Moral ist von Luther selbst statuiert; daß sie praktisch ist, braucht nicht bewiesen zu werden. Wie steht es nun aber mit der Moralisierung des 2. Artikels?

5. (Zum 2. Artikel.) Ist es richtig und entspricht es der Intention des Katechismustextes die Vorbildlichkeit Christi hineinzutragen und speziell sein Leiden auch unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten? Kahle thut es, indem er bei jedem Moment der Leiden Christi zweierlei anführt: 1. das Geschichtliche, 2. die Bedeutung.

Die Bibelstellen, welche er für die „Bedeutung" herbeizieht, handeln fast alle von der Nachfolge Christi. So zu „gelitten unter P. P." 1. Petr. 2,21 ff. 4,12 ff. zu „gekreuzigt" Gal. 5,24 (Welche Christo angehören ꝛc.); zu „gestorben" 2. Kor. 5,15 f. (Hinfort nicht ihnen selbst leben), Röm. 6,11 (Haltet dafür, daß ihr der Sünde gestorben). Er sagt: „Der 2. Artikel soll uns nicht bloß von der einmal geschehenen Erlösung erzählen (!), sondern das Bekennen (sic!) desselben soll es bewirken, daß wir — täglich unser Fleisch kreuzigen samt den Lüsten und Begierden". So richtig diese Anwendung an sich ist, hierher gehört sie nicht, sondern in das 4. Hauptstück. Es wird so leicht niemand behaupten, jedenfalls bestreite ich es, daß bei Konzeption des Apostolikums irgendwie die Vorbildlichkeit Christi vorgeschwebt hat. Es ist ja freilich daraus demselben der Vorwurf der Armseligkeit gemacht worden. Das geschieht aber doch nur in Kreisen, in denen man mit der ersten lehrbildenden Kirche sich nicht mehr versteht. Das Heil besteht ihr in dem, was Gott in Christo gethan hat. Die Heilsthatsachen will sie hier in großer Fraktur darstellen, durch welche Christus unser Herr ist. Als solche gelten dem christlichen Glauben von anfang an die Menschwerdung, das Versöhnungsleiden und die Erhöhung des Herrn. — Es ist auch nicht richtig zu sagen (Kahle): „Der Artikel selbst handelt vom Leben des Erlösers, die Erklärung von seinem Werk". Unter Leben eines Menschen versteht man doch noch etwas anderes als was hier gegeben ist. Bei Christo können Leben und Werk gar

nicht geschieden werden. — Es ist nicht richtig und beruht auf einer Verkennung der Intention des Textes zu fragen (Grüger): „Warum folgt im Artikel auf die Geburt Christi sogleich sein Leiden? Weil Christus von seiner Jugend an gelitten hat". Was im Text gesagt sein will, hat Luther in seiner Erklärung voll und richtig ausgeführt und nur unter diesem Gesichtspunkte, nur nach dieser Seite hin ist der Text aufzufassen und zu erklären. Ebenso spricht sich Luther im großen Katechismus aus.

Die im Texte gegebenen geschichtlichen Hauptmomente sind als solche zu behandeln und keineswegs können sie, wie Kahle sagt, „wenn die Zeit mangelt, wegbleiben", etwa weil sie im bibl. Geschichtsunterricht zu behandeln sind. Der Katechet wiederholt das Geschichtliche in großen Zügen und wird, wenn er es mit Geschick und Wärme thut, merken, welche Erbauung es den Kindern bietet. Er läßt schon dabei sich von den Kategorieen der Erlösungslehre leiten, welche in der Erklärung gegeben sind und legt für letztere den Grund. Er würde bei der Entwickelung der Erklärung die Aneignung und das Verständnis den Kindern erschweren, wenn er zur Erklärung der Heilsbedeutung des Leidens und Sterbens Christi Bibelstellen herbeizöge, welche Beziehungen enthalten, die nicht in Luthers Erklärung vertreten sind, wie etwa (Kahle) Gal. 3,13 (Er erlösete — vom Fluch des Gesetzes), weil eine eingehende Besprechung dazu gehört um eine solche paulinische Stelle zum Verständnis zu bringen. Gerade hier, in diesem Mittelpunkt der christlichen Lehre, hat man eine möglichst einheitliche Fassung zu erstreben und genug erreicht, wenn die Erklärung mit ihren Anschauungs- und Begriffskreisen verstanden und angeeignet ist.

6. Die „katechetischen Bausteine" bringen Licht und Klarheit in die Erkenntnis der Struktur namentlich auch des 2. Artikels. Ich erlaube mir jedoch eine Abweichung. Dieselben beziehen Text und Erklärung so, daß den 2. Hauptteil des Textes die Worte bilden: „gelitten unter P. P., gekreuzigt, gestorben, begraben, niedergefahren zur Hölle" und dazu von der Erklärung die Worte gehören von „der mich verlornen — und ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit". Zu dem 3. Hauptteil des Textes „auferstanden — zu richten die Lebendigen und die Toten" gehören dann bloß die Schlußworte: „gleichwie er ist auferstanden, lebet und regieret in Ewigkeit". Durch diese Partition werden 2 zusammengehörende, eng verbundene Sätze, die durch „gleichwie" sprachlich und logisch auf einander angewiesen sind, auseinander gerissen. Luther hat offenbar durch das „gleichwie" eine Vergleichung zwischen Christi Leben und Herrlichkeit

Digitized by Google

mit des Christen Leben und Herrlichkeit herstellen wollen. Der Sinn ist wohl so, wie ihn Kahle in einer Anmerkung angiebt, freilich ohne sich in seiner Katechismusauslegung von ihm durchgehends leiten zu lassen; „Gleichwie Christus ist von den Toten auferstanden, dadurch seine Gerechtigkeit und Unschuld bezeugt hat, nun aber zur Rechten des Vaters in Seligkeit lebt und in Ewigkeit regieret, so soll ich in seinem Reiche unter ihm leben und ihm dienen in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit". Nimmt man diese Worte zusammen, so stellt sich auch bald heraus, welche Worte des Artikels selbst dazu den Text bilden, nämlich „am 3. Tage wieder auferstanden — Ende". Dadurch ergiebt sich folgende Partition des 2. Artikels:

I.	1. Ich glaube an Jesum Christum,	1. Ich glaube, daß Jesus Christus
	2. Gottes eingebornen Sohn, unsern Herrn,	2. wahrhaftiger Gott, vom Vater in Ewigkeit geboren,
	3. der empfangen ist vom h. Geist, geboren von der Jungfrau Maria	3. und auch wahrhaftiger Mensch, von der Jungfrau Maria geboren,
		sei mein Herr
II.	gelitten unter P. P., gekreuzigt gestorben und begraben, niedergefahren zur Hölle,	1. der mich verlornen und verdammten Menschen erlöset hat, erworben und gewonnen
		2. von allen Sünden, vom Tode und der Gewalt des Teufels,
		3. nicht mit Gold oder Silber sondern mit s. h. t. Blute und m. s. unschuldigen Leiden und Sterben,
		auf daß ich sein Eigen sei
III.	am 3. Tage wieder auferstanden von den Toten, aufgef. gen Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.	1. u. in seinem Reiche unter ihm lebe — gleichwie er ist auferstanden v. d. T., lebet
		2. u. ihm diene in ewiger Gerechtigkeit, Unschuld u. Seligkeit. — und regieret in Ewigkeit.

Digitized by Google

In dieser Partition treten in III die Begriffe Reich Christi, Leben, Dienst in seinem Reiche, Gerechtigkeit, Unschuld und Seligkeit unter die von der Auferstehung Christi und seinem ewigen Regimente handelnden Textesworte, wohin sie (Röm. 4,25; 6,4) doch wohl gehören.

Diese Partition hat nicht bloß formellen, sondern auch materiellen Wert, es kommt nämlich dadurch das Königtum Christi zu seinem Rechte.

Bekannt ist der der evangel. Brüdergemeinde resp. ihrer Theologie gemachte Vorwurf, daß sie allzu ausschließlich am Heiland den blutenden und sterbenden sehe oder gesehen habe und für den ganzen Umfang seiner Herrlichkeit nicht dasselbe Verständnis habe wie für seine „Kreuzesschöne". Ob etwa die kirchliche Katechese denselben Mangel hat? Nur darf sie denselben nicht durch einen Mangel des Katechismus entschuldigen wollen. Denn das ist es nicht etwa bloß, was ich fordere, daß in einem besonderen Abschnitt das 3fache Amt Christi behandelt wird, wobei gewöhnlich die Verbindung mit diesem 3. Teil des 2. Artikels gar nicht gesucht wird, sondern daß das königliche Regiment Christi in der durch den 2. Artikel gegebenen Plerophorie der Beziehungen entwickelt wird. Der Katechismus fordert, daß der Erlöser als der lebendige und regierende mit nicht geringerer Innigkeit vor das glaubenlernende Auge der Kinder trete als der leidende und sterbende; daß er als des Reiches König, unter dem ich lebe und dem ich diene, anbetend geschaut werde; daß der freudige Besitz der von ihm gespendeten königlichen Gaben seiner Unschuld, Gerechtigkeit und Seligkeit in Anspruch genommen werde. Es muß die ganze Fülle der Segnungen, mit welcher Christus, der Gesalbte, d. h. doch vornehmlich der König seine Unterthanen segnet durch Gewißheit der in seiner Auferstehung verbürgten Gerechtigkeit, durch das Vertrauen auf die weise Leitung der Geschicke seines Volkes wie jedes Einzelnen seiner Gläubigen und auf den endlichen Sieg über alle seine Feinde, durch die Freude einem so großen und mächtigen Herrn zu dienen aber auch durch den Gehorsam gegen seine in absoluter Königsmacht gegebenen Gebote katechetisch zur Ausspendung kommen, so, daß in den Herzen der Kinder etwas von Ehrfurcht vor diesem Herrn aber auch vom Jubel über sein großes Regiment entsteht, der sich anbetend vor ihm niederlegt mit dem Bekenntnis: König, dem kein König gleichet! Der Katechismus giebt uns dazu vollgenügende Anleitung; er stellt uns erst unter das Kreuz, dann aber unter den Thronhimmel des Königs aller Könige und wir sollten da nicht gern und dankbar weilen, wo die Freude über solch

Digitized by Google

einen Herrn und die Herrlichkeit des die Welt überwindenden und unser ganzes Christenleben verklärenden Glaubens uns umfängt? So tief und entscheidend für die Apostel der Eindruck war, den der sterbende Heiland auf sie machte, der letzte war er nicht, auch nicht derjenige, welcher sie zu Aposteln machte, die dem Gekreuzigten die Welt eroberten. Diesen erhielten sie von dem Auferstandenen und dem unter der Verheißung seiner geistigen Gegenwart wie der Aufrichtung seines Reiches gen Himmel Auffahrenden. Deswegen muß die Vorführung der Erscheinungen des Herrn vor seinen Jüngern und der Himmelfahrt mit ihren Vorgängen die Kinder in die Gewißheit versetzen: Er lebt und zwar wie in Herrlichkeit über seiner Gemeinde als deren Haupt, so doch auch segenwirkend in ihr um die Verheißungen seiner Wiederkunft fortlaufend in der Zeit und zuletzt in höchster Vollendung zu erfüllen. In der Erklärung ist dann auch bei „dem Reiche Christi" zu verweilen und der Begriff des Christus, der Prophet (durch sein Wort, dem wir gehorsam sind) Hoherpriester (durch sein Leiden) und König in Ewigkeit ist, zu vollziehen und zu krönen, so daß die Behandlung des ganzen 2. Artikels ausklingt in die Worte (Phil. 2,5—11). Er erniedrigte sich selbst — darum hat ihn Gott erhöhet und ihm einen Namen gegeben, der über alle Namen ist, daß in dem Namen Jesu sich beugen sollen aller derer Kniee, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters.

7. (zum 3. Artikel). Man hat wohl geurteilt, daß die Erklärung des 3. Artikels nicht zu den gelungensten Leistungen unseres Luther in einem herrlichen Katechismus gehöre. Ich finde, daß das, was er gegeben hat und hat geben wollen, noch nicht überall zum Verständnis und zur Anerkennung gekommen ist.

Wenn Luther zuerst das Wirken des h. Geistes auf „mich" bekennt und koordinierend mit einem „gleichwie" das Wirken in der „ganzen Christenheit" daneben stellt, so ist dieser Vortritt des „mich" ja begreiflich aus seiner Tendenz, den Bekennenden wie im 1. und 2. Artikel zur Vollziehung der persönlichen Beziehung mit dem Gott des Heiles zu nötigen und diese Absicht ist wohlbegründet. Immerhin ist die Frage berechtigt, ob er mit seinem „gleichwie" die Entstehung und Erhaltung des Glaubenslebens im Gläubigen zu demselben Leben in der Kirche in das richtige Verhältnis gestellt hat. Ich will dahin gestellt sein lassen, ob das „gleichwie" Luthers nach seinem Sinne etwa eine Nüance der Kausalbedeutung hat, da er

Digitized by Google

auch im 3. Teil des 2. Artikels es bei einem ähnlichen Verhältnis anwendet, nämlich dem Leben des Gläubigen im Reiche Christi und dem Leben Christi selbst (gleichwie er ist auferstanden u. s. w.). Es kommt uns aber in derselben Richtung eine Stelle in seinem großen Katechismus zur Hülfe, in welcher er dies Verhältnis deutlich und ausdrücklich bestimmt. Er sagt: „Was meinst du mit den Worten: Ich glaube an den h. Geist? Ich glaube, daß mich der h. Geist heilig machet. — Womit thut er aber solches, oder was ist seine Weise oder Mittel dazu? Antwort: Durch die christliche Kirche, Vergebung der Sünden, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben. Denn zum ersten hat er eine sonderliche Gemeinde in der Welt, welche ist die Mutter, so einen jeglichen Christen zeuget und trägt durch das Wort Gottes, welches er offenbaret, treibet, die Herzen erleuchtet und anzündet, daß sie es fassen, annehmen, daran hangen und dabei bleiben". Hier giebt er den Sachverhalt deutlich so an, daß der h. Geist durch die Kirche in den einzelnen wirket, daß jene das prius ist und die Mutter, welche die vom h. Geist in ihr gezeugten Gläubigen gebiert und pflegt. Ist dies richtig, — was mir nicht zweifelhaft ist, — so ist es auch Pflicht des Katecheten diese Wahrheit den Kindern zu überliefern, weil in unserm evangel. Volke vielfach das Verständnis und die Würdigung der hohen Bedeutung der Kirche sehr gering ist. Es muß bei dem Übergang von dem Wirken des h. Geistes im einzelnen zum Wirken desselben in der Christenheit geschehen.

8. Manche Hülfsbücher lassen die Worte „gleichwie er die ganze Christenheit auf Erden berufet, sammelt, erleuchtet, heiliget und bei Jesu Christo im rechten einigen Glauben erhält" ganz oder teilweise unter den Tisch fallen. Es werden diese Worte der Erklärung etwa zur Erklärung des Begriffes der Kirche hingestellt, dann aber nicht weiter berücksichtigt und unerklärt gelassen oder nur bruchstückweise herangezogen. Man scheint dem Wirken des h. Geistes an der Gemeinde keine vom Wirken am einzelnen unterschiedliche Seite abgewinnen zu können und es fällt fast auf Luther der Vorwurf, daß er sich hier unnötiger Wiederholungen schuldig gemacht habe.

Kahle macht den Versuch und er gelingt ihm im allgemeinen die Begriffe Berufung, Sammlung, Erleuchtung, Heiligung, Erhaltung unter dem Gesichtspunkte ihrer Bedeutung für die gesamte Christenheit in ein durch diese Verbindung gegebenes spezifisches Licht zu stellen. Bei der Berufung weist er hin auf die 3000 Seelen, die am 1. Pfingsttage zu der kleinen Schaar der 120 hinzugethan wurden und die in der Apostel-

Digitized by Google

geſch. 2. 3 und 4 ſich daran anſchließenden Vermehrungen durch die Wirkſamkeit der Apoſtel, auf die Berufung Pauli und die durch ihn geſchehende Berufung der Heidenwelt unter den Korinthern, Galatern, Römern ꝛc. Dies Werk habe der h. Geiſt bis heute fortgeſetzt und werde es fortſetzen bis an das Ende der Tage. Bei der Sammlung weiſt er hin auf die Bildung der erſten Gemeine in Jeruſalem, der erſten Hausgemeinde unter den Heiden im Hauſe des Cornelius, der erſten Chriſtengemeinde aus bekehrten Heiden in Antiochien und der dann immer weiter gehenden die Gemeinden zu einer Kirche ſammelnden Thätigkeit des h. Geiſtes bis in unſere Zeit. Bei der Erleuchtung knüpft er an die Gaben des h. Geiſtes an, die zum gemeinen Nutzen dienen (1. Kor. 12,7), führt Auguſtin, Luther und Spener an, die ihr Licht leuchten ließen und ermahnt, daß auch wir der Kirche mit unſeren Gaben dienen. Die Heiligung ſieht er darin, daß die erſte Gemeine eine Gemeinſchaft der Liebe war und auch die Chriſten der folgenden Jahrhunderte den Ruhm der Sittenreinheit bei den Heiden hatten; das Chriſtentum erwecke heute noch in den Völkern ein neues Leben. Der h. Geiſt erhält die Chriſtenheit trotz des Unglaubens und Irrglaubens in ihrer Mitte und giebt uns die Hoffnung, daß auch in Zukunft die Pforten der Hölle die Kirche Chriſti nicht überwältigen werden.

So Kahle. Es iſt ein Exkurs in die Kirchengeſchichte, das iſt aber doch kein Schade. Im Gegenteil wird es der Katechet mit Dank annehmen, daß ihm, ohne vom Katechismus abſchweifen zu müſſen, Gelegenheit gegeben iſt die Kinder auch durch dieſes Gebiet einen Gang thun zu laſſen, der ihnen die Arbeiten, Leiden, Kämpfe, Kräfte und Gaben, Siege und Ziele der Kirche zeigt. Es iſt von größter Wichtigkeit, daß unſrem Volke der hohe Wert der Kirche durch den Nachweis ihrer praktiſchen Thätigkeit zum Bewußtſein komme und dazu iſt hier der Ort. Es laſſen ſich bei der Berufung die Heidenmiſſion, bei der Sammlung der Guſtav Adolfverein, die Kollekten, die kirchliche Organiſation, bei der Heiligung die Innere Miſſion in einem Überblick über ihre vielen Arbeitszweige von den Kinderkrippen an durch alle Altersſtufen hindurch bis zum Siechenhauſe, bei der Erhaltung Hinweiſe auf Rom und ſeine Propaganda (gemiſchte Ehen) mit innerer Konſequenz anknüpfen und mit der ihnen gebührenden Wichtigkeit behandeln.

Zudem iſt durch dieſe Erklärungsworte ein Beitrag zur prinzipiell richtigen und ſpezifiſch evangel. Darſtellung des Kirchenbegriffes gegeben. Während nämlich im Text (Eine heil. allgem.

Digitized by Google

christl. Kirche, Gem. der Heiligen) die Kirche als ein ruhendes, in sich abgeschlossenes Subjekt gedacht ist, dem Eigenschaften beigelegt werden, ist sie in der Erklärung Objekt von Thätigkeiten des h. Geistes, ein von ihm in Bewegung erhaltenes Leben, ein im Fluß, im Werden begriffenes. Man fasse nun beides zusammen, das Feste und das Bewegliche, das Sein und das Werden — das ist die ev. Kirche. Sein Prinzip, seine Kraft hat das Leben der Kirche im heil. Geist, dem ihr Richtung und Ziel gebenden göttlichen Motor, seinen Ausgangspunkt und die Bahnen für seine Bethätigung in dem verfaßten Gottesreich, der Kirche mit ihren Ordnungen und sein Ziel in der Gemeine der Heiligen, welche ihrerseits wiederum auf die Gestaltung und Belebung der Kirche einwirkt. Das giebt einen Kreislauf, — alles Leben vollzieht sich in solchem, — es giebt einen lebendigen Organismus, — das ist aber doch das richtige nach Ephes. 4, 15. 16.*)

Bei dieser Behandlung wird die Kirche nicht nur als Gemeinschaft des Glaubens, sondern auch als der Mutterboden der christlichen Liebe, die Gemeine der Heiligen als Gemeinschaft der Liebe dargestellt; es werden die Wurzeln der im 1. Hauptstück gebotenen Nächstenliebe und deren Charakter als Bruderliebe aufgezeigt und das ist in unserer Zeit für die Wertschätzung der Kirche in den Augen ihrer Kinder und für die Entfaltung ihrer Wirksamkeit von nicht hoch genug zu veranschlagender Wichtigkeit.

9. Zum 3. Hauptstück nur eine Bemerkung.

Der Herr lehrte seine Jünger beten, als Er ihnen das h. Vater unser gab. Nun hat dasselbe mit seiner Erklärung auch seinen Wert um des Lehrinhaltes willen und eignet sich zur Wiederholung wichtiger Lehrstücke. Aber das Vater unser ist gegeben um uns beten zu lehren und so muß der Katechet die Erklärung desselben so betreiben, daß sie zu einer Einführung in das Gebet und zwar das selbständige Gebet wird. Der Unterricht soll nicht nur ein Unterricht über das Gebet, sondern auch im Gebet sein. Wie nötig ist derselbe bei der notorischen Gebetsarmut unseres Geschlechtes! Ich weiß wohl, daß allein der h. Geist recht beten lehrt, er thut es aber auch hier, indem er an das erinnert, was Jesus gesagt hat und des Geistes Gaben machen auf keinem Gebiete den Unterricht überflüssig sondern fordern ihn. Wenn man nun weiß, wie wichtig für die Förderung und Er-

*) Der Katechet kann demnach den Text und die Erklärung in folgender Reihenfolge behandeln: Eine heil. allgem. christl. Kirche — die ganze Christenheit, welche der h. Geist beruft ꝛc. — die Gemeine der Heiligen.

Digitized by Google

haltung des innern Menschen das Gebetsleben ist, muß man es sich ja zur Aufgabe machen auch hierin den Kindern Anleitung zu geben. Das muß nun schon im ganzen Konfirmandenunterricht dadurch geschehen, daß der Katechet jede Stunde mit einem freien Gebet eröffnet, dessen Inhalt durch den zu behandelnden Katechismusstoff gegeben ist. Im 3. Hauptstück und in der engeren letzten Vorbereitung auf den ersten Genuß des h. Abendmahles ist aber der Ort und die Zeit, wo dieser Unterricht mit Emphase gegeben werden soll. Es laufe darum die Erklärung jeder Bitte hinaus auf die Ermahnung so zu beten wie dieselbe lautet und werde am Schluß der Unterrichtsstunde selbst zum Gebet (cf. 1. Bitte: das hilf uns, l. Vater; davor behüte uns). Solcher Unterricht im Gebet ist gewiß nicht geisttötend oder mechanisch, sondern belebend und befruchtend. Auch hat es sich mir bewährt, daß die Kinder aufgefordert wurden schriftlich ein Gebet nach der Erklärung des Vater Unsers aufzusetzen. Ich habe diese Leistungen ganz diskret behandelt, nicht darüber gesprochen, manches Erfreuliche und manches Charakteristische zu sehen bekommen.

Auch für dieses Hauptstück möchte ich noch einmal auf den großen Katechismus Luthers hinweisen, in dem Luther einen großen Reichtum erbaulicher Gedanken niedergelegt hat und sich wiederholentlich über die Notwendigkeit, das Volk, welches in der röm. Kirche das Beten verlernt hat, wieder beten zu lehren, ausgesprochen hat.

Es giebt kein Buch, in dem das Beste und Nötigste christlicher Weisheit so kern- und quellenhaft, so volkstümlich und erziehlich gegeben ist als Luthers kleiner Katechismus, erklärt durch den großen. Je enger wir uns an ihn anschließen, je mehr wir alles wegräumen, was dem freien Dahinströmen seines Geistes den Weg vertritt oder ihn ablenkt und je treuer wir in den Bahnen seiner Gedanken gehen, um so besser erfüllen wir unsere Aufgabe christliche Volkslehrer zu sein. Auch hier zeigt sich in der Beschränkung der Meister.

Aus Spanien.

Von

Wilhelm Thiele, Domhülfsprediger in Berlin.

I. Das katholische Spanien.

Innerhalb des paritätischen Staates wird man immer mit einem gewissen peinlichen Gefühl von Missionsarbeiten in christlichen, katholischen Ländern hören oder lesen. Dem katholischen Italien freilich, Rom

Digitized by Google

zumal, ist schon seit Luthers Tagen der Nimbus genommen, und es giebt sich heutzutage in evangelischen Landen kaum einer der Täuschung hin, daß wir es in Italien mit einem im eigentlichen Sinne christlichen Volk zu thun hätten. Anders aber ist es mit Spanien. Zur Zeit als die kleinen italienischen Fürstenhöfe in poetisch oder klassisch gefärbter Freidenkerei einander zu überbieten suchten, regierten in Spanien Fernando von Aragon und Isabel von Castilla, ausgezeichnet durch den gemeinsamen Ehrennamen los reyes catholicos. Zur Zeit, als Luther in Rom nichts als Frivolität bei Geistlichen und Laien in Leben und Gesinnung fand, war in Spanien eine Bewegung möglich, wie die Entstehung des Jesuitismus, von einer staunenswerten religiösen Energie, wie sehr sie auch von Anfang an irregeleitet war. So rühmt sich auch heute noch Spanien den orthodoxesten Klerus und das katholischste Volk unter allen von Rom beherrschten Ländern zu besitzen. Alban Stolz, der Verfasser des bekannten und beliebten „Vater Unser's" unterschreibt dies Selbstlob und schildert in seiner kleinen Reisebeschreibung „Spanisches für die gebildete Welt" das spanische Volk als das frömmste, sittlichste und edelste von Europa unter beständigen Seitenhieben auf das protestantische England und Preußen. Unwillkürlich fragt man sich bei der Lektüre: Hat das römische Bekenntnis hier so treffliche Früchte gebracht, wozu dann noch eine Mission? Darum zuerst eine Rechtfertigung dessen, daß das „christliche" Spanien als Missionsgebiet angesehen wird.

1. Der katholische Staat. Rom kann sich in Spanien nicht mit der aus häretischen Kreisen eingedrungenen Verderbnis entschuldigen, wenn man ihm seine Schäden nachweist. Noch vor 20 Jahren gab es innerhalb der spanischen Grenzen kein anderes Bekenntnis als das römisch-katholische. Seit den Tagen Philipps II. bis zu jener Zeit war eine Veränderung in den religiösen Verhältnissen des Landes kaum eingetreten. Es ist bekannt, daß in den sechziger Jahren Matamoros und seine Genossen zu den Galeeren verurteilt wurden, aus keinem andern Grunde, als weil sie das N. T. besessen und verbreitet hatten. Das Urteil wurde nicht ausgeführt, sondern zu lebenslänglicher Verbannung gemildert, weil man die Seelen der andern Sträflinge nicht „der Gefahr ihrer Verderben bringenden Nähe" aussetzen wollte. Aber schon damals gährte es im Volke selbst. Im Jahr 1863 zählte eine spanische Zeitung mit bitterer Ironie sämtliche Staaten der civilisierten Welt als solche auf, in denen Religionsfreiheit herrschte, und fuhr fort: „die Länder, in denen es weder Toleranz noch Gewissensfreiheit giebt,

Digitized by Google

sind Spanien und die Republik Andorra". Im September 1868 wurde die bigotte Isabel vertrieben, am 5. Mai 1869 Religionsfreiheit eingeführt.

Sofort begann die evangelische Arbeit mit dem besten Erfolg. Ein Zug der Hoffnung ging damals durch das evangelische Europa, Spanien in einem Anlauf zu erobern. Aber in das blühende Werk fiel ein harter Schlag. 1874 kehrten die Bourbonen zurück. Man kann in den von P. Fliedner herausgegebenen „Blättern aus Spanien" das Bangen zwischen den Zeilen lesen, was diese Rückkehr bei den evangelischen Missionaren hervorrief. Aber die Reaktion ließ sich genügen an einer Einschränkung der Toleranz. In der Verfassung von 1875 wird nach § 11 die Existenz von Dissidenten im Lande geduldet, doch in der Form, daß ihre Religionsübung zwar gestattet, jedoch „jede äußere Manifestation" verboten ist. Dieser § ist die Norm, nach der heute von dem katholischen Staate gehandelt wird. Sicherlich giebt er nicht mehr Freiheit, als sie unter den heutigen Verhältnissen ein civilisierter Staat geben muß. Diese Konzession ist ihm durch Kämpfe und Revolutionen abgerungen. Die römische Kirche kann ihm nur dankbar sein, daß er ihr eine so bevorzugte Stellung gesichert hat.

Dazu kommt die eigentümlich unbestimmte Fassung des § selbst. Er wird in Madrid Kautschukparagraph genannt, weil er sich nach jeder Richtung dehnen läßt und überall Anwendung finden kann. Denn unter den Begriff „äußere Manifestation" kann schließlich alles fallen, was ein Katholik von evangelischem Leben zu sehen bekommt. In der That hängt seine Auslegung allein von der Stimmung der Ortsbehörden ab d. h. von dem mehr oder weniger starken Einfluß des Priesters. Türme, Glocken in den Kapellen, sogar Inschriften über der Eingangsthür sind von vornherein ausgeschlossen. Aber auch die Verweigerung des Grußes vor der Prozession oder der vom Priester über die Straße getragenen Monstranz gilt als „äußere Manifestation" des evangelischen Bekenntnisses. Vor einigen Wochen ging durch die deutschen Blätter eine Nachricht, daß 2 evangelische Lehrer in Madrid aus diesem Grunde zu einer harten Gefängnis- und Geldstrafe verurteilt waren.

Wo aber die Lokalbehörden dem römischen Einfluß günstig sind, stehn der katholischen Kirche auch illegitime Mittel zu Gebote. Oft genug können die evangelischen Bibel-Kolporteure sich nur durch die Flucht vor der Steinigung durch das vom Priester aufgewiegelte Volk retten. Aus einem Dorf bei Pamplona wurde die einzige evangelische Christin auf brutale Weise vertrieben. Ihre Standhaftigkeit brachte bei

Digitized by Google

einer Freundin das evangelische Bekenntnis zum Durchbruch. Sobald das bekannt geworden war, sammelte sich des Nachts um ihr Haus eine wilde Bande, die mit Steinwürfen und Flintenschüssen die Unglückliche belagerten. So ging es 7 Nächte hindurch, bis die geängstete Witwe das Haus halb als Ruine zurücklassend, nach Pamplona floh. Alle Vorstellungen bei der Ortsobrigkeit waren erfolglos. Keine Behörde kümmerte sich um die offne Gewaltthat. Man glaubt sogar, daß die fanatische Bande hernach von der Priesterschaft ihren Henkerslohn in Gestalt eines großen Gastmahls erhalten hat. So kann unter Umständen die Duldung der Evangelischen sich gestalten!

Die katholische Kirche kann in der That mit der Regierung zufrieden sein und man ist berechtigt, zu erwarten, daß sie unter diesen Umständen alle ihre Lebenskräfte zur schönsten Entfaltung bringen wird. —

2. Die katholische Kirche. Spanien hat 9 Erzbistümer: Burgos, Granada, Saniago, Sevilla, Tarragona, Valencia, Valladolid, Zaragoza und Toledo, welch' letzteres den Primat über ganz Spanien führt. Unter ihnen bestehen 46 Bistümer und etwa 22,000 Parochieen. Eine ungeheure Anzahl von Geistlichen verfieht die Dienste an den Pfarrkirchen und Kathedralen. Die Zahl der Orden ist groß. Nicht nur die alten Städte wie Sevilla und Granada sind voll von Klöstern, auch in ganz modernen Stadtteilen z. B. der Erweiterung von Barcelona sind die geistlichen Stiftungen gewöhnlich die zuerst fertig gestellten Gebäude. Mit den Bourbonen sind auch die Jesuiten wieder zurückgekehrt und allerorten sieht man ihre Schulen, Kirchen und Klöster emporblühn. Auch die kirchlichen Güter sind nach manchen Wechselfällen wieder in rascher Zunahme begriffen, so daß äußerlich betrachtet die katholische Kirche blüht, wie vielleicht nirgend sonst in Europa.

Obwohl die Priester nicht verpflichtet sind ihre Kleidung beständig zu tragen, begegnen einem die Gestalten in den langen schwarzen Priesterröcken und dem Jesuitenhut doch auf Schritt und Tritt in den Straßen. Sie machen zunächst keinen besonders ungünstigen Eindruck, wie man das in Italien findet. Wenn man indessen näher in ihr Leben und Treiben hineinsieht, so kann nur der Mangel an aller christlichen Bildung die einzelnen einigermaßen entschuldigen. Es ist dem Reisenden nicht möglich gewesen, einen näheren Einblick in die Bildungsstätten selbst zu gewinnen. Ob die angehenden Priester überhaupt keine Bibel in die Hand bekommen, ist mir unbekannt geblieben, jedenfalls lernen sie keine von den Ursprachen, sondern nur etwas Lateinisch zum praktischen Gebrauch. Indessen würde es zu ihrer Entschuldigung dienen, könnte man

Digitized by Google

Unbekanntschaft mit der heil. Schrift voraussetzen. Sonst müßte der giftige Haß, mit dem sie die spanische Bibel verfolgen, jedem einzelnen zum Vorwurf gemacht werden. In Madrid suchte ein Priester das neue Testament einer evangelischen Christin als ein schlechtes und gottloses Buch zu entreißen. In der Provinz von Granada verbrannte ein anderer das vom Tische des Kolporteurs genommene neue Testament ostentativ vor den Augen des Volks. Sehr häufig bringen die Käufer ihre Bücher dem Kolporteur unter allen Zeichen des Abscheus nach einigen Stunden zurück und erklären, der Priester habe sie über den wahren Wert derselben aufgeklärt. Wenn Priester und Volk überhaupt eine Ahnung von dem Vorhandensein einer heiligen Schrift haben, so ist die gewöhnliche Meinung die, daß die protestantischen Bibeln schändlich gefälscht seien.

Wie demnach die dogmatischen Begriffe der Geistlichkeit auf die römischen Vorschriften anstatt auf die Schrift zurückgehen, so haben auch die ethischen Anschauungen kein anderes Fundament als die Kasuistiken jesuitischer Moral. Mit der Bewahrung des Cölibats steht es nicht anders als in Italien. Diejenigen Priester können noch als die besten gelten, die eine Frau im Hause haben, welche das Volk dann einfach la sennora del cura, die Frau des Priesters, nennt. Auch hier liegt die Schuld an dem ganzen System der römischen Kirche mehr, als an den einzelnen Personen. Es ist nicht möglich, daß der gewöhnliche Priester in den Traditionen und Institutionen seiner Kirche etwas anderes sieht, als einen äußerlichen Zwang, dessen Übertretung er mit denselben Mitteln wieder gut machen kann, die er der Gemeinde gegenüber zu verwalten hat, nämlich Beichte und Absolution.

Beichte und Absolution werden noch heute mit derselben Roheit gehandhabt, wie es aus der vorreformatorischen Zeit bekannt ist. Der Gedanke an eine innerliche Verpflichtung ist durch ihre Verwaltung gradezu ausgeschlossen. Noch heute braucht man sich nur einen Zettel vom cura zu holen, der natürlich bezahlt wird, um am Freitag das Fastengebot übertreten zu dürfen. P. Fliedner erzählt folgenden Fall, sicherlich kein Unikum: Eine Tochter hatte die Sünde der Eltern, in deren Haus wöchentlich die Fasten gebrochen wurden, gebeichtet. Vom Priester gedrängt mußte sie versprechen täglich ein wenig von dem ihr anvertrauten Marktgeld zu unterschlagen, um heimlich den nötigen Ablaßzettel zu kaufen. Gelegentlich findet die sündenvergebende Habsucht der Kirche auch ein größeres Opfer. So zeigte man mir in Cadiz die prächtige, neue Façade einer Kirche, aufgeführt von dem Gelde eines

Digitized by Google

reuigen reichen Sünders, der von dem schlauen Priester gleich nach der Beichte über die Grenze geschafft, jetzt in einem italienischen Kloster Buße thut.

Es kann eben für den Katholiken eine an und für sich geltende Ethik oder Dogmatik gar nicht geben. Das Dogma von der Kirche verschlingt alle anderen Sätze und Gebote des Christentums; denn ihr Wert und ihre Geltung beruht letztlich allein auf der Anerkennung durch die Kirche. Es wird oft gefragt, ob die katholischen Priester selbst an das glauben, was sie dem Volk zu glauben zumuten. In jener Form glauben sie alle, denn die Frage der Kirche ist ihre Lebensfrage. In jener Form rechtfertigt der gebildete katholische Spanier sich selbst und die erleuchteteren Geister im Klerus. Ist es auch Götzendienst, was unter ihren Augen und unter ihrer Zustimmung getrieben wird, so geschieht es doch in majorem gloriam ecclesiae und damit ist es gerechtfertigt.

In dieser Beziehung trifft die Kirche der schwerste Vorwurf. Vor mir liegt „la verdadera medida de la sandalia de la Virgen santisima“ „das wahrhaftige Maß der Sandale der heiligsten Jungfrau“. Mit dieser Überschrift ist es auf einem Bogen abgedruckt; wer es küßt hat laut päpstlicher Bestimmung von 1603 nicht weniger als 300 Jahre Ablaß. Das Blatt ist in Madrid in einer Marienkapelle käuflich, doch „ist es erlaubt von dem abgedruckten Maß andere abzunehmen und alle werden dieselbe Wirkung haben“. — Bei Taragona steht auf dem Felde eine kleine Kapelle, voll, wie man es auch in katholischen Gegenden Deutschlands sieht, von gespendeten wächsernen Gliedmaßen und auf Gebetserhörungen bezüglichen Bildern. Neu aber war nur eine große, hohle mit nummerierten Steinchen halb gefüllte durchlöcherte Kugel. Wer diese dreht oder drehen läßt, bis eine Nummer aus einem der zahlreichen Löcher herausspringt, wird mit dieser in der Lotterie gewinnen. So wird dieser Schwindel, der bei den heillosen sozialen Verhältnissen Spaniens eine viel tiefere Bedeutung hat, als bei uns, von der Kirche offen protegiert. — Der Götzendienst knüpft sich zumeist an die Bilder und die Hostie an. Der Hostien- und Bilderkultus wiederum kommt auf seinen Höhepunkt in der Charwoche, der semana santa. Vom domingo de los ramos, dem Palmsonntag, an werden die größeren Städte und Bischofssitze von Prozessionen durchzogen. Wochenlang wird in den Kathedralen gearbeitet, Hochaltar und Priestergestühl glänzend herzurichten. Vor allem aber konzentriert sich die Aufmerksamkeit auf das „monumento“, ein mit höchster Pracht zu jeder Charwoche neu auf-

Digitized by Google

gerichtetes Säulendenkmal, das zur Ausstellung der geweihten Hostie dient. Tausende von Kerzen schmücken das Monument. Feenhafter Glanz erleuchtet die ganze Kathedrale von Gründonnerstag Mittag bis Charfreitag Mittag 24 Stunden lang. Wunderbar ergreifende Kirchenmusik — für das Ohr des Fremden mehr Stimmung und Harmonie, als klare Melodie — begleitet die Ausstellung. Hunderte von Gläubigen knien vor dem Monument und bezeugen ihm ihre Verehrung. Anbetung übrigens, so belehrte uns ein klerikales Organ in Cadiz, Anbetung und nicht Verehrung sei der richtige terminus für das Verhalten der Gläubigen gegenüber der Hostie und bis zu den finsteren Zeiten des Protestantismus habe nie einer der Gläubigen Anstoß genommen. — Ein anderer Festgebrauch aus Madrid zum Beleg dafür, wie man kirchlicherseits die Bilder betrachtet. An einem Tage der semana santa bewegt sich eine feierliche Prozession vom palacio real, dem königlichen Palais, durch die Straßen. Den König an der Spitze zieht die Prozession entblößten Hauptes durch alle hervorragenderen Pfarrkirchen der Hauptstadt und bezeigt den betreffenden Heiligen ihre Verehrnng. Am folgenden Tage erwiedern die Bilder diese Höflichkeit durch einen Gegenbesuch. Weiter kann die Schätzung des Bildes als eines lebenden Wesens gar nicht gehn.

Mittelpunkt des Kultus ist bei allen Festen die Marienanbetung. Schon durch Herrn P. Fliedner ist das Kindergebet bekannt geworden, das Gott den Vater, die Mutter Maria und den heiligen Geist um Schutz für die Nacht anruft. Analog ist es, wenn biblische Worte, die von Gott gesagt sind, unmittelbar auf sie bezogen oder Worte Christi ihr in den Mund gelegt werden. So steht über dem Eingang des berühmten Marientempels auf dem heiligen Montserrat: pedis y no recibis, eso es por que. pedis mal (Jac. 4,3) und auf der andern Seite: pedid y se os dará ꝛc. Mtth. 7,7. In einer der prächtigsten Kirchen Genuas (wenn ich mich recht erinnere, ist es die S. Annunciata) steht mit mächtigen Buchstaben, um die Kuppel herum, eine Inschrift des Inhalts: Heilige Mutter Gottes, bitte für uns und schütze uns vor dem Zorn deines Sohnes. Auch im spanischen Kultus hat diese furchtbare Begriffsverwirrung, welche Maria als Versöhnerin unterschiebt, einen Ausdruck gefunden. Vor mir liegt „ultima lista fija de las confradias, que han de hacer estacion en esta semana santa“ „die letzte feste Liste der Prozessionen, welche stattfinden sollen in dieser heiligen Woche“ vom März 1888 aus Sevilla. Da beginnt die Reihe der 21 Prozessionen mit dem Gruppenpaar, das in der ersten Prozession durch die Stadt getragen wird:

Digitized by Google

„Heiliges Schweißtuch unseres Herrn Jesu Christi und die Gottesmutter de la palma". Dann folgt: „Das Verhör vor Herodes und unsere Herrin der Bitterkeit". So geht es weiter, Paar für Paar in jeder der 20 ersten Prozessionen zuerst ein Bild aus der Passionsgeschichte, dann seine Wirkung abgeleitet auf la santisima Madre de Dios. Das auffallendste: „Heiliges Gebet unseres Herrn Jesu Christi in dem Garten und die heiligste Maria des Rosenkranzes en sus misterios dolorosos". Endlich der letzte, der feierlichste der Umzüge am Charfreitag in später Stunde bringt nur noch ein Bild: Nuestra sennora de la soledad" „unsere Herrin der Einsamkeit" die einsame trauernde Jungfrau, die Brust bedeckt mit Gold und Juwelen, die Schultern von dem schwarzsamtenen silbergestickten, edelsteingeschmückten Mantel umhüllt. Und nun kommt die Begeisterung des schauenden Volkes auf den Höhepunkt. Nun erheben sich aus der Mitte des Volkes die „saetas", eigentümliche, improvisierte, lyrische Ergüsse mit verzückter, in den höchsten Tönen zitternder Stimme halb gesprochen, halb gesungen zum Preise der Jungfrau, zum Preise ihrer Schönheit und ihrer Pracht.

So wird selbst die Feier der Charwoche zur Folie für den Glanz der Marienanbetung. Aber es ist diese letztere in der That das einzige, was der katholische Kultus dem Volke darbietet. Wie in Italien werden auch in Spanien in der Passionszeit Predigten gehalten Leider beherrschte Referent selbst damals die Sprache noch nicht genügend, um dem lebhaften Vortrage folgen zu können. In einer Passionspredigt, der ich beiwohnte, wurde nach dem Zeugnis meines Begleiters bewiesen, daß wir alle Söhne der madre dolorosa seien. In einer Charfreitagspredigt predigte ein Jesuit in Cadiz der Gemeinde von San Francisco (nach dem katholischen Blatt el manifiesto) „auf eine höchst groteske und die sinnlichste Art, die man sich denken kann, daß der letzte Kaiser von Deutschland brennen müßte en los profundos infiernos, weil er nicht war katholisch, apostolisch, römisch". Dergleichen wird dem Volke in den Passionsgottesdiensten geboten. Im Uebrigen ist der Kultus lateinisch, ein leeres Schauspiel, dem das Volk aus der Ferne zuschauen darf. Charakteristisch dafür ist schon die Anlage der spanischen Kathedralen. Hochaltar und Chor liegen nicht in einander, wie in unsern Domen. Die capilla mayor d. i. der architektonische Abschluß des Hauptschiffes mit dem Hochaltar und der coro mit den Gestühlen für die Priesterschaft liegen einander gegenüber. Auf 3 Seiten sind sie gegen die Kirche durch hohe Wände geschlossen. Sie öffnen sich nur gegeneinander, aber auch hier wird durch einen Gitterverschluß dem

Digitized by Google

Volke der Eintritt gewehrt, so daß zwischen den schließenden Gittern nur ein schmaler Raum für dasselbe bleibt. Nie hatte ich den Eindruck des Schauspiels so, wie bei einem Gottesdienst in Barcelona, wo die Messe in der nach dem coro sich öffnenden Krypta gelesen wurde, während die Priester im coro die Responsorien heulten, und das Volk von den Seiten aus einen Blick in das Innere der Krypta zu gewinnen suchte.

Das Äußere des Kultus ist im höchsten Grade prachtvoll und packend. Die Pracht der Gewänder, die herrliche Musik lockt viele in die Kirchen. Die äußere Stellung des Klerus entspricht indessen dieser glänzenden Außenseite nicht. Die Pfarrpriester, los parochos, sind zwar im ganzen reich besoldet. Die große Menge der andern Geistlichen aber an Pfarrkirchen und Kathedralen ist vielfach auf Messelesen und dergleichen angewiesen. Die Angebote für solche Dinge werden dann auch ohne Scheu öffentlich gestellt. So sah ich selbst in Toledo einen Zettel an der Thür einer Pfarrkirche, auf dem ein Todesfall angezeigt und zugleich gebeten wurde, die Herren Priester, die geneigt wären, die amtlichen Funktionen bei der Beerdigung für ein Billiges zu übernehmen, möchten sich im Trauerhause melden, während allen Teilnehmern an den Feierlichkeiten laut bischöflicher Verordnung einige 100 Jahre Ablaß in Aussicht gestellt wurde. Solche Dinge gelten einfach als Geschäftssachen. Wo in einem Testament den Erben als Bedingung auferlegt wird, von der Erbschaft eine Anzahl von Totenmessen zu bestreiten, da werden diese gewöhnlich dem Pfarrer eines entlegenen Dorfes übertragen, weil er es billiger macht, als die Stadtpfarrer. — Auch die geistlichen Oberen sehen die Sache nicht anders an. Einem Geistlichen aus Nordspanien, der wegen Verdachts des Kindesmordes sich in Untersuchungshaft befand, wurde, wie Fliedner erzählt, auf bischöfliche Veranlassung gestattet, täglich Messe zu lesen, damit er seinen Unterhalt im Gefängnis bestreiten könne.

Alles, was bisher erzählt wurde, geschieht — und dadurch tritt es erst in das rechte Licht — von seiten der Kirche selbst. Wenn es so bei den Lehrern und Leitern des Volkes steht, wie mag es im Volke selbst aussehen!

3. Das katholische Volk. Es ist sicher, daß es eine Zeit gab, in der Spanien das katholischste Volk der Welt war, nicht nur dem Kultus, sondern auch der Gesinnung nach. Im Kampf gegen Islam und Judentum hat das katholische Christentum eine schwärmerische Innigkeit angenommen. Die Glut der Empfindung in den Bildern

Digitized by Google

eines Murillo und Ribera ist von keinem Italiener erreicht worden. Zugleich ist die katholischste Zeit Spaniens seine ruhmreichste gewesen. Auf die Zeit der katholischen Könige sieht der Spanier mit Stolz zurück; an sie knüpfen seine schönsten Sagen und Poesien an: Keine Stadt entbehrt einer Straße de los reyes catholicos. Grade weil Spanien damals in einer warmen Religiosität stand, darum fand die Reformation ähnlich wie in Deutschland einen so ungemein fruchtbaren Boden. Aber eine jahrhundertelange Bevormundung hat das Volk gelehrt, die folgende Entwicklung als einen Sieg der alten spanischen Herrlichkeit anzusehn. Von oben her regiert das katholische Christentum absolut, so sind die konservativen königstreuen Elemente durchweg auch die katholischsten. Ein Abfall von der katholischen Kirche wird angesehn als ein Abfall von der Nation, als eine Sünde gegen den Patriotismus. —

Und dennoch ist die Glut ausgebrannt und hat nichts als die Schlacken zurückgelassen. Die äußere Form ist bewahrt. In den prachtvollen Prozessionen, in den an musikalischen Genüssen so reichen Gottesdiensten der Kathedralen ist Volks genug, dessen sich die katholische Kirche als des ihren rühmen kann. Aber man sieht auf den Gesichtern auch nicht einen Zug der Andacht oder Hingabe, die doch den spanischen Gesichtern auf den Bildern eines Murillo so natürlich steht. Lautes störendes Umherlaufen in den Kirchen, Sprechen während des Gottesdienstes ist selbst den Evangelischen schwer abzugewöhnen. Während der ergreifenden Passionsmusik in der Kathedrale von Cadiz ging die gebildete Welt unter der gewaltigen Kuppel spazieren, schwatzte und lachte, wie bei einem Promenadenkonzert im Freien. Der Glaube ist in dem Herzen des Volkes erloschen; Unglaube und Aberglaube haben sich in seine Erbschaft geteilt.

Religiosität ist in dem spanischen Volke vorhanden, aber niemand ist da, der sie in die rechten Bahnen lenkte. Der spanische Nationalcharakter hat für den Fremden unstreitig etwas ungemein anziehendes, soweit er ihn nach kurzer Beobachtung beurteilen kann. Der Stolz des Spaniers ist sprüchwörtlich geworden. Dem Fremden zeigt er sich in einer wohlthuenden Würde und Gemessenheit des ganzen Auftretens, die dem Spanier das Ansehn eines ernsten Mannes giebt. Diese Würde ist allen Ständen gemeinsam und trägt viel dazu bei, die Standesunterschiede abzuschwächen. Dem entsprechend gebraucht man keine Titel bei der Anrede. Die gewöhnliche Anrede ist Don mit dem Vornamen, die ohne Unterschied gegen hoch und niedrig gebraucht wird. Diese Sitte giebt dem Verkehr etwas ungemein freundliches und familiäres

Digitized by Google

Dazu kommt die große Zuvorkommenheit gegen die Fremden. Der Herr des Hauses, das man besucht, stellt dem Gaste alle Bequemlichkeiten des Hauses zur Verfügung. Mag auch etwas von chinesischer Höflichkeit dabei sein, so liegt doch ein Zug edler Gastfreundlichkeit zu Grunde. So wird jedem, der einen andern speisend findet, von diesem die ganze Mahlzeit angeboten. Nie zieht ein Reisender seinen Proviant aus der Tasche ohne ihn allen Mitreisenden anzubieten. An derartigen liebenswürdigen Zügen ist die spanische Sitte reich. Auch darf sich der Spanier nicht geringer Nationaltugenden rühmen. Mit Ausnahme weniger Gegenden sind die Spanier z. B. sehr nüchtern und mäßig. Wie sie überhaupt den Eindruck von ernsten Leuten machen, so sind sie auch für ernste Gespräche zugänglich genug, um sogar mit dem Fremden, der die Sprache nur unvollkommen beherrscht, solche anzufangen. Der Übergang ist meistens derselbe: „Vsted es aleman?“ „Los alemanes son todos herejes?“ „Sie sind Deutscher?“ „Sind die Deutschen nicht alle Ketzer?“ Hat auch dieser Übergang etwas Stereotypes, so verrät sich doch ein Interesse, das mindestens für Belehrung empfänglich ist.

Aber es ist eben niemand da, der dies Interesse befriedigte. So wenig die Kirche dem Volke das Vorbild giebt, das sie zu geben schuldig wäre, so wenig giebt sie ihm Belehrung. Ein deutscher Herr in Cadiz, der mit einer Spanierin verheiratet und selbst römisch-katholisch auch seine Kinder spanisch und katholisch erziehen ließ, erzählte mir, wie er einen Priester in betreff des Konfirmationsunterrichts befragt und die Antwort erhalten habe: „Was wollen Sie denn? Können denn Ihre Kinder nicht das Credo, das Pater noster und das Ave Maria?“ So herrscht denn eine geradezu unerhörte Unwissenheit auf jedem religiösen Gebiet. Die Unwissenheit ist so groß, daß die Spanier im Beginn der Unterhaltung meistens gar nicht begreifen können, worin denn eigentlich der Unterschied zwischen ihnen und uns besteht, wenn sie zu ihrem Erstaunen hören, daß wir auch an Gott glauben, daß wir sogar dasselbe Credo haben, wie sie selbst. Dazu kommt die gleiche Unwissenheit auf dem sittlichen Gebiet, vielfach eine völlige Unkenntnis des Unterschiedes von gut und böse. An den Begriff der Wahrheit z. B. ist das Volk kaum zu gewöhnen. Diese Unzuverlässigkeit tritt nicht immer direkt in Form der Lüge auf. Aber z. B. wird man auf Fragen nach dem Wege oder dergl. stets die freundlichsten, eingehendsten Antworten erhalten, aber selten kann man sich auf ihre Richtigkeit verlassen. Die Pflicht der Höflichkeit, dem Fremden Auskunft zu geben, liegt dem Spanier näher, als die der unbedingten Wahrhaftigkeit.

Digitized by Google

Ähnlich ist es auf dem Gebiet des Eigentums. Das Bild des „edlen Räubers“ hat wohl in Spanien seine Heimat. Das Rauben berührt so wenig das Gewissen, daß es sich ganz gut mit der vornehmen edelmütigen Art des Spaniers verträgt. Hat doch in den Bürgerkriegen dieses Jahrhunderts eine aufständische Partei offen das Feldgeschrei geführt:

„Viva Fernando
y vamos robando!“

„Ferdinand lebe, und wir wollen rauben gehn“. Am schlimmsten steht es zumal im Süden mit den Sünden gegen das sechste Gebot. Trotz Alban Stolz, der auch in diesem Punkte die Ehre Spaniens retten möchte, ist mir eine solche Öffentlichkeit und Zudringlichkeit des Lasters nirgend anders aufgefallen.

Die Priester sind für die Bedürfnisse des Volkes überhaupt nicht vorhanden. Sie sind nur um der Kirche willen da. Das Volk empfängt in der That von ihnen nichts Gutes, sondern nur unbequeme Zumutungen. Sie sind die unangenehme Zugabe, ohne welche die Kirche, an deren Glanz man sich doch sonnen will, nicht bestehen kann. Sie repräsentieren die Kirche in ihren Forderungen an die Bequemlichkeit und den Geldbeutel des Volkes. Daher sind denn auch sogar diejenigen, die in der katholischen Kirche den Glanz und die Ehre des spanischen Volkes sehn, meistenteils Feinde der Priester. Dazu kommt der schlechte persönliche Ruf, in dem die meisten einzelnen Priester stehn — er geht soweit, daß die Frauen sich grabezu selbst ins Gerede der Leute bringen, die viel zur Kirche gehn — um dahin zu wirken, daß die Priester wohl die gehaßtesten Menschen im Lande sind.

Unter diesen Umständen kann es nicht ausbleiben, daß die vorhandene Religiosität völlig in Aberglauben ausartet. Es wurde schon geschildert, wie die Kirche dem Vorschub leistet. Hier nur eine kleine Anekdote zum Beweis dafür, wie das Volk darauf eingeht. Mr. Moore, ein Irländer, der in Puerto de Santa Maria ein evangelisches Seminar leitet, betrachtete einmal in der iglesia de Atocha in Madrid einen Kruzifixus längere Zeit, bis ein Spanier in der Meinung, er wolle jenen anbeten, ihn zurecht wies: „este no vale nada, este tiene merito“ „dieser taugt nichts, der da — auf ein anderes Bild hinzeigend — ist es wert“.

Mit dem Aberglauben konkurriert der Unglaube. Der Unglaube macht sich in Spanien in einer Weise breit, wie es in Deutschland unerhört wäre. In Madrid erscheint ein Blatt mit dem Titel „Sonntagsblatt des Freidenkers“, in welchem regelmäßig Bibelabschnitte be-

Digitized by Google

sprochen und lächerlich gemacht werden. P. Fliedner versichert, daß man im Athenäum, einem großen litterarisch-wissenschaftlichen Verein der gebildeten Welt von Madrid, Läſterungen gegen Gott, die Kirche und die heilige Schrift hören könne, die man auch nicht referierend zu wiederholen wagen dürfe. Hier ein Beispiel dafür, mit welcher Frivolität die Tagesblätter kirchliche Handlungen kritisieren. El Manifiesto von Cadiz schreibt am 1. April 1888 in einer Besprechung der Charfreitagsprozession: „die Gruppe des Gartens (von Gethsemane) hätte man in der Kirche lassen sollen, denn wenn sie auch tüchtige Figuren enthält, wie den Jesus und den Engel, so kann dies von den 3 Aposteln nicht gesagt werden, welche sehr nachläſſig bekleidet einhergingen, fast à la negligé. Man sollte sich vorsehn mit jenen Anzügen, welche alten Stierkämpfermänteln außerordentlich ähnlich sahen. Schlimmer aber war es noch, daß der Engel auf der frommen Wallfahrt einen Flügel verlor. Man verwickelte ihn in einen Kampf mit einer Laterne und hatte kein Mittel die Sache in Ordnung zu bringen. Die Laterne war stärker, ein Flügel flatterte durch die Lüfte, und der Engel blieb mit dem anderen und mit dem Kelch in der Hand. Der halbentflügelte Engel setzte seine Wanderung fort bis man ihn in seinen Tempel einschloß. Jetzt wird er schon geheilt, ich wollte sagen, zusammengeflickt sein". In diesem Stil geht es weiter. Man bedenke, daß es sich um die offizielle kirchliche Feier des Charfreitags handelt, und man wird staunen, daß dergleichen möglich ist in dem katholischsten Lande der Welt. Aber dieselben Menschen, die sich hier in ihrem Haß gegen die katholische Kirche gehen lassen, wirken mit zu Gesetzen, um die evangelische Bewegung zu vernichten, und damit ist Rom zufrieden.

Aber soviel ist sicher, Spanien ist im Herzen von der katholischen Kirche abgefallen und nicht mehr das orthodoxe Land, als welches es dem Auslande geschildert wird. Der Unglaube hat das Lebensmark der katholischen Kirche auch in Spanien angefressen. Heute gilt sie noch als national und ist als ein Ganzes geachtet, wie sehr auch in ihren Vertretern gehaßt. Aber früher oder später muß auch ihre Zeit kommen. Einem Sturm, wie er über Frankreich gegangen ist, würde auch das katholische Spanien nicht mehr Stand halten. Das Landvolk ist zwar im ganzen so sehr an die katholische Herrschaft gewöhnt, daß ihm der Gedanke an eine Trennung völlig fern liegt. Aber die Grenzen Spaniens sind dem Auslande geöffnet. Fast alle höhere Industrie ist in den Händen der Ausländer. Die Menge der protestantischen Deutschen, Engländer und Amerikaner gewöhnen das Volk an den Ge-

Digitized by Google

danken, daß die römische Kirche nicht allbeherrschend ist. Vollends empfinden die Spanier, die selbst im Ausland waren, die Engherzigkeit der Regierung als eine nationale Schande. Es giebt eine starke liberale Partei in Spanien, vertreten vor allem durch das Madrider Blatt: El Liberal, welche die völlige Unparteilichkeit des Staates und Freiheit aller Konfessionen als ihre Ziele verfolgt.

Wir schließen diesen Abschnitt mit der Übersetzung des Leitartikels dieser vielgelesenen Zeitung vom 17. März 1888. Nachdem das Blatt berichtet hat, daß die gesamte spanische Regierung an dem evangelischen Gedächtnisgottesdienst teilgenommen habe, den die deutsche Kolonie am Tag der Beisetzung des Kaiser Wilhelm in der Kapelle der spanisch-protestantischen Missionsgemeinde gefeiert hatte, fährt es fort: „der deutsche Gesandte wird seiner Regierung dies Zeichen der Sympathie und Achtung seitens der unsrigen mitteilen und man wird uns Dank wissen. Trotz dessen sind wir so kühn zu glauben, daß es uns mehr zusteht Deutschland Dank zu sagen, weil der betrauerte Tod des ruhmreichen Kaisers unserer Regierung Veranlassung gegeben hat einen Akt auszuführen, welcher der Aufmerksamkeit wert ist. Deutschland und Europa werden uns den Gefallen thun zu bemerken, daß man — wenn die religiöse Intoleranz auch unsere Stärke gewesen und noch heute mächtig ist — daß man dieselbe dennoch als nicht wenig gelockert ansehen muß, wenn man sieht, daß die Regierung der katholischen Nation par excellence teilnimmt an einem protestantischen Gottesdienst. Wenn die Regierung in corpore ein protestantisches Gotteshaus besucht, und sich an den Gebeten dieser Sekte beteiligt, so müßte man logischerweise die Verpflichtung anerkennen würdige und freie, rechtliche Beziehungen zwischen dem Staat und dem dissidentischen Kultus herzustellen. Trotz dessen behält dieselbe Regierung, welche „auf protestantisch" betet und die evangelische Kapelle mit ihrer Gegenwart beehrt, das Verbot bei, einen Namen über die Pforte des Gotteshauses zu setzen. Man darf nicht vergessen, daß der neue Kaiser von Deutschland in dem ersten Dokument, in welchem er das Wort an sein Volk richtet, versprochen hat, die Freiheit aller Konfessionen zu achten. Die Katholiken werden in Deutschland sicher sein in der Ausübung ihres Glaubens. Wir sind gewiß, daß die spanische Regierung ihre Verpflichtung gegen Friedrich III. auf keine würdigere Weise lösen kann, als wenn sie auf dem Wege fortgeht, den sie in der evangelischen Kapelle in der calle de Calatrava betreten hat".

Digitized by Google

Viribus unitis!

Zur Einmütigkeit und Eintracht aufzurufen: wie könnte es eine angenehmere und süßere Pflicht und Aufgabe geben als diese?

Und diesen Zweck haben die hier folgenden Zeilen. Es ist eine sehr ernste Zeit nach vielen Seiten hin, in welcher wir leben, ernst im Blick auf den umwölkten und Gefahr drohenden politischen Horizont, ernst angesichts der Gesamtlage unserer evangelischen Kirche. Zwar sind wir nicht geneigt, einem lähmenden und die Freudigkeit des Wirkens beeinträchtigenden Pessimismus, am wenigsten Rom und dem Papismus und Jesuitismus gegenüber, das Wort zu reden. Wir singen es und wir sollten es uns gerade jetzt, einer dem andern, immer wieder zurufen:

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und keinen Dank dazu haben,
Er ist wohl bei uns auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.

Lasset uns mit Freudigkeit, ihr Brüder hin und her, und mit fröhlicher Hoffnung, daß Gott der Herr unsere Arbeit im Sinne der teuern evangelischen Kirche zu ihrem Auf- und Ausbau und auch zur Weitersteckung ihrer Grenzpfähle segnen werde, an unsere Lebensaufgabe herantreten, und wenn wir vertrauungsvoll unsere Schuldigkeit thun, dann auch auf den Segen von Oben hoffen; er wird nicht ausbleiben und die Sonne wieder hervorbrechen, wenn auch dunkles Gewölke und allerhand Nebel und Finsterniße ihren Schein und ihre Wärme eine Zeit lang zu hemmen im Stande sind.

Ich rede in der That nur ungern von dem, was wir von einer andern Kirche lernen und uns zu eigen machen sollten. Es giebt Dinge, die man nicht erst von Andern entlehnen soll, und es giebt Persönlichkeiten, welche gerne über die Vorzüge hinwegblicken, welche das eigene kirchliche Haus zeigt, und hinschielen auf fremde Fleischtöpfe, die Manchem, weit mehr als recht und billig ist, begehrens- und erstrebenswert erscheinen. So tadeln wir z. B. die öftere Erinnerung bei manchen an das, was die Kirche der Maria und des Unfehlbaren hat und was uns angeblich fehlen soll.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Einheit und Einmütigkeit allezeit stärker und widerstandsfähiger machen als wenn die Geister zerfahren sind und in Zersplitterung ihrer Kraft und in wechselseitigem Sichbeißen und -fressen ihr Genüge suchen.

Digitized by Google

Und darum sind wir der Meinung: Wir alle, und es stehen mir vornehmlich vor Augen die Männer der positiven Union und des lutherischen Bekenntnisses, sollten uns, nicht etwa geängstigt oder beunruhigt durch einen Blick auf eine äußerlich vorhandene Einigkeit, die indeß der rechten Fundamentierung, Tiefe, auch Wahrheit ermangelt, sondern lediglich um unserer selbst Willen aufmachen und nach größerem einträchtigen und einmütigen Zusammenwirken mit Energie ringen. Es sind ja, Gott sei Dank, so sehr viele Einigungspunkte und auch Nötigungen zur Herbeiführung von Verständigung vorhanden, daß man nicht erst mit der Diogeneslaterne nach ihnen zu suchen hat, sondern sie überall, will man nicht gehaltenen Auges wandeln, sofort entdecken kann. Es waren in den letzten Zeiten Erwägungen der Kirchenpolitik, welche die genannten Parteien zu gemeinsamen Konferenzen und Erklärungen veranlaßten; und wenn ich recht gehört, war überall ein hohes Gefühl der Befriedigung und eine innige Freude darüber verlautbart, daß man sich wieder gefunden, Auge in Auge geblickt und sich in Treue und gutem Einvernehmen die Hand gereicht hatte.

Dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und der mannhaften wechselseitigen Treue bedarf der Stärkung und Pflege, und wir möchten in diesen wenigen Zeilen für heute die Anregung dazu bieten, daß diese Gedanken weiter erwogen und zu gemeinsamen verständnißinnigen Thaten entwickelt werden möchten.

Nicht bloß in der Kirchenpolitik, auch in dem Dogma, in dem Schriftverständnis, in Fragen der kirchlichen Ordnung, der Liturgie wie der Pflege der Mission, der äußern wie der innern, in der Stellungnahme den die Kirche in ihren Grundlagen unterhöhlenden Sekten wie andererseits romanistischen Gelüsten und Schleichwegen gegenüber ist eine solche Gemeinsamkeit der Anschauungen und Wünsche wie Strebungen vorhanden, daß wir getrost es wagen sollten, wieder zu gemeinsamen Kirchentagen oder wie man diese Versammlungen nennen mag, vorwärts zu schreiten. Auch die bloß litterarische freundnachbarliche Brüderschaft genügt doch wohl nicht; es heißt, Auge in Auge zu schauen, persönliche Fühlung zu gewinnen, persönliche Freundschaften zu schließen und an all' dieß Weiteres anzuknüpfen und für die Kirche Segensreiches sich daraus gestalten zu lassen.

Nichts anderes als die Liebe zur Kirche, das heiße Verlangen nach ihrer Stärkung und Vermehrung ihres Einflusses auf das Leben des Volkes war es gewesen, das die Brüder, hierin besonders schief angesehen und falsch und ungerecht verurteilt von Männern des Staates

Digitized by Google

wie der Kirche, zusammengeführt und zu Resolutionen getrieben, die mit Begeisterung einstimmig gefaßt waren. Wir sind der festen Überzeugung, daß sich auch in dogmatischen Fragen (ich nenne in diesem Zusammenhange den Namen Albr. Ritschl) wie in Fragen des Bekenntnisses und z. B. der Gottesdienstordnung eine erfreuliche Einmütigkeit herausstellen würde.

Mit einem Frank u. Köhler in Erlangen, Luthardt u. Zahn in Leipzig, O. Zöckler in Greifswald gehen doch in sehr wichtigen zeitgeschichtlichen, einschneidenden Fragen Kähler in Halle, Hermann Schmidt in Breslau, H. Cremer in Greifswald, Christlieb in Bonn u. a. Hand in Hand. Wer möchte uns wehren, daß nach und nach aus dem Hand in Hand und Feder neben Feder ein Auge in Auge und ein persönlich brüderlicher Austausch werde? Und Gott der Herr würde es gewiß so fügen, daß keine gezwungene und gemachte Einheit hieraus resultierte, sondern ein freier und frei lassender Zusammenschluß aller, die in den Hauptfragen sich eins wissen.

In den beiden Hauptfraktionen, welche wir hier im Auge haben, wird Martin Luthers Name in hohen Ehren genannt. Nennt sich die eine geradezu nach des Reformators Namen, so will doch auch die andere in der bei Weitem größten Zahl ihrer Mitglieder bei Luther bleiben und in seinem Sinne und Geiste, auch gemäß dem Bekenntnisse der lutherischen Kirche, die Gemeinde erbaut wissen. Von allen wird in hohen Ehren gehalten das güldene Kleinod der lutherischen Kirche, der kleine Katechismus; Norm und Maß der Lehre bleiben in Bekenntnis und Abwehr Rom gegenüber die Augustana und die articuli Smalcaldici. Es erscheint uns selbstverständlich, daß in der zu erwartenden Gottesdienstordnung bezw. Agende die konfessionellen Fragen in unsern Tagen bei den genannten Parteien keine Mißhelligkeit noch Zerspaltung erregen werden. Wer von und mit der Zeit gelernt hat, der wird auch in schwierigeren Fragen in dem Bewußtsein der Notwendigkeit, eine Einheit auch in dem Bekenntnisse darzustellen, den Geist der Brüderlichkeit und den festen Willen, sich zu verständigen, voll und ganz walten lassen.

So wird in seiner besonderen Weise ein Evangelischer Bund lebensfähig und wirkungskräftig werden, beständig im evangelisch lutherischen Bekenntnis und gewappnet zur Abwehr, auch zum Angriff, wo immer ihm Feinde erstehen, ein Bündnis, zu welchem sich die Freunde der beiden Parteien die Hand reichen sollten, gemäß dem:

Wir als die von einem Stamme
Stehen auch für einen Mann.

Digitized by Google

Schlössen sich ihnen eine Anzahl bisheriger Freunde der sogen. Mittelpartei an und gäben sie den schiefen Gedanken auf, daß diese Partei die wahre Mitte zwischen den Fractionen bilde, was, wie wir meinen, zu erwarten steht: nun, es würde vielen zu herzlicher Freude gereichen. Halten wir nur fest an dem Gedanken: Es ist doch vieles vorhanden, was als gemeinsames Gut im Glauben, Bekennen, im kirchlichen Bauen und Handeln festgehalten worden und werden wird.

Und wollen in Wirklichkeit die kirchlichen Parteien der Rechten einstweilen noch ihre Konferenzen und Versammlungen separatim für sich halten, alle 2 bis 3 Jahre müßte doch die Not der Zeit und das Bedürfnis der Bruderherzen die Gleichgesinnten oder doch nahe Verwandten zusammenführen, wenn auch einigen zu Verdruß und Ärgernis, so doch vielen zur Freude und herzlichen Befriedigung!

Welch reiches Material zu Arbeiten, Vorträgen und Aussprachen liegt für solche „Tage" oder Konferenzen doch vor, und wie könnten sich die geistigen und geistlichen Kräfte wechselseitig ergänzen, wie einander anregen, ermuntern und erfrischen!

Und hierzu spende Gott der Herr Huld und Segen, daß die Bitten und Wünsche des rheinischen Theologen, der hier spricht und der seine Stellung inmitten der lutherisch denkenden positiv Unierten nimmt, baldige Realisation finden.

Die Zeitlage fordert es; viele Freunde wünschen es, Gott gebe es!

Adolf Fontilius.

Eine Gustav-Adolfs-Reise.

Unter diesem Titel hat der Superintendent Dr. Zschimmer ein Buch herausgegeben, in welchem er die Erlebnisse einer Reise durch Apulien und Sicilien erzählt, die er im Interesse des Gustav-Adolf-Vereins im Winter 1886/87 unternommen hat; und wir glauben den Lesern der kirchlichen Monatsschrift einen Dienst zu erweisen, wenn wir sie im Folgenden mit dem Haupt-Inhalt der Schrift kurz bekannt machen: denn derselbe ist überaus interessant und für das evangelische Bewußtsein erhebend, indem die seelenweckende Wirksamkeit des Evangelii von Christo Jesu gerade in einer rein katholischen Umgebung um so heller hervorleuchtet. Dazu kommt, daß der Verfasser, der die Briefform zu seinen Darstellungen gewählt hat, dieselbe meisterlich handhabt, so daß auch nach dieser Seite hin den Lesern, die sich, veranlaßt durch diese Zeilen, entschließen, in das Werk selbst Einblick zu nehmen, ein hoher

Digitized by Google

Genuß bevorsteht. Auch ist der Verfasser kein Neuling im Reisen mehr, vielmehr einer, ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη; von ihm kann man daher lernen, wie man mit Nutzen reisen soll.

„Durch die Konferenz der deutschen Pfarrer in Italien war an den Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin und den Centralvorstand der Gustav-Adolf-Stiftung wiederholt das Gesuch gerichtet worden, daß ein Reiseprediger nach denjenigen Orten Italiens entsendet werden möchte, wo deutsche Evangelische in größerer Anzahl zum Teil ohne alle kirchliche Pflege wohnen, um diese versprengten Glieder unserer Kirche auf einige Zeit wenigstens um die Predigt des Evangeliums zu sammeln und den Versuch zu machen, sie kirchlich zu organisieren und zur Begründung von ständigen Pfarreien zu veranlassen."

„Auf diese Anregung hin stellte der Central-Vorstand eine gewisse Summe zur Verfügung, und im Herbst 1886 suchte der Evangelische Oberkirchenrat einen geeigneten Geistlichen zu gewinnen. Der Reiseprediger sollte sich für drei Monate in Bari niederlassen und von dort die deutschen Evangelischen in Ancona besuchen, dann mit Beginn des Jahres 1887 nach Palermo übersiedeln und von da aus Messina mitpastorieren". Dies laut Vorwort Veranlassung, Zweck und Ziel der Reise.

Die ersten drei Briefe — es sind im ganzen ihrer zwölf — sind aus Rom datiert und bieten des Belehrenden und Unterhaltenden außerordentlich viel. Schon unterwegs hat der Verfasser Gelegenheit, seines Hirtenamtes an einer Frau zu walten, die sich unumwunden dahin ausspricht, daß ihr die Religion ein Nichts sei; aber auch schließlich mit dem bittern Geständnis nicht zurück hält, daß sie mit sich und der Welt gänzlich zerfallen sei. Beim Abschiede verspricht sie, künftig nicht mehr wie bisher den deutschen evangelischen Gottesdienst in Rom gänzlich zu verschmähen, und in der That trifft sie der Verfasser am nächsten Sonntage in der Kapelle der Deutschen Botschaft, wo sie seiner Predigt andächtig zuhöret. — Der Anblick der ewigen Roma weckt eine Überfülle klassischer Erinnerungen im Verfasser und voll und ganz giebt er sich dem Genuß hin, den der Blick auf die gewaltigen und prächtigen Trümmer einer großen Vorzeit ihm bereitet — in die hellsten Farben hat Verfasser bei Schilderuug derselben seinen Pinsel getaucht. Doch er ist vor allem Geistlicher, und in wohlthuendster Weise tritt diese Seite auch in den Briefen aus Rom immer wieder hervor. Hier nur eine Probe: „Römerseits wird so oft behauptet — und wie viele Protestanten schwatzen es gedankenlos nach! — daß den evangelischen

Digitized by Google

Pfarrer die Rücksicht auf seine Familie an der Ausübung seines Berufes hindere. Der unverheiratete römische Priester gehe viel mehr in seinem Berufe auf. Ich mag hierüber nicht urteilen, weil ich in der Frage Partei bin. Jedenfalls aber hat die Sache ihre sehr dunkele Kehrseite. Man frage einmal die Italiener, wie sie über diesen Punkt denken. Ich lernte neulich hier eine gebildete und ernstgesinnte italienische Dame kennen, die sich auch verwunderte zu hören, daß ich verheiratet sei, aber doch mit einem nicht mißzuverstehenden Seufzer ausrief: „Wollte Gott, unsere Priester wären auch verheiratet"! Doch ich will dieses Thema nicht weiter verfolgen, es würde mich in einen Sumpf führen, der sehr tief ist. Nur das will ich noch bemerken, daß der bekannte Curci (wenn ich nicht irre, so war er Sekretär bei Pius IX, wußte also Bescheid) in seinem Buche „Il Vaticano Regio" behauptet, der italienische Klerus stehe in moralischer und wissenschaftlicher Hinsicht im großen und ganzen noch etwa auf demselben Standpunkte als zur Zeit der Reformation. (Seite 10; vergl. ferner Seite 18—23; 30—31 wo der Kirchenpolitiker redet.)

Doch das Reiseziel ist nicht Rom, sondern Bari, und am 23. November 1886 gelangt der Verfasser dorthin. Aller Anfang ist schwer, so auch hier: der deutsche Konsul eröffnet ihm äußerst wenig Aussicht auf Erfolg, zumal bei den schlechten Zeiten, wo Handel und Wandel arg darnieder liegen. Das ist auch die Meinung der übrigen Landsleute, die ja sonst recht freundlich, artig und zuvorkommend sind. Doch siehe! Alle Sorge ist vorüber, da der erste Gottesdienst, der im großen Saale des Konsulatsgebäudes abgehalten wird, wider Erwarten gut besucht ist, nicht nur von Frauen, sondern auch von Männern. „Wir sangen zuerst das herrliche Lied: Lobe den Herrn, den mächtigen König der Ehren", und dann, nach einer kurzen Liturgie das Adventslied: Wie soll ich dich empfangen? Man merkte es dem Gesange an, wie herzlich die Anwesenden sich freuten, wieder einmal nach langer Zeit einen unserer schönen evangelischen Choräle anstimmen zu können. Der eine und andere wischte sich verstohlen eine Thräne von den Augen. Unter solchen Umständen war es nicht schwer, ein Wort zu sagen, das zu Herzen ging. Gott wolle zu dem schönen Anfange gesegneten Fortgang geben!" Und der treue Gott hat sich in seiner unendlichen Barmherzigkeit zu dem Werke bekannt. Die Baresen haben ihre Gottesdienste liebgewonnen und bringen seitdem mancherlei Opfer, namentlich an Geld, um vorläufig jeden Winter einen Geistlichen haben zu können, der ihnen Gottes Wort verkündigt, ihre Kinder tauft und das heilige Sakrament des Altars reicht.

Digitized by Google

Am 18. Februar 1887 ist der Verfasser in Messina. Auch hier wiederholt sich dasselbe: ein schwerer Anfang — ein herrlicher Fortgang: Hier ist sogar ein ständiger Pfarrer herberufen, der Palermo mitpastoriert.

So hat Gott sichtbar gesegnet, was im Aufblick zu ihm begonnen wurde. „Seiner Gnade und Seinem Schutze sei die hoffnungsvoll grünende Saat auch ferner befohlen!“

K.

Monats-Umschau.

Manchmal möchte es fast scheinen, als würde das Geschick der preußischen evangelischen Landeskirche im Berliner Abgeordnetenhause entschieden! Was kann ihre Generalsynode gegen das Parlament am Dönhoffsplatz? Hätte die Kirche nicht den einen allgenugsamen Trost, daß ihr Herr im Himmel sitzt und mit starker Hand das Regiment führt, wie hülflos müßte sie sich vorkommen in diesem versteckten Kartenspiel der Parteien, die an ihr ihre Kräfte versuchen wie junge Mediziner an einem armen ihnen preisgegebenen Lazarus in der Versuchsstation einer öffentlichen Klinik, — und das lediglich kraft des allbeherrschenden Geldbeutels und des laut proklamierten Grundsatzes: „Auch nicht einen neuen Konsistorialrat kann die evangelische Kirche bekommen, wenn wir nicht wollen!“

Überaus niederdrückend war die Erfahrung, welche die Kirche auf diesem Gebiete in der letzt vergangenen Woche machen mußte. Bekanntlich war a. 1873 auf Minister Falks Betrieb das Recht des Landesherren, neue Kirchenpatronate mit Patronatslasten zu übernehmen, einfach durch einen Vermerk im Staatshaushalts-Etat beseitigt worden. Eine wohlwollendere Verwaltung wollte ihn jetzt wieder herstellen.*) Es sollte Sr. Majestät dem Könige die Vollmacht gegeben werden, neue Filialkirchen bauen zu helfen und damit neue Gemeinden zu bilden, „sofern im Etat Mittel dazu bereit gestellt werden würden“, wie ein von der Budgetkommission vorsichtig hinzugefügter Vermerk sagte. Jedermann dachte, so würde der Posten bewilligt werden; die erste Lesung hatte das für gewiß hingestellt. Allein was geschah? In der Zwischenzeit bis zur zweiten Lesung wurden die Nationalliberalen, in deren Hand dieses mal die Entscheidung lag, von den freisinnigen Elementen so stark

*) Man will die Initiativen zu diesem Vorgehen auf unseren Kaiser persönlich zurückführen.

Digitized by Google

bearbeitet, daß sie entgegen ihrer ersten Abstimmung den Vermerk einfach ablehnten und damit die Mittel, welche ein wenig zur Linderung größter Kirchennot beitragen sollten, kurzer Hand versagten. Für die Schulgeldaufhebung zu den schon im Vorjahre gespendeten zwanzig Millionen ohne weiteres noch fünf weitere pro anno hinzu, obgleich thatsächlich manche Gemeinden nicht recht wissen, was damit anfangen; (eine Kleinstadt unserer Bekanntschaft, in der ohnehin keine Kommunalsteuern erhoben werden, macht dabei einen jährlichen baren Profit von weit über 1000 M.!); für die Kirchennot keinen Groschen! Es bleibt alles beim Alten, Kirchen werden nicht gebaut, neue geistliche Stellen werden nicht begründet, die Hunderttausende in großen Städten, die Zehntausende in verkehrs- und kirchenarmen Gegenden gehen weiter in unerhörter kirchlicher Verwahrlosung dahin, die Religiosität schwindet täglich mehr, die Gottlosigkeit samt Laster und Verbrechen nimmt überhand, der Weizen der Sozialdemokratie blüht — darnach das Ende! Unterdessen sitzen die Herren Volksvertreter und halten schöne Reden, bringen auch für die Ablehnung viele klare Gründe dar, seigen Mücken und verschlucken Kameele, ohne daß ein Haruspex auch nur lächelte, wenn er dem andern ins Angesicht schaut! Gründe sind ja wohlfeil. Man raubt den Gemeinden ihre Wahlfreiheit, wenn man königliche Patronate begründet, sagte der ultramontane Wortführer. Aber was nützt ihnen alle Freiheit, Geistliche zu wählen, wenn keine Kirchen, keine Pfarrdotationen, ja schließlich auch keine Gemeinden da sind?! Und wählen nicht auch bei Kirchen königlichen Patronates die Gemeinden einmal umanderee ihre Geistlichen? Herr Windthorst mit Herrn Richter als Defensor der evangelischen Glaubens- und Wahlfreiheit! Papst und Demagogie mit einander auf der Schanze, um Luthers Festung zu schützen — wirklich ein köstliches Bild! Muß man ihnen nicht dankbar die Hände küssen? — Aber die Gemeinden sollen sich selbst helfen, zumal das große, reiche Berlin, sagt Herr Rückert. Zugegeben in abstracto. Aber wenn sie es nun in praxi nicht thun, und wenn diese vis inertiae nur durch das hochherzige Beispiel des Königs und seines Fiskus überwunden werden kann? Einer muß anfangen. So lange einer die Verantwortung immer auf den anderen schiebt, ist alle Hoffnung auf Besserung verloren. Ja gewiß, die Stadt Berlin könnte wohl bauen — wenn sie nur wollte oder dazu gezwungen werden könnte. Unterdes baut sie Kanäle, Schulen, elektrische Werke, Denkmäler, reißt alljährlich einen großen Teil ihrer Straßen auf und

Digitized by Google

pflastert sie neu, hat für alles Erdenkliche selbstverständlich jeder Zeit Geld, giebt beispielsweise allein für Schneeabfuhr jeden Winter Hunderttausende aus, — und unterdessen wächst die erste beste Vorstadtgemeinde schon wieder um neue 10,000 Seelen, deren Mehrzahl niemals die Kirche betritt, niemals einen Geistlichen in ihrem Hause zu sehen bekommt und vielleicht auch niemals betet und niemals an ihren Schöpfer und Erlöser denkt — daß Gott erbarm! Und was geschieht für die nicht großstädtischen, armen Gemeinden, etwa in der Diaspora, denen die Unterstützung doch in erster Linie zugedacht war? — *Aber die Parität wird verletzt*, sagt Dr. Windthorst weiter. Und doch sollen auch fernerhin katholische Gemeinden ebenso wohl wie evangelische vom Staate unterstützt werden. — Und wenn vollends behauptet wurde, *eine so wichtige Neuerung dürfe nicht statt durch Gesetz, durch einen einfachen Etatsvermerk eingeführt werden*, so erwiderte der Abgeordnete Stöcker kurz und bündig, zu dieser Bemerkung sei es im Jahre 1873 Zeit gewesen, als Falk seinen Gewaltstreich im negativen Sinne durch einen entsprechenden Vermerk durchsetzte. Einen Vermerk durch den anderen korrigieren, darin kann doch keine Unbilligkeit liegen?

In Wahrheit haben wohl alle diese Gründe für die ablehnende Majorität nicht den Ausschlag gegeben. Der eigentliche Grund liegt tiefer; es ist die Gleichgültigkeit, wo nicht der Haß gegen die evangelische Kirche. Natürlich wurde nach beliebtem Systeme, während man thatsächlich jede Bewilligung ablehnte, gleichzeitig wiederum mit vielen schönen Worten versichert, man würde gern etwas für unterstützungsbedürftige Kirchengemeinden thun; allein „bei der Geschäftslage des Hauses" finde man nicht einmal die Zeit eine (doch so billige!) bezügliche Resolution zu fassen. Ja, die Geschäftslage des Hauses! Da muß der himmelschreiende kirchliche Notstand freilich noch ein (oder auch drei oder zehn) Jahr auf ein Minimum von Abhülfe warten! —

Auch *das Verhältnis des Summepiskopus zur Landeskirche* wurde mehrfach in die Debatte gezogen. Schlagend führte darauf Stöcker aus: durch den ablehnenden Beschluß des Hauses wird der Summepiskopus gehindert auch nur das zu sein, was er ursprünglich war: ein *Patron* der Kirche. Und unerhört ungünstig ist hiernach die rechtliche Lage der evangelischen Kirche. Eigene Freiheit und Selbständigkeit versagt man ihr und verweist sie auf die Zugehörigkeit und die Abhängigkeit von und zu ihrem „obersten Bischofe". Dabei darf sie aber nicht einmal zu ihm kommen und ihre Wünsche ihm vortragen, es hätte denn zuvor das Staatsministerium es erlaubt (also das per-

Digitized by Google

fekte parlamentarisch-konstitutionelle System nach englischem Muster, wie wir es sonst in Deutschland uns nicht gefallen lassen; und das auf dem Gebiete der Kirche, die dergleichen am wenigsten verträgt, weil in ihr die Person, nicht die Schablone alles ist). Und nun darf dieses membrum praecipuum schließlich nicht einmal das Patronat über eine Gemeinde übernehmen, sofern es Geldkosten verursacht und also wirklich ein Patronat ist! In solchen Ketten und Banden liegt unsere Kirche!

Obenein muß sie sich dann noch den Hohn von Juden und Judengenossen, von Jesuiten und Päpstlichen gefallen lassen. „Wo ist nun die evangelische Kirche, bei Rauchhaupt, Hammerstein oder Rückert?" fragt sarkastisch Dr. Windthorst. Stöcker that recht, daß er ihm heimleuchtete: „Wo war die katholische Kirche, als es drei Päpste gab, die sich untereinander schmäheten und in den Bann thaten?" Aber leider bleibt da ein großer Unterschied: die Spaltung der katholischen Kirche liegt hinter ihr in der Vergangenheit, die der evangelischen ist da in der Gegenwart. Darum ist unsere Kirche wie ohnmächtig, und jener wächst täglich die Kraft. Bessert den Schaden Josephs, so wird Israel mit Aram wohl fertig werden.

Beachtenswert ist übrigens der namentlich in einem konservativen Blatte bei dieser Gelegenheit öfter ausgesprochene Gedanke, man solle erst die Zahl der Geistlichen vermehren, ehe man an die Erbauung neuer Kirchen denkt. Durch treue seelsorgerische Arbeit werde das religiöse Bedürfnis sich regen, und dann werde das Geld zu Kirchenbauten sich ganz von selbst finden. Wir meinen: das Eine thun und das Andere nicht lassen. Immerhin könnte ein Versuch auch einmal nach jener Richtung hin gemacht werden. Daß nur irgend etwas geschieht, der lähmende Bann gebrochen und die ungeheure Last der Unterlassungssünde gemindert werde.

Auch für Verwirklichung des kirchlichen Reliktengesetzes schien eine Zeit lang jede Hoffnung verloren zu sein. Der Kultusminister erklärte merkwürdig reserviert, ob der betreffende Gesetzentwurf noch in dieser Session werde vorgelegt werden, könne er nicht sagen. Fast schien es, er solle in derselben geheimnisvollen Schublade liegen bleiben, wo verschiedene von der Generalsynode beschlossene und vom Staatsministerium gut geheißene Gesetzentwürfe nun schon seit Jahren begraben liegen. Aber Minister und Kammer hielten sich wacker und bewilligten die erforderlichen 800,000 Mk. auf gut Glück. Selbst Windthorst und Konsorten wollten den armen Witwen und Weiblein evangelischer Pfarrer ihren nötigen Imbiß nicht entziehen, so sehr sie auch grollen, daß man ihren

Digitized by Google

Cölibatären will nicht ebensoviel Gehalt geben als den evangelischen Hausvätern und überdies ihre Schoßkinder, die heißgeliebten Missionspfarrer, nicht bei Gelegenheit des neuen Besoldungsetats ins Unbegrenzte vermehren wollte! Und der gute Wille wurde belohnt. Soeben ist der sehnsüchtig erwartete Gesetzentwurf eingebracht. Er sanktioniert den von der Generalsynode beschlossenen und will ihn mit dem 1. Oktober in Kraft treten lassen, indem er ihm nur zugleich auch für Westfalen und die Rheinprovinz Gültigkeit geben will. Ob er nun Gesetz werden wird? Uns ist bange darum. Wer die Preßstimmen verfolgt hat, sieht eine starke Opposition gegen ihn aufsteigen. Und doch ist er so nötig, wie nur je ein Finanz- und Besoldungsgesetz.*)

Mit dem Berliner Dombau scheint es nun doch Ernst zu werden. Die erste Rate der Baukosten, 600000 Mk., ist bewilligt (auch von den Ultramontanen, die sich nicht wenig darauf zu gute thun; sie bedenken nicht, was der Staat für ihren Kölner Dom direkt und indirekt alles gethan hat!) und der Raschdorff'sche Plan soll im wesentlichen acceptiert sein: wirklich ein dreiteiliges Gotteshaus, jetzt jedoch die eigentliche Gemeindekirche in der Mitte als riesiger Kuppelraum, während Grab- und Festkirche als Nebenräume mit ihr zeitweilig in eins zusammengezogen werden können. Die Dimensionen sind überraschend großartig angenommen. Der neue Dom würde nach der Ausdehnung der Grundfläche nur der Peterskirche in Rom und dem Mailänder Dome weichen.

Auf der Gesamtsynode der Provinz Schleswig-Holstein, welche soeben tagte, kam die wichtige Frage nach der Berechtigung und Stellung der Laienprediger zur Erörterung. Der Synodalausschuß der Propstei Schleswig bittet: die Synode wolle bei dem Konsistorium beantragen, dasselbe wolle durch Verfügung eine einheitliche Regelung in dem Verhältnis der Laienprediger zu den Geistlichen herbeiführen oder den Organen der Kirche Instruktionen erteilen, wie sie sich den Laienpredigern gegenüber zu verhalten haben. Propst Ziese erkennt die Wirksamkeit der Sendboten dankbar an, namentlich auf dem Gebiet der freien Liebesthätigkeit. Man habe aber keine

*) Nachschrift vom 26. März. Glücklicher Weise scheint, der inzwischen stattgehabten Verhandlung im Landtage zufolge, unsere Befürchtung zu schanden und der Entwurf Gesetz zu werden. Nur aus den westlichen Provinzen regte sich eine lebhafte Opposition gegen die oben erwähnte Ausdehnung des Gültigkeitsgebietes, während andererseits die ja sehr wünschenswerte Einführung auch für die neuen Provinzen erbeten und in aussicht gestellt wurde.

Digitized by Google

Bürgschaft, daß die Sendboten das Wort Gottes korrekt predigen und daß sie nicht durch unsittlichen Lebenswandel Ärgernis erregen. Häufig kämen Konflikte der Sendboten mit den staatlich angestellten Geistlichen vor. Es scheine ihm (Redner) am besten, auf dem Wege freier Vereinbarung eine beiden Teilen befriedigende Ordnung zu treffen. Von dem Konsistorium müsse eine Beaufsichtigung der Laienprediger stattfinden und dieselben an die Orte geschickt werden, wo sie nötig seien. In der That scheint die kirchengesetzliche Regelung der Frage für manche Orte und Gegenden bereits ein Bedürfnis. Schwer wird es freilich sein, dieselbe eben so sehr im Geiste der evangelischen Weitherzigkeit wie der unerläßlich kirchlichen Ordnung durchzuführen.

Der hochverdienstliche Kampf gegen die Unsittlichkeit geht in Berlin, namentlich in öffentlichen Männerversammlungen, entschieden vorwärts. Dieselben waren stark besucht und verliefen ruhig; die Reden machten sichtlich Eindruck auf ihre Hörer und das Resultat war stets der Beitritt einer größeren Zahl neuer Mitglieder. Die Christlich-Sozialen lassen sogar ihre eigene Partei-Versammlung ausfallen, um die des in Rede stehenden Bundes zu besuchen und kräftig in seine Agitation mit einzugreifen. Wie wirksam diese Agitation ist, erkennt man am besten daraus, daß „liberale", vom jüdisch-materialistischen Geiste beherrschte Blätter beginnen, ihren ganzen Geifer darüber auszugießen. Man sollte es wirklich nicht für möglich halten, daß öffentliche Stimmen in einem christlichen Lande es wagen, den nicht etwa polizeilichen, sondern rein moralischen Kampf gegen die Prostitution zu schelten; aber es ist thatsächlich der Fall. Mit dem ätzenden Gifte des Stiles, den dieser Anwalten des Satans eigen ist, schreibt das eine Berliner Blatt, man selbst habe kein Urteil über die angeregten Fragen (?), aber die Veranstalter der Bewegung wären gewiß kompetent darin. Ein anderer wünscht mit höhnischer Ironie dem Vereine Blühen und Gedeihen namentlich unter der Jugend, die noch nicht sich der Illusion hingeben könne, „daß man das Laster verlassen habe, während man in Wirklichkeit von dem Laster verlassen worden ist". Am ausführlichsten aber und mit der Miene ruhigen Ernstes ist, so viel wir sehen, die Magdeburger Zeitung gegen jenes gesegnete Heilandswerk aufgetreten. Übertrieben heißt sie (bei 50000 öffentlichen Dirnen beispielsweise in Berlin!) die Wehrufe über das Fortschreiten der öffentlichen Sittenlosigkeit in unseren großen Städten, nennt nach alter abgenutzter, aber von den Narren und Blinden dieser Zeit immer

Digitized by Google

wieder beklatschte Praxis diese Angelegenheit eine viel zu delikate Sache, als daß sie so frei öffentlich betrieben werden dürfte (die schandbare Sünde selbst ist natürlich salon- und namentlich kneipenfähig!) und bringt es wahrhaftig fertig, den Kampf gegen die Prostitution als einen verdeckten Vorstoß gegen die moderne Bildung zu bezeichnen! Man lese den Wortlaut und staune:

„Die ganze Bewegung mag wohl den meisten noch als Gegenstand des Spottes und der Erheiterung dienen, man darf sie aber keineswegs unterschätzen. Sieht man sich die Männer an, welche in den Versammlungen gegen die Unsittlichkeit eine hervorragende Rolle spielen, so scheint es kaum zweifelhaft zu sein, daß es sich hierbei um einen Versuch der hochkirchlichen und extrem-reaktionären Partei handelt, einen Vorstoß gegen die moderne Bildung zu unternehmen, dem die Sittlichkeit als Deckmantel dienen muß."

Eine saubere Bildung das, die in dem Kampfe gegen diese schandbare Pest einen Kampf gegen sich selbst sieht, von der beliebten Flunkerei, auf der liberalen Seite mehr „Bildung" vorauszusetzen, als auf der christlich-konservativen, ganz abzusehen. Es geht das doch noch weit über das hinaus, was unseren modernen Volksbeglückern in ihrer kurzsichtigen Weisheit längst und fast allgemein als Axiom gilt, daß nämlich die Prostitution ein notwendiges Übel sei und ihre Beseitigung Schlimmeres zur Folge haben werde. (Man vergleiche beispielsweise nur den betreffenden Artikel in dem Allerweltsbuch des Liberalismus, Meyer's Konversationslexikon, 3 Auflage). Hier wird sie nicht entschuldigt, sondern der Angriff auf diesen menschenfressenden Moloch als ein Attentat gegen die „Bildung" bezeichnet. Wahrlich, Christus ist in die Welt gekommen, auf daß vieler Herzen Gedanken offenbar werden!

Die Berliner Lokalblätter, besonders aber die kirchlich gerichteten unter ihnen sind seit Wochen voll von dem lebhaften Treiben der verschiedensten Sekten, welche dort zur Zeit ihr nicht gerade immer anmutendes Wesen treiben. Baptisten, Swedenborgianer, sogar „Kukatianer" u. a. sind auf dem Plane; die Heilsarmee soll bis jetzt dort 300 Anhänger gewonnen haben, veranstaltet mehrmals wöchentlich große Gebets-Exercitien in den Wohnungen der Heilslieutenants, Kapitäne u. s. w, teilt ihre „Streitmacht" in Stärke einer „Brigade" in vier Kompagnieen, deren erste beispielsweise die „Hallelujah-Kompagnie" ist, gewinnt täglich mehr namentlich weibliche Anhänger (beispielsweise

Digitized by Google

unlängst zwei jugendliche Töchter eines Großkaufmannes) und wendet ganz besonders reichliche aus England bezogene Geldmittel als „Kriegskosten" auf. Übrigens soll die Berliner Sozialdemokratie beabsichtigen, jetzt den Kampf gegen sie auf dem Gebiete der Volksversammlung aufzunehmen. — Bei weitem das meiste Aufsehen jedoch erregte das Auftreten des aus Schweden gekommenen „Missionars" Franson, mit seinem Gehülfen, dem cand. phil. Olson aus Upsala und dem kürzlich zum Baptismus übergetretenen Prediger Weber im Norden Berlin's, dem für alle diese Bestrebungen anscheinend günstigsten Tummelplatz innerhalb der Millionenstadt. Was der „Ev. Kirchl. Anzeiger für Berlin" über ihr Treiben Woche für Woche berichtet, ist so beachtenswert, daß wir die Lektüre dieses überhaupt höchst lesenswerten und instruktiven Blattes für das nächste Quartal jedem Freunde der Kirche nur dringend empfehlen können. Hier nur so viel: Täglich werden eine oder mehrere öffentliche Versammlungen in verschiedenen öffentlichen oder privaten Lokalen gehalten, um in methodistischer Weise auf Bekehrung zu dringen, vorher als „Heils- und Jubel-Versammlungen" auf feuerroten Zetteln an den öffentlichen Anschlagsäulen angekündigt. Beispielsweise: „Was giebt's zu hören? Fröhlicher Gesang und kurze Ansprachen von mehreren glücklichen Gotteskindern. Montag: Massenbekehrung vor 2700 Jahren. Dienstag: Ein „Reichskanzler" in Todesgefahr und seine Errettung. Mittwoch: Bekehrung eines Finanzministers u. s. f. Kurze Zeugnisse persönlicher Erfahrung von der Kraft Gottes, von erretteten Männern und Frauen." Die Kinder Gottes werden aufgefordert, auf der Estrade Platz zu nehmen, damit sie von dort aus für ihren Glauben Zeugnis ablegen und Gottes Gnade preisen. Einer der „Jubeltöne" (Lieder), als „Kriegslied" besonders beliebt, nach lustiger Melodie, schließt mit dem ad libitum wiederholten Rundreim: „Stimmet an, stimmet an Siegsgesang! Singt voll Freud, und der Weg wird nimmer lang!" Nach des Leiters Ansprache treten Anwesende vor und beten. Wieder eine Ansprache, dann die stille Bitte um Ergießung des Heilsstromes, bis endlich der Leiter erklärt: „Ja, der Strom ergießet sich!" Wenn der Betende über das gefundene Heil jubelt, ruft Franson: „Dank dir, Jesus!", wenn er über seine Sünde klagt, seufzt er: „O Jesus!" Endlich wird gefragt, wer noch keinen Frieden habe; für solche werden dann die ganz besonders gepflegten Nachversammlungen gehalten. Sie sind nach Fransons Erklärung nichts Anderes „als die Lehre von plötzlichen Bekehrungen in die Praxis gebracht"; in Wahrheit eine höchst verwerfliche

Digitized by Google

methodistische Dressur ganz nach Art der Heilsarmee. Dabei veranstaltet Franson „Evangelistenkurse", in denen er je drei Wochen lang, sechs Stunden jeden Tag die Freiwilligen über das Halten von Erweckungsversammlungen instruiert. Was am Tage gelernt, wird dann am Abend von den Schülern jedesmal praktisch geübt: — damit genug für dieses mal. Das Gesagte dürfte hinreichen, den Geist dieser Schwärmer zu charakterisieren. Es ist keine Frage, daß diese Bestrebungen und ihre Erfolge auf eine kranke Stelle am Leibe der Kirche deuten, und wer Christum predigt, zumal in Berliner verwahrlosten Massengemeinden, soll uns gesegnet sein. Aber durch dieses unbiblisch forcierte, methodistisch verzerrte Wesen werden schwerlich Ungläubige bekehrt, sondern Gläubige verkehrt. Das ist eine Hauptsünde dieser Sektierer, daß sie nicht im Meere, sondern im Fischkasten fischen, indem sie der Gemeinde ihre gläubigen Glieder zu entziehen suchen. In kleineren Gemeinden außerhalb der Residenz spürt man das noch mehr, und es macht dies „Abspannen" der treuen Glieder dem Geistlichen nicht wenig zu schaffen.

Soeben, am 20. März, verstarb zu Göttingen Professor Albrecht Ritschl. Er war am 25. März 1822 geboren, wurde 1853 zum außerordentlichen, 1860 zum ordentlichen Professor der Theologie in Bonn ernannt und folgte von da im Jahre 1864 einem Rufe als Professor der systematischen Theologie nach Göttingen, wo er später zum Konsistorialrat und außerordentlichen Mitgliede des hannoverschen Landes-Konsistoriums ernannt wurde und bis zu seinem Tode als Universitätslehrer thätig geblieben ist. Wenn der frühere Präsident des hannoverschen Landeskonsistoriums, Minister Lichtenberg, Ritschl einst den aus der Mitte der hannoverschen Landessynode gegen ihn gerichteten Angriffen gegenüber als eine Zierde der Göttinger Universität bezeichnete, so hatte er insofern Recht, als sich in Ritschl eine geradezu erstaunliche Gelehrsamkeit mit durchdringendem Scharfsinne vereinigte, er auf dem Gebiete der theologisch-historischen Untersuchungen durch seine hohe kritische Begabung Großes geleistet, in seiner „Geschichte des Pietismus" diese bedeutsame Erscheinung des kirchlichen Lebens in das hellste Licht gesetzt und in der zweiten Auflage seines Werkes über die „Entstehung der altkatholischen Kirche" die verkehrten Bahnen der sogenannten Tübinger Schule mit ihrer Herabwürdigung der meisten neutestamentlichen Schriften zu Tendenzschriften aus dem Ende des 2. Jahrhunderts überzeugend nachgewiesen hat. Auf der anderen Seite aber hat Ritschl teils in

Digitized by Google

seinem beachtenswertesten Werke, der „christlichen Lehre von der Rechtfertigung und der Versöhnung", theils in seiner Lehrthätigkeit sich in eine theologische Richtung verirrt, die um so verhängnisvoller werden mußte, je größer in Folge seines Scharfsinns und seiner reichen Kenntnisse sein Einfluß auf Hörer und Leser war. Gerade von ihm ging eine Behandlung der heiligen Schrift aus, nach welcher diese den profanen Schriften gleich geachtet, ihres göttlichen Ansehens entkleidet und mit der größten Willkür in solche Bestandteile zerlegt wurde, denen man Bedeutung für das religiöse Leben beizulegen, und in denen man menschliche Irrtümer zu sehen habe. In seinen theologischen Anschauungen sodann stieß er rücksichtslos die Grundlehren des Heils nach biblischer und kirchlicher Anschauung um. Die Lehre von der Erbsünde verwarf er und wollte die Allgemeinheit der Sünde nur aus den Versuchungen zur Sünde herleiten, die dem Menschen überall entgegenträten. Die Sünde aber, lehrte er, setze nur den Menschen in ein verkehrtes Verhältnis zu Gott, während sie Gottes Verhältnis zu dem Menschen nicht verändere und seinen Zorn gegen den Sünder nicht errege. So sei die Erlösung nicht darin zu suchen, daß ein Mittler durch sein Opfer sühnend zwischen Gott und die Menschen getreten sei, sondern nur darin, daß Christus, der sich erst allmählich zu göttlicher Herrlichkeit entwickelt habe, also nicht von Ewigkeit bei dem Vater gewesen sei, den Liebeswillen Gottes den Menschen geoffenbart habe, zur Besiegelung seiner Berufstreue gestorben sei (!) und eine Gemeinde gegründet habe, in welcher den in sie Aufgenommenen die stärksten Antriebe zu sittlichem Handeln gegeben würden. — So konnte man in Ritschls System nur einen etwas vertieften Rationalismus sehen, in welchem die Tiefe der Sünde, die Bedeutung der göttlichen Dreieinigkeit für das Heil, die Notwendigkeit einer Versöhnung des zürnenden Gottes, die Ergreifung der sühnenden That Christi durch den Glauben verkannt wurden. Daß seine Schüler, die mehr oder weniger in seinen Bahnen gehen, auf den Lehrstühlen verschiedener Universitäten eine nicht unbedeutende Wirksamkeit entfalten, daß, durch ihn beeinflußt, eine große Zahl von jungen Theologen in den geistlichen Beruf eingetreten ist, ohne in sehr wesentlichen Stücken im Glauben der Kirche zu stehen, ist tief zu beklagen. Die Kirche wird einer großen Arbeit bedürfen, ehe es ihr gelingt, sich von den unerfreulichen Einwirkungen der Ritschl'schen Theologie zu befreien. Der Universität Göttingen aber wollen wir von ganzem Herzen einen Nachfolger Ritschls wünschen, der die jungen Theologen zu dem zu machen bestrebt ist, was sie sein sollen, nämlich zu wahren Dienern der Kirche, der ihr Dienst gelten soll. (Aus der N. Pr. Ztg.)

Digitized by Google

Zeichen der Zeit. Über die akademische Jugend und das sechste Gebot hielt in Berlin Pastor Hagenau von der Charité, Mitglied des Vorstandes des Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit, einen Vortrag, welcher trotz entlegenen Lokales und Schneewetters von mehr als 700 Studenten besucht wurde. Der Spott und Widerspruch einiger profaner Geister verstummte allmählich vor den ernsten, maßvollen und treuen Worten des Redners. Die große Mehrzahl hörte überdies von Anfang an mit tiefstem Ernste zu, und zuletzt herrschte allgemein eine fast feierliche Andacht. Pastor Hagenau bestritt insbesondere auch den Medizinern sehr nachdrücklich das Recht, für sich eine Ausnahme vom Sittlichkeitsgebote zu beanspruchen und schloß mit dem Appell an seine jungen Hörer: „Werden Sie sittlich denkende und handelnde wirkliche Männer, die auch vor dem ersten mal, dem so leicht entschuldigten und doch so verhängnisvollen, in seinen Folgen unabsehbaren einen Mal zurückschrecken! Ich wünsche, daß Sie dereinst Ihr Weib heimführen mit einem unbefleckten Leibe und einem reinen Gewissen." (Lebhafter Beifall.) Hierauf wurde folgende Resolution angenommen: „Im Anschluß an den soeben gehörten Vortrag des Pastors Hagenau erklären die hierbei anwesenden 700 Studenten der Universität Berlin ihre volle Zustimmung zu dem Gehörten, und sprechen es einstimmig aus, daß sie die Verpflichtung zu sittlichem Leben auch für die akademische Jugend voll anerkennen, und bereit sind, allezeit an ihrem Teile für die sittliche Reinheit des studentischen Lebens eintreten und wirken zu wollen."

Die Annahme erfolgte mit allen gegen einige Stimmen durch Erheben von den Sitzen. — Es will wirklich je länger je mehr scheinen, als sei die Hoffnung auf eine gesteigerte Begeisterung und Thätigkeit unserer heranwachsenden akademischen Jugend doch kein bloßer Traum sanguinischer Köpfe. Gott aber segne den mutigen Redner! —

Extrazüge nach dem Himmel und der Hölle! Die Publikationen der Heilsarmee werden immer extravaganter. In der Schweiz hat die Soldatenspielerei wenig gezündet, deshalb sind dort neue Reklamebilder beliebt worden. Extrazüge nach dem Himmel und hinunter zur Hölle! ist an den Ecken der Stadt Zürich zu lesen, und im dort erscheinenden „Kriegsruf", Organ der Heilsarmee, werden den „Passagieren" folgende Anweisungen für die Fahrt erteilt: Bei der letzten Ankunft ruft der scheußliche Angestellte Tod: „Billete vorweisen!" „Alle Billete!" und wir weisen unser Billet vor:

16. Februar. Hallelujah-Zug. 1889.
Zürich nach dem Himmel.
Erste Klasse.

Digitized by Google

„Alles in Ordnung!“ Noch ein wenig Glauben — wir kommen gleich an!“ Es pfeift, der Zug hält, der Bahnhof ist voller Leute. Wir sind angekommen: Himmel, Herrlichkeit auf den Mauern, Herrlichkeit auf den Fenstern, Herrlichkeit auf den Straßen von Gold; weiße Kleider, Palmen, Kronen, Herrlichkeit überall! Für die Passagiere des zweiten Zuges hinunter zum Beelzebub klingt die Geschichte schon weniger gemütlich. Da lesen wir: „Seht, jetzt sind sie in dem letzten Tunnel. Die Ernte ist vergangen, der Sommer ist dahin, und uns ist keine Hilfe geworden.“ Hört ihr Todesröcheln, ihr Auge erlischt, ihre Stirn wird kalt, sie sterben — sterben ohne Gott, ohne Hoffnung. „Ruft den Arzt! Haltet den Zug an!“ „Zu spät,“ antwortet der Zugführer, „wir sind im letzten Tunnel!“ „Billets vorweisen?“ „Alle Billets!“ „Hier ist es!“

16. Febr. Zug der Gleichgiltigen. 1889.
Zürich nach der Hölle.
Auf dieser Linie giebt es keine Retour-Billets.

„Alles in Ordnung! Behaltet Eure Plätze!“ Es pfeift, das Todesurteil ist gesprochen, sie fahren ein; sie sind angekommen. „Kein Retour-Billet!“ ruft der Kondukteur. „Kein Retour-Billet!“ ruft der Bahnwärter. „Kein Retour-Billet!“ rufen die Einwohner der Hölle.

Israeliten giebt es nach den in Paris erscheinenden „archives judaiques“ auf der ganzen Erde nicht, wie man bisher glaubte, sieben bis acht Millionen, sondern nur 6300000. In Europa leben 5400000 Juden, in Asien 30000, in Afrika 35000 und in Amerika 250000. Die Zahl der Juden in Australien ist nicht ganz sicher, aber man darf wohl annehmen, daß sie nicht bedeutend ist. Soweit es Europa betrifft, leben die meisten Juden in Rußland und zwar 2552000, wovon 768000 auf das ehemalige Königreich Polen entfallen. In Österreich sind 1644000 Juden, von welchen allein in Galizien 688000; in Deutschland 562000, in Rumänien 263000, in der Türkei 105000, in den Niederlanden 82000, in Frankreich 63000 und in Italien 40000. In Palästina beträgt die Zahl der jüdischen Einwohner 25000. — Die Reaktion gegen die soziale Stellung des nicht arbeitenden, sondern schachernden oder durch die Presse wie in amtlichen Stellungen das Volk bevormundende Judentum fängt, wie in Berlin, so auch in anderen Orten neuerdings an mit besonderer Energie sich zu regen. In Wien, wo die Israeliten das Heft bisher bereits in Händen hatten, sind sie und ihre Anhänger soeben bei den städtischen Wahlen gründlich geschlagen worden. Selbst in Paris, wo infolge des radikalen

Geistes und die verhältnismäßig geringere Zahl der Semiten das Bewußtsein von deren Gefährlichkeit bei der Volksmenge zurücktreten läßt, regt sich infolge von verderblichen Börsenoperationen der Unwille gegen Rothschild und Konsorten und macht sich sogar — bisher fast unerhört — in entrüsteten Zeitungsartikeln Luft. —

Schändlich war im abgelaufenen Monat das Verhalten der Berliner „Volkszeitung", welche schon längst ein Gewerbe daraus macht, alles zu verhöhnen, was dem deutschen christlichen Volke heilig ist, nun aber den dreisten Übermut so weit trieb, das Andenken Kaiser Wilhelms I. am ersten Jahrestage seines Todes gröblich zu schmähen und die Barrikadenhelden von 1848 zu glorifizieren; schändlicher ist es, daß ein solches Blatt unter unseren „Freisinnigen" (nicht etwa Sozialdemokraten) zahlreiche Leser finden konnte, am befremdlichsten aber, daß sich in der preußischen Volksvertretung Männer fanden, die dasselbe in Schutz zu nehmen wagten. Vorläufig ist dies Demokratenorgan „für jedermann aus dem Volke" nun unterdrückt, und das zu unserer Genugthuung. Erinnern wir uns doch, daß es schon anfangs der sechziger Jahre sogar in den Köpfen von unreifen Gymnasiasten, Zöglingen der Pensionsanstalt von A. H. Frankes Stiftungen in Halle a. S. (denen man das Abonnement auf solche Lektüre ruhig gestattete!) Verwirrung und Unheil genug anrichtete. Ob sich das Verbot aber wird aufrecht erhalten lassen oder ob dazu erst eine Verschärfung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen erforderlich wäre? Wir können solche, welche die freie Meinungsäußerung allgemein einschränken, durchaus nicht wünschen. Denn wenn beispielsweise jeder strafbar sein sollte, der im Sinne der Staatsbehörden „Angriffe auf die Grundlage des Staatswesens, der Monarchie, der Kirche und des Eigentums" macht — wer wäre dann noch ganz sicher davor, als Reichs- oder Staatsfeind verurteilt zu werden. Das Gift selbst aber würde verborgen nur schlimmer gähren. —

Tr., den 23. März 1889. H.

Die landeskirchliche Versammlung der Freunde positiver Union findet

am 22. und 23. Mai d. Js. in Halle a. S. statt.

Das ausführliche Programm wird demnächst veröffentlicht werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Bedeutung des menschlichen Temperaments für die Welt*).

Von Konsistorial-Rat **Dr. Borgius**, Posen.

Es mag gewagt sein, ein Thema zu behandeln, dessen Hauptbegriff jeden Gebildeten schon beschäftigt hat und doch nur einzelne ergänzende Striche dem Bilde hinzufügen zu können, das viele bereits geschaut haben, oder im besten Fall das bekannte Gemälde in einer andern Beleuchtung zu zeigen. Aber gerade der Umstand, daß einzelne Züge desselben fast jedem vor Augen stehen, verheißt ein entgegenkommendes Interesse und eine nachsichtige Beurteilung, wenn ich es versuche, auf Grund mannigfacher Beobachtung dieselben zu vervollständigen und Ansichten der weiteren Erwägung zu unterbreiten, die möglicherweise im einzelnen nicht durchgehends Zustimmung finden, die aber im ganzen doch vielleicht die Überzeugung zu stärken vermögen, daß es von großer Wichtigkeit ist im Verkehr des Lebens, in der Beurteilung von Situationen und Charakteren, in den Friktionen wie bei den Erfolgen des Berufslebens, bei etwaigen Mißklängen in der gesuchten Harmonie des Hauses, wie bei der Lösung der in der Erziehung unserer Kinder uns gestellten Aufgabe jenes verborgene Gebiet des natürlichen Seelenlebens mehr zu beachten, als es gewöhnlich geschieht, welches wir als Temperament und Temperamentsverschiedenheit bezeichnen.

Es ist eine oft gemachte und überall sich wiederholende Erfahrung, daß man geneigt ist, stets den Maßstab des eignen Empfindens und Gefühls, des eignen Könnens und Vermögens bei seinem Urteil anzuwenden und hierbei öfter, als man denkt, sich einer Ungerechtigkeit schuldig macht.

Der Melancholiker wird von allen andern nicht verstanden, wenn er Jahrzehnte lang um ein entschwundenes Lebensglück trauert, wie Klopstock in der Ode: „Lang sah ich Meta schon Dein Grab und seine Linde wehn' — und der Sanguiniker wird von allen andern ungerecht beurteilt, wenn er auch nach dem härtesten Schlage seine Heiterkeit verhältnismäßig bald wiedergewinnt, oder einen Ersatz für das Verlorene früher als andere sucht. Und doch ist es eine spezifisch christliche Lebensaufgabe zuerst mit dem Gefühl in das Leben des andern sich zu ver-

*) Der nachfolgende Vortrag wurde im Evangel. Verein zu Berlin gehalten.

Digitized by Google

setzen, der Gebundenen zu gedenken als die Mitgebundenen mitzuleiden mit den Leidenden, sich mit zu freuen mit den Fröhlichen.

Wie wir das große gottselige Geheimnis des Christenglaubens, das Werk der Erlösung, die hoheprieſterliche und königliche Stellung des Heilands zur Menschheit nicht zu verstehen im Stande sind, wenn wir nicht die dauernde Versenkung des Herrn in den Seelenzustand der Sünder erwägen, die ein Tragen und Sühnen der Sünde auch psychisch ermöglichte, so können wir das Gebot der Liebe, welches alle sittlichen Forderungen umschließt und vergeistigt, durch Handlungen und Worte allein niemals erfüllen und das bekannte Gleichnis vom barmherzigen Samariter hat nicht in den einzelnen Thaten opferwilliger Hingebung, sondern in der Herzensstellung des Samariters seinen Kernpunkt, die in dem Wort ausgedrückt ist, „da er ihn sahe, jammerte ihn seiner". In dieser Wahrheit liegt auch die Berechtigung meines Themas für diesen Raum.

Ich möchte aber auch einem Argwohn zuvorkommen, der sich auf die von mir in den Vordergrund der Betrachtung gestellte Naturseite des Seelenlebens stützen könnte, um daraus zu folgern, daß bei der Betrachtung des geistigen Lebens eine zu große Konnivenz gegen materialistische Strömungen geübt werde, wenn von einer Bedeutung des Naturells für die Welt geredet wird. Dieser Vorwurf aber, glaube ich, würde die Schöpfung Gottes treffen, der eine geistleibliche Menschheit in's Dasein gerufen und den Leib zwar zum Organ, aber nicht zu einem bedeutungslosen Mittel für den Geist bestimmt hat. Der Materialismus dagegen sieht das leibliche Dasein als einzige Quelle der geistigen Funktion an und kennt ein geistleibliches Leben nicht. Der Vorwurf würde noch weiter das Gebiet der Erlösung treffen, da auf diesem die Unsterblichkeit eine untergeordnete Bedeutung gegenüber der Auferstehung und der Wiederherstellung des ganzen Menschen in der Ähnlichkeit des andern Adam, des himmlischen Adam hat. Das ist der durchgreifende Unterschied zwischen der Unsterblichkeitslehre Platos und der christlichen Auferstehungslehre. Während die griechische Philosophie sich nur zu der Anschauung erhebt, die Seele oder den Geist vom Leibe als einem Gefängnis endlich befreit zu sehen, achtet die Schrift den Leib als ein vollwertiges, aber zu erneuerndes, zu verklärendes, zum vollen Leben mitgehörendes Werkzeug des Geistes. Nur an 5, bezw. 6 Stellen des neuen Testaments ist von dem Leben abgeschiedener Geister, an unzähligen von der Vollendung des Reiches Gottes und der Auferstehung die Rede. Der Reichtum aber an mannigfaltiger Gestaltung des Geistes-

Digitized by Google

Lebens ist zunächst in seinem Ursprung bedingt durch die Verbindung bestimmter geistiger Anlagen mit verschiedenartiger leiblich-seelischer Beschaffenheit. Eine Fülle geistiger Anlagen und Kräfte, in geringerer oder größerer Anzahl dem einzelnen beschieden, in der verschiedenartigsten Verbindung bei der Gesamtheit und jede Kraft in vielstufiger Vollkommenheit bezw. Abschwächung — hineineingesenkt nicht in einen gleichmäßigen, sondern einen 4fach, 8fach ja 12fach verschiedenen Naturboden des Seelenlebens, der wiederum teils unter den segnenden Strahlen der einen Geistersonne Christus den warmen Odem christlicher Selbstverleugnung einsaugt, teils aber unter dem kalten Himmel einer naturalistisch-atheistischen Weltanschauung die Eisesluft einer im eignen Interesse andre vernichtenden Selbstsucht aushaucht. — Das ist das großartige Schauspiel des meist verborgen, vielfach offen daliegenden Menschenlebens, an dem wir oft gleichgültig vorübergehen, weil wir es nicht genug erforschen, weil wir es nicht sehen in Mitfreude oder Mitleid.

Wir haben es jetzt vorzugsweise mit jenem Naturboden zu thun. Denn Temperament ist ein von Natur gegebener oder vielmehr von Gott geschaffener zum Objekt, wie auch zum Mittel sittlichen Bildens dem Menschen dargebotener Zustand des seelischen Daseins, während Charakter eine durch sittliche Gestaltung, durch Arbeit an sich selbst und durch Gewöhnung allmählich gewordene Beschaffenheit des geistigen Lebens bezeichnet. Der Charakterentwicklung ist aber durch das Temperament ebenso eine bestimmte Grenze gezogen, wie andrerseits der Weg zu einer harmonischen Durchbildung der Persönlichkeit geöffnet und damit auch die Aufgabe einer ganz individuellen, mit inneren Kämpfen verbundenen, ethischen Arbeit um das für das vorhandene Naturell von Gott bestimmte Ideal zu realisieren. Temperament und Charakter verhalten sich zu einander, wie der Grundriß eines Baues zur Ausführung desselben oder wie das Fundament eines Hauses zu dem vollendeten Ganzen, und schon dieser Vergleich läßt uns ahnen, daß das innere Glück eines Menschenlebens wesentlich davon abhängt, ob man beim Bau nach den Linien des Grundrisses und der Beschaffenheit des Fundaments sich richtet oder nicht.

Wie es der Gartenkunst gelungen ist, die Rose zu veredeln und Prachtexemplare von mannigfaltiger Gestalt und Farbe zu erzeugen und doch in allen die ursprüngliche Grundform sich zeigt, so wird christliche Bildung des Herzens, intellektuelle, wissenschaftliche und künstlerische Bildung des Geistes jedes Temperament zu einer Schönheit der Vollendung führen können, die der naturwüchsigen Entfaltung desselben unmög-

Digitized by Google

lich wäre und doch werden die Grenzen der Naturbeschaffenheit nicht durchbrochen werden. Wie unter den seltensten Rosen keine sich findet, die des Veilchens Farbe oder der Lilie Form angenommen hätte, weil auch die geringeren Blumen ihre eigentümliche Lieblichkeit zu bewahren bestimmt sind, so wird es im Menschenleben ein vergebliches Bemühen sein, Eigenschaften und Tugenden, für welche ein Temperament schlechthin keine Naturanlage bietet, künstlich oder gewaltsam herausbilden zu wollen. Man wird z. B. von dem edelsten das Beste wollenden Manne mit vorwaltend phlegmatischem Temperament keine Initiative verlangen und ihn nicht auf einen Platz stellen dürfen, wo es sich um vollkommene Umgestaltung veralteter Ordnungen handelt, man wird einen Sanguiniker da nicht empfehlen können, wo besondere Vorsicht und Besonnenheit nötig ist, man wird einem Choleriker (gerade wenn er ein Herz für das Volk hat und unhaltbare Zustände oder gefahrdrohende Situationen sieht) nicht zumuten können, in den gegebenen Verhältnissen ein ruhiges und behagliches Stillleben zu führen, ohne neue Bahnen des Wirkens zum Wohl der Welt sich zu öffnen. Mit diesen Andeutungen glaube ich mittelbar auch schon gegen die Annahme mich erklärt zu haben, daß in jedem eine Mischung aller Temperamente sich findet, und gegen die andere, daß wir nach den Lebensaltern die Skala derselben durchlaufen. Die letztere widerlegt sich einfach durch die Wahrnehmung, daß es Greise und Matronen giebt, die auch im Alter sich eine Beweglichkeit des Geistes, ein für die ganze Welt offenes Auge, eine schnell zugreifende Hand und ein immer fröhliches Herz bewahrt haben.

Die Erscheinung aber, daß im allgemeinen die Jugend vorzugsweise sanguinisch ist, findet ihre Erklärung darin, daß die dem jugendlichen Alter von Gott verliehene Gabe auf dem geistigen und seelischen Gebiet mit der ihr gestellten Aufgabe zusammenhängt und derselben entspricht. Soll sie die Welt, wie sie ist und wie sie gewesen ist, kennen, die Gegenwart aus der Vergangenheit begreifen lernen, soll sie im Stande sein, die großen Errungenschaften, Erfindungen und Entdeckungen auf allen Gebieten zu würdigen, die großen Geister der antiken und der modernen Welt zu verstehen vermögen, so muß sie eine größere Erregbarkeit und Rezeptivität besitzen, als das spätere Lebensalter sie giebt. Erwägen wir ferner, daß es Naturen mit einem aus 2 Strömungen gemischten Temperament in großer Anzahl giebt und daß das Leben dem Kinde und dem Jüngling das alles noch fern hält, was den andern Temperamenten Nahrung und Anregung bietet, so werden wir es natürlich finden, daß der sanguinische Zug auch in den gemischten Na-

Digitized by Google

turells prävaliert und nur die Reihe derer ausscheidet aus dem sanguinischen Reigen, welche in der That ganz anders geartet sind, als die große Mehrzahl. Dem aufmerksamen Beobachter werden aber auch solche Kinder begegnet sein, die träumerisch die Einsamkeit gern ertragen oder thatkräftig ihre eigenen Wege gehen oder wählerisch der Menge des anzueignenden Stoffs gegenüber sich verhalten und bei denen das Festhalten des Erlernten stärker ist als die Fähigkeit der schnellen Auffassung und des augenblicklichen Behaltens. Es scheint uns deshalb außer Zweifel, daß schon mit der Geburt eine gewisse Temperamentsbeschaffenheit ebenso wie bestimmte Geistesgaben von Gott gegeben sind und das Auge des Pädagogen auf beides sich richten muß, um die Erreichung des von Gott dem Kinde gesteckten Ziels zu ermöglichen. Philosophen und Pädagogen haben deshalb auch diesem geheimnisvollen Grenzgebiet zwischen Leib und Geist ihre Aufmerksamkeit zugewendet, aber das Resultat der verschiedenen Forschungen ist doch nur ein Dämmerlicht, das zu neuen Untersuchungen reizt. Als einen verhängnisvollen Irrtum muß ich es bezeichnen, wenn von einer Seite*) im Interesse der sittlichen Aufgabe des Menschenlebens die Ansicht von Temperamentsfehlern verworfen wird. Es ist aber eine völlige Verdunkelung des Sachverhalts, wenn dort von einer Prädestination zu Temperamentssünden in dem Sinne die Rede ist, als könnte der Sanguiniker für den Leichtsinn, der Choleriker für Haß und Herrschsucht nicht verantwortlich gemacht werden. Es handelt sich nicht um Sünden, sondern um Neigungen zu gewissen Sünden und nicht um eine Prädestination, sondern um eine Prädisposition und deshalb empfängt gerade hieraus die sittliche Bildung ihre bestimmten Aufgaben. Gäbe es keine besonderen Temperamentsfehler, so müßte die gesamte Erziehung nicht eine individualisierende, sondern eine ausschließlich schematische und schablonenartige sein. Das aber wäre der Grundfehler aller Erziehung und schlüge der Erfahrung in's Angesicht, welche uns lehrt, daß zwar überall die Spuren der Erbsünde sich zeigen, aber doch in verschiedenartigen Neigungen zum Bösen sich bekunden. Wahrhaft vorbildlich auch für uns ist in dieser Beziehung der Verkehr des Heilandes mit seinen Jüngern und einen vollwichtigen Beweis für die Behauptung, daß es Temperamentsvorzüge und Temperamentsfehler giebt und die sittliche Arbeit das Ziel haben muß, jene Vorzüge zu Tugenden zu gestalten und die Temperamentsfehler nicht zu Temperamentssünden werden zu

*) George in seinem Lehrbuch der Psychologie.

Digitized by Google

lassen, entnehme ich dem biblischen Bilde. Was ist denn der oft wiederkehrende Wechsel zwischen einem freudigen mutigen Bekenntnis und einem verzagten Kleinglauben, zwischen einem vorschnellen Erweise der feurigsten Liebe und einer niedergeschlagenen Verzagtheit bei Petrus als ein Temperamentsfehler? Dieser Fehler an sich war noch keine Sünde, aber er konnte die Veranlassung dazu werden. Keinem hat der Herr deshalb so wiederholte Liebesarbeit zugewandt, keinen so hoch gerühmt, keinen so scharf getadelt, bis zu dem Wort „Satan gehe hinter mich", um den leicht Beweglichen zum Felsenmann zu machen. Dieses Temperament gleicht der Blume, die immer wieder sich zur Sonne streckt und wenn sie von Thau und Regen befeuchtet sich neigt, doch um so frischer und schöner sich erhebt, dem harte Worte ebenso notwendig sind als Anerkennung, um gefestigt und gestärkt zu werden: das sanguinische.

Ich möchte das Bild des Petrus noch nicht verlassen, weil es trotz seiner Größe uns so nahe steht und uns nicht bloß zeigt, was ein der Erziehung bedürftiger Temperamentsfehler ist, sondern uns auch den Unterschied zwischen Temperamentssünden und Charaktersünden lehrt, die beide, wenn auch in verschiedenem Grade, zu verurteilen sind. Als er im Apostolat in Antiochien um der von Jerusalem gekommenen Judenchristen willen sich von den Heidenchristen trennt, da begeht er eine Temperamentssünde, um deren willen ihm Paulus widersteht. Als er im Hof des Hohenpriesters den Herrn verleugnet, begeht er eine Charaktersünde, weil zu dieser nicht nur das in seinem Naturell begründete Schwanken, sondern mehr noch sein menschlich stolzes Herz ihn verführt, das die Schmach des Heilandes noch nicht teilen kann.

Zwei Männer von gleich großem Wert kommen zu Christo; dem einen ist die Botschaft „wir haben den Messias gefunden" und der Anblick des Hochgelobten genug um in freudiger Begeisterung ihm anzugehören, der andere kommt von Sehnsucht getrieben und bleibt erst einen ganzen Tag in Jesu Herberge, um dann erst für ewig des Herrn zu sein, nachdem er erkennt, daß die tiefste Sehnsucht seines Herzens gestillt werden kann bei dem Lamm Gottes, das der Welt Sünde trägt. Bei jenem geht die Erkenntnis Jesu als des Sohnes Gottes der tiefen Selbsterkenntnis und Buße weit voraus, bei diesem wird der Blick in das eigene Herz der Weg, den Heiland nie mehr, auch unter dem Kreuz nicht, zu verlassen. Und in den letzten seligen Tagen des irdischen Schauens der Herrlichkeit Jesu ist diesem das Seher-Auge schon geschärft, im Frühlicht den Auferstandenen am See Genezareth zu erkennen, und jener hat es kaum gehört und stürzt sich Ihm

Digitized by Google

entgegen. Wer von beiden den Herrn mehr geliebt hat Petrus oder Johannes — wer will es sagen? Aber es sind Männer von durchaus verschiedener Natur, und nicht bloß von verschiedenen Geistesgaben, sowohl bei ihrer ersten Begegnung mit dem Herrn, als auch am Ende der sichtbaren Gemeinschaft mit Ihm: der sinnige tiefe melancholische Johannes und der leicht entflammte feurige, sanguinische Petrus. Sagt doch auch Neander: „Was Petrus durch die Kraft des göttlichen Lebens erst werden sollte, war bedingt durch seine natürlichen Eigenschaften, wie immer die Wirkungen der umbildenden Gnade, sich anschließend an das, was der Mensch seiner eigentümlichen Natur nach ist, dies reinigen und verklären". Wie ich den Petrus aber als den Typus eines rein sanguinischen Temperaments in Übereinstimmung mit mehreren, aber nicht mit allen Psychologen ansehe, so halte ich, vielen zum Trotz daran fest, wie ich es später begründen werde, daß Johannes das Ideal eines in der Gemeinschaft des Heilands geheiligten Melancholikers ist. Es ist irrtümlich, aus der Leidenschaftlichkeit, die einmal sich versucht fühlte, ein göttliches Strafgericht über die Samariter herabzurufen, welche den Heiland nicht aufnahmen, auf ein cholerisches Temperament zu schließen. Denn des Zorns, des unheiligen wie des heiligen, ist jedes Temperament fähig, weil derselbe die Reaktion gegen das der eigenen Natur Widerstrebende ist, nur die Art und Weise der Äußerung sowie die Gründe für dieselbe sind verschieden. Die Frage der Brüder Jakobus und Johannes: „Herr willst Du, so wollen wir sagen, daß Feuer vom Himmel falle" — und der Schwertstreich des Petrus in Gethsemaneh sind Handlungen von gleicher Bedeutung, bei ähnlicher Veranlassung; aber Petrus greift ohne Weiteres zum Schwert und beweist nur den menschlichen Mut der Liebe, hat es aber andererseits nicht auf Vernichtung abgesehen, Johannes ist in einer so tiefen Erregung, daß er ein Gottesgericht für notwendig hält und doch fragt er erst, was des Herrn Wille sei. Der Name Donnerskinder aber, den der Herr den beiden Brüdern giebt in demselben Zusammenhang, in welchem er den Simon „Petrus" nennt (Mark. 3) bei der Entsendung der Zwölfe zur Predigt, zur Heilung der Seuchen und zur Austreibung der Teufel, ist unzweifelhaft ein Ehrenname der auf die Macht und Gewalt ihrer Predigt und ihres Wirkens hinweist.

Es giebt ein berühmtes Bild von Albrecht Dürer — gestochen von A. Reindel — dessen Original sich in der Pinakothek zu München findet. Es stellt die 4 Temperamente dar und hat als Typen derselben Petrus, Johannes, Paulus und Markus gewählt. Mich dünkt, der be-

Digitized by Google

rühmte Maler hat bezüglich des melancholischen Temperaments mehr das Richtige getroffen, als manche Psychologen und Prediger.

Wenn die letzten Ausführungen dargethan haben, daß es Menschen von ausgesprochen reinem Temperament giebt und die große Weltzahl 4 auch die nach Anlage, Begabung und Charakter tausendfältig unterschiedene Menschheit bezüglich ihrer Naturart in 4 Gruppen teilt, so muß doch zugestanden werden, daß die große Mehrzahl sich eines gemischten Temperaments erfreut. Doch unterliegt die Verbindung zweier Temperamente — denn nur 2 können sich stets mit einander vereinen — einer Beschränkung, welche auf den Zweck des Naturells als Grundlage für das geistige Leben hindeutet. Denn dem geistigen Leben entspricht es, daß die Empfänglichkeit für alle Eindrücke der Welt auf das Gemüt nicht mit einer die Welt bestimmenden, aus inneren idealen Anschauungen heraus an der Umgestaltung des Lebens arbeitenden Thatkraft sich verbindet. Es ist deshalb eine ganz naturgemäße Erscheinung, daß große hervorragende Geister, Männer des öffentlichen Lebens bisweilen kein sicheres Verständnis für diese oder jene Kunst besitzen oder des Sinns für Naturschönheit oder der Liebe zu philosophischen Studien, theol. Spekulationen 2c. entbehren. Auf dem Gebiet des Empfindens aber ist die harmlose Freude an allen Blüten des Weltlebens dort nicht vorhanden, wo der tiefe Mißklang zwischen der realen Welt um uns und der idealen Welt in uns zum Bewußtsein gekommen ist. Dieser tiefgreifende Unterschied, wie er z. B. in der lyrischen Poesie Goethes und den Gedichten Schillers zu Tage tritt, ist der Unterschied einer verschiedenen Weltanschauung, die ihre ersten Keime in den beiden auf gleichem Boden stehenden und doch sich gegenseitig ausschließenden Gefühlstemperamenten, dem sanguinischen und dem melancholischen hat. Das eine prädisponiert zum Realismus, das andere zum Idealismus, jenes zum Optimismus, dieses unter ungünstigen Verhältnisse zum Pessimismus. Begeben wir uns auf das Gebiet des Wirkens und Schaffens in der Welt, welch' ein Segen ist in dem Gegensatz der beiden Temperamente der Welt von Gott gegeben, die man nach Kant's Vorgange die Temperamente der Thätigkeit nennen kann. Die Stagnation des Lebens zu verhindern, veraltete Zustände zu ändern, eingerostete Mißbräuche abzuschaffen, die Luft des Lebens zu reinigen, das ist die Aufgabe und das Streben des cholerischen; vor Überstürzung zu bewahren, das bewährte Alte aus dem aufwallenden Strom neuer Bewegungen zu retten ist der Vorzug des phlegmatischen Temperaments. Jene beiden und diese beiden Paare sie stehen auf

Digitized by Google

gleichem Grunde, aber sie sind verschieden gerichtet, sie wandeln nicht, wie Brüder Hand in Hand, sondern stehen Rücken an Rücken und schauen nach entgegengesetzten Seiten.

So gehen wir von der Zahl 4, welche den Ausgangspunkt bildet zur Zahl 2 zurück, um dann die bis 8 bezw. 12 aufsteigende Verzweigung zu verfolgen.

Es ist nämlich eine unleugbare Thatsache, daß zunächst 2 Klassen von Menschen scharf sich von einander sondern: Menschen des Gefühls und Menschen der That. Der Sanguiniker und der Melancholiker, sie sind beide darin verwandt, daß das Gefühlsleben sie beherrscht. Das Gefühl ist die Macht, die in ihnen waltet, das befriedigte Gefühl die Quelle ihres Lebensglücks, das unbefriedigte die Quelle ihres Unglücks. Was ihnen widerfährt, wird nach der Empfindung beurteilt, welche es hervorruft, ihre Handlungen stehen unter dem Einfluß der Stimmung. Die Störungen des häuslichen Lebens und der persönlichen Zufriedenheit haben in den Schwankungen des Gefühls ihren Anfangspunkt und doch welche große Verschiedenheit zwischen der Stärke, dem Inhalt, der Richtung und der Dauer der Gefühle des Einen und des Andern! Im Gegensatz zu jenen finden der Choleriker und der Phlegmatiker ihr Wohlsein in der Thätigkeit und doch können sie sich gegenseitig kaum verstehen, weil der Eine im rastlosen Schaffen neuer Zustände und der Andere in der einfachen, mit Ruhe wechselnden Erfüllung der Pflicht seine Aufgabe sieht, weil der Eine von mächtigen Impulsen getrieben, der Andere, vorwiegend ein Mensch des Verstandes, von besonnener und berechnender Überlegung geleitet wird. So ist es denn erklärlich, daß trotz der häufig in die Erscheinung tretenden mannigfachen Mischung zweier Temperamente doch niemals eine Verbindung der beiden Gefühlstemperamente in einem Menschen sich findet und ebensowenig eine Vereinigung der beiden Temperamente der That. Wie aber das Nervensystem teils Empfindungs- teils Bewegungsnerven enthält, so wird sich oft eine Kombination des einen Gefühlstemperaments, mit einem der beiden anderen, ergeben. Erwägen wir nun, daß in den gemischten Naturells dennoch ein Temperament das Übergewicht hat und im Grunde doch jeder Mensch vorzugsweise entweder in die Kategorie der Gefühls- oder in die der Thatmenschen hineingehört, so haben wir 12 verschiedene Gestaltungen des inneren Menschenlebens mit 4 hervorragenden, mehr oder weniger ausgeprägten Zügen, die den Neigungen des Gemüts und dem Drange zur Wirksamkeit in der Welt eine gewisse Richtung geben, den Affekten einen niederen oder höheren

Digitized by Google

Grad verleihen, die Reaktion gegen äußere Eindrücke in bestimmten verschiedenen Formen hervorrufen und selbst den geistigen Produktionen, wie wir erkennen werden, ihren eigentümlichen Stempel aufprägen.

Ehe wir den Einfluß dieser innern Lebensbeschaffenheit auf dem Gebiet der Dichtung, der Philosophie, des öffentlichen Leben an großartigen Erscheinungen beleuchten, sei es gestattet, noch die Haupttemperamente, von denen oft sehr irrige Vorstellungen uns begegnen, zu zeichnen und das vielleicht Bekannte durch Photographieen ungenannter Personen zu vervollständigen. Drei Portraits für jedes Temperament geben eine ziemliche ausreichende Charakteristik.

Die schnelle Auffassung und zugleich die Gabe, einen empfangenen Eindruck bald wieder los zu werden, um einem vielleicht entgegengesetzten mit gleicher Lebhaftigkeit auf kurze Zeit sich hinzugeben, für alles Gute, Wahre und Schöne zu erglühen, aber auch ohne ernste Prüfung sich dem zufällig Lockenden und Angenehmen zuzuwenden, das ist des Sanguinikers Art. Er wird bei einer flüchtigen Bekanntschaft das beste Vorurteil erwecken und in der Welt die meiste Zuneigung finden. Denn er ist wirklich, fähig für jeden, der ihm begegnet und für jedes Ereignis, das den andern bewegt, ein augenblickliches Interesse zu empfinden, eine beredte Sympathie zu bekunden, Allem, was ihm widerfährt eine lichte Seite abzugewinnen und an dem ihm angethanen Unrecht nicht zu lange zu tragen. Lichtblicke sind ihm beschieden auf der Wanderung des denkenden Geistes, aber nicht gründliche Erforschung und Prüfung des Gefundenen, ein offenes Auge und hohe Begeisterung für große Geister, aber nicht eine gleiche für große Ideen und weltumgestaltende Gedanken, eine Vielseitigkeit, die aber nicht vereinbar ist mit der Tiefe, eine Beweglichkeit, die aber nicht geschaffen ist zur Ausdauer und Geduld. Seine wohlthuende Zugänglichkeit für jedermann ist etwas ganz Anderes, als nachhaltige, treue, immer gleiche Freundschaft. Die Eigenschaft unter den Sorgen und Leiden des Daseins sich nicht selber zu verzehren, hängt mit der Gefahr zusammen, auch die größte Sorge um das Eine, was not ist, nicht das Herz beengen zu lassen und in dem einen Fall, aus augenblicklichen Rührungen, aus einer äußern Anhänglichkeit an die Kirche, die fröhliche Zuversicht zu schöpfen, daß man im Gnadenstande stehe, — im andern Falle, der Frage nach dem Heil der Seele wenig Zutritt zum Herzen zu gestatten. Er sehnt sich dauernd nach Sonnenschein, sei es Glück im Geschäft, Lob der Welt, Gunst der Großen, Frohsinn im Hause — und darum ist ihm gerade der Segen der

Digitized by Google

Prüfungen und Züchtigungen heilsam. Es ist das sanguinische Temperament das der Freude und des Genusses. Darum muß auch die Arbeit, soll sie anders ihn fesseln, ihm einen Genuß bereiten, das strenge Pflichtgefühl steht mehr zurück. Was er aber genießt, was er durchlebt, das teilt er mit und ist ein überall gern gesehener Gast. Aber es beschwere sich Niemand, der ihm Geheimnisse anvertraut, wenn dieselben bald offenkundig werden und wer sein ganzes Vertrauen auf ihn setzt und Hülfe erwartet, wo es Anstrengung und Opfer kostet, Freundschaft zu bewähren, der wird sich oft getäuscht sehen, denn einzugreifen ist nicht seine Art, um eines Freundes willen sich Ungelegenheiten zu bereiten, ist nicht erwünscht, da man so viele Freunde haben kann. Die Lust in ihren vielgestaltigen Formen wird sein Dämon, das Vergnügen, sei es das ästhetische für den gebildeten, sei es das sinnliche für den fleischlich gerichteten — wird seine Fessel. „Kannst du mich im Genuß betrügen das sei für mich der letzte Tag . . . Werd ich zum Augenblicke sagen: verweile doch du bist so schön, dann magst du mich in Fesseln schlagen, dann will ich gern zu Grunde gehn." In diesem Wort, welches den Kernpunkt der Exposition des 1. Teils des „Faust" bildet, spiegelt sich wieder der gleißende, trügerische Preis, um den der natürliche Sanguiniker zu haben ist. Aber zu welcher Höhe der Bewunderung kann der aus Gott geborene Sanguiniker gelangen, der ohne Überlegung die heilige Eingebung eines großen Augenblicks zur That werden läßt und wie Petrus, zum Kreuzestode verurteilt, bittet, man möge ihn umgekehrt kreuzigen, mit dem Haupt nach unten, damit er nicht ebenso sterbe, wie sein hochgelobter Heiland.

Wenn der Sanguiniker ganz der Gegenwart lebt, um sie zu erfassen und zu genießen, wenn dem Choleriker die Gegenwart gehört um für sie zu wirken, so nimmt der Melancholiker nur in sich auf, was geeignet ist, die Saiten seines Innenlebens in höhere Schwingung zu bringen. Seine Träume gehören der Vergangenheit, seine Plane gehen auf die Zukunft. Sein Reichtum liegt im innern Leben, in welchem die Eindrücke des Gefühls der Erkenntnis und der Erfahrung sich vertiefen. Auch er ist vorwiegend ein Mensch des Gefühls, aber seine Gefühle sind verborgen, seine innere Welt öffnet sich, wenn er zum Reden oder Schreiben berufen wird mehr als im Gespräch aus eigenem Antriebe, Witz und Scherz sind seine Gaben nicht, wohl aber verträgt sich mit diesem Temperament jene lachende Wehmut, die des Humors, des wahren Humors, innerste Seele ist. Denn er trägt manch' geheimes Weh über Unvollkommenheiten und Dunkelheiten des Erden-

Digitized by Google

lebens dauernd mit sich umher, fühlt und denkt sich in den Zustand des „Soll" hinein, den er mit dem Zustand des „Ist" vergleicht und sein Idealismus stellt in grellen Farben die ideale Welt der wirklichen gegenüber, während der Idealismus des Sanguinikers an den Sieg des Guten glaubt und selbst bei einem kranken Baum auf das Wachstum einer vollen Krone hofft und deshalb leicht zu einem falschen Optimismus führt. Wenn aber irgend ein Temperament dazu geschaffen und befähigt ist, im Mißklange des Lebens an die gottgewollte Harmonie zu erinnern, auf die noch nicht erreichten Ideale hinzuweisen und in die ihres Daseins sich freuende Welt den Keim der Sehnsucht nach etwas Höherem zu senken, dann ist es das Melancholische. „Ach der Himmel über mir will die Erde nie berühren und das Dort ist niemals hier." (Schiller's „Pilgrimm.") Durch dieses Innenleben des Melancholikers ist es bedingt, daß er vor allen berufen ist, die Welt des Gemüts und der Gedanken auszubauen, in die tiefsten Probleme des Denkens und in die Geheimnisse der unsichtbaren Welt sich zu versenken.

Wie aber der Melancholiker die Fragen der Wissenschaft am tiefsten ergründet, so grübelt er auch über die Gesinnungen der ihm nahe tretenden Menschen. Ihre Äußerungen und Handlungen zergliedert er im Stillen, um sich ein klares Bild davon zu machen und kann aus diesem Grunde sich mit dem Sanguiniker nicht verstehen, der schnell fertig ist mit seinem Wort und oft genug mehr sagt, als er dauernd fühlt. Die Liebe seines Herzens, weit davon entfernt, sich leicht zu verändern, wird immer stärker und tiefer, die Affekte der Seele wachsen im Innern. Ein Kummer, der ihn drückt, eine Sorge, die ihn beschwert, wirkt lange nach; ein Ärgernis, das der Sanguiniker morgen schon vergessen hat, durchwühlt des Melancholikers Herz morgen viel mehr als heut und seine Zornesader schwillt erst später an. Mit dieser Tiefe des innern Gemütslebens hängt es zusammen, daß er der treueste Freund sein kann, der niemals vergißt, was er einmal geliebt hat, daß aber auch Haß und Bitterkeit sich tiefer und tiefer einnisten, daß eine Schwermut ihn gefangen nehmen kann, die sich und Andern das Leben verbittert. Und ist er ein bekehrter Christ, so wird sein Herz doch nicht in Luthers Wappen die Signatur des innern Lebens schauen, sondern entweder in dem flammenden gen Himmel gereckten Herzen Calvins oder in dem Adler des Johannes, der zur Sonne fliegt.

Das auch unter Bedrängnissen fröhliche Kindesherz kann jedem Temperament zu teil werden, nur nicht dem von Natur melancholischen, in welchem wieder die Jesusliebe und die Sehnsucht viel inniger und

Digitized by Google

stärker sich zeigt, als in den andern. Vergleichen Sie z. B. Lieder von gleichem Gedankeninhalt, wie Paul Flemming's „In allen meinen Thaten" und Paul Gerhardt's „Befiehl Du Deine Wege", welche Ähnlichkeit und doch welch' ein Unterschied! Dort in jedem Verse fröhliche Gewißheit der göttlichen Fürsorge, hier aus Thränen sprechende Zuversicht, die in Sehnsucht endet. (Dieses zarte, sich selbst peinigende Gewissen, wie es in Gerhardt lebte und das ihn auch die dargebotene Huld des Kurfürsten aus Angst vor einem etwa möglichen Konflikt mit seinem Gewissen nicht annehmen ließ, die logische Gewandtheit und dogmatische Schärfe in seinen lutherischen Angriffs- und Verteidigungsschriften sind Kennzeichen des Melancholikers.) Und schwingt sich solch ein Dichter zu einem Trutzlied auf, wie das „Ist Gott für mich, so trete gleich Alles wider mich" so schimmert überall doch das Verlangen nach Befreiung von einem fühlbaren Zustand des Leides hindurch und wenn der letzte Vers beginnt: mein Herz geht in Sprüngen, so geht er in Konsequenz der Herzensrichtung des Dichters weiter auf den Grund der Freude: Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; Das was mich singen machet, ist was im Himmel ist. Welch ein Unterschied von dem Lutherliede: „Ein feste Burg" im Gange der Gedanken und im Schluß, abgesehen von dem mehr objektiven Charakter, den alle Lutherlieder tragen.

Der Name Luthers erinnert uns sofort an ein ganz anderes Temperament, das cholerische. Man hat dieses bisweilen das großartigste genannt, vielleicht deshalb, weil es in großen Weltumwandlungen bei neuen Entdeckungen, kriegerischen und gefahrvollen Unternehmungen am glänzendsten hervortritt, weil ohne dasselbe andauerndes Heldentum im Kämpfen und Opfern, in Entsagung und Weltverleugnung schwer ist, während es selber sein Element darin findet, ausdauernde, unverwüstliche Kraft zur Erreichung eines hohen Zieles zu beweisen und einen unwiderstehlichen Thatendrang in sich findet. Die Entdeckung neuer Weltteile und neuer Seewege, Forschungsreisen nach den Polarmeeren und dem Innern Afrikas, Kriegszüge von kulturhistorischer Bedeutung, in deren Gefolge auch neue Staatenbildungen zu verzeichnen sind, das sind die leuchtenden Kometenbahnen große Choleriker im welthistorischen Drama und es treten sofort glänzende Namen vor unser Auge, deren Träger nicht bloß durch ihr Genie, sondern auch durch die Mitgift ihres Temperaments zu so großen Rollen auf der Bühne der Weltgeschichte berufen waren. Wenn aber große Geister auf erhabener Höhe durch ihr Naturell unterstützt, so Großes zu schaffen vermochten, so ist damit

Digitized by Google

nicht gesagt, daß dieses Temperament eine so seltene Erscheinung wäre, wie die Kometen; oder daß dasselbe überall, wo es vorhanden ist, Bedeutendes zu leisten berufen wäre, denn das Temperament ist zwar die Naturwurzel des Charakters, aber nicht ein Füllhorn geistiger Gaben. Das Temperament wird sich oft zeigen ohne Genie. Aber immer sind in ihm Kraft und Feuer vereinigt, starke Erregungen, aber nicht wie bei dem Melancholiker zu bleibenden Gefühlen sich vertiefend, sondern zur Reaktion, zur That nach außen drängend. Die cholerischen Naturen sind trotz starker Erregbarkeit, doch keine Gefühlsmenschen. Jede starke Gefühlswallung wird eine Brücke zur That; nicht vorschnell, wie der Sanguiniker, aber mutig; nicht launenhaft und nicht gefallsüchtig, wie jener, neigt der Choleriker zur Herrschsucht und wo er wider Willen sich beugen muß, zum Trotz; die Unterordnung wird ihm leicht, wo er Sympathie und Verständnis für sein Streben findet, im Kreise seines Wirkens und Könnens wird er schwerlich Widerspruch ertragen. Zum schöpferischen oder reformierenden Wirken geboren, wie der Vogel zum Fluge, wird er nicht immer die freie Bahn für die Ausführung seiner Gedanken finden, die er wünscht, in abhängiger Lage wird er seinen Eifer zügeln in hervorragender Stellung mit den Anschauungen der Zeit und dem Vorhandensein von Hindernissen, die zu überwinden sind, rechnen müssen; im günstigsten Fall mit dem Lorbeer großer Erfolge gekrönt, wird er die Ruhe nicht kennen, zu welcher die Lorbeeren einladen, er wird am meisten für die Welt leisten und doch nicht das empfinden, was man ruhiges Lebensglück nennt. Den Spekulationen über himmlische Geheimnisse abgeneigt, wird er die auf das Leben bezüglichen Fragen des Christentums im Herzen bewegen, ein mehr orthodoxer als pietistischer Christ oder aber ein verbissener Feind des Evangeliums sein. So steht ein Paulus vor unsern Augen vor seiner Bekehrung: Der mit blinder Wut verfolgende Feind; nach der Bekehrung: Der größte Eroberer im Reiche Gottes. So der ihm ähnliche und doch wie wir noch sehen werden, von ihm verschiedene Luther. Der eigentliche Schöpfer des preuß. Staats, der große Kurfürst mit seinem genialen Blick für die Notwendigkeit eines festen stehenden Heeres und einer Kriegsflotte mit seiner entschlossnen Thatkraft, sei es um Verbündete und Deutsche gegen Fremde, sei es um die Evangelischen zu schützen, sei es um die seine großen Ziele nicht würdigenden Stände zu zwingen, mit seinem festen Christenglauben, der ihn im Tode sprechen ließ: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt! — Er ist der Typus eines edeln Cholerikers.

Digitized by Google

Ein Choleriker von ganz anderm Geist und doch ähnlicher Naturart, wie die vorhin genannten Kriegs- und Glaubenshelden ist Lessing. Der, als Kritiker größer wie als Dramatiker, ein Reformator auf dem Gebiet der Litteratur war. Sein Blick scharf, sein Wort schonungslos, sein Wirken wie ein Sturmwind, der die Spreu überall hinwegfegt; aber die Herrschaft der alten abgelebten Regeln und die Nachahmung des Ausländischen in der Dichtung fand durch ihn ein Ende. Er selbst hat ein nie befriedigtes Dasein, bei rastloser Arbeit stetem Kampf, er findet auch im Christentum nicht Frieden und darum greift er es an, er findet den Besitz der Wahrheit weniger schätzenswert, als das stete Streben nach Wahrheit, er gleicht, um mit Mendelssohn zu reden, dem wild gejagten verschmachtenden Hirsch, der sein Geweih mutlos in den Staub legt. Es gilt von diesem Temperament sowohl das eine Wort Schillers, womit er in der „Würde der Frauen" den Mann charakterisiert: „Feindlich ist des Mannes Streben, mit zermalmender Gewalt geht der Wilde durch das Leben, ohne Rast und Aufenthalt" als in gewissem Sinn andrerseits auch das andre, vom Feuer gesagte, (denn es ist das Temperament des Feuers): was er wirket, was er schafft, verdankt er dieser Himmelskraft."

Ohne die Heiligung durch den Geist Gottes kann freilich sein Wirken ein zermalmendes werden und im Dienst der Selbstsucht kann ein Genie in cholerischer Naturart eine dämonische Größe erlangen, wie Napoleon I. aber durch den Geist der Kraft und der Liebe und der Zucht regiert, durch die Überzeugung geleitet, daß ein Mensch, der Großes und Edles erstrebt, nur ein Werkzeug ist in Gottes Hand, der dem einen die Aufgabe des Säens, dem andern die des Erntens beschieden hat und die Saaten des Völkerlebens nur in Jahrhunderten reifen, werden Männer dieser Art die großen Aufgaben der Weltgeschichte lösen helfen und auf dem christlichen Lebensgebiete zu jener Höhe Paulinischer Kraft und Weltentsagung gelangen, auf der es heißt: „Ich vermag alles durch den, der mich mächtig macht, Christus" . . . „Es sei ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Christi, durch welchen mir die Welt gekreuzigt ist und ich der Welt!" —

Den vollen Gegensatz zu dem cholerischen bildet das phlegmatische, dieses oft aus Mißverstand gering geschätzte, im Grunde beneidenswerte und glücklichste Temperament. Es ist wahr, im Verkehr mit Menschen hat es nichts Anregendes, wenn nicht eine reiche Erfahrung oder vielseitige Bildung die natürliche Ruhe belebt. In diesem Fall wird der Phlegmatiker behaglich zu erzählen und empfangene Eindrücke

Digitized by Google

zu reproduzieren verstehen, ein treues umfassendes Gedächtnis wird ihm dabei zu Hülfe kommen. Er ist vorwiegend ein Mensch der nüchternen Betrachtung und des berechnenden Verstandes; darum wird er nicht durch voreiliges Wort oder vorschnelle That nach außen hin anstoßen, aber ebenso schwer sich plötzlich und lebhaft für Personen erwärmen und um ihretwillen ein Wagnis unternehmen, das irgendwie seine Stellung oder seine Ruhe beeinträchtigt. Er hat die Anlage zu einem nicht in auffälliger Weise hervortretenden Egoismus. Wie sein Gedächtnis am treusten das Erfahrene und Erlernte zusammenhält, so ist die Ansammlung des geistigen und des irdischen Besitzes seine Eigenschaft ohne den Ehrgeiz und die Habsucht zu dem ein Choleriker neigen kann. Ohne Bildung des Geistes und des Herzens kann er in stumpfe Gleichgültigkeit und sinnliche Weltseligkeit fallen. Auf dem Wege des Erkennens mehr, als auf dem Wege des Gefühls bringt er zum Heben des Schatzes im Acker, zur Erlangung des Heils und das erlangte oder ererbte Gut des Glaubens hält er in Treue fest. Nicht so tief, wie der Melancholiker, nicht so schnell wie der Sanguiniker, nicht so feurig wie der Choleriker wird er alle überragen in der Ausdauer, in der körperlichen und berufsmäßigen Leistungsfähigkeit (sofern keine besondere geistige Produktionskraft zu der letzteren gehört), im klaren nüchternen Urteil und in gleich andauernder Treue. Unentwegt wird er den ihm gewiesenen Weg gehen, die Pflichterfüllung üben, auch, wo sie kein Interesse ihm einflößt, aber ein mutiges Eingreifen in verworrene Verhältnisse, ein kühnes Wagnis, ein entschiedenes Zurückweisen ungegründeter Behauptungen und anmaßlicher Handlungen, wenn er nicht über eine gewisse Machtfülle gebietet, oder durch einen ausgebildeten Gerechtigkeitssinn getrieben wird, werden ihm schwer werden. Dagegen wird seine Stimme geeignet sein, das wilde Feuer eines gottsündlichen Fanatismus zu dämpfen und unbesonnene Geister zur Besinnung zu bringen, wie einst im hohem Rat zu Jerusalem Gamaliel mit seinem Wort.

Ernste Besonnenheit und Überlegenheit nach außen, Ruhe im Innern werden die Momente des christlichen Lebens sein, die in ihm zur Darstellung kommen. Es giebt Zeiten im Völkerleben, wo das phlegmatische Temperament mit seinem Bedenken gegen jedes „zu viel", auch gegen die Überspannung heiligen Eifers, und mit seinem Streben das Gleichgewicht der Seele und der Kräfte und die Behaglichkeit des Lebens zu erhalten, nicht am Platz ist, aber es giebt auch Zeiten, wo es seine Siege zu feiern bestimmt ist, wo die Besonnenheit allein das Rechte zeigt, oder die still gesammelte Kraft einen Damm aufrichtet, an dem die wilden Wogen sich brechen müssen. —

Digitized by Google

Unser deutsches Volk nennt Heinrich I. mit Stolz einen der größten deutschen Kaiser, der selbst die Kaiserkrone aus Rom sich nicht geholt hat, sondern als deutscher König im Lande blieb. Er überzieht die widerstrebenden Herzöge, im Gegensatz zu seinen Vorgängern, nicht mit Krieg nach seiner Thronbesteigung, sondern sucht durch Abwarten und nüchterne Vorstellungen sie zur Unterwerfung zu nötigen, um die Kraft im Innern nicht zu zersplittern. Er gesteht den einbrechenden Ungarn einen neunjährigen Waffenstillstand mit Tribut zu, um mit dem inzwischen wehrhaft gemachten Volk mit gesammelter Kraft sie zu vernichten. Durch Erbauen von Burgen das Land zu schirmen und durch neugegründete Städte und Bistümer die Grundlage eines gesitteten, Verkehr und Bildung ermöglichenden Volkslebens zu schaffen, das ist sein Verdienst.

In diesen 4 Haupttemperamenten stehen Schöpfungen Gottes vor uns. Das sanguinische zu vergleichen dem Sonnenschein, der im Winter durchs Fenster leuchtet oder dem Garten im Sommer mit seinen tausend lieblichen Blumen; das melancholische gleich den gen Himmel sich streckenden Bergen oder dem tiefen stillen See, in dem die Sonne sich spiegelt und in dem es auch wallet und siedet und brauset und zischt; das cholerische ähnlich dem reinigenden Gewitter oder dem gewaltigen Strom, der die Schiffe trägt; das phlegmatische endlich, wie der stille Wald, der kühlen Schatten spendet mit dem daneben liegenden Ackerfeld, das langsam aber sicher seine Ernte bringt.

Nicht immer wird es leicht sein, das Temperament deutlich zu erkennen, namentlich wo ein gemischtes vorhanden ist, weil günstige und ungünstige Umstände mit bestimmenden Einfluß üben und manche Untugenden verschiedener Temperamente sich berühren, wie die Eitelkeit des Sanguinikers mit dem Streben nach Anerkennung bei dem Choleriker, die Beharrlichkeit des Melancholikers in dem Streben nach einem bestimmten Ziel mit der Hartnäckigkeit des Phlegmatikers auf seinem einmal gewählten Standpunkte. Am leichtesten zu bestimmen ist es nach den dem einzelnen zugemuteten Opfern. Dem Sanguiniker wird nichts so schwer werden, als die Einsamkeit selbst in der schönsten Gegend. Auf den Umgang mit Menschen und Unterhaltung zu verzichten ist ihm unerträglich. Der Melancholiker wird im Gegenteil sich unglücklich fühlen, wenn der Verkehr des Lebens ihm keine Zeit läßt, in stillen Stunden in dem liebgewordenen Kreis seiner Gedanken, Gefühle, Phantasien und Träume zu leben. Der Choleriker wird das Leben als ein verlorenes ansehen, wenn er nicht an der Lösung wichtiger Aufgaben und der Erreichung hoher Ziele mitwirken kann. Der Phlegmatiker

Digitized by Google

wird den geordneten Pflichtenkreis suchen, der den Wechsel von Arbeit und Ruhe, und ein gewisses Gleichmaß des Lebens bringt. Für ihn existiert das Wort nicht als Wahrheit: „Etwas fürchten und hoffen und sorgen muß der Mensch für den kommenden Morgen, damit er die Schwere des Lebens ertrage und das ermüdende Gleichmaß der Tage".

Ein sanguinischer Pastor wird aus eignem Naturtriebe schon sich viel in den Häusern der Gemeinde sehen lassen; es ist gar nicht ein besonderes Verdienst, wenn er eingehend Seelsorge treibt und sich für viele Werke leicht erwärmt. Der melancholische wird die tiefsten Predigten halten, und für die, welche ihm nahe treten ein dauerndes Interesse gewinnen, aber man wird ihn mehr suchen müssen, als er selber sucht. Der cholerische wird sich neue Wege zu öffnen zu suchen, um für das Wohl der ganzen Gemeinde Größeres zu erreichen, und als Missionar besonders an seinem Platze sein. Der phlegmatische wird sich mit Vorliebe dem Jugendunterricht und der Erziehung widmen. Es würde zu weit führen, diese Charakteristik auch auf andere Stände auszudehnen.

Wir kommen mit Menschen gleicher Gesinnung und gleicher Lebensrichtung zusammen und werden von dem einen mehr sympatisch berührt, während der andere uns gleichgiltig läßt, oder doch uns keine besondere Freude durch seine Gegenwart bereitet. Es ist sehr oft kein anderer Grund, als dasselbe Temperament, das wir tragen und das für uns keine Anziehungskraft besitzt, oder aber ein anderes, das dem unsern gerade entgegengesetzt ist. Im letzteren Fall werden es die Gefühlsäußerungen sein, die uns nicht gefallen, im ersteren die geistige Atmosphäre; denn der weniger begabte Melancholiker z. B. kann den höher begabten Melancholiker bewundern, ihm nachahmen, aber nicht dauernd mit ihm zusammenwohnen.

In mancher Ehe dauert es trotz tief christlicher Gesinnung lange, bis die im innern Grunde der Seelen vorhandene Harmonie auch das Alltagsleben mit seinen Aufgaben für die empfangende und gebende Liebe ganz vergoldet; und in einzelnen andern Fällen wird das Eheleben selbst bei weniger tiefem Ernst leicht wie ein Spiel. — Wie heilsam muß im ersten Fall die Erinnerung vorübergehender Disharmonie entgegenwirken, daß vielleicht nur Temperamentseigentümlichkeit Steine in den Weg legt, die man vermeiden kann und deshalb mahnen zur Geduld! Wie segensvoll muß im letzten Fall der Gedanke, daß ein Zusammenklingen entsprechender Temperamente noch kein wahrhaftvolles Eheglück im Sinne des christlichen Glaubens ist, zum Fragen

Digitized by Google

nach dem Wege führen, auf welchem irdische Liebe und Gemeinschaft zu einer höhern geistigen Einigkeit in Christo sich verklärt.

Wenn für das sittliche Leben das Temperament die Bedeutung hat, daß es jedem Menschen eine besondere Aufgabe stellt, deren Lösung unter dem Einfluß göttlicher Gnade ihm einen edeln, eigentümlich gearteten Charakter verleiht, deren Vernachlässigung aber zur persönlichen Schuld wird und oft genug die Quelle seines Unglücks wird, so hat es für das geistige Leben den Wert, daß es dem Streben und Wirken eine besondere Richtung giebt. Nicht bloß Geistesgaben im eigentlichen Sinne die der Ausbildung bedürfen, sondern auch das Temperament kommt von Gott. In der Hingebung an Ihn treten die Lichtseiten, in der Abwendung von Ihm die dunkeln Schattenseiten hervor. Halten wir diese Wahrheit fest, so werden wir es zugeben, daß in dem Gedanken Gottes, der jedem Menschenleben zu Grunde liegt, auch das Temperament ein Moment bildet selbst bei seinen auserwählten Werkzeugen. Ein so weltumgestaltendes und aufopferungsvolles Leben, wie das des Apostels Paulus und eine so weltbewegende That, ein so mutig die Welt herausforderndes, auf Gottes Wort gestütztes Heldentum wie das eines Martin Luther ist ohne cholerisches Temperament nicht möglich. In beiden waltet dasselbe vor, beide sind im höchsten Sinne Männer der That. Wenn wir aber bei Luther daneben eine im edeln Sinne optimistische Weltanschauung, die auch in den heißesten Kämpfen zu singen vermag: „Das Reich muß uns doch bleiben", eine kindliche Fröhlichkeit, eine hervorragend heitere Seelenstimmung, ein häuslich glückliches, durch Freundschaft gehobenes geselliges Leben finden, während Paulus auch unter seinen Gehülfen und in der Mitte seiner Gemeinden in einsamer Größe dasteht, unter den Leiden der Zeit auf die Herrlichkeit blickt, die einst an uns geoffenbaret werden soll, Sterben für seinen Gewinn hält, weil Christus sein Leben ist, so sehen wir einen Unterschied geistiger Lebensgestaltung, die in ihm den cholerisch-melancholischen, in Luther den cholerisch-sanguinischen Gottesmann der Welt vor Augen stellt. Und welche Verschiedenheit offenbart sich uns wieder, wenn wir den melancholischen Zug in der Wirksamkeit des Paulus mit dem Wesen und Denken des melancholischen Johannes vergleichen, weil hier das melancholische Temperament in voller Reinheit edelster Vollendung erscheint, während es bei Paulus ganz von dem cholerischen Temperament beeinflußt ist. Paulus ist nicht nur der Eroberer der Welt für das Kreuz er hat auch das Geheimnis des Kreuzes gedeutet und die erste Dogmatik geschrieben, aber nur die für das Leben praktischen Fragen nach

Digitized by Google

dem Verhältnis von Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium, Judentum und Heidentum sind es, die ihn in die Tiefe theologischen Denkens führen und der choleriſch-melancholiſche Apologet übt in seinem Verfahren naturgemäß die dialektische Methode. Johannes dagegen fixiert im hohen Alter die Summe seines ganzen Denkens und geistigen Schauens und zieht unsern Geist mit hinauf in eine andere Welt. Was ihn bis ins Greisenalter innerlich mit dem Reichtum überirdischer Herrlichkeit erfüllt, was er in steigender Anbetung verstehen gelernt und immer wieder geschaut, das Bild des Gottes- und Menschensohnes in seiner unendlichen Erhabenheit zeichnet er für ewige Zeiten. Wie ein Adler in die Höhen der reinsten Atmosphäre sich schwingt, so blickt sein Geist in den Stunden der Contemplation in die höchste Höhe der Erkenntnis göttlicher Geheimnisse. Nicht die praktischen Lebensfragen sind es, die ihn beschäftigen, sondern die Anschauung des ewig Vollkommenen, die Schilderung der Herrlichkeit des Sohnes vom Vater voller Gnade und Wahrheit und die Verwirklichung des göttlichen Ideals in der Menschenwelt. Sein Verfahren ist deshalb auch nicht das dialektische, auf den Standpunkt der Gegner eingehende und sie widerlegende, die Idee aus dem Begriff entwickelnde, sondern das der erhabenen Verkündigung einer beseligenden Wahrheit und der Eröffnung eines unbekannten Himmels. —

Treten wir auf ein ganz anderes Gebiet, auf das der Litteratur, so sehen wir selbst das große Genie durch das Temperament beeinflußt. Bei normaler Entwicklung geht die lyrische Poesie in einem Volk der dramatischen voran, wie das Jünglingsalter dem Mannesalter. Wenn wir in der zweiten Blütenzeit unsrer deutschen Litteratur die eigentümliche Erscheinung haben, daß unsre großen Dichter im Gegensatz zu den antik klassischen Dichtern Griechenlands und auch andrer neuen Völker, auf verschiedenen Gebieten der Poesie sich versuchen, so liegt die Erklärung hierfür in der Thatsache, daß wir es eben mit einem zweiten Blütenalter zu thun haben und daß die bekannt gewordenen Schätze andrer Völker zur Nachahmung reizten; und doch können wir behaupten, daß jeder nur auf einem Gebiet genial gewesen ist. Klopstock, der mit dem Messias, einem Kunstepos, naturgemäß begann und mit der ganzen Kraft seiner großen in religiöser Begeisterung erglühenden Seele die Poesie „aus den niedern Regionen des Lebens zu den höchsten Höhen emporriß" fand doch erst in der Ode das Element seines dichterischen Genius. Die Zeit der Dramatik, durch Lessing's Versuche und Shakespeare's Studium vorbereitet, erschien, Schiller wurde der deutsche Dra-

Digitized by Google

matiker, aber Göthe, der mit seinem Glanz die lyrische Muse aller andern überstrahlte, hat in seinen Dramen das Geheimnis des Tragischen nicht zur Realisierung gebracht. Warum denn nicht? Nur das Genie des Dichters läßt uns bei Dramen wie Torquato Tasso und Iphigenie und selbst Egmont und Faust vermöge des steigenden ästhetischen Wohlgefallens an solchen Schöpfungen vergessen, daß es keine Tragödien sind, weil das eigentlich Tragische fehlt, während die schönsten poetischen Ergüsse lyrischer Natur darin niedergelegt sind. Und wiederum in Schillers Gedichten läßt der erhabene Schwung der Sprache und die vollendete Kunst des Rhythmus uns vergessen, daß sie nicht reine Lyrik sind, sondern von Reflexion und einem tragischen Hauch durchzogen werden.

Die Lyrik setzt nämlich eine Harmonie des Dichters mit seinem Objekt voraus, die wahrhaft dramatische Dichtung aber, bei welcher die Tiefe thatkräftiger Leidenschaft einen Konflikt des Lebens herbeiführt, der eine Sühne fordert, hat es mit einer innern Dissonanz des sittlichen Lebens und der Idee, des Realen und des Idealen zu thun, die aufgelöst werden muß. Der dramatische Dichter muß kraft seines Naturells oder Temperaments im Stande sein, Wiederklänge dieser Dissonanz zu empfinden oder in die Abgründe fremder Schuld und fremden Leids wirklich nach- und mitfühlend hinabzusteigen und aus lichten Höhen die vergeltende Nemesis zur Erde zu geleiten. Die dramatische Poesie kann deshalb nur Dichter finden unter den Menschen von starker Erregbarkeit und tiefem Gefühl; d. h. nur melancholische oder cholerisch-melancholische Naturen, während die lyrische, die rein lyrische, nur sanguinische oder solche Naturen als Meister der Dichtung aufweist, in welchen das phlegmatische mit dem melancholischen oder mit dem sanguinischen Temperament sich verbindet. Man muß das Naturell Göthe's kennen, um sein Fundamentalwerk, das größte unsrer neuen Poesie zu verstehen. Hier im Faust ist das Höchste in der Poesie geleistet, weil ein ganz volkstümlicher Stoff in der Hand des größten Dichters dazu dienen soll, die noch von keinem andern erfaßte Idee zu realisieren: ein Drama des Menschen, der Menschheit, zu schaffen und doch ist Göthes Faust nicht im Stande, ein Bild des Menschen schlechthin zu sein, weil er zu sehr des Dichters und gerade dieses Dichters Individualität wiederspiegelt; mit andern Worten: weil nur ein Sanguiniker so schwankenden Stimmungen unterworfen ist, wie Faust, weil nur ein Sanguiniker den Genuß als den Preis ansehen kann, um dessen willen er das Leben und die unsichere Ewigkeit hingiebt. Dieses sanguinische mit etwas Phlegma ge-

Digitized by Google

mischte Temperament Göthe's erklärt es auch, daß im 2. Teil die Sühne für den Fall in einer bürgerlich gemeinnützigen Thätigkeit gesucht wird und auf diese gestützt, der alte und noch sanguinisch eitle Faust sich tröstet: Es wird der Ruhm von meinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n. Das wäre einem melancholischen oder cholerisch-melancholischen Dichter von Göthes Genialität nicht möglich gewesen. Unter dem Naturell Göthe's leidet sein größtes Werk. — Klopstocks und Schillers Lyrik berühren sich in der gesuchten Erhabenheit der Sprache und im Ton der Stimmung, aber der phlegmatische Zug, der bei Klopstock sich mit dem melancholischen Naturell verbindet, macht ihn zum Dramatiker ganz ungeeignet und das Vorwalten des Melancholischen in seiner Lyrik verleiht derselben einen ganz andern Charakter, als die lyrische Poesie Göthe's trägt, welche die Vollendung der Volkspoesie fast erreicht. Göthe und Klopstock finden die Harmonie mit dem Gegenstande ihrer Dichtung, der erste in den lieblichen Gefilden der Welt, der letzte auf den schwer zu erklimmenden Höhen.

Wieland, der Einzige in jener großen Dichterzeit, der arm an eigentümlicher Produktionskraft, meisterhaft in der Reproduktion angeeigneter Stoffe, ein Mann von politischem Verstande und von richtigem Verständnis der Zeit war — er war vorzugsweise phlegmatischen Temperaments.

Blicken wir auf das Gebiet der Philosophie, so ist es doch eine bemerkenswerte Erscheinung, daß jene beiden Männer, mit deren Namen und System ein Wendepunkt des philosophischen Denkens verbunden ist, Sokrates in der alten und Kant in der neuen Zeit so mannigfache Vergleichungspunkte bieten, die uns berechtigen bei beiden dasselbe Temperament anzunehmen.*) Jener hatte mit Ausnahme einiger Feldzüge und einer Festreise niemals Athen verlassen und bewies eine unglaubliche Ausdauer voll Gleichmut beim Ertragen von Strapazen, dieser verbrachte sein ganzes Leben in seiner Vaterstadt Königsberg, jener war zwar verheiratet, aber sein Eheglück bestand in der Uebung der Geduld. Kant hat sich nie einer Regung leidenschaftlicher Liebe erfreut und von Socrates sagt Alcibiades in Platos Gastmahl: Wisset denn, daß es nicht im mindesten ihn kümmert, ob einer schön ist, sondern er achtet das ebenso gering, als ob einer reich ist. Beide sind Typen des phlegmatischen Temperaments. Beide vertreten in der Philosophie

*) Aristoteles hat wohl den Sokrates nur deshalb zu den Melancholikern gezählt, weil er annahm, daß alle Geistesheroen Melancholiker sein müßten.

Digitized by Google

den Kriticismus und verlegen den Schwerpunkt des Erkennens aus der äußeren sinnenfälligen Erfahrung in das innere denkende Selbstbewußtsein und wählen den Weg nüchternster Untersuchung. Socrates sucht auf einfache Weise den Begriff der einzelnen Erscheinung festzustellen, Kant das Erkenntnisvermögen selbst: die Vernunft zu untersuchen und ruft dieselbe von ihrem Fluge in höhere Regionen zurück auf das Gebiet, wo ein menschliches Erkennen möglich ist. — Die strenge Pflichterfüllung im sittlichen Leben, die das Element des gesitteten Phlegmatikers ist — wo spricht sie sich klarer und nüchterner aus, als in dem kategorischen Imperativ Kants und wo strenger und ernster, als im Dialog Platos: „Krito", in welchem Sokrates nach seiner ungerechten Verurteilung zum Giftbecher die Mahnung seiner Freunde zur Flucht mit der Erklärung zurückweist, daß es des Bürgers heiligste Pflicht sei, den Gesetzen des Staates zu gehorchen? — Die neuere Philosophie beginnt mit Cartesius. Sein Leben und seine Äußerungen lassen mir keinen Zweifel darüber, daß er Sanguiniker war, und diesen Charakter trägt sein uns so anmutendes System. „Ich denke, darum bin ich", das ist der geniale Satz, mit dem die neuere Philosophie beginnt. Wenn man ohne jede Voraussetzung die Welt zu erkennen sucht, ja selbst an Allem zweifelt, kann man doch nicht an seinem eigenen Denken zweifeln. Manchen Angriffen gegenüber, als ob man auch aus anderen Lebensäußerungen, aus einem Spaziergang, aus einer Handlung schließen könnte: „ich bin" hat Schwegler jenen psychologischen Schluß richtig gestellt, indem er betont, das Denken sei eben des Geistes Wesen, alles Andere könne hinweggedacht werden ohne die Persönlichkeit aufzuheben, das Denken aber konstituiere ein geistiges Sein. — Ein Sanguiniker hat Geistesblitze, aber trägt dieser Satz, der ein Geistesblitz ist, nicht doch etwas Unvollkommenes an sich? Ist es denn ein Fortschritt der Erkenntnis, wenn man vom Denken auf das Sein schließt? Ist das Denken nicht schon eine höhere Stufe des Seins? Giebt es nicht mannigfache Existenzen ohne Denken? Und ist das Denken die Bürgschaft eines dauernden Seins? Ich könnte diese Betrachtungen fortsetzen im Blick auf das pantheistische oder eigentlich akosmistische System des melancholischen Spinoza, auf die mannigfachen Bestrebungen und eigentümliche optimistische Weltanschauung des sanguinischen Leibnitz und Anderer. Es sei genug.

Doch ein großartiges Bild steigt noch vor meiner Seele auf, das ich wenigstens andeuten muß. Wer könnte es leugnen, daß etwas Ähnliches wie im Leben der einzelnen Menschen sich findet in der Naturart

Digitized by Google

und im Charakter der Völker? Ist die Temperamentsverschiedenheit von Gott gewollt, um Leben und Bewegung, Anziehung und Ergänzung uns zu ermöglichen, so bildet das verschiedenartige Naturell der Völker die natürliche Bedingung für die Entwicklung der Geschichte.

Man hat unser Volk auch das Volk der Denker und Dichter genannt. Das hat insofern eine gewisse Wahrheit, als der melancholische Zug des deutschen Volks mit seinem tiefen Gemütsleben so stark ist, daß jeder Deutsche, auch wenn er ein anderes persönliches Temperament besitzt, doch ein tiefes Verständnis hat für die geistigen Schöpfungen, die in Gedanken- oder Gefühlstiefe wurzeln. Das größte Denkmal der alten Blütenperiode unsrer Poesie, das Nibelungenlied trägt den Stempel melancholischer Größe und Gemütstiefe in Liebe und Haß, in Mannentreue und Heldengröße und die neuste Zeit unsrer großen Geschichte zeigt uns die Gemessenheit, Vorsicht und Überlegenheit des deutschen Geistes neben seiner altererbten Tapferkeit. Nachbarlich neben ein Volk gestellt, das schon lange von der Zucht christlicher Gesinnung losgelöst, mit grollendem Ungestüm gegen die vergeltende Fügung Gottes sich empört, hat unser Volk in Geduld des Augenblicks gewartet, wo die wunderbare Wendung durch Gottes Fügung das alte Erbe zurückgab und verliert die Besonnenheit nicht unter einem weisen Regiment auch im Angesicht eines dauernd speienden Vulkans. — Der cholerische Zug nach Beherrschung der Welt, der die alten Römer aus dem Süden nach dem Norden, nach Osten und Westen trieb, und der melancholische Zug der alten Germanen, der aus dem kalten feuchten Norden mit unbezwinglicher Sehnsucht nach dem hellen sonnigen Süden drängte, waren doch in unserem Weltteil die Faktoren einer mehr als tausendjährigen Geschichte. Die Gedanken Gottes aber sind noch höher. Hinter den in die Erscheinung tretenden oft welterschütternden Ereignissen, hinter dem Bau der Staaten und Weltreiche baut Er im Verborgenen Sein Reich und Seinen Tempel. Wer ahnte es, daß die ganze römische Weltbewegung das Ziel hatte, die Bahn zu öffnen für den Siegesgang des Evangeliums und die germanische Bewegung den Zweck haben sollte, die Träger eines geistigen reinen Christentums voll Glaubenskraft für die Zukunft zu weihen. Wer ahnte es, als die Völker des röm. Reichs unter Augustus durcheinanderwogten, daß das einzig geschah, um den Eckstein des ewigen Tempels vom Himmel in die Erde, das ewige Wort ins Fleisch zu senken? Wer ahnte es in den Kämpfen der Völkerwanderung, daß Gott nun, da das Fundament fertig war, die Mauern in seinem Tempel errichten wollte aus den mit tiefer Innig-

Digitized by Google

keit sich dem Evangelium nahenden deutschen Völkern! — Und jetzt? Lange schon blicken wir mit Spannung nach Osten und Westen, wo elementare Kräfte des Volkslebens wirksam sind, die einen Weltbrand entzünden können. Aber was ist denn dieser von Gott gestrafte und doch fortdauernde Größenwahn Frankreichs, diese einmal verletzte und immer neu gestachelte Eitelkeit, dieses vulkanische Schwanken des politischen Bodens, dieses Va banque Spielen mit den größten Gütern des Volks als die elementare Kraft eines von göttlicher Zucht emanzipierten, in dämonischer Ausgestaltung sich zeigenden sanguinischen Volkstemperaments! Welche Mahnung für uns, daß dem Volk die Religion erhalten bleibe! Der Grundzug unsrer Volksseele ist melancholisch. Neben den Lichtseiten dieses Temperaments, die wir noch sehen: der Begeisterung für ideale Bestrebungen, der würdigen Gemessenheit im Glück, wie im Kampf der Meinungen und der tiefen Innigkeit des Gemütsleben, welche ebenso in der bußvollen Einkehr zu Zeiten der Not, wie in der unwandelbaren Treue zwischen Fürsten und Völkern, Kaiser und Reich sich bekundet, zeigen sich auch die Schatten deutlich: Die dankbare dauernde, kleine Mißstände übersehende, Freude über die von Gott verliehenen Güter wird nicht heimisch; auf Theorieen wird oft ein übermäßiges Gewicht gelegt gegenüber großen Realitäten; es fehlt nicht an einer innern Verbissenheit im Parteileben, und eine pessimistische Weltanschauung hat nicht nur in der Philosophie, sondern auch in gelesenen Romanen ihre Vertretung gefunden und übt auf weite Kreise eine große Anziehungskraft aus. Nur die Erhaltung und Stärkung des christlichen Glaubens, der unser Volk erst groß gemacht hat, kann davor bewahren, daß die Schatten zur Finsternis werden und bewirken, daß das Licht unsres Volkstemperaments zu dem Leuchter eines gottgeheiligten Volkslebens wieder werde.

Das deutsche Sprichwort ein deutscher Volksspiegel.

Von

Pastor Schwanebeck—Inowrazlaw.

Aller Anfang ist schwer, wenn man sich auch manchmal anfangs einbildet, die Arbeit sei leicht. Aber frisch gewagt ist halb gewonnen; und wer einmal dem Vorstande A gesagt hat, der muß auch B sagen; ein Mann ein Wort, Ausflüchte wären sonst feil wie Brombeeren. — So bin ich denn heute gekommen, um Ihnen einen Spiegel vorzu-

Digitized by Google

halten, wie unsere Alten gedacht und geredet — der Spiegel der Alten ein Spiegel für die Jungen. — Der Spiegel ist hie und da ein wenig blind geworden; er hat Flecke bekommen: unsere jungen Damen sind dann heute so gerne bei der Hand, da irgend ein Blümchen, eine Ranke, ein Sträußchen hinzuklexen auf die schadhafte Stelle, und man findet das dann „entzückend schön". So kann ich es nicht machen, so will ich auch nicht. Kam da freilich ein Professor der Universität und Mitglied der Akademie her und schrieb über „die Philosophie in den Sprichwörtern". Hier nur ein einziger Satz daraus: „Gesetzt, es würde diese Philosophie derartig aufgefaßt, daß sie der Weg von einer unmittelbaren Identität des Idealen und Realen bis zu einer durch das gesamte uns Zugängliche hindurchgearbeiteten und hiedurch rückvermittelten Identität des Idealen und des Realen sei; und gesetzt ferner, es werde hiefür als Ausgangspunkt die Vertiefung in das ganze Wesen des Menschen selbst, als Prinzip aber in Folge hievon der Begriff des Verwirklichungsprozesses betrachtet; und gesetzt endlich, es habe dieses Prinzip in unserem Denken sowohl für die Total-Entfaltung des Seins als auch für jedwedes Einzelne derselben den Sinn, daß wir als eine erste Stufe des Verwirklichungsprozesses ein unmittelbares Vereinigtsein (Synthesis) jener Momente erfassen, welche wir in zweiter Stufe als in ihrer Besonderheit heraustretende Thesis erkennen, um dieselben in dritter Stufe in ihrem Zusammenhange mit der ursprünglichen Einheit als ihrer abschließenden Rückvermittelung (Antisynthesis) zu wissen — — so fällt dann überall für unsere systematische Gestaltung des unserem Denken Zugänglichen das Hauptgewicht auf jene Form, welche durch die Stufe des dialektischen Prozesses bedingt ist". — — Ei, dabei vergeht einem ja hören und sehen zugleich! — Aber auch in dem Sprichwörterschatze nichts weiter zu sehen als eine Sittenlehre, diese vielleicht im salbungsvollsten Tone vorgetragen: ja da sieht man den Wald vor lauter Bäumen nicht; und doch hüpfen in dem Walde von Sprichwörtern eine ganze Schar launiger, bissiger mutwilliger Schälke und Kobolde umher. Die eine wie die andere Art sind Malereien auf einen Spiegel; ich will ein klares Bild haben; fehlt hie und da ein Stückchen an dem vollen Bilde, nun, dann ergänzt das deutsche Gemüt das Fehlende besser als irgend ein Philosoph, Sitten- oder Sprachkünstler. Dann und wann werde ich auch einmal eine Spottdrossel aus dem deutschen Dichterwald, eine Nachtigall mit dem Hohenlied der Liebe dazwischen schmettern lassen. — Und nun noch Eins: Man kann 3 Arten von Sprichwörtern unterscheiden: a) die nur erst

Digitized by Google

keimartig da sind, insbesondere die sprichwörtlichen Redensarten; b) eigentliche Sprichwörter, ein Urteil enthaltend in frischer ursprünglicher Unmittelbarkeit; c) Sprichwörter, die schon auf der Grenze zwischen Sprichwort und Sentenz stehen. Alle drei Arten, leicht auch sonst ineinander überfließend, kommen in meinem Vortrage vor. — Nun denn ich führe meine Spiegelbilder in 9 Gruppen jetzt vor; schlecht und recht das behüte sie.

1. Das heißt deutsch geredet.

Das deutsche Sprichwort redet deutsch — Sprichwort Wahr-Wort! Der Bakkalaureus im Faust sagt: „Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist". Nun, gerade höflich klingen manche Sprichwörter nicht. Wenn sie mit uns deutsch reden, dann wird kein Blatt vor den Mund genommen, dann wird manches Hühnchen gepflückt. Es flog ein Gänschen über'n Rhein und kam als Gickgack wieder heim. (Ich sehe da ein deutsches Mädchen, das nur französisch oder englisch parliert und nur noch „klassische Sachen" spielt.) — Hüte dich vor den Katzen, die vorne lecken und hinten kratzen. — Jedem Narren gefällt seine Kappe. — Einem geschenkten Gaul sieht man nicht in's Maul. — Morgen, morgen, nur nicht heute, sprechen alle faulen Leute. — Da stehen die Ochsen am Berge. — Er steht davor, wie die Kuh am neuen Thor! — Auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil. — Gleich und gleich gesellt sich gern, sagte der Teufel zum Kohlenbrenner. — Nur nicht so ängstlich, sprach der Hahn zum Regenwurm, und frat em up. — Was einer in seiner Jugend verbrochen, wirft Gott auf seine alten Knochen — und hebt wirklich der Arzt noch manchmal Podagra und Chiragra, doch poltert das Sprichwort: Gott macht gesund, Doktor nimmt's Pfund. — Ja, das Sprichwort trifft manchmal hart, aber es trifft oft den Nagel auf den Kopf. Es geht nicht um die Sache herum, wie die Katze um den heißen Brei. Auch das mag nicht undeutsch sein, wenn es auch aus Süddeutschland stammt: Faulenz und Lüderli sind gleiche Brüderli — auch das nicht: Der Müller mit der Metze, der Weber mit der Gretze, der Schneider mit der Scheer, wo kommen die 3 Diebe her? — Müller, Schneider und Weber werden nicht gehenkt, das Handwerk ginge sonst aus. Auch Luthers deutsches Wort vom Predigen soll kein Redner sich hinter den Spiegel zu stecken vergessen. Tritt frisch auf! Thu's Maul auf! Hör bald auf! Wassersuppen werden ja bekanntlich nicht kräftiger, wenn man noch einiges Wasser hinzuthut. Pillen mußt du verschlucken, nicht im Maul zerdrucken. — In der Anmerkung will ich hier nur noch erwähnen, daß schon das

Digitized by Google

älteste deutsche Sprichwort einen derben Ton anschlägt; es ist das aus dem Hildebrandsliede: Hadubrand hat sich als Hildebrands Sohn zu erkennen gegeben; der Vater will den Zweikampf vermeiden und bietet dem jungen Ritter goldene Armringe zum Geschenk; aber im Ungestüm jugendlichen Heldenmuts verweigert Hadubrand trotzig die Gabe mit den Worten: „Mit dem Ger soll man Gabe empfahn, Spitze wider Spitze". Wir fühlen es, das ist deutsch geredet, oder biblisch ausgedrückt: das ist Fleisch von meinem Fleisch und Bein von meinem Bein. —

2. Ahnungen.

Ein anderes Bild — das uns ahnen und ergänzen läßt, zu betrachten etwa nach dem Verslein: In dir ein edler Sklave ist, dem du die Freiheit schuldig bist! — ich meine das Sprüchwort: „er hat sich selbst übertroffen". „Herr, dunkel ist der Rede Sinn", möchte man sagen. Kann ein Mensch sich selbst übertreffen? Professor Virchow wird dies Sprichwort gewiß nicht verstehen. Er hat ja bekanntlich schon viele Menschen mit seinem Messer seziert, kennt jede Stelle und jedes Stückchen des menschlichen Körpers, hat aber von einer unsterblichen Seele im menschlichen Körper noch nichts gefunden. Aber da ist es ihm gerade so gegangen, wie jenem Kater, der in geschicktem Sprunge eine Nachtigall erhascht hatte und nun mit seinen Krallen nach dem schönen Gesange suchte. Selbst als er das Vöglein gefressen und sich einverleibt hatte, miaute er nur. — Blücher aber wußte hievon, von diesem Sprichworte auch ein Liedlein zu singen: auf seine Frage, wer wohl seinen eigenen Kopf küssen könne, als alle schwiegen, nahm er Gneisenaus Kopf und küßte ihn ab. Seine Thaten, in denen er sich selbst übertroffen, verdankte er nach eigenem Geständnis „Gneisenaus Bescheidenheit, seiner (bischen) Verwegenheit und Gottes großer Barmherzigkeit". Wir denken von manchem, der hat das Pulver auch nicht erfunden, und siehe, er schlägt mit Pulver und Blei drein. (Vergleiche Derfflingers Scheer und Wehr). Ja, man kann an manchem Menschen sein blaues Wunder erleben:

Schlage nur mit der Wünschelrut
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann.

Blaues Wunder, Schatz im Busen! — wo das doch herkommen mag? Geht da so ein Hirt (so erzählt Grimm in seiner „deutschen Mythologie" Seite 1152) ganz einfältig einher; plötzlich sieht er die blaue Wunderblume; da gehen ihm die Augen auf und er sieht den ver-

Digitized by Google

borgenen Schatz, an den er selbst nie gedacht. — Aus dem blauen Wunder, der blauen Wunderblume, ist daraus nicht vielleicht im Laufe der Zeit durch Wahrheit und Dichtung geworden die Rose, und finden wir vielleicht dieses blaue Wunder wieder als Rose in dem uralten Volksliede „Es ist ein Ros' entsprungen aus einer Wurzel zart ꝛc."? Sind doch schon manchem die Augen auf- und übergegangen, was aus einem Menschen alles werden kann: wie man noch glaubte, das ginge über seinen Horizont, da sah er schon in sich, schaute er um sich, hob er seine Augen auf zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. — Wem Gott giebt ein Amt, dem giebt er auch den Verstand — das Sprichwort ist so oft schon verlacht worden; aber es ist wahr: Mancher ist wirklich besser als sein Ruf. Da waren 1848 drei Männer sehr schlimm angeschrieben, schienen wenig königstreu; aber ein deutscher Mann, kernfest und auf die Dauer, Bismarck ist sein Name, holte sie sich, zwei aus der Schweiz, einen aus London: Braß hieß der eine und war lange Zeit Chefredakteur der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung, die er aus einem gewöhnlichen Winkelblatt zu der Höhe eines Weltblattes erhob; Stieber hieß der andere, ein eifriger Begleiter Bismarcks auf vielen verschlungenen Wegen, wo er oft das Gras mußte wachsen hören; Lothar Bucher ist der dritte in diesem Bunde, Geheimer vortragender Rath im auswärtigen Amt. Wer Bismarck kennt und das Wirken dieser drei Männer, wird wissen, daß da nicht der Bock zum Gärtner gesetzt war — die Männer haben sich selbst übertroffen — unser Herrgott wandelt die Herzen der Menschen oft und leicht wie Wasserbäche. — Als jener reiche Grundherr sich nicht mehr zu helfen wußte vor einem abgefeimten Wilddiebe, machte er diesen zum Oberförster über seine großen Forsten; der Oberförster übertraf sich selbst, „nun hatte die liebe Seele Ruh' und der reiche Grundherr auch." —

3. Das Dringen in die Tiefe.

Wir haben hier Leute gesehen, die keinen Schuß Pulver wert schienen oder das Pulver nicht erfunden hatten, und doch ausgezeichnet waren durch mancherlei Gaben und Kräfte Leibes und der Seele; ja manches glänzt nicht, und ist doch Gold; aber das Sprichwort hat auch umgekehrt recht: Es ist nicht alles Gold, was glänzt. — Der Schein trügt. — In der Nacht sind alle Katzen grau; — daher es auch wohl kommt, daß vor seinem Kammerdiener niemand ein Held ist. — Löwenmaul hat Hasenherz. — Das schlechteste Rad am Wagen knarrt am meisten. — Viel Geschrei und wenig Wolle. — Das ist nicht weit her. — Von außen fix, von innen nix. — Draußen

Digitized by Google

schimmert's, drinnen wimmert's. — Das reichste Kleid ist oft gefüttert mit Herzeleid. — Sieh dich für, Schaum ist kein Bier. — Gemalte Blumen riechen nicht. Ja, wenn es selbst im Kopfe ganz klar und richtig ist, dennoch gilt es: Unter der Mütze ein wenig Grütze ist gar viel nütze; aber ein fröhliches Herz unter der Weste, das ist das beste. — Heutzutage muß man schon ein feines Auge haben, wenn man z. B. Sonntagsnachmittags „den Schneidergesellen nicht für den Herrn Baron, die Kammerzofe nicht für die Frau Amtmännin, die Dienstmagd für die Bauerfrau, die Ladenjungfer nicht will für die Wirtin ansehen". Der Volksmund verspottet das Ballfräulein: Tanz mit mir! Tanz mit mir! Ich hab' 'ne bunte Schürze für! (Also die bunte Schürze soll ziehen!) Ja, „Mancher hat schon vor Frack und Seidenzeug den Hut abgezogen; er hätte es gewiß nicht gethan, hätte er gewußt, wer in dem Kleide oder Fracke steckt". „Christlicher Weiber Schmuck soll (aber) nicht auswendig sein mit Haarflechten und Goldumhängen oder Kleideranlegen. Sondern ihr Schmuck sei der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geist, das ist köstlich vor Gott", sage nicht ich, sondern Gottes Wort (1. Petri 1 V. 3 ff.) Und wenn ich nun gar einen Gecken oder stutzerhaft aufgeputzten Mann sehe, da muß ich unwillkürlich denken: „was für eine miserable Seele mag wohl in dieser Menschenstatur wohnen; da soll doch gewiß das inwendige Defizit gedeckt werden durch äußeres Geflunker". — Ehre steckt nicht in den Kleidern, sonst wäre sie bei allen Schneidern. — Ein leerer Sack steht nicht aufrecht. — Nur nicht alles über einen Kamm scheeren. — Trau, schau, wem! — Man muß sich nicht mit fremden Federn schmücken. Sogar der Russe hat ein Sprichwort, das wir übernommen haben: Man empfängt den Mann nach seinem Kleide und entläßt ihn nach seinem Verstande. Man muß niemals die Katze im Sack kaufen; auch nicht bloß sehen, was vor Augen ist, sondern weiter zu dringen suchen, wie Gott thut: Gott aber sieht das Herz an, ob darin auch Liebe ist, die da stärker ist als der Tod. Liebe — stärker als der Tod?! Wir kommen da zu einer vierten Gruppe:

4. Das hohe Lied der Liebe.

Das Sprüchwort sagt: Die Liebe ist blind. Das soll nun nicht etwa heißen, die Liebe sieht nichts und kümmert sich um nichts, sondern sie schaut sich gar nicht weiter um, ob es auch ratsam sei, ob auch Gefahr dabei sei, ob auch die Möglichkeit zu helfen da sei; Liebe geht als der barmherzige Samariter blindlings darauf los. Zum Generalsuperintendenten Kögel in Berlin kam einmal ein Brautpaar, um

Digitized by Google

sich von ihm trauen zu lassen. Er fragte, was für einen Trautext sie sich erwählt. Der Bräutigam wußte keinen, aber die Braut wollte klüger sein, flugs war sie bei der Hand: „dem Auge fern, dem Herzen ewig nah!" Kögel hatte Mühe, ihr klar zu machen, daß das kein passender Text, vor allem kein Gotteswort sei. Die Liebe dieser Leute war wohl noch blind im schlimmsten Sinne; sie haben vielleicht bald einander hingewünscht „dem Auge fern", d. h. wo der Pfeffer wächst; und hinter „dem Herzen ewig nah" mache ich ein dickes Fragezeichen. Heilige, rechte Liebe ist ein seliges Muß, wenn auch das Sprüchwort sagt: Muß ist eine harte Nuß; ja trotz Lessings „Kein Mensch muß müssen." Wenn wir hören das Wort: „ich muß wirken die Werke des, der mich gesandt; es kommt die Nacht, da niemand wirken kann; oder das andere (Ev. Joh. 10, v. 16): Und ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Und dieselbigen muß ich herführen und sie werden meine Stimme hören und wird Eine Heerde und Ein Hirte sein" — da hören wir heraus dies selige Muß der Liebe, die nicht scheut Tod noch Todesnot; sie muß. Lust und Liebe zum Dinge macht Mühe und Arbeit geringe. — Aus nichts wird nichts. — Es ist gewiß richtig, daß die Liebe manchmal ihre liebe Not hat, nicht recht weiß wo anfangen und wo aufhören; wer die Wahl hat, hat die Qual — aber daß etwas geschehen müsse, steht fest; Liebe höret nimmer auf, sie glaubet alles, sie hoffet alles, sie duldet alles. Als vor 2 Jahren die große landeskirchliche Versammlung in Berlin tagte, da sind dort glänzende Reden, köstlich herrliche Worte geredet worden; die Palme aller Redner trug aber der alte Superintendent Meinhold-Kamin davon, als er das alte pommersche Sprüchwort citierte: „t'Mutt anners waren, Worüm? Jo, so kann't ni bliwa!" Dies Wort wurde gleichsam zum Schiboleth für die ganze Versammlung. Unsere ganze soziale Reform, ein Erbteil von unserm Vater Wilhelm I., geboren aus dem Muß der Liebe, eine in der Welt bisher unerhörte Aufgabe: ca. 12 Millionen Arbeitern und Arbeiterinnen z. B. eine Invaliden- resp. Altersrente zu sichern, Witwen- und Waisen-Versicherung durchzuführen; wahrlich „ein babylonischer Turmbau, wenn das Werk ohne Gott, ein köstlich großes Liebeswerk, wenn es mit Gott begonnen und ausgeführt wird. Sind die sozialen, finanziellen, sittlich religiösen Vorbedingungen für eine gute Fundamentierung wirklich vorhanden"?! Aber: bange machen gilt nicht. — Wo ein Wille, da ein Weg. — Ich sehe ein Rot am Himmel, hat ein Theologe einst geäußert; ich weiß nur nicht, ob es Abendrot oder das Morgenrot eines neuen Tages ist: ich glaube,

Digitized by Google

es ist das Morgenrot einer neuen großen Zeit. — Ja, geben wir es getrost zu, daß unsere Liebe blindlings manchen faux pas (zu deutsch Fehltritt) macht, daß sie oft mit Sechsen fährt, wenn sie auch nur für zwei Pferde Futter hat, aber: Wer gerne giebt, fragt nicht lange. — Wer lange fragt, giebt nicht gerne. — Frische Fische, gute Fische. — Wer schnell giebt, giebt doppelt. — Ich wünschte gewiß, daß die Liebe immer die rechten Mittel und Wege und Ziele hätte; allein von allerlei Befürchtungen sich einengen lassen? Furcht ist nicht in der Liebe, sondern die völlige Liebe treibt die Furcht aus. Der Furchtsame wird leicht das fünfte Rad am Wagen. Deine Habe — nimm sie und wirf sie ins Meer; sieht es der Fisch nicht, sieht's Gott der Herr. Die Fehler, welche die Liebe macht, werden so wie so genug aufgemutzt: Den Docht will jedermann putzen, aber niemand will das Öl geben. Ein Fehler kann freilich nicht oft genug gestraft werden; der Dichter höhnt also:

Voller Liebe und Erbarmen
Helfen wir den Brüdern gern;
Und so bleiben wir den Armen
Immer so — — behaglich fern!

Das schöne Wort der Elisabeth Fry muß obenan stehen: Die beste Armenpflege ist die Pflege der armen Seele. Sonst ist alle Armenpflege ein Tropfen auf den heißen Stein. Zu solcher Armenpflege gehören dann freilich nicht sowohl starke Nerven, als vielmehr starker Glaube und brünstige Liebe; denn nur: Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. — Nur was von Herzen kommt, das geht zu Herzen. — Nur die Wohlthat ist Wohlthat, die wohl that. — Ich bin dafür, daß die Liebe so blind bleibt, blindlings feurige Kohlen aufs Haupt sammelt. Feuer im Herzen giebt zwar auch Rauch im Kopf — öfters bei dem Empfänger; allein das steht auch fest: Mit einem Eiszapfen kann man kein Feuer anzünden, und der gerade Weg ist immer der kürzeste, wenn auch nicht der bequemste.

5. Die soziale Frage.

Wir sind da so mir nichts dir nichts in die Armenpflege hineingekommen; ich möchte uns da noch ein wenig die Leviten lesen, den Text lesen oder auch ein wenig abkapiteln über das Kapitel: bete und arbeite. Es giebt Leute, die durchaus nicht auf einen grünen Zweig kommen können. Dann gehts gleich nicht mit rechten Dingen zu, und die Jeremiaden nehmen kein Ende. Wenn unser Sprichwort wahr ist, daß das „Bete und arbeite" genügt, so müssen jene Leute entweder das Beten unterlassen oder das Arbeiten, oder Beten und Arbeiten steht

Digitized by Google

für sie überhaupt auf einem andern Brett. Es haben ja viele Stück- und Flick-Ärzte über das Elend unserer Tage ihre Diagnose gestellt — auch Onkel Braesig „Die Armut kommt von der pauvreté her" hat schwerlich das Rechte getroffen; — sie haben Rezepte verschrieben und flugs darauf loskuriert. Einige dieser Mittel sind also auch schon zur Anwendung gekommen, haben aber noch nicht recht durch- oder anschlagen wollen, andere Rezepte kann der Apotheker garnicht anfertigen; der Finanzminister strikt „wo solls zuletzt herkommen?" Viel Köche versalzen die Suppe, viel Köche verderben den Brei. Ich meine, unser Hausmittel — es klingt wie ein Echo aus der Bibel — ist billig und probat: Bete und arbeite. Mit dem Gebet holt man den Segen vom Himmel, mit der Arbeit gräbt man ihn aus der Erde — Martha und Maria müssen zusammen sein, soll die Wirtschaft recht gedeihn! (vielleicht auch ein Wink für die Aussendung von Schwestern: immer eine Schwester Maria und eine Martha!). Wenn jener englische Hagestolz die Anklage erhebt: „unsere jungen Damen sind wie die Lilien auf dem Felde, sie nähen nicht, sie spinnen nicht, sie arbeiten nicht, und sind doch herrlicher gekleidet als Salomo in aller seiner Pracht", so hat er damit gewiß auf eine wunde Stelle die Hand gelegt, aber die Hauptsache fehlt noch: bete! Das Beten ist das Atemholen der Seele, und — je höher die Glocke hingt, desto heller sie klingt. „Das Beten ist das Handwerkszeug des Christen", sagte Napolen I. schon. Handwerk hat einen goldenen Boden. Man muß nur nicht gleich außer sich geraten, einspännig, zweispännig oder gar vierspännig, und muß nicht gleich denken, es sei Matthäi am letzten; Not kenne kein Gebot. — Kein Unglück ist so groß, es trägt ein Glück im Schoß — sondern man muß beten, als hinge alles von unserm Gebet, und muß arbeiten, als hinge alles von unserer Arbeit ab. Ein Hund, der sich regt, jagt mehr als ein Löwe, der sich legt, — also fleißig! nicht von andrer Schweiß leben wollen! — Keine Rose ohne Dornen. — Selber arbeiten macht reich. — Was nicht ist, kann werden. — Gott giebt die Kuh, aber nicht den Strick dazu. — Rastest du, so rostest du. — Man kann sich eher zu Tode faullenzen als zu Tode arbeiten — und Friedrich der Große sagte: „Nichts hat mehr Ähnlichkeit mit dem Tode, als der Müßiggang". — Thu du das Deine, Gott thut das Seine. — Freilich muß auch einer den Kopf auf dem rechten Fleck haben; wohlgemerkt: wenn du selbst einen Kopf hast, brauchst dir keinen anderen zu borgen. Der Philosoph Jacobi, wie er sich selbst nannte „mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ", stellte die Frage so: wie bekomme ich den Kopf

Digitized by Google

in's Herz? — Ja, das ist die Doktorfrage auch für das „Bete und arbeite", für das „den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck haben". Einer nahm immer zu an Weisheit (multum, non multa!), Alter, d. h. Gleichmaß des Leibes und der Seele (mens sana in corpore sano!), und Gnade bei Gott und den Menschen. Wir wissen, warum! weil er gearbeitet und weil er sein mußte in dem, das seines Vaters ist. Darum hieß aber auch später auf die Frage: „habt ihr je Mangel gehabt?" die Antwort: „nie keinen!" Wer da befolgt das Wahrwort: „Bete und arbeite", hat immer die Hülle und die Fülle; das heißt nicht nach unserer heutigen Auffassung ein Übermaß von Wohlleben, sondern die Hülle, d. h. Kleider und Schuhe, den Leib gehüllt; die Fülle, d. h. Essen und Trinken, den Magen gefüllt. Laß dir auch an dieser Gnade im Leiblichen genügen! Gedanken sind zollfrei, aber nicht höllenfrei! Drum: mit Gott den Anfang, sonst gehts den Krebsgang! —

6. Der Kampf ums Dasein.

Wie man sich bettet, so schläft man. — Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen. — Jeder ist seines Glückes Schmied. — Dem Mutigen gehört die Welt. — Des Menschen Wille ist sein Himmelreich. — Mit dem Hute in der Hand kommt man durch das ganze Land. — Wer gut schmiert, der gut fährt. — Das stimmt bis aufs Haar. — Mancher hat mehr Glück als Verstand; — aber wenn man einem solchen Glücksschmied einmal auf den Zahn fühlt, dann wird er oft bekennen, daß man bei diesem durch die Welt kommen oft Haare lassen muß, daß man oft Haare auf den Zähnen haben muß, daß man bis an die Zähne gerüstet sein muß und sogar manchmal die Zähne zeigen muß; daß allzu scharf schartig macht und man noch oft froh ist, wenn man so mit dem blauen Auge davon kommt. — Ja, wenn es damit nur schließlich abginge und man sich wirklich sein eigenes Glück schmieden könnte! Aber: das Glück steht auf einer Kugel — und: Glück und Glas wie bald bricht das! — und ich höre dabei noch immer des armen Dichters noch bei seinen Lebzeiten gedichtetes Verslein für seinen Leichenstein:

Wenn ihr mich (möglichst spät!) begrabt,
Laßt dies auf meinem Steine lesen:
Er hat zeitlebens Glück gehabt,
Doch glücklich ist er nie gewesen! —

Woher das wohl kommen mag? Ja, bei dem Kampf ums Dasein erfährt es mancher: Von kleinen Fischen werden die Hechte groß! Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. — Der Krug geht so lange zu Brunnen, bis er bricht. — Was man sich (dann) eingebrockt

Digitized by Google

hat, muß man auch ausessen. Und man ließe sich die Sache noch am Ende gefallen, wenn nur jeder durch Schaden klug würde, wenn nur nicht die Erfahrung es bestätigte, „je gelehrter, desto verkehrter", und „je länger je schlimmer", wenn nur wenigstens das Kind, das sich die Nase verbrannt hat, für immer das Feuer scheute. Aber die Katze läßt das Mausen nicht und Alter schützt vor Thorheit nicht; und — Wer den Schaden hat, braucht für den Spott nicht zu sorgen. „Ich habe Pech gehabt", spricht dann der Deutsche und vertrinkt seinen Ärger; der Franzose versingt ihn; der Italiener verschläft ihn; der Spanier verweint ihn. Das dauert dann so seine Zeit. — Kommt Zeit, kommt Rat. — Alles Ding währt seine Zeit, Gottes Lieb' in Ewigkeit. — Unser Herrgott hat seine Weile, dann seine Eile. — Wer nicht hören will, muß fühlen. — Eine Hiobspost kommt nach der andern. — Freund' in der Not gehen zehn auf ein Lot; und, so sie sollen behülflich sein, gehen zehn auf ein Quentelein. — Ein Unglück kommt selten allein. Unser Herrgott macht's, wie der Vater auf Erden: wenn schon, denn schon! — Die Unglücksschläge fallen hageldicht neben einander. — Man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist. — Hoffen und harren macht manchen zum Narren. Die Not hängt sich wie Uhrgewichte an den Menschen, sie ziehen scheinbar herunter, aber bringen den Menschen eigentlich erst zum Leben aus seinem Stillstand heraus: dann hört man auch bald, was die Glocke geschlagen hat: — Not lehrt beten „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir". — Wer dann zuerst kommt, mahlt zuerst (Sachsenspiegel). — Der alte Gott lebt noch. — Wenn die Not (dann) am größten, ist Gott am nächsten. — „Wenn die Stunden sich gefunden, bricht die Hülf' mit Macht herein; um dein Grämen zu beschämen, wird es unvermutet sein". Gott läßt uns wohl sinken, aber nicht ertrinken. — Gott verläßt keinen Deutschen. — Auf Regen folgt Sonnenschein. — Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein. Wenn dann alle irdischen Stützen und Krücken zerbrochen sind, dann gilts: Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, daß sie auffahren mit Flügeln wie Adler, daß sie laufen und nicht matt werden, daß sie wandeln und nicht müde werden. Und das Ende vom Liede ist, wenn überhaupt noch nicht die letzte Saite der Seele gesprungen ist, der Anfang jenes alten Hochzeitsliedes: Auf Gott und nicht auf meinen Rat will ich mein Glücke bauen. Und die, welche die Weisheit mit Löffeln gegessen hatten, müssen doch zuletzt bekennen mit Gottes Wort (1. Cor. 1, V. 25): Die göttliche Thorheit ist weiser, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit stärker, denn die Menschen sind.

Digitized by Google

7. Die Schule des Lebens:

Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. Unser erster Umgang ist der mit Vater und Mutter; so wenigstens fordert es das deutsche Gemüt; und was etwa ein — Franzose von einer deutschen Mutter spricht, das acht ich nicht. Ein Stück von unserem Herzen sind die Kinder; ists da ein Wunder, daß der Buab ist dem Vater wie aus den Augen geschnitten, daß das Herzblattle dem Mutterle gleicht bis aufs Haar? — Der Apfel fällt nicht weit vom Stamm. — Was ein Häkchen werden will, das krümmt sich bei Zeiten. — Wie die Alten gesungen, so zwitschern die Jungen. — Die Jungen fideln, wie ihnen die Alten die Geigen gestimmt haben. „Es kann ihnen aus Fidelio oder aus Tristan", mit dem Stab Sanft oder dem Stab Wehe aufgespielt werden; manchem Kinde hängt der Himmel immer voller Geigen, und noch im spätesten Alter pfeift es aus dem letzten Loch: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein! — Aber wenn nun die Alten gar nicht gesungen und die Geige, d. h. unser trotziges und verzagtes, oft rein, dann ganz verstimmt klingendes Herz garnicht in die rechte Stimmung gebracht haben, wie sollen dann die Jungen etwas vom Himmel wissen oder wie sollte ihnen dann gar der Himmel voller Geigen hängen! Den Himmel hat man solchem Kinde genommen; nun fordert es die Erde und singt, wie ihm der Schnabel gewachsen ist: „Macht dieses Leben gut und schön, kein Jenseits giebt's ꝛc." — Das Ei will bald klüger sein als die Henne — (aus dem dummen Vierteljahr ists ja nach 3 Monaten schon heraus). — Bald hat es schon einen Bock! — Was Hänschen nicht (gutes) gelernt hat, lernt Hans nimmermehr. — Zuerst Hans in allen Gassen. — Vorbei an Kirch und Schulhaus geht der Weg ins Zuchthaus. — Was eine Brennessel werden will, brennt früh. — Gleich und Gleich gesellt sich gerne. — Hackpack schlägt sich, Hackpack verträgt sich. — Jugend muß austoben. — Was sich soll klären, muß erst gähren — wenn auch wie jener verlorene Sohn: Geld verloren, etwas verloren; Ehre verloren, mehr verloren; Gott verloren, alles verloren! — Abends vull, morgens Null. — Unkraut vergeht nicht. — Eine Krähe hackt der anderen nicht die Augen aus. — Jung gewohnt, alt gethan. — Viele, die lange gemeint: „mit den Wölfen muß man heulen" haben sich selber zum Schaf gemacht; und dann ist guter Rat teuer: — „Wer sich zum Schaf macht, den frißt der Wolf". Solcher Wölfe und Seelenverderber giebts viele; ich nenne nur einen hier, das ist die Schand- und Schundlitteratur. Da „werden die Gebrechen eines alten Vaters verspottet, die Andacht einer frommen

Digitized by Google

Mutter belächelt, die Unschuld eines armen Fabrikmädchens für gute Beute erklärt; Eheleute laufen auseinander und saubere Töchter zetteln hinter der Eltern Rücken Liebschaften an; Selbstmörder werden als Helden bewundert, Räuber und Totschläger als wahre Tugendausbunde gepriesen; über Tyrannendruck, Regierungsdespotie, Bluthunde, vertierte Soldateska, Muckerei und Stöckerei, Volksverdummung und Mittelalter wird gezetert." Solch Zeug ist oft der erste Morgentrunk und der letzte Schlaftrunk beim Zubettegehn. Unrecht hat das Sprichwort nicht: Was einer liest, das ist er. — Thorheit und Stolz wachsen auf einem Holz. — Wer Pech angreift, besudelt sich. — Wer sich nicht bestäuben will, der bleibe aus der Mühle. — Wie einer lieset seine Bibel, so steht seines Hauses Giebel. Damit sind wir auch zu dem besten Umgange schon gekommen, von dem Novalis so herzlich kindlich schön singt:

So weit die falsche Welt auch sei,
Bleibt mir doch einer stets getreu,
Der mit mir weint, der mit mir lacht,
Wenn ich nur recht an ihn gedacht.

Wer diesen Umgang pflegt, der kann nicht alles über einen Kamm scheeren, der zieht sich wie die Sinnpflanze (Mimosa nennt sie der Botaniker) in sich zusammen, wenn ein Taugenichts seine unsaubere Hand nach ihm ausstreckt; der hält nicht Stich, sondern ergreift wohl vor dem Bösen das Hasenpanier: Besser allein, als mit Bösen gemein —; man liest es solchen Menschen vom Gesicht ab, wes Geistes Kind er ist; er ist einer aus dem ff, „frisch frei froh, aber vor allem fromm und getreu:

Starkes Herz in Not und Streit,
Weiches Herz in fremdem Leid,
Frisches Herz für alles Schöne;
Treues Herz — für alle Zeit!

Solche Treue schlägt dann auch nicht, wie die Untreue, ihren eigenen Herrn; sondern treue Hand geht durchs ganze Land. Weiß man bei diesem Sprüchwort nicht recht, welche Hand gemeint ist, Gottes Hand oder die meine, so schlage ich vor, wir lassen die beiden Hände in einander verschlungen sein und schreiben als Unterschrift zu diesem Bilde den alten Jakobsspruch: Herr, ich lasse dich nicht, du segnest mich denn! — oder auch, wenn Sie wollen, das alte kernfeste Soldatenwort Ps. 73 v. 23—24: Dennoch bleibe ich fest an dir; denn du hältst mich bei deiner rechten Hand! du leitest mich nach deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. —

8. Aber in das deutsche Haus muß ich noch einen Blick thun. Wenn irgendwo, so muß gerade an dieser Stätte deutsches Leben

sich wiederspiegeln. Eigener Herd ist Goldes wert! — Kein Häuslein so klein, es trägt schon sein Kreuzelein (das bekannte Hauskreuz!). — Mein Häuschen ist klein, aber mein. — Tritt da so ein Tagedieb, so ein unsauberer Gast in ein deutsches Haus ein, der kann sich bald zum Teufel scheeren, kann sehen, wo der Zimmermann das Loch gelassen hat, kann die Thür von draußen zumachen, kann rasch die Thür auf den Nacken nehmen und sich davontrollen und vor seiner eigenen Thüre fegen. Wir horchen an die Wand: „Der Horcher an der Wand hört seine eigene Schand." Wir schauen hinter den Ofen, in die Jolle oder Hölle: „Man sucht niemand hinter dem Ofen, man habe denn selbst dahinter gesessen." Wir treten an den Tisch, Kinder vielleicht wie die Orgelpfeifen oder wie die Ölzweige um den Tisch herum, da fühlen wirs an der behaglichen Hülle und Fülle: „Giebt Gott Häschen, giebt er auch's Gräschen. — Salz und Brot macht Wangen rot. — Die Zinsen essen da nicht mit aus der Schüssel. — Die Kort und die Kanne machten nicht zum armen Manne. — Wir treten an das Bett: „Wer sich nicht nach der Decke streckt, dem bleiben die Füße unbedeckt. — Und nun gar erst die Leute im Haus! Ich habe vor einiger Zeit einmal ein wenig Chinesisch studiert; da spielt die Frau und das Haus in der Bilderſprache eine wichtige Rolle. Will der Chinese z. B. den Frieden bezeichnen, dann malt er eine Frau unter einem Dache; aber — — nur eine! Will er den Unfrieden bezeichnen, dann malt er zwei Frauen! Nicht wahr recht garstig! Das mag chinesisch sein, aber gewiß nicht deutsch. Wir wissen zu gut: Frieden ernährt, Unfrieden verzehrt. Und selbst, daß eine böse Schwiegermutter sei des Teufels Unterfutter, will mir ganz spanisch vorkommen — und wenigstens alle hier Erschienenen stimmen mir bei: das ist zu arg! — Nein: wo man Vater und Mutter spricht, da hört man die freundlichsten Namen. — Haben Eheleut einen Sinn, ist das Unglück selbst Gewinn. — Einer trägt des anderen Last: Eine Liebe ist der anderen wert. — Eine Hand wäscht die andere. — Der Hausvater kein Hausplager. — Die Hausfrau keine Ausfrau —; sie weiß: Thee, Kaffee und Leckerli bringen manchen ums Äckerli. — Mit vielem hält man Haus, mit wenigem kommt man auch aus. — Müßiggang ist aller Laster Anfang. — Ihr sind freilich die Worte nicht dazu da, um die Gedanken zu verbergen; aber doch: Besser die Zunge im Herzen, als das Herz auf der Zunge. — Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! — Jeder behält ja gern das letzte Wort; aber man hält auch fest, der da oben behält doch das letzte Wort: Der Mensch denkt, und Gott lenkt. — Mann und

Digitized by Google

Frau sind ein Herz und eine Seele. Zanken die zwei, so ist nicht vielleicht der Mann oder die Frau das Karnickel gewesen, das angefangen hat, sondern sie haben beide Unrecht. Gellert drückte, indem er den Finger an die Nase legte, dies so aus:

Oft liegt die Ursach an dem Mann;
Oft hat die Frau auch Schuld daran!

Man muß nur nicht immer gleich nach jeder Mücke schlagen. — Der Klügste giebt nach! — Eh du haderst um ein Schwein, nimm eine Wurst und laß es sein! — Den Kranken freilich ärgert die Flieg an der Wand! — Wer selbst in einem Glashause sitzt, soll nicht nach anderen mit Steinen werfen. — Das Haus, wo Zwietracht ist, zerfällt; nur Einigkeit erhält die Welt. — Wo Eintracht (aber) den Tisch deckt, da ißt der liebe Gott auch mit. — „Wer aber seinen Kindern giebt das Brot und leidet nachher selber Not, den schlage man mit dieser Keule tot," schilt schon 1290 der Volksmund. — Bemerkenswert ist im Deutschen die Stufenleiter von Weib, Frau, Gemahlin! (cfr. David Strauß): Wenn man aus Liebe heiratet, wird man Mann und Weib; wenn man aus Bequemlichkeit heiratet, wird man Herr und Frau; wenn man aus Verhältnissen heiratet, Gemahl und Gemahlin. Man wird geliebt von seinem Weib, geschont von seiner Frau, geduldet von seiner Gemahlin. Die Wirtschaft besorgt das Weib, das Haus die Frau, den Ton die Gemahlin. Den kranken Mann pflegt das Weib, ihn besucht die Frau, nach seinem Befinden erkundigt sich die Gemahlin. Unsern Kummer teilt das Weib, unser Geld die Frau, unsere Schulden die Gemahlin. Sind wir tot, so beweint uns unser Weib, beklagt uns unsrere Frau, und geht schwarz in Trauer unsere Gemahlin. Da lobe ich mir doch das deutsche Weib und lasse die Frau Gemahlin zu Hause oder besser außer dem Hause. Mann und Weib sind ein Leib. „Deutsche Frauen, deutsche Treue, deuscher Wein und deutscher Sang — sollen in der Welt behalten ihren alten schönen Klang!" — Und was sagen die Hagestolze dazu? Zuerst möchte ich sie auf ihren Ursprung zurückführen. In alter Zeit und teilweise heute noch in Westfalen bekommt der älteste Sohn das Gut vom Vater; die anderen Söhne bekommen eine Kuh ꝛc., meistens aber ein Stückchen Wald, einen Hagen, den sie aber nicht abholzen, sondern nur stolden d. h. besitzen durften: Hagenstold = Hagestolz später, ist also ursprünglich ein Waldbesitzer, deutscher geredet: ein Habenichts, der sich auf sein Grundstück nicht verheiraten konnte. Und was sagen die Junggesellen dazu? Nun, ich will ihnen keinen Teufel an die Wand malen, habe es ja auch nicht gethan; aber

Digitized by Google

das Sprüchwort sagt: Fische fangen und Vogelstellen verdarb schon manchen Junggesellen. — Er hat endlich in den sauren Apfel gebissen — und was dann? So viel steht fest: Ist eine liebe Frau im Haus, so lacht die Freude zum Fenster heraus. — Ich breche ab und komme zu meinem letzten Bilde:

9. Ende gut alles gut. — Das ist der Anfang vom Ende. — Anfang und Ende reichen einander die Hände. — Bei allem was du thust, bedenke das Ende. — Zuvor gethan und nachbedacht hat manchen in groß Leid gebracht. — Vor'm Beginnen sich besinnen macht gewinnen. — Wer zuletzt lacht, lacht am besten. — Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. — Ja, wer doch das Ende wüßte! hat schon mancher gedacht, der garnicht das Ende abwarten konnte. Gleichen doch solche Menschen den Fräuleins, die, wenn sie ein Buch lesen, sofort hinten nachsehen, „ob sie sich auch kriegen"; dann hat die liebe Seele Ruh, wenn auch die Freude am Werden bis ans Ende dahin ist. Nein, nicht, daß wir das Ende wissen, sondern daß wir das Ende gut machen, ist Sinn und Mahnung des Sprichworts. Grund genug zur Mahnung ist da: Wer weiß wie nahe mir mein Ende. — Heute mir, morgen dir. — Heute rot, morgen tot. —

Vom Freudenmahl zum Wanderstab,
Aus Wieg und Bett in Sarg und Grab,
Wann, wie und wo — ist Gott bewußt.
Schlag an die Brust! Schlag an die Brust!
Du mußt von dannen, Mensch, du mußt! —

O wollte doch Jeder bitten: den Anfang, das Mittel und Ende, du Herr, zum Besten wende! —

Ich komme auch zum Ende meines Vortrages und stelle kurz und gut folgende 3 Sätze auf:

I. Die deutschen Sprichwörter sind auf den Höhen und Tiefen menschlicher Erfahrung gewachsen, sind Fleisch von unserem Fleisch und Bein von unserem Bein.

II. Die Sprichwörter spiegeln das deutsche Volk in seiner Vergangenheit und Gegenwart und sind ein Spiegel der Zukunft.

III. Die Sprichwörter enthalten in naiver Form körnige Wahrheiten, Gottes Wort allein ist die Wahrheit. —

Der Wahrheit Weg ist grad und schlicht;
Und doch ergeht man sich in Künsten;
Man sieht den Wald vor Bäumen nicht,
Den Himmel nicht vor Wissensdünsten.

Digitized by Google

Nur Aug und Herz stets unverwandt,
In Einfalt auf den Herrn gerichtet,
Auf alle Höhen sonst verzichtet
So denket man im deutschen Land!

Kollegialität und Eintracht unter den Geistlichen.

Kürzlich las ich in einem Schulblatte unter dem gleichen Titel eine Aufforderung an die Lehrer, mit ihren Kollegen Eintracht und Brüderlichkeit zu erhalten, umsomehr sei Grund zu dieser ernsten Ermahnung vorhanden, da die Erfahrung lehre, daß unter den zunächst stehenden Lehrern bei einer Gemeinde oder an demselben Lehrerkollegium allzuhäufig die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens fehle. Zwischen ältern und jüngeren, nicht selten auch zwischen gleichalterigen Kollegen fänden sich häufig gespannte Verhältnisse, da gegenseitige Rivalität und Eifersucht die Herzen einander entfremdeten. Beiderseitige Familien wohnen oft in demselben Hause, oder ganz in der Nähe, somit ist durch die tägliche Berührung der Kinder und anderer Familienglieder fortwährend Veranlassung zu gegenseitigen Reibereien und Mißverständnissen gegeben. Gar nicht feindlich gemeinte Äußerungen werden den Kollegen und Kolleginnen oft in gehässiger Weise hinterbracht. Hiermit ist der Grund zu dauernden Mißhelligkeiten gelegt.

Dies ist eben so häufig, wenn nicht noch häufiger bei Geistlichen der Fall, welche durch ihr Amt und ihren Beruf noch dringendere Aufforderung haben, einander zuzurufen: „Lieber laß nicht Zank sein zwischen mir und dir, wir sind ja Brüder." Leider fehlt aber diese brüderliche kollegialische Gesinnung allzuhäufig unter den näher stehenden Mitarbeitern für das Himmelreich. Und doch sollten gerade die Geistlichen vor allen andern darauf sinnen, zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens; wo Neid und Zank ist, da ist eitel Unordnung und böses Ding. (Joh. 3, 16.) Den Geistlichen gilt besonders, was wir Phil. 2, 2—4 lesen. Sie sollten den Frieden suchen und ihm nachjagen, denn die zum Frieden raten, machen Freunde Spr. S. 12, 20. Die Geistlichen sollen, wenn es möglich ist, mit allen Menschen Friede halten. Rom. 12, 18. 19. Hebr. 12, 14. Eph. 4, 1—4.

Es macht einen gar übelen Eindruck in der Gemeinde, wenn die Prediger des Friedens gerade mit ihren Amtsbrüdern nicht den Frieden

Digitized by Google

halten, welchen sie als eine allgemeine Christenpflicht in dem Religionsunterricht, sowie in ihren Predigten mit Nachdruck empfehlen. Hier liegt es ja vor Augen der Gemeinde, daß die Geistlichen selbst nicht thun, was sie von anderen Gemeindegliedern verlangen, bei ihnen gilt der Grundsatz: „Thut nach meinen Worten, aber nicht nach meinen Werken". Eine solche Wahrnehmung muß aber die ganze Wirksamkeit des Geistlichen schädigen nicht bloß in dem einen Punkt, von dem es sich hier handelt. Es heißt vielfach: Wir können dem Pfarrer kein Vertrauen schenken, da er sich in seiner Lehre und in seinem Leben geradezu widerspricht.

In einer Stadt von mittlerer Größe wurden hinter einander drei jüngere Geistliche angestellt, welche alle drei ein jeglicher in seiner Art ein Segen für die Gemeinde zu werden versprachen. Der eine war als Prediger ungemein begabt und füllte wieder mehr als bisher das Gotteshaus; er führte die bisher vernachlässigten Bibelstunden mit frischem Eifer ein und wirkte mit frischer Kraft für Förderung der Kleinkinderschule. Der Zweite bewies sich von Anfang an als einen warmen Freund der Inneren Mission und gewann auch einen nicht kleinen Kreis zur Förderung derselben; er suchte die fast ganz in Abgang gekommene Liturgie wieder einzuführen. Der dritte Geistliche wirkte durch seine ansprechenden Predigten, die wenn auch in anderer Art als die des ersten allgemeinen Beifall fanden; der Gottesdienst wurde allgemein wieder fleißiger besucht; die eine Kirche, welche früher gar häufig das Wort bewahrheitete, die Gäste sind alle geladen, aber es ist noch Raum da, wurde bald zu klein, daß man an Erbauung einer zweiten denken mußte. Der Vorschlag fand in der sonst als unkirchlich verschrieenen Stadt fast allgemeinen Beifall. Ein erfreuliches kirchliches Leben zeigte sich im Gegensatz zu der Vergangenheit. Die drei Geistlichen hatten jeder sein besonderes Feld, auf welchem er mit Segen arbeitete.

Über ein kleines aber wurde es zur Gewißheit, daß mit dem einen Geistlichen nicht gut auszukommen sei. Es kam zu kleinen Reibereien, die immer größer und in der Gemeinde bekannter wurden. Die Pfarrer, welche im Anfang so innig mit einander verbunden gewesen waren, daß manche ruhig beobachtende und urteilende Personen prophezeiten, das friedliche freundschaftliche Verhältnis werde nicht von langer Dauer sein, gaben bald die Kollegialität und Brüderlichkeit auf. Es kamen bald bei verschiedenen Gelegenheiten allerlei Reibereien vor; dieselben wurden publik und erregten öffentlichen Skandal. Die kirch-

Digitized by Google

liche Oberbehörde mußte dazwischen treten und die ernstliche Drohung aussprechen, der erste Geistliche, welcher wieder den Streit erneuere, werde auf eine andere Stelle versetzt werden. So wurde wenigstens das gegenseitige Verhältnis dem Äußeren nach ein friedliches, wenn auch die Herzen gegen einander kalt und fremd blieben.

Wo nun einmal ein solches Mißverhältnis eingetreten ist, da liegt nicht mehr die Schuld an den einzelnen, wenn man auch diesen und jenen mehr denn die andern als Störenfried bezeichnen kann. Auch darf man das nicht dem einzelnen als Verdienst anrechnen, wenn wieder die rechte Kollegialität eintreten sollte. Ein jeder hat sich zu hüten, daß von seiner Seite nicht neuer Zündstoff zu dem verlöschenden Feuer gelegt wird. Mit verdoppeltem Eifer hat jeder der beteiligten Geistlichen die Pflicht der Friedfertigkeit und Versöhnlichkeit zu üben. Er sei allenthalben und mit Ernst darauf bedacht, daß er seinem Amtsbruder keinen Anlaß gibt, eine That oder eine Äußerung übel zu nehmen. Aber ebensowenig fühle er sich leicht verletzt und beleidigt. Er gehe darauf aus, daß er alles zum Besten auslegt. (Sir. 6, 5.) Er lasse sich nicht das Böse überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem. (Röm. 12, 21). Wenn es irgend die Verhältnisse gestatten, so zeige er auch vor dem Publikum, daß er seinem Gegner nicht zürne, nicht erhaltene Beleidigungen nachtrage. Er möge nicht innige Freundschaft heucheln, wo die Verhältnisse solche kaum möglich machen. Doch suche er nicht allem Verkehr mit dem Amtsbruder aus dem Wege zu gehen, und wo er mit demselben in Berührung kommt, da wahre er wenigstens den äußeren Anstand. Auch seiner Familie empfehle er, daß diese in ihrem Verhalten gegen den feindlich gestimmten Amtsbruder und dessen Angehörigen keinerlei Anstoß gebe.

Der Mangel an Kollegialität und Freundschaft unter den Geistlichen kann auch in den verschiedenen religiösen und politischen Ansichten ihren Ursprung haben. Diese treten bisweilen durch die Ereignisse der Zeit und die Verhältnisse so offen und bemerkbar hervor, daß es Heuchelei wäre, solche zu verdunkeln. Auch kann es unabweisbare Pflicht sein, mit seinen gegnerischen Ansichten nicht hinter dem Berge zu halten. Das kann bei politischen Parteikämpfen der Fall sein und noch mehr, wo religiöse Gegensätze, freie und orthodoxe einander gegenüber stehen. Nur mögen die Gegner sich hüten, ihre verschiedenen Ansichten ins persönliche hinüber zu ziehen. Der Geistliche predige den Unglauben als das was er ist, eine Verleugnung der göttlichen Wahrheit, ohne bemerkbare Anspielungen auf seinen Amtsbruder. Er beweise demselben die Rücksicht-

Digitized by Google

nahme, welche auch den abweichenden Ansichten noch gebührt; er hüte sich ein Richter über den fremden Knecht zu sein und vergesse nicht das Wort des Herrn. (Röm. 14, 4.) Auch denke er an das Wort Christi: „Ich bin sanftmütig und von Herzen demütig. (Matth. 11, 29. Vergl. 1. Matth. 5, 5.)

Sieht sich der Pfarrer durch die Stimme seines Gewissens getrieben, die Ansichten seines Kollegen zu bekämpfen — das kann bisweilen bei einem Strenggläubigen einem Freigesinnten und Ultraliberalen gegenüber der Fall sein — so meide er jede gehässige Anzüglichkeit; er sei auch vorsichtig in seinen Äußerungen, daß er nicht eine feindselige Polemik veranlaßt, wo solche vermieden werden kann. Er hüte sich gerade in seiner Stellung die Gegensätze auf die Spitze zu treiben und da sein Amtsbruder auch wohl mehr oder weniger Anhänger in der Gemeinde hat, auch in dieser einen Zwiespalt hervorzurufen. Es giebt wohl auch Geistliche freier Richtung, welchen die Verteidigung der Orthodoxie eine Gänsehaut veranlaßt und die ihren Widerwillen gegen solche Ansichten überall freien Lauf lassen.

Solche mögen bedenken, daß sie schon durch ihr Ordinationsgelübde und ihren Diensteid verpflichtet sind, ihre Polemik in Schranken zu halten. Hält sich jeder in den Schranken die ihm durch Pastoralklugheit aufgelegt sind, so werden die Kollegen schon einen modus vivendi finden. Andere Verschiedenheiten in der theol. Auffassung werden bei Personen, denen die Eintracht am Herzen liegt, diese sowie die Kollegialität nicht untergraben.

Aber auch positiv sollen die Geistlichen mitwirken, diese zu fördern. Was ein Amtsbruder dem andern zu Gefallen thun kann, möge er ja nicht versäumen. Dies gilt besonders in Beziehung auf wechselseitige Unterstützung bei Amtsverrichtungen. Wir setzen voraus, was unumgänglich notwendig ist, daß diese nach einer bestimmten Ordnung unter den Geistlichen entweder wochenweise oder nach den verschiedenen Dienstverrichtungen verteilt sind. Doch sei jeder Amtsbruder ohne Zögern bereit, des andern Stelle zu vertreten, wenn aus irgend einem Grund der Wunsch an ihn ergeht, auch ohne daß vielleicht eine Notwendigkeit mit diesen Tausch verlangt. Gefälligkeit in dieser Beziehung wird auch von dem Amtsbruder und dessen Familie gewürdigt werden, namentlich, wenn bei dem einen Geistlichen die Dienstarbeiten sich häufen, oder wenn eine Unpäßlichkeit dieselben erschwert, oder wenn vielleicht von den betreffenden Familien selbst der Wunsch, daß ein bestimmter Geistlicher vielleicht aus Familienrücksichten diese Amtshandlung

Digitized by Google

verrichte ausgesprochen wird. Hier möge weder Neid noch Eifersucht den gewünschten Tausch erschweren. Auch wo Stolgebühren bezahlt werden, unterdrücke die Kollegialität jede Regung des Eigennutzes.

Amtsbrüder sind mit ihren Familien zunächst auf den gegenseitigen Verkehr angewiesen darum müssen sie untereinander freundschaftlichen Umgang pflegen. Es wird von den Gemeindegliedern am liebsten gesehen, wenn sich die Pfarrer mit ihrer Familie gegenseitig besuchen, mehr als wenn sie mit weltlichen Beamten gegenseitigen Umgang pflegen, wenn sie auch bei auswärtigen Besuchen gemeinschaftliche Sache machen.

Wir setzen weiter als selbstverständlich voraus, daß auch Amtsbrüder und deren Familie in außerdienstlicher Beziehung sich gegenseitig Dienste und Gefälligkeiten erweisen. Wenn dieselben Kinder von ziemlich gleichem Alter haben, so ist denselben Veranlassung gegeben durch gegenseitigen Unterricht derselben ein festeres Band der Freundschaft zu schließen und sich den Unterricht der Kinder zu erleichtern. Bei den größeren Forderungen, welche gegenwärtig an die studierende Jugend schon bei deren Gymnasialbildung gestellt werden, ist es dem einzelnen Vater kaum mehr möglich, seine Söhne bis zu einem gewissen Bildungsgrade zu unterrichten. Wir haben aber mehrere Fälle gekannt, wo durch das Zusammenwirken zweier Kollegen in derselben Gemeinde die Söhne bis zu den höheren Klassen der Gymnasien vorgebildet worden sind, und wo es kaum jemals zu Mißhelligkeiten zwischen diesen Amtsbrüdern gekommen ist. Es kann dies allerdings nicht bei allen Geistlichen realisiert werden; es hat nicht jeder das Zeug noch bis in sein höheres Alter wissenschaftlichen Unterricht zu erteilen. Wo aber die Geistlichen einer Gemeinde sich darüber verständigen können, da mögen sie es ja nicht versäumen, um ihrer selbst und ihrer Kinder willen. Auch Geistliche die in der Nähe wohnen, können wohl in dieser Beziehung eine Vereinbarung treffen, welche zur Förderung der Kollegialität und der Eintracht von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Str.

Aus Spanien.

Von

Wilh. Thiele, Domhülfsprediger in Berlin.

II.

Die Mission.

Bei aller Missionsarbeit muß der Anfang von außerhalb kommen. Wenn aber eine Mission, wie die in Spanien, seit 2 Jahrzehnten im

Digitized by Google

Werk ist, so erwartet man, daß sich Missionsgemeinden schon gebildet haben und macht an diese den Anspruch selbst weiterzuhelfen an der Missionierung des Vaterlandes. So richtet sich unser Interesse von der Missionsarbeit des Auslandes auf die Missionsgemeinden selbst, und weiter auf die Förderung des Werkes durch diese.

1. Die Missionsarbeit des Auslandes. Durch die überall gern gelesenen Berichte des Pastor Fliedner, sowie durch seine unermüdlichen Reisen und Vorträge sind eine Menge einzelner Züge aus der spanischen Mission bekannt. Um so weniger aber ist im Allgemeinen bekannt, daß und was neben ihm und der deutschen Mission in Spanien gearbeitet wird. Und doch war Deutschland nicht einmal das erste evangelische Land, welches diese Arbeit ins Auge faßte.

Der erste evangelische Missionar Spaniens in diesem Jahrhundert ist ein Spanier, Don Francisco Ruet, der als reisender Sänger in Turin von einem Waldensergottesdienst mächtig ergriffen wurde und später in der Gemeinde Aufnahme fand. Von den Grenzen seines Vaterlandes aus suchte er in dieses hineinzuwirken. 1856 wurde er in Barcelona ergriffen und — wohl als letzter, der ein solches Urteil erfahren hat — vom geistlichen Gericht zum Feuertode verurteilt, von der weltlichen Behörde zu lebenslänglicher Verbannung begnadigt. In Gibraltar, Algier und Oran predigte er von einem französischen Komitee unterstützt weiter. Die berühmter gewordenen Matamoros und Carrasco haben von ihm die erste Anregung empfangen. Seit der Befreiung Spaniens von der katholischen Alleinherrschaft arbeitete er in Madrid. 1870 trat er in den Dienst der deutschen Mission ein.

Die deutsche Mission, angeregt hauptsächlich durch den Grafen Andreas von Bernstorff, der 1870 eine Reise durch Spanien machte, und vertreten von Anfang an durch Pastor Fliedner, war aber nicht die erste am Platze. Gleichzeitig mit ihr begannen die freie schweizerische Kirche, die schottischen Presbyterianer, die anglikanische Kirche, die Gemeinschaft der Wesleyaner und mehrere andere freie Gemeinschaften und einzelne Männer die Arbeit. Unter den Gemeinden, die ich kennen gelernt habe, standen 2 (Barcelona und Madrid) unter den Wesleyanern, 2 (Barcelona und Madrid) sind von Plymouthbrüdern versehn, 4 gehören der kongregationalistischen Gesellschaft des Board american (Reus, Zaragoza, San Sebastian, Bilbao), eine zweite in Zaragoza steht ganz unabhängig da und empfängt nur Unterstützung durch das deutsche Komitee. Die deutsche Mission habe ich kennen gelernt in ihrer Hauptstation zu Madrid und der Kolonie im Escorial. Außer diesen hat sie Gemeinden

Digitized by Google

in Camunas und Besullo (Asturien). Die Anglikaner habe ich besucht in Monistrol, Madrid, Sevilla und Malaga, die schottischen Presbyterianer in Madrid, Sevilla, Jerez, San Fernando, Puerto de Santa Maria, die irischen in Cordoba. Eine holländische Dame, Fräulein van Loon, erhält die Missionen in Utrera, Malaga und Granada. Eine Station der Baptisten endlich, von 2 Norwegern gehalten, ist für Barcelona noch nachzutragen.

Wahrlich eine bunte Musterkarte evangelischer Denominationen. Und so verschieden wie die leitenden Gesellschaften sind die einzelnen in der Arbeit stehenden Persönlichkeiten. Da ist der auf deutschen, schweizerischen oder englischen Universitäten gebildete Theologe. Da sind die seminaristisch gebildeten Vertreter der verschiedenen Sekten. Die freien Arbeiter haben gewöhnlich gar keine Fachbildung erhalten. Unter den Nationalhelfern, die ja so lange auch noch als ein Glied in der Missionsarbeit des Auslandes angesehen werden müssen, als sie von ausländischen Komitees unterhalten und bevormundet werden, kommen noch hinzu die einzelnen sog. excuras d. h. frühere katholische Priester, die besonders von der anglikanischen Kirche gern gesehen werden, und einfache Handwerksleute, die eine Ordination empfangen haben, um unter den Evangelischen ihres Ortes das Amt des Pastors verwalten zu können.

Ein Blick in diese mannigfaltige Verzweigung der Arbeitskräfte lehrt einerseits, einen wie weiten Raum die Evangelisationsarbeit gegenwärtig einnimmt, andererseits aber auch welche Fülle von Schwierigkeiten aus ihr der kirchlichen Gestaltung erwachsen muß. —

Aber zunächst haben wir es mit der Mission selbst zu thun. Wie entsteht eine Gemeinde? Durch irgend einen äußeren Umstand, günstige Lage, Aufenthalt evangelischer Familien, der Evangelisation günstiges Konsulat oder dergl. wird man auf einen Ort aufmerksam. Ein Missionar geht hin und hält in einem gemieteten öffentlichen Lokal protestantische Vorträge. Er kann sicher sein, daß „muchisima gente“ „sehr viel Volk“ ihm zuströmt. Da die Missionare fast alle mit einem Komitee in Verbindung stehen, so sind bald die Mittel da, um einen Saal dauernd zu mieten, in dem dann regelmäßiger Gottesdienst gehalten wird. Aus der Zahl derer, die dauernd kommen, melden sich einige zum Eintritt in die Gemeinde, die nach einigem Unterricht durch gemeinsame Feier des heiligen Abendmahls sich konstituiert. Das pflegt etwa nach Jahresfrist möglich zu sein. Dann folgt gewöhnlich eine Zeit schwerer Prüfung. Denn die Schar der Neugierigen verläuft sich bald. Viele wollen wohl protestantisch sein, aber nichts wissen von evangelischem Leben. Dazu

Digitized by Google

schläft die römische Kirche nicht, sondern arbeitet, wo sie kann, durch persönliche Anfeindungen seitens der Zivilbehörden, durch ihren Einfluß auf die einzelnen, und durch Entfaltung alles Glanzes, der ihr zu Gebote steht, der ärmlichen Mission entgegen. Da geht es oft durch schwere Zeiten hindurch, bis die Kapelle sich ganz allmählich wieder füllt und ein sehr langsames, aber stetiges Fortschreiten der Arbeit spürbar wird. So hat mir Pastor Mertinez in Reus den Beginn seiner Thätigkeit geschildert. Ähnlich fängt überall in den Städten die Arbeit an.

Nun aber und das ist ein von manchen tief beklagter Übelstand, ist der Missionar an seine kleine Gemeinde gebunden. Anstatt weiteren Samen ausstreuen zu können, muß er die junge und sehr zarte Pflanze pflegen. Aber seine Kraft ist darum doch nicht gebunden. Jener Übelstand läßt sich überwinden, wenn die Gemeinde selbst wieder ein Missionszentrum wird.

2. Die Missionsgemeinden. Was ist nun die eigentliche Gemeinde? Da variieren die Anschauungen von dem einen Extrem zum andern. Die Baptisten in Barcelona leugneten überhaupt das Vorhandensein einer Gemeinde trotz einer zahlreichen festen Zuhörerschaft im Gottesdienst; denn noch keiner hatte die Taufe von ihnen empfangen yel bautismo es la puerta de la iglesia. In Cádiz kam ich in einen gut besuchten Gottesdienst; die Kapelle war mit 40—50 Menschen gefüllt, und als ich meine Freude darüber äußerte, erwiederte der Pastor betrübt, die Gemeinde zähle nur 13 Glieder d. h. regelmäßige Abendmahlsgäste. Ein dritter — das ist die Praxis der deutschen Mission und würde unseren Verhältnissen wohl am nächsten kommen — sieht alle regelmäßigen Besucher des Gottesdienstes als Gemeindeglieder an, also alle, die unter dem dauernden Einfluß des Evangeliums stehn. Den bischöflichen Anglikanern sagt man nach, daß sie jedermann beim ersten Besuch des Gottesdienstes zur Eintragung in das Gemeindebuch aufforderten. An einem Ort endlich habe ich nichts anderes erfahren können, als daß muchisima gente zum Gottesdienst käme, und ich kann mich der Befürchtung nicht erwehren, daß der biedere alte Handwerker, der hier der Gemeinde vorsteht, niemals eine Vorstellung von dem gehabt hat, was wir Gemeinde nennen. Da mache man sich nun einen Begriff von dem, was eine spanische Gemeinde eigentlich ist!

Abgesehen von allem Unterschied in der Benennung ist das gewöhnliche dies: Um den Geistlichen sammelt sich eine kleine getreue Schaar, die durchschnittlich wohl nicht über 30—40 Seelen stark angegeben werden darf, in denen das Evangelium wirklich Wahrheit gewor-

Digitized by Google

den ist. Um diesen Kreis sammelt sich ein 3—4 mal größerer von solchen, die mit der katholischen Kirche definitiv gebrochen haben und mehr oder minder unter dem Einfluß des Evangeliums stehn.

Die Gemeinde sammelt sich im Gottesdienst. In allen Gemeinden, die ich kennen gelernt habe, findet am Sonntag und Donnerstag Gottesdienst statt. Die Stunde für den Hauptgottesdienst, ist meistens des Abends. Gewöhnlich ist am Sonntag Vormittag Kindergottesdienst, an den sich aber meist eine Predigt für die anwesenden Erwachsenen anschließt. Für alle diese Dinge fehlt noch die einheitliche Tradition. Jeder sucht sich den vorhandenen Bedürfnissen anzupassen. — Wie mit der Stunde, so ist es mit der Form des Gottesdienstes. Der gottesdienstliche Ort zwar ist meist auf das einfachste beschränkt, so daß für Verschiedenheiten kein Raum bleibt. Ein länglicher Saal ist die capilla. An der Rückwand steht die meist sehr einfache Kanzel, el pulpito. Vor ihr ein Tisch, zugleich dem Zweck des Lesepults für Bibelstunde und Kindergottesdienst und des Altars für die Abendmahlsfeier dienend. Eine Reihe von Bibelsprüchen an der Wand ist meist der einzige Schmuck des sehr einfachen aber durch seine Sauberkeit überall sehr ansprechenden Raumes. — Die ganze Verschiedenheit der heimatlichen Traditionen aber, in denen die einzelnen Missionare aufgewachsen sind, entfaltet sich wieder in der Gestalt des Gottesdienstes. Die Alba der anglikanischen Kirche, der deutsche Talar, der schottische Talar, der schwarze Rock und sogar der gewöhnliche Arbeitsrock wechseln auf der Kanzel mit einander ab. Die Anglikaner haben die ausführliche Liturgie der Hochkirche, die übrigens an dem einzigen Ort, wo ich sie hörte, in Sevilla, von einem Excura so hastig und unverständlich heruntergelesen wurde, daß sie mich sehr stark an das Katholische erinnerte. Die Deutschland nahestehenden Missionare haben auch der deutschen Liturgie sich angepaßt. Die gewöhnlichste Form aber ist diese: der Geistliche beginnt: cantemos el hymno numero . . . . . dann folgt: leamos el capitulo . . . (ein Bibelabschnitt nach der lectio continua, meist 1 oder 2 Kapitel), dann oremos al Señor. Dann folgt wieder Gesang, Predigt über einen freien Text, Schlußvers und Erteilung des Segens. Letzteren habe ich auffallender Weise fast nie in der aronitischen, sondern fast nur in der apostolischen Form gehört. — In dem von der Kirchl. Monatsschrift, Jahrgang 1888, S. 451 zitierten Vortrag des Grafen Bernstorff heißt es: „Bei den romanischen Völkern, wo so viel äußerer Glanz und Formenwesen den Leuten durch die katholische Kirche bekannt geworden, ist alles bedenklich, was wiederum leicht zur Form werden kann. Auch will man gerade

Digitized by Google

die Anbetung im Geist recht äußerlich ausgeprägt sehen, und fühlen sich daher die Evangelischen in jenen Ländern gewöhnlich am meisten von der völligen Schlichtheit des reformierten Gottesdienstes angezogen." Das Letztere ist unzweifelhaft wahr. Ob aber dieser Neigung ohne weiteres nachzugeben ist, scheint mir fraglich. Gewiß enthält ein solcher Gottesdienst genug, um eine normale Gemeinde zu erbauen. Wenn aber bei der ohnehin nüchternen Form des Gottesdienstes die Haltung des Geistlichen ganz formlos, die der Gemeinde mehr als nachlässig ist, so vermißt man in der That etwas von „den schönen Gottesdiensten des Herrn". Die Niedrigkeit des Evangeliums in Spanien ist so groß, daß die Gefahr bisher wahrlich die kleinste ist, als suche es seine Stärke im Äußeren des Kultus. Gegenüber der weltlichen Pracht des katholischen Kultus sollte der evangelische Gottesdienst seine Größe im Ernst und in der Feierlichkeit haben. Ich möchte diesen Wunsch weniger im Interesse der Propaganda geltend machen, als unter pädagogischem Gesichtspunkt. Unpünktlichkeit und Unzuverlässigkeit sind ohnehin unter den Spaniern schwer zu bekämpfen. Da hätte ich den Geistlichen oft etwas mehr von dem gewünscht, was wir mit einem freilich nicht kirchlichen aber durch und durch deutschen (oder nur preußischen?) Begriff „stramm" nennen. Daß auch eine spanische Gemeinde sich zur Pünktlichkeit erziehen läßt, habe ich bei P. Fliedner in Madrid und bei Don Manuel Carrassa in Málaga. gesehen. Und Pünktlichkeit ist auch eine christliche Tugend! Vor allem ein Anfang pünktlich auf die Minute, eine Haltung, die der Würde des Ortes angemessen ist, eine Kleidung, von der die Spuren der Werkeltagsarbeit möglichst entfernt sind. Man fürchtet damit in katholische Traditionen zurückzufallen. Aber hier ist man völlig im Irrtum. Denn gerade die durch die Formlosigkeit des Geistlichen hervorgerufene Nachlässigkeit der Gemeinde, das Kommen und Gehen während des Gottesdienstes u. dergl. ist eine echt katholische Ungezogenheit.

Die Bemühungen, teils alles Katholische zu vermeiden, teils jede günstige Gelegenheit, die in katholischen Sitten liegt, zu benutzen, führen manchmal zu fast komischen Inkonsequenzen. So war ich am Gründonnerstag in San Fernando. Aus einer von diesem Ort abhängigen Missionsstation kam ein junger Mann, um zu fragen, ob man nicht diesen Tag sowie den folgenden durch Gottesdienst feiern sollte. Aber der Pfarrer wies das mit Strenge ab. „Wir sind im katholischen Fahrwasser, sagte er nachher eifrig zu mir, und müssen alles vermeiden, was dahin zurückführt. — Am Charfreitag war ich eine Stunde weiter in Cadiz und hörte dort nicht weniger als 7 Predigten hinter einander

Digitized by Google

über die 7 Worte am Kreuz, eine vollständige Nachbildung der katholischen Charfreitagsfeier de las siete palabras. Als ich dem nach dieser Leistung völlig erschöpften Pastor meine Bewunderung über die Ausdauer des Geistlichen und der Gemeinde aussprach, antwortete er ebenso eifrig, wie der in San Fernando: „Man muß die Leute nehmen, wenn sie kommen. Sie sind's von der katholischen Zeit her gewohnt, am Charfreitag sehr lange Gottesdienste zu besuchen. Da darf man die Gelegenheit nicht versäumen."

Ein verwandtes Gebiet ist das des kirchlichen Gesanges. Es scheint ja nur für das deutsche Volk der Choral seine unvergleichliche Bedeutung zu haben. So dürfen wir uns nicht wundern, im Auslande nichts ganz Entsprechendes zu finden. Auch eine nationale Liederdichtung in größerem Umfange dürfen wir noch nicht erwarten, obwohl von einzelnen, besonders von dem obispo electo des anglikanischen Zweiges der Mission schon Erstaunliches in der kurzen Zeit geleistet worden ist. So kann es nur auf das freudigste überraschen, wenn wir eine große Anzahl von Liedern in der Gemeinde finden. Die meisten Hymnen und Melodieen sind aus dem Englischen. Manche von diesen sind ja fast international geworden, wie z. B. das in Spanien besonders beliebte „Sicher in Jesu Armen"

„Salv(o) en los tiernos brazos
Dex mi Jesus sevé,
Y en s(u) amoroso pecto
Dulce reposaré."

Viele von diesen sind wirklich in das Volk übergegangen, so daß sie von den Leuten auf dem Wege und bei der Arbeit gesungen werden. Schon längst ist übersetzt worden „Ein' feste Burg" „castillo fuerte es mestro Dios". P. Fliedner hat viele andere unserer schönsten Choräle nachfolgen lassen, doch scheinen sie dem spanischen Charakter nicht so angemessen zu sein, als jene Hymnen. So herrlich der strenge Rhythmus des Chorals in dem kastilianischen Wohllaut klingt, ich muß leider bekennen, daß ich außerhalb der deutschen Missionsstation keinen Choral habe singen hören, außer wenn man mir zu Ehren in den Schulen el hymno de Luthero „castillo fuerte" anstimmen ließ. Für die Kenntnis der Melodieen arbeitet die Schule tüchtig vor. In vielen Kapellen sah ich auch ein Harmonium. Daß es trotz des guten Willens ohne kleine kirchliche Ungeheuerlichkeiten nicht abgeht, wird niemand wundern. So versuchte ich in Sevilla in der presbyterianischen Missionskapelle dem Gesang aufzuhelfen, indem ich mich an das unbe-

Digitized by Google

nutzte Harmonium setzte. Nach einigen unbeschreiblichen Tönen gab ich den Versuch auf und mußte nachher hören, daß bei der letzten Guadalquivir-Ueberschwemmung das Instrument längere Zeit unter Wasser gestanden und sich von der damals erlittenen Erkältung nie wieder ganz erholt habe. Ein anderes erlebte ich in der schönen anglikanischen Kirche in Sevilla. Das wirklich gute Harmonium wurde gespielt, während sich die Gemeinde versammelte. Da der Pastor ziemlich lange auf sich warten ließ, war vielleicht der Organistin ihr Vorrat an Präludien ausgegangen. Plötzlich trafen bekannte Klänge mein Ohr und wer beschreibt mein Erstaunen, als ich den „Sehnsuchtswalzer" von Beethoven erkannte. — Aber grade wo solche Kleinigkeiten fort und fort daran erinnern, daß die kleine Gemeinde sich selbst ihren Weg suchen muß unter tausend Schwierigkeiten, die für uns längst nicht mehr existieren, da ist es doppelt ergreifend, zu sehen, wie keine Schwierigkeit groß genug ist, um etwas Wesentliches hindern zu können. Ich glaube, ein Pastor in Deutschland würde kaum wagen, einen Gesang anzustimmen, wenn er nur einer Stimme aus der Gemeinde sicher ist. Aber der alte Alhama in Granada sang im Gottesdienst mit lauter Stimme, ganz unbekümmert darum, daß nur ein junges Mädchen ihn unterstützte, während der übrige Teil der Gemeinde teils schwieg, teils in unartikulierten Baßtönen seinen guten Willen, aber seine schwachen Kräfte zu erkennen gab.

Die Abendmahlsfeier findet in den Gemeinden regelmäßig statt. An ihr nehmen natürlich nur die dem Pastor bekannten und bewährten Glieder der Gemeinde teil. Zugleich bezeichnet die Zulassung zur Teilnahme am heiligen Abendmahl die Aufnahme in die Gemeinde. Die kleinen Verhältnisse gestatten ein kirchenzuchtliches Verfahren bei der Verwaltung des Sakraments, wie es in unsern großen Verhältnissen leider gewöhnlich nicht mehr möglich ist. Bei der Aufnahme neuer miembros stehen hier und da dem Geistlichen Älteste zur Seite. Viele Gemeinden sind für diese Anfänge von Gemeindeverfassung noch zu klein. Es fehlt an Persönlichkeiten. Wo mehrere Arbeiter im Werk stehn, wie in Madrid, mag es auch nicht so nötig sein. Wo jedoch die ganze Verantwortung sonst allein auf den Schultern des Geistlichen liegen würde, wäre es sehr wünschenswert, wenn wenigstens, wie in Malaga, zwei Älteste ihm zur Seite stünden. Zumal da die Geistlichen vielfach Ausländer sind, ist die Gefahr immer vorhanden, daß sie teils die Verhältnisse einseitig beurteilen, teils in die Lage kommen, selbst gewissermaßen die eine Seite der Gemeinde zu sein, nämlich die allein

Digitized by Google

gebende, was das evang. Verhältnis zwischen dem Geistlichen und seiner Gemeinde notwendig verrücken muß.

Was an Leben in den Gemeinden selbst auf dem Gebiet der Liebesthätigkeit etwa zu berichten wäre, das entzieht sich leider dem Blick des flüchtig Durchreisenden am meisten. Doch kann ich 2 Krankenhäuser erwähnen, in Madrid und Barcelona, die großenteils von den Gemeinden selbst unterhalten werden und zugleich die verschiedenen Gemeinden dieser Städte zu einem gemeinsamen Liebeswerk verbinden. Ein Zeugnis aber von dem lebendigen Gemeindesinn liegt in dem Versuch der Selbsterhaltung. Von einem Versuch kann man vorläufig nur sprechen, denn die Gemeinden bestehen fast durchweg aus armen Leuten, sind auch viel zu klein, als daß unter normalen Verhältnissen auf ihre Zahl ein Geistlicher mit Kapelle, Schule u. s. w. kommen würde. Auch den ärmsten und kleinsten Gemeinden aber pflegt die Instandhaltung der Kapelle und womöglich die Miete für dieselbe, wenn sie nicht Eigentum ist, auferlegt zu sein. Aber die tüchtiger organisierten leisten auch mehr. Ich teile aus der Jahresrechnung zweier Gemeinden die Einnahmen mit, die aus dem Werke selbst der Mission zugeflossen sind. P. Fliedner verzeichnet für das Jahr 1887 folgende Einnahmen aus der Gemeinde: Mietzins für die der deutschen Mission gehörigen vermieteten Räume 1 635 Pesetas, für das Hospital (Verpflegungsgelder und Beiträge der Gemeinden) 128 P., Schulgelder 2 478 P., dito für die höhere Schule 115 P., Waisenhaus (Kostgelder für die von andern Gemeinden überwiesenen Kinder) 3 966 P., freie Beiträge aus der Gemeinde 319 P., Erlös des Weihnachtsbazars in Madrid 601 P., Summa 9 242 P. = 7 393,75 Mk. — Die Methodistenmission in Barcelona hat im Jahre 1886 folgende Einnahmen verzeichnet: Mitgliederversammlung 37 Pf. 3 sh. 9 p., vierteljährliche Sammlungen 6 Pf. 1 sh. 9 p., Büchsen an der Kapellenthür 4 Pf. 18 sh. 3 p., Hospital 4 Pf. 17 sh. 5 p., für Arme 7 Pf. 7 sh. 10 p., für Mission 4 Pf. 1 sh., Sonntagsschule 3 Pf., zusammen 67 Pf. 10 sh.; dazu kommen an Schulgeldern 192 Pf. 16 sh. 9 p. und aus dem Verkauf von Schulbüchern und dergl. 29 Pf. 9 sh. 2 p.; Gesamtsumme 290 Pf. = 5800 Mk. — Die Methodisten schließen ihren Bericht: When it is remembered that our people are nearly all poor, most of them very poor, these figures are encouraging.

3. Förderung des Werkes durch die Gemeinden. Die scheinbare Kraftvergeudung, die dadurch entsteht, daß ein Pastor oft nicht mehr als 20 Glieder in der Gemeinde hat und doch durch sie gehindert wird

Digitized by Google

seinen Missionarswanderstab weiterzusetzen, gleicht sich dadurch aus, daß die Missionsgemeinde selbst wieder ein Missionszentrum wird. Das geschieht zunächst direkt dadurch, daß die Pastoren von ihrem Wohnort aus die benachbarten Ortschaften besuchen, auch dort predigen und allmählich eine Schaar von miembros sammeln. So haben die Missionen in Barcelona, Reus, Cordoba, San Fernando, Granada Bilbao ihre zahlreichen Außenstationen, die regelmäßig besucht werden. Ja manchmal, wie z. B. in Granada liegt die Stärke der Mission in den Außenwerken. —

Aber wichtiger noch sind zwei andere Mittel der Verbreitung des Evangeliums. Das erste ist die Kolportage. Die Londoner Bibelges. und die Madrider Traktatges. haben ihre Kolporteure in ganz Spanien. Jede Gemeinde ist Sitz eines Kolporteurs, der entweder von ihr oder von der leitenden Gesellschaft angestellt ist. In der Gemeinde haben sie ihre Niederlage, und von hier aus durchziehen sie die Provinzen, um Bibeln und Erbauungsschriften zum Verkauf auszubieten. Anfänglich hat man die Sachen verschenkt; aber es ist sicherlich richtig, daß man davon zurückgekommen ist. Gewiß würde manches verachtete Buch gelesen worden sein, hätte man es verkauft, anstatt es zu verschenken. Die Madrider Traktatges. ist rastlos thätig kleinere polemische oder erbauliche Schriften zu übersetzen oder zu verfassen. Einzelne aber müssen immer wieder herausgegeben werden. So ist in Tausenden von Exemplaren ein Traktat aus dem Englischen verbreitet: „Andres Dunn", die Geschichte eines irischen Arbeiters, der aus dem n. T. die Gebrechen der kathol. Kirche erkennt und in längerer Disputation mit dem cura parocho den biblischen Standpunkt behauptet. Besonders interessant war mir auch ein von dem längst verstorbenen Antonio Carrasco verfaßter Traktat: „à los Espanoles" „an die Spanier," ein kurzer, tiefernster Appell an das in der katholischen Kirche nicht gestillte Gewissen. Die Arbeit auf diesem Gebiet ist unter den Spaniern viel dankbarer, als bei uns. Es sind ihnen wirklich neue Dinge, und bei der großen Leselust des Volkes und dem verhältnismäßig geringen Lesestoff sind sie immer erfreut über diese Schriften. Ich habe selbst auf diese Weise trotz der mangelhaften Sprachkenntnis manchem Reisegefährten eine Freude gemacht und manchem Traktat zu einem Leser geholfen. — Die Kolporteure müssen natürlich christliche Bildung genug haben, um bereit zu sein „zur Verantwortung jedermann, der Grund fordert der Hoffnung, die in uns ist." So werden sie oft zu Missionspredigern am Tisch der Herberge oder auf der Straße. Sie haben aber auch am meisten zu leiden von

Digitized by Google

den Anfeindungen der Kirche. Dem fremden Geistlichen kann der Priester schwer etwas anhaben und das Volk ist im allgemeinen gewohnt an Ausländern keine Devotion gegen die römische Kirche zu sehen. Aber der arme spanische Handwerker, der mit seinem bücherbeladenen Maultier durch die Straßen zieht, ist oft kaum der Steinigung entgangen. Oft geht ihm das Gerücht voraus, und man empfängt ihn schon mit handgreiflichen Anfeindungen. Oft bleibt er bei dem ersten Besuch verschont. Aber wenn er nach Jahresfrist zurückkehrt, haben die Priester das Volk durch ihre Verläumdungen aufgewiegelt. Wenn es gelingt ein paar Worte zu den Leuten zu sprechen, so ist fast immer der Kampf gewonnen. Sobald die Leute merken, daß das Verhalten der Bibelboten den Schilderungen der Priester nicht entspricht, so bricht das natürliche Mißtrauen gegen diese um so stärker durch. Und wo das erst geschehen ist, da ist die erste Arbeit leicht. Wirklich als eine frohe Botschaft empfangen die Leute die ihnen ganz unbekannten biblischen Wahrheiten. — Natürlich werden nicht alle Orte, durch die eine derartige Bewegung geht, sogleich evangelisch. Wenn es gelänge die junge Pflanze mit aller Sorgfalt zu pflegen, möchte es vielleicht möglich sein allerorten im Lande Gemeinden zu gründen. Aber auch so bleibt der gute Same, der doch Wurzeln schlagen, aufgehen und Früchte tragen kann. Es sind wunderschöne Beispiele vorgekommen, wo sich Gemeinden gesammelt haben um ein neues Testament. Bei Madrid z. B. hatte sich eine Gemeinde gebildet, von der man erst erfuhr, als eines ihrer Glieder starb und seine Angehörigen nach Madrid kamen, um einen evangelischen Geistlichen zu suchen. Eine andere kleine Landgemeinde ist dadurch entstanden, daß ein Krämer seine Waren in Bibelblätter wickelte, bis das Volk kam und ihn um das Buch bat, aus dem solche Blätter genommen seien.

Das andere Mittel, das oben erwähnt war, ist die Volksschule. Das Schulwesen liegt in Spanien arg darnieder. An der Untüchtigkeit der Schulen größtenteils liegt die der Mission auf Schritt und Tritt hinderliche Verwahrlosung des Volkes besonders auf sittlich-religiösem Gebiet. So hat die Mission überall zuerst Schulen angelegt. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. Der Missionar konnte nicht alles selber thun, und andere evangelische Kräfte waren nicht vorhanden. In den Anstalten des Pastor Fliedner habe ich zum Teil selbst noch solche kennen gelernt, die er zu Anfang in die Arbeit nehmen mußte, und die doch selbst noch fern waren von dem Ziel, zu dem man die Schüler bringen wollte. Da wurde alle Sonnabend eine ausführliche

Digitized by Google

Besprechung gehalten, um Lehrer und Lehrerinnen selbst erst in das evangelische Verständnis der durchzunehmenden biblischen Geschichten einzuführen. — Eine neue Schwierigkeit lag in den Schulverhältnissen überhaupt. Es giebt in Spanien keinen Schulzwang. Die Eltern schickten die Kinder einen Monat, und im nächsten behielten sie sie zu Hause. Um die Schulen zu füllen, versuchte man es mit Freischulen „escuelas gratuitas". Aber der unregelmäßige Besuch wurde dadurch nicht gebessert. Jetzt ist man allgemein und mit dem besten Erfolg davon zurückgekommen. Die Eltern, die einen Franken monatlich für ihre Kinder bezahlt haben, wollen auch, daß sie etwas lernen und schicken sie regelmäßiger. Für die Mission aber fließt aus dem Schulgeld eine ansehnliche Einnahme. — Endlich ist auch die Schulzeit meist sehr knapp bemessen. Wenige gehen länger als 2 oder 3 Jahre, so daß eine regelmäßige Klasseneinteilung, durch welche die Gleichalterigen möglichst zusammengehalten würden, sich nicht einführen läßt.

Trotz dieser Schwierigkeiten sind die Schulen der eigentliche Glanzpunkt der Mission. Hier ist ihr auch von Seiten der Regierung und der öffentlichen Stimme ungeteilte Anerkennung geworden. In Malaga fand ich in einer politischen Zeitung eine Besprechung des öffentlichen Examens der evangelischen Schule, die mich durch ihre Anerkennung in Erstaunen setzte. Und welch günstigeres Testimonium kann es geben, als wenn, wie es in Malaga der Fall ist, die Söhne von andern Schulehaltern zur evangelischen Schule kommen. — Und diese Erfolge werden erreicht, ohne daß die Schule irgendwie ihr Bekenntnis verhüllt. Von der Schule in Malaga liegt mir el reglamento vor, welches den Eltern aller Kinder in die Hand gegeben wird. Darin heißt es unter Anderm: „Welches auch die religiösen Ideen der Eltern sein mögen, sie mögen in Rechnung ziehn, daß wir von unserer Überzeugung nicht absehen können; folglich wird das Kind eine Erziehung empfangen entsprechend den Prinzipien, die sich aus dem Evangelium herleiten." „Da wir der religiösen Erziehung eine große Bedeutung beimessen, weil wir glauben, daß der sittliche Zustand eines Volks von seiner Religiosität abhängt, so haben die Kinder an der von uns eingerichteten Sonntagsschule teilzunehmen." „Es wird aus der Tagesschule der Schüler ausgestoßen werden, der einen Monat lang die Sonntagsschule versäumt."

So ist es denn eine doppelte Hoffnung, die man auf diese Arbeit gründet. Zunächst handelt es sich natürlich um die Kinder selbst. Es ist doch zu hoffen, daß je mehr die Schulpraxis eine feste wird und erfahrene evangelische Lehrer vor den Kindern stehn, um so mehr auch

Digitized by Google

der Unterricht die Herzen der Kinder treffen wird. — Ferner gewinnt die Mission durch die Schule Fühlung mit weiteren Volkskreisen. Es sind schon manche Eltern durch die Kinder gewonnen worden. Gute Blätter, gute Bücher, vor allem die Bibel selbst kommt in die Häuser. Die Hoffnungen, die wir an unsere Sonntagsschulen knüpfen, sind hier sicherlich aussichtsreicher, da es sich hier nicht um entfremdete, sondern um mit dem Evangelium ganz unbekannte Kreise handelt.

Die Frage, was mit diesem und den andern Mitteln bisher erreicht ist, und was man von ihnen für die Zukunft hoffen darf, müssen wir uns für eine dritte Nummer versparen.

Die christliche Vollkommenheit.

Ein Vortrag
von A. Ritschl.

Zweite durchgesehene Auflage. Göttingen 1889.

Von
Ecke-Kl. Oschersleben.

Die öffentliche Lehre giebt der unterdes verstorbene Verfasser dahin wieder, daß der Christ sich seiner Sündhaftigkeit und der Unvollständigkeit seiner Leistungen so sehr bewußt sei, daß er den Titel der Vollkommenheit weder für einzelne Werke noch für das ganze Leben in Anspruch nehmen zu dürfen glaube. Selbst seinen Glauben sehe er oft so schwach, daß er nicht meine über das Bekenntnis des Hilfsbedürftigen hinauszukommen: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben! Der Verfasser sieht in dieser Demut eine religiöse Vollkommenheit und entnimmt der herrschenden Lehre auch ihrerseits die Mahnung, unermüdlich nach Vollkommenheit zu streben und die Aussicht doch irgendwie dieselbe erreichen zu können. Denn bei der absoluten Verneinung der letzteren müsse das Streben nach ihr notwendig erlahmen. Er seinerseits will nun die Vorstellung sittlicher Vollkommenheit dem strebenden Christen so präzisieren und erreichbar nahestellen, daß dieser freudig daran glaubt und die Kraft zur Vollendung daraus nehmen kann. Die Berechtigung dazu entnimmt er der Mahnung Christi Matth. 5, 48: Ihr sollt vollkommen sein, gleichwie euer Vater im Himmel vollkommen ist und aus dem Jakobuswort (1, 4) „die Geduld soll haben ein vollkommenes Werk, damit ihr seiet vollkommen und vollständig". Paulus redet (1. Kor. 2, 6) „Weisheit unter Vollkommenen" und sagt (Phil. 3, 15) nach

Digitized by Google

jenen Worten von der Erkenntnis seiner Unvollkommenheit doch auch „und zwar alle, die wir vollkommen sind, sind so gesinnt, dem Ehrenpreis der Berufung durch Christus mit aller Anstrengung nachzustreben".

Durch diese Aussprüche ist jedem Einsichtigen die Aufgabe angezeigt, mit der Erkenntnis der Mangelhaftigkeit und Unvollständigkeit der Leistungen und des Charakters die Anerkennung einer Vollkommenheit zu verbinden. Der hier vorliegende Versuch diese Aufgabe zu lösen hat also Anspruch auf die interessierte Beachtung denkender Christen. Welches ist nun die gegebene Lösung? Die katholische Kirche hat den Ausweg betreten, daß sie die ganze Christenheit nach vollkommenen und unvollkommenen Christen abstufte und als jene diejenigen deklarierte, welche sich durch das Klosterleben aus der Welt zurückzogen. Der Versuch ist mißlungen, das Urteil der evang. Christenheit lautet dahin, daß die Menschen in den Klostermauern nicht vollkommener sondern unvollkommener werden als in der Welt. Die Reformation hat auch sehr bald der falschen Lösung die richtige entgegengestellt, indem sie eine Teilung der Christen unter diesem Gesichtspunkte ablehnte und den Titel der Vollkommenheit auf Leistungen bezog, welche alle Christen zu übernehmen haben. In der confessio Augustana II. 6. § 49. 50 heißt es: „Christliche Vollkommenheit besteht in der Ehrfurcht vor Gott und dem auf Christus gegründeten Vertrauen, daß Gott uns gnädig ist, in der Anrufung Gottes (petere a Deo), in der sicheren Erwartung seiner Hilfe bei allen Unternehmungen in unserem Berufe, zugleich in dem Fleiß zu guten Werken (interim foris diligenter facere bona et servire vocationi) und dem Dienste unsres Berufes. In diesen Dingen besteht die wahre Vollkommenheit und der wahre Gottesdienst, nicht in Ehelosigkeit, in Betteln oder in schmutzigem Kleide." Dazu nimmt der Verfasser als Ergänzung einen Satz aus Luthers Schrift von den Mönchsgelübden: „Der Stand der Vollkommenheit besteht darin, daß man mit mutigem Glauben Verächter des Todes und Lebens, des Ruhmes und der ganzen Welt, und daß man in glühender Liebe dienstbar gegen Alle sei 2c." Diese Sätze gruppiert der Verfasser so, daß er daraus nach seinem auch sonst beliebten Schema die Demut, den Glauben und die Ergebung in Gottes Vorsehung, die Anrufung und den Dank gegen Gott im Gebet und die Treue in dem gemeinnützigen sittlichen Berufe konstituiert. In diesen Leistungen besteht also die christliche Vollkommenheit, welche für Jeden die Aufgabe bildet. Ehe der Vortrag zur weiteren Ausführung dieser Merkmale der Vollkommenheit übergeht, soll er den Nachweis führen, daß dieselbe mit

Digitized by Google

Notwendigkeit aus dem Wesen des Christentums hervorgehe. Das Christentum leistet dem Menschen allein dasjenige, was die Religion leisten soll, sie giebt ihm die Gewißheit, daß sein Leben der ihn sonst erdrückenden Welt gegenüber einen Wert habe, höher als die ganze Welt. Der von ihm als Ein Ganzes geglaubten Welt stelle er sich auf Grund seiner Gottesebenbildlichkeit und belehrt von Jesus seinerseits als ein Ganzes seiner Art gegenüber und habe nun auch die Aufgabe diesen Begriff von sich zu verwirklichen. Der Verfasser hat hiermit den Begriff der Individualität in die Untersuchung eingeführt und läßt denselben nun zunächst in demjenigen Gliede der Vollkommenheit weiter wirken, welches er die Treue im sittlichen Berufe nennt. Schiebe man das allgemeine Sittengesetz mit seinen endlosen Forderungen alles möglichen Guten dem einzelnen Christen ins Gewissen, so verschulde man durch diese unmögliche Stellung der Aufgabe das Gefühl der Verschuldung in dem Menschen. Das allgemeine Sittengesetz ist zu spezialisieren nach dem besonderen Feld des Berufes, welches der Einzelne zu bebauen hat; so könne er ein einheitliches Lebenswerk hervorbringen, welches seinen Wert hat, wenn er sich auch sagt, daß er in seinem Berufe immer noch mehr leisten sollte, als er vollbringt. Hierdurch sei es dem Apostel Paulus ermöglicht worden das Selbstgefühl zu erlangen, daß er ein Berufswerk ausgeführt habe, welches vor dem göttlichen Gericht bestehen und seine Seligkeit verbürgen werde.

Die anderen Merkmale der Vollkommenheit (Demut, Glaube an Gottes Vorsehung, Geduld und Gebet) konstituieren die mögliche religiöse Vollkommenheit. Im Glauben an die Vorsehung hat man die Gewißheit, daß alles Übel wie alles Gute in zweckmäßiger Weise für unsre Erziehung geordnet ist. In der Demut ordnet man sich darin Gott unter, in Geduld bewährt man diesen Glauben und im Dankgebet wird man mit Freude, dem Gefühl der Vollkommenheit, erfüllt.

Nie werden wir in diesen Dingen so fertig, daß wir nicht nach einem größeren Umfang unsres Wirkens trachten und die Unvollständigkeit unsrer Pflichterfüllung einsehen müßten. Wenn jedoch diese Tugenden nur überhaupt in einem Maße geübt werden, so sind sie eben Merkmale der Vollkommenheit. Auch der schwächere Glaube, auch die momentane Unsicherheit in der Ergebung und Geduld tragen doch das Gepräge der christlichen Vollkommenheit und es ist doch nur der in sich vollkommene Glaube, welcher in die Bitte ausbricht: Ich glaube, Herr; hilf meinem Unglauben! So weit Ritschl.

Digitized by Google

Die evangel. Lehrüberlieferung hat von dem Titel der Vollkommenheit keinen Gebrauch gemacht, obgleich derselbe an einigen Stellen der Schrift dem Christen beigelegt wird. Ich sehe von denjenigen ab, in welchen er in Gestalt einer Forderung auftritt wie Mtth. 5, 48 und Jac. 1, 4. Aber 1. Kor. 2, 6 heißt es „davon wir reden, das ist dennoch Weisheit bei den Vollkommenen." Hier heißt vollkommen offenbar nicht „rein von Sünden, gut im vollen Sinne des Wortes, ganz und gar heilig," sondern es bezeichnet die reifen Christen, welche im Stande sind, die in schlichter Form ergehende Predigt von Christo in ihrer Herrlichkeit zu erkennen. Es ist aber ferner wohl zu beachten, daß der Apostel dies Prädikat der Vollkommenheit den Christen zu Korinth eben nicht beilegt, sondern ihnen nur vorhält, was sie sein sollten. Auch K. 14, 20 ist die Vollkommenheit eine Forderung und zwar ist hier ausdrücklich dieselbe auf „das Verständnis" beschränkt. Ephes. 4, 13 „bis wir alle gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntnis des Sohnes Gottes zum vollkommenen Manne, zum Maße des reifen Alters der Fülle Christi" ist die Vollkommenheit abermals ein Ziel und zwar für die Entwicklung nicht sowohl des Einzelnen als der Gemeinde. Phil. 3, 8—15 ist der locus classicus für unsere Frage. Zweimal lehnt der Apostel die Vollkommenheit ab: v. 12: „nicht daß ich es schon ergriffen habe oder schon vollkommen sei" und v. 13: „ich schätze mich selbst noch nicht, daß ich es ergriffen habe." Es ist deutlich geredet. Er versteht unter Vollkommenheit den Zustand der Reife, der würdig und fähig macht der Herrlichkeit des ewigen Lebens teilhaftig zu werden und sieht denselben, wenn er auf sich reflektiert, noch nicht erreicht. Wenn er nachher gleichwohl von „vollkommen" redet, so ist nicht er das Subjekt sondern „die Unsrigen" und ihre Vollkommenheit besteht eben darin, daß sie sich nicht für vollkommen halten, sondern den Abstand zwischen dem ihnen gesteckten Ziele und dem was sie erreichten erkennend eifrig nach dem Ziele trachten.

Es kann nicht Wunder nehmen, daß die evangelische Lehre und das evangel. Gewissen aus dieser Beurteilung heraus nicht den Mut gewonnen haben, den Titel der Vollkommenheit schlechthin für Menschen in Anspruch zu nehmen. In Arndts „wahrem Christentum" ist ja wohl hin und wieder von der Vollkommenheit die Rede. Zu Ephes. 4, 13 (wachsen zu einem vollkommenen Mann) sagt er: Wie ein Kind an der Größe des Leibes zunimmt, so sollen Christen im Glauben und im tugendhaften Leben zunehmen, bis sie in Christo zu einem vollkommenen Manne werden (Buch I. Kap. 37, 20). Er bestimmt sie aber nachher wieder

Digitized by Google

näher als das Leben in Buße und Glauben. Auch in wissenschaftlichen Bearbeitungen der christlichen Ethik wird vielfach nur beiläufig dieser Titel in Anspruch genommen und Martensen sagt ausdrücklich (Ethik Bd. II § 162): „eine unbedingte Vollkommenheit wird auf dieser Erde nicht erreicht." Ueber das, was er relative Vollkommenheit nennt, läßt er sich nicht näher aus.

Es läge ja nicht fern einen anderen Begriff aus der h. Schrift hier einzuführen, der ungleich häufiger als der der Vollkommenheit im alten und neuen Testamente vorkommt, nämlich „die Heiligen." Hollaz hat wirklich mit ihm Ernst gemacht und bestimmt ihn auch näher; der Christ ist „heilig nicht in sich, aber in Christo; nicht aus sich, sondern aus der Gnade." Diese Heiligkeit ist nicht „eine vollendete, sondern eine angefangene und fortgesetzte." Aber aus der Dogmatik ist er nicht in das christliche Bewußtsein übergegangen. Dabei würde er einen wesentlichen Vorzug von dem Begriff der Vollkommenheit voraus haben, da die Abweichungen von ihm unter den Begriff der Sünde fallen, während der von dem letzteren beherrschte Geist in ihnen nur Unvollkommenheiten sieht. Das Leben wird einseitig nur unter dem Gesichtspunkt des Aus- und Aufbaues betrachtet und ihm der Charakter klassischer Ruhe aufgeprägt. Das Moment der Reinigung kommt nicht zur Geltung, tritt wenigstens ungebührlich zurück. In Wirklichkeit geht es mit der Entwicklung des Christen nicht so relativ-normal, daß er sich immer innerhalb der Schranken der Vollkommenheit hielte, wie es Ritschl darstellt. Und ein Kapitel aus der Ethik soll doch sein „Vortrag" nicht sein, sondern sich an die Christen richten, wie sie empirisch sind. Da hat es nun nicht immer sein Bewenden damit, „daß man auf der Linie der Tugend bleibt wenn man auch auf ihren Anfang zurückgeht." Im Leiden Ungeduld, in den „Weltschickungen" Trostlosigkeit, im Gebet Trägheit, im Beruf Untreue und statt der Demut geistliche Sicherheit weiß auch der geförderte Christ von sich. Er muß es erleben, daß Geister, die er gebannt glaubte, in ihm wieder aufstehen, daß das Fleisch mächtig wird und daß Zustände kommen, in denen er nicht einmal sagen kann: Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!

Und wenn die Freude das begleitende Gefühl der Vollkommenheit ist, sie cessiert. Das ist nicht nur eine „momentane Unsicherheit im Entschluß der Ergebung und Geduld, nicht nur ein schwächeres Maß des Gottvertrauens" wie Ritschl sagt. Und wären sie nur momentan, in den Rahmen der Vollkommenheit passen sie nicht hinein. Der Christ

Digitized by Google

sieht, wenn sie überwunden sind, in ihnen beschämende und schmerzliche Zeugnisse nicht bloß von Unfertigkeit und nicht vollendeter Vollkommenheit, sondern Anlässe und Nötigungen zur Buße und gründlicher Revision seines Inneren. Es ist keine unbegründete Formulierung dieser Forderung, daß man sich nicht nur einmal bekehren müsse. Auch das wird von vielen erfahren sein, daß man sich in späteren Jahren bei Prüfung seines früheren Lebens darüber wundert, in welchen Illusionen von Frömmigkeit man gelebt hat. Oft gesagt aber ist es, daß bei zunehmender Reife das Gewissen auch zarter wird und Gesinnungsakte und Handlungen ernstlich straft, die man früher im Lichte der Harmlosigkeit gesehen hat. Wenn diese Selbstbeurteilungen des Christen, wie nach dem Zeugnissen vieler anzunehmen ist, nicht Symptome einer krankhaften Entwicklung sind, sondern Symptome des Fortschrittes einer gesunden Entwicklung, so wird es eben dabei bleiben, daß gerade der strebsame, ernste Christ sich nicht in der Lage befindet, die Vollkommenheit als Gesamturteil über sich selbst in Anspruch zu nehmen. Er ist sich auch bewußt, daß sein Streben durchaus nicht so rege ist, als es sein könnte und erkennt als die Ursache dieser Erscheinung den in ihm noch vorhandenen Urgrund verderbten Wesens. Dies entspricht auch der von Luther im 4. Hauptstück ausgesprochenen Taufverpflichtung „in täglicher Reue und Buße den alten Menschen zu ersäufen". Er bekennt: „Ich glaube, daß mich der h. Geist mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben geheiligt hat," er weiß, „daß die Gnade an ihm nicht vergeblich gewesen ist," aber er bekennt auch, daß ihm und allen Gläubigen täglich alle Sünden reichlich vergeben werden müssen und so ist und bleibt der Grund seiner Ruhe und seines Friedens die göttliche Gnade. Die Bezeichnung des Christenstandes als des Standes der Gnade entspricht so dem evangelischen Bewußtsein mehr als die des Standes der Vollkommenheit.

Aber hat nicht der Vortrag wirklich den beträchtlichen Gewinn, dem Streben ein erreichbares Ziel gezeigt und ihm dadurch eine Quelle von Ermutigung eröffnet zu haben?

Der Verfasser scheint mir nicht geleistet zu haben, was er verspricht. Die nach Vollkommenheit Strebenden beruhigt er damit, daß er ihnen sagt: Was ihr sucht, müßt ihr euch nicht selbst unerreichbar machen; stehet ihr nur einigermaßen in der Übung des Christentums, so steht ihr in der Vollkommenheit mitten drin. Dann aber sagt er wieder: Darum strebet nach Ergänzung, nach Erweiterung, nach Vollständigkeit! Nun, kehrt da nicht die Frage wieder: Werden wir

Digitized by Google

denn diese Vollständigkeit auch je erreichen? Wenn nun Ritschl beiläufig sagt: Die Vollständigkeit freilich, welche die Vollendung des Heiles giebt, dürfen wir nicht verlangen, — hat er da seine Jünger nicht in dieselbe Lage versetzt, in welcher sich seine Zuhörer im Anfang befanden, da sie nach Vollkommenheit strebten mit der Resignation sie nie hienieden zu erreichen? Hat er also in dieser Beziehung gehalten, was er versprochen hat? Ich meine nein!

Ja die Seinigen befinden sich in einem Punkte noch in Unklarheit, in welchem die überlieferte Lehre ganz bestimmt auftritt, das ist eben „die Vollendung des Heiles". Es ist nicht zu verkennen, daß Ritschl mit seiner Betonung von dem absoluten Werte des Geistes über alle Welt hinaus die Prämissen der Unsterblichkeit giebt. Ich bin nach ihm des gewiß, daß Gott mir helfen wird, auch wenn die vernichtenden Mächte des Todes sich auf mich werfen und habe eine Basis zu dieser Hoffnung in mir selbst dadurch, daß ich ein Ganzes in seiner Art, welches durch die ganze Welt nicht aufgewogen wird, geworden bin. Aber umsonst sucht man nach einer positiven Aussage über diesen so unendlich wichtigen Punkt, umsonst nach der klar ausgesprochenen Hoffnung, daß in der durch den Tod hindurch geretteten Seele das Werk der Vollendung geschehen wird.

Und das ist doch auch „überlieferte Lehre". Sie ermuntert das Streben durch diese Aussicht und zeigt ihm die Erreichung des Zieles in ungleich vollkommener Weise als er es thut. Aber nun zum Schluß die Instanz, welche doch wohl endgültig das Zünglein der Wage auf seine Seite neigt, deutliche Aussprüche der Augustana und Luthers.

Zuerst möchte ich nicht übersehen lassen, daß die Aufstellung einer christlichen Vollkommenheit von den Reformatoren ausdrücklich im Gegensatz zu der von der römischen Kirche aufgestellten mönchischen Vollkommenheit gegeben ist. Erstere ist erst durch letztere hervorgerufen worden. Ihr Gewicht liegt in den materiellen Bestimmungen, im Inhalt. Auch lautet der Titel nicht „die christliche Vollkommenheit" sondern „der Stand der Vollkommenheit." Das ist ganz etwas anderes, als was der im Eingang des Vortrages genannte Begriff der Vollkommenheit bedeutet. Letzterer meint die Erreichung des Zieles in der Vollendung der Persönlichkeit. Selbst innerhalb dessen, was die Augustana den Stand der Vollkommenheit nennt, ist die Frage berechtigt: Werde ich in der Erfüllung seiner Pflichten je vollkommen? Und diese Frage war zu beantworten, denn sie war zuerst aufgeworfen. Die überlieferte Lehre giebt eine von der des Verfassers abweichende Antwort und sie wird

Digitized by Google

in dieser Beziehung recht behalten. Mögen zuletzt die aufgerufenen Autoritäten selbst sprechen.

Luther sagt irgendwo: Ein Christ ist im Werden, nicht im Wordensein; es wird zu ihm gesagt: Bittet, suchet, klopfet an, es heißt nicht: Ihr habt es bereits, ihr habt es gefunden, ihr seid schon eingegangen; sondern: bittet, suchet, klopfet an, damit ihr nehmen, finden, eingehen möget. Wer derhalben ein Christ ist, der ist nicht ein Christ, das ist: wer sich dünken läßt, er sei schon ein Christ worden, da er ein Christ werden soll, der ist Nichts. Denn wir strecken uns nach dem Himmel, wir sind aber noch nicht in dem Himmel. Und gleichwie derjenige nie in den Himmel kommen wird, der sich einbildet, er sei schon in dem Himmel: also ist der bereits im Himmel, der sich nach dem Himmel strecken und da hineinzukommen sucht. Denn Gott hält ihn dafür, als der schon im Himmel ist. In Summa, man muß immer weiter fortgehen und zunehmen, und nicht stille stehen, noch sicher schnarchen. Unser alter Mensch muß verwesen und der innere von Tage zu Tage erneuert werden."

Und Melanchthon (Apologie III, 45—47). Was bedarf es langer Erörterung? Die ganze Schrift, die ganze Kirche schreit, daß dem Gesetz nicht genügt werde. Also gefällt nicht jene angefangene Erfüllung des Gesetzes um ihrer selbst willen sondern um des Glaubens willen an Christum. Das Gesetz klagt uns immer an. Denn wer liebt oder fürchtet Gott genug? Wer erträgt immer geduldig genug die von Gott auferlegten Trübsale? Wer zweifelt nicht oft, ob die menschlichen Dinge durch Gottes Vorsehung oder durch den Zufall regiert werden? Wer zweifelt nicht oft, ob er von Gott erhört werde? Wer seufzt nicht oft, daß die Gottlosen besseres Glück haben als die Frommen, daß die Frommen von den Gottlosen unterdrückt werden? Wer thut seinem Berufe Genüge? Wer liebt seinen Nächsten wie sich selbst? Wer wird nicht von der Begierde gereizt? Darum sagt Paulus: Nicht das Gute, das ich will, thue ich, sondern das Böse, was ich nicht will. Ferner: Mit dem Geiste diene ich dem Gesetze Gottes, mit dem Fleische aber diene ich dem Gesetz der Sünde, hier bekennt er offen, daß er dem Gesetz der Sünde diene. Und David sagt: Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor Dir wird kein Lebendiger gerecht."

Digitized by Google

Monats-Umschau.

Die Alters- und Invalidenversicherung. — Spaltung des Zentrums. Sperrgelder und Erzbistum Berlin. — Hofprediger Stöcker. — Schneeball-Kollekten. — Braunschweigische Landessynode. — Verfolgungen in den Ostseeprovinzen. — Die Jesuiten in Kanada. — Zeichen der Zeit.

Wenn man das Wort vom „praktischen Christentum" im spezifischen Sinne der berühmten „kaiserlichen Botschaft" als eine Äußerung wirksamer Fürsorge auf dem Wege des Staats-Sozialismus für die in wirtschaftlicher Beziehung Benachteiligten überhaupt will gelten lassen — obwohl praktisches Christentum doch im Grunde das gesamte Verhalten der durch Christi Geist erneuerten Menschheit ist und der Ausdruck also eigentlich das ganze Gebiet der christlichen Ethik umspannt — so muß man gestehen, daß dies hocherfreuliche und überaus großartige Werk landesväterlicher Fürsorge, welches in Gemeinschaft mit dem Kanzler der erste Wilhelm anfaßte, der zweite Wilhelm fortführt, im letzten Monat einen großen Schritt vorwärts gethan hat. Zwar soll man den Tag nicht vor dem Abend loben; allein nach dem bisherigen Verlauf der Reichstagsverhandlungen zu schließen, dürfte das Gesetz über die Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter im Reiche in der That demnächst zustande kommen und damit ein Werk vollbracht werden, dessen Verwirklichung man allgemein noch vor Jahr und Tag nicht zu hoffen wagte. Ganz Ungemeines würde damit geleistet sein. Nach der Kranken- und Unfallversicherung nun hier die allgemeine notdürftige Sicherstellung des Alters für den greisen oder den arbeitsunfähigen Arbeiter; nur darum nicht gut als drittes und oberstes Stockwerk zu bezeichnen, weil hier das obere Haus an Weite und Breite und Tiefe den Unterbau ganz ungemein überragen würde. Ist der Termin, mit welchem Alters halber die Berechtigung auf Rentenbezug eintreten soll — 70 Jahre — auch recht hoch und die Rente selbst — durchschnittlich 130 Mark — sehr bescheiden gegriffen, so ist es doch viel besser als nichts, und überdies steht einer späteren Verbesserung nichts im Wege, sobald nur einmal das Prinzip festgestellt sein wird. Wem fällt nicht gleich manch ein alter, müder Vater in seiner Umgebung ein, der die Siebzig längst hinter sich, dabei aber die Last sauerster körperlicher Arbeit noch auf den gebeugten Schultern hat?

Digitized by Google

Die weitaus größte Zahl der Arbeiter erreicht freilich jene von Gott selbst gesteckte Altersgrenze eines Lebens voll köstlicher Mühe und Arbeit überhaupt nicht oder doch nicht mehr im Besitz der Erwerbsfähigkeit; und diese aber alle sollen ihre Notdurft hinfort erhalten, sobald die Invalidität feststeht. Der Menschenfreund könnte jubeln bei diesem Gedanken. 120—150 Mark, für den gut Situierten beinahe ein Nichts, sind in ärmlichen Verhältnissen eine sehr große Sache. Um denselben alten Vater, der jetzt als unnützer Brotesser scheel angesehen wurde, und den sieben Kinder nicht ernähren können, nachdem er sie alle großgezogen, werden sie sich künftig — das weiß jeder, der diese Verhältnisse kennt — alle sieben förmlich reißen, wenn mit seinem Einzug vierzig bis fünfzig Thaler baar Geld jährlich ins Haus kommt. Und damit ist denn die Hoffnung gegeben, daß eines der das menschliche Gefühl am meisten beleidigenden Ärgernisse, nämlich die unglaublich herzensharte Behandlung der Alten, wie sie namentlich bei der Landbevölkerung ganz alltäglich ist, hinfort etwas seltener werde. Auch Arbeiterinnen sollen an den Wohlthaten des Gesetzes teilhaben, während auch für den Fall ihrer Verheiratung Vorsorge getroffen ist. — All dies Schöne und Gute soll zustande kommen durch Zusammenwirken von drei Faktoren. Arbeiter, Arbeitgeber und Staat sollen jeder ihren wöchentlichen Beitrag als Versicherungsprämie auf Abschlag entrichten; und die Beitragspflicht der beiden letzteren läßt die Einrichtung als Produkt eines christlichen Staatssozialismus erscheinen. Denn muß der Arbeitgeber für die Zukunft seines Arbeiters sorgen, statt ihn auszunutzen und dann fortzuwerfen, und sorgt der Staat mit seinem Steuertrag, also aus dem gemeinsamen Beutel aller, daß seinen ärmsten Angehörigen ein so großes Geschenk auf Kosten der Gesamtheit zu teil und die von ihnen reichlich getragene indirekte Steuer ihnen zum teil zurückvergütet werde, so ist das ohne Zweifel ein sozialistisches Prinzip; aber eben sogewiß ist, daß es dem Sinne und Geiste unseres Herrn Jesu Christi nichts weniger als zuwider ist. Würde freilich das patriarchalische Verhältnis, das im Osten unseres Vaterlandes vielfach noch namentlich zwischen Großgrundbesitzern und ihren Arbeitern besteht und die freiwillige Versorgung der letzteren durch erstere zur Folge hat, durch die neue gesetzliche Ordnung gestört, so wäre das beklagenswert genug. Andrerseits kann der Staat, wenn er sich einmal zur Linderung der täglich mehr anwachsenden sozialen Notstände entschließt, sich nicht auf den guten Willen einzelner verlassen. Dreimal aber sollte man es sich überlegen, ehe

Digitized by Google

man durch Festsetzung einer höheren Alters- und Invalidenrente namentlich für den Westen Deutschlands die sog. Sachsengängerei noch mehr befördert und zur Entvölkerung der östlichen landwirtschaftlichen Distrikte beiträgt. —

Leider wird auch die beabsichtigte Wohlthat in bekannter diabolischer Weise von den Volksverführern wieder als Agitationsmittel in pejus gebraucht. Die verheißene, vorläufig geringe Rente stellt man als einen Hungergroschen dar, wie nur grausamer Spott ihn darreichen könne, und verlangt vor den Ohren der Wählermassen überdies die sofortige Festsetzung der Altersgrenze auf 60, statt auf 70 oder doch 65 Jahre. Leicht gesagt und bald gefordert; woher die Mittel nehmen, darüber lassen sich diese Agitatoren natürlich kein graues Haar wachsen. — Das Bedenklichste ist, daß sich offenbar noch niemand, weder die Reichs-Regierung noch das Parlament oder irgend ein einzelner in beiden recht klar ist weder über die Durchführbarkeit der einzelnen Bestimmungen noch über deren Wirkung. Es ist mehr oder weniger ein Sprung ins Dunkele, den man wagt. Kann es nicht anders sein bei der Größe und der Neuheit der Aufgabe, und ist deshalb ihre Schwierigkeit durchaus kein Grund, vor ihrer Lösung zurückzuschrecken, so sollte man eben darum doch andrerseits um so eifriger Gottes hülfreichen Beistand anrufen. Als die Väter der nordamerikanischen Union a. 1787 zu einem „Verfassungsrat" zusammengetreten waren, um unter den größten Schwierigkeiten, fast Unmöglichkeiten den Partikularismus der Einzelstaaten zu überwinden und die noch jetzt gültige Verfassung der vereinigten Staaten zu stande zu bringen, da schlug in einem kritischen Moment, als alles zu scheitern drohte, einer von ihnen vor, „die Beratung auf kurze Zeit auszusetzen und unterdes in stillem Gebet beisammen zu bleiben." Es geschah so und das große Werk wurde vollendet. — Wir können uns nicht genug wundern, wie ein so großartiges Werk, wie das jetzt in unserem Reichstage betriebene, das den Staat in entscheidender Weise für immer auf eine neue Bahn drängt, im ganzen so in der Stille und ohne Rumor abgemacht wird. Möchte es die Stille des Gebetes sein. Wie viele von den Herren Reichstagsabgeordneten mögen wohl täglich an ihre Gesetzgebungsarbeit gehen mit innigem Gebet? Treten wir an Stelle derer, die es etwa versäumen, bete das ganze Volk mit vor dem Abschluß, daß es gerate, nach dem Abschluß, daß es sich bewähre, damit der Saat weder Früh- noch Spätregen fehle.

Digitized by Google

Merkwürdig war bei den vorerwähnten Verhandlungen eine bisher unerhörte Spaltung der Zentrumspartei.

Die Mehrheit derselben stimmte unter Windthorst's Führung gegen jeden Staatszuschuß zur Alters- und Invalidenrente; eine Minderzahl, klein, aber gewichtig, unter ihr v. Schorlemer, v. Huene, v. Reichensperger, war umgekehrt entschieden dafür. Natürlich sucht die Parteipresse die Sache als unerheblich darzustellen; es sei eben jedem Mitglied seine Abstimmung in dieser Sache freigestellt. Allein solche Ausrede ist fadenscheinig angesichts der prinzipiellen Wichtigkeit der Frage. Auch sonst hat es in den Zentrumsblättern an Symptomen vorhandener tiefgreifender Meinungsverschiedenheiten nicht gefehlt. — Von großem Interesse für die genannte Partei, im Grunde aber kaum weniger für uns alle, ist die jetzt vielfach erörterte Frage nach der Verwendungsart der während des Kulturkampfes inne behaltenen Sperrgelder, d. i. der vom Fiskus innebehaltenen Gehalts- und sonstigen Dienstbezüge renitenter katholischer Bischöfe und Geistlichen. Ein Gesetzentwurf zur Regelung der Frage soll fast fertig gestellt sein, und die Römischen rechnen darauf, daß er ihnen das Geld wiedergeben wird. Allein warum? Gesetzlichen Anspruch haben sie jedenfalls nicht darauf; denn das Kapital ist durch Gesetz und zur Strafe innebehalten worden. Den Personen, welchen es entzogen wurde, kann man es aber überhaupt meist garnicht mehr wiedergeben, da dieselben längst verstorben oder sonst beseitigt sind. Ohne Rechtsanspruch aber der katholischen Hierarchie einen Fond von vielen Millionen auszuliefern, verbietet die einfachste Klugheit. Das Resultat der ganzen gegen ihre Macht gerichteten Maßregel würde ja sonst nur die Stärkung eben dieser Macht sein. Der Staat hätte in diesem Falle der Hierarchie nur den Dienst einer Sparkasse, einer Art Kapitalversicherung geleistet, wie unsere Versicherungsanstalten sie ohne Unterlaß gerade als die größte Wohltat anpreisen. Die arme evangelische Kirche würde der wieder einmal bereicherten Rivalin vergleichsweise noch ärmer, noch bettelhafter gegenüber stehen als bisher. Paritätisch ist sie durch den Kulturkampf mit geschlagen, unparitätisch kriegte sie vom Schmerzensgelde nichts ab, ja müßte ihre Wageschale tiefer sinken sehen. Das geht doch nicht, soviel wir Verkehrtes in dieser Beziehung schon erlebt haben. Will man die gesperrten Gelder überhaupt für kirchliche Zwecke verwenden, so muß die evangelische Kirche nach Verhältnis ihrer Seelenzahl ebensogut Anteil daran haben.

In engsten Zusammenhang mit der besprochenen Frage steht die andere nach Errichtung eines römisch-katholischen Erzbistums in

Digitized by Google

Berlin. Man sagt, Fürst Bismarck wünsche ein solches, um an dem neuen Erzbischofe einen Vermittler zwischen Papst und Kaiser zu haben. Merkwürdigerweise sind nicht nur offiziöse, sondern auch viele entschieden liberale Blätter für den Plan, die letzteren ganz unverholen aus Haß gegen die evangelische Kirche und namentlich gegen alle gläubigen Richtungen und Bestrebungen in ihr, die ersteren wenigstens mit einer erstaunlichen Unwissenheit über die Art und die Wirkung römischer Propaganda. Man wolle ja nur einen Erzbischof, keinen Nuntius, sagt man. Als ob nicht bald der Nuntius dem Episkopus nachfolgen oder doch der letztere vermöge der Bedeutung Berlins und durch allerlei unvermeidliche päpstliche Praktiken den Einfluß des ersteren erlangen würde. Wenn unsere großen, alten Kaiser für irgend einen Teil, zumal eine Mark des Reiches etwas Durchschlagendes thun wollten, stifteten sie als getreue Söhne der römischen Kirche Bistümer und Erzbistümer und wußten, daß sie damit Maßregeln von fast unbeschränkter Bedeutung trafen. Kann ein protestantisches Regiment dieselbe Absicht haben und dieselbe Stiftung machen, kann es so dem Ausgange der letzten Entscheidungsschlacht „auf märkischem Sande" zu päpstlichen Gunsten vorarbeiten? Brauchen die ostdeutschen Katholiken mehr kirchliche Pflege, so wird sie sich anderweit beschaffen lassen; aber nur nicht mutwillig einen Krystallisationspunkt schaffen für alles, was bei uns ultramontan heißt!

Wie früher schon Jahre lang, so ist jetzt wieder Hofprediger Stöcker nach Kaiser und Kanzler entschieden der meistgenannte Mann im deutschen Vaterlande. Ja weit über Deutschlands, wo nicht Europas Grenze hinaus beschäftigen sich die öffentlichen Blätter tagtäglich mit seiner Person; und geschieht es oft genug und seitens der Judenpresse überall und immer, nicht anders als in grimmigster Feindschaft, so gilt das Wort: Viel Feind, viel Ehr! Hätte er Anlage dazu, wirklich, der Mann müßte eitel werden. Neuerdings handelt es sich, wie bekannt, einmal wieder darum, ihn aus seinem geistlichen Amte zu verdrängen. Die Affäre Witte-Stöcker schlug fehl, da ersterer auch im amtlichen Verfahren den kürzeren zog. Nun wurde der Reichskanzler selbst ins Treffen geführt, der angeblich Stöckers selbständigen Charakter in der Politik nicht vertragen und speziell ihm das Votum des Oberkirchenrats gegen Harnacks Berufung (?!) nicht verzeihen könne und nun schon seit geraumer Zeit vergebens daran arbeite, den unliebsamen Hofprediger

Digitized by Google

lahm zu legen. Selbst eln Bismarck stoße diesmal bei Hofe auf einen Einfluß, der seinen eigenen überwiege. Wir müssen dahin gestellt sein lassen, ob und wieviel Wahres an diesen Redereien ist. Heute bringt aber die Stöcker gesinnungsverwandte Kreuzzeitung eine Mitteilung, nach welcher der letztere jetzt nur den politischen Parteikampf aufgeben, dagegen in seinen patriotischen und christlich-sozialen Bestrebungen in keiner Weise behindert sein werde. Mit ersterem Entschlusse trage er sich schon seit Jahr und Tag, da er unter den obwaltenden Umständen eine ersprießliche agitatorische Thätigkeit nicht für möglich halte. Für die Zukunft habe er sich aber in keiner Weise gebunden. — Das alles klingt ziemlich unbestimmt; Näheres wird abzuwarten sein. Wir müssen doch sagen, daß, wenn Stöcker nicht völlig freiwillig, sondern von irgend einer Seite genötigt, obigen Entschluß gefaßt hätte, wir das immerhin für sehr beklagenswert ansehen müßten. Enthalten wir uns für die eigene Person all und jeder politischen Agitation, so können wir doch nicht das Gleiche einem Stöcker auflegen, der die besondere Gabe und darum auch den Beruf zum Gegenteil hat. Christlich konservative Bestrebungen bedürfen heute nicht der Mäßigung, sondern der Ermutigung. Nun, unser Gesinnungsgenosse wird wissen, was er thut. Wenn bei irgend einem, so kann man bei seinem Charakter vor unklarer, schwächlicher Nachgiebigkeit sicher sein. Rufen wir ihm von neuem ein macte! zu und warten wir auf kommende Zeiten. Denn es ist noch nicht aller Tage Abend.

Viel ist seit Jahr und Tag in den öffentlichen Blättern wie im privaten Kreise christlicher Charitas von sogenannten Schneeballkollekten die Rede gewesen. Eine beliebige interessierte Person giebt für einen wohlthätigen Zweck nicht nur selbst eine kleine Gabe bestimmter Höhe, sondern richtet auch an zwei Bekannte die Bitte, einesteils das Gleiche zu thun, andrerseits aber dann wieder je zwei Personen zu bitten, daß auch sie ebenso geben und wieder an zwei andere Personen den gleichen Auftrag richten und so fort in steigender Potenzierung. Auf diese Weise soll der erste kleine Schneeball nach und nach zu einer mächtigen Lawine sowohl der Geber als der Gaben anwachsen. — Unter anderem ist eine derartige Sammlung ganz besonders auch ins Werk gesetzt worden zum besten einer in Speyer zum Andenken an die Protestation von 1529 zu erbauenden, höchst stattlichen evangelischen (oder „protestantischen"?!) Retscherkirche und scheint nicht ohne Erfolg geblie-

Digitized by Google

ben zu sein. Allein die Sache hat ihre großen Bedenken. Einmal sind die Erhebungs-, namentlich Portokosten ganz exorbitant; sie sollen hier und da 50 pCt. weit überschritten haben. Es hat aber niemand das Recht, mit den Gaben der Barmherzigkeit anders als streng haushälterisch umzugehen. Schon die einfachste Klugheit verbietet es. Es werden heutzutage so hohe Anforderungen an die Freigebigkeit ernster Christen gemacht, und es bleibt für sie trotzdem unter allen Umständen noch so sehr viel zu thun übrig, daß eine derartige Vergeudung der Kollektenerträge entschieden unstatthaft ist. Dazu kommt — was entscheidend ins Gewicht fällt —, daß die Sache dem Mißbrauche unordentlicher Eigennütziger und böswilliger Unberufener gar zu sehr ausgesetzt ist. Eine Möglichkeit der Kontrole existiert überhaupt nicht. Es braucht nur ein ganz Beliebiger einen solchen Brief vom Stapel zu lassen und die Zusendung der Gaben an ihn selbst zu erbitten, nachher aber dieselben zu unterschlagen, so haben die ursprünglichen, wohlmeinenden und treuen Unternehmer das Nachsehen. Es mußte denn auch infolge von „Schreibfehlern" und anderen Unregelmäßigkeiten — um deretwillen wir die ehrenwerten davon Betroffenen herzlich bedauern — thatsächlich sogar durch Zeitungsannonzen mehr als eine derartige Sammlung sistiert werden. Die apostolische Regel aber will, daß wir alles ehrlich und ordentlich zugehen lassen. Oder haben wir etwa über einen solchen Überschuß an fides publica, gerade auch in Kollektensachen, zu verfügen, daß wir so gar leichtsinnig damit umgehen könnten? — Endlich aber bleibt uns ein Bedenken prinzipieller Art gegen die in rede stehenden und alle verwandten Veranstaltungen. Sie spekulieren alle nicht sowohl auf die freie, fröhliche Lust zum Geben, als auf einen indirekten Zwang und moralische Vergewaltigung. Klagen doch die Veranstalter laut, daß es gar so schwer sei, weitere Schneeball-Briefschreiber aufzutreiben. Wo Kunstgriffe angewandt werden, das Geld aus der Tasche zu ziehen, da ist Christi Einfalt nicht, und mit des Herrn Wohlgefallen wird dem erbeuteten Kapitälchen auch sein Segen fehlen. Es erinnern diese Schneeballsammlungen in etwas an die nicht gerade zu ihrem Vorteile bekannt gewordenen Versteigerungen etwa eines Pfennigs, wie sie vor 20 bis 30 Jahren in christlich routinierten Kreisen Mode waren. Die arme Witwe im Tempel hat nicht auf eine Lawinenkollekte gewartet, so wenig wie auf Bazar, Lotterie, Wohlthätigkeitskonzert oder gar auf einen „großen Ball zum besten der Familien verunglückter Bergleute", wie ihn neulich ein Lokalblatt ankündigte. Giebt jemand, so gebe er einfältiglich. Übt jemand Barmherzigkeit, so thue er es mit Lust.

Digitized by Google

Zwei kleinere Landes-Synoden, die braunschweigische und die schleswig-holstein'sche tagten in letzter Zeit, ohne daß übrigens Dinge von hervorragender Bedeutung beschlossen worden wären. In Braunschweig protestierte man u. a. gegen die Dreistigkeit, mit welcher auch dort katholische Sammler oder Sammlerinnnen für ultramontane Zwecke ganz unverfroren in evangelischen Gemeinden sammeln und verlangte Neuordnung des Disziplinarverfahrens gegen Kirchendiener und Erweiterung der Verwendungszwecke des Kirchenvermögens, um in beiden Beziehungen von der Gebundenheit an außerkirchliche Instanzen frei zu werden. Der Antrag auf Einführung eines guten Gesangbuches (des hannoverschen oder des preußisch-sächsischen) wurde mit einer Stimme unter Majorität und der Begründung abgelehnt, daß man auf ein einiges Gesangbuch für das evangelische Deutschland warten wolle. Da können die Herren lange warten. Utopisch, aber — echt deutsch, solch Aufschieben ad calendas graecas. Oder liegt der Ausrede böser Wille zu grunde? —

Aus den russischen Ostseeprovinzen gehen ununterbrochen so überaus jammervolle und herzbewegende Nachrichten über die planvolle Verfolgung der Deutschen Nationalität und besonders der lutherischen Kirche ein, daß eigentlich allmonatlich neuer Bericht darüber zu erstatten wäre; an Stoff würde es niemals fehlen. Deportationen, Verbannungen, Beraubungen, Einkerkerungen, gewaltsame Bekehrungen braver und friedlicher Bürger sind dort so ganz allgemein, daß man sich erstaunt fragt, ob denn in diesem modernen Reiche die Justiz wirklich keinen anderen Zweck hat, als den, der himmelschreienden Ungerechtigkeit und brutalen Gewaltthat einen Mantel umzuhängen? Allein die Hand erlahmt und das Herz versagt in seinem tiefen Weh den Dienst, bei diesen Dingen zu verweilen und die trostlosen Nachrichten zu wiederholen. Wir stehen hier vor einem unlösbaren Rätsel der Weltgeschichte und verhüllen in Demut anbetend das Haupt vor der göttlichen Gerechtigkeit, die wohl weiß, warum sie auch diese Greuel zuläßt, und wie sie auch hier aus Bösem will Gutes kommen lassen. Aber kann denn nur unsere Diplomatie zur Linderung der grausamen Mißhandlung unserer Stammesgenossen auch gar nichts thun?

Digitized by Google

In der kanadischen Provinz Quebec überwiegen die Katholiken nicht nur nach der Zahl (1 170 000 gegen nur 178 000 Anhänger sonstiger Bekenntnisse), sondern noch viel mehr nach ihren Ansprüchen und ihrem gewaltthätigen Auftreten so sehr, daß die Allg. Ev. Luth. Kirchenzeitung ganz verwunderliche Dinge davon erzählen kann. Die Bevölkerung befindet sich vollständig in den Händen der Jesuiten. Die Grundsätze den Inquisition werden auf der Universität verkündigt und ihre Anwendung wird versucht. Der Code Napoléon ist — in einer englischen Kolonie! — eingeführt, um die Ehen nach römischer Praxis behandeln zu können. Wer einen Priester vor einen weltlichen Gerichtshof zitiert, verfällt dem Banne. Protestantische Kaufleute und Handwerker werden boykottiert, die evangelischen Einwohner überhaupt nach und nach verdrängt, sodaß ihre Kirchen bereits verwaist stehen. Die Minister machen den Erlaß neuer Gesetze von der Zustimmung des Erzbischofes abhängig. „Unser souveräner Papst" und „Ihre Majestät die Königin" werden in dieser Ordnung offiziell neben einander genannt. Jetzt verlangen die Jesuiten gar weite Landstrecken zurück, die sie bis 1759 eigentümlich besessen zu haben behaupten (ohne daß dieses Recht jemals anerkannt wäre), während der Ertrag bisher zur Bestreitung von Unterrichtskosten für beide Konfessionen verwandt wurde, und werden im Parlamente wohl dies, wie alles andere, was sie wollen, durchsetzen. Arme Evangelische in solchem Jesuiten-Eldorado! Andrerseits ist es ordentlich herzerfrischend, an einem gegebenen Beispiele so klar nachweisen zu können, daß der tridentinisch-jesuitische Katholizismus heute noch ganz derselbe ist, wie vor 300 Jahren, und auch nach außen ebenso wie im Zeitalter Philipp II. auftritt, sobald er nur die Macht dazu findet. Wann aber werden unseren Staatsmännern die Augen aufgehen?

Zeichen der Zeit. Die Johanniskirche in Berlin (Moabit) bietet für 80,000 Seelen nur 450 Sitzplätze dar. Da auch ein in einer Schul-Aula eingerichteter Parallel-Gottesdienst dem Bedürfnisse der Gemeinde bei weitem nicht genügt, so hat ihr jetzt der auch sonst durch Arbeit und Opfer für christliche Liebeswerke bekannte große Meiereibesitzer Bolle seine Hauskapelle geöffnet, die nicht weniger als 1000—1200 Sitzplätze bietet. Ehre und Dank einem Privatmann, der so der Gemeinde zu dienen versteht. Kläglich genug freilich, daß man bei der schreienden Kirchenarmut zu solcher Auskunft greifen muß. Übrigens hat jene Gemeinde (der man die Erweiterung ihres Kirchleins

Digitized by Google

wegen seines architektonisch schönen Charakters untersagt!) jetzt endlich Aussicht, durch königliche Huld einen Bauplatz für eine Filialkirche im kleinen Tiergarten erwerben zu können. —

Der Vorstand des Vereins zur Bekämpfung der öffentlichen Unsittlichkeit in Berlin hatte an den Ausschuß der dortigen Barbiere und Friseure das Ersuchen gerichtet, gegen den Verkauf gewisser Gegenstände, die nur in Bordellen u. s. w. zu brauchen sind, in ihren Geschäftsräumen oder doch mindestens gegen deren öffentliche Anpreisung durch aushängende Plakate zu wirken. Der Ausschuß hat sehr höflich und entgegenkommend geantwortet — gewiß ein erfreuliches Zeichen der Zeit. Nur Mut, die Wahrheit, ehrlich und ruhig ausgesprochen, behält doch ihre siegreiche Kraft, und gutes Wort findet gute Statt. Übrigens scheint es nötig ebenso auch gegen die in denselben Lokalen (wie auch in gewissen Räumen mancher Gasthöfe u. s. w.) oftmals aushängenden geradezu unglaublichen, himmelschreiend skandalösen Bilder vorzugehen. Ist doch ein Blick auf ein unzüchtiges Bild oft genug geeignet, in der Phantasie eines bis dahin Unschuldigen Vorstellungen zu erwecken, die ihm anhaften sein Leben lang. —

„Am 20. März beleuchtete Fürst Alois Liechtenstein gelegentlich der Beratung des Kultusbudget die Irreligiosität der Jugendbildner und zwar auf Grund von Citaten aus Schullehrerzeitungen und Protokollen von Lehrerversammlungen. Was soll man z. B. dazu sagen, wenn solche Dikta sich in diesen Schriften finden, wie: „In den Dörfern giebt es leider schon so verdummte Lehrer, die sich von der Geistlichkeit das Vaterunser als Schulgebet aufdrängen lassen," oder: „Die Religion ist die poetische, wenngleich verfälschte Auffassung der philosophischen Wahrheit;" oder: „Der Schullehrer befreit das Volk aus den Banden einer bornierten Klerisei der von Tollwut befallenen Pfaffen. Der belgische Minister Bara hat ja so treffend hervorgehoben, daß die Priester Erbschleicher und Diebe sind. Wer der Kirche Freund ist, ist der Schule Feind, die Kirche war ja von Anfang an der Störenfried der Welt;" oder: „Der Sieg des Christentums ist der bedauerlichste Rückschritt des Menschengeschlechts" u. s. w. Dieser Teil der Liechtenstein'schen Rede war besonders wirkungsvoll und mit Beschämung und unterdrückter Wut hörte die liberale Partei das ihr vorgehaltene Sündenregister an. Wie gern deklamieren katholische Apologeten und insbesondere Leo XIII. über die verderblichen Folgen des Protestantismus? Nun, an der „gebildeten" katholischen Lehrerschaft Oesterreichs

Digitized by Google

und anderer katholischer Länder kann man so recht drastisch sehen, wie der römisch-katholische Religionsunterricht und die „Hirtensorge" der vielen Bischöfe, Pfarrer, Mönche und Nonnen so sehr ohne Frucht bleibt, daß selbst viele Religionslehrer katholischer Volksschulen den gröbsten Atheismus predigen. —"

Näher noch — so möchten wir zu diesen beachtenswerten Auslassungen eines unserer kirchlichen Blätter hinzusetzen — liegt uns doch der Seufzer über die Irreligiosität vieler unserer eigenen Jugendbildner, die freilich nicht immer offen zur Schau getragen wird. Wir wollen übrigens bei diesem Anlasse nicht unerwähnt lassen, daß dem berüchtigten ehemaligen Lehrer und jetzigen sozialdemokratisch-atheistischen Stadtverordneten Kuhnert in Berlin trotz all seines Sträubens nun doch das Handwerk des Jugendunterrichtes in der dortigen freireligiösen Gemeinde gelegt ist. Sogar das Kultusministerium war noch in der Angelegenheit bemüht worden.

Tr., den 20. April 1889. H.

Die landeskirchliche Versammlung der Freunde positiver Union

am 22. und 23. Mai in Halle a. S.

im großen Saale des „Prinzen Karl".

Programm:

Mittwoch, 22. Mai, abends 7½ U.: Vorversammlung: Herr Hofprediger Stöcker wird über die kirchliche Lage berichten.

Donnerstag, 23. Mai vorm. 9 U.: Hauptversammlung:

1. Biblische Betrachtung: Herr Generalsuperintendent D. Schultze.
2. Die Evangelisationsfrage: Referent Pastor Kühn Siegen.
3. „Unsere Stellung im Kampfe gegen Rom": Referent Pastor Dr. Eiselen

Am 22. Mai, nachm. 3 Uhr, im kleinen Saale des „Prinzen Karl" Vorbesprechung der Vorstände der vertretenen Provinzen.

Am 23. gemeinsames Mittagsessen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Bundesgenosse Christi in des Menschen Brust.

Biblische Ansprache,
an die landeskirchliche Versammlung der Freunde der positiven Union
gehalten von
D. Leop. Schulze, General-Superintendent.

„Herr, ich habe keinen Menschen!" so, teure Brüder, hört man den Kranken dort am Teich Bethesda klagen; wenn dieses Wasser genesungskräftig sich bewegte und nach langem Harren die Stunde der Erlösung gekommen schien, — er fand keinen, der dem Gelähmten beisprang, ihn in den Teich hinabzulassen; und wie die Wellen sich vor ihm schließen, steht er aufs neue am Grabe seiner Hoffnung: „Herr, ich habe keinen Menschen!" (Joh. 5).

Ergreifende Klage! wir verstehen sie, wir Söhne einer Mutter, die wie er vergebens der Lösung ihrer Bande wartet. Die Kirche des Evangeliums sieht Menschenhände, für andere beflissen und geschäftig; sieht fremde Kinder ihr zuvorkommen, von der Zeiten Gunst getragen, — und wer verstünde es nicht, wenn Stimmungen über sie kommen, als hätte sie von Menschen keine Hülfe? Die Gedanken der Staatsweisheit haben längst aufgehört, mit ihr zu rechnen. In sich selbst zerrissen und zerklüftet, bis in die Fundamente ihrer Lehre, kann sie der Welt kaum noch als eine Säule der Wahrheit gelten. Der breite Strom moderner Bildungsmenschen gräbt sich sein Bette wohl eher im Flugsand des römischen Heilswegs, des bequemeren, als durch das Felsgestein biblisch-evangelischer Buß- und Glaubensgedanken; und der vulgäre Liberalismus ließe sich eher noch das Pektorale auf der Brust eines Erzbischofs gefallen, als das Pektus in der Brust des Hirten. Den Massen aber bietet die arme Magd zu wenig volkstümliche Scenerie zur Augenweide, vielleicht auch — man verzeihe das Wort — zu wenig echten Corpsgeist, um sie an sich zu fesseln. Und die eigenen Kinder, sie, die es wirklich sind, wieviel verderben sie durch Schwachheit und Menschenfurcht! Kann sie sich gleich mit Hiob trösten: „siehe! mein Zeuge ist im Himmel, und der mich kennt, ist in der Höhe," — auf Erden, so will's

Digitized by Google

dem Kleinmut scheinen, hat sie keine Hülfe. Brüder, und doch! wollte sie je so klagen: „ich habe keinen Menschen," so vergäße sie des großen Bundesgenossen, den sie, nächst ihrem HErrn im Himmel, hier auf Erden hat.

Von diesem Bundesgenossen hab' ich ein Wort an Euch. Welcher ist's? Ich meine nicht die gnadenvolle Stärkung, die ihr von der Tochterhand einer wahrhaftigen, in Gottes Wort gebundenen Theologie noch immer zu teil wird. Auch der bewährten Stütze gedenke ich nicht, die sie in ihrer Laienhülfe besitzt und die in den unzähligen Feuerzeichen dienender Liebe durch das Dunkel dieser Tage leuchtet. Selbst von jener Heeresmacht rede ich nicht, die sich mit Leib und Leben zum Dienst des Amts gestellt und auf deren Treue — ich bin es zu meinen Brüdern freudig im HErrn gewiß — auf deren unentwegte Treue sie zählen kann: wie sollte sie verzagen, solange noch soviel Hirtenhände segnend durch sie hindurchwalten?

Aber es ist ein anderer Bundesgenoß, ein stillerer und doch ein mächtiger, den ich im Auge habe. Ein unscheinbares Wort bei St. Lukas, wie nebenhin in die Erzählung eingestreut, soll ihn uns deuten. (Luk. 7, v. 29.)

Der Predigt des Adventspropheten giebt dort der Evangelist das Zeugnis: „und alles Volk, das ihn hörte, und die Zöllner gaben Gott Recht." Höheres kann von Gottes Wort nicht gesagt werden, als daß es an den Herzen und Gewissen sich legitimiert, so daß das innerste Rechtsgefühl davon getroffen wird; aber auch für die Hörer kein besserer Ruhm, als wenn der innere Wahrheitssinn sie zwingt, „Gott Recht zu geben," wär' es auch gegen das eigene Herz. Es ist etwas so Großes, wie Gewisses um diesen Ewigkeitsfunken, den unauslöschlichen, der im Menschenherzen unter der Asche glüht; um diesen Rest von Wahrheitssinn, der noch vom Paradiese her in ihm geblieben und auch in dem natürlichen Menschen „Gott Recht giebt" und geben muß. Was einst der Tiefblick des Apologeten als die Naturanlage der Seele für das Christentum erkannte; was ein Großer im Reich Gottes uns als den sensus communis aufsuchen hieß: den in allen Menschen vorhandenen, wenn auch verborgenen Anknüpfungspunkt des Evangeliums; was hier auf Halle's hoher Schule ein unvergeßlicher Lehrer uns Alten einst tröstend mitgegeben: daß „der Herr Christus einen geheimen Alliierten im Menschenherzen habe;" was in unsern Tagen ein Veteran der Theologie noch als sein Schwanenlied gesungen, in jenem

Digitized by Google

ernsten Zeugnis „wider Menschenverachtung und Selbstverachtung“: nur Nachklänge sind's von dem, was Er, der ewige Meister Selbst, mit Seiner heiligen Praxis bezeugt und geübt hat. Die Kirche der Wahrheit darf nicht klagen: „ich habe keinen Menschen,“ solange sie den Gefreundten hat: den stillen und doch beredten Bundesgenossen in des Menschen Brust; und hier steh' ich bei meinem Thema: wie Jesus diesen Bundesgenossen liebend aufgesucht und bei ihm angeklopft, — dies mit wenigen Hauptstrichen Euch darzulegen, das wolle Eure Liebe mir gewähren.

Wenn Petrus in den Ruf ausbricht: „HErr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens!“ so sagt er das unter dem Eindruck einer Wahrheit, die nicht von unten, sondern vom Himmel her geredet ist; was ihn magnetisch zu Christo zieht und an Ihn bindet, das sind die Ewigkeitsgedanken, die sich in Ihm verkörpern: Gnade, Vergebung, ewiges Leben. Anders, wenn dort die Knechte der Pharisäer, von unsichtbarer Macht gehalten, nicht Hand an Ihn zu legen wagen und dies damit rechtfertigen: es hat nie kein Mensch also geredet, wie dieser Mensch“ (Joh. 7, 46); oder wenn es von jenen Scharen heißt: „sie entsetzten sich über Seiner Lehre, denn Er predigte wie einer, der Gewalt hat, und nicht wie die Schriftgelehrten (Math. 7, 28. 29). Was hier die Massen, dort die ungezähmten, aber aufrichtigen, von des Gedankens Bläße unangekränkelten Naturmenschen gefangen nimmt, das ist noch nicht der himmlisch pneumatische Gehalt Seiner Predigt, sondern die herzandringend überwältigende Kraft, mit der Sein Wort ihr Rechtsgefühl: den Wahrheitsinstinkt in ihrer Brust unmittelbar zu treffen weiß.

Bereits jenes erste Wort ist dafür charakteristisch: „warum, daß ihr mich gesucht habt? wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?“ — (Luk. 2, 49) — schon hier die Berufung auf den verborgenen Zeugen in ihrer Brust: „wußtet ihr nicht?“ kann dem Geschöpf auch wohl sein, als in seinem Element: dem Fisch im Meer, dem Vogel hoch in Lüften, der Gazelle auf den Bergesfirsten? — wußtet ihr nicht, wo mein Element? und daß auch der Sohn nur leben kann in seinem Element? Freilich, Er wird einst tiefer graben, wird es verkünden, daß niemand zum Vater kommt, als durch Ihn; aber ehe das im tiefsten Sinne sich erfüllt, und ehe ein Herz das fassen kann, führt Er zuerst ins Credo des ersten Artikels hinein; — das schlichte Kindeswort, es weitet sich zu einem Evangelium

Digitized by Google

für alle Zeiten und für alle Menschen: wollt ihr mich finden, sucht mich in dem, was meines Vaters ist, da ist mein Element; wer in dieser Lebensluft, wer in der Luft des Vaters lebt und atmet, der wird mich nicht vergebens suchen, sondern wird den Weg zum Sohne finden!

So legt Er Grund, — ein weiser Baumeister —, Grund zu dem Tempel, des Säulen auf dem lebendigen Gottes-Glauben ruhen. Ein Gott, der „Seine Sonne über Gute und Böse aufgehen läßt und lässet regnen über Gerechte und Ungerechte"; der die Lilien kleidet in ihrem Schmuck; ein Gott, „der ins Verborgene sieht,": sollt' Er hören, und Seine Kinder nicht erhören? Dafür jedenfalls ein klassischer Zeuge: „Welcher ist unter Euch Menschen, so ihn sein Sohn bittet um Brot, der ihm einen Stein biete? oder so er ihn bittet um einen Fisch, der ihm eine Schlange biete? oder um ein Ei, der ihm einen Skorpion biete? So denn ihr, die ihr doch arg seid, könnt dennoch Euren Kindern gute Gaben geben, wieviel mehr wird Euer Vater im Himmel Gutes geben denen, die Ihn bitten?" (Math. 7, 9—11. Luk. 11, 12). Ein Argument, so durch und durch menschlich und darum so treffend, so wahr Er sich auf ihr eignes Thun berufen kann. Und was des Kindes Recht ist, das wird auch denen zufallen, die noch nicht „Kinder in Seiner Kammer", aber doch hülfsbedürftige „Freunde" sind, — wie Er's in jener Scene mit all den häuslichen Details so köstlich vorführt: „Welcher ist unter Euch, — und man beachte wieder den Appell ad hominem, der uns so oft bei Ihm begegnet! — welcher ist unter Euch Menschen, der einen Freund hat und ginge zu ihm um Mitternacht und spräche: Lieber Freund, leihe mir drei Brote, denn es ist mein Freund zu mir gekommen von der Straße, und ich habe nicht, das ich ihm vorlege, — und er darinnen würde antworten: mache mir keine Unruhe, denn die Thür ist schon verschlossen, und meine Kindlein sind bei mir in der Kammer, ich kann nicht aufstehen und Dir geben! Ich sage Euch, und ob er nicht aufsteht und giebt ihm, darum daß er sein Freund ist, so wird er doch um seines ungestümen Drängens willen aufstehen und ihm geben, was ihm not". (Luk. 11, 5—8). Hier Zug um Zug, — bis zu den schlafenden Kindlein in der Kammer —, die Volksseele in ihrem Innersten zu treffen! Die Wahrheit aus dem Leben, die in dieser Kleinmalerei geschildert ist, redet so für sich selbst, daß sie der Deutung und Anwendung nicht bedarf; Er weiß, der Dolmetscher in ihrem Herzen wird sie finden!

Digitized by Google

Auf dieser Grundlage kann JEsus den Kleinmut irdischer Sorge bannen: aber wiederum, ehe Er tröstet: „Euer himmlischer Vater weiß, daß ihr des alles bedürfet"; ehe Er zu der Verheißung schreitet: „trachtet am ersten nach Gottes Reich und Gerechtigkeit, so wird Euch solches alles zugegeben werden", — ich sage: ehe Er diesen himmlischen Hebel ansetzt und die tieferen religiösen Motive zum Wort kommen läßt, wendet Er sich erst einmal, zweimal an die praktische Vernunft: „wer ist, der seiner Länge Eine Elle zusetzen möge, ob er gleich darum sorget?" — sorgen ist unvernünftig, ihr Sorgenwollen, denn es hilft einfach nichts! „Und ist nicht das Leben mehr, denn die Speise, der Leib mehr, denn die Kleidung?" — sorgen ist unnötig, ihr Grämlinge, denn wo das Größere da ist, wird zum Geringeren auch Rat sein! „Oder sehet die Vögel unter dem Himmel": wann blieben sie je unversorgt? — sorgen ist unkindlich und unmännlich, ihr Kleinmütigen, denn ihr seid mehr, denn sie! Und wer hört nicht im Geist das Echo, wie alles Volk dem Sorgenbrecher in seinem Herzen Recht giebt? (Math. 6, 25—27).

Nur Eine Sorge denn, die kindlich und die nötig und die allein vernünftig, — die Sorge um die Seele; aber auch hier zuerst die Berufung an das innere Licht: „oder was Nutzen hätte der Mensch, wenn er die ganze Welt gewönne und verlöre doch sich selbst, oder schädigte sich selbst?" (Luk. 9, 25). Nichts kann schlagender die tiefe Thorheit und Unvernunft des Sünders bloßlegen, als der Kontrast: die Welt gewinnen und sich Selbst verlieren! O Er wird über diese Thorheit einst noch weinen, dort auf dem Berge, und wo ein Jesus in Thränen, wird man ein Jerusalem in Trümmern sehen, wenn die Zeit der Gnadenheimsuchung vorüber ist; — aber ehe Er mit Thränen säet und um ihr Herz wirbt, ist's Ihm genug, an ihre nüchterne Einsicht und ihren Wahrheitssinn zu appellieren: „was Nutzen", — richtet ihr Selbst! — was Nutzen hättet ihr, wenn ihr alles gewonnen und darüber Euch selbst verloren hättet?

Wohlan also: Gerechtigkeit! aber nicht die Gerechtigkeit der Pharisäer und der Schriftgelehrten, sondern Gerechtigkeit, wie sie an jedem Gewissen sich legitimiert: „was ihr wollt, daß Euch die Leute thun, das thut Ihr ihnen auch! (Math. 7, 12) denn mit welcherlei Maß Ihr messet, wird Euch gemessen werden." Oder was wäre es um eine Gerechtigkeit, die wohl die kleinen Dinge: Münze, Dill und Kümmel verzehntet, und doch das Schwerste im Gesetz dahintenläßt:

Digitized by Google

die Barmherzigkeit und das Gericht und den Glauben? Hat je ein Mund es männiglich erwiesen, daß „die kleine Moral nicht selten die Feindin der großen Moral" ist, so Er: in jener erschütternden Weherede, Math. 23. Aber nur auf Einen Punkt leg' ich den Finger: wie Er die minutiöse Scheingerechtigkeit anfaßt, die aus dem Sabbath, dieser seligen Morgengabe Gottes an die Welt, ein schweres Joch gemacht. Wer unseren Meister in der volkstümlichen Kraft Seines Genius sehen will, der sehe Ihn hier. Da ist Er unerschöpflich. Was kann einleuchtender, als die Frage sein: „soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses thun? das Leben erhalten oder töten?" — sie aber „schwiegen stille." (Mark. 3, 4.) Auch da, ehe Er das tiefere, das ethisch-religiöse Motiv betont: daß auch „der Vater am Sabbath wirke, gleichwie der Sohn", holt Er aus Seinem Köcher solche Pfeile, die das Gemeingefühl der Seele treffen, — ein jeder kennt sie. Hier die in ihrer Einfachheit unüberwindliche Instanz: daß „der Sabbath um des Menschen willen gemacht ist, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen" (Mark. 2, 27); dort das Beispiel vom Schaf, das in die Grube, vom Ochsen, der in den Brunnen fällt, — „und sie konnten, so lesen wir abermal, sie konnten Ihm darauf nicht Antwort geben." (Luk. 14, 6.) Sie werden es nicht besser können, wenn Er sie ihrer Thorheit überführt: „so ein Mensch die Beschneidung empfängt am Sabbath, zürnet ihr denn, daß ich den ganzen Menschen am Sabbath gesund mache?" (Joh. 7, 23). Oder wenn er dem armen Weib, die „achtzehn Jahre lang von Satanas gebunden war," am Aller-Gnadentag die Fesseln bricht, und den verdrossenen Obersten der Schule fragt: „löst nicht ein jeglicher unter Euch sein Tier am Sabbath von der Krippe und führet es zur Tränke? sollte aber nicht gelöst werden am Sabbath diese, die doch Abrahams Tochter ist?" Auch hier die Probe, daß der Pfeil getroffen: „und als Er solches sagte, mußten sich schämen alle, die Ihm widerstanden, alles Volk aber freute sich", — der Bundesgenoß! (Luk. 13, 11—17.)

Wo eine Seele sich in der Lüge nur nicht verstockt, sondern noch der Wahrheit Raum giebt, da hat Er dies Rechtsgefühl überall für sich, — gleichviel ob Er die Selbstsucht beschämt, die sich nur zu den Brüdern freundlich thut: „was Danks habt ihr davon? thun nicht die Zöllner auch also? und leihen nicht die Sünder den Sündern auch, damit sie Gleiches wieder nehmen?" oder ob Er den Widerspruchsgeist

Digitized by Google

der Welt mit jener unvergleichlichen Marktscene geißelt: an dem Eigensinn der spielenden Kinder (Math. 11); ob Er die Verdächtigung, daß Er die Teufel durch Beelzebub austreibe, in ihrem Widersinn aufdeckt (Math. 12), oder ob Er den kaltherzigen Priester und Leviten zu dem warmherzigen und darum barmherzigen Samariter in die Schule schickt. Wer wird Ihm widersprechen, wenn Er dem Wittwenscherflein, dem von der Notdurft abgerungenen, vor der müheloſen Gabe des Reichtums den Vorzug giebt, und damit den Gott rechtfertigt, der das Herz ansieht und nicht das Opfer? Wenn aber selbstselige Lohnsucht sich Gott den HErrn zum Schuldner machen möchte, so wird sie vor dem echt menschlichen Argument verstummen: „Welcher ist unter Euch — unter Euch Menschen — der einen Knecht hat, der ihm pflüget oder das Vieh weidet, wenn er heimkommt vom Felde, daß er ihm sage: gehe bald hin und setze Dich zu Tische? ist es nicht also, daß er sagt: richte zu, daß ich zu Abend esse, schürze Dich und diene mir, bis ich esse und trinke, — darnach sollst Du auch essen und trinken? oder danket er auch demselben Knecht, daß er gethan hat, was ihm befohlen war? Ich meine es nicht. Also auch ihr: wenn ihr gethan habt alles, was Euch befohlen war, so sprechet, wir sind unnütze Knechte, wir haben gethan, was wir zu thun schuldig waren!“ (Luk. 17, 7—10.)

„Unnütze Knechte!“ nun freilich wird es eine Probe geben! Gilt es denn eine bessere Gerechtigkeit: gilt es Gerechtigkeit vor Gott, so ist nur Ein Weg: Umkehr, Erneuerung, es gilt die neue Geburt. Wie aber? wenn selbst ein Meister in Israel, wie Nikodemus, vor dem Wort fragend und verwundert steht, wie soll die Volksseele dies Geheimnis fassen? Und so sehen wir Ihn liebend auch hier herabsteigen und bei dem Wahrheitssinn anklopfen, der Gott Recht giebt.

„Laß Dichs nicht wundern, daß ich gesagt habe: ihr müsset von neuem geboren werden!“ — das würde ihnen fremd in Seinem Munde klingen, denn solch ein Machtspruch: „ihr müßt“, hat sonst nicht Raum bei Ihm. Aber das Volk wird Ihn verstehen, wird die Wahrheit des Wortes ahnen, wenn Er dies „Muß“ in seiner inneren Notwendigkeit aufdeckt: „Kann man auch Trauben lesen von den Dornen, oder Feigen von den Disteln? Setzet entweder einen guten Baum, so wird die Frucht gut; oder setzet einen faulen Baum, so wird die Frucht faul. Denn ein fauler Baum kann nicht gute Früchte bringen.“ (Matth. 7, 16—18; 12, 33). Und daraus folgt, — nicht als ein fremdes, äußeres Gesetz, nicht als ein Machtgebot, sondern

Digitized by Google

mit innerer Natur-Notwendigkeit: soll dieser kranke Baum des Herzens gute Früchte bringen, so gilts ein Neues, von der Wurzel aus; Radikalkur, nicht Stückwerk, Flickwerk: „hier ein wenig, da ein wenig", sondern die neue Kreatur. Ihr müßt! es ist kein anderer Weg. Laßt andere es mit dem alten Kleid versuchen und daran flicken, hier eine Nat und da ein Nothelfer, — „der Lappen reißet doch wieder und der Riß wird ärger". (Matth. 9, 16.) Ihr aber nicht also, denn es ist ein Kleid da, ein neues, und eine Vaterhand, die dem verlornen Sohn in seiner Blöße es schenken und anziehen will!

Nie hat Er herzandringender, beweglicher geredet, aber nie auch den Wahrheitszeugen inwendig so tief ins Herz getroffen, wie in der Schutzrede, — soll ich sagen: für die Bußfertigen? oder für den Gott selbst, der der Gefundenen sich freut? So lange von Gemüt ein Funken noch in der Menschenbrust, so lange wird dies Wort Beute machen. Und wieder ist es die Frage ad hominem: „welcher ist unter Euch Menschen, der hundert Schafe hätte, so er der eines verliert, der nicht lasse die neunundneunzig in der Wüste und hingehe nach dem verlorenen, bis daß er's finde? und wenn er es gefunden, so nimmt er es auf seine Achseln mit Freuden" (Luk. 15, 1 ꝛc.); und was so menschlich ist, das wollte Euch fremd dünken, wenn es die ewige Liebe thut? Nein, nicht fremd dem menschlichen Gemeingefühl; das Gottesurteil Luk. 15 wird sich an ihm legitimieren. Fragt das einfache Naturkind, wer von dem ungleichen Brüderpaar in der Parabel ihm besser gefalle: der Finsterblickende, der mit Gott und Menschen hadert, den der Vater so freundlich lockt: „Du solltest fröhlich und gutes Muts sein!" und der doch von dem Freudenfest des Bruders verdrossen fern bleibt? oder der reuig Wiederkehrende, der des Vaterhauses gedachte und den es mit Thränen heimwärts in des Vaters Arme zog? Kein Zweifel: die Volksseele wird dem HErrn Recht geben, der diesen zum Vorbild und jenen an den Pranger stellt. Oder fragt den inneren Richter, wer unter den Betenden dort im Tempel der bessere, auch schon auf menschlicher Wage gewogen, wer unter den beiden die sittlichen Forderungen höher an sich stellte, wer tiefer in sein Herz geblickt, — genug, wer unter ihnen der frömmere: der stolze Heilige, der in sich fertig, satt und sicher, mit seinem Guthaben vor Gott sich hinstellt und Ihm die Rechnung präsentiert? oder der Mann im Winkel, der nur von Schulden weiß, ja von der Schuldenlast erdrückt an seine Brust schlägt und sich selbst verurteilt? (Luk. 18, 10

Digitized by Google

bis 14). Das Volk sprach wohl einmal zu JEsu Thaten: „wir haben heute paradoxe Dinge gesehen!“ (Luk. 5, 26 — im Grundtext); aber das wird keinem „paradox“ erscheinen, daß Er dem Zöllner die Palme reicht und ihn gerechtfertigt in sein Haus heimgehen läßt vor jenem; vielmehr das Gottesurteil selbst rechtfertigt sich vor jedermanns Gewissen, und was im Himmel Gnade ist, das wird auf Erden zu einer heiligen Theodicee: „auf daß Du Recht behaltest in Deinen Worten und rein bleibest, wenn Du gerichtet wirst!“ Ein Arzt: nicht für die Gesunden, sondern für die Kranken. Nun soll ein Pharisäer, wie Simon, auf die Sünderin, die überströmend dankbare, nicht mehr mit Fingern zeigen, wenn er der Predigt von den zween Schuldnern gedenkt (Luk. 7, 40—43) und sich erinnert, welch eine Frucht der Liebe, der zarten, überströmenden Liebe, aus Buße und Vergebung wächst. Das Murren der Welt darüber, daß JEsus bei dem Sünder eingekehrt, wird sich hinfort nicht an Ihn wagen, wenn sie es sieht, wie dieser begnadigte Zachäus nun vierfach herausgiebt und wiedergiebt, was er dereinst betrügerisch geraubt. (Luk. 19.) Gott, Dein Weg ist heilig! Der Weg der Gnade eine heilige Bahn. Konnte der faule Baum nicht gute Früchte bringen, — „der gute Baum kann nun nicht arge Früchte bringen.“ „Es kann die Stadt, die auf dem Berge liegt, nicht verborgen sein“; und wo Er Sein Licht angezündet, „da leuchtet's allen denen, die im Hause sind.“ Die Barmherzigkeit des HErrn, gerechtfertigt an ihren Früchten! und die es sehen, es sehen wollen, die das Auge nicht zuhalten, „werden den Vater im Himmel dafür preisen“. (Matth. 5).

Freunde! und damit ist noch ein größerer Zöllner an des Menschen Gewissen legitimiert: der Zöllner der Reformation; gerechtfertigt vor dem Pharisäer der römischen Satzung, — ich sage: der Satzung, nicht der Seelen, die ihr blindlings folgen; göttlich legitimiert die einsame Zelle, über der das Licht dem frommen Sünder aufgegangen, nicht von dem Glanz der Heiligen, nicht von dem Strahlenkranz der Jungfrau, sondern von dem Gnädigen, Barmherzigen und Gerechten; gerechtfertigt die Zöllner-Kirche, die das Heil nicht in Büßungen, sondern in der Buße sucht; erwiesen vor Gott und Menschen das Bekenntnis, daß „aus den Werken kein Fleisch gerecht wird vor Ihm“; göttlich beglaubigt das evangelische: „Kommt her, kaufet umsonst und ohne Geld!“ Mag römische Klugheit mit dem Naturkind rechnen, das in unsern Gliedern, — ach! auch in unsern Gliedern ist, und das zu Münze und Dill,

Digitized by Google

zu jedem äußeren Opfer bereit ist, wenn es das Schwerste nur, das Opfer der innersten Persönlichkeit, dahintenlassen kann; — selig die Kirche, die mit dem Menschen des Herzens rechnet, und mit der Gnade, die sich an dem Gewissen als heilig erweist!

Ich stehe am Schluß. Nicht bloß Er Selbst, der König der Wahrheit, — Brüder, auch wir, Seine Knechte, haben für Sein Wort den Bundesgenossen in des Menschen Brust. Wer freilich vergäße es, daß auch der Fürst der Finsternis einen mächtigen Alliierten in diesem Herzen hat! Dasselbe Volk, dem JEsus an das Herz geredet, stimmt zuletzt in das „Kreuzige, kreuzige!" der Hohenpriester und Schriftgelehrten mit ein; und nicht erst in der Stunde der großen Finsternis und ihrer Macht, — schon, als das Licht noch scheint; dieselben, die Seiner holdseligen Rede sich eben noch verwundert, sie heben Steine wider Ihn auf, wenn Er dem Feind inwendig in seiner Festung entgegengeht. (Luk. 4). Zwar, sie werden weinend von Golgatha heimkehren zu ihren Hütten; und was des Hauptmanns Loblied mit lauter Stimme preist, das wird der Schmerz, mit dem sie an ihre Brust schlagen, schweigend mitbekennen. Aber der tiefste, innerste Kern des Evangeliums: das Kreuz, bleibt der Natur, bleibt der Vernunft ein undurchdringliches Geheimnis, den Juden ein Aergernis, den Griechen eine Thorheit, und selbst die Jünger verstehen es nicht, bis es der Geist des Vaters und des Sohnes an ihrem Herzen verklärt. Hier eben, um „JEsum einen HErrn zu heißen", um JEsum seinen HErrn zu heißen, gilts einen stärkeren Bundesgenossen: den Parakleten, der die Welt überführt um ihre Sünde, um die Gerechtigkeit und das Gericht; um die Sünde, daß sie nicht glauben an Ihn; um die Gerechtigkeit, daß Er zum Vater geht; um das Gericht, daß der Fürst dieser Welt gerichtet ist. Gewiß, das Evangelium hat auch seine Paradoxieen, und man könnte auch sie zum Thema einer biblischen Betrachtung nehmen: wie die Gedanken Gottes streiten wider der Menschen Gedanken, und wie die göttliche Thorheit dennnoch weiser, als die Menschen sind. Das alles bleibt wahr, und wir sollen davon zeugen, ohne Sprichwort, unverhohlen, ohne dem Schwert des Geistes die Spitze abzubrechen, ohne von dem ganzen Rat Gottes etwas zurückzuhalten, — daß uns zuletzt das Wort nicht treffe: „wer Korn inne hält, dem fluchen die Leute." Aber es giebt eine Schlußkette göttlicher Gedanken, — und es erschien mir nützlich, daran zu erinnern —, ein Vorhofsgebiet der evangelischen Wahrheit, wo auch der natürliche Mensch, der nichts vom Geiste Gottes vernimmt, dennoch

Digitized by Google

Gott Recht giebt, und wo der Weg ihn zu der Thür ins Allerheiligste führt. Da gilt es, einzusetzen in der Liebe Christi, — wenn je, so heut. „Machet Bahn, machet Bahn! räumt die Steine aus dem Weg!“ — ist Er, der Herzenskündiger, den Spuren der Volksseele liebend nachgegangen, hat Er es nicht gering geachtet, den verborgenen Wahrheitszeugen aufzusuchen und Freundschaft mit ihm zu machen, — laßt uns daran die große Kunst studieren, wie auch wir ihn treffen. O haben wir nur erst sein Ohr, wir finden auch sein Herz! könnten wir jeder Seele, Aug' in Auge, das Wort so bringen, so bezeugen, sie sollten uns noch Recht geben, wider sich selbst, und wider die Teufelei, die dieses göttliche und doch so menschliche Wort als eine finstere, fremde Sprache brandmarken will! Wir aber: das Wort des Kleinmuts „ich habe keinen Menschen“, wird uns auf den Lippen ersterben, die Klage sich verwandeln in einen Reigen, wenn wir des inne werden: „Derer, die bei uns sind, ist mehr, denn die bei ihnen sind!“ Der Kirche, der Wahrheit kann der Sieg nicht fehlen, denn diese Wahrheit hat einen Zeugen in jeder Brust Die Liebe lehre uns, ihn suchen, die Liebe helfe uns, ihn finden!

Amen.

Der Christ und das öffentliche Leben.

Von

Dr. Heinrich Rocholl.

Das öffentliche Leben ist heutzutage in unserem Volke zu einer solchen Großmacht geworden, daß ein jeder Mensch, mag er hoch oder niedrig in der Gesellschaft stehen, nach den verschiedensten Seiten hin von ihm in seinem Handeln beeinflußt wird, indem dasselbe an ihn, oft wider seinen Willen, unabweisbare Anforderungen stellt.

Die Zeiten sind vorüber, in denen der einfache Bürger sich von der Politik und von den kommunalen Angelegenheiten fern halten konnte, vielmehr werden wir mehr oder minder genötigt, sei es isoliert oder im Verein mit anderen, die Ausübung unsrer bürgerlichen Rechte und Pflichten zu bethätigen. Es sind — dünkt mich — hauptsächlich fünf Faktoren, welche im Vergleich zu früheren Zeiten eine größere Selbständigkeit und Rührigkeit im Schaffen und Wirken am Gemeinwohl dem deutschen Manne gegeben haben, zunächst der allgemeine Schulzwang, — ein jeder weiß, daß er etwas gelernt hat, das ihn

Digitized by Google

intellektuell befähigt, am Leben außerhalb seines Hauses teil zu nehmen, — die allgemeine Wehrpflicht, — die meisten haben für's Vaterland den schweren Soldatendienst übernehmen und Lasten tragen müssen; sie glauben auf Grund dieser Leistung auch ein Recht zu haben mitzuwirken, — das allgemeine Stimmrecht — ein jeder trägt den Stolz in sich, mitbestimmen zu können, wer ihn in den parlamentarischen Körperschaften vertreten soll; — das freie Versammlungsrecht, — Gleichgesinnte können laut und öffentlich über ihre gemeinsamen Angelegenheiten und Interessen Beschlüsse fassen, endlich die Presse, ein Organ für alle an alle. Diese Faktoren bestimmen uns in unserem politischen, sozialen, volkswissenschaftlichen, kommerziellen, ja familiären Verhältnissen so sehr, daß wir nicht müßige Zuschauer bleiben können, wenn wir uns auch noch so sehr anstrengen wollten, völlig passiv zu bleiben.

Doch dieses öffentliche Leben, von welchem wir hauptsächlich bloß die soziale und politische Seite in unsrer nachfolgenden Betrachtung hervorheben wollen, ist heutzutage ein Kampfesleben sonder gleichen, voll von Unruhe, Aufregung, Bitterkeit, Leidenschaft und Gehässigkeit. Um die Kräfte des einzelnen Mannes wie ganzer Massen zu gewinnen, bedienen sich die von selbst entstehenden Parteien und deren Führer der verschiedensten Kampfesmittel; man scheut nicht vor dem Ankauf und Verkauf der persönlichen Überzeugung zurück, man markt und feilscht um Stimmen; das oft gedankenlos nachgesprochene Schlagwort, die Phrase, legt gar manchem ein knechtisches Joch um, so daß seine eigene, persönliche Freiheit in Frage gestellt wird.

Angesichts aller dieser Aufregungen entsteht für den Christen, der außer seinem irdischen Vaterlande noch das ewige Vaterland droben im Himmel besitzen und neben der irdischen Majestät noch dem Herrn über alle Herren und dem Könige über alle Könige dienen will, die gewichtige Frage, ob ein Bekenner des Herrn sich an diesem, von mir kurz skizzierten, öffentlichen Leben beteiligen darf. Viele und zwar gar ernste Christen sagen einfach „nein", oder sie gestatten höchstens nur so viel, wie von der Behörde und nach den Gesetzen gebieterisch verlangt werden kann. Sie weisen auf den ganzen Charakter des Christentums hin, wie es vornehmlich die Stille fordert, das lautlose Arbeiten für die Ewigkeit, wenig Wesensmachen aus den Dingen dieser Welt. Der Christ soll vor allem den Frieden seiner Seele suchen: „schaffet eure Seligkeit mit Furcht und Zittern". Er will und soll ein geruhiges und

Digitized by Google

stilles Leben führen fern von dem Kampf des Tages, fern von dem Geschrei der Menge, der Rotten- und Parteibildung. Man weist hin auf die ersten Christen unter den römischen Imperatoren; sie treten zurück vor der heidnischen, unchristlichen Staatsgewalt. Auch in dem modernen Staat sei ein großes Stück arger, gottfeindlicher Welt. Der Bau am Reiche Gottes läßt die Mitarbeit am irdischen Volksleben in den Hintergrund treten, wenn möglich, ganz verschwinden.

Doch dieses „Nein" beruht auf einer grundfalschen Anschauung; ja, es liegt in ihm ein verderblicher Irrtum. Und meine Aufgabe möge es im Folgenden sein, nachzuweisen, daß es eine ernste Pflicht für jeden Christen ist, sich an dem öffentlichen Leben im Staate zu beteiligen.

Um dies einzusehen, muß man zunächst darüber sich Klarheit verschaffen, was das öffentliche Leben, welches sich in einem Staate abspielt, zu bedeuten hat, sodann in welchem Verhältnis dieses Leben zu der Sache Jesu Christi, zum Reiche Gottes steht.

Der Staat ist nicht ein Stück Welt im Gegensatz zum Reiche Gottes, ist nicht das Resultat einer äußerlichen Nötigung von Gewaltherrschern oder einer bloßen Übereinkunft mit ihnen, sondern eine göttliche Ordnung. Freilich ist sein Ursprung nicht auf eine göttliche That zurückzuführen — dies ist nur bei einem Staat bei dem Kirchenstaate Israel der Fall gewesen, — die meisten Staatenbildungen sind aus der Familie, aus patriarchalischen Zuständen, aus der Autoritätsstellung eines Familienoberhauptes hervorgegangen. Und doch beruht der Staat auf einer inneren Notwendigkeit, einer göttlichen Idee, deren Durchführung eben Gottes Wille ist; Röm. 13,1 „denn es ist keine Obrigkeit ohne von Gott, wo aber Obrigkeit ist, die ist von Gott verordnet. Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin und trägt das Schwert nicht umsonst. Göttliche Ordnungen sind Postulate göttlichen Willens, Der Staat tritt dem Verbrecher im Namen Gottes entgegen; er schützt das sittliche Leben in seinem Bereiche; im Staate werden die Gesetze in betreff der Rechte des einzelnen wie der Gemeinschaft gesucht, damit sie den ewigen von Gott gesetzten Normen entsprechen. Der Staat, als Vertreter göttlicher Ordnung und Gerechtigkeit, leiht auch seinen starken Arm der Kirche, um sie zu schützen vor Gewalt, um sie zu unterstützen in ihren berechtigten Forderungen. So kann denn der Christ auch für die höchsten Interessen und Zwecke, für die des Reiches Gottes, vom öffentlichen Leben im Staate gar manche Unterstützung an

Digitized by Google

Recht und Gerechtigkeit erwarten. Und nun dieses Reich Gottes, an dessen Aufbau und Verbreitung eine jede Generation und jeder einzelne in derselben arbeiten soll, hat ja zunächst wohl den wichtigen Zweck, die einzelne Seele für Gott zu gewinnen und zu retten für die Ewigkeit; wohl will der Herr zunächst das innere Zentrum des Geisteslebens, das Herz, erfassen, ja er sagt, das Reich Gottes ist inwendig in euch; doch daneben ist dasselbe nach den Worten des Herrn Gemeinschaft bildend; der Herr hat eine Gemeinde der Gläubigen, eine kirchliche Gemeinschaft; „er das Haupt, wir seine Glieder, er das Licht und wir der Schein, er der Meister, wir die Brüder, er ist unser, wir sind sein". Ja noch mehr, und dies ist ein Hauptpunkt in meiner Darlegung, das Christentum hat einen universalen Charakter.

Christi Geist und Wesen soll und will die ganze Welt durchdringen, er beansprucht die Oberhoheit über alle Völker. Vor seinem Richterstuhle wird einst die Menschheit in Völkern (τὰ ἔθνη Mtth. 25,32) versammelt werden, und um die Völker zu ihm zu bekehren, giebt der Herr sein Königswort an die streitende Gemeinde: πορευθέντες οὖν μαθητεύσατε πάντα τὰ ἔθνη d. h. gehet hin in alle Welt, nehmt zum Objekt eurer Missionsthätigkeit alle Völker, indem ihr diese Völker zu Jüngern macht.

Das ist ein königlicher Befehl sonder gleichen, — wenn er nicht göttlich wäre, müßte er wahnsinnig sein — alle Völker zu allen Zeiten, an allen Orten dem Herrn zu unterwerfen, er enthält eine Welt voll von Gedanken, eine unendliche Fülle von Konsequenzen. Nicht sagt der Herr, aus der millionenfachen Menschheit führt mir hier oder dort einige Seelen zu, sondern alle Völker machet zu Christen; seine Kirche ist eine Kirche der Völker über den ganzen Erdboden; er beansprucht eine Herrschergewalt und eine Autorität, wie kein irdischer König sie zu denken wagt. Seine Mission eine Weltmission, die ganze Menschheit umfassend. Ja, das Haus des Herrn soll voll werden; das ist die Liebesabsicht, das die göttliche Politik unseres Herrn.

Diesem Reichsgrundplan und dieser Reichsmission widerspricht nicht das Wort: „viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt"; das endliche Resultat der Missionsthätigkeit bestimmt allein der Herr, aber der Blick auf jenen vom Herrn allein zu besorgenden Abschluß entbindet die Kirche nicht von ihrer Völker beeinflussenden und Völker erziehenden Pflicht. Und die Weltgeschichte erweist ja auch die Kirche als eine Völkerkirche in dem Sinne, daß sie eine pädagogische Anstalt

Digitized by Google

ist, um allmählich die Welt dem Könige der Wahrheit zu erobern. Daher ist es meines Erachtens eine Verkümmerung des Christentums, wenn sein Gebiet eingeengt wird, indem es nur Privatsache bleiben soll. Der Herr ist König; der Vater hat ihm Macht gegeben über alles Fleisch, er macht den Anspruch, mit seinen Kräften des Glaubens und der Liebe das ethische Leben der ganzen Welt zu durchdringen; der Herr ist König; „Könige werden gegen ihn ihren Mund zuhalten; darum will ich ihm große Menge zur Beute geben; er soll die Starken zum Raube haben". Die Kirche ist von jeher, falls sie ihre Mission erfüllte, ein Lebensherd christlich-sozialer Kräfte, namentlich für uns Deutsche gewesen. Unser Volk ist erst durch den Bund mit der evangelischen Kirche zu dem geworden, was es bis jetzt ist, nämlich ein Missionsvolk christlichen Glaubens und christlicher Sitte unter den Völkern. Ja Christus ein König; er muß herrschen, alles wird ihm unterthan. Daher ist es sicherlich ein großer Irrtum, an dem viele ernste Christen leiden, Christi Gewalt und Vollmacht nur auf das Einzelleben, höchstens auf das Familienleben, oder auf das kirchliche Gemeindeleben auszudehnen, nein, was wir öffentliches Leben nennen, Volks- und Staatsleben, gehört ihm ebenfalls zu; machen wir Ernst mit dem Bekenntnis des Königtums Christi nicht bloß im Himmel, sondern eben auf Erden!

So stehen denn nach unserer Auffassung Staat und Reich Gottes, öffentliches Leben und Christenleben nicht in prinzipiellem Gegensatz zu einander, vielmehr sind beide auf einander angewiesen. Volksleben und Glaubensleben gehören zusammen; sie lassen sich so wenig völlig trennen, als sich der einzelne Mensch nicht in zwei Hälften, eine staatlich-bürgerliche und eine christlich-kirchliche zerschneiden läßt. Schon die Bildung mächtiger christlicher Staaten, welche Recht und Gesetz üben im Namen Gottes, deren Fahnen das Kreuz Jesu Christi tragen, deren Monarchen sich von Gottes Gnaden Könige und Kaiser nennen, ist ein Prozeß, der zum Aufbau des Reiches Gottes mitwirkt, von dem wir im Vaterunser sprechen: „zu uns komme dein Reich!" Christi Geist will und wird alle Verhältnisse der Menschen durchdringen; er sichert alle Fundamente jeglicher Gemeinschaft; auf dem sozialen Gebiete ist die Grundlage aller gedeihlichen Entwickelung die Familie, gegründet durch das Heiligtum der Ehe. Die Schule ist eine Pflanzstätte christlicher Religiösität und Sittlichkeit. Auf dem Gebiet der Justiz ermahnt das Christentum zur Appellation an den höchsten

Digitized by Google

Richter im Eidschwur. Es ist Christi Wille, daß in der menschlichen Gesellschaft eine Über- und Unterordnung der Individuen stattfindet. Das Christentum lehrt die Notwendigkeit der Verschiedenheit der Stände, gleichwohl tritt es für die persönliche Freiheit eines jeden einzelnen, für die Wertschätzung der Arbeit, als der eigentlichen sittlichen That des Menschen ein; es heiligt das Recht des Besitzes, indem es zugleich die Verwendung desselben in feste sittliche Grenzen verweist. Das Christentum hat, wie die Geschichte lehrt, die größten Wohlthaten dem sozialen Leben der Völker gegeben. Von ihm aus durchrinnt und durchflutet ein reicher Segensstrom alle Gebiete. Die Freiheit der Persönlichkeit wird anerkannt, das Weib in seiner Würde geehrt, die Fessel der Sklaverei wird gebrochen, niedergerissen werden die unberechtigten Scheidewände, welche Geburt, Besitz, Bildung, Nationalität unter den Menschen aufgetürmt. Grade zu Zeiten, in welchen soziale Mißstände infolge der anormalen sündhaften Entwickelung die Gesellschaft auseinanderreißen und vornehmlich den Gegensatz von reich und arm fühlbar und drückend machen, will die Geistesmacht Christi die soziale Mission ausführen, die Versöhnung der Geister anzubahnen! Die christliche Predigt stellt den einzelnen wie ein ganzes Volk vor das Angesicht des lebendigen Gottes und lehrt sie die Welt und die Gesellschaft von rein religiösen Gesichtspunkten betrachten, verbessern und aufbauen. Die Liebe Christi bringet, die Klagestimmen der Not und des Elends nicht zu überhören, die im Herzen tief niedergelegten Ziele von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit nicht gering zu achten. Die Kirche verpflichtet die Menschen, sich für Brüder und Schwestern anzusehen und deren Zusammengehörigkeit als eine organische Gemeinschaft zu pflegen und selbst wenn menschliche Leidenschaften auf dem Schlachtfelde Tod und Verderben angerichtet haben, so wagt sich doch das rote Kreuz emporzurichten, als ein Panier der Barmherzigkeit und der Feindesliebe. Und selbst wenn diese christlichen Ideale eben wegen der Sünde nicht realisiert werden, so tröstet der Glaube an Christum den Unterdrückten und Unglücklichen mit dem Hinweis auf eine bessere Welt, in der vor dem Richterstuhl Christi die ausgleichende Gerechtigkeit, die Vergeltung eintreten wird. Dieser Ausblick in eine bessere Welt beruhigt den Menschen, bewahrt ihn vor Erbitterung und Haß, befähigt ihn zum Ertragen des Unrechts; er erstickt im Herzen jeden Revolutionsgedanken. Lebt der Geist Jesu Christi in der Gesellschaft, so sind die Fundamente der Ruhe und der Ordnung, der Zufriedenheit und der Wohlfahrt gesichert.

Digitized by Google

So hängt denn das christliche Leben mit dem Volksleben auf's innigste zusammen. Aber, was prinzipiell nach Gottes Vorsatz zusammengehört, das soll in der Gegenwart in der Wirklichkeit auseinandergerissen werden, man sucht einen modernen Staat, ein modernes Volksleben herbeizuführen mit positiv feindseligem Charakter gegen das Christentum, unabhängig von der Religion, mit Beseitigung des kirchlichen Einflusses, die Gedanken und Normen des Reiches Gottes ausschließend und an deren Stelle bloß die Einflüsse der exakten Wissenschaften, der Kultur und Kunst setzend, also einen Staat ohne Gott, sogar wider Gott.

Diese gottfeindlichen Ideen kommen vornehmlich aus dem Lande der Revolution, aus Frankreich, wo seit Errichtung der Republik die geistigen und politischen Führer und Machthaber des gallischen Volkes offen der Gottlosigkeit das Wort reden. Es sind dort die Geister eines Gambetta im Schwange, der bekanntlich sagte: „Der religiöse Unterricht ist die Schule der Dummheit, des Fanatismus und der Sittenlosigkeit," eines Paul Bert, der als Kultusminister den Ausspruch that: „Die Gesellschaft rückt dem sittlichen Fortschritt näher, je mehr sie sich von der Religion entfernt." Also je weiter von Gott, desto gebildeter wird ein Volk. Diese Geister sind aber auch in unserm deutschen Volke thätig. Man sucht die Kirche, die Hüterin und Pflegerin der christlichen Gedanken und des christlichen Geistes aus dem öffentlichen Leben zu verdrängen, um ihren Einfluß abzuschwächen. Die Religion soll nur eine Privat-Angelegenheit sein, nur Sache des einzelnen; die Kirche ist dann konsequenterweise nur ein freier Verein, dem man keinerlei öffentliche Rechte zugesteht. Mit zäher Konsequenz hat man den Einfluß der Kirche auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens zu beschränken versucht; die Schule will man von dem Einfluß der Geistlichen und der als christlich bekannten Mitbürger möglichst losreißen; auf allen Gebieten möchte man das religiöse Fundament unseres Volkslebens unterhöhlen. Auf dieses traurige Ziel hin arbeiten zäh und nachhaltig verschiedene Parteien in unserem Volke. Es ist zunächst die Umsturzpartei der Sozialdemokratie, welche in ihren sozial-revolutionären Bestrebungen ein Volksleben in Scene setzen will, das auf nihilistischen Grundanschauungen beruht. Der Anarchist Reinsdorf sagte im December 1884 im Reichsgericht: „wir wollen die Menschheit so erziehen, daß sie überhaupt nichts mehr glaubt, dann ist die Religion von selbst abgeschafft." Die Sozialdemokratie

Digitized by Google

predigt, was einst Most in jener berühmten Berliner Volksversammlung kontra Stöcker gerufen: Unser Ziel ist: Macht eure Rechnung mit dem Himmel, eure Uhr ist abgelaufen! Es handelt sich darum in ihr nicht etwa bloß um eine volkswirtschaftliche Krise, sie liegt viel tiefer, sie ist religiöser Art. Die Hauptader, welche dem Sozialismus beständig neue Lebenskraft zuführt, ist die Religionslosigkeit. Mit Tausenden von Zeugen in Volksversammlungen und in der Presse wird der Nachweis geführt: Gott ist eine böswillige Erfindung der Menschheit. Geschickt werden alle christlichen Begriffe in ihr grades Gegenteil umgedeutet, ohne daß man den Namen und den Buchstaben ändert. Christus muß als der erste Sozialdemokrat figurieren. Die wahre Religion Jesu ist gefälscht; Christi Programm war die Befreiung der ganzen Menschheit von jedweder irdischen Autorität. Das Ende des Glaubens an ein jenseits ist der Anfang einer Religion des Erdenglücks; die Masse des Volkes bedarf, um glücklich zu werden, keines Trostes im Leben wie im Sterben. „Wenn die Kirchenglocken nicht mehr jammern, dann wird der wirkliche Gott, das wahre Menschentum auf den Thron gesetzt."

Geschworene Feinde für die Christianisierung des Volkslebens sind vornehmlich im deutschen Vaterlande die vielgeschäftigen Juden. Da sie ihr Glück in nationaler Beziehung bei den einzelnen Völkern nicht machen können, sondern wie Pilgrime bald toleriert, bald ausgetrieben werden, haben seit den letzten Jahrzehnten die Bestrebungen ihrer geistigen Führer jenen rein kosmopolitischen Charakter angenommen, wie die Erringung der „Menschenrechte" in der französischen Revolution ihn an sich trug. Die messianischen Ideen von dem Weltreich, das alle Völker unter dem Scepter Israels vereinigen wird, deuten sie politisch. Sie begrüßen in der allmählichen Erschütterung der christlichen Weltordnung die Geburtswehen ihrer messianischen Zeit und die sicheren Vorboten ihrer Weltherrschaft, in welcher sie, als die ersten, an der Spitze der modernen Civilisation marschieren werden. Sie glauben, für die große Menschheitsrepublik das Fundament legen zu müssen. Seit längerer Zeit besteht die alliance israélite, welche die Zwecke des modernen Judentums verfolgt und ihren tiefgreifenden Einfluß in allen Nationen bekundet hat. Als heimatlose Weltbürger befördern die Juden im staatlichen Leben den allgemeinen Zersetzungsprozeß, indem sie den nationalen Gedanken entkräften. Da das Christentum noch immer die Grundlage der modernen Staaten bildet,

Digitized by Google

mit dem Aufhören der Macht des Christentums aber der heutige Staat zusammenbricht, so treten die Juden gern für republikanische und sozialistische Ideen und Unternehmungen ein, um gemeinschaftlich gegen christliche Institutionen anzukämpfen.

Zu den Gegnern des christlichen Staates zählen auch gar viele Anhänger des politischen Liberalismus, sowohl der Fortschrittspartei, wie eines unklaren dem Unglauben huldigenden Freisinns. Es darf nicht vergessen werden, was Dr. Virchow am 8. Februar 1882 im Abgeordnetenhause sprach: „Die Kirche an sich ist nur eine fremdartige Erscheinung; ich und meine Freunde, wir wollen weder ihre Freiheit noch Unfreiheit, am liebsten möchten wir gar keine Kirche". Manche Anhänger jenes unklaren Liberalismus glauben das Heil des Volkes zu fördern, wenn sie den Gedanken der christlichen Obrigkeit beseitigen. Man rühmt sich des Humanismus und der Vernunft; nach einem selbstgemachten Rechte, losgelöst von dem lebendigen Gott und seinem Wort, soll gerichtet und regiert werden.

Diese Ideen werden durch allerlei, das Volk packende und vergiftende Mittel verbreitet, zunächst durch die Presse, durch die Zeitungen und Broschüren, der Mehrzahl nach vom modernen Judentum beherrscht, dem positiven Christentum mit Haß, sicherlich mit Eiseskälte entgegentretend; milliardenfach wird in seiner glatten Weise Haß und frivoler Spott wider den christlichen Glauben und die christliche Sitte in das Herz des Volkes gelegt. An die Presse reiht sich das Theater, wahrlich in heutiger Zeit, eine wenig sittlich wirkende Bildungsanstalt, manche Schaubühne mit allerlei pikanten und gemeinen Bildern, Vorurteile gegen Kirche und Religion ausstreuend, sicherlich das ernste Christenleben allzuoft bespöttelnd. Wer zählt die vielen Kanäle auf, durch welche der Geist des Liberalismus ins Volk dringt, wir nennen vornehmlich die Volksversammlungen, in denen die Agitatoren ihre Appellationen richten an die unwissende Menge und per Majoritätsbeschlüsse über die alten, ewigen Ideen als für die Jetztzeit nicht mehr passend direkt oder indirekt aburteilen.

Aber all diesen Ideen von einem modernen Staat, von einem modernen Volksleben, das der gesunden Wurzeln des lebendigen Christentums entbehren könnte, setzen wir die Idee des christlichen Staates entgegen. Wir halten fest an dem Staate, welcher dem christlichen Leben sich öffnet, indem er Gottes Ehre zu vertreten sucht, dessen Gesetze und Institutionen von ethischen Gesichtspunkten beseelt sind, in dem die Schule, die Ehe,

Digitized by Google

die Justiz, das Militär auf dem Grunde christlichen Glaubens und Lebens sich entwickelt, dessen öffentliches Leben sich im Einklang mit den Forderungen göttlicher Gebote vollzieht, der im Frieden und im nachbarlichen Nebeneinanderwohnen der Herzen untereinander seine schönste und wichtigste Aufgabe erblickt. Der christliche Staat bestimmt alle seine Grundideen durch das Christentum; er sieht sich an als ein Mittel zur Verwirklichung des ewigen Gottesreiches; er kennt keine bessere und zuverlässigere Voraussetzung für die bürgerlichen Tugenden als das Christentum; in ihm hat ein jeder Bürger sich unter die Autorität christlicher Überlieferungen zu beugen. Die Durchführung der Idee des christlichen Staates, mag auch dieser Begriff noch so oft in thörichter oder böswilliger Weise verdreht und verdunkelt werden, das ist die große Aufgabe, an deren Lösung wir alle mitwirken müssen. Wir wollen, wohl verstanden, nicht den Staat unter die Kirche, ebensowenig die Kirche unter den Staat stellen, der christliche Staat ist nicht eine Abteilung der Kirche, etwa ein Kirchenstaat oder nach römischen Idealen ein Priesterstaat, der sich an die Stelle des eigentlichen Staates setzt. Kirche und Staat, beide in sich selbständig, müssen sich in gleicher Weise aus sich heraus entwickeln und sich mit einander befreunden, einander ergänzen und unterstützen. Es ist ein erfreulicher Fortschritt in der innern Entwicklung unseres öffentlichen Lebens darin zu begrüßen, daß allenthalben sich die Einsicht Bahn bricht, daß nur der Geist des wahren Christentums auch den geistigen und materiellen Notstand, unter dem wir leiden, mit vereinten Kräften überwinden lehrt. Unsere Regierung ist uns in den letzten Jahren mit gutem Beispiel vorangegangen, indem sie in den Motiven des Unfallversicherungsgesetzes das christliche Prinzip laut ausgesprochen hat, indem der Reichskanzler Fürst Bismarck in der Debatte dafür mannhaft eintrat, daß das praktische Christentum die soziale Hauptmacht in unserm Volksleben bleiben soll. Unvergeßlich bleibt uns nicht minder die Botschaft unseres in Gott ruhenden Kaisers, als er am 17. November 1881 an sein deutsches Volk jenen hochwichtigen Mahnruf zu neuer Arbeit ergehen ließ. Da hat der unvergeßliche Monarch es ausgesprochen, daß die höchste Aufgabe eines jeden Gemeinwesens auf den Fundamenten des christlichen Volkslebens steht. Vom christlichen Grund und Boden aus geht die positive Förderung des Wohles der Arbeiter vor sich. Ja, die sozialistischen Nebel können nur vom christlichen Standpunkte aus innerlich überwunden werden. Herrscht der Unglaube in den gebildeten Kreisen,

Digitized by Google

so sickert er in tausenden Kanälen zum gemeinen Mann herunter, herrscht der Unglaube in der unteren Klasse, so ist der Willkür, der Bosheit, der Revolution völlig freies Spiel gelassen.

Aus all meinen Betrachtungen möchte ich nun das Facit ziehen, daß es sich mitten im Gebiete des staatlichen, politischen, sozialen und kommunalen Lebens um Gottes Reich, um das Königtum Christi handelt, und an der Aufgabe, grade die Ehre seines Herrn und Meisters im öffentlichen Leben zu vertreten, seinem Geiste Bahn zu brechen ist ein jeder Christ um des Glaubens und Gewissens willen verpflichtet mitzuarbeiten durch sein Zeugnis wie durch seine Handlungen. Er wird Stahl im Prinzip beipflichten, der im Jahre 1849 in der 49. Sitzung der Kammer die Aufrechterhaltung des Christentums als Grundsatz des Staates hinstellte, indem er die herrlichen Worte sprach: „Wir verlangen, daß die preußische Nation in ihrer Einheit auch fortan sich zum Christentum bekenne, zwar nicht als zur Religion der Mehrheit, sondern als zur Religion der Wahrheit. Wir wollen die Segnungen für Zeit und Ewigkeit, welche die deutsche Nation durch Jahrhunderte hindurch von ihm empfangen, auch unverkürzt den künftigen Geschlechtern bewahren. Mit dem allen wird der religiösen Freiheit nicht Abbruch gethan. Möge ein jeder eine religiöse Meinung haben, welche er wolle, seine politischen Rechte seien ihm gewahrt. Allein die öffentlichen Einrichtungen müssen von der sittlichen Gesinnung der Nation in ihrer Einheit bestimmt werden, und der Mittelpunkt dieser ihrer sittlichen Gesinnung ist eben ihr religiöser Glaube, das Christentum."

Und wenn zu jeder Zeit die innere Mission an alle wackeren, im Glauben stehenden Männer die Mobilmachungsordre geschickt hat zum Aufbau des Reiches Gottes in wahrer Humanität, in christlicher Menschenliebe, dann wahrlich hat sie in unsern Tagen die Pflicht alle christlichen Lebensmächte frei zu organisieren, damit sich die Bekenner Christi in den Dienst stellen zur Hebung der sozialen Notstände, zur neuen Fundamentierung von Thron und Altar auf dem Boden des lebendigen, praktischen Christentums, zur geistig-sittlichen Hebung und Förderung der Arbeiterklasse.

Ich verweise gern auf die bekannte Denkschrift, welche der Zentral-Ausschuß für die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche an die evangelische Christenheit gerichtet hat. Sie hat den Titel: „Die Aufgabe der Kirche und ihrer innern Mission gegenüber den wirt-

Digitized by Google

schaftlichen und gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart." Das Erfreulichste an dieser Schrift scheint mir zunächst das zu sein, daß die kirchlich-christlich gesinnten Leute einmal einen einheitlichen Feldzugsplan aus dem großen Generalstab auf dem Gebiete des sozialen Lebens bekommen haben, einen Armeebefehl, eine Marschordre, nach welcher sie nicht mehr vereinzelt, sondern in geschlossener Heeressäule vorzugehen haben. Wir begrüßen die Schrift als ein vademecum pastorale et laicum für die Arbeit an der Lösung der sozialen Fragen. Sie ist eine echte Denkschrift, sie giebt viel zu denken.

Sie berührt zunächst unser Wort, unsere Predigt, unser Bekenntnis. Sie geht von der Erkenntnis aus, daß die ungeheuere Zahl der sozialen Notstände unserer Tage aus einem geistigen Gebiet herstammt, daß sie Früchte geistiger Saaten sind, welche eine falsche Aufklärung zunächst in die Köpfe, dann in den Willen der Menschen gelegt haben, und sie sieht ganz richtig in der Sozialdemokratie den aufgethanen Volksmund der materialistischen, atheistischen und naturalistischen Lehren unserer Zeit. In gleicher Weise verschweigt sie in aller Offenheit nicht, daß jene unglücklichen Geistesmächte in alle Gesellschaftsklassen, namentlich in die der Arbeitgeber und Reichen eingedrungen sind, daß gerade diese keinen geringen Teil der Schuld an den sozialen Wirren unseres Volkes haben.

Unsere Aufgabe besteht nach dieser Denkschrift darin, wie das ganze irdische Leben, so insbesondere auch die wirtschaftliche und gesellschaftliche Seite desselben mit dem Saucrteige des Evangeliums zu durchdringen, eine Aufgabe, welche Kirche und innere Mission nur dadurch erfüllen können, daß sie die unchristlichen und widerchristlichen Mächte, welche sich in der modernen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung auswirken, aufdecken und ihnen gegenüber die religiös-sittlichen Grundsätze des Christentums in ihrer besonderen Anwendung auf die heutige Gestalt des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens bezeugen und zur thatsächlichen Geltung zu bringen suchen.

Freilich mancher Christ fühlt sich gar leicht zurückgehalten, wenn er vor die Aufgabe gestellt wird, thatkräftig im christlichen Sinne in's öffentliche Leben einzugreifen, da er sich nolens volens genötigt sieht, sich unter die Fahne einer politischen Fraktion zu begeben, da ja alle Fragen und Unternehmungen fast ohne Unterschied einen politischen Charakter an sich tragen. Er meidet gern die Gefahr des widerwärtigen Parteitreibens. Und allerdings, wir müssen zugeben und

Digitized by Google

betonen, staatliche Formen, Verwaltungsgrundsätze und Gesetze wechseln wie Fürsten und Minister wechseln, die Formen werden verschieden je nach der Entwickelung eines Volkes. Wir müssen uns hüten, Staatseinrichtungen und politische Parteien mit dem Christentum zu identifizieren, konservativ deckt sich nicht immer mit christlich und liberal nicht immer mit unchristlich. Die Geschichte unseres Volkes ist reich an Beispielen, die den Beweis liefern, daß die Verquickung von Politik und Religion meist sowohl den Bestrebungen der Partei als namentlich der Kirche keinen Nutzen gebracht haben. Und das ist doch auch sicher, daß das Evangelium sich mancherlei Formen dienstbar machen kann. Gleichwohl darf sich der Christ, der mit Anspannung aller seiner Kräfte für Christi Reich mitten in dem Lebensgebiet, in das sein Gott ihn gesetzt hat, wirken will, sich durch diese Furcht vor der Partei nicht abhalten lassen; handelt es sich um Christum, dann vorwärts in den Kampf, der uns verordnet ist!

Auch der Geistliche kann sich nach meiner Überzeugung dem öffentlichen Leben, wie es der Staat auf allen Gebieten zeigt, nicht entziehen, mag es ihm auch eine unbequeme Arbeit werden. Die Geistlichen haben nicht bloß ein Recht, sondern auch die Pflicht, sich um politische, soziale und kommunale Fragen zu bekümmern; ihre pfarramtliche Wirksamkeit leidet nicht darunter. Sie dürfen sich getrost zu der Partei bekennen und diejenige Partei unterstützen, die nicht auf den Namen irgend eines Menschen schwört, sondern welche die christlichen Grundsätze nach oben und nach unten vertritt. Zunächst verlangt die Gemeinde von ihrem Pfarrer, daß er als treuer Seelsorger den einzelnen Seelen nachgeht und sie dem Herrn, unserm Heiland zu gewinnen sucht. Aber er muß sich bewußt bleiben, und er muß es auf der Kanzel wie unter der Kanzel verkündigen, daß Christus ein König mit einem Reiche sein will und auch schon ist, welches weltumfassend wirkt. Christi Sache ist auch sozialer Natur, ein Licht, ein Salz, eine Urkraft auch für die Gemeinschaft. Christus ist nicht bloß ein Heiland der einzelnen Menschenseele, sondern auch ein Retter der Gesellschaft der Völker, des einzelnen Volkes. Darum muß der Geistliche der Vertreter des ganzen Evangeliums sein, jener Botschaft vom Reich, das alle Wohlfahrt schafft. So darf er denn nicht müßiger Zuschauer bleiben, wenn man sein Volk und seine Gemeinde dem sittlichen und materiellen Ruin entgegenführt durch Niederreißung aller heilsamen Ordnung, durch Trennung von Kirche und Schule, durch Entchristlichung der Ehe und des Familien-

Digitized by Google

lebens, durch Abschaffung des christlichen Eides, durch Aufstellung von Verordnungen und Gesetzen, welche tausende von Arbeitern brodlos machen; in allen diesen Fällen, zu denen noch hunderte hinzukommen, heißt es auch praktisches Christentum treiben; er braucht in all' diesen Fragen nicht in dem einengenden Getriebe einer Partei zu stehen, wenn er nur auf dem Boden des Wortes Gottes, im Geiste der Liebe, in der Sorge für das Wohl seiner Gemeinde und seines Volkes wirkt und kämpft.

Geistlichen wie christlichen Laien erwächst in unserer bewegten Zeit die große Aufgabe, unsere edelsten christlichen nationalen Güter, Eid, Ehe, Schule zu verteidigen, beziehungsweise wieder zu erobern; zu diesem Zweck giebt es Kampf und Arbeit an allen Orten, nicht bloß auf der Kanzel, auf dem Katheder, in Synoden und Parlamenten, sondern auch ohne Amtsrock und neben dem Lehrstuhl in unmittelbarster Wirkung auf das Volk von Angesicht zu Angesicht. Es ist eine wahrhaft naive und recht gefällige und bequeme Ueberzeugung, mit der Predigt des Wortes auf der Kanzel alles leisten zu wollen. „Die Zeit der Kanzel ist vielfach so gut wie vorüber, wenn es gilt, namentlich in den Städten auf weite Volkskreise zu wirken"; hier müssen freiere Agitationsmittel angewandt werden. Früher waren freilich die Geistlichen sehr übel angeschrieben, die thatkräftig am öffentlichen Leben sich beteiligten; ich erinnere an den Erlaß des Preußischen Oberkirchenraths vom 20. Februar 1879.

Doch heute bricht sich entschieden eine andere Ansicht Bahn; ich verweise zum Beleg hierfür nochmals auf die Denkschrift des Zentralausschusses der Inneren Mission, welcher doch zum größeren Teil aus Kirchenmännern und Theologen ersten Ranges zusammengesetzt ist. Aber der Blick nach Berlin legt uns die Frage vor, ob denn ein Geistlicher auch wagen darf, eine politische Partei zu bilden und als Haupt dieselbe anzuführen?

Diese Frage darf nicht sofort mit einem absoluten „Nein" beantwortet werden. Wir stellen die Gegenfrage: was sollen denn die Geistlichen machen, wenn sie in einer Gemeinde stehen, in welcher die Gegner des Evangeliums ihre Angriffe gegen Kirche und Christentum hauptsächlich in ihren politischen Versammlungen unter die Volksmassen werfen und vermittels der Politik und im Namen der Politik diese der Kirche und dem Christentum entfremden?

Eine derartige Situation fand Hofprediger Stöcker in der Residenzstadt Berlin vor. Unter dem Titel: „Fortschritt und Sozialdemo-

Digitized by Google

kratie" fand er die Gegner des christlichen Glaubens zu einer wohldisziplinirten Soldateska gegen alles, was Christus bedeutet, fest vereinigt. In politischen Volksversammlungen und in der politischen Presse wurden große Volksmassen der Kirche nicht bloß entfremdet, sondern geradezu verfeindet und verbittert. In die Kirche kamen gar viele Berliner aus politischen Parteirücksichten nicht mehr, was sollten nun Stöcker und seine Gesinnungsgenossen zu ihrer Wiedergewinnung thun?

Nach der Theorie, welche jedem Geistlichen ein für allemal das Betreten der politischen Versammlung verbietet, mußten sie dem Hirten gleichen, der seine Herde vom Wolfe zerfleischen läßt, weil Wölfe zu jagen Sache des Jägers und nicht des Hirten ist. Wenn die Geistlichen in einzelnen Gemeinden — ich sage nicht in allen — den Boden der Politik nicht betreten wollen und sollen, dann kommen sie einfach an die Volksmassen gar nicht mehr heran, sie stehen wehrlos ihnen gegenüber und müssen zusehen, wie ihnen die Volksmassen entfremdet werden.

Und ferner: Was sind heute politische Fragen, und welche Volksfragen gelangen nicht vor die politischen Körperschaften? Bestimmte Antworten lassen sich darauf gar nicht geben. Wenn aber kirchenpolitische und Schulfragen auf der Tagesordnung stehen, wenn radikale Parteien die Kirche und die Religion aus der Schule entfernen wollen, wenn sie die Ehe ihres christlichen Charakters entkleiden, wenn es sich um soziale Fragen, in welchen die Weltanschauung, die entweder eine christliche oder eine naturalistische ist, eine so große Rolle spielt, wenn es sich um die Ausbeutung des Volkes handelt, wenn evangelische Männer einen evangelischen Bund schließen, so nennt man dies alles gern: politische Fragen; aber wer ist mehr legitimiert, in diesen Fragen mit zu reden, das Volk aufzuklären, als der Geistliche? Hofprediger Stöcker sah sich vor zehn Jahren in ein politisch und sozial vergiftetes Berlin hineingestellt, er hatte den Mut aus Gott, in dieses gottlose Berlin die christlich-soziale Losung zu werfen; und es hat bis jetzt wahrlich keinen Schaden gethan. Freilich kann und darf Stöcker nicht für alle Meister werden, weil die meisten einen derartigen Boden, wie Berlin, nicht zu beackern haben, aber wir können viel von ihm lernen, vornehmlich das Gottvertrauen, den Eifer um den Herrn, den persönlichen Mut, die Rührigkeit nach oben wie nach unten, die Liebe zum Volk, die schlagfertige Art, an's Volk heranzukommen. Möge er im Segen weiterwirken!

Digitized by Google

Geben wir demnach nach unserer Überzeugung dem Geistlichen einen gewissen Spielraum in politischen Dingen, so versteht es sich doch von selbst, daß jeder verständige Geistliche so viel Takt haben wird, sich nicht in Dinge zu mischen, von denen er nichts versteht. Wir pflichten dem Erlaß des Konsistoriums des Fürstentums Reuß vom November 1884 darin bei, daß der Geistliche in bezug auf seine politische Thätigkeit nicht in demselben Maße frei ist, wie jeder andere Wähler, sondern an bestimmte durch sein Amt gezogene Grenzen und Schranken gebunden. Als Leitstern durch alle politischen Pflichten und Arbeiten muß der Gesichtspunkt bleiben, daß man für Christum und zwar am Bau des Reiches Gottes wirken will. Handelt es sich für einen Geistlichen nach reiflicher Überlegung vor Gott und seinem Gewissen um Christum, dann mag er mit dem Mut aus Gott auch politisch thätig sein!

Freilich, wenn nun im Worte Gottes sinnende und nach dem Worte des Herrn thätige Christen, die ewigen Ideen desselben im öffentlichen, staatlichen Leben zu Thaten umzusetzen suchen, wenn sie Ordnungen und Institutionen anzubahnen bestrebt sind, welche der Natur des Reiches Gottes entsprechen, wenn sie in allen öffentlichen Fragen ein christliches Wort mitzureden gewillt sind in dem hohen Bewußtsein, daß sie in ihrem christlichen Glauben die Lösung für manche Rätsel in sozialen und politischen Wirren besitzen, wenn sie also als Christen lebengestaltend in die sozialen Bedürfnisse eingreifen wollen, dann ist sofort der Kampf da. Christi Gegner stehen in Bälde im festen Bunde zusammen zur Niederhaltung der christlichen Sache; sie bieten uns sofort den Kampf an, um den christlichen Einfluß mit aller Macht niederzukämpfen. Und dies geschieht zunächst durch die Feder, durch die Presse, sodann durch das Wort, durch die Reden vor den Massen, durch die öffentlichen Volksversammlungen. In Millionen, ja Milliarden von Druckblättern, Zeitungen und Zeitschriften wird das Antichristentum unserm Volk als das neue Evangelium, als die Erlösung von dem alten Erlöser dargestellt. Die antichristliche Presse unserer Tage unterscheidet sich aber von der früheren Zeit dadurch, daß sie raffinierter zu Werke geht. Die geschickten Redakteure der größeren aufklärerischen Blätter hüten sich wohlweislich, alltäglich in grober, direkter Weise das Christentum anzugreifen. Sie gelangen schneller zum Ziel, wenn sie heimlich und versteckt ihre giftigen Federn spielen lassen, indem sie bei all' ihren Elaboraten von antichristlichen Grundprinzipien

Digitized by Google

ausgehen, deren Wahrheit sie für so selbstverständlich und einleuchtend ausgeben, daß sie über sie mit den Lesern nicht mehr verhandeln. Derartige siegesgewisse Voraussetzung des Materialismus macht bei den zum größten Theil geistig urteilslosen Lesern stets den stärksten Eindruck. Gerade in dieser Kunst, in dieser Raffiniertheit, den Unglauben als selbstverständlich zu behandeln, besitzt die gottlose Presse wahrhaft eine Ablagerungsstätte von allem Unchristlichen, die verderblichste und tiefgehende Angriffswaffe, zumal sie mit ihren Leitartikeln und Korrespondenzen die öffentliche Meinung bestimmt. Hand in Hand mit der Presse gehen die Agitationen in den politischen und sozialen Volksversammlungen. Vor allen aber namentlich vor jungen Leuten, die in Haufen solche Versammlungen besuchen, wird der Unglaube als die Zukunftsreligion vorgetragen, am christlichen Glauben gezerrt und gerüttelt, die Wahrheit des Christentums dem Spott preisgegeben; und der antichristliche Geist tropfenweise in's Volk geleitet.

Da dem so ist, namentlich in den größeren Städten, nicht minder aber auf dem Lande allenthalben, so müssen wir als Christen die Kampfplätze betreten, die uns Gott der Herr, nach seiner wundersamen Lenkung der Menschen eben anweist. Es steht nicht in unserem Belieben, unsere Kampfmittel zu wählen; Gottes Finger weist in der Gegenwart hin auf die Presse und die Volksversammlung.

Was das erstere Kampfgebiet anlangt, so begnüge ich mich an das Wort des seligen Mülhäusser zu erinnern: „Wir müssen eine christliche Presse haben, welche in unserem Volke nach allen Seiten hin das Zeugnis göttlicher Wahrheit darbietet; wir müssen erfinderisch sein, um auf diesem Wege diejenigen zu stärken, welche noch auf christlichem Boden stehen und um die Entfremdeten zu gewinnen." Daher der Schandlitteratur Konkurrenz geboten durch christliche Flugblätter, durch christliche Zeitungen in Millionen Exemplaren, die in geschickter Weise in die Häuser gebracht werden! Auf diesem Gebiet geschieht viel zu wenig. Denn soll das Christentum eine geistige Macht im Volke bleiben und nicht bloß auf das religiöse Gebiet eingebannt werden, so muß es auch in der Tagespresse deutlich vernehmbar sein.

Weit mehr noch als in der Presse ist den Zeitmächten gegenüber in der Volksversammlung eine entsprechende Gegenwirkung zu erzielen durch das Bekenntnis des Evangeliums, durch die Vorlegung christlicher Weltanschauung und zwar in echt volkstümlicher Sprache von echt populären Rednern.

Digitized by Google

Diese Agitation — um den modernen Ausdruck zu wählen — ist wahrlich in der Geschichte der Kirche nichts neues. Mich dünkt, der Herr Jesus Christus selbst und seine Apostel haben uns ein gutes Vorbild in dieser Beziehung hinterlassen, dem wir, natürlich unter Berücksichtigung der jeweiligen Zeitumstände, nachfolgen müssen. Die Apostel haben sich nach dem Vorgang des Herrn direkt an das Volk, meist an die Volksmassen gewandt. Sie haben ihre Reden nicht an bestimmte Lokale gebunden; sie haben überall, auch auf den öffentlichen Plätzen, in den Säulenhallen der alten Welt geredet. Die Kirche Christi hat zu unterscheiden zwischen ihrem seelsorgerlichen Beruf, in welchem sie sich an die Seele des einzelnen Menschen wendet und ihrem volkserziehlichen Beruf, in welchem sie die Gemeinschaft im Auge hat. Christus will nicht bloß ein König sein in dem Herzen des einzelnen, er will mit seinem Geist alle Gebiete des Volkslebens durchdringen. Unsere Kirche hat vornehmlich in unserer Zeit diesen pädagogischen Einfluß auszuüben; darum trete sie in Gottes Namen auf in denjenigen Centren, in welchen das Leben des Volkes pulsiert, in Volksversammlungen.

Freilich die Diener der organisierten Kirche können allein diese Mission nicht übernehmen; es fehlt ja allenthalben an Kräften, die auf ihnen ruhende pfarramtliche Arbeit ist zu groß. Der Kirche muß Handreichung geschehen von allen Freunden des christlichen Staates, der christlichen Schule, der christlichen Wissenschaft, der christlichen Volkssitte, Männer aus allen Ständen müssen angesichts der mannigfachen Schäden und Gebrechen, welche die Mächte der Verneinung hervorrufen, Hand anlegen an dem Bau wider die wilden Gewässer. Unter Anlehnung an die kirchlichen Organe mögen sie sich in freien Vereinigungen verbinden um zum Notbehelf das auszuführen, was die gesamte Kirche eigentlich in Scene setzen sollte: unter Anwendung freierer Formen und unter Benutzung moderner Agitationsmittel, aber im Geiste Jesu Christi auf das Volk zu wirken.

Stehen wir aber mitten im Volke den Volksverführern Auge in Auge gegenüber, dann wird uns klar, daß der Kampf nicht allein auf religiös-kirchlichem Gebiet gekämpft wird, vielmehr auf allen Gebieten. Unsere Zeit hat in seltenster Art mit einander verzwickt Politik, Volkswirtschaft und Religion; in dem Herzen und im Kopf des armen Mannes wogen politische, volkswirtschaftliche, religiöse Ideen und Bestrebungen bunt durcheinander. Die Sozialdemokratie ging vom all-

Digitized by Google

gemeinen Stimmrecht aus, betrat das volkswirtschaftliche Gebiet und langte zum Atheismus an. Wie die Politik heute alle Fragen vor ihr Forum zieht, Fragen der Kirche, der Schule, der Ehe, des Eides, der Volkswirtschaft, des sozialen Lebens u. s. w., so wird die Kirche nicht umhin können, dasselbe von ihren christlichen Prinzipien aus zu thun. Der Christ soll ja den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche werden. Da die kirchlichgesinnten Männer einsehen, daß die verderblichen Irrtümer vom sozialen Gebiet aus in die Gesellschaft dringen, so müssen auch sie sozial werden, zumal unsere Kirche als eine Volkskirche angelegt und gedacht ist. Sie müssen unser Volk auf dem Terrain zurückholen, auf welchem es der Kirche entfremdet wurde, nämlich auf dem Wege der sozialen Angelegenheiten; soziale, christlich-sittliche Heilsideen in's Volk zu bringen, das sei ihre Aufgabe.

Grade von der Volkstribüne aus lassen sich viele Themata behandeln, welche nicht auf die Kanzel gehören; hier kann man den Leuten die Begriffe klären, welche ihre Gemüter und Köpfe verwirren, z. B. Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit, Recht auf Arbeit, Zukunftsstaat; hier kann man ihre Gegenrede anhören und aus ihnen entlocken, was sich im geheimen Winkel des Herzens verbergen will; hier kann man auch die Politik im Lichte des Wortes Gottes betrachten, ohne Fraktionspolitik zu treiben.

Dieses Auftreten christlicher Männer vor dem Volke hat in erfreulicher Weise schon in vielen Städten unsres Vaterlandes, so in Berlin, Danzig, Hamburg, Stuttgart und in Köln die besten Resultate erzielt. Der Verein für christliche Volksbildung, dessen Vorsitzender ich gewesen bin, hält am Rhein in vielen Orten und zwar nicht bloß in Städten, sondern auf dem Lande Versammlungen ab, die von großen Volksmassen besucht werden; gegen 60 Redner, viele Laien unter ihnen, reden zu den Leuten; gegen zwei Millionen Flugblätter haben wir in 6 Jahren verbreitet. Wir haben die erfreulichsten Beweise, daß viele Menschen infolge der Berührung mit unserem Verein anderen Sinnes geworden sind.

Doch nicht mit öffentlichen Vorträgen, Debatten und christlichen Volksfesten allein wird auf die Dauer der religiös christliche Volkssinn geweckt werden, als ein Gegenstrom wider die Unheilsflut des Antichristentums. Die Christenheit muß dem Wort auch die That folgen lassen und eine organisatorische Thätigkeit entfalten. Unsere Gesellschaft, in mannigfache soziale Verlegenheiten getrieben, fängt an sich neu zu

Digitized by Google

organisieren; sehe die Kirche zu, daß sie nicht bei dieser Neukonstituierung des Volkes übergangen werde. Sie bewahre ihre ehrenvolle Stellung neben dem Thron des Königtums, sie gebe ihre höheren Geisteskräfte in die Reformen unsrer Regierung. Sie beeinflusse die christlichen Arbeitervereine, wie wir sie z. B. an der Ruhr in Verbindung mit dem Verein für christliche Volksbildung gegründet haben, durch Rat und That; sie helfe mit Arbeiterkolonien gründen, das Herbergswesen bleibe ihr Eigentum. Sie verbinde sich in der Armenpflege mit den Vertretern der Städte, der Fabriken; Arbeiterstädte, ich meine wie die cité ouvière in Mülhausen versehe sie mit kirchlichem Dienst, mit kirchlicher Krankenpflege. Organisation und zwar korporative Organisation ist die Aufgabe unserer Zeit. Nur mit einer solchen Organisation ist die revolutionäre Auflösung der Gesellschaft wirksam zu bekämpfen. Hier fehle die Kirche nicht. Sie mache das Wort Fichte's wahr: „Das Christentum trägt in seinem Innern noch eine Gewalt der Wiedererneuerung, die man nicht vermutet. Bis jetzt hat es nur auf die einzelnen und indirekt auf den Staat gewirkt. Aber wer seine innere Thätigkeit zu schätzen vermocht hat, sei es im Glauben oder als unbefangener Denker, der wird zugeben, daß es eines Tages eine innere und organisatorische Macht der Gesellschaft werden wird, und daß es sich dann der Welt in der ganzen Tiefe seiner Auffassungen und in dem ganzen Reichtum seiner wohlthätigen Wirkungen erschließen wird." Auf all diesen Gebieten wird es eine doppelte Aufgabe sein, die wir zu erfüllen haben; wir werden den Wiederaufbauern des Tempels zu Jerusalem gleichen, von denen es heißt: „mit der einen Hand thaten sie die Arbeit und mit der anderen hielten sie die Waffen". Freilich es kann nicht jeder Baumeister, wohl aber Arbeiter, Mitarbeiter sein, nicht jeder kann den Anführer spielen, wohl aber kann er mit Waffen tragen. Ein jeder prüfe sich selber, ob er das Zeug zum Mitwirken hat, ob er persönlichen Mut in Gefahren zeigt, ob er reden kann, sei es zur Zeit oder zur Unzeit, ob er widerstehen kann, selbst allein ohne Schutz von Seiten seiner Freunde und doch nicht allein, weil mit Gott und in der Kraft eines guten Gewissens. Nicht etwa bloß in den vier Wänden der Kirche oder des eigenen Hauses, sondern gleichsam auf den Straßen, vornehmlich in den Häusern, in den Handwerkerstuben, in den Fabriken, in den Gefängnissen, in den Schulen, in allen Klassen der Gesellschaft müssen wir des Amtes christlicher Männer warten. Echtes, praktisches, mit Energie des Willens und doch mit Geduld und Liebe

Digitized by Google

durchgeführtes Christentum wird den politischen und sozialen Zerrüttungen im Volksleben mit der Zeit ein Ende machen. Striemen und Wunden wird es absetzen; viel bittere Erfahrung wird zu machen sein; doch im Kampf und Leiden stärken wir uns an dem Vorbild des Herrn und seiner Apostel, heutzutage erfährt wohl selten ein Bekenner und Arbeiter Jesu Christi das, was ein Apostel Paulus erleben mußte: „ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöten gewesen. Von den Juden habe ich fünfmal empfangen 40 Streiche weniger eins, und wie die Aufzählung der Leiden da weiter heißt. Das legitime Pfarrerleben à la Boche hat heutzutage oft einen sehr gemütlichen Charakter an sich und birgt wenig Möglichkeiten zu Leiden in sich; es giebt auch ein ruhiges Christenleben von Seiten der Laien, welches an zu großer Bequemlichkeit leidet und sich nicht schier zu Tode eifert um des Herrn Haus. Blicken wir weder auf den Erfolg, noch auf die Hindernisse in dem Beruf, den wir als Christen im öffentlichen Leben zu erfüllen haben, bewahren wir uns vor allem ein gutes Gewissen, zu thun und gethan zu haben, was wir konnten. Darum daheim oder öffentlich alles und in allem Christus!

Aus Spanien.

Von

Wilh. Thiele, Domhülfsprediger in Berlin.

III.

Erfolge und Aussichten.

Seit nun fast 20 Jahren ist ein großer Aufwand an Zeit und Kraft für die Evangelisation Spaniens in Anspruch genommen worden. Die Schweiz, Deutschland, Niederlande, Großbritannien und Amerika haben mit einander gewetteifert in der Werbung um das stolze Spanien. Da ist Recht und Veranlassung zu fragen: was ist der Erfolg? Von allen arbeitenden evangelischen Denominationen und Parteien wird ein Ziel verfolgt, die Evangelisation Spaniens, und nicht nur die Gründung evangelischer Gemeindlein. Ist wirklich das die Aufgabe, so muß auch nach einem nationalen Zusammenhang der verschiedenen Missionen gefragt werden dürfen, so muß die Möglichkeit in's Auge gefaßt sein, daß die Evangelischen Spaniens einmal selbständig dastehn, denn das ganze Spanien ist Gegenstand der Evangelisation im weiteren Sinne.

Digitized by Google

1. La iglesia cristiana espanola. So lautete der stolze Name, den die konstituierende Synode in Sevilla der neuen Gründung am 11. April 1871 beilegte. Zu dieser Kirche gehörte damals alles, was evangelisch war oder sich so nannte. Wer selbst jene Zeit mit durchlebt, oder wer sich später mit der damaligen Stimmung über Spanien vertraut gemacht hat, wird wissen, wie siegesgewiß man damals der Entwicklung entgegensah.

Seitdem hat sich die Lage sehr geändert. Rückschläge traten ein für die einzelnen Gemeinden und für die ganze Kirche. Viele von den Übergetretenen, besonders aus der Reihe der Priester, fielen wieder ab. Im Jahr 1884 wurde von P. Fliedner die Gesamtsumme der Evangelischen auf nicht mehr 12,000 angegeben. Man darf behaupten, daß sie seit jener Zeit bedeutend gestiegen ist. Wie schwer es aber ist, eine genaue Statistik zu erheben, das geht aus den oben geschilderten sehr verschiedenartigen Gemeindeverhältnissen hervor.

Wenn das wenig scheint im Vergleich zu den von Matamoros anscheinend ohne alle Mühe gesammelten Gemeinden, so liegt bei solchem Urteil eine nicht ganz korrekte Auffassung der früheren Bewegung zu Grunde. Die Ansichten derer, die mit dem urkundlichen Material vertraut sind, weichen ziemlich stark von derselben ab. Matamoros selbst war ohne Frage vom Evangelium mächtig ergriffen. Die Überzeugung indessen, die sich ihm zunächst aufdrängte, war die, daß die katholische Kirche nach Lehre und Verfassung im schreiendsten Widerspruch gegen das neue Testament sei, und daß die spanische Staatsregierung durch die ausschließliche Duldung derselben sich schwer an den Gewissen ihrer Unterthanen versündige. Auf diesem Boden sammelte er seine Genossen. Das einigende Band war in der That mehr der Kampf für die Gewissensfreiheit, als das evangelische Gemeindegefühl. Matamoros ist dann durch eine sehr harte Leidensschule gegangen. Es leugnet von denen, die ihn in der Verbannung gekannt haben, niemand, daß er eine wahrhaft evangelische Persönlichkeit gewesen sei. Vorstehendes Urteil (relata refero) ist weit entfernt, ihm den Märtyrerkranz nehmen zu wollen. Er wollte, daß sein Volk für die Wahrheit frei sei. Und für diese Gewissensfreiheit hat er gestritten und gelitten. Wer wollte sich wundern, daß ihm selbst die ganze Wahrheit erst allmählich aufgegangen ist? Aber das wird aus dem Gesagten erklärlich, daß in den heutigen Gemeinden sich nur einige von den Anhängern jener Bewegung finden. Durch die Revolution von 1869 und die Konzession der Religions-

Digitized by Google

freiheit, war die Bewegung, nach dem Charakter, den sie anfänglich gehabt hatte, fast gegenstandslos geworden. Von evangelischem Leben wußte man wenig; und was man politisch erstrebt hatte, das war erreicht.

Thatsächlich darf man das Verhältnis zwischen damals und jetzt nicht beurteilen nach der Zahl derer, die sich protestantisch nennen. An den Spitzen der Gemeinden stehen heute fast durchgängig solche Männer, die eine strenge Auffassung von evangelischem Leben nicht nur haben, sondern sie auch bei der Aufnahme neuer Mitglieder geltend machen. So darf man sagen, daß heute die als Gemeindeglieder Aufgeführten wirklich von Herzen zum Evangelium bekehrte Menschen sind, die sich auch in ihrem Wandel als solche beweisen.

So ist auch der alte anspruchsvolle Name untergegangen. Er war nicht mehr zutreffend, als die anglikanische Kirche ihre bischöfliche Mission begann, die sich neben die sogenannte „span.-christl. Kirche" stellte. Ebenso blieb außerhalb die schweizerische Mission des Mr. Empaytaz in Barcelona, und endlich — außer den selbstverständlich sich ausschließenden Sekten — die Mission des american board, die im Nordwesten des Landes durchaus das Übergewicht hat. Die beiden letzteren besonders versuchte man lange Zeit vergeblich zum Eintritt zu bewegen. Die ausschließlich presbyterianische Richtung schreckte besonders die Amerikaner ab. Da gelang es auf einer Synode in Madrid am 20. Mai 1886 auch sie zum Eintritt zu bewegen in die nun ganz Spanien umfassende Kirchengemeinschaft, die „evangelisch-spanische Kirche" genannt wurde. Leider hatte auch diese äußere Einigung nicht lange Bestand. Der american board hatte nicht Weitherzigkeit genug, den Anschluß seiner kongregationalistischen Mission an die presbyterianischen Gemeinden zu genehmigen. Er nötigte seine Vertreter, von der Vereinigung zurückzutreten. So bildet den Mittelpunkt der evangelisch-spanischen Kirche jetzt nur noch einerseits Madrid mit Barcelona und Zaragoza und dann Andalusien. Am meisten durchgeführt ist die kirchliche Gestaltung in Andalusien. Das Presbyterium von Andalusien besteht aus den Pastoren der sämtlichen andalusischen Gemeinden, mit Ausnahme der 3 anglikanischen. Es hat 3 jährliche Zusammenkünfte, die zum Segen der Gemeinden und zur Förderung der Pastoren regelmäßig gehalten werden. Außerdem findet alle 2 Jahre in Madrid eine allgemeine Synode statt, an der auch die Amerikaner teil nehmen. Überhaupt: der Sache nach sind diese letzteren mit den andern ganz eins. Pastor Fliedner sagt, nur was Menschenwerk an der Sache war, hat ihr Rücktritt

Digitized by Google

zerstört; was Gottes Werk war — die Einigung im Geist — ist bestehen geblieben.

So trägt die evangelische Mission ein überwiegend presbyterianisches Gepräge. Man wird das auch als das Naturgemäße bezeichnen dürfen. Natürlich ist bei den primitiven Verhältnissen an eine Durchführung des Prinzips in der einzelnen Gemeinde nicht zu denken. Darauf aber kommt es auch gar nicht an. Von Wichtigkeit ist allein dies, daß die Gemeinden der verschiedenen Missionen Fühlung mit einander gewinnen, so daß das Volk weiß, es wird ein Evangelium von ihnen vertreten, und ferner, daß die äußeren Fragen des Kultus, des Liedergebrauchs, der Aufnahme in die Gemeinde u. s. w. bis zu dem Grade einheitlich geregelt werden, daß die Differenzen nicht Anstoß erregen. Um aber eine solche Einigkeit zu erreichen, scheint der eingeschlagene Weg der nächstliegende zu sein.

Ich darf an dieser Stelle das von allen der Sache näher Stehenden geteilte Urteil aussprechen, daß unter allen nicht spanischen Arbeitern keiner die nationale Selbständigkeit des Evangeliums in Spanien energischer vertritt, als P. Fliedner, daß unter allen Arbeitern überhaupt keiner die Sache des Evangeliums reiner, ohne heimatlich oder sonstwie kirchlich beschränkte Formen, führt, als er. Dadurch ist er der natürliche Mittelpunkt für alle evangelischen Interessen. Die Presbyterianer und Kongregationalisten, die Episkopalen und selbst die Methodisten sehen in ihm einen evangelischen Bruder, ohne sich daran zu stoßen, daß er einer anderen Kirchengemeinschaft angehört. So hat sein Name einen guten Klang durch ganz Spanien und man kann wohl sagen, daß er der Träger und Vertreter des Gedankens einer national-spanischen Kirche ist.

Aber natürlich ist das ein Ausnahmezustand, auf den man für die Zukunft nicht bauen darf, wenn er auch jetzt mit großem Dank anzuerkennen ist. Eher wird von einer nationalen Kirche nicht die Rede sein können, als bis aus Spanien selbst die Kräfte kommen, die dem Gedanken Leben geben. Aber das wird man sagen können, was die Liebe der evangelischen Brüder, was die Treue der Arbeiter leisten konnte, das ist geleistet.

2. Die nationale Selbständigkeit des evangelischen Spaniens. Zur Selbständigkeit gehört zweierlei, die materielle und die intellektuelle Selbständigkeit. Eine ist so wichtig, wie die andere. Was die erste betrifft, so wurden schon vorher erfreuliche Ziffern mitgeteilt. Natürlich ist das noch lange nicht alles, was gebraucht wird. Aber wenn P. Fliedner

Digitized by Google

(Blätter aus Spanien Nr. 57) schätzt, daß der achte Teil der Ausgaben von den Spaniern selbst aufgebracht würde, so ist das eine nicht zu unterschätzende Leistung. Es wird noch lange, vielleicht noch sehr lange dauern, bis eine evangelische Kirche Spaniens sich selbst erhalten kann, aber vorläufig genügt es, daß sie sich als willig und fähig erweist bedeutende materielle Opfer zu bringen. Um aber das Verhältnis richtig zu schätzen, ist einmal zu bedenken, daß auf die Zahl der Evangelischen bis jetzt unverhältnismäßig viel wenn auch noch so mäßig besoldete Lehrkräfte kommen. Das aber liegt daran, daß ferner die Sache des Evangeliums in Spanien eben noch überwiegend „Mission" und nicht Kirche ist. So lange sie nicht aufhört sich auszubreiten, so lange fällt sie für uns unter den Missionsbefehl des Herrn, und erst, wenn etwa einmal ein Stillstand eintreten sollte, dürften wir erwarten, daß die konsolidierten und geschlossenen Gemeinden sich selbst erhalten.

Etwas anders liegt es auf dem Gebiet der geistigen Unabhängigkeit. Hier sind die Kräfte vorhanden; es fehlt nur an der Freiheit sie auszubilden und zu gebrauchen. Es sind 2 Versuche gemacht, sie nutzbar zu machen. P. Fliedner geht in seinem ganzen Plan von der Absicht aus, sich dem spanischen Bildungsgange, so gut es gehen will, anzupassen und so seine Zöglinge vor allen Dingen zu Leuten zu machen, die auf der Höhe spanischer Bildung stehen. Es kommt ihm zu Gute, daß die spanischen Schulen im allgemeinen privaten Charakters sind. Ein rechtsgiltiges Zeugnis giebt nicht die Schule bei dem Abgang, sondern die Universität bei der Aufnahme. So hat niemand danach zu fragen, wo oder wie die angehenden Studenten vorgebildet sind. Wenn sie das Examen bestehen, so sind sie legitimiert. So bereitet P. Fliedner mit Hülfe von 2 deutschen und einem spanischen Lehrer einige Jünglinge auf seinem kleinen, mit der Volksschule verbundenen Gymnasium auf dieses Examen vor.

Eine Anstalt ganz anderer Art hat ein hochgestellter irischer Geistlicher Mr. William Moore in Verbindung mit dem schottischen Komitee in Puerto de Santa Maria bei Cadiz gegründet. In einem großen Hause bereitet er von aller Welt abgeschieden einige junge Leute in vierjährigem Kursus zu Lehrern, in siebenjährigem zu Geistlichen vor. Seine Gründe gegen P. Fliedner's Methode sind mannigfaltig. Es ist wahr, die spanischen Universitäten leisten erstaunlich wenig. Ich konnte mich selbst in einem hebräischen Kolleg davon überzeugen, daß das Pensum nicht über der Höhe unserer Prima steht. Allein die Knaben beziehen

Digitized by Google

dieſe Univerſität ſchon mit 15 oder 16 Jahren. Der Unterricht im Griechiſchen und Hebräiſchen beginnt erſt hier. Und wenn die jungen Theologen dann, wie es P. Fliedner's Wunſch iſt, in's Ausland gehen, ſo ſind ſicherlich die 3 Jahre der ſpaniſchen Univerſitätszeit vorher für ihre ganze Ausreiſung nicht verloren. — Es macht ferner die Ausbildung durch Immatrikulation, Examen und dergl. bedeutende Koſten. Dafür aber bedarf es auch nicht eines Mannes, der ganz dieſem Unterrichte lebt und dafür angeſtellt iſt, wie Mr. Moore es iſt. Und iſt es nichts, wenn durch die Mehrkoſten — falls es wirklich Mehrkoſten ſind — dies erreicht wird, daß die jungen Geiſtlichen auf der Stufe ſpaniſcher Bildung ſtehen, die ſie allen andern höheren Berufsarten gleichſtellt? — Aber grade hieran knüpft ein drittes Bedenken an. Wer garantiert dafür, daß die jungen Leute, nachdem ſie auf Koſten der Miſſion ausgebildet worden ſind, mit ihrem Zeugnis in der Taſche einen anderen bequemeren Beruf ergreifen? Freilich das können die Seminariſten von Puerto de Santa Maria nicht. Aber wenn ſich nun auch hier nach vierjährigem Kurſus bei dieſem oder jenem zeigt, daß die Befähigung für das Studium der Theologie nicht ausreicht? oder daß er den Beruf zum Geiſtlichen nicht hat? Er kann ja gehen, ſo wurde mir auf dieſe Frage geantwortet, es ſind hombres instruidos. Aber einerſeits iſt ihre Bildung nicht die ſpaniſche und die engliſche nützt ihnen nichts; dann aber iſt grade der Erwerb der qualifizierenden Zeugniſſe ſo koſtſpielig — weshalb ja beſonders die Methode Fliedners von Mr. Moore verworfen wird —, daß in den ſeltenſten Fällen die jungen Leute das Geld dazu haben werden. Sie werden alſo notgedrungen in der Miſſion bleiben müſſen, ſich und der Sache zum Schaden.

Dieſe Gründe werden ſtets gegen die ausſchließliche Seminarbildung ſprechen. Dazu kommt aber noch manches, was in den ſpaniſchen Verhältniſſen liegt. Ein Seminar in Deutſchland oder England würde ſtets eine Reihe von Lehrern haben. Außerdem ſteht den Zöglingen die geſamte vaterländiſche Litteratur zur Verfügung. Hier iſt alſo vielleicht eine Gefahr, aber nicht eine Nötigung zur Einſeitigkeit. Dagegen für ein Seminar in Spanien mit ſeiner kleinen Schaar von Zöglingen kann nicht mehr als ein Lehrer angeſtellt werden. Eine evangeliſche Litteratur aber beſitzt Spanien nicht, mit Ausnahme einiger Traktate und einiger Kommentare von Juan de Valdès. Die Seminariſten erhalten alſo thatſächlich nur das, was ihnen der engliſche Lehrer zugänglich macht. Selbſt wenn ſie die engliſche Sprache mit Sicherheit gebrauchen

Digitized by Google

lernen, fließt ihnen die Quelle englischer Litteratur doch nur, soweit sie der Lehrer ihnen zuleitet. Die Einseitigkeit also ist hier ganz unvermeidlich; und die großen Gefahren der Letzteren zeigen die kirchlichen Verhältnisse. — Dazu kommt noch ein, wie mir scheint, entscheidender Grund. Ein junger in der Schweiz erzogener Spanier hat mir einmal näher ausgeführt, wie notwendig es für die künftigen Leiter der Gemeinden sei, evangelisches Leben kennen zu lernen. Man bedenke nur, daß es in Spanien evangelisches Familien- und Gemeindeleben gar nicht giebt. Die Familienverhältnisse sind oft grauenhaft zerrüttet; die sittlichen Zustände der Gemeinden von Grund aus verderbt. Mehrere Beispiele haben leider gezeigt, wie gefährlich es ist, Leute aus diesen Verhältnissen unmittelbar in das geistliche Amt zu berufen. Bei dem besten Willen wissen sie doch nicht, was eigentlich christliches Leben heißt. Da ist es nun Pastor Fliedner's dringender Wunsch seine Studenten nach Deutschland zu schicken, damit sie von dort bereichert mit dem, was evangelische Theologie und kirchliches Leben ihnen bieten kann, nach Spanien zurückkehren. Hat der Herr seinen großen Heidenapostel aus der Gelehrtenschule der Juden genommen, sollen wir nicht auch die Vorteile, die eine evangelische Tradition gewährt, für unsere Mission benutzen?

Ist das alles richtig, so ist das Gymnasium des P. Fliedner eins der wichtigsten Glieder in der ganzen Missionsarbeit, besonders wichtig darum, weil es die Kräfte für die Zukunft liefern soll. So ist auch hier ganz besonders die dringende Bitte um Hülfe berechtigt. Und hier ist der einzige Punkt, wo wir auch mit der That helfen können. Einer von den jungen Spaniern ist jetzt Student der Theologie in Halle im Tholuckschen Konvikt. Will's Gott, sollen ihm bald andere folgen. Sollen die jungen Leute evangelisches Leben kennen lernen, so bedürfen sie nicht nur der Universitätsbildung, sondern auch des Einblicks in kleine häusliche, vielleicht ländliche Verhältnisse. Die langen Universitätsferien ermöglichen das durchaus. Möchten doch diese Zeilen manchem Pfarrhaus einen lieben Gast zuführen, und manchem jungen Spanier in der Zukunft ein gastliches Ferienheim öffnen.

3. Aussichten für die Zukunft. Wenn in diesen Zeilen hier und da die Schwierigkeiten größer, die bisherigen Erfolge geringer geschildert sind, als beide manchem, der nicht eingehend informiert ist, vorschweben mögen, so ist das geschehen allein in der Hoffnung, daß Interesse und Kräfte wachsen werden, sobald die Aufgabe in ihrer ganzen Schwierigkeit er-

Digitized by Google

kannt ist. Je mehr wir bei einer Sache zusetzen, um so mehr pflegt sie uns an's Herz zu wachsen; und nur dann kann unser im allgemeinen von vornherein in Anspruch genommenes Interesse thatkräftig und thatwillig werden, wenn wir im einzelnen wissen, welche Aufgaben zu lösen sind. Nur unter diesem Gesichtspunkt bittet Referent es anzusehen, wenn er auch über diesen letzten Punkt eine Meinung äußert. Ein maßgebendes Urteil will sie nicht sein. Wer überhaupt wollte ein maßgebendes Urteil aussprechen über die Wege, auf denen das Reich Gottes kommen wird!

Es muß hier noch einmal an die Verhältnisse erinnert werden, die unter Nr. I geschildert wurden. Es steht vielfach die Evangelisation vor den verworrenen Verhältnissen des Volkslebens ratlos still. Nur ein Beispiel: es meldet sich jemand zum Eintritt in die Gemeinde und bei näherer Nachfrage stellt sich heraus, daß sein rechtmäßiges Weib ihm längst entlaufen ist, er aber mit der ebenfalls entlaufenen Frau eines andern lebt. Was soll man machen? Scheidung der früheren Ehe ist nach dem streng katholischen Staatsgesetz nicht möglich; Einsegnung der jetzigen Ehe noch weniger. Ein in derartigen häuslichen Verhältnissen lebender Mensch kann unmöglich aufgenommen werden, und die Trennung der bestehenden Ehe ist oft praktisch unausführbar. Solche Fälle kommen aber — wenigstens in dem sittlich tiefer stehenden Süden des Landes — massenhaft vor. Ebenso ist es mit der Verwirrung der sittlichen Begriffe auf andern Lebensgebieten. Es ist so schwer das Volk zu einem dem Evangelium entsprechenden Leben zu erziehen, daß die Aufgabe nur im engeren Kreise lösbar bleibt. Eine weite Ausdehnung der einzelnen Gemeinden wäre hiernach zur Zeit weder möglich noch wünschenswert. Ja die Sache liegt hier in gewisser Weise schwieriger als in der Heidenwelt. Dort ist die Bekehrung eben ein Übergang wie von der Nacht zum Tage; aber in Spanien ist das Licht der Sittlichkeit durch das abscheuliche Ablaßwesen so verdunkelt unter dem Namen desselben Gottes, den auch das Evangelium verkündet.

Wir können es angesichts solcher Verhältnisse kaum verstehen, wie eine Reformation des sechszehnten Jahrhunderts, deren Gedanke wie ein elektrischer Funke das ganze Volk durchzuckte, möglich war. Oder aber, wenn wir diese Thatsache anzuerkennen gewohnt sind, so erscheinen uns Zustände, wie die spanischen, hoffnungslos. Und doch wäre das falsch; denn der Unterschied läßt sich wohl begreifen. Damals war die Grundstimmung, die durch die katholischen Völker ging, die des geängsteten

Digitized by Google

Gewissens. Die Kämpfe Luthers in der Klosterzelle sind typisch für seine ganze Zeit. Die lautere Predigt des Evangeliums war die Antwort auf die Frage von Tausenden. Wie anders jetzt in Spanien! Gewissenhaftigkeit, der Hauptcharakterzug von Luthers katholischer Zeit, ist kaum vorhanden. Die Leute wissen nicht mehr, was gut oder böse ist, wie sollen sie sich denn nach Vergebung der Sünden sehnen? Nur zu leicht fassen die Leute es auf, daß die katholische Kirchenlehre falsch, daß ihr Bußsakrament und Ablaß eitel sind. Aber das ist oft nur eine Änderung der Ansicht und nicht eine Sinnesänderung, wie die Schrift von einer solchen spricht. Man kann völlig ungläubige Menschen reden hören, als wären sie protestantische Christen. Auf der Reise empfahl mir ein Herr ein bekanntes atheistisches, Gott und Bibel lästerndes Blatt als gut protestantisch. Und umgekehrt ist gewöhnlich die erste Frage treuer Katholiken, sobald sie den hereje (Ketzer) erkennen: „Glauben die Protestanten auch an Gott?" Wenn man das zu ihrem Erstaunen bejaht und sie auf einzelne Differenzen aufmerksam macht, so sind sie oft völlig einverstanden und sagen, sie wollten, in der katholischen Kirche wäre es auch so. Es ist die hierin liegende Gefahr in der ersten Zeit oft praktisch geworden, besonders bei der Aufnahme früherer Priester, die sich für gut protestantisch hielten, weil sie mit der katholischen Lehre und Kirche gebrochen hatten.

Bei diesem Stand der Dinge, der selbstverständlich nur im Allgemeinen gilt, ist gesagt worden, — besonders unter den jungen spanischen Theologen ist mir das entgegengetreten — die Reformation in Spanien werde einen ganz anderen Ausgangspunkt nehmen als in Deutschland, sie werde nicht einsetzen auf dem Gebiet des Glaubens, sondern auf dem des Lebens und müsse demgemäß gepredigt werden. Das ist in dieser Form wenigstens schwerlich richtig. Das Evangelium kann ja nicht anders gepredigt werden, denn als das, was es ist, als die frohe Botschaft von der Vergebung der Sünden. Das aber durch die spanischen Verhältnisse speziell erforderte Moment, die Hervorhebung des evangelischen Lebens kommt zur Geltung, wo es sich um die Aufnahme in die Gemeinde handelt. Es können nicht ganze Städte und Provinzen mit einem Schlage erobert werden, sondern es werden einzelne Seelen mit vieler Arbeit gewonnen. Ein zweites Moment, das die Aussichten für die Zukunft mitbestimmen dürfte.

Steht es so, so könnte man zweifeln, ob es denn auch an der Zeit sei, das Evangelium nach Spanien zu bringen, ob man nicht warten

Digitized by Google

müsse, bis ein tieferes Heilsbedürfnis das ganze Volk bewege! Aber sehen wir die Sache recht an, so ist Spanien über diese Zeit schon hinaus. Im sechszehnten Jahrhundert war der Boden so, daß die Reformation mit Macht fast das ganze Volk ergriff: „Hättet Ihr noch ein Jahr gewartet, sagte einer der spanischen Märtyrer zu seinen Richtern, so wären wir stärker gewesen als ihr.“ Seit jener Zeit ist auch Spanien gealtert! Ist es in den evangelischen Ländern so, daß die große Menge in Gleichgültigkeit, wenn nicht Schlimmeres versunken ist, dürfen wir uns wundern, daß es in katholischen Ländern nicht besser steht? Als ein Ganzes entscheidet sich ein Volk für eine neue Religion oder Religionsform nur, wenn es noch auf einer jüngeren Entwickelungsstufe steht. So kann bei uns auf dem Lande im Allgemeinen noch von einem christlichen Volksbewußtsein die Rede sein. Ein evangelischer Gemeingeist trägt die Einzelnen. In den Städten dagegen ist das positive Christentum persönlicher, individueller gerichtet. Die raschere Entwickelung treibt einer schrofferen Scheidung entgegen, und auf Seiten des Evangeliums wird immer nur die Minderheit stehen. Soweit aber, dürfen wir hoffen, wird auch die Evangelisation Spaniens gelangen, daß sie eine starke Minorität der besten Elemente des Volkes um das Evangelium sammelt. So wird im Wesentlichen das gleiche Ziel auf entgegengesetztem Wege erreicht.

Wenn von dem Zustand des katholischen Spaniens im ganzen gesprochen wird, so vergesse man aber nicht die Tausende Einzelner, die von Gewissensangst gequält nach dem Evangelium dürsten. Wenn Spanien in seinen gebildeten Vertretern dem Indifferentismus näher steht, wie Deutschland, so vergesse man nicht, daß es in Spanien weit größere Volksschichten giebt als in Deutschland, die noch unberührt von aller falschen Bildung einer großen, gemeinsamen religiösen Bewegung fähig sind. Ja es giebt nach dem Urteil solcher, die Land und Leute aus langjähriger Erfahrung kennen, keinen Ort in Spanien, an dem nicht eine evangelische Gemeinde sich gründen ließe, wären die Arbeiter da, sie zu gründen.

Und trotz aller Nachtseiten, es ist ein edles Volk, von dem der Reisende mit Wehmut Abschied nimmt. Auch in seine Verkommenheit hinein hat es sich edle Züge bewahrt. Darum ist es doppelt schmerzlich zu sehen, wie der Fluch der katholischen Mißwirtschaft auf ihm lastet. Wer das Gebet Luthers: Gott möge die evangelische Christenheit mit Haß gegen den Papst erfüllen, verstehen will, der gehe nach Spanien. Die römische Kirche hat Spanien um seine Mannesjahre betrogen.

Digitized by Google

Darum erquickt man sich immer wieder von Neuem an den evangelischen Schulen, in denen ein verjüngtes Spanien heranwächst. In den Gemeinden ist es ja oft nur „das Thörichte, das Schwache, das Verachtete vor der Welt“, was erwählt ist. Hier in den Schulen ist frisches, junges und echt spanisches Leben, das nun in rechte Bahnen gelenkt — will's Gott — reichen Früchten entgegensproßt. Die Schulen sind der Glanzpunkt der Mission. Wie wichtig sie sind haben jetzt auch die Jesuiten gelernt. Selbst Sonntagsschulen haben sie kürzlich eingerichtet — ein Triumph für die evangelische Sache. Aus den evangelischen Schulen wird — so hoffen wir — evangelisches Leben in das Land eindringen, so daß Kreise entstehen, die von Grund aus evangelisch sind. Ob es über Kreise hinauskommen wird? Gott weiß es. Er kann auch über unsere protestantischen Länder, er kann über das ganze altgewordene Europa einen Geistesfrühling kommen lassen, daß die Erfahrungen der ersten Zeit sich erneuern: „der Herr aber that hinzu täglich, die da selig wurden, zu der Gemeinde,“ „und wurden hinzugethan an einem Tage bei dreitausend Seelen.“

Zum „Vikariat“ in der evangelischen Kirche.

Vom

Oberpfarrer a. D. **Klevogt**.

Es ist etwas über 1 Jahr her, daß Herr Pastor Couard seinen gehaltvollen Vortrag über das Bedürfnis der praktischen Ausbildung unserer jungen Theologen für das Pfarramt und die Befriedigung desselben vornehmlich durch das Vikariat im evangelischen Vereine zu Berlin hielt. Wir haben den Vortrag, abgedruckt in der kirchlichen Monatsschrift, welcher sich durch Gründlichkeit und Anschaulichkeit auszeichnete, wiederholt durchgelesen und stimmen seinen lehrreichen Ausführungen in allen seinen Teilen bei. Niemand konnte sich wohl mehr darüber freuen, daß endlich einmal seitens der kirchlichen Behörden Schritte geschehen waren, um eine tüchtige Vorbereitung der theologischen Kandidaten auf ihr hochwichtiges Amt anzubahnen, als Schreiber dieses, welcher sich mit dem geehrten Vortragenden in solcher Freude eins weiß. Was parallelisierend der Herr Verfasser über das Vikariat in der römischen Kirche anführt, haben wir mit Interesse gelesen und für uns Evangelische manches Anregende und Beherzigenswerte darin ge-

Digitized by Google

funden. Aehnlich wie dort sollte bei uns Evangelischen der Anfang mit der Erziehung der jungen Theologen viel früher, als gewöhnlich gemacht werden. Wenn sich der Jüngling für das Studium der Theologie entscheidet, sollte seitens des Gymnasialdirektors oder des Schulrats untersucht werden, ob derselbe auch für den gewählten Beruf körperlich und geistig geeignet sei, ob er die nötige Fassungskraft ob er ein vorzügliches Gedächtnis, ob er Fleiß und Ausdauer besitze ob zugleich sein sittlicher Charakter vertrauenerweckend sei, ob sein Aeußeres nichts Abstoßendes und ob er redegewandt die Sprache in seiner Gewalt habe, ob er mit wohllautendem Organe und richtiger Betonung vorzutragen vermöge. Wo das alles nicht zutrifft, muß dringend von dem Studium der Theologie abgeraten werden, noch ehe dasselbe auf der Universität begonnen hat. Wir gedenken eines jungen Mannes, welcher allerdings schon die Universität bezogen hatte, um daselbst Theologie zu studieren, aber schon am Schlusse des ersten Symesters eine Predigt hielt, um zu erfahren, ob er die zum Predigtamte notwendigen Gaben und Fähigkeiten besitze. Nach gehaltener Predigt ersuchte er den alten, ehrwürdigen Pastor, den er vertreten hatte, um sein aufrichtiges, unparteiisches Urteil und ließ sich schließlich dasselbe schriftlich aufzeichnen. Er hatte sich fest vorgenommen, wenn es sich erwiese, daß er die zum Predigtamte notwendige Befähigung nicht besitze, wenn also die Entscheidung des alten, gewissenhaften Herrn zu seinen Ungunsten ausfalle, sofort ein anderes Studium zu ergreifen. Wir können ein solches Verfahren nur als empfehlenswert bezeichnen. Selbst dann ist eine solche offene Aussprache und Beurteilung noch nicht zu spät, wenn der alte Pastor, bei dem der Kandidat nach beendigter Universitätszeit eingetreten ist, um sich unter seiner Leitung auf das Pfarramt vorzubereiten, sieht, daß der junge Mann alle die Gaben und Fähigkeiten, die wir oben angedeutet haben, nicht besitzt. Es ist besser, noch rechtzeitig sich für eine andere Carriere zu entscheiden, als später im geistlichen Amte ein Stümper und unfruchtbarer Baum zu sein.

Wir sind nicht Pessimisten, die alles schwarz sehen, aber auch nicht Optimisten, die an Ereignissen, Zuständen und Einrichtungen nur die Lichtseite wahrnehmen. Wir sind Realisten, welche die Dinge nehmen, wie sie sind, und mit Thatsachen rechnen. So sind uns auch bei aller Freude über die Errichtung und Förderung des Vikariats manche Bedenken aufgestiegen. Wir hoffen, daß einsichtsvolle, praktische

Digitized by Google

Männer sie uns überwinden helfen, oder uns eines Besseren belehren.

Versetzen wir uns in mediam rem! Ein junger Theologe ist bei dem bejahrten Pastor eingezogen. Unter seiner Leitung will er sich rüsten, um später selbständig eine geistliche Stelle zu verwalten mit Erfolg und zur Ehre Gottes. Er hat sich einen Schatz von theologischen Kenntnissen angeeignet und sein Examen wohl bestanden. Nicht bloß Kenntnisse, sondern auch einen frommen Eifer für seinen Beruf hat er mitgebracht. Er unterzieht sich unverdrossen den Unterweisungen und Anordnungen des alten Herrn. An seiner Hand und unter seiner Aufsicht arbeitet.

1. Der Vikar (Kandidat) **im Pfarramt.**

Er ist stets bereit, den Pfarrer zu vertreten und manche von seinen Obliegenheiten und Lasten auf seine Schultern zu nehmen. Er predigt ab und zu für den alten Herrn, er erteilt für ihn bisweilen Konfirmandenunterricht, hält auch wohl hie und da eine Religionsstunde in der Schule, vornämlich, wenn Kränklichkeit eine Aushülfe nötig erscheinen läßt. Bei alledem tritt seine akademische Vorbildung hervor und namentlich diejenige Richtung, welche er sich bisher auf der Universität und durch die sich anschließenden Studien und Seminarien angeeignet hat. Wenn er auch nicht gerade in verba magistri schwört, so hingen doch der ganze Gang seiner Studien und die daraus resultierenden Überzeugungen wesentlich von seinen Lehrern und Vorgesetzten ab. Es ist nun möglich, daß der alte Herr zu den Füßen Tholucks oder Luthars gesessen und der junge Herr die Vorlesungen von Pfleiderer und Harnack besucht hat. Ihre theologischen Richtungen werden (vielleicht weit) auseinandergehen. Die dogmatische Differenz wird bald in der wissenschaftlichen Diskussion erkennbar werden und leicht, wenn die Herren nicht recht auf der Hut sind, die Diskussion zu einer Disputierübung machen. Liegt dem älteren daran, den jüngeren zu seiner theologischen Anschauung herüberzuziehen und für sein System zu gewinnen, so erregt er leicht den Schein der Proselytenmacherei. Selbst in den öffentlichen Vorträgen spiegelt sich die dogmatische Divergenz ab und wird gewiß nicht selten von einzelnen geförderten Zuhörern herausgehört. Uns ist ein Beispiel bekannt, daß sogar eine von christlichem Geiste durchdrungene fromme Bauerfrau, welche gewohnt war, die vernommene Heilsverkündigung „zu behalten und in ihrem Herzen zu bewegen", herausfühlte, daß, wie sie sich ausdrückte, der alte Herr einen anderen Glauben predigte, als der jungsche.

Digitized by Google

Recht dringend ist dem Kandidaten zu wünschen, daß er sich am Konfirmandenunterricht beteiligen lernt; an dem älteren Geistlichen sieht er ein Muster, wie auf die heranwachsende Jugend durch Lehre und Ermahnung einzuwirken ist. Doch kann und darf die Teil- und Übernahme nicht eine zu häufige sein. Es ist uns aus früherer Zeit ein ganz außerordentlich begabter und eifriger Lehrer an einer Bürgerschule in Erinnerung. Denselben besuchten wir in seiner Klasse und wohnten seinem Unterrichte bei; am Schlusse desselben bemerkten wir, uns verabschiedend: „Wenn Sie gestatten, werden wir bald wiederkommen." „Ach", erwiderte der Lehrer höflich lächelnd, „das thuen Sie doch ja nicht, denn ich bin alle mal ängstlich und befangen, wenn mich so kundige und gelehrte Herren beim Unterrichte besuchen, und ich leiste nicht, was ich sonst wohl zu leisten im stande wäre; auch kann ich in ihrer Gegenwart meine Schüler nicht immer so behandeln, als ich es wünschen müßte, ich kann sie nicht tadeln, scharf anregen, strafen." Was hier in bezug auf den Schulunterricht gesagt wurde, gilt noch mehr in bezug auf den Konfirmandenunterricht; der Geistliche ist in demselben nicht bloß Lehrer, sondern Erzieher, Seelsorger; in Gegenwart des Kandidaten wird er nicht so frei, so ermahnend, warnend, tadelnd reden können; und gleichzeitig werden die Konfirmanden durch den Anblick des fremden Herrn zerstreut, ihre Aufmerksamkeit wird gestört, abgelenkt. Selbst stellenweise den Konfirmandenunterricht dem Kandidaten zu übertragen, dürfte nur im äußersten Notfalle gestattet sein, denn der Konfirmandenunterricht muß ein Ganzes bilden, ein Ganzes nach Verlauf und Person.

Es ist wiederholt der Wunsch ausgesprochen worden, daß der Kandidat Anleitung in der Seelsorge erhalte, und das könne nicht besser geschehen, als wenn er seinen Pastor auf dessen seelsorgerlichen Wegen begleite. Gehen wir im Geiste mit den beiden zu einem Kranken. Der Pastor sieht sich veranlaßt, den Kranken nicht bloß zu trösten und mit neuen Hoffnungen zu beleben, er sieht sich auch genötigt, zu mahnen: „Sündige hinfort nicht mehr", und ihm über sein sündiges Leben Vorhaltung zu machen. Das erstere läßt sich der Kranke wohl auch im Beisein eines dritten gefallen, aber das letztere, was er von seinem Beichtvater, wenn er mit ihm allein wäre, ruhig und bußfertig hinnehmen würde, kränkt und verbittert sein Gemüt, weil es vor einem Fremden geschieht. Ehegatten haben sich verunreinigt es ist zu heftigen Auftritten gekommen. Der Pastor begiebt

Digitized by Google

sich mit dem Kandidaten in die Wohnung der Entzweiten, aber Gatte und Gattin, welche ihren lieben Seelsorger, den Verkündiger der Versöhnung, mit Freuden begrüßt haben würden, verbitten sich mit aller Entschiedenheit die Gegenwart des jungen Mannes und fühlen sich durch seine Anwesenheit im höchsten Grade verletzt, denn „die Ehe soll ein Geheimnis sein". Ein Vater, eine Mutter, ein Bruder haben einen Kummer, eine Schuld, einen Gram auf ihrem Herzen, sie kennen, um ihr bedrängtes Herz auszuschütten, keinen besseren Freund, als ihren alten, verehrten Pastor; sie eilen zu ihm, um vor ihm ihr Gemüt zu entlasten, aber es wird kein „Mühseliger und Beladener" vor ihm seine geheimsten Anliegen und Sorgen offenbaren, wenn ein fremder Zeuge zugegen ist.

So wird in den meisten Fällen der Kandidat keine Gelegenheit finden, durch eigne Anschauung Seelsorge zu lernen. Und die Seelsorge halten wir gerade für das wesentlichste Stück des Pfarramtes.

2. Der Vikar (Kandidat) im Pfarrhause.

Wir erachten es für notwendig und als eine Sache, die sich von selbst versteht, daß der Kandidat seine Wohnung im Pfarrhause hat. Haben wir ihn in seinen Beziehungen zum Pfarramte betrachtet, so betrachten wir nun seine Beziehungen zum Pfarrhause. Im Pfarrhause muß er wohnen, mit der Pfarrfamilie muß er leben. Treffend sagt Herr Pastor Couard in seinem Vortrage: „Im übrigen leben die Vikare in und mit der Familie des Pfarrers, bewegen sich wie erwachsene Söhne des Hauses völlig frei in demselben und nehmen an den Andachten, Mahlzeiten und etwaigen geselligen Zusammenkünften ungeladen und zwanglos teil." Die Seele der Leitung des Hauswesens und der gesamten inneren Haushaltung ist und bleibt die Hausfrau. Soll im Pfarrhause ein Vikar aufgenommen werden und in demselben Sohnesrechte erhalten, so muß nächst dem Pfarrer zuerst die Hausfrau befragt werden, aber sie muß auch die rechte Hausfrau sein, welche den Fremden in Haus und Familie treffend einzureihen vermag. Wir stimmen vollkommen der Schilderung bei, welche Herr Pastor Couard von der rechten Hausfrau entwirft, wenn er sagt: „Sehen Sie sich den Mann gründlich an, aber vergessen Sie nicht auch darauf zu achten, ob seine Frau eine ächte, rechte Pfarrfrau sei, eine wirkliche Gehilfin ihres Gatten, eine liebevolle und doch ernste Mutter ihrer Kinder, eine freundliche Herrin ihres Gesindes, eine tüchtige Wirtin, schlicht und anspruchslos, demütig und bescheiden, barmherzig und gutthätig, voll

Digitized by Google

weiblicher Einfalt und ungeschminkter Herzlichkeit, voll tiefen Verständnisses für den Beruf ihres Mannes, voll frommen Interesses für alle das Reich Gottes betreffenden Fragen und voll brennenden Eifers, nach dem Maße ihrer Kräfte und nach der Aufgabe ihres Berufes am Kommen desselben mitzuarbeiten — kurz eine Schwester in dem Herrn, die der Gemeinde ihres Gatten am meisten dadurch dient, daß sie ihm recht dient, seinem Hause vorsteht und dasselbe zu einem wahren Pfarrhause macht.“ — Dem jungen Vikar gegenüber muß sie Würde mit Sanftmut, Ernst mit Milde, Bildung mit Frömmigkeit verbinden. Wir haben so manche brave, liebenswürdige, treue Pfarrfrau kennen gelernt, aber es ist uns im Leben noch keine begegnet, welche jenem Ideale vollkommen entsprochen hätte. Wie nun, wenn der junge Mann in der Pfarrfrau nicht die mütterliche Freundin fände, deren häuslichen Einrichtungen er sich mit Freuden unterordnen könnte? Diese Einrichtungen können vielleicht, namentlich für den Anfang, manches Störende und Unbehagliche für ihn haben. Er stammt aus angesehener Familie oder hat längere Zeit sich als Hauslehrer in einer hochadligen Familie bewegt: sein Pastor stammt aus dem Handwerkerstande; vielleicht desgleichen auch seine Frau; ihre ganze häusliche Einrichtung ist eine einfach bürgerliche. Der Kandidat wird manches vermissen, woran er gewöhnt war, er wird manche Bedürfnisse kennen gelernt haben, auf die er nun verzichten muß, kurz er wird sich in den neuen beschränkten Verhältnissen unbehaglich fühlen. Ohne daß er es ausspricht, werden die lieben Pfarrersleute es bald herausfühlen. Umgekehrt, der Kandidat ist von niederer Herkunft, er hat sich nie in höher gebildeten Kreisen bewegt; er wird nun durch die feineren Einrichtungen und Umgangsformen, von denen er im Pfarrhause umgeben ist, durch den vornehmen Ton, der sich im ganzen häuslichen Verkehr fühlbar macht, sich befangen, unbeholfen und beengt fühlen. Es ist sogar möglich, daß sich die aus höherem Kreise stammende Pfarrfrau, besonders bei Besuch und in Gesellschaft, seiner Unbeholfenheit und Plumpheit schämt. Im Pfarrhause findet er Kinder, Kinder von verschiedenem Alter. Wird es ihm möglich werden während der kurzen Zeit seines Zusammenseins mit ihnen ihr Vertrauen, ihre Liebe zu gewinnen? Und wenn nicht, wird dann nicht sein Aufenthalt im Pfarrhause ein unangenehmer, beengter sein? Er soll sich womöglich den Kindern des Hauses als Bruder anschließen, wird er sich durch wahre innige Liebe mit ihnen verbunden und eins fühlen? Bruderliebe, Freundschaft läßt sich nicht

Digitized by Google

erzwingen, kann auch nicht im Sturme erobert werden, sie muß allmählich gewonnen werden.

Einen sehr begabten aber kränklichen Geistlichen forderte sein Generalsuperintendent auf, einen Vikar in sein Haus zu nehmen. Der Geistliche erwiederte: „Das erlauben mir meine häuslichen Verhältnisse nicht." „Haben Sie etwa, fuhr der Generalsuperintendent fort, erwachsene Töchter?" „Ja, antwortete der Geistliche, zwei." „Dann geht es nicht," entschied der Generalsuperintendent.

3. Der Vikar (Kandidat) in der Pfarrgemeinde.

Zum Pfarrer gehört die Pfarrgemeinde (Parochie) und zur Pfarrgemeinde der Pfarrer. Sie bilden zusammen ein harmonisches Ganzes. Wenn, wie in dem Aufsatze des geehrten Herrn Verfassers nachdrücklich verlangt wird, der Kandidat häufig den Pastor als Prediger und Katechet vertritt, wenn er sogar auf den Filialen längere Zeit die Amtsgeschäfte des Pastors übernehmen soll, so liegt die Frage nahe: „Was wird die Pfarrgemeinde dazu sagen?" Als vor einigen Jahren ein Geistlicher auf wiederholtes dringendes Bitten eines Kandidaten den letzteren am 2. Osterfeiertage für sich predigen ließ, so erschien kurz nach beendigtem Gottesdienste eine Deputation von bekenntnistreuen, fleißigen Kirchenbesuchern bei dem Pastor, und ein Herr aus ihrer Mitte wandte sich mit den Worten an ihn: „Herr Pastor, Sie haben uns heute sehr betrübt. Wir alle erwarteten nichts Anderes, als daß Sie uns die Osterfreude verkündigen würden, und Sie ließen sich an dem schönen Feste durch einen Fremden vertreten! Selbst von den umliegenden Ortschaften waren viele Personen da, um sich an Ihren Worten zu erbauen, und fanden einen Fremden vor!" „Meine Freunde, erwiederte der Pastor, nur auf wiederholtes Dringen habe ich heute meine Kanzel dem jungen Manne überlassen; und hat er uns nicht eine schöne, wohldurchdachte Festpredigt gehalten?" „Ja, das wohl, erwiederte der Sprecher, aber er hat nicht an unsern Krankenbetten mit uns gebetet, nicht mit uns an den Gräbern unsrer Angehörigen gestanden, nicht mit uns Thränen des Trennungsschmerzes geweint!"

Wir gedenken noch eines andern Falles: Ein Geistlicher war Mitglied mehrerer auswärtiger Vereine und besuchte sehr häufig deren Versammlungen, ließ sich daher auch sehr häufig vertreten. Die Gemeinde empfand dies sehr übel, und, da Vorstellungen keinen Erfolg hatten, so beschwerte sie sich bei der vorgesetzten Behörde.

Digitized by Google

Läßt sich die Pfarrgemeinde, namentlich die Filialgemeinde die häufige Vertretung ruhig gefallen, sieht sie es vielleicht sogar gern, daß der jugendlich rüstige, mit äußerer Beredsamkeit begabte Kandidat an Stelle des Pastors die Amtsgeschäfte versieht, so wissen wir in der That nicht, ob wir uns darüber freuen sollen. Leicht entsteht dann in der Gemeinde eine Entfremdung von dem eigentlichen Seelenhirten, eine Abneigung gegen den, der zum Amte berufen ist und nun sich scheinbar sein Amt möglichst bequem macht.

Es ist nicht zu verlangen, daß der Kandidat sich bloß auf den Umgang mit dem Pastor und seiner Familie beschränkt. Er wird auch mit Gliedern der Gemeinde in Verkehr treten, wird eingeladen werden, wird bei manchem, der ihm zusagt, Besuch machen, mit manchem sogar Freundschaft schließen. Bei solchem Verkehr kann es nicht ausbleiben, daß auch das Pfarrhaus und seine Erlebnisse Gegenstand des Gespräches werden. Wie in jedem, so kommen auch im Pfarrhause bisweilen Trübungen vor: Zwischen den Ehegatten treten Mißverständnisse ein, die Söhne sind nicht immer gehorsam, die Töchter werden von der Eitelkeit der Welt berührt, Dienstboten sind untreu, der Hausherr ist anscheinend zu streng, die Hausfrau zu mild. Wird das alles forterzählt, so wird es leicht in der Gemeinde zu üblen Nachreden führen und zu Tadel und Vorwurf gegen die Pfarrfamilie aufgebauscht. Ohne die Absicht, ja ohne eine Ahnung zu haben, hat der Vikar den Anlaß dazu gegeben. Zu den Bekanntschaften, welche der Kandidat macht, gehören vielleicht auch ältere und jüngere Damen. Etwaige ungeschickte Aufmerksamkeiten, Unvorsichtigkeiten und Taktlosigkeiten in seinem Benehmen gegen Damen werden ihm nicht leicht verziehen und wirken verstimmend und störend auf das Leben im Pfarrhause zurück.

Solche mißliebige Zustände können freilich in dem Vikariate der römischen Kirche nicht leicht vorkommen. Der familienlose Pfarrer und der zur Ehelosigkeit bestimmte Vikar bilden dort gewissermaßen eine in sich abgeschlossene, auf sich bezogene Person. Jede Berührung mit Gemeindegliedern ist eine Aeußerung ihres gemeinsamen Amtes. Ihr beiderseitiges gesamtes Verhalten gegen die Genossen ihrer Parochie ist durch Vorschriften (canones) geregelt und unterliegt der straffen asketischen Disziplin, welche dort den Klerus umschließt und ihm zugleich einen gewissen Nimbus verleiht.

Digitized by Google

Wir hielten es für unsere Pflicht, wie wir schon oben bemerkt haben, bei der Freude über die Einrichtung des Vikariats in der evangelischen Kirche die Bedenken nicht zu übersehen, welche ihre Einführung bei uns hervorgerufen hat. Audiatur et altera pars, lautet ein alter Rechtssatz. Wir haben die Schattenseiten zu erwägen, um ihnen zu begegnen und sie möglichst abzustellen, wo nicht im voraus ihnen vorzubeugen, damit um so reiner und heller das Licht glänze, welches über dem evangelischen Pfarramte aufgegangen ist.

Zur Orientierung.

F. A. B. Nitzsch, Lehrbuch der evangel. Dogmatik, 1. Hälfte. Freiburg i. B. 1889. Verlagsbuchh. Mohr. 4,40 Mk.

Es ist gewiß ein an sich guter Gedanke, der dem Unternehmen zu Grunde liegt, von welchem uns hier die neueste Publikation geboten wird. Wenn ein Student der Theologie seine Kollegien fleißig gehört und durchgearbeitet hat, meldet sich bei ihm das Bedürfnis, dieselbe Disziplin von einem anderen Docenten behandelt zu hören und er sucht, namentlich wenn es zum Examen geht, nach übersichtlichen Darstellungen, durch welche er einen orientierenden Überblick bekommt. Zu meiner Zeit kannte man nur 2 Bücher dieser Art, die Kirchengeschichte von Kurtz und den Hutterus redivivus von Hase. Bekannt ist, daß dieselben viele Auflagen erlebt haben. Demselben Bedürfnis kommt die im Verlag von Mohr in Freiburg i. B. erscheinende Sammlung theologischer Lehrbücher entgegen. Die Verfasser derselben, durchgängig akademische Lehrer, erweitern durch dieselben ihr Auditorium über die Grenzen ihres engeren Kollegiums hinaus und sammeln von allen Universitäten einen dankbaren Schülerkreis um sich, — es ist damit diesen wie jenen gedient. Also der Gedanke ist sehr zeitgemäß gewesen und der Erfolg rechtfertigt, wie es scheint, die Erwartungen der Unternehmer. Es sind erschienen: Holtzmann, Einleitung in das Neue Testament 1886 — in einem Jahre 2 Auflagen; Harnack, Dogmengeschichte, — die erste Auflage nach 1½ Jahren vergriffen trotz des Preises von 23 Mark (ungebunden) — de la Saussaye, Religionsgeschichte Band I. 1887. Die Bücher sollen nach dem Prospekt lesbar, gut geschrieben, nicht zu umfangreich aber streng wissenschaftlich gehalten sein und über den Stand der einzelnen Disziplinen möglichst objektiv berichten. Daß es ihnen in der Aufnahme beim theolog.

Digitized by Google

Publikum nicht schadet, wenn sie über den bezeichneten Umfang hinausgehen, zeigt ja Harnacks Werk, das bereits zusammen 1230 Seiten hat und erst bis zum Abschluß der christologischen Streitigkeiten gekommen ist. Es geht aber aus alledem hervor, daß wir es hier mit einem Unternehmen zu thun haben, welches vom größten Einfluß auf die junge Theologenwelt zu werden verspricht und auch darum die ernsteste Beachtung der älteren Theologen herausfordert und zur Pflicht macht.

In welchem Geiste es gehalten sein wird, darüber wird man sich freilich nicht bei dem buchhändlerischen Prospekt orientieren, der versichert, daß die Sammlung keinem Parteiinteresse, sondern nur der Wissenschaft dienen werde. Unter den Verfassern sind 4 Straßburger Professoren: Budde, Holtzmann, Krauß, Nowack, 3 Gießener: Kattenbusch, Schürer und Siebeck, 2 Kieler: Möller und Nitzsch, Heinrici-Marburg, de la Saussage-Amsterdam, Smend-Göttingen, Weiß-Tübingen und Harnack-Berlin. 9 von den 14 kommen also allein auf die Fakultäten in Straßburg, Gießen und Kiel. Daß die Herren nicht einander widersprechenden theologischen Richtungen angehören und in Frieden unter einander im wesentlichen denselben Grundanschauungen huldigen, ist doch wohl keine allzu kühne Annahme. Sie ist im allgemeinen auch durch die letzte Publikation von Nitzsch gerechtfertigt.

Die erste Hälfte des Handbuches von diesem Verfasser enthält die Prinzipienlehre, aber noch nicht abgeschlossen. Es sollen in der 2. Hälfte noch die 2 Kapitel über d. h. Schrift und den Protestantismus folgen. Da bleibt freilich für die spezielle Glaubenslehre herzlich wenig übrig. Es liegt aber dem Verfasser an, „die brennendsten Fragen in der Theologie der Gegenwart" ausführlich zu behandeln und zu erledigen. Oder ob vielleicht der Inhalt des spezifisch christlichen Glaubens so reduziert ist, daß er mit wenigem erledigt werden kann? Das wird sich ja zeigen. Er führt im 1. Teil mit kundiger Hand durch den Wald theologischer Meinungen über Religion und Offenbarung und wer wissen will, was die Neueren und Neuesten, ein Kant, Hegel, Hartmann, Feuerbach, Fries, Herder, Dorner, Frank, Thomasius, Bender, Lipsius, Pfleiderer, Biedermann, Herrmann, Kaftan, Ritschl in dieser Materie lehren, wird gut bedient. Die Diktion ist fließend, die Anordnung übersichtlich, die Darstellung klar, der Ton wohlthuend. Das Buch bietet eine fesselnde Lektüre. Ob es aber zweckdienlich ist, einen Studenten der Theologie mit dieser Ausführlichkeit und Breite in die divergierenden Meinungen der Theologen und Religions-

Digitized by Google

philosophen einzuführen und dann das Positive in solcher Beschränkung zu geben, ist mir doch recht fraglich.

In der Einleitung spricht sich der Verfasser über die Quelle und Norm der Dogmatik aus. Die Quelle derselben findet er in dem subjektiv gewordenen Geiste der Offenbarung, in dem aus christlicher Erfahrung stammenden und vom christlichen Gemeingeist erfüllten frommen Selbstbewußtsein oder Glauben des dogmatisierenden Individuums. Was wohl unter „dem Geist der Offenbarung" zu verstehen ist? Ist schon „die Offenbarung" in diesem Zusammenhang etwas zu allgemeines, so gewinnt der Begriff durch die Beschränkung auf „den Geist" wahrlich nicht an Faßbarkeit. Was nützt eine solche Bestimmung zumal dem jungen Theologen, da in der sich daran knüpfenden Ausführung über den Sinn derselben kein Aufschluß gegeben wird! Es wird niemand etwas dagegen haben, daß die geoffenbarte, in der h. Schrift niedergelegte und in der Kirche bekannte Wahrheit von dem dogmatisierenden Subjekt im Denk- und Glaubensprozeß subjektiv angeeignet und dogmatisch reproduziert wird, auch dagegen nicht, daß dieses Produkt immer eine individuelle Eigentümlichkeit haben wird, — das ist dem Verfasser aber wohl nicht nach dem Sinn geredet. Er excerpiert aus der historisch gegebenen Wahrheit erst das, was ihm göttliche Offenbarung ist und daraus bemächtigt er sich des Geistes um von da aus den Aufbau der religiösen Wahrheit, ihre Ausgeburt und Gestaltung zu vollziehen. Nun statuiert er ja eine Norm der Dogmatik und sieht dieselbe in „den biblischen Urkunden der Offenbarung" und „dem religiösen Kern der reformatorischen Bekenntnisse". Wer aber die Restriktionen kennen lernt, durch die er diese Normen beschränkt, kann sich von vornherein der Befürchtung nicht entschlagen, daß sie dem Subjektivismus jeden beliebigen Spielraum lassen. Nämlich maßgebend ist nach ihm in den Urkunden der Offenbarung nur 1) was alle Schriftsteller des N. T. vertreten und bezeugen, nicht aber singuläre Vorstellungen, 2) nur das substantielle Zeugnis, nicht aber das aus dem Bemühen der biblischen Schriftsteller die Offenbarung mit ihrer Erkenntnis zu vermitteln entstandene Theologumenon; 3) ist zu beachten, daß schon innerhalb des neutestamentlichen Kanons ein dogmengeschichtlicher Prozeß bemerkbar ist und 4) sind die Ergebnisse der Kritik zu respektieren. Da der Verfasser das Kapitel über die h. Schrift erst in der 2. Hälfte seiner Dogmatik bringen wird, hat man noch kein endgültiges Urteil über die Ausdehnung und Tragweite, die er diesen die Norm normierenden Kriterien giebt. Wer aber die theologische Litteratur der

Digitized by Google

neueren und neuesten Zeit kennt, weiß, wes er sich event. zu versehen hat. Da bietet es (Harnack) keine Schwierigkeiten den ganzen paulinischen Lehrbegriff unter dem Namen „des Paulinismus", als den Versuch eines „jüdischen Denkers" auf die Seite zu stellen, „das Christentum des Verfassers des 4. Evangeliums und des Verfassers des Hebräerbriefes, welches ohne nachhaltigen Einfluß auf die Bildung der Glaubenslehren der ersten Jahrhunderte geblieben ist" unter die Begriffe „singuläre Vorstellungen, Theologumena" zu bringen und nach Belieben — natürlich immer nach wissenschaftlichen Grundsätzen — für Herrenworte oder für Erdichtungen späterer Jahrhunderte zu erklären, je nachdem man sich dazu durch seinen eignen Kanon genötigt sieht. Wie zweifelhaft auch dem Verfasser unsrer Dogmatik der geschichtliche Wert der neutestamentlichen Geschichtsbücher ist, geht aus seiner (S. 188) Bemerkung hervor, daß „ohne Annahme sagenhafter durch populäre Färbung bedingter und mythischer Bestandteile in der h. Schrift nicht durchzukommen sei, eben so wenig ohne die Annahme, daß hin und wieder allegorische und parabolische Reden Christi in die wirkliche Geschichte hinein projiziert worden sind." Harnack ist weniger ängstlich. Er sagt ungeniert, daß die „apokalyptische Litteratur und die kunstgemäße Exegese eine Fülle von Mythologieen und Begriffsdichtungen in die christliche Gemeinde einbürgerten" und „Thatsachen in der Geschichte Jesu bis zum Schluß des Kanons produziert wurden" (Dogmengesch. S. 69. 72.). Die h. Schrift ist also „Wahrheit und Dichtung" und hat geschichtlich nicht einmal den Wert zur Erkenntnis des Christentums, den das bekannte Göthesche Lebensbild für sein Gebiet hat, weil allem Anschein nach in ihr die Dichtung viel verworrener die Wahrheit durchrankt. —

Wie schon gesagt, läßt sich noch nicht beurteilen, wie weit oder wie eng der Verfasser seinerseits die Grenzen der Wahrheit oder des von ihm als kanonisch anerkannten in den bibl. Urkunden sieht, — aber soviel läßt sich schon jetzt sehen, daß der von ihm aufgestellte Kanon darauf angelegt ist, den kanonischen Wert der h. Schrift in einer Weise zu beschränken, wie die Kirche es nicht acceptieren kann, ohne von ihren Grundlagen verrückt zu werden. Man ist im Begriff, den von der christlichen Kirche festgestellten Kanon zu verlassen und zur Aufstellung eines neuen überzugehen. Möchte man nur Ernst damit machen und so die Probe darauf liefern, ob die „Wissenschaft" wirklich zu so einhelligen Resultaten gekommen ist, daß sich darüber irgend eine Übereinstimmung erzielen läßt. Einstweilen wird die Kirche gut daran thun,

Digitized by Google

an „ihrer Bibel“ festzuhalten, in der sie eine so mannigfaltige Darstellung der evangelischen Wahrheit hat, wie sie allein ihrer eignen Bedeutung entspricht. Denn die Kirche ist eben keine theologische Schule und hat von Anfang an die Wahrheit in einer vielfachen Strahlenbrechung gehabt für Geister verschiedener Art. Darin bewährt sie ihren universalistischen Charakter und überdauert alle Zeittheologieen, allen Bedürfnissen aller Zeiten neue Befriedigung gewährend.

Die dogmatische Prinzipienlehre handelt im 1. Abschnitt (S. 46—116) von der Religion. Es wird zuerst (S. 46—83) ein Überblick über die verschiedenen Ansichten vom Ursprung und Wesen der Religion nach verschiedenen Gruppen gegeben. Da ist die Ableitung der Religion aus bloßer Illusion, aus einer schöpferischen That Gottes mit Ausschluß aller anthropologischen Motive, die anthropologische Deutung ohne Leugnung der Objektivität des religiösen Verhältnisses, ihre theoretische, ihre ästhetische, ihre praktische Deutung und zwar aus dem Eudämonismus, dem ethischen und dem ethikomystischen Selbstbehauptungstriebe. Der Verfasser selbst schließt sich der praktischen Deutung an und sieht den Ursprung der Religion in dem praktischen Interesse an der persönlichen Selbstbehauptung, der Befriedigung des aus der hohen Bestimmung des Menschen als geistigen und sittlichen Wesens entspringenden Lebenstriebes und Heilsbedürfnisses. Der Mensch sieht sich einerseits verflochten in den Weltzusammenhang, in den Kausalnexus und Mechanismus der Natur. Die Gesetze der Welt beherrschen auch ihn, und er findet sich in die unerbittlichen Fesseln der Notwendigkeit eingeschnürt. Andrerseits ist es ihm unmöglich, sich den anderen Naturwesen lediglich an die Seite zu stellen, vielmehr erhebt er den Anspruch, etwas spezifisch Anderes und mehr zu sein, als ein bloßes Naturwesen. Hierbei fühlt er sich getrieben von einer inneren geistigen Macht, welche ihn ahnen läßt, daß es ein höheres Gebiet giebt, das Gebiet des Geistes und der Freiheit und in diesem weiß er sich als persönliches Wesen heimisch. So erhebt sich denn der menschliche Geist über seine endlich natürliche Bestimmtheit in der Welt zur freien persönlichen Selbstbeziehung auf die weltbeherrschende Gottheit und zur Lebensgemeinschaft mit Gott. Durch das Gottesbewußtsein allein überwindet er den Zwiespalt seines Weltbewußtseins und seines Selbstbewußtseins. In der Gemeinschaft mit dem weltbeherrschenden Gott weiß er sich frei gegenüber der Welt. Obgleich diese Gemeinschaft ihm als Abhängigkeit von Gott zum Bewußtsein kommt, wirkt sie doch erhebend.

In diesen ungefähr den Raum von 1½ Seiten einnehmenden positiven Aufstellungen ist die Lehre des Verfassers über die Religion gegeben.

Google

Er ist, indem er im allgemeinen Teil Religion und Offenbarung erörtert, ehe er die grundlegenden Lehren von Gott und dem Menschen giebt, wieder zu einer früher üblichen Methode zurückgekehrt. Ehe er die christliche Religion in ihrem Inhalt und Wesen darlegt, will er schon den Begriff der Religion im allgemeinen feststellen. Und doch kann meines Erachtens das Wesen der Religion auch in seiner keimhaften Gestalt nur dadurch richtig bestimmt werden, daß man von seiner entwickeltsten Gestalt ausgeht. Es müssen dann auch in nuce die Momente im Ursprungsstadium nachgewiesen werden, welche in der Vollendung hervortreten. — Wo nimmt nun der Verfasser seinen Ausgangspunkt? Von der ihm als unzweifelhaft feststehenden Wahrnehmung, daß es kein Volk auf Erden gebe, welches ganz ohne Religion sei. Daraus folgert er, daß die Religion zum Wesen des Menschen gehöre. Nun erklärt er selbst, daß die bloße Furcht vor höheren Mächten noch nicht Religion sei. Wenn aber das richtig ist, hat er es doch wohl recht schwer, den Nachweis zu führen, daß alle Nationen, auch die am tiefsten stehenden, Religion haben. Jedenfalls müßte diese Frage durch Erörterungen erst erledigt werden, ähnlich wie sie Ebrard im 2. Teil seiner Apologetik in größrem Umfang anstellt. Geschieht dies nicht, so fehlt seiner weiteren Entwicklung sogleich vom Anfang ein wesentliches Stück von Überzeugungskraft. Gelingt es aber, das Zugeständnis zu erlangen, daß die Religion allgemein ist, so ist das Resultat doch nur aus der Empirie und durch den Induktionsbeweis gewonnen und kann nicht zur Wahrheit erhoben werden. In Wirklichkeit bedient er sich nun auch einer Idee von dem, was zur wahren Menschlichkeit und zum vollen Begriff des Menschen gehört, da er (S. 85) sagt, daß Menschen, die keine Religion haben, Krüppel seien. Aber woher hat er denn den Begriff des normalen Menschen? Oder mußte er ihn nicht vorher entwickeln, ehe er von abnormen Menschen spricht? Er läßt die Religion darin bestehen, daß der Mensch seine Zuflucht zur überweltlichen Gottheit nimmt. Der religiöse Trieb ist dem Menschen anerschaffen, ja die Gottesidee liegt in seinem Gottesbewußtsein — das statuiert N. ausdrücklich, hält sich aber dabei nicht auf, sondern nur bei dem anthropologischen Teil der Sache.

Er braucht auch die Gottesidee nicht weiter zu behandeln, weil ihm die Religion nur ein Vorgang auf Seiten des Menschen ist. Der Mensch erhebt sich über die endlichen Schranken, der Mensch behauptet sich selbst, er wird sich seiner geistigen Natur bewußt, er geht in die Geistessphäre, er tritt in die Lebensgemeinschaft mit Gott. — Ich

Digitized by Google

meine nun allerdings auch, daß eine Anlage zur Religion im Menschen angenommen werden muß, mindestens als Empfänglichkeit, — aber jedenfalls als solche. Es ist aber der Tod der Religion, wenn sie nur eine Thätigkeit oder eine Beziehung des Menschen auf Gott, nicht auch eine Beziehung Gottes auf den Menschen ist und zwar auf Gottes Seite nicht weniger stetig und ununterbrochen, als sie es auf Seiten des Menschen sein soll. Wenn ich nicht glauben darf, daß Gott sich mir nähert, wie ich mich ihm nähere und zwar Er zuerst, so daß mein Kommen zu ihm eine Folge seines Kommens zu mir ist, so fehlt mir die Freudigkeit und die Kraft, mich ihm zu nähern. Darum ist ja gerade das Christentum die vollkommne Religion, weil es diesem Verlangen nach Gottes Kommen zu uns im h. Geiste wahre Befriedigung gewährt und es ist undenkbar, daß der Gott, der sich in der Liebe durch Christum uns mitteilt, auf irgend einer Stufe der Religion nicht diese entgegenkommende Thätigkeit irgend wie geübt habe, — jedenfalls gehört diese Gegenseitigkeit zum Begriff der Religion. Die altteſtamentliche und die neuteſtamentliche Religion werden darum mit dem Namen eines Bundes bezeichnet, der die innigste Gemeinschaft des persönlichen Menschen mit dem persönlichen Gott tendiert. Die Religion hat ein mystisches Moment, was der Verfasser einmal (S. 100) anerkennen will, indem er sagt, daß, wenn die Gemeinschaft mit Gott als dem heiligen und machtvollen Liebeswillen erlangt ist, aus dem demütigenden und zugleich erhebenden Bewußtsein, in ihm seinen bleibenden Ruhe- und Schwerpunkt gefunden zu haben, ein Gefühl der Beseligung entsteht, — dies nennt er das mystische Element der Religion. Aber das ist doch noch nicht das, was man Mystik nennt, da er für Gott sogleich wieder dessen Liebeswillen substituiert und man für das, was er hier nennt, auch den Begriff eines vollen Vertrauens auf Gott setzen könnte. Immanuel Nitzsch hat in seinem System der christlichen Lehre (1839) diesem Begriff eine eingehende Erklärung gewidmet. Das Wort Mystik, heißt es da, schreibt sich aus den Griechischen Kulten her. Die wichtigsten derselben bestanden in gefeierten Selbst-Mitteilungen der Gottheit. Das Mystische ist daher allezeit das sich dem Menschen durch äußerliche oder innere Vermittlung (z. E. durch ein Sakrament) mitteilende Göttliche. — Es leuchtet ein, daß demnach der religiöse, der gläubige Mensch als solcher ein Mystiker ist, denn wer Gott nicht inne wird, nicht fühlt, kann ihn auch weder erkennen noch verehren. Die innerliche Lebendigkeit der Religion ist allezeit Mystik. Die christlichen Begriffe der Erleuchtung, Offenbarung, Menschwerdung, Wiedergeburt, des

Digitized by Google

Sakraments und der Auferstehung sind wesentlich mystische Elemente. So oft sich das religiöse und kirchliche Leben von der Äußerlichkeit und der scholastischen Dürre erholt, wieder aus seinen Quellen erquickt und auf seine Ziele hinrichtet, ebenso oft stellt es sich auch wieder mehr als ein mystisches dar und veranlaßt das Geschrei, daß der Mysticismus überhand nehme. So J. Nitzsch 1839 S. 33, 34. Ferner tritt in der von Fr. Nitzsch gegebenen Erklärung von Religion ganz zurück, daß schon durch die Wohlthaten, welche der Mensch empfängt, das Gottesbewußtsein erregt wird, darüber hinaus es aber dem Menschen eben um Gott selbst zu thun ist. Ganz abgesehen von jedem Nutzen, den Gott dem Menschen bringt, regt sich in letzterem ein Trieb der Anbetung des großen Gottes, der um Seiner selbst willen ihm als das größte und mächtigste Wesen erscheint. Findet dieses Anschauen Gottes und Preisen Seiner Herrlichkeit auf den höheren Stufen der Religion statt und gehört zur Vollendung, so muß dieser Zug uneigennütziger Liebe zum höchsten Wesen auch zum Wesen der Religion überhaupt gerechnet werden und hat ganz gewiß auch seine Stelle in der kindlichen Religion der ersten Menschen gehabt.

Die 2. Hälfte des Buches handelt von der „biblischen Idee des Reiches Gottes oder vom Christentum" und zwar von S. 124—189 von der Offenbarung. „Offenbarung ist im allgem. die göttliche Thätigkeit in Beziehung auf dasselbe Objekt, auf welches sich seitens des Menschen die Religion bezieht. Es giebt eine allgemeine Offenbarung (S. 135), da die Heiden die Elemente der Wahrheit, die sie haben, nicht rein aus sich haben können. Es ist aber falsch, das Christentum aus dieser herzuleiten." Es werden die Arten der natürlichen Theologie und des Rationalismus behandelt. „Das Christentum ist aus einer besonderen Offenbarung hervorgegangen, welche in Christo kulminiert. Er hat Gott nicht durch einzelne Akte, sondern durch seine ganze Person und zwar durch diese nicht bloß in ihrem ruhenden Sein, sondern in ihrem ganzen Lebenswerke bis zum Tode, kurz durch sein ganzes Personleben geoffenbart. Gott hat sich in Ihm als die heilige gnädige Liebe aufgeschlossen. Mittels des Glaubens lebt Gott in den Gläubigen und ist der Menschheit als neues Lebensprinzip eingepflanzt, sofern die Gläubigen eine Gemeinde bilden, die ein Kontinuum ist auch zeitlich in dem Nacheinander der verschiedenen Phasen der Gemeinde. Wie im Alten Bunde der theokratische König den Bundesgott repräsentiert, so repräsentiert Christus den Vater, indem er dessen göttliches, ewiges Leben der übernatürlichen Liebe in sich

Digitized by Google

trägt und in seiner Gemeinschaft mitteilt (S. 131). Die Offenbarung ist also nicht bloß Belehrung über religiöse Wahrheiten, sondern Darstellung Gottes im Personleben des Mittlers in anschaulicher Weise und sie fordert ein persönliches Überzeugt- und Ergriffensein des Menschen, Aufnahme des Urbildes in das Innerste der den Willen bestimmenden Motive. — Gottes Liebeswille schließt sich auf, indem der Mittler, das persönliche Wort Gottes, sein Berufswerk vollbringt, welches in der Stiftung seines Reiches besteht." Eine Offenbarung Gottes ist möglich (S. 167) und in ihr keine Durchlöcherung des Naturzusammenhanges zu sehen, weil es sich bei ihr lediglich um das geistige Gebiet handelt, auf dem der Offenbarung eine anerschaffne Empfänglichkeit für neue göttliche Einwirkungen entgegenkommt; — sie ist aber auch keine Vernichtung der göttlichen Unveränderlichkeit, denn es kann die von der göttlichen Vorsehung gesetzte Ordnung es mit sich bringen, daß zwar vieles alltäglich geschieht, anderes aber höchst selten und noch anderes vielleicht einmal. Die göttliche Offenbarungsthätigkeit ist „ein Wunder, d. h. ein wahrhaft schöpferischer Akt, welcher eine Analogie hat an der göttlichen Hervorbringung von höheren Wesensgattungen, die sich aus den je niederen nicht ohne weiteres entwickeln konnten." Ebenso wie die Zentraloffenbarung in Christo erkennt der Verfasser die vorbereitende Offenbarung in einzelnen Akten göttlicher Kundgebung durch Visionen, Träume und dergl. an, wie sie im Volke Israel geschehen ist.

Man kann diesen Teil von der Offenbarung vielfach mit Zustimmung lesen und sich des darin enthaltenen Positiven freuen. Daß die Entwicklung vielfach ein Ringen und ein Konzedieren an die Kritik ist, muß man schon ertragen. Der Verfasser scheint sich namentlich im Kapitel vom Wunder den das Gepräge des Wunderbaren tragenden „vorübergehenden Einzelereignissen" gegenüber ablehnend zu verhalten oder so, daß er denselben eine geringe Bedeutung für die Offenbarung beimißt, während er den „weltumbildenden Total-Erscheinungen, wie der Erscheinung der Person Christi selbst" die eigentlich das Wunder in Anspruch nehmenden Thatsachen nennt. Ich glaube aber, daß es nicht schwer ist gerade auch den Christo beigelegten Wundern eine für die Offenbarung Gottes und für die im Gottesreich waltenden göttlichen Kräfte und deren Offenbarwerden wesentliche Bedeutung beizumessen. Es wird nämlich durch sie nach der vom Verfasser selbst aufgestellten Theorie von der Religion dem Menschen kund, daß es thatsächlich das Reich des Geistes und der göttlichen Macht giebt, welches die Fesseln der Naturnotwendigkeiten sprengt, nach welchem der Mensch sich sehnt und daß

Digitized by Google

die überweltliche Macht, mit welcher er gern zur Rettung seiner eignen geistigen Freiheit und Erhabenheit über die Natur in Verbindung treten will, in Christo, dem König des Gottesreiches erschienen und in seine Hand gelegt ist. Darum eben werden die Wunder Christi „Zeichen" genannt, weil sie andeuten, daß in Christo der mächtige Inhaber der Gottesgewalt erschienen ist und garantieren, daß jeder, der sich ihm anschließt, dadurch in eine Weltordnung eingetreten ist, welche den einzwängenden Naturgesetzen überlegen ist. Ich kann darum nicht begreifen, warum der Verfasser bei seinen Prämissen diese „Naturwunder" zurückstellt und nur den Mut hat anzunehmen, „daß in dem Innern der Gemüter durch unmittelbare göttliche Einwirkungen Änderungen vorgegangen sind und den Begriff des absoluten Wunders, das in religionsgeschichtlichen Erscheinungen im großen Stil und von umfassender weltumbildender Tragweite zu sehen ist", allein mit Freudigkeit vertritt. Es ist aber auch hier dasselbe Restringuieren der christlichen Glaubenssätze wie oben und ein unsicheres Hin- und Herschwanken, bei dem es einem schwer wird zu sagen, was in diesen Dingen denn nun eigentlich des „dogmatisierenden Subjektes" Überzeugung ist. Und da sollen junge Theologen ihres Glaubens gewiß werden! Daß der Bericht von der Schöpfung und vom Sündenfall nichts weiter als Mythus sein soll und, wie es scheint, ihm jeder Offenbarungswert abgesprochen wird, scheint mir auch etwas stark.

Im letzten Abschnitt wird das Christentum definiert als „diejenige ethische, monotheistische und universalistische Religion, in welcher als höchstes Gut und als Heilsgut die Teilnahme an dem durch Jesus von Nazareth verwirklichten, Gotteskindschaft und Liebe, mit beiden aber ewiges (göttliches) Leben einschließenden Reiche Gottes gilt." Daß hierin ein synoptischer Begriff, der des Reiches Gottes, zum herrschenden gemacht ist und das πιστεύειν εἰς Χριστὸν nur indirekt enthalten ist, ist das letzte und entscheidendste Charakteristikum dieser Dogmatik.

Es mag diese moderne Darstellung des christlichen Glaubens auch eine Reaktion sein gegen die scholastischen Systeme unserer Kirche mit ihren scharfen und zahlreichen Begriffsdistinktionen, aber letztere haben doch viel mehr aus dem Vollen des christlichen Glaubens und der heil. Schrift geschöpft und es doch ganz anders verstanden dem forschenden und glaubenden Geiste feste Ruhepunkte zu geben als es jetzt geschieht. Eine solche Glaubenslehre wie die vorliegende zieht hinein in den unsre Zeittheologie charakterisierenden Fluß und Strudel der Gedanken über die göttlichen Dinge und wie es einmal steht, ein bloßer Zuschauer dieser

Digitized by Google

Bewegungen darf ein Theolog nicht sein, — aber daß hier dasjenige in allen wesentlichen Punkten getroffen sei, was man von einem Lehrbuch der evangel. Dogmatik verlangen muß, welches einem zukünftigen Diener der Kirche in die Hand gegeben wird, kann man bei aller Anerkennung seiner Vorzüge nicht sagen. Ecke.

Die landeskirchliche Versammlung der Freunde positiver Union zu Halle

vom 22. und 23. Mai.

Freundliche und gesegnete Tage hat uns Gottes Huld und Gnade am 22. und 23. Mai beschеert. Sie sollen für das Juniheft unserer Monatsschrift in einer kurzen Skizze charakterisiert werden, in einer Darlegung, für welche die Flucht der Zeit das Maß und Tenor bestimmt.

Die Vorstände, Delegierten und einzelne Freunde traten am Nachmittag des 22. zu einer Vorbesprechung zusammen, welche die Vorbereitungen zu der Versammlung, eine im Frühjahre 1890, so Gott will, zu berufende Wiederholung derselben und andere Beratungs- und Verhandlungsgegenstände betraf. Es war ein brüderlicher Austausch im engeren Kreise, der aufs neue Orientierung in wichtigen Fragen an die Hand gab.

Eine Frage, welcher eine eingehendere Erörterung gewidmet wurde, war der Modus der Berufung der Professoren der Theologie an den Universitäten. Es ist nicht unbekannt, daß in dieser so wichtigen Frage die kirchlichen Gruppen nicht ganz Hand in Hand gehen. Die einen möchten die Freiheit der Staatsregierung bei Berufung der Professoren durchaus gewahrt sehen; dies im wesentlichen die Stellung der Mittelpartei. Die anderen dagegen halten die Notwendigkeit der Mitwirkung der kirchlichen Behörden bezugsweise der Synodalvorstände für so unabweislich und notwendig, daß sie die Absicht hegen, immer und immer wieder auf die Dringlichkeit der Lösung dieser Frage im kirchlichen Geist und Sinn hinzuweisen und demgemäß in der Stellung von bezüglichen Anträgen nicht zu ermüden. Hofprediger Stöcker stellte seine Anschauung zur Debatte, wonach es ratsam sein möchte, daß bei etwaigen Vakanzen beide, Fakultät und Kirchenregiment bezw. Synodalausschuß, ihre Vorschläge machen und demnach der Minister zu entscheiden hätte. Es wird die

Digitized by Google

Frage sein, ob wirklich auf diese Weise eine Lösung der Schwierigkeiten, wie eine solche gewiß wünschenswert wäre, herbeigeführt werden möchte. So gab denn diese Vorbesprechung, sowie ihre Fortsetzung am Spätabend desselben Tages vor einer größeren Versammlung von Freunden der positiven Union, den Anlaß dazu, daß das ganze Thema für eine spätere größere Versammlung noch weiter der Erwägung unterzogen und alsdann bestimmte Stellung genommen werden soll. So sehr gerade dieser Gegenstand in seiner echt kirchlichen Lösung von manchen Seiten her mit Mißgunst begleitet wird, auch wir sind der Meinung: die Logik der Sache erfordere schlechterdings eine Behandlung der gesamten Frage in der Tendenz, daß die kirchlichen Wünsche und Forderungen, die sich seit Jahr und Tag auf eine Mitwirkung der Kirche bei Berufung der Lehrer der künftigen Theologen richten, volle Verwirklichung finden.

Es ist der Gegenstand es wohl wert, daß sich das Nachdenken der kirchlich gerichteten Kreise dieser Frage bei Zeiten zuwende, damit bei erneuerter Beschlußfassung der zweckentsprechende Modus gefunden und auf die Dauer festgestellt werden könne.

Aus den übrigen Gegenständen der Beratung greifen wir noch den von verschiedenen Seiten her betonten Wunsch heraus, es möchte den beiden Zeitschriften der Gruppe, der Monatsschrift für positive Union sowie der deutschen evangelischen Kirchenzeitung, die nötige Beachtung und Unterstützung nicht versagt bleiben. Hat die Gründung der letzteren durch Hofprediger Stöcker die erstere etwas in die Enge gebracht, so müßte ohne alle Frage doch lebhaft bedauert werden, wenn dem tüchtigen und anregenden Inhalt derselben der schuldige Dank mangelte. Dank wurde dem verdienten Herausgeber für seine Mühewaltung gezollt, Dank auch im voraus allen denen, welche bereit sind, durch eigene Mitarbeit — und um diese möchten wir hier erneuert bitten — oder auch durch Verbreitung der Zeitschrift in von ihr bislang noch nicht erreichten Kreisen von Theologen und Laien dieselbe zu fördern! Jede Partei bedarf zu ihrem Dasein und zu ihrer Konsolidation eines ihre Interessen vertretenden Blattes.

Vor einer den geräumigen Saal des „Prinzen Karl" bis au den letzten Platz füllenden Versammlung erstattete Hofprediger Stöcker in populärer Art Bericht über die kirchliche Lage. Dieselbe gab ihm Anlaß, manches Gute, was die letzte Zeit zur Linderung von allerhand kirchlichen Notständen geboten, anzuerkennen; der Redner charakterisierte die Anträge und Wünsche der großen landeskirchlichen Versammlung vom

Digitized by Google

April 1887, in welcher sich in so erfreulicher Weise die konfessionellen Freunde mit den Gesinnungsgenossen der positiven Union zusammengefunden hatten und elektrisierte durch den warmen Pulsschlag seiner kirchlich christlichen Überzeugung und ihr entsprechend seiner beredten Darlegungen die ganze Versammlung, die ihren Dank für die ihr gewordene Anregung und Gewissensmahnung in lebhafter Empfindung kund gab. War Stöcker in den letzten Zeiten der Gegenstand gewichtiger Anfechtungen: so war hier am Abend des 22. Gelegenheit geboten, und sie wurde mit Freuden ergriffen, den teuren Mann wärmster Sympathien aufs neue zu versichern. Gleich bei seinem Eintritt in den Saal empfing ihn nicht enden wollender Jubel. — Dem Oberhirten der Provinz Sachsen, Generalsuperintendenten D. Schultze von Magdeburg gelang es in vorzüglicher und erhebender Weise, am Morgen des 23. die große Versammlung, die wiederum den genannten Saal füllte, wie zu erbauen so durch die gesalbte biblische Darlegung zu erquicken und in dem Einen, was Not thut, zu festigen. Wir freuen uns, daß diese Ansprache unseren Lesern schon in diesem Hefte geboten werden kann.

Auf die biblische Betrachtung folgte „die Evangelisationsfrage," besprochen von Pastor Kühn aus Siegen. Es darf dem Vortrage das warme Lob und die Anerkennung sachlich gründlicher Beleuchtung der eben im Vordergrund des Interesses stehenden Frage, sowie nüchterner und klarer Beurteilung derselben gern gespendet werden.

In logischer Gliederung brachte Referent die drei Punkte zur Darlegung: Zunächst betreffend Bedürfnis und Umfang der Evangelisation; sodann die Art und den Charakter der zu bietenden Hülfe; endlich: den Modus, wie letztere an die Kirche anzugliedern sein möchte.

Verschiedene Konferenzen, welche sich mit der Sache bereits befaßt hatten, so die in Gnadau, Barmen, in Kassel, gaben Direktiven und Anhaltspunkte für eigene und selbständige Erwägungen, und die Arbeit von Christlieb im Johanneum zu Bonn, sowie eigene Erlebnisse und Beobachtungen im Siegener Lande gewährten dem Referenten Einblicke in die Unterschiedenheit, mit welcher Theologen wie urteilende und handelnde Laienkreise der Lösung der schwierigen Frage nahe zu treten sich bemühen. Auf die großen Notstände in den großen Städten, auf das oft so rapide Wachstum der Gemeinden in den Industriebezirken, auf die Opferwilligkeit nicht weniger rheinisch-westphälischer Gemeinden, ihre Leistungen, die kirchlichen Umlagen, welche zuweilen 100 % fast erreichen, und die aus alle dem resultierenden ganz besonderen Bedürfnisse und die Notwendigkeit des Mitwirkens geeigneter Laienhelfer wies Pastor

Digitized by Google

Kühn hin, immer auch an der Hand eigener Kenntnis der einschlagenden Verhältnisse und mit nüchtern vorsichtiger Erwägung der durch Laien zu gewährenden Mithülfe. Die Gefahren seitens eines aggressiven Romanismus und weiterhin sektiererischer Umtriebe machen eine gesunde und in verständiger Weise angegliederte Laienhandreichung wünschenswert. Erforderlich scheint vor allem die Zuweisung eines fest und klar geordneten Wirkungskreises. Die Diakonen- und Brüderhäuser wie das Bonner Johanneum, dessen Arbeit sehr verständiger Leitung anvertraut ist, übernehmen die Darbietung tüchtiger persönlicher Kräfte; bei ihrer Vorbereitung kann nicht von wenig Monaten, es muß von Jahren die Rede sein.

In Bonn wird auch — nach gewiß sehr zu billigender Einrichtung — ein Mitglied des Kirchenregimentes zu den Prüfungen im Johanneum herangezogen. Dem stimmte der Referent durchaus zu und gab zur Erwägung, ob es nicht geraten sein dürfte, auch das Präsidium der Provinzialsynode dabei in Mitwirkung treten zu lassen, sowie die ganze Institution in ihrer nachherigen praktischen Entfaltung dem Kirchenregiment zu unterstellen.

So trat denn der Referent in warmer Anerkennung der Ziele der Laien-Arbeit und des Vorhandenseins tüchtiger entwickelungsfähiger Kräfte für den Gedanken ein, indem er aber die ganze Einrichtung an den Organismus der verfaßten und geordneten Kirche angegliedert sehen wollte.

Ziele und Gedanken, die sicherlich durchaus zu billigen sind. — Pfarrer Licent. Weber in M.-Gladbach gab dem, was Kühn ausgeführt, seine volle Zustimmung, er mißbilligte das Auftreten des Brudervereins (Elberfeld) und seine Neigung, für seine besondern Ideen, die der Kirche mehr ab- als zugeneigt erscheinen, Propaganda zu machen, erklärte auch die vorsichtige Zurückhaltung mancher rheinischer Brüder den sogen. Allianz-Versammlungen gegenüber und zwar aus dem Grunde, damit die Grenzlinien zwischen Kirche und freikirchlicher Auffassung und Neigung nicht zu sehr verwischt werden; er schilderte weiterhin aus genauen Erkundigungen das treffliche Verhalten der kirchlich gesinnten Arbeiterkreise während des letzten großen Strike's und betonte die Notwendigkeit, den Bedürfnissen der Seele des Volks in jeglicher Weise mit Gottes Wort nahe zu treten und so in der Geschiedenheit der Stände und der Berufsarbeit heutiger Zeit eine Einheit herzustellen, in der die Seelen im Glauben an den in Christo offenbarten Gott sich zusammenfinden. Generalsuperintendent D. Schultze stimmte ganz und voll vor allem der Forderung von Kühn zu, daß die Laien-Mithülfe an den Organismus

Digitized by Google

und die Ordnungen der Kirche angefügt werden müsse, damit nicht eine immerhin gefährliche Desorganisation sich herausbilde. Die organisierte Kirche muß diese Fragen in ihrer Lösung in die Hand nehmen; sie hat vor allem auch durch Neubildung von Parochieen, durch Verwendung der in Masse zum Studium der Theologie sich anschickenden jungen Leute in den Gemeinden, vielleicht auch durch größere Heranziehung im Glauben stehender Lehrer zur Erbauung der Gläubigen ihrem Beruf zu genügen, das christliche Volk um Wort und Sakrament zu schaaren.

Superintendent Pfeiffer sprach seine Freude aus über die Gründung von Anstalten wie des Bonner Johanneum, weil Herz und Gewissen an den großen Nöten und Mißständen unseres kirchlichen Lebens nicht vorüber können, ohne wirksame Hülfe zu planen. Er bat die Arbeit derselben recht treu zu unterstützen, damit den großen entkirchlichten und entchristlichten Massen recht bald Hülfe käme. P. Schollmeyer verwies auf die Heranziehung der nicht ausreichend beschäftigten Land-Pastoren aus kleinen Gemeinden für einen größeren, dankbaren Wirkungskreis. Endlich stellte Hofprediger Stöcker den Unterschied zwischen Laienpredigt oder -Bibelauslegung und eigentlicher Evangelisation klar und betonte, wie die Evangelistengabe ein göttliches Gnadengeschenk sei, und wie diese seltene Gabe nur sehr wenigen beschieden worden, auserwählten Rüstzeugen, von Gott selber berufen und gesandt zur Erweckung und dauernden Gewinnung für Gottes Reich.

Aus reicher, unmittelbarster Erfahrung heraus gab Hofprediger Stöcker Illustrationen zu seiner Anschauung, er hat bekanntlich mit viel genannten Evangelisten zum Segen gearbeitet, wobei nicht zu vergessen, daß mit die hervorragendsten neuerer Zeit nicht Laien, sondern sei es Theologen, sei es Missionare (von Schlümbach, Elias Schrenck) sind. Aber der Gedanke der Evangelisation der Massen — und Stöcker weist ja immer wieder auf die Massen-Gemeinden Berlins hin, deren Not und Gottentfremdung seine Seele jammert, — ist ein gesegneter. Um Herbeiführung und Gewinnung tüchtiger Kräfte, sei es von Theologen, sei es von in der Kirche stehenden Laien, soll jeder Christ beten, damit Gottes Reich komme.

„Unsere Stellung zu Rom" behandelte das zweite Hauptthema des 23. Mai. In zumeist sehr treffender, überzeugender, schlichter und gewinnender Weise stellte Dr. Eiselen von Altenweddingen den Unterschied zwischen der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche ins Licht, hier bei dieser das feste, klare Fundament, der Grund der Name, außer dem kein anderer genannt werden kann und soll, der schriftgemäße

Digitized by Google

Gebrauch von Wort und Sakrament, dort ein Koloß, aber mit thönernen Füßen und vielfach durchaus unevangelischen unbiblischen Menschenfündlein; den 2 neuesten Füßen, an deren Herstellung ja doch eigentlich schon lange gearbeitet worden, die unbefleckte Empfängnis der Maria, die Infallibilität des obersten Priesters fügte Dr. Warneck im Laufe der Debatte noch die weltliche Herrschaft des Papstes hinzu, um die richtige Bemerkung daran zu knüpfen, wie in hohem Maße von politischen Bestrebungen durchzogen jene Kirche „von dieser Welt" sei im Gegensatze zu der evangelischen.

Pastor Eiselen gab nun — aus seiner langjährigen Amtsarbeit heraus — Mitteilungen und Winke über die Weise, wie in Predigt, Katechisation und Seelsorge der Pastor zur Treue und zum Festhalten an der eigenen durch die reich gesegnete Reformation geschaffenen, wiederhergestellten Kirche auffordern müsse, wie auf dem Gebiete der gemischten Ehen, überhaupt seelsorgerlich in gemischten Verhältnissen zu verfahren sei, und gab deutlich zu verstehen im Blicke auf den kirchenpolitischen Kampf und unsere Stellung im und zum Kulturkampf, wie sehr doch gerade die evangelische Kirche es verdient habe um ihrer Treue zum preußischen Staate willen, und zwar gerade auch in schweren Zeiten, und es fordern könne, daß man sie mehr als Rom zu berücksichtigen und zu fördern habe; sie überlasse willig den Großmächten, wozu auch die Kurie sich rechnet, den modernen Grundsatz: do ut des als eine Maxime des leidigen Eigennutzes. Die Kirche des Evangeliums muß mehr als je sich auf die eigenen Füße stellen; ihre Füße, das ist unser aller festeste und klarste Überzeugung, sind keine thönernen, sie wird, das hoffen wir zu Gott dem HErrn auch Stürme und widrige Winde und Widerfahrnisse ungerechter Art zu tragen und zu überdauern imstande sein. Stellung zum Evangelischen Bunde zu nehmen, überließ er der Erkenntnis und dem Gewissen der einzelnen. Die Freunde der positiven Union als Gesamtheit sei nicht imstande, sich mit dem Evangelischen Bunde zu identifizieren.

Für diesen Gedanken und auch für Anschluß an den evangelischen Bund traten vor andern Pastor Warneck und Lic. Weber von Gladbach in warmen Worten ein; sie hoben beide den Segen gemeinsamer und darum stärkerer Stellung für den einzelnen hervor, suchten Mißverständnissen und irrigen Deutungen die Wurzel abzuschneiden und mahnten zur hochnotwendigen Wachsamkeit den mit gestärktem Mute unternommenen Bestrebungen Roms gegenüber, die evangelische Kirche in ihrem Ansehen und ihrem Einflusse auf das Volksleben vor hoch

Digitized by Google

und niedrig herabzudrücken. Auch durch diese Reden klang ein starker Ton der Mißbilligung hindurch, angesichts der eigentümlich ungerechten und mißwollenden Stellung mancher Politiker gerade der evangelischen, staatstreuen und anhänglichen Kirche gegenüber. Die Kirche muß sich, das fühlen wir alle, selber helfen und sie wird es thun, sofern Gott der Herr ihr seinen Segen angedeihen läßt. Zu ihm aber versehen wir uns des mit Vertrauen und in guter Hoffnung. — Generalsuperintendent D. Schultze-Magdeburg glaubte die vom Referenten vertretene Ansicht hinsichtlich der Stellung der Freunde der positiven Union gegenüber dem evangelischen Bunde als die den thatsächlichen Verhältnissen innerhalb der Gruppe entsprechende bezeichnen zu müssen und nahm dann Anlaß zu einer doppelten Warnung, einmal, daß diese Frage nicht zu einem Zankapfel für die Freunde der positiven Union werden möge, andererseits davor, daß man nicht die Volksmassen gegen Rom in Bewegung setze, denn sobald die Leidenschaft in diesem Kampfe gegen Rom ins Spiel komme, werde die Wahrheit an Kraft verlieren, Rom dagegen nur Gewinn davon haben. Besonders legte der Redner dann noch den Evangelischen ans Herz, um der Wahrheit und Liebe willen an die katholischen Brüder ohne Rücksicht auf Erfolg den Ruf um Eintracht ergehen zu lassen, unter einander aber, wenn auch unter Festhaltung des Standpunktes, den jeder in dieser Frage einnehme, brüderlich sich die Hände zu reichen. — Zuletzt wurde in Aussicht genommen, diese Frage der Stellung der Freunde der positiven Union zum evangelischen Bund auf einer späteren Versammlung nochmals in eingehende Erwägung zu ziehen. — So endeten die anregenden und in herzlicher Gemeinschaft verlebten Hallenser Tage; möchten in allen Provinzen — was not thut — sich die Freunde enger und inniger an einander schließen und Austausch und Kräftigung in schwerer Zeit in der Brüderlichkeit der Gesinnung und in der Eintracht und dem Einklang suchen und finden, welche festhält, was für alle Zeiten das Fundament des Glaubens ist und bleibt!

Fontilius.

Monats-Umschau.

Neuestes zur sozialen Frage. — Hofprediger Stöcker. — Weltliche Herrschaft des Papstes. — Zeichen der Zeit.

Ein wahrer Wonnemond, wie er nur nach einer ganzen Reihe von Jahren einmal wiederzukehren pflegt, draußen in der freien Gottesnatur — eine folgenschwere, für alle fernere Entwicklung unseres Volkslebens hochbedeutsame Epoche unserer inneren deutschen Politik

war dieser wunderschöne Monat Mai des Heilsjahres 1889. Während der Reichstag das Gesetz betr. Alters- und Invalidenversicherung der Arbeiter, das wichtigste, welches seit Begründung der Reichsverfassung ihm vorlag, fertig stellte und damit ein staatssozialistisches und christlichsoziales Ferment, dessen Konsequenzen unermeßlich sind, in unser politisches Leben einführte, erlebten wir gleichsam als denkwürdiges Korrelat dazu zugleich in unseren Arbeiterkreisen eine Bewegung und in unserem industriellen Leben eine jäh und momentan hereinbrechende Gefahr, wie Deutschland sie in diesem Umfange noch nicht gesehen hat. Zu dem Strike von Handwerksgehülfen fast aller Professionen, wie er vereinzelt bereits an allen Ecken und Enden des Vaterlandes im Gange war, gesellte sich plötzlich um die Mitte des Monats eine allgemeine Arbeitseinstellung der Schachtarbeiter in den rheinisch-westphälischen Kohlenrevieren. Weit über hunderttausend Bergleute, zu denen später andere Zehntausende in Schlesien und zuletzt noch ein Teil der Grubenarbeiter im Kohlenbecken der Saar sich gesellten, darunter selbstredend sehr zahlreiche Familienväter, standen müßig am Markte, ohne Lohn und allen Verführungen preisgegeben — welch eine ungeheure Gefahr für die Gesellschaft! Kleine Tumulte fehlten nicht, hier und da mußte die bewaffnete Macht eingreifen, es gab Verwundete und gab Tote. Die zahllosen großen und kleinen industriellen Etablissements im deutschen Westen konnten nur mit ängstlicher Sorge und großem Schaden ihren Kohlenbedarf aus Belgien, Schlesien u. s. w. beziehen, und die plötzlich ad oculos demonstrierte Gefahr, daß eines Tages ein allgemeiner Strike aller Kohlenbergwerke des Kontinentes fast unser ganzes ökonomisches Leben zum Stillstand bringen könnte, ließ — und das gerade in Zeitungen ernster, christlich-konservativer Richtung — sogar den vorläufig doch utopisch klingenden Gedanken auftauchen, ob angesichts dieser Gefahren nicht die Verstaatlichung des gesamten Kohlenbergbaues notwendig sei?

Was uns hier aber am meisten interessiert, das ist der handgreifliche Fingerzeig, den die Welt betreffs der Lösung auftauchender Schwierigkeiten auf sozialem Gebiet durch das gesegnete, ebenso milde und gerechte wie energische und selbstbewußte Eingreifen unseres Kaisers in diese Wirren erfahren hat. Schon die Thatsache an sich, daß sich beide Parteien, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, Ärmste und Begütertste im Reiche an seine schiedsrichterliche Autorität wandten, ist von größter Bedeutung. Der Gedanke des sozialen Königtums wird damit unserem jungen, dabei seiner gottverliehenen Autorität sich vollbewußten Herrscher und zugleich dem Volke und der Welt geradezu

Digitized by Google

entgegengetragen. Und es wurde ihm gegeben, den großen Moment zu nutzen. Als er gesprochen, da fühlte alle Welt: Der Schiedsrichter und die schiedsrichterliche Wahrheit, sie sind beide gefunden; und aus des Königs Kabinet trugen die Parteien den Frieden oder doch seine Anbahnung in die unheilschwangere Gährung ihrer Heimatprovinzen. Wir gestehen offen: als der Kaiser nur erst seine erste Rede an die Arbeiter gehalten, da schien uns dieselbe ein wenig zu streng, weil einseitig. Es fehlte uns der Ton der Herzlichkeit, ein recht aufmunternd tröstliches Wort, das neben dem notwendigen Ernste geeignet gewesen wäre, die Herzen der Arbeiter zu gewinnen — wie das doch eben der beste Patriot und treueste Unterthan am heißesten herbeisehnt. Aber der Eindruck wurde ein anderer, sobald, wie das unentbehrliche andere Blatt eines Distichons, die kaiserliche Rede an die Arbeitgeber, bekannt wurde. Suum cuique, ohne Ansehen der Person, das ist Hohenzollernart. Ein Napoleon hätte beiden Teilen geschmeichelt; Wilhelm II. hat beiden Teilen die ernste Wahrheit vorgehalten, daß nur auf dem Wege der Selbstverleugnung auf beiden Seiten die Rettung aus den sozialen Gefahren der Zeit liegt. Der Arbeiter fliehe den sozialdemokratischen gottlos-revolutionären Geist des Umsturzes und vermeide bei dem gerechtfertigten Streben nach Verbesserung seiner Lage es strengstens, durch Ungesetzlichkeiten sich in's Unrecht zu setzen; der Arbeitgeber habe ein Herz für seine Arbeiter, lasse sich ihr Wohl mehr als Kurstreiberei und hohe Dividende am Herzen liegen, behalte Fühlung mit ihnen, sei bereit ihr Anliegen kennen zu lernen und gewissenhaft, was berechtigt daran ist, in ernste Erwägung zu nehmen: so allein kann der Friede erhalten werden. Freilich muß hier die Gesetzgebung anregend und ausgleichend mit das Beste thun. Diese Notwendigkeit hat die furchtbare Gefahr, der wir entgangen sind, dem ganzen Volke und gewiß vor allem auch dem erleuchteten Geiste unseres Kaisers wieder klar vor die Augen gestellt. Lohnaufbesserung und selbst Sicherung für Krankheits-, Invaliditäts- und Altersfälle thun es allein nicht; nötig ist ebenfalls der Schutz der aktiven Arbeiter durch Einführung der Sonntagsruhe, einer angemessenen Normalarbeitszeit, richtig zusammengesetzter Schiedsgerichte zur Vermeidung willkürlicher, wegwerfender Behandlung der Arbeitnehmer wie andererseits auch aller Ausschreitungen der Arbeiter gegen ihre Herren. Und weil auf diesem Wege allein der soziale Friede erhalten und der Not der Massen, soweit das überhaupt möglich, gesteuert werden kann, darum kann die Kirche an diesen weltbewegenden Ideen nicht vorübergehen, muß sie vielmehr predigen nach oben wie nach unten, und dankt von Herzen Gott, daß Er auch bei Behandlung dieses Problems unserem jungen dritten Kaiser

Digitized by Google

den Geist des Rates schenkt. Ludwig XVI., als ihm genau vor 100 Jahren der Anfang der großen Revolution, der Sturm auf die Bastille, gemeldet wurde, zuckte die Achseln über die „petite revolte“. Kaiser Wilhelm vernimmt offenen Ohres, klaren Geistes und fühlenden Herzens schon von weitem dumpfes Grollen des aufsteigenden Unwetters, schaut nach Blitzableitern aus und hebt die Augen zu dem Herrn, der einherfährt auf den Fittigen des Windes — helfen wir ihm, betend, lehrend, dienend, wie wir können! Die Sozialdemokratie ist natürlich höchst erzürnt darüber, daß der Kaiser ihr so rückhaltlos den Krieg erklärt. Aber es entspricht das nur seiner geraden Natur und wird bei noch nicht Angesteckten wie bei Schwankenden gewiß heilsam wirken.*) In der That ist die schwere Zeit in Westfalen, wo die Sozialdemokratie hat weniger Fuß fassen können, verhältnismäßig ruhig vorübergegangen, während in Schlesien, wo Sozialdemokratie und Schnapsflasche um den Arbeiter in die Wette sich reißen, sofort die gröbsten Ausschreitungen eintraten. Und gerade daß dort auf roter Erde und am Rhein unter hunderttausenden von Strikenden ein sehr hoher Prozentsatz solcher sich findet, die von dem sozialistischen Gifte nichts wissen wollen, sondern treu und still Gott und dem Könige dienen, sodaß sogar evangelisch-christliche Arbeitervereine einen hervorragenden Einfluß auf die ganze Bewegung gewinnen konnten, gerade diese Beobachtung zeigt, daß noch nicht alles verloren und ein Appell an den gesunden Kern in unserer Arbeiterbevölkerung nicht aussichtslos ist. So giebt es doch noch Gegenden, in denen es wahr wird, was Luther den von ihm vor allen Arbeitern gleichen Standes bevorzugten Bergleuten nachrühmt an Zucht, Ehrbarkeit und Gottesfurcht; wir kennen freilich auch andere, wo die Pastoren gerade über das Gegenteil zu klagen haben. — Gott vom Himmel selbst gab diesmal unserer Bußtagspredigt Nachdruck durch ein gewaltiges und erschreckliches Wetter, das er wie ein mahnendes Zeichen dazu losbrechen ließ. Möchte alles Volk auch die Zeichen der Zeit verstehen lernen, die auf Sturm und Blitz deuten; ob es diese seine, des Allmächtigen, eigene Bußpredigt verstehen lerne, davon wird es abhängen, was die kommenden Jahre unserm Volke bringen müssen an Gnade und Gericht.

*) Ein wortführendes sozialdemokratisches Blatt deutet mit versteckter Drohung darauf hin, daß die römischen Kaiser auch gegen die große neue Bewegung ihrer Lage, das aufstrebende Christentum gewesen, und daß infolge dessen ihr Thron gestürzt sei. Die Gott fürchtenden und den Kaiser ehrenden Christen jener Jahrhunderte als Vorläufer unserer Sozialdemokraten — der abgeschmackte Gedanke ist zwar nicht mehr neu, aber in dieser Verbindung denn doch ganz besonders abenteuerlich. Beim Schluß des Reichstages verließen, als das Hoch auf den Kaiser ausgebracht werden sollte, sämtliche Sozialdemokraten den Saal!

Digitized by Google

Hofprediger Stöcker ist — wir sagten es zuvor — noch der Alte. Gestern hat er in Halle in der General-Versammlung der Freunde der positiven Union einen Vortrag über die kirchliche Lage gehalten, der klar und treu, fest und hoffnungsfreudig, männlich und furchtlos und darum unter größtem Beifalle unser Programm von neuem entwickelte. Übrigens wurde er von der ganzen, sehr zahlreichen Versammlung gleich bei seinem Erscheinen mit einer begeisterten Ovation empfangen — ein in unseren Parteiversammlungen bisher ganz ungewohntes und darum in seiner Spontaneität um so bezeichnenderes Vorkommnis. Und gerade in Halle war ihm dieser Beweis herzlicher Anerkennung doppelt zu gönnen, da gerade wieder von dort aus sein alter persönlicher Gegner, der Herausgeber der deutsch-evangelischen Blätter, in einer durch die ungemeine Unkenntnis der Vorgänge wie durch Dreistigkeit des absprechenden Urteils gleich verwunderlichen Invektive gegen ihn vorgegangen war. Es ist eben die einfachste Wahrheit, was jetzt klagender weise auch die gegnerischen Blätter hervorheben: Stöckers leitender Einfluß auf unser kirchliches und synodales Leben ist auch durch die neuesten Vorgänge in keiner Weise geschwächt — eher noch verstärkt, möchten wir sogar hinzusetzen. Treue um Treue. Wir wissen zu gut, was wir an ihm haben, als daß die Praktiken gehässiger Gegner uns ihm oder ihn uns entfremden könnten. Dabei stellt es sich je länger je mehr heraus, daß alles Gerede, als ob von Seiten der kirchlichen Oberbehörde daran gedacht wäre, Stöckers Stellung als Geistlicher infrage zu stellen, einfach Zeitungslüge war. Es hat selbstverständlich gar kein Anlaß dazu vorgelegen. Pastor Witte, Stöckers Gegner, hat mit seiner langen wider diesen gerichteten Broschüre nichts gegen ihn vorzubringen vermocht, ist damit bei aller Welt abgewiesen, auch von der liberalen und widerchristlichen Presse mit Achselzucken abgewiesen, hat demnach einen Schlag in's Wasser gethan und schließlich nur dem Ansehen des geistlichen Amtes beklagenswerten Schaden gethan. Es ist auch, da er mit der Veröffentlichung dem direkten Gebote seiner kirchlichen Obrigkeit entgegenhandelte, jetzt das förmliche Disciplinar-Verfahren wider ihn eröffnet. Wir kennen Herrn Pastor Witte nicht, haben nichts gegen ihn und wünschen ihm alles Gute. Die Thatsachen aber deuten darauf hin, als ob er schließlich sich selbst eine Grube gegraben habe.

Auch sonst hat Stöcker genugsam gezeigt, wie er im öffentlichen Leben sich ungehindert bewegt. Im Reichstage verteidigte er mit großem rednerischen und Sacherfolge seinen Antrag auf Unterdrückung oder Einschränkung des Branntweinhandels in unseren afrikanischen Kolonien. Fast der ganze Reichstag stimmte ihm zu, sodaß sich auch die Regierung

Digitized by Google

— die in dieser Sache doch eigentlich billig vorangehen sollte — dem einmütigen Votum schwerlich ganz wird entziehen können. Auch was in einem offenbar von Herrn v. Rauchhaupt, dem Führer der konservativen Partei, verfaßten übrigens für Stöcker sehr wohlwollend gehaltenen Artikel der Halleschen Zeitung als selbstverständlich hingestellt war, daß letzterer sich von den Christlich-Sozialen fernzuhalten verbunden sei, hat sich keineswegs bewahrheitet; vielmehr hat er nach wie vor in der Partei-Versammlung sein Referat, wenn auch über eine mehr ethische als politische Frage erstattet. Es wird mithin für jedermann immer mehr offenbar, daß unserem Gesinnungsgenossen nichts anderes auferlegt ist, als Reserve in der politischen Agitation, namentlich in den Wahlversammlungen der sogenannten „Berliner Bewegung". Daß er als Hofprediger diesem Wunsche seines kaiserlichen, ihn hochhaltenden Patrones sich gefügt, obgleich seine persönliche Neigung vielleicht mehr auf völlige Aufrechterhaltung seiner persönlichen Ungebundenheit ging, selbst wenn sie ihn seine amtliche Stellung kosten sollte, das rechnet ihm auch jener oben erwähnte Artikel zu hohem Lobe an. So denkt und handelt altpreußische Loyalität. „Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Mutes Herr ist, denn der Städte bezwinget." Übrigens hat allem Anscheine nach die Entsagung dieses mal ihren Lohn gleich bei sich. Die „Berliner Bewegung" ist durch das unleidliche Eingreifen und Hetzen der Offiziösen so verfahren, daß es Schade ist um jeden tüchtigen Mann, der seine Kräfte jetzt nutzlos in ihr aufreibt. Wills Gott, so ist Stöcker für Besseres aufgespart und Besseres für ihn. Möge die Zeit verhältnismäßiger Zurückhaltung doppelt wie seinem geistlichen Amte, so den von ihm geleiteten großen Werken der inneren Mission zu gute kommen und darüber hinaus seiner eigenen persönlichen Sammlung und Konzentration, die niemandem mehr not thut, als dem, der täglich ausgeben muß.

Der Papst hat seine Gedanken über seine weltliche Herrschaft dem Erzbischof von Mailand durch ein Breve ausgesprochen, in welchem es heißt: „Übrigens begreifst Du, von welchem Werte es sei, sorgfältig darauf zu achten, daß die Sache des Römischen Papsttums nicht durch das Disputieren auf ein niedrigeres Gebiet herabgezogen werde. Es ist nämlich unerläßlich, in einer so hochwichtigen Angelegenheit nicht nach den wandelbaren äußeren Vorgängen zu urteilen, sondern sich auf höhere Rechtfertigungsgründe zu beziehen und ernstlich abzuwägen, was die Gerechtigkeit fordere und was der Apostolische Stuhl zu seiner göttlichen Aufgabe braucht. Denn was Wir oft gesagt haben und noch öfter sagen müssen: Bei der weltlichen Staatshoheit

Digitized by Google

des Papstes) handelt es sich nicht um etwas Irdisches, sondern um die Freiheit der apostolischen Ämter und Rechte — eine Freiheit, welche fremder Gewalt und Willkür nicht unterworfen sein darf. Darum haben Unsere sämtlichen Vorgänger mit allem Eifer und Bemühen die Unversehrtheit ihrer fürstlichen Stellung zu schützen gesucht, und auch Wir trachten, sie wieder herzustellen, durchdrungen von dem Werte aller der Dinge, deren Schutzwehr sie bildete. Nach diesem Urteil haben die Meinungen sich zu richten; dieses ist sorgfältig einzuprägen."

Das ist wenigstens offen geredet. Nicht einmal reden und diskutieren soll man über die Frage der weltlichen Papstherrschaft, pro so wenig als contra, weil dadurch nur die felsenfeste, sonnenklare Wahrheit in frage gestellt wird! Das nennt man Disziplin der Geister. Auch unsere Zentrumsfraktion im Reichstage hat soeben ihre Zustimmung zu einem Dankesgruße an die italienische Nation nur insofern gegeben, „als sie dadurch ihre Stellung zur römischen Frage nicht präjudiziere." Von tiefer liegenden Betrachtungen abgesehen: bedenken die Herren nicht, daß der Papst seinen Kirchenstaat offenbar nur durch einen großen europäischen Krieg und völligen Sieg des mit Rußland verbündeten Frankreich wieder zu erlangen hoffen kann? Denn von dem Traum, der deutsche Kaiser werde ihm dazu verhelfen, dürfte er inzwischen doch wohl zurückgekommen sein.

In Bayern hat übrigens die Kurie einen Vorstoß in Form einer Eingabe der Prälaten an den Prinzregenten versucht, ist aber mit diplomatischem Geschick abgewiesen worden.

Zeichen der Zeit. Der „Evangelische Arbeiterbote" bringt eine Zusammenstellung schöner „Evangelischer Liebesthaten" d. i. reichlicher Stiftungen und Geschenke evangelischer Christen für Zwecke der Kirche und Barmherzigkeit aus der letzten Zeit. Ein Berliner Baron vermachte der Stadt Charlottenburg, dem Joachimsthaler Gymnasium in Berlin und der Londoner Bibelgesellschaft 300000 Mark, ein in Potsdam verstorbenes Fräulein Koch 750000 Mark zur Begründung einer Versorgungsanstalt für arme alte, evangelische Jungfrauen; die Wittwe des Geh. Medizinalrates Prof. Dr. Wagner in Leipzig 50000 Mark zur Errichtung einer Diakonissenanstalt u. s. f. u. s. f. in langer bunter Reihe je nach Mitteln und persönlicher Vorliebe. Und solch mehr oder weniger reichhaltiges Verzeichnis kehrt wieder fast in jeder Nummer des „Evangelischen Arbeiterboten." Es ist doch sehr schön, daß es immer wieder Leute giebt, die, wenn auch nicht gerade „verkaufen alles, was sie haben, und es den Armen geben", so doch für

Digitized by Google

ihren Todesfall sich reichlich Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen streben; und ist mindestens eben so schön, was das Blatt hinzusetzen kann: „Vielleicht schwerer als diese Gaben auf Gottes Wage wiegt die wiederholte Missionsgabe einer armen Spinnerin im Betrage von 9 Mark, die sie so zusammengebracht, daß sie von jedem gesponnenen Stück, wofür sie 8—10 Pfennige bekommen haben wird, 2 Pfennige für die Mission zurücklegte."

Die ultramontane Regierung von Kanada hat dem Jesuitenorden auf seine von uns im Mai-Hefte berichteten Ansprüche nunmehr wirklich mehrere Millionen herausgezahlt. Die Germania giebt infolgedessen den zarten Wink mit dem Zaunpfahl, nun bald auch die Dompräbenden von Brandenburg, Naumburg und Merseburg wieder dem Seckel der katholischen Kirche zufließen zu lassen; ja in der Schrift „katholische Bewegungen" (Würzburg bei Wörth) fordert ein Priester ganz gelassen die Rückgabe aller ehemals katholischen, jetzt protestantischen Kirchen an die Katholiken. Man sieht, über das Restitutionsedikt von 1629 sind wir schon hinaus, und der Augsburger Religionsfriede vollends ist für die innersten Gedanken ultramontaner Kirchenpolitiker nur noch eine verklungene Sage.

Ein zur evangelischen Kirche übergetretener, mehr als achtzigjähriger nordamerikanischer Pastor, namens Chiniqui, der s. Z. als römischer Priester die größten Erfolge als Prediger, Seelsorger und Enthaltsamkeitsapostel aufzuweisen hatte und eine große Zahl kanadischer Kolonisten auf Befehl seines Erzbischofes nach Illinois führte, um dort mittelst einer großen katholischen Kolonie Bresche in die protestantische Bevölkerung zu legen, kann inzwischen jetzt aus Montreal schreiben: „Es ist mir verstattet gewesen, während der letzten zwölf Monate das Evangelium vor mindestens 100,000 Römisch-Katholischen zu predigen, die mit sehr wenigen Ausnahmen mit Respekt und Aufmerksamkeit zugehört haben. Viele von ihnen haben öffentlich ihren Irrtümern abgesagt, um Christo zu folgen. Unter diesen sind fünf Priester. Es ist jetzt eine öffentliche Thatsache, daß es viele Priester Roms giebt, deren Glaube an ihre Kirche erschüttert ist." — Wir möchten damit zusammenhalten, daß uns in letzter Zeit auffällig oft aus verschiedenen, sogar überwiegend katholischen Gegenden unseres Vaterlandes die Mitteilung begegnet ist, daß, entgegen der zeitherigen Praxis, die entschiedene Mehrzahl der Kinder aus gemischten Ehen der evangelischen Kirche zugeführt ist. Man sieht, aussichtslos ist der Kampf gegen die römische Propaganda doch nicht.

Tr., d. 24. Mai 1889. H.

Digitized by Google

Die Gewinnung des Predigtthema.

Von

J. Pfeiffer, Pastor in Züssow.

Mit der Forderung, daß die Predigt ein Kunstwerk sein soll, ist auch die gegeben, daß die Predigt ein Thema enthalten soll. Wird die erste als berechtigt anerkannt, so muß auch die zweite anerkannt werden. Daraus folgt der Satz: Wo kein Thema, da keine Predigt! Die Richtigkeit dieses Satzes kann nicht durch den Einwurf umgestoßen werden, daß damit vielen der bedeutendsten Predigten, z. B. allen Predigten Luther's, die kein Thema enthalten, und allen Homilien, z. B. den meisterhaften Homilieen Menken's, der Predigtcharakter abgesprochen werde. Luther hat freilich selbst bekannt, daß er im Gegensatz zu der damals herrschenden Sitte sine ullo themate den Text rezitiere und dann erkläre. Doch hat dieser Ausspruch keinen Bezug auf das, was wir unter Thema verstehen. Er gilt vielmehr seiner Abweichung von der damals gewöhnlichen Behandlung des Exordiums, der gemäß dasselbe an einen besonders hervorgehobenen Vers der Perikope, welcher Thema genannt wurde, angeschlossen wurde. Das, was wir unter Thema verstehen, ist materiell, wenn auch nicht formell, wohl in jeder Predigt Luthers vorhanden. Ähnlich so steht es wohl bei den meisten Homilieen, die gehalten werden. Zumeist wird diese Predigtform nur noch bei Bibelstunden, Passionsandachten und frommen Betrachtungen im häuslichen Kreis, zuweilen auch bei den erbaulichen Eröffnungsansprachen von Pastoralkränzchen und Konferenzen angewandt. Schon bei diesen, besonders bei den zuerst und den zuletzt genannten Ansprachen — obwohl sie gar nicht den Anspruch erheben, als Predigten zu gelten, in der That auch nicht als solche angesehen werden — wird man oft genug finden, daß ein ganz bestimmtes Thema zur Behandlung gebracht wird. Mag dasselbe auch unausgesprochen sein, aber vorhanden wird es in der Regel sein. Es kann sogar vorkommen, daß der Redner sich gar kein Thema gesetzt hat, daß er sich desselben völlig unbewußt geblieben

Digitized by Google

ist, und daß es dennoch vorhanden war. Die Einheit der Textgedanken zwingt fast zum Thema. Nur wo der Text so ungeschickt gewählt ist, daß sein Gedankeninhalt in verschiedene Teile, die nichts mit einander gemein haben, auseinanderfällt, nur da findet kein Zwang zu einem Thema, aber ein Zwang zu verschiedenen Thematen findet statt, und das Resultat ist, daß nicht nur eine, sondern vielmehr eine Anzahl von aneinander gefügten Ansprachen gehalten wird. Würde solch Resultat schon den Ansprüchen, die man an Ansprachen stellen kann, wenig genügen, wieviel weniger noch denjenigen, die man an Predigten stellen muß! Völlig berechtigt ist daher die Forderung, daß auch die Predigt in der Form der Homilie ein Thema enthalten muß. Mag es nicht ausgesprochen werden, aber vorhanden muß es sein; mag ihm keine Form gegeben werden, aber dem Inhalt nach muß es da sein. Mit Recht wendet daher jede Predigtkritik ihr nächstes Interesse der Frage nach dem Thema zu. In dem Urteil über dasselbe wird schon dem Gesamturteil über die Predigt mehr oder weniger präjudiziert. Wohl mag dasselbe durch die folgende Ausführung noch modifiziert, aber wesentlich umgeändert, aufgehoben kann es nicht mehr werden. Freilich kann einem gut gewählten Thema immer noch eine schlechte Ausführung folgen, doch kann einem schlecht gewählten Thema nie eine gute Ausführung folgen. Wo dies dennoch der Fall zu sein scheint, da wird man bald finden, daß nicht das angegebene, schlecht gewählte, sondern ein nicht angegebenes, gut gewähltes Thema behandelt worden ist. Damit hängt es zusammen, daß die Predigtkritik sich manchmal in der Lage sieht, urteilen zu müssen, die Predigt wäre gut, wenn ein anderes, nämlich dieses oder jenes Thema gewählt worden wäre. Diesen Fehler findet man in der Predigtlitteratur keineswegs so selten, als man annehmen sollte. Wie oft begegnet man z. B. rein historischen oder dogmatischen Thematen, ohne daß ihnen rein historische oder dogmatische Ausführungen folgten! Sache der Kritik ist es also, sich stets dieser Aufgabe bewußt zu bleiben, zu prüfen, ob das angegebene Thema auch das behandelte sei. Ebenso wird daher auch schon bei den Vorarbeiten zur Predigt die Aufmerksamkeit stets auf Vermeidung dieses nahe liegenden Fehlers zu richten sein.

Derselbe liegt um so näher, je mehr Bedeutung darauf gelegt wird, daß das Thema nicht nur dem Inhalt, sondern auch der Form nach gut gewählt sei. Jeder weiß, wie viel Schwierigkeiten oft die Formulierung des Thema macht. Allen Forderungen, welche für die

Digitized by Google

Form des Thema aufgestellt werden, zu genügen, ist oft kaum möglich. Den Inhalt desselben meint man oft leicht gefunden zu haben, die Form aber findet man schwer. Die eine ist zu eng, umfaßt nicht den ganzen Inhalt, die andere ist zu weit, umfaßt mehr als den Inhalt. Die eine ist zu tief, die andere zu flach, die eine zu vielsagend, die andere zu nichtssagend, die eine zu weitschweifend, die andere zu kurz gefaßt, die eine zu erhaben, die andere zu platt, die eine zu gewaltsam, die andere zu matt, die eine zu klangvoll, die andere zu klanglos; und noch andere sind zu unklar, zu schwer verständlich, zu schwer behältlich; und noch andere haben noch andere Mängel, um derentwillen immer wieder nach einer anderen Form gesucht werden muß. Dabei fallen die Mängel der Form viel mehr ins Auge, als die des Inhalts, prägen sich auch schärfer dem Gedächtnis ein, wirken tiefer auf die Empfindung des Zuhörers, erregen sein Mißfallen in stärkerem Grade als jene. Ebenso werden die Vorzüge der Form in der Regel leichter empfunden, behalten, wertgeschätzt als die des Inhalts. Gar mancher ist bereit, um einer ansprechenden Form willen den dürftigen Inhalt einer Predigt zu verzeihen. Bei gar manchem schlägt auch der Inhalt eines Satzes hauptsächlich um der Form willen, in die er gekleidet war, ein. Nun muß es ja jedem Prediger daran liegen, sein Thema so zu gestalten, daß es einschlägt, daß die behauptende Zumutung oder zumutende Behauptung, wie Schweitzer das Thema nennt, von den Zuhörern angenommen und angeeignet werde. Mit der Aneignung des Thema ist nicht nur der Aneignung der Predigt günstig vorgearbeitet, sondern dieselbe prinzipiell schon vollzogen. Aber nicht nur für die Zuhörer, sondern auch für den Prediger selbst ist es von großer Wichtigkeit, daß der Inhalt des Thema in logisch und sprachlich korrekter Form angegeben werde. Beim Fehlen dieser Korrektheit tritt leicht ein Gefühl des Unbefriedigtseins ein, welches seinen Grund in dem Bewußtsein hat, daß die Vorarbeiten zur Predigt nicht ihren angemessenen Abschluß gefunden haben. Als unmittelbare Folge davon machen sich Unklarheit des Gedankenganges, wie Abschweifung, Zusammenhangslosigkeit und Unsicherheit im Ausdruck, wie Schwerfälligkeit, Unangemessenheit desselben, die sich in einem peinlichen Ringen mit Gedanken und Worten äußern, geltend. Beim Vorhandensein dieser Korrektheit fühlt aber der Prediger stets sicheren Boden unter seinen Füßen, weiß genau, was er zu sagen hat und wie er es zu sagen hat, wird also nicht durch Stockung des Gedankenganges und durch Verlegenheit um den Ausdruck heimgesucht werden. Die Folge ist, daß ihm Ab-

Digitized by Google

fassen, Lernen, Halten der Predigt leicht und glatt von statten geht. Ist aber die korrekte Formulierung des Thema von so hervorragender Bedeutung für die Zuhörer sowohl als für den Prediger, so läßt sich leicht verstehen, daß sich bei der Predigtvorbereitung, soweit sie sich auf das Thema bezieht, das Hauptinteresse auf die Frage nach der Form desselben konzentriert, die Frage nach dem Inhalt desselben aber geringerer Beachtung gewürdigt wird. Je ungeübter noch der junge Prediger grade in der Formulierung des Thema ist, um so leichter wird er sich grade dieses verhängnisvollen Fehlers schuldig machen. Damit hängt auch die eigentümliche Erscheinung zusammen, daß man bei jüngeren oft korrekter formulierte Themata findet, als bei älteren Predigern. Letztere haben gelernt, daß, wie viel auch auf die Form, es doch noch mehr auf den Inhalt des Thema ankommt, daß die Predigt niemals schon dadurch, daß das Thema der Form nach gut gewählt ist, gut wird, daß sie aber, wenn nur das Thema dem Inhalt nach gut gewählt ist, auch dann noch, wenn die Form desselben mangelhaft ist, gut werden kann. Sie haben also erkannt, daß der Gewinnung des Themainhalts noch größere Bedeutung zukommt als der der Themaform. Hieraus erklärt es sich auch, daß viele gewiegte Prediger geringschätzig über die Bedeutung des Thema urteilen, es nachlässig behandeln, es überhaupt nicht zum Ausdruck bringen. Dabei würde man ihnen aber vielleicht sehr Unrecht thun, wenn man ihnen vorwerfen wollte, sie redeten der themalosen Predigt das Wort.

Dieser Fehler der Überschätzung des Werts, welcher der Form des Thema zukommt, wird noch durch die Vorstellung, als sei es sehr leicht, den Themainhalt zu gewinnen, begünstigt. Jede Homiletik bietet ja Anweisung dazu. Jede Predigt giebt ja von Neuem den Beweis, wie unerschöpflich die Fülle der Themata ist. Wie unermeßlich ist doch das weite Gebiet des christlichen Lehr- und Lebensinhalts! Wie unzählbar die Reihe der Gedanken, welche die Bibeltexte darbieten! Drei verschiedener Methoden kann man sich bedienen, um immer wieder neuen Inhalt für die Predigt, und somit auch für das Thema zu gewinnen! Entweder verschmäht man die Beihilfe, welche ein Text zu bieten vermag und entnimmt das Thema dem System der christlichen Wahrheit oder Gewißheit — so bedient man sich der synthetischen Methode! Oder man nimmt den Text zur Hilfe und verwendet ihn zur Befruchtung des freigewählten Gedankeninhalts — so bedient man sich der synthetisch-analytischen Methode! Oder man geht von dem Text aus, zergliedert seinen

Digitized by Google

Inhalt, faßt seinen Hauptgedanken zusammen — so bedient man sich der analytisch-synthetischen Methode! Die Hauptschwierigkeit der Arbeit scheint erst einzutreten, wenn es nun gilt, den so gewonnenen Inhalt korrekt zu formulieren. Grade bei Texten, die anscheinend leicht zu behandeln sind, stößt man oft auf ungeahnte Schwierigkeiten, welche einer korrekten Formulierung des Thema entgegenstehen. Man nehme z. B. den Text: Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben! So leicht er sich nach der synthetisch-analytischen Methode zu einer Kasualrede, etwa zu einer Trau- oder Leichenrede, ebenso schwer läßt er sich nach der analytisch-synthetischen Methode zu einer Predigt verwenden. Freilich der Inhalt des Thema scheint sich von selbst zu bieten.. Die korrekte Form für dasselbe aber bietet sich keineswegs von selbst. Woran liegt das? Bei einigem Nachdenken wird man von selbst sich die Frage aufwerfen: Ist in der That der Inhalt, der sich so leicht mir darzubieten schien, so, wie er ist, schon als Themainhalt zu verwenden? Muß derselbe vielleicht erst irgend einem Verwandlungsprozeß unterworfen werden, ehe er als Themainhalt verwandt werden kann? Diese Frage drängt sich vielleicht erst dann auf, wenn, nachdem mit vieler Mühe eine korrekte Form für das Thema gefunden ist, die Predigt ausgearbeitet, gelernt und gehalten worden ist. Schon bei der Ausarbeitung ringt man mit unendlichen Hindernissen, die Forderungen, welche an eine Predigt gestellt werden müssen, zu erfüllen. Und bei dem Lernen und Halten der Predigt erhält man den zur Gewißheit sich steigernden peinlichen Eindruck: Das, was Du gehalten hast, ist vielleicht ein Aufsatz, eine Abhandlung, ein Vortrag zu nennen, aber eine Predigt ist es nicht. Dabei war vielleicht das Thema streng korrekt formuliert und auch die Ausführung durchaus dem Thema entsprechend! Und doch war es keine Predigt! Der Grund liegt eben in dem inkorrekten Inhalt des Thema. Erst, wenn man sich zu dieser Erkenntnis durchgearbeitet hat, erst dann wird man die rechte Wertschätzung der Bedeutung, welche der Themaform, und welche dem Themainhalt zukommt, gewinnen.

Es ist nämlich ein großer Unterschied zwischen dem Thema und zwischen dem Gegenstand einer Predigt zu machen. Das erste wird behandelt, über das zweite wird gehandelt. Der Gegenstand ist etwas rein Objektives, das Thema — wohlverstanden das behandelte, nicht jedesmal das angeführte — darf nie rein objektiv sein, wenn nicht die Predigt ihrem Zeugnischarakter zuwider auch rein objektiv, ein Aufsatz,

Digitized by Google

eine Abhandlung, ein Vortrag werden soll. Das Thema muß wesentlich der Predigt entsprechen. Die Predigt ist, weil sie ein Zeugnis ist, objektiv-subjektiv. Folglich muß auch das Thema objektiv-subjektiv sein. Der Gegenstand muß erst in der That einem Verwandlungsprozeß unterworfen werden, ehe er Thema werden kann. Das Objekt muß erst durch den Aneignungsprozeß hindurchgegangen, muß erst subjektiv geworden sein, ehe es als Thema dienen kann. In dieser Unterscheidung von Gegenstand und Thema liegt es begründet, daß man in Predigtbüchern, z. B. in den Thereminschen, in der Regel findet, daß sich die der Predigt vorgesetzte Überschrift und das in der Predigt angegebene Thema nicht miteinander decken.

Leider nun begegnen wir vielfach einer Außerachtlassung dieser Unterscheidung, die natürlich nur verhängnisvoll auf die ganze Gestaltung der Predigt wirken kann. Worin hat dieselbe ihren Grund? Von unseren gelehrten Studien aus sind wir gewohnt, den Text rein objektiv zu behandeln. Wie der Mediziner sein Untersuchungsobjekt auf dem Seziertisch ausbreitet, es kunstgerecht zerlegt, seinen Inhalt feststellt, und auf Grund dieser Untersuchung sein Urteil abgiebt, so sind wir gewohnt, den Text mit dem Messer exegetisch-kritischer Wissenschaft auf seinen Gehalt hin zu untersuchen. Liegt in diesem Verfahren nicht die Gefahr, daß wir nur Totes zu Tage fördern aber nicht Lebendiges, daß wir nur den Organismus, in welchem die lebendige Kraft wirkt, bloßlegen, uns seine Erkenntnis aneignen, aber die Kraft eignen wir uns nicht an? Gewiß ist die Exegese, und zwar die gründlichste, wissenschaftliche Exegese des Textes nötig, um das Predigtthema zu gewinnen. Aber die Exegese allein giebt uns nur ein Objekt, das auch dadurch noch nicht subjektiv wird, daß ich es subjektiv anzuwenden, seine Bedeutung für die subjektiv gegebenen Verhältnisse darzuthun suche. Das Objekt muß erst subjektiv geworden, der Textinhalt muß erst in mir lebendig geworden, die Kraft, welche ihm innewohnt, muß erst von mir angeeignet sein, ehe der Gegenstand zum Thema werden kann. Wie diese Aneignung sich vollzieht, werden wir weiter unten sehen. Unterbleibt diese Aneignung, so kann nur eine Abhandlung, welche je nach der Behandlung mehr wissenschaftlich oder praktisch oder auch beides zugleich ist, aber nicht eine Predigt entstehen.

Von unserer praktischen Amtswirksamkeit aus kommen wir leicht dazu, den Text rein subjektiv zu behandeln. Die Rücksichten auf die kirchliche Zeit, auf Zeitereignisse, auf Gemeindeverhältnisse, auf persön-

Digitized by Google

liche Erfahrungen legen es nahe, den Text unter einem ganz bestimmten Gesichtswinkel zu betrachten. Anstatt nun diesen Gegenstand von dem Text aus zu behandeln, lassen wir uns leicht dazu verführen, den Text von diesem Gegenstand aus zu behandeln. Der Gegenstand ist das Thema, die Predigt wird zur Abhandlung. Dabei kann auf den Text mehr oder weniger eingehend Rücksicht genommen werden. Entweder wird er als Motto, welches der folgenden Abhandlung übergesetzt wird, oder als Schwungbrett, von dem aus man in die Erörterung des Gegenstandes abspringt, oder als Thon, in den man den eigenen Gedankeninhalt hineinformt, oder als Wegweiser, an dessen Hand man immer wieder zu dem gewählten Zielpunkt gelangt, oder als Prisma, welches so gehalten wird, daß die gewünschte Lichtbrechung sich bemerkbar macht, benutzt. Es giebt ja Künstler in dieser Art der Textbehandlung. Auch werden sie genugsam wegen ihrer künstlerischen Predigtweise bewundert. Nur wird damit dem Subjekt eine zu große Macht über das Objekt eingeräumt. Einem Zeugen kann es doch nie verstattet werden, das Objekt seines Zeugnisses nach subjektiv-willkürlichem Gelüst umgestaltet, darzustellen. Sobald dies verstattet wäre, hätte das Zeugnis gar keinen objektiven Wert mehr. Vielmehr muß er das Objekt des Zeugnisses, so wie er es sich subjektiv angeeignet hat, wie es sich ihm dargestellt hat, wie er es erlebt hat, zur Darstellung bringen. Objektiv-subjektiv, nicht subjektiv-objektiv sollen unsere Predigten sein. Würde an dieser Forderung nicht mehr festgehalten, so würden wir jeglicher Theologie, nicht nur der das Objekt des Zeugnisses umdeutenden, sondern auch der dasselbe negierenden, die Thür zu unseren Kanzeln öffnen. Die Predigt wäre nicht mehr ein Zeugnis von Christo, sondern ein Zeugnis von uns selbst. Nicht mehr Gottes Wort, sondern unser eigen Wort verkündigten wir unseren Gemeinden. An Stelle der Predigt träte die Betrachtung. Ob und wie weit das hier Ausgeführte auch Gültigkeit für die Kasualrede hat, kann hier, wo von der Predigt, nicht von der Kasualrede gehandelt wird, nicht erörtert werden.

Wie vollzieht sich nun die Aneignung des Gegenstandes? Bleiben wir bei der analytisch-synthetischen Methode, so finden wir den Gegenstand im Text. Die Aneignung desselben kann sich also nur durch Aneignung des Textes vollziehen. Offenbar findet dieselbe nicht so statt, als würde ein leerer Raum in uns durch dieselbe ausgefüllt. Dadurch würde der Text uns nur übergeben, würde aber noch nicht unser eigen.

Digitized by Google

Auch findet sie nicht so statt, als würde der Textinhalt unsrem eignen Inhalt numerisch hinzugefügt, so daß das Thema die Summe des beiderseitigen Inhalts wäre. Auch findet sie nicht so statt, als würde der Textinhalt unsrem eignen Inhalt chemisch verbunden, so daß ein Gemisch beider stattfände und der durch diese Mischung entstehende Inhalt das Thema sei. Vielmehr geht sie vor sich durch Lebenschaffung, durch Zeugung. Das Wort muß in uns Leben gewinnen, der Textinhalt muß in uns lebendig werden, und dieses lebendig gewordene Wort, dieser lebendig gewordene Textinhalt ist der Inhalt unseres Thema. Der HErr weist in dem Gleichnis Luk. 8, 4—15 auf die Entwicklungsstufen dieses Aneignungsprozesses hin. Das Wort muß gehört werden, muß behalten werden, muß Frucht bringen. Dem Hören entspricht auf seiten des Objekts (des Wortes, des Textinhalts) ein Einwirken, auf seiten des Subjekts (des Lesenden, des Hörenden) ein Empfangen, dem Behalten ein Ergreifen und ein Stillehalten, dem Fruchtbringen ein Befruchten und Befruchtetwerden. Das Resultat ist das lebendig gewordene Wort, der lebendig gewordene Textinhalt, das subjektiv gewordene Objektive, das Thema. Auch in dieser Beziehung muß ein Fleischwerden des Wortes, ein Empfangen durch den Heiligen Geist stattfinden. Zu der Thätigkeit, durch welche der Organismus, in welchem die Kraft wirkt, bloßgelegt wird, muß die hinzutreten, durch welche die Kraft in mir lebendig gemacht wird; zu der, welche den Inhalt des Textes feststellt, die, durch welche der Inhalt mir angeeignet wird; zu der, durch welche ich in den Text eindringe, die, durch welche der Text in mich eindringt. Nun erst, nachdem dies geschehen ist, bin ich fähig geworden, ein Zeugnis abzulegen, nicht bloß zu referieren, und der Inhalt des Zeugnisses ist der Inhalt meines Thema.

In der Sache liegt es nun, daß je nach meiner individuellen, durch die Rücksicht auf die Verhältnisse der Kirchenzeit, der Zeit-, Gemeinde- und persönlichen Lage gegebenen, Bestimmtheit mal das eine, mal das andere Textmoment lebhafter auf mich einwirkt, mich ergreift, mich befruchtet. So entstehen die verschiedenen Gesichtspunkte, von denen aus ich den Text behandeln, ich zu einem Thema gelangen kann. Dieselben liegen also nicht außerhalb des Textes, so daß es mir freistände, nach subjektiver Willkür denselben zu behandeln, mein Thema zu wählen. Auch liegen sie nicht einseitig innerhalb des Textes, so daß das in demselben am lebhaftesten hervortretende Moment, der Hauptgedanke desselben jedesmal mein Thema abgeben müßte. Vielmehr ist das in dem in mir

Digitized by Google

lebendig gewordenen Textinhalt am lebhaftesten hervortretende Moment, der denselben beherrschende, einheitlich zusammenfassende Hauptgedanke der Inhalt meines Thema. Die Einheit also des subjektiv angeeigneten Textwortes, nicht, wie andere wollen, der subjektiv angeeignete Hauptgedanke des Textwortes ist das Thema meiner Predigt.

Es erübrigt nun nur noch, an der Hand dieser Definition die Gewinnung des Themainhalts an den verschiedenen Textgattungen nachzuweisen. Wir unterscheiden historische, didaktische und paränetische Texte.

Unter den historischen Texten scheiden wir die aus, welche nicht unmittelbar, sondern nur abgeleitet heilsgeschichtlichen Wert haben, deren Inhalt also nicht unmittelbar, sondern nur erst abgeleitet auf uns einwirken, uns ergreifen, uns befruchten kann. Es giebt ja freilich Prediger, welche eine Force darin sehen, auch über solche Texte, wie etwa die Geschlechtsregister, predigen zu können. Doch wird das Thema dieser Predigten wohl in der Regel nicht durch den Text eingegeben, sondern in den Text eingetragen sein, mithin die Predigt nicht objektiv-subjektiv, sondern im besten Fall subjektiv-objektiv sein.

Diese Behandlung der historischen Texte, auch derjenigen, welche unmittelbar heilsgeschichtlichen Wert haben, findet sich vielfach. Man liest die Geschichte und frägt sich, welche moralische Nutzanwendung läßt sich aus derselben ziehen. Nachdem man dieselbe gefunden hat, verläßt man die Geschichte oder kommt auch, wenn sich passende Anknüpfungspunkte darbieten, gelegentlich auf dieselbe zurück, unterläßt es aber, die Geschichte in sich selbst aufzunehmen, mitdurchzuempfinden, mitdurchzuleben, auf objektiv-subjektivem Wege zum Thema zu gelangen. Demselben Fehler unterliegen diejenigen, welche durch das Mittel allegorisierender Texterklärung ein Thema zu erhalten suchen. Jeder derartige Versuch ist weiter nichts als ein Eingeständnis, daß man mit dem Text, wie er ist, nichts anzufangen wisse, oder, was noch schlimmer ist, daß man sich erdreisten dürfe, mit dem Textwort Spielerei zu treiben. Die Zeiten, in welchen man annahm, daß dem Texte ein geheimer, nur durch allegorisierende Erklärung zu erschließender, Sinn innewohne, sind doch vorüber. Damit ist aber auch jeder Schein von Recht genommen, auf solche Weise zum Thema gelangen zu wollen. Unter keinen Umständen darf dem Text ein ihm fremder Sinn untergeschoben werden. Damit ist freilich nicht geleugnet, daß die in ihm berichtete Geschichte, nachdem sie subjektiv angeeignet ist, nicht eine Bedeutung gewinnen sollte, die ihr ursprünglich fern lag. Dies wird um so mehr der Fall sein, je

Digitized by Google

weniger, um so weniger, je mehr unsere subjektiven Verhältnisse denjenigen, welche die Textgeschichte voraussetzt, entsprechen. Dies verkennen diejenigen, welche den historischen Text rein objektiv behandeln und demgemäß ihr Thema wählen. Unter allen Umständen sind daher die rein historischen Themata, wie etwa „der zwölfjährige Jesusknabe", „die Verklärung", „der Kampf in Gethsemane", für die Predigt zu verwerfen. Für Betrachtungen, z. B. für Passionsandachten, sind dieselben zu verwerten, nicht aber für Predigten. Auch dann nicht haben sie ein Recht, wenn man die Textgeschichte wieder zu beleben und dadurch den Zuhörer zu nötigen sucht, dieselbe mitzudurchleben. Gewiß liegt in der Belebung des Textes ein vorzügliches Mittel zur Erlebung des Textes. Doch muß noch etwas hinzukommen. Die Geschichte muß erlebt werden, nicht bloß wie sie damals geschehen ist, sondern so, wie sie heute noch geschieht. Erst dadurch ist das Objektive subjektiv geworden. Geschieht dies nicht, so entstehen Schilderungen, nicht Predigten. Dies Moment scheint mir Römheld in seinem bekannten Evangelienbuch nicht genug beachtet zu haben. Daher finden wir bei ihm eine Unzahl von rein objektiven Thematen, denen entsprechende Ausführungen folgen. Dieselben werden dadurch noch nicht objektiv-subjektiv, daß sie gelegentlich oder auch durchgehend auf die subjektiven Verhältnisse bezogen werden.

Eines ähnlichen Fehlers machen sich diejenigen schuldig, welche durch Behandlung der Textgeschichte als eines Typos zum Thema zu gelangen suchen. Es ist ja richtig, daß jede Geschichte eine konkrete Darstellung einer allgemeinen Wahrheit ist. Diese allgemeine Wahrheit kann weder für sich in ihrer Allgemeinheit, noch in ihrer konkreten Besonderheit so, wie sie ist, mein Thema sein. Die objektive Wahrheit muß erst subjektiv angeeignet sein, ehe sie mein Thema werden kann. Das geschieht nicht durch Entwicklung derselben aus dem Text heraus wie etwa in der Katechese, sondern durch Erlebung derselben, durch Erlebung der Textgeschichte. Nehmen wir z. B. die Geschichte vom Hauptmann von Kapernaum. Es wäre durchaus falsch, wenn ich derselben eine ihr zu Grunde liegende Wahrheit, also etwa die von der Notwendigkeit des Glaubens zum Heil entnehmen, sie als Thema aufstellen und dasselbe durch Illustrationen aus dem Text heraus ausführen wollte! Thema wie Predigt würde durchaus objektiv werden, und würde auch dadurch noch nicht objektiv-subjektiv, daß ich diese Wahrheit als objektiv richtig anerkennte und darzustellen suchte.

Vielmehr muß ich die Geschichte durchleben. Ich muß der Hauptmann sein, ich muß zu Jesu kommen, ich muß Seine Hilfe erfahren.

Digitized by Google

Erlebe ich dasselbe, was der Hauptmann erlebte, dann erlebe ich die allgemeine Wahrheit von der Notwendigkeit des Glaubens zum Heil und noch vielleicht manch andere, und die Einheit des, was ich erlebt habe, ist mein Thema.

Ähnlich so verhält es sich mit den didaktischen Texten. Es wäre durchaus falsch, den objektiven Lehrsatz als Thema aufstellen zu wollen. Konsequenter Weise könnte demselben nur ein Beweis folgen. Derselbe könnte ein biblischer, ein philosophischer, ein erfahrungsgemäßer sein, aber eine Predigt wäre er nicht. So entstehen jene trockenen Predigten, die von aneinander gereihten Bibelworten, oder von den Weisheitssprüchen scholastischer Schulwissenschaft oder gar von den Plattitüden philiströser Alltagsklugheit strotzen, die alles andere sind, nur nicht Predigten. Noch unerträglicher fast sind jene populärphilosophischen oder schön wissenschaftlichen, bald in Geistreichigkeit funkelnden, bald in Rührung zerschmelzenden Diskurse über ein Thema, die in allen möglichen Bindungen nicht das im Text gegebene Dogma, sondern die subjektiven Anschauungen des Redners über dasselbe variieren. Das Objektive muß subjektiv geworden, die Lehre muß angeeignet, die Wahrheit muß zur Gewißheit geworden sein, ehe das Thema gefunden werden kann. Nicht bloß erkenntnismäßig, also nicht bloß durch den Verstand, oder gar nur durch blinde Unterwerfung des Verstandes, sondern durch die ganze Person kraft ureigenster Erfahrung muß die objektive Wahrheit zur subjektiven Gewißheit geworden sein, ehe ich ein Zeugnis davon ablegen, oder ich darüber predigen kann. Ist dies der Fall, dann wird die im Thema enthaltene Lehre nicht mehr bloß den Verstand, sondern die ganze Persönlichkeit in ihrem vollen Umfang, in ihrem zentralsten Zentrum angehen, auf sie einwirken, sie ergreifen und befruchten können. Jedenfalls kann sie dann nicht mehr auf Gleichgiltigkeit stoßen, sondern muß entweder angenommen oder abgelehnt werden. Unseres Meisters Lehre muß auch heute noch ein Zeugnis von ihrer Holdseligkeit wie Luk. 4, 22, in Bewunderung wie Matth. 7, 28, von Entrüstung wie Luk. 4, 28, Fragen wie Joh. 7, 31, Bekenntnisse wie Joh. 6, 69 wecken. Geschieht es nicht, so ist nicht der Text, sondern der Prediger ist daran schuld. Ist die Lehre lebendig in mir geworden, so hat sie auch Fähigkeit und Neigung und Kraft, Leben zu wecken, sonst aber nicht. Auch die parätischen Texte müssen, um lebendig und belebend wirken zu können, der starren Ruhe der reinen Objektivität entzogen und durch subjektive Aneignung belebt werden, um ein Thema bieten zu können. Freilich

Digitized by Google

darf dies nicht dahin verstanden werden, als dürften wir über keine Paräneſe predigen, deren Forderung wir ſelbſt nicht ſchon erfüllt hätten. Abgeſehen davon, ob wir überhaupt im ſtande ſind, das zu thun, wenigſtens ſo zu thun, wie wir ſollten, ſo ſollen wir gerade erſt recht über ſolche Paräneſen predigen, die wir noch nicht erfüllt haben, deren Nichterfüllung uns ſchwer auf der Bruſt laſtet, deren Mahnung grade uns, die wir predigen, noch in ganz beſonderem Maße gilt. Die Paräneſe grade in dieſer ſubjektiven Beſtimmtheit, welche ſie durch die Erfahrung, daß ſie uns gilt, annimmt, nicht in ihrer objektiven Allgemeingültigkeit bietet uns das Thema.

Dieſe Geſichtspunkte im einzelnen noch durchzuführen, iſt ebenſo unmöglich als unnötig, ſie ergeben ſich bei der einzelnen Textbehandlung von ſelbſt, ſobald man Ernſt macht mit der Definition: Thema iſt die Einheit des ſubjektiv angeeigneten Textwortes.

Die Darſtellung des 4. und 5. Hauptſtücks im Konfirmandenunterricht.

Von
Paſtor Leopold Schultze.

Die evangeliſche Kirche iſt die Kirche des Evangeliums. Das heißt doch wohl: ihre Exiſtenz hängt — rechtlich wie thatſächlich — davon ab, ob und wieweit in ihr die alles beherrſchende Macht das Wort Gottes iſt. Nicht bloß in dem Sinne, daß durch dieſes Wort, im Gegenſatz zu dem Knechtſchaftsweſen menſchlicher Satzungen, die freie Entfaltung chriſtlicher Lebens- und Liebeskräfte entbunden werden ſoll. Darin hat ja die evangeliſche Kirche unſrer Tage ſehr erfreuliche Fortſchritte gemacht. Aber mit dieſen Ausſtrahlungen des Evangeliums auf dem Gebiete des äußeren Lebens muß nun auch die Vertiefung in das Wort des Lebens ſelbſt gleichen Schritt halten, damit dieſelben nicht, einſeitig betont, zur Veräußerlichung und Zerſplitterung führen. Nicht alles, was unter dem Titel „praktiſches Chriſtentum“ heutzutage als Heilmittel unſrer evangeliſchen Kirche angeprieſen wurde, hat ſich in dem erwarteten Maße bewährt. Jedenfalls müſſen wir, wenn wir von dem auf's Praktiſche gerichteten Strome unſrer Zeit auch auf kirchlichem Gebiet uns einfach fortreißen laſſen, darauf gefaßt ſein, nur Augenblickserfolge zu verzeichnen. Was der katholiſchen Kirche jene

Digitized by Google

nachhaltige Macht verleiht, die wir in dem Wirken unsrer Kirche oft schmerzlich vermissen, es ist offenbar die konsequente Durchführung der leitenden Gedanken, eine Durchführung, die sich den Zeitverhältnissen wohl anschmiegt, doch niemals preisgiebt; es ist mit einem Wort das Systematische ihres Kirchentums. Nun entsteht für uns Evangelische die Aufgabe, diesem falschen System auf der einen, den auflösenden Tendenzen unsrer Zeit auf der andern Seite die richtige Vertiefung gegenüberzustellen. Natürlich hier eine viel schwierigere Aufgabe, als auf katholischer Seite. Denn der Kreis katholischer Glaubensvorstellungen, weil dem natürlichen Menschen näher stehend, ist schneller durchlaufen, und wo die Fassungskraft des einzelnen nicht ausreicht, da tritt die unbedingte Autorität des von der cathedra Petri ausgehenden Sic volo, sic jubeo in die Lücke ein. Wir Evangelische dagegen haben den Reichtum biblischer Wahrheit zu verarbeiten. Und zwar nicht bloß in einem System kirchlicher Ordnungen: das kann und darf uns nur Nebensache sein, die kirchliche Gewohnheit leistet uns immer nur beschränkte Dienste. So ist denn das eigentliche Saatfeld unsrer Arbeit immer wieder die zur gläubigen Aufnahme der biblischen Wahrheit zu erziehende Einzelpersönlichkeit. Den Gliedern unsrer Kirche eine zusammenhängende Heilserkenntnis zu vermitteln, natürlich eine solche, die zugleich ein inneres Erleben in Herz und Gewissen, ein fortwährendes Ausströmen in Thaten der Liebe ist, aber doch immer eine in sich zusammenhängende Erkenntnis, die den wechselnden Meinungen und Strebungen der Zeit gegenüber einen festen Halt für Glauben und Leben bietet, das wird der eigentliche Hebel bleiben müssen, an welchem die Kirche des Evangeliums ihre Kraft einsetzt, Joh. 6, 68. Offb. 3, 8.

Eine zusammenhängende Heilserkenntnis. Denn der Mensch, diese Einheit von Denken, Fühlen und Wollen, ist nun einmal für das Systematische angelegt. Es giebt zwar auch glückliche Inkonsequenzen. Die Menschen, die „mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein Christ", sie fehlen zu keiner Zeit. Aber normal ist doch ein solcher Zustand keineswegs. Ja, es ist für eine „evangelische" Kirche geradezu beschämend, wenn der Katholik mit seinem einheitlicheren kirchlichen Bewußtsein von seinem Glauben besser Rechenschaft zu geben weiß, als im Durchschnitt unser evangelisches Volk. Nun haben wir Evangelische ja die Predigt, „eine Großmacht unsrer Zeit." Gewiß, und sie verdankt ihre Macht nicht zum letzten ihrem systematischen Aufbau, dem sich, auch

Digitized by Google

ohne förmliche Partition, kein Prediger ganz entziehen wird. Beweis: Der viel geringere Einfluß der Bibelstunden auf unser kirchliches Leben. Und doch glaube ich, daß die wirkliche Macht unsrer Predigten vielfach überschätzt wird. Einer Rede, die immer nur einen beschränkten Ausschnitt von christlichen Gedanken in künstlerischer Einheit zusammenfaßt, liegt doch wieder die Gefahr der Augenblickserfolge zu nahe, als daß sie immer vermieden würde und sich vermeiden ließe. Jedenfalls wird die Predigt nur dann nachhaltig, allgemein wirken, wenn sie in zusammenhängender kirchlicher Unterweisung über die biblische Wahrheit ihre Ergänzung findet. Ist der Konfirmandenunterricht, dies Kleinod unsrer evangelischen Kirche, im Stande, ausreichende Ergänzung darzubieten?

Jedenfalls muß es versucht werden, ihn möglichst auszunutzen, indem wir die Vollkraft kirchlicher Arbeit für ihn einlegen. Aber ein doppeltes Hindernis stellt sich hier entgegen: in größeren Gemeinden die zur persönlichen Anfassung der Konfirmanden nicht genügenden Arbeitskräfte. Sollte nicht, bei den gegenwärtigen Aussichten auf größeren theologischen Nachwuchs, und bei der zunehmenden Freudigkeit der Laien, sich in den Dienst der Kirche zu stellen, die altkirchliche Institution der Katecheten wieder eine Zukunft haben? Aber dann müßte freilich auch das andre Hindernis beseitigt werden: wo finden wir, namentlich jüngere Geistliche, eine Anleitung für den Konfirmandenunterricht? Die Zahl der Predigtbücher ist Legion. Handbücher für den Konfirmandenunterricht, wirklich vollständige Handbücher, sind mir außer der, auf kritischem Standpunkt stehenden, doch manches Gute bietenden Arbeit von Eltester*) nicht bekannt. Auch vermisse ich noch immer auf dem Lectionsplan unsrer Fakultäten ein Kolleg des Inhalts: Auslegung und kirchliche Verwendung von Luthers Kleinem Katechismus. An gediegenen Vorarbeiten, und auch an vollständigen Katechismuserklärungen ist bekanntlich kein Mangel. Aber der Katechismus will ja nicht bloß erklärt sein. Das sehe ich hauptsächlich als die Aufgabe der Schule an. Es sollen seine Bruchstücke nun auch in ein zusammenhängendes Ganze christlicher Heilserkenntnis verwoben werden. Und das erfordert ebenso viel theologische Durcharbeitung, als praktisch-methodisches Verständnis. Noch einmal: wo finden wir die Anleitung?

Das sind die Gedanken, die mich zu dem nachfolgenden Versuch einer „Darstellung des 4. und 5. Hauptstückes im Konfirmandenunter-

*) „Materialien aus dem Katechumenen-Unterricht." Berlin bei Georg Reimer.

Digitized by Google

richt" geführt haben. Eine Zeitschrift wie diese ist ja der geeignete Boden zur Verhandlung über Gegenstände, die noch nicht spruchreif geworden sind. Ich erzähle also einfach wieder, was ich meinen Konfirmanden — und zwar einer Klasse von gehobenem Bildungsgrade — über diesen Gegenstand gesagt habe, und hoffe, dadurch andern eine Anregung zu geben, daß sie mir helfen, es besser zu machen.

Zuvor aber bedarf es noch einer kurzen Verständigung über den theologischen Standpunkt der nachfolgenden Ausführungen. Ich glaube, daß eine Unionstheologie, wie sie durch Schleiermacher inauguriert, durch Julius Müller in bekenntnismäßige Bahnen hinübergeleitet worden ist, vor allem auf dem Gebiet der Sakramentslehre, als dem eigentlichen streitigen Terrain, ihre Berechtigung als selbstständige Vermittlerin erweisen muß. Eine Union, die aus der Wahrheit ist, kann sich mit der äußerlichen Nivellierung der kirchlichen Formen nicht begnügen, sie muß in die Tiefe der christlichen Heilserkenntnis hinabsteigen, um selbständig dort den Einheitspunkt zu suchen. Und bei diesem Geschäft wird sie nicht bloß auf die Scheidelinie zwischen Lutherisch und Reformiert stoßen, sondern oft auch innerhalb desselben reformatorischen Lagers wird sich eine Kluft aufthun, wie zwischen Zwingli und Calvin, zwischen Luther und Melanchthon, ja selbst zwischen der Auffassungsweise des kämpfenden und des bauenden Luther. Das sind eben die Eierschalen bei der Entstehung des reformatorischen Lehrbegriffs. Es ist wohl keine Frage, daß sie besonders an der Lehre von den Sakramenten hängen geblieben sind: das Wiederaufleben des opus operatum in der Auffassung der Kindertaufe, verstärkt durch den erst allmählich überwundenen Prädestinationsbegriff, die Nachwirkungen der Verwandlungslehre in der Fassung des Begriffes elementum u. a. m. So hat denn eine positiv unierte Darstellung der Kirchenlehre vor allem auf den Kern der reformatorischen Lehre sich zu besinnen, aber sie kann unmöglich den Widerspruch mit herübernehmen, der beispielsweise zwischen dem reformatorischen Grundsatz, daß die Sakramente nur in usu etwas sind, und zwischen der Behandlung des Taufwassers in der ersten Frage des 4. Hauptstücks zu Tage liegt. Hier ist in der That eine schonende Weiterbildung der kirchlichen Lehre Bedürfnis. Und wir werden sehen, daß die evangelische Kirche selbst durch die Einführung und Ausgestaltung der Konfirmation ihr Bekenntnis in diesem Punkte weiter gebildet hat. Denn kirchliche Handlungen und Institutionen gehören ebenso gut zum Bekenntnis der Kirche,

Digitized by Google

als formulierte Lehrsätze. Für jetzt nur die Bemerkung, daß ich den Kern der reformatorischen Sakramentslehre darin erblicke, daß der Satz: accedit verbum ad elementum (et fit sacramentum) folgendermaßen umgewandelt wird: accedit signum ad verbum (e. f. s.) Also nicht: Das Wort zum Element, sondern: Das Zeichen (die sichtbare Handlung als Unterpfand) zum Worte Gottes, so wird's ein Sakrament.

Katechetische Darstellung.

In unserm evangelischen Grundbekenntnis, der Augsburgischen Konfession, wird die christliche Kirche zunächst als etwas Unsichtbares bezeichnet: „sie ist die Gemeinschaft der Heiligen" (oder der Gläubigen). Aber nun haben unsere Reformatoren noch einen wichtigen Zusatz gemacht: „in welcher das Wort Gottes rein gelehrt, und die Sakramente richtig verwaltet werden." Dieser Zusatz sagt uns, daß die christliche Kirche, obgleich zunächst unsichtbar, doch nicht völlig in der Luft schwebt. Sie ist „nicht von der Welt", wie der Herr zu Pilatus sagt, aber sie ist doch gewiß für diese Welt da, denn derselbe Herr sagt zu Seinen Jüngern: „Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur." Wenn es an der christlichen Kirche nichts gäbe, was andere sehen und hören können, dann würde Christus nicht so gesprochen haben; die christliche Kirche, das Reich Gottes, würde ja doch der Welt etwas Unbekanntes bleiben, oder sie wäre höchstens ein Geheimnis für wenige, die von Neugierde getrieben in ihre Gemeinschaft sich aufnehmen lassen, so etwa wie wenn jemand in den sogenannten Freimaurerorden eintritt. Aber die christliche Kirche ist kein Freimaurerorden, sie braucht vor niemandem heimlich zu thun, sie ist ja das Reich der Gnade, das die Welt erobern will, um sie selig zu machen. Alles soll Eine Herde werden unter dem Einen guten Hirten. Und wer von dieser Gemeinschaft einmal aufgenommen ist, der soll nun auch weiter zunehmen und befestigt werden in der Gnade Jesu Christi. So hat denn die christliche Kirche an den Seelen der Menschen zu arbeiten, vor aller Welt wirft sie ihr Netz aus. Freilich nicht aus eigener Kraft! Die Kraft, die in ihr wirkt, ist ja der heilige Geist. Der wirkt nun auch durch sie auf andere. Die christliche Kirche ist gleichsam die Hand, der heilige Geist aber, der Geist Christi, ist das Herz. Das muß sich auch an den Mitteln zeigen, durch welche die christliche Kirche an den Menschen arbeitet. Diese Mittel haben auch etwas Sichtbares, aber das Beste dabei thut der heilige Geist, indem Er Seine unsichtbare Gnade in sie hineinlegt. Solche Mittel nennt man deshalb

Digitized by Google

Gnadenmittel. Sie gleichen einem schöngeformtem Glase, in welches der heilige Geist Seine Arzenei, die Gnade, eingießt, um den Menschen Lust zu machen, sie zu genießen. Die Hand aber, welche das Glas mit seinem Gnadeninhalt uns reicht, ist die christliche Kirche. Sie, die unsichtbare, wird hier sichtbar, um die sichtbaren Gnadenmittel uns zu reichen. — Das haben also unsere Reformatoren gemeint mit jenem Zusatz: „in welcher das Wort Gottes rein gelehrt und die Sakramente richtig verwaltet werden." Da haben wir gleich die beiden Gnadenmittel neben einander: Gottes Wort heißt das eine, die Sakramente sind das andere.

Gottes Wort — darauf hat uns schon der Anfang des 3. Artikels hingewiesen, daß es ohne dieses Mittel nie und nirgends geht: „Der heilige Geist hat mich durch das Evangelium berufen." Es ist Sein Evangelium, weil der heilige Geist es den Propheten und Aposteln eingegeben hat, was sie schreiben sollten. Er hat also in das Wort, das die Apostel ihren Gemeinden verkündigen wollten*), Seine Kraft hineingelegt, und so ist Gottes Wort daraus geworden, ein Gnadenmittel. Aber nun muß die Kirche auch dies Gnadenmittel in die Hand nehmen, sie muß es lehren: „in welcher Wort Gottes rein gelehrt wird." Wenn die Bibel bekannt werden soll, dann muß sie auch gedruckt werden, sie selbst druckt sich nicht; es muß ihr Inhalt uns auch klar gemacht werden im Unterricht, in der Predigt, sie selbst hat keinen Mund, um zu lehren. Was hilft uns eine an Ketten angeschlossene Bibel, wie Luther sie in der Bibliothek zu Erfurt fand, und wie sie bei den Katholiken noch heut zu finden ist? Was hilft uns Gottes Wort, wenn die Kirche es nicht in die Hand nimmt und lehrt?

Aber wir haben jetzt nicht davon zu sprechen, wie die christliche Kirche das Wort Gottes lehrt, wie das vor aller Augen und Ohren geschieht, wie dazu ein sichtbares Amt eingesetzt worden ist, das Lehramt u. s. w. Das alles ist auch schon beim 3. Artikel auseinandergesetzt worden, als wir von der christlichen Kirche sprachen. Wir haben es

*) Nicht etwa: verkündigt haben. Das würde auf die Lehre der nachreformatorischen Lutheraner hinauslaufen, wonach nicht bloß die zum Zustandekommen, sondern auch die zur bekehrenden Wirksamkeit des Wortes Gottes erforderliche Kraft des heiligen Geistes als eine mit dem Schriftwort selbst substanziell und ein für alle mal vereinigte gedacht wird. Vgl. Jul. Müller, Dogmat. Abhandlungen: „Das Verhältnis zwischen der Wirksamkeit des heiligen Geistes und dem Gnadenmittel des göttlichen Worts."

Digitized by Google

jetzt mit dem anderen Gnadenmittel zu thun: „in welcher die Sakramente richtig verwaltet werden.“ Also jetzt:

Das Gnadenmittel der Sakramente.

Was wir davon zu sagen haben, ist etwas schwieriger zu verstehen, und doch ist's für uns Christen, auch für die jungen Christen, ganz besonders wichtig und erbaulich. Darum hat Dr. Luther nicht gleich beim 3. Artikel darüber gesprochen, sondern hat uns noch zwei besondere Hauptstücke darüber gegeben, das 4. und das 5. In der Schule ist euch darüber noch nichts gesagt worden, weil ihr's da noch nicht verstanden hättet. Aber jetzt wollen wir den heiligen Geist bitten, daß Er uns auch in diese Wahrheit leite. Möchte euch das Gnadenmittel der Sakramente ein ganz besondres Kleinod werden, das ihr aus eurer Konfirmandenzeit mit hinüber nehmt in's Leben!

Also auch die Sakramente sind ein Gnadenmittel: ein sichtbares Gefäß, in das der heilige Geist Seine Gnade hineinlegt, von der Hand der sichtbaren Kirche uns gereicht. In der That, die Kirche muß etwas Sichtbares thun, damit uns dieses Mittel zu teil werde. Das Brod im heiligen Abendmahl ist kein Mannah, das vom Himmel herabfällt. Und wenn die katholischen Priester dem Volke den Kelch entziehen, dann muß es sich eben mit einem halben Abendmahl begnügen. Es kommt also viel darauf an, daß die christliche Kirche die Sakramente, und zwar richtig, verwaltet. Und es müssen Personen da sein, die dafür einstehen, daß es richtig geschieht. Wer anders sollte das sein, als die, denen schon das Lehramt übertragen ist, die Geistlichen? So sind denn alle Christen darin einverstanden, daß die Sakramente ein Gnadenmittel der sichtbaren Kirche sind durch die Kraft des heiligen Geistes.

Aber nun kommt erst die Hauptfrage: was ist das Eigentümliche an diesem Gnadenmittel? Was heißt das überhaupt: Sakrament? Wenn wir zunächst die Bibel fragen, so kommt in ihr das Wort überhaupt nicht vor. Wenn wir uns dann weiter an die christliche Kirche wenden, so erhalten wir sehr verschiedene Antworten. Wir Evangelische kennen bekanntlich nur zwei Sakramente, dagegen die katholische Kirche hat außerdem noch fünf andere. Wenn 1. die Taufe an dem Kinde vollzogen ist, so erhält es etwa im zwölften Lebensjahr 2. die Firmelung, d. h. der Bischof macht mit geweihtem Öl ein Kreuzeszeichen an seiner Stirn, wodurch es im Glauben gestärkt werden und die Gabe des heiligen Geistes empfangen soll. Diese Firmelung hat

Digitized by Google

eine schwache Ähnlichkeit mit unsrer Konfirmation, nur daß die letztere durchaus nicht als ein besondres Sakrament neben der Taufe anzusehen ist. Wenn als 3. Sakrament das h. Abendmahl gefeiert werden soll, oder wie es dort heißt: die Messe, dann muß der Katholik 4. auch dem Sakrament der Buße sich unterziehen, indem er dem Priester seine Sünden einzeln bekennt (die Ohrenbeichte) und von demselben, unter Auflegung bestimmter Bußwerke, die Absolution erhält, d. h. die Lossprechung von den Sünden. Katholische Buße und evangelische Beichte: auch hier eine entfernte Ähnlichkeit bei großem Unterschied, wie wir nachher noch sehen werden. Die folgenden Sakramente beziehen sich auf den weiteren Verlauf des menschlichen Lebens. Da kommt 5. für die Verheirateten das Sakrament der Ehe, 6. für die Priester, die nicht heiraten dürfen, die Priesterweihe oder Ordination, endlich 7. für die Sterbenden die letzte Ölung, eine Salbung einzelner Glieder des Leibes, wobei der Priester die Worte spricht: „durch diese heilige Ölung vergebe Dir der allmächtige Gott, was Du immer durch das Gesicht, durch das Gehör, den Geruch, den Geschmack und die Rede, durch das Gefühl, durch den Gang gesündigt hast, im Namen des Vaters . . . .“ Dieser Gebrauch hat gewiß einen schönen Sinn, aber in der Bibel finden wir davon nichts. Denn was Jak. 5, 14 von der Salbung der Kranken sagt, hat gar nicht auf Sterbende Bezug, es soll vielmehr ein Sinnbild des gläubigen Gebets sein, durch welches dem Kranken Gottes Hilfe zur Genesung erbeten wird. Ebenso willkürlich ist es, Eheschließung und Priesterweihe als christliche Sakramente zu behandeln. Der heilige Stand der Ehe ist längst vor Christo im Paradiese eingesetzt worden. Und das katholische Priestertum ist ebenfalls eine Nachahmung alttestamentlicher Einrichtungen, eine Nachahmung, von der die Apostel Jesu Christi noch nichts gewußt und die sie sicher nicht gewollt haben. Das hat uns schon der 3. Artikel gesagt, daß wir Evangelische wohl Diener des Wortes haben können, die dann auch zu ihrem Amte ordiniert oder eingeweiht werden, aber keine Herren der Gemeinde, keinen bevorrechteten Priesterstand. Ein evangelischer Pastor, so hoch er seinen Ordinationstag stets halten wird, kann sich doch nie dem Wahne hingeben, als habe dieser Tag ihm eine unverlierbare Heiligkeit gegeben. Er hat, wie andre, mit seiner Sünde noch zu kämpfen. Er kann, wenn er's nicht treu nimmt, wie andre seines Amtes entsetzt werden.

Nun werden uns freilich die Katholiken einwenden: Aber sind denn nicht diese 7 Sakramente wirklich heilige Handlungen? Sakrament

Digitized by Google

heißt doch einfach: heilige Handlung! Gewiß, das ist die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes. Aber warum rechnet man nicht auch andre Dinge zu den Sakramenten: den Eid, den sonntäglichen Gottesdienst, das Begräbnis u. a. m., da sie doch unzweifelhaft heilige Handlungen sind? Offenbar verbinden wir mit dem Wort den Gedanken an etwas besonders Heiliges. Christliche Sakramente können nur solche Handlungen sein, die eine ganz direkte Beziehung auf Christum unsern Heiland haben, weil sie nach Seinem Willen und unter Seinem Segen geschehen, weil sie von Ihm selbst für Seine Gemeinde gestiftet, eingesetzt worden sind. Nur bei der Taufe und dem heiligen Abendmahl wird uns eine solche ausdrückliche Stiftung berichtet. Konfirmation und Buße, Eheschließung und Ordination halten wir als heilige Gebräuche wohl in Ehren und feiern sie in der Kirche, wie denn das ganze Christenleben bis zum Begräbnis unter den heiligenden Einfluß des Wortes Gottes gestellt werden soll — der Konfirmationsspruch und der Trautext werden in jedem empfänglichen Herzen mit goldnen Lettern stehen bleiben — aber Sakramente sind sie uns darum noch nicht.

Es kommt also zunächst auf die ausdrücklichen Worte an, mit denen Christus die Taufe und das Abendmahl eingesetzt und für alle Zeiten befohlen hat. Wir nennen sie die Einsetzungsworte. Zuerst hat der Herr das heil. Abendmahl gestiftet, am Gründonnerstag, „in der Nacht, da Er verraten ward"; die Einsetzungsworte kennen wir schon aus dem 5. Hauptstück: „Nehmet hin und esset . . ." Die Taufe dagegen hat Er als Sein letztes Vermächtnis kurz vor Seiner Himmelfahrt uns hinterlassen, da Er zu den Seinen sprach: „Gehet hin und lehret . . ." So lauten die Einsetzungsworte nach dem 4. Hauptstück. Wir Evangelische sagen deshalb von den Sakramenten: es sind heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlungen (der sichtbaren Kirche).

Was giebt es nun bei diesen Handlungen zu sehen? Da ist zunächst bei der Taufe das Wasser im Taufbecken, dann beim heiligen Abendmahl das Brot, in kleinen Scheiben gebacken, oder wie man es nennt: die Oblate (Hostie), dazu der Wein im Kelch. Diese sichtbaren Dinge: Wasser, Brot und Wein, heißen die Elemente des Sakraments, weil sie aus dem Kreise der natürlichen Dinge genommen sind. Aber wir sollen nicht bloß auf die Dinge selber sehen, sondern auf das, was mit ihnen geschieht. Was soll denn damit geschehen? Ein altes katholisches Wort sagt: es kommt das Wort zum Element und wird daraus ein Sakrament. Da könnte man wohl auf den Gedanken

Digitized by Google

kommen: wenn nur ein Wort Gottes über dem Brot und Wein ausgesprochen wird, dann ist eigentlich das Sakrament schon da. Und so wird es auch teilweise*) gehalten in der katholischen Kirche. Wenn bei der Messe der Wein geweiht ist durch Gottes Wort, dann braucht er dem Volk nur gezeigt zu werden, es genügt, wenn ihn der Priester trinkt. Ja, oft brauchen die, welche Messe feiern wollen, nicht einmal selbst zur Kirche zu kommen. Der Priester geht allein in die Kirche und thut's an ihrer Stelle. Das sind die sogenannten stillen Messen. Aber wie ist das? Wenn ich im gewöhnlichen Leben eine Speise vor mich hinsetze und spreche ein Tischgebet dazu, werde ich davon schon satt? oder etwa davon, daß ein andrer statt meiner zulangt? Nein, ich muß wirklich etwas mit der Speise thun, und sie mit mir; es muß etwas geschehen. „Taufet alle Völker" sagt der Herr zu Seinen Jüngern, nicht bloß: Laßt die Leute das Wasser ansehen. Ebenso beim heiligen Abendmahl. „Nehmet und esset; nehmet hin und trinket alle daraus" — ihr alle, nicht bloß ihr Priester. Erst dadurch bekommen diese Dinge einen rechten Sinn für uns. Wir können uns das an einem Beispiel klar machen. Wenn jemand seine Hand gerade herunter hängen läßt, so ist nichts besonderes daran zu sehen. Aber laßt die Hand sich erheben und gewisse Bewegungen machen, sofort hat sie eine Bedeutung. Ihr Wink macht uns deutlich, daß wir zu dem Winkenden kommen oder zurückbleiben sollen. Man sagt auch: er hat uns mit der Hand ein Zeichen gegeben. Also nur wenn mit einem Dinge etwas geschieht, dann wird es uns ein Zeichen, ein Ding, das etwas deutlich macht. Was geschieht denn nun mit dem Wasser in der Taufe? Es wird auf das Haupt des Täuflings gesprengt. Was geschieht mit den Elementen des heiligen Abendmahls, mit Brot und Wein? sie werden genossen. Was aber nicht genossen oder nicht gesprengt wird, das kann nachher wieder weggeschüttet werden, denn es hat in sich selbst nichts Heiliges, das Element ist uns kein Zeichen, außer wenn etwas damit geschieht. Wasserbesprengung, Genießen von Brot und Wein, das sind also die sichtbaren Zeichen bei den Sakramenten.

Nun müssen wir aber weiter fragen: Was machen uns denn diese Zeichen deutlich? So fragten einst die Kinder Israel ihre Väter,

*) Die Auffassung des Sakraments als geweihte Handlung ist in der katholischen Lehre niemals ganz untergegangen, während andrerseits die falsche Fassung als geweihte Materie auch auf evangelischer Seite nachwirkt (4. Hauptst. Fr. 1). Doch ist die letztere auf jener Seite das eigentlich Bestimmende, für den Sakramentsbegriff und namentlich für die Praxis.

Digitized by Google

so oft das Passah gefeiert wurde, 2. Mos. 12,26; und sie erhielten die Antwort: „Es ist das Passah (Vorübergang) des Herrn, der vor den Kindern Israel überging in Egypten, da er die Egypter plagte und unsre Häuser errettete". Und so gab es noch andre Zeichen für Gottes gnädiges Verschonen: z. B. wenn statt der sündigen Menschen das Opfertier im Tempel geschlachtet wurde. Es gab Zeichen, wie das Weihrauchopfer, die das Aufsteigen des Gebets zu Gott, und andre, wie die Waschungen der Priester, welche die Reinigung des Herzens bedeuteten. Auch unser Heiland weist uns in Seinen Gleichnissen auf mannigfache Zeichen hin. An dem Aussäen des Samens macht Er uns die Ausbreitung des Wortes Gottes deutlich, an den Arbeitern, die in den Weinberg gerufen werden, unsre Berufung für das Himmelreich u. s. f. Überall macht Er die Vorgänge des natürlichen Lebens zu einem Spiegel der göttlichen Barmherzigkeit. Und wie sollte Er nicht? Hat Er doch selbst mit Seinem Leben und Sterben den Bund der Barmherzigkeit zwischen Gott und uns geschlossen! Diesen Bund hat Er nun durch zwei besondere Zeichen für alle Zeiten abgebildet. Zunächst die Wasserbesprengung ist ein Bild der Reinigung. Taufen heißt eigentlich: eintauchen. So geschah die Taufe in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche. Der Täufling mußte weiße Gewänder anlegen und in ein großes Taufbecken hineinsteigen. Darum auch besondre Taufkapellen. Ähnlich ist auch die Taufe des Johannes gewesen: ein Untertauchen im Jordan. Aber natürlich handelt es sich hier nicht um leibliche, sondern um geistliche Reinigung, um die Vergebung der Sünden, Apost. 2, 38, deshalb genügt auch die Besprengung des Hauptes, wie sie namentlich um der kleinen Kinder willen eingeführt worden ist. Dann das Genießen des Brotes und des Weines dieser edlen Gottesgaben: es ist ein Bild der Ernährung. Aber dabei handelt es sich wieder nicht um das leibliche, sondern das geistliche Leben soll in uns genährt werden, jenes verborgene Leben, das im glaubenden Herzen beginnt und einst im Schauen sich fortsetzt, weshalb der Herr es einfach „das ewige Leben" nennt, Joh. 6, 5. 3, 54.

Aber nun müssen wir noch einen Schritt weiter gehen. Wie sagte doch der Apostel Petrus? „Lasset euch taufen, um euch die Vergebung eurer Sünden deutlich zu machen?" Nein, er sagt mehr: „zur Vergebung der Sünden", so daß ihr sie wirklich dadurch bekommt. Ja er fügt gleich noch eine Gabe bei: „so werdet ihr empfangen die Gabe des heiligen Geistes". Und wie sagt Christus? „Wer dies isset

Digitized by Google

und trinket, dem wird das ewige Leben bloß deutlich"? Nein, Er sagt geradezu: „Der hat das ewige Leben". Ja, diese unaussprechlich herrliche Zusage konnte nur Er uns geben. Denn Er hat diese Vergebung, dieses geistliche Leben uns erworben. Alle Zeichen des Alten Bundes konnten nur vorbildlich hinweisen auf diese gnadenreiche Erfüllung. Die Zeichen des Neuen Bundes aber, sie bedeuten nicht bloß etwas, sie geben uns, was sie bedeuten: Vergebung der Sünden, Erhaltung (Ernährung) des geistlichen Lebens, diese Heilsgüter, die der Heiland uns erworben, Er hat sie an den Gebrauch der beiden Sakramente geknüpft. Sichtbar sind die Zeichen, aber unsichtbar und unermeßlich herrlich sind die Gnadengüter, die uns mitgeteilt werden. Darum sagen wir:

Sakramente sind heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlungen, in welchen uns unter sichtbaren Zeichen unsichtbare Gnadengüter mitgeteilt werden.

Und nun werden wir wohl auch vor dem Mißverständnis sicher sein, als läge es an den Zeichen selber, daß sie uns etwas geben. Von einem heidnischen Negerkönig wurde unlängst berichtet, daß er die Gebräuche des heil. Abendmahls, das er irgend einmal mit angesehen hatte, in äußerlicher Weise nachzuäffen pflegte. Natürlich kann ihm solche Afferei nichts nützen, nichts geben. Ein Sakrament ist nur da, wo der Herr durch Sein ausdrückliches Wort den Zeichen die Kraft beilegt, uns etwas zu geben. Daher dürfen auch die Einsetzungsworte bei keinem Sakramente fehlen. Bei der Taufe: während der Geistliche den Täufling dreimal mit Wasser besprengt, werden die Worte gesprochen: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes". Man hat dies vielfach, namentlich in der ältesten Zeit, abgekürzt: „Im Namen Christi". Denn wer Christum hat, der hat ja auch den Vater und den heiligen Geist. Aber deutlicher ist es doch wohl, wenn wir die Worte ganz so gebrauchen, wie Christus sie gesprochen hat. Dann beim heil. Abendmahl: die Einsetzungsworte werden hier schon vor der Austeilung gesprochen, und während dessen wird über dem Brote, wie über dem Kelch mit der Hand ein Kreuzeszeichen gemacht, zur Erinnerung an den Gekreuzigten, der dieses Sakrament in der Nacht vor Seinem Tode und zum ewigen Gedächtnis Seines Todes gestiftet hat.

Zusammenfassung:

Die Sakramente, ein Gnadenmittel der sichtbaren Kirche.

Digitized by Google

Sakramente sind heilige, von Christo selbst (am Gründonnerstag und vor der Himmelfahrt) eingesetzte Handlungen (darum nur 2, nicht 7), in welchen uns (durch die Kraft des Wortes Christi) unter sichtbaren Zeichen (Wasserbesprengung, Genießen von Brod und Wein) unsichtbare Gnadengüter mitgeteilt (nicht bloß deutlich gemacht) werden.

(Fortsetzung folgt.)

Was lehrt die h. Schrift über das Geschick des jüdischen Volkes?

Von

Dr. H. Hornburg, Pastor in Detershagen b. Burg.

Das jüdische Volk war, ist und bleibt unter allen Völkern das besondere Volk göttlicher Wunder und Geheimnisse. Daß es von Alters her von Gott ausgewählt worden ist vor den übrigen zu seinem Volk und Eigentum (vgl. Deut. 7, 6. 7) und daß es mit dieser Erwählung Gottes erstgeborner Sohn (Ex. 4, 22) und zwar sein teurer Sohn und sein trautes Kind (Jer. 31, 20) geworden ist; daß es weiter im Laufe seiner Geschichte den alleinigen Schauplatz abgab, auf welchem Gott die herrlichsten Wunderthaten verrichtete, wie schon Moses rühmen konnte: Wo ist ein so herrlich Volk, zu denen Götter also nahe sich thun als der Herr unser Gott, so oft wir ihn anrufen? (Deut. 4, 7): Das ist das wunderliche Geheimnis, welches seine Geschichte bis zu Ende des alten Bundes begleitet.

Daß es den Heiland Jesum Christum verworfen hat, trotzdem es in ihm die Erfüllung aller Weissagungen hätte mit Händen greifen und das Evangelium von der ewigen Versöhnung durch ihn mit Heilsbegier hätte ergreifen müssen; daß es bis heute in diesem seinem Unglauben verharrt, trotzdem es mit Augen sehen muß, wie Jesus Christus als der geweissagte König und Herr sich durch sein Evangelium die ganze Heidenwelt zu erobern im Begriffe steht; daß es anstatt sich zu besinnen und in seinem Unglauben mehr und mehr wankend zu werden, vielmehr sich verhärtet bis zu dem grimmigsten Hasse und bis zur erbittertsten Feindschaft wider Christum nicht nur, sondern auch wider das Christentum und alles, was den Charakter des Christlichen an sich trägt: das ist ein geheimnisvolles psychologisches Rätsel.

Digitized by Google

Daß es ohne Vaterland, ohne eigene Geschichte aufgehört hat eine Nation zu sein und dennoch in seiner Zerstreuung unter allen Völkern, Jahrhunderte hindurch gedrückt, verfolgt und mit Füßen getreten, ein jüdisches Volk äußerlich und innerlich geblieben ist: das ist ein großartiges geschichtliches Rätsel.

Daß es trotz seines Unglaubens und seines Christushasses jetzt ein Volk des Bundes und der Verheißung bleiben und schließlich nach allen anderen Völkern ebenfalls in das Reich Christi eintreten und Vergebung finden soll für alle seine erschrecklichen Sünden: das ist das allergrößte Rätsel, und Paulus bezeichnet diese zukünftige, wider alles Erwarten eintretende Thatsache in dem 11. Kp. seines Römerbriefes als ein solches Geheimnis, das wohl in dem ewigen Ratschluß Gottes beschlossen, dennoch bisher der Welt verborgen gehalten sei und das erst er auf Geheiß des h. Geistes als neue Wahrheit offenbare. Allein im Lichte dieser Offenbarung werden klar und verständlich auch die übrigen rätselhaften Erscheinungen an dem jüdischen Volke.

Die Nebel menschlicher Irrtümer haben indes dieses helle Licht der apostolischen Offenbarung mehr oder weniger wieder verdunkelt. Godet sagt in seinem schätzenswerten Kommentar über den Römerbrief mit vollem Recht: „Es ist fast unglaublich, daß unsere Reformatoren sich gegen solchen klar ausgesprochenen Gedanken steifen konnten", und findet die Erklärung hierfür nur darin, daß sich dieselben gegenüber den eschatologischen Fragen ziemlich gleichgültig verhalten haben und ganz besonders abwehrend gegen alles, was die Erwartung des tausendjährigen Reiches, mit der man zu ihrer Zeit so vielen Mißbrauch getrieben hatte, zu begünstigen schien.

Schwankte Luther noch zwischen der Annahme einer Bekehrung oder einer Verstoßung des jüdischen Volkes, so hat die lutherische Kirche im Gegensatz zu der reformierten sich für die Annahme der endgültigen Verwerfung Israels entschieden. Die Augsburgische Konfession enthält in ihrem 17. Artikel von der Wiederkunft Christi zum Gericht den Schlußsatz: „Item, hier werden verworfen etliche jüdische Lehren, die sich auch jetzund eräugen, daß vor der Auferstehung der Toten eitel Heilige, Fromme ein weltlich Reich haben und alle gottlosen vertilgt werden."

Ein weiteres Schwanken findet auch bei denen statt, die sich für den Eintritt des jüdischen Volkes in das Gottesreich aussprechen. Die einen beschränken ihn auf die bloße Bekehrung zum Glauben, auf den

Digitized by Google

Eintritt in die christliche Kirche; die anderen erweitern ihn und halten ihn identisch mit einer neuen nationalen Verherrlichung.

Damit ist ein Eingehen auf diese Frage wohl hinlänglich gerechtfertigt. Dreierlei haben wir dabei zu erörtern: 1. Worin besteht denn eigentlich die Schuld und der Fluch, der auf den Juden lastet? 2. Was spricht für ihre Bekehrung? 3. Welche Bedeutung hat das jüdische Volk vor und welche nach seiner Bekehrung?

1.

1. Petrus schiebt es in seiner Pfingstpredigt den Juden ins Gewissen: „So wisse nun das ganze Haus Israel, daß Gott diesen Jesum, den ihr gekreuzigt habt, zu einem Herrn und Christ gemacht hat" (Act. 2, 36). Man könnte meinen, diese furchtbare Schuld der Kreuzigung Christi laste auf den Juden seit dieser Zeit als ein besonderer Fluch. Dann freilich würden sie denselben auf ewig tragen müssen, da sie sich nimmer ungeschehen machen läßt. Aber der Heiland selber hat bestimmt erklärt, alle Sünde werde dem Menschen vergeben, also auch die gegen Christi Person, selbst seine Kreuzigung; nur die Lästerung wider den heiligen Geist werde den Menschen nicht vergeben (Matth. 12, 31). Dazu kommt sein erstes Wort am Kreuze: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun (Luk. 23, 34). Besser: Gleichwie Gott am Sinai zu Mose sprach: Nun laß mich, daß mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse, Moses aber für das Volk flehentlich Fürbitte einlegte, so fällt hier der Sohn Gottes dem Vater in die Arme und bindet ihn durch seine Fürbitte in dem Augenblick, da sein Grimm anbrennen mochte über das Volk, welches seinen König ans Kreuz schlug. Augustin: Nicht darauf hatte Christus acht, daß er von ihnen gepeinigt wurde, sondern darauf, daß er für sie starb. Der h. Bernhard: O Wunder! Die Juden rufen: Kreuzige! aber er ruft: Vergieb!

Seine Kreuzigung hatte wohl eine zweifache, aber doch nur zeitliche Strafe zur Folge. Einmal den blutigen Untergang Jerusalems, zum andern das Aufhören der jüdischen Nationalität, daß das Volk unter die Heiden zerstreut ward, beides entsprechend der Drohung Christi in seinem Gleichnis von der königlichen Hochzeit: und der König ward zornig und schickte seine Heere aus und brachte diese Mörder um und zündete ihre Stadt an (Luk. 22, 7).

2. Als Jesus, so heißt es bei Matthäus (21, 18. 19) des Morgens wiederum in die Stadt ging, hungerte ihn und er sah einen

Digitized by Google

Feigenbaum am Wege und ging hinzu und fand nichts daran denn allein Blätter und sprach zu ihm: Nun wachse auf dir hinfort nimmermehr keine Frucht, und der Feigenbaum verdorrte alsbald. In dieser symbolischen Verfluchung des Feigenbaumes erblicken manche Ausleger eine thatsächliche Verfluchung des jüdischen Volkes. Wäre dies der Fall, so hätte Besser Recht mit seiner Folgerung: „Wie viel Juden auch selig „geworden sind und noch selig werden in reumütiger Wiederkehr zu „dem Gekreuzigten, als Volk ist und bleibt das Judentum, das fleisch„liche Israel ein verdorrter Feigenbaum, auf welchem nimmermehr Frucht „des Lebens wächst. Im Lichte dieses Wortes: Keine Frucht ewiglich! „will das 11. Kap. des Römerbriefes betrachtet sein". Nein, Christus hat das jüdische Volk nicht verflucht, auch symbolisch nicht. Er hat überhaupt niemand verflucht, am allerwenigsten als die Zeit gekommen war, da er sich als das geduldige Lamm zur Versöhnung der ganzen Welt sollte und wollte opfern lassen. Sein Fluch über Jerusalem würde auch nicht harmonieren mit seinen Thränen über Jerusalem. Die Frucht, die er an ihm suchte, war auch nicht der Glaube an ihn als an den Messias, sondern nach seinem eigenen Gleichnis von den Weingärtnern in demselben Kapitel war es vielmehr dieselbe Frucht, welche schon Jehova erwartet hatte und um derentwillen er seinen Weinberg, den theokratischen Staat Israel, angelegt hatte mit dem Gesetz und Heiligtum, es war die Frucht der Gerechtigkeit und Heiligung. In diesem Sinne redet auch Christus einmal von dem faulen Baum, der nicht gute Früchte bringt, und erklärt diese hinterher für Werke der Gerechtigkeit. „Es werden nicht alle, die zu mir sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen thun meines Vaters im Himmel" (Matth. 7, 19. 21). Also nicht will Christus dem jüdischen Volk den Fluch auflegen, sondern im Gegenteil ihm mit der Verfluchung des unfruchtbaren Feigenbaumes vor die Augen stellen, daß ihre Werkgerechtigkeit, unfruchtbar wie sie ist, durch das Gesetz, daran es hält, mit seinem Fluch über alles sündliche Wesen ihm zum Fluch und zum Verderben gereichen werde und zwar von nun an ohne ihn auch ohne alle Gnade, da das bisher stets noch versöhnende Passahopfer im Heiligtum durch sein Versöhnungsopfer am Kreuze würde aufgehoben sein auf immerdar. Die Verfluchung des Feigenbaumes ist nichts anderes als der symbolische Ausdruck für das Apostelwort: Die mit des Gesetzes Werken umgehen, die sind unter dem Fluch (Gal. 3, 10). Christus aber ist gekommen, Erlösung zu bringen auch dem jüdischen

Digitized by Google

Volk von diesem Fluche, so bald es nur die Glaubensgerechtigkeit gegen ihre Werkgerechtigkeit eintauschen wollte.

3. Zu diesem Fluch des Gesetzes kommt mit dem Versöhnungsopfer Christi der Unglaube an dasselbe als eine weitere Schuld des jüdischen Volkes hinzu. „Ihr habt nicht gewollt": Das ist seine Verschuldung und Christi Anklage (Matth. 23, 37). Diese Anklage ist um so verdammender und diese Schuld um so größer, weil sie nicht aus Gleichgültigkeit, sondern vielmehr aus Trotz nicht haben an Jesum Christum glauben wollen. Der Herr vergleicht sie in dieser Beziehung mit Kindern, welche am Markte sitzen, gespielt und sich dabei entzweit haben. Die einen haben gepfiffen, aber die andren wollen aus Ärger und Trotz zu diesem Spiel nicht tanzen (Matth. 11, 16. 17). Und was ist der Grund ihres trotzigen Unglaubens? Vor allem sind es die Pharisäer und Schriftgelehrten, über welche der Herr sein Wehe! ruft. Man vergleiche dazu Matth. 23. Hiernach beschuldigt er sie, daß sie das göttliche Gesetz veräußerlicht und damit seines eigentlichen Inhaltes entleert, daß sie es weiter durch künstliche Auslegung verdreht und verkehrt hätten, z. B. bei ihrer Lehre vom Schwur, daß sie es sogar durch eigene, willkürliche und unerträgliche Satzungen ganz aufgehoben hätten; daß sie dadurch statt das Volk zur Gottesfurcht zu führen, vielmehr es zur Heuchelei verführten und selber als Erzheuchler inwendig voller Sünde und Unflath wären, übertünchte Gräber, Schlangen- und Otterngezücht. Er hielt ihnen vor, daß sie aus diesem Grunde der höllischen Verdammnis sicher anheim fallen werden trotz ihrer Abstammung von Abraham: Das war der Grund ihres persönlichen Hasses, den sie als Pharisäer gegen Christum hegten.

Sie meinten aber auch von Amtswegen verpflichtet zu sein, Christum zu verwerfen und zu töten. Erkannten sie in ihm nicht den Gottessohn wegen seiner Niedrigkeit in Knechtsgestalt, und verschlossen sie sich dieser Erkenntnis auch angesichts der Auferstehung des Herrn hinterher, dem untrüglichen Zeichen seiner Gottheit, auf das er sie vorher hatte hingewiesen (vgl. Matth. 12, 39. 40), so konnten sie allerdings in seiner Behauptung, er sei Gottes Sohn, eine todeswürdige Gotteslästerung erblicken: das war der Grund ihres Abscheus, das sie als Schriftgelehrten gegen ihn hegten.

Aber auch das jüdische Volk nahm teil an der Schuld des Unglaubens. Nahm es auch bei besonderen Wunderthaten Christi Anlaß, an seine göttliche Sendung zu glauben, so mußte der Herr doch immer

Digitized by Google

wieder klagen: Solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden. In Rücksicht auf die frühere Herrlichkeit des jüdischen Reiches und im Hinblick auf die eingetretene und schmerzlich empfundene Abhängigkeit und Erniedrigung desselben erwarteten sie in dem Messias einen irdischen König, der das jüdische Land nicht nur von der Fremdherrschaft befreien, sondern es sogar zu einem großartigen Friedensreiche erheben sollte, mit den reichlichsten Strömen irdischer Segnungen für das Judenvolk angefüllt. Die Enttäuschung in diesen ihren irdischen Messiashoffnungen war der Grund ihres trotzigen Unglaubens.

Solche Schuld verlangt Sühnung. Eine dreifache Strafe hat der Herr dafür dem jüdischen Volke angedroht.

„So ihr nicht glaubet, daß ich es sei, so werdet ihr sterben in euren Sünden" (Joh. 8, 24). Der Apostel giebt dazu die Erklärung: Sie werden verloren werden und nicht selig (2. Thess. 2, 10), preisgegeben der ewigen Verdammnis (2. Thess. 1, 9) vermöge des Evangeliums von Christo, das, wenn es nicht den Geruch zum Leben bringen kann, notwendig den Geruch zum Tode bringen muß (2. Kor. 2, 16) und vermöge der Doppelwirkung Christi selber, der, wenn er nicht der Fels des Heils sein soll, notwendig der Stein des Anstoßes und der zerschellende Fels werden muß (Matth. 21, 44). Das ist die allgemeine Strafe für den Unglauben sowohl der Juden wie der Heiden, sofern ihnen das Evangelium vergeblich gepredigt wird.

Weil aber Jesus Christus zunächst für das alttestamentliche Bundesvolk in die Welt gekommen war als der ihnen zugedachte Messias und sie mit seiner Verwerfung ihr Erstgeburtsrecht freventlich verscherzt haben, trifft sie noch eine besondere Strafe. Ihr absolutes Nichtglaubenwollen soll sich verhärten zu einem absoluten Nichtglaubenkönnen je länger desto mehr. Christus erneuert (Matth. 13, 14. 15) die Weissagung des Jesaias von der Verstockung Israels, aber erhebt sie mit seiner Drohung aus dem Bereiche der menschlichen Freiheit ganz und gar in die Region göttlicher Absicht. Die Verstockung des Herzens soll bei den Juden wie ein Bann auf Augen und Ohren liegen, daß sie nunmehr das Evangelium nicht einmal verstehen können, ob sie es schon hören werden (Matth. 13, 13). 4 mal, bemerkt Besser, wird diese göttliche Strafandrohung wiederholt (nämlich noch bei Joh. 12, 40. act. 28, 26, 27 und Röm. 11, 8) als ein memento für die kommenden Zeiten, in Israels Beharren im Unglauben ein Strafgericht Gottes zu erblicken. Mit dieser Herzensverstockung wird das jüdische Volk zu einem

Digitized by Google

Genossen des Satans gemacht: Sie sind des Satans Schule, so bezeichnet die Offenbarung (2, 9) die ungläubigen Juden.

Im Zusammenhang mit ihrer Verstockung, als ihre notwendige Folge, ist die dritte Strafandrohung Christi: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und den Heiden gegeben werden" (Matth. 21, 43). In dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit (Matth. 22, 7—10) wird die Heilspredigt an die Heiden motiviert mit der Heilsabweisung von Seiten der Juden. Gottes Reichsgedanken sollen durch letztere nicht zu Schanden gemacht werden, sondern im Gegenteil nur um so umfassender hinausgeführt und seine Gnade ohne alles menschliche Verdienst um so herrlicher illustriert werden, vgl. Römer 9, 16: „So liegt es nun nicht an jemandes Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen".

Bei dieser Strafandrohung der Verstockung und der Verwerfung hat es der Herr nicht fehlen lassen an dem Hinweis, wann sie beginnen und wie lange sie währen soll. Mit dem Abschluß seines Heilswerkes auf Erden, mit seiner Auferstehung soll sie beginnen: „Von nun an, wenn der Hauswirt aufgestanden ist und die Thür verschlossen hat, da werdet ihr dann anfangen draußen zu stehen und an die Thür klopfen und sagen: Herr, Herr, thue uns auf, und er wird antworten und zu euch sagen: Ich kenne euch nicht wo ihr her seid" (Luk. 13, 25). Und bis zu seiner Wiederkunft soll sie währen: „Von nun an wird es geschehen, daß ihr sehen werdet des Menschen Sohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen in den Wolken des Himmels" (Matth. 26, 64).

4. Die Frage ist nun, zwingen uns diese Strafandrohungen eine ewige Verwerfung des jüdischen Volkes anzunehmen?

Ist bei seiner Verstockung der Herr selber mit im Spiel, so kann er dabei nur Gedanken des Friedens und nicht des Leides haben, kann dabei nur von pädagogischer Weisheit sich haben leiten lassen. Paulus spricht dieserhalb von einem göttlichen Geheimnis (Röm. 11, 25), daß Gott selber mit Israels Verstockung eine alle menschliche Vernunft und Einsicht übersteigende höhere Absicht für das Gottesreich auf Erden verbindet. Wir werden im dritten Abschnitt dieser Arbeit darauf näher eingehen; hier genügt aus dem Vorhergesagten der Schluß: Waltet bei Israels Verstockung eine göttliche Reichsabsicht, so kann jene nur eine zeitliche sein und nur so lange währen, als sie zur Entwickelung seines Reiches auf Erden zweckdienlich ist.

Soll ferner das Reich Gottes von den Juden genommen und den Heiden gegeben werden, so kann im Einklang mit dem ander-

Digitized by Google

weitigen Ausspruch Christi „die Letzten werden die Ersten sein" eben so gut auch das darunter verstanden werden, daß die Juden das Vorrecht verlieren sollen, bei dem Eintritt in das neutestamentliche Gottesreich die ersten zu sein, wie das ihnen als dem alttestamentlichen Bundesvolke zugedacht war, daß ihnen vielmehr die Heiden allesamt sollen voraufgehn, und nur bis dahin das Gottesreich ihnen verschlossen bleiben wird. Eben diese Auffassung ist die des Apostels Paulus im 11. Kapitel des Römerbriefes, des ἄχρις οὗ V. 25 heißt erwiesenermaßen bei dem Verbum in der Form des Aoristes nicht „während", sondern überall „so lange bis", bezeichnet nicht den terminus ad quem, sondern den terminus a quo, d. h. hier: Ist die Heidenbekehrung zu Ende, so beginnt die Judenbekehrung.

Soll schließlich die Verstockung Israels bis zur Wiederkunft Christi dauern, so wird auch damit seine Wiederbegnadigung nicht ausgeschlossen, denn Christi Wiederkunft wird überall in der heiligen Schrift nicht als ein Zeitmoment, sondern als ein Zeitabschnitt geschildert, der mit dem allgemeinen Abfall und mit dem Auftreten des Antichristen beginnen, in großer Trübsal verlaufen und dann erst mit Christi Wiederkunft abschließen wird. Diese letzte Entwickelungsperiode des Gottesreiches auf Erden, die Zeit zwischen der elften und zwölften Stunde, wird hinreichend lang sein zu der Bekehrung auch des letzten Volkes, das bis dahin noch übrig geblieben sein wird, des Volkes Israel.

Aus unserer bisherigen Untersuchung resultiert die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der dereinstigen Bekehrung auch des jüdischen Volkes. Wir wenden uns nun weiter zu den Beweisen der heiligen Schrift, welche diese Bekehrung als eine zukünftig sicher eintretende Thatsache kennzeichnen.

2.

Der Apostel Paulus führt in dem 11. Kapitel des Römerbriefes eine Reihe von Beweisen für die gegründete Hoffnung an, daß sein Volk, weit davon entfernt, auf ewig verstoßen zu sein, vielmehr ebenfalls in das neutestamentliche Gottesreich eingehen werde.

1. Der Beweis aus dem Bundesbegriff. Gott hat das nationale Israel berufen von Anbeginn der Völkergeschichte als sein Eigentum; dazu hat er mit ihm einen Gnadenbund gestiftet und auf Grund dieser Erwählung und Bundesschließung ihm die Verheißungen des Heiles gegeben und eidlich sogar zugesichert. Daraus folgert Paulus ein

Digitized by Google

Doppeltes: Ist das Bundesverhältnis vom jüdischen Volke durch seinen Unglauben auch aufgehoben, so ist das eben nur eine einseitige, relative Aufhebung des Bundes, keine absolute, denn der Menschen Untreue kann nimmermehr zugleich auch Gottes Treue aufheben, vgl. 2 Tim. 2, 3: Glauben wir nicht, so bleibet er treu. Gott seinerseits wird und muß seiner Treue gemäß sein Wort doch einlösen, es kann ihn nicht gereuen, und zwar nicht allein an dem geistlichen Israel, dem Volk des Glaubens, Abrahams Saamen, sondern ebenfalls an dem nationalen Israel, das noch unter dem Gesetze ist, an allem Saamen, dem ganzen jüdischen alttestamentlichen Bundesvolke. Wegen dieser göttlichen Gnadenwahl des ganzen Israels besteht, sagt Godet treffend, zwischen der jüdischen Nation und dem gnadenreichen Gotte ein Wechselverhältnis, eine Art von prästabiliter Harmonie, so daß, wenn ihre Stunde geschlagen hat, ihre Wiederherstellung sich noch leichter vollziehen wird als die Einverleibung der Heiden, oder nach Pauli Wort: Viel leichter werden sich die natürlichen Zweige in ihren eigenen Ölbaum wieder einpfropfen lassen, als die wilden in den fremden Ölbaum. Hiernach sieht auch Riehm (die Messianische Weissagung) sich genötigt anzuerkennen: Israels Erwählung und die ihm gegebenen Verheißungen bleiben also auch für das um seiner Verstocktheit willen verworfene Volk in so fern und in so weit in Kraft, als sie verbürgen, es sei nicht für immer verworfen, habe das Heil in Christo nicht unwiederbringlich verscherzt, sondern werde schließlich desselben auch noch teilhaftig werden.

Es kommt hinzu, daß das jüdische Volk durch seinen Unglauben allerdings das wesentlichste, innere, geistige Band mit Gott zerrissen hat, aber doch durch das Bundeszeichen der Beschneidung, das es jetzt noch trägt, doch äußerlich noch mit Gott verbunden bleibt und bleiben will. Wie es wegen dieses äußeren Bundeszeichens für alle Zeiten und unter allen Völkern als ein besonderes, als das Bundesvolk erhalten bleibt nach Christi Wort: „Dies Geschlecht wird nicht vergehen", so bleiben auch um deswillen für dasselbe bewahrt die Bundesverheißungen.

2. Der Beweis aus der Geschichte des jüdischen Volkes. So oft dasselbe auch von verheerenden Kriegen heimgesucht wurde, so ist doch jedesmal aus dem Verderben wenigstens ein Rest errettet worden (vgl. Jes. 10, 18. 19), und so sehr es von Zeit zu Zeit immer von neuem abgewichen und in große Sünden gefallen war, eben so oft ist auch ein heiliger Rest für die weitere Geschichte des Gottesreiches übrig

Digitized by Google

geblieben. Paulus erinnert in dieser Beziehung an die Zeit des Propheten Elias, dem der Herr auf seine Klagen über das Verderben antwortete: Ich habe mir lassen überbleiben 7000 Mann, die nicht haben ihre Knie gebeugt vor dem Baal. Daraus folgert der Apostel: Nach demselben göttlichen Reichsgesetz wird eine endliche Bekehrung und Errettung des jüdischen Volkes ebenfalls erfolgen müssen. Außerdem erblickt er in den ersten Christengemeinden seiner Zeit, deren Kern bekehrte Juden ausmachten, eine Bürgschaft für die Zukunft (vergl. Römer 11, 5.) und sieht (9, 29.) in der Weissagung des Jesaias, da von einem nach der letzten summarischen Abrechnung Gottes mit Israel übrig bleibenden Rest die Rede ist, eine Bestätigung seiner Hoffnung.

Man hat gemeint, daß solcher Rest doch nicht mit dem „ganzen" Israel, von dem Paulus redet (Röm. 11, 26.), identisch sein kann (vgl. Besser). Doch mehr als der am Ende der Tage noch übrig gebliebene Rest kann alsdann unmöglich in Betracht kommen. Das vorher unbußfertig verstorbene Israel ist natürlich verloren gegangen; aber auch dieser Rest kann mit Recht das ganze Israel heißen, insofern er dann im Gegensatz zu den vorhergegangenen Bekehrungen einzelner — ἀπὸ μέρους — sich in seiner Gesamtheit bekehren wird.

3. Der Beweis aus prophetischen Weissagungen. Außer der nur nebenbei erwähnten Stelle des Jesaias von der zukünftigen Bekehrung des Restes von Israel zieht Paulus (Röm. 11, 26. 27) als Hauptbeweis 2 andere Stellen aus Jesaias an, nämlich Jes. 59, 20. 21 und 27, 9. Nach dem Grundtext heißt die erstere: Kommen wird, was Zion betrifft, ein Erlöser, um die Sünde in Jakob abzuwenden, spricht der Herr, und ich mache solchen Bund mit ihnen. Und die andere nach der Septuaginta: . . wenn ich dereinst wegnehme seine (Jakobs) Sünden. —

Dabei hat der Apostel 2 sprachliche Veränderungen vorgenommen. Bei dem Worte „Zion" steht im Grundtext לְ, in der Septuaginta ἕνεκεν, bei ihm ἐκ = aus Zion wird ein Erlöser kommen. Tholuck (Römerbrief) bemerkt dazu, daß er bei keinem unter allen Auslegern eine befriedigende Rechtfertigung dieser Abweichungen gefunden habe. Doch ist die Erklärung einfach genug. Das לְ wie das ἕνεκεν bei Zion kann hier gar nicht „nach Zion" bedeuten, denn das jüdische Volk hat kein Zion mehr im eigentlichen Sinne und ist auch kein Zion mehr im bildlichen Sinne; vielmehr bezeichnet beides, wie oft, die Beziehung ganz im allgemeinen = was betrifft, so daß das „aus Zion" bei Paulus keine eigentliche Abweichung, sondern eine präcisere

Digitized by Google

Erklärung ist. Ebenso erklärbar ist die andere Änderung. Dort heißt es: die Sünden in Jakob wegwenden, bei Paulus: von Jacob. Bei ersterer Ausdrucksweise könnte man leicht an eine Sündenvergebung einzelner, an eine nur partielle Sündentilgung denken, bezieht man das „in Jakob" zu dem Verbum. Paulus will es aber mit Recht zu dem anderen bezogen wissen = die Sünden in Jakob, die sich bei ihm finden, alle seine Sünden, und präcisiert diese universelle Sündenvergebung an Israel mit dem Ausdruck: Von Jakob die Sünden abwenden.

Diese 2 Weissagungen des Jesaias sind specifisch messianische und beziehen sich auf die letzte Zeit. Tholuck: „Hat Paulus dieses Futurum „kommen wird ein Erlöser" auch nicht direkt auf die zweite Ankunft des Messias bezogen, so ließ es sich doch indirekt auf dieselbe anwenden". Vielmehr muß es auf sein zweites Kommen bezogen werden, weil von Christi Kommen „aus" Zion die Rede ist, das ist das himmlische Zion, das, wenn er daraus gekommen sein wird, ihm nachfolgen wird.

Die III., doch nicht von Paulus, sondern von Johannes zitierte Weissagung ist Zacharja 12, 10: „Über das Haus Davids und über alle Bürger zu Jerusalem will ich ausgießen den Geist der Gnade und des Gebetes und sie werden auf mich hinsehen, welchen jene zerstochen haben und werden über ihn klagen wie man klaget über ein einziges Kind und werden sich um ihn betrüben, wie man sich betrübet um ein erstes Kind".

Hierauf bezieht sich direkt apoc. 1, 7: „Siehe, er kommt mit den Wolken und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn gestochen haben, und werden heulen alle Geschlechter auf Erden". Ist bei Jesaias der Geist der Gnade der h. Geist, der dem Volke Israel dereinst die Gnade aneignen soll, so ist das Hinblicken auf den Gekreuzigten ein Hinblicken im Glauben voller Heil und Errettung, wie es vor Alters das Hinblicken auf die eherne Schlange war; und ist derselbe Geist zugleich ein Geist des Gebetes, das im Folgenden ein Klagen und Heulen heißt, so kann dies nur das Bußgebet in göttlicher Traurigkeit sein über ihre Versündigung bisher an dem Gekreuzigten. Alle anderen Erklärungen erscheinen danach ausgeschlossen. Also auch für Israel soll kommen die Zeit der Buße und des Glaubens und damit die Bekehrung und Begnadigung.

Indirekt nimmt auf dieselbe Weissagung Jesus Christus Bezug. Matthäus 24, 30: „Alsdann wird erscheinen das Zeichen des Menschen-

Digitized by Google

sohns im Himmel und alsdann werden heulen alle Geschlechter — φυλαί spec. vom jüdischen Volke gesagt — auf Erden und werden schauen auf den Menschensohn". Daß auch er damit das Trauern in Buße und das Schauen im Glauben meint, erhellt aus der ähnlichen Stelle Matth. 23, 39: „Ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis ihr sprechet: Gelobet sei der da kommt im Namen des Herrn!" Das kann nur verstanden werden von der Huldigung als König, die ihm das jüdische Volk, zur Buße und zum Glauben durch Gottes Strafgerichte endlich mit Gewalt erweckt, in der letzten Zeit darbringen wird von neuem und aufrichtig, wie sie ihm dieselbe, aber nur vorübergehend, am Palmsonntage bei seinem Einzug in Jerusalem dargebracht hatten.

Die IV. prophetische Stelle ist die der Offenbarung 3, 7—10. Hiernach wird der wahren, in christlicher Liebesthätigkeit brennenden und damit ihren Glauben vor der Welt bekennenden Kirche Christi, symbolisiert durch die Gemeinde zu Philadelphia (= christliche Bruderliebe) zum Lohn dafür der endliche Sieg über das Judenvolk verheißen: „Siehe, ich will sie machen, daß sie kommen sollen und anbeten zu deinen Füßen und erkennen, daß ich dich geliebet habe". Als die letzten freilich werden die Juden in das Reich Christi eintreten, in der Zeit der elften bis zwölften Stunde; aber um deswillen wird ihre Bekehrung auch desto vollkommener, ihre Liebe zu Christo als die erste Liebe desto brennender und ihre Treue zu ihm bei der Kürze der dann noch ausstehenden Gnadenfrist vor Christi Wiederkunft desto unwandelbarer und fester sein. Ihre Berufung in das Gottesreich wird gleichzeitig eine feste Erwählung für das Himmelreich. Damit wird auch das andere Wort Christi sich an ihnen erfüllen: Die Letzten werden die Ersten sein. Was Paulus Röm. 11, 26 versichert, ganz Israel soll nicht nur eingehn, sondern auch selig werden, weissagt auch die Offenbarung in der

V. prophetischen Stelle über Israel, in Kap. 7. Hier ist die Rede von der Versiegelung des jüdischen Volkes zur letzten Zeit. Nur auf das Judenvolk, nicht auf das Christenvolk, wie z. B. Hengstenberg meint, kann der Abschnitt von Vers 4 bis 8 bezogen werden, denn es werden hier die einzelnen jüdischen Geschlechter aufgezählt und werden Vers 9 ausdrücklich unterschieden von einer noch größeren Zahl der Auserwählten „aus allen Heiden und Völkern und Sprachen".

4. Außer Schriftbeweisen erbringt der Apostel Paulus noch einen Thatbeweis, nämlich sich selbst und seine Bekehrung vergl. Röm. 11, 1. Man sage nicht, seine Bekehrung als Einzelbekehrung

Digitized by Google

könne doch nur als Vorbild ebenfalls von Einzelbekehrungen aus dem jüdischen Volke gelten. Nein, Paulus will vielmehr gelten als der Typus des Judentums vor seiner Bekehrung. Er war ein Jude, ein Pharisäer, ein Fanatiker durch und durch, in Wirklichkeit ein rasender Saulus, und dennoch ist er von Christo ergriffen und hat als sein Jünger alle eingebildeten jüdischen Prärogativen als Schaden und Dreck erachten gelernt (vergl. Phil. 3, 8), ist sogar ein Apostel geworden und hat statt von der Gerechtigkeit aus dem Gesetz von der Gerechtigkeit aus dem Glauben gezeugt (vergl. Phil. 3, 9). Ist er aber ein Typus des ungläubigen, auf seine Gesetzlichkeit und fleischliche Abstammung pochenden Judentums vor seiner Bekehrung, so ist eben diese auch der Prototypus für die Bekehrung des Judentums.

5. Als Ergänzung der Beweise für die endliche Bekehrung des jüdischen Volkes mag noch die Übereinstimmung auch der übrigen Apostel mit Paulo angezeigt werden, die sich über diesen Gegenstand auslassen.

Petrus sagt in seiner Predigt für Israel ebenfalls im Anklang an eine messianische Weissagung act. 3, 19. 20. 26: „So thut nun Buße und bekehret euch, daß eure Sünde vertilgt werde, auf daß da komme die Zeit der Erquickung von dem Angesicht des Herrn, wenn er senden wird den, der euch jetzt zuvor geprediget wird, Jesum Christum. Euch zuvörderst hat Gott erwecket sein Kind Jesum und hat ihn zu euch gesandt, euch zu segnen, daß ein jeglicher sich bekehre von seiner Bosheit".

Ebenso bezeugt mit prophetischem Hinweis Jakobus in seiner Predigt auf dem Apostelkonvent act. 15, 16. 17: „danach will ich wiederkommen, spricht der Herr, und will wiederbauen die Hütte Davids, die zerfallen ist, und ihre Lücken will ich wieder bauen und will sie aufrichten, auf daß, was übrig ist von Menschen (sc. vom jüdischen Volk), nach dem Herrn frage, dazu alle Heiden".

3.

Es erübrigt noch, von der Bedeutung zu reden, welche das jüdische Volk sowohl vor seiner Bekehrung auf das Gottesreich gehabt hat und noch hat, als auch nach seiner Bekehrung haben wird.

1. Wie Jesus Christus selber nach seiner menschlichen Seite aus dem jüdischen Geschlechte stammt, so waren auch seine Jünger, der engere wie der weitere Kreis derselben, ebenfalls Juden, und aus Juden bestanden auch die ersten Christengemeinden der Mehrzahl nach.

Für die Juden sollte das Evangelium zuerst geprediget werden, weil es ihnen durch die alttestamentliche Offenbarung am ersten vorbe-

Digitized by Google

reitet war. „Es ist eine Kraft, sagt Paulus von dem Evangelium, die da selig macht alle, die daran glauben, die Juden vornämlich“ (Röm. 1, 16); und zu Jerusalem soll nach Christi Befehl die Predigt des Evangeliums anheben (Luk. 24, 47). Petrus war insonderheit der Judenapostel (vgl. Gal. 2, 8). Wie durch seine Pfingstpredigt 3000 Juden auf einmal für das Christentum geworben wurden (act. 2, 41) und weitere Predigten diese Zahl in kurzem bis zu 5000 anwachsen ließen (act. 4, 4) und zwar bestanden die gläubigen Juden nicht bloß aus niederem Volk, sondern auch aus Gebildeten und sogar aus Priestern und Pharisäern (vgl. act. 6, 7; 15, 5), so erstanden bald im ganzen jüdischen Lande kleine Christengemeinden (vgl. act. 9, 31), deßgleichen außerhalb überall da, wo sich Judenschulen befanden (vgl. act. 17, 1—4). Daß die Juden somit der Grundstock, der Kryſtallisationspunkt zur Bildung der ersten Christengemeinden ausmachten: darin lag die eine Bedeutung des jüdischen Volkes für das neutestamentliche Gottesreich.

2. Bald nach diesem Anlauf hat sich Israel dem Evangelium verschlossen, hat Gott selber ihre Augen geblendet so lange, bis die gesamte Heidenwelt bekehrt sein wird. Diese ihre zeitweilige Ausschließung vom Gottesreiche hat ebenfalls für dasselbe Bedeutung gehabt. Die Apostelgeschichte erzählt uns Kap. 15, wie auf dem Apostelkonvent zu Jerusalem die Frage erörtert wurde, in wie weit das jüdische Gesetz noch zu gelten habe und zwar nicht allein für die Juden, sondern auch für die Heiden bei ihrem Eintritt in die Kirche Christi. Die Judenchristen verlangten, daß die Beschneidung, das Gebot in betreff der reinen und unreinen Tiere für den Genuß, die Beobachtung der vorgeschriebenen Reinigungen für die Judenchristen beibehalten und bei den Heidenchristen neu eingeführt werden sollten. Es lag somit die Gefahr nahe, daß bei weiterem Eindringen jüdischer Elemente und bei deren Übergewicht das Christentum mit jüdischer Gesetzlichkeit versetzt und damit auch zersetzt worden wäre. Das Grundprinzip, die Rechtfertigung des Sünders vor Gott allein aus Gnaden durch den Glauben an Christum, wäre verdrängt, der offene Heilsbrunnen wieder verschüttet und die Gesetzlichkeit und Werkgerechtigkeit wieder hervorgebrochen. In diesem Sinne ist Pauli Ausspruch Röm. 11, 28 zu verstehn, was das am klarsten von den Auslegern Godet erkannt hat: „Hinsichtlich — κατὰ — des Evangeliums halte ich sie, die Juden, für Feinde euret d. h. der Heiden wegen“. Das will sagen: das judaisierende Christentum ist für das Evangelium unter den Heidenchristen der gefährlichste Feind. Daher Gottes Heilsratschluß, das jüdische Volk als das letzte erst nach dem Eingang aller Heiden aufzunehmen, um dem Evan-

Digitized by Google

gelium seine Reinheit und Jesum Christum als den Grund- und Eckstein des neutestamentlichen Gottesreiches zu erhalten.

3. Mit Beginn seiner Zerstreuung verlor das jüdische Volk mehr und mehr seinen Einfluß. Sie wurden in fast allen Ländern die Verfolgten, Geächteten und oft in grausamer Weise und in tyrannischer Willkür Bedrückten, und hörte die offenbare Ungerechtigkeit gegen sie mit dem Ende des Mittelalters auch auf, so blieb doch noch weiter ihre bürgerliche und staatsrechtliche Stellung eine vollkommene Ausnahmestellung voller Pflichten, aber ohne alle Rechte. Sie waren tot in sozialer und politischer Hinsicht und damit auch ohne allen Einfluß auf die Entwickelung des Gottesreiches innerhalb der Christenheit. Von dem Ende des 18. Jahrhunderts aber an begann für das jüdische Volk eine neue Ära, die der Befreiung, die sich in kurzer Zeit zu völliger Gleichberechtigung auf bürgerlichem und staatsrechtlichem Gebiete mit den übrigen, den christlichen Staatsbürgern erweiterte. Die christlichen Staaten haben damit arglos ihren christlichen Charakter in Frage gestellt und dem jüdischen Einfluß eine Macht eingeräumt, der nunmehr seinerseits zu herrschen und zu tyrannisieren sich anschickt, zumal das Judentum durch seine Gleichberechtigung in allen Staaten zu einer zusammenhängenden, kompakten, internationalen Macht sich gestaltet hat. Hat die Zeit atheistischer Gesinnungen und revolutionärer Bestrebungen den Juden die Freiheit gebracht, so ist es kein Wunder, daß solche Freiheit, vergiftet, wie sie damit von Hause aus ist, für die christlichen Völker insgesamt ein schleichendes Gift geworden ist, das in steigender Progression immer verderblicher zu wirken beginnt, nicht bloß in sozialer Beziehung, daß das Judentum als goldene Internationale den Weltmarkt erobert hat und mit den verwerflichsten Mitteln ausbeutet; sondern auch in politischer Beziehung, daß es mit der roten Internationale Hand in Hand gegen das monarchische Prinzip Sturm läuft, weil dieses bis jetzt noch der Träger des christlichen Staatscharakters ist; und erst recht in religiöser und sittlicher Beziehung, daß es durch seine zügellose und freche, frivole und cynische Presse den christlichen Glauben, ja den Glauben überhaupt aus dem Herzen des christlichen Volkes zu reißen bestrebt ist. Als Teufelskinder nach Christi Bezeichnung (Joh. 8, 44), als die Schule des Satans nach der Offenbarung (2, 9) sind die Juden heutzutage bei ihrer Machtfülle einer- und bei ihrem gehässigen Unglauben andererseits das auserwählte Werkzeug Gottes, durch welches er in den letzten Zeiten der allgemeinen Gleichgültigkeit und Lauheit des Christenvolkes kräftige Irrtümer senden will, daß die Menschen der Lüge glauben

Digitized by Google

(2. Thess. 2, 11), insonderheit der Teufelslüge, daß Jesus nicht der Christ sei (1. Joh. 2, 22).

In dieser Verführung zum Abfall, in der Herbeiführung einer Krisis der Geister in der Mitte der christlichen Völker für oder wider Jesum Christum und damit in der Anbahnung der großen Entscheidung von Seiten Gottes, oder seines Endgerichtes: darin besteht die Bedeutung des jüdischen Volkes in der letzten Zeit vor seiner Bekehrung.

4. Sollte nun das jüdische Volk in dem letzten Stadium seiner Geschichte, in der Zeit seiner endlichen Bekehrung keine Bedeutung mehr für das Gottesreich haben? Das ist undenkbar. Paulus sagt ausdrücklich Röm. 11, 12: „So ihr Fall schon der Welt Reichtum ist und schon ihr Schade (= Herabminderung) der Heiden Reichtum, wie viel mehr, wenn ihre Zahl voll würde", wörtlich: wie viel mehr ihre Füllung, im transitiven Sinne, wenn sie durch ihren Eintritt in die christliche Welt, in das Gottesreich, dasselbe ausfüllen, so daß in der That alle Völker alsdann eingegangen sein werden. Godet läßt sich treffend also aus: „Empfinden wir es nicht, wie uns in unserem gegenwärtigen Zustand etwas und zwar viel dazu fehlt, daß die Verheißungen des Evangeliums in ihrer ganzen Fülle verwirklicht wären, daß es wie ein geheimer Bann auf die Wirksamkeit der Predigt liegt, daß eine Schwäche unserem geistlichen Leben anhaftet? Und warum? Es kann nicht anders sein, so lange die Familie nicht wieder vollständig geworden ist durch die Rückkehr des ältesten Sohnes: dann wird der Pfingsttag der letzten Zeiten und der Spätregen kommen".

Die Erfüllung des geweissagten großen Wunders der Bekehrung Israels durch Gottes heiligen Geist vor dem Ende muß mit Allgewalt die Hoffnung der Kirche neu erwecken, daß ihre Erlösung nahe sei, muß auf das halb erstorbene geistliche und sittliche Leben der alten Christenheit verjüngend wirken. War das ungläubige Judentum vordem der verderbliche Sauerteig für die Welt, so wird das bekehrte Judentum der heilsame Sauerteig, welcher der aus den Heiden hervorgegangenen Christenmenge den verloren gegangenen Geschmack wiedergiebt.

Mit seiner eigenen Bekehrung und mit der Regeneration der heidenchristlichen Welt hat aber alsdann das jüdische Volk als solches seine Rolle ausgespielt.

5. Es ist ein Irrtum, der das Zeugnis der h. Schrift wider sich hat, wenn man meint, das nationale Israel werde in dem der allgemeinen Bekehrung aller Völker folgenden Äon des tausendjährigen Reiches seine nationale alttestamentliche Rolle wieder auf-

Digitized by Google

nehmen in neuer Reichsherrlichkeit, werde in dem neugestalteten Gottesreiche eine centrale Stellung einnehmen. So sehr Riehm mit seiner Behauptung im Unrecht ist, wenn er dem nationalen Israel während seiner Bekehrung eine reichsgeschichtliche Mission abspricht, ebensosehr bestreitet er mit vollem Recht, aber in unnötiger Breite, jene Meinung von einer darauffolgenden jüdischen Reichsherrlichkeit.

Folgende Bemerkungen reichen zur Widerlegung dieses Irrtums aus:

Schon bei dem Eintritt des jüdischen Volkes in das neutestamentliche Gottesreich wird nach Apoc. 7, 7 dem Stamme Levi durch dessen Unterordnung dort unter andere Stämme die frühere bevorzugte Stellung auf immer genommen, die Abschaffung der Levitischen Ceremonien für die kommende Zeit ausdrücklich behauptet, die israelitische Theokratie als vergangenes Schattenwerk deutlich gekennzeichnet.

Ferner wird von der h. Schrift betont, daß schon im neutestamentlichen Gnadenreiche Christi keine Nationalität den Vorrang mehr haben soll, auch die jüdische nicht. Vgl. Gal. 3, 28. „Hier ist kein Jude noch Grieche"; daß vielmehr durch den Einen Glauben alle Schranken, auch die nationalen, wenigstens in der Idee aufgehoben werden, damit sie alle eins seien, Kinder Eines Vaters, Bruder Eines Heilandes, eine einzige große Familie unter Einem Haupte, eine einzige Herde unter einem Hirten. Was bei der Anbahnung des Gottesreiches über die Welt hin im Prinzipe gelten soll, das muß bei der dereinstigen herrlichen Ausgestaltung des Gottesreiches im tausendjährigen Reiche zur vollkommensten Wirklichkeit erhoben werden.

Weiter beschreibt Daniel 2, 44 und in Anlehnung hieran der Apostel Paulus 1. Kor. 15, 24. dieses zukünftige ausgestaltete Gottesreich als Königreich Christi im Gegensatz zu den Weltreichen dieser Zeit, daß es nicht wie diese aus einzelnen Völkern und einzelnen Gewalten bestehen wird, daß vielmehr durch Zertrümmerung staatlicher Gewalten eine Verschmelzung aller Völker zu Einem Gottesvolke geschehen wird. Alles Nationale soll verschlungen werden vom Christlichen.

Freilich weissagen die Propheten von dem zukünftigen Gottesstaat in national-jüdischen Bildern: das Volk Gottes wird Israel genannt, seine Wohnstätte Kanaan, seine Kultusstätte Jerusalem mit seinem Tempel. Derartige Schilderungen wollen aber in der prophetischen Sprache nur als Sinnbilder höherer Wahrheiten, als symbolische Einkleidungen göttlicher Geheimnisse gelten, die unserem Verständnis eben nicht anders nahe gebracht werden können. Das neue Testament

Digitized by Google

nimmt aus dem alten dieselben Bilder herüber, deckt aber zugleich ihre Ideen auf.

Paulus nennt gleichfalls das Gottesvolk in dem dereinstigen herrlichen Königreiche Christi Israel, aber erklärt in 9. Kapitel des Römerbriefes dieses Israel als das Volk des wahrhaftigen Glaubens, gesammelt aus Heiden und Juden. Der Hebräerbrief Kapitel 11 bezeichnet das irdische Kanaan, darin sich die Gläubigen dennoch als Fremdlinge gefühlt haben, nur als ein Vorbild von dem himmlischen Kanaan, da sie sich nicht mehr als Gäste und Fremdlinge fühlen werden. Die Offenbarung weissagt im 21. Kapitel von dem neuen Jerusalem, sieht es aber aus dem Himmel herabfahren. Sie spricht von einem Tempel darin (3,12). aber will keinen Tempel im eigentlichen Sinne darunter verstanden wissen, den gibts dann nicht mehr, sondern nur das Symbol beständiger Anbetung Gottes und des Lammes. (21, 22).

In diesem vollendeten Gottesreiche im Diesseit, in der Offenbarung das tausendjährige Reich genannt, vollendet sich, um mit Riehm zu reden, die Bundesgenossenschaft des geistigen Israels mit Jehovah zu einer unmittelbar persönlichen Liebesgemeinschaft aller Einzelnen mit Christo, der dann in wesenhafter Weise inmitten seines Volkes, der Gläubigen wohnt, sich ihnen in der ganzen Fülle seiner Herlichkeit und Gnade offenbart und in dem von ihm ausgehenden Heil und Segen seine Gnadengegenwart in vollem Maße erweist, der namentlich auch durch die kräftigen Wirkungen seines Geistes alle Einzelnen unmittelbar erleuchtet, regiert, zu seinen Organen macht und des vertrauten Umganges und Offenbarungsverkehrs mit ihm selbst würdigt.

Noch etwas zum „Vikariat" in der evangelischen Kirche.

Von

Hermann Couard, Pastor zu Wustermark.

Unter ausdrücklicher und — wie ich dankbar anerkenne — höchst wohlwollender Bezugnahme auf meinen vor Jahresfrist veröffentlichten Vortrag „über das Bedürfnis der praktischen Ausbildung unserer jungen Theologen für das Pfarramt*)", hat Herr Oberpfarrer a. D.

*) Vgl. Kirchliche Monatsschrift, März 1888. Der Vortrag ist auch als Broschüre erschienen und kann aus der Verlagshandlung von E. Baensch jun., Magdeburg, gegen Einsendung von 50 Pfg. (in Briefmarken) franko bezogen werden.

Digitized by Google

Slevogt im Juni-Hefte dieser Blätter seinen mannigfachen Bedenken gegen die Einführung des Vikariates Ausdruck gegeben, und zugleich so dringend gebeten, ihm dieselben überwinden zu helfen, daß ich mich einer dahin zielenden Antwort um so weniger entziehen zu dürfen glaube, als mir die bei weitem meisten seiner Einwürfe auch sonst schon persönlich oder brieflich entgegengehalten worden sind. Ich bemerke im voraus, daß mir, nachdem ich seit dem Jahre 1883 erst der Reihe nach vier ordinierte Provinzial-Vikare im Hause gehabt habe, nunmehr ein zwischen dem 1. und 2. Examen stehender Predigtamts-Kandidat als Vikar neuster Ordnung zugewiesen worden ist, so daß ich also aus einer mehrjährigen, in den verschiedensten Verhältnissen und an den verschiedensten Persönlichkeiten gemachten Erfahrung heraus reden kann. Ich folge dabei dem Gedankengang des Herrn Oberpfarrer Slevogt und gehe demgemäß zunächst auf die Schwierigkeiten ein, die er aus der Beschäftigung des Vikars im Pfarramt erwachsen sieht. Von dem „vielleicht selbst weiten Auseinandergehen der theologischen Richtung des alten und des jungen Herrn“ will ich schweigen. Das ist in neuerer Zeit fast selbstverständlich und läßt sich nicht vermeiden. Ebenso natürlich ist es auch, daß diese „dogmatischen Differenzen in der wissenschaftlichen Diskussion bald erkennbar werden“ müssen. Darin aber, daß sie hervortreten und zur eingehenden Erörterung kommen, kann ich nur dann einen Schaden erblicken, wenn der ältere dem jüngeren in wissenschaftlicher Beziehung nicht gewachsen, oder auch nicht im stande sein sollte, die Unterredung so zu leiten, daß der in seinem neologischen System befangene Kandidat genötigt wird, jede dogmatische Kontroverse vom Gesichtspunkt der zentralen Heilsgewißheit aus zu betrachten. Von auch nur scheinbarer Proselytenmacherei kann dabei doch wahrlich nicht die Rede sein! Mein seliger Vater sagte mir manchmal, wenn ich als Student und Kandidat mit ihm disputierte und auf meine von der Universität her mitgebrachte „wissenschaftliche Theologie“ pochte: „Lieber Sohn, komm nur erst selbst einmal ins Pfarramt, dann wirst du's bald erfahren, daß keine gelehrten Theoricen, sondern nur das ganz einfältig gepredigte Evangelium von dem um unserer Sünden willen dahingegebenen und um unserer Gerechtigkeit willen auferweckten Gottessohn die Herzen zur Buße zu erwecken und zu Ruhe und Frieden zu bringen vermag.“ Das habe ich meinen jungen Brüdern am Schlusse mancher scharfen Diskussion wiederholt und bin überzeugt, keiner unter ihnen hat je von mir den Eindruck empfangen, als hätte ich ihn von seinen Studien

Digitized by Google

zurückhalten, ihm die gründliche und gewissenhafte Prüfung heterodoxer Lehrsysteme verleiden, oder ihn in anderer als wohlmeinender und väterlich beratender Weise zu meiner eignen theologischen Anschauung herüberziehen wollen. Dafür aber, daß sich etwaige „dogmatische Divergenzen in den vom Pfarrer einer- und von dem Vikar andererseits zu haltenden Predigten vor der Gemeinde nicht wiederspiegeln können," hat eben der erstere Sorge zu tragen. Wohl darf der pro licentia concionandi geprüfte Kandidat jede ihm dargebotene Kanzel besteigen, ohne seine Predigt dem betr. Herrn Ephorus vorher zur Durchsicht und Approbation unterbreitet zu haben, doch giebt er sein diesbezügliches Recht mit dem Eintritt ins Vikariat auf und unterstellt seine weitere homiletische Ausbildung freiwillig der Aufsicht desjenigen Geistlichen, dem er vom Konsistorium zugewiesen worden ist. Ich lasse mir die von ihm über einen von mir bestimmten oder doch gebilligten Text gearbeitete Predigt mindestens 8 Tage vor dem Sonntag, an welchem sie gehalten werden soll, vorlesen, spreche sie eingehend mit ihm durch, schlage ihm diese oder jene Änderung hinsichtlich des Inhaltes oder der Form vor und dulde es selbstverständlich nicht, daß er sich in Gedanken ergeht, welche geförderte Hörer zu dem Urteil berechtigen könnten, daß der Kandidat einen andern Glauben predige als ihr Pastor. Wenn ich bisher bei diesem Verfahren auf keinerlei ernsten Widerspruch gestoßen bin, so kommt's daher, daß ich von meinen Vikaren nie ein Verleugnen ihrer eigenen Überzeugung, sondern immer nur ein Vermeiden unfruchtbarer doktrinärer Auseinandersetzungen und die Hervorhebung der praktisch verwertbaren und ans Herz greifenden Momente des behandelten Schriftwortes verlangt habe. „Jede Predigt, die nicht in irgend welcher Weise das Gewissen faßt, ist heutzutage vergeblich gehalten, pflege ich ihnen wieder und wieder zu sagen. Darum lassen Sie Ihre theologischen Excurse völlig bei Seite und suchen Sie so zu predigen, daß die Zuhörer Gott recht geben (Luk. 7, 29), oder mit andern Worten, daß sie bei sich sprechen müssen: Ja, gerade so, wie's der Mann dort auf Grund der heil. Schrift schildert, sieht es wirklich in meinem Herzen aus; das fehlt mir, das quält und danach verlangt mich. Ich möchte den Glauben haben und den Frieden schmecken, von dem er zeugt; ach, es muß unaussprechlich selig sein, wenn man nicht mehr schuldig ist, dem Fleische zu leben! Interessant predigen, fordert unsere Zeit und mit Recht. Aber eine wahrhaft interessante Predigt wird nicht durch die Kunst hoher Gedanken, formvollendeter Darstellung, anschaulicher,

Digitized by Google

lebendiger Schilderung u. s. w. zu stande gebracht, sondern einzig und allein durch die Kunst des heil. Geistes, der's den Prediger an sich selbst erfahren ließ, welches die Gedanken sind, die sich in jedem trotzigen und verzagten Menschenherzen unter einander verklagen und entschuldigen, die unter dem Joch der Eitelkeiten heimlich nach Befreiung von Natur seufzen und mit sehnlichem Verlangen nach einem Erlöser ausschauen. Wer's versteht, den Leuten diese von ihnen so oft unverstandenen Gedanken zu klarem Bewußtsein zu bringen und ihnen dann den in all' seiner Hirtentreue vor die Augen zu malen, der aus Liebe zu uns den Himmel zerriß, um alle Sünde zu tragen und allen Jammer und Hader zu stillen, — der fesselt sie! Die anziehendsten und erfolgreichsten Zeugen Christi sind doch je und je diejenigen gewesen, die aus der Tiefe ihrer eigenen Lebenserfahrung heraus in erschütternden Tönen die Erstlingspredigt des öffentlich auftretenden Heilandes einfach zu wiederholen vermochten: „Thut Buße und glaubet an das Evangelium (Mark. 1, 17)!"

Auch in bezug auf den Konfirmanden-Unterricht kann ich die Bedenken des Herrn Obpf. Sl. nicht für berechtigt erachten, wenigstens nicht im allgemeinen. Der angeführte Lehrer ist schon um deswillen nicht maßgebend, weil er in einem ganz andern Verhältnis zu seinem Hospitanten stand als der Pfarrer zu seinem Vikar. Die Gegenwart eines wenn auch noch so wohlwollenden Vorgesetzten, muß naturgemäß eher befangen machen, als diejenige eines zu seiner eigenen Unterweisung anwesenden Helfers. Ich vergesse sehr bald, daß die übrigens nicht ab und zu, sondern regelmäßig am Konfirmanden-Unterricht teilnehmenden Kandidaten mit in der corona sind, und die Kinder thun desgleichen. Und warum sollten mich jene hindern, vor diesen „so frei, so ermahnend, so warnend und tadelnd zu reden wie sonst", wenn ich in beiden doch nur Glieder derselben mir „zur Belehrung, Erziehung und Seelsorge" anvertrauten Gemeinde erblicke?! Mehr als einmal habe ich aus dem Munde der jungen Brüder das erfreuliche Bekenntnis vernehmen dürfen, daß sie sich ganz als solche gefühlt und die anfassende Kraft des Wortes an ihren eignen Herzen verspürt haben. Tritt aber ein Fall der allerspeziellsten Seelsorge ein, so nehme ich das verirrte Schäfchen auch sonst wohl gern „vom Volk besonders" und beschäme es nicht einmal vor seinen Herdgenossen, geschweige denn vor dem fremden Herrn, bebespreche aber hinterher mit dem letzteren den betr. Fall und sage ihm, was und wie ich mit dem Sünder unter vier Augen gehandelt habe. Konstantieren will ich hier nur noch, daß Aufmerksamkeit, Fleiß und Betragen der Konfirmanden durch die regelmäßige Teilnahme der

Digitized by Google

Vikare an ihrem Unterricht viel eher gewinnen als Schaden erleiden. Die Kinder, an deren oft gar nicht geringes Ehrgefühl ich mit Vorliebe appelliere, nehmen sich vor derartigen Zeugen sichtlich zusammen und legen, wenn ihnen selbst auch unbewußt, Wert darauf, den möglichst günstigen Eindruck auf sie zu machen. Wie ich es mit der thätigen Beteiligung der Kandidaten am Konfirmanden-Unterricht gehalten zu wissen wünsche, habe ich in meinem bereits erwähnten Vortrag zur Genüge auseinandergesetzt und darf mich der Überzeugung hingeben, daß die ihr dort von mir gezogenen Schranken der sicherlich berechtigten Forderung: „der Konfirmanden-Unterricht muß ein Ganzes bilden, ein Ganzes nach Verlauf und Person" im vollsten Sinne Rechnung tragen.

Was dann die Einführung der Vikare in die Seelsorge anbetrifft, so versteht es sich ja ganz von selbst, daß jeder Pastor in den von Herrn Obpf. Sl. namhaft gemachten und ähnlichen Fällen seinen Kandidaten hübsch zu Hause lassen resp. ihn aus seiner Studierstube fein säuberlich hinaus-plinken und -winken wird. Er müßte doch im höchsten Grade taktlos sein, wollte er's anders machen! Nein, die Begleitung oder das Gegenwärtigbleiben des Vikars wünscht er nur dann, wenn dieser ihn und die von ihm zu Besuchenden oder die ihn Aufsuchenden nicht zu stören vermag. Die jungen Herren, die ein Jahr lang in und mit der Gemeinde leben, werden ja bald den Gliedern derselben bekannt und man betrachtet sie durchgängig als zum Pfarrhaus gehörig. Im allgemeinen wird deshalb ihr Mitkommen gern gesehen; ihre Anwesenheit bedrückt und verschüchtert nicht. So haben sie reichlich Gelegenheit, die Art und Weise, wie der Pastor mit seinen Parochianen verkehrt, den Tenor seiner bald belehrenden und tröstenden, bald ermahnenden und ermunternden, bald auch aufheiternden und selbst scherzenden Unterhaltung als Augen- und Ohrenzeugen kennen zu lernen. Darin liegt aber auch der nervus rerum! Denn nicht auf das, *was* der Seelsorger „Kranken, die ein sündiges Leben hinter sich haben, Eheleuten, bei denen Zank und Unfriede herrschen, Eltern, die sich um ungeratene Kinder sorgen und grämen", *im einzelnen* zu sagen hat, kommt es hier an — sollte der Vikar zur Behandlung derartiger beständig variierender Kasualien angeleitet werden, er müßte immer und ewig Vikar bleiben! — sondern darauf allein, *wie er überhaupt* mit den ihm anvertrauten Seelen umgeht, wie er mit ihnen und für sie spricht, denkt und sorgt und wie er von ihnen und über sie zu andern und vor allem mit seinem und ihrem Gott redet! Am rechten Seelsorger lehrt eben die gesamte Persönlichkeit, und der Totaleindruck,

Digitized by Google

den sein diesbezügliches Wirken, das ja auch meiner Meinung nach „das wesentlichste Stück des Pfarramts“ in sich begreift, auf die ihm zugeordneten Kandidaten macht, ist für deren Ausbildung entscheidend. Mögen sie also auch in diesem oder jenem konkreten Fall „keine Gelegenheit finden, durch eigne Anschauung Seelsorge zu lernen,“ in jedem Fall sehen sie doch tagtäglich, wie der Hirt mit seiner Herde lebt, wie er sie hegt und ihrer pflegt, und wenn sie ihm das nur getreulich absehen, dann werden sie auch später im eigenen Amt die Spezialien pastoral, d. h. richtig und würdig zu behandeln wissen.

Wir kommen nun zu denjenigen Bedenken, welche „**der Vikar im Pfarrhaus**“ dem Herrn Obpf. Sl. erregt. Freilich habe ich in meinem Vortrag das Ideal einer Pfarrfrau geschildert, und wenn ich dabei versicherte, daß es Gott Lob! noch solche gäbe, dann bin ich keineswegs der Meinung gewesen, daß jede derselben in jeder Beziehung jenem Ideale vollkommen entspräche. Das darf ich ja nicht einmal von den Originalen behaupten, nach denen ich mein Bild entworfen habe, obgleich ich glaube, daß alle, welche das eine oder andere derselben kennen, beim Anschauen meines Bildes gedacht haben: Zug um Zug nach dem Leben gezeichnet! Wir wollen uns also mit Pfarrfrauen bescheiden, die dem Bilde annähernd ähnlich sind, „brav, liebenswürdig und treu“, und solche genügen auch vollkommen, um jedem Kandidaten ihr Haus zur Heimat zu machen, sowohl dem, der „aus angesehener Familie stammt und sich bisher schon in höher gebildeten Kreisen bewegte, als auch dem, der von niederer Herkunft ist und noch niemals über beschränkte Verhältnisse hinauskam.“ Fühlen sich die jungen Herren dennoch „unbehaglich oder befangen und beengt“, so liegt die Schuld lediglich an ihnen, und die Hochfahrenden müssen mit allem Ernst dazu angehalten werden, ihre ungerechtfertigten Ansprüche aufzugeben; der Bedrückten wird sich dagegen eine wirklich edle Pfarrfrau nur um so liebevoller annehmen, und weit davon entfernt sich „ihrer Unbeholfenheit und Plumpheit zu schämen“ wird sie ihnen mit weiblicher Zartheit helfen, dem beklemmenden Joche mehr und mehr zu entschlüpfen.

Jedenfalls aber kann die einmal für notwendig erachtete Einführung des Vikariates nicht davon abhängig gemacht werden, daß jeder bei ihr Beteiligte alles nach Wunsch antrifft und absolut zufrieden gestellt wird. Übrigens darf ich hier zu meiner Freude mitteilen, daß die namhaft gemachten Schwierigkeiten sich fast schon sämtlich bei mir praktisch und aufs glücklichste gelöst haben. Unter

Digitized by Google

meinen 5 Vikaren befanden sich Pastoren-, Beamten- und Handwerkersöhne, auch solche, die, als Hauslehrer in hochadligen und reichen Familien, an ein feines, geselliges und sehr komfortables Leben gewöhnt, vielleicht selbst in etwas verwöhnt worden waren. Dennoch nehme ich keinen Anstand, sie alle an dieser Stelle öffentlich als Zeugen dafür aufzurufen, daß die Verhältnisse aus denen sie kamen und die sie bei uns vorfanden, trotz alles Kontrastes, auch nicht einen einzigen Augenblick störend auf unser gegenseitiges Behagen einzuwirken vermochten. Wir haben uns jedesmal überraschend schnell mit einander eingelebt, und sie sind uns ausnahmslos sehr liebe Söhne und unsern beiden Kindern wahrhafte Brüder geworden. Eine erwachsene Tochter besitze ich allerdings zur Zeit noch nicht, würde aber an des Herrn General-Superintendenten Stelle jenem „sehr begabten, aber kränklichen Geistlichen, welcher die Aufnahme eines Vikars um seiner erwachsenen Töchter willen ablehnen zu müssen glaubte, keineswegs geantwortet haben: „Ja, dann geht es freilich nicht", sondern vielmehr: „Nun, dann werden wir ihnen einen bereits verlobten Kandidaten aussuchen und überweisen!" Überhaupt kann ich in diesem Punkte nicht so gar ängstlich sein wie viele Leute. Gleich nachdem ich meinen mehrfach erwähnten Vortrag in Berlin gehalten hatte, schrieb mir ein liebes Fräulein: „Nur eins habe ich in Ihren Ausführungen vermißt, nämlich die ausdrückliche Bemerkung, daß in den für die Vikariate auszuwählenden Pfarrhäusern keine heiratsfähigen Töchter sein dürfen", und auch von anderer Seite her habe ich dies oftmals betonen hören. Kann denn in Württemberg und in Hessen immer darauf Rücksicht genommen werden, und ist's denn als Schade zu erachten, wenn sich ein junger Theologe seine Frau aus einem Pfarrhause holt? Ach, ich wollte nur, sie thäten's heut zu Tage häufiger und namentlich diejenigen unter ihnen, die selbst nicht einem Pfarrhaus entstammen, damit auch sie noch teil bekämen an dem teuren Erbgut altpastoraler Tradition! Wer in aller Welt nimmt denn Anstoß daran, wenn sich vornehme, mit erwachsenen Töchtern gesegnete Familien Kandidaten als Hauslehrer engagieren? Da ist man nicht so skrupulös, und doch hat schon manches hochgeborene Fräulein in dem Erzieher der jüngeren Brüder ihren künftigen Gatten und damit das Glück ihres Lebens gefunden! Und im Pfarrhause sollte man bedenklicher sein und weniger Vertrauen zu seinen Kindern und denen haben, die als Söhne in dasselbe aufgenommen worden sind?! Meinetwegen aber mögen die hohen Kirchenbehörden diesbezüglichen Wünschen so viel wie möglich Rechnung tragen und die bereits verlobten Vikare in die

Digitized by Google

mädchenreichen Pastorate, die unverlobten aber zu solchen Amtsbrüdern schicken, die keine, oder doch nur kleine, oder auch bereits versprochene Töchter haben.

Wenn endlich noch der Kandidat in der **Pfarrgemeinde** Herrn Obpf. Sl. Anlaß zu mancherlei Sorge giebt, so muß ich doch darauf aufmerksam machen, daß sich das von mir befürwortete Vikariat keineswegs mit demjenigen deckt, für das sich die maßgebenden Persönlichkeiten, aber doch auch nur vorläufig und versuchsweise, entschieden haben*). Meine Ausführungen — ich wiederhole das den vielfachen Mißverständnissen gegenüber — bezogen sich samt und sonders auf ein Vikariat, in welchem das jetzige Prediger-Seminar mit derjenigen Einrichtung verbunden ist, die ich kurzweg als Helferschaft bezeichnet habe. Für dies Vikariat forderte ich die Wahl und event. die Konstituierung einer seinen besonderen Zwecken angepaßten und ihnen dienenden Parochie, die aus der Mater und mindestens zwei Filialen bestehen muß. In solch' einem Kirchspiel pflegen die Tochtergemeinden nur alle 14 Tage, oft auch nur an jedem 3. Sonntag Predigt-Gottesdienst zu haben, werden es also gewiß mit großer Freude begrüßen, wenn ihnen auch an jedem 2., resp. an jedem 2. und 3. Sonntag statt der bisher vom Küster abgehaltenen und meist nicht sehr beliebten Lese-Gottesdienste von einem jungen Geistlichen ein voller Gottesdienst mit Liturgie und Predigt gehalten wird. Ebenso werden sie nichts dagegen haben, wenn ihre Kinder im ersten Jahr den Katechumenen-Unterricht von Vikaren empfangen, auch damit wohl zufrieden sein, daß letztere, für die ich ja die Ordination zum Helferamt verlangte, die eine oder andere Amtshandlung vollziehen. Es würde sich also hier ein Verhältnis herausbilden, das demjenigen nicht sogar unähnlich wäre, welches wir häufig genug in kleinen Städten finden, wo neben dem Oberpfarrer noch ein Archidiakonus und ein Diakonus stehen, die ihrerseits wieder Pfarrer benachbarter Dorfgemeinden sind. Können nun diese, wie doch nicht zu bezweifeln ist, mit und neben einander zum Segen des ganzen Kirchspiels wirken, wie viel mehr nicht jener Pastor mit den ihm zugeordneten und seiner speziellsten Leitung unterstellten Vikaren? Hier wie dort thut dann eben jeder, was nach festgesetzter Ordnung gerade seines Amtes ist, und die Parochianen haben nicht die geringste Ursache, sich über irgend welche Vernachlässigung seitens ihres Pfarrers zu beklagen. Etwa vorkommende Eifersüchteleien sind zwar in dem letzteren Fall

*) Namentlich die Herren Amtsbrüder in der Altmark und überhaupt in Sachsen bitte ich, das gütigst im Auge behalten zu wollen!

Digitized by Google

ebenso verwerflich wie im erstern, aber doch lange nicht so schädlich, weil die Vikare jährlich wechseln, während die Diakonen vielleicht selbst viele Jahre lang mit dem sich durch sie beeinträchtigt glaubenden, oder von ihnen mit mißtrauischen Augen angesehenen Oberpfarrer gemeinsam zu arbeiten genötigt sind.

Noch ein andrer wunder Punkt wird in dem uns vorliegenden Aufsatz berührt. Die Vikare — so fürchtet Herr Obpf. Sl. — könnten sich im besuchsweisen Verkehr mit Gemeindegliedern zu unvorsichtigen Äußerungen über unliebsame Erlebnisse des Pfarrhauses, das ihnen seine Thüren geöffnet hat, hinreißen und verlocken lassen und so, wenn auch völlig absichts- und ahnungslos, den Pastor und seine Familie ins Gerede der Leute bringen. Möglich ist das ja allerdings, aber wer ist denn überhaupt im stande, sich vor bösem Leumund zu schützen? Auch wenn sich kein Vikar, kein Hauslehrer, keine Erzieherin, kein Knecht, keine Magd, ja nicht einmal Sohn oder Tochter im Pfarrhaus befindet, bleibt dies doch immer in erster Linie das Haus von Glas, in welches aller Augen neugierig hineinschauen und über dessen Thun und Treiben kein absolut verhüllender Schleier gezogen werden kann. „So sie daran lügen", das war und ist und wird sein einziger Schutz sein. Übrigens bin ich's meinen lieben Brüdern, die 5 Jahre lang Freud und Leid mit uns geteilt und uns dabei natürlich auch in unseren mannigfachen Schwachheiten kennen gelernt haben, schuldig, hier zu erklären, daß sie das Vertrauen, das wir auch in dieser Beziehung in sie setzten, allezeit vollkommen gerechtfertigt haben. Sie suchten nie einen anderen Verkehr als den, welchen unser Haus ihnen bot. Wohin wir eingeladen wurden, dahin sind sie auch eingeladen worden, und sind mit uns gegangen, wenn wir hingegangen sind, und mit uns daheim geblieben, wenn wir zu Haus geblieben sind. Hätten sie aber auch — was ihnen gewiß nicht verwehrt worden wäre — ohne uns „Besuche gemacht" und auf eigne Hand hin „Freundschaften geschlossen" — davon bin ich doch fest überzeugt: keiner von ihnen würde je etwaigen Klatschereien über uns sein Ohr geliehen und anderes als Gutes von uns gesprochen haben. Die „etwaigen ungeschickten Aufmerksamkeiten und Taktlosigkeiten, deren sich die Kandidaten in ihrem Benehmen gegen ältere und jüngere Damen aus dem Bekanntenkreise des Pfarrhauses schuldig machen und die dann wiederum verstimmend und störend auf das Leben des letzteren zurückwirken könnten," kann ich mit Stillschweigen übergehen. Ich habe darin keine üblen Erfahrungen gemacht und weiß

Digitized by Google

außerdem, daß erwachsene Söhne und andere Personen, die sich besuchsweise im Pfarrhaus aufhalten, gleicherweise geeignet sind, derartige Thorheiten fertig zu bringen. Wenn nur auf beiden Seiten guter Wille vorhanden ist, wird sich ja alles bald wieder ausgleichen und beilegen lassen!

Herr Obpf. Sl. spricht am Schluß seines Aufsatzes von einem „Vikariat der römischen Kirche, in welchem solche mißliebigen Zustände nicht leicht vorkommen könnten". Mir ist nichts davon bekannt, daß das päpstliche Rom eine der von unsern kirchlichen Behörden jetzt projektierten Einrichtung ähnliche Institution besitzt. Sein Klerikal-Seminar, an das der verehrte Herr Verfasser gedacht zu haben scheint (vgl. den Eingang S. 663, Z. 3 v. u.) ist, wie aus den betreffenden Ausführungen meines Vortrags zur Genüge erhellt, etwas durchaus anderes als das jetzt bei uns in Aussicht genommene Vikariat; denn die Kandidaten gehen aus dem sogenannten Alumnate als „ausgeweihte Priester" ins Seelsorgeramt über, zu dem sie dort zwar praktisch, aber in strengster Zurückgezogenheit und absoluter Absonderung von der Gemeinde vorgebildet worden sind, während unsere Kandidaten im Vikariate in direkte und möglichst enge Beziehung zu der Gemeinde gebracht werden sollen, damit sie allseitig Fühlung mit ihr gewinnen und eben dadurch praktisch ausgebildet werden. Nicht einmal das Verhältnis des Kaplans zu seinem Pfarrer kann mit demjenigen verglichen werden, in welchem unser Vikar zu dem ihm vorgesetzten Geistlichen steht. Der Kaplan befindet sich ja, wie bei uns der Diakonus, in einer fest fundierten Stelle, während unser Vikar kein kirchliches Amt bekleidet und solches auch dann nicht bekleiden würde, wenn er bereits die Ordination zum Helferdienst empfangen hätte. Von jener „straffen asketischen Disziplin aber, welche in der katholischen Kirche den familienlosen Pfarrer und den zur Eheloſigkeit bestimmten Vikar (??) umschließen und ihnen, zugleich mit einem gewissen Nimbus, Schutz vor taktlosen Unschicklichkeiten gegenüber dem weiblichen Geschlecht verleihen soll", habe ich wenig Rühmliches gehört und weiß nur, daß viele ernste Katholiken aus recht sehr nahe liegenden Gründen in der Priesterehe einen Vorzug unserer Kirche vor der ihrigen erkennen und uns geradezu um dieselbe beneiden!!

Jeder neuen Einrichtung treten Schwierigkeiten und Hindernisse in den Weg, und nur durch siegreiche Überwindung derselben kann ihre Lebensfähigkeit erwiesen werden. Deshalb befremden mich auch die vielen Bedenken

Digitized by Google

nicht, denen die Einführung des Vikariats begegnet. Im Gegenteil, ich freue mich ihres Lautwerdens, denn sie können nur dazu beitragen, die richtige Antwort auf die überaus wichtige Frage zu finden: welche Art des Vikariates ist die geeignetste für die evangelische Kirche? Wir befinden uns ja noch im Zustand des Provisoriums und sind nach keiner Richtung hin gebunden. Da ist jeder Einwurf, auch der gesuchte und unberechtigte, von Wert, und jeder Wink darf auf Beachtung rechnen. Von ganz besonderer Bedeutung aber werden in dieser Hinsicht die Berichte sein, welche die jetzigen Vikarsväter demnächst der hohen Kirchenbehörde über ihre bisherigen Beobachtungen und Erfahrungen zu erstatten haben. Aus ihnen — so hoffe ich wenigstens — wird sich's mit Evidenz ergeben, daß 1. das Vikariatsjahr nicht auf das I., sondern erst auf das II. theologische Examen zu folgen hat, daß 2. die Vikare für das Helferamt zu ordinieren sind und daß 3. mehrere Vikare zugleich der Leitung eines besonders dazu begabten Geistlichen zu unterstellen, auch für ihre praktische Ausbildung durch denselben besonders geeignete Parochieen zu wählen resp. zu errichten sind. Nur so kann, meiner Meinung nach, den beiden Gefahren begegnet werden, welche die jetzt, aber nur probeweis getroffene Einrichtung, wie ich aus fremder und eigner Erfahrung weiß, unzweifelhaft bedrohen: der Überbürdung mit pastoraler Arbeit einer- und dem Mangel an eigner praktischer Thätigkeit andrerseits. Jene tritt da ein, wo der Kandidat einem in großer Gemeinde stehenden und amtlich vielbeschäftigten Pfarrer überwiesen wird. Statt Hilfe zu empfangen, wie es doch in erster Linie beabsichtigt ist, muß er von vornherein Hilfe leisten, muß — ich habe konkrete Fälle im Auge! — predigen, Bibelstunde halten, die Sonntagsschule leiten, Konfirmanden-Unterricht erteilen, bei Leichenbegängnissen fungieren, Protokolle aufnehmen und andere schriftliche Pfarramtsarbeiten verrichten. Dabei behält er kaum die nötige Zeit zu gründlicher Vorbereitung auf seine mannigfachen Obliegenheiten, geschweige denn zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung, und — was das Schlimmste — von einer wirklichen Anleitung und Einführung ins Amt ist keine Rede! Er arbeitet nicht unter, mit und vor seinem Pastor, sondern für seinen Pastor. Das ist die um ein Jahr verfrühte und deshalb nur um so verderblicher wirkende einstige Berliner Hilfspredigerei, die manche tüchtige Kraft so bald ans „Schütteln" gewöhnt und elendiglich verpfuscht hat! Sapienti sat! Der anderen, nicht weniger

Digitized by Google

großen Gefahr aber ist derjenige Vikar ausgesetzt, der zu einem in kleiner Gemeinde stehenden und der amtsbrüderlichen Unterstützung durchaus nicht benötigten Pfarrer kommt. Womit soll dieser ihn praktisch beschäftigen? Es ist ein Opfer, wenn er ihm auch nur an jedem 4. Sonntag seine Kanzel abtritt, ein Opfer, wenn er ihm auch nur ab und zu die Wiederholung im Konfirmanden-Unterricht überläßt, ein Opfer, wenn er ihm gestattet, auch nur eine Bibelstunde zu halten oder bei einer sogenannten „Segensleiche" die kurze Grabliturgie zu lesen! Und die oft so unverständige Gemeinde begreift's dann noch nicht einmal, daß es ein Opfer ist, welches ihr Pastor bringt, und legt's ihm als Bequemlichkeit aus! So ist der Kandidat fast ausschließlich auf das Hospitieren angewiesen. Er hört und sieht und sieht und hört und wird fast müde über allem Hören und Sehen, so müde, wie bei dem sechswöchentlichen Kursus auf dem Lehrer-Seminar! Freilich, zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung behält er reichlich Zeit, auch wenn die Stunden abgerechnet werden, in denen er mit seinem geistlichen Vater gemeinsam studiert; aber in wirklich fruchtbringender Weise wird er die viele Muße doch nur dann ausnützen, wenn er von ernstestem Streben beseelt ist und sich in strenger Selbstzucht hat. Ceterum censeo: **Das bei uns dauernd einzuführende Vikariat muß eine Verschmelzung von Prediger-Seminar und Helferschaft sein.** Lassen sich meine dahinzielenden früheren Vorschläge nicht realisieren, oder doch von berufeneren Männern so umgestalten, daß sie ausführbar werden, dann greife man zu dem Württemberg-Hessischen Vikariat. Der jetzige Versuch mit nichtordinierten Predigtamts-Kandidaten muß und wird an den beiden von mir gezeigten Klippen scheitern.

Die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses.

Auf der gesegneten und von einmütiger Gesinnung getragenen landeskirchlichen Versammlung zu Halle vom 23. Mai d. J. ist von verschiedenen Seiten her der Wunsch bekundet worden, es möchten die Provinzialvereine für positive Union für sich und dann weiterhin unter einander sich enger und fester konsolidieren und mehr noch als bisher geschehen in Fühlung miteinander treten.

Es liegen verschiedene Anzeichen dafür vor, daß es als ratsam erscheinen muß, wenn man diesen Gedanken einmal wieder in den

Digitized by Google

Vordergrund treten läßt und ihm nicht bloß in der Theorie sondern auch in der kirchlichen Praxis Beachtung schenkt.

Es wird sich unschwer erreichen lassen, daß in allen Provinzen — und dann auch in anderen kleineren deutschen Landeskirchen — sich fest organisierte Verbände zusammenfinden, welche sich über einschneidende theologische und kirchenpolitische Fragen, um von anderen zu schweigen, unter sich zunächst verständigen und klare entschiedene Stellung nehmen. Das wird, wie wir hören, auch demnächst in den beiden westlichen Provinzen geschehen. Einleitungen dazu sind oder werden doch getroffen. Es soll hier ausgesprochen werden, wie lebhaft manche kirchlich interessierte Männer des preußischen Westens das Bedürfnis fühlen, mit den Freunden und Gesinnungsgenossen im Osten in engere und innigere Verbindung und Fühlung zu treten. Dieselbe bestand ja teilweise schon, aber es kann und sollte an ihre Erweiterung und Organisation doch noch weiter die förderlich bildende Hand gelegt werden; es würde das vielleicht beiden Teilen, dem Osten wie dem Westen, zum Segen und Gewinn gereichen. Wir legen Gewicht auf den damit in Verbindung stehenden wie litterarischen so vor allem mündlichen persönlichen Austausch von Angesicht zu Angesicht. Es bestehen auch in der That viele gemeinsame Anschauungen, die nur zum Ausdruck gebracht und wechselseitig in Erfahrung genommen sein wollen. Wenn ich auf zwei Fragen hinweisen darf, welche in Halle mit zur Sprache kamen und die im Osten z. B. auch in der Hauptstadt, neuerlichst wiederholt ventiliert worden sind, die Frage: ob Königliches Patronat oder Gemeindewahl? und weiter die Frage nach der Stellung zum evangelischen Bund, so kann auch in dieser Zeitschrift (wo es anderwärts geschehen, werden die Leser zum Teil gemerkt haben) auf die Thatsache hingewiesen werden, daß z. B. die positiv gerichteten Rheinländer zu einem guten Teil keineswegs begeisterte Vertreter der freien Gemeindewahl um jeden Preis sind, daß sie vielmehr auch die Mißstände und das Bedenkliche dieser kirchlichen Einrichtung mit voller Klarheit durchschauen und es deshalb auch für Berlin billigen, wenn die kirchlichen Behörden sich, wechselnd mit der Pfarrwahl seitens der Gemeinden, das Recht vorbehalten, ihrerseits einem geeignet erscheinenden Pastor die missio canonica zu erteilen. Wir wissen sehr genau, daß die Brüder am Niederrhein, seit Jahrhunderten an die unumschränkte Wahl der Geistlichen gewöhnt, in dieser immerhin nicht unwichtigen Frage (sie wurde auch in Halle gestreift) eine andere Auffassung haben als eine erkleck-

Digitized by Google

liche Zahl der am Ober- oder Mittelrhein amtierenden Pastoren. Uns ist es garnicht fraglich, daß in dieser wie in anderen Fragen nicht wenige Freunde der positiven Union im Westen wie im Osten Preußens — und in anderen Landeskirchen, wo überall Gesinnungsgenossen vorhanden sind und nach Anschluß verlangen — sich leicht verständigen und sich gegenseitig freudig und einträchtig die Hand bieten. Es werden Meinungs-Differenzen, wo sie, wie in dieser und in anderen Fragen, thatsächlich bestehen innerhalb der Partei, welche in viel wichtigeren und bedeutungsvolleren Angelegenheiten durchaus einig geht, mit Leichtigkeit getragen werden können. Ist ein Einverständnis in fundamentalen Fragen vorhanden, vor allem auch bezüglich der Stellung zur heiligen Schrift und zum Bekenntnis der Väter, nun — so kann dem einzelnen in anderer Hinsicht eine Freiheit seiner Stellungnahme gewährt werden, welche die tiefere, innigere Einmütigkeit nicht aufhebt oder in Frage stellt.

Die im Westen Preußens, zum Teil ja in der Diaspora wirkenden Brüder waren leichter und williger dem Gedanken des „evangelischen Bundes" zugänglich als zumal solche, welche, fern von römischen Verlockungen und Intriguen ihre Gemeinden in gesichertem kirchlich evangelischem Bestande wissen. Ähnlich wie jene standen und stehen, wie es scheint, manche Brüder unweit der österreichischen oder russischen Grenze. Es sprang der Gedanke leicht in das Auge: Wo eine starke Macht sich zusammenschließt und eine solche wollte doch der evangelische Bund darstellen, da muß man als der Schwächere Anschluß begehren oder Unterschlupf suchen. Und so griff mancher, den der römische gewaltvolle Strom mit fortzureißen oder zu bedrohen gewillt war, nach einer rettenden Hand, die ihm stark genug zu sein bedünkte, um in wirklicher Gefahr zu helfen und zu bergen, wo die römischen beengenden Gewässer ihm schier bis an den Hals zu gehen drohten. Gewiß ist, daß doch einzelne Brüder auch in dem Maße vertrauensselig zu der teuren „Schwesterkirche" hinblickten, fast möchte ich sagen: emporschauten, daß sie dabei den inneren festen Zusammenhalt mit ihrer eigenen Kirchengemeinschaft beinahe einbüßten. Es giebt eben schwache Gemüter bar des rechten Vertrauens und Glaubens, denen eine äußerlich imponierende geschlossene und wirksame kirchliche Macht mehr zu gelten scheint als der eine gewaltige Grund- und Eckstein, „außer welchem kein anderer gelegt werden kann."

Doch hatten aber auch im Westen manche Brüder, genau wie im Osten, schwerwiegende Bedenken, einem Bunde sich sofort und ohne

Digitized by Google

weiteres einzurcihen, welcher sehr verschiedenartige Elemente in seinen Schoß aufnahm. Und so werden auch in dieser viel besprochenen Frage nicht wenige Brüder im Westen wie im Osten Hand in Hand gehen, manche werden sich dem evangelischen Bunde anschließen, andere ihren Bedenken größeren Einfluß vergönnen als der Willigkeit zum sofortigen Bundesanschluß, wenn wir nur in Einem ganz und gar einig gehen, und hier drücke ich Dr. Eiselen für seinen Vortrag, sinnig, warm und freundlich gerecht wie er war, dankbar die Hand, nämlich darin, daß wir in Predigt, Katechese und Seelsorge, in gesprochenem und gedrucktem Worte, ein jeder mit aller Treue für unsere liebe evangelische Kirche warm eintreten. Das ist unsere einfache Pflicht und Schuldigkeit, und wie ich glaube: Jeder Freund und Gesinnungsgenosse der Fraktion wird dieser Pflicht mit Freuden nachkommen, mag er nun in den evangelischen Bund eingetreten sein, oder mag er sich vor seinen Thoren halten. Wer könnte und dürfte es unternehmen, trotz ihrer entschiedenen Stellung zum evangelischen Bund unsern Dr. Warneck und Lic. Weber in Gladbach irgend hinsichtlich der Innigkeit und Wärme ihrer Glaubensstellung zu ihrem Herrn und Meister und damit zu den Fundamenten unserer Kirche antasten zu wollen?

Somit war der Hallenser Beschluß der allein richtige und weise. Wahre Liebe gewährt auch Freiheit; so hier die Liebe der Brüder untereinander die Freiheit, einem besondern Bunde mit besonders ausgeprägter Tendenz namentlich beizutreten oder ohne besonderen Anschluß an ihn doch dieselbe Frontstellung in Verteidigung und auch Angriff einzunehmen. Nun giebt es aber eine Reihe hochbedeutsamer Fragen auf dem theologischen und dem kirchenpolitischen Gebiete, bezüglich welcher unter den Freunden in dem Osten wie in dem Westen Preußens (und auch weiterhin in Deutschland bei den zur Partei gehörigen, die wir immer im Auge behalten müssen) kaum eine Meinungsverschiedenheit bestehen wird.

Wurde noch in diesen Tagen über einen rheinischen Stadtgeistlichen lebhaft Klage geführt, weil er am letzten Osterfeste auf der Kanzel die Erklärung abgegeben habe: er verwerfe mit viel hundert Gesinnungsgenossen entschieden die leibliche Auferstehung Jesu Christi, und sehen wir uns dann die Parteistellung dieses und anderer ähnlicher Redner näher an, so tritt uns die Beobachtung ins Auge, daß sich zwei moderne Richtungen vielfach, wir sagen nicht durchaus, decken.

Es ist zunächst eine neorationalistische, innerhalb deren es wieder eine rechte und linke Gruppe giebt, und deren Anhänger, nach und nach,

Digitized by Google

immer deutlicher und ungenierter, mit ihrem Glauben oder auch Unglauben oder Zweifel hervortreten werden, wie auf dem Katheder so auch auf und unter der Kanzel; unter der Kanzel z. B. auch im Religions- und Konfirmanden-Unterrichte.

Die Gruppe der positiven Union z. B. wird schwerlich solche junge Leute, Einlaß begehrend, an ihre Pforte pochen hören, welche die ihnen vorgetragene Weisheit gläubig mit ins amtlich kirchliche Leben hinein nehmen, daß das Gebet an den dreieinigen Gott, Vater, Sohn und Geist lediglich „Unsinn" sei. Wer eben als Theologe vom Oster- und vom Pfingst- wie vom Trinitatisfeste herkommt, der wird und kann sich Rechenschaft davon geben, was für Segensströme von einem jungen Manne ausfließen, der nun an Fest- wie Sonntagen die jüngst gelernte neologische Weisheit eifrigst auf die Kanzel zu bringen beflissen ist. Wie stimmt solcher Neorationalismus, der vielfach mit dem Anspruche auftritt, die Wissenschaft allein in Pacht oder Besitz genommen zu haben, mit den ehrwürdigen und gesalbten Gebeten und Bekenntnissen unserer Kirche und vor allem wie mit der heiligen Schrift selber? Hier liegen Differenzen unter den Theologen gerade auch der Jetztzeit vor, die, wie uns wenigstens dünkt, schlechterdings nicht zu überbrücken sind; es ist wohl nicht zu viel gesagt, wenn man auch auf diesem Gebiete an das Wort erinnert: Es ist eine tiefe Kluft befestigt!

Hier muß die Partei der positiven Union eine klare und offene Stellung einnehmen; sie hat es schon gethan und sie hat dabei Fühlung mit den ihr zugehörigen hochverehrten akademischen Theologen, wie z. B. Hermann Schmidt, Christlieb, Lemme, Kähler in Halle, Cremer in Greifswald und so weiter. Dem Kundigen wird es nicht verborgen bleiben können, daß, je mehr eine Richtung auf den Universitäten reichlich genährt, ins Leben eingreift und sich auswirkt, um so schärfer, naturnotwendiger Weise auch die Gegensätze hervortreten müssen; es wird und kann nicht bei einer völlig friedlichen Auseinandersetzung bleiben; eine Verständigung von rechts und links, um knappe Ausdrücke zu wählen, wird ausgeschlossen bleiben und ein Kampf wird, so ahnen wir, entbrennen, dessen Ausgang ein Mensch mit kurzem Blicke nicht ermessen kann. Die Partei der positiven Union wird nur solche Männer zu Mitgliedern zählen dürfen, welche entschlossen sind, gestützt auf Gottes geoffenbartes, vom heiligen Gottesgeist fruchtbar und wirksam zu machendes Wort, dem Volke gesunde und unverfälschte Speise zu bieten, Gottes Wort lauter und rein zu verkündigen,

Digitized by Google

und sodann auch den sich einschleichenden Rationalismus, die Abhängigmachung des Gotteswortes von Einsicht und Erkenntnis der menschlichen ratio, zu bekämpfen und als unrichtig nachzuweisen.

Die gekennzeichnete Richtung, die auf der Kanzel einstweilen noch zumeist in kirchliche Formeln und Wendungen, nicht ohne Windungen, ihre Auffassungen kleiden wird, rechnet sich zur kirchlichen Mittelpartei, ohne daß die beiden Strömungen, in theologischer Beziehung, sich decken. Indes kirchenpolitisch gehen sie, erfahrungsgemäß, vielfach Hand in Hand. Es darf, wenn wir hier uns kurz an die Fragen betreffend Freiheit und Selbständigkeit der evangelischen Kirche erinnern, in diesem Zusammenhange in der That von seiten der Mittelpartei gebrachten Opfern des Intellekts d. h. also der bessern, geklärteren Einsicht geredet werden. Man sieht manche Notstände ganz richtig, erkennt auch die Wege und Mittel zur Abhülfe, mag aber die allein richtigen Wege nicht beschreiten, weil man fürchtet, es könnten dabei positive Mächte, die rechts stehenden Parteien und Gruppen den Sieg gewinnen. In einzelnen ihrer Forderungen und Wünsche sieht die Partei der positiven Union eine zahlreiche Gruppe von Professoren der Theologie wider sich gerichtet; sie empfindet darüber lebhaftes Bedauern, kann aber von ihrer Forderung, daß die Kirche bei Berufung der Professoren der Theologie in ihr Amt ein bedeutsames Wort mitzureden haben müsse, weil den Akademikern ja doch die jungen Theologen, die Hoffnung der Kirche, anvertraut werden sollen, nicht zurücktreten. Es steht auch weiterhin der modus zur Debatte, auch in unserer Monatsschrift, wie am einfachsten und in thunlichst schonender und wenigst verletzender Art die Kirche seitens ihres Regiments bei Berufung der Professoren mitwirken könne. Die Frage ist des Nachdenkens wert.

Wir sehen unsere Kirche an ihrer freien Kraft-Entfaltung und Lebensäußerung zuweilen so gehemmt, daß in der That Rückert's Wort dem Freunde kirchlicher Selbständigkeit leicht in den Sinn kommen könnte: Es ging ein Mann im Syrerland, Führt ein K. am Halfterband. Beschlossene, von den politischen Körpern genehmigte Abänderungsgesetze verschwinden oder verfallen dem Staube und Moder, bevor sie der Öffentlichkeit als vollzogene, gegengezeichnete übergeben werden; Juden und Judengenossen finden Handhaben, woraufhin sie über hohe positiv gerichtete kirchliche Behörden in ihrer — verschämten Art herfallen können; es ist doch in der That so: jeder schriftstellernde

Digitized by Google

Judenjunge, äußerlich zum mindesten voller Achtung vor der päpstlichen Kirche, nimmt sich heraus, die evangelische um so dreister und frecher anzutasten. Zum Teil rührt das von der „Parität“ her, mit welcher man dort gab, hier einstweilen versagte, dort zurückwich, hier, wo der Gegner ein rein imaginärer war, das Feld behaupten zu sollen meinte.

Die Partei der positiven Union kennt ihre alte Losung: Selbständigkeit nach unten, Selbständigkeit nach oben, Freiheit nach beiden Seiten!

Was ein Lieblingswunsch auch anderer ist, vergl. Halle: wir erneuern ihn aus dem Aprilheft dieser Zeitschrift. Wir wünschen dringlich, daß die konfessionellen Freunde mit der Partei der positiven Union zu großen Versammlungen von Zeit zu Zeit zusammentreten, Fühlung gewinnen, Verständigungen erzielen und dann hoffentlich recht wirksame Resolutionen fassen, die nicht nur auf dem Papier oder in den Akten, sondern im Leben unserer teuren evangelischen Kirche einen mächtigen Nachhall und gesegnete Bedeutung gewinnen.

Hoffentlich schließt sich die rechts stehende, für Freiheit der Kirche kämpfende Gruppe der Mittelpartei den beiden genannten Parteien zu gemeinsamem Thaten und Raten an. Die Mittelpartei, wie sie jetzt besteht, wird nie die Wünsche und Strebungen der positiv gerichteten Theologen weder zu verstehen noch zu vertreten im Stande sein.

Und nun noch eine Bitte an die Freunde! In Halle hat es sich herausgestellt, daß die Monatsschrift für positive Union der tüchtigen, thatkräftigen Unterstützung bedarf, wie in der Mitarbeit so hinsichtlich der Zahl ihrer Leser und Freunde. Stellen wir uns die Aufgabe (ich bin ihr schon nachgekommen), daß jeder Leser, welcher der Monatsschrift etwas verdankt, und das sind hoffentlich alle Leser, einen oder zwei neue Abonnenten für sie gewinne.

Adolf Fontilius.

Monats-Umschau.

Die Jubelfeier des Hauses Wettin. — Die Berliner Pastoralkonferenz. — Der achte landeskirchliche Vereinstag der evangelischen Vereine. — Die christliche Presse und die Verbreitung ihrer Erzeugnisse. — Zeichen der Zeit. — Hofprediger Stöcker in Genf. — Druckfehlerberichtigung.

Digitized by Google

Das 800jährige Jubiläum des Hauses Wettin hat das ganze Königreich Sachsen in freudige Aufregung versetzt. Und sie haben Ursache dazu, unsere lieben sächsischen Nachbarn, ihrer Fürsten sich zu freuen, denn Gott giebt diesem gesegneten Fleckchen Erde unter dem Schutze seines Königshauses großen Wohlstand, eine Dichtigkeit der Bevölkerung, eine Entwicklung des Handels und namentlich der Industrie, wie sie wenige Distrikte Europas erreicht haben. Besonders wohlthuend mutet es daneben an, wie Volk und Fürst zu den treuen Anhängern des Reiches zählen in einem Maße, wie es 1866 niemand für möglich gehalten hätte. Auch die Kirche hat viel Ursache, dem Hause Wettin zu danken. Muß es auch jedes evangelische Herz im Lande mit tiefer Wehmut empfinden, daß unter dem Drucke und dem Locken äußerer Verhältnisse sein Fürstenhaus seinem evangelischen Glauben und seinen protestantischen Traditionen untreu geworden ist, so bleibt doch nicht nur das Gedächtnis der großen, gesegneten Kurfürsten, eines Friedrich des Weisen, eines Johann des Beständigen, eines Friedrich des Großmütigen in reichstem Segen von Jahrhundert zu Jahrhundert, so lange es eine Kirche der Reformation geben wird, sondern auch in der Gegenwart hat die lutherische sächsische Landeskirche wahrlich keine Ursache, über Mangel an Schutz und Gaben seitens ihrer Landesfürsten zu klagen. Möge sie fernerhin blühen und gedeihen, ihre Gabe, die Bekenntnistreue, auch in kommenden Tagen pflegen und dabei jeden Rest falscher Exklusivität von ihrem Konfessionalismus abstreifen, damit im geeinigten Reiche je länger je mehr auch ein Brudergeist die verschiedenen Landeskirchen bei aller Mannigfaltigkeit der Gaben friedlich und untrennbar verknüpfe.

Höchst charakteristische Worte mußte auf der großen Berliner Pastoralkonferenz (die von Jahr zu Jahr mehr ein Ereignis wird) der Vorsitzende, Superintendent Tauscher in der Eröffnungsansprache sagen: „Auf kirchlichem Gebiete ist aus dem verflossenen Jahre kein Ereignis zu nennen, welches eine eingehende Besprechung erheischte; es wäre denn, daß Sie das als ein Ereignis bezeichnen wollten, daß sich für unsere Kirche nichts ereignet hat. Denn es ist allerdings nichts Geringes, daß von allen jenen gerechten und dringenden Forderungen, welche seit Jahren durch den Mund ihrer Synoden wie in freien Versammlungen ausgesprochen und begründet hat, bis heute noch keine erfüllt worden ist . . . Inzwischen hat unser teurer Kaiser

Digitized by Google

selbst strikenden Bergleuten sein Ohr geliehen und in dieser traurigen Sache im schönsten Sinne des Wortes als ein Monarch seines Amtes gewartet. Dürfen wir nicht hoffen, daß die Zeit kommen werde, da auch für unsere evangelische Kirche der jetzt versperrte Weg zum Ohr ihres Landesherren frei werden wird?" Superintendent Stockmann aus Finsterwalde sprach sodann über „die dauernde Bedeutung der Reformation für Deutschland." In der Debatte über dieses Thema traten sich zwei Strömungen entgegen, einander nicht bekämpfend, sondern ergänzend: die mehr pastorale, welche still im kleinen Kreise das Evangelium predigen und die Gemeinde pflegen will und eine mehr sozial-kirchenpolitische, welche mahnte, darüber das Wirken ins große Ganze nicht zu vergessen, die reichen sozialen Lehren, welche in der h. Schrift enthalten sind, für die Gegenwart fruchtbar und so das Evangelium wieder populär und zu einer Macht im Volksleben zu machen. — Am zweiten Tage gab Superintendent Wilke aus Freienwalde aus treuem Herzen gut gemeinte und sehr beherzigenswerte Winke über „das Vertrauensverhältnis zwischen Pastor und Gemeinde" und Pastor Mühe-Derben suchte die gewichtige Frage zu beantworten: Ist das Ende nahe? Derselbe verleugnete auch diesmal nicht seine Weise, subjektive Ansichten als unbestreitbare, objektive Schriftwahrheit hinzustellen; aber ebenso war auch jetzt zu loben sein entschiedenes Streben, mit den eschatologischen Wahrheiten Ernst zu machen und zu leben in der Erwartung der Wiederkunft Christi und der großen Dinge, die da kommen sollen. Er hat die richtige schriftgemäße Lehre, welche Parousie und letztes Ende wohl unterscheidet, die Idee des Millennium im Sinne der Apokalypse sich durch keine theologische Willkür verdunkeln läßt und darum einen klaren Überblick über die Entwicklung der Endezeit verleiht; aber er hängt zu einseitig an der Hypothese der Weltenwoche, meint ganz sicher, daß wir bereits am Abend des Weltenfreitags stehen und legt sich nun von hier aus die Zeichen der Zeit nach seinem Geschmack zurecht. Manches pikante und manches heitere Wort glückte dem Redner. So die Bemerkung: „daß die Pastoralkonferenz das Thema „Ist das Ende nahe?" auf ihre Tagesordnung gesetzt hat, ist ein Zeichen dafür, daß das Ende nahe ist;" oder die andere: „Zeitgemäßer als der Streit, ob Pastoren Bärte und einreihige Röcke tragen dürfen, erscheint mir die andere Frage, ob der Apostel Johannes im Badehause geblieben wäre, wenn statt des Irrlehrers Cerinth ein „moderner" Professor der Theologie anwesend gewesen wäre;" oder als Kuriosum

Digitized by Google

das köstliche Faktum, daß ein hochmütiger, alleswissender Sektierer ihm schrieb, die zwei Zeugen aus der Offenbarung Johannis seien ganz unumstößlich der Fürst Bismarck und der Hofprediger Stöcker. Letzterer verwarf übrigens in gesunder Weise Mühe gegenüber alle Berechnungen des Zeitpunktes der Wiederkunft Christi, während er selbst dann gleich wieder zu einseitig aus Matth. 24,14 herechnen wollte, daß das Ende noch nicht nahe sei. Zur Erfüllung genüge nicht, daß z. B. ein Missionar in China das Evangelium gepredigt habe; es gehöre dazu vielmehr, daß, ähnlich wie unseren heutigen Kulturvölkern, allen Völkern zur Entscheidung das Evangelium gepredigt wird. Er vergißt dabei die freilich von unseren heutigen Theologen fast immer übersehene Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit, daß diese allgemeine Missionspredigt erst während des Milenniums stattfinden könnte, welchem eben das Telos erst nachfolgt, wie Pastor Mühe mit Recht bemerkte. Möchte man zur Erforschung dieses Lehrstückes doch mehr J. T. Becks Glaubenslehre studieren; sehr viele Unklarheit, wir garantieren dafür, würde alsdann sofort verschwinden und manchem dieselbe Eschatologie, die ihm jetzt verworren, dunkel und unerquicklich ist, bald zu einer Quelle des reinsten Genusses und der kräftigsten Erbauung werden. Hinein in diese Fülle prophetisch-apokalyptischer Gedanken; sonst nehmen sie uns unwissende Sektierer vor den Augen weg, und was zu kräftiger Nahrung für die Gemeinde bestimmt ist, wird zur losen Speise für lüsterne Näscher.

Der achte landeskirchliche Vereinstag der evangelischen Vereine wurde am 18. und 19. Juni in Halle a. S. gehalten. Am ersten Tage referierte Professor Scholz aus Berlin über die Thätigkeit von Evangelisten aus dem Laienstande. Er vertrat, an die bekannten Gnadauer und ähnliche Verhandlungen anknüpfend, in dieser zeitgemäßen Frage im wesentlichen ganz unsern Standpunkt. Prinzipiell ist jeder Christ, keineswegs bloß der Geistliche zum Evangelisten berufen. Thatsächlich evangelisiert auch jeder wahrhaft gläubige Christ, dem das Kommen des Reiches Gottes am Herzen liegt, auch der Vater, wenn er im häuslichen Kreise Andacht hält oder selbst den Seinen Gottes Wort sagt, auch die barmherzige Krankenpflegerin, welche dem Pflegling Spruch und Liedvers vorbetet u. s. f. Öffentlich aber sollen nur die Laien predigen und überhaupt lehren, welche, wie gebildete Stadtmissionare, einmal die erforderliche und spezielle Vorbildung und

Digitized by Google

andrerseits einen Auftrag von der Kirche, zunächst also von den geordneten Gemeindeorganen haben. Willkürliches Wirken von Evangelisten, die niemand gesandt, wird leicht mehr Unsegen als Segen stiften.

In der Hauptversammlung sprach Universitäts-Kurator D. Schrader aus Halle über „kirchliche Not und ihre Heitmittel". Folgende Thesen wurden angenommen, denen wir sogleich in Parenthese unsere Bemerkungen beizufügen uns erlauben.

I. Zur Kirchenverfassung. 1. Die Verfassung der evangelischen Landeskirche genügt im ganzen und nach Maßgabe der folgenden Bemerkungen den kirchlichen Aufgaben:

a) Eine stärkere Beteiligung der Gemeindekirchenräte und der Gemeindevertretungen an dem innenkirchlichen Leben ist ein dringendes Bedürfnis. (Einverstanden. Nur hilft hier keine noch so weise gesetzliche Vorschrift, sondern allein ein neuer Geist in den Kollegien selbst.)

b) Die Kreissynoden werden durch Entlastung von äußerer Arbeit und durch geeignete Auswahl der zur Beratung kommenden Gegenstände zu einer fruchtbareren Wirksamkeit gelangen. (Die Kreissynoden, das tote Glied in unserer kirchlichen Organisation, werden nur dann Leben gewinnen, wenn sie nicht mehr, wie bisher, blos zu „raten", sondern auch zu „thaten" haben. Man gebe ihnen Arbeit und ihre Lethargie wird schwinden. So lange das nicht geschieht, kann man die Gegenstände für die alljährlichen „Beratungen" und Redeübungen noch so sorgfältig auswählen, es wird dennoch jede Sitzung nach wie vor nur ein Schlag in's Wasser sein.)

c) Die Befugnisse der Synodalvorstände sind nicht zu erweitern. (Die Veranlassung zu diesem Diktum und insofern die These selbst ist nicht verständlich.)

2. Die kirchliche Gesetzgebung hat sich in nächster Zeit ohne Hast auf Erledigung der dringlichsten Aufgaben, insbesondere auf die Regelung der Stolgebühren zu beschränken. („Ohne Hast" soll die kirchl. Gesetzgebung selbstredend immer vorgehen, und die Regelung der Stolgebühren ist höchst dringlich. Soll aber, dem Anschein nach, hier im Grunde die Verfolgung der Hammerstein'schen Anträge wieder einmal abgelehnt werden, so ist das eben Partei-Ansicht und nichts Neues.)

3. Die Kirchenverwaltung hat der Einzelgemeinde größere Freiheit und Selbständigkeit einzuräumen. (Einverstanden, wenn es sich um lokale Angelegenheiten, namentlich auch vermögensrechtlicher Natur, handelt; nicht aber, sofern etwa bei Wahlen und sonst der Wille der Gemeinde,

Digitized by Google

d. i. einer zufälligen und zweifelhaften Majorität dem Bekenntnisse der Kirche vorangehen soll). Der Schwerpunkt des Generalsuperintendenten-Amtes ist mehr als bisher in die lebendige persönliche Vermittlung zwischen den Gemeinden und der Provinzialbehörde zu legen. (Der Zusammenhang zwischen diesem und dem vorangehenden Satze scheint nur lose und könnte auf wunderliche Vermutungen führen, die wir hier nicht ausspinnen wollen).

II. In Kirche und Staat. Unter dankbarer Anerkennung der letzthin gewährten Staatshilfe sind für die Ablösung der Stolgebühren und für die Vermehrung der Predigerseminare weitere Staatsmittel zu erbitten. (Durchaus einverstanden.)

2. Die Gründung neuer Kirchspiele ist, soweit nicht Patronatspflichten vorliegen, von der Kirche selbst und ihren Vereinen wenn auch mit Unterstützung des Staates zu vollziehen. (In der Debatte betonte Professor Beyschlag mit Recht die moralische Verpflichtung des Staates, hier helfend einzutreten. Durch seine Gesetzgebung, namentlich das Freizügigkeitsgesetz, und durch seine Unterlassungen habe derselbe ganz besonders in der Hauptstadt, kirchliche Notstände erwachsen lassen, deren Abhülfe die Kräfte der Kirche weit übersteigen).

3. Unter Abweisung jedes Versuches zur Trennung zwischen Staat und Kirche glauben wir doch auf die Synodalanträge zu dem Staatsgesetz vom 3. Juni 1876 bestehen zu müssen. (Welche Synodalanträge? Die der Provinzialsynoden von 1887? So wären wir ja so weit einig. Vgl. aber unten über die Angriffe der „Deutsch-Evangelischen Blätter" auf die jüngsten, ebenfalls hallenser Verhandlungen der positiven Union". Ist die These absichtlich so allgemein und unbestimmt gehalten?)

4. Unsere evangelische Kirche bedarf eines besonderen staatlichen Schutzes gegen die Angriffe der katholischen Kirche nicht, muß aber fordern, daß sie durch Rücksichtnahme des Staates auf Rom nicht benachteiligt wird. (So recht. Eine Unehre, daß im Staate der Reformation solche Resolution gefaßt werden muß; und doch, wie hoch not thut es, sie immer wieder, ohne allen Unterschied der Parteigruppierung, zu wiederholen!)

III. Zum inneren Kirchenleben. Zur inneren Stärkung und Einigkeit der evangelischen Kirche ist der synodale und hierarchische Parteigeist noch mehr zurückzudrängen. (Wer könnte dawider etwas haben? Aber was soll's nun in concreto heißen? Den Popanz des

Digitized by Google

„hierarchischen Geistes“ sollte man billig nachgerade zu den abgenutzten Requisiten in die Rumpelkammer legen. Gegen „synodalen“ und allen sonstigen „Parteigeist“ laßt uns alle, hüben und drüben und allerwärts, als Brüder und um Christi willen mit heiligem Ernste und größter Selbstverleugnung ankämpfen. Wer aber etwa augenblicklich auf den Synoden die Mehrheit für sich hat, pflegt doch darum längst keinen „synodalen Parteigeist.“ Oder hätte die Evangelische Vereinigung ihrerseits sie etwa nicht gern?)

2. Die christlichen Heilslehren, zumal von des Menschen Elend und Erlösung und von seiner Rechtfertigung aus dem Glauben, sind durch berufene Kirchenmänner erwecklich und allgemeiner als bisher in Wort und Schrift zu verkünden und durch christliche That auszuprägen.

Diese These, offen gesagt, verstehen wir nicht. Wer in aller Welt sind die „berufenen Kirchenmänner“, die hier wie ein Novum postuliert werden? Sind's die Pastoren? Offenbar nein. Also ein neues Predigtamt neben dem Predigtamt? Oder sind's nur einzelne Pastoren, solche nach dem Herzen der Evangelischen Vereinigung? Aber haben denn nicht alle ganz gleichmäßig als ihre Lebensaufgabe von jeher das zu erfüllen, was die These will, wenn auch in Schwachheit und nach Maßgabe ihrer Erkenntnis und Gabe? Doch lassen wir das; es scheint hier einfach ein Mißverständnis obzuwalten, und ohne die nötige Aufklärung wäre daher die Erörterung unfruchtbar. Unvermeidlich aber ist die Frage, wie das „erwecklich“ zu verstehn? das müßte ein schlechter Pastor sein, der nicht unablässig sorgte, betete und arbeitete, um — wenn der Herr Gnade geben will! — erwecklich predigen zu lernen. Aber hoffentlich ist es doch nicht so gemeint, wie wir mit großem Befremden soeben in den deutsch-evangelischen Blättern lesen (Heft VI vom 11. Juni 1889, S. 369, aus einem Vortrage D. Beyschlag's auf der Limburger-Nassauischen Pastoralkonferenz): „Es ist unglaublich, wie viele theologische Barbarei unseren Gemeinden in Predigt und Unterricht fortwährend geboten wird. Viele unserer, von der Theologie abgewandten(!) Prediger, auch hochbegabte und nach anderen Seiten hin tüchtige, wissen gar nicht, welch wunderliche Figur sie in den Augen der Gemeinde spielen, indem sie im Zeitalter der gezogenen Flinten (soll wohl heißen: Büchsen) und Geschütze im rostigen Harnisch der Vorzeit zu Felde ziehen; wie viel Steine sie dem Glauben ihrer Zuhörer in den Weg werfen mit ihren von keiner ehrlichen Theologie mehr zu rechtfertigenden (!) antiquierten Auffassung und Dar-

Digitized by Google

stellung biblischer Dinge. Und nun ist es dem gegenüber so weit gekommen, daß ein Geistlicher nur etwas tiefer aus dem Becher der neueren Theologie getrunken zu haben braucht, um seinem Kirchenregiment von vornherein verdächtig zu sein und für hervorragendere Posten der evangelischen Kirche ungeeignet gefunden zu werden". (?!) Später wird Schleiermacher citiert: „Soll denn der Knoten der Geschichte so auseinander gehen, die Wissenschaft mit dem Unglauben, und das Christentum mit der Barbarei?"

Also die „neuere Theologie," zu deren gunsten nach dem Zusammenhange dies alles geredet ist, identisch mit der Wissenschaft, und der Bibelglaube identisch mit der Barbarei. Und wenn einer in der Plerophorie des Glaubens getrost Gottes Wort predigt, wie unsere Väter dadurch selig geworden sind, so ist er ein Don Quixote im rostigen Harnisch. Unehrlich seine Theologie, verderblich und den Glauben ruinierend sein Predigen. Verkündete er lieber moderne Beyschlag'sche Weisheit, danach den Kindern dieser Zeit die Ohren jücken, so würde er freilich in den Augen der Herren keine wunderliche Figur mehr spielen! Wir aber wollen fröhlich bei unserem schlichten Christenglauben bleiben, schämen uns desselben auch in keiner Weise, sondern rühmen uns seiner, sind auch so einfältige Leute, zu glauben, daß dieser Bibelglaube nach wie vor, auf der Kanzel wie auf dem Katheder und allerwärts der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, halten uns darum, weil der Boden der göttlichen Offenbarung mit ihren Wundern, ihren Weissagungen und vor allem mit ihrem ewigen und wahrhaftigen Gottessohne uns nicht auch unter den Füßen wankt, keineswegs für schlechtere Theologen und unwissenschaftliche Leute und sind endlich der festen und unerschütterlichen Ueberzeugung, daß dieser ganze und volle Bibelglaube noch in fernen Jahrhunderten — falls inzwischen der Herr nicht kommt und das Ende bringt — ganz so wie heute auf der Kanzel und im Kämmerlein unselige Herzen retten und selige täglich reicher beseligen wird, wenn zahllose Gebäude „moderner" Professorenweisheit längst, längst in den Staub gesunken sind, daß ihrer nicht mehr gedacht nach ihre Stätte gefunden wird.

Noch eine andere Auslassung der „Deutschevangelischen Blätter" in derselben Nummer (S. 423, kirchl. Chronik) erfordert unliebsamer Weise den Widerspruch. Der Chronist beschwert sich darüber, daß die am 23. Mai d. J. in Halle versammelte „Landeskirchliche Vereinigung für Freunde der positiven Union" im Anschluß an die Erklärung der

Digitized by Google

landeskirchlichen Versammlung vom Jahre 1887 „eine gesetzliche Regelung und Sicherstellung des unbezweifelten Mitwirkungsrechtes der Kirche bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle“ von neuem fordert und schreibt in dieser Beziehung:

„Noch ernster ist eine andere Bemerkung, die sich aufdrängt. Als an die sächsische Provinzialsynode die bekannten Hammerstein'schen Forderungen in Gestalt von Kreissynodalanträgen gebracht worden waren, und eine von Herrn General-Sup. D. Schultze präsidierte Kommission, der auch ich angehörte, dieselben zu beraten hatte, da kam der Kompromiß, der in Kommission und Plenum zu einstimmigen Entschlüssen führte, nur dadurch zustande, daß der Vorsitzende in seinem und seiner Freunde Namen alle weitergehenden Ansprüche von vornherein fallen ließ und von einem Mitwirkungsrecht der Kirche bei theologischen Vokationen von keiner Seite auch nur ein Wort geredet ward. Selbstverständlich würde ich zu jenem Kompromiß auch nicht den kleinen Finger hergegeben haben, wenn ich bemerkt hätte, es sollte mit denselben nicht der Hammerstein'sche Streit geschlichtet, sondern nur unsererseits eine Abschlagszahlung auf die bekannten Forderungen geleistet werden. Aber ich würde geglaubt haben, unseren Vorsitzenden und seine Parteifreunde auf's schwerste zu kränken, wenn ich ihnen zugetraut hätte, sie machten bei ihren Vorschlägen die Reservation, das, wovon sie heute schwiegen, morgen wieder zum Gegenstand der Forderung und Agitation zu machen“ u. s. w u. s. w. Was soll man zu diesem wunderlichen Gerede sagen? Schreiber dieses war auf der Merseburger Synode nicht zugegen und kann nicht wissen, was dieser und jener dort gesagt und was er nicht gesagt hat. Aber welch ein Selbstbewußtsein des Chronisten, für maßgebend anzusehen, was sein „Ich“ bei der Sache sich gedacht oder wozu es die Hand würde geboten haben und wozu nicht! Davon zu schweigen, daß die sächsische Provinzialsynode oder ihre Verfassungskommission doch nicht die gesamte Landeskirche repräsentiert. Die Sache ist aber ganz einfach die: 1887 wurde sehr erfreulicher weise, um einstimmig die allerdringendsten Wünsche der Kirche zu formulieren, zwischen den einzelnen synodalen Gruppen eben ein Kompromiß geschlossen, wobei unsere Freunde der Einigkeit zu liebe reichliche Opfer der Selbstverleugnung brachten. Nun aber zu glauben, daß man mit solchem ad hoc gefaßten Tagesbeschluß einer Anzahl von Männern einer großen und aus dem Zeitbedürfnisse geborenen und darum von keiner menschlichen Macht je wieder tot zu machenden Be-

Digitized by Google

wegung für alle Zeiten ihre Grenzen und Ziele anweisen könne und daß vollends, nachdem diese bescheidenen Resolutionen bei der Staatsregierung und Gesetzgebung herzlich wenig Beachtung und Entgegenkommen gefunden haben, trotzdem uns allen betreffs der damals bescheiden unterdrückten Wünsche für alle Zeiten der Mund verboten sein soll, wäre eine Naivetät, die wie dem Chronisten doch nicht zutrauen können. Wenn derselbe dann aber vollends unsere Führer und Freunde einer unmoralischen reservatio mentalis ziemlich unverblümt beschuldigt, so ist solche dreiste Selbstüberhebung mit Nachdruck zurückzuweisen. Wir verweisen einfach auf das, was beispielsweise unsere Monatsschrift gleich nach Schluß der Merseburger Synode 1887 schrieb (Jahrg. 1887 Heft II. in der Umschau, S. 163).

„Dies zur Zeit Erreichbare bringt denn die gesamte kirchliche Vertretung der Provinz unisono als dringendes Desiderat vor den Thron. Sollte sie, sollten die anderen Synoden nicht endlich doch Erhörung finden? Bleibt mancher stille Wunsch noch übrig — das wollen wir Gott befehlen. Wir, die wir von anfang an uns klar vergegenwärtigt und oft ausgesprochen haben, daß die Bewegung zur Erreichung ihrer Ziele Jahrzehnte nötig haben wird, wollten von ganzem Herzen zufrieden und dankbar sein, wenn die Merseburger Beschlüsse verwirklicht würden."

Und nun sind wir Wort- und Treubrüchige, wenn wir nach jahrelangem vergeblichen Warten auf eine Antwort der Staatsregierung bei gegebener dringender Veranlassung auch einmal wieder eine kirchliche Tagesfrage zu behandeln wagen, welche wir in Merseburg selbstverleugnend einstweilen vom Wunschzettel streichen mußten? O des Unverstandes! Freilich, wenn es sich nur nicht gerade um eine Frage handelte, welche der Chronist persönlich — bewußt oder unbewußt — am allerwenigsten in Fluß gebracht sehen möchte. Rede einer diesen Herren Professoren seiner Gattung und Richtung nur von einer Mitwirkung der Kirche bei Besetzung der theologischen Lehrstühle, so hat er gewiß den ganzen Schwarm wider sich, ist der Unwissenheit, der Anmaßung, wo nicht gar des Vertrauensbruches schuldig! Aber die Herren mögen, ihre selbstformulierte Prärogative zu wahren, vom Katheder aus der Kirche in ihrer fortschreitenden Entwicklung Halt gebieten, wie sie wollen — umsonst; sie bewegt sich doch!

Digitized by Google

Auf dem Versammlungstag für die christliche Presse, welche am 18. Juni bei Gelegenheit der Berliner Festwoche gehalten wurde, gab Prediger Hülle vom dortigen evangelischen Vereinshause, auf diesem Gebiete ein erprobter Fachmann, eine sehr interessante orientierende Übersicht und sodann äußerst praktische Ratschläge für die Verbreitung christlicher Volkslitteratur, welche deshalb verdienen hier zur Beherzigung und Anspornung im Auszuge wiedergegeben zu werden: Prediger Hülle beleuchtete zunächst die Frage: „Was liest unser Volk", nach vier Richtungen: Lokalblätter, größere Tagespresse, Volksbibliotheken und Kolportage-Romane. Der Inhalt in der erstbezeichneten Kategorie sei der Klatsch des Orts, politische Mitteilungen ohne Sinn und Verstand, nach dem bösen Beispiel der großen Blätter verabreichter Roman. Die Kreisblätter werden in guter Absicht herausgegeben; wenn aber demokratische Wühlerei hinzutritt, so sind sie von Schaden. Die Lokalblätter führen zur Verödung des Geistes, Verarmung des Interesses, Auflehnung des Geistes, vermeiden die Pflege des höheren geistigen Lebens. So armselig und ordinär wie diese Kategorie sei zwar die zweite Kategorie nicht, aber viel Gutes biete sie auch nicht. Wenn sie als ausschließliches Bildungsmittel anzusehen sei, so sei diesem Bildungs-Element nicht der hohe Wert zuzusprechen, der ihm von anderen vindiziert werde. Man bleibe durch diese Presse in laufender Kenntnis der öffentlichen Dinge, sie erleichtere die Bildung des eigenen Urteils, leite aber von wirklicher Bildung ab. Die Zeitung als alleiniger Lesestoff erhöhe die Verwirrung und Zerstreuung. Die Presse sei für die geringeren Volksschichten aufregend und aufreizend. Die Parteipresse errege Verstimmung, Unzufriedenheit, Unduldsamkeit gegen andere Standpunkte, schmeichele dem alten Menschen, ein Berauschen, das von anderen Interessen abführt, die Gewöhnung des Geistes an das Unnormale. Von den eigentlichen Lebenszielen werde man abgeführt, Kleinigkeiten würden breitgetreten, für Wichtiges verliere man das Interesse. Die politische Presse sei im Rückbildungsprozesse begriffen und wolle mit Gewalt die von der Industrie aufgegebene Devise: „Billig und schlecht" zur Wahrheit machen; die Konkurrenz ruiniere die politische Presse. Wer die Presse kaufe, subventioniere, habe bestimmenden Einfluß auf sie, im besten Falle könne man die Meinung des Subventionierenden in der Presse lesen. Die kleineren Blätter unterbieten sich, so daß sie Gutes nicht leisten können. Die Markblätter, wie z. B. „Berliner Abendpost", „Berliner Morgenzeitung", „Berliner Abendzeitung", „Volk" (?), wuchern

Digitized by Google

in die Höhe, die besseren Blätter werden verdrängt. Referent verbreitete sich über die dritte Kategorie, Volksbibliotheken, wenn sie gehen so gehen sie so lange, bis sie zu teuer und unpraktisch werden. Mit dem Bücherlesen ist es bei uns schlecht bestellt, das Lesen von Büchern hat abgenommen. In Berlin wurden 25 vorzügliche Volksbibliotheken 1888 nur von 15 000 Personen benutzt. Auf 1000 Einwohner kommt ein Benutzer der Volksbibliothek. Die Leser bestehen aus Lehrern, Studenten, Beamten, Kaufleuten, während Arbeiter und Handwerker in zweiter Stelle stehen. In neuester Zeit werden Bücher mehr gekauft, in der Herstellung billiger Werke wird Erstaunliches geleistet, der Mittelstand schafft sich wohlfeile Bücher in bedeutenderem Umfang an, diese billigen Werke bleiben mehr für den Mittelstand als für die niederen Klassen eine Wohlthat, die billigen Ausgaben drücken die anständigen Ausgaben. Die niederen Klassen lassen sich Bücher durch den Bücher-Kolporteur ins Haus bringen. Referent verbreitete sich sodann über die vierte Kategorie, den Kolportage-Roman. Das Unterhaltungsbedürfnis der Frau sei nicht zu beseitigen und müsse befriedigt werden; die weibliche Natur wolle immer zum Pol des Frauenlebens, der Liebe, zurückkehren, Liebe sei ihre Poesie; auf das Streben, Phantastisch-Ausgeschmücktes zu lesen, spekuliere der Kolporteur. Im Adreßbuch deutscher Kolportagebuchhändler stehen 3832 Buchhändler, 8000 selbständige Buchhändler und 35000 Angestellte sorgen für das Lesebedürfnis; auf einen Prediger kommen vier Kolporteure. In Berlin giebt mancher Arbeiter 20 Pf. wöchentlich für den Kolportage-Roman aus. Der Kolportage-Roman schlachtet jede Gelegenheit, die öffentliches Interesse erweckt, aus, es ist eine Ausbeutung und Vergiftung des Volkes; wir müssen gegen diese Art der Litteratur wachsam sein; aber nicht nur klagen, sondern ernstlich eine Ergänzung schaffen, die dem natürlichen Bedürfnisse des Volkes entgegenkommt. Redner charakterisierte treffend das Wesen des Kolportage-Romans, die Aufreizung der Massen besitze an diesem Roman einen sehr beredten Anwalt. Man habe den Versuch gemacht, den Kolportage-Roman auf dem Wege der Gesetzgebung zu bekämpfen, aber ohne Erfolg. Klagen helfen nicht, gesetzliche Vorschriften auch nicht, Schlechtes muß durch Gutes überwunden werden, dies heischt die Selbstunterhaltungspflicht der Freunde des Volks, der Kirche. Die volkstümliche Litteratur habe seit 1848 Aufschwung genommen, es gebe aber noch zu wenig volkstümliche Schriften, die die Gemütsseite des Volks erfaßten. Wenn die Geistlichen sich entschlössen, volkstümlich zu schreiben, mit brennendem

Digitized by Google

Herzen für das Volk, so böten sie ein Gegenstück gegen die schlechte Presse. Redner kam auf den neu gebildeten Verein zur Massenverbreitung guter Volksschriften zu sprechen, begrüßte die Idee desselben, hegte aber die Besorgnis, daß ein starker Optimismus obwalte. Die Geistlichen haben die Volksschriftenverbreitung nicht nur vom sittlichen Standpunkt anzusehen, sondern auch die Pflege des religiösen Volksbewußtseins ins Auge zu fassen. Die schlechte Presse müsse durch die religiöse Presse paralysiert werden. In der katholischen Kirche hat man dies Bedürfnis begriffen. Ohne politische und Geschäftsrücksichten muß man die Predigt des Evangeliums durch das gedruckte Wort in die Volkskreise einführen, durch Predigtverteilung und das Sonntagsblatt. Zwei Hauptbedingungen sind zu erfüllen, die Presse muß als Ausfluß rein geistiger Thätigkeit gelten, hat sich der politischen und rein kirchlichen Elemente zu enthalten. Wir haben uns vor überspannten christlichen Idealen zu hüten, volkstümlich frisch und froh ins Volk herabzusteigen, die Liebe zu Kaiser und Reich zu pflegen, alles Übrige Gott und den anderen Zeitungen zu überlassen. Das Geheimnis des Erfolges liege im Individualisieren, jeder Stand müsse ein eigenes Blatt haben, ein Bataillon kleinerer Blätter müsse aufmarschieren. Die Hauptsache sei das Wirken; deshalb nenne sich noch der Evangelische Verein ein solcher zur Verbreitung von christlichen Zeitschriften. Jeder Christ müsse in freiwillige Arbeit eintreten.

Zeichen der Zeit. Die in neuester Zeit um ihrer schmachvollen, gegen jede göttliche und menschliche Autorität gerichteten Artikel willen so viel genannte Berliner „Volkszeitung" schreibt in ihrem Pfingstartikel über den Mangel an Schutz der Sonntagsruhe im Vaterlande:

„Ein christlicher Staat, zumal ein Staat, der sich so laut seines „Christentums" rühmt, wie das Deutsche Reich, spottet seiner selbst, wenn er nicht einmal die Heiligung des Sonntags durchsetzen will. Denn nur um das Wollen, und nicht etwa um das Können handelt es sich. Amerika wie England, die größten Industriestaaten der Welt, haben längst die Sonntagsruhe durchgeführt und damit den Arbeitern eine große Wohlthat erwiesen; in Deutschland haben fast zwei Drittel der Unternehmer und mehr als zwei Drittel der Arbeiter die Durchführung einer gesetzlichen Sonntagsruhe für möglich, notwendig und nützlich erklärt, aber — der „christliche" Staat läßt Jahr auf Jahr verstreichen, ohne an diese rechte und wahre Sozialreform zu rühren. Da begreift sich

Digitized by Google

das böse Gewissen, welches in jeder selbständigen, sei es noch so friedlichen und gesetzmäßigen Bewegung der Arbeiter Aufruhr, Rebellion und Verrat wittert, aber wollt ihr es beruhigen, so stellt die „schießende Flinte" und den „hauenden Säbel" in die Ecke und holt nach, was ihr allzulange versäumt habt: befriedigt die gerechten Forderungen der arbeitenden Klassen! — und welche wäre unter jedem Gesichtspunkte berechtigter als die Forderung der gesetzlichen Sonntagsruhe?"

Verächtlich genug, dies heuchlerische Anpreisen der Sonntagsruhe durch Zeitungen, welche dieselbe von je her bekämpft haben und sofort wieder bekämpfen würden, sobald mit ihr Ernst gemacht würde. Aber beklagenswert auch im höchsten Grade, daß unsere Regierung, welcher der Reichstag wiederholt die Grundzüge einer besseren Sonntagsordnung als sein Petitum und Dekretum darbot, trotzdem noch immer solche bitteren Vorwürfe von einem atheistisch-demokratischen Blatte mit Grund sich machen lassen muß. In derselben Zeitungsnummer, welcher obiger Ausschnitt entnommen wurde, fand sich u. a. auch die Nachricht, daß zahlreiche Arbeiter auch Sonntags am Nordostsee-Kanal zu arbeiten gezwungen würden. So lange solche Dinge möglich sind, kann man es niemandem verargen, wenn er an einen guten Willen der Reichsregierung in der Sonntagsfrage nicht recht glauben will. —

„Ein Taufpate, welcher auf den Patenbrief eines Kindes eine unpassende Bemerkung geschrieben hatte, ist auf Antrag der Eltern des Kindes aus dem Patenverzeichnis im Taufbuche gestrichen und dem Gemeindekirchenrat von dieser Maßregel Mitteilung gemacht worden". So meldet ein Lokalblatt aus der Görlitzer Gegend. Der kleine charakteristische Zug ist unter den guten Zeichen der Zeit zu registrieren. Denn daß armselige Spötter der Verachtung des Heiligen auch bei der unpassendsten Gelegenheit ohne jegliches Gefühl für Würde und Schicklichkeit Ausdruck geben, ist leider nichts Neues; aber was uns not thut, das ist das Erwachen des christlichen und kirchlichen Ehrgefühles bei den Gemeindegliedern und die Pflege dieses religiösen Selbstbewußtseins durch die berufenen Gemeindeorgane. —

Das Martineum zu Bredlum, jene auf christlicher Grundlage begründete und im christlichen Geiste geleitete höhere Lehranstalt, welcher vom Kultusministerium leider die Entwicklung zu einem vollen Gymnasium versagt und welche dadurch natürlich in eine gefährliche Krise hineingezogen wurde, scheint dieselbe durch Gottes Hülfe nun doch überwunden zu haben. Für die etwa 30—40 scheu gewordenen

Digitized by Google

alten Freunde sind reichlich eben so viele neue hinzugetreten. Der ursprüngliche Leiter ist zurück-, an seine Stelle aber der bewährte zweite Lehrer als nunmehriger Dirigent getreten. Hat die Kasse im letzten Rechnungsjahre leider ein Defizit, sodaß Unterstützung dringend not thut, so haben dafür — und das ist doch das Wesentliche — fünf in Breklum vorgebildete junge Leute auf Staatsgymnasien ihre Maturitätsprüfung zu Ostern d. J. wohl bestanden, drei unter Dispens vom mündlichen Examen auf grund der schriftlichen Arbeiten, einer der beiden anderen, nachdem er in Breklum die ganze Sekunda in einem Jahre durchgemacht hatte. Liefert die Anstalt so den Beweis, wie schön Frömmigkeit mit Tüchtigkeit sich paart, so sollte sie von allen, die ein Verständnis für den Jammer der Oberflächlichkeit in der sittlich-religiösen Ausbildung der Jugend auf manchen unserer Gymnasien haben, auf das kräftigste und anhaltendste unterstützt werden.

Die Leipziger Thomaskirche, in welcher 1539 Luther dort die erste evangelische Predigt hielt, ist überaus prächtig restauriert und soeben am 350. Gedächtnistage der Einführung der Reformation neu eingeweiht worden. Wundervoll liest es sich, was berichtet wird von stilgemäßen Um-, An- und Restaurationsbauten, von herrlichen Skulpturen und Gemälden, von Kanzel und Altar und Glasmalereien in den Fenstern. Das alles ist wunderschön, aber — es kostet auch mehr als 700000 Mark und ist damit noch keineswegs fertiggestellt. Für diese Summe hätte man fast vier kleinere Kirchen nach Art der Leipziger Lutherkirche bauen können. Gewiß, es ist eine Wonne, ein Gotteshaus prächtig herzustellen und auszuschmücken mit allen Mitteln der Kunst, und philiströses Rechnen und Knausern ist da durchaus verwerflich. Aber hat beispielsweise die Stadt Leipzig mit ihren jetzt zur Kommune gezogenen Vororten schon Kirchen und Pastoren in so genügender Zahl, daß man sich einen derartigen Luxus gestatten kann? Den himmelschreienden Jammer der Kirchennot unserer großen Städte auf der einen und dann die kostbare Pracht einzelner Kirchenbauten auf der anderen Seite — wir können es einmal nicht zusammenreimen. Für den Reichs-Dombau in Berlin wollen wir gerne eine Ausnahme statuieren.

In Apolda wollen auf Betreiben einiger einflußreicher Fabrikanten angeblich sehr zahlreiche Gemeindeglieder aus der Kirche treten, weil — der Stadtrat ein Stück eines öffentlichen Platzes hergeben will zum Bau einer dringend notwendigen zweiten Kirche. „Sehr

Digitized by Google

charakteristisch für den Geist gewisser moderner Protestanten", meint zu dieser Nachricht das Blatt, in dem wir sie lasen. Ja, aber eben darum nicht im mindesten überraschend für den, welcher den Geist in vielen dieser „modernen" protestantischen Städte und Städtchen im gesegneten Thüringer Lande, namentlich auch in gewissen Kleinstaaten, hinreichend kennt.

In der Sonntagsbeilage des Reichsboten vom 23. d. M. erzählt ein Augenzeuge sehr anschaulich von der Wirkung des gesegneten „Gothenburger Systems" zur Bekämpfung des Alkoholmißbrauchs auch in Norwegen. Die privilegierte Gesellschaft, welcher der Staat den alleinigen Ausschank von Branntwein übertragen hat, braucht ihr Vorrecht so gewissenhaft, daß auf ganze Quadratmeilen keine einzige Schenke, Restauration, Wirtshaus oder dgl. zu finden ist, in denen für Geld und gute Worte ein Tropfen Branntwein zu haben wäre. Der Reisende hat es der Probe halber versucht, ebenso wie s. Z. der sel. Nink, um etwaiger Heimlichkeit und Heuchelei auf die Sprünge zu kommen. Aber nichts da, statt Schnaps, Liqueur oder Cognac gabs Achselzucken, wo nicht Scheltworte von seiten der Wirtsleute. In den Städten giebt es einzelne, nicht etwa Schenken, sondern Kaufläden, in denen man ganze Flaschen Branntwein kaufen kann; ein Landmann muß oft sehr viele Meilen weit gehen, um einen Tropfen davon erwerben zu können. Dabei ist alles Volk zufrieden, ja froh, von der Sklaverei des Alkohols erlöst zu sein; wenige sind, welche die Rückkehr zu der alten, gerade in nordischen Ländern so besonders stark grassierenden Trunkfreiheit wünschten. Selbst in den Matrosen und den Werftarbeitern und Lastträgern im Hafen fand der Reisende lauter absolut nüchterne und darum zufriedene, bescheidene und höfliche Leute. Solche Wunder vermag ein gutes Gesetz. Sonntagsordnung bei der angelsächsischen, Branntweinsverbannung bei der skandinavischen Rasse; warum in Gottes Namen soll beides im lieben deutschen Vaterlande nicht auch möglich sein? —

Stöcker in Genf. Lediglich Hindernisse äußerlicher Natur haben es verursacht, daß wir in der Juni-Nummer noch nicht von einer interessanten Zusendung des Pastors an der deutschen lutherischen Gemeinde in Genf, A. Hoffmann, eines besonders treuen Freundes unserer Sache und speziell auch unseres Blattes, Notiz nehmen konnten; wir glauben, wenigstens das Wesentlichste, daraus auch heute noch nachholen zu dürfen. Am 30. April und 1. Mai

Digitized by Google

hielt sich nämlich Hofprediger Stöcker etwa 24 Stunden lang in Genf auf, Pastor Hoffmann benutzte die gute Gelegenheit, etwa 40—50 Geistliche, akademische Lehrer, Publizisten, Verwaltungsbeamte u. s. w. in die trauten Räume seiner Pfarrwohnung — gegrüßt seien sie aus der Ferne samt dem lieben Wirte von einem, der oft ihrer herzlichen Gastfreundschaft gedenkt! — zu laden, die alle gern den Mann hören und sehen wollten, welchem, wie wenigen, die Fama voran zieht, wohin er auch seine Schritte lenkt. Vor uns liegen die betr. Tagesnummern der drei bedeutendsten Genfer Blätter, die, sämtlich in französischer Sprache, vielspaltige Artikel diesem Abendstündchen im „presbytère de la rue Verdaine" widmen. Stöckers Auftreten, seine Redegabe, sogar sein Äußeres bis ins Detail hinein wird mit einer Gründlichkeit geschildert, die schier ergötzlich wirkt. Alle sind der Bewunderung voll, und wo sie Ausstellungen machen, beeilen sie sich, im nächsten Augenblicke sich dafür wieder mit desto tieferem Respekte zu verbeugen. Wir können von diesen Expektorationen natürlich nur andeutungsweise ein Weniges mitteilen. Vor Stöckers Ankunft hatte das Journal de Genève, das große Organ der soliden, nichts weniger als irreligiösen, aber antipreußischen Bourgoisie, einen Artikel gebracht, in welchem sie ihn beschuldigte, bei dem angeblichen Rücktritt von seiner politischen und Vereins-Thätigkeit den Mammon statt Gottes erwählt und überdies von jeher einen fanatischen Antisemitismus gepflegt zu haben. Stöcker knüpfte u. a. an diese Vorwürfe an und legte in seiner schlichten Weise seinen Standpunkt wie die Geschichte seiner öffentlichen Wirksamkeit dar, sodaß sich das „Journal" von der Grundlosigkeit seines *ersten* Vorwurfs vollkommen überzeugt erklärt. Den tiefsten Eindruck machte nach dem übereinstimmenden Berichte aller dreier Zeitungen Stöckers Erzählung von seinem allbekannten ersten Auftreten in sozialdemokratischen Versammlungen a. 1877. Schließlich schreibt das „Journal":

Nous abrégeons. Il y a là certainement une grande et honorable carrière, courageuse surtout, car elle ne craint pas de s'aventurer dans les endroits dangereux. Elle ne pourra être entièrement jugée que beaucoup plus tard, en comparant ce *qu'elle* a voulu faire à ce qu'elle aura produit. Ces caractères entiers, nous les connaissons et nous les apprécions. Ils vont droit *leur* chemin, sans s'arrêter aux obstacles. C'est une force c'est aussi un piège. Ils ne connaissent pas le vertige, mais ce n'est pas

Digitized by Google

une raison suffisante pour ne point tomber. Nous ne sommes pas assez familiers avec le milieu berlinois pour pouvoir juger des résultats déjà obtenus. En thèse générale, nous n'aimons pas à voir un pasteur protestant être le chef reconnu d'une cause comme l'antisémitisme, dont le nom, quoi qu'on en dise, est un anathème jeté à toute une race et à une race qui se distingue des autres par le culte auquel elle est restée fidèle. Et nous sommes heureux de constater que ce rôle militant va désormais être contenu dans de plus justes limites. Ceci soit dit sans porter aucune atteinte à la valeur personnelle de l'homme et à la loyauté de son caractère.

Le fait que, malgré quelques refroidissements passagers ou apparents, il a conservé l'estime et la confiance de trois empereurs est certainement un argument en sa faveur. Ce que nous souhaitons, c'est qu'abstraction faite de l'antisémitisme, l'œuvre considérable que M. Stœcker poursuit dans la capitale de la Prusse profite encore longtemps de l'énergie admirable qu'il met, avec son éloquence incontestée, au service de ce qu'il croit être le bien et la vérité.

„La semaine religieuse de Genève" ihrerseits bringt eine etwas sehr gefärbte, unrichtige Darstellung der Affaire Witte-Stöcker und bewundert an letzterem etwas auffällig die für einen populären Parteichef und Politiker angeblich unentbehrliche Gabe der Accomodation an die verschiedensten Personen und Ideen. Vielleicht bezieht es sich hierauf, wenn unser Gewährsmann uns schreibt: „Der Semaine-Redakteur wird allgemein hier desavouiert. Alle Pastoren wollen Stöcker eine Adresse senden und sich gegen die Darstellung der Semaine erklären. Sie sind begeistert für Stöcker!" Übrigens finden wir es doch im höchsten Grade anerkennend, wenn auch dieses Blatt beispielsweise sagt:

Quand on suit avec quelque attention, non pas sans doute dans la presse politique de l'Allemagne du Nord, qui est presque tout entière entre les mains des Juifs, mais dans les feuilles religieuses de tendance évangélique, l'activité multiple et vraiment grandiose de M. Stœcker, on ne peut s'empêcher d'être vivement frappé de son zèle et de son courage, de l'étendue de son horizon, de la netteté de ses vues et de la fermeté de ses plans. Cet homme d'Eglise d'une capacité hors ligne est incon-

Digitized by Google

testablement le plus grand politique chrétien que l'Allemagne ait produit depuis longtemps. Quelques-uns des moyens qu'il emploie, plusieurs même de buts secondaires qu'il poursuit, nous paraissent discutables, et nous devons formuler à cet égard les réserves les plus expresses. Mais il est impossible à un chrétien évangélique de ne pas approuver le dessein général du pasteur de Berlin, de ne pas rendre hommage au mobile élevé qui l'inspire. Son ambition, nous dit-il, est de ramener au christianisme les masses populaires qui s'en sont détachées, et de faire de nouveau pénétrer le levain de l'Evangile dans la pâte de la vie nationale. Il suffit d'avoir entendu une fois M. Stœcker, il suffit même de l'avoir un peu lu, pour n'avoir aucun doute sur la parfaite sincérité de ce désir. Aucun de nos amis ne refusera donc à la personne et à l'œuvre de M. Stœcker le tribut de son intérêt cordial et de ses vœux fraternels.

Anders wieder und doch gerade am meisten der Bewunderung voll „La Tribune de Genève", anscheinend ein Blatt, welches für religiöse Fragen weniger Neigung und Verständnis hat. Gleichwohl bringt dasselbe einen langen, unbedingt anerkennenden Artikel über Stöcker, den sie mit den Worten schließt:

M. Stœcker a laissé à Genève de chauds amis, convaincus de l'excellence de son œuvre, émerveillés de son énergie, de sa persévérance dans la lutte formidable qu'il soutient et qu'il entend bien continuer; ses amis ont été charmés surtout par les qualités personnelles de cet agréable causeur et de ce parfait homme du monde.

Kurz, Stöcker hat, wie überall, wo er spricht, so auch hier dieses auserlesenen Genfer Publikums Herzen im Sturm erobert. Gott gebe ihm in Gnaden weiter Kraft und Erfolg und erhalte ihn vor allem in der Demut, welche durch so viel außergewöhnliche Anerkennung in der That gefährdet werden müßte, wäre nicht ein Christ gewohnt, alles, was er erreicht, zu den Füßen dessen niederzulegen, der Wollen und Vollbringen giebt, und dessen Kraft allein in dem Schwachen mächtig ist.

Druckfehler-Berichtigung. In der Umschau des Juni-Heftes hat sich ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen. Seite 689, Zeile 12 von oben, muß es statt „Distichons" heißen „Diptychons", sodaß der Satz lautet: „Aber der Eindruck wurde ein anderer, sobald, wie das andere unentbehrliche Blatt eines Diptychons, die kaiserliche Rede an die Arbeitgeber bekannt wurde." —

Tr., den 21. Juni 1889. H.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Noblesse oblige.

Von

Grützmacher, Pfarrer.

Welche gewaltigen Veränderungen sind doch seit den Jahren 1866 und 1870 und 71 in unserm Vaterlande vorgegangen! Freilich nur diejenigen können das recht verstehen, welche die Zeit vor jenen glorreichen Kriegen genauer kannten, nur die, welchen also schon der Abend des Lebens gekommen ist. In jenen Tagen sang man wohl von der Einheit Deutschland's, von dem einigen, großen, mächtigen Vaterlande; da aber das selbst als gefährlich galt, erklang es wie bitt're Entsagung:

„Und Gott hat es gelitten, wer weiß was er gewollt". Es schien so, als ob nie zur Wirklichkeit werden könne der schöne Traum von einem mächtigen Kaiser im großen, deutschen Reiche, von dem der edle Freiheitssänger Max von Schenkendorf als einem zweiten Karl dem Großen sehnungs- und ahnungsvoll gesungen hatte:

„Steh' auf in Herrlichkeit, Nimm Schwert und Scepter wieder,
Dann kommt die beff're Zeit Vom Himmel zu uns nieder.

Nur einen solchen Herrn, Einmal nach tausend Jahren,
Dann soll der deutsche Stern Hoch leuchten in Gefahren.

Laß Heil'ger stark und weich, Dich unsre Liebe binden,
Ein tausendjähr'ges Reich, In Deutschland neu zu gründen".

Und als nun durch Gottes Gnade geschah, was Menschen vergeblich versucht — wer fühlt nicht noch heute mit, was der Dichter des liederreichen Schwabens zum Friedensfeste 1871 so voll Jubel, voll wahrhaft dichterischer Freude sang:

„Mein deutsches Volk! O dir ist viel gegeben
Bewahre treu dein anvertrautes Pfund,

Digitized by Google

Vor allen Völkern will dich Gott erheben
Drum beuge Dich und halte seinen Bund.
Wo er regiert, ist Seligkeit und Leben,
Wer ihm vertraut, der baut auf Felsengrund
Und wo in Eintracht Brüder vor ihm wohnen
Da will er selbst mit seiner Gnade thronen.

Sein ist das Reich! — Nun alter Barbarosse
Leg' friedevoll Dein müdes Haupt zur Ruh',
Ottonen ihr, Du Kaiser Karl der Große,
Nun schlaft in Ehren in der Marmorruh':
Im Silberbart ein würdiger Genosse
Gesellt sich eurem hohen Reigen zu
Kein „römisch" Reich, ein „deutsches" ist erstanden,
Nicht Krieg bedeutet's, Friede bringt's den Landen.

Wahrlich eine traurige Vergangenheit hat unser deutsches Vaterland gehabt! Schon vor und mehr noch nach dem unglückseligen dreißigjährigen Kriege, welcher die Fluren Deutschlands verwüstete und zum selbsüchtigen Tummelplatze fremder Nationen machte, gab es eigentlich ein deutsches Reich nicht mehr. Wenn Lessing schreiben konnte: „Ich habe von der Liebe zum Vaterlande keinen Begriff und sie scheint mir nur eine heroische Schwachheit zu sein, die ich gern entbehre" so weiß man wohl, daß die Weltweisheit jener Tage eine krankhafte Allerweltsliebe erzeugte; aber man kann das Wort des Dichters doch gewissermaßen verstehen und darum entschuldigen: „Deutschland war nur noch ein Begriff, es war ein Land ohne Macht, ohne Einheit, ein Land, in welchem man in mehr denn 60 Ländern und Ländchen zufällig deutsch sprach". Und was für ein Deutsch? In Berlin übersetzte man zu des großen Friedrich Zeiten auf dem Joachimsthalschen Gymnasium eine Stelle aus dem Cäsar, die etwa lautete „Caesar versuchte den Staatsschatz zu berauben" in folgendem Deutsch: „Caesar hazardierte den püblikeu Tresor zu spoliieren".

Gottlob, es ist anders geworden! Wir haben ein deutsches Vaterland und wem wir's nächst Gott verdanken, wir wissen es wohl. Es ist nicht mehr ein Spottname, wenn man von einem „Deutschen" redet unter den fremden Nationen, sondern mit Stolz kann man jetzt überall auf dem weiten Erdenrunde sagen: „Ich bin ein Deutscher". Aber wir dürfen nicht ausruhen auf den kriegerischen Lorbeeren; wir müssen

Digitized by Google

stets eingedenk sein der unvergeßlichen Worte des ersten Kaisers aus Hohenzollernstamme, wie der greise Held sie als die Aufgabe des deutschen Kaisertumes hinstellte: „Allzeit Mehrer des Reichs zu sein, nicht an kriegerischen Eroberungen, sondern an den Werken des Friedens auf allen Gebieten nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung".

Welche hohen Aufgaben sind damit auch dem deutschen Volke gestellt! Was damals von dem edlen Monarchen ausgesprochen wurde, wie hat doch der Unvergeßliche es zu erfüllen gesucht! Nicht nur, daß er ein Friedensfürst wurde, welcher den in Waffen starrenden Völkern Europas den Frieden bewahrte; er hat es auch unternommen, die soziale Frage zu lösen, um so ein rechter Vater seines Volkes zu sein. Aber wir wollen nicht politische Untersuchungen anstellen, auch nicht die heikle, soziale Frage behandeln — nein, nur einer Sache unsere ganze Beachtung zuwenden, die wahrlich mit die wichtigste ist und welcher man noch nicht die Aufmerksamkeit widmet, die sie in der That verdient. Es gilt, daß wir als Deutsche nicht nur deutsch sprechen und schreiben, nein auch deutsch denken, daß aus der Litteratur ausgemerzt wird, was undeutsch ist, nicht nur die fremden Worte, auch die undeutsche Gesinnung, daß wir abthun, was das Gemüt unseres deutschen Volkes vergiftet, was sein Seelenleben zerstört, was schließlich zum Untergange führt. Es gilt zu vollbringen, was Emanuel Geibel, der deutsche Dichter, sang:

„Der in der Feuerwolke — Voran uns zog im Krieg,
Nun send' er unserm Volke — Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus dem Herzen — Der Lüge finstre Saat
Das Wälschtum auszumerzen — In Glaube, Wort und That".

Man hat angefangen die Fremdwörter aus unserer Sprache abzuthun. Gewiß ein löblich Unternehmen, wie man's schon oft in früheren Jahrhunderten, wenn auch vergeblich, versucht hat. Manches deutsche Wort mag zunächst unserm Ohre etwas verwunderlich erklingen, man kann darüber zweifelhaft sein, was besser ist, Beiguß oder Tunke zu sagen — jedenfalls ist es notwendig, daß wir uns von Worten frei machen, die nachgerade anfangen, ihre Wirkung zu verlieren. Wozu diese hôtels de Berlin, hôtels de Rome, wozu die Restaurants und Cafées, wozu die Anpreisung von Pariser nouveautés — wozu das alles? Das ist doch zum mindesten abgeschmackt zu nennen! Wozu die maisons de santé? Das klingt so nach fremden Ärzten und wir haben doch wahrlich genug von fremden Ärzten bekommen, zum Gott-

Digitized by Google

erbarmen, und wir können doch froh sein, daß wir deutsche Ärzte haben mit deutscher Ehrlichkeit und deutscher Wissenschaftlichkeit. Ein „Krankenhaus" thuts doch auch und sind nicht „Herberge" und „Gasthaus" ehrliche, anheimelnde, deutsche Namen — wozu die fremden? Jeder Franzose würde sich schämen, so etwas zu thun; er würde es auch nicht wagen, selbst wenn er es wollte, und wir lassen uns das gefallen? Aber es wird auch hierin anders werden; wir werden uns auf uns selbst besinnen. Es ist schon viel anders geworden. Schon gilt es nicht mehr als ein Zeichen von Bildung, wenn man irgend einen Brocken französischer Redensarten in die Unterhaltung mischt, sondern es gilt höchstens als ein Zeichen, daß man noch nicht gelernt hat, seine Gedanken auch richtig deutsch auszudrücken, als eine Denkfaulheit oder als eine Oberflächlichkeit. Die Sprache ist das Edelste, was ein Volk hat; darum gilt es, sie wie ein teures Gut zu pflegen und sie vor Unbill zu schützen und sie immer reiner und vollkommener auszubauen. Wie schön und wahr sagt nicht Georg Curtius: „Jede Sprache ist nicht ein zufälliges Gewand der Gedanken, sondern ein bewunderungswürdiges Gewebe, in dem alle Fäden unter einander zusammenhängen. Sie ist der unmittelbarste Ausdruck des sie redenden Volkes. O das Wort, das wir sprechen, scheint unser zu sein und doch vermögen wir nicht ein einzelnes Wort willkürlich zu bilden, doch beruht jede Beugung, der wir uns bedienen, auf einer uralten Überlieferung. Die Sprache ist das Neueste, denn niemand kann anders sprechen, als seine Zeitgenossen und das Älteste, denn ihre Geschichte reicht über alle Geschichte hinaus. Je vollkommener eine Sprache ist, desto mehr regt sie an, desto mehr klärt sie das Denken. Es ist kein Zufall, daß die Völker mit dem vollkommensten Sprachbau die Beherrscher der Erde geworden sind".

Aber noch ein schwererer Kampf als gegen Fremdwörter steht uns bevor, der Kampf gegen die undeutsche Gesinnung, die sich in der Litteratur der Tage zeigt. Freilich wenn man aufführen wollte, wie in Zeitungen, Zeitschriften, wie in Kalendern und Romanen, wie in jeder Art der Litteratur so oft eine undeutsche Gesinnung sich offenbart, wie sollte man das vermögen, wer hätte Zeit dazu! Man denke nur, in wie gerade schändlicher Weise manche Zeitungen und leider viel gelesene, die christliche Religion verspotten und Sachen verhöhnen, die dem Volke heilig sein sollten; wie Zeitschriften und wieder vielgelesene unter angenehmen Formen, mit dem verlockenden und täuschenden Streben, Bildung und Aufklärung zu verbreiten, doch einen Unglauben in die Herzen

Digitized by Google

der Leser pflanzen, der wahrhaft erschrecken kann. In einer Zeitschrift, welche behauptet, die meisten Leser zu haben, die sich rühmt, gerade das Blatt der Gebildeten unseres Vaterlandes zu sein, heißt es in einem Romane: „Es ist kein persönlicher Gott außer und über der Welt; die eigentliche, ja einzige Existenzweise Gottes ist der Menschengeist und außer dem Menschengeiste existiert überhaupt nichts von Gott im Universum. Von Furcht Gottes und von einem Gebet zu Gott kann nur auf den beschränkten Bildungsstufen die Rede sein, wo ein Mensch noch nicht erkannt hat, wer und was er ist. Und wer sollte den Menschengeist, diesen höchsten Träger der Epiphanie Gottes meistern, wer ihn zur Rechenschaft ziehen dürfen! Von Sünde zu reden, ist höchste Beschränktheit; sie ist ein nichts, und nur für den etwas, der etwas daraus macht. Und endlich gar die Fabel von einer persönlichen Unsterblichkeit und von einem Gericht nach dem Tode. Für den Menschen, der sterbend ja nur wieder in dem Urmeere des Allgeistes verschwindet, ist mit dem Tode, gleich wie beim Tiere, alles aus!"

Eine Schriftstellerin einer viel gelesenen andern Zeitschrift, für deren Romane junge Mädchen und die Damen besserer Stände schwärmten, lehrt, daß wir alles in höchsteigner Person sind, Engel, Teufel, Gott und daß unser Gottesglaube mit all' seiner scheinbaren Demut und Liebedienerei nur Hochmut und Eitelkeit und alle Gottesanbetung nur Selbstanbetung sei.

Das wird in Romanen geboten, die von Tausenden gelesen werden und von Gebildeten und was wird den minder Gebildeten gereicht? Da gehen die Verkäufer einher und bieten Rome aus — die Lieferung 10 Pfennige mit dem Versprechen, zum Schlusse noch ein Kunstwerk als Belohnung zu geben, selbstverständlich eine Sudelei in grellem Rot, Grün und Gelb; natürlich mit einer kleinen Vergütigung für den funkelnden Prachtrahmen, die aber höher ist als der ganze Schund wert ist. Auf den Dörfern und in den Städten ziehen die Händler umher, und die Titel ihrer feilgebotenen Romane sind so graufig schön, so spukhaft anlockend, so schändlich die Sinne reizend, der Preis dabei so niedrig, daß auch der Bauer sich verlocken läßt und selbst der Tagelöhner, ein Gift zu kaufen, welches den gesunden, nüchternen Sinn des Volkes untergräbt und vernichtet. Man erschrickt, wenn man in die Häuser auf den Dörfern tritt und neben Bibel, Gesangbuch und Kalender die Romane findet: „Joseph Tannhäuser oder der Schwarze von Höllenstein", „der schwarze Bettler und die Mitternachtsquittung", „der Geist auf Koppen-

Digitized by Google

stein und das Ungeheuer im Kloster zu Sponheim" und noch andere Titel sinnlich verlockender Art, die man sich in der That scheut anzuführen.

Wahrlich man braucht nicht ein Freund von Lassalle zu sein; aber man muß doch seinen Worten zustimmen, wenn er sagt: „Unser Hauptfeind, der Hauptfeind aller gesunden Entwicklung des deutschen Geistes und des deutschen Volkstums, das ist heut' zu Tage die Presse! Die Presse ist in dem Entwicklungsstadium, auf welchem sie angelangt ist, der gefährlichste, der wahre Feind des Volkes, ein um so gefährlicherer, als er verkappt auftritt. Ihre Lügenhaftigkeit, ihre Verkommenheit, ihre Unsittlichkeit werden von nichts anderem überboten, als vielleicht von ihrer Unwissenheit". Dieser wunderliche, hochbegabte, leidenschaftliche Mann ruft aus: „Ich sage, die Seele voll Trauer, wenn nicht eine totale Umwandlung der Presse eintritt, dann muß der deutsche Volksgeist zu Grunde gehen und wäre er noch dreimal so herrlich. Nicht das begabteste Volk, nicht die Griechen hätten eine solche Presse überdauert."

Man wird auch wohl an die Worte von Schopenhauer erinnert: „Es ist als ob ein Fluch auf dem Gelde läge; jeder Schriftsteller wird schlecht, sobald er irgend des Gewinns wegen schreibt. Die vortrefflichsten Werke der großen Männer sind alle aus der Zeit, als sie noch umsonst, oder für ein sehr geringes Honorar schreiben mußten. Der ganze Jammer der heutigen Litteratur hat zur Wurzel das Geldverdienen durch Bücherschreiben. Jeder, der Geld braucht, setzt sich hin und schreibt ein Buch, und das Publikum ist so dumm, es zu kaufen. Die sekundäre Folge davon ist der Verderb der Sprache."

Spielhagen, der noch kürzlich so hoch gefeierte Schriftsteller, hat einen Roman geschrieben „Noblesse oblige". Man kann nicht sagen, daß dieser Roman ein Spiegelbild der heutigen Litteratur sei, dazu ist er in der That nicht bedeutend genug; aber immerhin kann man doch an diesem Romane sehen, woran unsere Litteratur krankt. Einmal ist es der Weltschmerz, der Pessimismus, der sich in der Litteratur offenbart; dann eine süße Weichlichkeit, eine Sentimentalität, welche durch die Litteratur hindurchweht und endlich eine falsche Religiösität, wenn man es noch so nennen mag und kann und darum eine Verkennung des wahrhaft Sittlichen, welche sich breit macht als Wahrheit und welche die natürliche Eitelkeit des Menschen gefangen nehmen soll.

Alle diese Fehler zeigen sich in dem Romane des „großen" Schriftstellers und es ist erstaunlich, wie viele Leser des Romanes dieselbe nicht

Digitized by Google

erkennen. Woher das kommt? Einmal weil in unserer Zeit viel zu flüchtig gelesen wird. Man will nur einen Genuß für die Phantasie haben; man durchfliegt ein Buch, man will wissen, wie schließlich die Dinge sich lösen, alles übrige ist gleichgültig. Sodann: wir sind selbst schon viel zu sehr vom Pessimismus und von der Sentimentalität angekränkelt, und unsere Religiösität und das Gefühl für wahre Sittlichkeit sind ungesund.

Betrachten wir ein wenig den Roman.

Noblesse oblige versetzt uns in eine Zeit, welche auf den Blättern der Geschichte Hamburgs mit düstern Farben verzeichnet ist, in die Schreckensherrschaft des Wüterichs Davoust. Wer kennt nicht das ergreifende Gedicht Rückerts:

„In Ottensen auf der Wiese — Ist eine gemeinsame Gruft,
So traurig ist keine wie diese — Wohl unter des Himmels Luft.

Darinnen liegt begraben — Ein ganzes Volksgeschlecht,
Väter, Mütter, Kinder, Knaben, — Zusammen Herr und Knecht.

Die rufen Weh' zum Himmel — Aus ihrer stummen Gruft,
Und werden's rufen gen Himmel — Wenn die Trommel einst ruft.

Wir haben gewohnt in Frieden — Zu Hamburg in der Stadt,
Bis uns daraus vertrieben — Ein fremder Wütrich hat.

Er hat uns ausgestoßen — Im Winter zur Stadt hinaus,
Die Hungernden, Nackten, Bloßen, — Wo finden wir Dach und Haus!"

Dort in Hamburg lebt ein Kaufmann mit einem Sohne und zwei Töchtern. Der Sohn, ein Feind der Franzosen, wird gezwungen den Krieg gegen Rußland mitzumachen, entflieht aber und kämpft nun für die Befreiung seiner Vaterstadt. Die älteste Tochter ist die Braut eines vornehmen französischen Offiziers. Mit dem Kaufmann steht es sehr mißlich, er steht in Gefahr völlig zu verarmen. Nur einer kann ihn retten, das ist ein junger, reicher Kaufmann; aber der fordert dafür die Hand der ältesten Tochter. Er liebt diese Tochter, die ihn freilich haßt und verachtet; überdem ja selbst Braut ist. Der Vater unterschlägt die Briefe des Bräutigams; der französische Offizier gilt für tot. Als die Tochter später hört, daß ihr Bräutigam zwar lebe, daß derselbe sie aber verraten, daß er sich verheiratet habe, beschließt sie das Opfer zu bringen,

Digitized by Google

den unglücklichen Vater zu retten und giebt dem ungeliebten Mann die Hand und heiratet ihn. Als nun Hamburg, kurze Zeit nur von den Russen befreit, wieder in die Hände des schrecklichen Davoust fällt, und die junge Frau selbst — ihr Mann ist nach England entflohen — zu niedrigen Diensten verurteilt wird und nicht sicher vor den Rohheiten der Franzosen ist, da erscheint plötzlich als Retter der Geliebte der verheirateten Frau wieder. Man kann sich denken, welche Seelenkämpfe das für die junge, unglückliche Frau giebt! Ihre Liebe zu dem französischen Offizier lebt auf's neue auf; sie pflegt den im Duell für sie verwundeten einstigen Geliebten und sie vergißt, daß sie Gattin, daß sie Mutter ist. Endlich reißt sie sich los von dem Geliebten, sie flieht auf das Gut ihres Mannes mit der für jene Gegend etwas rätselhaften Inschrift an dem Schlosse „Noblesse oblige". Das Ende ist, daß Gatte und Geliebter sterben. Der Geliebte sucht nämlich den zurückkehrenden Gatten, dessen Schiff im Hafen strandet, zu retten; vergeblich, sie sterben beide. Die Witwe führt schließlich ein ruhiges Leben auf dem Gute ihres verstorbenen Mannes. Sie ist wohlthätig gegen die Kinder ihrer Schwester, sie spricht weltschmerzlich und lebt behaglich — sie macht es, wie es die Pessimisten machen: sie nützen dies erbärmliche Dasein, so gut es geht, aus.

Das ist in kurzem der Inhalt des Romans. Es ist nicht zu verwundern, daß der Schriftsteller die Fabel seines Romans geschickt benutzt, um seine Helden und Heldinnen bei den Verwicklungen des Lebens lebendig und spannend zu schildern. Spielhagens Romane sind nicht zu vergleichen mit der Dutzendware von Romanen, welche die Blätter der meisten Zeitschriften füllen und die meistens nicht gelesen werden. Spielhagens Romane sind wenigstens spannend geschrieben, wenn sie freilich abenteuerlich genug sind; es weht in ihnen ein demokratischer Zug, es ist in ihnen etwas, was dem natürlichen Menschen behagt — aber wie wenig sie „deutsch" sind, wie sie angekränkelt sind von Pessimismus, von Sentimentalität, von falscher Religiösität, das wird einzelnes aus dem Romane beweisen.

Als die Geliebte des französischen Offiziers sich von ihrem Bräutigam verlassen wähnt, als er gleichsam für sie tot ist, betet sie — wenigstens wird es als ein Gebet bezeichnet: „Ade denn, du mein geliebter Toter! Auf Wiedersehen drüben, wo der Streit schweigt um Mein und Dein; keine blutigen Schlachten mehr geschlagen, keine diplomatischen Sendungen mehr gemacht werden; die liebende Seele nicht

Digitized by Google

mehr geängstigt wird durch tausend Schrecken, nicht mehr gebunden ist an dies pochende Hirn, dies dumpfe Herz, in schaudernder Wonne zusammenfließt mit der geliebten Seele, eines mit ihr zu sein durch alle Ewigkeiten. Und daß wir uns nie wieder begegnen mögen in diesem dunklen Erdenleben, da wir nicht uns gehören, sondern der Not des Daseins, welches dieses von uns heischt und jenes, wovon unsere Seele nichts weiß, das unsere Seele nichts angeht und was wir deshalb auch thun dürfen, ohne Schaden zu nehmen an unserer Seele. So denn, geliebte Seele, erhalte Gott dich rein und erhalte dich für mich in dieses Daseins Sklaverei, wie ich zu ihm flehe, daß er meine Seele rein erhalten möge für dich."

Es heißt im Romane „Ein rohes Lachen in ihrer nächsten Nähe schreckte sie aus ihrem Gebete auf." Ja, zum Lachen wär's, wenn's nicht eigentlich zum Weinen wäre.

„Die Not des Daseins", „Des Daseins Sklaverei", erinnern diese Worte nicht an die Aussprüche der Philosophen des Pessimismus, die sich gleichsam überbieten in den Schilderungen von dem Elend dieses Lebens!

Dann diese süßliche Sentimentalität mit dem Zusammenfließen der geliebten Seelen in schaudernder Wonne!

Und endlich diese Religiösität, diese Sittlichkeit. Also wir dürfen etwas thun, was unsere Seele nicht angeht; wir können in der Not des Daseins handeln, ohne Schaden zu nehmen an unserer Seele! Wahrlich, es erklingt wie ein Hohn, wenn in diesem Gebete der Name Gottes angerufen wird, damit er die in einander fließenden Seelen rein erhalte in des Daseins Sklaverei.

Es mag ja gewiß eine traurige Lage sein, in welche die junge Dame versetzt ist — einmal die Liebe zu einem Manne aus dem Herzen zu bannen, der ein Feind des Vaterlandes ist, dem anzugehören ein Frevel an den Gefühlen war, welche damals alle beseelen und andererseits, einem andern die Hand zu reichen, den sie nicht liebt, nur um den Vater, um die Familie vom Untergange zu retten. Wir wissen es ja leider alle, daß es gar leicht und wohlfeil ist, über Menschen ein verdammendes Urteil zu fällen, die bei den schweren Verwicklungen des Lebens in harte Kämpfe geraten und dann des rechten Weges verfehlen; aber hat die Litteratur auch nicht zu verdammen, sie muß auch nicht beschönigen, sie muß, wenn sie wahr sein will, auch die Verwicklungen richtig lösen und das Gesetz der sittlichen Gerechtigkeit walten lassen.

Digitized by Google

Bringt die Tochter dem Vater das Opfer, einen ungeliebten Mann zu heiraten, dann muß sie auch Treue bewahren — ob sie dieselbe bewahrt, das wird sich zeigen. Sie bringt dies Opfer und hilft dadurch weder dem Vater, der nie wieder zu einer geachteten Stellung gelangt, noch den Geschwistern — sie allein macht freilich ein gutes Geschäft, denn sie kann als reiche Witwe ein behagliches, sorgenfreies Leben führen.

Dort auf dem Schlosse des ungeliebten Mannes thut die junge Dame den entscheidenden Schritt. Als der vermeinte Retter der Familie um ihre Hand anhält, sagt sie fest und kühl: „Ich will es Ihnen sagen nach meinem besten Wissen und Gewissen. Sie haben mir die Ehre erwiesen, sich um meine Hand zu bewerben, bereits zu einer Zeit, als mein Herz noch frei war. Es ist Ihnen nicht unbekannt, daß dann eine Zeit kam, in welcher mein Herz nicht frei war und Sie auf Ihre Werbung nicht länger bestehen mochten. Heute erweisen Sie mir die Ehre zum zweiten Male. Es ist meine Pflicht, Ihnen zu sagen: mein Herz hat seine Freiheit nicht wiedergewonnen, kann sie niemals für dies Leben wiedergewinnen. Aber es sind seitdem Umstände eingetreten, die ich zu würdigen weiß und die mir den Sinn soweit gewandelt haben, daß ich Ihnen heute immer noch nicht mein Herz, wohl aber meine Hand zu bieten vermag. Ich verstehe das aber so: Ich will, wenn Sie mich unter dieser Bedingung, bedenken Sie wohl, unter dieser Bedingung! — zur Gattin haben wollen, Ihre Gattin sein, die nie vergessen wird, welchen großen Dank sie dem Retter ihrer Familie schuldet und sich redlich bemühen wird, diesen Dank gegen Sie abzutragen durch treue Erfüllung ihrer Pflichten jederzeit. Sie kennen mich hinreichend, um zu wissen, daß ich nichts verspreche, als was ich mir reiflich nach allen Seiten überlegt habe und wovon ich überzeugt bin, daß ich es halten kann, womit dann wiederum gesagt ist, daß ich es halten werde. Dies ist meine Antwort."

Das klingt allerdings sehr kühl und geschäftsmäßig. Die junge Dame sagt zwar: „Sie kennen mich hinreichend", leider kennt sie sich selber nicht; sie hat's auch nicht erfahren, welch' trotziges und verzagtes Ding das menschliche Herz ist. Wie sie ihr Versprechen hält, zeigt sich gar bald.

Als sie als Gattin mit ihrem früheren Geliebten zusammenkommt und von ihm erfährt, daß er treu an sie geschrieben, daß er niemals daran gedacht, sich zu verheiraten, ruft sie mit grimmem Hohne aus: „Das ist die Gerechtigkeit des Himmels; ein Vater betrügt schamlos

Digitized by Google

sein Kind, dann wird das arme Geschöpf mit der Not der Ihren gemartert und in Versuchung gejagt; zuletzt, um das Opfer sicher zu haben, schlägt es ein Dämon mit Blindheit! Und da spricht man von einem allbarmherzigen Gott!"

Man möchte fragen, was denn der allbarmherzige Gott mit den Thorheiten und Sünden der Menschen zu thun habe! Ist denn der barmherzige Gott nur dazu da, das wieder gut zu machen, was Menschen verbrochen — er hat's ja in anderer Weise durch seine Liebe und Gerechtigkeit gethan, doch davon hat die Ehefrau keine Ahnung — das ist eben die unklare Auffassung der Religion und darum die wahre Verkennung des Sittlichen, daß gewisse Menschen, wenn es nicht so geht, wie sie mögen, den Himmel verantwortlich machen — den Himmel, auch nur eine unklare Redensart! Wie sentimental ist das wieder, daß die Ehefrau, die bis dahin ja noch die Treue bewahrt, entsetzt ausruft, als der frühere Geliebte den Arm um sie legen will: „Rühren Sie mich nicht an. Ich bin nicht Minna Warburg, die Sie kannten. Sie ist tot, begraben, vermodert, zu einem eklen Etwas geworden, das eine reine Hand nicht mehr berühren kann, ohne sich zu beflecken."

Es ist unfaßbar, wodurch sie zu einem eklen Etwas geworden. Wenigstens ist sie dann durch eigene Schuld zu einem „eklen Etwas" geworden und diese Schuld ist ja keine Schuld. Das ist alles eine so abgeschmackte Redensart, wie die Worte ihres früheren Geliebten, die er dem „eklen Etwas" erwidert: „Minna, ich kann nicht mehr schwören bei dem allbarmherzigen Gott, diese Stunde hat auch in mir den Glauben an ihn vernichtet; ich schwöre bei meiner Ehre, die mir keiner rauben kann: Du bist mir rein und heilig wie am ersten Tage, da mein Auge Dich erblickte."

Den Franzosen hat wenigstens Spielhagen trefflich geschildert; obwohl er es eigentlich nicht gewollt. Der Glaube an Gott hat nicht tief gesessen in dem Herzen des französischen Offiziers, da ihn diese Stunde vernichtet — vielleicht setzt er Gott auch wieder ein, wie's ja in seinem Volke vorgekommen ist. Die Ehre! Ob er nicht fühlt, daß er sich selbst durch solche Gesinnung die wahre Ehre raubt!

Die heilige und reine Minna aber ruft aus: „Ich bin kein Kind und keine Närrin; mich hat das Leben gelehrt, daß die Welt verflucht ist und daß es nur ein Glück giebt: nicht geboren zu sein." Der reine Schopenhauer! Die heilige Minna scheint die Philosophie des Unbewußten studiert zu haben, die allerdings ein wenig später in allen Ton-

Digitized by Google

arten das Elend dieser verfluchten Welt schildert. Auch Schopenhauer kann zufrieden sein, daß 1813 schon eine Anna Warburg seine Gedanken hatte und sie war nicht einmal eine Philosophin!

Man kann schon ahnen, was die junge Frau zu thun unternimmt. Sie will sich das Leben nehmen. Wer oder was könnte mich halten, sagt sie; das ist ja das Ende des feigen Pessimismus, das er mit den Stoikern ausruft: „janua patet" die Thür steht offen. Epiktet sagt: „Sei nicht furchtsamer als die Knaben beim Spiel. Wenn sie aufhören an ihren Spielen Vergnügen zu finden, erklären sie, daß sie nicht mehr spielen werden, dies thue auch Du." Welchen Rat giebt der Weltweise Seneca: „Sieh um Dich her, wo Du willst, da kann Dein Elend ein Ziel finden. Siehst Du jene schroffe Höhe? Von dort herab geht der Weg zur Freiheit. Siehst Du jenes Meer, jenen Fluß, jenen Brunnen? Da drunten in ihren Tiefen wohnt die Freiheit. Siehst Du jenen niedrigen, verdorrten, unfruchtbaren Baum? da hängt die Freiheit."

„Wer oder was hält mich?" Wie muß es in der Seele eines Menschen aussehen, der so sprechen kann. Man denkt an Lenau's Worte:

„Lieblos und ohne Gott! der Weg ist schaurig,
Der Zugwind in den Gassen kalt: und Du?
Die ganze Welt ist zum Verzweifeln traurig!" —

Zum Glück ist vom Worte bis zur That noch ein großer Schritt. Auch die junge Frau besinnt sich. Sie hat einst in stolzer Selbstüberhebung gesprochen, daß sie ihre Pflichten gegen ihren Mann treu erfüllen würde; aber ob es wohl recht ist, wenn eine Frau und Mutter zu ihrem verwundeten und nun schwer kranken früheren Bräutigam sagt: „Du mußt nun ruhig sein, Hypolit, ruhig und geduldig um Deiner Minna willen, die sich sonst zu Tode ängstigt — das erscheint doch mindestens zweifelhaft. Wenn sie nun aber gar den Kranken küßt, indem sie flüstert: „Das klage ich nicht Dir, Geliebter, sondern der stillen Nacht, die uns beide umgiebt und die Glut der Scham verdeckt, von der meine Wangen flammen. Ich weiß es ja, Deine Liebe ist unermeßlich wie Deine Güte, und Du würdest mir selbst dies vergeben, hast es mir bereits vergeben und in Deinem großen Herzen nichts als Mitleid mit Deinem unglücklichen Mädchen. Ja Deinem, Deinem immerdar, es mag geschehen, was da wolle; es möge, was immer geschehen! Und wenn Du in diesem Zweikampf, den Deine hohe Seele verabscheut hat, gegangen bist, ein Leben los zu werden, in welchem auch nur scheinbar sie Dich verlassen konnte, die Du mehr liebtest als

Digitized by Google

Dich selbst — sieh, Geliebter, auch an mich ist die Versuchung des Todes herangetreten in furchtbar verlockender Gestalt, und ich habe sie überwunden und bin am Leben geblieben, das mir ein Grauen ist, wie auch Du am Leben bleiben mußt, in dem Dir kein Blütentraum mehr reifen wird. Hohe Seelen wie deine können nur einmal lieben und hüllen sich für immer in die Nacht der Entsagung, wenn die erste, heilige Flamme auf dem Altar ihres Herzens erloschen ist. So laß uns ausharren, Geliebter, uns beide! ich, die ich muß; Du um meinethalben, Deiner selbst für mich vergessend, wie Du es jederzeit für mich gethan hast, durch Länder und Meere getrennt, doch mit einander lebend; grausam geschieden, dennoch verbunden in geheimnißvoll köstlicher Ehe."

Das folgende anzuführen, wagt man nicht; es ist zu schamlos für die Frau eines andern Mannes; das dürfte sie selbst im Dunkel der Nacht nicht aussprechen. Wahrlich — ihre Wangen müssen nicht sehr von der Glut der Scham gebrannt haben!

Man möchte nichts mehr anführen; es widersteht. Nur noch das eine: Die junge Frau macht sich allerhand Gedanken, ob sie auch das Kind, das Gott ihr geben wird, würde lieben können und als es nun geboren ist, als es wieder stirbt, hat sie keine Thräne, indem sie sagt: „der frühe Tod meines Kindes war in den Sternen geschrieben — in den Sternen, die ewig ihre Bahnen kreisen, weil sie dem Gesetze gehorchen und so nicht irren können. Was vom Gesetze abirrt und alles, was aus dem Irrtum stammt, ist dem Tode verfallen."

Solche abgeschmackten Gedanken, solche unsinnigen Gedanken soll eine Mutter haben! Mag ja leider oft genug vorkommen, daß die Liebe zwischen Eheleuten geschwunden ist — aber eine deutsche Mutter liebt ihr Kind, sie faselt nicht, wenn es ihr genommen wird, von den ewigen Gesetzen der Natur, sondern sie weint, sie hat heiße Thränen um ihr Kind — sie wird sich in so ernsten Stunden auf ihre Pflichten besinnen.

Anders diese Romanheldin, diese so undeutsche, so durch und durch undeutsche Romanheldin, die vortrefflich das „tourner la phrase" versteht. Als sie in Hamburg nach dem Tode ihres Kindes mit dem Geliebten wieder zusammentrifft, als der französische Offizier sie erkennend sagt: „Du bist es, so bist Du es für mich. Das ist für diesen Augenblick genug. Alles andere muß sich und wird sich finden. Man kann eine Minna einmal verlieren, zum zweitenmal kann man es nur mit seinem Leben" — da durchrieselt ein Schauer der Ehrfurcht vor dieser in sich gefesteten Mannesgröße diese einzig dastehende Minna.

Digitized by Google

Ja, als nun in Hamburg der Jubel ausbricht über die Freiheit des deutschen Vaterlandes, daß endlich die Sklavenketten zu brechen anfangen, da wagt diese Minna, die deutsche Frau, zu ihrem Geliebten zu sagen: „Hypolit, was mußt Du gelitten haben heute, als der Jubel unseres Volkes an Dein Ohr drang" und sie ruft aus: „Ich fühle es, daß meine Liebe nicht im stande sein wird, zu ersetzen, was Du für mich ausgiebst. O wenn es Liebe könnte. Küsse mich, damit ich es glaube! Nimm mich in Deinen Arm! Rette mich von der Welt, rette mich vor mir selbst."

Das sagte die Mutter und Gattin, das sagte ein deutsches Weib, indem sie den Geliebten mit wilden, wütenden Küssen fast erstickte.

Nun sei in der That genug aus dem Roman des „großen" Schriftstellers angeführt. Der Beweis ist sattsam geliefert, an welchen Schäden dieser Roman krankt. Leider finden sich diese Schäden in den meisten Erzeugnissen der Litteratur und zeigen sich fast in der ganzen Presse.

Wie ist dem entgegen zu treten, wie kann Abhülfe geschaffen werden?

Kürzlich erschien ein Aufsatz über die Reform der Presse, der von einem namhaften Schriftsteller verfaßt ist. Man muß gestehen, daß der Aufsatz außerordentlich geschickt geschrieben ist. Man muß die erschreckenden Wahrheiten, die er enthält, vollständig anerkennen, wenn man auch die Ratschläge, welche der Schriftsteller zur Abhülfe empfiehlt, als unausführbar anzusehen sich gezwungen fühlt. In dem Aufsatz heißt es: „Es hat einmal eine Zeit gegeben, in der ein großer Teil der Menschen einem Bedürfnisse genügte, wenn dieselben täglich ihre Bibel zur Hand nahmen; andere wieder schlugen ihre Klassiker auf, um aus diesen ihren geistigen und seelischen Durst zu stillen. Heutzutage ist dies völlig anders geworden; es giebt noch solche, die zu der Bibel, wie zu den Klassikern halten, aber neben diesen beiden und zum teil über ihnen und überhaupt allen gemeinsam steht die Zeitung. Die weitaus größte Zahl der Menschen lebt geistig lediglich von einem Tagesblatte. Der Jüngling wie der Greis, die Jungfrau wie das Großmütterchen — sie alle empfangen aus der Hand eines Zeitungsschreibers ihre Fortbildung, ihr Urteil, ihren Geschmack. Was vermögen gegen solche Allmacht alle Schulen und auch Akademieen der Welt? Selbst der gereifteste Professor ist bestenfalls ein Bildner von Jünglingen in sehr beschränkter Zahl; und auch von diesen erweisen sich im spätern Leben

Digitized by Google

die wenigsten unabhängig genug, um jene litterarische Allerweltsnahrung kritisch zu sich zu nehmen. Man schwört jetzt auf sein Parteiblatt, wie man in vergangenen Tagen auf die Evangelien schwur. Nie hat es einen Stand gegeben, der die Geister je in dem Maße beherrscht hat, wie dieser der Presse. Der Einfluß der letzteren ist unbegrenzt. Sie giebt den Ton an im Staatswesen, in der Kunst, in der gesamten Weltanschauung; der Fürst unterwirft sich ihr wie der Tagelöhner und es gehört eine seelisch wie geistig durchaus eigenartige und starke Persönlichkeit dazu, um dem Zauberstäbchen dieser Circe unbezwinglich stand zu halten. Angesichts dieses ungeheuren Vermögens der Presse mit ihren Fangarmen auch den fernsten zu erreichen und ihm in geistiger Beziehung alles zu sein, ist man versucht zu glauben, daß die Gesellschaft auch zugleich alle Maßregeln getroffen hätte, um jeden schlimmern Mißbrauch zu verhüten, daß mit einem Worte der Staat keinen Augenblick gezaudert hätte, an diesen Hauptlehrer der Menschheit Ansprüche zu erheben, die in Anbetracht des ganz unerhörten Einflusses, den derselbe auszuüben im Stande ist, die denkbar höchsten sein sollten und sowohl in wissenschaftlicher wie moralischer Hinsicht noch diejenigen übertreffen müßten, welche man sonst an die ersten Beamten eines Reiches zu stellen sich gewöhnt hat. Von alledem ist nichts geschehen. Der Staat kümmert sich bis auf den heutigen Tag nicht im Entferntesten um Charakter und Tüchtigkeit derer, welche täglich für die geistige Nahrung eines ganzen Volkes zu sorgen haben. Lehrer, Offiziere, Richter müssen sich einer Prüfung unterziehen, müssen, um sich in ihrer Stellung zu erhalten, ihr lebelang beweisen, daß sie recht wesentliche Begriffe von Ehre und Gewissen haben: Der Journalist ist der Selbstherrscher von Gottes Gnaden; gleich diesem scheint er über dem Machtkreise der Gesellschaft zu thronen. Die Folgen eines solchen Verhältnisses haben nicht auf sich warten lassen. Unter allen Berufsarten der geistigen That, welche unsere liebe Erde kennt, hat gerade der Journalismus sich den traurigen Ruhm erworben alle die andern in wissenschaftlicher Unreife und moralischer Bedürftigkeit weit hinter sich zurück zu lassen."

Was dieser Aufsatz von den Journalisten sagt, gilt doch im großen und ganzen auch von vielen Schriftstellern, denn die Mehrzahl der letzteren sind zu Journalisten herabgesunken.

Wenn man aber auch dem Aufsatze zustimmen mag, so wird man wohl als unausführbar halten, wenn die Schriftsteller und namentlich die Journalisten einer staatlichen Beaufsichtigung unterworfen sein sollten,

Digitized by Google

wenn sie auch ihre Befähigung nachweisen müßten. Das wäre eine Zensur im schönsten Sinne, gegen welche alle frühere Zensur gering gewesen ist. Wenn es in dem Aufsatze am Schlusse heißt: „Die Umschaffung der Presse als „ganz freies Gewerbe" in ein „mehr staatliches Amt" ist eine der wichtigsten Aufgaben, die unserer Zeit zu lösen bleibt. Über kurz oder lang werden sich die Gesetzgeber aller Länder mit dieser dringenden Angelegenheit befassen müssen, da sich das öffentliche Gewissen mit Recht empört: Das Allgemeinwohl der Gesellschaft „im weitesten Sinne Menschen ohne Wahl anvertraut zu sehen."

Wie dies auszuführen sei, erscheint unfaßbar; es würde das einfach chinesische Zustände geben, wo jeder Journalist und Schriftsteller ein Staatsjournalist und Staatsschriftsteller sein muß, und das gäbe einen Sozialismus, bei welchem der Staat nicht nur Inhaber aller materiellen Güter, sondern auch der geistigen wäre. —

Daß etwas geschehen muß, um den verderblichen Einfluß der Presse einzuschränken, ist unzweifelhaft. Aber was?

Zunächst wären wohl die Ratschläge Lassalle's, auf welche auch der angeführte Aufsatz hinweist, zu beachten. Jeder Artikel einer Zeitung ist mit dem Namen des Verfassers zu unterschreiben. Dagegen läßt sich doch nichts einwenden. Wer etwas drucken läßt, muß auch den Mut haben, seinen Namen zu nennen. Damit würde einmal vermieden werden, leichtsinnige Mitteilungen zu machen, die gar keinen Grund und Boden haben, gerade herausgesagt, es würden nicht auf nahezu frivole Weise Lügen verbreitet werden. Zum andern würde man nicht so flüchtig, sondern mit größerer Sorgfalt schreiben. Endlich aber würde der Leser sofort wissen, woran er wäre, wenn er sähe, wer die betreffenden Artikel geschrieben. Eigentümlich klingende Namen würden ihn sofort an das Geschäft erinnern, welches man nur im Auge hat. Das ist also das erste, notwendige, was der Staat verlangen kann und muß, daß jeder mit seinem Namen vertritt, was er schreibt. Niemand kann dagegen etwas sagen und haben.

Sodann will Lassalle, daß alle Ankündigungen in besonderen vom Staate herausgegebenen Tageblättern mitgeteilt werden, daß also Zeitungen und andere Zeitschriften solche Ankündigungen nicht annehmen und verbreiten dürfen. Einmal würde der Staat dadurch eine große Einnahme haben, die jetzt das Kapital zieht, dann würden auch nur diejenigen Zeitungen und Zeitschriften bestehen können, welche wirklich gut geleitet würden und nur vorzügliches brächten.

Digitized by Google

Es läßt sich nicht verkennen, daß darin viel Wahres liegt. Ist doch bei vielen Zeitungen und Zeitschriften nur „der Gewinn" maßgebend, darum huldigen sie den augenblicklichen Strömungen in den Ansichten der Menge — es heißt vor allen „nur keine Leser verlieren, sondern immer neue gewinnen." Die Wahrheit ist Nebensache, das Geschäft die Hauptsache. Aber selbst diese Einrichtungen, welche Lassalle vorschlägt und die beachtenswert sind, werden dem Übel nicht gänzlich steuern. Es wäre so, als ob man meinte, daß man die sozialistischen Umtriebe bannen könnte durch soziale Staatsgesetze. Wie gewiß jeder wahre Vaterlandsfreund innige Freude darüber empfindet, daß der Staat nicht mehr, wie Lassalle sagt, nur Nachtwächterdienste thun will d. h. nur sorgen, daß Unrecht nicht geschehe und das begangene Unrecht bestraft werde, sondern daß er fördernd für das Wohl seiner Unterthanen eintritt, um so dem Unrecht zu wehren — aber kann der Staat auch die böse Lust, kann er die Faulheit, kann er die Leidenschaften verhindern, mit einem Worte: kann er die Macht der Sünde brechen? Das kann er nicht, und so kann er auch nicht durch Verordnungen und Gesetze den verderbenbringenden Einfluß der Presse gänzlich beseitigen, denn die Presse hat nur dadurch in bösem Sinne solche Macht über uns, weil sie im Herzen des natürlichen Menschen einen Verbündeten findet. In uns liegt von Natur die Lust an Genüssen, auch an litterarischen Genüssen und der Roman behagt uns daher am meisten, der unsere Phantasie reizt, der uns den berückenden Zauber des Reichtums ausmalt, der die Sinnlichkeit aufstachelt. Es ist selbstverständlich, daß nach diesen litterarischen Genüssen, mit denen die Wirklichkeit nur zu oft im schroffsten Widerspruch steht, ein Pessimismus eintritt, der leicht mit dem Worte um sich wirft: „O wär ich nie geboren".

In uns liegt auch von Natur eine Sentimentalität, die sich angezogen fühlt von den süßlichen Schilderungen in Romanen, von dem Ineinanderschmelzen der Seelen, von den weichlichen, nichtssagenden Redensarten. Das ist so erschlaffend und doch so geeignet zu verführerischen Handlungen!

In uns liegt auch von Natur eine falsche Religiosität, die sich durch die Romane befriedigt fühlt, in denen sich Tugendstolz und dabei doch ein entsetzliches Verkennen der wahren Sittlichkeit offenbaren!

Darum wird nur eins dem verderblichen Einfluß der Presse wahrhaft entgegentreten können, wenn das Christentum wieder eine Macht, wenn die Religion die bewegende Kraft im Leben des Volkes

Digitized by Google

wird. Man braucht nicht ein Freund von amerikanischen Zuständen zu sein, aber man muß es doch anerkennen, daß in jenem Lande, in welchem vollständige Religionsfreiheit herrscht, große politische Zeitungen dem Christentume dienen. In diesen Zeitungen werden auf den ersten Seiten christliche Fragen, Erbauliches und die Arbeiten der äußeren und inneren Mission behandelt; dann erst kommt das Politische, das was wir „Zeitung" nennen. Was hier nur bescheiden und verborgen Sonntagsblätter und andere christlichen Zeitschriften thun, das thun dort also große Tagesblätter, ungescheut und unangefochten. Bei uns darf eine Zeitung, wenn sie einmal zur Zeit hoher christlicher Feste Betrachtungen über die Bedeutung dieser heiligen Tage bringt, über den Spott anderer Zeitungen nicht bangen — die schnödesten Witze werden über das, was Christen heilig sein sollte, geschrieben. Soweit ist es bei uns gekommen, daß sich dagegen das christliche Gewissen nicht empört; die Presse würde das nicht zu thun wagen, wenn sie nicht wüßte, daß sie's ungeahndet thun dürfte — sie weiß wohl, was sie dem Publikus bieten darf!

Noblesse oblige! Paskal hat einmal gesagt, daß das Elend des Menschen ein vornehmes, das Elend eines entthronten Königs sei. Der Mensch, die Krone der Schöpfung, das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, ist in Sünde verfallen und dies Ebenbild ist unter dem Schmutze der Sünde kaum zu erkennen, wie man oft an den Münzen das Bild des Landesherrn kaum noch erraten kann. Aber das ist die große That Gottes, daß er dies Ebenbild wieder herstellen will — wie die Schöpfung die Macht, so beweist die Erlösung die Liebe Gottes. Das Ebenbild Gottes, das vollkommene, ist wieder unter uns getreten. Die heilige Schrift preist als das kündlich große, gottselige Geheimnis: „Gott ist geoffenbart im Fleisch". Das Ebenbild Gottes in uns kann nur wieder hergestellt werden durch den, in dem die Fülle der Gottheit leibhaftig wohnt, von dem Johannes sagt: „Wie viele ihn aufnehmen, denen giebt er Macht, Gottes Kinder zu werden, die an seinen Namen glauben."

Ferne liegt es, theologische Fragen zu behandeln oder gar Geheimnisse zu besprechen, dessen Tiefen wir niemals in dieser Welt vollständig ausmessen, dessen Rätsel wir mit unserm Denken nie ganz lösen können — nur eins sei ausgesprochen: der Adel, zu dem Gott uns erkoren, daß wir seine Kinder sein können, verpflichtet uns, das Christentum im Volke zu fördern, diese gewaltigste Macht, von der Göthe bekennen mußte: „Mag diese geistige Kultur nur immer fortschreiten, mögen die Naturwissenschaften in immer breiterer Ausdehnung und Tiefe wachsen,

Digitized by Google

und der menschliche Geist sich erweitern, wie er will, über die Hoheit und sittliche Kultur des Christentums wird es nicht hinauskommen!"

Die Jugend ist die Zukunft. Sie werde vor allem vor undeutscher Gesinnung geschützt. Sie werde zu jener wahren Bildung erzogen, die nichts anderes ist als die Hineinbildung in's göttliche Ebenbild. Der Schüler empfange das Gefühl, daß die Religionsstunden nicht Neben-, sondern Hauptstunden sind. Die Jugend werde heimisch in der Geschichte unseres deutschen Vaterlandes. Reiche Schätze der Bildung liegen in der Kenntnis der Sprache und Litteratur des Altertums — auch unsere deutsche Sprache hat eine reiche Vergangenheit und unser deutsches Volk eine Litteratur, wie kaum ein anderes, so wunderbar und herrlich. Wer will verkennen, welchen Zauber es für die Jugend hat, den homerischen Kämpfen zu lauschen und die sinnigen Göttersagen von Hellas zu deuten; aber auch unseres deutschen Volkes Geschichte weiß von großen Thaten zu reden und unsere Göttersagen stehen in ihrer Sinnigkeit denen von Hellas wahrlich nicht nach.

Fort mit aller Sentimentalität, welche die Jugend entnervt — straffe Zucht, unbedingter Gehorsam, das Ausbilden der körperlichen Kräfte — daneben nicht das Vielerlei im lernen: πολυμαθία νοῦν οὐ διδάσκει sagt schon Heraclit, der Weise, „das Vielerleiwissen bildet den Geist nicht", was soll man sagen, wenn kaum zehnjährige Mädchen drei Sprachen lernen und dazu Stunde auf Stunde einen neuen Gegenstand treiben — das stört die Freudigkeit, die im Besitz wahrhaft Erlerntem liegt.

Endlich aber und das ist die Hauptsache: Die Jugend lerne lieben, den lieben, der liebenswert ist. Sie lerne schwärmen und sie schwärmt so gern, für den, der das wahre Ideal ist, für all' das Hohe und Herrliche, welche das Christentum geschaffen, für die großen Werke der Nächstenliebe und wahrer Humanität. Wie oft wird das arme Herz im Leben getäuscht, so daß es zuletzt kalt und blasiert werden kann — blasiert, der Deutsche hat dafür kein Wort, denn die Sache ist nicht deutsch — am schrecklichsten eine blasierte Jugend, wenn das Herz nicht einen Halt hat. Wehe wenn die Jugend schon die Pilatusfrage: „Was ist Wahrheit" im Herzen trägt! — wie oft ist der Religionsunterricht selbst daran Schuld — wohl ihr, wenn sie den kennen lernt, der da allein sagen kann: „Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich die Wahrheit zeugen soll. Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Wenn Uhland singt:

Digitized by Google

„Wohl uns, wenn das getäuschte Herz
Nicht müde wird, von neuem zu erglüh'n:
Das Echte ist doch eben diese Glut",

so wissen wir, wenn unsere Jugend für den Mann der Schmerzen schwärmen lernt, dann wird sie die Täuschungen der Erde ertragen und wird nicht müde werden, immer von neuem zu erglühen für den, von welchem der Dichter singt:

„Er riß durch seine Schmerzen Aus allen bangen Herzen
Die Dornen aus
Und flocht in Qual und Hohne Sich seine Dornenkrone
Am Kreuze draus!"

Freilich diese Ansichten gelten vielfach als veraltet, der größte Teil der Presse kämpft dagegen; sie stellt sie als überlebt und durchaus nicht zeitgemäß hin. Die Presse schwärmt von der Trennung von Schule und Kirche und wird sie nicht eintreten müssen bei der neueren Gesetzgebung? Werden die Halbheiten und Verquickungen nicht dazu drängen? Wenn die Kirche, unsere evangelische Kirche, schwache Versuche macht nach Selbständigkeit, so gilt der Presse, die doch sonst für Freiheit einzutreten den Mund so voll nimmt, das für hierarchisches Gelüste und sie weiß die Gefahren so künstlich und grausig zu schildern, daß dem Leser zu gruseln beginnt, als ob Inquisition und Folter unvermeidlich folgen würden. Am liebsten wäre einem Teil der Presse, wenn das Christentum überhaupt schwände — diese Presse weiß wohl: „das Geschäft würde noch mehr blühen". Deshalb ist es aber auch die Pflicht jedes Vaterlandsfreundes, jedes wahrhaft christlich gesinnten Menschen, etwas für die gute Presse zu thun. Wir thun viel zu wenig für die gute Presse, wir nützen sie nicht genug, um dem Volke seine wahren Güter zu erhalten. Was thut man nicht, um bei etwaigen Krankheiten selbst nach Mitteln zu greifen, deren Nutzen mehr wie zweifelhaft ist; was geschieht nicht, um abzuwehren, was gesundheitsgefährlich ist — gegen die gefahrbringende Presse thut man nichts, für die gute Presse hat man nichts. Wie mancher mit irdischen Gütern gesegnete giebt bei Notständen reichlich, er spendet zu vielen guten und nützlichen Einrichtungen und Werken — für die gute Presse thut er nichts! Ist hier nicht ein Notstand, ist hier nicht ein gutes Werk? Manche thun nicht nur nichts für die gute Presse, sie unterstützen sogar die schlechte Presse, die sie vielleicht innerlich verachten. Wie oft wundert man sich, daß Menschen gewisse Zeitungen halten, deren Gesinnung sie durchaus nicht

Digitized by Google

teilen. Gefragt: warum? kann man die bedenkliche Antwort hören: „die Zeitung lügt am meisten und bringt den größten Klatsch".

Noch einmal sei des Romanes von Spielhagen gedacht. In jenen bangen Lagen, in welchen die Heldin des Romans zwischen Kindespflichten und Herzensliebe schwankt, greift sie zu einem Buche: „Die neue Heloise von Rousseau". Sie preist das Werk gleichsam als ein göttliches, sie erhebt den Verfasser als den gewaltigsten der Erde — dieses Werk soll ihr Trost und Rat geben, dieses Buch, welches unsittliche Zustände schildert, ähnlich den eignen; dieses Buch, von dem es heißt: „dans ce roman on voit la vertu en paroles et le vice en actions" und von dem das nicht einmal wahr ist, denn man sieht nicht einmal die Tugend in Worten — dieses sentimentale, pessimistische, irreligiöse Buch, dieses französische Buch dem deutschen Mädchen!

Warum nimmt sie nicht das Buch zur Hand, das ihr nicht nur den rechten Weg gewiesen, das ihr — und das ist ja das einzigartige dieses einzigen Buches — auch die Kraft verliehen hätte, diesen Weg zu gehen. Kennt sie nicht die Bibel, „dieses Buch der Bücher, die Quelle des ewigen Lebens, des Trostes und der Stärkung für alle Unglücklichen und Angefochtenen, der Schild und die Waffe der Unschuld, der Erwecker der geistig Schlafenden, der Führer aus dem Labyrinth der Sünde, das schreckliche Gericht denen, die in der Sünde verharren. Das Buch, dem keins auf Erden gleich ist, dessen Inhalt wie der Blick Gottes so tief in jede Seele bringt, das so durch und durch wahr ist, weiser als alle Gesetzbücher, schöner als alle Dichtungen der Welt, mehr zu Herzen dringend als Mutterrede und doch wieder von solcher Geistestiefe, daß auch die Klügsten es nicht erschöpft, zugänglich den Einfältigsten und auch den Gebildetsten und den Hochstehendsten noch erhebend, noch läuternd, ein überirdisch Buch, von Sonnenglut durchflammt, ein Anhauch des Ewigen, der den Glücklichen mitten in süßer Erdenlust ein tiefes Heimweh erweckt und den Leidenden in der bittersten Erdennot mit unaussprechlicher Wonne durchdringt, das Wort vom Jenseits, vor dem Belsazar zusammenbebte und vor dem Paulus verstummte und erblindete, das Wort, das da löst und bindet, tötet und lebendig macht."

Dieses Wort Gottes in Luthers Übersetzung hat uns Deutsche in der Sprache geeinigt. Andere Völker haben durch große Dichtungen, durch die Schriften ihrer Weisen die Einheit ihrer Sprache errungen — wir Deutsche haben sie gewonnen durch die Sprache der Bibel.

Man ist in unsern Tagen bemüht, durch Familienvereinigungen

Digitized by Google

das Band der Familien zusammenzuhalten; man sucht Familiengeschichten zu schreiben, um der Nachwelt die Thaten und Erlebnisse der Vorfahren zu bewahren, damit Familiensinn und Familienehre erweckt werde, damit das noblesse oblige sich jedem Gliede der Familie einpräge. Wahrlich in unser alles zersetzenden und auflösenden Zeit ein löblich Unternehmen!

Wir alle aber haben ein Familienbuch, wir alle haben eine Familiengeschichte in dem Buche der Bücher. Dies Buch erzählt von unser aller Geschlecht, das zeigt uns den Stammbaum, der bis zum Anfang der Zeit reicht und geht bis zum Ende der Tage und welches uns auf jeder Seite zuruft: „noblesse oblige“. Dieses Familienbuch befreit gründlichst vom Pessimismus: es giebt die Freude mit aufsteigender Kraft zu leben, denn das ist doch das höchste und unzerstörbare Glück des Menschen, wenn er vertrauend auf das Werdende, mit Hoffnung auf's Zukünftige blicken kann. Dieses Buch zerstört jede Sentimentalität — kein Buch der Welt so nüchtern und einfach, so klar und frisch wie dieses. Das ist das Große und Wahre dieses Buches, daß die Sünde der Menschen in erschreckender Wirklichkeit geschildert wird, nicht etwa, wie es die falsche Litteratur macht, mit beschönigenden Farben oder gar um zu reizen oder zu verlocken, sondern um zu zeigen, wie der heilige Gott die Sünde heimsucht mit unerbittlicher Macht und Gerechtigkeit und wie doch der heilige Gott, ein Gott der Liebe, die Seele errettet und von der Sünde Verderben loslöst.

Möchte die Bibel wieder das Familienbuch unsers deutschen Volkes werden!

Der Franzose St. Hilaire sagt: „Ich bin viel gereist im Norden und im Süden, und eine Thatsache ist mir dabei immer entgegen getreten. Wo die Bibel nicht den Grundstein der Erziehung der Gesellschaft, des ganzen Lebens bildet, giebt es nirgends eine Litteratur für Kinder, für das ganze Volk. Betrachtet Spanien, Italien und selbst Frankreich, mit einem Worte alle Länder, in denen man die Bibel nicht liest; nirgends etwas zu lesen für das Kind, für den Arbeiter! In Deutschland, in England dagegen findet sich eine christliche Jugend- und Volkslitteratur, in der sich der nationale Geist wie in einem Spiegel abbildet.“

In diesem Worte sagt uns ein Franzose, wo das Geheimnis der Kraft und der Gesundheit unseres nationalen Lebens liegt. Die Bibel im Hause, die Bibel in der Schule, die Bibel in der Kirche — das ist gute deutsche Art.

Digitized by Google

O daß unser deutsches Volk wieder heimisch würde in seiner Bibel! Darum ist es ja zumeist wie ein Rohr, das hin und her schwankt und von jedem Wind der Tagesmeinung hin und hergeworfen wird, ohne Sicherheit des Urteils, ohne Stätigkeit des Sinns, ohne Energie der Überzeugung. Es werden den Christen und unserm Volke noch schwere Aufgaben gestellt werden, das kann man sagen, ohne einen Propheten spielen zu wollen; es werden noch stärkere und gleißendere Irrtümer Platz greifen als gegenwärtig. Wie wollen wir Christen diese dann bestehen, wenn wir schon der gegenwärtigen nicht gewachsen sind. Auch an unser Volk werden große Aufgaben gestellt werden — ob Ost- oder Weststürme einherbrausen — Gott weiß es; ob Gewitter aus Osten und Westen über unserm Vaterlande zusammenstoßen und sich hier entladen — es ist mehr wie wahrscheinlich! Wohl ist es ein stolzes Wort: „Wir Deutsche fürchten nur Gott sonst niemand" — daß es auch ein wahres würde: „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein."

Möchte auch die Presse, möchte die gesamte Litteratur dazu mitwirken! Gilt doch auch ihr das Wort: „Aus deinen Worten wirst du gerechtfertigt und aus deinen Worten wirst du verdammt werden." Fest stehe des ritterlichen Kaisers Maximilian Wahlspruch:

„Deutsch bin ich und sinn ich,
Deutsch handle ich und bleib ich" —

und unvergessen sei des Dichters Wort:

„Was ist der deutschen Sprache Hort?
Das liebe, deutsche Gotteswort,
An dem fürwahr ein deutscher Mann
Echt deutsch zu reden lernen kann
In freiem Mut und ohne Groll
Von dem, wovon das Herz ihm voll.

Mein deutsches Volk, o Wonnelaut,
Du meine hohe, schöne Braut
O wandle auf der Glaubensbahn
Im Geist der Liebe himmelan
Und werde reicher fort und fort
An Gotteskraft durch Gotteswort."

Digitized by Google

Der gegenwärtige Stand der deutschen Mäßigkeits-bewegung.

Von

Oberpfarrer **Dr. Martius** (Dommitzsch).

Daß die Erklärung des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke (Dresden, 1885), die Broschüren des Missionsinspektors Zahn, die Beschlüsse der Missionskonferenzen in Bremen, Frankfurt a. O. und Halle und die Reden des Hofpredigers Stöcker nicht ohne Einfluß auf die öffentliche Meinung in betreff des deutsch-afrikanischen Branntweinhandels geblieben sind und daß der deutsche Reichstag durch einen fast einstimmigen Beschluß seinen Finger in diese offene Wunde gelegt hat, ist eine sehr große Freude aller Deutschen, die es mit der „Beglückung" der Schutzbefohlenen des deutschen Reiches in Afrika wirklich Ernst meinen. Namentlich die von dem Abgeordneten Stöcker am 14. Mai 1889 im Reichstage gehaltene Rede ist so schlagend, bei aller Entschiedenheit so maßvoll und deshalb auch so erfolgreich gewesen, daß es von Interesse ist, noch einmal einige seiner Sätze zu wiederholen.*)

„Wir haben in dieser Session die koloniale Frage der Sklaverei mit der größten Energie und mit einem hohen sittlichen Pathos behandelt . . . Ein Reichstag, der der Sklavereifrage so unnachsichtlich zu Leibe gegangen ist, kann unmöglich in der Branntweinfrage lax und nachsichtig sein. Man würde ihm sonst vorwerfen, daß er in einer Interessenfrage am liebsten schweige . . . Mein Antrag hat gar nichts Persönliches an sich, und kommt auch nicht von einer bestimmten Seite

*) Die folgenden Sätze sind nach dem Parlamentsbericht des „Reichsboten" zitiert. Der Antrag Stöcker ging bekanntlich dahin, die verbündeten Regierungen zu ersuchen, in erneute Erwägung zu nehmen, ob und wie dem Handel mit Spirituosen in den deutschen Kolonien durch Verbot oder Einschränkung weiter entgegen zu treten sei. Dazu beantragte der Abg. Bebel, die beiden Worte „ob und" zu streichen.

Digitized by Google

und Richtung, es ist dies vielmehr eine Angelegenheit, die jeden gebildeten christlichen Menschen, und auch andere, auf das äußerste interessiert . . . Man wird allerdings in dieser Frage sehr behutsam vorgehen müssen, weil große Interessen der Brenner, Fabrikanten, Importeure, Rheder, Groß- und Kleinhändler in Frage stehen. Das kann uns aber nicht abhalten, der Frage ernstlich näher zu treten. Wo es sich um so bedeutende sittliche Interessen handelt, müssen Opfer gebracht werden. Es ist unmöglich zu Gunsten unsers Handels, des Profites einiger Firmen in Deutschland, fremde Völkerschaften zu ruinieren.*) Wir können unmöglich den englischen Opiumhandel in China verurteilen, wenn wir nach wie vor an dem Branntweinexport nach Afrika hervorragend beteiligt bleiben . . . Die berauschenden Getränke, die die Einheimischen selbst bereiten, sind mit dem Branntwein gar nicht zu vergleichen. Der Palmwein berauscht zwar auch, er ruiniert aber weder die körperliche Gesundheit der Leute noch die ihrer Seele. Der Branntwein zerstört Leib und Seele . . . Was dagegen zu geschehen hat, will ich nicht diskutieren. Ich habe mit meinen Freunden nur die vertrauensvolle Frage an die Regierungen richten wollen, was sie dagegen glauben thun zu können . . . Ich bitte Sie, nach alledem meine Resolution anzunehmen. Es wird das in allen Kreisen des deutschen Volkes ohne Unterschied der Konfession, des Glaubens und der Partei den besten Eindruck machen." Der Abgeordnete Windthorst fügte hinzu: „Niemand kann zweifeln, daß durch den übermäßigen Genuß von Branntwein, der meistenteils von keiner guten Qualität ist, die männliche und auch die weibliche Bevölkerung degeneriert wird. Außerdem wirkt der Genuß des Branntweins im Süden viel verheerender als im Norden." Der Abgeordnete Bebel wollte dem Antrage Stöcker's eine noch schärfere Fassung geben und äußerte u. A.: „Das Christentum schützt die Schwarzen nicht vor der Branntweinpest. Im Gegenteil, erst die christlichen

*) In der im Eingang erwähnten Erklärung des deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke heißt es: „Die Rücksicht auf die deutschen Handeltreibenden und auf die bisherigen Zustände an der afrikanischen Küste muß ihr Gegengewicht und ihre Beschränkung finden durch die Rücksicht auf die geistige und sittliche Schwäche, sowie die Erziehungsbedürftigkeit der Eingeborenen und auf das moralische Bewußtsein der deutschen Nation." Der Vorsitzende der Versammlung, die diese Resolution 1885 faßte, war Geheimrat Spinola aus Berlin.

Digitized by Google

Europäer haben die Branntweinpest möglich gemacht*) ... Die Degeneration der Schwarzen nimmt in dem Maße zu, wie die Branntweinzufuhr fortdauert. Vom Standpunkt der Geschäftsleute fragt man allerdings nicht danach. Wir treiben überhaupt Raubbau mit Menschen und mit Produkten, und der mit Menschen ist der bedeutendste. Prinzipiell thun Sie mit dem Antrag Stöcker ein Werk der Kultur und Zivilisation, wie der Reichstag bisher wenig zu thun gehabt hat. Aber geben Sie dem Antrag eine klare, unzweideutige Fassung, sonst hat er keine Wirkung." Der Abgeordnete von Kleist-Retzow endlich schloß sich den vorangegangenen Äußerungen an und sagte: „Wenn wir uns bemühen, unter den Einheimischen den Genuß einzuschränken, so muß das auch für die Fremden gelten. Jetzt bringt man den Wilden mit der einen Hand Wohlthaten und giebt ihnen mit der andern ein Gift, das Leib und Seele zerstört. Wir müssen aber die große Kraft des Evangeliums jener Bevölkerung ungeschmälert zuteil werden lassen."

Man möchte jedem der wackeren Redner für diese warmen Worte dankbar die Hand drücken und dabei gern übersehen, daß sie in anderen politischen oder kirchlichen Fragen teilweise unsre geschworenen Gegner sind. Aber bei aller Freude über diese einmütige Verwerfung des deutsch-afrikanischen Branntweinhandels kann man sich einer gewissen Beklemmung doch nicht erwehren, wenn man sieht, wie lebhaft der deutsche Reichstag sich befleißigt, die sittlich und wirtschaftlich Schwachen grade in dem weit entfernten Afrika gegen die Ausbeutung durch eine deutsche, unsittliche und gewissenlose Schnapsindustrie zu schützen. Drängt sich dabei nicht unwillkürlich die Frage auf: Hat derselbe Reichstag bisher wohl genug gethan, um die eigenen Volksgenossen, die deutschen Arbeiter und Handwerker, die teilweise auch sittlich und wirtschaftlich recht schwach sind, gegen das Verderben zu schützen, das bei uns aus Hunderten von Brennereien und Zehntausenden von Schnapsverkaufsstellen herbeiströmt? Freilich ist das neue Branntweinsteuergesetz erlassen, welches dem Reiche eine nicht unbedeutende

*) Diese christlichen Europäer sind aber bloße Schein- und Namenschristen, die dem Christentum keine Ehre, sondern Schande machen. Das evangelische Christentum der gläubigen Missionen schützt die Schwarzen allerdings vor dem Branntwein. Soweit der Einfluß der evangelischen Missionen reicht, findet die Branntweinpest keinen Eingang. Gerade der Missionsinspektor Zahn ist der tapferste und erfolgreichste Bekämpfer des kolonialen Branntweinhandels.

Digitized by Google

Summe jährlich einbringt. Aber — ganz abgesehen von der Frage, ob die Beweggründe bei dem Erlaß dieses Gesetzes mehr fiskalischer oder mehr moralischer Art waren — ist denn der Erfolg desselben der gewesen, daß das Branntweinsaufen unter uns aufgehört hat, oder auch nur wesentlich eingeschränkt ist? Die Handelsberichte und die Ausweise aus den Steuereinnahme-Nachweisungen geben uns freilich die Gewißheit, daß der Branntweinverbrauch seit Einführung der hohen Verbrauchsabgabe zurückgegangen ist. Es wird auch berichtet, daß in Steingruben und ähnlichen Betrieben die gegenseitig wirkende Unfallversicherung und die infolgedessen verschärfte Arbeiterkontrole häufig eine Verminderungsursache des übermäßigen Schnapstrinkens geworden ist. Das ist ebenso natürlich als erfreulich. Denn der vorsichtige, fleißige und sparsame Arbeiter, der jeden Pfennig erst zweimal in der Hand herumdreht, ehe er ihn ausgiebt, trank früher ein Gläschen Schnaps für 5 Pfg. oft nur aus dem sehr naheliegenden Grunde, weil ein billigeres Anregungsmittel für ihn nicht zu haben war. Jetzt muß er für dasselbe 10 Pfg. bezahlen und zieht vernünftiger Weise ein Glas Bier vor, das mehr Stoff enthält und auch nicht mehr kostet, oder er genießt nur die Hälfte der früheren Schnapsportionen oder er trinkt gar nichts. Ganz anders ist es aber mit den unmäßigen Trinkern und Säufern. Sie haben sich so an das Schnapsen gewöhnt, daß der jetzige Preisaufschlag kein Hindernis gegen das Weitersaufen ist. Sie raisonnieren auf die schlechten Zeiten, saufen aber weiter, so lange sie noch einen Groschen in der Tasche haben oder der Kaufmann und Schankwirt Kredit giebt, d. h. bis sie sich selbst und ihre Familie ruiniert haben, und der christliche Staat steht mit verschränkten Armen dabei und sieht dies jammervolle Elend an „kühl bis an's Herz hinan."*) Der mäßige Genuß des Branntweins hat sich in Folge des neuen Steuergesetzes verringert, der unmäßige und unbedingt schädliche aber nicht. Die alten Schnapser stehen nach wie vor am Ladentisch und sie

*) Nach § 361 des Reichsstrafgesetzbuches tritt die Haftstrafe erst dann ein, wenn der Trinker es soweit gebracht hat, daß zu seiner und der Seinigen Unterhaltung fremde Hilfe durch Vermittelung der Behörde in Anspruch genommen werden muß — d. h. viel zu spät, erst im Stadium des vollendeten Ruins. Dann nützt aber die Korrektionshaft des Trinkers weder diesem selbst, denn sie bessert ihn nicht mehr, noch der Familie, denn das Vermögen ist schon durchgebracht. Das Entstehen und Wachsen des Ruins, das der Staat jetzt gleichgiltig mit ansieht, muß verhindert werden.

Digitized by Google

werden Tag für Tag an demselben zu finden sein, bis die Zahl dieser Ladentische so erheblich verringert ist, daß sie nur mit größter Mühe hingelangen können, und bis der Preis des Branntweins so gesteigert ist, daß er als allgemeines Volksgenußmittel ebensowenig zu verwenden ist als etwa der Champagner, und bis von den Schankstellen eine so hohe Licenzabgabe erhoben wird, daß jedes andere Geschäft mehr lohnt als der Kleinvertrieb des Branntweins, und bis die öffentliche Trunkenheit so empfindlich bestraft wird, daß jederman sich davor scheut wie vor dem Diebstahl — d. h. es wird in Deutschland das Schnapssaufen noch unzählige Trinker und ihre Familien zu Grunde richten, bis eine ganz neue Gesetzgebung die Produktion und die Distribution des Branntweins völlig anders geordnet und so eingeschränkt hat, daß das sehr geringe, thatsächliche Bedürfnis befriedigt werden kann, ohne daß die allgemeine Volkswohlfahrt darunter leidet. Wann wird das sein?

Was aber dem schwarzen Arbeiter in Afrika recht ist, das ist doch offenbar dem weißen Arbeiter in Deutschland billig, und was der robuste Naturmensch im wilden Zustande nicht vertragen kann, ist doch dem durch tausendfache Nervenreize schon übermäßig angestrengten Kulturmenschen in den zivilisierten Ländern nicht weniger schädlich. Ist es zu verantworten, daß man den ersteren zu schützen sucht, den letzteren aber sich selbst überläßt? Das Hemd ist uns doch näher als der Rock. Das Hemd am eigenen Volksleibe mehr oder weniger verlumpen lassen und sich dann mit einem modernen Kolonialmantel drapieren, der mit Kulturfetzen und Humanitätsflittern besetzt ist, das wäre doch eine sehr schlechte Politik. Der Abgeordnete Wörmann war der einzige Redner, welcher den Stöcker'schen Antrag bekämpfte. Er hielt nach dem Zeugnis Bebel's „eine vortreffliche Rede pro domo", d. h. er vertrat offen seinen Handelsvorteil. Sein eigennütziger Standpunkt ist von Seiten der christlichen Nächstenliebe nicht zu billigen. Aber hatte er etwa Unrecht, wenn er sagte: „Ich verstehe nicht, weshalb die Branntweinbrennerei bei uns etwas Nützliches sein soll,*) wenn sie dort in Afrika für etwas so Verderbliches gehalten wird. Da fällt mir das alte Wort ein: „Nobel ist es, Branntwein brennen, schon bedenklich ihn zu kaufen, ganz verwerflich, ihn zu saufen." Das hohe

*) Die Abgeordneten Stöcker, v. Kleist-Retzow ꝛc. hatten die Branntweinbrennerei nicht als etwas für das eigene Land Nützliches in ihren Reden hingestellt. Aber von anderer Seite geschieht dies allerdings fortwährend.

Digitized by Google

Haus begleitete diese Worte mit Zeichen der Heiterkeit. Sie enthalten aber einen sehr ernsten Kern. Soll die Verhinderung des afrikanischen Branntweinkonsums nicht dem Vorwurfe der Socialdemokraten unterliegen, sie sei nur eine heuchlerische Komödie, so muß mit demselben Ernste der Verbreitung des Branntweinkonsums im eigenen Vaterlande entgegen getreten werden. Ganz dieselben Argumente, welche von den Rednern des 14. Mai im Reichstage geltend gemacht sind, um die Regierung zu bewegen, daß sie die Vergiftung der Schwarzen durch den Schnaps durch geeignete Mittel verhindern möge, können und müssen geltend gemacht werden, um der Branntweinpest im eigenen Lande weit thatkräftiger als bisher entgegen zu treten.

Man braucht die oben zitierten Äußerungen der Abgeordneten Stöcker, Windthorst, Bebel und v. Kleist-Retzow nur auf deutsche Verhältnisse anzuwenden, so erhält man eine wirksame und überzeugungskräftige Rede zum Schutze des eigenen Vaterlandes gegen die Schnapsgefahr. Diese Rede würde etwa folgendermaßen lauten:

„Wir haben in der letzten Session die Frage des Schnapshandels in den deutschen Kolonien mit der größten Energie und mit einem hohen sittlichen Pathos behandelt. . . . Ein Reichstag, der dieser Frage so unnachsichtlich zu Leibe gegangen ist, kann unmöglich in bezug auf die Branntweinpest im eigenen Lande lax und nachsichtig sein. Man würde ihm sonst vorwerfen, daß er in einer Interessenfrage am liebsten schweige. . . . Der Antrag, den Branntweinhandel in Deutschland mehr als bisher einzuschränken, hat gar nichts Persönliches an sich, er kommt auch nicht von einer bestimmten Seite und Richtung, es ist dies vielmehr eine Angelegenheit, die jeden gebildeten, christlichen Menschen, und auch andere, auf das äußerste interessiert. . . . Man wird allerdings in dieser Frage sehr behutsam vorgehen müssen, weil große Interessen der Brenner, Fabrikanten, Importeure, Groß- und Kleinhändler in Frage stehen. Das kann uns aber nicht abhalten, der Frage ernstlich näher zu treten. Wo es sich um so bedeutende sittliche Interessen handelt, müssen Opfer gebracht werden. Es ist unmöglich, zu Gunsten des Brennerei- und Schankgewerbes jährlich Tausende von einheimischen Arbeitern mit ihren Familien ruinieren zu lassen. Wir können unmöglich den englischen Opiumhandel in China verurteilen, wenn wir nach wie vor an der Herstellung und dem Vertriebe des Branntweins in Deutschland hervorragend beteiligt bleiben. . . . Die anderen berauschenden Getränke, die wir in Deutschland bereiten, Bier

Digitized by Google

und Wein, sind auch dem Mißbrauch ausgesetzt, aber an Schädlichkeit mit dem Branntwein nicht zu vergleichen. Im Übermaß genossen, berauschen sie zwar auch, haben aber einen viel geringeren Alkoholgehalt als der Schnaps und ruinieren deshalb die körperliche und sittliche Gesundheit des Menschen nicht so schnell als der Branntwein, der Leib und Seele in kurzer Zeit zerstören kann. . . . Was gegen das Branntweinelend im einzelnen zu geschehen hat, bleibt diskutabel. Es ist nur zunächst die vertrauensvolle Frage an die Regierungen zu richten, was sie dagegen glauben thun zu können. . . . Die Annahme einer hierauf bezüglichen Resolution wird in allen Kreisen des deutschen Volkes ohne Unterschied der Konfession, des Glaubens und der Partei den besten Eindruck machen. . . . Niemand kann zweifeln, daß durch den übermäßigen Genuß von Branntwein, der meistenteils von keiner guten Qualität ist, die männliche und auch die weibliche Bevölkerung degeneriert wird. . . . Die Degeneration der ärmeren Bevölkerung nimmt in dem Maße zu, wie die Branntweinbrennerei und der Schnapsvertrieb fortdauert. Vom Standpunkte der Geschäftsleute fragt man allerdings nicht danach. Wir treiben aus Eigennutz vielfach Raubbau mit Menschen und mit Produkten, und der mit Menschen ist der schlimmste. . . . Wenn wir uns bemühen, unter den Afrikanern den Branntweingenuß einzuschränken, so muß dasselbe auch für die eigenen Landeskinder und Volksgenossen gelten. Jetzt bringt man den Arbeitern mit der einen Hand Wohlthaten durch Unfall-, Krankheits-, Alters- und Invaliditätsversicherung, mit der anderen Hand giebt man ihnen aber ein Gift, das sie vorzeitig alt, invalide und krank macht und sie allen möglichen Unfällen aussetzt, ein Gift, das Leib und Seele zerstört. Wir müssen aber die große Kraft christlicher Bruderliebe der armen Bevölkerung ungeschmälert zuteil werden lassen."

Gegen die logische Konsequenz, daß aus dem Auftreten des Reichstags gegen die Schnapsverbreitung in Afrika auch die Notwendigkeit einer stärkeren Schnapsbekämpfung in Deutschland herzuleiten sei, wird niemand etwas einwenden können. Es wäre übel, wenn die demokratische Oppositionspresse sich erst dieses dankbaren Stoffes bemächtigen müßte, um durch rücksichtslose Ausbeutung desselben der Regierung Schwierigkeiten zu bereiten und dadurch erst ein Einschreiten derselben gegen die chronische Alkoholvergiftung des deutschen Volkes herbeizuführen, das viel besser und einer christlichen Obrigkeit würdiger aus eigener Ein-

Digitized by Google

ficht und Entschließung hervorginge. Man beachte doch z. B., wie die demokratische Volkszeitung im Juni 1889 die unbegreifliche Gleichgiltigkeit der Regierung gegen das allgemeine Verlangen nach Schutz des Arbeiters gegen Sonntagsarbeit auszunutzen verstand. Sie schrieb: „Ein christlicher Staat, zumal ein Staat, der sich so laut seines Christentums rühmt wie das deutsche Reich, spottet seiner selbst, wenn er nicht einmal die Heiligung des Sonntags durchsetzen will. Denn nur um das Wollen und nicht etwa um das Können handelt es sich. Amerika und England, die größten Industriestaaten der Welt, haben längst die Sonntagsruhe durchgeführt und damit den Arbeitern eine große Wohlthat erwiesen. Aber der „christliche Staat" läßt Jahr auf Jahr verstreichen, ohne an diese rechte und wahre Sozialreform zu rühren." Wenn eine linksliberale Feder dergleichen schreibt, so liegt darin freilich ein gutes Stück Heuchelei. Denn grade von dieser Seite ist das Manchestertum in seinen Angriffen auf die christliche Sonntagsordnung als eine unerträgliche wirtschaftliche Schranke lebhaft unterstützt worden. Dennoch ist der von der Volkszeitung ausgesprochene Tadel ein verdienter, und er würde ebenfalls ein verdienter sein, wenn er sich gelegentlich ebenso gegen die massenhafte Anfertigung und den Vertrieb des Kartoffelschnapses in Deutschland wendete. Die oben zitierten Worte würden dann etwa so lauten: „Ein christlicher Staat, zumal ein Staat, der sich wegen seiner Sozialreform so laut seines Christentums rühmt, wie das deutsche Reich, spottet seiner selbst, wenn er nicht einmal die Befreiung des armen Arbeiters von der Branntweinpest durchsetzen wollte, sondern durch die fast schrankenlose Zulassung des Brennerei-Gewerbes und Branntweinkleinverkaufs fortwährend das Zulaufrohr der Notstände selbst offen hält, das die umfangreiche Kranken-, Unfall-, Invaliditäts- und Altersversicherung vergeblich zu verstopfen sucht. Dieser ganze schwerfällige Apparat wirkt nicht halb so viel als die Schließung sämtlicher Schnapsläden wirken würde. Denn nur um das Wollen, nicht etwa um das Können handelt es sich. Maine, Jowa und Kansas und außerdem sehr viele einzelne Grafschaften in Nordamerika haben längst das Prohibitionsgesetz durchgeführt und befinden sich dabei sehr wohl. Landwirtschaft und Industrie gedeihen, nicht obgleich kein Branntwein gebrannt und verkauft wird, sondern weil dies nicht geschieht. Aber der „christliche Staat" läßt Jahr auf Jahr verstreichen, ohne an diese rechte und wahre Sozialreform zu rühren." Im Munde eines Demokraten würde solche Darstellung freilich wieder pharisäerhaft sein, denn diese Richtung hat

Digitized by Google

ja den Schnapswirt von jeher protegiert und alle Revolutionen mit Hilfe des Alkohols in Scene gesetzt.*) Aber trotzdem müßte man der Wahrheit die Ehre geben und zugestehen: Dieser Hohn ist nicht ganz unverdient.

Glücklicherweise rückt die Aussicht immer näher, daß wir ein deutsches Spezialgesetz gegen die Gefahren der Trunksucht vorgelegt erhalten, wie es der deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke wiederholt erbeten hat. Die beteiligten obersten Regierungsbehörden in Berlin haben schon Kommissare mit der Ausarbeitung beauftragt. Das Reichsamt des Innern hält, wie der Jahresbericht des genannten Vereins für 1888 mitteilt, mit der großen Mehrzahl der Landesverwaltungen eine weit schärfere Beschränkung des Ausgebotes von Schnaps im Kleinen für geboten, und die beiden höchsten Justizverwaltungsbehörden, das Reichsjustizamt und das preußische Justizministerium sind für die Entmündigung gefährlich werdender Trinker, welche der deutsche Juristentag im September 1888 einmütig als wünschenswert bezeichnet hatte. Aber diese beiden Punkte würden doch den Gegenstand, um den es sich handelt, noch nicht annähernd erschöpfen. Es handelt sich hier um eine ganz spezielle, seit alter Zeit vielfach beklagte, aber noch nie gründlich genug bekämpfte Volksleidenschaft, die in dem in Aussicht gestellten „Spezialgesetze des deutschen Reiches zur Bekämpfung des übermäßigen Genusses von geistigen Getränken und dessen Folgen" nach allen Richtungen zu behandeln wäre. Dahin würde nach der Rede des Oberbürgermeisters Dr. Miquel auf der Generalversammlung des deutschen Vereins in Darmstadt (14. September 1887) gehören: Die Einrichtung von Schenken, die Konzessionierung derselben, die Giltigkeit von Rechtsforderungen wegen geistiger Getränke, die Verbindung des Ausschanks von Branntwein mit anderen Gewerben, die Bestrafung ärgerniserregender Trunkenheit und die Zwangsheilung und Entmündigung von Gewohnheitstrinkern. Aber auch dies dürfte noch nicht genügen. Eine gründliche Abhülfe wäre erst eine Produktionsbeschränkung des Branntweins. So lange dieses Getränk in Deutschland übermäßig produziert wird, wird es auch übermäßig getrunken werden. Eine von einer gewissenlosen Industrie betriebene, das praktische Bedürfnis weit übersteigende Anfertigung und Verbreitung von

*) Trockene Revolutionen sind noch nie gemacht worden, nur nasse. Im Jahre 1848 brachten die Münchener Fliegenden Blätter ein Bild, auf dem die Proletarier vor Friedrich Hecker standen und zu ihm sagten: „Hunger hammer keenen, edler Volksfreund, awwer Dorscht — viel Dorscht."

Digitized by Google

Dynamit, welche dies gefährliche Sprengmittel in jeden Kramladen und in jede Haushaltung hineinbrächte, würde zweifellos nicht geduldet werden. Und wenn die Fabrikanten noch so sehr lamentierten, sie könnten bei einer erzwungenen Betriebsbeschränkung nicht mehr existieren, so würden sie sich doch dem öffentlichen Wohle unterordnen müssen. Ist es mit dem Schnaps nicht ähnlich?

Wenn man wie in Holland die Zahl der Schenken feststellen kann, die dem Bedürfnisse genügen und dann keine neuen Schenken mehr konzessioniert, sollte man sich da scheuen, die Zahl der Hektoliter nach der Bevölkerungszahl festzustellen, die im Lande abgesehen vom Export zum Vertrinken produziert werden dürfen und darüber hinaus keine Brennereien mehr errichten lassen? Der Branntwein ist eben kein Nahrungs- oder Erfrischungsmittel, das dem Trinker irgend welchen Nutzen bringt, sondern ein schleichendes Gift, das den Volksorganismus untergräbt und deshalb nicht die geringste Pflege oder Schonung beanspruchen kann. Den kleinen Trichinen, denen jährlich im deutschen Reich kaum ein paar Dutzend Menschenleben zum Opfer fallen, stellt man mit einem großen Beamten-Apparat unermüdlich nach. Dem Schnaps aber, der Tausende zu Grunde richtet und direkt und indirekt dem Nationalvermögen jährlich viele Millionen Mark entzieht, bahnt man die Wege, statt sie ihm zu verlegen. Ist das Vernunft oder Unvernunft?

Daß gegen die hier vertretenen Ansichten im Namen der wirtschaftlichen und persönlichen Freiheit mit hochtönenden Worten deklamiert werden wird, läßt sich voraussehen. Es kann das aber wenig Eindruck auf den machen, der weiß, daß selbst die stummsten Menschen sich immer in beredtester Weise zu verantworten beginnen, sobald man um des allgemeinen Volkswohles willen ihren Geldbeutel berührt und daß auch die beschränktesten Köpfe Geist und Philosophie genug besitzen, um die Leiden — ihrer Mitmenschen zu ertragen. Selbst bei sogenannten „kirchlich gesinnten" Leuten ist die Bekehrung des Herzens nicht immer auch eine Bekehrung des Geldbeutels. Was aber die Freiheit betrifft, mit deren glänzendem Schilde soviel schmutzige Selbstsucht bedeckt zu werden pflegt, so ist es sehr beachtenswert, daß grade die am freiesten regierten Völker, die Holländer, Schweizer, Schweden, Norweger und Amerikaner, mit Zwangsgesetzen gegen das Branntweintrinken uns weit voraus sind. Bei ihnen verträgt sich also die politische und bürgerliche Freiheit ausgezeichnet mit den Zwangsgesetzen gegen die Produktion,

Digitized by Google

die Distribution und die Konsumtion des Alkohols. Weshalb nicht auch bei uns? Andererseits ist es für uns nicht grade erhebend, daß in despotisch oder autokratisch regierten Staaten, wo die heiligsten Freiheiten wie die Gewissensfreiheit mit rohem Fuße zertreten werden, wie in Rußland, der Schnaps die allergrößeste Freiheit genießt.

Wie Deutschland zwischen Holland und Rußland geographisch in der Mitte liegt, so auch in bezug auf die Behandlung, die der Branntwein in den drei Ländern erfährt. Erfreulicher wäre es, wenn das mittlere geschichtlich und politisch bedeutendste Land auch in der Alkoholgesetzgebung die führende Rolle übernähme. Die Landesregierungen und die Reichsgewalten müßten aber in dieser Hinsicht mehr eigene Triebkraft entwickeln und sich nicht erst zu jedem Fortschritt von den gemeinnützigen Vereinen durch unausgesetzte Petitionen drängen und quälen lassen. Die Regierungen in Land und Reich haben nicht nur die genaueste Kenntnis der Verhältnisse, sondern auch die unabweisbare Pflicht, als christliche Obrigkeit sich der Schwachen anzunehmen und sie — selbst gegen deren eigene mangelnde Einsicht — vor dem Ruin durch die Branntweinpest zu schützen.

Die deutsche Mäßigkeitsbewegung, die am 29. März 1883 mit der Gründung des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke in Kassel begann, spielt sich ohne direkte Leitung durch die Regierungen im Rahmen freier Vereine ab. Es ist dies neben anderen Punkten ein Hauptunterschied von der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsbewegung der Jahre 1838—1848, die vom Throne herab veranlaßt und von den Landräten und Geistlichen auf grund von Regierungs- und Konsistorialverfügungen gefördert wurde, deshalb aber auch sofort unterging, als in der Revolution von 1848 die Regierungsgewalten ins Schwanken kamen und um noch ernstere Dinge Sorge zu tragen hatten, als um die Beschränkung des Branntweintrinkens. Der Deutsche Verein hat jetzt etwa 30 Bezirksvereine und 100 Vertreterschaften mit ungefähr 10000 Mitgliedern und 16000 Mk. Jahreseinnahme. Grade wie die entsprechenden Vereine in Frankreich und Belgien hat er ein gewisses aristokratisches Gepräge. Er vereinigt in sich eine bedeutende Summe von Intelligenz auf dem Gebiete der Rechtswissenschaft, Heilkunde, Volkswirtschaft, Seelenpflege ꝛc. und ist dadurch für die Beurteilung der Trunksucht, ihre Verhütung und ihre Bekämpfung tonangebend geworden. Aber ins Volk steigt er nicht hinab und der Rettung des einzelnen Säufers befleißigt er sich nicht. Ihm kommt es

Digitized by Google

mehr darauf an, die Gesetzgebung zu beeinflussen, die Volksmeinung aufzuklären und die Regierungsgewalten zu beraten, die Lebensverhältnisse, in denen der Trinker sich befindet, günstiger zu gestalten, als der einzelnen verkommenden oder verkommenen Seele nachzugehen, sie zu erziehen und aus dem Schmutz des Lasters empor zu heben. Dies überläßt der Verein mehr der Kirche und der Innern Mission, deren Lokalvereine es ja in ihrer gesamten Thätigkeit immer irgendwie mit dem Samariterwerke der Seelenpflege und Seelenrettung zu thun haben. Diese Zweiteilung der deutschen Mäßigkeitsbewegung in einen aufklärenden und vorbeugenden Zweig einerseits und in einen rettenden und pflegenden Zweig andererseits ist durchaus berechtigt, und es ist sehr erfreulich, zu sehen, wie dies richtige Verhältnis der gegenseitigen Ergänzung der bloß humanen und der rein kirchlichen Vereinsthätigkeit allseitiges Verständnis findet.

In neuster Zeit ist nun aber eine von beiden Teilen gleichmäßig ausgehende Annäherung oder Mischung der praktischen Ziele zu beachten, die Erwähnung verdient. Die humane Thätigkeit des Deutschen Vereins ist nicht mehr bloß vorbeugend, sondern fängt an, auch Retterdienste zu übernehmen. Und die kirchliche Retter-Thätigkeit der Vereine für Innere Mission bemüht sich schon länger, im Kampfe gegen die Trunksucht auch vorbeugend thätig zu sein, namentlich durch Kaffeeschenken, Herbergen zur Heimat, Jünglingsvereine, Veranstaltung von parochialen Familienabenden und christlichen Volksfesten, Belehrungen in der Presse ꝛc. So etwas wie Kaffeeschenken kannte nämlich die frühere Enthaltsamkeitsbewegnng nicht. Man verfuhr damals rein individuell, nahm dem armen Manne das Schnapsglas aus der Hand, gab ihm aber keinen Ersatz, befriedigte auch sein berechtigtes Geselligkeitsbedürfnis nicht und so fiel er denn sehr leicht wieder dem Wirtshausleben anheim.

Daß der Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke jetzt das Bedürfnis fühlt, auch individuell zu wirken, d. h. das sittliche Verhalten seiner eigenen Mitglieder und das der Trinker zu beeinflussen, nicht nur die objektiven sozialen Verhältnisse zu bessern, tritt in verschiedenen Merkzeichen zu Tage. Zunächst ist in dieser Beziehung zu erwähnen, daß die Hauptverhandlung der Jahresversammlung in Gotha 1888 sich auf den Anteil der höheren Stände an dem Mißbrauch geistiger Getränke in Deutschland und die denselben deshalb obliegende Verantwortlichkeit bezog. Die Berichterstatter und Redner des Vereins nahmen es mit dieser Frage sehr ernst. Es wurde tadelnd hervorgehoben,

Digitized by Google

daß sich die ganze Lebenshaltung der höheren Stände in sehr übler Weise an den Genuß von Spirituosen im Wirtshaus angepaßt habe. Es wurde energisch gefordert, daß jeder Gebildete im Genusse Maß halte, seine Geselligkeit durch Schätze des Geistes und Herzens läutere und veredele und dadurch weitverbreiteten Standesvorurteilen und Gewohnheiten entgegentrete und den niederen Bevölkerungsklassen ein gutes Beispiel gebe. Das sind Mahnungen, wie man sie sonst nur von kirchlicher Seite zu hören gewohnt ist. Sie sind von einem der Redner in Gotha, dem Pastor Portig aus Bremen, in einer besonderen kleinen Schrift unter dem Titel: „Ändert Eure Geselligkeit" näher ausgeführt worden.

Einer der jüngsten Bezirksvereine des Deutschen Vereins, der brandenburgische, ist in letzter Zeit sogar dazu übergegangen, selbst eine Trinkerheilanstalt zu gründen, sich also der rettenden Thätigkeit direkt zu widmen.*) Da jede Rettung eines moralisch kranken Menschen auf sittlich-religiösem Wege, also mit den Mitteln des Christentums durch einer der christlichen Konfessionen erfolgen, ein Trinkerasyl also einen konfessionellen, evangelischen oder katholischen Charakter tragen muß, so ist eine solche Gründung seitens seines prinzipiell interkonfessionellen Vereins nur möglich, wenn, wie es hier der Fall ist, thatsächlich die Gesamtheit oder die ganz überwiegende Mehrheit der 350 Mitglieder der evangelischen Kirche angehört und die leitenden Persönlichkeiten der Arbeit der Inneren Mission nicht fern stehen. Das für das brandenburgische Trinkerasyl bestimmte Grundstück in Klein-Drenzig bei Guben ist am 1. Juli d. Js. vom Verein übernommen und wird am 1. August für 10 bis 12 Pfleglinge eröffnet werden. Es hat schon seit Jahren Anstaltszwecken gedient, umfaßt einen 3 bis 4 Morgen großen Obst-, Gemüse- und Ziergarten, einen Morgen Wiese, 4 Morgen Forst und 16 Morgen Acker. Das Amt des Hausvaters übernimmt ein Bruder des Rauhen Hauses. Aufnahmegesuche sind an den Schriftführer des Vereins Pastor Reiche in Berlin, Derfflingerstraße 22a, zu richten. Das

*) Es erklärt sich dies aus der Entstehungsgeschichte des Brandenb. Vereins, der durch den Beschluß des Provinzial-Ausschusses für Innere Mission vom 30. November 1887 und die Beratungen einer von dem Provinzial-Ausschusse am 21. Februar 1888 in Berlin abgehaltenen Versammlung in's Leben gerufen wurde. Der Geschäftsführer des Deutschen Vereins wirkte dabei mit. Im Grunde aber hat hier die Innere Mission dem Deutschen Verein einen Bezirksverein zum Geschenke gemacht.

Digitized by Google

jährliche Pflegegeld beträgt 300 Mk., die Aufenthaltsdauer in der Regel ein Jahr. Die Heilungsgrundsätze sind dieselben wie in den schon länger bewährten entsprechenden Anstalten der Innern Mission in Lintorf, Nickling, Sophieenhof, Wilhelmsdorf und Nieder-Leipe. Es ist uns eine besondere Freude, auf das erste Trinkerasyl eines Bezirksvereins des Deutschen Vereins gegen den Mißbrauch geistiger Getränke hierdurch aufmerksam machen zu können.

Der Deutsche Verein hat aber auch schon die Pflege der Trinker in Aussicht genommen, die noch nicht für ein Asyl reif sind oder die aus demselben als geheilt entlassen sind, aber noch der Beaufsichtigung und Bewahrung bedürfen. Es ist dies besonders durch den rührigen Bezirksverein in Kassel geschehen, dessen Vorstand sich an sämtliche Vaterländische Frauen-Vereine mit der Bitte gewandt hat, die Armenpflegerinnen des Vereins auch mit der Fürsorge für Trinker und trunkbetroffene Familien zu beauftragen. Die Armenpflegerin soll persönlich die betreffende Familie aufsuchen, das Vertrauen der Frau gewinnen, mit Zuziehung von Verwandten, Geistlichen, Ärzten 2c. die Gründe heben, die den Mann zum Trinken bringen; wenn er demselben schon ganz verfallen ist, seine Unterbringung in ein Asyl vermitteln; kehrt er geheilt oder gebessert zurück, ihm Arbeit verschaffen und womöglich durch Einführung in geeignete Vereine (namentlich des Blauen Kreuzes) ihn vor erneuter Trunkverführung durch die alten Genossen schützen. „Mag auch die Hilfe zuerst schroff zurückgewiesen werden, dem Takte der Frau, dem praktischen Blick geübter, werkthätiger Liebe wird es doch gelingen, Einfluß auf die unglückliche Familie zu erringen.“ Hoffentlich wird diese Anregung in weiten Kreisen sich als wirksam erweisen. Die Frauen sind die besten Mitarbeiterinnen bei der Förderung des Volkswohls. Sie brauchen sich auch nicht zu fürchten, daß sie bei der persönlichen Berührung mit der Armut, mit der Verkommenheit oder wohl gar mit der Verworfenheit selbst Schaden leiden könnten. Die Praxis hat schon gezeigt, daß selbst der Säufer es achtungsvoll respektiert, wenn eine Dame sein Zimmer betritt, um seinem Weibe freundlich Hülfe und Zuspruch zu gewähren. Rohe Männer, die dem Arzt, Armenpfleger oder Geistlichen gegenüber skandalierten, schwiegen bescheiden in Gegenwart einer edlen Frau. Ihre Erscheinung schien die Gemeinheit zu bannen, ihre liebevolle Teilnahme das Vertrauen zu wecken und den gesunkenen und verbitterten Sinn emporzuheben.

Von dem Bezirksvereine des Deutschen Vereins in Dresden ist

Digitized by Google

neulich eine andere Anregung ausgegangen, die Beachtung verdient. Während der Deutsche Verein in seinen Satzungen an seine Mitglieder keine irgendwie geartete Mäßigkeits- oder Enthaltsamkeitsforderung richtet, sondern es dem Ermessen des einzelnen überläßt, in Übereinstimmung mit dem Geiste des Vereins auch sein persönliches Leben mäßig und nüchtern zu gestalten, hat sich aus dem Dresdener Bezirksverein ein „Alkoholgegner-Bund" herausgebildet.*) Bei der Vorbesprechung am 21. März d. Js. waren Vertreter der englischen und norwegischen Enthaltungs-Vereine anwesend und deren direkter oder indirekter Einfluß scheint auch in den Grundsätzen des neuen Vereins hervorzutreten. Die Mitglieder — es sind bis jetzt 18 — wollen nämlich gänzliche Enthaltung von allen alkoholischen Getränken üben und die völlige Beseitigung dieser Getränke aus dem geselligen Leben anstreben. Ihr Bund hat den Zweck gegenseitiger Kräftigung, aber nicht den Zweck der Trinkererrettung durch die Macht des guten Beispiels und die Aufnahme der Trinker in einen schützenden Bruderkreis. Der Begründer des Alkoholgegner-Bundes Dr. Wilhelm Bode schreibt sogar, die Mäßigen und Enthaltsamen hätten als solche keinen Grund, das Elend des Trinkers zu bedauern und ihm zu helfen. Die so schwierige Rettung desselben sei Sache der Trinkererzeuger und Trinkergenossen, die an der Verkommenheit desselben die Schuld tragen. Hiernach unterscheidet sich der neue Enthaltungsverein wesentlich von dem Blauen Kreuze, dessen rettende Mitglieder durchaus nicht um ihrer selbst, sondern um der armen notleidenden Brüder willen sich aller alkoholischen Getränke enthalten, auch der Ansicht sind, daß nicht die völlige Vertreibung aller — im Übermaße genossen — berauschenden Getränke aus dem Volksleben das erreichbare oder auch nur wünschenswerte Ziel sei, sondern die allgemeine Mäßigkeit. Demnach hätten wir jetzt in Deutschland, wenn man von den dahinwelkenden Resten der früheren Enthaltsamkeitsbewegung absieht, schon vier Schattierungen in der prinzipiellen Auffassung von Mäßigkeit und Enthaltsamkeit, nämlich die des Deutschen Vereins, des Blauen Kreuzes, der Guttempler-Logen und des Alkoholgegner-Bundes; rechnet man

*) Ein ähnlicher Vorgang ist aus dem ganz vom Alkohol zerfressenen Belgien zu berichten: Der Schriftführer der belgischen Liga wider den Alkoholismus Edmond Cauderlier in Brüssel hat jüngst nicht nur die Einrichtung eines Volkskaffeehauses in die Hand genommen, sondern auch mit einigen Gesinnungsgenossen den ersten belgischen Enthaltungsverein gegründet, der aus ähnlichen Beweggründen hervorgegangen ist wie der Alkoholgegner-Bund in Dresden.

Digitized by Google

aber die katholischen Mäßigkeitsbrüderschaften und die beiden Richtungen in den noch vorhandenen Überbleibseln der Bewegung von 1838—1848 dazu, so sind es sogar sieben Nüancierungen — ein Beweis, wie schwer es ist, auch nur auf einem kleinen Gebiete in betreff der sittlich-sozialen Fragen die mannigfaltigen Köpfe unter einen Hut zu bringen. Der strategische Grundsatz des Getrenntmarschierens und Vereintschlagens gilt aber auch hier. Jedenfalls liefert auch dieser neue Verein in Dresden wieder einen wirksamen Gegenbeweis gegen die noch allgemein geltende Lehre, daß man ohne alkoholische Getränke nicht leben, nicht gesund und kräftig sein und nicht andauernd schwer arbeiten könne. Hoffentlich wird es durch die gemeinsamen Bemühungen aller dieser Vereine bald dahin kommen, daß die deutsche Presse jene verderbliche Lehre nicht immer wiederholt und nicht tagtäglich in Poesie und Prosa eine große Portion Verherrlichung des Trinkens als echt deutschen Nationalruhm verzapft. Nicht nur die ganz im Banne der Brauer und Brenner stehende deutsch-amerikanische Presse, sondern auch zahlreiche heimische Blätter halten es leider für einen Triumph, wenn sie bei den tausend Vereinsfesten genau berichten können, wie viele Weinflaschen und Bierfässer geleert sind, wie die fidelen Zecher im wahren Sinne „früh", natürlich erst am Morgen, nach Haus gingen, und wie sie schon nach wenigen Stunden „mit unverwüstlicher Männerkraft" wieder beim Frühschoppen beisammen saßen!

Zu dieser Umstimmung der Presse müssen auch die großen Jahresversammlungen mitwirken, die der Deutsche Verein in den Hauptstädten des Vaterlandes seit 1884 veranstaltet und über welche die Presse schon aus Achtung für die an der Spitze des Vereins stehenden angesehenen Ärzte, Juristen ꝛc. berichten muß. Die diesjährige Generalversammlung des Deutschen Vereins soll am 6. und 7. September in Danzig abgehalten werden. Die zu haltenden Vorträge betreffen: 1) die Trinkerheilanstalten; 2) den Verkauf des Schnapses (gesetzliche Mindestbeträge des Groß- und Kleinhandels, Trennung des Schnapsverkaufes von allen sonstigen Kramgeschäften ꝛc.); 3) die Mitwirkung der Frauen an der Mäßigkeitsarbeit; 4) die hauswirtschaftliche Erziehung der Mädchen aus dem Volke. Es ist zu hoffen, daß der Besuch dieser Versammlung ein zahlreicher wird, teils weil der für 1889 in Christiania in Norwegen angesetzte internationale Kongreß um ein Jahr verschoben worden ist, teils weil unmittelbar vorher in Danzig die Hauptversammlung des Gustav-Adolf-Vereins stattfindet und die Besucher derselben dadurch Ge-

Digitized by Google

legenheit haben, auch noch gleich an einer zweiten wichtigen und allgemeinen deutschen Versammlung teilzunehmen. Denn daß der vom 29. bis 31. Juli in Paris unter dem Vorsitze des früheren Finanzministers Leon Say abzuhaltende und durch die Revolutions-Ausstellung sehr sonderbar motivierte Kongreß gegen den Alkoholismus viele deutsche Fachmänner anziehen werde, ist billig zu bezweifeln. Ob die Sitzungen dieses Kongresses — so sagt August Lammers — ihrer erhabenen theoretischen Tendenz entsprechend auf dem Eiffelturm abgehalten werden sollen, ist aus der vom 3. April datierten öffentlichen Einladung nicht zu ersehen.

Neben dem Deutschen Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke sind in Deutschland noch zwei lebenskräftige, wenn auch zunächst noch kleinere Vereinigungen, die sich mit der Bekämpfung des Alkoholelends beschäftigen, die Guttempler-Logen und die Vereine des Blauen Kreuzes thätig. Über den gegenwärtigen Stand beider sei noch ein kurzes Wort gestattet.

Wie die Kartoffel, aus welcher der meiste Schnaps gebrannt wird, so ist auch 300 Jahre später das Gegenmittel der Mäßigkeits- und Enthaltsamkeitsvereine aus der neuen Welt zu uns gekommen. Den alten Enthaltsamkeitsvereinen, die vom preußischen und sächsischen Königshause aus eingeführt wurden und immer etwas Beamtenhaftes an sich hatten, tritt seit 1884 eine Vereinigung an die Seite, die einen demokratischen Charakter im guten Sinne des Wortes trägt, durch Arbeiter unter den Arbeitern ohne büreaukratische Beeinflussung sich ausbreitet und dem Vernehmen nach nicht geringe Erfolge aufzuweisen hat. Der „unabhängige Orden der guten Templer" ist 1852 zu Syracuse im Staate Newyork gestiftet, 1873 fand zum erstenmal seine Generalversammlung in London statt, 1877 wurde der Orden in Norwegen eingeführt, 1879 in Schweden, 1880 in Dänemark, 1884 im nördlichen Schleswig und damit auch in Deutschland. Die erste Loge bei uns war die in Hadersleben, der nördlichsten Stadt; 1888 gab es schon 20 Logen in Deutschland, jetzt 38 mit ungefähr 1000 Mitgliedern. Davon haben 31 Logen die dänische Geschäfts- und Umgangssprache, 5 die deutsche, 2 beide Sprachen zugleich. Die 38 Logen bilden eine Großloge. Die 5 deutschen Logen sind in Flensburg (3), Apenrade und Jolbelund bei Bredstedt in Südschleswig. Sie bilden mit den beiden gemischtsprachlichen Logen in Tondern und Gravenstein eine besondere Distriktsloge mit 215 Mitgliedern. Der Orden hat ein eigenes Organ, das

Digitized by Google

wöchentlich in Flensburg in dänischer Sprache erscheint. An der Spitze der Großloge steht der „hochwürdige Großtempler" J. Wollesen, Buchhalter in Apenrade. Die Grundsätze des Ordens entsprechen denen der englisch-amerikanischen Teetotalers. Die Mitglieder dürfen weder destillierte noch gegorene Getränke, ja nicht einmal Obstwein oder dänisches Weißbier (das noch kein volles Prozent Alkohol enthält und deshalb auch der Biersteuer nicht unterworfen ist) genießen; sie dürfen sie auch nicht herstellen, kaufen, verkaufen oder andern zum Trinken liefern, vielmehr müssen sie der Herstellung, dem Verkaufe und Gebrauche aller dieser Getränke in jeder geeigneten Weise entgegenarbeiten.

Diese schroffe Stellung ist offenbar eine nur scheinbare Stärke, im Grunde wie jede Maßlosigkeit eine Schwäche. Eine zweite Schwäche liegt in der Stellung des Ordens zu den religiösen Fragen. Er hält sich in dieser Hinsicht grundsätzlich neutral, nimmt jeden auf, der an die Existenz eines allmächtigen Gottes glaubt, stellt sich aber nicht auf den Boden irgend einer Konfessionskirche, wenn er auch die Bibelsprüche gegen die Trunkenheit und die christlichen Symbole des Kreuzes, des Ankers 2c. benutzt. Eine dritte Schwäche liegt in der Nachahmung des geheimnisvollen Formel- und Ceremonienwesens der Freimaurer, die der Orden mit großer Umständlichkeit pflegt. Die Stärke des Ordens liegt dagegen in der sehr anerkennenswerten persönlichen Aufopferung der Mitglieder, die den „Bruder" oder die „Schwester" mit unzerreißbaren Banden der Fürsorge umgeben, ihn wirtschaftlich und sittlich zu heben suchen und auch des verkommensten Säufers, der freiwillig das lebenslängliche Enthaltsamkeitsgelöbnis übernimmt, sich freundlich annehmen. Obgleich die Vereine untereinander in mannigfachen Streitigkeiten befangen sind, ist ihr Einfluß in Nord-Schleswig doch ein günstiger. Wo die Loge festen Fuß faßt, werden auch diejenigen Trinker, die ihr nicht beitreten, vorsichtiger und mäßiger, die Geistlichen, Ärzte und Kommunalbeamten sehen deshalb das Wachsen des Ordens gern. Wenn aber Propst Kier in Tondern, ein warmer Freund dieser Vereine, der Überzeugung ist, der Orden werde allmählich überall dahin vordringen, wo das Elend des Branntweintrinkens verbreitet ist, so ist dies doch wohl eine zu sanguinische Hoffnung. Der Orden hat zu wenig evangelisch-klare und maßvolle Grundsätze und seine Spielerei mit den Freimaurergeheimnissen ist für Gebildete zu wenig anziehend, als daß eine Ausbreitung unter wirklich ernsten evangelischen Christen und unter den gebildeten Bevölkerungsklassen in Deutschland und ein

Digitized by Google

dauerndes und erfolgreiches Zusammenwirken mit der Liebesarbeit der Inneren Mission erwartet werden könnte. Trotzdem wünschen wir ihm ferner günstige Erfolge.

Ganz anders ist es mit dem Mäßigkeitsvereine des Blauen Kreuzes, dessen Geschichte und Grundsätze als bekannt vorausgesetzt werden dürfen, und der auf den Kongreß für Innere Mission in Cassel im Herbste 1888 gleichsam unter dem Schutz der deutschen Inneren Mission gestellt worden ist. Von diesem Verein können die deutschen evangelischen Christen, welche ein Herz für die Hebung der Trunksuchtsnotstände haben, mit Freuden sagen: „Das ist Blut von unserm Blut". Die Grundsätze dieses Mäßigkeitsvereins halten sich von allen Übertreibungen der englisch-amerikanischen Temperenzler und ebenso von den Fehlern frei, die der ersten deutschen Mäßigkeitsbewegung vor 40 Jahren anhafteten. Die allgemeine Mäßigkeit ist dem Blauen Kreuze Zweck und Ziel, die für gewisse Fälle und Personen nötige Enthaltsamkeit ist nur Maßregel und Mittel. So lange das Blaue Kreuz an diesem, den biblischen Anschauungen durchaus entsprechenden Fundamentalsatze festhält und sich von keiner Seite verleiten läßt, in die unbiblisch-schroffe Askese des amerikanischen Puritanismus zurückzufallen, stehen ihm Thür und Thor im evangelischen Deutschland offen. Infolge seiner klaren und richtigen Grundsätze und seiner geschickten und eifrigen Thätigkeit ist die Ausdehnung des Blauen Kreuzes von 1884 bis 1888 eine ganz stetige gewesen und die Mitgliederzahl von 3703 in den genannten Jahren auf 4217, 4572, 5277 und 6513 gestiegen. Von den 6513 Mitgliedern des Jahres 1888 waren 2185 Personen solche, die um ihrer selbst willen die Enthaltsamkeitsverpflichtung zeitweilig oder dauernd übernahmen, um vor den Gefahren der Trunksucht bewahrt oder aus diesen Gefahren gerettet zu werden; 3457 dagegen waren solche Männer und Frauen, die nur um der ersteren, nicht um ihrer selbst willen, das Enthaltsamkeitsversprechen gaben. Sie wollen durch ihr persönliches Vorbild den Trinkern Mut machen, ebenfalls auf das Genußmittel zu verzichten, das ihnen bisher unentbehrlich zu sein schien. In Berlin ist seit einem Jahre Oberstlieutenant a. D. von Knobelsdorff mit Erfolg thätig, um die Arbeit des Blauen Kreuzes einzubürgern. Namentlich in Berlin N., wo die Arbeiterbevölkerung in dichten Schaaren wohnt und der sittlich-religiösen Pflege ganz oder fast ganz entbehren muß, hat seine Arbeit gesegneten Eingang gefunden. In ganz Deutschland giebt es jetzt 27

Digitized by Google

Vereine des Blauen Kreuzes, davon 3 in Berlin, 10 in Rheinland Westfalen, je 2 in Württemberg, Baden, Elsaß, Hessen-Nassau, Schleswig-Holstein, je 1 in Pommern, Schlesien, Königreich Sachsen und Hamburg. Außerdem sind eine ganze Zahl einzelner Personen dem Blauen Kreuze beigetreten, darunter auch Geistliche.

Ein deutsches Komitee, welches die Ausbreitung des Blauen Kreuzes leitet, giebt es noch nicht. Ein solches muß aber eingesetzt werden, wenn die Arbeit regelmäßige Fortschritte machen und die in Vorträgen und Zeitungsartikeln ausgestreuten Keime Frucht bringen sollen. Deshalb wird diese Frage auf dem Bundesfeste des Blauen Kreuzes, das vom 4. bis 8. August in Bern abgehalten wird, einen der Hauptberatungsgegenstände bilden. Die Versammlungen in Bern werden immer doppelt, in deutscher und französischer Sprache, abgehalten werden. An das Bundesfest schließt sich am 7. und 8. August eine internationale Delegiertenkonferenz, die voraussichtlich von der Schweiz, von Belgien, Frankreich und Deutschland beschickt sein wird. Für den Geist, in dem das Blaue Kreuz arbeitet, sind folgende Themata, über welche in Bern Vorträge gehalten werden sollen, bezeichnend: Die Wichtigkeit eines klaren Verständnisses der Rechtfertigung durch den Glauben zur gesunden Entwickelung des christlichen Lebens in unsern Vereinen, Warum trägt unsre Thätigkeit einen religiösen Charakter?, Die Gefahren des Hochmutes und der Weg, davon frei zu werden. Mehr praktischer Art sind die Themata: Das Blaue Kreuz in Berlin, Die neuere deutsche Mäßigkeitsbewegung und die Einführung des Blauen Kreuzes in Deutschland, Die kantonalen Gesetzgebungen gegen den Mißbrauch geistiger Getränke seit der Revision von 1885, Warum dehnen wir die Enthaltsamkeit nicht nur auf Branntwein sondern auch auf Bier, Wein und Most aus? Mit den beratenden Versammlungen wechseln Volksversammlungen, Gebetsversammlungen, gemeinsame Spaziergänge und Mahlzeiten ab. Auch ein öffentlicher Gottesdienst wird in deutscher Sprache im Münster abgehalten. Diese Festtage sind also sehr reich besetzt, und jedem deutschen Schweizerreisenden, der im August im Süden ist, ist es dringend anzuraten, von dieser eigentümlichen Volksbewegung an Ort und Stelle Kenntnis zu nehmen. Ausführliche Programme versendet Pfarrer Bovet in Bern.

Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß der Stand der gegenwärtigen deutschen Mäßigkeitsbewegung ein günstiger zu nennen ist, namentlich wenn man erwägt, daß kein Werk der humanen und der

Digitized by Google

christlichen Nächstenliebe soviel Mißverständnissen, Spöttereien und Anfeindungen ausgesetzt ist als die Beförderung der allgemeinen Mäßigkeit und die Bekämpfung des alten, liebgewordenen, ja gleichsam verhätschelten Nationalfehlers der Trunkfälligkeit.

Aber es geschieht noch lange nicht genug. Das öffentliche Gewissen muß noch ganz anders wach gerufen werden, wenn die Deutschen ein wahrhaft nüchternes Volk werden sollen. Trunkenheit wird in sehr weiten Volksschichten noch immer gar nicht als Sünde angesehen. Und doch ist nur noch bei der Sünde gegen das sechste Gebot so deutlich wie bei dem Laster der Trunksucht das Wort der Schrift gleichsam mit Händen zu greifen: „Der Tod ist der Sünde Sold." Wenn jede Sünde den Menschen häßlich macht, so macht die Unkeuschheit und die Unmäßigkeit den Menschen geradezu verabscheuenswürdig und schreibt ihm mit unmißverständlichen Farben das Urteil ins Gesicht, daß er Gottes Gesetze übertreten habe. Und obgleich schon ein geringes Nachdenken den Menschen überzeugen könnte, daß grade diese Sünden unendlich gemein, menschenunwürdig und niedrig sind, ist die Verschrobenheit und Tyrannei der öffentlichen Meinung doch noch so ungebrochen, daß jeder Trinker und Lüstling selbst in den exclusivsten Kreisen geduldet wird, wenn er seinem Laster das Mäntelchen der klugen Weltgewandtheit umhängt. Und andererseits ist es eine grade zu graufige Eiseskälte und Gleichgiltigkeit, mit der die Interessenten des Branntweintrinkens die zum Himmel schreiende Notlage ansehen, in welche sie mit oder ohne Absicht zahlreiche Arbeiter und ihre Familien versetzen, um ihre Tasche zu füllen, grade wie gewisse Mäntelfabrikanten und Garderobehändler die Notlage der armen Näherinnen schamlos zu ihrem Vorteil ausbeuten. Man *will* aber die Not nicht sehen, die man selbst erzeugt, damit man nicht am lieben Mammon Einbuße erleide. Und viele sonst wohlmeinende Christen *wollen* die Not ebenfalls nicht sehen, die andere erzeugen, weil ihnen das auch Mühe, Geld und Unbequemlichkeit kosten würde. Unsere höheren und mittleren Klassen pflegen sich mit geflissentlich zur Schau getragener Teilnahme den unteren Bevölkerungsschichten zu nähern, wenn die Zeiten der politischen Wahlen herannahen. Dann fließen die Lippen des Volksredners von Versprechungen über. Nach einigen Wochen aber zieht sich der geehrte Herr in seinen Klub hinter das Weinglas zurück und vergißt mehr oder weniger, daß er von der Brüderlichkeit aller Volksklassen so schön geredet hat. Seine scheinbare Beredsamkeit ist also stumm, denn nur *Facta* loquuntur.

Digitized by Google

Professor von Treitschke schrieb 1882 in den preußischen Jahrbüchern die beherzigenswerten Worte: „Wer ein wenig über den nächsten Tag hinausdenkt, wird sich der Ahnung kaum erwehren können, daß vielleicht schon am Beginn des kommenden Jahrhunderts ein ungeheurer Kampf um das Christentum selber, um alle Grundlagen der christlichen Gesittung ausbrechen mag. Gewaltige Kräfte der Verneinung und Zersetzung sind überall in Europa am Werke, Materialismus und Nihilismus, Mammonismus und Genußgier, Spötterei und wissenschaftliche Überhebung. Der Tag kann kommen, da alles, was christlich ist, sich unter einem Banner zusammen scharen muß." Zu den Mitteln, welche die Zerstörungskunst der negativen Zeitmächte mit Vorliebe anwendet, gehört aber vor allem der Alkoholmißbrauch, der die geistigen Dämme schneller einreißt wie die verheerendsten Wasserfluten, und reiche Gefilde voll blühenden Familienglücks in kurzer Zeit vernichtet. Soll der glaubenslosen Sozialdemokratie mit Erfolg entgegen getreten werden, so müssen wir der besitzlosen und daher gegen die Ausbeutung wehrlosen Menge vor allem ein thatkräftiges Verständnis ihrer Lage entgegenbringen, und deshalb auch der armen, oft ohne wirkliche Schuld durch die sozialen Verhältnisse oder anerzogene und ererbte Neigung zum Trinken gekommenen Brüder uns mit Liebe annehmen. „Nit so viel räsonnieren, liebe Brüder, sagte Blumhardt auf dem Stuttgarter Kirchentage, lieb haben, lieb haben!" Zum Liebhaben gehört aber immer zweierlei: Gefaltete Hände und offene Hände, Hände zum Beten und Hände zum Geben und Arbeiten.

Solche Hände hat auch die unabhängige deutsche Mäßigkeitsbewegung der Gegenwart nötig, damit sie ohne Menschenfurcht nach oben und unten die sittlichen Wahrheiten des Christentums mit Erfolg vertreten und ihre Durchführung im Volksleben befördern könne. Auch dem Riesen Alkohol muß einmal die Geißel aus der Hand genommen werden, mitder er den Rücken unsers Volkes zerfleischt. Gott gebe dem vereinten Zusammenwirken der Volksfreunde, die sich mit Geduld und Mut in der jetzigen deutschen Mäßigkeitsbewegung zusammengefunden haben, eine anziehende und werbende Kraft, daß ihre Zahl von Jahr zu Jahr wächst, und segne dann ihre Arbeit zum Heile unsers Volkes! —

Digitized by Google

Die Darstellung des 4. und 5. Hauptstücks im Konfirmandenunterricht.

Von

Pastor Leopold Schultze.

(Fortsetzung.)

Das Sakrament der heiligen Taufe.

Wenn in unsrer lieben Kirche Taufe ist, dann sind oft ältere Geschwister mit dabei, die da sehen wollen, wie das Brüderchen oder Schwesterchen getauft wird. Aber wenn nun ein andres Kind dazu käme, das noch niemals von der Taufe etwas gehört hat: da sieht es, wie dem Täufling das Haupt mit Wasser begossen wird; natürlich wird es euch fragen: was geschieht denn da mit dem Kinde? Ihr antwortet: es bekommt die heilige Taufe. Nun könnt ihr euch schon denken, wie das Kind weiter fragen wird: was heißt denn das? „was ist die Taufe?" Da haben wir gleich eine Frage aus dem 4. Hauptstück, und ihr könnt jetzt die richtige Antwort geben: Was Du da siehst, das ist nicht nur schlechtes Wasser, d. h. schlichtes, gewöhnliches Wasser, sondern dieses Wasserbesprengen ist uns im Worte Gottes geboten und darum wird dabei auch Gottes Wort gesprochen. Oder ihr könnt noch kürzer sagen: „Die Taufe ist nicht allein . . . .". Und wenn ihr dann gefragt werdet: was ist denn das für ein Wort Gottes? dann wißt ihr auch die Antwort: sie steht Matthäi am letzten geschrieben, weil unser Herr Christus ganz zuletzt vor Seiner Himmelfahrt die Taufe eingesetzt hat. Also werdet ihr sagen: „Da unser Herr Christus . . . .". Das ist aber dasselbe, was wir schon von den Sakramenten im allgemeinen gehört haben. Wir könnten deshalb noch kürzer sagen: Die Taufe ist eine heilige, von Christo selbst eingesetzte Handlung. — Aber diese allgemeine Antwort wird dem Kinde nicht genügen. Was wird es jetzt noch wissen wollen? Wozu das geschieht, was es dem Täufling nützt: „was giebt oder nützet die Taufe? Sie wirket . . . .". Also ihr könnt jetzt dem Kinde die unsichtbaren Gnadengüter nennen, die uns die Taufe giebt. Es sind ihrer drei: Vergebung der Sünden, Erlösung vom Tode und Teufel, und die ewige Seligkeit. Wir erinnern uns auch hier einer ganz bestimmten Verheißung, die der Herr uns gegeben hat. Matthäi am letzten stand der Taufbefehl, Marci am letzten steht

Digitized by Google

die Taufverheißung: „Wer da glaubet . . . .“ — Also Gaben, die bis in's ewige Leben reichen. Wer sollte es denken, daß die paar Wassertropfen den Himmel aufschließen! Ihr seht schon, wie sich dem Kinde eine neue Frage auf die Lippe legt: „Wie kann Wasser . . . .“ Auch hierauf habt ihr eine Antwort bereit. Wir haben uns immer vorgehalten, auch bei Frage 1, daß die Kraft nicht in den Zeichen selbst liegt — „Wasser thut's freilich nicht“, sondern in dem Worte Gottes, „das mit und bei dem Wasser ist und dem der Glaube nun auch trauen soll“. Warum in dem Worte Gottes? Einfach darum, weil mit dem Worte Gottes der heilige Geist kommt, der es in unsre Herzen schreibt. Der gebraucht also die Taufe als ein Gnadenmittel, um uns innerlich zu erneuern und das Leben der Kinder Gottes in uns zu pflanzen. Er macht uns die Taufe zu „einem Wasser des Lebens und Bad der neuen Geburt, im heiligen Geiste, wie Sanct Paulus sagt zu Tito . . . . .“ So hat uns denn die 3. Frage zu der Kraft des Wortes Gottes geführt. — Aber das Kind kann sich noch nicht beruhigen. Wenn Gottes Wort und der heilige Geist alles thun, warum noch das äußerliche Besprengen? „was bedeutet denn solch Wassertaufen?“*) Diese 4. Frage handelt besonders von dem sichtbaren Zeichen. Was haben wir davon zu sagen? Es ist keineswegs überflüssig, denn es zeigt uns, daß nun auch mit der Sache Ernst gemacht werden soll. So gewiß die Besprengung ein Abwaschen bedeutet, so gewiß soll unser alter Mensch auch wirklich abgelegt, ja „ersäufet werden durch tägliche Reue und Buße . . . .“, damit jenes neue Leben uns geschenkt werden kann: „und täglich wiederum herauskomme . . . .“ Darum jetzt auch das ernste Wort von dem „Begrabenwerden mit Christo“, Römer am sechsten.

Die erste Frage nach dem Was? bezieht sich auf die Taufe im allgemeinen, die zweite: wozu? geht auf das Gnadengut, die dritte: wodurch? auf das Wort Gottes, die vierte: warum? auf das sichtbare Zeichen. Aber jetzt haben wir's nicht bloß mit einem fragenden Kinde zu thun. Wir wollen unsern Glauben vor der christlichen Gemeinde bekennen. Um dazu das nötige Verständnis zu gewinnen, müssen wir auf die drei letzten Fragen noch etwas näher eingehen.

*) Die hergebrachte Weise, die ersten Worte dieser Frage zu betonen, führt zu dem Mißverständnis, als habe Luther bis dahin über die Bedeutung der Taufe überhaupt noch nichts gesagt, während doch der verbale Ausdruck „Wassertaufen“ deutlich darauf hinweist, daß er hier nur etwas einzelnes, das sichtbare Zeichen, heraushaben will. Darum muß auf diesem Wort der Ton liegen.

Digitized by Google

1. Das Gnadengut (Frage 2). „Sie wirket Vergebung der Sünden". Vergebung der Sünden — so haben wir im 3. Artikel gelernt — kann uns nur dadurch zu teil werden, daß wir durch Anrechnung des Verdienstes Christi gerecht vor Gott, daß wir durch gläubige Annahme dieses Verdienstes „im Glauben geheiligt werden". Denn der Glaube, den der heilige Geist in uns wirkt, ist die Annahme Christi als „meines Herrn" und darum auch meines Versöhners, er ist der wirkliche Übertritt in das Reich Christi — „auf daß ich sein eigen sei . . . . . .", so daß wir nun Gottes und Christi wirkliches Eigentum, Ihm „geheiligt" (ausgesondert) worden sind. In der That, um diesen Übertritt, um diese innere Umwandlung handelt es sich auch hier, wie uns ein Blick in die dritte Frage zeigt, um das „Wiedergeboren und erneuert werden durch den heiligen Geist", damit wir nun „durch Christi Gnade gerecht seien" (vergl. das Gespräch des Herrn mit Nikodemus). Wo aber diese Herrschaft Gottes im Menschen anfängt, da muß selbstverständlich die Herrschaft der Sünde gebrochen werden, Röm. 6, 16. Denn die Sündenvergebung ist kein bloßes Wort, sie ist eine Kraft wider die Sünde. Darum, wenn die Taufe uns Vergebung der Sünden bringt, dann „erlöst" sie uns auch „vom Tode", d. h. von dem geistlichen Tode, der Sündenknechtschaft, sie bringt uns aus dem Reich der Finsternis, „der Gewalt des Teufels" hinüber in Gottes Reich. Das war es, weshalb der Apostel Petrus die Leute dort in Jerusalem ermahnte, sich taufen zu lassen, Apost. 2, 38. Er sprach: „Lasset euch erretten aus diesem verkehrten Geschlecht", nämlich aus der Mitte derer, die noch unter der Obrigkeit der Finsternis standen, Kol. 1, 13. Wir können jetzt sagen: die Taufe bringt uns die Vergebung der Sünden in ihrer erlösenden Kraft. Das ist ein neuer Lebensanfang. Die heilige Taufe wird nur einmal am Menschen vollzogen, denn wer einmal aus der Gewalt des Teufels erlöst ist, der ist nun wirklich in Gottes Reich, er bedarf wohl der Bewahrung, aber keiner neuen Errettung. Deshalb wird uns auch bei der Taufe der Name beigelegt, den wir durch's ganze Leben führen: „Karl, Marie, ich taufe dich im Namen . . . ." Unser Taufname, der zu dem Familiennamen hinzutritt, soll uns immer wieder daran erinnern, daß unser Taufbund ein Lebensbund mit Gott ist, wie das in dem schönen Liede „Ich bin getauft auf deinen Namen" ausgeführt wird. Wir sehen besonders an Dr. Luther, wie tröstlich ihm in Zeiten schwerer Anfechtung die Erinnerung an seinen Taufbund gewesen ist.

Digitized by Google

Bei dem neuen Lebensanfang müssen wir noch an eins denken. Wenn man einen neuen Weg einschlägt, dann wirft man auch gleich einen Blick auf das Ziel. Als der Herr dem Schächer am Kreuz Seine Gnade zusprach, da sagte Er: Heute wirst du mit mir im Paradiese sein. Das ist das Ziel, die selige Erbschaft, die der Bund mit Gott uns giebt, und die ein Kind Gottes jeden Augenblick antreten kann, wenn es der Tod aus diesem Leben ruft: „und Erben des ewigen Lebens nach der Hoffnung" (Frage 3). „Die Taufe giebt die ewige Seligkeit allen, die es glauben . . . . ." (Frage 2). Jetzt können wir das Gnadengut der h. Taufe kurz so bezeichnen: es ist die Vergebung der Sünden in ihrer erlösenden und beseligenden Kraft.

2. Die Kraft des Wortes Gottes (Frage 3). „Wasser thuts freilich nicht, sondern das Wort, so mit und bei dem Wasser ist." Also durch das Einsetzungswort Christi: „Gehet hin . . . ." bekommt das Sakrament der Taufe die Kraft, solche Gnadengüter uns mitzuteilen. Dies kann man leicht falsch verstehen, und es ist so verstanden worden, als wäre jenes Wort eine Zauberformel, die nur über dem Taufwasser ausgesprochen zu werden brauchte, um für die menschliche Seele dieselbe Heilwirkung zu erzielen, wie etwa bei den Wassern von Lourdes für den Leib. So ist es in der That die Meinung der Katholiken, wenn sie den Spruch anwenden: „Es kommt das Wort zum Element, und wird daraus ein Sakrament." Unter diesen mißverständlichen Worten verbirgt sich bei den Katholiken ein doppelter Irrtum. Zuerst: das Sakrament ist da, auch wenn nichts geschieht, wenn nur der Priester für sich allein die Messe feiert. Davon haben wir bereits gesprochen. Nun aber der andere Irrtum: das Sakrament ist wirksam, auch wenn niemand daran glaubt. Wenn nur der Priester überhaupt die Absicht hat, zu taufen, und dabei die Worte Christi richtig ausspricht, dann kommt das Wort zum Element und wirkt, wie eine Zauberformel; oder, wie man das auch ausdrückt: es wirkt bloß durch den äußeren Vollzug (ex opere operato). Nun können die Katholiken nicht leugnen, daß wir Evangelische die Absicht haben zu taufen, und daß wir die Worte Christi richtig anwenden. Sie müssen daher, ob sie uns auch für ungläubige Ketzer halten, doch unsere Taufe als ein richtiges Sakrament anerkennen. Dasselbe thun auch wir mit einer von Katholiken vollzogenen Taufe; freilich thun wir's aus anderen Gründen. So kann man eigentlich nicht von einer evangelischen oder katholischen Taufe

Digitized by Google

reden, sondern nur von einer christlichen. Es ist evangelischen Eltern nicht verwehrt, wenn sie weit ab von ihren Glaubensgenossen unter Katholiken wohnen, ihr Kind vom Priester taufen zu lassen, und umgekehrt. Dann hat die katholische Kirche kein Recht, etwa die katholische Erziehung eines so getauften Kindes zu verlangen, oder gar ein Kind katholischer Eltern darum noch einmal zu taufen, weil es in der evangelischen Kirche getauft worden ist. In diesem Punkte besteht also eine gewisse Einheit zwischen Evangelischen und Katholiken. Aber den Grund, den die Katholiken anführen, können wir nicht billigen, daß das Sakrament wirksam sei, auch wenn niemand glaubt. Dieser Grundsatz führt zu sehr bedenklichen Folgen. Es ist vorgekommen, daß katholische Missionare Heidenkinder, die ihnen irgendwo in die Hände kamen, schnell getauft haben, und daß solche Kinder nachher als Christen mitgezählt worden sind, ohne daß für ihre christliche Erziehung irgendwie gesorgt werden konnte, denn sie blieben ja bei ihren heidnischen Eltern. Das können wir nicht billigen. Gottes Wort ist keine Zauberformel. Zwar dieses Wort kann Himmel und Erde bewegen, aber auf die zur persönlichen Freiheit erschaffene Menschenseele wirkt es nur dann, wenn im Herzen der Glaube ist, der es aufnimmt. Das hat uns der Herr in dem Gleichnis vom vielerlei Acker zu deutlich gezeigt. Selbst die Leiber der Menschen konnte Er nicht heilen, wo der Glaube Ihm nicht entgegenkam, Mark. 5, 5, wieviel weniger die Seelen, deren Heilung ganz auf der gläubigen Annahme Seines Verdienstes beruht. Solchen Glauben verlangt Er denn auch ganz ausdrücklich bei der Taufe: „Wer da glaubet und getauft wird, . . ., wer aber nicht glaubet . . .", darum heißt es in der 3. Frage gleich nach dem Worte Gottes: „und der Glaube, der solchem Wort Gottes im Wasser trauet".

Was sollen wir denn glauben? Natürlich zunächst die Worte, mit denen Christus die Taufe eingesetzt hat. Wir müssen sie jetzt etwas näher uns ansehen. „Taufet sie im Namen des Vaters . . ." So lautet die von alters her in der christlichen Kirche gebräuchliche Übersetzung, die auch Luther mit herübergenommen hat. Wörtlich heißt es: „Tauchet sie ein in den Namen des Vaters . . . ." Gottes Name — das haben wir schon beim 2. Gebot gesehen — schließt uns die Gemeinschaft mit Gott auf. Also die Taufe ist das Eintauchen in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. „Ich bin in Christum eingesenkt", sagt unser Tauflied. In die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes, damit der Vater uns als Kinder annehme, der Sohn uns

Digitized by Google

versöhne, der heilige Geist uns das Heil zueigne. Nur so können wir das Gnadengut der Taufe empfangen, Vergebung der Sünden .... Aber um das zu glauben, muß ich ja erst wissen, wer dieser dreieinige Gott ist, was Er für mich gethan hat und thun will, was er von mir verlangt. Kurz: um an den Taufsegen wirklich zu glauben, muß ich schon in der ganzen Christenlehre etwas Bescheid wissen. Darum sagte auch der Herr: „Lehret alle Völker — wörtlich: macht sie zu meinen Jüngern, indem ihr sie 1) taufet und 2) sie halten lehret alles, was ich euch befohlen habe." Erst dadurch werden wir wirkliche Jünger Christi, d. h. Christen. Also: Die Taufe ist erst da fertig, wo der Glaube da ist; der Glaube ist erst da fertig, wo die Lehre da ist.

Wann soll nun diese Lehre stattfinden? Ich setze zunächst den Fall: sie geht der Taufe voran. So war es in den ältesten Zeiten der christlichen Kirche, und es mußte so sein. Die Heiden, zu denen die Apostel kamen, hätten sich nimmermehr taufen lassen, wenn sie nicht erst gewußt hätten, was es mit dem Christentum auf sich hat. Dazu wurde ihnen Gelegenheit geboten zunächst durch die Predigt der Apostel, späterhin durch einen ausführlichen Unterricht. Die, welche sich also unterweisen ließen, nannte man Katechumenen. Und wenn sie darnach sich taufen lassen wollten, dann mußten sie ihren Glauben erst vor der Gemeinde bekennen mit den Worten unsres apostolischen Glaubensbekenntnisses. Wir erinnern uns bei dieser Gelegenheit daran, daß ja die drei Artikel zunächst als Taufbekenntnis entstanden sind. So war es damals. Ähnlich noch heute, wenn der evangelische Missionar zu den Heiden kommt. Aber wir können noch einen andern Fall uns denken: Erst die Taufe und hinterher die Lehre, die den Glauben erwecken soll. Zwar es giebt Leute, die uns das bestreiten. Sie sagen: ein Kind, das noch nicht glauben kann, weil es noch nicht gelehrt worden ist, das ist gar nicht richtig getauft. Es muß erst unterwiesen, und dann noch einmal getauft werden. Das ist die Meinung der sogenannten Wiedertäufer. Können sie sich wirklich auf das Wort unsres Heilandes berufen? Er sagt einfach: „Machet die Völker zu meinen Jüngern, indem ihr sie taufet und sie lehret . . ." Wenn damit wirklich etwas gesagt wäre über die Reihenfolge, wann das Eine und das Andre geschehen soll, dann hätten wir wahrlich mehr Recht, dies Wort für uns zu gebrauchen. Man muß es nur genau übersetzen, dann redet es zuerst von der Taufe, und zu zweit

Digitized by Google

von der Lehre. Also dürft ihr ruhig sein: ihr seid richtig getauft worden. Und es ist euch nun auch weiter geschehen nach dem Wort unseres Heilandes. Die Lehre ist dazu gekommen, durch der Eltern, durch der Lehrer Wort. Und jetzt besonders im Konfirmandenunterricht habt ihr Den kennen gelernt, der auch euch zu Seinen Jüngern haben will. Gott gebe, daß ihr's in gläubigem Herzen aufgenommen habt! Denn ihr Konfirmanden seid jetzt die Katechumenen. An euch ist es nun, zu bekennen, ob ihr glaubt, was aus dem teuren Gotteswort euch gelehrt wurde, was der dreieinige Gott euch geschenkt hat. Laßt mich jetzt euch zeigen, wie ihr an heiliger Stätte euren Glauben vor der Gemeinde bekennen sollt. Das Konfirmationsbekenntnis — von dem Konfirmationsgelübde reden wir später — ist die Antwort auf zwei Fragen, die euch dann vorgelegt werden.

Die erste lautet: „Erkennt ihr die Lehre, die Jesus Christus „und seine Apostel uns in der heiligen Schrift gegeben haben, als eine „göttliche Wahrheit, als den rechten Weg zur Seligkeit?" — Diese Frage also bezieht sich auf den Grund eures Glaubens, ob ihr auf das Wort Gottes ihn gründen wollt, auf die Lehre Christi und Seiner Apostel.

Die andre Frage lautet: „Glaubet ihr an Gott den Vater, all„mächtigen Schöpfer . . . .?" — Das ist also das alte Taufbekenntnis, das ihr nun auch zur Bestätigung eures Taufbundes ablegen sollt: ob ihr an die Heilsthaten des dreieinigen Gottes glaubt, die Sein Wort euch gelehrt hat. So bezieht sich denn die zweite Frage auf den Inhalt eures Glaubens.

Merkt ihr nun wohl die große Bedeutung, die euer Konfirmationstag hat? Es ist der Tag, wo eure Unterweisung im Worte Gottes, eure Lehre vollendet ist, und wo ihr bekennen dürft, daß euer Glaube Wurzel geschlagen hat in diesem Worte. Ich sage: dürft — denn das ist ein Gewinn, der all unser Lernen und Arbeiten, auch im Konfirmandenunterricht reichlich aufwiegt, wenn wir nun von Herzen sprechen können: Ich glaube! Mit solchem Glauben erst wird eure Taufe fertig, d. h. völlig wirksam. An eurem Konfirmationstag sollt ihr's in Besitz nehmen, was Christus durch euren Tauftag euch geben wollte: Vergebung der Sünden in ihrer erlösenden und beseligenden Kraft!

Daß es so ist, zeigt euch die evangelische Kirche ganz deutlich, indem sie erst am Konfirmationstag die besondern Christenrechte euch

Digitized by Google

feierlich zuspricht: das Recht, das heilige Abendmahl zu feiern, das Recht der Patenschaft, das Recht, einen christlichen Eid zu schwören. Wer hätte euch denn vom Abendmahlstisch zurückhalten dürfen, wenn das andre Sakrament, die Taufe, schon seine volle Wirkung an euch gehabt hätte, wenn ihr schon volle Christen gewesen wäret? Nun erst sollt ihr's werden. Nun erst soll das Wort Gottes bei dem Wasser, das ja keine Zauberformel ist, in eurem Glauben sich entfalten, eurem Glauben Gottes Gnadengüter zu eigen machen.

3. Das sichtbare Zeichen (Frage 4). Aber nun das Warum? Warum denn noch solch Wassertaufen? Wenn doch Gottes Wort die einzige Kraft, ein gläubiges Herz die einzige Bedingung ist, können wir nicht Gottes Gnadengüter haben auch ohne die Taufe? Warum also das sichtbare Zeichen?

In einem Teil des chinesischen Reichs hatten sich vor kurzem christliche Bücher verbreitet, Bibeln und andre fromme Schriften. Sie waren von der Halbinsel Korea herübergekommen, wo die Missionare sie verkauften. Viele von den Chinesen, die diese Bücher zu lesen bekamen, hatten den Ruf des heiligen Geistes verstanden, sie ließen sich von Ihm erleuchten, sie glaubten an ihren gekreuzigten Erlöser. Aber es fand sich kein Missionar, der sie taufen konnte; manche von ihnen sind ohne die Taufe dahingestorben: meint ihr, daß der Herr diese Leute nicht als Seine Jünger anerkennen wird? Wir haben ja doch gesehen, wie Er den Schächer annahm, der doch nicht getauft war. Auch Seine Apostel haben zwar die vorbereitende Taufe des Johannes (die Bußtaufe), aber nicht das Sakrament der christlichen Taufe (die Taufe zur Vergebung) erhalten. Er sagt deshalb auch nicht: wer nicht getauft wird, wird verdammt, sondern: „wer nicht glaubet". Das also ist die eigentliche Bedingung. Aber freilich hat Er zuerst gesagt: „Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig". Wir können das nur so verstehen: Glaube und Taufe ist zwar nicht der einzige, aber doch der ordentliche Weg zur Seligkeit. Wollte jemand, der Gelegenheit hat, sich taufen zu lassen, diesen Weg verachten, so würde er damit Christi ausdrücklichen Befehl verachten, er würde Ihn nicht mehr als Seinen König anerkennen; ein ungehorsamer Jünger aber ist kein Jünger. Darum haben unsre Reformatoren dies Wort so ausgelegt: „Nicht das Fehlen des Sakraments, aber seine Verachtung macht verdammlich" (wie bei der Taufe, so dann auch beim Abendmahl).

Also wir beugen uns unter den Taufbefehl des Herrn. Aber

Digitized by Google

wir können unmöglich glauben, daß Er aus bloßer despotischer Willkür diesen Befehl uns gegeben hat. Es muß doch ein besonderer Segen darin liegen, wenn Er zu Seinen Gnadengaben noch ein sichtbares Zeichen hinzusetzt. Welcher denn? Giebt uns die Taufe von jenen Gütern: Vergebung der Sünden ꝛc. noch etwas mehr, als wir ohne sie hätten? Das ist unmöglich. Wer Vergebung der Sünden, wer Gottes Kindschaft hat, der hat sie ganz. Da giebt's kein Mehr oder Minder. Aber vielleicht macht uns die Taufe diese Gaben noch gewisser, wie wenn jemand unter eine Schenkungsurkunde neben seinen Namen noch ein sichtbares Siegel drückt, damit jeder Zweifel verschwinde. Können wir uns nicht denken, daß der Glaube, den die Taufe verlangt, durch die Taufe selbst noch mehr gestärkt und gewiß gemacht wird? Seht, so meint es unsre evangelische Kirche, wenn sie die Sakramente „Zeichen und Unterpfänder für Gottes Gnadenwillen" nennt.

Machen wir uns die Sache noch etwas deutlicher, indem wir uns wieder in die Heidenwelt versetzen. Da ist ein Heide, der christlichen Unterricht gehabt hat. Es ist ihm gesagt worden: Wenn du Gottes Gnade im Glauben ergreifen willst, dann mußt du erst vom heiligen Geist deine Sünde dir zeigen lassen, mußt sie vom ganzen Herzen erkennen, bereuen und bekennen, auch mit herzlichem Verlangen, mit suchendem Glauben zu Gott umkehren. „Ja, sagt der Heide, das möchte ich wohl und habe es auch versucht. Aber wie weiß ich denn, ob ich schon alle meine Sünden kenne, sie genug bereue, ob es mir auch ganzer Ernst ist, mich zu bekehren? Bin ich denn wirklich auf dem rechten Wege, wie kann ich's merken?" Jetzt tritt der Heiland zu dem Mann und sagt: „Lieber Freund, es ist gut, daß du so gefragt hast. Aber jetzt will ich's kurz machen, du sollst dich nicht zerquälen. Hier ein sichtbares Zeichen, daran du erkennen kannst, ob du auf dem rechten Wege bist. Wenn ich diese meine Hand dir reiche und du schlägst ein, siehe, dann bist du mein und ich dein. Meine Hand, die Kirche, streckt sich nach dir aus, indem sie dich taufen will und dadurch dich aufnehmen in die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Ist es dir Ernst, schlag' ein, laß dich aufnehmen, laß dich losreißen von dieser sündigen Welt und von allem, was dir darin lieb ist. Wohl mag es schwer sein, Vater, Mutter, Brüder, Schwestern zu verlassen und sein Leben für nichts zu achten. Doch es gilt: rein ab und Christo an! Willst du los sein von der Sünde, scheide dich von der sündigen Welt, komm herein!"

Digitized by Google

Ja, eine solche Taufe ist ein Losreißen „von diesem verkehrten Geschlecht", Apost. 2, 40, ein „Begrabenwerden mit Christo in den Tod", ein gründliches „Ersäuftwerden des alten Menschen". Wer dieses Opfer brachte, dem mußte es wohl Ernst sein, daß nun auch „der neue Mensch geboren werde, der in Reinigkeit und Gerechtigkeit vor Gott lebe". Angenommen, jener Heide läßt sich taufen, so zerschneidet er damit die Stricke, die ihn noch an die Welt binden, daß er nicht fröhlich seinem Heiland glauben kann. Er wirft jetzt seine Vergangenheit einfach hinter sich, das ist freilich kein Verdienst, wodurch er Gottes Gnade sich erwerben könnte, kein Bußwerk im katholischen Sinne, aber es ist eine Stütze des Glaubens für ihn selber. Wie ein Soldat, der vor der ersten Kugel gezittert hat, nachher im Feuer der Schlacht die um ihn schwirrenden Geschosse nicht mehr achtet, so wird es dem gehen, der sich erst hinausgewagt hat in den großen Kampf mit Fleisch und Welt. Da wird denn auch der Glaube gewisser, er wird empfänglicher für die Gnade Gottes, die freilich auch hier die Hauptsache bleibt.*) Ein Mensch, der in dem Sumpf der sündigen Welt steckt, kann wohl die Hand in die Höhe strecken, daß man ihn herausziehe, aber mehr kann er nicht. Nun aber kommt Christus und zieht ihn heraus durch die Hand der taufenden Kirche, Er zieht ihn an Sein Herz und wäscht ihn rein von all seinen Sünden, so gewiß das Taufwasser sein Haupt berührt. So reichen sich in der Taufe Gott und Mensch sichtbar die Hände zum Bunde der Erlösung und Versöhnung. Aber die Kraft, die Ehre ist Gottes allein.

Fragt also jemand, warum noch das sichtbare Zeichen, so ist die Antwort einfach: es muß etwas handgreifliches geschehen, damit ich schwacher Mensch glauben kann, es muß mir eine sichtbare Gabe gegeben werden, damit ich auch die unsichtbare im Glauben ergreifen kann. Christus tritt durch die Kirche sichtbar an mich heran, durch die Kirche, welche mir die Taufe anbietet und in der Taufe mich in ihre Gemeinschaft aufnimmt. Also mit dem sichtbaren Zeichen bekomme ich zunächst eine sichtbare Gabe: die äußere Gemeinschaft mit allen denen, welche den Namen des Herrn anrufen, Apost. 2, 41, 47. Wir wollen das so ausdrücken: **Die Taufe ist die sichtbare Pforte zur sichtbaren Kirche.** Eine sichtbare Gabe, die wir wahrlich nicht

*) „Sacramenta instituta, non modo ut sint notae professionis inter homines sed magis ut sint signa et testimonia voluntatis Dei erga nos." cf. Aug. art. 13.

Digitized by Google

gering achten dürfen. Es liegt doch etwas wahres in dem alten christlichen Wort: Nur wer die Kirche zur Mutter hat, der hat Gott zum Vater. Nicht in dem Sinne, wie die Katholiken es anwenden, als dürfte nun die Kirche über Gottes Gnadengüter nach ihrer Willkür verfügen, oder als könnte man durch die äußere Kirchengemeinschaft auch ohne Glauben selig werden, Matth. 7, 21. Aber das bleibt doch wahr, wenn die christliche Kirche einen Menschen, der nach Gottes Gnade verlangt, aus der sündigen Welt herausnimmt und in ihre Gemeinschaft einpflanzt, daß er mit ihr beten und Gottes Wort hören, mit ihr zum Tisch des Herrn gehen darf, dann darf ein solcher Mensch in seinem Herzen sprechen: Nun bin ich getrost, daß auch mein Heiland mich nicht verwirft, ich bin gewiß, daß Er die alte Sünde von mir abwäscht und aus dem Reich des Teufels mich hinüberpflanzt in das Reich der wahren Kinder Gottes, wo ich als ein neuer Mensch an Ihm, dem ewigen Haupte, hängen soll in Reinigkeit und Gerechtigkeit. Und das ist eben die unsichtbare Gabe, die der Herr dem verlangenden Herzen nun auch ganz gewiß in der Taufe schenkt: die Vergebung der Sünden in ihrer erlösenden Kraft. Die sichtbare Kirche kann uns nur die Thür aufschließen, indem sie unsern Glauben stärkt, der Herr aber führt uns Selbst herein in Sein ewiges Reich, in die unsichthare Kirche. Wir sagen: Die Taufe ist dem heilsverlangenden Herzen eine sichtbare Pforte zur sichtbaren Kirche und dadurch auch zum unsichtbaren Reiche Christi.

Jetzt können wir auch verstehen, warum bei der Taufe die sichtbare Kirche ebenso wenig fehlen darf, wie das Taufwasser. Es ist wohl möglich, daß der taufende Pastor in Notfällen durch ein anderes Gemeindeglied vertreten wird, durch den Küster oder durch einen christlichen Hausvater, wie es bei uns gestattet ist; aber es ist unmöglich, daß jemand sich selber tauft. Denn es kann niemand sich selbst in eine Gemeinschaft aufnehmen, in der er noch nicht ist. Die Kirche muß ihn aufnehmen. Zunächst durch ihren Diener, den Geistlichen. Aber nicht durch ihn allein. In den ältesten Zeiten war bei jeder Taufe die christliche Gemeinde versammelt. Diese schöne Sitte findet sich noch heute an manchen Orten. Als aber in den Zeiten der Christenverfolgung die ganze Gemeinde nicht so oft sich versammeln konnte, da wurden an ihrer Stelle einzelne Zeugen ausgewählt, vor denen der Täufling sein Bekenntnis ablegte, und welche die Taufhandlung mit ihrer Fürbitte begleiteten. So ist die Einrichtung der Taufzeugen entstanden. Und wer

Digitized by Google

von euch einmal Pate stehen wird, der soll sein Amt wohl in Ehren halten. Die Taufpaten müssen auch mit taufen helfen, indem sie die christliche Gemeinde vertreten.

Wie sollen wir nun das, was von der Taufe gesagt worden, auf uns anwenden? Wir haben uns einen Heiden gedacht, der sich von der sündigen Welt losreißt und in die Hand des Herrn einschlägt, von Seiner Kirche sich taufen läßt. Ein solches Losreißen war doch bei uns, die wir als unmündige Kinder getauft wurden, nicht möglich. Wir hatten kein Bewußtsein von dem, was da geschah, noch weniger konnten wir über uns selbst entscheiden. Wir wurden einfach zu Christo getragen. Gewiß, aber wir haben ja schon gesehen, daß zur Taufe unsere Konfirmation wesentlich mit gehört. Da soll es sich entscheiden, ob wir den Taufbund, den Gott uns angeboten hat, wirklich annehmen oder nicht. Ist nun unsre Konfirmation auch wirklich ein Losreißen von der sündigen Welt, „rein ab und Christo an?“ Ihr werdet mir vielleicht entgegnen: „Von wem soll ich mich denn losreißen, wen verlassen? Ich bin ja in christlicher Familie aufgewachsen, und mein Volk ist ein Christenvolk.“ Ihr habt Recht: Die Taufe und Konfirmation bei Christenkindern ist etwas anderes, als der Übertritt aus einer Religionsgemeinschaft in die andere. Und doch werdet ihr das Gefühl haben, daß eure Konfirmation ein großer, ein sichtbarer Abschnitt in eurem Leben ist. Aus dem Kinde wird jetzt ein Jüngling, eine Jungfrau. Die meisten treten mit der Konfirmation auch aus der Schule heraus, aus dem Kreise der Spielgefährten. Und die, welche noch weiter in der Schule bleiben, werden ihr Schulleben jetzt nicht mehr als einen kindischen Zwang ansehen, sondern als eine Arbeit für's Leben. Dieses sichtbare Heraustreten aus dem bisherigen Leben giebt dem Menschen schon von selbst einen Anstoß, nun auch innerlich einen neuen Anfang zu machen. Er will jetzt das kindische Wesen von sich ablegen. Nicht etwa das kindliche; dieses vertrauliche Verhältnis zu euren Eltern, der ehrerbietige Gehorsam gegen sie und andere Respektspersonen, das soll bleiben und zunehmen, es steht dem heranwachsenden Christen wohl an und ist Gottes Wille so. Aber das Kindische, d. h. die Thorheiten der Kinderjahre, die treten jetzt zurück, 1. Kor. 13, 11. Dabei gilt es nun Eins wohl bedenken: es sind nicht bloß Flecken der Thorheit, die an eurer Kinderzeit hängen, es sind leider auch Flecken der Sünde, sehr große Flecken! Ein Blick auf die besondern Jugendsünden, auf die Neigung zu verbotenen Dingen, auf den Ungehorsam und trotzigen Eigensinn, auf den Neid und die

Digitized by Google

Schadenfreude der Kinder unter einander, auf die Lüge, die ein junges Herz oft gänzlich umstrickt, wenn nicht gar böse, unreine Gedanken es schon vergiftet haben. Ein solcher Blick genügt, um den Traum von einer kindlichen Unschuld schonungslos zu zerstören. Ich nenne eurem Nachdenken noch eine besondere Jugendsünde: es ist der kindliche Egoismus, der immer nur mit sich beschäftigte Egoismus. Alle diese Sünden liegen noch als eine schwere Last auf dem Kinde. Denn es kann sie wohl im einzelnen einsehen und abbitten. Aber die Sünde im ganzen, ihren Zusammenhang untereinander, ihre furchtbare Macht im Menschenherzen, ihre von Gott trennende Macht: das kann ein Kind noch nicht verstehen. Diese Erkenntnis mußte erst in uns reifen, damit wir dann Buße thun und uns bekehren. Und dazu ist besonders auch der Konfirmandenunterricht da, daß sie in uns aufdämmere. Hier lernten wir doch einmal nachdenken über uns selbst. Nun aber tritt die christliche Kirche vor das heranwachsende Kind, wie dort vor den Heiden, hin mit der Frage: Willst du dich losreißen von dieser deiner *sündigen* Vergangenheit, nicht bloß von der *Thorheit* deiner Kinderjahre? Wohlan, so gieb auch ein sichtbares Zeichen: laß dich konfirmieren. Die Losreißung von der sündigen Vergangenheit geschieht bei der Konfirmation zwar nicht mit ausdrücklichen Worten, aber sie liegt in dem *Konfirmationsgelübde*, das euch abgenommen wird. Dieses Konfirmationsgelübde nämlich besteht ebenso, wie das Bekenntnis, aus zwei Fragen, und die letzte derselben — im ganzen also die vierte, lautet:

„Wollt ihr alle diese Gelübde und Versicherungen mit Jesu heiligem Abendmahl bekräftigen?"

Diese Frage bezieht sich nicht etwa auf das spätere wiederholte Gehen zum h. Abendmahl, das werden wir nachher in der 3. Konfirmations-Frage finden, sondern auf den mit der Konfirmation gleich verbundenen Abendmahlsgang. Es ist das, was wir auch sonst „die erste Beichte" nennen. Und das ist in der That die besondere Bedeutung dieses ersten Abendmahls: es ist das erste Mal, wo ihr vor Gott und Menschen feierlich eure Sünde bekennt, von eurer Sünde euch lossagt. Darum ist diese Beichte mit der Konfirmation ganz notwendig verbunden.

Willst du dich konfirmieren lassen? Willst du sprechen: Nein ab und Christo an? Es ist niemand gezwungen, diese Frage mit Ja zu beantworten. Es kann jemand auch ohne Konfirmation die Schule verlassen, wenn er das Alter und die nötigen Kenntnisse hat. Auch die Eltern können ihr Kind zur Konfirmation nicht zwingen, denn es hat

Digitized by Google

mit zurückgelegtem 14. Lebensjahr das gesetzliche Recht, über seinen Glauben selbständig zu entscheiden. So ist also die Konfirmation etwas freiwilliges, und wer sie ohne innere Überzeugung mitmacht, soll wohl bedenken, daß er damit vor Gottes heiligem Angesicht eine furchtbare Lüge ausspricht. Ein solcher Mensch ist vor Gott gebrandmarkt, er muß sich auch schämen vor sich selbst. Und was könnten es für Gründe sein, die uns bestimmen, ohne inneres Verlangen diese heilige Feier mitzumachen? Etwa der Ehre wegen, daß man hinter andere nicht zurückstehen will, weil es einmal so Sitte ist? Daß man auch seinen Ehrentag haben, auch neue Kleider anziehen möchte? Aber was ist das für eine Ehre, wenn man heimlich vor sich selbst erröten und sich sagen muß: Ich bin diese Ehre gar nicht wert, ich spiele ein falsches Spiel! Da wäre es doch hundertmal besser, wenn man sich einfach seinen Eltern oder seinem Seelsorger anvertraute: Ich kann nicht, jetzt nicht, helft mir, daß ich mein Gewissen nicht mit einem falschen Gelübde belaste!

Doch ich rede so, um euch den Ernst der Sache zu zeigen, ich rede nicht, um euch zurückzuschrecken. Es giebt auch ängstliche Gemüter, die vielleicht sagen könnten: Meine Sünde will ich wohl hinter mich werfen, aber mein Glaube ist doch noch sehr unfertig, da ist mir doch manches noch unklar, vielleicht auch einiges noch zweifelhaft geblieben. Nein, so war es nicht gemeint, wenn ich sagte: Der Glaube muß erst fertig sein, damit die Taufe fertig werde. Der Kopfglaube, das Verstehen: damit wird man wohl nie im Leben ganz fertig. Aber es giebt doch eine Zeit, wo man sprechen kann: Ich glaube; ich vertraue meinem Gott, daß auch das, was ich nicht ganz verstehe, doch Wahrheit ist, und bitte Ihn, daß ich's immer besser verstehen möge. Um so zu sprechen, muß man freilich Gott schon etwas kennen — und wir kennen Ihn ja; vor allem aber muß man die Demut haben, Seiner Wahrheit mehr zu vertrauen, als dem eigenen kurzen Verstande. Mit einem Wort: es muß nur der rechte Herzensglaube da sein, wenn's auch bloß ein suchender Glaube wäre. Das ist der Gott wohlgefällige Glaube. Die Hauptsache dabei ist nicht: wie weit reicht deine Erkenntnis? sondern: wie willst du über dich entscheiden, wem willst du folgen?

Und so kommen wir nun zu der Konfirmationsfrage, die gerade für junge Christen eine ganz besonders ernste ist. Ich will erst ihren Inhalt kurz zusammenfassen: Ist es dir auch Ernst, in einem neuen Leben jetzt zu wandeln? Die Konfirmation fällt in die Zeit, wo der

Digitized by Google

Mensch in die Zukunft blickt und sich fragt: was soll nun aus mir werden? Für irgend eine Lebensstellung muß man sich doch tüchtig machen, sei es auch nur für den häuslichen Beruf, um hier auf Erden fortzukommen. Da tritt wieder die christliche Kirche an euch heran und fragt: Willst du nicht auch an dein ewiges Fortkommen denken, deinen himmlischen Beruf ergreifen, den Beruf, nach Gottes Wort zu leben als ein treues Glied Seiner Kirche? Es hat schon manchen gegeben, der die Einsegnung bloß als eine „Aussegnung" betrachtete: jetzt darf ich der Schule, der Kirche den Rücken kehren. Aber ist dazu der Segen in der Kirche nötig? Wäre es nicht besser, die Schule still zu verlassen, als diese neue Lüge auf sich zu laden? Nein, nicht hinaus aus Kirche und Christentum, sondern nun erst recht herein! Hört die große Lebensfrage, welche euch vorgelegt werden wird, der Zahl nach ist es die dritte:

„Wollt ihr auch die Pflichten erfüllen, zu welchen dieses Glaubensbekenntniß euch verbindet, eurem Erlöser lebenslang nachzufolgen, Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt, und euren Nächsten wie euch selbst, und gewissenhaft die Mittel benutzen, die euch Gott gegeben hat, um euch im wahren Glauben zu stärken?"

Ein Konfirmande, der diese Frage mit einem aufrichtigen Ja beantwortet, der nimmt sich also vor: als ein treuer Christ zu leben, alle Christenpflichten zu erfüllen, in der Liebe zu Gott und zum Nächsten, nach dem Vorbild Jesu Christi; er nimmt sich auch vor: ein treues Glied der Kirche zu werden, die ihn jetzt aufgenommen hat, indem er gewissenhaft ihre Gnadenmittel benutzt, das Wort Gottes, wie es in seiner Bibel steht, und im Gotteshaus gepredigt wird, und das heilige Abendmahl, nicht bloß das Konfirmandenabendmahl, von dem Frage 4 geredet hat, sondern auch die andern. Kann die christliche Kirche von ihren jungen Gliedern weniger verlangen, als diesen aufrichtigen Vorsatz? Sie will uns ja doch nicht heraussegnen, sie will uns hineinsegnen in's wahre Christenleben. Und wenn sie zur Erinnerung daran einen Spruch aus eurer Bibel heraushebt und ihn über euer Leben schreibt, den Konfirmationsspruch, der wie ein heller Stern eure Lebenswandrung begleitet, daß ihr auch in schweren, dunkeln Stunden zu ihm aufblicken könnt: darf die Kirche nicht erwarten, daß ihr diesen Spruch als einen teuren, unvergeßlichen Schatz mit euch nehmt?

Also ein doppeltes Konfirmationsgelübde: Los von der sündigen Vergangenheit, darum die Beichte (Frage 4) — hin zu Gott und

Digitized by Google

Seiner Kirche (Frage 3). Dies Gelübde ist ein sichtbarer Wegweiser auf dem geschrieben steht: Hier hört der alte Weg auf, hier fängt der neue an, hier beginnt der Lebensbund mit Gott. Nun, so wollen wir denn mit einem herzlichen Ja diesem Wegweiser folgen, und damit zugleich unsere Hand nach dem Herrn ausstrecken, der allein unsere Hilfe ist. Das ist eurer Handschlag, ein wirklicher Handschlag, den ihr dann, vor dem Altare knieend, dem Diener der Kirche, eurem Seelsorger geben werdet, zur Bekräftigung eures Bekenntnisses und Gelübdes, zur Besiegelung eures Taufbundes. Und mit einem ebenso sichtbaren Zeichen wird die Kirche auch antworten. Sie wird die Hand euch auf's Haupt legen, wobei die feierlichen Segensworte gesprochen werden:

„Der Segen Gottes, des Allmächtigen, des Vaters, des Sohnes „und des heiligen Geistes, komme über euch und verbleibe mit euch jetzt „und immerdar."

Mit diesem Segen zugleich werden euch auch die Christenrechte zuerkannt. Möchtet ihr dann zu dem ewigen König aufschauen, in dessen Auftrag wir euch segnen! Die sichtbare Kirche hat euch ihre Pforte aufgethan, und damit zugleich hat der Herr eure Hand ergriffen, um sie nimmermehr loszulassen. Denn Er, der gute Hirte, will euch nun führen auf Seiner Straße. Damit ist eure Taufe fertig, ihre volle Wirkung ist da. Durch die gläubige Annahme des Wortes Gottes im Konfirmationsbekenntnis wird sie vollendet, durch euer Gelübde mit Herz und Hand und durch die sichtbare Einsegnung wird das Zeichen der Wasserbesprengung bekräftigt. Nun soll es euch gegeben sein, was dieses Zeichen allen Gläubigen giebt: Vergebung der Sünden in ihrer erlösenden und beseligenden Kraft. Die Erfahrung bestätigt es immer wieder, daß der Einsegnungstag in Verbindung mit der Taufe das Herz ganz besonders aufschließt für die Gnade Gottes. Es sind eben die sichtbaren Zeichen, deren der Herr sich bedient, um unserm schwachen Glauben selige Gewißheit zu geben über Seine unsichtbaren Gnadengüter. So mögen denn auch andere sichtbare Dinge, die den Schmuck dieses Tages bilden, mit dazu helfen. Wenn das Kind sein Konfirmationsgewand anlegt, so wird es daran erinnert: Christus will mir anlegen das neue Kleid Seiner Gerechtigkeit. Wenn Eltern oder Freunde Geschenke geben, so mag es an die himmlischen Gaben denken, die dieser Tag ihm bringt. Nur darf an diese äußeren Dinge nicht etwa die Eitelkeit sich hängen, daß man nun mit andern sich vergleicht, oder bloß an

Digitized by Google

den Geschenken seine Freude hat. Dann würden uns diese Dinge großen Schaden bringen, einen Wert haben sie nur dadurch, daß sie uns hinweisen auf das Eine, was not ist. Ein Kind im einfachsten Kleid, das zu den Füßen des Heilandes demütig auf Sein Wort hört, das sieht in Seinen Augen unendlich viel höher, als ein geputztes Fräulein, dem die Eitelkeit aus den Augen sieht. Und wie wir vor Ihm dastehen, darauf kommt es doch wahrlich an diesem Tage allein an.

Zusammenfassung:

Die heilige Taufe.

(Was ist sie? Wozu? Wodurch? Warum?)

1. Das unsichtbare Gnadengut: Vergebung der Sünden in ihrer (vom Teufel und geistlichen Tode) erlösenden und beseligenden Kraft.

2. Die Kraft des Wortes Gottes, die mit und bei dem Wasser ist, wenn Glaube und Lehre fertig sind. — Das Konfirmationsbekenntnis (Grund und Inhalt des Glaubens).

3. Das sichtbare Zeichen zur Vergewisserung des Glaubens: Die Taufe eine sichtbare Pforte zur sichtbaren Kirche und dadurch auch zum unsichtbaren Reich des Herrn. — Das Konfirmationsgelübde (Absage und Zusage) ein Einschlagen in die segnende Hand des Herrn, und darum eine Besiegelung des Taufbundes.

Noch eine Frage ist uns übrig geblieben: was ist uns die heilige Taufe vor der Konfirmation, ehe der Glaube da ist, der ihren vollen Segen bedingt? Ist sie uns bis dahin noch nichts gewesen, so wäre es besser, die Taufe bis zum Alter der Konfirmation zu verschieben, und den Wiedertäufern müßte wenigstens soviel zugegeben werden, daß ihre Sitte die zweckmäßigere ist. Hierauf antworte ich mit einem Bilde: Die Kindertaufe ist die äußere, die Konfirmation die innere Thür zur Kirche. Wenn ich durch die äußere Kirchthür eingegangen bin, so stehe ich freilich erst in der Vorhalle, noch nicht im Innersten der Kirche selbst. Aber es ist doch etwas andres, als wenn ich ganz draußen stehe. Die schützenden Mauern der Kirche umgeben mich, die Stimme des Wortes Gottes dringt von den Lippen der singenden Gemeinde, wenn auch undeutlich, an mein Ohr, mein Herz fühlt die Nähe Gottes und wird zur Andacht gestimmt. Darum, wenn ich in der Vorhalle

Digitized by Google

warten muß, dann bereite ich mich im Stillen vor auf das, was da drinnen mir geboten wird. So auch ist es mit dem Kinde, das getauft wurde. Wenn die Kirche es noch nicht als ihr volles Glied anerkennt, so umgiebt sie es doch mit schützenden Mauern. Das ist das christliche Eltern- und Patenamt. Die Eltern, die nötigenfalls auch angehalten werden können, ihr Kind zur Taufe zu bringen, übernehmen damit die Verpflichtung, es christlich aufzuerziehen. Die Paten, indem sie am Taufbecken für das Kind beten und den Glauben, den es selbst noch nicht haben kann, an seiner Stelle bekennen, übernehmen die Pflicht, es weiter mit ihrer Fürbitte zu tragen und ihm ein Vorbild des rechten Glaubens zu sein, auch nötigenfalls dafür mit zu sorgen, daß es in diesem Glauben heranwächst. Wie anders hat es doch ein solches Kind, als wenn es unter Heiden oder in gottloser Umgebung aufwachsen müßte! — Zum andern: die Stimme des Wortes Gottes dringt an sein Ohr. Es erhält in der Schule christlichen Religionsunterricht, es besucht den Gottesdienst (den Kindergottesdienst!), bis dann im Konfirmandenunterricht Gottes Wort zu einem deutlichen Ruf an seine Seele wird: das alles, weil die Kirche, die es taufte, auch ihrerseits die Pflicht übernommen hat, das gnadenbringende Wort in seine Seele einzupflanzen und ihm so den Weg zu bahnen zum gläubigen Ergreifen der Gnadengüter. — Endlich soll sein Herz die Nähe Gottes fühlen. Das getaufte Kind, wenn es auch noch kein völliges Glied am Leibe Christi ist, so ist es seinem Heiland doch näher gekommen. Er segnete die Kinder, die man zu Ihm brachte, und sprach: „Lasset sie zu mir kommen, denn das Reich Gottes ist ihr". Kraft dieser Verheißung sollen die Kinder, die man in der Taufe zu Ihm bringt, auch heute noch einen gewissen Anteil haben an den Gütern des Himmelreichs. Ein solches Kind darf z. B. zu Gott beten als zu seinem himmlischen Vater. Und wie oft hat der allmächtige Gott gerade zu den Gebeten der Kinder sich herabgelassen durch wunderbare Erhörungen. Auch die Jünger des Herrn, als sie mit Ihm die drei Jahre zusammen waren, da hatten sie noch nicht den heiligen Geist, noch waren sie nicht wiedergeboren, noch konnte ein Judas unter ihnen sein; und doch, welch ein Segen war ihnen die Nähe des Herrn, wie anders hatten sie es, als wenn sie Ihn nicht gekannt hätten! Ähnlich muß es mit dem getauften Kinde sein, wenn anders die Verheißung Christi Recht behalten soll. In Seiner Nähe ist es gut aufgehoben — auch dann, wenn Er es schon frühe von der Erde abruft.

Digitized by Google

In diesem Falle könnte man vielleicht sagen: es ist die Taufe nicht mehr nötig, da ja der Herr selbst das Kind zu sich zieht. Aber es ist doch eine schöne Sitte, daß man ihm noch die Nottaufe giebt, damit es schon auf Erden einen Segen mit sich nehme, und die Gebete der Eltern desto getroster es geleiten können in die ewige Heimat. Läßt es aber Gott auf Erden, dann soll ihm seine Jugendzeit eine Vorhalle, eine Rüstezeit werden für den Tag der Konfirmation, der es nun hineinführt in die volle Gemeinschaft der christlichen Kirche, und dann auch einst — Gott gebe es uns allen! — in das Reich der Seligen droben im Licht.

(Fortsetzung folgt.)

Der Punkt der weltlichen Macht des Papsttums.

Von

Pastor Linnert in Kremkau.

Ein griechischer Weiser hat gesagt: „gebt mir einen Punkt außerhalb der Erde, worauf ich stehen möge, und ich hebe sie aus ihren Angeln!“ Auch in Rom sucht man mit sich stets verjüngender Emsigkeit auf alle erdenkliche Weise immer wieder den Punkt, von dem aus man die Erde aus ihren sündhaften Angeln heben könne. Vor tausend Jahren glaubte man diesen Punkt gefunden zu haben. Die weltliche Macht des Papsttums ist dieser Punkt. Zu stolz, ihn von Deutschlands Gnaden herzuschreiben, verlegte man seine Schöpfung in Konstantins „dankbare“ Hände. Durch die verschiedenartigsten Dekretalen, Dogmen, Encykliken suchte man diesen Punkt mit ewig gesetzlicher Kraft und Heiligenschein zu umgeben. Aber selbst der ökumenische Aufwand von Heiligkeit hinderte nicht, daß gerade in dem Augenblicke, als Rom im höchsten Vollbesitz und Vollgenuß dieses Punktes sich wähnte, und im Schweiße seines Angesichts das tausendjährige Jubiläum dieses Punktes feierte, da plötzlich fing dieser Punkt an zu wackeln vor dem Anprall der Fluten der Weltgeschichte, um im nächsten Augenblicke auch schon darin zu versinken und seine ewige Auflösung in seine künstlich zusammengeklebten Atome zu feiern. Dem Punkte ist wohl, dort zu ruhen, wohin er gehört. Nicht so wohl ist denen, welche diesen gefeierten, mit Legenden bräutlich umschleierten Punkt verloren haben. An den Ufern des Tiber da sitzen sie, haben ihre Harfen an die Weiden gehängt und

Digitized by Google

weinen, wenn sie an den verlorenen Punkt gedenken. „Da heißen uns singen, die uns gefangen halten, und in unserm Heulen fröhlich sein!“ „Lieber, sing uns ein Lied vom Punkte.“ „Wie können wir singen im Gefängnis der Schmerzen?“ — Ein rastloses Streben und Arbeiten ist von neuem erwacht, den verlorenen Punkt wieder zu erlangen. Aber was wird durch solches Klagen und Streben anders gewonnen, als immer neue Enttäuschungen und neue Klagen. Man sollte in dieser Zeit des Materialismus in Rom der weise und leise waltenden, unfehlbaren Weltgeschichte ein himmelhohes Denkmal setzen für diese Wohlthat der Erlösung von der Materie, dem Leibe des Todes, durch den ein Jahrtausend hindurch Irrtümer geboren wurden, wie der Tau aus der Morgenröte. — Ist uns nicht laut genug gesagt: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt.“ Immer wieder trachten nach einem Weltreich und nicht eher ruhen wollen, als bis man ein solches wieder erlangt hat, heißt den Irrtum kanonisieren, heißt vor der Welt des „beklagenswerten, heißbefehdeten Materialismus“ sowohl seine eigene Geistesnacht, als auch die Macht des heiligen Geistes in Bankrott erklären. Wie sollen dann die Völker zu solcher auf die weltliche Macht sich stützenden Kirche des Papsttums Vertrauen haben! Muß man nicht staunen, daß überhaupt solche Kirche so lange geherrscht hat! Wozu diesen verlorenen Punkt der weltlichen Herrschaft, der nur Unheil im Gefolge hat, anstreben, da jedem von uns der Punkt, von welchem aus die Welt aus ihren sündigen Angeln gehoben wird, vollauf bekannt ist! Was der griechische Weise gesagt hat, das gilt auch hier. Der Punkt, von welchem aus die sündige Welt aus den verrosteten Angeln gehoben wird, darf nicht in der Welt und ihrer Macht gesucht werden, er muß außer der Erde, außer der Welt liegen. „Wer von der Erde ist, der ist von der Erde und redet von der Erde. Der vom Himmel kommt, der ist über alle“, *πασα δοσις ἀγαθη και παν δωρημα τελειον — ἀνωθεν.* Jac. 1,17. Ev. Joh. 3,31. In Christo, dem vom Himmel gesandten, durch den Tod für uns siegreich hindurchgedrungenen, wieder gen Himmel gefahrenen König und Herrn der Welt liegt dieser allein rettende Punkt. Auf ihn allein müssen wir uns stellen, so fallen wir nicht. Eine weltliche Macht der Kirche ist ein Widerspruch mit und in sich selbst. Gott verhüte in alle Zukunft das Gelingen des Strebens nach weltlicher Macht des Papsttums. Denn setzte es sich von neuem wider des Herrn Willen in solchen unnatürlichen Besitz, so würde es denselben Herrn und König der Kirche dadurch nur herausfordern, über kurz oder lang

Digitized by Google

durch Allmachtsbezeugungen, wie die Reformation eine solche war, und wie die Säkularisation des „Kirchenstaates“ eine solche war, von neuem seine Herrlichkeit zu offenbaren. Nur würde jede folgende Offenbarung des Herrn und Königs der Kirche von diesen früher sich dadurch wesentlich unterscheiden, daß sie nach des Herrn Wort den böswilligen Rückfall in vergebene Sünden immer härter straft. Unter dem furchtbaren Schmerze der folgenden Strafrute werden sie dann Dr. M. Luther heilig sprechen, dessen Geißel im Vergleich damit ein Stab „Sanft“ war. Das diametral entgegengesetzte Programm der Herrschaft stürzt jeden unfehlbaren Statthalter unfehlbar.

Entgegnung.

Leider erst spät, nach Rückkehr aus meiner Sommerfrische, sind mir die Erörterungen zu Gesicht gekommen, in denen die Juni-Chronik der „Deutsch-evangelischen Blätter“, anläßlich einer Besprechung der jüngst in Halle abgehaltenen Unionsversammlung, meine Freunde und mich speziell eines angeblichen Cartellbruchs bezichtigt hat. Ich hatte gehofft, die alten Friktionen zwischen der Evangelischen Vereinigung und den Freunden der positiven Union sollten in Merseburg begraben sein; und ich fürchte auch heut noch nicht, daß es den schürenden Angriffen protestantenvereinlicher Blätter gelingen werde, die dort im Segen erzielte Verständigung zu hintertreiben; aber der Versuch des geehrten Chronisten, sein Verhalten in dem Merseburger „Kompromiß“ zu rechtfertigen, ist doch zu sehr auf Kosten unserer Loyalität ausgefallen, als daß ich dazu schweigen *dürfte*.

Die Deutung, als hätte die Wahl unseres Freundes Stöcker zum Vorsitzenden der Versammlung den Charakter einer Demonstration gegen den Evangelischen Ober-Kirchenrath gehabt, übergehe ich; sie bedarf für Kundige einer Widerlegung nicht.

Auch *die* Kritik berühre ich nur flüchtig, die der betreffende Artikel an der, bezüglich der Professorenfrage von mir vorgeschlagenen und von der Konferenz angenommenen Resolution *selbst* geübt hat. Der wesentliche Inhalt dieses Antrags ging dahin: „in der Erwägung, daß die Frage der kirchlichen Mitwirkung bei der Besetzung der theologischen Professuren ihre befriedigende Lösung bisher nicht gefunden hat, — die Erklärung der landeskirchlichen Ver-

Digitized by Google

sammlung vom Jahre 1887 hiermit zu erneuern: wonach das unbezweifelte Mitwirkungsrecht der Kirche bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle einer gesetzlichen Regelung und Sicherstellung dringend bedarf." Maßvoller, denke ich, kann eine kirchliche Versammlung, angesichts der neuesten Vorgänge ihre Wünsche nicht formulieren. Die auch in positiv gesinnten Kreisen noch streitige Frage, ob und wieweit die synodale Vertretung an diesen Mitwirkung des Kirchenregiments zu beteiligen sei, ist absichtlich offen gelassen; auch über das Wie der Lösung und die schwierigen Detailfragen, die dabei in Betracht kommen, hat man bestimmter Vorschläge oder Desiderien sich enthalten, die Regelung vielmehr den berufenen Faktoren vertrauensvoll überlassen. Nur dreierlei soll in der Erklärung konstatiert werden: die Kirche, als deren „Organe" — nach dem Ausdruck des seligen D. Riehm — die theologischen Falkultäten mitzubetrachten sind, hat einen Anspruch auf Mitwirkung bei der Zusammensetzung dieser ihrer Organe; dies Recht aber, wie es durch die bekannte Kabinetsordre vom Jahre 1855 thatsächlich anerkannt worden, ist durch dieselbe doch nicht ausreichend gesichert; die Frage der kirchlichen Mitwirkung bedarf daher einer anderweitigen, und zwar gesetzlichen Regelung. Ich könnte dem geehrten Gegner gewichtige, von ihm selbst sicherlich unbeanstandete akademische Namen nennen, die diese Ueberzeugung teilen, und die der Resolution — in jener Begrenzung und Beschränkung — beipflichten würden.

Doch nun zum eigentlichen Angriffspunkt! Daß wir die betr. Angelegenheit überhaupt aufs neue angeregt haben, soll einen Vertrauensbruch in sich schließen, da wir hiermit den Voraussetzungen des Merseburger Kompromisses untreu geworden seien. Ich lasse der Herrn Berichterstatter, Professor D. Beyschlag, selbst reden: „Als an die letzte sächsische Provinzial-Synode die bekannten Hammerstein'schen Forderungen in Gestalt von Kreissynodal-Anträgen gebracht worden waren, und eine von Herrn General-Superintendenten D. Schultze präsidierte*) Kommission, der auch ich angehörte, dieselben zu beraten hatte, da kam der Kompromiß, der in Kommission und Plenum zu einstimmigen Beschlüssen führte, nur dadurch zustande, daß der Vorsitzende in seinem und seiner Freunde Namen alle weitergehenden An-

*) Daß der Genannte nicht Vorsitzender, sondern nur Referent der betreffenden Kommission gewesen, hat das folgende Juliheft bereits selbst korrigiert; — er legt auf das geringe Versehen natürlich nicht das mindeste Gewicht.

Digitized by Google

sprüche von vornherein fallen ließ und von einem Mitwirkungsrecht der Kirche bei theologischen Vokationen von keiner Seite auch nur ein Wort geredet ward. Selbstverständlich würde ich zu jenem Kompromiß auch nicht den kleinen Finger hergegeben haben, wenn ich gedacht hätte, es sollte mit demselben nicht der Hammerstein'sche Streit geschlichtet, sondern nur unserseits eine Abschlagszahlung auf die bekannten Forderungen geleistet werden. Aber ich würde geglaubt haben, unsern Vorsitzenden und seine Parteifreunde aufs schwerste zu kränken, wenn ich ihnen zugetraut hätte, sie machten bei ihren Vorschlägen die Reservation, das, wovon sie heute schwiegen, morgen wieder zum Gegenstand der Forderung und Agitation zu machen. Jetzt scheint es doch so zu kommen, wie damals die Männer der Linken in Berlin argwöhnten. Nun, es soll uns keinen Augenblick reuen, der Stimme des Vertrauens und nicht des Mißtrauens gefolgt zu sein und den Frieden in der Kirche gesucht zu haben, bis an die Grenze des sittlich Möglichen."

Ich habe hierauf zunächst zu erwidern, daß von der Professorenfrage selbstverständlich auf der Synode kein Wort geredet ist, da es uns wohlbekannt war, daß hierüber eine Verständigung nicht zu erzielen sei; — galt es doch eben, diejenigen Forderungen festzustellen, in denen die sämtlichen Glieder der Synode einig waren, nicht aber: die Gegensätze zu verschärfen! Anderseits ist jedoch auch nicht der mindeste Anlaß zu der Auffassung gegeben, als wollten wir auf alle weitergehenden Ansprüche ein für allemal verzichten. Ich muß mich gegen eine solche Auffassung nachdrücklichst verwahren. Aber der geehrte Chronist scheint sie selbst auch nicht mehr aufrecht halten zu wollen, nachdem er in dem späteren Juliheft „die Zugeständnisse", die ihm und seinen Freunden in Merseburg seitens der Majorität gemacht seien, auf ihr richtiges Maß zurückgeführt hat.

Was er hier — freilich mit einem unzutreffenden Namen — als unsere „Zugeständnisse" bezeichnet, war in einer Erklärung enthalten, die ich in der Kommission, zur Abwehr einer dreifachen Unterstellung, abgegeben und nachher auch vor der Synode wiederholt habe: 1. ich habe Verwahrung dagegen eingelegt, „als ob es episkopalistisch-hierarchische Ziele seien, die wir auf Kosten der synodalen Organisation unsrer Landeskirche verfolgten"; 2. Verwahrung dagegen, „als ginge die Bewegung darauf hinaus, das landesherrliche Kirchenregiment zu beseitigen, oder auch nur daran zu rütteln", — da es im Gegenteil vielmehr die Stärkung

Digitized by Google

dieses Kirchenregimentes, seine Entfesselung von der Staatsgewalt sei, was wir erstrebten; 3. Verwahrung endlich dagegen, „als sei es unser Ziel, den Schwerpunkt der kirchlichen Verwaltung aus den kirchenregimentlichen Körperschaften heraus, in die Synoden und deren ständige Vertretung zu verlegen". Daß hiermit nicht eine Konzession gemacht, sondern unser Standpunkt grundsätzlich nur gegen Mißdeutungen geschützt werden sollte, wird Herr D. Beyschlag billigerweise selbst einräumen; aber, wo frage ich nun, sind wir von der Linie dieser Erklärungen irgend abgewichen?

Wie fern es uns jedoch lag, mit den erzielten Synodal-Beschlüssen unsere Forderungen für immer erfüllt zu sehen, davon wird eine Erinnerung, die wir in ihm auffrischen wollen, Herrn D. Beyschlag als Beweis dienen. Ich habe in dem betr. Referat vor der Synode ausdrücklich erklärt, daß es hinsichtlich der kirchlichen Selbständigkeitsbewegung noch Punkte gebe, die in den vorliegenden Kommissionsanträgen nicht berührt seien, z. B. die Frage der Abgrenzung zwischen den beiden kirchlichen Faktoren selbst: dem kirchenregimentlichen und dem synodalen Faktor. „Auch diese ... Frage", so sagte ich wörtlich, „wartet ihrer weiteren Lösung; als abgeschlossen kann sie nicht gelten. Aber was uns für jetzt, was uns hier beschäftigt, ist ... ausschließlich die erste Frage, ist das Verhältnis zwischen Staat und Kirche, wie es durch das gedachte Staatsgesetz von 1876 auf Kosten der kirchlichen Freiheit geregelt ist." War es möglich, es offener und ehrlicher zu sagen, daß wir die Verständigung über das Gemeinsame nicht unter Verzicht auf unsere besonderen und weitergehenden Ziele gesucht? und durfte unser Gegner hiernach den schweren Vorwurf einer „Reservation", wenn auch nur indirekt, wider uns erheben? Ich halte mich zu seiner Loyalität versichert, daß er denselben nicht aufrechthalten wird.

D. Schultze, Gen.-Sup.

Monats-Umschau.

Die Berliner Stadtsynode. — Fortgang der Bibelrevision. — Kirche und Armenpflege. — Die Hermannsburger Mission. — Zahl der Protestanten in Frankreich. — Zeichen der Zeit.

Am 24.—26. Juni tagte in Berlin die dortige sogenannte Stadtsynode. Schon die ersten Abstimmungen ergaben — wofür

Digitized by Google

Gott nicht genug gedankt werden kann — was man immer noch nicht zuversichtlich zu hoffen gewagt hatte: Die unzweifelhafte Existenz einer positiven Majorität, zusammengesetzt aus den Mitgliedern der eigentlichen Rechten und der sog. Mittelpartei. Beide standen der protestantenvereinlichen Linken in allen wesentlichen Fragen einmütig gegenüber. Mit 118 gegen 110 Stimmen wurde statt des bisherigen „liberalen" Vorsitzenden, des Protestantenvereins-Präsidenten, Kammergerichtsrates Schröder, der Generalsuperintendent als geborener Vorsitzender anerkannt und damit der ursprünglich vorgesehene normale Zustand wieder hergestellt. Der übrige Vorstand wurde so zusammengesetzt, wie die Majorität es vorher verabredet hatte, wobei allerdings die nicht gerade zahlreiche, aber der Sachlage nach ausschlaggebende Mittelpartei als geistliches Vorstandsmitglied den durchaus links stehenden Hoßbach dem verdienten Leiter der Berliner Bewegung wie der Stadtmission vorzog, obwohl letzterem doch die neue Zusammensetzung der Synode überwiegend zu verdanken ist. Die „liberale" Minorität wurde zuvorkommend berücksichtigt durch die Wahl Zweier der Ihren in den Vorstand — ein Verfahren, welches nach Stöcker's Erklärung jedoch für die Praxis der eigentlichen Synoden kein Präzedens bieten soll.

Soviel von diesen stets gleich unerquicklichen, diesesmal aber überaus charakteristischen und beredten Wahlvorgängen. Nachdem Propst Brückner „mit Danken und Seufzen" den Vorsitz übernommen, ging es sogleich frisch ans Werk. Statt „Räsonnieren", wie bisher so oft, hieß jetzt die Losung „Arbeiten". Großes Verdienst um das Zustandekommen nützlicher Beschlüsse erwarb sich dabei u. A. Propst v. d. Goltz als theologischer Führer der Mittelpartei.

Zunächst beschloß man, wieder ungefähr mit der eingangs genannten Majorität: „Die a. 1883 aufgestellte Bedingung, daß die vereinigten Kreissynoden Zuschüsse aus ihrer Kasse nur dann gewähren, wenn für die neugegründeten Stellen an Patronatsgemeinden der Gemeinde das Wahlrecht eingeräumt werde, fallen zu lassen". Man atmet förmlich auf, die kirchliche Vertretung der Hauptstadt von diesem tückischen Alp, der sechs Jahre lang ihre ruhige Arbeit, ja ihr ruhiges Denken und Atmen förmlich gelähmt hat, endlich befreit zu sehen. „Simonie" — so nannte (wohl allzu hart und unnötig verletzend) der Vertreter des Kirchenregimentes das Festhalten der Liberalen an dieser Bedingung, „eine Art Ausstand" (Strike) Propst v. d. Goltz, „Obstruktionspolitik"

Digitized by Google

die christlich konservative Presse. Wir möchten niemandem zu nahe treten und am wenigsten jetzt, nach gewonnener Schlacht, den Liberalen ihre Überzeugung noch nachträglich zum Vorwurfe machen. Wir durften schon früher aussprechen, daß uns die Hauptsache die Beseitigung des ungeheuren kirchlichen Notstandes unter jeder Bedingung ist, und danken nun Gott, daß wenigstens dieser Riegel jetzt so weit zurückgeschoben ist; mögen andere bald ebenso weichen.

Ein anderer sehr wichtiger, auch von dem größeren Teile der liberalen Majorität mitgefaßter Beschluß war der, die Kirchensteuer von 5½ auf 7 % des Veranlagungssolls der klassifizierten Einkommensteuer und der Klassensteuer (mit Ausnahme der sechs untersten Stufen derselben) zu erhöhen, was eine Mehreinnahme von rund 110 000 M. aufs Jahr bedeutet. Auf diese Weise denkt man jährlich 180 000 M. für kirchliche Neubauten (deren z. Z. fünf eingeleitet sind) und außerdem die Mittel zur Besoldung der infolgedessen neu anzustellenden Geistlichen zur Verfügung zu haben und hat den geschäftsführenden Ausschuß bereits mit der Ausführung dieser Beschlüsse beauftragt. Plötzlich aber tritt ein unerwarteter Zwischenfall ein: Die Stadtverordnetenversammlung von Berlin verweigert die fernere Einziehung der Kirchensteuer durch die städtischen Beamten. Warum? Das ist für eine einfache und arglose Auffassung der Sachlage schwer zu sagen. Eine sachliche Schwierigkeit liegt keineswegs vor; denn die unteren Stufen der Klassensteuer sind ja freigelassen und die Einziehung von weiteren 1½ % von den besser situierten evangelischen Steuerzahlern kann denselben kaum bemerkbar werden. Die Stadtverordneten schwiegen sich dann auch wohlweislich über ihre Motive vollständig aus und faßten ihren Beschluß in größter Hast; und der Magistrat schwieg erst recht dazu. Inzwischen haben die der städtischen Verwaltung nahe stehenden Fortschrittsblätter es offen ausgesprochen, was ohnehin jeder wußte: „Einer positiven Kirchenvertretung am liebsten keinen Groschen!“ und „Die Herren nur recht ihre völlige Abhängigkeit fühlen lassen!“ Das sind die stillen Maximen der Herren. Selbst ein so liberales Blatt, wie die Nationalzeitung, ein Hauptorgan des Protestantenvereins, sagt dazu: „Der Erhöhung der Kirchensteuer läßt sich nicht aus dem Wege gehen. Sie ist unbedingt notwendig, wenn wir hier in Berlin aus den schreiendsten kirchlichen Notständen herauskommen wollen. Und zwar sogar auch für den Fall, daß die Synode das Recht erhält, Anleihen aufzunehmen — zu deren Verzinsung und Amortisation.

Digitized by Google

Auch die liberale Majorität hätte über kurz oder lang dazu schreiten müssen.“*)

Was aber nun? Zwei entgegengesetzte Meinungen traten zu Tage. Der „Evangelisch-Kirchliche Anzeiger für Berlin“, das gewissermaßen offiziöse Blatt der dortigen Kirchenbehörden, meint, man solle getrost und gern den ablehnenden Bescheid der städtischen Verwaltung annehmen und die einzelnen Gemeindekirchenräte mit der Einziehung der auf ihre Gemeinden entfallenden Beträge beauftragen. Es werde Schwierigkeiten geben, aber es werde gehen! Die Gemeindeorgane würden so zu energischer, persönlicher Thätigkeit genötigt und dadurch angeregt und belebt, ja dabei die Bildung von wirklichen, annähernd in sich abgeschlossenen Parochieen angebahnt werden. Vor allem: die kirchliche Verwaltung werde von der sie jetzt überall einschnürenden und bevormundenden Kommunalen frei werden, und so werde auch hier Gutes aus Bösem kommen! Alle anderen kirchlich gerichteten Blätter, die wir sahen, auch die Deutsche evangelische Kirchenzeitung, äußerten sich im entgegengesetzten Sinne. Die Staatsbehörde solle — wozu sie das Recht habe — dem Magistrate von Berlin die fernere Einziehung der Steuer einfach aufgeben; die Stadtverordneten-Versammlung habe sich überhaupt nicht hineinzumischen, und die mit der Arbeit beauftragten städtischen Beamten ihrerseits würden ohnehin die ihnen jetzt zufallende Remuneration ungern entbehren.

In Wirklichkeit scheint nun die einfachste Lösung der Schwierigkeit bereits vor der Thür zu stehen. Der Magistrat hat eingelenkt und will die betreffende Vorlage der Stadtverordneten-Versammlung noch einmal unterbreiten und alsdann auch wirklich für sie eintreten. Voraussichtlich wird letztere dann darauf eingehen; scheint sie doch in Wirklichkeit über ihren eigenen gehässigen Entschluß nachträglich etwas erschrocken zu sein. Freilich wird so, im besten Falle, selbst die allererste Hülfe wieder um ein Vierteljahr verzögert, während angesichts des schreienden Notstandes doch wahrlich kein Tag zu verlieren ist.

*) Nebenbei bemerkt drückt erfreulicher weise auch diese Äußerung des genannten Blattes doch immerhin einen recht bemerkenswerten Fortschritt aus gegen seine Stellung im Jahre 1874, wo es jubilierte, infolge des Zivilstandsgesetzes nun doch außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu können und für Vermehrung der Kirchen und Prediger wahrlich keine Steuer bewilligt hätte. Wir sind, Gott sei es gedankt, doch weiter gekommen seither, daß niemand, selbst die Gegner der Kirche nicht, dem Geiste der neuen Zeit sich ganz entziehen kann.

Digitized by Google

Prinzipiell aber, das müssen wir gestehen, würden wir dem Vorschlage des „Kirchlichen Anzeigers" weitaus am meisten Beifall schenken. Bietet hier sich ungesucht für die evangelische Kirche in Berlin die Möglichkeit, dem kommunalen Parteiterrorismus zu entschlüpfen und sich selbständig auf die eigenen Füße zu stellen, so sollte man wahrlich, wenn irgend möglich, zugreifen. Wir reden und schreiben so viel von notwendiger Freiheit und Selbständigkeit der Kirche; wir werden sie aber nie anders als schrittweise erreichen, indem wir ganz allmählich, aber unablässig und entschieden, eine kleine Fessel nach der andern lösen, wo wir können. Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten, vor allem Sorge, Arbeit und Mühe werden dabei freilich nicht ausbleiben, in dem vorliegenden Falle so wenig wie in allen anderen. Wollen wir sie scheuen, so verzichten wir lieber gleich ganz; mit der Zeit werden sie uns vielleicht doch noch ganz anderes Kopfzerbrechen verursachen.

Ob und in wie weit freilich in diesem Falle nach den Berliner lokalen Verhältnissen die Selbsteinziehung der allgemeinen Steuer möglich wäre, vermögen wir nicht hinreichend zu beurteilen und freuen uns selbstverständlich mit den dortigen Brüdern, wenn ihnen Lasten und Sorgen vielleicht allzu schwerer Art erspart bleiben.

Einmütige Annahme fand auf der Stadtsynode noch ein Antrag des Konsistorialrates Noël, darauf hinzuwirken, daß die vermögenden, in der Seelenzahl fortwährend zurückgehenden Gemeinden im Zentrum Berlins in der Peripherie Filialgemeinden gründen, welche von den Geistlichen der Muttergemeinden bedient werden. Ebenso wurden dem geschäftsführenden Ausschusse 10000 Mark jährlich für Gemeindepflegerinnen bewilligt. Endlich faßte man, ebenfalls fast einstimmig, den Beschluß, die Staatsregierung von neuem um Verleihung des Anleiherechtes für die Stadtsynode dringlichst zu ersuchen.

Wir haben diese scheinbar nur lokalen Berliner Vorgänge darum ausführlich berichten zu müssen geglaubt, weil sie in Wahrheit für das ganze Land von größter Bedeutung sind. Wie das böse Beispiel der Residenz dem kirchlichen Leben des ganzen Vaterlandes unsäglichen Schaden gebracht hat, so ist für dasselbe dieser Anfang des Umschwunges ein epochemachendes Ereignis. Berlin gab sich eine positive und gläubige Kirchenvertretung! Wer hätte es vor 15 Jahren für möglich gehalten, ja noch vor einem Jahrzehnt, damals, als ganz Berlin kaum 2000 positiv-kirchliche Wähler zählte. Gott will uns Mut machen, daß wir tapfer weiter arbeiten. Vielleicht, daß an uns noch die Reihe kommt zu sagen: „Es ist eine Lust zu leben!"

Digitized by Google

Wie ein christlicher Verein praktisch arbeiten und auch für die Zukunft praktische Ziele ins Auge fassen soll, zeigte der siebente Vereinstag des rheinisch-westfälischen Vereins für christliche Volksbildung. Der Verein, welcher z. Z. 4000 Mitglieder zählt, hat im abgelaufenen Geschäftsjahre eine große Menge von Vorträgen veranstaltet, 163453 Flugblätter, 7000 Vereinsberichte und 13100 „Korrespondenzen" teils verschenkt, teils verkauft. Die Beschlüsse des vorjährigen Vereinstages, z. B. betreffend Fernhaltung von Kindern von Tanzlustbarkeiten und Protest gegen das Heine-Denkmal haben ihre Frucht getragen. Für diesesmal aber wurden namentlich folgende sehr beachtenswerte Anträge angenommen: Dem Staatssekretär Dr. Stephan den besonderen Dank dafür auszusprechen, daß die Postboten und Postunterbeamten unabhängig von ihrer sonstigen freien Zeit fortan alle 14 Tage einen freien Sonntag haben sollen; denselben zu ersuchen, womöglich die von Unzähligen im ganzen Lande gewünschte nur einmalige Sonntags-Briefbestellung einzuführen; die königlichen Regierungen in den beiden westlichen Provinzen zu bitten, daß sie die bestehenden Sonntagsverordnungen in regelmäßigen Zwischenräumen immer wieder in den Kreisblättern zur Nachachtung publizieren, auch Kirmessen und öffentliche Märkte thunlichst beschränken möchten; an die Geschäftsleute einen Aufruf zu richten behufs sonntäglicher Schließung der Geschäftslokale, wenigstens von mittags 1 Uhr an, im eigenen Interesse und zu Gunsten ihres Personales; endlich die Einrichtung von Haushaltungs- und speziell von Flick- und Strickschulen in den Kohlenrevieren im Interesse der Bergleute anzuregen. Glücklicherweise besitzt der Verein Einfluß und Ansehen genug, um seinen Tendenzen wenigstens einige Geltung zu verschaffen. Möchten andere gleich kräftig sekundieren.

Ueber den Stand der Halleschen Bibel-Revision erfährt die „Kreuz-Ztg." von zuständiger Seite das Folgende: „Das Werk ist soweit gefördert, daß in einer letzten für den Anfang Oktober d. J. anberaumten Konferenz nicht nur die Revision des alten Testaments wird zu Ende gebracht werden können, sondern auch eine Superrevision des neuen Testaments, die sich als notwendig erwiesen hat, um beide Arbeiten in genaueste Übereinstimmung zu bringen, im übrigen aber sich auf die Prüfung nur sehr vereinzelter Stellen beschränken wird. An dieser Superrevision des Neuen Testaments werden die noch lebenden Mitglieder der früheren neutestamentlichen Revisionskommission teil nehmen,

Digitized by Google

nämlich die Herren General-Superintendent Propst D. Brückner in Berlin, Konsistorialrat Professor D. Köstlin und Professor D. Beyschlag in Halle. Auch hat der Evangelische Oberkirchenrat in Preußen sich vorbehalten, noch ein Mitglied in die Kommission zu ihrer Verstärkung zu berufen. Für die erste Hälfte des Januar k. J. ist dann die letzte große Plenar-Konferenz in Aussicht genommen, welche in dem Vorworte zur sogenannten Probe-Bibel bereits angekündigt war. An dieser sollen teil nehmen die sämtlichen an dem Revisionswerk beteiligten Mitglieder der alttestamentlichen und der neutestamentlichen Kommission, die Redaktoren der deutschsprachlichen Kommission (Dr. M. Rieger-Darmstadt, Professor Dr. Burdach-Halle), die von der Eisenacher kirchlichen Konferenz abzuordnenden Vertreter, die Vertreter der v. Canstein'schen Bibelanstalt (Dr. Frick-Halle), sowie der sämtlichen deutsche Bibelausgaben veranstaltenden Bibelgesellschaften. In dieser Konferenz werden die letzten Vorschläge und Wünsche entgegengenommen werden, welche sich an die vorher durch den Druck zu veröffentlichende Zusammenstellung der von der Revisionskommission beschlossenen Änderungen knüpfen werden. Über diese kritischen Ergebnisse wird sich sodann die Revisionskommission in besonderen, unmittelbar an jene allgemeine Konferenz sich anschließenden Sitzungen schlüssig machen und so das gesamte Werk der Revision endgültig abschließen; die Drucklegung der ganzen revidierten Bibel wird dann unmittelbar darauf durch die v. Canstein'sche Bibelanstalt beginnen können. Diese hat zugleich die Absicht, für die jener letzten großen allgemeinen Konferenz unmittelbar vorausgehenden Tage eine der periodisch wiederkehrenden Versammlungen von Vertretern sämtlicher deutschen Bibel-Gesellschaften nach Halle zu berufen, um auch diesen Gelegenheit zu geben, neben anderen die besondere Thätigkeit der Bibelgesellschaften betreffenden Fragen auch solche zu erörtern, die mit dem Abschluß des Bibelrevisionswerkes zusammenhängen. So soll unter anderem als Thema der Besprechung die Erörterung der Frage betreffend die Herstellung einer Schulbibel vorgeschlagen werden. Daß eine solche auch von den positiven Kreisen in Kirche und Schule immer allgemeiner und lauter gefordert wird, ist bekannt. Auch mehren sich die Versuche der Herstellung einer solchen, wie auf die ältere des Leipziger Professors der Theologie D. Hoffmann in jüngster Zeit eine neue Schulbibel von Völker-Berlin (Verlag von Th. Hofmann-Gera) gefolgt ist. Ein Teil der für die Schule anstößigen Stellen in der Gemeindebibel wird zwar schon in der künftigen

Digitized by Google

revidierten Ausgabe beseitigt sein; aber eine Schulbibel wird auch ganze Abschnitte kleineren Umfanges zu entfernen haben, und es wird wichtig sein, sich über das Bedürfnis einer Schulbibel, sowie über die Grundsätze ihrer Herstellung zu einigen. Jedenfalls wird eine solche Schulbibel nicht ohne Rücksicht auf die demnächst erscheinende revidierte Bibel und vielleicht am leichtesten gleichzeitig mit der Drucklegung dieser hergestellt werden können. Es ist demnach sehr verständlich, wenn, wie verlautet, die v. Canstein'sche Bibelanstalt sich mit dem Gedanken der Herstellung auch einer Schulbibel trägt, aber auch, wenn sie bei einem so wichtigen Werke, bei welchem mit der äußersten Vorsicht verfahren werden muß, sich des Beirats der vielseitigen Autoritäten zu erfreuen wünscht, deren Zusammentreten für den Januar k. J. geplant wird." — Wir begrüßen die gute Nachricht von baldiger Beendigung der Bibelrevision mit großer Freude, können aber nicht umhin, unsere Bedenken gegen Einführung einer Schulbibel doch noch stärker zu betonen, als es im Vorstehenden geschieht. Wie bequem sie für die Schule sein würde, wie viele Vorteile moralischer und selbst praktisch-pekuniärer Art sie sonst mit sich führen würde, liegt auf der Hand. Allein das Bedenken, daß unser Volk des Gebrauches der ganzen Bibel noch vollends entwöhnen wird, wenn man sie nun auch der Schuljugend aus der Hand nimmt, ist einmal nicht zu heben. Schreiber dieses ist eben von Schulaufsichtswegen am Werke, ein biblisches Historienbuch in einer Reihe von Schulen einzuführen, welche es bisher entbehrten. Er thut es aus dem praktischen Grunde, die sehr mangelhafte Kenntnis der biblischen Geschichte durch Darbietung des erleichternden Hülfsmittels zu heben, zugleich aber mit schweren Bedenken darüber, daß die Schüler nun wieder um so viel seltener die Bibel zur Hand nehmen werden; denn die Vorschrift, daß die älteren Kinder die Geschichte der Regel nach auch in der Bibel nachlesen sollen, wird durch Schuld der Lehrer doch vernachlässigt. Kommt aber zu dem einmal allgemein eingeführten und anerkannten Historienbuche nun auch noch ein Bibelauszug für das eigentliche schulmäßige „Bibellesen", so fürchten wir, daß die Schüler zu allen anderen eher, als zu „bibelfesten" Christen erzogen werden.

Da wir im Interesse des Friedens mit Vorliebe jede Gelegenheit ergreifen, Äußerungen gesunden christlichen Sinnes gerade aus der von uns sonst naturnotwendiger weise bekämpften Protestantenvereins-Richtung mitzuteilen, so lassen wir gern hier die Äußerungen folgen, welche

Digitized by Google

nach der „Protestantischen Kirchenzeitung“ soeben die „Dresdener Zeitung“ aus den Kreisen des Dresdner protestantenvereinlichen Pastors Sulze über „Kirche und Armenpflege“ bringt.

Die Frage, ob die öffentliche Armenpflege durch die Kirche oder durch die bürgerliche Gemeinde auszuüben sei, ist längst zu gunsten der letzteren entschieden und fast allgemein blickt man auf die kirchliche Armenpflege als auf einen überwundenen Standpunkt zurück. Damit ist aber die Frage noch nicht erledigt, ob denn nun die Kirche in Sachen der Armenpflege und Wohlthätigkeit die Hände ganz in den Schoß legen soll. Sie besitzt reiche Mittel(?) die sie in früheren Zeiten vornehmlich in ihrer Eigenschaft als soziale Nothelferin empfangen hat, sie besitzt in den Beckengeldern eine regelmäßige Einnahme, die unter Umständen einer bedeutenden Steigerung fähig ist, sie hat von Anfang an Armenpflege und Wohlthätigkeit geübt, sie kann auch ihrem ganzen Wesen nach der Unterstützung der Gemeindeglieder sich nicht entschlagen. Wer mit mir einerlei Glauben hat, wer über die allerwichtigsten Fragen des Lebens und Sterbens denkt wie ich, wer sein Leben nach demselben Vorbild umzugestalten bemüht ist, der ist mein Bruder und meinen Bruder werde ich der öffentlichen Armenpflege nicht anheimfallen lassen, wie vortrefflich dieselbe auch sei. Nun betrachten sich ja die gläubigen Mitglieder einer Kirchengemeinde offiziell als Brüder und Schwestern; aber von der vielgerühmten herzlichen inneren Gemeinschaft merkt man außerhalb der Kirche wenig. Der frömmste Kirchengänger kümmert sich um einen armen Gemeindegenossen gewöhnlich nicht mehr als um jeden Fremden. Daß dieser Zustand der christlichen Kirche keine Ehre macht, braucht nicht bewiesen zu werden: wahrscheinlich trägt er die Hauptschuld, daß ein großer Teil der Bevölkerung, besonders in den Städten, sich von der Kirche fernhält, und daß so manche das Christentum für Heuchelei halten. Es ist also nur natürlich, daß ernste Christen danach streben, die Kirchengemeinde zu derselben sozialen Leistungsfähigkeit zu bringen, wie sie z. B. eine Freimaurerloge, ein Kriegerverein, ein Gewerkverein und manche andere Vereinigung besitzt, die für ihre Mitglieder in Notzeiten einsteht. Auch die außerhalb der Landeskirche stehenden Christen wie z. B. Baptisten, Methodisten, Heilsarmeeler halten ja nicht nur während des Gottesdienstes sondern auch in Not und Leid zusammen, manche Sektierer, wie die Herrenhuter in Deutschland und die Quäker in englischen Ländern, haben namentlich durch diese gegenseitige Unterstützung es dahin gebracht, daß sie fast ausnahmslos wohlhabend sind.

Digitized by Google

Um gerecht zu sein, müssen wir aber zugestehen, daß eine Landeskirche vielmehr als eine freie Sekte oder Verein mit Ketten und Lasten beladen ist; ihr amtlicher Charakter wird ihr bei jeder sozialen Thätigkeit im Wege sein. Die meisten Gemeinden sind zu groß, die Zahl ihrer wirklich gläubigen und dienstbereiten Mitglieder verschwindet unter der Masse der gleichgültigen oder mehr oder weniger friedlichen Angehörigen. Ob sich die Hülfe der Kirche nur auf die wirklichen oder auch auf die Scheinmitglieder erstrecken soll, ist schwer zu entscheiden; ob die Geistlichen oder die beauftragten Gemeindevertreter für die Arbeit der Armenpflege, die doch ebenso in der Verweigerung und Abmessung als in der Gewährung von Gaben besteht auch immer gut veranlagt sind, bleibt mindestens doch fraglich; und so giebt es noch manche andere Schwierigkeiten. Pastor Sulze in Dresden will es darauf hin wagen und seine Gemeinde zu einem Organ für soziale Hülfsthätigkeit an ihren Gliedern machen; sein Versuch verdient die aufmerksame Beachtung nicht nur aller Freunde der Kirche, sondern auch aller Freunde der Armen.

Hocherfreulich sind die Nachrichten, welche erkennen lassen, daß die Hermannsburger Mission nun wirklich ihre separatistische Stellung mehr und mehr aufgiebt. Wir berichten nach dem Reichsboten: „Obwohl die gegenwärtige Leitung der Mission sich alles dessen enthält, was als eine Vermischung von Mission und Separation oder als eine Beförderung dieser durch jene gedeutet werden könnte, so versteht es sich doch von selbst, daß seitens des Landeskonsistoriums Garantieen gefordert werden, um auch für die Zukunft das zu verhüten, was in der angedeuteten Beziehung in früheren Zeiten von Hermannsburg aus zum Nachteile der Landeskirche geschehen ist. Die Behörde verlangt daher, daß stets einer der Missionsdirektoren der Landeskirche angehöre, daß der Missionsausschuß zur Hälfte aus landeskirchlichen Mitgliedern bestehe, und daß den landeskirchlichen Missionszöglingen keinerlei Schwierigkeiten hinsichtlich der Abendmahlsbesucher bei einem Geistlichen ihrer Kirchengemeinschaft in den Weg gelegt werden soll. Da nun jetzt schon der Kondirektor des Missionsdirektors Harms, der unserer Landeskirche angehörige Pastor Oepke ist, da ferner den Missionszöglingen gestattet wird, sich den Geistlichen zu wählen, bei dem sie kommunizieren wollen und da endlich bereits einige Landeskirchliche in den Missionsausschuß eingetreten sind, so darf bestimmt in Aussicht genommen werden, daß die Forderungen des Landeskonsistoriums demnächst Erfüllung finden,

Digitized by Google

und daß sich dann der so sehr wünschenswerte Ausgleich vollzieht." — Wollte Gott geben, daß wirklich und dauernd die Wiedervereinigung erzielt würde. Ein großer, schmerzlicher Notstand, ja ein öffentliches Aergernis wäre dann beseitigt, zumal für uns Ältere, die wir in den fünfziger Jahren den gottesmächtigen Anfängen gerade der Hermannsburger Mission förmlich zugejauchzt haben und nun diese Verkümmerung in abstrusen Separatismus mit ansehen mußten!

Die Zahl der Protestanten in Frankreich läßt sich nach dem Kirchenboten für Elsaß-Lothringen nicht leicht ermitteln. Die Volkszählung von 1872 war die letzte, welche das Religionsbekenntnis berücksichtigte und wollte die Existenz von 467,531 Reformierten, 80,117 Lutheranern und 33,109 Angehörigen verschiedener evangelischer Denominationen, also zusammen von 580,757 konstatieren. Allein diese Ziffern sind unzuverlässig. Beispielsweise sind sogar mehrere sehr bekannte protestantische Pfarrer als Katholiken eingeschrieben. Neuere Zählungen und Berechnungen der reformierten Zentralbehörde, sowie einzelne Statistiker nehmen rund 750,000 Seelen protestantischen Bekenntnisses in Frankreich an, wovon nur etwa 100,000 Nicht-Reformierte. Die reformierte Kirche zählt 532 Pfarreien mit 638 Pfarrern, abgesehen von den Filialen.

Vor 200 Jahren soll sich die Zahl der französischen Protestanten — freilich nach recht willkürlicher Schätzung — auf etwas über eine Million belaufen haben. Ihrer die Hälfte wurde durch die Aufhebung des Ediktes von Nantes vertrieben, die Zurückgebliebenen auf jede Weise bedrückt. Im großen Revolutionsjahre, jetzt genau vor hundert Jahren, konnte gleichwohl der Vorfechter der Protestanten, Rabaud-St. Etienne in öffentlicher Kammersitzung ausrufen „Für zwei Millionen Bürger verlange ich ihre Rechte als Franzosen!" So übertrieben das sein mochte, setzt es doch ohne Zweifel eine starke protestantische Bevölkerung voraus. 1802 dagegen gab es nur noch 210 offizielle protestantische Pfarrstellen. 1803 schätzte man die Zahl der reformierten Gesamtbevölkernng auf höchstens 500,000 Seelen.

Gegenwärtig nimmt in Südfrankreich die Zahl der Protestanten ab hauptsächlich infolge von Auswanderungen infolge der stattgehabten Verheerungen durch die Reblaus. Dagegen vermehrt sich im Norden Frankreichs die evangelische Kirche durch Übertritte aus der katholischen Kirche. So sind beispielsweise in den letzten Jahren drei blühende

Digitized by Google

evangelische Gemeinden im Kohlenbecken von Béthune entstanden, deren sämtliche Glieder zuvor Katholiken waren. Ihr Eifer und ihr Wandel wird gelobt. — So ersetzt das protestantische Frankreich auf der einen Seite das, was es auf der anderen verliert, und ist keineswegs auf den Aussterbeetat gesetzt, wie manche behaupten wollten.

Zeichen der Zeit. „Am Sonntag, den 7. Juli um 10 Uhr vormittags, hatte unser Kaiser auf seiner Nordlandsfahrt sämtliche auf dem Schiffe anwesenden Personen zum Gottesdienst befohlen, den Allerhöchstderselbe in den Formen des preußischen Feldgottesdienstes persönlich abhielt. Nach dem Eingangsgebete las Se. Majestät vor dem mit einer Kriegsflagge bedeckten einfachen Altar mit lauter, vernehmlicher Stimme eine kurze Predigt und sprach dann das Schlußgebet und Vaterunser. Es war ein erhebender Anblick, wie der jugendliche Kaiser seinem Gefolge, den Offizieren und seinen Matrosen hier im fernen Norden, inmitten dieser gewaltigen Natur, Gottes Wort verkündete, in ernster Andacht, nach echter, schlichter Soldatenart." — So thut der Kaiser gegebenen Falles was der Dienst bekanntlich von jedem Kommandanten eines preußischen Kriegsschiffes fordert, damit aber zugleich genau das, was wir als ganz besonders dringliches Desiderat unzählige male von den Hausvätern in unseren Gemeinden erbitten: er waltet seines Amtes als Hauspriester. Die Nachricht macht einen ungemein wohlthuenden und anheimelnden Eindruck. Sie erinnert übrigens durchaus an die Mitteilungen, welche wir früher über den treuen Kirchenbesuch des vormaligen Prinzen Wilhelm auch während der Manövertage bringen konnten, und welche darauf die Runde durch die Blätter gemacht haben. —

Es giebt in Preußen keine obligatorische Fortbildungsschule mehr. In höchster Instanz hat das Kammergericht den Besuch derselben, bei allen Polizeiverordnungen und Ortsstatuten für nicht obligatorisch und die polizeiliche Bestrafung derselben für nicht zulässig erklärt. Das Unterrichtswesen irgend welcher Art könne nicht Gegenstand ortspolizeilicher Vorschriften sein. Nun, wir wünschen den Fortbildungsschulen wahrlich alles Gute. Unterricht und noch mehr Zucht thut unserer konfirmierten männlichen Jugend gewiß nur allzusehr not. Bedenkt man aber, wie schnöde bei Einführung manche dieser Schulen kirchliche Organe, welche vorher freiwillig, ohne Lohn und gesetzlichen Rückhalt die Fortbildung derselben aufopferungsvoll gepflegt hatten, ohne Dank

Digitized by Google

einfach beiseite geschoben wurden, wie man die Unterrichtszeit gerade auf die Stunden des sonntäglichen Gottesdienstes legte und dergleichen Dinge mehr, so kann man sich allerdings nicht enthalten, dem genannten Institut es ehrlich und in bester Meinung zu gönnen, so es ein wenig zur Bescheidenheit angeleitet wird. —

Die Streitigkeiten unter den Freireligiösen Berlins haben zur Bildung einer „vierten Gemeinde" geführt, welche Vereinigung sich den Namen „Ethische Gesellschaft" beigelegt hat. Dieselbe hielt am Abend des 23. Juni ihre erste Erbauung ab, in welcher der „Sprecher" Dr. Huber „Etwas vom Urmenschen" erzählte. Man sieht, zur Einigkeit im Geiste führt das Freidenkertum nicht gerade, trotz des Urmenschen und gemeinschaftlichen Stammvaters. —

430 Millionen Mark für seine Armee, aber beinahe eben so viel, nämlich 406 Millionen (wenn dabei nicht noch manches naturgemäß übersehen ist) für seine alkoholischen Getränke giebt Deutschland jährlich aus. 30 % aller Geisteskranken, 50 % aller Verarmten und 70 % aller Verbrecher sind oder waren Trinker. Hier schreien die Zahlen.

So im Vaterlande, auf der Höhe der Zivilisation. Nun ein Gegenstück aus barbarischer Wildnis. König Khama von Shoshong (Mangwato), Christ und Freund der Missionare, protestierte unlängst brieflich bei dem Kommissar seiner Protektorin, der Königin von England, und sagt in seinem Schreiben beispielsweise Folgendes: „Ich fürchte Lo-Bengoula (den Führer der räuberischen Ma-Tabele) weniger als den Branntwein. Ich habe Lo-Bengoula und die schrecklichen Krieger seines Vaters bekämpft, ich habe sie zurückgeworfen und sie sind nicht wiedergekommen. Gott, der mir dabei geholfen hat, wird mir auch in Zukunft seinen Beistand nicht versagen. Lo-Bengoula hat mir niemals eine schlaflose Nacht verursacht; aber gegen den Branntwein zu kämpfen, das ist gegen die Dämonen kämpfen. Ich fürchte für mein Volk mehr die Getränke der Weißen, als die Speere der Ma-Tabele; diese durchbohren den Körper, jene aber lassen den Teufel in den Menschen eingehen und zerstören Leib und Seele unheilbar." Und so will die Zivilisation der Barbarei das Verderben bringen. Unsere Reichsregierung will, selbst entgegen dem Votum des Reichstages, unseren neuen Schutzbefohlenen in Afrika das süße Gift zuführen lassen! —

Schließung von Kirchen. In Cincinnati haben jetzt drei große Kirchenparteien eine Bewegung ins Leben gerufen, die nichts Geringeres zum Ziele hat, als die Schließung der Kirchen während der

Digitized by Google

Monate Juli, August und September. Die dortigen Prediger wollen Ferien haben, und der an der Spitze der Bewegung stehende Geistliche erklärt in einem Rundschreiben Folgendes: „Gelingt es dem Fürsten des Bösen, so da geheißen „Beelzebub", im Juli, August und September die Herzen unserer Schäflein zu ergattern, so werden wir ihm im Oktober mit desto größerem Eifer zu Leibe rücken, daß er heulend hinabfährt in den Pfuhl der Hölle." — So findet Herr Schwalb in Bremen ja auch auf diesem Gebiete Kollegen. Warum auch sollten sie nicht auch diese Usance des Theaters sich zu nutze machen? —

Der Benediktiner-Orden hat sich reformiert und eine strengere Observanz eingeführt, welche der Papst soeben genehmigt hat. Es soll das sehr nötig gewesen sein wegen üppigen, stutzerhaften u. s. w. Lebenswandels mancher Mitglieder. Immerhin noch ein gutes Zeichen, daß man dem Orden nicht noch Schlimmeres vorwerfen konnte. Vor dem Dienste des jetzt von den Ultramontanen unisono als sittenloser Revolutionär verschrieenen Luther gab es noch ganz andere Dinge in den Mönchsorden zu reformieren, ohne daß die geringste Bereitwilligkeit dazu sich geregt hätte.

Tr., den 20. Juli 1889. H.

Digitized by Google

†

Professor D. Christlieb,

der teure Genosse unsers Glaubens und unsrer Arbeit, ist am 15. August heimgegangen. Mit dankbarer und wehmütiger Liebe schauen wir ihm nach. Er ist von der Krankheit genesen, aus der Arbeit zur Ruhe gekommen. Aber eine große Lücke hat er zurückgelassen. Daß der Herr der Kirche nach seiner Weisheit, Macht und Liebe sie ausfülle, ist unser Gebet.

Theodor Christlieb, Dr. phil. und theol., Professor und Universitätsprediger in Bonn, war am 7. März 1833 in Birkenfeld in Württemberg geboren, machte seine theologischen Studien 1851–55 in Tübingen, wirkte von 1858—65 als deutscher Pastor in Islington-London, 1865—68 als Stadtpfarrer zu Friedrichshafen und folgte dann dem Rufe nach Bonn. 1870 ernannte ihn die theologische Fakultät zu Berlin zum Doktor der Theologie. Mehr als zwanzig Jahre hat er der theologischen Fakultät der rheinischen Universität angehört und von hier aus eine Wirksamkeit entfaltet, welche über die Grenzen der Provinzial- und Landes-Kirche hinaus in die evangelische ökumenische Welt sich erstreckte.

Christlieb hat sich, obwohl Pastor, zuerst durch ein gelehrtes theologisches Werk bekannt gemacht: Leben und Lehre des Joh. Scotus Erigena. Gotha 1860. Seine spätern Schriften, abgesehen von dem pietätsvollen Werk, das er dem Andenken Hundeshagens gewidmet, der biographischen Skizze und der Herausgabe der kleineren Schriften dieses Theologen, gehören sämtlich dem Gebiete der praktischen Theologie im weitern Sinne an. Dahin dürfen wir auch das Buch „Moderne Zweifel am christlichen Glauben“ rechnen. Ganz aus der praktischen Wirksamkeit herausgewachsen sind „Die besten Methoden der Bekämpfung des modernen Unglaubens“, „Der Missionsberuf des evangelischen Deutschlands nach Idee und Geschichte“,

Digitized by Google

„Der indobritische Opiumhandel und seine Wirkungen", „Der gegenwärtige Stand der evangelischen Heidenmission", „Zur methodistischen Frage in Deutschland" u. s. w. Früchte seiner theologischen Berufsarbeit hat er unter andern in Herzogs Realencyklopädie niedergelegt, in deren zweiter Auflage eine sehr umfangreiche, auch die außerdeutschen evangelischen Kirchen umfassende „Geschichte der christlichen Predigt" sich befindet. Von seinen eigenen Predigten sind einige Sammlungen herausgekommen.

Der Heimgerufene gehörte zu den wirksamsten Arbeitern im Reiche Gottes, die unserm Geschlechte gegeben wurden. Dem Unglauben zu wehren, den Glauben zu mehren, das war der warme Trieb seines Lebens, ob er den Studenten praktische Theologie vortrug oder der Gemeinde das Evangelium predigte, ob er über das Meer fuhr zu einer Versammlung der evangelischen Allianz oder im heimischen Lande das Wort in die Kreise der Gemeinschaftsleute brachte. Der Blick in das Reich Gottes, welcher der Theologie in dem schwäbischen Heimatslande Christliebs schon immer eigen war, erweiterte sich ihm durch seinen Aufenthalt in England. Evangelisation in der Mutterkirche, Mission unter den Heiden — das waren die Werke, denen er außerhalb seines nächsten Berufs die Kraft seiner Rede und seiner Schrift widmete. Mochten seine deutschen Freunde wohl einmal besorgen, daß er die deutsche evangelische Kirche zu streng, die außerdeutsche zu mild beurteile, daß er der nebenkirchlichen Frömmigkeit gegenüber den Segen der Landeskirche zu gering anschlage — ich darf es bezeugen, wie ernstlich er, namentlich seit er als Ausgangspunkt für die Evangelisation seine Evangelisten-Schule in Bonn gestiftet, bemüht war, die Arbeit im Anschluß an die Kirche zu thun. Was er dort begonnen, wird der Klärung und Entwicklung bedürfen. Von seinem glaubensvollen Zeugnis auf großen internationalen und kleinen heimischen Versammlungen ist ein reicher Segen zurückgeblieben.

Ich hörte den Freund zuletzt am 24. Februar im Hauptgottesdienst der Kirche zu Bonn predigen über das Wort Hebr. 10, 35 f.: Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat. Geduld aber ist

Digitized by Google

euch not, auf daß ihr den Willen Gottes thut und die Verheißung empfanget. Es war ein Zeugnis wider den Pessimismus und die Ungeduld der Zeit, lebendig, innig, anfaßlich. Als ich zu Anfang Juni zwischen den Sitzungen der Gesangbuchs-Kommission mich im wunderschönen Frühling mit ihm in Bonn erging, da war er körperlich zusammengefallen und rühmte das Gelingen einer jüngst gehaltenen Predigt als besondere Gottesgnade. Er gedachte damals an keine auswärtige Kur: nur seine liebe Frau könne ihm die Speise bereiten, die er noch ertrage. Ein noch nicht erkanntes Krebsleiden zehrte an seinem Leben. Am 12. Juli begannen Blutungen. Am 13. brach er seine Vorlesungen ab. Bald traten ihm Todesgedanken nahe, doch blieb er ruhig und ohne Sorge, beim Blick auf die Familie, die er verlassen sollte, auf die Arbeit, die unvollendet blieb, getrost durch den, der auch für ihn alles wohlversehn und vollbracht hatte. Die Söhne kamen aus der Ferne. Die Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag, 27./28. Juli, war die schwerste. „Die Schmerzen zersägten mich, aber der Sonntag Morgen brachte ein Ruhebänklein, eine Stunde erquickenden Schlafs". Der älteste Sohn reichte dem Kranken und der Familie das heilige Abendmahl. Anderen Tags kam sein Freund Schrenk. Wie eine Erhörung des Gebets war das Aufhören der Blutung, des Fiebers und der Schmerzen. Der Familie ward mit dem Vater, der geistig frisch seine Anordnungen traf, Besuche, Briefe empfing, auch einen eigenhändigen der Kaiserin Victoria Augusta, im Zimmer auf- und abging, noch eine Zeit der Erquickung und lieblicher Gemeinschaft geschenkt. Aber am 15. August kündigten schmerzliche Zeichen das Ende an, das Abends 10½ Uhr durch einen Hirnschlag herbeigeführt ward.

Wir danken Gott für das Liebe und Gute, was Er in dem Heimgerufenen der Kirche gegeben hat und sind der Zuversicht, daß er nicht bloß Schüler, sondern auch Nachfolger haben werde in jener praktischen Theologie, welche das ganze Evangelium dem ganzen Volke mit ganzer Hingabe der Person zu geben bemüht ist.

Koblenz. Wilhelm Baur.

Digitized by Google

Die Darstellung des 4. und 5. Hauptstücks im Konfirmandenunterricht.

Von
Pastor Leopold Schulze.

(Schluß.)

Das Sakrament des Altars.

Das fünfte Hauptstück*) hat ebenso, wie das vierte, vier Fächer, was meine ich damit? — Wie wir es beim vierten Hauptstück gemacht haben, so wollen wir auch jetzt zuerst die Fächer uns ansehen, und dann daraus nehmen, was wir brauchen. Da fällt uns nun gleich auf, daß die Fächer in beiden Hauptstücken ganz ähnliche Aufschriften und auch dieselbe Reihenfolge haben, wenigstens die drei ersten. Vergleicht die Aufschrift des ersten Faches: es ist beide Mal die Frage nach dem Was?

*) Der folgenden Darstellung glaube ich das Geständnis voranschicken zu sollen, daß dieselbe von vorn herein darauf verzichtet, die Kinder in das Labyrinth jener theologischen Kontroverse einzuführen, deren Grenze durch die Namen Luther und Calvin abgesteckt ist. Was diese Kontroverse selbst betrifft, so gewinnt sie dadurch nicht an Klarheit, daß ihr beiderseits eine m. E. fehlgegriffene exegetische Beziehung der Worte „Für euch gegeben und vergossen" auf den gegenwärtigen Abendmahlsgenuß, statt auf das Opfer am Kreuz, zu Grunde liegt. Indessen kann ich nicht leugnen, daß ich die Calvinische Abendmahlslehre immer noch für die folgerichtigere und tiefere halte, während Luther mit seiner — von anderwärts herübergenommenen und durch zeitgeschichtliche Gegensätze zugespitzten — Ubiquitätstheorie einem Scholasticismus erlegen ist, gegen den sich dann doch wieder seine tiefangelegte Natur sträubt, so daß es zu unausgeglichenen Schwankungen innerhalb seiner eigenen Lehre kommt. Daß nach seinen verschiedentlichen Äußerungen der Genuß des Leibes und Blutes Christi bald als ein bloß mündlicher, bald als eine den leiblichen Akt begleitende Seelenspeisung erscheint, dürfte noch nicht so schwer ins Gewicht fallen, da seine eigentliche Gedankenrichtung, schon um des katholischen Gegensatzes willen, offenbar der letzteren zustrebt und nur im Streit mit der Zwingli'schen Richtung durch anderslautende schiefe Ausdrücke verschleiert ist. Charakteristischer ist es, wenn Luther zu Zeiten dem Genuß des Leibes Christi eine Wirkung für den künftigen Auferstehungsleib zugeschrieben hat, die dem genuinen Sinn der Ubiquitätslehre widerspricht und nur unter Calvinischen Voraussetzungen denkbar ist. Da hat ihn doch wohl die Empfindung geleitet, daß die aus jener Lehre folgende Auffassung des dargereichten Leibes Christi, als eines bloßen Unterpfandes für die Sündenvergebung, eine ungenügende Verwertung desselben ist, die überdies neben dem eigentlichen signum des sichtbaren Genusses der Elemente eine haltlose Position einnimmt.

Digitized by Google

oder die einleitende Frage; — die Aufschrift des zweiten: es ist die Frage nach dem Wozu? oder die Frage nach dem Gnadengut; — die des dritten: es ist die Frage nach dem Wodurch? oder nach der Kraft des Wortes Gottes. Auch darin liegt eine gewisse Ähnlichkeit, daß die Fächer jedesmal zwei Unterabteilungen haben: die Antwort Luthers und die Antwort der Bibel, oder „die Worte, so da (geschrieben) stehen". Zeigt mir diese Worte im ersten Fach des 5. Hauptstücks, im zweiten, im dritten. Doch müssen wir schon hier auf einen Unterschied achten. Die einleitende Frage sagt uns nicht bloß: das heilige Abendmahl ist Brot und Wein in Gottes Gebot verfasset und mit Gottes Wort verbunden, wie es nach dem 4. Hauptstück lauten müßte; m. a. W.: sie stellt das h. Abendmahl nicht bloß als eine von Christo eingesetzte heilige Handlung dar. Wie lautet es vielmehr? — Seht, da ist zu dem Genießen von Brot und Wein, und zu dem Einsetzungswort Christi noch ein Drittes hinzugekommen: das ist Christus selbst; Christus wird uns leibhaftig dargestellt und dargeboten, indem wir unter dem Brot

---

Die zuletzt angedeutete Gedankenverschiebung tritt denn auch im 5. Hauptstück selbst zu Tage. Offenbar ist in Frage 1 Leib und Blut Christi, parallel dem Wasser in Fr. 1 des 4. Hauptstücks, als das eigentliche Unterpfand gedacht. Frage 3 dagegen kennt nur zwei „Hauptstücke im Sakrament": Die Zusprechung der Sündenvergebung durch das Einsetzungswort Christi und den sichtbaren Genuß, zwischen denen das Moment der leiblichen Gegenwart Christi ganz ausfällt. — Ich sehe das Verdienst Luthers darin, daß er uns mit dem Wort: „für euch", d. h. mit der grundlegenden Betonung der Sündenvergebung als des Einen, was not ist, einen Riegel an die Hand gegeben hat, um das Berechtigte der Calvinischen Mystik von ihrer spekulativen Ausspinnung abzuschließen. Die Aufgabe einer unierten Abendmahlslehre dürfte es sein, die in solcher Weise herausgehobene Sündenvergebung mit der Gegenwart Christi nach Leib und Seele in ein innigeres, gegenseitig tragendes Verhältnis zu setzen, wie es der Calvinischen Lehre vorschwebt, doch wegen der oben bezeichneten falschen Exegese nicht zur klaren Entwicklung gekommen ist. Der Begriff des Unterpfandes ist dann den, allein ihm kongruenten, sichtbaren Zeichen zu überlassen. Eine derartig konstruierte Abendmahlslehre, in der die beiden Haupttendenzen reformatorischer Lehrbildung zusammenlaufen dürften, und für welche schon Joh. 6 eine breitere Grundlage abgiebt, als man gewöhnlich dort sucht, bietet auch für die katechetische Behandlung einen ergiebigen positiven Stoff, hinter dem der Unterschied beider Lehrtropen mehr zurücktritt und auf das Wesentlichste zurückgeführt werden darf. Mögen diese flüchtigen Bemerkungen wenigstens dazu dienen, die Schwierigkeiten zum Bewußtsein zu bringen, die den vorliegenden Versuch, nach der einen wie nach der anderen Seite, einer nachsichtigen Beurteilung empfehlen. — Vgl. Jul. Müller, Dogmat. Abhandlungen: „Vergleichung der Lehren Luther's und Calvins über das h. Abendmahl."

Digitized by Google

und Wein Seinen Leib und Blut genießen. So hat denn diese einleitende Frage einen vollständigeren Inhalt, als beim 4. Hauptstück. Sie sagt uns schon etwas von dem Gnadengut: Christus, der da leibhaftig erscheint, will uns vergeben. Sie sagt auch, wie wir das sichtbare Zeichen zu verstehen haben: „unter dem Brot und Wein" sollen wir Christi Leib und Blut genießen — „das ist mein Leib, dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blut". Und nun wenden wir uns von den drei ersten Fragen zu der vierten. Da ist ein neuer Unterschied. Jetzt heißt es nicht: warum das sichtbare Zeichen, was bedeutet es? („Was bedeutet denn solch Wassertaufen?") denn von dem sichtbaren Zeichen ist ja schon in Frage 1 deutlicher geredet worden. Darum hat Dr. Luther jetzt in der 4. Frage aus dem Warum? ein Für wen? gemacht. „Wer empfängt denn solch Sakrament würdiglich?", also: für wen ist es da? Nun könnte man wohl sagen, die Anwort: es ist für „eitel gläubige Herzen" da, sei uns eigentlich schon gegeben in der 3. Frage. Denn auch dort ist ja vom Glauben die Rede, wie lauten die Worte? — Aber es ist keineswegs überflüssig, daß Luther noch einmal ganz ausdrücklich den Glauben einschärft und zur Bedingung macht. Bei einer Feier, die nur einmal im Leben vorkommt, wie die Taufe, bei einer so heiligen Feier wird man die Notwendigkeit des Glaubens noch eher einsehen. Anders ist es mit dem heil. Abendmahl, das sich von Zeit zu Zeit wiederholt. Da ist die Gefahr, daß man bei öfterem Genusse gleichgültig wird und es nur noch als eine äußere Form mitmacht. Davor will uns Dr. Luther warnen. Das h. Abendmahl ist einer starken Arzenei zu vergleichen, die richtig angewendet Segen bringt, aber bei falschem Gebrauch als Gift wirkt. Dergleichen Arzeneien pflegt der Apotheker in besondere Fächer zu legen, und schreibt wohl auch darauf: Vorsicht! Nun, solch ein Fach ist die 4. Frage im 5. Hauptstück: Für wen? Wer's würdig, d. h. gläubig gebraucht, für den ist der Segen da, aber für den Ungläubigen ist dies Sakrament ein Gift, darum Vorsicht! —

Wir wollen uns jetzt aus den vier Fächern die drei Hauptsachen herausnehmen: das Gnadengut — das sichtbare Zeichen — den Glauben an das Wort (dessen Kraft auch hier die himmlischen Güter mit den sichtbaren Zeichen verbindet).

1. Das Gnadengut (Frage 2 und 1): „Das zeigen uns die Worte, so da stehen . . . . ." Also Vergebung der Sünden, das Eine, was not ist, steht auch hier voran. Vergebung der Sünden, wie

Digitized by Google

bei der Taufe und Konfirmation: „Sie wirket Vergebung . . . . .“ Blicken wir noch einmal darauf zurück. Vergebung der Sünden wollte uns die Taufe bringen, um uns damit zu erlösen aus dem Reich des Teufels, indem wir Gottes Kinder werden; also: Vergebung der Sünde in ihrer erlösenden Kraft. Diese Erlösung, dieser Eintritt in das Reich Gottes geschieht nach Christi Wort nur einmal. Wer getauft ist, ist getauft; es müßte denn sein, daß wir zweifelhaft wären, ob ein Kind schon wirklich getauft ist; in solchen Ausnahmefällen taufen wir es der Sicherheit wegen noch nachträglich. Aber können wir nun auch von der Sündenvergebung sagen: Wer sie hat, der hat sie, und braucht keine neue? oder von der Gotteskindschaft, von dem christlichen Leben: Wer es hat, der ist schon ein fertiger Christ? Seht, vor diesem Mißverständnis hat uns schon das 4. Hauptstück selbst bewahrt. In welcher Frage sagt es uns, daß wir täglich von neuem unsre Sünde ablegen, und die Gerechtigkeit des neuen Menschen uns schenken lassen müssen? — Welche ähnliche Ausdrücke in der Erklärung des 3. Artikels fallen uns dabei ein? — Wir machten uns damals klar, daß der Strom des Christenlebens, wenn er „erhalten“ bleiben soll „bei Christo im wahren Glauben“, immer neue Zuflüsse bedarf von den Bergen, aus denen er entsprungen ist, d. h. immer neue Zuflüsse göttlicher Gnade und Vergebung, und darum einen täglich erneuten Bußkampf mit der Sünde (vgl. die erste der 95 Thesen) — „denn wir täglich viel sündigen . . . .“ (6. Bitte.) Aber diese alten, immer von neuem auftauchenden Sünden, die erst allmählich durch den Geist Gottes überwunden werden, sie müssen doch einem wahren Christen noch schwerer auf's Herz fallen, als einem unbekehrten Menschen. Statt sie kindlich Gott abzubitten, kann er auch in Zweifel geraten, ob er nicht Gottes Gnade sich wieder verscherzt, den Zugang zum Vaterherzen sich verschlossen habe. Ja, wir alle müßten bei unserm täglichen Sündigen in solchen Mißglauben geraten, und zuletzt in „Verzweiflung und andre große Schande und Laster“, wenn es dem barmherzigen Gott nicht gefallen hätte, uns noch ein besonderes deutliches Zeichen zu geben, daß wir uns Seiner Gnade und Vergebung, nicht bloß bei dem Eintritt in Sein Reich, sondern auch bei unserm täglichen Christenleben ganz gewiß getrösten dürfen. Dieses sichtbare Zeichen, das Er uns immer von neuem vorhält, es ist das Sakrament des heil. Abendmahls.

„Wo Vergebung der Sünden ist, da ist auch Leben und Seligkeit.“ Daraus folgt, was wir in diesem heiligen Sakrament vor allen Dingen suchen müssen, und zwar mit ganzem Ernst. Damit es nicht

Digitized by Google

vergessen werde, geht dem h. Abendmahl jedesmal ein besondrer Gottesdienst vorher, in welchem wir unsre Sünde vor Gottes heiligem Angesicht bekennen und Seine Vergebung durch den Diener der Kirche zugesprochen erhalten: das ist die Beichte.

So ist denn Vergebung der Sünden hier ebenso, wie bei der Taufe, aber in einer etwas andern Bedeutung. Sie soll den Menschen nicht erst erlösen aus dem Reich des Teufels; denn ein Christ, der da sündigt, wird darum noch nicht gleich ausgestoßen aus dem Reich Gottes, 1. Joh. 2, 1; er hat noch einen Zugang zur Gnade seines Vaters, Röm. 5, 2, und dieser Zugang soll ihm auf's neue zugesichert werden, Joh. 1, 16. M. a. W.: Die Vergebung im h. Abendmahl soll den Gnadenstand des Christen nicht erst schaffen, sondern befestigen, 2. Petri 1, 10. Das geistliche Leben, das aus der Erlösung fließt, soll genährt, erhalten werden. Diese Ernährung, diese Lebenserhaltung bildet der Genuß der leiblichen Nahrungsmittel Brot und Wein ab. Darum nach der Vergebung der Sünden (Fr. 2), wo im 4. Hauptstück die Erlösung genannt ist, da finden wir hier das „Leben", nämlich das geistliche, das erhalten werden soll. Wir haben also hier: die Vergebung der Sünden in ihrer erhaltenden Kraft. — Die nächsten Worte der 2. Frage enthalten wieder eine Übereinstimmung mit dem 4. Hauptstück: die ewige Seligkeit, das himmlische Erbteil, von der Taufe an uns beigelegt und durch das h. Abendmahl auf's neue zugesichert, das soll die unsichtbare Krone sein, die über dem ganzen Christenleben schwebt. Darum bezeichnen wir das Gnadengut des h. Abendmahls jetzt also: die Vergebung der Sünden in ihrer erhaltenden und beseligenden Kraft.

Aber jetzt noch eine Frage! Ist denn der Unterschied dieser fortgesetzten Sündenvergebung von jener ersten Erlösung ein so großer, daß ein besonderes Sakrament dafür nötig war? Konnte nicht der Herr auch eine Wiederholung der h. Taufe anordnen? vielleicht in etwas andrer Form, z. B. ein Benetzen der Hände statt des Hauptes (Psalm 26, 6)? Das h. Abendmahl, dieses ganz neue Sakrament, muß doch noch etwas Neues uns bieten. Das bestätigen uns auch die Worte, die Christus bei der Austeilung des Brotes und des Weines gesprochen hat. Da heißt es nicht bloß: Das ist die Vergebung der Sünden, sondern: „Dieser Kelch ist das Neue Testament in meinem Blute, das für euch (und für viele) vergossen wird zur Vergebung der Sünden", oder (bei dem Brot) in kürzerer Form: „Das ist mein Leib, der für euch ge-

Digitized by Google

geben wird." Also nicht bloß die Vergebung der Sünden, sondern Er selbst, der für unsre Sünden Leib und Blut dahingegeben hat, Er will uns in besonderer Weise gegenwärtig sein. Um das noch besser zu verstehen, versetzen wir uns in die feierliche Abendstunde, wo der Herr zum ersten Mal diese heilige Speise Seinen Jüngern reichte. Sie hatten eben mit einander das Passahmahl gehalten, das Mahl, das Gott der Herr einst zu halten befahl, als Er an den blutbestrichenen Thüren der Kinder Israel gnädig vorüberging und mit starker Hand Sein Volk aus dem Diensthaus führte. Jene erste Passah-Feier — ein Unterpfand für die Verschonung des Sünders (Passah = Vorübergang), und zugleich für die gnädige Führung, die Gott jetzt übernahm — sie war der Anfang eines besondern Verhältnisses zwischen Gott und Israel: des Alten Bundes. Ihre alljährliche Wiederholung aber war das Zeichen, daß dieser Bund fort und fort erneuert, daß jeder einzelne mit Seinem Gott wieder vereinigt werden sollte. Denn schon der Alte Bund war eine Vereinigung mit Gott. So hatte der Herr es auch an jenem Abend mit den Seinen gehalten. Da, „nach dem Abendmahl", d. h. nach dem Genießen des Passahlamms, kam der Augenblick, wo nach der Sitte des Festes der Hausvater ein Brot unter Dankgebet zu brechen und zu verteilen hatte. Das that jetzt Christus und sprach dabei die Worte: „Das ist mein Leib . . . . . das thut zu meinem Gedächtnis". Dann kam der Kelch mit Wein, den der Hausvater, ebenfalls „nach dem Abendmahl", herumzureichen pflegte. Christus nahm ihn und sprach: „Dieser Kelch ist der Neue Bund (das Neue Testament) in meinem Blute . . . . . solches thut, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis". Also dort im Passamahl der Alte Bund, die Vereinigung mit Gott, und nun der „Neue Bund", gestiftet mit den Worten: „Mein Leib, in Meinem Blut, das thut zu Meinem Gedächtnis" — was kann dieser Bund anders sein, als die Vereinigung mit Christo? Eine Vereinigung, natürlich auch mit Gott, aber eine viel engere als im Alten Bunde, weil sie durch Christum, durch die engste persönliche Vereinigung mit unserm Mittler und Erlöser vollzogen wird. Eine Vereinigung, die dem Herrn schon damals noch mehr galt, als Seine sichtbare Gegenwart unter den Jüngern, Luk. 22, 15, vgl. Joh. 13, 31; 17, 11, 23. Die herrlichen Reden, die Er gleich darnach gehalten hat: Joh. 14—16, sie sind ein Triumphgesang der Liebe, die Ihn jetzt mit den Seinen verbindet. Und wir brauchen nur an jenes Gleichnis von dem Weinstock und den Reben zu denken, Joh. 15,

Digitized by Google

um zu erkennen, was diese Vereinigung im heiligen Abendmahl uns sein soll.

Schon bei dem 3. Artikel haben wir davon gesprochen: wie die Rebe von dem Saft des Weinstocks sich nährt, so soll Christi Leben in uns übergehen; wir sollen erneuert werden in der Kraft und nach dem Vorbild Dessen, der das Ebenbild Gottes ist. Das Wachstum des christlichen Lebens besteht darin, daß wir nicht bloß diese oder jene Sünde meiden, sondern daß wir Christi Tugenden uns aneignen, 2. Petr. 3, 18; Eph. 4, 15, Ihm immer ähnlicher werden durch die Kraft Seines heil. Geistes. Es giebt ein Buch, in welchem das ganze Christenleben als eine „Nachfolge Christi" dargestellt ist Dieses Buch, obwohl es im Mittelalter geschrieben ist (Thomas a Kempis geb. 1380 zu Kempen bei Köln) und bisweilen einer mönchischen Weltflucht das Wort redet, ist doch bis heute das gelesenste aller Erbauungsbücher, auch bei uns Evangelischen, denn es hat den Kern des Christenlebens getroffen. (Mitteilung des Anfangs) Was folgt daraus für uns? Jede Sünde, die ein Christ begeht, ist ein Abweichen von diesem heiligen Vorbild, es ist nicht bloß eine Sünde gegen Gott im allgemeinen, sondern auch eine Untreue gegen Christum als „unsern Herrn", ein Nichtbenutzen Seiner uns gegebenen Kraft. Ja, ein fortgesetztes mutwilliges Sündigen kann sich schließlich dadurch bestrafen, daß wir diese Kraft verlieren, 1. Kor. 10, 9. Sollten wir es dahin kommen lassen? Nein, nach jeder Sünde müssen wir, wie zu Gott unserm Vater, so auch zu Christo unserm Heiland zurück, Ihm unsere Untreue abzubitten und Seine Kraft auf's neue zu erbitten. Oft sind es nicht einzelne greifbare Sünden. Aber wir merken, daß eine Seite unseres innern Wesens von Seinem Vorbild sich entfernt, daß wir durch bestimmte Neigungen und Gewohnheiten in eine Richtung geraten, die uns von Ihm abführt. Daraus können wir schon erkennen, daß wir auf sündiger Bahn uns befinden; dann müssen wir uns nach dieser Seite besonders unter Seinen heiligen Einfluß stellen. So muß z. B. die Neigung zur Sparsamkeit durch den geheiligt werden, der oft nicht hatte, da Er Sein Haupt hinlegen konnte, damit sie nicht zum Geiz werde; und wiederum die Neigung zum Weggeben durch den, der die übrigen Brocken sammelte, damit sie nicht in Verschwendung ausarte. Gesellige Naturen sollen von Ihm die stille Versenkung, das Alleinsein mit Gott lernen, zur Einsamkeit geneigte das Theilnehmen an der Menschen Freud und Leid (Kana, Bethanien). Ja, wenn wir Christum

Digitized by Google

in seinem Thun und Reden nur recht studieren und dann von Seinem Geist uns beeinflussen lassen, dann wird es uns nicht schwer werden, im einzelnen Falle uns zu sagen: So würde mein Heiland gehandelt oder nicht gehandelt haben, diese meine Gedanken sind nach Seinem Sinn, oder sie müssen Ihm mißfallen. Und dann nimmt Er uns immer mehr in Seine Zucht, dann wird Seine Kraft ein Lebenssaft, der uns, die Reben, zum rechten geistlichen Wachstum bringt. Oder, um ein andres Bild zu gebrauchen: Christus ist das Brot, das wir immer auf's neue genießen müssen, damit es unsere Seele nähre. So hat Er sich selbst Joh. 6, 48 genannt: Er ist „das Brot des Lebens", damit wir „in Ihm bleiben und um Seinetwillen leben", v. 56 f. So oft wir aber sündigen und abweichen, da haben wir nicht genug von der Kraft dieses Brotes in uns, da hungert unser innerer Mensch nach Christo, da müssen wir Ihn auf's neue in uns aufnehmen, oder, wie Paulus es von sich sagt Phil. 3, 12: wir müssen darnach trachten, Ihn immer völliger zu ergreifen, wie Er uns (seit unserer Taufe und Konfirmation) ergriffen hat.

Wie geschieht nun diese fortgesetzte Aufnahme Christi? Einmal dadurch, daß wir täglich Seine Gnade, Seine Kraft für unsern sündigen Menschen erbitten. In einer ganz besonders innigen Weise aber geschieht sie im heil. Abendmahl. Er, der da bei uns ist alle Tage (Math. 28, 20), Er fügt Seiner unsichtbaren Gegenwart hier noch einen sichtbaren Gruß hinzu: die sichtbaren Zeichen und die hörbaren Einsetzungsworte. Das erinnert uns wieder an die heil. Taufe, wo die sichtbare Kirche den Täufling eintaucht in die Gemeinschaft des dreieinigen Gottes. Hier erscheint dieselbe Kirche und spricht im Namen Christi: „Das ist mein Leib, mein Blut — zur Vergebung der Sünden — das thut zu meinem Gedächtnis!" Hier, wie dort bekommt unser Glaube ein sichtbares Unterpfand der Gnade Christi, er wird dadurch gestärkt zum Empfang dieser Gnade. Und hier beim heil. Abendmahl ist das Unterpfand ein noch deutlicheres. Dort hieß es: „Lasset euch taufen." Hier wird noch mehr ein wirkliches Thun verlangt: „das thut zu meinem Gedächtnis." Der Mund, welcher Brot und Wein genießt, ist gleichsam die nach Christo sich ausstreckende Hand, wie denn auch manche Christen beim heil. Abendmahl das Brot und den Kelch selbst in die Hand nehmen. Natürlich ist auch an diesem Thun keinerlei menschlicher Verdienst. Es ist nur dazu da, damit Christus durch Seinen Geist ein Thun des Glaubens daraus mache. Er gebraucht diese ausgestreckte

Digitized by Google

Hand, um die Seinige darein zu legen. Er giebt unserm Glauben erst die Kraft, Ihn, den Unsichtbaren, wirklich aufzunehmen. Er selbst bereitet sich unsre Seele zu einem Gefäß Seiner Gnadengegenwart, zu einem Tempel Gottes. So haben wir denn eine Vereinigung des Geistes Christi mit der gläubigen Seele, begleitet von sichtbaren Zeichen eine Vereinigung, wie der Herr sie Joh. 6, 35 verheißen hat. Wir werden auf dieses Kapitel noch öfters zurückkommen. Es enthält die Rede, die der Herr nach der Speisung der 5000 gehalten hat, eine Rede über die noch herrlichere Seelenspeisung, die Er den Seinigen bereiten wollte, und die Er nun bereitet hat durch das heil. Abendmahl. Laßt mich jetzt noch die schönen Worte anführen, mit welchen unsre kirchliche Agende jene geistliche Vereinigung feiert. Sie stehen in der Ermahnung, die zwischen der Beichte und dem heil. Abendmahl an die Abendmahlsgäste gerichtet wird: „Christus setzte Sein heil. Abendmahl ein, auf daß ein jeder, der von diesem Brote isset, und aus diesem Kelche trinket, an die dabei gesprochenen Worte und empfangenen Zeichen Jesu Christi glaube, auf daß er in dem Herrn Christo, und Christus in ihm, bleibe und ewig lebe.“ — So neigt sich der Herr zu dem reuigen Jünger, wie einst zu Petro (Joh. 21), vergebend und aufrichtend. So giebt Er dem Hungernden von neuem sich selbst dar als das Brot des Lebens. Darum nennt man das heil. Abendmahl auch den Tisch des Herrn, weil Er nicht bloß der Wirth, weil Er auch die Gabe ist.

Wir dürfen das bisherige so zusammenfassen: Gnadengut des heil. Abendmahls ist die Vergebung der Sünden in ihrer erhaltenden und beseligenden Kraft, oder: Christus selbst, die Vereinigung mit Seinem uns stärkenden Geiste.

Jetzt müssen wir noch einen Schritt weiter gehen! Einen Schritt, bei dem wir uns freilich bewußt bleiben, daß wir vor dem Geheimnis der Geheimnisse stehen und nur stammeln, nicht begreifen können. Die heilige Schrift sagt uns, daß beim heil. Abendmahl nicht bloß unser Glauben den Herrn besonders deutlich erblickt und umfaßt, sondern daß auch Er Seine Gegenwart zu einer volleren, herrlicheren macht, als sonst. Zur vollen Gegenwart Jesu Christi, des Gottmenschen, gehört nicht bloß Sein Geist, sondern auch Sein leibliches Leben. Darum sagte der Herr bei der Austeilung: „Das ist mein Leib . . .“, nicht bloß: „Das bin ich.“ Sein leibliches Leben! Oder ist das jetzt nicht mehr vorhanden, wie damals? hat Er bei Seiner Erhöhung es abgestreift? Nein, Er ist auch in Seiner Gottesherrlichkeit ein wahrer Mensch ge-

Digitized by Google

blieben (vergl. 2. Artikel). Paulus, der ja den Herrn nur als den Erhöhten kannte, redet von einer „Gemeinschaft des Leibes und Blutes Christi“ oder von einem Anteil haben an Seinem leiblichen Leben im heil. Abendmahl, 1. Kor. 10, 16. Ja, in Kap. 11, 27 sagt der Apostel ausdrücklich, daß der unwürdige Genuß des Sakraments eine Verachtung dieses Leibes, nicht bloß des Herrn Selbst, ist (vergl. v. 29). Dasselbe hat auch Christus schon in jener Rede Joh. 6 Seinen Jüngern offenbart. Nachdem Er, besonders in v. 35, 40, 44, 47 von Seiner geistigen Gegenwart in den Gläubigen geredet hat, sagt Er v. 55: Sein Fleisch und Blut sei die rechte Speise; Er macht das Genießen desselben zur Bedingung auch für die geistige Lebensverbindung mit Ihm, v. 53, 56.

Wir haben es jetzt noch nicht mit der Frage zu thun, wie dieses Genießen zu denken ist, die zu genießende Gabe selbst ist es, die uns beschäftigt. Was heißt das: „Mein Fleisch, Mein Leib, Mein Blut?“ Heißt es, daß der zu genießende Leib Christi aus jenen irdischen Stoffen besteht, in die der Herr der Herrlichkeit während Seines Erdenwandels sich gekleidet hat? Der Herr antwortet uns hierauf mit einem klaren Nein, wenn Er v. 63 a. a. O. spricht: „Das Fleisch ist kein nütze, der Geist ist's, der da lebendig macht“. Er sagt ferner, daß man an Seine Erhöhung, an Seine Himmelfahrt denken müsse, um Seine Worte zu verstehen, v. 62. Was hat aber mit dieser Himmelfahrt „der Geist, der da lebendig macht“, zu thun? Wir wissen aus Röm. 1, 4, daß Seine Erhöhung, schon von der Auferstehung an, ein Werk des Ihn erfüllenden Gottesgeistes war. Denkt an die Ostergeschichte, an jene herrlichen Erscheinungen des Auferstandenen: da seht ihr, wie unter der Einwirkung des Geistes der Leib Christi eine höhere Natur annahm. Er konnte schon nach Seiner Auferstehung durch verschlossene Thüren gehen, während Fleisch und Blut, diese irdischen Stoffe, an die Gesetze des Raumes gebunden sind. Und nun erst nach Seiner Himmelfahrt, wie müssen wir diesen Leib des Herrn uns denken? Ein himmlisches Gebilde steht vor uns, das über jene Stoffe unendlich erhaben ist, denn es ist „vom Geist lebendig gemacht“. Wenn wir uns den Leib der Engel und der Seligen nur etwa als einen Lichtleib vorstellen, so geht die himmlische Gestalt Christi vollends über menschliches Begreifen hinaus. Das Höchste, was unsere Sprache sagen kann, ist, daß Er einst erscheinen wird, wie die Sonne, wie der Blitz. Aber auch das sind unzureichende Ausdrücke (Offb. 19, 12).

Digitized by Google

Die zu genießende Gabe ist ein himmlischer Leib. Aber warum nun doch jene mißverständlichen Worte von dem „Fleisch und Blut", das da genossen werden soll? Joh. 6, 55. Der Herr hat schon für die richtige Erklärung gesorgt. Er sagt v. 51: Das zu Genießende ist „mein Fleisch, welches ich geben werde für das Leben der Welt". Ganz ebenso lauten Seine Worte bei der Einsetzung: „Das ist mein Leib, der für euch gegeben wird, mein Blut, welches für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden." Damals hatte der Herr Seinen Opfertod noch vor sich. Wir heute müßten es so ausdrücken: das zu Genießende ist Leib des Herrn wie er für uns geopfert ist. Aber geraten wir damit nicht erst recht in einen Widerspruch? Wir, die wir an die himmlische Gestalt uns halten, wie können wir noch jene irdischen Stoffe vor uns haben, die dem Tode unterlegen sind? ein Blut genießen, das bereits vergossen ist? Nein, wir haben sie nicht mehr vor uns — und doch, wir haben sie vor uns! Es ist nicht mehr der gekreuzigte Leib, und doch, er ist es noch. Denn aus diesem gekreuzigten Leib ist ja durch Auferstehung und Himmelfahrt die himmlische Gestalt geworden, die wir kennen. Wer an dieser himmlischen Gestalt Teil hat, der hat also auch Teil an dem für uns geopferten Leibe. Möge ein Vergleich die Sache deutlicher machen! Wenn ich ein menschliches Angesicht in tiefer Traurigkeit gesehen habe, und sehe es nachher wieder in Glück und Freude strahlen, dann ist es freilich ein ganz andres Angesicht, und doch, es ist noch dasselbe. Wenn ich dies fröhliche Antlitz jetzt sehe, muß ich zurückdenken, und ich sehe im Geist wieder die traurigen Züge, die Thränen von damals. So ist es, wenn die himmlische Gestalt Christi im heiligen Abendmahl uns gegenübertritt. Dann haben wir zugleich Sein Leidensbild vor uns, Sein blutendes Antlitz, Seine Dornenkrone. Das Damals tritt mit erschütternder Gewalt vor unser Auge, wir müssen aus tiefster Seele bekennen: Ja, das ist der Leib, der einst für uns gegeben, das Blut, das einst für uns vergossen wurde. Wir werden in das Gedächtnis des sterbenden Erlösers so völlig eingesenkt, daß wir in Worten und Geberden uns so verhalten, wie die Angehörigen an einem Sterbelager: still, gesammelt, voll andächtigen Schmerzes — oder, wie der Apostel Paulus es ausdrückt: Wir verkündigen, durch unsere ganze Haltung bei der heiligen Feier, „wir verkündigen den Tod des Herrn", 1. Kor. 11, 26.

Digitized by Google

Aber nicht bloß wir haben dieses Bild vor uns. Gott der Vater selbst, der den eingebornen Sohn, den erhöhten Mittler zu Seiner Rechten hat, Er sieht in dieser himmlischen Gestalt immer wieder Seine Leidensgestalt, Seinen Jammer, wie Er einst „Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat" — geopfert für uns Sünder. Und so kann denn Christus auch jetzt, wenn Er als Hoherpriester für uns bittet, immer wieder dieses für uns gebrachte Opfer Gott darstellen. Er braucht nur in Seiner himmlischen Gestalt sich dem Vater darzustellen, dann steht Er zugleich als das Opferlamm vor Ihm, das der Welt Sünde trägt, Hebr. 7, 25; 9, 24; 10, 12. Röm. 8, 31—34. Darum findet auch im heiligen Abendmahl eine heilige, geheimnisvolle Darstellung des Leibes Christi statt, nicht bloß vor uns, sondern auch vor dem ewigen Vater, der durch Christum Seinen Bund mit uns erneuern will: „Das ist der Neue Bund in meinem Blut". Er will, auf den Tod des Sohnes blickend, die Strafe uns erlassen, die Sünde uns vergeben. Und ohne Ihn könnte sie auch Christus uns nicht vergeben. Zur vollen Abendmahlsfreude gehört es, daß wir nicht bloß mit Christo wieder vereinigt, sondern auch mit dem himmlischen Vater ganz wieder versöhnt, ganz wieder in Gnaden aufgenommen sind als Sein liebes Kind. Wo solche Vergebung der Sünden ist, da kehrt nun der Friede ein, der höher ist als alle Vernunft, und stärker, als alle Angst der Welt, da hängen wir als die wieder gereinigten Reben an dem Weinstock Christus (Joh. 15, 2) und bekommen von Ihm neue Kraft der Nachfolge, Kraft zum Lieben und Kämpfen, zum Dulden und Ueberwinden — ja: „Da ist auch geistliches Leben und ewige Seligkeit".

Man hat von manchen Seiten an den Genuß des heil. Abendmahls noch eine besondere Hoffnung geknüpft: daß von dem verklärten Leibe Christi eine unmittelbare Wirkung auch auf unsern Leib übergehe, wodurch dieser Leib zur dereinstigen Auferstehung und Verklärung vorbereitet werde. Der Gedanke hat etwas Anmutendes für alle die, welche in der persönlichen Gegenwart ihres Heilandes das gewisse Unterpfand für ihre Auferstehung suchen. Und je mehr unser Leben fortschreitet, je öfter der Tod uns sein schreckliches Antlitz gezeigt hat, desto größer wird die Sehnsucht nach einer über alle Zweifel erhabenen Gewißheit, daß wir mit Christo auch den Tod überwinden werden. Gewiß, diese Sehnsucht darf auch im heil. Abendmahl ihre Befriedigung suchen, darf dort neue Auferstehungshoffnung, neuen

Digitized by Google

Todesmut sich holen. Der Herr hat es uns ja zugesagt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage", Joh. 6, 54. Aber wir müssen uns hüten, aus den Worten der Bibel mehr herauszunehmen, als darin enthalten ist. Es steht nirgends geschrieben, daß das heil. Abendmahl wie eine Medizin auf unsern sterblichen Leib wirken soll. Es ist immer nur davon die Rede, daß der gläubigen Seele jenes ewige Leben mitgeteilt wird, das in der Vereinigung mit Christo besteht, davon hängt dann auch die leibliche Auferweckung ab, v. 47, 53. Die Stärkung unsers Gnadenstandes durch Vergebung und Wiedervereinigung, das bleibt für uns die Hauptsache, von der alles Andre abhängt.

Wir haben also unsrer früheren Erklärung des Gnadenguts nur noch Eins hinzuzufügen: Es ist die Vereinigung, nicht bloß mit Christi uns stärkendem Geist, sondern auch: mit Seinem für uns geopferten, jetzt verklärten Leib.

Und nun kommen wir zu der Frage: Wie geschieht diese Vereinigung? Was hat damit

2. das sichtbare Zeichen zu thun, das Genießen von Brot und Wein? Die Antwort hängt davon ab, wie man die Worte der Einsetzung versteht: „Das ist" (mein Leib . . . .). Doch hier gehen die Meinungen innerhalb der christlichen Kirche weit auseinander, und wir müssen uns diese verschiedenen Meinungen jetzt etwas näher ansehen.

Scheinbar am natürlichsten ist die Auslegung der katholischen Kirche. Sie richtet sich einfach nach dem Wortlaut, also: Dies Brot, das ihr hier sehet, ist gar nicht wirkliches Brot, es ist mein Leib, und ebenso dieser Wein ist mein Blut. Aber warum sieht es denn aus, wie Brot und Wein? Antwort: Weil es früher Brot und Wein gewesen ist; daher hat es noch die frühere Gestalt. Doch in Wirklichkeit ist es etwas andres. Sobald nämlich der Priester die Einsetzungsworte darüber spricht, wird es zu Leib und Blut Christi. Wenn ihr einer katholischen Messe beiwohnt, so seht ihr, wie in einem bestimmten Augenblick alles auf die Kniee niederfällt. Es ist der Augenblick, wo nach dem Aussprechen der Einsetzungsworte die Hostie der Gemeinde gezeigt wird, bis dann auch die Worte für den Kelch gesprochen sind. Man nennt das die „Konsekration", d. h. die Einweihung der Elemente, des Brotes und des Weines. Es kommt dann, nach katholischer Meinung, „das Wort zum Element, und wird daraus ein Sakrament".

Digitized by Google

Es geht eine Verwandlung vor sich, oder wie sie es nennen: eine „Transsubstantiation", ein hochheiliges Wunder, das nur mit tiefster Ehrfurcht begrüßt wird. Zu Ehren dieses „Wunders" feiern die Katholiken alljährlich ein Fest, bei welchem die Hostie angebetet, auch in feierlicher Prozession durch die Straßen getragen wird. Denn diese Hostie ist der Herr selbst, oder, wie geradezu gesagt wird, der Leichnam des Herrn. Daher der Name „Frohnleichnamsfest" (Frohn = Herr). Man pflegt in katholischen Orten selbst an Evangelische die ungeheuerliche Zumutung zu stellen, vor dieser Hostie den Hut abzunehmen. Jedenfalls, wenn der Priester sie über die Straße trägt, sei es auch nur zu einem Krankenabendmahl, dann müssen alle Katholiken, wenn sie das dem Priester vorangehende Glöcklein hören, auf die Kniee fallen (die Schilderung in dem Gedicht „Rudolf von Habsburg"). Die am Altar geweihte Hostie ist jetzt Leib Christi, sie braucht nicht noch einmal geweiht zu werden. Wir reden hier nur von der Hostie, weil bekanntlich der Kelch für die Laien nicht da ist, also auch für keinen Kranken.

Da haben wir nun wieder die beiden Grundirrtümer der katholischen Lehre: Gottes Wort eine Zauberformel (es kommt nicht auf den Glauben, sondern nur auf das Wort an) — und: Das Sakrament ist da, auch wenn mit den Elementen nichts geschieht. Und warum braucht, wenigstens von Seiten der feiernden Gemeinde*), nichts zu geschehen? Wir versetzen uns wieder in eine katholische Messe. Da sehen wir, wie der Priester, vor den geweihten Elementen niederknieend, die Worte spricht — natürlich müssen wir Lateinisch können, um ihn zu verstehen, denn die lateinische Sprache im Gottesdienst gehört auch zu den Scheidewänden, welche die katholische Kirche zwischen den Priestern und der Gemeinde aufrichtet — er sagt also auf Lateinisch: „Der Friede des Herrn sei allezeit mit euch!" Darnach bricht er von der geweihten Hostie ein Stückchen ab und läßt es in den Kelch fallen. Das Zurückbleibende genießt er und leert dann endlich auch den Kelch. Der Sinn dieser Handlung ist, daß der Priester mit dem Leib und Blut Christi — denn das ist es seit der Konsekration — dasselbe Opfer vollzieht, das einst am Kreuz gebracht wurde. Zwar wird der Leib nur gebrochen,

*) So müssen wir zu Gunsten einer wenigstens in sich klaren katholischen Kirchenlehre uns ausdrücken, während die Verwirrung in der neueren katholischen Theologie soweit geht, selbst die priesterliche Opferung schon mit der Konsekration für abgeschlossen zu halten, also mit der Transsubstantiation sie zu konfundieren. — Herzog, R.-E., 2. Aufl., IX, S. 639.

Digitized by Google

um genossen zu werden, man nennt es deshalb „das unblutige Opfer". Aber der Sache nach ist es dasselbe. Es ist ein Opfer zur Sühnung der begangenen Sünden, das der Priester vollzieht; nicht bloß für sich, sondern, wie der Friedensgruß andeutet, auch für die Gemeinde. Ja, es kann sein, daß der Priester den Auftrag bekommt, für jemand, der gar nicht anwesend ist, eine besondre Messe zu halten. Das sind die sogenannten „stillen Messen" oder auch „Seelenmessen", wenn sie für Verstorbene gehalten werden, die man aus dem Fegfeuer befreien will. Also das, worauf es den Katholiken hier ankommt, es ist weniger die Vereinigung mit dem gegenwärtigen Christus, als die priesterliche Opferung Seines gegenwärtigen Leibes. Der Abendmahlsgenuß der Laien wird darum auch als etwas Nebensächliches abgemacht. Wenn gerade solche da sind, die es nehmen wollen, so bekommen sie — nach dem Priester — die Hostie, aber keinesfalls den Kelch.

Wir müssen uns also zunächst gegen die Lehre vom „unblutigen Opfer" wenden. Allerdings, auch wir Evangelische sprechen von einem „Sakrament des Altars" — welchen andern Namen haben wir schon kennen gelernt? — aber gewiß nicht in dem Sinne, als sollte hier ein neuer Opferaltar aufgerichtet werden. Da müßten wir erst das ganze Neue Testament durchstreichen, das kein andres Opfer kennt, als das einmal geschehene auf Golgatha, und keinen andern Opferpriester, als den einigen Mittler Jesus Christus, Gal. 6, 14. 1. Kor. 1, 13; 2, 2, Hebr. 10, 12. 1. Petr. 2, 24. Wenn wir von einem Altar reden, so hat das keine andre Bedeutung, als das Kreuzeszeichen bei den Einsetzungsworten, es geschieht zum Gedächtnis jenes großen Opfers am Kreuz.

Aber auch die Lehre von der „Transsubstantiation" oder Verwandlung, so einfach sie erscheint, sie hat doch das Wort Gottes gegen sich. Wenn die Worte „Das ist mein Leib" so zu verstehen wären, worein müßte sich dann der Kelch, oder noch genauer der Wein verwandeln? — Das steht aber gar nicht da, es heißt: „Dieser Kelch ist der Neue Bund in meinem Blut." Da würden wir also nicht einmal die Verwandlung in Blut haben, sondern die Verwandlung des Weines in einen Bund, was gar keinen Sinn mehr giebt. So hat Christus selbst dafür gesorgt, daß wir Seine Worte nach dem bloßen Buchstaben nicht verstehen können. Er sagt ja auch Joh. 6,63: „Die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben". Und wir haben schon früher gesehen, daß im heil. Abendmahl Fleisch und Blut im eigentlichen Sinn gar nicht dargereicht werden kann, denn Christi Leib ist jetzt ein vom Geist verklärter, über alle irdischen Stoffe erhaben.

Digitized by Google

Was sollen uns denn die Worte sagen: „Das ist“? Wir wollen einmal zwei verschiedene Dinge zusammenstellen und sagen: Das ist das. Ich denke mir z. B. einen frommen Menschen und sage: das ist ein wahrer Engel; aber niemand wird meine Worte so verstehen, als habe er sich schon jetzt in einen Engel verwandelt. Ich müßte wenigstens der Deutlichkeit wegen hinzusetzen: er ist jetzt ein Engel. Die Katholiken also verstehen die Worte „Das ist“ so, als hätte der Herr gesagt: das ist jetzt. Wie kann man sie denn noch verstehen? Ich stehe vor einem Bilde und sage: das ist unser Kaiser. Dann meine ich: das bedeutet unsern Kaiser, oder es erinnert mich an ihn. In dieser Weise hat Zwingli, der Begründer der reformierten Konfession, die Worte Christi ausgelegt: „Dieses Brotessen erinnert euch an die Hingabe meines Leibes in den Tod, dieses Weintrinken an den Bund, der durch die Vergießung meines Blutes geschlossen wird. Ihr sollt auch später daran gedenken, darum thut das, so oft ihr's trinket, zu meinem Gedächtnis“. Wir sehen, wie Zwingli sich besonders an die zuletzt gesprochenen Worte Christi hält. Er meinte, das heil. Abendmahl sei ein bloßes Gedächtnismahl. Die deutliche Erinnerung an den Opfertod des Herrn, hervorgerufen durch die Zeichen und Worte, die solle unsern Glauben erwecken und wieder lebendig machen. Aber da müssen wir doch sagen: Solches Essen und Trinken konnte wohl für die Jünger, die mit an jenem Tisch gesessen hatten, eine lebendige Erinnerung sein; uns aber würde es viel deutlicher sein, wenn der Herr z. B. den Auftrag gegeben hätte, ein Bild Seiner Kreuzigung zu zeichnen und es der Nachwelt zu überliefern, oder wenn Er uns befohlen hätte, an der Stätte Seiner Marter, oder an ähnlichen, ihr nachgebildeten Orten Sein Gedächtnis zu feiern (die katholischen Stationen). Solche Erinnerungen haben ja etwas Schönes, aber schließlich hängt doch ihre Wirkung von uns ab. Wir sollen uns erinnern, wir sollen unsere Phantasie in Bewegung setzen, damit der Glaube lebendig werde. Wer eine schwache Phantasie hat, der würde hier offenbar zu kurz kommen. Wie sagt unser Heiland? „Nehmet und esset, trinket alle daraus“. Diese feierlichen Worte können nur so verstanden werden, daß der Herr den Seinen wirklich etwas anbietet, etwas geben will, wie Er auch an andrer Stelle sagt: „Wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben“, nicht: er erinnert sich bloß daran. Besonders deutlich hat sich über diesen Punkt Paulus ausgesprochen, der Apostel, der von dem Herrn den besondern Auftrag hatte, die Würde des heil. Abendmahls

Digitized by Google

in der christlichen Gemeinde aufrecht zu erhalten, 1. Kor. 11, 23 ff. Er sagt (v. 29): Wer unwürdig dies heilige Mahl feiere, der „unterscheide nicht den Leib des Herrn" — nämlich von andrer Speise, von der gemeinschaftlichen Mahlzeit, die nach damaliger Sitte der Abendmahlsfeier voranging, wie einst das Passahmahl. Wie kann nun das Essen und Trinken des heil. Abendmahls von der andern Mahlzeit, wie kann Speise von Speise wirklich unterschieden werden, wenn der Unterschied bloß in der Phantasie liegt? Ich nehme ein Samenkorn und sage: das ist das Wort Gottes (das bedeutet es nach dem Gleichnis Christi): ist damit ein wirklicher Unterschied zwischen ihm und andern gemacht? kann dieses Samenkorn jetzt beanspruchen, mit höherer Ehrerbietung behandelt zu werden, als die andern?

Die Auslegung Zwingli's: „Das bedeutet", weil sie den Worten der Schrift nicht genügt, wurde von Luther stark bekämpft. Auf dem Religionsgespräch zu Marburg 1529 kam es zum Bruch. Luther wies die Hand Zwingli's zurück mit den Worten: „Ihr habt einen andern Geist". So entstand jene unheilvolle Spaltung zwischen Lutheranern und Reformierten, die erst in unserm Jahrhundert durch die Preußische Union und ähnliche Bestrebungen überbrückt worden ist. Sie war ein Unheil, weil dieser Unterschied in der Abendmahlslehre gegen soviel Gemeinsames doch nicht in's Gewicht fällt. Und wer in dem heil. Abendmahl wirklich nichts weiter sehen kann, als ein Erinnerungszeichen an den Opfertod Christi, auch einen solchen, wenn er nur heilsbegierig zu Seinem Tische kommt, wird der Herr nicht hinausstoßen. Es ist bei der Zwingli'schen Auffassung doch immer noch eine persönlichere Verbindung mit Christus möglich, als bei der Katholischen. Nun ist aber diese Lehre gar nicht die Lehre aller Reformierten. Calvin, der Nachfolger Zwingli's, hat sich der Auffassung Luthers so genähert, daß wir geradezu von einer Lutherisch-Calvinischen Abendmahlslehre sprechen können; und ihm, nicht Zwingli, ist das Hauptbekenntnis der Reformierten gefolgt, der Heidelberger Katechismus.

Welches ist nun diese gemeinsame lutherisch-reformierte Lehre? Noch einmal ein Gleichnis! Ich hörte Fußtritte vor der Thür, es wird geklopft, ich sage: Das ist mein Vater. Meine ich etwa: Dieser Schall, den ich höre, ist er selbst? Das wäre katholische Auslegung. Oder meine ich bloß: Der Schall erinnert mich an meinen Vater, er könnte auch von jemand anders herrühren? Das wäre Zwingli'sch. Ich meine vielmehr: Dieser Schall steht mit der Person wirklich in

Digitized by Google

Verbindung, und ich, der ich ihn höre, stehe dadurch auch mit ihr in Verbindung, ich weiß, was die Person durch dieses Klopfen mir sagen will. Eine solche Verbindung haben wir, nur in vollkommenerer Weise, im heil. Abendmahl. „Dieses Brotessen will Christus sagen, verbindet euch mit mir und meinem himmlischen Leibe, dieses Weintrinken vereinigt euch mit dem durch mein Blut gestifteten Gnadenbund". So sind denn die sichtbaren Zeichen im heil. Abendmahl ein Anklopfen Christi, ein Ruf Seiner Stimme, Offenb. 3, 20, Joh. 10, 27. Was wir da leiblich essen und trinken, es bleibt Brot und Wein, gleichwie der Schall Schall bleibt; aber „unter dem Brot und Wein" wird uns Christi wahrer Leib in seiner jetzt verklärten Gestalt dargereicht. Nicht um ihn leiblich zu genießen, sondern so, daß wir geistig mit diesem himmlischen Leibe in Verbindung treten, so etwa, wie wenn ich die Stimme des Freundes vernehme. Die Stimme geht von ihm aus, von seinem Leibe. Aber sie wirkt vor allem geistig auf mich ein. Man hat daher auch gesagt: Das heilige Abendmahl ist ein Seelenessen. Weiter, als durch solche Vergleiche, können wir uns die Sache nicht erklären. Es soll hier eben noch ein Geheimnis für uns bleiben. Eine Vereinigung unsrer Seele mit Christo, mit Seinem Geist und auch mit Seinem Leib, diese Gewißheit sei uns genug; wir haben sie, wenn wir die Worte „Das ist" so auslegen: Das vereinigt euch mit.

Der Unterschied, der zwischen Luther und Calvin noch bleibt, läßt sich kurz so bezeichnen: nach Luther werden wir zunächst mit dem Leibe Christi verbunden und dann mit Seinem Geiste, nach Calvin erst mit dem Geist des Herrn und dann mit Seinem Leibe. Was das richtigere sei, das ist wieder eine Frage, die uns in die Geheimnisse der unsichtbaren Welt hineinführt, und selbst gelehrte Leute können darüber heute so, morgen anders denken. Nur insofern scheint die Frage eine praktische Bedeutung zu haben, weil Luther aus seiner Auffassung den Schluß zog, daß der Leib Christi, der ja zuerst da sei, nun auch von solchen genossen werde, die mit ungläubigen Herzen zum h. Abendmahl kommen, und zwar ihnen selbst zum Gericht, während der mit dem Leibe verbundene Geist natürlich nur in gläubige Herzen sich ergießen kann. Luther berief sich dafür auf 1. Kor. 11, 29. Umgekehrt sagte Calvin: Wer nicht mit dem Geiste Christi sich vereinigt, kann auch mit Seinem Leibe keine Verbindung haben, denn der Geist ist das erste. Aber darum nahm er es mit der Warnung des Apostels nicht weniger ernst, als Luther. Er sagte: Der Leib Christi, wenn er auch von den Ungläubigen

Digitized by Google

nicht genossen wird, so ist er ihnen doch angeboten worden, die Verachtung dieser dargebotenen Gabe macht sie reif für das Gericht. Wer die Zeichen des Leibes Christi genießt, ohne Seine Gegenwart gläubig zu ehren, der gleicht einem Menschen, der die Stimme seines Herrn nachahmt, um ein Possenspiel damit zu treiben. — Die Anhänger Luthers sind später Calvin soweit entgegengekommen, daß sie auch von einem „Dargebotenwerden" des Leibes Christi für die Ungläubigen sprachen*). Wo bleibt noch ein wirklicher Grund zur Trennung? Wir dürfen hier wohl das Wort anwenden: Was Gott zusammengefügt hat, das sollten Menschen nicht auseinanderreißen!

Noch auf einen Punkt machen die sichtbaren Zeichen uns aufmerksam. 1. Kor. 10, 16, 17 erinnert uns der Apostel daran, daß beim heil. Abendmahl Ein Brot für viele gebrochen wird. Dieser Gebrauch hat sich auch heute soweit erhalten, daß in vielen Gemeinden wenigstens zwei Oblaten zusammengebacken werden, die dann am Altar auseinandergebrochen und verteilt werden. Der Apostel sieht in dem Einen Brot, wie in dem gemeinsamen Kelch, ein Bild der Gemeinschaft, die wir beim heil. Abendmahl auch unter einander haben, ebenso wie mit Christus. Wir werden „Ein Leib", natürlich in geistlicher Weise: wo die Verbindung mit Christo genährt wird, da wird auch jene Glaubensgemeinschaft gestärkt, welche uns als die Glieder unter dem Haupte Christus zusammenhält (3. Artikel). M. a. W.: Durch die Abendmahlsfeier der sichtbaren Kirche baut sich auch die unsichtbare Kirche auf. Es ist ein Mahl der Liebe oder — hier bekommen wir wieder einen neuen Namen — es ist eine „Kommunion" d. h. Gemeinschaft. Christus spricht: „Trinket alle daraus." Darum, wie bei der Taufe die ganze Gemeinde den Täufling aufnimmt, so wird hier die Gemeinde der Getauften jedesmal eingeladen, in dem Mahl der Liebe sich zu vereinigen. Die, welche die Sammlung nicht finden, mit heranzutreten, begleiten die Feiernden wenigstens mit ihrer Fürbitte. Das ist die „Fürbitte für die Kommunikanten", die ihr, so oft das Abendmahl gefeiert wurde, von der Kanzel herab vernommen habt. So ist das heil. Abendmahl bei uns Evangelischen ein Gemeindemahl. Für einzelne Personen es zu halten, wäre ebenso eine Unsitte, wie das Priesterabendmahl der katholischen Kirche. Nur wenn jemand durch Krankheit verhindert ist, das Gotteshaus aufzusuchen, dann tritt der Diener der Kirche mit dem Sakrament an das

*) Dorner, chr. Glaubenslehre II §. 144, 2.

Digitized by Google

Krankenlager und läßt ihn so teilnehmen an der Feier der Gemeinde. Ich muß hier noch ein Wort sagen von dem Mißbrauch, daß solche Krankenkommunionen oft begehrt werden als eine Art Zaubermittel, um den Kranken entweder gesund zu machen oder ihn bald von seinen Leiden zu erlösen. Solche Wünsche zu erfüllen, steht allein in des Herrn Hand, wir können Ihn darum in Demut bitten, aber wir können Ihn durch keine äußere Handlung zwingen. Auch die Krankenkommunion ist nur ein Seelenessen, ein Aufnehmen Christi zur Vergebung der Sünden; darin liegt ihr Trost und Segen, besonders auch für Sterbende, — wohlgemerkt: wenn man sie nicht so lange aufschiebt, bis das Schwinden der Geisteskräfte den gläubigen Genuß unmöglich macht.

An die Kommunion als Mahl der Liebe schließen sich noch besondere Sitten. Die, welche als Familienglieder oder sonst zusammengehören, vereinen sich gern auch bei diesem Mahl. Was etwa zwischen sie getreten ist, es wird bei dieser Gelegenheit weggeschafft, indem man sich gegenseitig um Verzeihung bittet. Aber vergessen wir nicht: es ist ein Gemeindemahl! Auch mit andern Christen, die uns feind sind, nicht bloß mit unsern Angehörigen, sollen wir uns hier versöhnen, Math. 5, 23 f. Bietet sich keine Gelegenheit, daß wir uns mit ihnen aussprechen, so sollen wir wenigstens mit versöhnlicher Gesinnung zum Tisch des Herrn treten, und dabei auch unsrer Feinde fürbittend gedenken. Der Heiland hat Seinen Jüngern, unmittelbar vor der Stiftung des heil. Abendmahls, den höchsten Beweis Seiner demütigen Liebe gegeben durch die unvergleichliche Handlung der Fußwaschung. Nur dann können wir dies Mahl recht feiern, wenn wir solcher Liebe nachstreben, Joh. 13, 14 f., 34 f.

Doch damit nähern wir uns schon einem neuen Punkt, nämlich der Frage: Für wen ist es da? wer genießt es würdig?

3. Der Glaube an das Wort (Fr. 3 und 4). Wir brauchen nicht zu wiederholen, was schon die Betrachtung der heiligen Taufe uns gelehrt hat: warum das Wort zu den Zeichen, und der Glaube zu dem Wort kommen muß, wenn das Gnadengut uns zu teil werden soll. Darin stimmen ja auch Luther und Calvin überein, daß zu einem gesegneten Sakraments-Genuß der Glaube unbedingt erforderlich ist: „Wer aber diesen Worten nicht glaubt . . . .“ Ja, der ungläubige Genuß zieht nicht bloß das Ausbleiben des Segens nach sich, sondern, wie Paulus 1. Kor. 11, 29 sagt, eine bestimmte Strafe. „Ein Gericht“ — so heißt es wörtlich übersetzt, also nicht gleich das ewige Gericht,

Digitized by Google

die Verdammnis, aber doch ernste Strafen, wie der Apostel sie im nächsten Verse anführt: Schwachheit, Krankheit, frühzeitigen Tod: Züchtigungen Gottes, die den leichtfertigen Abendmahlsgast zur Besinnung bringen sollen, damit er nicht der Verdammnis verfalle, v. 32, weil er den Leib des Herrn verachtet hat. Wir müssen also jetzt fragen, und müssen es sehr ernst damit nehmen: Welches ist der rechte Abendmahlsglaube?

Nach dem Wort des Apostels, v. 31, sollen wir zunächst uns selber richten, oder, wie er v. 28 sagt, uns selber prüfen. Er verlangt also eine ernste bußfertige Einkehr in uns selbst. Dieselbe soll bereits stattgefunden haben, wenn wir zum Tisch des Herrn kommen. Eine Hilfe dabei gewährt uns die Beichtrede, die uns auf die verschiedenen Gestalten und Formen der Sünde aufmerksam macht. Aber sie kann uns die eigene Selbstprüfung nicht ersetzen. Wir müssen selbst in unsre Vergangenheit hineinblicken, in unsern Fehlern Umschau halten, wir müssen uns in den Gedanken versenken, wie wir Gott betrübt haben und von Christo abgewichen sind, bis es uns ein wirkliches Bedürfnis wird, mit demütigem Bekenntnis zu Gott zurückzukehren.*) Solche Selbstprüfung, wenn sie ernstlich sein soll, muß schon daheim im Kämmerlein beginnen, um dann in der öffentlichen Beichte fortgesetzt zu werden.

Wir wählen deshalb einen Tag, an dem wir uns möglichst wenig mit andern Dingen zu beschäftigen haben. Besonders geeignet ist die stille Passionszeit, auch wegen der Erinnerungen an das Kreuz des Herrn. Um die innere Sammlung zu unterstützen, enthalten sich manche auch des Essens vor dem heiligen Abendmahl. In den ersten Gemeinden, wie wir gesehen haben, war ein entgegengesetzter Gebrauch. Luther sagt: Fasten und leiblich sich Bereiten sei ein feines Mittel, sich in Zucht zu nehmen, doch nur ein äußeres. Schwächere Naturen können dadurch angegriffen und in ihrer Andacht gestört werden. Es muß also jedem überlassen bleiben, was für seine Andacht am dienlichsten ist.

Auch die innere Selbstprüfung soll nicht in Selbstquälerei ausarten, wie bei der katholischen Ohrenbeichte, wo eine möglichst vollständige Aufzählung der einzelnen seither begangenen Sünden verlangt wird. Wir empfehlen zwar eine zweckdienliche Privatbeichte, daß man mit dem

*) Nähere Ausführungen über das Wesen der Buße, auch über die Form der Beichte, in der dasselbe sich darstellt, sind schon bei der Besprechung der „Erleuchtung" im 3. Artikel gegeben.

Digitized by Google

Seelsorger über seinen inneren Zustand sich ausspreche, ihn um Rat und Fürbitte angehe, Jak. 5, 16, wir empfehlen sie besonders auch jungen Christen — der evangelische Seelsorger ist ebenso wie der katholische Beichtvater zur Geheimhaltung verpflichtet —, aber wir machen sie nicht zum Gesetz, um nicht den Schein zu erwecken, als müsse jede einzelne Sünde aus dem Dunkel der Vergangenheit hervorgezogen werden. Wenn wir den Hauptrichtungen und -äußerungen unsrer Sünde nachgeforscht haben, dann dürfen wir mit David beten: „Verzeihe mir auch die verborgenen Fehler". Auch soll man nicht, aus Furcht, man sei noch nicht in genügender Stimmung und Vorbereitung, das Kommunizieren immer weiter hinausschieben. So oft wir merken, daß unser Glaube einer solchen Stärkung bedarf — und das wird nach allgemeiner Erfahrung wenigstens ein oder mehrere Male im Jahr der Fall sein —, sollen wir getrost kommen (die ersten Christen kommunizierten jeden Sonntag, doch hat Christus über das Wie oft? kein Gesetz gegeben). Oft sind es auch besondre uns anfechtende Sünden, besondere Trübsale, schwere Aufgaben und neue Anfänge, die uns zu dem hintreiben, der da spricht: „Kommet her zu mir, die ihr mühselig und beladen seid". Die Hauptsache bleibt immer das aufrichtige Verlangen nach Vergebung und Vereinigung mit Christo. Er selbst kann uns im Sakramente geben, was uns an genauerer Selbsterkenntnis etwa noch mangelt.

Aus der Quelle solches reuigen Verlangens fließt nun der rechte Abendmahlsglaube. Auch hier keine Selbstquälerei! Der Herr verlangt von Seinen Gästen keine Grübeleien über die Abendmahlslehre. Wohl ist es dem Gaste lieb, zu wissen, wie die Speise bereitet ist, darum sagt's auch der Konfirmandenunterricht; aber nur Eins ist not: der Glaube an das „Für euch", wie Luther sagt (Fr. 4) — der Glaube an Christum, den Erlöser, daß Er auch für mich da sei, zur Vergebung meiner Sünden. Wer den Heiland nur ernstlich sucht, Seine Gnade, Seine Kraft, dessen suchender Glaube wird auch hier zum findenden. Was seinem Glauben noch fehlt an Klarheit und Gewißheit, das soll ihm hier geschenkt werden. Anders, wenn uns überhaupt das Heil in Christo zweifelhaft oder gleichgültig geworden wäre. Dann bloß aus Rücksicht auf Andre kommen oder das h. Abendmahl als ein äußeres verdienstliches Werk abmachen, das hieße unwürdig kommen. Man bleibe weg, bis man sich wieder demütig gebeugt hat unter Gottes Wort und Gnade!

Wir aber, die wir unsern Heiland suchen, wir wollen jetzt herantreten. Er ist uns gegenwärtig, darum unsre Verbeugung vor und

Digitized by Google

nach dem Genuß — sie gilt nicht etwa dem Diener der Kirche! Achtet auch darauf, daß ihr schnell und freudig an den Altar tretet! Zögerndes Zurückbleiben macht unnötigen Aufenthalt, erschwert es den andern. Geht aber auch nicht weg, ehe die Einsetzungsworte ganz gesprochen sind.

Was ist nun, was in diesem hochheiligen Augenblick mit uns vorgeht? Wir erwarten vielleicht, wenn nicht eine besonders schmeckende Speise — das Brot ist ja noch dasselbe — dann doch ein besonderes himmlisches Gefühl, ein Ergriffenwerden unsrer Seele von überschwänglicher Freude. Dankt eurem Gott, wenn Er es euch schenkt, aber haltet euch nicht für ungesegnet oder für unwürdig, wenn dieses Gefühl ausbleibt. Selbst dann nicht, wenn etwa in dem heiligen Augenblick irgend ein unheiliger Gedanke euch durch den Sinn führe. Dann übergebt euch nur getrost dem Herrn, daß Er auch eure Gedanken heilige, und ihr dürft gewiß sein: „Wenn ich auch gleich nichts fühle von deiner Macht, du führst mich doch zum Ziele, auch durch die Nacht.“ Der Segen des Sakraments hängt nicht vom augenblicklichen Gefühl ab. Es kommt weniger darauf an, daß das Herz weich werde, als daß es fest werde, wie die Bibel sagt. Und das werdet ihr nach dem gläubigen Genuß schon merken, daß es fester geworden ist durch die Gnade des Herrn, daß ihr nun wieder gewisser an Christum glauben, getroster zu Ihm aufschauen, treuer und geduldiger Ihm nachfolgen könnt, bis ihr einst sterbend eure Hand fest in die Seine legt: „Wenn ich einmal soll scheiden . . . .“

Freilich, dann muß es uns auch ernst sein, daß wir in diesem heiligen Mahl nicht bloß äußerliche Erlassung unsrer Schuld suchen, sondern zugleich ein neues Leben, die Kraft der „Nachfolge Christi“, die Kraft, unsre noch anhängende Sünde zu bekämpfen und dem Nächsten in selbstloser Liebe zu dienen. Man lasse deshalb, wenn man wieder nach Hause kommt, den Segen in sich nachwirken, man halte den Tag in der Stille und gebe frommen Gedanken Raum, man schlage seine Bibel oder ein schönes Andachtsbuch auf. Und nun noch das Eine, das alles Andre umrahmen soll, das ist das Gebet! Die innerliche Rede mit Gott! Betend um rechte Reue schreitet ihr zur Beichte, betend bekennt ihr eure Sünde im ganzem und im einzelnen; betend um gläubige Vereinigung mit Christo tretet ihr zum Altar, betend und dankend empfangt ihr die heilige Speise, betend übergebt ihr euch der ferneren Bewahrung eures Herrn und erbittet Seinen Gnadenbeistand, wo er euch besonders not ist, betend endlich legt ihr eure Lieben, eure Mit-

Digitized by Google

menschen, eure Feinde an Sein priesterliches Herz. So ist denn von dem Altar des Alten Bundes nur das Feuer des Gebets uns geblieben. Aber dies Feuer wird hier zur hellen Flamme vor dem Opfer Golgatha's, und in der Flamme ist das Wehen des Geistes Christi, und das betende Herz, es glüht in heiliger Glut für seinen Herrn wie der Dornbusch, der im Feuer nicht verzehrt ward, es glüht von dem Friedensöl des h. Sakraments genährt und immer neu entzündet, bis es zur ewigen Sonne aufschwebt. Dann wird — und dazu möge jeder Abendmahlsgang einen Schritt euch weiter führen — dann wird im Schauen vollendet, was wir jetzt glaubend genießen:

Selig sind, die zu dem Abendmahl des Lammes berufen sind! —

Zusammenfassung:

Das Sakrament des Altars.

(Was ist es? Wozu? Wodurch? Für wen?)

1. Das unsichtbare Gnadengut: Vergebung der Sünden in ihrer erhaltenden und beseligenden Kraft, oder: Christus selbst, Vereinigung mit Seinem uns stärkenden Geist (Passah- und Abendmahl, das Brot des Lebens, die Kraft der Nachfolge, das immer vollkommenere Ergreifen, Joh. 6, Phil. 3, 12), aber auch mit Seinem für uns geopferten, jetzt verklärten Leib (Verkündigung Seines Todes, Versöhnung mit Gott).

2. Das sichtbare Zeichen: Weder Verwandlung — katholische Auslegung: „das ist jetzt" (Meßopfer, Frohnleichnam) — noch bloßes Gedächtnismahl — Zwingli: „Das bedeutet: — sondern ein Seeleneffen — Luther-Calvin: „Das verbindet euch mit" (Das Anklopfen Christi Offb. 3, 20) — darum auch Verbindung unter einander zum Leibe der unsichtbaren Kirche, 1. Kor. 10, 17 („Kommunion" — die Kranken).

3. Der Glaube an das Wort, oder die rechte Würdigkeit: Selbstprüfung, Buße in der Stille (das rechte Fasten); reuiges Bekenntnis (die verborgenen Fehler und die besondern Lasten — der Beichtvater); suchender Glaube (das „Für euch"); ein betendes, Christo und dem Nächsten sich hingebendes Herz beim Genießen, Hebr. 13, 9.

Digitized by Google

Wilhelm Baur's Predigtbuch.

Unter dem Titel „Christus und die Gemeinde" hat Wilhelm Baur in diesem Jahre einen Jahrgang Predigten über freie Texte herausgegeben.*) Wenn wir die Leser dieser Blätter auf dies Werk hinweisen wollen, so geschieht das nicht bloß darum, weil es gute Predigten enthält. An guten Predigern und guten Predigten hat unsere Zeit keinen Mangel. Schwerlich ist jemals das durchschnittliche Niveau der homiletischen Leistungen in Deutschland so hoch gewesen wie gegenwärtig. Dafür sind aber auch in der modernen Predigtlitteratur die Werke selten, die über jenes gleichmäßige Niveau hervorragen und durch tiefere Eigenart in dem Erfassen der ewig gleichen Wahrheit einen ausgezeichneten Charakter und bleibende Bedeutung besitzen. Unter diese in erster Reihe möchten wir Wilhelm Baurs Predigtbuch stellen.

Das Buch verdient die Aufmerksamkeit aller Freunde unserer Kirche schon um des Mannes willen, von dem es ausgeht. Es ist eine bedeutsame Stellung, die nun schon seit drei Jahrzehnten Wilhelm Baur in der deutschen evangelischen Kirche einnimmt. Als der Verfasser der „Lebensbilder" und des „Pfarrhauses", um nur seine verbreitetsten Schriften zu nennen, übt er schriftstellerisch eine weitreichende Wirkung; als Jünger Wicherns ist er ein Führer in der Arbeit der inneren Mission; als der redegewaltige Herold evangelischen Volkstums und deutschen Christentums findet er in Nord und Süd, in Ost und West unseres Vaterlandes freudiges Gehör; ebenso kraftvoll im Kampf gegen Rom, wie klar in der Abwehr der modernen Neologie, übt er durch die kirchlichen Ämter, die er bekleidet hat oder noch bekleidet, auch äußerlich auf die Geschicke unserer Kirche einen bedeutungsvollen Einfluß. Einen solchen Mann genauer kennen zu lernen, ist immer wertvoll. Und keine bessere Gelegenheit giebt es dazu, als das Studium seiner Predigten. Denn da, wo der Mensch Zeugnis ablegt von dem, was er in Gottes Wort gefunden und durch Gottes Geist ergriffen hat, da wird sein innerstes Wesen, der Inhalt seines Strebens und Denkens offenbar werden.

Im vorliegenden Falle wird aber aus dem persönlichen Interesse noch weit entschiedener ein sachliches erwachsen. Aus Baurs Predigten tritt uns nicht nur die eine einzelne Gestalt ihres Autors entgegen,

*) Bremen u. Leipzig 1889. C. Ed. Müller's Verlagsbuchhandlung.

Digitized by Google

sondern wir erkennen in dieser Gestalt den Vertreter einer christlichen Denkweise von bleibender Bedeutung, einer Denkweise, die unserer Zeit vielfach fremd geworden ist, die aber auf schönere Zeiten des religiösen Lebens in Deutschland zurückweist.

Der bestimmende Zug in dem geistigen Leben der Gegenwart ist die entschiedene Abkehr von aller Spekulation und die nahezu ausschließliche Hingabe an die praktischen Lebensaufgaben. Man liebt es, heute geringschätzig von der Zeit zu sprechen, da wir das Volk der Denker und Dichter waren. Und gewiß, das zu sein haben wir gründlich aufgehört. Die großartigen Erfolge der Naturforschung und die gewaltige politische Machtentfaltung unseres Vaterlandes haben vornehmlich bewirkt, die Augen der Zeitgenossen an die irdischen Erscheinungen zu fesseln und die Übung der Kräfte zu befördern, die in irdische Verhältnisse unmittelbar umgestaltend eingreifen können. Man hält nicht viel von der Theorie und bleibt gern bei der praktischen Thätigkeit stehen, um die Erde zu verbessern und die irdischen Güter zu vermehren. Deshalb ist es auch die soziale Frage, welche die Gemüter in unseren Tagen beherrscht.

Dieser Sinnesrichtung nun hat die Kirche sich nicht nur nicht verschlossen, sie ist sich vielmehr der großen Aufgabe wohl bewußt, die gerade die Probleme unserer Zeit ihr stellen. Immerhin ist besonders für die Kirche in solchen Zeiten die Gefahr einer zu weitgehenden Verflechtung in säkulare Interessen hoch gesteigert. Es wird sich auch nicht leugnen lassen, daß diese Gefahr gegenwärtig sehr nahe gerückt ist. Unstreitig ist der Eifer, mit dem die gläubige Christenheit heutzutage ihren Glauben in Werken der Liebe zu erweisen sucht, hocherfreulich. Wir haben Gott innig dafür zu danken, daß durch die Beteiligung an den Arbeiten für innere und äußere Mission, für den Kampf gegen Rom und für die innere Ausgestaltung unserer Kirche viele dem Christentum entfremdete Glieder wiedergewonnen worden sind. Es ist ebenso eine tröstliche Thatsache, daß in der lebendigen christlichen Gemeinde die grundlegenden christlichen Wahrheiten gläubig und ernst bekannt, eindringend und kräftig gepredigt werden. Aber wenn sie auch für die Bedürfnisse des zeitlichen und äußeren Lebens brauchbar verwerthet werden, so fehlt doch viel an der persönlichen Versenkung in ihre heiligen Tiefen, die der Seele den Genuß des ewigen Lebens und die Einkehr in ihr inneres Heiligtum beständig ermöglichte. Es hat sich gegenwärtig in den gläubigen Kreisen ein religiöser common sense herausgebildet,

Digitized by Google

der zwar außerordentlich praktisch und geeignet ist, Männer von hochkirchlicher und methodistischer, lutherischer und kalvinistischer Provenienz zu gemeinsamer Arbeit zu vereinen, dem es aber darum auch an persönlicher Eigenart und innerem Leben oft gebricht. Die so in unsrer Kirche spürbare Neigung zur Verweltlichung wird dann von der neuesten Theologie gleich auf die Spitze gestellt, indem sie das Trachten nach einem persönlichen, bewußten Verhältnis zu Gott als Rückfall in heidnischen Naturalismus verpönt und das Leben des Christen in den Grenzen eines Gottesreiches verlaufen läßt, das sie mit den Zügen der anständigen bürgerlichen Gesellschaft schildert. Ist dies die schlimmste Ausgeburt des Zeitgeistes in unsrer Kirche, so fehlen doch die Symptome dafür nicht, daß überhaupt die einseitige Richtung auf den Marthadienst unsrer Kirche an der einfältigen Glaubensinnigkeit der Maria Abbruch gethan hat. Der Pessimismus, mit dem in vielen gläubigen Kreisen heute die Lage unsrer Kirche angesehen wird, das ungeduldige Tasten und Suchen nach allerlei Mitteln, durch die ihr geholfen werden soll, gleich als ob alles nur von uns und unsrem Werke abhinge und nicht von Gott und seinem Wort, zeugen dafür, daß wir uns zu sehr gewöhnt haben nach unten zu blicken und mit irdischen Faktoren zu rechnen, daß uns die ruhige Zuversicht und der siegesgewisse Glaube zu entschwinden droht, der die Welt immer schon überwunden hat, wenn er mit ihr zu kämpfen anfängt, daß wir des Wortes nicht genug eingedenk bleiben: Durch Stillesein und Hoffen würdet ihr stark sein. —

In dieser Zeit erscheint Baurs Buch wie ein Gruß aus schönerer Vergangenheit. Baur hat die für seine Weltanschauung maßgebenden Eindrücke in den Tagen eines neuerwachten Glaubenslebens erhalten, als zu gleicher Zeit und auf demselben Grunde eines tief in der unsichtbaren Welt gewurzelten Glaubens die gläubige Theologie den Ausbau einer Wissenschaft unternahm, die wirklich Gotteslehre war, und die gläubige Laienwelt auf Wicherns Ruf sich zur Liebesarbeit für das deutsche Christenvolk zu sammeln begann. Es waren die Tage, wo noch die Wirkungen der großen deutschen Philosophen lebendig waren und der von je im deutschen Gemüt wurzelnde Trieb zu einheitlich umfassender Erkenntnis die Geister drängte, alles was in Gegenwart und Vergangenheit groß und wahr erschien, in einer geistigen Anschauung zu vereinigen, und Gott als den Geist zu erkennen, der aller Dinge Wahrheit ist. Vor allem waren es die Tage, wo im Angesicht des Ausbruches der Revolutionen alle Stände mit dem Bekenntnis

Digitized by Google

ihrer Sünde an die Brust schlagen mußten, wo es deutlich wurde, daß die Sünde der Leute Verderben sei und wo ein gesunder Pietismus darauf drang, daß das Volk neue Herzen und einen neuen Geist empfangen müsse. In dieser Zeit hoffnungsfreudigen und glaubensvollen Strebens, wo das innere Leben und das äußere Wirken in voller Ausgeglichenheit miteinander wuchsen und erstarkten, war Baur jung. Von daher hat er seine Theologie. Und seine Predigten sind ein klassisches Zeugnis von der bleibenden Bedeutung, die dieser Sinnesrichtung innewohnt. Es sind keine Zeitpredigten. Die soziale Frage wird in ihnen kaum oder gar nicht berührt. Aber die immer gleichen Bedürfnisse des Menschenherzens und die tiefsten Abgründe unseres Zweifelns und Hoffens, wie unsers Denkens und Sehnens werden beleuchtet und die verlangende Seele zu der ewigen Wahrheit emporgehoben.

Den Grundzug der Baur'schen Verkündigung bildet ein gesunder Pietismus im Sinne persönlicher Frömmigkeit. Wenn er zu Weihnachten dem Christen zuruft: „Nimm das Fest, wie häuslich und kirchlich du es feiern magst, vor allem persönlich — für dich, zu deinem Heile, zu deiner Seligkeit" (S. 47), so fußt er damit auf dem echtevangelischen Grunde der persönlichen Heilsgewißheit, den der Pietismus uns wiedererobert hat. Aus diesem Grunde erwächst ihm dann das Bewußtsein der unmittelbaren Gottesnähe; der Christus für uns wird durch den Glauben ein Christus in uns, unser Leben ein Leben in Gott und deshalb gegenwärtige Seligkeit. (126.)

Damit haben wir schon den zweiten Charakterzug der Baur'schen Predigt berührt. Die Form, in der Baur das innere Leben des Christen schildert, die Begriffswelt, mit der er die Heilswahrheiten darzustellen unternimmt, ist der christlichen Mystik entnommen. Es ist nur natürlich, daß, wo das Bewußtsein der thatsächlichen Versöhnung, der Kindesannahme bei Gott und der Geistesmitteilung lebendig ist, mit der Wahrheit, daß Gott Geist ist, der im Geiste zu uns kommt, Ernst gemacht wird. Es versteht sich von selbst, daß damit auch die rationalistischen Ängste wegen der Unerkennbarkeit Gottes und die Versuche, Gott als das Être suprême sich möglichst fern abzuhalten, in Nichts zerfallen und die Überzeugung von wahrhaftiger lebendiger Erkenntnis der übersinnlichen Welt an die Stelle tritt. Aus Baurs Predigten spricht auf jeder Seite das Bewußtsein, das er in seiner Pfingstpredigt in die Worte kleidet: „Die Wahrheit ist nicht die Wirklichkeit, die

Digitized by Google

uns sichtbar umgiebt und von heute zu morgen sich wandelt, das ist nur der Schein — die Wahrheit ist der lebendige heilige Gott." (S. 343.)

Gewiß liegt auch in der mystischen Vertiefung des christlichen Lebens eine Gefahr. Die unevangelische Mystik ist ihr regelmäßig erlegen. Sie liegt in dem Spekulieren aus den eigenen Einfällen heraus, in dem Hochmut der Seele, die sich unmittelbar mit Gott vereinen will. Von solcher Abirrung ist Baur selbstverständlich frei. Seine Mystik schwebt nicht in der Luft, sondern ist gegründet auf die geschichtliche Offenbarung Gottes in Christo Jesu. Religion ist nur, wo Versöhnung ist, es geht zu Gott nur durch die Versöhnung (S. 349), die Versöhnung ist in Christo vollzogen, der den Vater offenbart. Die Mystik Baurs ist Christusmystik nach dem Vorbilde des Paulus und Johannes. Aus dem Christus im Fleisch erwächst ihm unmittelbar der Christus nach dem Geist, und dadurch bekommt die zentrale Bedeutung Christi in der Weltgeschichte wie in der einzelnen Seele ihr Licht. Von da aus folgt Baur dann den Gedankengängen der alten deutschen Mystiker, von denen er besonders Meister Eckhart gern zitiert, in der Versenkung in die ewigen Wahrheiten. Während unsre Dogmatiker an der Zweinaturenlehre sich die Zähne stumpf beißen, erkennt er in der Fleischwerdung die Wahrheit, daß „wie einst durch die Sünde Geist Fleisch geworden, nun durch die Gnade Fleisch Geist werden solle" (376). Hält er sich bei der Betrachtung von Christi Kreuzestod im Ganzen mehr an die einfache und entscheidende Thatsache des stellvertretenden Sühnopfers, so giebt er doch auch dieser Gedankenreihe eine außerordentliche Vertiefung, besonders mit Hinsicht auf die Frage nach dem Leiden überhaupt. „Das Märtyrertum ist der Sieg des freien Gedankens über die schlechte Wirklichkeit, des Geistes über das Fleisch, des Himmels über die Welt, des Lebens über den Tod, Christi über Belial". (405.) Vor allem aber soll Christi Tod in jeder gläubigen Seele den gleichen Tod wirken, damit sie zur Freiheit des Geistes neugeboren werde. Diese Gedanken besonders, um die es sich für Baur beinah in jeder Predigt handelt, — bringt er doch beständig auf Buße und persönliches Leben in Gott, — bringen in immer neuen Wendungen die alten mystischen Sätze von dem Ich und der Eigenheit, die sterben müssen, von der Abgeschiedenheit von aller Kreatur und allen Bildern, von der Vielheit der Kreatur und der Einfältigkeit in Gott, von der Einkehr Gottes in der liebenden Seele und von der Freiheit der Seele, für die ein für allemal das kurze Gebot gegeben ist: liebe und dann

Digitized by Google

thu was du willst. Nur zwei Worte seien hier angeführt: „Ehe du und ich nicht in dieser Abgeschiedenheit gewesen und aus der Tiefe gerufen: ich bin nichts, habe nichts, kann nichts, da liege ich im Staube, ein zerbrochenes Gefäß; — eher geht's nicht in die Gottesgemeinschaft." (S. 398.) „Es ist ja die Seele, welche der Herr sucht. Und wenn die Seele sich von ihm hat finden lassen, so hindert sie nichts, die Seele seines Wesens anzurühren durch die Verklärung seines Lebens in uns, durch die Versenkung unseres Lebens in ihn, welche der heilige Geist wirkt." (S. 265.) Diese Verklärung und Erfüllung durch Gottes Geist ist dann auch Anfang und Ziel der ganzen Schöpfung. „Uns ist das Erste nicht die geistverlassene Natur, sondern der naturverklärende Geist." (S. 351.) Die Welt ist durchwaltet von Gottes Geist, sie ist die Hülle, die ihn dem Ungläubigen verbirgt und hinter der ihn der Gläubige schaut. Und darum ist dem Gläubigen die Welt nicht unselig.

Es ist eine gesunde Mystik, die Baur vorträgt. Das zeigt sich vor allem daran, daß sie durchaus in das Praktische mündet. Haben wir auf die Darstellung der innerlichsten Vorgänge des Glaubenslebens ein besonderes Gewicht gelegt, so ist damit nur das hervorgehoben worden, was in der modernen Predigtliteratur wohl ziemlich einzigartig bei Baur sich findet. Aber daß der Kirchenmann und Arbeiter der inneren Mission dem wirkenden Leben in seinen Predigten den breitesten Raum gegeben hat, ist von selbst klar. Was auch hier die Baurschen Ausführungen auszeichnet, ist die begriffliche Schärfe und prinzipielle Klarheit, durch die er mit wenigen Worten immer den Kern der Sache trifft. Was er über Kirche und Mission, über Vaterland und Volk, über Haus und Familie sagt, sind alles Treffer, die tief an das Gewissen der Leser rühren müssen. Aus allem, was an geistigem und sittlichem Besitz dem Volke eignet, sucht er eine Förderung zur Gottseligkeit zu ziehen, alle Einrichtungen und Sitten des Volkes mit einem Hauch göttlichen Geistes zu durchdringen. Er selbst hat Freude an deutschem Lied und deutscher Wissenschaft; schon in der Einleitung der ersten Predigt zitiert er den Schluß des Nibelungenliedes, und Citate aus Dichtern und Gelehrten ziehen sich durch das ganze Buch. Für alles, was an Schickungen und Erlebnissen den einzelnen Menschen widerfahren kann, für die besonderen Aufgaben und Güter, Versuchungen und Sorgen der einzelnen Lebensalter und Stände wird er nicht müde, die richtige Beleuchtung zu finden und das gesamte irdische Leben als eine große Übung zum himmlischen Leben erkennen zu lassen. Überall

Digitized by Google

findet er einen Wink zu dem Einen, was not ist; alles was die Erde bietet, will er als Hilfsmittel zur Gottseligkeit und Weltverklärung in Gottes Dienst gestellt wissen, von der Philosophie und Kunst an bis zu den Eisenbahnen und Telegraphen. So kann er sich der ganzen Welt freuen und will die Christenheit zu solcher Freude anfeuern. Es ist vielleicht für Baurs Wesen das Bezeichnendste und jedenfalls in unserer mürrischen und vergrämten Zeit ein wahres Labsal, daß er seiner Predigt über 1. Kor. 3, 21—23 das Thema giebt: es ist eine Lust zu leben.

Sollen wir noch über die Form, in der Baur den reichen Schatz seiner geistlichen Erkenntnis den Gemeinden mitteilt, einiges bemerken, so wollen wir vorab betonen, daß man aus unserer obigen Skizze des Gedankenmaterials seiner Predigten nur nicht schließen möchte, als ob der Ton von Baurs Predigten lehrhaft sei. Baur ist eine durchaus lyrische Natur; die Gedankengänge, die seinen Reden zu Grunde liegen, deutet er mit kurzen und klaren Worten an, giebt ihnen aber sofort die Wendung auf die persönliche Erfahrung und Gemütsverfassung seiner Zuhörer. Er hat freilich immer viel zu sagen und darum zu breit angelegtem Schmuck keinen Raum. Er zeichnet mit scharfen Strichen, mit kräftigen Farben und redet gern in überaus eindringlichen Metaphern, während ausgeführte Bilder oder Gleichnisse selten sind. Geschichten zu erzählen, verschmäht er fast gänzlich; wo er eine Geschichte erzählt — einmal kommt ein Exordium vor, das aus drei Geschichten besteht (S. 385) — da sind es meistens historisch beglaubigte Thatsachen von historisch bekannten Personen. Baur liebt es, kurze Sätze asyndetisch aneinanderzusetzen, was freilich manchmal etwas gezwungen klingt, aber sich vortrefflich eignet, in kurzem Raum eine ganze Gedankenentwicklung übersichtlich zusammenzudrängen. Die Meisterschaft, mit wenig Worten viel zu sagen, beweist z. B. der kurze Abschnitt auf S. 27, wo, ein Kapitel der Geschichtsphilosophie in nuce, der Begriff des Heros auf Christus angewendet wird. Die rhetorische Figur, deren Baur sich am häufigsten bedient, die aber überhaupt dem deutschen Redner wohl fast von selbst kommt, ist die Anapher; sehr schöne Antithesen kommen vor, Wortspiele fast gar nicht. Eine Eigentümlichkeit der größten Zahl der Baurschen Predigten ist die Bezeichnung der Predigtabschnitte durch trefflich gewählte Liederverse: ein gutes Mittel, in dem anstürmenden Zuge der Gedanken eine Ruhepause zu schaffen, zugleich eine Erinnerung für die Gemeinde, den Schatz ihrer Kirchenlieder in Ehren zu halten.

Digitized by Google

Die Texte, die sich Baur gruppenweise für eine Reihe Sonntage immer aus einem bestimmten biblischen Buche ausgesucht hat, sind teilweise lange Abschnitte, teilweise auch ganz kurze Sätze. Die Themata bringen meistens den mit Sicherheit herausgehobenen Grundgedanken der Stelle zum Ausdruck; die einzelnen Teile passen sich bei längeren Texten dem Gedankenfortgang des Textes an. Die Dispositionen sind, wie es bei einem spekulativen Kopf sich eigentlich von selbst versteht, meistens drei-, nicht selten fünfteilig; doch kommen auch zwei- und vierteilige vor. Als besonders gelungen möchten wir von Dispositionen eines längeren Textes die zum Psalm 87 bezeichnen (S. 93): die Kirche Gottes ein Missionshaus mit festem Grund, lieblichen Wohnräumen, herrlichem Schmuck, offener Thür, festlichem Leben. Als Beispiel der Disposition zu einem ganz kurzen Text sei angeführt die Neujahrspredigt (S. 73): Siehe, ich mache alles neu! Den Himmel, die Erde, die Stadt, das Haus, das Leben. —

Wir hoffen, daß diese Zeilen dazu dienen werden, recht viele ernste und gereifte Christen auf die neuste Gabe dieses reichen Autors aufmerksam zu machen. Es wäre unserer Christenheit überaus heilsam, wenn sie recht wirksam von dem Geist ergriffen würde, der durch dies Buch weht. Wilhelm Baur predigt ein freies, inniges, umfassendes, lebendiges, sprudelndes Christentum, das doch in bewußter und erhabener Vornehmheit sich von der Welt unbefleckt erhält und bei aller Arbeit für die Brüder und für Christi Reich sich nicht verflechten läßt in ungeistliche Sorgen und irdische Berechnungen. Seine Predigten werden zu den Stillen im Lande kommen als Begleiter in die Stille heiliger Gottesnähe. Sie werden zu den Geschäftigen kommen als eine Mahnung zu sinnender Einkehr. Sie werden den Streitern Christi die Herzen und Arme stärken und die Säumigen laden zur Arbeit für Gottes Reich. Und sie werden nach unserer Zeit bleiben als ein klassisches Zeugnis evangelischer Denkart unserer Tage. —

Friedersdorf (Mark). Georg Lasson.

Digitized by Google

„Die Fürsorge für die Siechen in der Gemeinde eine Aufgabe für die kirchliche Armenpflege."

Referat
auf der Kreissynode Inowrazlaw gehalten
von
Schwanbeck, Pastor.

Es sei mir gestattet, ehe ich zur eigentlichen Behandlung des mir gestellten Themas übergehe, ein kleiner biblischer Exkurs. Wir alle kennen die Geschichte von dem Kranken am Teiche Bethesda. Zu dem sagt der Heiland Johannes 5 V. 6:

„Willst Du gesund werden?" Was der liebe Heiland doch manchmal für wunderliche Fragen thut! Da hat solch armes Wurm 38 Jahre im Krankenhause gelegen und nun fragt der Herr noch, ob er will gesund werden! Und doch des Heilands Wort ist heilsamer als Bethesdas Heilquellen: es giebt willenlose, sogenannte unheilbare Kranke, Sieche, am siechesten aber ist meistens das arme Herz. Willst du? spricht der Herr. 38 Jahre hat sich wohl der Kranke getröstet: „morgen, morgen, nur nicht heute;" zuletzt keine Kraft und kein Saft mehr nach dem inwendigen und auswendigen Menschen. Manche Gemeinden, Gemeindekirchenräte gleichen solchen saft- und kraftlosen Kranken auch, § 13 bis 14 der Kirchengemeinde- und Synodal-Ordnung stehen nur auf dem Papier, nicht als eine Last und Lust im Herzen; man sieht die Not und schiebt das Wichtigste auf morgen. — „Willst Du", spricht Jesus. Was hat der Arme davon, daß viele schon krank kamen, gesund fortgingen? Solamen miserum est socios habuisse malorum. Aber ich frage: wollen wir, Männer des besonderen Vertrauens der Gemeinde, sehen, wie der Heiland sieht, helfen wie der Heiland hilft; dann wird auch unser noch sehr sieches Gemeinde-Leben gesund durch die Arbeit; „ein jeder lern seine Lektion, so wird es wohl im Hause (in unsern Gemeinden!) stohn!" — „Willst Du gesund werden", spricht der Herr. Der Kranke hatte, besser: fühlte vielleicht gar keine Schmerzen mehr oder es war vielleicht nur noch ein stilles Wimmern: Unheilbar! Verzagtheit, Verbitterung im Gefolge: „ich habe keinen Menschen, der mich hinablasse" v. 4. Und doch Einer ist da; Er spricht von Gesundheit, Er heilt ihn, Jesus! Möchten wir nicht an dieses

Digitized by Google

Einen Stelle treten? Willst Du gesund werden? spricht der Herr. Im Reiche Gottes ist alles auf das Werden angelegt. Schnell ist dem Kranken geholfen durch Jesu Wort, er ist wie neugeboren, und doch er muß werden, immer mehr ein neuer Mensch, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe. Und wir werden, wenn wir uns der Liebesarbeit an den Siechen unterziehen wollen, auch werden müssen nicht unmuthig, sondern gläubig in Hoffnung, werden Helfer werden, und auch so werden müssen, werden eine Herberge, einen Herbergs-Vater resp. Mutter suchen müssen, werden freilich vor allem mit unserm Herrgott eins werden müssen, daß wir es wissen: Gott will es! Amen. —

Auf einen Notstand besonderer Art lenkt die Proposition unsere Augen und Herzen, auf die Siechen. Wo noch keine kirchliche Armenpflege ist, muß sie organisiert werden; wo sie ist, muß sie vertieft werden: die Siechenpflege eine Aufgabe der kirchlichen Armenpflege! Ich könnte allerlei Bilder vor die Seele führen, aus aller Herrn Länder und aus allen Zeiten; allein meiner Erfahrung nach zieht das am nächsten Liegende am meisten; warum auch in die Ferne schweifen? Die armen Lazarusse liegen auch vor unsern Thüren. Damit komme ich gleich zu meinem

I. Leitsatze: Daß unter den Siechen in Stadt und Land ein besonderer Notstand vorhanden ist, kann und darf nicht übersehen werden. In der Provinz Sachsen ist kürzlich eine Zählung der Siechen vorgenommen; es ergaben sich nicht weniger als 4646 Siechе, darunter 1349 Blinde und Lahme, 578 Gichtische, 328 Krebskranke, 1716 Idioten, 540 mit anderen „unheilbaren" Krankheiten Behaftete. Mir stehen Nachrichten nur aus der Hälfte unseres Kirchenkreises zu Gebote. Trotzdem nun aber diese Zahlen: 99 Siechе und zwar 11 Fallsüchtige, 25 Lahme, 17 Taubstumme, 13 Blinde, 15 Idioten, 9 Gichtische, 9 Krebskranke; alle die 99 Unglücklichen evangelisch! Als etwas Bemerkenswertes will ich hervorheben, daß an einigen Orten sosehr viele, an anderen keine Siechen sein sollen. Liegt der Grund der Vakatberichte doch nicht vielleicht zum Teil darin, daß man die Not noch gar nicht recht gesucht hat? Ich fälle kein Urteil; aber bezeichnend ist mir einmal ein Gemeinde-Kirchenraths-Beschluß gewesen: „in unserer Gemeinde giebt es keine Säufer"; trotzdem waren die Hälfte der G. K. R.-Mitglieder selbst Gewohnheitstrinker. — Nur wenige Bilder aus der Siechennot unseres Kreises! „Da ist ein epi-

Digitized by Google

leptischer Knabe von 12 Jahren. Derselbe ist sehr schlecht von seiner Mutter versorgt, die, Gott sei's geklagt, in der Trennung von ihrem rechtmäßigen Ehemann lebt und sich von einem Liebhaber gegen geleistete Dienste gewissenlos unterhalten läßt. In Lumpen von Mädchenkleidern gehüllt, läßt sie den unglücklichen Knaben umherlaufen; bisweilen vagabundiert er mehrere Tage hungernd und frierend umher. Die Mutter ist wegen ihres unbußfertigen, unsittlichen Lebenswandels vom Patenrecht, sowie vom heiligen Abendmahl ausgeschlossen ꝛc." An einem anderen Orte befindet sich ein Epileptiker, ein reicher Mann aber ein Geizhals und Gottloser, der um des leidigen Mammons willen sich das einzige Beruhigungsmittel für ihn (Bromkali) vorenthält. Geiz und Gottlosigkeit, in was für ein Elend lassen diese zwei Worte schauen! Ein anderer, 79 Jahre alt, gichtbrüchig, weilt getrennt von seiner Familie; der Geiz versagt ihm ärztliche Hülfe und stärkende Nahrungsmittel. Ein Fall aus dem vergangenen Winter. Ein Mann lag den ganzen Winter krank zu Bett; seine Frau ist lahm und konnte sich kaum in der Stube aus einer Ecke in die andere schleppen; Brennmaterial fehlte, das Zimmer daher selten erwärmt; zum Essen nichts als verfaulte Kartoffeln. Die Gemeinde that nichts, der einzige Sohn erst recht nichts. Zum Schicken hatten die beiden Siechen niemanden; die Nachbarsleute mochten für sie nicht einmal Speisen holen gehen, geschweige denn sie ihnen verabfolgen. „Ein Glück für den Mann", so schließt der Bericht, „daß derselbe Ostern starb". Ja, und wenn nun der Mann einst seine Gemeinde verklagt, wenn die Gemeinde den Toten als einen geistlich Toten einst anklagen muß: was wird Gottes Richterspruch für beide Teile sein? — Dort eine Frau, sie hatte Krampfadern, aber zum Gottesdienst mußte sie trotz der meilenweiten Entfernung. Auf dem Nachhausewege platzen die Adern, ohnmächtig trägt man sie in's Haus; seitdem liegt sie elend darnieder; in's Gotteshaus pilgert sie wohl nie wieder; in der ganz katholischen Umgebung bringt ihr wohl niemand evangelischen Trost. — Soll ich erinnern an die sogenannten Engelmacherinnen? Professionsmäßige haben wir vielleicht nicht; aber Kinder in Privatpflege gegeben von unehelichen Müttern, die dann in die weite Welt gehen und vielleicht nur noch auf das endliche Absterben ihres siechen Kindes warten, ich sage, solcher elenden, siechen Kinder haben wir in Stadt und Land über und über genug. In einem Hause traf ich den Vater betrunken, die Mutter „unheilbar" krank, siech, 5 Kinder abgehärmt und ausgemergelt! ihr Geschrei: „Brot!

Digitized by Google

Brot!“ wurde vom Vater mit der Knute totgeschlagen. Doch genug der Einzelbilder! —

Es geschieht aber doch so viel, wirft man mir ein, für die Siechen. „Wenigstens ist doch noch keiner umgekommen“, schließt ein mir vorliegender Bericht. Freilich für manche Schreier wird zu viel gethan; der verschämten stillen Siechen, die oft vielleicht wünschen schon „umgekommen“ zu sein, sind mehr. Aber abgesehen davon, wie sieht's denn mit der Siechenpflege seitens der politischen Gemeinde aus? Ich glaube mit der Siechennot ist bisher nur gespielt. Da giebt's Armenhäuser; gewöhnlich das elendeste im Dorfe ist es, rußig, das Strohdach halb abgedeckt, die Fenster größtenteils mit Lappen und Papier verstopft oder verklebt; dahinein dann ein Menschenkind, das vielleicht einst bessere Tage gesehen und unverschuldet in's Elend gekommen ist. Oft befindet sich in einem solchen Armenhause, vielleicht noch gar mit einer Art Aufsichtsrecht betraut, ein sogenanntes Beißweib, das fortwährend zanken, keifen, streiten muß, damit das Armenhaus nicht zu sehr überfüllt wird.

In einer Stube finden sich oft bunt durcheinander Männer, Weiber, erwachsene Mädchen und Jünglinge; und doch sieht man bei solchen „unheilbar“ Kranken, weil ihnen oft jede geistliche und geistige Pflege abgeht, oft ganz tierische Leidenschaften. — Ich richte unsere Blicke auch hin auf die Siechen, die im sogenannten Leibgedinge sitzen; ihren ausbedungenen Lebensunterhalt erhalten sie oft nicht oder schlecht; ihr Recht können sie sich wegen Siechtums nicht holen; sterben sie, so heißt es im Volksmund: eine Freudenleiche! — Ich lege den Finger auf die schwere Wunde in unserer Armen- und Siechenpflege: das ist die Submission. Thatsächlich unterbieten sich gewisse Siechenpfleger; sie betrügen dann gewöhnlich die Siechen um die erwartete Pflege, oft sich selbst um den erwarteten Gewinn: und so müssen solche armen Siechen ihre müden Glieder von einem Hause zum andern schleppen, überall ohne Liebe empfangen und ohne Liebe verstoßen. Ich kenne einen Fall, wo die Pflegerin einer Siechen für 6 Mark monatlich Unterstützung nur Kaffee giebt, nebst einem Stücklein Brot. — Die Kirche darf an diesen Elenden nicht vorübergehen. Es ist ja wahr, daß unser Staat mit einem Heroismus an die soziale Form herangetreten ist, der bewundernswert ist. Wir wollen an den Staat abgeben an Pflege für die Ärmsten und Verlorenen, so viel er nur immer vertragen kann; aber die Kirche bleibt die Seele im Staatsleben, das Auge im Angesicht;

Digitized by Google

wahre Liebe thut sich nimmer genug, und es ist eine alte Erfahrung, je näher man den vielen geistlichen und leiblichen Nöten tritt, desto mehr sieht man. Es wäre die ärgste Schädigung der Kirche, wenn sie sich von ihren Schätzen, d. h. den Armen, Kranken, Schwachen und Siechen zurückziehen wollte; von der Liebe ihres Heilands empfängt sie desto mehr, je mehr sie an die Elenden austeilt. Wie der Pastor in seinem inneren Leben und in seinem öffentlichen, in Predigt und seinem wissenschaftlichen Streben verarmt („versauert oder verbauert", sagt man gewöhnlich), wenn er nicht aus der Seelsorge heraus sich immer frisch erhält und in Gottes Wort sich treiben läßt, so verarmt auch eine Kirche, wenn sie bloß redet und nichts thut. Dem Staate wird es schließlich nicht übel genommen, wenn er den Knopf auf den Beutel hält, wenn er oft blind scheint für das größte Elend; er geht nach dem Buchstaben des Gesetzes; aber die Kirche *muß* sehen, suchen, finden helfen, *muß* gesunden in stetiger suchender, rettender, bewahrender Liebe. — Warum soll aber gerade die Siechenpflege eine besondere Aufgabe der *kirchlichen* Armenpflege sein? Das bringt mich zu dem

II. Leitsatz: *Dem Notstand unter den Siechen kann nur die Kirche in erfolgreicher Weise abhelfen.* Der Grund liegt in dem eigentümlichen Zustande der Siechen. Sie sind, nach menschlichem Ermessen wenigstens, „aussichtslos" Kranke. Da hat kein Mensch, geschweige denn Staat oder Kommune ein recht warmes Interesse. Wer giebt denn auch gerne „aussichtslos" Geld weg? Ich besuchte einmal eine Kranke, ein junges Mädchen von 17 Jahren. Ein Gerippe lag sie da, in ihrem eigenen Schmutz begraben, „aussichtslos" dahinsiechend. Als ich der Mutter Vorwürfe machte, sagte sie: „aussichtslos". Ich faßte mit an, die Kranke wurde in ein anderes Bett gelegt. Der Vater kam dazu: „werft das Aas auf den Dunghaufen!" Der Arzt erklärte: „aussichtslos". Ich wandte mich an einen reichen Mann; er erklärte: ich will gerne das Krankengeld zahlen, aber ist nicht alles aussichtslos, läßt man nicht besser solch armes Wurm sterben? „Aussichtslos" kam sie ins Krankenhaus, „aussichtslos" kam sie heraus; „weggeworfenes Geld", murrten viele. Vor einigen Wochen besuchte ich sie, sie wandert umher, ist eine geschickte Schneiderin geworden, und ich hoffe zu Gott, auch ihrem inwendigen Menschen nach ist sie gesund geworden. — „Aussichtslos", sagt auch der Arzt; es ist kein interessanter Fall; es ist keine Krankheit wo viel Lorbeeren zu ernten sind; es ist ein allmähliches Hinsiechen „ohne Hoffnung": da wird auch der beste Arzt oft gelang-

Digitized by Google

weilt, redet von verlorner Zeit, es verlohnt sich nicht 2c. Ja, seien wir ehrlich, auch geläuterten Christen, auch dem Pastor ergeht es ähnlich: bei schnellem Verlauf der Krankheit, wo jeder Augenblick eine Wendung zum Bösen oder Guten bringen kann, wie fieberhaft liebevoll achtet man auf alles; wie stumpf wird man zuletzt bei einem solchen langsam dahinsiechenden Menschenkinde! Ich glaube fast, daß jener reiche Mann im Purpurkleid und köstlicher Leinwand es über sich vermocht hätte, einem plötzlich Schwerkranken zu helfen, aber einem aussichtslos Kranken „ist ja doch nicht zu helfen", nur Brosamlein dürfen Diener dem Unglücklichen vorwerfen. Ich schalte nur die Frage ein: und wohin kam der Reiche, der kein Mitleid mit dem Siechen gehabt? — Ist denn wirklich unseres Herrgotts Hand zu kurz, daß er nicht helfen könne, oder ist sein Arm zu schwach, daß er nicht erretten kann? Wir ähneln mit unserer Aussichts- und Hoffnungslosigkeit jenen russischen Offizieren, von denen der Judenmissionar Rabinowitsch erzählt: sie hatten die Toten in eine Liste eingetragen um sie dann in die gemeinsame Grube werfen zu lassen. Bei diesem Geschäft wimmern plötzlich 2 scheinbar Tote: „wir leben noch!" „Ach was", lautet die Antwort, „wir haben euch in die Totenliste eingetragen, es bleibt dabei, ihr seid tot!" Wir hätten vielleicht unsern Kaiser Friedrich noch, den Siechen, wäre er gleich in die rechten Hände gekommen. — Aber die Familie ist doch zuerst verpflichtet! Ja gewiß, aber auch von der Familie gilt das Vorhergesagte; auch sie stumpft ab. Außerdem aber sind die eigenen Angehörigen bekanntlich oft die schlechtesten Krankenpfleger. Man muß oft solche Kranken, Siechen recht hart behandeln, besonders bei gewissen Gemütsstimmungen ist eine feste Hand und auch ein rauhes Wort nicht zu umgehen: Anverwandte verstehen das oft gar nicht, sie können es „nicht über's Herz bringen" zu handeln, wie sich's gehört. Aber in den meisten Fällen sind die Siechen Arme, Elende, von aller Welt Verlassene: wo Lieblosigkeit versäumt oder falsche Liebe, da muß die wahre Liebe eingreifen, die unter Thränen straft, aber alles verträgt, glaubt, hofft, duldet, bis ein solcher Unglücklicher, wenn nicht leiblich, so doch geistlich gesundet und den Grund gefunden hat, auf dem er ausruhet von allen Anfechtungen, Verzagtheiten, Verbitterungen. — Verzagt, verbittert, wie leicht sind solche Siechen das! Sie schreien nicht so laut um Hülfe wie die Vagabunden, die Verwahrlosten, die Verunglückten; daher geht man noch vielfach so achtlos an ihnen vorüber. Und doch eine Zeit lang seufzen sie vielleicht noch: „Ach Gott, warum so lange?";

Digitized by Google

dann kommt an Stelle der Verzagtheit das Murren und Anklagen. Nicht alle verstehen es „zu leiden ohne zu klagen“. Zuletzt bleibt manchem nur noch die Kraft, in der Tasche eine Faust zu machen über alle Menschen, ja über Gott, der dann an allem Unglück schuld sein soll! Oder male ich etwa zu schwarz? Hört man des Klagens und Murrens nicht schon bei den Gesunden genug? und bei den aussichtslos Kranken sollte es nicht doppelt so sein, zumal wenn sie auch vielleicht ganz der geistlichen Pflege entbehren? —

Sie kommen sich so überflüssig vor, sind ihren Angehörigen vielleicht viel weniger eine Last als sich selbst; Klagen dringen hervor: wozu bin ich in der Welt, überflüssig, nur geduldet noch! Ja, es ist wahr, fällt nicht Gottes Wort und die Liebe aus Christi Wunden in solche offenen Wunden, sie heilen nicht; das Herz verstockt sich, und stumpft sich immer mehr ab, aber:

Schlage nur mit der Wünschelrut
An die Felsen der Herzen an;
Ein Schatz in jedem Busen ruht,
Den ein Verständiger heben kann!

Ja ein Verständiger! Das aber werden wir zugeben, daß die staatliche Pflege noch eine sehr unverständige ist: Groschen und Thaler fallen wie Tropfen auf den heißen Stein, das ist alles; die beste Armenpflege ist aber die Pflege der armen Seele. Und diese letztere Pflege thut bei den Siechen so besonders not; es bildet sich bei ihnen sehr leicht ein falsches Märtyrertum, eine falsche Gerechtigkeit:

Wenn wir haben Gut's gethan,
Nimmt Er ein' mit Ehren an.
In den scheenen Himmel rein,
Wo die biedern Leute sein.

Sie glauben wirklich oft, daß sie mit ihrem Leiden eine Art Buße thun, sich ein überschüssiges Verdienst erwerben, sich darauf etwas Besonderes zu gute thun können. — Die Krankenhäuser können die Siechen nicht aufnehmen, wo bleiben sonst die Räume für die Kranken und Heilbaren? Das Jammergeschrei der Kranken hat schöne Krankenhäuser erzwungen, die Liebe Gottes hat sie erfüllt, aber Siechenhäuser? Häufig werden sie in Verbindung mit dem Krankenhause unterhalten; es sind aber doch nur Stiefkinder. — In die Irrenhäuser gehören die Siechen nicht, obgleich vielleicht Mancher da hineinkommt und nie wieder herauskommt, der in einem gut geleiteten Siechenhause leicht genesen

Digitized by Google

würde. Dasselbe gilt von den Idiotenanstalten. — Noch auf einen Punkt will ich hier aufmerksam machen. Die Siechen fallen leicht aus einem Extrem in's andere: kindlich, kindisch, dann wieder wild und thöricht, wie ein ungeratenes Kind werden sie oft mit ihren Gebrechen eine Ursache rohen Spottes der Kinder, auch besser gearteter Kinder. Ja, wenn die Erwachsenen, wenn die Kirche kein Mitleiden hat mit den Siechen und sie ihrem Elend überläßt, wo soll Zartheit der Empfindung, wo soll gottesfürchtige Ehrerbietung herkommen auch vor den Verlorenen aus dem Volk? — Meinen wir, der Sorgen und der Ansprüche werden zu viel?

Es ist noch Raum, mein Haus ist noch nicht voll,
Mein Tisch ist noch zu leer;
Der Platz ist da, wo Jeder sitzen soll.
O, bringt doch Gäste her!
Geht, nötigt sie auf allen Straßen,
Ich habe viel bereiten lassen.
Es ist noch Raum!

Das ist die poetische Einkleidung von Christi Befehl. Oder fürchten wir, Undank ist besonders auch der Siechen Lohn? Von einem bekannten Siechenhaus hörte ich kürzlich, daß es aufgelöst werden sollte, weil die Leute zu undankbar und streitsüchtig sind. Ich kann an eine Auflösung noch nicht glauben. Wir suchen ja gar nicht der Menschen Dank, sondern wir „opfern Gott Dank, und das ist der Weg, daß er uns zeiget sein Heil!" Der Judenmissionar Schwarz predigte in Amsterdam. Ein junger Jude erstieg die Kanzel und stieß ihm ein Messer in die Brust. Nach langer Krankheit bei seiner ersten Predigt war sein erstes Wort: „Jetzt gehört mein Leben diesem unglücklichen Volke ganz." Ich glaube, auch der Undank und die Verbitterung soll uns ein Zeichen sein, daß da viel versäumt, viel gut zu machen ist. Nun, machen wir gut, was wir mit Gottes Hilfe können. Werde ich nach Mitteln und Wegen gefragt, so bringt mich das zum

III. Leitsatze: Die Siechen bedürfen vor allem Seelenpflege; diese ist fast unmöglich in Einzelhäusern, besser in großen Siechenhäusern, am besten in kleinen Siechenhäusern, wo die Siechen aus einzelnen Kirchspielen oder ganzen Synodalkreisen aufgenommen werden. Die Siechen bedürfen vor allen Dingen Seelenpflege, Liebe. Wenn da ein Gesunder hingeht, vielleicht eine fromme Frau nimmt eine Rose von ihrer Brust und legt

Digitized by Google

sie auf das Siechbette eines solchen Elenden, das ist Siechen-Seelenpflege schon. Niemand empfindet so leicht Liebe, als der, der Liebe bedarf. Wenn da ein Pastor oder ein Gemeindeältester oder sonst ein frommes Gemeindeglied eine gedruckte Predigt auf das Bette legt, besser, wenn er selbst die Predigt vorliest, am besten, wenn er frisch aus dem Herzen heraus von den einfachsten Dingen zu den himmlischen das arme Herz erhebt — (aber nur keine langen Predigten, keine Wassersuppen, die auch durch immer mehr Wasser nicht besser werden) — wenn er mit einem festen Händedruck scheidet, das ist Siechenpflege. Wenn man einem Siechen sei es eine auch noch so kleine und unscheinbare Arbeit giebt, daß er sieht, wie er sich doch noch nützlich machen kann, das ist Siechenpflege. Dabei brauchen es nicht immer Vornehme und Höherstehende zu sein, die zu den Elenden gehen. Es ist ein ganz falscher Wahn, alle Hülfe müsse von den oberen Zehntausend kommen. Dagegen zeugt das Scherflein der Wittwe am Gotteskasten, dagegen die vielen Kupfer- und Nickelstücken in den Kollekten und Armenkasten; die Silber- und Goldstücke sind gar seltene Vögel darin. Nein, gerade auch von Leuten desselben Standes sollte die Seelenpflege ausgehen; sie verstehen es oft viel besser, wo Ihresgleichen der Schuh drückt, als mancher hochstudierte Herr oder hochgestellte Frau. Nur nicht geistig und geistlich verkommen lassen, nur den Willen stärken und das Herz aufrichten nach den Bergen, von denen uns Hülfe kommt. Ob man ein Blatt oder Buch bringt, ob Brot oder Geld, ob man einen Weihnachtsbaum in des Siechen Hütte trägt, nur daß das Salz des Wortes Gottes nicht fehle und der Verwesung gesteuert wird. — Wo eine genügende Organisation vorhanden ist, kann man zur Not auskommen mit den einmal vorhandenen Verhältnissen. Thun die Gemeindeältesten ihre Pflicht (§. 13—14 der Kirchengemeinden und Synodal-Ordnung), helfen Gemeindevertreter oder andere Mitglieder in treuer Arbeit dem Seelsorger, der wirklich ein Seelsorger ist, scheut man auch nicht davor zurück, der Welt auch einmal ein wenig vor den Kopf zu stoßen, dann dürfte es zur Not gehen. Aber Arbeiter im Weinberge des Herrn, wirkliche Arbeiter, die mit Leib und Seele in der Arbeit stehen, wie selten sind sie! Bis jetzt ist mit dieser Arbeit nur noch gespielt und offen gestanden, dieses stetige Aufsuchen der Zerstreuten, in manchen Diaspora-Gegenden in 83 und mehr Ortschaften, es kostet zu viel Zeit und Arbeit, die nicht auf die Pflege — das müßte gerne geschehen — sondern auf das Zurücklegen der großen Entfernungen zu verwenden ist. Man

Digitized by Google

kann so auch zu wenig die Siechen und ihre Pflege kontrollieren. — Ja, wenn man die Siechen so vereinigen könnte, daß sie an einander einen Halt, an ihrem Pastor ein Haupt hätten, das sie in allen Anfechtungen schnell für sich haben könnten! Die großen Siechenhäuser, meist ein Anhängsel an irgend ein Krankenhaus, das Stiefkind des Vorstandes doch nur; zu wenig praktisch oft und übersichtlich genug; zu weit entfernt von den einzelnen Dörfern und Städten der Provinz, um ein lebendiges Interesse zu erregen resp. zu erhalten; zu weit entfernt den Verwandten, die sich nicht gerne ganz trennen wollen; zu weit entfernt den Siechen selbst, die gerne vielleicht ihre Eltern, Heimat, ihren Pastor, ihren alten Lehnstuhl, ihr altes Gesangbuch, ihre Kirche mit dem liebgewordenen Feiertagsgeläute behalten wollen — kurz, für ein im großartigen Maßstabe angelegtes Anstaltsleben kann ich mich nicht begeistern. — Am segensreichsten erscheint es mir, wenn ein Mittelweg eingeschlagen wird. Die Entwickelung denke ich mir folgendermaßen: ein oder zwei Parochien gemeinsam beschließen ein Siechenhaus einzurichten. Da wird nicht gleich mit Tausenden von Thalern ein Haus gebaut, sondern man miethet zwei Stuben, eine für Frauen, eine für Männer. Die zwei Stuben würden jährlich ca. 120 Mark kosten. Dazu kommt vielleicht 30 Mark Heizungsmaterial und pro Kopf Naturalverpflegung pro Monat 10 Mark. Die politische Gemeinde zahlt an solche Siechen, wie es scheint, nach ziemlich allgemeinem Satze 6 Mark pro Monat. Macht die Kirchengemeinde mit der politischen ab: Die evangelischen Siechen nehmen wir euch ab für 72 Mark pro Jahr und pro Kopf, und nehmen wir hinzu, daß jeder Siechе durch einfache Arbeiten einen kleinen Erlös von durchschnittlich nur 10 Pfennig täglich erwirbt, also im Jahre von einem Siechen 36,50 Mark, so bleibt von der Liebe anderer nur ein Geringes zuzuschießen. Wenn ich mir nun vorhalte. daß mancher kirchliche Armenverein ganz bedeutende Geldbeträge als dauernde Unterstützungen an Sieche abgiebt, ohne daß den Unterstützten wirklich geholfen wäre, so denke ich mir, könnte für manchen Siechen ein freundliches Heim bereitet werden in einem Siechenhause bei geringeren Kosten. In Verbindung mit dem Siechenhause könnte auch ev. die Diakonie gebracht werden; über das Wie will ich mich näher hier nicht auslassen. Auf dem Lande werden sich Einnahmen und Ausgaben geringer stellen als in der Stadt. Es ist aber ein alter Erfahrungssatz, daß die Pflege der Liebe viel billiger ist und aufhilft, als die Pflege des nackten Egoismus, der nur an den eigenen Gewinn denkt, und den

Digitized by Google

Pflegling oft sehr schnell zu Tode pflegt. — In solchen gemeinsamen Stuben hat eins am andern Trost und Halt (Solamen miserum est socios habuisse malorum), hilft eins dem andern leiblich und geistig zurecht. Das Möblement bringen die Siechen selbst mit. Ein Tischchen, ein Bettchen, ein Stuhl; was braucht man noch weiter, um glücklich zu sein als — — unsers Herrgotts Gnadennähe in Wort und Sakrament. Man fange getrost ganz klein an und warte auf Erfahrungen und Gnadenführungen. Man soll ja manchmal dann länger warten, als es uns recht ist, man soll erst recht demütig werden, dann aber:

Aus der Enge in die Weite,
Aus der Tiefe in die Höh'
Führt der Heiland seine Leute,
Daß man seine Wunder säh'!

Das walte Gott! —

Die ersten Entschließungen der in den östlichen Provinzen der Preußischen Landeskirche jetzt vorhandenen Geistlichen beim Übergang zur neuen Ordnung der Fürsorge für die Witwen und Waisen der Geistlichen, nach dem Kirchen-Gesetze vom 15. Juli 1889, §§ 17 und 23.

Von
Konsistorialrat **Dr. Caspar.**

Jeder am 1. Oktober 1889 im Amte befindliche Geistliche ist von diesem Tage an verpflichtet, drei Mark von jedem vollen hundert Mark seines nach dem Ruhegehalts-Gesetze vom 26. Januar 1880 berechneten Diensteinkommens als Pfarrbeitrag zum Pfarr-Witwen- und Waisen-Fonds der evangelischen Landeskirche zu entrichten. Im Falle der späteren Emeritierung dauert die Verpflichtung zu einer gleichen Abgabe fort, wenn und solange der Emeritus eine Ehefrau oder ein Kind unter 18 Jahren am Leben hat.

Von der Verpflichtung zur Entrichtung dieses Pfarrbeitrages giebt es nur zwei Ausnahmen: die eine nach § 16 des Kirchengesetzes vom 15. Juli d. J. auf Grund anrechnungsfähiger Bezüge der event. Hinterbliebenen aus anderweiten Einrichtungen, und die andere nach § 23, Abs. 1 desselben Gesetzes auf Grund eines unter gewissen Umständen

Digitized by Google

zulässigen Verzichtes. Für beide Fälle gilt, daß $^5/_6$ des Pfarrbeitrages, also $2^1/_2$ von den 3 Prozent des Einkommens, auf die Beschaffung von Witwen-Pensionen und $^1/_6$ des Beitrages, also ein halbes von den drei Prozenten des Einkommens, auf diejenige von Waisen-Pensionen gerechnet werden.

Die Verringerung von Pfarrbeiträgen nach § 16 tritt ohne Antrag des Beteiligten ein. Zu diesem Zwecke werden gegenwärtig Ermittelungen darüber angestellt, wieviel eine etwaige Witwe jedes Geistlichen aus Wittümern, Diözesanwittwenkassen u. dergl. zu erwarten haben würde. Die Summe dieser nach § 9 des Gesetzes anrechnungsfähigen Bezüge wird mit einem Bruchteil des veranschlagten Diensteinkommens des Geistlichen verglichen, von welchem der Betrag des Witwengeldes nach dem neuen Gesetze abhängig ist. Das Witwengeld steigt auch mit dem Dienstalter, sein künftiger Betrag läßt sich also nicht voraussehen. Von seiner Vergleichung mit der Summe der anrechnungsfähigen Bezüge ist abgesehen worden und dafür ist dieser Summe gegenüber gestellt worden als mutmaßlich durchschnittlicher Betrag des Witwengeldes (§ 16 a. a. O.) ein Fünftel des Diensteinkommens (später ein Drittel des Ruhegehalts). Erreicht oder übersteigt die Summe der anrechnungsfähigen Bezüge diesen Betrag, so fallen jene ersten $^5/_6$ des Pfarrbeitrages ganz weg, so lange sich dies Verhältnis nicht ändert, mag der Geistliche eine Ehefrau haben oder nicht. Erreicht die Summe der anrechnungsfähigen Bezüge nicht $^1/_5$, aber $^1/_{25}$ des Diensteinkommens, (bezw. $^2/_{25}$, $^3/_{25}$ oder $^4/_{25}$ desselben), so verringert sich der Pfarrbeitrag um $^1/_6$ (bezw. $^2/_6$, $^3/_6$ oder $^4/_6$), also um $^1/_2$ % des Diensteinkommens (bezw. um 1, $1^1/_2$ oder 2 % desselben).

Als anrechnungsfähige Bezüge etwaiger Waisen des Geistlichen kommen bei Festsetzung seines Pfarrbeitrages nur solche in Betracht, die mindestens einer Waise auch neben einer pensionsberechtigten Witwe zustehen. Ansprüche, die nur für Ganzwaisen und nicht für Halbwaisen begründet sein würden, bleiben hier unberücksichtigt. Wenn die hiernach anrechnungsfähigen Waisenbezüge dem 25. Teil des veranschlagten Diensteinkommens ganz (oder zur Hälfte) gleichkommt, so fällt das auf die Waisenversorgung gerechnete Sechstel des Pfarrbeitrages ganz oder zur Hälfte fort. Auch hierbei macht es keinen Unterschied, ob Kinder überhaupt vorhanden sind oder nicht.

Nach etwaiger Emeritierung des Geistlichen wird an Stelle eines Fünfundzwanzigstels des Diensteinkommens in allen diesen Fällen ein Fünfzehntel des wirklich bezogenen Ruhegehalts in Rechnung gezogen.

Digitized by Google

In diesen Fällen sind maßgebend Stiftungen oder Anstalten, die zu Gunsten der einzelnen Pfarrstelle den Witwen, event. auch den Waisen der Stelleninhaber einen Pensions-Anspruch gewähren. Ihr Vorhandensein macht die neue Einrichtung in Absicht auf die betreffende geistliche Stelle ganz oder zum Teil entbehrlich und dem entspricht es, daß die Pfarrbeiträge dauernd von Seiten des Inhabers dieser Stelle ganz oder zum Teil wegfallen.

Anderer Art sind die auf § 23, Abs. 1 beruhenden Ausnahmen von der Entrichtung des vollen Pfarrbeitrages. Den zur Zeit vorhandenen verheirateten Geistlichen, welche gezwungen gewesen sind, ihre Ehefrau bei der Königlichen Allgemeinen Witwen-Verpflegungs-Anstalt zu versichern, ist es für die Dauer ihrer gegenwärtigen Ehe freigestellt, A. ob sie dies Versicherungsverhältnis unter den bisherigen Bedingungen fortsetzen und an der neuen Einrichtung nur in Ansehung ihrer etwaigen Waisen, nicht auch in Ansehung ihrer etwaigen Witwe Anteil haben wollen.

B. oder ob sie für ihre Ehefrau den Anspruch auf event. Witwengeld nach § 3, §§ 5 bis 11 und §§ 17—18 des neuen Kirchengesetzes erwerben und die bisherige Versicherung erlöschen lassen wollen,

C. oder endlich, ob sie sowohl an der neuen Einrichtung in vollem Umfange teilnehmen als auch die bisherige Versicherung fortsetzen wollen.

Das Letztere (C.) wird angenommen, solange sie nicht ihrerseits sich für A. oder B. entscheiden. Wer von ihnen nicht bis zum Oktober d. J. bei dem Konsistorium sich für A. oder B. in betreffender Form erklärt hat, muß im Laufe des Monats Oktober (s. Nr. 3 Abs. 1 der Anweisung zu § 15, Kirchl. Ges.- u. Verordn.-Bl. 1889 Seite 67) für das Vierteljahr Oktober bis Dezember 1889 beide Beiträge einzahlen: sowohl von dem neuen Pfarrbeitrage als auch von seiner bisherigen Prämie je einen Vierteljahrsbetrag (s. Nr. 3 Abs. 2 daselbst). Die Wahl des Weges A. steht nur bis zum 31. Dezember 1889 frei: wer innerhalb dieser Frist den im Abs. 1 des § 23 zugelassenen Verzicht (Formular siehe Nr. 1 der Anweisung zu § 23) bei dem Konsistorium abgegeben hat, zahlt von dem nächsten Quartal ab nur $^1/_6$ des Pfarrbeitrages neuer Ordnung ($^1/_2$ % seines Diensteinkommens oder Ruhegehalts) neben seinem bisherigen (fortan in Vierteljahrsraten geteilten) Witwen-Verpflegungs-Anstalts-Beitrage und in den event. Rechtsverhältnissen seiner Witwe ist nichts geändert: sie erhält kein Witwengeld neuer Ordnung, wohl aber die bisher versicherte Pension laut des Rezeptions-Scheins, und es findet keine Anrechnung ihrer anderweiten

Digitized by Google

Bezüge auf Grund des § 9 des neuen Gesetzes gegen sie statt. Sobald aber die alte Versicherung ein Ende nimmt, auch wenn dies durch den Tod der Ehefrau geschieht, muß der volle Pfarrbeitrag von 3 % gezahlt werden (natürlich unbeschadet der etwa auf Grund von § 16 des Gesetzes zustehenden, oben erörterten Verringerung). Die Verringerung der Pfarrbeiträge, die auf § 23 Abs. 1 beruht, ist also nicht dauernd, aber hier ist der Betrag der Verringerung, solange sie stattfindet, unveränderlich.

Der Weg B.: Auflösung des bisherigen Versicherungsverhältnisses nach den Statuten der Allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt, dieser Weg ist ohne Ausschlußfrist gestattet. Selbstverständlich werden bis zur Auflösung die bisherigen Beiträge weiter erhoben, und mit der Auflösung fällt jeder durch diese Beiträge erworbene Anspruch hinweg. Insbesondere begründen diese Beiträge, solange das neue Gesetz seine gegenwärtige Gestalt behält, keinerlei Anspruch auf Anrechnung früherer Dienstzeit zu Gunsten künftiger Witwen (geschweige denn der Waisen) im Sinne des § 17 des neuen Gesetzes.

Für diejenigen unter §§ 17 und 23 des Gesetzes fallenden Geistlichen, welche nicht in der Lage sind, auf dem Wege C. ihrer etwaigen Witwe alle Vorteile zu sichern, weil sie nicht die doppelte Beitragsleistung (nach alter und nach neuer Art) auf sich zu nehmen vermögen, für sie ist die Entschließung, ob A. oder B. d. h. § 23 Absatz 1 oder Absatz 2 zu wählen, ebenso dringend als schwierig. Einen allgemein gültigen Rat dabei zu erteilen, ist unmöglich teils wegen der Verschiedenheit der persönlichen Verhältnisse, teils wegen Unsicherheit derselben, z. B. der Lebensdauer, der künftigen Einkommensverhältnisse u. dgl. — Es ist aber der Zweck der gegenwärtigen Zeilen, für diese nicht unwichtige Entschließung einen möglichst deutlichen Einblick in alle zu berücksichtigenden Gesichtspunkte zu erleichtern.

Das Witwengeld neuer Ordnung hat vor der Witwen-Pension der alten Ordnung den Vorzug, daß bei spätem Eintritt in den Genuß mit der Zunahme der Dienstjahre des Geistlichen auch das Witwengeld für seine etwaige Witwe auf eine höhere Stufe kommt. Dem steht aber gegenüber, daß unter Umständen zunächst das Witwengeld geringer sein kann, als die bisher in Aussicht stehende Witwen-Pension, und außerdem ist bei Vergleichung dieser beiden Versorgungen immer im Sinne zu behalten, daß auf das neue Witwengeld die Bezüge aus Wittümern, Diözesan-Witwen-Kassen u. s. w. angerechnet werden, auf die alte Witwen-Pension aber nicht. Je höhere derartige örtliche Be-

Digitized by Google

züge bei einer geistlichen Stelle vorhanden sind, desto weniger ist also für die etwaige Witwe eines Inhabers dieser Stelle der Weg B. günstig (Auflösung des alten Versicherungsverhältnisses und Anschluß an den neuen Fonds) — desto geringer aber wird für den Inhaber selbst auf eben diesem Wege die Belastung mit Pfarrbeiträgen sein, wie oben auf Grund des § 16 erörtert ist. Will man aber die Wege A. und B. mit einander vergleichen hinsichtlich ihres Ergebnisses für die demnächst etwa hinterbleibende Witwe, so sind als Ergebnis zu A. die Pension laut Rezeptionsschein und die örtlichen Bezüge zu einander zu addieren, während für das Ergebnis zu B. nur insoweit die örtlichen Bezüge in Betracht kommen, als ihr Gesamtbetrag das neue gesetzliche Witwengeld etwa übersteigt. In diesem Sinne gilt folgende Zusammenstellung von Fällen, in welchen das Ausscheiden aus der Witwen-Verpflegungs-Anstalt von Anfang an keinen Verlust für die demnächstige event. Witwe droht, wenn auch der Fall der Verwittwung bald eintreten sollte.

Wer in der Allgemeinen Witwen-Verpflegungs-Anstalt nicht mehr als unter Zurechnung der örtlichen Bezüge

375 | 450 | 525 | 600 | 675 | bzw. 750 Mark

versichert hat, der hat bei einem jetzigen Einkommen von mindestens

4091 | 4909 | 5727 | 6545 | 7364 | bzw. 8182 Mark

neben freier Wohnung, also bei einem mit Wohnungswert veranschlagten Diensteinkommen von mindestens

4500 | 5400 | 6300 | 7200 | 8100 | bzw. 9000 Mark

nicht eine anfängliche Verminderung der Pensionsaussichten für seine Ehefrau bei Geltendmachung des § 23 Abs. 2 a. a. O. zu gewärtigen, weil der Mindestbetrag seines Ruhegehalts ohne alle Anrechnung von Dienstjahren — also $^{20}/_{30}$ seines Diensteinkommens — das dreifache der Pension, mit welcher seine Ehefrau rezipiert war, erreicht. Wer seine Ehefrau nicht mit mehr als 300 Mark hat rezipieren lassen und keine örtlichen Bezüge hinzuzurechnen hat, hat solche Verminderung nicht zu gewärtigen, weil der Mindestbetrag des gesetzlichen Witwengeldes 300 Mark beträgt.

Wessen Diensteinkommen den Betrag nicht erreicht, welcher hier mit der seiner Ehefrau laut Rezeptions-Scheins zugesicherten und der aus örtlichen Anstalten ihr zustehenden Pension zusammengestellt ist, dem bietet sich event.*) eine Möglichkeit, das anfängliche Zurückgehn des

*) Die Zulassung eines anderen Mittels zu diesem Zwecke hat der Evang. Oberkirchenrat dahingestellt, Kirchl. Gesetz- und Verordn.-Blatt 1889, Seite 99, Zeile 18—21: einen Mittelweg zwischen B und C, voller Anschluß an die neue Witwen-Versorgung neben teilweiser Fortsetzung der Versicherung bei der Witwenverpflegungsanstalt.

Digitized by Google

Pensions-Anspruches zu vermeiden, noch durch die zugelassenen Nachzahlungen; aber nur dann, wenn er bereits mindestens 10 volle Dienstjahre hinter sich hat und im Stande ist, mindestens 10 mal 3 %, also 30 % seines jetzigen eingeschätzten Diensteinkommens alsbald einzuzahlen: Dann erhöht sich das Witwengeld auf 600 Mark, sofern es noch nicht so hoch war, und eine weitere Steigerung des letzteren beginnt dann z. B. bei einem Einkommen von 6545 oder mehr Mark neben freier Wohnung nach 1 Jahr (oder alsbald für jede Nachzahlung auf 1 Jahr), von 5236 Mark neben freier Wohnung nach 5 Jahren (oder alsbald für jede Nachzahlung auf mehr als 5 Jahre), von 4363 Mark neben freier Wohnung nach 10 Jahren (oder alsbald für jede Nachzahlung auf mehr als 10 Jahre) und bei einem Einkommen von oder unter 3600 Mark nach 17 Jahren, beziehungsweise bei 27 anrechnungsfähigen Dienstjahren und demgemäß dann 3600 Mark Einkommen neben freier Wohnung.

Ob eine solche Nachzahlung von 30 % des jetzigen Diensteinkommens sich schließlich als gewinn- oder verlustbringend erweisen wird, kann für den einzelnen Fall von Menschen nicht vorausgesagt werden; das ist eben die Natur der sog. gewagten Geschäfte. Für den Fall der Nachzahlung in Raten, welche jährlich mindestens 3 % des Diensteinkommens betragen müssen, läßt sich soviel allgemein sagen, daß, falls ein Geistlicher solche Nachzahlungen länger im voraus übernimmt oder zusagt, als jedesmal in der Höhe, in welcher er sie in dem einen, eben bevorstehenden Rechnungsjahre leisten will, hierin eine Freigebigkeit des betreffenden Geistlichen gegenüber dem Pfarr-Witwen- und Waisen-Fonds der Evangelischen Landeskirche anzuerkennen ist. Der betreffende Geistliche würde seinerseits eine bindende Verpflichtung zu übernehmen haben, weil Unterbrechungen und willkürliche Änderungen der einmal stattgehabten Regelung um der geordneten Verwaltung willen zu verhüten sind; seitens des Fonds kann ihm aber in keinerlei Weise irgend ein Vorteil als Gegenleistung gewährt werden, insbesondere kann sich die Regelung nicht darauf erstrecken, wieviel für je ein Jahr früherer Dienstzeit nachzuzahlen ist. Diese Höhe der Nachzahlung für ein Jahr wird nicht bestimmt nach der Höhe des Einkommens in der Zeit, für welche die Nachzahlung geleistet wird; auch nicht einmal nach der Höhe des Einkommens in der Zeit, in welcher die Nachzahlung zugesagt und genehmigt, also die Regelung erfolgt ist: sondern nach der Höhe des veranlagten Einkommens zur Zeit, wo die Zahlung erfolgt. Solange das Gesetz nicht etwa in dieser Beziehung geändert wird, darf also

Digitized by Google

ferner denjenigen Geistlichen, welche Nachzahlungen behufs Anrechnung früherer Dienstjahre zu Gunsten ihrer Witwen und Waisen zu leisten gesonnen sind, der Rat gegeben werden, diese Absicht im Falle einer in Aussicht stehenden Erhöhung ihres Diensteinkommens (Alterszulage, Versetzung, Ablauf der Pfründenabgabe u. s. w.) rechtzeitig vor Eintritt dieser Erhöhung auszuführen, soweit es ihnen zu der Zeit möglich ist. Wegen des Schlußsatzes in § 17 des Gesetzes mag im übrigen das zu Nachzahlungen bestimmte Geld zweckmäßig solange zurückgehalten werden, bis eine volle Jahresrate gezahlt werden kann.

Wir hoffen, in Vorstehendem es etwas erleichtert zu haben, von dem Inhalt und der Wirkung der §§ 17 und 23 des neuen Gesetzes eine konkrete Vorstellung zu gewinnen. Wie schon gesagt, ist nur dies unser gegenwärtiger Zweck, nicht die Vorzüge und Mängel des neuen Gesetzes zu beleuchten: andernfalls würde namentlich der große Vorteil der Fürsorge für die Waisen ganz anders hervorzuheben gewesen sein. An das Waisengeld mag aber zum Schlusse wenigstens insofern schon jetzt noch erinnert werden, als es auch bei der Entschließung über die im § 23 des Gesetzes eröffnete Wahl für die betreffenden Geistlichen wohl in Betracht kommen kann: es kann für den anfänglichen Minderwert des Witwengeldes gegenüber der früheren, unveränderlichen Pension in gewissem Sinne ein Gegengewicht sein. Als Grundlage seiner eigenen Entschließung wird jeder einzelne Beteiligte vorerst auszurechnen haben, wieviel die seinen etwaigen Hinterbliebenen event. zustehende Versorgung in jedem Falle beträgt: nach dem neuen Gesetze ist dies für eine Witwe in den ersten zehn Jahren oder bis durch Nachzahlungen zehn Jahre anrechnungsfähig geworden sind, überall gerade $^1/_{12}$ des veranschlagten Diensteinkommens (nämlich $\frac{20}{80} \times \frac{1}{3}$), aber nicht unter 300 Mark. Als Waisengeld kommt hinzu für jedes Kind bis zum vollendeten 18. Lebensjahre $^1/_5$ des Witwengeldes bei Lebzeiten der Mutter oder $^1/_3$ desselben nach ihrem Tode, beides vorbehaltlich der Reduktionen nach §§ 5 bis 7 des neuen Gesetzes. Im anderen Falle (§§ 23 Abs. 1, oben Weg A.) tritt zu der Witwen-Verpflegungs-Anstalts-Pension und den örtlichen Bezügen ebenfalls das eben berechnete Waisengeld. Sodann sind die event. erforderlichen Beiträge ebenfalls für beide Fälle zu berechnen. Endlich aber bleibt die etwaige Berücksichtigung der ungewissen Zukunftsaussichten dem Ermessen jedes Beteiligten überlassen.

Digitized by Google

Versammlung der Augustkonferenz.

(Vom Verfasser der Monatsumschauen.)

Am 28. und 29. August tagte in Berlin die „Evangelisch-lutherische Augustkonferenz" wieder einmal nach vierjähriger Unterbrechung, da sie vor zwei Jahren der „Landeskirchlichen Versammlung" zu Liebe ausgefallen war. Abends zuvor begrüßte D. Rübesamen-Möhringen die Anwesenden in längerer Ansprache, welche im wesentlichen bereits die Themata der nachfolgenden Verhandlungen anklingen ließ. Am Mittwoch, den 28. früh 8 Uhr fand dann ein gut besuchter Gottesdienst in der St. Matthäi-Kirche statt, bei welchem Superintendent Schmalenbach aus Mennighüfen die Konferenzgenossen wie Gemeindeglieder durch eine sehr warme Predigt über Offenb. 14, 6. 7 anzufassen verstand. Um 10 Uhr vormittags versammelten sich dann reichlich 200 Teilnehmer an der Konferenz — abgesehen von Zuhörern, namentlich Damen, auf den Tribünen — im großen Saale des Konzerthauses in der Leipziger Straße. Den Vorsitz führte Graf Wartensleben, nachdem er durch Zuruf zum Vorsteher des Ausschusses an Stelle des Staatssekretairs, Freiherrn von Maltzahn-Gülz, erwählt war. Eine Huldigungs- und Ergebenheitsadresse wurde an Se. Majestät den Kaiser gerichtet. Präsident Hegel widmete den heimgegangenen D. D. Meinhold und Büchsel einen herzlichen Nachruf. Hierauf sprach Pastor Gensichen-Polßen über: Das lutherische Bekenntnis in seiner Bedeutung für die Erbauung der Gemeinde in sehr ausführlichem, dabei klaren und warmen Vortrage, welchen er in folgenden Thesen zusammenfaßte: These I. Unter „Erbauung der Gemeinde" verstehen wir: Die von dem heiligen Geist durch Wort und Sakrament gewirkte Begründung, Befestigung und Förderung derselben in dem Besitz und Genuß des in Christo vorhandenen Heils. — These II. Solche Erbauung gewährleistet der Gemeinde das lutherische Bekenntnis, welches als der adäquateste Ausdruck der Wahrheit der heiligen Schrift dieselbe als das Wort Gottes und darum als die alleinige Autorität in Glaubenssachen bezeugt und der Gemeinde durch gläubige Auslegung erschließt. Die Ritschlsche Theologie dagegen hindert die Erbauung der Gemeinde, da sie, obgleich sie den Anspruch erhebt, aus der heiligen Schrift allein geschöpft zu sein, diese nur als Urkunde israelitischen und christlichen Glaubens behandelt, durch ihre willkürliche Kritik wesentliche

Digitized by Google

Bestandteile des Schriftganzen ausscheidet und durch ihre gewaltsame Auslegung gewichtige Stücke von dem Glaubensinhalt des Wortes Gottes beseitigt. — These III. Das lutherische Bekenntnis gründet die Erbauung der Gemeinde auf Christum, den wahrhaftigen Gottes- und Menschensohn, welcher die Erlösung von der in ihrer furchtbaren Macht und Tiefe erkannten Sünde und die Versöhnung des zürnenden Gottes durch sein stellvertretendes Leiden und Sterben vollbracht hat. Die Ritschlsche Theologie dagegen entzieht der Gemeinde das Fundament ihrer Erbauung, indem sie in Folge ihrer völligen Verflachung des Begriffes der Sünde die Notwendigkeit einer objektiven Erlösungsthat leugnet und Christum, dessen wesentliche Gottheit sie nicht anerkennt, nur als den Offenbarer der Liebe und Treue Gottes ansieht. — These IV. Indem das lutherische Bekenntnis den hohen Majestätsartikel von der Rechtfertigung aus Gnaden durch den bußfertigen Glauben mächtig treibt, gründet es die Gemeinde in das von Christo erworbene Heil als wirksamen Anfang ihrer Erbauung ein. — Dagegen drängt die Ritschlsche Theologie, indem sie in der Rechtfertigung oder Sündenvergebung als der fundamentalen Ausstattung der Gemeinde nur die Anerkennung der Thatsache findet, daß der Sünder als Glied der Gemeinde in die Gemeinschaft des gnädigen Gottes aufgenommen sei, die einzelnen, die Buße für überflüssig erklärend, statt zu Christo, dem einigen Heiland und Mittler, vielmehr zum Anschluß an die Gemeinde als die Vermittlerin der Sündenvergebung und verhindert so thatsächlich die Eingründung der Gemeinde in das von Christo erworbene Heil. — These V. Indem das lutherische Bekenntnis die unio mystica als das durch den heiligen Geist vermittelte und an die Gnadenmittel gebundene Verhältnis der gläubigen Seele zu dem dreieinigen Gott in ihrer Segenswirkung nachdrücklich anpreist, befestigt es die Gemeinde im Heilsbesitz zum gnadenreichen Wachstum ihrer Erbauung. Dagegen läßt die Ritschlsche Theologie, indem sie die unio mystica völlig verwirft, ja als ein unerlaubtes Privatverhältnis verdächtigt, die Gemeinde zur Befestigung in dem Heile nicht gelangen. — These VI. Indem das lutherische Bekenntnis auf die aus dem rechtfertigenden Glauben unmittelbar fließende Heiligung, in welcher die Seele der zukünftigen Herrlichkeit entgegenreift, ernstlich dringt, fördert es die Gemeinde in ihrem Heilsstande zur gesegneten Vollendung ihrer Erbauung. Dagegen verheißt die Ritschlsche Theologie, indem sie als Ziel des Strebens die christliche Vollkommenheit hinstellt, welche in der Be-

Digitized by Google

Welt ihre religiöse und in der Mitarbeit am Reiche
iche Aufgabe erkennt, dem Christen in der Vollendung
s ewige Leben, d. h. sie stellt den Menschen auf seine
ist ihn auf eine durchaus diesseitige Seligkeit an.
s bedenklichste die Förderung der Gemeinde in

t von Belang. Pastor Koller-Nowawes wollte
an der Ritschl'schen Theologie anerkannt
werte, daß das gegebene Thema ihm diese
mut habe. Ein anderer meinte, daß ein königlich
Professor auch manches Gute sage, sei selbstverständlich;
aber Ritschl habe auch sehr schlechte. Seine Theologie sei durchaus diesseitig, eine Theologie des natürlichen Menschen. Ein Dritter mahnte sehr nachdrücklich zum Studium Ritschls und der Philosophie; ersterer habe nun einmal Schule gemacht und sei wissenschaftlich zu widerlegen. Andere äußerten sich indes von neuem mit großer, aber nicht unberechtigter Schärfe gegen diesen neuen Rationalismus.*) Daß ein Redner unangenehmer Weise ausführte, er werde, wenn es sich um Überwindung eines Ritschlianers handle, denselben einfach auf seine Studierstube führen und probieren, wer am besten beten könne, kann der Konferenz als solcher nicht zugerechnet werden. Taktlosigkeiten kommen einmal überall vor. Es giebt ja so viele gute Leute und schlechte Musikanten. Schließlich wurden die Thesen en bloc mit allen gegen 2 Stimmen angenommen. Was liberale Blätter, wie aus einem Munde, wissen wollen, Ritschl habe man genannt, aber Harnack gemeint, findet in ihnen wie in dem Referat und der Debatte keinerlei Begründung. Diese Leute können den Gedanken, daß es sich hier nicht um Personalfragen, sondern um die Bekämpfung einer für die Kirche verderblichen Richtung Gewissens halber handelt, eben gar nicht fassen; wie sie selbst alles persönlich meinen und den Gegner gehässig anfallen, so müssen sie es dann natürlich auch andern zutrauen.

Nachmittags erörterte v. Kleist-Retzow „die Beschlüsse der landeskirchlichen Versammlung vom 26. April 1887, betr. die

*) Nicht nur in jüdisch-fortschrittlichen, sondern sogar in mittelparteilichen, ja konservativen Blättern, wie der Halle'schen Zeitung, stand die Behauptung zu lesen, Ritschls System sei ein grobes Heidentum in dieser Debatte genannt. Das ist jedoch falsch, wie ich als Ohrenzeuge bezeugen kann. Jener Ausdruck fiel allerdings, aber ohne Beziehung auf Ritschl und seine Theologie.

Digitized by Google

kirchlichen Selbständigkeits-Bestrebungen im Lichte der seitherigen Erfahrungen auf dem kirchenpolitischen Gebiete". Es gewährt einen wohlthuenden Anblick, diesen ehrwürdigen, noch jugendlich lebendigen Greis mit eben so großer Wärme wie seltener Eloquenz die Sache unserer teuren Kirche führen zu sehen. Alles, was er sagt, ist nicht nur an sich gut und hat Hand und Fuß, sondern es spricht da, zum tiefen, spürbaren Eindruck für den Hörer, immer zugleich auch der Veteran auf dem politischen wie kirchlichen Kampfplatz, der hochgestellte, wenn nun auch längst die verdiente Ruhe genießende Beamte, der Laie von priesterlicher Salbung, der entschiedene und erfahrene Christ mit. Solche Leute sollten wir mehr haben. Der Sache nach führte er alle die in diesen Blättern oftmals erörterten Gedanken über die schreienden Bedürfnisse der Kirche wie deren berechtigte Klagen über Vernachlässigung und unwürdige Behandlung namentlich seitens der Staatsregierung aus. Es war sozusagen ein Kompendium der Selbständigkeitsbewegung, das, von einzelnen gelegentlichen Wendungen abgesehen, mit eben so großer Berechtigung in unseren Spalten als in denen der Evangelischen Kirchenzeitung stehen könnte. Seine Thesen lauteten:

Der Vorstand der August-Konferenz wird beauftragt, die nächste Generalsynode zu ersuchen, Seine Majestät den König zu bitten:

Allerhöchst derselbe wolle allergnädigst geruhen:

I. eine Veränderung der Gesetze vom 25. Mai 1874 und vom 3. Juni 1876 dahin herbeizuführen,

1) daß Kirchengesetze, welche nur eine anderweite Gestaltung der bestehenden kirchlichen Organe betreffen, zu ihrer Gültigkeit der Genehmigung des Landtags nicht bedürfen,

2) daß der Absatz 2 des Artikels 13 des Gesetzes vom 6. Juni 1876, welcher die Bestimmung enthält: „bevor ein von einer Provinzial-Synode oder von der General-Synode beschlossenes Gesetz dem Könige zur Sanktion vorgelegt wird, ist durch eine Erklärung des Staats-Ministeriums festzustellen, daß gegen das Gesetz von Staatswegen nichts zu erinnern ist. In der Verkündigungsformel ist diese Feststellung zu erwähnen" — aufgehoben wird;

II. den entsprechenden Organen der evangelischen Landeskirche eine wirksamere Teilnahme an der Berufuug der Professoren der evangelischen Theologie zu gewähren.

Vorher hatte v. Kleist übrigens auch noch die Dotationsfrage eingehend besprochen, wobei er uns entschieden nicht weit genug

Digitized by Google

ging. Übrigens verlangte auch er die Fixierung der den Geistlichen gewährten Gehaltszulagen, welche jetzt noch von steter Neubewilligung im Etat und seitens der beteiligten Minister abhängig sei, ferner Mittel zur Ablösung der Stolgebühren in Gestalt einer festen Rente, vermehrte Mittel zur Ausbildung der Kandidaten im Vikariat und Seminaren und zur Besoldung der kirchenregimentlichen Beamten, namentlich der Generalsuperintendenten. — Die Thesen wurden einstimmig angenommen. Aus der sehr kurzen Debatte wäre allenfalls hervorzuheben, daß Pastor Wetzel folgende Resolution: „Die Augustkonferenz spricht ihre Ueberzeugung aus, daß bei der definitiven Regelung der evangelisch-kirchlichen Organisation eine Verpflichtung der Organe der Kirche (er rechnete dazu, wenn wir recht verstanden, auch die Professoren der evangelischen Theologie) auf die objektiven Bekenntnisse nicht zu umgehen sei" beantragte, die man aber wegen ihrer eingreifenden, konsequenzenreichen Bedeutung nicht so gelegentlich, ohne vorherige gründliche Erörterung, erledigen zu können erklärte. — Was heute liberale Blätter (beispielsweise die Vossische Zeitung) faseln, daß die Augustkonferenz die Beseitigung des Summepiskopus erstrebe, verdient nach 100facher Widerlegung nicht noch eine neue. Auch dieses mal führte der Referent aus, daß es gerade darauf ankomme, das persönliche Regiment desselben zu stärken und es von der Hemmung durch einen interkonfessionellen Landtag und die Einsprache der Minister zu befreien.

Am Donnerstag, d. 28. Sept. hielt früh um 8 Uhr*) Superintendent Gensichen-Belgard eine ernste Morgenandacht über 1. Joh. 3,19 ff. Der Vorsitzende machte dann Mitteilungen über die Pastoral-Hülfsgesellschaft für die lutherischen Gemeinden in Amerika. Einige junge Leute sind im Missionshause ausgebildet und nach Nordamerika ausgesandt. Der Kassenbestand beträgt 1600 Mk. Sowohl Personen als Geld zu finden, thut recht sehr not.

Die Stellung der evangelisch-lutherischen Kirche in dem gegenwärtigen Kampfe mit Rom war der nächste Verhand-

*) Oder eigentlich um 8½ Uhr, obgleich im gedruckten Programm die Eröffnung auf 8 Uhr festgesetzt war. Das akademische Viertel — an sich so entbehrlich und Pünktlichkeit ruinierend — dauerte über eine halbe Stunde. Das ist eine allzu große Konnivenz zu Gunsten der behaglichen Bummler und ein Unrecht gegen die pünktlichen Leute, deren Minuten gezählt sind. Wollen wir schneidig auftreten, so muß u. A. auch dieser alte Zopf der Unpünktlichkeit und Zeitvergeudung abgeschnitten werden!

Digitized by Google

lungsgegenstand. In dem Referenten, Superintendenten Köhler-Trachenberg, besitzt die Konferenz eine tüchtige, jüngere Kraft. Nicht nur das Referat war frisch, geistvoll, freimütig und darum fesselnd, sondern auch in der Debatte erwies der Berichterstatter sich als schlagfertig. Wir empfehlen die Lektüre des Vortrages — der ja wohl in dem Organe der Konferenz erscheinen wird, zumal da hier der Raum fehlt, näher darauf einzugehn. Die Thesen geben von seinem reichen und mannigfaltigen Inhalte durchaus kein genügendes Bild, fallen vielmehr durch ihren Mangel an greifbarem Inhalt ab. Sie lauten: „Die evangelisch-lutherische Kirche steht in dem ihr von Rom aufgedrungenen Kampfe mit Hoffnung auf Sieg, da sie in Gottes reinem Wort und Sakrament und in einer umfassenden treuen Gemeindepflege die ausreichenden Mittel hat, sich Rom zu erwehren. Sie sieht eine Hauptschwierigkeit ihrer Stellung in ihrer inneren und äußeren Zerrissenheit gegenüber der geschlossenen Macht Roms. Sie weist den Wunsch staatlicher Hülfe in dem geistigen Kampfe weit ab, weil der Staat ihr nicht helfen kann. Sie beklagt, daß die Gebundenheit ihres gesamten Organismus durch den Staat es ihr erschwert, ihre Mittel so nachhaltig zur Anwendung zu bringen, als es die Sicherung der Gemeinden gegen Rom erfordert. Sie erkennt es als Pflicht ihrer Glieder, in Treue gegen Gottes Wort und in unabläßiger Übung bewahrender Liebe gegen die von Rom Gefährdeten auszuharren." Merkwürdiger Weise bildete übrigens den interessantesten Teil der Rede, den wir ganz besonderer Beachtung empfehlen, nicht das eigentlich direkt und zunächst zum Thema Gehörige, sondern die mehr sekundäre Erörterung darüber, daß die Landeskirche bei ihrer jetzigen Verfassung, Vertretung und Abhängigkeit nicht fähig sei, den Kampf gegen Rom wirksam zu führen. Die hier geübte Kritik an Behörden u. s. w. war bei aller Decenz und Vorsicht eine so offenherzige, wie sie höchst selten in einer öffentlichen kirchlichen Versammlung gehört wird. Dem Redner sei dafür herzlich die Hand gedrückt. Es handelte sich aber auch wieder wie beide Tage hindurch immer von neuem — vielleicht ohne seine Absicht — in erster Linie aber um die Reformation der Kirchenverfassung und eine neue Arbeitsorganisation aller vorhandenen Kräfte. Dies Thema liegt in der Luft; es kommt niemand um dasselbe herum.

Endlich einmal entwickelte sich eine lebhaftere Besprechung. Unter anderem betonte Professor von Nathusius-Greifswald, daß in dem gegenseitigen Verhältnisse der römischen und der evangelischen Kirche

Digitized by Google

auch einmal wieder eine Besserung eintreten könne, so gut wie der alte Haß zwischen Lutherischen und Reformierten geschwunden sei. Die vom Referenten angestrebte Einheit der Verwaltung und Arbeit sei nicht im Sinne Christi und der Apostel gewesen und würde so viel nicht helfen. Unsere Einigkeit in der Mannigfaltigkeit sei besser als die römische Uniformität. Das Wesentliche sei Vertiefung des evangelischen Bewußtseins in der Gemeinde. Reformation des Konfirmandenunterrichtes nach dieser Richtung hin thut not. Pastor Henrici ist der Meinung: das Einzige, wovor Rom sich fürchtet, ist ein guter Lutheraner! Pastor Hoffmann-Rathmannsdorf suchte sich in ernster Weise mit der Frage auseinander zu setzen, ob man im Kampfe gegen die römische Propaganda sich bloß devensiv oder auch aggressiv verhalten solle, in der Heimat so gut wie in Spanien und Italien, d. h. also, ob man streben solle, Konvertiten zu gewinnen. Aussicht auf Erfolg gebe es da genug.

Merkwürdiger, wir möchten sagen: sehr gemütlicher Weise wurden die Thesen ohne weiteres im ganzen und anscheinend so gut wie einstimmig angenommen, obgleich eigentlich sämtliche Redner gegen dieselben gesprochen hatten.

Auffällig war, daß die Konferenz durchaus und konsequent vermied, sich über den Ewangelischen Bund auszusprechen, und das trotz direkter und energischer Provokation seitens eines Mitgliedes. Sogar der Name dieses Vereines wurde streng vermieden, selbst da, wo das Referat ihn unzweifelhaft im Sinne hatte. Der Vorsitzende des Lutherischen Vereins in der Provinz Brandenburg (welcher einen Tag vor der Augustkonferenz seine Jahresversammlung hielt), erklärt jetzt in der Kreuzzeitung, man habe bereits vor zwei Jahren dem „Bunde" gegenüber Stellung genommen, und es liege kein Grund vor, es jetzt von neuem zu thun.

Ergreifend war die schlichte, aber tiefbewegte kurze Ansprache eines Geistlichen aus den Ostseeprovinzen, der zum Schluß bitten mußte, ja keine Namen und auch nichts Näheres über seine Rede mitteilen zu wollen, um der russisch-orthodoxen Spionage und Grausamkeit willen, die Verhältnisse dort seien so, daß sie einen entweder in große Furcht oder in große Furchtlosigkeit hineintrieben. — Schreiber dieses machte vor Jahr und Tag eine ähnliche Erfahrung. Er bat einen Theologen in den Ostseeprovinzen um authentische Mitteilungen für unsere Monatsschrift, erhielt aber auf einem Umwege zur Antwort, dergleichen seien bei der allgemeinen Verletzung des Briefgeheimnisses und der steten

Digitized by Google

Gefahr einer Verschickung nach Sibirien unmöglich; übrigens wisse er infolge der geübten strengen Zensur weniger als wir über die dortigen Zustände, soweit sie weitere Kreise berühren. Man erfahre dergleichen dort meist nur aus deutschen Zeitungen, ähnlich wie der Soldat nach Heimkehr und Friedensschluß erst über den Gang der Schlacht, in welcher er selbst mitgekämpft, Näheres erfahre!

Den Verhandlungen über die Beteiligung der weiblichen Jugend an der kirchlichen Diakonie (Referent Nehmiz-Berlin) konnte der Berichterstatter nur noch zum geringsten Teile beiwohnen.

Was die Verhandlungen der Augustkonferenz auszeichnet, ist der große Ernst, die Entschiedenheit und Bekenntnisfreudigkeit, welche über dem Ganzen stündlich und überall wie greifbar und fühlbar schweben. Und wenn dort ein lieber befreundeter Bruder uns sagte: „Bei uns (d. h. auf den Konferenzen der Konfessionellen) hat doch alles noch einen anderen Zug als bei Ihnen (den Positiv-Unierten)", so können wir ihm das zwar nicht so ohne weiteres zugeben, wollen aber gern uns vornehmen, auf unseren Konferenzen alle stets unser Bestes zu geben und weihevolle Tiefe und freudig bekennende Entschiedenheit recht ernstlich bei uns und anderen zu pflegen — soviel der Herr Gnade giebt. Und wenn andrerseits auf der Konferenz unserer konfessionell gerichteten Brüder eine gewisse Uniformität der Anschauungen, verknüpft mit einem kleinen Mangel an Lebendigkeit des Ideenaustausches, nicht immer in vorteilhafter Weise sich zeigen möchte, so könnten wir daraus eben nur das Streben nach Vermeidung dieser Klippe lernen. Eins möchten wir wohl wünschen: Daß die Brüder der Augustkonferenz immer noch mehr herzliche Bereitwilligkeit zur ununterbrochenen Fühlung und Verbindung mit der ihnen nahestehenden anderen positiven Gruppe zeigen möchten. Es ist wahr, es wurde in den abgelaufenen Tagen öffentlich und privatim mehrfach von der Einigkeit mit den Positiv-Unierten, offenbar aufrichtig, geredet: von gegenseitigem Verständnis, einem Kampf Schulter an Schulter, der seit Jahren stattfinde; aber es wurde auch der Unterschied betont. Und wenn wir jeder Gruppe gewiß das Bedürfnis und das Recht zugestehen müssen, ihren Parteitag unter sich zu halten, so ist es doch andrerseits ein öffentliches Geheimnis, daß im letzten Frühjahre bei gewissen Verhandlungen über einen gemeinschaftlichen Tag die lieben konfessionellen Brüder sich ziemlich spröde zeigten — trotz alles Redens von der „unvergeßlichen landeskirchlichen Versammlung". Wir unsrerseits freuen uns des Maßes der

Digitized by Google

Einigkeit, das der Herr bisher gab, und hoffen bestimmt zu seiner Treue und Barmherzigkeit, daß Er die Not der schweren Zeit benutzen wird, Verwandtes immer enger aneinander zu schweißen — wobei in Gottes Namen Petrus — Petrus und Paulus — Paulus bleiben soll.

Tr. H.

Monats-Umschau.

Wenig oder nichts Neues von irgend hervorragender Wichtigkeit, wohl aber manches Charakteristische hat die Hochsommerzeit des Jahres auf kirchlichem Gebiete gezeitigt. Fangen wir, wie billig, mit dem „Stellvertreter Christi" an, so hat derselbe soeben zwei bemerkenswerte Kundgebungen vom Stapel gelassen, eine fanatisch-thörichte und eine pseudo-religiös bigotte. In einer aus Anlaß der Giordano Bruno-Feier erlassenen Allokution spielt er als letzten Trumpf das erhabene Diktum aus: „Die Denkfreiheit erschüttere die Grundlage der menschlichen Gesellschaft." Daß Gott der Schöpfer den Menschen, sein Ebenbild, mit der Fähigkeit und darum auch mit der Aufgabe und der Freiheit des Denkens ausgerüstet hat, daß ein unfreies Denken ein Widerspruch in sich selbst ist, daß der Menschheit Denken mit Notwendigkeit durch die Jahrhunderte sich entwickelt, wie die Frucht an dem — gleichviel, ob gutem oder faulem — Baume, daß dem Denken Schranken setzen heißt: dem Winde Grenzen ziehen, daß Gedanken nicht nur in ihrer Verbreitung zollfrei, sondern auch in ihrer Produktion von keiner Approbation abhängig sind, daß des pathetischen Marquis Bitte „Sire, geben Sie Gedankenfreiheit!" nur im beschränkten Sinne der Praxis Sinn hat, an sich und absolut betrachtet von vornherein ein Unsinn ist, daß, wo man die fortschreitende Gedankenentwickelung aufhalten will, sie mit elementarer Gewalt sich selbst entfesselt und verheerend sich Bahn bricht — siehe Papsttum und Reformation, das legitime Frankreich und die Revolution, Rußland und den Nihilismus — daß endlich und zu allermeist die biblische Weltanschauung, mithin gerade die christliche Theologie die höchste Blüte des menschlichen, weil gottmenschlichen Denkens ist, und daß alle kommenden Geschlechter alle ihre Denkfreiheit und Denkfähigkeit werden zusammen

Digitized by Google

nehmen müssen, um dieses System des Himmel und Erde umspannenden Reiches Gottes seiner Idee nach bis in seine letzten Tiefen und Konsequenzen so denkend wie glaubend zu entwickeln — das alles übersieht der gute Papst und macht sich verdientermaßen nicht nur bei den Ungläubigen lächerlich. Was übrigens die Feier des Gedächtnisses eines Giordano Bruno anlangt, so ist uns dieser Libertin allerdings nichts weniger als eine sympathische Figur. Aber heißt er in der römischen Kraftsprache „ein moralisches Ungeheuer" — ja, wie soll man denn einen Papst Johann XXIII und Konsorten titulieren?

Weiter hat Papst Leo durch eine neue Encyclika angeordnet, daß seine Gläubigen hinfort in hervorragender Weise und weit entschiedener als bisher den heil. Joseph anrufen sollen. Mit der Verehrung seiner heiligen „Braut", der Gottesmutter, ist der Papst zufrieden.

„Beim Herannahen des Monats Oktober", so schreibt er, „den wir schon früher der Mutter Gottes vom Rosenkranz geweiht haben", ermahnen wir daher alle Gläubigen, auch in diesem Jahre diesen ganzen Monat in frommer und feierlicher Weise und unter zahlreicher Beteiligung zu begehen. Wir wissen, daß wir bei der mütterlichen Güte der allerseligsten Jungfrau stets eine Zuflucht finden, und sind sicher, daß wir unsere Hoffnung nicht vergebens auf sie setzen. Wenn sie so oft in den großen Bedrängnissen der heil. Kirche geholfen hat, warum sollte ihre mächtige Hülfe sich nicht wieder bewähren, wenn wir sie gemeinsam mit Demut und Beharrlichkeit anflehen?" — Nun aber das neue Anliegen: „Wir haben aber auch noch einen anderen Wunsch, den ihr, ehrwürdige Brüder, mit eurem gewohnten Eifer fördern und ausführen werdet. Damit nämlich Gott um so eher unsere Gebete erhört und auf die Bitten von mehreren Fürsprechern seiner Kirche um so schnellere und reichlichere Hülfe bringt, halten wir es für ersprießlich, daß das katholische Volk neben der allerseligsten Jungfrau und Gottesgebärerin Maria auch ihren reinsten Gemahl, den heil. Joseph, in ganz besonderer Weise und mit großem Vertrauen anrufe; denn wir dürfen nicht ohne Grund annehmen, daß dies der allerseligsten Jungfrau selbst lieb und angenehm ist. Was die Verehrung des heil. Joseph angeht, von der wir jetzt zum erstenmal öffentlich sprechen, so wissen wir, daß der fromme Sinn des Volkes dieselbe nicht nur liebt, sondern in derselben auch immer größere Fortschritte macht, weil schon in früheren Zeiten die römischen Päpste dieselbe allmählich zu heben und zu ver-

Digitized by Google

breiten trachteten; ganz besonders aber ist dieselbe in unseren Tagen allenthalben gewachsen, nachdem Pius IX., unser Vorgänger sel. Andenkens, den heiligen Patriarchen Joseph auf die Bitten vieler Bischöfe hin zum Patron der ganzen Kirche erhoben hat. Nichts destoweniger wollen wir, da uns so viel daran liegt, daß diese Andacht in den Sitten und Gewohnheiten der Gläubigen tiefe Wurzeln schlage, daß das katholische Volk auch durch unser Wort und unsere Autorität dazu angetrieben werde."

„Der h. Joseph ist deshalb in ganz besonderer Weise der Patron der Kirche und diese verspricht sich von seinem Schutze und seiner Hülfe deshalb so viel, weil er der Gemahl Mariens und der Pflegevater Jesu Christi war. Hierin liegt auch der Grund all seiner Würde, Gnade, Heiligkeit und Glorie. Ohne Zweifel ist die Würde der Mutter Gottes so hoch, daß nichts Größeres geschaffen werden kann. Weil aber der h. Joseph mit der allerseligsten Jungfrau durch das eheliche Band vereinigt war, so kam er sicherlich jener erhabenen Würde am nächsten, durch welche die Gottesgebärerin alle Geschöpfe bei weitem übertraf. . . . In gleicher Weise ragt er durch eine andere hohe Ehrenstelle unter allen Menschen hervor, denn durch göttlichen Ratschluß war er der Beschützer des Sohnes Gottes und wurde von den Menschen für den Vater desselben gehalten. . . . Die heiligste Jungfrau ist wie die Mutter Jesu Christi, so auch die Mutter aller Gläubigen; denn sie hat dieselben auf dem Calvarienberge unter den entsetzlichsten Qualen des Erlösers geboren. In gleicher Weise ist Jesus Christus der Erstgeborene aller Gläubigen; denn diese sind durch die Erlösung und die Annahme an Kindesstatt seine Brüder. Daher erklärt es sich auch, warum der heilige Patriarch alle Gläubigen, welche zur Kirche gehören, die Glieder jener zahlreichen, bis über die Grenze der Erde ausgebreiteten Familie, in ganz besonderer Weise als seine Schutz- und Pflegebefohlenen betrachtet; als Gemahl Mariens und Vater Jesu Christi hat er beinahe väterliche Gewalt über dieselben. Es ist daher durchaus billig und es steht dem heiligen Joseph vor allen anderen zu, daß er jetzt mit seiner himmlischen Macht die Kirche Christi schütze und verteidige, wie er ehedem die Familie Nazareth, wo immer es notwendig war, aufs gewissenhafteste beschützte."

„. . . . . So verordnen wir, daß den ganzen Monat Oktober hindurch beim Abbeten des Rosenkranzes, über welches wir früher Vorschriften erlassen haben, ein Gebet zum h. Joseph hinzugefügt werde,

Digitized by Google

dessen Formel euch zugleich mit diesem Rundschreiben zugehen wird, und es soll dieses in Zukunft jedes Jahr geschehen. Allen, welche das genannte Gebet fromm beten, erteilen wir einen Ablaß von 7 Jahren und 7 Quadragenen für jedes Mal. Sehr heilsam und löblich ist es auch, den Monat März, wie es schon an einigen Orten geschieht, der Verehrung des h. Joseph durch tägliche Andachtsübungen zu weihen. Ist dieses nicht leicht möglich, so ist es wenigstens wünschenswert, daß vor dem Feste des Heiligen in der Hauptkirche jeder Stadt eine dreitägige Andacht gehalten werde." . . . . . .

Gegeben zu Rom bei St. Peter den 15. August des Jahres 1889, des 12. unseres Pontifikates. Leo XIII. Papst.

Gebet zum h. Joseph.

Zu Dir, o Joseph, fliehen wir in unserer Not. Nachdem wir Deine heiligste Braut um Hülfe angefleht haben, bitten wir auch voll Vertrauen um Deinen Schutz. Um der Liebe willen, welche Dich mit der unbefleckten Jungfrau und Gottesgebärerin verband, und um der väterlichen Liebe willen, mit der Du das Jesuskind umarmt hast, bitten wir Dich flehentlich, Du wollteſt das Erbe, welches Jesus Christus mit seinem Blute erkauft hat, gnädig ansehen und unserer Not mit Deiner Macht zu Hülfe kommen.

O fürsorglicher Beschützer der h. Familie, wache über die auserwählte Nachkommenschaft Jesu Christi; halte fern von uns, o geliebter Vater, jede Ansteckung des Irrtums und der Verderbnis. Stehe uns vom Himmel aus gnädig bei, o unser starker Beschützer im Kampfe mit den Mächten der Finsternis, und wie Du ehedem das Jesukind aus der höchsten Lebensgefahr errettet hast, so verteidige jetzt die h. Kirche Gottes gegen alle Nachstellungen der Feinde und nimm uns alle unter Deinen beständigen Schutz, damit wir nach Deinem Beispiele und mit Deiner Hülfe heilig leben, selig sterben und im Himmel die ewige Seligkeit erlangen mögen. Amen.

Was sagt dazu wohl droben im Licht unseres HErrn demütiger Nährvater, anbetend niedergesunken vor dem Thron dessen, der allein wahrer Gott ist? Du erhöreſt Gebet, darum kommt alles Fleisch zu Dir! —

Die abenteuerlich und, wie es scheint, von dem Vorwurfe innerer Unwahrheit nicht frei zu sprechende Antisklavereibewegung des Kardinals Lavigerie hat durch das mindestens vorläufige Scheitern des Luzerner Antisklavereikongresses einen harten Stoß bekommen. Die Lieblingskinder des ebenso welschen wie ultramontanen Unter-

Digitized by Google

nehmers, die Vertreter „einer der großen katholischen Mächte Europas", die Franzosen, blieben (angeblich wegen der in Wirklichkeit damals noch auf Monate hinaus ausstehenden politischen Wahlen, in Wahrheit wegen ihrer Gleichgültigkeit gegen das ganze Unternehmen, um deswillen man insbesondere doch das Spektakel der Weltausstellung nicht versäumen mag) fast ganz aus, und da er ihren Einfluß keinesfalls missen wollte, so mußten die Vertreter anderer Nationen, namentlich auch die zahlreich erschienenen Deutschen, unverrichteter Sache nach hause gehen. Und doch hatte der Kardinal von Anfang an seine Humanitätsbestrebungen für streng interkonfessionell und international bezeichnet, hatte von Anfang an sich weitmehr noch an die Belgier, Engländer, Italiener und Deutschen gewendet, als an seine gallischen Landsleute. Jetzt stellt er in einem offenen Schreiben die Antisklavereibewegung als Verdienst Frankreichs hin und die doch mit in erster Linie bei der Sache beteiligte Deutsche Kolonialgesellschaft erhielt überhaupt keine Einladung zum Kongresse, ja blieb auf ihr freiwilliges Erbieten zur Beteiligung ohne jede Antwort! Man ersieht hieraus leicht, was von dem auf der vorjährigen Kölner Gürzenichversammlung angepriesenen Charakter der Unparteilichkeit und Allgemeinheit dieser mehr romantischen und jesuitischen, als soliden und humanen Kreuzzugsidee zu halten ist. Es ist wunderbar, wie evangelische Christen von solch einem nicht einmal naiven, sondern nur allzu sehr berechnenden Abenteurer sich in sein Joch spannen lassen können. Ob der Kardinal seinen angekündigten Plan, den gescheiterten Kongreß wieder aufzunehmen, durchführen wird, oder ob derselbe nur ein Scheinmanöver zur Deckung des Rückzuges war, bleibt abzuwarten. Daß es sich hier aber im innersten Kerne weniger um ein Werk der Menschlichkeit, als um Verherrlichung der römischen Kirche und ihrer getreuen Anhänger handelt, dürfte auf protestantischem Boden nachgerade wohl jedermann klar geworden sein. Wir aber teilen, um aus der ganzen Streitfrage doch eine Frucht zu gewinnen, lieber die positiven Sätze mit, zu welchen D. Warneck in seiner viel gelesenen Broschüre über „die Stellung der evangelischen Kirche zur Sklavenfrage" kommt, und die als Ausgangspunkte zur weiteren Verständigung auf diesem Gebiete recht wohl dienen können:

„1. Die christliche Mission beginnt ihre Arbeit nirgends mit einem direkten Kampf gegen die Sklaverei, sondern mit der von allen Hintergedanken freien Verkündigung des für alle Menschen gleichen, aus der

Digitized by Google

weltumfassenden Liebe Gottes in Christo Jesu geborenen Heils, welches der heil. Geist jedem Menschen ohne Unterschied seiner sozialen Stellung zueignet, der sich zu Buße und Glauben führen läßt.

2. Die christliche Mission prägt allen, welche dieses Heil annehmen und in die christliche Kirche eintreten, die trostvolle Wahrheit ein, daß vor Gott kein Ansehen der Person gilt, daß die Gläubigen unter einander alle Brüder sind, und sie trifft solche Gemeindeordnungen, welche diese Wahrheit thatsächlich veranschaulichen.

3. Die christliche Mission zeigt durch Wort und Vorbild, daß die durch die Sklaverei mit dem Brandmal der Schande gestempelte Arbeit auf einem göttlichen Gebot beruhe, daher für jeden Christen Pflicht, Ehre und Segen, aber der Müßiggang eine Schande und ein Laster ist, und sie giebt, soviel sie kann, Anleitung, wie ein jeglicher sein eigen Brot erwerbe.

4. Die christliche Mission ermahnt Freie wie Sklaven, daß sie auch in ihrem Berufe Gott ehren, die Herren durch milde Behandlung und gewissenhafte Fürsorge bezüglich ihrer Knechte, die Sklaven durch Ehrerbietung und Treue gegen ihre Herren."

Die direkten Bestrebungen für Emanzipation der Sklaven und Unterdrückung des Sklavenhandels, wie sie insbesondere den Regierungsgewalten obliegen, behalten daneben freilich ihr selbstständiges Recht, und jeder Christ und Menschenfreund wird sie unabläßig auf betendem und fürsorgendem Herzen tragen. —

Wenden wir uns erfreulicheren Bildern zu. Das erste — wenn wir zunächst noch in der Fremde verweilen — bietet diesmal das sonst unter moskovitischer Brutalität jetzt so jammervoll duldende Schmerzenskind, die griechisch-katholische Kirche, dar; freilich führt es auch nicht in jenes jetzt so ganz unberechenbare, täglich aber mehr verrufene Zarenreich und seine unglücklichen Ostseeprovinzen, die mit ihrem Herzblute jede neue vorläufige, an sich so hoch dankenswerte Sicherung des Weltfriedens durch unseres Kaisers und Kanzlers überlegene Politik bezahlen müssen, sondern nach dem schönen, sonnigen Athen. Eine „Apostel-Paulus-Stiftung" ist dort begründet, und zwar eine, deren sich ihr hehrer Patron nicht schämen würde. Wir entnehmen darüber Nachstehendes der „Neuen Preußischen Zeitung":

Die zu Athen bestehende Gesellschaft für innere Mission „Anaplasis", deren Organisation von dem vormaligen griechischen Gesandten zu Berlin, Herrn R. Rangabé, nach dem Vorbilde der

Digitized by Google

deutschen Vereinigungen für innere Mission ins Leben gerufen wurde, hat in ihrer letzten Sitzung beschlossen, zur bleibenden Erinnerung an den Tag der Vermählung ihres Ehren-Präsidenten, des Kronprinzen Konstantin, eine „Stiftung Apostel Paulus" zu begründen, über welche Se. Königl. Hoheit, sowie Ihre Königl. Hoheit die Prinzessin Sophie das Protektorat zu übernehmen eingewilligt haben. Getrennt von der Gesellschaft „Anaplasis", wird diese Stiftung eine selbständige Verwaltung führen, über welche die ständige Kontrolle einer Kommission, bestehend aus dem Präsidenten des Areopags, dem Lehrer des griechischen Staatsrechts, Professor Streit und dem Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Nationalbank, überwiesen werden soll.

Die Stiftung bezweckt im Anschluß an die Missionsbestrebungen der „Anaplasis", die äußerst dürftige geistige Bildung der Gemeinden zu heben. Da die Dotierung der Pfarrstellen in Griechenland bisher noch gänzlich den Gemeinden obliegt und staatlicherseits keinerlei Fürsorge hinsichtlich eines Minimaleinkommens der Geistlichen getroffen ist, so ist seit Jahrzehnten die materielle Lage derselben eine wenig beneidenswerte, und obgleich kein Volk Europas einen so hohen Prozentsatz seiner männlichen Jugend den akademischen Disziplinen zuführt, als gerade das griechische, so besteht doch in den besser gestellten Klassen sehr wenig Neigung, ihre Söhne für den geistlichen Beruf zu bestimmen. Naturgemäß läßt daher die wissenschaftliche Befähigung des niederen Klerus viel zu wünschen übrig, und während die besser dotierten Pfarrstellen in den Städten von Bewerbern stets im Übermaß bestürmt werden, sind die Landgemeinden oft lange Zeit ohne Seelsorger, oder die vorhandenen trachten danach, bei der ersten sich bietenden Gelegenheit diese Stellen gegen besser dotierte zu vertauschen. Es wird auch begreiflich, daß unter einer derartigen priesterlichen Oberleitung die Religiosität unter den niederen Volksklassen nicht eben gedeihen konnte, wenn nicht gar geschädigt wurde, eine Thatsache, welche mit der bedenklichen Zunahme der Verbrechen wider das Eigentum und die Person von Jahr zu Jahr deutlicher vor Augen trat und neuerdings durch die geradezu erschreckende Vermehrung der Selbstmorde an die schleunigste Abhilfe gemahnte. Die vor drei Jahren gegründete „Anaplasis" wandte sich daher sofort der inneren Mission zu, um durch eine Massenverbreitung religiöser Volksschriften und gemeinverständlicher Predigten das sittliche Bewußtsein im Volke wieder zu heben; auch waren Mitglieder der Gesellschaft persönlich als Missionare im Lande thätig.

Digitized by Google

Die Apostel-Paulus-Stiftung aber soll nunmehr die Reorganisation des Klerus selbst thatkräftig in die Hand nehmen. Dieselbe will durch Gewährung ständiger Zulagen zu dem bisherigen Einkommen der Geistlichen diese zunächst in den ländlichen Gemeinden seßhaft machen und dadurch ein engeres Verhältnis zwischen dem Seelsorger und der Gemeinde herbeiführen. Diese Stipendiaten aber haben sich zuvor in Athen einem Kursus zu unterziehen, in welchem sie durch regelmäßige gottesdienstliche Übungen unter der Leitung des ersten Geistlichen der „Anaplasis" die bekenntnistreue Erklärung des Evangeliums und die volkstümliche Predigt erlernen sollen. Zugleich aber sollen dieselben neben dieser geistlichen Ausbildung einen Lehrgang in der praktischen Landwirtschaft durchmachen, um ihren Gemeindeangehörigen auch in dem täglichen Erwerbsleben mit ihrem Rat zur Seite stehen zu können. Es ist hierbei zu bedenken, daß die empfindlichste Schwäche der Griechen ihre Abneigung gegen die produktive Arbeit ist; es ist dem Hellenismus zwar im Laufe der Jahre möglich geworden, alle Länder des östlichen Mittelmeeres mit Kaufleuten, Lehrern, Ärzten, Juristen und sonstigen Gelehrten zu versehen; doch die eigene bäuerliche und arbeitende Bevölkerung nahm stetig ab, wie denn auch heute noch die Landwirtschaft in Griechenland auf einer sehr primitiven Stufe steht und der weitaus größte Teil des Bodens nur als Weideland benutzt wird.

Es ist somit eine nationale Aufgabe im edelsten Sinne des Wortes, an deren Lösung die Gesellschaft „Anaplasis" mit der Apostel-Paulus-Stiftung herantritt: die Wiedererweckung des religiösen und wirtschaftlichen Sinnes des Volkes. Von einer guten Vorbedeutung aber ist es, daß der noch jugendliche Thronfolger, der Kronprinz Konstantin, schon vor drei Jahren die hohe Bedeutung und die innere Notwendigkeit dieser Bestrebungen erkannte und die Stelle des ersten Leiters dieses Vereins übernahm. Nunmehr hat auch die erlauchte Schwester unseres Kaisers diesem echt volkserziehlichem Werke ihre Mitwirkung zugesagt. Die Inaugurationsfeier der Apostel-Paulus-Stiftung wird an einem Tage der Vermählungs-Feierlichkeiten stattfinden.

Wir wissen nicht, ob, wie verlautet, die hohe Braut wirklich einem für solche Fälle zur Regel gewordenen, betrübenden Brauche folgend, zur Konfession ihres neuen Vaterlandes übertreten wird; das aber registrieren wir mit großer Genugthuung, daß die Verbindung des griechischen Königshauses mit unserem lieben evangelischen Hohenzollerngeschlechte ihm sofort an der Schwelle einen Hauch frischer evangelischer Regung bringen will. „Hisce ominibus proficiscere!" —

Digitized by Google

Weiter dem Orient entgegen, in das heilige Land selbst, führt uns eine andere erfreuliche Regung evangelischen Geistes. Es soll Ernst werden mit dem deutsch-evangelischen Bistum Jerusalem. Die bekannte Stiftung Friedrich Wilhelms IV. vom Jahre 1841 für Errichtung eines deutsch-englischen Bistums (15000 Pfund Sterling = 100000 Thaler), der Jerusalemer Kollektenfonds, endlich der in den Jahren 1869 bis 1888 gesammelte Baufonds für die auf dem ehemaligen, vom Sultan weiland Kronprinz Friedrich Wilhelm geschenkte Johanniter-grundstück zu erbauende deutsch-evangelische Kirche nebst anderen angesammelten Mitteln sollen zu einer einzigen Stiftung, im Betrage von zusammen etwa 1 150 000 Mark vereinigt werden, um die Kosten zu decken. Ein Kuratorium, bestehend aus einem Rate des Kultusministers, der die obere Leitung erhält, als Vorsitzendem und vier weiteren Mitgliedern (D. Kögel, D. Uhlhorn, Graf Ziethen-Schwerin, Geh. Kommerzienrat Colsmann-Langenberg) soll die Stiftung verwalten, so daß neben dem Jerusalemsverein auch der Johanniter-Orden und der rheinisch-westfälische Diakonissenverein vertreten sein werden. Die Geistlichen der Gemeinde Jerusalem sollen auf den Vorschlag des Kuratoriums aus den im Amte einer deutschen evangelischen Gemeinde vom Kaiser berufen, die übrigen Beamten und Lehrer vom Kuratorium ernannt werden. Auch der Name des mutmaßlichen Bischofs wird bereits genannt. Auf die rechte Wahl kommt hier freilich ebensoviel als darauf an, daß in dieser schon allzulange hingeschleppten Sache nun endlich Ernst gemacht werde. —

Kehren wir aus der Fremde zur Heimat zurück, so sind da leider zunächst mehrere schmerzliche Todesfälle zu beklagen. Einer der Begründer und hervorragenden Mitarbeiter unseres Blattes, D. Christlieb, Professor an der evangelischen theologischen Fakultät zu Bonn ist am 16. d. M. im siebenundfünfzigsten Lebensjahr zu seiner Ruhe eingegangen. Von Geburt und Erziehung ein Schwabe, später nacheinander Pastor in London, in Friedrichshafen am Bodensee, endlich seit 1868 in Bonn, dort zugleich als akademischer Lehrer auf dem Gebiete der praktischen Theologie thätig, war er gleichzeitig ein warmer Beförderer aller Werke der inneren und äußeren Mission (u. a. Mitherausgeber der „Allgemeinen Missionszeitschrift"), ein weitherziger, kosmopolitisch gerichteter Freund der Evangelischen Alliance. Seine sehr tüchtigen schriftstellerischen Arbeiten standen zumeist im Dienste der Apologetik und der Mission wie praktisch-kirchlicher Fragen. In letzter Zeit wurde

Digitized by Google

sein Eintreten für Laienpredigt und Evangelistenthätigkeit viel besprochen; er veranstaltete selbst praktische Versuche auf diesem Gebiete. Auf Provinzial- und Generalsynoden trat er im Sinne unserer Gruppe warm für positiv-christliche Entwicklung des kirchlichen Lebens ein. Dabei lag aber der eigentliche Nerv seiner Thätigkeit in der stillen, erfolgreichen Treue seines amtlichen Wirkens als Professor und Universitätsprediger. Auch unser Kaiser soll, wie erzählt wird, während seiner Studienzeit mit Vorliebe Christliebs Predigten gehört haben. Doch wir brechen ab, da im vorliegenden Heft dem heimgegangenen Mitstreiter bereits von berufenerer Seite ein Nekrolog gewidmet ist.

Einen Tag früher schied zu Berlin ein anderer in noch höherem Maße bekannter und vielgenannter Vater unserer Landeskirche, der emeritierte Generalsuperintendent D. Büchsel. Durch seine hervorragende, von größeren und kleineren Erweckungen begleitete pastorale Thätigkeit, erst in den uckermärkischen Gemeinden Schönefelde und Brüssow, dann seit 1846 an der Matthäikirche zu Berlin, durch sein Wirken als Seelsorger oder Freund vieler bedeutender Männer unserer kirchlichen und politischen Zeitgeschichte, später auch als Generalsuperintendent, einflußreicher Führer der konfessionellen Partei und hochangesehener pastor pastorum, endlich auch durch seine praktischen Aufsätze in der Evangelischen Kirchenzeitung ist sein Name mit der Geschichte unserer Landeskirche unlöslich verknüpft. Seine „Erinnerungen aus dem Leben eines Landgeistlichen", sind wie wenige andere Bücher in den Häusern nicht nur der Landgeistlichen, sondern auch ländlicher Kirchenpatrone verbreitet; ja es gab eine Zeit, wo ein bekannter Studentenprofessor zu sagen liebte, sie enthalten mehr und Besseres als manches Lehrbuch der praktischen Theologie. Seine Gabe war neben der unerschütterlichen Bekenntnistreue die, Geister zu unterscheiden und Menschen zu nehmen. Dabei war er in seiner Art zu reden und sich zu geben durchaus originell, was denn zur Folge gehabt hat, daß mit seiner Biographie sich in diesen Wochen auch die Blätter reichlich beschäftigt haben, welche sonst der Person und dem Heimgange verdienter Kirchenmänner keineswegs besondere Aufmerksamkeit zu schenken pflegen. Da giebt es Anekdoten zu hören die Hülle und Fülle: von seiner Unerschütterlichkeit im tollen Jahre 1848, wie er etwa selbst mit zu den Kosten einer ihm gebrachten Katzenmusik beitrug, wie er mit dem alten Wrangel im Königlichen Schlosse die weiße Dame sah oder vielmehr nicht sah, wie er vom Minister von der Heydt die als Legat der

Digitized by Google

Matthäikirche zugedachten 5000 Thaler sich schon bei dessen Lebzeiten erbat, damit man nicht auf seinen Tod warten müsse — was er nachher im Testamente der Kirche noch außerdem zuwende, sei ja eine Sache für sich — und dergleichen Scherze mehr. Wir halten uns billig an ernstere, tief eindringliche Züge: seine Wirksamkeit auf der von ihm mitbegründeten Augustkonferenz, seine pastoralen Ansprachen auf dieser wie anderen Konferenzen, die wegen ihres schlichten, ungeschminkten Ernstes und Dringens auf Heiligung namentlich der Pastoren nie ihres Eindruckes verfehlten, und geben, zumal da wir persönlich ihn nicht kannten und über den innersten Kern seines Wesens zu widersprechende Urteile vernommen haben, als daß wir uns hier sicher zu orientieren vermöchten, Weiteres zu seiner Charakteristik am liebsten mit Worten der tiefernsten Leichenrede, welche ihm sein Amtsnachfolger, Generalsuperintendent und Pastor Braun, in seiner St. Matthäikirche gehalten hat: „Die ehrwürdige Gestalt des Heimgegangenen würde sich vor meinen inneren Augen unwillig erheben in diesem heiligen Raume, wenn ich etwas sagen wollte, was nicht mit dem Bekenntnis eines armen Sünders übereinstimmte. Einfältig und lauter ist sein Sündenbekenntnis gewesen. Er *sagte* nicht bloß, daß er ein Sünder sei, sondern er *glaubte* es auch. Und wie er an seinem Jubiläumstage auf alle ehrenvollen Ansprachen nur die eine Antwort hatte, daß er niederkniete und das Sündenbekenntnis aussprach, so hatte er in der letzten Zeit seiner amtlichen Wirksamkeit die Sitte angenommen, jeden Vespergottesdienst zu schließen knieend vor dem Altar mit dem Sündenbekenntnis, demselben, mit dem der Morgengottesdienst seinen Anfang genommen hatte. Dies that er, um zu zeigen, daß das Bekenntnis der Sünde das A und das O des Gottesdienstes, daß er selbst ein armer Sünder sei. . . . Einfältig und lauter ist sein Glaubensbekenntnis gewesen. Nicht in der oberflächlichen Vernünftelei über religiöse Dinge, welche zu der Zeit des Beginnes seiner Wirksamkeit auf den Kanzeln herrschte, hat er je gewandelt, aber auch nicht in der fleischlichen Weisheit, die durch ein juristisches Geltendmachen toter, wenn auch richtiger Lehrsätze der Kirche helfen will.

Es ist seine Bedeutung für das allgemeinere Leben unserer Kirche gewesen, daß er es an seiner Person gezeigt und geltend gemacht hat, wie die volle Treue gegen das alte lutherische Bekenntnis mit der vollen Treue gegen die gegenwärtige Landeskirche zusammengeht und beschlossen ist in der vollen Treue gegen einen lebendigen Herrn und Heiland.

Digitized by Google

Das Wort, mit welchem er am 17. Mai 1846 in der Matthäikirche begann: „Ich schäme mich des Evangelii von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes selig zu machen alle die daran glauben", ist Text und Thema aller seiner Zeugnisse gewesen. Er hat den Namen Jesu vor Königen und Kaisern getragen; aber auch in schwerer Zeit von den wilden aufgeregten Geistern der Revolution Treue bekannt. . . . Und weil er sahe, daß die Tünche der geselligen Formen so viel Unwahrhaftigkeit in das Leben der höheren Stände bringt, hat er mit unerbittlicher Zähigkeit die angeborene und anerzogene Eigenart seiner Natur bewahrt und herb und derb hervortreten lassen, wo die Empfindsamkeit sich an die Stelle wahren Glaubens und die Gespreiztheit und Vielgeschäftigkeit sich an die Stelle wahrer Liebe setzen wollte. Ein scharfer Blick für die innerste Stellung der Menschen, mit denen er in Berührung kam, ein treffender Ausdruck, der den rechten Fleck und oft den faulen Fleck zu treffen wußte, unterstützte ihn. Eigenwillig ist er in unwesentlichen Dingen wohl erschienen. Wenn ihm aber wahre Not der Seelen oder Bedürftigkeit des Leibes begegnete, so brach die volle Wahrheit seiner Liebe stets hervor.

In Einfältigkeit und Lauterkeit hat er geliebt. Als er das Zimmer, in dem er 40 Jahre lang gewohnt hatte, mir übergab, sprach er es aus, daß manche Thräne darin geflossen sei und fügte die Vermutung hinzu: Es würde auch unter meiner Amtsführung wohl nicht ganz trocken werden. Er hat auch geliebt mit der That und mit der Wahrheit und eure Seelen gesucht mit Gebet und Thränen. Seine Erinnerungen sind Erinnerungen an die wunderbare Kraft erhörter, gläubiger Gebete, Erinnerungen an die Macht erfindungsreicher suchender Liebe an die Siege der Demut, die manche Unbilden erträgt, wenn sie nur den Herrn zu Ehren bringen kann. Sie sind aber auch Erinnerungen an den überströmenden Segen des Herrn. „Ich bin ein gesegneter Mann", das war sein stets wiederkehrender Ausruf, als er aus seinem Amte schied. „Ich bin gesegnet in meinen Kindern; keins meiner Kinder hat mir jemals Sorge oder Kummer gemacht. Ich bin gesegnet in meiner Gemeinde, die mich mit ihrer Liebe umgiebt." Ihm war es ja geschenkt, diese unsere Gemeinde zusammen zu predigen, zusammen zu beten, zusammen zu lieben, ihr einen inneren Zusammenhalt zu geben, durch den Geist des Glaubens, der sich auch nach seinem Austritt aus dem Amte als fest bewiesen hat. Ihm war es

Digitized by Google

gegeben, auf viele Brüder im Amte einen Einfluß auszuüben, den sie bis in Ewigkeit segnen werden. Nicht nur die Steine der Zwölf Apostel-, der St. Lukas- und Dankeskirche zeugen davon, wie er über die eigene Gemeinde hinaus thatkräftig und treu den Bau der Kirche zu fördern suchte, sondern lebendige Seelen, die er zu dem Herrn führte, Witwen und Waisen, absonderlich Pastoren-Witwen und Pastoren-Waisen, denen er mit Liebe und Hülfe in ihrer Not entgegengekommen ist. Ihm ist es endlich gegeben gewesen, durch sein tapferes Zeugnis für die Treue gegen den himmlischen und irdischen König und durch sein Gebet unsere Gemeinde in schwerer Zeit zu einem Sammelpunkte der Treuen zu machen; dafür hat die Gnade sämtlicher Herrscher, unter welchen er gewirkt hat, und ihre vielfache Anerkennung, sowie die Huld dreier Königinnen ihm gelohnt. Er hat aber nicht in der Gnade der Menschen, sondern in der Gnade Gottes gewandelt. Daß das Wort Gottes seine Speise und der Friede des Herrn sein Element war, das zeigte sich in seiner letzten Krankheit. Getröstet durch Gottes Wort in dem Frieden eines begnadigten Sünders ist er eingegangen zu seines Herrn Freude." —

Als Dritter in der Reihe der Entschlafenen ist der Generalsuperintendent von Ostpreußen D. Carus zu nennen. Geboren am 24. Februar 1819, studierte er zu Halle, war Hülfsprediger an verschiedenen Orten, dann nacheinander Schloßkaplan zu Wernigerode, Pfarrer zu Ilsenburg, Konsistorialrat, Schulrat, Pfarrer und Superintendent zu Posen, Hof- und Schloßprediger zu Stettin und wurde am 28. August 1879 zum Generalsuperintendenten der damals noch vereinigten Provinzen Ost- und Westpreußen ernannt. Er erkrankte wenige Tage vor seinem Ende in einem Badeorte, eilte matt und müde in das Haus seines Schwiegersohnes, des Superintendenten Vogel in Weißenfels, wurde dort bei der gemeinschaftlichen Hausandacht von einem Herzschlage getroffen und verschied am 18. August d. J. Hohe geistige Begabung, umfassende theologische und allgemeine Erkenntnis, liebevolles Wohlwollen gegen jedermann und vor allem ein brennender Eifer für den Herrn und das Wohl und Gedeihen der evangelischen Kirche rühmt ihm der Nachruf seiner Kollegen im ostpreußischen Provinzialkonsistorium nach. —

Das neue Pfarr-Reliktengesetz hat nun durch die Sanktion Sr. Majestät des Kaisers (datiert von Drontheim, den 15. Juli c., also von des Kaisers hoch interessanter Nordlandsfahrt!) erhalten und

Digitized by Google

tritt bereits zum nächsten 1. Oktober in Kraft. Je mehr man sich, um pflichtmäßige Ausführung bemüht, in dasselbe vertieft, um so deutlicher empfindet man, daß es für die künftigen Generationen unserer Geistlichen ein wahrer Segen zu werden verspricht, dagegen wenigstens für die ältere jetzt lebende Generation unannehmbar ist. Neben den früher bereits dargelegten Mängeln des Gesetzes macht namentlich der Umstand, daß unbilliger Weise allen seit Jahren im Amte befindlichen Geistlichen, wenn sie der neuen Ordnung beitreten und also die erforderlichen Nachzahlungen leisten wollen, dabei ihre vielleicht langjährigen und hohen Beiträge zur Allgemeinen Wittwen-Verpflegungs-Anstalt mit keinem Pfennig zu gute geschrieben werden, jetzt auf viele, die sich dessen nicht versehen, einen geradezu niederschlagenden Eindruck. Manche, namentlich ältere Geistliche können sich gar nicht da hineinfinden, wollen es einfach nicht glauben, behaupten nach wie vor, der Superintendent verstehe die allerdings recht verwickelten Normen für die Berechnung falsch, und sind schließlich, wenn sie daran glauben müssen, höchlichst entrüstet. Und in der That bleibt unter den obwaltenden Umständen gar nichts übrig, als auf den Beitritt zu verzichten. Denn neben dem laufenden Jahresbeitrage denselben noch zehn-, zwanzig-, dreißigfach nachzuzahlen und daneben all die bei der alten Witwen-Anstalt eingezahlten beträchtlichen Kapitalien, einfach, wie der Student sagt, „schwimmen zu lassen", würde für die meisten thatsächlich unausführbar und daneben kalkulatorisch und finanziell entschieden falsch sein, zumal wenn durch den Eintritt in die neue Ordnung noch erhebliche Bezüge aus lokalen Witwenkassen verloren gehen. So bleibt für den Pastor in mittleren Jahren meist nichts zu erhoffen als im ganzen 60 Mk., sage sechzig Mark, für jedes seiner Kinder, so lange sie das achtzehnte Lebensjahr noch nicht vollendet haben — wofür er dann aber notabene auch noch ein halbes Procent seines Diensteinkommens zahlen muß! Es hätte diese Härte vermieden werden können, wenn man etwas weniger schüchtern Geld vom Staate zu fordern den Mut gehabt hätte. Der Fiskus, welcher die Kirchengüter verschluckt und soeben den Schulgemeinden 20 bis 30 Millionen Mark jährlich zu ihrem wirklichen Erstaunen ungebeten in den Schoß geworfen hat (unsere kleine Stadtgemeinde beispielsweise macht nach Aufhebung des Schulgeldes noch 1700 Mk. reinen Gewinn), der hätte wohl für die Pfarrwitwen und Waisen etwas mehr als netto 400000 Mk. p. a. gegeben, wenn man ernstlicher ihm seine Pflicht vorzustellen gewußt hätte. Wird es doch an sich schon

Digitized by Google

als eine Härte empfunden, daß in demselben Augenblicke, wo allen Universitätsprofessoren ebensowohl wie den armen Volksschullehrern alle Beiträge zur Reliktenkasse erlassen werden, den Geistlichen zu gleichem Zwecke drei volle Prozent ihres knappen Einkommens auferlegt werden. — Auch daß die drakonischen Strafbestimmungen des Statuts der Witwen-Verpflegungs-Anstalt für solche, welche ihren Beitrag zum bestimmten Termin nicht zahlen können, wenigstens, so zu sagen, fakultativ durch die Ausführungsbestimmungen zum neuen Gesetz aufrecht erhalten sind, macht hier und da böses Blut. Bei alledem können wir doch nicht umhin, in der nun endlich festgeordneten Verpflegung der Pfarr-Witwen und Waisen eine Wohlthat zu erblicken und jüngeren Amtsbrüdern mit wenigen Dienstjahren den freigehaltenen Beitritt bringend anzuempfehlen. —

Unter den zahlreichen Jahres-Versammlungen zur Förderung verschiedener christlicher Liebesthätigkeiten, welche in den jüngst vergangenen Wochen tagten, sei wenigstens die am 20. d. Mts. zu Kassel abgehaltene Konferenz der Sittlichkeitsvereine Deutschlands genannt. An sich schon ist es eine erfreuliche Thatsache, ein Zeichen endlichen Aufwachens des Volksgewissens gegenüber diesem finstersten Rest des Heidentums in unserem christlichen Volke, wenn eine hinreichend große Zahl derartiger Vereine sich gebildet hat, um eine gut besuchte Deputiertenversammlung beschicken zu können, und wenn in öffentlichen Volksversammlungen ein zahlreiches, nach Geschlechtern gesondertes Publikum sich zusammenfindet und mit Ernst und anscheinend mit Bewegung ernste Männer über die hier in Rede stehenden delikaten Fragen eindringlich und offen sich in das Gewissen reden läßt. Auf der öffentlichen Hauptversammlung wurden mehrere sehr anregende Vorträge gehalten. Pastor W. Philipps-Berlin sprach über „Schlechte Wohnungsverhältnisse, eine Quelle der Unsittlichkeit.“ Erschreckend genug ist es, zu hören, daß in Berlin die Hälfte, in Dresden, Breslau, Chemnitz, Königsberg, Stettin u. a. gar 60 Proz. der Wohnungen nur aus je einem heizbaren Raume bestehen, daß in Berlin über 100,000 Personen in Kellerwohnungen eingemietet sind, daß Eltern, erwachsene und unerwachsene Kinder, ferner Schlafburschen und Schlafmädchen in ein und demselben Raum wohnen und nächtigen und Zeugen der ärgsten und gefährlichsten Dinge sind, daß ferner Prostituierte mitten in solchen Familienstuben ihr scheußliches Handwerk treiben und dergleichen Ungeheuerlichkeiten mehr. Unter dergleichen Wohnungsverhältnissen, bemerkte

Digitized by Google

der Redner, ist es kaum möglich, ein sittliches Leben zu führen.*) Besonders groß ist die Not für kinderreiche Familien; ja ordentliche brave Leute sind um ihrer Kinder willen in's Elend getrieben worden.**) — In der Besprechung erinnerte der eine Redner an die schlechten Sittlichkeitszustände auf dem Lande, ein anderer rügte den unverantwortlichen Unfug, daß Dienstherrschaften ihre Dienstboten außerhalb der eigenen Wohnung auf dem Hausboden, ganz sich selbst überlassen, schlafen lassen, wo dann kein Hahn danach kräht, was dort oben geschieht („Auf der Alm giebt's keine Sünd", sagt das Alpen-Proletariat), ein dritter empfahl dringend die Schaffung von Knaben- und Mädchenhorten. In einer Anzahl Thesen rief man die Hülfe der Behörden, der Gesellschaft und der Kirche gegen die erwähnten Mißstände an. Pastor Schlosser aus Frankfurt a. M. beantwortete dann noch in einem als besonders lehrreich und erschöpfend beantworteten Vortrage die Frage „Was kann die Familie zur vorbeugenden Bekämpfung der Unsittlichkeit thun?" und der Vorsitzende, Pfarrer Weber-M.-Gladbach sprach „über die Bekämpfung der Verbreitung unsittlicher Bilder." Die verschiedenen Vorschläge zur Abhülfe auf gesetzlichem, polizeilichen und buchhändlerischen Wege, welche von ihm und anderen gemacht wurden, verrieten reiche Sachkunde und werden hoffentlich ihre Frucht bringen. —

In einer bedeutungsvollen Kundgebung nimmt soeben unter der Überschrift „die Laienthätigkeit im Reiche Gottes ihre Notwendigkeit und ihre Schranken" der Zentralausschluß für innere Mission zur Frage der Evangelisation Stellung. Die hier dargebotenen 16 Sätze schließen sich an die vom Kassler Kongreß für innere Mission gutgeheißenen Thesen über diese Streitfrage an. Sie gehen davon aus, daß die innere Mission ihre Entstehung dem Bedürfnis

*) Ähnlich wie einmal Dickens von einem seiner Helden sagt, er habe auch auf der Überfahrt eines Auswandererschiffes sich christlich gehalten, „soweit es eben möglich ist, im Zwischendeck solchen Schiffes als ein Christ zu leben!"

**) Soeben liest man wieder von einer erheblichen Steigerung der Miethspreise der kleinen Berliner Wohnungen, hervorgerufen durch den Strike der Bauhandwerker, die nun mit ihren Familien selbst mit darunter leiden müssen — „Kaufe nicht immer bloß Bücher für Dich, kaufe lieber welche für Deine Gemeindeglieder," sagt Claus Harms. Wer von den Reichen dieser Welt wird ähnlich einmal das Beispiel geben, große Miethäuser, ja Miethkasernen, wenn es sein muß, zu bauen, nicht um seines Gewinnes willen, sondern um Unbemittelten gesunde und anständige Wohnungen gegen billigen Zins zu überlassen? Der Bau von kleinen Arbeiterhäusern genügt nicht mehr.

Digitized by Google

verdankt, der Entfremdung der großen Massen von der Kirche und dem Worte Gottes entgegenzutreten, und daß sie darum allezeit mit ihren christlichen Liebeswerken das Zeugnis von Christo verbinden wolle und müsse. Von jeher haben dies ihre Berufsarbeiter und freien Hülfskräfte, namentlich in den Stadtmissionen und Sonntagsschulen, wie gegenüber Hollandsgängern und Eisenarbeitern gethan. Heute jedoch bedarf es angesichts des Notstandes, daß weite Volkskreise namentlich in den Massengemeinden großer Städte, doch auch in manchen ländlichen Gemeinden, von der Thätigkeit des Pfarramtes und der sonstigen Gemeinden nicht mehr erreicht werden können, einer außerordentlichen Verkündigung des göttlichen Wortes neben der gelegentlichen aushelfenden Thätigkeit der inneren Mission. Diese nicht an das örtliche Pfarramt, sowie an Art und Form des Gemeindegottesdienstes gebundene, je nach der Verschiedenheit der Verhältnisse in freier Weise zu gestattende öffentliche Verkündigung des göttlichen Wortes wird als Evangelisation bezeichnet. Sie bleibt ein möglichst bald zu beseitigender Notbehelf, während die hauptsächlichsten Arbeiten der inneren Mission, wie namentlich der weite Kreis der Diakonie immer ihre Berechtigung behalten werden. Wo sie aber unentbehrlich ist, darf die Kirche dem Rechte und der Pflicht solcher kirchlichen Evangelisation um so weniger ihre Anerkennung versagen, da andernfalls eine Ärgernis erregende sektiererische Evangelisation, wie neuerdings geschehen, an ihre Stelle tritt. Die Evangelisation ihrerseits aber soll sich dem Organismus der Kirche eingliedern und deshalb ihre Thätigkeit in einer Gemeinde oder in einem Kreise von Gemeinden nur auf den Ruf des Pfarramtes in Gemeinschaft mit den kirchlichen Gemeindeorganen oder mindestens mit deren Zustimmung entfalten. Wo aber (NB!) bei außerordentlichen Notständen der Einrichtung einer solchen kirchlichen Evangelisation unüberwindliche Hindernisse entgegenstehen, muß die Frage, ob ein Eingreifen derselben in irgend einer Form berechtigt ist, dem christlichen Gewissen überlassen bleiben; nur daß wenigstens nicht eine andere als eine kirchlich anerkannte Stelle der inneren Mission dieselbe einrichte und leite. — Die Evangelisten sollen fest und klar im Bekenntnis der Kirche stehn und bei genügender Durchbildung, geistlicher Nüchternheit und gereiftem christlichen Charakter im besonderen Maaße die Gabe volkstümlicher erwecklicher Rede besitzen. Besonders begabte Geistliche und Kandidaten der Theologie

Digitized by Google

sind vorzuziehen, bewährte Laien aber nicht abzuweisen, sondern zu suchen und heranzubilden. Ob es gelingen wird, in besonderen Anstalten wirklich geeignete Evangelisten auszubilden, muß die Erfahrung lehren. Jedenfalls müssen solche Anstalten von der obersten Kirchenbehörde anerkannt sein und unter der Aufsicht der Provinzialkirche stehen. Ihre Leiter werden der mit der Anstaltsausbildung verbundenen Gefahr theologischer Halbbildung eines falschen besonderen Standesbewußtseins und des geistlichen Hochmutes entgegenzuwirken habe. Die Ausbildung in solcher Anstalt, selbst die diplomierte, an sich legitimiert keinenfalls zur Ausübung der Evangelistenthätigkeit. — Die Evangelisation in der einzelnen Gemeinde zu beaufsichtigen, bleibt Pflicht des Pfarrers und der Gemeindeorgane. Jede Einmischung in die pfarramtliche Seelsorge ist zurückzuweisen. — Der Evangelist soll der großen Anforderungen und Versuchungen halber in der Regel nur einen vorübergehenden Auftrag ausrichten und dann immer wieder in sein geistliches Amt oder seinen sonstigen ordentlichen Beruf zur Sammlung neuer Kraft und Erfahrung zurückkehren. — Nicht zu verwechseln mit der Evangelisation ist die aushelfende Darbietung des Schriftwortes in den Häusern, an den Krankenbetten, in christlichen Vereinen, sowie in Bibelstunden und Erbauungsversammlungen zur Sammlung und Stärkung der gläubigen Kreise in den Gemeinden, welche Thätigkeit sich ebenfalls naturgemäß mit einem in der Gemeinde geübten Beruf christlicher Liebesthätigkeit oder einem Schuldienst verbindet, aber auch von geistlich gereiften Gemeindegliedern neben jedem anderen Beruf geübt werden kann — immer unter möglichstem Anschluß an das Pfarramt.

Indem wir im ganzen und großen die wesentliche Korrektheit obiger Grundsätze nur mit freudiger Zustimmung anzuerkennen vermögen — wie wir denn ihre Grundgedanken bereits mannigfach hier vertreten haben — glauben wir dennoch, daß einmal hier noch gar manche Frage offen bleibt, sodaß diese Sätze eben auch nur als Ausgangspunkte für die weitere Verständigung werden angesehen werden können, wie sie denn auch wohl selbst anderes schwerlich sein wollen. Namentlich aber meinen wir, daß auf diesem noch so wenig angebauten Gebiete in Wirklichkeit mehr die Praxis der Theorie die Wege weisen und bahnen wird als umgekehrt. Ist eine außerordentliche Evangelisationsthätigkeit notwendig (und fast scheint es so angesichts der schreienden kirchlichen Notstände) so wird Gott der heilige Geist sie senden, wie und wann und

Digitized by Google

wo er will, und da könnte es dann leicht geschehen, daß allen unseren schönen Thesen ein gewaltiger Strich durch die Rechnung gemacht würde und alles gar anders kommt, als wir meinten. Der Wind wehet, wo er will. Will Gott ein Neues schaffen, so können wir nicht mehr thun, als bewundernd und anbetend dabei stehen und seine Gedanken nachzudenken versuchen. Wollten wir den erwarteten Wassern im voraus durch unsere kleine Dammarbeit die Wege vorzeichnen, so würden seine Fluten solchen Beginnens spotten. Das fühlt auch mehr oder weniger die vorliegende Publikation, indem sie in These 8 (siehe oben das NB.!) bei außerordentlichen Notständen dem christlichen Gewissen ein Eingreifen auch gegenüber den unüberwindlichen Hindernissen für eine „kirchliche" Evangelisation vorbehält. Ja wahrlich, das christliche Gewissen pflegt, sobald ein göttliches „Muß" vorliegt, nicht lange auf Direktive zu warten. Erst evangelisiert ein Paulus, ein Luther, allem Herkommen und jeder Regel zuwider; dann folgt die Theorie ihres Werkes s. Z. schon von selbst nach. Dazwischen danken wir dem Zentralausschuß herzlich und gebührend wie im allgemeinen für seine trefflichen Aufstellungen, in denen die Diagonalen der bisherigen Erörterung wie in einem Schneidepunkte zusammenlaufen, um nun von hier aus wieder diskursiv ihren weiteren Weg nehmen zu können, so insbesondere für sein hervorgetretenem sektiererischem Unwesen gegenüber so notwendiges Bestreben, das junge Werk der sog. Evangelisation in gesunder Verknüpfung mit dem Amt und der Ordnung der Kirche zu erhalten. —

Zeichen der Zeit. Das a. 1890 wieder abzuhaltende Oberammergauer Passionsspiel (das übrigens in Brixlegg an der Brenner-Bahn eine nicht ungeschickte Nachahmung gefunden zu haben scheint) fängt schon jetzt an im voraus in den Zeitungen zu rumoren. Ein neues Theater wird gebaut, Text und Musik werden revidiert und so fort. Wenn nur nicht zu viel daran herumgekünstelt und ihm dadurch seine Schlichtheit und Naivetät, die unentbehrliche Vorbedingung gedeihlichen Fortbestehens, beeinträchtigt wird. Mit aufrichtigem Bedauern kann man es doch beispielsweise nur lesen, daß die Verfasserin der „Geyer-Wally", Wilhelmine von Hillern zum Sujet ihres neuesten, in der Zeitschrift „Vom Fels zum Meer" veröffentlichten Romanes eben das Ammergauer Spiel erwählt hat. Einen Passionsroman wagt sie ihn zu nennen und betitelt ihn „Am Kreuz"! Allzusehr schon haben s. Z. schwärmerische, Haarlocken erbettelnde Verehrer und namentlich Verehrerinnen, besonders auch solche von englischer Nationalität, sich bemüht, dem Joseph Meyer und seinen schlicht-frommen, wirklich

Digitized by Google

idealistisch gerichteten Mitgenossen den Kopf zu verdrehen. Wenn nun jetzt, wie berichtet wird, „eine große Anzahl der Darsteller jener Spiele auch in dem Roman in hervorragender Weise mitwirken, ja beinahe die Hauptheldin darin sind" — muß da nicht (das Talent der Verfasserin in allen Ehren), was Dezennien hindurch die Freude der Ästhetiker wie der Gläubigen ganz Europas war, unvermeidlicherweise immer mehr profaniert werden? —

Sektenwesen in Australien. Aus London wird berichtet: Die jüngste Volkszählung in der Kolonie Viktoria hat ergeben, daß sich in einer Bevölkerung von einer Million Seelen nicht weniger als 150 verschiedene Glaubenssekten und Konfessionen befinden, nicht zu gedenken der Personen, welche vorgaben, keine Religion zu haben, oder es ablehnten, ihren religiösen Glauben zu nennen. Die Liste umfaßt etliche 40 protestantische Sekten, außer den Episkopaliern, den Presbyterianern und Methodisten, ferner etwa 200000 Katholiken und einige Mitglieder der griechischen Kirche. Dann giebt es vier Sandemanier, sieben zweite Adventisten und je einen Vertreter der Sankeyiten, der Robinsonianer, der Hugenotten, der Waldenser, der reformierten holländischen Kirche, der Milleriten, der Walkeriten, der Borrowiten und der Mennoniten. Unter denjenigen, die keiner anerkannten Religion angehören, befinden sich Pantheisten, Theosophisten, „gerettete Sünder", und Humanitanier. Ein Mann und seine Frau bezeichnen sich als „geheime Bewunderer", ein anderes Paar als Fatalisten, vier Personen nannten sich Studenten der Philosophie und sechs Personen schrieben im Censurzettel, ihre Religion sei „Pfund, Schilling, Pence".

Bekanntlich ruht der Schwerpunkt der irvingianischen Bewegung in der vermeintlichen Wiederherstellung des Apostolats, das nach der Ansicht der Irvingianer neben den drei anderen Ämtern der Propheten, Evangelisten und Hirten für die Vollendung der Kirche unerläßlich sein soll. Nun ist die Kirche nach den Irvingianern in die letzte Zeit ihrer Entwickelung eingetreten, und es steht daher die Wiederkunft Christi unmittelbar bevor. Da aber die Stelle Offb. Joh. 4,4: „Um den Stuhl (Christi) waren 24 Älteste, mit weißen Kleidern angethan, und hatten auf ihren Häuptern goldene Kronen" von den Irvingianern so gedeutet wird, daß unter den Ältesten die Apostel und zwar die zwölf aus der Zeit Christi und die in der irvingianischen Kirchengemeinschaft vorhandenen zwölf zu verstehen seien: so ergiebt sich daraus mit Notwendigkeit die Annahme, daß Christus noch während des Bestehens ihres Apostolates wiederkommen werde. Ursprünglich erwartete man

Digitized by Google

sogar mit Bestimmtheit, daß keiner der neuernannten zwölf Apostel vor diesem Zeitpunkte sterben würde. Als jedoch einer derselben nach dem anderen in das Grab sank, änderte man eine solche Annahme dahin, daß wenigstens noch ein Vertreter des irvingianischen Apostolates bei der Wiederkunft Christi am Leben sein werde. Gegenwärtig lebt nur noch der letzte der „Apostel", Mr. Woodhouse in Albury, ein bereits sehr hoch betagter Mann. Auch über den jüngst erfolgten Tod dieses Apostels glaubten vor kurzem verschiedene Zeitschriften berichten und damit die Erwartung der Irvingianer als hinfällig bezeichnen zu können. Dem treten nun wieder andere Stimmen aus der „apostolischen Gemeinde" selbst entgegen, welche sagen, er lebe. Dieses ganze Abhandeln aber von der Zwölfzahl auf die Einzahl und von dieser über kurz oder lang nun wieder auf die Null ist ein recht handgreiflicher Beweis dafür, wie die Schwärmerei von ihren abergläubischen Vorurteilen durch keine noch so grobe Enttäuschung sich abbringen läßt und ebenso sehr eine Warnung für die unter uns, welche meinen, wissender als unser Herr selbst zu sein und Jahrzehnt und Jahr, wo nicht Tag und Stunde der Parusie vorhersagen zu können.

Weibliche Geistliche giebt es bekanntlich nur in den vereinigten Staaten. Die Pastorin Ellen Rinkle in Cleveland, Ohio, von der Vereinigten Brüderkirche, ist aber wahrscheinlich die erste, welche das Recht erwirkt hat, gesetzlich giltige Trauungen zu vollziehen. Der Richter schwankte lange, ob er ihr bezügliches Gesetz bewilligen sollte. Eingehendere Beratung mit dem Generalanwalt und den Mitgliedern des höchsten Gerichtshofes des Staates Ohio brachte es aber zu Tage, daß es kein Gesetz gebe, weshalb dem Gesuche nicht stattzugeben sei. (Allg. Ev.-luth. K.-Z.) Und das apostolische Gebot 1. Kor. 14, 24 f.?

Tr., den 27. August 1889. H.

Die Herbstversammlung der Kösener kirchl. Konferenz wird, wills Gott, am 25. und 26. September in **Kösen** gehalten werden.

Tagesordnung:

I. Mittwoch, d. 25. Septbr., Abends 6 Uhr Gottesdienst in der Stadtkirche. Die Predigt hält Superint. Dreyhaupt-Bitterfeld. — Abends 8 Uhr: Vorversammlung im „Mutigen Ritter". Freie Besprechung über die Mitarbeit an der christlichen Volkspresse, eingeleitet von P. Lehn-Saalek.

II. Donnerstag, d. 26. Septbr., Vormittags 8 Uhr, Hauptversammlung: a) Biblische Ansprache, Superint. Luther-Wittgendorf, b) Ist eine Schulbibel zulässig und notwendig? Ref. Direktor Dr. Zange-Erfurt, c) Was haben wir von dem Reliktengesetz zu erwarten? Ref. P. Blume-Rottelsdorf, d) Neuwahl des Vorstandes.

Um 2 Uhr: **Gemeinsames Mittagessen.**

Wer eine Privatwohnung zu haben wünscht, wolle sich an Herrn P. Barthold in **Kösen** wenden. **Der Vorstand.** Schollmeyer.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google